Scherr's

Bilderſaal der Weltliteratur.

I.

Bildersaal der Weltliteratur.

Von

Dr. Johannes Scherr,

Professor der Geschichte am schweizerischen Polytechnikum in Zürich.

> Die Poesie in allen ihren Zungen
> Ist dem Geweihten eine Sprache nur.
> Fr. Rückert.

Dritte, neu bearbeitete und stark vermehrte Auflage.

In drei Bänden.

Erster Band.

I. Buch: Das Morgenland. II. Buch: Hellas und Rom. III. Buch: Die romanischen Länder: 1) Frankreich. IV. Buch: 2) Italien. V. Buch: 3) Spanien und Portugal; 4) Rumänien.

[1885]

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Zur dritten Auflage.

Dieses Buch ist zuerst in den Jahren 1848—49 erschienen, also zu einer Zeit, welche keine Zeit hatte für das Schöne, weil sie von halben Revolutionen und ganzen Reaktionen vollauf in Anspruch genommen war. Trotzdem wurzelte das Buch sich ein. Es fand nicht nur, sondern behielt auch Anklang, so daß, nachdem die erste Auflage in einem Bande jahrelang schon im Buchhandel vergriffen war, eine zweite beschlossen und fertiggestellt wurde. Umgearbeitet, beträchtlich erweitert, zweibändig, kam demnach der „Bildersaal" 1869 wieder heraus und gewann sich zu den alten viele neue Freunde. Dazumal, im genannten Jahre, stattete ich das Buch mit einer Vorrede aus, die das „Introite! et hic dii sunt" — an der Stirne trug und aus welcher ich, um mir Wiederholungen zu ersparen, das Wesentliche herübernehmen will — unter Voranschickung einer Verwahrung gegen allfällige Mißverständnisse.

Niemand wird mir bestreiten wollen, daß ich ein guter Deutscher allzeit war, überall bin und bis zu meinem letzten Athemzug sein werde. Ich habe auch oft genug betont, wie nothwendig und wünschbar es wäre, daß die Masse der Deutschen einen kräftigeren Nationalsinn und einen energischeren Nationalstolz sich zu eigen machte. Aber gutdeutschgesinnt und nationalstolz sein heißt, meines Erachtens, keineswegs nationalbornirt sein. Die Nationalbornirtheit und den chauvinistischen Größewahn wollen wir unsern Nachbarn jenseits der Vogesen überlassen: wir wissen ja, wie weit sie damit gekommen — bis nach Sedan. Wir aber sollen, fest auf dem Boden der Nationalität stehend, uns die großen Vorzüge des gebildeten Deutschthums bewahren: den universalen Blick, das weltbürgerliche Verständniß und das humane Gerechtigkeitsgefühl. Gerade diese deutschen Tugenden, die nur in der zerrbildnerischen Uebertreibung zu Fehlern werden, sind es ja auch, welche ein Buch wie das vorliegende zu einer Möglichkeit gemacht haben. Für keine zweite Nation auf Erden ist bislang diese Möglichkeit gegeben.

Mein „Bildersaal" war der erste Versuch, einen Gedanken zu verwirklichen, für welchen Göthe zuerst das Wort geschaffen: — „Weltliteratur." Von dem olympischen Stand- und Schaupunkte seines Weltbürgerthums herab hatte Wolfgang der Große erkannt, daß „die Welt, wie ausgedehnt sie auch sei, doch immer nur ein erweitertes Vaterland," und sein ahnendes Ohr vernahm das „Weltkoncert" der Poesie, in dessen Universalsymphonie die dichterischen Stimmen- und Instrumentenklänge der verschiedenen Zeiten und Völker dereinst zusammenfließen könnten und sollten. Die nüchterne Alltagsstimmung der Gegenwart vermag freilich die Größe und Schönheit der kosmopolitischen Idee nicht mehr recht zu begreifen und hat kaum noch ein Verständniß für die kulturgeschichtliche Wahrheit, daß deutscher Nation Bestes aus dieser Idee hervorgeblüht ist: — das, was Kant, Lessing, Herder, Göthe und Schiller uns gegeben

haben. Oft könnte es sogar scheinen, als wäre uns das alles vergeblich gegeben. Denn es arbeitet ja das gefälschte und ins Absurde übertriebene Princip der Nationalität eifrigst daran, die Menschen die große Freiheits- und Humanitätsfrage vergessen zu machen. Kein Denkender und Redlicher wird leugnen, daß hierin die Gefahr eines Rückfalls in die Barbarei liegt. Ist es diesem übertriebenen und gefälschten Princip doch nahezu schon gelungen, die europäischen Staaten in lauter ungeheure Kasernen umzuwandeln, hinter deren Schießscharten und Eisengittern hervor die armen bethörten Völker wie wilde Thiere einander anglotzen und anknurren.

Nicht dieser Bethörung, nicht solcher unheilvollen Stimmung und Mode des Tages will dieses Buch dienen: es stellt sich vielmehr derselben entschieden entgegen. Wie es die Möglichkeit seines Entstehens der Universalität des deutschen Geistes verdankt, so will es auch nach Kräften der hochedeln, deutsch-klassischen Idee der Weltbürgerlichkeit dienen. Es hat demnach neben seiner literarisch-lehrhaften auch eine kulturhistorische, ja geradezu eine sittlich-politische Tendenz. Seine Nebenabsicht — wenn eine solche sich lautmachen darf — ist, für meine „Allgemeine Geschichte der Literatur" (2 Bde., Sechste, neubearbeitete Auflage, 1880—81) zur Beleuchtung und Ergänzung, zur Beispielsammlung zu dienen.

Der „Bildersaal der Weltliteratur" soll in deutschen Lauten ein Gesammtbild des dichterischen Schaffens geben oder, genauer bestimmt, ein Gesammtbild des dichterischen Schaffens sämmtlicher Kulturvölker alter und neuer Zeit, welche wirklich eine Literatur besaßen oder besitzen. Die Unermüdlichkeit der deutschen Wissenschaft hat des Verständnisses der geistigen Hervorbringungen aller Nationen sich zu bemächtigen gewusst in einem Grade, wie kein anderes Volk es vermochte, und aus diesem weltweiten Verständniß ist jene poetische Uebersetzungskunst erwachsen, wie nur die Deutschen sie besitzen, — eine Uebersetzungskunst, welche die Literaturschätze der Fremde dem Vaterlande anzueignen rastlos und erfolgreichst bemüht war und ist. So dürfen denn wir Deutschen uns in Wahrheit die Besitzer der „Weltliteratur" nennen, auf welche Göthe hingewiesen hat, und mit Fug durfte an die deutsche Muse der Zuruf ergehen:

„Was der Hellene kühn und begeistert sang,
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,
Des Orients reiche Liederspenden
Sammelst du auf mit geweihten Händen;
Und reihst dem eignen Schatze die Schätze an,
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan:
Das gibt die Krone, die dich kränzt,
Wie keine schönere je geglänzt."

Der „Bildersaal der Weltliteratur" will eine umfassende Geschichte der Poesie in Beispielen liefern. Die einzelnen Abtheilungen oder Bücher dieser Geschichte sind eingeleitet durch literarhistorische Skizzen, welche in möglichst bündiger Weise den Gang des literargeschichtlichen Processes bei den einzelnen Völkern aufzeigen. Diesen Proceß sollen auch die kritisch gewählten, gesichteten und, wo immer es anging, in strengchronologische Ordnung gebrachten Beispiele aufzeigen. Zugleich zielen dieselben aber auch darauf ab, die Eigenart der einzelnen Dichter charakteristisch hervortreten zu lassen.

In die phantastischen Dämmerungen der asiatischen und europäischen Vorzeit zurückweisend, entrollt der „Bildersaal der Weltliteratur" die Poesie des griechisch-

römischen Alterthums, des Mittelalters, der Neuzeit und der Gegenwart. Die Farbenpracht und der Tiefsinn des Orients, die gottvolle Plastik und mannhafte Weisheit der Alten, die lodernde Phantasie und heiße Leidenschaft der Romanen, die Geisteshoheit und Gemüthskraft der Germanen, die melodieenreiche Schwermuth der Slaven — dies alles zieht in unsterblichen Gesängen und unvergänglichen Gemälden an uns vorüber. Vom Volkslied bis hinauf zur Tragödie bietet der Bildersaal die ganze Skala dichterischen Schauens, Empfindens und Gestaltens. Er umfasst alle poetischen Gattungen und Formen: Epik, Lyrik, Dramatik, Didaktik, Idyllik und Satirik, den indischen Sloka wie den griechischen Hexameter, den altgermanischen Stabreim wie das neupersische Gasel, den Strophenbau des Alkäos und der Sappho wie den der Troubadours und der Minnesänger, den Parallelismus des hebräischen Psalmisten und den römischen Senarius wie die Terzine des Dante, die Ottave des Ariost und die Redondilien der spanischen Romanzeros, — kurz, sämmtliche morgenländische und abendländische, antike und moderne, nördliche und südliche Rhythmen, Metren und Weisen.

Dabei hatte sich aber mein Buch, sollte es nicht ein Buchmonstrum werden, auf die Darstellung der Geschichte der Poesie im strengeren und strikteren Sinne zu beschränken. Die sogenannte „schöne Prosa" (Roman, Novelle u. s. w.) mußte daher ausgeschlossen werden. Eine kleine Ausnahme von dieser Regel machte ich nur bezugs der altindischen Fabeldichtung, sowie des „Rosengartens" von Sadi im ersten Band und der Nachthymnen von Novalis im zweiten, eine große dagegen inbetreff der Dramatik. In letzterer Richtung war die Ausnahme ganz unumgänglich. Die mundartliche Dichtung — in Beziehung vorzugsweise auf Deutschland sei es gesagt — konnte nur in einigen vorragenden Vertretern berücksichtigt werden.

Der „Bildersaal" ist nicht etwa nur für Leute vom Fach bestimmt, sondern auch und recht eigentlich für das größere Publikum; für das größte, wünsche ich. Das Buch geht daher nicht allein auf Belehrung aus, sondern es hat auch den Zweck, zu unterhalten, zu ergötzen, zu trösten und zu erheben. Es möchte seinen Lesern den Geist anregen und das Gemüth erquicken; es möchte unterrichten und zugleich ästhetischen Genuß bereiten. Weil aber der Bildersaal ein Lehrbuch und ein Lesebuch sein soll, mußte darauf gesehen werden, dem Leser immer eine ganze, eine abgerundete Leistung vorzuführen oder, wo dieses schlechterdings nicht anging, wenigstens ein verständliches Bruchstück. Die größten Schwierigkeiten verursachte hierbei begreiflicher Weise das Drama.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung darf ich, ohne gegen die koventionelle Bescheidenheit zu verstoßen, wohl selber hervorheben. Schon in meinen Studentenjahren schwebte mir der Gedanke meines Buches vor. Vierzig und mehr Jahre hindurch hab' ich es niemals ganz außeracht gelassen; nicht aus hunderten, aber aus tausenden von Büchern und Zeitschriften hab' ich dafür gesammelt. Wissende werden auch leicht erkennen, daß ich hinsichtlich der Uebersetzungen sorgsam wählerisch verfuhr und Zeit, Mühe und Geld nicht sparte, um das Gute, Bessere und Beste zu beschaffen. Die Namen der Uebersetzungskünstler und Uebersetzungskünstlerinnen sind am Ende jedes einzelnen Stückes genannt: — ich sage aus Herzensgrund allen meinen Dank, den lebenden und auch den todten! Das über die Bestimmung des Buches Bemerkte wird es gerechtfertigt erscheinen lassen, daß ich die Proben angelsächsischer und althochdeutscher nicht nur, sondern auch mittelhochdeutscher Dichtung in neuhochdeutscher Form mittheile.

Die vorliegende dritte Auflage ist durchweg ergänzt und sehr erweitert worden. Ich darf wohl sagen, daß ich mir die Neubearbeitung angelegen

sein ließ. Wissende und wohlwollende Beurtheiler werden unschwer merken, daß mir die Vervollständigung und Vervollkommnung des Buches eine Herzenssache war. Aus den zwei Bänden der zweiten Auflage sind jetzt drei geworden, hauptsächlich, um der deutschen Literatur einen ganzen für sich abgeschlossenen Band, den zweiten, einräumen zu können. Allerdings mußte dadurch das literar-historisch-architektonische Gefüge des Werkes etwas gelockert werden, jedoch nur unbedeutend.

Ich bin der Ansicht und lebe des Glaubens, daß mein verbessertes und erweitertes Buch gerade jetzt wieder zur rechten Zeit komme. Ohne diesen Glauben hätte ich mich der Mühe einer Umarbeitung und Wiederherausgabe gar nicht unterzogen. Es soll hingehen, das Evangelium der Schönheit zu predigen. Denn, fürwahr, wenn irgend eine Zeit, so bedarf die unsrige dieser Predigt.

Woher die nur allzu berechtigten Klagen, daß in unseren Tagen in so weitem Umkreise die alten und ewigen Feinde aller vernunftgemäß-freiheitlichen Entwickelung, aller Wahrheit und Schönheit ihr Völkerverdummungsgeschäft von rechts und von links her, von oben und von unten mit so schamloser Frechheit und mit so erschreckenden Erfolgen wiederum betreiben können? Woher die traurige Thatsache, daß jeder, welcher überhaupt sehen kann und will, die zunehmende Verödung der Phantasie, die Verflachung der Geister, die Vertrocknung der Herzen bemerken muß? Woher das gierige Jagen nach Gewinn und das gierigere Haschen nach Vergeudung, die hohle Zerstreuungssucht, das kalte Genußfieber? Daher, daß eine gedanken- und grundsatzlose Zeitstimmung die an sich wohlberechtigte materielle Seite des Daseins zum einzigen Inhalt und Zweck desselben zu erheben bemüht ist und daß es dieser Zeitstimmung bereits gelang, die Menschen mehr und mehr unheimisch zu machen —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen" —

unheimisch in der Welt der Ideale, welche, allen vonseiten des Stumpfsinns, der Unwissenheit und der Gemeinheit gegen sie geschleuderten Lästerungen zum Trotz, Ursprung und Heimat alles dessen ist und bleibt, was den Menschen lehrt und treibt, zu den Gestirnen sein Haupt emporzuheben, und was allein das Leben lebenswerth macht.

In diese Welt, zu welcher wahrlich kein Rückwärtsweg, sondern ein wieder aufzunehmender Vorschrittspfad führt, lade ich alle, welche noch nicht verlernt haben, und alle, welche noch lernen wollen, Geist und Herz an den Gebilden ewiger Schönheit zu laben und zu adeln. Damit thue ich die Pforte zum „Bildersaal der Weltliteratur" wiederum auf: — „Tretet ein! Auch hier sind Götter."

Johannes Scherr.

Erstes Buch.

Das Morgenland.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im alten Osten
Patriarchenluft zu kosten!

Göthe.

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen tiefen Trunk!

Novalis.

Das Morgenland.

Einleitung.

Die uns allen gewohnte Vorstellung, im Orient sei die sogenannte „Wiege der Menschheit“ gestanden, dort sei der Ursprung unseres Geschlechtes zu suchen und aus Asien seien die ältesten Völkerwanderungsströme europawärts gegangen — diese Vorstellung ist vonseiten der ethnologischen Forschung unserer Tage stark angezweifelt und auch nicht ganz unbeträchtlich erschüttert worden. Namentlich inbetreff der großen arischen oder indogermanischen Völkerfamilie, von welcher das Sanskritvolk (Inder) und das Zendvolk (Baktrer-Perser), dann die Hellenen und Italiker, die Kelten, Germanen und Slaven als Schößlinge ausgegangen sind. Die Ursitze der Arier werden jetzt statt am asiatischen Hindukusch mitunter im europäischen Skandinavien und anderwärts vermuthet. Wir stehen eben, was urzeitliche Fragen und Probleme angeht, trotz alledem, was die vergleichende Sprachwissenschaft, sowie die vergleichende Mythen- und Sagenforschung, mit Beiziehung der Geologie und der vergleichenden Anatomie, zur Aufhellung dieser Fragen und Probleme gethan haben, heute noch auf vorgeschichtlichem, also auf ungeschichtlichem Boden. Das will sagen: im Bereiche tastender Vermuthungen und gewagter Aufstellungen.

So aber, wie zur Stunde die Sachlage noch ist, dürfen und müssen wir immerhin das Morgenland für die Urheimat der Menschheit ansehen, insonderheit auch als die Urheimat der Indogermanen. Dort wären demnach die Ursprünge aller Kultur, Wissenschaft, Dichtung und Kunst zu suchen, und da es rein unmöglich, unsern großen, weltliterarischen Bildersaal — als Ganzes betrachtet — nach den Anforderungen der Chronologie einzurichten und zu ordnen, so dürfte es sich rechtfertigen, wenn wir Ostasien an den Eingang stellen und von dort unsern Saalbau westwärts weiterführen.

Allerdings ist der Einwurf statthaft, daß wir von Aegypten, welches wohl als das älteste Kulturland der Erde bezeichnet werden kann, sowie auch von Assyrien eine weiter in das Dunkel der Vorzeit hinaufreichende geschichtlich gesicherte Kunde besitzen als von China, und daß folglich jene beiden Länder an den Eingang unserer weltliterarischen Galerie zu stellen wären. Aber was wissen wir denn von altägyptischer und altassyrischer Literatur? Immer noch sehr wenig, und dieses wenige ist zudem so dunkel, daß es fast Wort für Wort gelehrter Kommentare bedarf, unter deren Wucht der allfällig vorhandene menschliche und dichterische Gehalt geradezu erdrückt wird. Daß ein so hoch entwickeltes Kulturvolk, wie die alten Aegypter eins gewesen, eine Literatur, vielleicht eine sehr reiche besessen habe, ist ja fraglos. Allein es sind nur kärgliche Ueberbleibsel derselben auf uns gekommen. Darunter eine Anzahl religiöser Hymnen, deren Lyrik jedoch sehr untergeordneter Art ist. Es sind das doch weit mehr nur trockene Gebetformeln als religiöse Lieder im Sinne der hebräischen Psalmen. In dieser auf König Ramses den Dritten gehenden Inschrift:

„Der König war wie ein Löwe;
Sein Brüllen in den Bergen ließ die Ebne erzittern;
Wie die Ziegen vor dem Stiere zittern,
So flohen die Feinde vor dem Helden;
Seine Schützen durchbohrten die Feinde
Und seine Rosse waren wie Sperber.
Er trägt das Land mit der Kraft seines Rückens und seiner Lenden
Und der Geist der Sonne ist geoffenbart in seinen Gliedern;
Das reine Volk gedeiht im Glanze seiner Stralen
Und vermehrt sich an Männern und Weibern;
Der Herr der Stärke spendet Leben wie die Sonne,
Seine Glieder leuchten über dem Lande wie die Sonne —“

hat man die Ausdrucksweise altägyptischer Heldendichtung finden wollen. Ein größeres Bruch-

stück aus einer Art von Kriegschronik, deren Verfasser der „Schreiber“ Pentaur gewesen, ist durch Lauth (in Prosa) verdeutscht worden, gibt aber durchaus keine glänzende Vorstellung von altägyptischer „Epik“. Was endlich den berühmten unter dem Titel „Das Todtenbuch“ bekannten Papyros angeht, so stritten und streiten sich die Aegyptologen darüber, ob die Bilder und der Text desselben ein altägyptisches Drama, im Sinne unserer mittelalterlichen „Mysterien“ darstellen, oder aber so etwas wie ein philosophisch-religiöses Lehrgedicht.

Die Ausgrabungen von Nimrud, Kujundschik und Khorsabad haben bekanntlich zur Entdeckung von altassyrischen Literaturdenkmälern geführt, welche in Keilschriftzügen auf Tafeln von Alabaster und Thon geschrieben sind und deutschen, englischen und französischen Orientalisten Gelegenheit boten und bieten, ihre Entzifferkunst zu bethätigen. Infolge solcher Arbeit wissen wir jetzt, daß die Semiten am Euphrat und Tigris Jahrhunderte schon vor unserer Zeitrechnung eine dichterische Thätigkeit übten, welche sich lyrisch-didaktisch und episch äußerte. In den durch Schrader entzifferten und verdeutschten Gebetformeln und Lehrsätzen ist ein Ton, der sofort an den erinnert, welcher in der Psalmodie der stammverwandten Hebräer klingt. So in dem Bittgebet:

„Gott, du mein Schöpfer,
Meine Arme ergreife,
Meines Mundes Hauch leite,
Meine Hände auch leite,
O Herr des Lichts!“

oder in dem Lehrpsalm:

„Der nicht fürchtet seinen Gott,
Wird dem Rohr gleich abgeschnitten.
Wer die Istar nicht verehrt,
Dessen Körperkraft dahinsiecht.
Gleich dem Stern des Himmels zieht er ein den Glanz,
Gleich Wassern der Nacht verschwindet er.“

Der genannte Sprachenkundige hat auch ein Bruchstück eines altbabylonischen Epos gedolmetscht, welchem er das gleiche Alter mit den ältesten Stücken des Alten Testaments zuerkennt. Diese „Höllenfahrt der (Göttin) Istar“ hebt also an:

„Nach dem Lande ohne Heimkehr, dem fernen, dem Gebiet der Verwesung,
Istar, Sin's Tochter, ihren Sinn
Richtete, und die Tochter Sin's (richtete ihren) Sinn
Nach dem Haus der Verwesung, der Wohnung Irkalla's,
Nach dem Hause, dessen Eingang ist ohne Ausgang,
Nach dem Pfade, dessen Weg ist ohne Rückkehr,
Nach dem Hause, dessen Eingang des Lichtes beraubt ist,
Einem Orte, da Staubes Menge ihre Nahrung, ihre Speise Lehm,
Wo Licht nimmer geschaut wird, wo im Düstern sie wohnen,
Geister (?) gleichwie Vögel die Gewölbe durchschwirren,
Auf der Thüre und ihrem Getäfel dicker Staub.“

Man sieht, von Anschaulichkeit ist in dieser Probe altsemitischer Epik keine Rede. Ja, sogar von Vorstellbarkeit kann man kaum sprechen.

Wie Altägypten kann bis jetzt auch Altassyrien einen Platz im Bildersaal der Weltliteratur nicht ansprechen. Ob dies, falls die Findungen, Entzifferungen und Dolmetschungen von Hieroglyphen- und Keilschriften sich mehren, in der Zukunft der Fall sein werde, müssen wir dahingestellt sein lassen und wollen uns sofort zu Ländern wenden, die unzweifelhaft im Besitze reicher Literaturen sind, von welchen uns eine mehr oder minder ausgebreitete Kenntniß zusteht.

I.

China.

Wir sind gewohnt, China, das „Reich der Mitte“, und dessen Bewohner uns als den Inbegriff alles Wunderlichen, Veralteten, Verrotteten und Verzopften vorzustellen, und die Chinesen bezahlen uns diese Vorstellung redlich heim, indem sie uns Europäer schlechtweg „Barbaren“ nennen. So fremdartig erscheinen wir einander gegenseitig. Wollen wir aber gerecht sein, so werden wir nicht vergessen dürfen, daß die chinesische Kultur nicht nur ihres Alters wegen unsere Achtung verdiene, sondern auch um ihrer Leistungen willen. Ein Volk, welches viele Jahrhunderte vor uns Europäern den Bücherdruck, das Schießpulver, den Kompaß, das Lumpenpapier und das Papiergeld erfunden und im Gebrauch gehabt hat, darf keineswegs nur mit dem Maßstab der Komik gemessen werden. Wäre es, auf der andern Seite, einer Nation gegeben, sich selber völlig gegenständlich zu betrachten und zu beurtheilen, so würden die Chinesen freilich gestehen müssen, daß ihre Kultur vor Alter grau,

greisenhaft und kindisch geworden sei. Werden und Wachsen, Verwelken und Verwesen, Kommen und Gehen, das ist alles Irdischen ewiger Wandellauf, das ist Menschen- und Völkergeschick, wie es beim Homer geschrieben steht:

„So wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen,
Blätter ja schüttet zur Erde der Sturm jetzt, andere sprossen
Neu im grünenden Wald, wann wieder gebiert sich der Frühling:
Also der Menschen Geschlecht; dies wächst und jenes verschwindet."

Auch auf unsere gealterte und veraltete, verrottete und verzopfte europäische Civilisation wird dereinst eine transatlantische oder polynesische Zukunftskultur als auf „Chinesisches" halb hochmüthig, halb mitleidig herabsehen, und so wird der Kreislauf irdischer Dinge weitergehen bis an's Ende der Tage, wo unseres Erdballs Dasein selbst, shakespearisch zu reden, wie „ein eitles Schaugepräng' verblasst und spurlos verschwindet."

Göthe hat bekanntlich die Chinesen „kristallisirtes Menschenvolk" genannt und die Bezeichnung war eine treffende, insofern China's Civilisation seit Jahrtausenden und bis auf die neueste Zeit herab so ziemlich dieselbe geblieben ist, ein wahres Ideal von Stabilität, so unveränderlich, daß sogar die Eroberungen des Landes durch aus Hochasien hereinbrechende Völker nichts daran verändert haben. Die fremden Eroberer und Unterjocher wurden von der alterszähen chinesischen Bildung und Sitte selber unterjocht. Beharrung und Stillstand waren so sehr die Angelpunkte des Chinesenthums, daß sogar Erfindungen wie die des Kompasses, des Schießpulvers und des Bücherdrucks bei ihnen keine jener unberechenbaren Wirkungen übten, die sie nachmals in Europa zur Folge hatten. Ueberhaupt stehen uns Europäern von allen Kulturvölkern die Chinesen wie räumlich so auch durch die Beschaffenheit ihrer Bildung am fernsten, und doch ergeben sich wiederum frappante Aehnlichkeiten zwischen Alt-Chinesischem und Modern-Europäischem. Könnte man doch glauben, daß für unsere Bureaukratie das chinesische Mandarinenthum das hochverehrte und genau kopirte Vorbild gewesen sei. Auch im gelehrten Zunftzopfwesen, sowie in der Technik einzelner Literaturgattungen, namentlich in der Novellistik, finden sich merkwürdige Uebereinstimmungen von Chinesischem und Europäischem.

Die Gründung des chinesischen Staats durch Fo-hi wird von der Sage bis nahe zum Jahre 3000 v. Chr. hinaufgerückt. Um das Jahr 2200 v. Chr. finden wir unter der Dynastie Hia das chinesische Staatsideal, d. h. ein streng-gegliedert-bureaukratisches, ein unbedingtes Bevormundungssystem vollständig verwirklicht und das ganze Dasein des chinesischen Volks unter die Polizeischablone gebracht. Daraus erklärt es sich, daß China in seinen Ueberlieferungen und in seiner Poesie keine Jugend kennt und keine Heldensage besitzt. Seine Helden waren Polizeikommissäre, seine Heroologie ist nur eine Sammlung von Verwaltungsedikten. Was uns in der chinesischen Dichtung menschlich anmuthet und befriedigt, wurzelt in den zwei Haupttugenden des Chinesenthums, in der Familienhaftigkeit und in der Hochschätzung des häuslichen Glückes, womit zusammenhängt, daß die sociale Stellung und Geltung der Frauen in China eine edlere und größere ist als in irgend einem anderen Lande des Orients.

Im 6. Jahrhundert v. Chr. trat China's berühmtester Sohn, Kong-tse oder Kong-fu-tse (latinis. Konfucius), als Reformer des nüchtern-verständigen, patriarchalisch-bureaukratischen, regelrichtig-polizeilichen Staats- und Gesellschaftssystems seines Landes auf, welches System arger Ausartung verfallen war. Kong-tse basirte seine Reform auf die geistige Hinterlassenschaft von Alt-China, indem er die Schätze derselben sammelte, sichtete und in den heiligen „King" (Büchern) zusammenstellte. Diese kanonischen Schriften machen die Bibel der Chinesen aus, welche besteht aus den „Y-King", enthaltend Moralphilosophie, dem „Schu-King", welcher die alte Reichsgeschichte erzählt, und dem „Schi-King", dem Buch der Gesänge, dem nationalen Liederschatz, von dessen 305 Stücken die ältesten bis in's 14. Jahrhundert v. Chr. hinauf, dessen jüngste, später hinzugefügten bis in das 7. Jahrhundert n. Chr. herab reichen. Diese Gesänge sind aus einer Masse von 3000 ausgewählt und in vier Abschnitte geordnet worden.

Der „Schi-King" ist ohne Frage die Perle der ungeheuer massenhaften chinesischen Literatur. Dieses ausgezeichnet schöne Liederbuch gibt uns in klaren, oft majestätisch anschwellenden, dann wieder elegisch schmachtenden und zuweilen scherzhaft kichernden lyrischen Bildern einen vortheilhaften Begriff von der Einfachheit, Würde und Anmuth des altchinesischen Volkslebens, eröffnet uns den Blick in ein farbenhelles, bewegtes, sinniges Treiben. In erhabenen Strophen wird das Walten der höchsten Himmelsgewalt gefeiert, in gedankenschönen Wendungen das Geplauder der Liebe wiedergegeben und der hohe Werth weiblicher Rein-

heit und Tugend anerkannt; das Schmerzgefühl des Armen macht sich laut neben den Klagen eines betrogenen, gebrochenen Herzens, das seinen wohllautvollen Schwanensang verströmt; die alte Reichsgeschichte wird in romanzenhaften Schildereien lebendig, der patriotische Eifer erhebt sich mit eindringlichen Worten gegen den Verfall der ehemaligen Größe des Staates, Schranzen und Schmarotzer werden satirisch gegeißelt, Weichlinge und Wüstlinge verwünscht, die Lehren der alten Weisen in schlagfertige Gnomen gefaßt; und daß nichts fehle von allem, was das Herz bewegt und den Geist erregt, entfaltet auch Witz und Humor die losen Schwingen — kurz, wenn je ein Volk sein ganzes Wesen in Liedern geoffenbart, so hat es das chinesische in seinem „Schi-King" gethan.

Mit dieser im Schi-King niedergelegten hält die spätere Poesie der Chinesen, als deren Koryphäen die im 8. Jahrhundert n. Chr. lebenden Poeten Tu-fu und Li-thai-pe gelten, schlechterdings keinen Vergleich aus, obgleich sie eine unermessliche Menge von Versen, Romanen und Dramen hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, bis in's Unendliche die hergebrachten Normen und Formen verschleppend und breittretend. Die chinesische Literatur soll mehr als 200 Bände dramatischer Dichtungen besitzen, wovon jedoch bislang in Europa nur wenige bekannt geworden sind. Unter den bekannt gewordenen nehmen die ersten Stellen ein „Die Waise von Tschao", „Der Kummer im Palaste der Han", „Die Geschichte des Kreidekreises" und „Die Geschichte einer Laute". Zahllos sind die chinesischen Romane und Novellen. Der Roman „Yu-Kiao-Li" von Kao-ki-ti (lebte im 15. Jahrhundert n. Chr.) ist durch Remusat in's Französische und unter dem Titel „Die beiden Basen" auch in's Deutsche übersetzt worden. Er erzählt die Geschichte des Poeten Sse-yup und der Jungfer Hung-yu und zwar ganz hübsch. Häufig wechselt die Prosa mit eingewebten Versen.

Auch in neuer und neuester Zeit ist die Poesie in China nicht verstummt, obzwar, was von ihren neuzeitlichen Leistungen in Europa bis jetzt bekannt geworden, mit den altnationalen Gesängen nicht in Vergleich gestellt werden darf.

I.

Der Schi-King.[1])

1) Mädchenbitte.

Ich bitte, Tschúng-tsè, höre mich!
Steig' nicht in unser Dörfchen her,
Zerbrich nicht unsre Weidenpflanzen mehr!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Vor meinen Eltern fürcht' ich mich.
Du, Tschúng, kannst mir im Sinne sein,
Doch vor der beiden Eltern Reden
Muß ich der Furcht wohl inne sein.
Ich bitte, Tschúng-tsè, höre mich!
Steig' über unsern Wall nicht wieder,
Brich nicht die Maulbeerpflanzen nieder!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Ich fürchte meine ältern Brüder,
Du, Tschúng, kannst mir im Sinne sein,
Doch vor der ältern Brüder Reden
Muß ich der Furcht wohl inne sein.
Ich bitte, Tschúng-tsè, höre mich!
Steig' nicht durch unsern Gartenzaun,
Brich nicht die Sandelpflanzen, die wir bau'n!
Wie wagt' ich es und liebte dich?
Der Leute Reden fürcht' ich, die es schau'n.
Du, Tschúng, kannst mir im Sinne sein,
Doch vor der Leute vielem Reden
Muß ich der Furcht wohl inne sein.

(V. v. Strauß.)

---

2) Berückt, entführt und betrogen.

Ein roher, hergelauf'ner Fant,
Der Seid' eintauschte für Gewand,
Kamst du, nicht als der Seid' erstand,
Nein kamst, daß mich dein Antrag band,
Mit über'n Khî an deiner Hand
Zu gehn bis nach Tün-khiëu in's Land.
Nicht ich war's, die die Zeit verkannt;
Für dich warb keine, die's verstand.
Ich bat dich, nicht erzürnt zu sein,
Und hatt' als Zeit den Herbst erkannt.
Da stieg ich Mauertrümmern an,
Um auszublicken nach Fû-kuân,
Als ich nichts sahe von Fû-kuân,
Da brach ein Thränenstrom sich Bahn;
Doch als ich dich sah von Fû-kuân,
Da lacht' ich auf, da hub ich an:
„Dein Zeichen, dein erfragtes Loos, —
Ihr Ausspruch ist nicht schlimm gethan.
Mit deinem Wagen komm' herbei;
Mit meinem Gut kam ich heran." —
Eh' sich der Maulbeerbaum entlaubt,
Wie saftig glänzt sein Blätterhaupt!
O weh' dir, Lachetaube, weh',
Iß von den Beeren nicht, den süßen!
O weh' dir jungem Weibe, ach,
Geh' nicht zum Mann, die Lust zu büßen!
Der Mann, der seine Lust gebüßt,
Vermag es wieder gutzumachen;

---

[1]) Chi-king, ex lat. P. Lacharme interpretatione ed. J. Mohl, 1830. Diese lateinische Version des chinesischen Liederbuchs liegt den deutschen Nachdichtungen von Rückert (1833) und von Cramer (1844) zu Grunde, Nachdichtungen, die mitunter auch Umdichtungen sind. Man erkennt das, wenn man dieselben zusammenhält mit den Verdeutschungen von Stücken des Schi-King, welche Neumann unmittelbar nach dem Originaltext geliefert hat. Jetzt besitzen wir den „Schi-King, das kanonische Liederbuch der Chinesen", aus dem Chinesischen übersetzt und erklärt von V. von Strauß, 1880.

Das Weib, das seine Lust gebüßt,
Vermag es nimmer gutzumachen.
Wenn sich der Maulbeerbaum entlaubt,
Vergilbt er und entblättert sich.
Von meinem Weggang an mit dir,
Drei Jahre speist' ich kümmerlich.
Nun mag der Khi geschwollen sein, —
Die Wagentücher tauch' ich drein.
Das Weib ging keine Wandlung ein:
Der Mann macht' seinen Weg zu zwei'n;
Der Mann war's, der kein Ziel besaß,
Und zweifach, dreifach Tugendmaß.
Drei Jahre lang war ich dein Weib,
Und nie ward mir das Haus zur Last;
Früh stand ich auf, spät schlief ich ein
Und hielt am Morgen keine Rast.
Geheißenes ward treu erfüllt,
Bis daß du mich misshandelt hast.
Die Brüder wissen nichts davon,
Verlachten mich wohl höhnisch fast.
Stillschweigend denk' ich d'rüber nach,
Von Mitleid mit mir selbst erfaßt.
Ich sollte altern neben dir, —
Nun macht mich alt mein Jammerstand.
Der Khi, er hat doch seinen Strand,
Die Ebne hat doch ihren Rand.
Als ich noch froh mir Locken wand,
Uns Red' und Lächeln süß verband,
Dein Treugelübd' im Frühroth stand,
Fiel mir nicht ein, daß je sich's wandt',
Daß so sich's wandt', fiel mir nicht ein, —
Und das, ach, muß das Ende sein!
(Derselbe.)

3) Lied eines Jünglings.

Die keusche Jungfrau, die schöne, erwartet mich an der Ecke des Walles;
Ich liebe sie, ich kann sie nicht sehen und bewege den Kopf hin und her.
Die keusche Jungfrau, die herrliche, beschenkte mich mit einem rothen Rohre;
Das rothe Rohr mag es noch so glänzen, ich liebe nur die schöne Jungfrau.
Heimkehrend vom Schäfer, beschenkt sie mich mit der schönen Pflanze;
Nicht die Pflanze, sondern die schöne, schöne Jungfrau möcht' ich zum Geschenke.
(Neumann.)

4) Mädchensehnsucht.

Es fielen die Pflaumen herab, nur sieben blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist die glückliche Zeit, eia!
Es fielen die Pflaumen herab, nur drei blieben hängen, eia!
Ihr mich begehrende Jünglinge, jetzt ist der Augenblick, eia!
Es fielen alle Pflaumen herab, in Körbchen sammelt man sie;
Ihr mich begehrenden Jünglinge, jetzt, o so eilet doch!
(Neumann.)

5) Schamloses Treiben im Palast.

Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzubrechen ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht auszusprechen ist,
Weil, was noch auszusprechen ist,
Nur Rede für den Frechen ist.
Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht auszureuten ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht anzudeuten ist,
Weil, was noch anzudeuten ist,
Zu arg schon allen Leuten ist.
Die Mauer hat Gedörn,
Das gar nicht wegzuschälen ist;
Und in den Kammern treiben sie,
Was gar nicht zu erzählen ist,
Weil, was noch zu erzählen ist,
Als Rede schon zu schmählen ist.
(V. v. Strauß.)

6) Unverdiente Zurücksetzung und Kränkung.

Da schwimmet der Cypressenkahn
Und schwimmet seine Flutenbahn.
So treibt mich's ohne Rast und Schlaf,
Wie wen da nagt des Schmerzes Zahn.
Nicht weil mir Wein wär' abgethan,
Wandl' ich und schweif' ich auf dem Plan.
Kein bloßer Spiegel ist mein Herz,
Nicht kann es Eingang nur verleih'n.
Und hab' ich wohl der Brüder auch,
Sie können mir nicht Stütze sein.
Komm' ich und klage meine Pein,
So fährt ihr Zorn auf mich herein.
Mein Herz ist nicht ein Stein der Flur,
Den hin und her man trollen kann;
Mein Herz ist keine Matte nur,
Die auf und zu man rollen kann;
Stets übt' ich Ehrbarkeit und Zucht,
Nichts, dem man Tadel zollen kann.
Nur Grams ist sich mein Herz bewußt,
Mich haßt die Schaar voll niedrer Lust;
Daß ich schon viel der Kränkung seh'n,
Der Schmach nicht wenig tragen mußt'.
Stillschweigend sinn' ich d'rüber nach,
Wach' auf — und schlag' an meine Brust.
Oh, Sonne du, und du oh Mond,
Habt ihr gewechselt eu'r Entschweben?
Ach, meines Herzens Herzeleid
Ist ungewaschnen Kleidern eben.
Stillschweigend sinn' ich drüber nach,
Und — Flügel kann ich nicht erheben.
(Derselbe.)

7) Festlied zur Gästebewirthung.

Man fället Holz mit lautem Klang;
Das Vöglein singt gar süßen Sang;
Es fliegt aus tiefen Thales Raum
Und schwingt sich auf den höchsten Baum,
Und seiner Stimme süßer Sang
Lockt die Genossen mit dem Klang.
O sehen wir das Vögelein
Genossen locken mit dem Klang,
Um wieviel mehr denn lockt der Mensch
Nicht Freunde her mit sanftem Zwang!
Wie das zum Ohr der Geister drang,
Zieh'n Einigkeit und Fried' entlang.
Man fället Holz und stöhnet d'rein.
Hell ist mein abgeklärter Wein,
Bereit ein fettes Lämmelein,
D'rauf lud ich all' die Öhme ein.

Und kämen sie auch etwa nicht,
Nicht ich darf unbereitet sein.
Frisch ist gescheuert und gefegt,
Acht Schüsseln voll sind vorgelegt,
Bereit ein Widder, wohlgepflegt;
Ich lud, was Schwäher's Namen trägt.
Und kämen sie auch etwa nicht,
Nicht ich darf's sein, den Tadel schlägt.
Man fället Holz am Bergesfuß.
An klarem Wein ist Ueberfluß,
Die Schüsseln steh'n, wo jede muß,
Kein Bruder fehlet beim Genuß.
Nur Volk, das nichts von Güte weiß,
Erregt bei trocknem Mahl Verdruß.
Ich habe Wein, den kläret' ich,
Gekauften sonst bescheeret ich;
Den Schall der Pauken nähret' ich,
Den Schritt zum Tanze kehret' ich.
Und da uns nun gewähret ist,
So trinket, was gekläret ist.
(Derselbe.)

8) **Der Kaiser und seine Diener.**

Jedem Kaiserdiener sind
Zwei Verbrämungen beschieden.
Innenher ein Lammfell lind,
Für des Reiches innern Frieden.
Rauhes Pardelpelzgewand
Außenher, ein Bild des Sieges;
Denn des Friedens Unterpfand
Sind die Rüstungen des Krieges.
An des Kaisers Leib allein
Ist die Zwiespalt ganz vermieden;
Reines Lammfell hüllt ihn ein,
Ganz ein tiefer, heil'ger Frieden.
(Rückert.)

9) **Der Pelikan des Reiches.**

Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Alle, die in Land und See verkehren,
Fangen sich zu freuen an.
Fische, die in Fluten hüpfen,
Vögel, die durch Zweige schlüpfen,
Und der Baum im Sonnenschein;
Ihm zu Füßen liegen Blätter,
Neue blüh'n im Frühlingswetter
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.
Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,
Füllet sie mit Freuden an.
Fische tief im Grunde schweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schossen,
An den Wurzeln neue Sprossen
Und im Schachte reift der Edelstein.
(Derselbe.)

10) **Hochzeitlied zur Vermählung des Königs Wen.**

a) Wortgetreue Uebersetzung.

Ein Entenpaar ruft Wechsellaut,
Auf Stromes Insel hat's gebaut.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Des hohen Fürsten würd'ge Braut.
Seerosen schwimmen mannigfalt
Und links und rechts durchfährt man sie.
Still, züchtig ist die reine Maid;
Wach und im Schlaf begehrt er sie.
Und fand er nicht, die sein Begehr,
Wach und im Schlaf gedacht' er der,
Ach, wie so sehr, ach, wie so sehr!
Und wälzt' und wand sich hin und her.
Seerosen schwimmen mannigfalt,
Und links und rechts wir langen sie.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Und Laut' und Harf' empfangen sie.
Seerosen schwimmen mannigfalt
Und links und rechts wir pflücken sie.
Still, sittsam ist die reine Maid,
Und Glock' und Pauk' entzücken sie.
(V. v. Strauß.)

b) Nachdichtung.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselsang!
Die Gefährtin, reich an Tugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit stralt und Jugend,
Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schilfe, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Neigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Unsre Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlem Sinnen
Wälzend auf des Lagers Raum.
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Glockenspiel.
(Rückert.)

11) **Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.**

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genußreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?
O, wie genußreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!
Am Teiche in der klaren Au,
Da stellt' das Netz ich gar genau
Und fing nun einen Gänsrich grau!
Was man nicht alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Buckel aus dem Rücken schwoll,
Das ist doch gar zu toll! (Cramer.)

12) Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten, zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann
Nichts die Reinheit geben wieder.
(Derselbe.)

II.

Tu-fu.[1])

Das Dorf Kiang.

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes Gränzen,
Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen glänzen.
Dumpf verworrner Ruf von Vögeln schallt aus der verlassnen Hütte,
Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, naht mit raschem Schritte.
Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr lebend wähnen;
Freudiges Erschrecken trocknet schnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der Empörung,
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerstörung.
Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich zu schauen,
Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen sich getrauen.
Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen Lichte;
Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traumgesichte.
Meinen schwachen Dienst dem Staate stehlend um des Jahres Abend,
Kehrt' ich heim, im Schoß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald von neuem ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! sucht' ich sonst das Freie, ging am Teiche hin und wieder,
Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umgränzen, nieder.
Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen.
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.
Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.
Noch besitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauschend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu mildern.
Mit Geschrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäste Nahen ihre Freudentöne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n sie auf der Bäume Aeste
Und von Weitem an die Holzthür' hört man klopfen meine Gäste.
Treten vier betagte Männer ein mit silberweißen Haaren.
Forschen, was auf langen Reisen ich gelitten und erfahren.
Jeder bringt bescheidne Gaben dar dem weitgereis'ten Wandrer,
Trüben Wein gibt mir der eine, klaren Wein vergießt ein andrer.
Mit bewegter Stimm' entschuld'gen sie die Schwäche ihres Weines;
„Körner tragen alle Felder, Arme sie zu bau'n hat Keines.
Wehe, noch vermag den Heerbrand unsrer Zwietracht nichts zu dämpfen;
Fern sind alle unsre Söhne, in des Ostens Krieg zu kämpfen." —
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Trost im Schmerz verleihet,
Drum sei euch, ihr guten Greise, dieses Lied von mir geweihet. —
Aus ist's Lied. Mit seufzerschwerem Herzen horchten sie dem Sange,
Wischen, auf zum Himmel blickend, still die Thränen von der Wange.
(Ellissen.)

III.

Kao-ki-ti.

Die Pflaumenblüthe.

(Aus dem Roman „Yu-Kiao-Li".)

Rubinen, werth zu schmücken einen Thron,
Wer hat euch ausgesät in Nankings Land?
Wenn noch in schneebedeckter Berge Thal
Der Weise ruht, wallt bei des Mondes Glanz
Hier im Gebüsch umher die junge Schöne.
Im rauhen Winter ist mein einz'ger Trost
Die Flöt', im Lenze wandl' ich auf dem Teppich
Von duft'gem Moos — ach, welcher Liebende
Singt nicht mit Lust ein holdes Lied, sobald
Der Ost umweht den Sitz der Einsamkeit?
Auf Blüthen läßt der Reif die nasse Spur.
Wer spannt ringsum ein Zelt, daß es den Schirm
Verleih' dem zarten duftigen Gewebe?
Zehn Meilen weit entschweben meine Lieder,
Des Frühlings Reich zu suchen. Traurig blickt
Mein Geist um Mitternacht zum Monde hin,
Der über'm Dorfe stralt, und wehmuthsvoll
Begehr' ich von den Wolken eine Gattin.
(Ungenannter).

---

1) Tu-fu war — einer Räuberbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seinen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

IV.

Hoei-lan-ki.[1])

(Die Geschichte vom Kreidekreis.)

Aufzug 4, Auftritt 1, 2, 3.

Der Gerichtshof zu Chai-fong-fu.

Erster Auftritt.

Pao-tsching, Oberrichter von Chai-fong-fu. Ein Gerichtsofficiant. Mehrere Gerichtsdiener.

Officiant (laut). Beamte des Gerichtshofs, denen ich Frieden wünsche, tragt das Pult Seiner Excellenz her!

Pao. Ich komm' in diesem Jahr, gesandt vom Kaiser,
Um seinen Auftrag treulich zu vollziehn;
Das goldne Banner führ' ich und das Schwert
Als Zeichen solcher Machtvollkommenheit.
Deßhalb zog ich den Weg vom Süden her,
Um im Gerichtshof hier das Recht zu sprechen,
So daß das furchtbare Gericht des Berges
Von Tai[2]) nichts Schreckliches dagegen beut.

Mein Familienname ist Pao, mein Zuname Tsching und mein Ehrenname Hi-wen. Ich bin aus dem Städtchen Lao-öl, im Bezirk Sze-hiang, Provinz Kin-têu, Kreis Liut-schêu. Der Kaiser hat mich noch mit neuen Ehren bedacht, und zwar um mich wegen meiner Uneigennützigkeit und Redlichkeit, meiner Festigkeit und Beharrlichkeit im Rechtthun, meines Diensteifers, wegen meines Hasses gegen Bestechlichkeit, wegen meines Bestrebens, nur mit rechtlichen, tugendhaften Leuten umzugehen, sowie wegen meines Widerwillens gegen Ohrenbläser und Schmeichler zu belohnen. Seine Majestät haben ferner geruht, mich zum Mitglied der Sammlungen von Seltenheiten und zum Oberaufseher der Annalen und Staatsarchive zu ernennen. Er hat, indem er mir das Amt des Oberrichters von Chai-fong-fu übertrug, mir die vergoldete Fahne und das Schwert, das Zeichen der Macht, anvertraut, und mich beauftragt, nicht nur die Aufführung der ungerechten Richter und der ihre Pflichten vernachlässigenden Beamten zu untersuchen, sondern auch den Beschwerden des Volkes abzuhelfen und den Unterdrückten ihr Recht zu verschaffen. Ja, er hat mich sogar bevollmächtigt, Verbrecher köpfen zu lassen und ihm nachher Bericht darüber abzustatten. Darum lähmt schon mein bloßer Name den Arm der ihre Gewalt Mißbrauchenden, und mein Schatten genügt, den Bösewichten und verderbten Menschen einen Schreck einzujagen. Ueber meinem Banner hängt eine Reihe gedrehter Taue und neben dem Gerichtssaal befindet sich das Gefängniß. Auf dem steinernen Tisch, auf dem die Gesetzgebote genannt sind, habe ich die Zeichen: In-tschi[1]) eingraben lassen, und wer sie sieht, ist von heiliger Scheu durchdrungen. Unten auf den Stufen meines Tribunals steht Ti-sching[2]) gemalt. Im Schatten der Bäume, welche eine Allee bis hierher bilden, habe ich vierundzwanzig ungeheure Halsblöcke und vor dem Saale der gerechten Verwaltung mehre hundert Morgensterne[3]) aufstellen lassen.

Am Tage stört den gelben Saal[4]) kein Stäubchen;
Nur die Hoais[5]) sind's, die den Weg hierher
Beschatten. Draußen wagt es Keiner laut
Zu sprechen, und die Elstern selbst und Raben,
Wenn sie vorbei der Halle fliegen, lassen
Ihr heiseres Gekrächz nicht mehr ertönen.

Ich habe gestern einen mir vom Richter zu Tsching-tschêu zugesandten Bericht durchgelesen. Es heißt darin, daß eine zweite Frau, Namens Tschang-hai-tang, um einer strafbaren Leidenschaft zu fröhnen, ihren Mann vergiftet, ein der gesetzmäßigen Frau gehörendes Kind gewaltsam entführt und die dieser zugehörenden Effekten gestohlen hat. Verbrechen dieser Art gehören zu den zehn Kategorien, die mit dem Tode bestraft zu werden pflegen, ohne daß man erst die Herbsthinrichtung[6]) abwartet. Es gibt in der That Frauen, die so entartet sind, daß sie ihre Männer vergiften, aber was soll das heißen, daß diese der rechtmäßigen Frau ihr Kind rauben wollte? Und dabei ist der Name des ehebrecherischen Liebhabers im Bericht gar nicht erwähnt worden. Ich befürchte, daß am Ende eine falsche Anklage der Sache zu Grunde liegt. Darum habe ich es heimlich veranstaltet, daß die Klägerin und ihre Zeugen hier vorgeführt werden, denn ich bedarf ihrer, um den Proceß nochmals durchzugehen. Das wird ein Beweis meiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeit sein. — Officiant! man bringe mir die Liste der Sachen, über die ich endgültig zu entscheiden habe! Dann führe man mir nach einander die Angeklagten, je nach ihrem Bezirke und Kreise, wo sie wohnen, vor, damit ich die Strafbaren verurtheile.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tschang-lin. Hai-tang. Tong-tschao, Sië-pa (welche Hai-tang hervorbringen).[7])

Tschang-lin. Schwester, wenn du vor dem Richter stehst, so wird er dich sicherlich befragen; du brauchst ihm dann nur die Ungerechtigkeit mitzutheilen, die dir widerfahren ist. Dieser oberste Richter wird den Proceß revidiren und das Urtheil aufheben. Willst du nicht selbst die Sache auseinandersetzen, so will ich für dich meine Lippen anstrengen und reden.

Hai-tang. Wenn ich heute diese schändliche Verleumdung nicht offenbare, wann soll ich es denn thun?

---

1) Unter der Herrschaft der Dynastie Yuën (von der Mitte des 13. bis ungefähr zur Mitte des 14. Jahrhunderts) blühte in China die dramatische Poesie ungemein. Die Chinesen besitzen aus dieser Zeit hundert Schauspiele, und eins der berühmtesten ist „Die Geschichte vom Kreidekreis", eine dramatisirte Kriminalgeschichte. Die Heldin derselben ist Hai-tang, aus Armuth und auf Drängen ihrer Mutter erst Sängerin und Tänzerin in einem Tingeltangel, dann die zweite Frau eines angesehenen Mannes, des Herrn Ma, dem sie einen Sohn gebiert. Die erste Frau Ma's vergiftet mit Hilfe ihres Liebhabers, des Gerichtsschreibers Tschao, den Ma, will die Hai-tang zu Grunde richten und sich des Kindes derselben bemächtigen, um die Erbschaft des Vergifteten an sich zu ziehen. Sie klagt Hai-tang als Mörderin an und diese wird in erster Instanz verurtheilt, in zweiter freigesprochen.

2) Ttai (Tai-schan), der östliche Berg, auf welchem das große Gericht gehalten wurde; er ist einer von den fünf heiligen Bergen, von denen vier nach je einer der Weltgegenden, der fünfte in der Mitte des Landes liegt.

1) D. h. im Namen des Kaisers.

2) D. h. sprecht leise!

3) Wörtlich: Mehrere Hunderte von Stöcken, mit Wolfszähnen besetzt, also in der Art der alten Waffe, welche Morgenstern genannt wird.

4) D. i. der Gerichts- oder Sitzungssaal.

5) Die Hoias werden von einigen Auslegern für Akazien, von andern für Zimmetbäume gehalten.

6) Im Herbste findet nämlich eine allgemeine Hinrichtung der im vorhergehenden Sommer zum Tode verurtheilten Verbrecher statt.

7) Wie aus den nachfolgenden Worten Tong-tschaos hervorgeht, bildet auch in diesem Gerichtssaal eine offene Vorhalle den Hintergrund der Bühne.

Tong-tschao. Seine Excellenz sitzen bereits längst auf ihrem Richterstuhl; wir müssen gleichfalls unseren Auftrag so rasch wie möglich ausführen, also seht zu, daß wir schnell eintreten.

Hai-tang (singt).

Wie soll die Schmach ich tragen,
Die auf der Brust mir ruht?
Nur weinen kann ich, klagen
Und mich verläßt der Muth.
War mir's zu ahnen möglich,
Das Unglück, das mir dräut,
Dann litt' ich nicht unsäglich
An bittrer Reue heut'.
Die rohen Schergen kränken
Und zerren mich immerzu
Und keinen Augenblick schenken
Sie Nachsicht mir und Ruh'.

Tschang-lin. Wir treten jetzt in den Gerichtssaal von Chai-fong-fu, Schwester! Laß mich vorangehen, du kannst mit den Polizeisoldaten nachfolgen. Der Richter dort gleicht einem glänzenden Spiegel, der von oben herab alle vor ihn hingestellten Gegenstände widerstralt. So wie er eine Sache gehört hat, so entscheidet er darüber, als ob er sie bis in ihre Einzelheiten genau kennte. Nimm also all deinen Muth zusammen [1]) und setze deine Angelegenheit auseinander.

Hai-tang (singt).

Du sagst, er sei einem Spiegel gleich,
Der stehet an hohem Ort,
Und daß er erkennt in des Südens Bereich, [2])
Was wahr und was falsch ist, sofort.
Was hätt' ich zu fürchten da? Doch, ach!
Der schwere Halsblock hier,
Die Ketten, die ich schleppe nach,
Sie rauben die Sprache mir.
Und kann ich ihn überzeugen nicht,
Mein Bruder — ich flehe zu dir —
Dann wirst du es sein, der für mich spricht,
Dann komme zu Hilfe mir!

Tschang-lin (tritt ein, hinter ihm Hai-tang mit Tong-tschao und Sië-pa. Bei ihrem Eintreten knieen sie vor dem Oberrichter).

Tong-tschao. Wir bringen hier diese Gefangene, welche sich Tschang-hai-tang nennt, aus Tsching-tschêu her.

Officiant. Gnädiger Herr, wollen Sie diesen Polizeisoldaten nicht Ihre amtliche Antwort ertheilen, damit sie zurückkehren und über ihren Auftrag Bericht erstatten können?

Pao. Sie sollen hier bleiben. Sobald ich die Sache untersucht und abgeurtheilt habe, werde ich sie schon mit dem amtlichen Bescheide fortschicken.

Officiant. Wie Eure Gnaden befehlen.

Pao. Tschang-hai-tang, ist es wahr, daß du, um mit einem Liebhaber zu leben, deinen Mann vergiftet, den Sohn seiner rechtmäßigen Frau geraubt und ihre Sachen gestohlen hast? Beantworte diese Fragen der Reihe nach. Sprich, ich werde dich anhören.

Hai-tang (schweigt und sieht Tschang-lin an).

Tschang-lin. Wohlan, Schwester, wirst du sprechen? — Nun ja, seitdem sie aus dem Schoße ihrer Mutter gekommen ist, stand sie nie vor einem so erhabenen Beamten. Gut! so will ich für sie reden. (Er kniet nieder.) Gnädiger Herr! Tschang-hai-tang, die hier vor Ihnen erscheint, ist so sanft und gefühlvoll, daß ihr nie der Gedanke beigekommen sein kann, ihren Mann zu vergiften, um einen sträflichen Umgang mit jemanden zu pflegen.

Pao. Wie? du bist ein Beamter meines Gerichtsbezirks und unterstehst dich, einen Angeklagten zu vertheidigen? Du verdienst eine ordentliche Züchtigung. — Du aber, Frau, setze mir deine Sache auseinander.

Hai-tang (bleibt in Schweigen versunken.)

Tschang-lin. Gnädiger Herr! Tschang-hai-tang hat nie mit einem Liebhaber gelebt, hat ihren Mann nicht vergiftet, hat kein Kind geraubt und nichts gestohlen. Im Gegentheil, jene rechtmäßige Frau hatte einen sträflichen Umgang mit dem Gerichtssekretär Tschao, und als sie Hai-tang vor Gericht verklagte, hat eben dieser Tschao das Urtheil gefällt. Ich schwöre es Ew. Gnaden, daß nur die Folter sie dazu gebracht hat, die Verbrechen einzugestehen, die man ihr aufgebürdet hat.

Pao. Unverschämter! wer hat dich gefragt? Officiant, nehmt ihn und gebt ihm dreißig Stockschläge.

Officiant (packt Tschang-lin und schlägt ihn).

Tschang-lin (wirft sich zur Erde). Diese Tschang-hai-tang ist meine leibliche Schwester, und da sie noch niemals vor einem so erhabenen Richter stand, wie Ew. Gnaden, so befürchtete ich, daß sie eingeschüchtert werden und nicht den Muth haben würde, die Wahrheit zu sagen. Darum habe ich es gewagt, für sie zu reden.

Pao. Nun, man darf zugeben, daß die Gefühle, die ein älterer Bruder für seine jüngere Schwester hegt, es ihm erlauben, zwei, ja drei Male allerlei verworrene Worte vor dem Gerichtshofe zu sprechen. Bist du aber nicht ihr Bruder, so lasse ich dir deinen Eselskopf mit diesem breiten Messer da abschneiden. Nun, Frau, so sprich nur, aber mit aller möglichen Genauigkeit und Aufrichtigkeit, und du kannst auf meinen Schutz rechnen.

Hai-tang. Gnädiger Herr! (Sie singt.)

Ich sinke zitternd und zagend hin
Zu dieses Sessels Füßen,
In Ehrfurcht Euch zu begrüßen.
Wie aber stände mir der Sinn,
Euch alles klar zu erzählen,
Da diese Schergen, an Bosheit reich,
Den Tigern und wüthenden Wölfen gleich,
Mich marternd umstehn und mich quälen?
Doch leihet mir, Herr, ein gnädiges Ohr,
So trag' ich Euch alles ausführlich vor.

Pao. Nun denn, Tschang-hai-tang, von welcher Familie stammtet Ihr ab, als Ihr Herrn Ma-kiun-king als seine zweite Frau geheirathet habt?

Hai-tang (singt).

Auf Blüthen-Pfad und Weiden schwebend, [1])
Führt' ich den einen Freier ins Haus,
Während den andern ich ließ hinaus,
Dem Gesang und dem Tanz mich ergebend. [2])

Pao. Ach so, Ihr wart eine Tochter der Lust? — und behandelte jener Ma-kiun-king Euch gut?

---

1) Wörtlich: Lasse deine Galle anwachsen. Die Chinesen halten nämlich die Galle für den Sitz des Muthes.

2) Wörtlich: Und daß er im südlichen Gerichtssaal u. s. w. Der Ausdruck „südlicher Gerichtssaal" kann andeuten, entweder, daß der Saal, in welchem diese Scene vor sich geht, nach Süden zu liegt, oder es ist damit gemeint, daß Pao in der südlich liegenden Hauptstadt das Amt eines höchsten Richters bekleidet.

1) D. h. öffentlich auftretend.

2) Der Sinn dieser Zeilen ist im Deutschen schwierig mit deutlichen Worten wiederzugeben; sie will damit sagen, daß sie als Tänzerin und Sängerin in öffentlichen Vergnügungsorten (ähnlich unseren cafés chantants) auftrat und nicht grausam gegen freigebige Besucher war, etwas, was an den orientalischen Damen nichts Ehrenrühriges war, namentlich wenn diese Damen nachher einen würdigen Lebenswandel führten.

Hai-tang (singt).
Die glücklichsten Tage hatten
Wir beide als zärtliche Gatten.

Pao. Ist Tschang-lin in der That Euer Bruder?

Tschang-lin. Tschang-hai-tang ist die Schwester Ihres unterthänigsten Dieners.

Hai-tang (singt).
Im vorigen Jahr kam mein Bruder; er litt
An Gewand und Brot
Unsäglich Noth,
Und bat mich, ich mög' ihn versehen damit.

Pao. Nun, habt Ihr ihm denn eine Unterstützung zukommen lassen?

Hai-tang (singt).
Ei freilich! Die Kleider, den Schleier so reich[1])
Empfangend, entfernt er mit ihnen sich gleich.

Tschang-lin. Das Geld, für das ich mir einen Ueberwurf kaufte, hatte ich daher, daß ich einen Theil dieser Sachen verkaufte.

Pao. Hat Euer Mann Euch denn nicht gefragt, wo Ihr mit den Kleidern und dem Kopfzierrath geblieben seid?

Hai-tang. Ja, Herr, er fragte danach, und jene Frau, nachdem sie selbst mich dazu ermuntert hatte, meinem Bruder die Sachen zu geben, verklagte mich bei Herrn Ma und sagte, ich hätte sie einem Liebhaber geschenkt. Hätte er da nicht schon vor Wuth ersticken können? (Sie singt.)
Mein Gatte, der entbrannt' in Zornesflammen,
Tobt' wider mich und stürzte krank zusammen.

Pao. Wie kommt es denn, daß sie Euch vor Gericht angeklagt hat, ihren Mann vergiftet zu haben, wenn sie doch die Schuld an seinem Tode trägt?

Hai-tang (singt).
Sechs Fragen
Und drei Untersuchungen geduldig
Mußt' ich ertragen
Und war doch unschuldig.

Pao. Was sollte das aber vorstellen, daß Ihr nach dem Tode Eures Mannes das Kind rauben wolltet?

Hai-tang (singt).
Nachdem der Tod mir den Gatten geraubt,
Hat Mutter und Sohn sie zu trennen geglaubt.

Pao. Sie soll ja aber doch die Mutter des Kindes sein.

Hai-tang (singt).
Ihrem schlechten Herzen vertrauend,
Auf ihre böse Seele[2]) bauend,
Zeigte der Eifersucht Gewalten
Sie in tausenderlei Gestalten.

Pao. Die Nachbaren und Nachbarinnen haben doch sämmtlich ausgesagt, daß sie die wahre Mutter sei.

Hai-tang (singt).
Die Nachbaren? Geld gab sie ihnen,
Daß ihren schändlichen Plänen sie dienen.

Pao. Hat denn der Richter sich nicht um die Wahrhaftigkeit der Aussagen dieser Leute gekümmert?

Hai-tang (singt).
Kein Richter war gerecht genug,
Zu forschen, wo Verbrechen,
Wo Unschuld war, und zwischen Trug
Und Wahrheit Recht zu sprechen.

Pao. Dann hättet Ihr Euch auch nicht als schuldig bekennen müssen.

[1]) Ich gebe hier den Ausdruck têu-mien (wörtlich: Haupt, Antlitz) diesesmal durch „Schleier" wieder, da der Kopfschmuck, von dem fortwährend die Rede ist, ein Gegenstand sein mußte, der vom Haupt auf's Antlitz herniederfiel.

[2]) Wörtlich: Ihren Eingeweiden (statt ihrem Innern).

Hai-tang (singt).
O Herr, nicht die Verbrechen wollte
Ich ja bekennen, die ich sollte
Begangen haben, auch nicht kamen
Mir die Gedanken: meinen Namen
Zu unterschreiben, doch nicht mocht' ich
Da widerstehn. Vergebens focht ich
Wider die Schläge ihrer Stecken,
Die noch mit Wunden mich bedecken.

Pao. Wie? ist es möglich? Der Richter von Tsching-tschêu hatte Euch den Qualen der Folterung unterworfen?

Hai-tang (singt).
Wie dem Richter widerstehen,
Der mit Nägeln und mit Zähnen[1])
Menschen martert? Nicht will sehen
Lasters Tücken, Unschuldsthränen?
Und bei ihm sah ich auch steh'n
Einen Feind mit wildem Höhnen,
Dem zur Hand die Schergen geh'n.[2])
Sagt, wie konnt' ich da nur wähnen,
Einen Schützer zu erspäh'n
Und dort Hilfe zu ersehnen?
Vor den Stufen hört' ich, bang,
Ein Gelärm wie Donnerklang;
Schläge prasseln auf mich nieder
Und zerfleischen meine Haut,
Hier zerbricht man mir die Glieder,
Steckenschläge schallen laut;
Während Zeugen dort, bestochen,
Frei hingehen durch die Bänke,
Meine Knochen und Gelenke
Knirschen, krachen, sind zerbrochen;
Doch der Schergen rohe Herzen
Lachen meiner wilden Schmerzen
Und die Faust gibt eh'r nicht Rast,
Bis mich Ohnmachtsnacht umfaßt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen; dann Frau Ma, der Knabe, die Nachbaren und die beiden Hebammen.

Officiant. Die Leute aus Tsching-tschêu, die Sie vernehmen wollen, gnädiger Herr, werden sammt und sonders hergebracht.

Pao. Gut! So laßt sie eintreten.

Frau Ma (mit dem Knaben, den Nachbaren und Hebammen tritt ein, und alle knieen nieder).

Pao. Weib! wer ist die Mutter dieses Kleinen?

Frau Ma. Ich bin seine Mutter.

Pao. Und ihr, ihr Nachbarn und Nachbarinnen, sprecht, wer ist die Mutter dieses Kindes?

Alle. Wir beschwören, daß die rechtmäßige Frau dort sein Mutter ist.

Pao. Gut! Tschang-lin soll herkommen. (Er macht ihm ein Zeichen, worauf dieser abgeht.) Officiant, holt mir einmal ein Stück Kreide[3]) und zieht damit einen Kreis, in den Ihr das Kind stellt, und dann laßt es die beiden Frauen jede nach einer Seite hinziehen. Wenn die rechte Mutter ihn erfaßt hat, so wird es ihr ein Leichtes sein, den Knaben aus dem Kreise zu schaffen, während die vorgebliche Mutter es nicht im Stande sein wird.

Officiant. Zu Befehl. (Er zieht einen Kreis mit der Kreide und läßt das Kind sich in die Mitte desselben stellen.)

[1]) D. h. der mit allen Arten von Qualen und Martern.

[2]) Nämlich Tschao.

[3]) Hoei, eigentlich: Kalk.

Frau Ma (faßt das Kind und zieht es aus dem Kreise. Hai-tang vermag dies nicht).

Pao. Es liegt am Tage, daß diese Frau nicht die Mutter ist, denn es ist ihr nicht gelungen, es aus dem Kreise zu ziehen. Officiant! nehmt die Tschang-hai-tang und schlagt sie hier vor den Schranken. (Es geschieht.) Jetzt laßt die beiden Frauen abermals versuchen, das Kind aus dem Kreise zu ziehen.

Frau Ma (zieht das Kind zu sich. Hai-tang vermag es wiederum nicht).

Pao. Nun denn, ich habe die Probe mehrmals anstellen lassen und habe bemerkt, das Ihr auch nicht den mindesten Versuch gemacht habt, das Kind aus dem Kreise heraus zu ziehen. Officiant, nehmt dickere Ruthen und streicht sie gehörig damit.

Hai-tang. Ach, gnädiger Herr, legen Sie diesen Zorn, der mich wie ein Donnerschlag erschreckt, und diese drohende Miene, die für mich so fürchterlich ist, wie der Anblick eines Wolfes oder Tigers, ab. Als ich mit Herrn Ma verheiratet war, bekam ich dieses Kind da. Ich trug es bis zum zehnten Monat unter meinem Herzen; drei Jahre säugte ich es auf, alle Bitterkeiten[1]) genoß ich, alles Süße gab ich von mir. Wenn es fror, wärmte ich seine zarten Gliederchen. Welcher Mühen und Sorgen bedurfte es, um das Kind bis zum fünften Jahre groß zu ziehen! Es ist so schwächlich und zart gebaut, daß es unmöglich ist, von zwei Seiten an ihm zu zerren, ohne es schwer zu verletzen. Herr, wenn ich mein Kind nur dadurch wieder bekommen kann, daß ich ihm seine kleinen Arme aus den Gelenken reiße oder gar breche, dann will ich mich lieber zu Tode schlagen lassen, ehe ich mich auch nur im mindesten anstrenge, es aus dem Kreise dort zu ziehen. Oh, gnädiger Herr, ich denke, Sie werden sich meiner erbarmen.

(Sie singt.)
Ob es wohl eine wahre Mutter gibt,
Die solches thut, wenn sie ihr Kind geliebt?

(Sie spricht.) Sehen Sie nur selbst, gnädiger Herr!

(Sie singt.)
Die Arme des Kindes sind ja so schwächlich
Und gleich den Halmen des Hanfs zerbrechlich,
Die man ihrer Hülle beraubt.
Wie hätte die Frau dort mit grausamem Herzen
Je einer Mutter Aengste und Schmerzen
Geahnt oder geglaubt?
Doch muß es hohe Verwundrung erwecken,
Daß Sie, o Herr, nicht die Wahrheit entdecken.
Ach, wie ist unsre Lage doch so verschieden!
Ich werde verachtet, ich werde gemieden!
Sie aber ist hochgeehrt. —
Wenn Sie aus dem Kreis es zu ziehen uns heißen,
So würden des Kindes Glieder zerreißen,
So würde sein Fleisch versehrt.

Pao. Obgleich der Gedanke, der im Gesetze verborgen ist, oft weit entfernt liegt, so ist es dennoch möglich, daß man die Empfindungen, die das menschliche Herz bewegen, durchschaut. Ein alter Weiser hat die ewig denkwürdigen Worte gesagt: Wer wäre wohl im Stande, zu verheimlichen, wer er ist, wenn Ihr gesehen habt, was er thut, wenn Ihr die Beweggründe zu seinen Handlungen erforscht und das, was er beabsichtigt, gemerkt habt? — Erkennt darum die ungeheure Gewalt, die dieser Kreidezirkel umschloß! Jene Frau dort begehrte in ihrem Herzen, sich des gesammten Vermögens Ma-kiun-king's zu bemächtigen, und deßhalb wollte sie das junge Kind für sich behalten; aber — konnte sie ahnen, daß die verborgene Wahrheit dennoch so bald an's Licht kommen würde?

(Er deklamirt.)
Um sich der Erbschaft zu bemächtigen,
Hat sie den kleinen Knaben da geraubt,
Allein der Kreidezirkel hat so Wahrheit
Als Lüge jetzt ans Tageslicht gebracht.
Sie hatt' ein sanft gefällig Wesen, aber
Im Innern hielt sie Grausamkeit gebannt —
Die wahre Mutter ist jetzt doch erkannt.

(Wollheim da Fonseca.)

[1]) Alles Leid, welches die Mutterpflichten mit sich bringen.

V.

Die Lebendigbegrabene.[1])

Von einem **Ungenannten.**

(Als Probe chinesischer Lyrik im 19. Jahrhundert.)

O welch ein Schreckenstraum! Gottlob! ich wache!
Mir war, ich sei gemauert in ein Grab,
Wo alles schwarz und todtstill im Gemache.
Wer malt die Angst, die ich erduldet hab'!
Zu sehr entsetzt, zu wenden mich nach oben,
Konnt' ich mich nur am Boden wälzen, schrei'n,
Dem Schicksal fluchen, in Verzweiflung toben
Und dann erwachen aus des Traumes Pein.
Ich will dem Mädchen rufen, Licht zu machen,
Denn immer noch liegt diese Angst auf mir.
Wie kalt ich bin! Ich will jetzt lieber wachen.
's wird besser schon, ist erst das Mädchen hier.
Sie säumt so lang. Wie düster hier, kein Schimmer!
Was schlägt mein Herz, als ob es Bangen hätt'?
Wie kam ich hierher? Dies ist nicht mein Zimmer,
Nur wenig größer ist es als mein Bett.
's ist nicht mein Bett! Der Boden ist's, der nasse,
Und über'm Kopf fühl' ich ein Dach von Stein,
Stein rechts und links! Stein! Stein, wohin ich fasse!
Ein Grab ist's!! Wahr mein Traum! Gott, kann's denn sein?
Zu Hilfe! Rettung! Laßt mich so nicht sterben,
Lebend'gen Tod! Hört niemand mein Geschrei?
Hier scheint ein Punkt sich lichter mir zu färben,
Das heiße Auge preff' ich dran entzwei.
Nie wußte ich, wie schön es sei, bis heute,
Wenn nun die Sonne ausgießt ihre Flut
Auf Berg und Thal, auf Bäume und Gebäude
Und taucht Natur in eine gold'ne Glut.
Zu Hilfe! Hierher! Rettet! hört mein Flehen!
Mein Schreien zieht die Wanderer herbei. —

[1]) Die Geschichte, auf welcher das obige Gedicht beruht, trug sich vor etwa 120 Jahren in Peking zu. Tschon-tu-lau-yih, ein wohlbekannter Censor, welcher unweit Tung-ssu-pai-lu wohnte, hatte eine einundzwanzigjährige Tochter, welche sich in einen seiner Diener, einen Kärrner, verliebte und mit diesem durchging. Unweit Peking wurden sie durch eine Patrouille aufgefangen und zurückgebracht. Der Vater veranlaßte die Verbannung des Mannes und ließ seine Tochter in ein Grab auf dem Familienkirchhofe einmauern, damit sie dort stürbe.

Dieser Kirchhof lag etwa zwanzig Li von Peking in südlicher Richtung von dem Tung-tschih-men-Thor. Das Grab war aus Backstein gemauert und mit Koth verstrichen. Vorn war ein kleines viereckiges Loch gelassen, so daß das Mädchen für jedermann sichtbar wurde, der es zu sehen wünschte. Der Kirchhof war offen, doch war ein Wächter da. Viele Leute besuchten aus Neugierde das Grab und sahen das Mädchen durch das Loch, aber Keiner versuchte, sie zu retten, obschon sie in der herzzerreißendsten Sprache um Rettung flehte.

O seid ihr Menschen? Könnt ihr ruhig sehen,
Daß hier ein Mädchen eingemauert sei?
Nicht Todesfurcht erfüllt mein Herz mit Schauern,
Ich fürchte einzig den lebend'gen Tod,
Wo, eingesperrt in diesen feuchten Mauern,
Zum Jahr zu werden die Minute droht.
Reißt diese Mauern ein! Was mein Vergehen
Auch immer war, verdient es solchen Tod?
Würgt mich auf einmal, wollt ihr todt mich sehen!
Ich küss' die Hand, die endet meine Noth.
Helft mir! ich fleh' euch an! ein Mädchen flehet.
Jung bin ich! schön! Zieht mich aus diesem Schlauch,
Dem steinernen, wo Grabesodem wehet,
Ich segne euch mit meinem letzten Hauch.
Helft, helft! gebt meine Freiheit mir, mein Leben!
Errettet mich aus dem lebend'gen Grab!
Als Weib will ich dem Retter mich ergeben,
Als Liebste, Magd, mit allem, was ich hab'.
Wenn noch so arm, die Armuth will ich theilen,
Mein ganzes Leben sei nur ihm geweiht,
Arbeiten will ich, seine Nöthen heilen,
Ja für ihn betteln, wenn er mich befreit.
Helft! ich ersticke! Meine Fieberwangen,
O fühlten sie die frische, reine Luft!
Helft! rettet mich! Sonst, Hände, werdet Zangen!
Zerreißt, ihr Schreie, die verfluchte Gruft!
O Wasser! einen Tropfen nur, zu kühlen
Den Durst, den rasenden! Die Zung' klebt an,
Der Gaumen brennt! Ist dies der Tod? dies Wühlen?
O Vater! hart hast du mit mir gethan!

(Seubert.)

II.

Japan.

Dieses „Land des Sonnenaufgangs" ist, im Gegensatze zu dem stammverwandten „Reich der Mitte", im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer entschiedener aus seiner tausendjährigen Abgeschlossenheit heraus und vielfach mit der europäischen Kultur in Verbindung getreten. In vielen und wichtigen Dingen unterscheidet sich das japanische Volksthum von dem chinesischen; allein trotzdem haben die Japaner sich, so zu sagen, dem Chinesenthum unterworfen, indem sie von diesem die Schriftzeichen, sowie die wissenschaftliche Methode und die literarischen Formen entlehnten. Sie haben sogar, auch nachdem sie ein eigenes und zwar phonetisches Alphabet erfunden hatten, die ideographische Schrift China's dennoch beibehalten und mengen beim Schreiben die Zeichen dieser beiden unter sich so sehr verschiedenen Alphabete durcheinander. Daraus ergibt sich für die Europäer eine sehr große Schwierigkeit, das Japanische lesen und verstehen zu lernen, und hieraus folgt, daß wir bislang von der japanischen Literatur nur eine sehr mangelhafte Kenntniß zu erlangen vermochten.

Die Japaner sind hinsichtlich der Angaben über das Alter ihrer Civilisation im allgemeinen und ihrer literarischen Thätigkeit im besonderen viel bescheidener als die Chinesen. Sie werfen nicht so mit Jahrtausenden um sich wie diese. Im 7. Jahrhundert v. Chr. soll ein gewisser Sosano Ono Mikoto das nationale Versmaß („Uta"), d. h. einen Doppelvers, ein Distichon von je 31 oder 32 Silben erfunden oder wenigstens fest geregelt haben. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung besaßen die Japaner eine reiche Lyrik in verschiedenen Auszweigungen und unter der großen Anzahl ihrer Dichter findet sich auch eine nicht kleine von Dichterinnen. Das Uta-Lied, d. h. das Lied in Distichonform blieb, ob ernst- oder scherzhaft, erotisch, elegisch, lehrend oder spottend sich äußernd, die weitaus volksthümlichste Dichtungsart. Die Hervorbringungen derselben liegen in verschiedenen Sammlungen vor, deren älteste „Tausend Blätter", deren populärste „Hundert Dichter" betitelt ist. Leider sind es für uns zur Stunde noch verschlossene Bücher, während der Engländer Dickins seinen Landsleuten von der letztgenannten Anthologie eine metrische Uebersetzung gegeben hat. Von dem Umfang und Reichthum der epischen Literatur Japans wird uns ebenfalls Vortheilhaftes gemeldet. Dieselbe bestehe aus Reimchroniken, von denen eine um 1183 von dem Dichter Ikinaga verfaßte („Feike-mono-gatari", d. i. Geschichte der Feike-Dynastie) das kolossale Volumen von 12 Bänden erreichte, sodann aus historischen, erotischen und allegorischen Romanen und endlich aus Novellen und Märchen. Auch dramatisch ist die japanische Poesie ungemein thätig gewesen. Die Aufführungen von Schauspielen und Opern fanden im Freien statt, bis im Jahre 1624 in Yeddo das erste Theater eröffnet wurde. In den dramatischen Dichtungen der Japaner ist die Mischung von Rede und Gesang herkömmlich und stehend. Sie haben daher etwas Opernhaftes, gerade wie die chinesischen Theaterstücke: es sind Melodramen.

Die verhängnißvollen Thränen.

Ein dramatisches Gedicht.[1])

Personen:

Tsuridono, Tochter eines reichen Yeddoer Seidenhändlers.
Dainino, ihre Zofe.
Matsu, Maler in Yeddo, Tsuridono's Geliebter.
Der Chinese, Diener eines Lord Warren.
Zwei Züge Fusiyama-Wallfahrer. Volk und Kinder.

Schauplatz:

Landsitz im Dorf Odsi, nächst der kaiserlichen Residenzstadt Yeddo (jetzt Tokio). Anderthalb Jahre vor Eröffnung der Wiener Weltausstellung. Den ganzen Vorder- und Mittelgrund der Bühne nimmt ein Gärtchen ein, welches im Mittelgrunde links von einem stilvollen Landhaus mit heller geräumiger Veranda quer abgeschlossen wird. Ihr gegenüber erhebt sich im Vordergrunde aus einem Beet eine auffallend große Gartenkugel. Im übrigen zeugt alles von reichstem japanischem Geschmack: Miniaturwasserfälle, Brücken im Zickzack, Kioske u. dergl. m. Ein zierliches Bambusgitter, zum Theil von dichtem Gebüsch verdeckt und mit einer Thüre versehen, sperrt im Hintergrund den Garten von dem anstoßenden Gäßchen ab. Das Gäßchen selbst umsäumt den ganzen Garten in einem mäßigen Halbbogen. Auf der anderen Seite des Gäßchens tiefer im Hintergrund erblickt man das Nachbarhaus, ein theilweise stockhohes Gebäude mit einem koncentrisch laufenden Gärtchen. In der Perspektive ein japanisches Dorf, über welchem aus weiter Entfernung eine Meeresbucht schimmert und darüber der Gipfel des Fusi-Yama. Die Handlung spielt abwechselnd in der wohleingerichteten Veranda und im Garten.

Erster Auftritt.

Tsuridono. Später Dainino.

Tsurid. (Im Vordergrund aus dem Hause tretend.)
Blauer Himmel, goldne Sonne,
Welch ein Morgen voll von Wonne!
Heut bin ich allein im Haus,
Vater flog schon gestern aus.
Kaufgeschäfte, bunte Sorgen,
Halten ihn umstrickt bis Morgen.
Mutter fuhr nach Yeddo fort,
Auch die Brüder weilen dort,
Sind gefolgt dem Menschenschwalle
Aus dem Dorf. Sie wollen alle
Schaun das Fest, das heut' mit Pracht
Fei'rt der Kaiser bis zur Nacht.
Still der Garten, still die Hall',
Still das Dorf, kein Tritt noch Schall,
Regt sich weit und breit im Haus.
Auch die Nachbarfrau, mein Graus,
Die kokette Sakura
Drüben, blieb heut' wohl nicht da;
Schwirrt heut' nicht, wie gestern munter
Bald treppauf und bald treppunter:
Stille dort, wie hier im Haus —
Leis, ganz leis nur piept die Maus.
Ich, die Zof', die — Maus, wir drei
Steh'n verlassen hier: es sei!
Wollen uns die Zeit vertreiben
Langeweil' soll ferne bleiben.
(Reiskörner in die Ecke der Veranda streuend.)
Nimm dies Körnchen, Mäuschen klein,
Heut' bliebst du mir treu allein.
(Ruft in's Haus.)
Dainino! — Wo die mag weilen?
Scheint sich heut' nicht zu beeilen.
(Nachdenklich:)
Zeigt Matsu in letzter Zeit
Nicht zu viel Gleichgiltigkeit? . . .
Ließ der Mann drei Tag' verstreichen,
Seit er weder Brief noch Zeichen
Mir gesandt, noch selbst gekommen! . . .
Was kann solche Lieb' mir frommen?
(Zu Dainino, die mit Wasserkrug und Bündel von der Gartenseite auftritt.)
Ei, so wirst du endlich sichtbar?
Scheint dir heut' noch nichts verrichtbar,
Da du früh lustwandelst —

Dainino. Oh,
Herrin, eifre doch nicht so!
Sieh! vom Brunnen eiligst kam ich
Graden Wegs und nicht vernahm ich,
Was da rechts und links geschah,
Plötzlich steht er vor mir da!
Bat, beschwor mich —

Tsu. Wer?

Dai. Und drängte,
Ob ich gleich hindurch mich zwängte,
Faßt er sanft mich —

Tsu. Treibst du Spaß,
Thörin! wer, sprich, wo und was?

Dai. Ei wer denn? Der Lord war das!
Ihm zur Seit' die Diener beide;
Bleich der Lord, wie weiße Seide,
Sprach von dir nur stets —

Tsu. Und dann?
Ei, was geht der Lord uns — An?

Dai.
Gestern dacht' ich auch so, heute —
(Für sich:)
Scheint er mir willkomm'ne Beute.

Tsu. Möchtest du noch etwas sagen?

Dai. Herrin, darf ein Wort ich wagen?

Tsu. Sprich!

Dai. Wirst du nicht böse werden?

Tsu. Nein.

Dai. Auf unsrer Heimaterden
Taugt kein Mann, — Matsu selbst nicht,
Denn —

Tsu. Welch dummes Zeug die spricht;
Weißt du nichts Gescheid'res, schweige!
(Für sich, als ob sie Dainino's vorlaute Reden gar nicht merke:)
Geht Matsu's Lieb' wohl zur Neige?
Karg'ger Mann, drei Tag schon ferne!

Dai. (Hinhorchend.)
Herrin, öfter gleich dem Sterne
Männerlieb' erlischt im Nu!

Tsu. Seine Lieb' gehört dazu! —
Karg'ger Mann, bleib', bleib' denn aus,
Jetzt umkreist ein Lord mein Haus!
Wahrlich und nur sehr beschwerlich
Wärst du heut mir und entbehrlich:
Bleibe, bleib' denn heut' noch ferne.

---

[1]) Mit dem Uebersetzer dieses japanischen Dramas, L. Gedicke, muß ich bedauern, nur eine Verdeutschung aus zweiter Hand bieten zu können, nämlich eine Uebertragung der französischen Bearbeitung des Stückes durch Charles Hamilton in's Deutsche. Mit den Originaltexten der Poesie Japans hat die deutsche Uebersetzungskunst bislang noch nicht sich befaßt. Uebrigens verräth das mitgetheilte Drama schon deutlich genug europäische Einflüsse und kann demnach von der alten japanischen Dichtung keine Vorstellung geben.

(Seufzend:)
Morgen hätt' ich dich wohl gerne. —

Dai. (Wie o.)
Herrin, was dein Herz auch spricht,
Glaub' an seine Liebe nicht.

Tsu. (Wie o.)
Diese Magd hat scharfen Blick —
Aber ich, voll Ungeschick,
Soll mich länger narren lassen? —

Dai. Lieben wahrlich heißt nicht spassen.

Tsu. (Wie o.)
Heut' sei denn der Tag dem Lord, —

Dai. Alles andre über Bord! — —

Tsu. Hab' ihn Nachts geseh'n im Traume
Just wie gestern steh'n am Baume:
Was die Nacht versprach, das heut
Wohl der helle Tag —

Dai. Noch heut'!

Tsu. (Auffahrend:)
Schweig! — (Neugierig:) Was hast du da für Dinger?

Dai. Meinst du diesen Ring am Finger? —
(Abwechselnd ihre Hände hebend:)
Dies Geschenk ist mein, das dein —

Tsu. Mein?

Dai. Ja, — Sammt und Edelstein!

Tsu. Ha, wie konntest du das wagen?
Wirst du gleich zurück es tragen!
Bist von Sinnen, wähnst wohl schier
Dein Geschenke — gälte mir?

Dai. (Ihr zu Füßen stürzend.)
Herrin, ich, ich bin nicht schuld;
Hör', o hör' mich an mit Huld,
Richte dann —

Tsu. Sprich!

Dai. Wollt' ich's nehmen?
Mußt' mich aber doch bequemen:
Seine Mienen, seine Bitten
Zeigten klar, was er gelitten
Schon um dich, da gab ich nach;
O, und wie beredt er sprach;
Seine Sprach' verstand ich zwar
Gar nicht, dennoch ward mir klar —

Tsu. Klar?

Dai. Man muß im Auge lesen!

Tsu. Schwätz nicht weiter, albern Wesen!
Trag mir alles jetzt zurücke,
Noch ist Zeit zu unsrem Glücke,
Trag mir alles wieder fort,

Dai. Alles?

Tsu. Hörst du!

Dai. Nur ein Wort,
Herrin, möchtest du nicht warten,
Bis das Stelldichein im Garten
Erst vorbei? —

Tsu. (Verwirrt:) Das Stell —

Dai. dich ein!

Tsu. Sprach der Lord davon?

Dai. Ich mein'!
Wart' es ab, sonst fürcht' ich gar,
Scheucht' die Kält' ihn —

Tsu. Fort?

Dai. Ganz klar.
Hier darf niemand spröde thun.
Laß ein Stündchen alles ruhn.

Tsu. Nun gewährt sei dir's!

Dai. (Für sich:) Hi, hi!
Kwanwon, jetzt verwirr' mir sie,
Hunderthänd'ger Gott der Liebe;
Impfst du ein ihr deine Triebe,
Machst du, daß mein Fischzug glückt.
Bin doch wahrlich nicht verrückt:
Braucht die Herrin kein Geschenke,
Nimmt die Zof' es? Nun, ich denke.

Tsu. (Nach geraumer Pause:)
Zeig' mir doch die fremden Sachen!
Sonderbar!

Dai. Das reizt zum Lachen!

Tsu. (Eine Pariser Robe entfaltend, deren Dessin die verschiedensten Blumen zeigt.)
Solche Muster sah ich nie:
Sieh' nur diese Blumen, sieh'! —
Welche Sonne mag dort scheinen,
Wo die Blumen so sich einen?
Wo mit Frühlingsanemonen
Astern selbst beisammenwohnen?
Käfer, Falter, Blüthendolden
Alles prangt so fremd, so golden —

Dai. Mume blüht zugleich mit Ran,
An Verrücktheit gränzt das an. [1])

Tsu. Ob der Himmel dort auch blau ist?
Ob von Diamant der Thau ist?
Seltsam scheint's und wunderbar
Leibt und lebt der Menschen Schaar,
Die von dort herüber wandern:
Einer gleicht auf's Haar dem andern —

Dai. Alle weiß mit rothen Haaren!

Tsu. Welcher Bund, welch sonderbarer —

Dai. Welch pikanter, schöner, rarer!

Tsu. Sieh', wo sich mit Lilien paaren
Rosen! Auch der weiße Mann,
Wie so schön er gestern sann —

Dai. Schön —

Tsu. Ach, schön, und wie er träumend,
Scheu am Nachbargitter säumend,
Schmachtend stand —

Dai. Versteckt! Und husch!

Tsu. Schnell verschwunden drauf —

Dai. Im Busch!

Tsu. Kaum, daß recht ich ihn geseh'n,
Mußt' er eiligst weiter geh'n!

Dai. Schien mir doch sein ganzes Wesen
Arg verliebt: schon hielt den Besen
Hochgeschwungen meine Hand —

Tsu. Als ich selbst dir ihn entwand.

Dai. Konnt' ich ahnen, daß der blasse,
Fremde Mann auf offner Straße
Heimlich Wohlgefallen fand?

Tsu. O wie gern schaut' ich das Land,
Wo der schöne Lord zu Hause.
Dünkt mich doch gleich einer Klause
Meine Heimat drückend fast,
Seit sie aufnahm solchen Gast. — —
Aber soll ich unterdessen
Ganz und gar Matsu —

Dai. (Hinhorchend:) Vergessen?
Ei, was thut er unterdessen?
Freilich!

Tsu. Werd' mir nicht vermessen!
Wer erlaubte dir, zu plaudern?
Will gekämmt sein ohne Zaudern!

Dai. (Für sich:)
I, da schlug der Blitz schnell ein!

---

[1]) Mume und Ran spielen eine große Rolle im japanischen Blumenkultus, worin bekanntlich der japanische Geschmack das Princip strengster Synchronistik als etwas so durchaus Selbstverständliches behandelt, daß eine Ausnahme davon gar nicht menschliche Willkür erscheint, sondern — monströses Naturspiel!

Tsu. Hab' nun Acht und salb' mir fein
Meine Haar', die schlaffen, ein.
Dai. (Geschäftig hin und her trippelnd:)
Salb' von Sumomura, Band,
Nadeln liegen längst zur Hand;
Fehlt ein Motoyui nur noch —
Tsu. (Auf eine Matte sich niederlassend:)
Knüpf' die Flechten mir recht hoch!
Dai. Wählst du heut' von Gold die Nadeln?
Tsu. (Nickend:)
Die des Haares Schönheit adeln.
Dai. (Ihre Herrin frisirend:)
Manches hätt' ich noch gesagt,
Hübsch erzählt auch ungefragt,
Doch dein Zorn hat ganz verwirrt
Meinen Kopf und arg durchschwirrt.
Tsu. Sprich nur!
Dai. Hab' ich nicht geirrt,
Wird er pünktlich heut' am Garten —
Tsu. Heut'!
Dai. Wie gestern dich erwarten;
Drum entbot er auch zum Gruß —
Tsu. (Finster:) Die Geschenk'?
Dai. (Für sich:) Ich Thörin, muß
Dies verpönte Wort —
Tsu. Zum Gruß?
Gruß, den du zurück wirst geben,
Sonst verspielst du dir das Leben!
Dai. Brr!
Tsu. (Für sich:)
Wem soll der Plunder dienen?
Wär' er selbst statt ihm erschienen!
All mein Denken, gleich den Bienen,
Wenn an Einer Blüth' sie nippen,
Hängt an diesen fremden Lippen,
Die im Traum mich angelacht.
Dai. (Hinhorchend:)
Diese Bienen selbst zur Nacht
Schwärmen sie und sammeln froh
Honig dir —
Tsu. Nur Stacheln — oh!
Dai. (Ein Theetischchen herbeischaffend:)
Herrin, wer hätt' wohl gedacht,
Daß die Lieb' dich so entfacht! —
Hier der Thee schon angemacht —
Tsu. Denkst du dir mein Herz von Stein?
Dai. Ja, von edlem mag's wohl sein.
Tsu. Schmeichlerin, das bleibt sich gleich.
Dai. (Mit verstohlenem Blick auf das offene Bündel.)
Nein doch, Edelstein macht reich.
Tsu. Oh, mein Herz ist trostlos arm!
Dai. Reich umsummt vom — Bienenschwarm.
Tsu. (Zusammenfahrend:)
Frostgeknickt, voll Winters Harm!
Dai. (Ein Pariser Mantelet aus dem Bündel ihr umhängend:)
Hält vielleicht sein Shawl dich warm?
Tsu. (Zornig:) Närrin!
Dai. (Einen Handspiegel ihr vorhaltend:)
Ei, das steht nicht schlecht.
Tsu. Seltsam wohl; — doch seh' ich recht?
Meinst du nicht, daß Nipons Seide
Mich um gar nichts besser kleide?
Dai. Freilich, setz' nur auf den Hut; —
Ei, wie steht das Ding erst gut!
Jetzt den Schmuck —
Tsu. Halt ein, genug!
Meinst du wohl, ich sei nicht klug? —
Dainino, nun laß dir sagen,
Daß Bedenken sehr mich plagen —
Dai. Welche?
Tsu. Wenn Matsu jetzt käme,
Aller Spaß ein Ende nähme.
Dai. So?
Tsu. Mir bangt —
Dai. Warum?
Tsu. Ist's Liebe,
Oder Furcht? Gesetzt, er bliebe
Hier —
Dai. Bei dir?
Tsu. Ja, und am Gitter
Stünd' erwartungsvoll —
Dai. (Gleichgiltig:) Ein Dritter.
Tsu. Ja —
Dai. Der Lord?
Tsu. Die Pein!
Dai. Wär' bitter? —
Strömten nicht zum Feste heute
Nah und fern zur Stadt die Leute?
Ho, Matsu blieb sicher dort —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Matsu.

Matsu. (Durch das Haus rasch eintretend:)
Ho, Matsu? der ging just fort!
Dai. Großer Buddha! Er ist da!
Weh'!
Tsu. (Verwirrt:) Matsu? — Verrückte, hah!
(Auf der Flucht in's Haus die fremde Toilette nicht rasch genug abwerfend)
Dummkopf du, mit diesen Stücken
Mich als Vogelscheuche schmücken!
Ma. Sieh', kaum tret' ich auf die Schwelle,
Hui, enthuscht sie mir so schnelle,
Wie dem Löwen die Gazelle,
Ei, du bist ja recht geputzt,
Und empfängst mich doch verdutzt?
(Eilt ihr in's Zimmer nach.)

Dritter Auftritt.

Dainino.

Dai. Großer Buddha, er ist hier!
Wozu gab der Lord nun mir
Seine Füchse? Wozu frommt
Alles, wenn Matsu jetzt kommt?
(Hinter die Scene blickend:)
Großer Buddha! Auf dem Fuß
Folgt Matsu zum Ueberfluß
Schon der Lord mit langem Bein —
Ja, fürwahr zum Stelldichein! —
Ei, und guck', wie der so schlau
Hingekehrt zur Nachbarfrau
Thut, als ob er seine Trauben
Heut' ganz anderswo wollt' klauben!
(Pfiffig:) Aber jetzt mach' ich mich fort
Rasch zum Brunnen, treffe dort
Seinen Diener, den Chinesen;
Sag dem feisten Sklavenwesen,
Daß es sich mit Windesschnelle
Statt des Herrn an's Gitter stelle;
Drauf, wenn unsrer sich empfohlen,
Soll er seinen hierher holen. —
Dieser Plan dünkt mich gescheid,
Auf, an's Werk mit frischer Freud'! —
(In der Veranda:)
Blieb' Matsu uns nur nicht lange
Auf Besuch, sonst wird mir bange!
(Eiligst durch das Haus ab.)

Vierter Auftritt.

Matsu. Tsuridono.

Ma. (Im Gespräch.)
Ueberdies entflohst du mir,
Kam wohl ungelegen dir?
Tsu. Freil— das heißt, der Hut vielmehr
War mir ungelegen sehr.
Ma. Sag', was soll das fremde Kleid?
Tsu. Zum Verkauf just hielt's bereit —
Ma. Wer? Dein Vater?
Tsu. Ja; — zum Spaß,
Dacht' ich mir, probier' ich das;
Sieh', und —
Ma. Red' dich anders aus!
War dein Vater heut' zu Haus? —
Hm? —
Tsu. Du fragst heut' gar zu viel,
Laß mich aus mit deinem Spiel!
Ma. Du ja treibst dein Spiel mit mir!
Tsu. Welch ein Zorn steckt heut' in dir?
Nimm, betrachte dir die Bilder:
(Eine Mappe ihm vorlegend.)
Stimmt vielleicht die Kunst dich milder?
Bis ich von Dainino komm',
Werde mir hübsch zahm und fromm.
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Matsu.

Ma. Zahm und fromm? Das wär' euch recht,
Flatterweiber! Dies Geschlecht,
Bös verschlagen jeder Zug,
Nichts an ihm als Lug und Trug —
Aber nun ist mir genug.
Sonderbar das Kleid, doch sie
Sonderbar erst, wie noch nie;
Selbst die Zof', ich weiß nicht wie.
Alles fremd, fremd wie die Tracht.
Rasch drum sei mein Plan gemacht.
Auf die Prob' will ich sie stellen,
Aus der Nacht zum Tag, dem hellen,
Muß ich diese Ränke bringen;
Zappelt dann in euren Schlingen! —
Ja, ich hab's! — Jetzt mit Bedacht
Meinen schlauen Plan vollbracht!
Will dem Mädchen Angst einjagen,
Abschied nehmend will ich's plagen,
Mich entfernen auch zum Schein;
Find' ich drauf versteckt mich ein
Am Gebüsch —

Sechster Auftritt.

Matsu. Tsuridono.

Tsu. (Für sich.) O Höllenpein!
Wo mag Dainino nun sein?
Steckt im Haus nicht, noch im Garten;
Hier Matsu — der Lord wird warten.
Ma. Sieh', schon ward ich fromm und zahm:
Weißt du, Kind, warum ich kam?
Tsu. Nein.
Ma. Um Lebewohl zu sagen —
Tsu. Hm.
Ma. Bald wird das Schiff mich tragen —
Tsu. Hm.
Ma. Zum fernen, fernen Weste.
Weit zum großen Weltmarktfeste,
Weiter noch als Suez, Rom.
Tsu. Hm.
Ma. Zum blauen Donaustrom.
Morgen brech' ich auf, will zieh'n,
Kennst du jene Stadt: nach Wien!
Wo kein Cedernhaus die Luft
Würzt mit heimatsüßem Duft,
Wo die Tempel himmelhoch, —
Höher die Kultur jedoch.
Fern im Staat, deß Volk ein weiches
Von Gemüt, der unsres Reiches
Namensbruder Ostreich [1]) heißet,
Der mit solchen Waaren gleißet,
Als du selbst sie heut' getragen:
Dahin will die Fahrt ich wagen.
Weißt du nun: warum die letzte
Woche keinen Fuß ich setzte
Hierher? Guck', drei volle Tage
Reisevorbereitungsplage.
Tsu. (Für sich.)
Garstiger Lügner! —
Ma. Laß die Klage!
Gestern sandt' ich schon die Ballen,
Kisten sammt den Schätzen allen,
Die seit Jahren meine Hand
Zeichnend, schnitzelnd, pinselnd fand:
Alle meine Malerei'n,
Schön besetzt mit Edelstein
Auf geschnitztem Elfenbein;
Bilder auch in Tusch und Kreide.
Auf Papier, auf Bast und Seide;
Mosaik in dämmernd matter
Zeichnung und in farbensatter;
Mappen, buntbedruckt mit reichen
Linien, Figuren, Zeichen;
Kistchen, Kästchen, Fächer, Bücher,
Karten, Albums, Schachteln —
Tsu. (Spöttisch.) Tücher!
Ma. Tausend andre Künstlersachen! —
Wie soll ich sie namhaft machen?
Tsu. Führ' an's Land der Rede Nachen
Aus des Pralens Wogenbraus!
Ma. Nun, ich sag' dir grad heraus,
Daß mit meinem Hab und Gut
Fort mich treibt mein frischer Muth.
Tsu. Bester Mann, das weiß ich gut:
Vaters Abfahrt steht noch weit —
Ihr bespracht sie ja doch beid',
Eure Fahrt nach Oesterreich?
Ma. (Verlegen.) Aber ich nehm' Abschied gleich.
Tsu. Geh'!
Ma. (Für sich.)
Geh'! — Will sie fort mich treiben? —
Darf ich länger hier noch bleiben? —
Ei, sie möcht' wohl gern mich halten,
Doch die Stirn' möcht' sie auch falten,
Weil sie mich drei Tag' vermißt'. —
Jetzt, Matsu, gilt's keine List,
Nur Beschwichtigung —
(Ein Zug Wallfahrer, begleitet von Volk und Kindern, zieht im Gäßchen vorüber.)
Tsu. (Schnippisch.) Sieh', da wallt
Fromm ein Zug bergauf, dumpf schallt
Bußgebet; schließ' dem dich an,

---

1) Nipon (spr. Nif'n), wie das schöne Japan im Munde der Eingeborenen genannt wird, heißt wörtlich: Ostreich; nämlich: nif = Sonnenaufgang: hon = Heimat. Das stammverwandte Magyarische würde dafür sagen; Napon (Naphon). Nur war freilich Oesterreich niemals ein „nap-hon" für Ungarn, da man das bißchen Kultur stets über seinen Kopf aus dem Westen einschmuggeln mußte. Anm. d. Uebersetzers.

Sündenbüßend geh'; komm' dann
Nein zurück, geh'!
Ma. Geh'? — du weinst
Nicht um mich?
Tsu. Wozu?
Ma. Du meinst
Solche Fahrt sei Kleinigkeit
Und wie Yeddo Wien so weit?
Tsu. (Sein Pathos parodirend.)
Vor der Lieb' was ist die Zeit?
Was ist Raum, was Ewigkeit?
Kennst du nicht des Dichters Wort:
(Mit dem Samisen das Lied begleitend.)
Die Mau'r umspinnt
Der Epheu dort,
Rankt anfanglos und
Endlos fort:
So rankt die Zeit viel
Tausend Jahr'
Und rankt und rankt,
Rankt immerdar —
Ma. Rankt? wie Spott rankt dein Gedicht,
D'raus dein Flattersinn nur spricht!
Tsu. Hat mein Liedchen dir mißfallen,
Soll ein andres dir erschallen?
Ma. Scherze jetzt zum Abschied noch,
Darum weinst du heute doch.
Tsu. Weine?
Ma. Weinst!
Tsu. Ich wein'?
Ma. Ganz klar!
Tsu. (Hell auflachend.)
Nimmermehr glaub' ich's fürwahr.
Laß uns wetten d'rauf, willst du?
Ma. Wetten? Gut, so hör' denn zu:
Wenn ein Mann gleich mir gerungen,
Hat er Ernst'res auf der Zungen
Als dein Lied. Soll ich dir stellen
Eine Räthselfrag', mit hellen
Thränen wirst du, fürcht' ich, sie
Mir errathen, oder —
Tsu. I!
Seht, wie furchtsam dieser Mann!
Ma. Soll ich?
Tsu. Ja!
Ma. Doch räthst du dann
Nicht die Frag', wie büßt du mir?
Tsu. Meide dich der Tage vier!
Ma. Nein, — zur Straf' bleib' ich bei dir,
Bis du Thränen weinst voll Leid.
Tsu. Weine?
Ma. Weinst! Kommt Rath, kommt Zeit.
Tsu. (Uebermüthig.)
Doch nicht Heirat und Hochzeit? —
Setz' dich denn und pfleg' der Ruh',
Schlürf' ein Täßchen Thee dazu,
Ernster Mann, so singe du!
(Ihm Blumenpapier reichend.)
Oder schreib's auf — Tawzaku.[1])
Ma. Meinethalben, Kind, es sei.
Tsu. (Bestürzt für sich.)
Wahrlich und er ist dabei.
(Laut.)
Aber löf' ich nun die Frage,
Was sei deine Strafe, sage?

[1]) Tawzaku = Blumenpapier, das sind bunte Papierstreifen, auf welche der japanische Lyriker seine Herzensergießungen schreibt, um sie dann auf die Zweige des von ihm besungenen Blüthenbaumes zu hängen. Auch gefärbte Hobelspähne von Cedernholz benützt man ähnlich.

Ma. Daß — —
Tsu. Du heut' mich meiden sollt!
Ma. (Verlegen.)
Sieh', das ist just, was ich wollt'.
(Für sich.)
Sonderbar, sie schmollt und schmollt . . .,
Schließlich bleibt sie mir doch hold.
Tsu. Nun, ich bin schon sehr gespannt —
Ma. Gilt die Wette?
Tsu. Gilt, ja gilt!
Ma. Gut, es sei denn, wie du willt'.
Vielleicht klingt dir nichts bekannt
Aus dem Märchen klein und schlicht,
Das halb Märchen, halb Gedicht —
Tsu. Fang' doch an und zög're nicht!
Ma. (Mit seinem Fächer in die Luft schlagend und darauf, von der vierten Strophe angefangen, sein Lied mit dem Samisen begleitend.)
Ein Staubkorn schwebt dort,
Sieh', sieh', sieh'!
Und jetzt verschwand's — kehrt
Wieder nie.
Was hier verschwand, war
Eine Welt!
Das kommt dir wie ein
Traum vor, gelt? —
Tsu. (Ihn immerfort schnippisch unterbrechend.)
In dieses Staubkorns
Weltmeer stand
Vor grauer Zeit wohl
Manch' Eiland?
(Wechselgesang.)
Ma. D'rauf haus't ein eigner,
Winz'ger Schlag,
Wie ihn kein Mensch nur
Denken mag.
Tsu. Ein Riesenvolk war
Dort zu Haus, —
Das lebte kaum in
Saus und Braus?
Ma. Und doch beglückt, im
Uebermaß
Sanft floß sein Dasein,
Glaub' mir das!
Tsu. Und ewig schien die
Sonn' und lacht',
Ganz unbekannt war
Dort die Nacht?
Ma. Drum hieß auch „Reich der
Morgensonn'",
Dies Land, so reich an
Glück und Wonn'.
Tsu. Sekundentausend
Floß in's Grab
Der Zeit seither nicht
Eins hinab?
Ma. Nach uns'rer Rechnung
Zählst du das —
Nach Staubkornweltzeit
War's kein Spaß. —
Tsu. Das scheint fürwahr nur
Wie ein Traum
Und doch begreift der
Mensch es kaum.
Ma. Goldkäfersprach' muß
Man versteh'n,
Um in die Länder
Dort zu geh'n
Tsu. Die Sprache lernt nur
Ein Gemüth,

Dem treuer Sinn im
Busen blüht!

Ma. (Auf einen vorüberfliegenden Falter deutend.)
Mich lehrte sie der
Schmetterling.
Nur ihm verdankst du,
Was ich sing'!

Tsu. (Für sich.)
Schmetterling! Hm, Flatterleben —
Darein hast du dich begeben? . . .

Ma. Das war bloß Vorspiel, jetzt folgt das
Märchen:

Es war einmal in einem fernen, fernen Staubkornwelttheil eine große, große Stadt. Und die stand auf einem kleinen Eiland und nicht weit von ihr lag ein kleines Dörfchen. Im Dörfchen aber wohnte ein schönes Mädchen und in der Stadt ein froher Knabe und der war dem Mädchen gar gut. Denn tagtäglich erschien er bei ihr und die süßesten Stunden ihres Daseins verträumten sie mit einander. Tagtäglich harrte auch die Geliebte ihres Knaben. Und wenn gleichwohl ein Tag verging, daß er nicht kam, so mochte man die Ursache hievon nicht schwer errathen. Oft hielt ihn sein eiserner Fleiß wie angekettet an den Werktisch der geräuschvollen Hauptstadt, wo er für sich und seine Geliebte emsig an einer goldenen Zukunft arbeitete — sein eiserner Fleiß! Denn so reich an Glück diese merkwürdige Welt auch war, so gab es doch viel fleißverschlingende Arbeit auf ihr, weil eben die Arbeit nach menschlichen Begriffen nicht — zum Glück gehört. — Frage niemand nach dem Namen des glücklichen Mannes! sein Glück, sein Name, alles war so flüchtig, wie bei uns auf Erden der Thautropfen auf einer Apfelblüthe im heißen Sonnenschein oder das Leben eines Schmetterlings an den Blumenufern von Naniwa. Nur die flüchtige Kunde eines flüchtigen Glückes ist geblieben. — Eines sonnigen Morgens fand der Jüngling sein Mädchen nichts weniger als sonnig. . . . Oder erkannte er vielleicht erst jetzt ihr wahres Wesen, das aus Falschheit bestand, wie dies bekanntlich auch auf Erden mancher Weiber Natur sein soll — allerdings nur in fernen, fernen Landen, bei einigen weißen Völkerschaften? Da beschloß nun der schmerzlich ernüchterte Jüngling, seiner Heimat den Rücken zu kehren, und beschloß für immer wegzuwandern weit, weit in ein fernes Land, das aber gleichfalls ein „Reich der Morgensonne" hieß: vielleicht daß er dort — eine treuere Geliebte fände. Als nun der Jüngling von seinem Mädchen Abschied nahm, glaubt jemand, die Treulose hätte geweint? . . . Nicht eine Thräne! Aber das hehre Götterpaar Isanagi und Isanami, das bekanntlich die Liebe erfunden hat, die saßen just auf der Schwelle ihres hohen Kristallpalastes, von wo sie alles erblickten. Da erhoben sie sich gewaltigen Zornes — doch siehe da: statt strafenden Blitzes und Donners fiel vom Himmel nur ein lieblicher Blumenregen herab. Man sagt es seien Thränen der Gottheit gewesen, — Thränen, welche sie aus Enttäuschung weinten. Bald jedoch fiel der Blumenregen immer dichter und dichter und schwoll zuletzt so hoch an, daß die Treulose darein beinahe unterging. Aber das alles war gleich unserem früheren, nur ein heiteres Vorspiel zu den Dingen, die jetzt folgen sollten. Zur selben Stunde lagerte sich finstere Nacht allüberall ringsum, und ehe man sich versah, waren auch die Bewohner des ganzen Staubkorns zur Strafe — in Menschen verwandelt. Ja, in Menschen! Das Staubkorn aber war schon vorher vom immer dichter fallenden Blumenregen gar schnell zur Erde herangewachsen, die Insel zu — einer Insel; und Dorf und Stadt zu — Dorf und Stadt, irgenwo in der weiten, weiten Welt. — Durch solche Böstthat ist das Dasein des Menschengeschlechtes verschuldet worden und mit ihm die Treulosigkeit der Liebe. . . .

Aber nun, mein schöner Mund,
Deute, rathe, thu' mir kund,
Wer die Weltverschulderin? — Wie
Klang ihr Name? — Wo blieb sie?

Tsu. (Nach geraumer Weile fußstampfend, für sich.)
Vielleicht wird mir doch gelingen,
Ihn ganz sachte wegzubringen.

Ma. (Für sich.)
Nun, heraus aus deiner Schlingen!

Tsu. Ei, ein hübsches Räthsel das:
Falschheit untermischt —

Ma. Mit? . . .

Tsu. Spaß!
Eins ist wahr: in Staubeszonen
Mögen hohe Männer wohnen . . .
Doch wo blieb dein junger Wicht?

Ma. (Enttäuscht.)
Deut' mir jetzt die Männer nicht,
Da vom Weib mein Räthsel spricht;
Nenn das Weib! sonst —

Tsu. (Mit verstellter Zärtlichkeit.)
Willst du geh'n? . . .

Ma. (Ebenso.)
Geh'n, ja wohl.

Tsu. Laß dich noch sehn.
Bleib'!

Ma. (Für sich.)
Ha, spürst du schon die Schlinge —
Möchtest wohl, daß ich nicht ginge.
Wart' nur!
(Laut.)
Willst das Weib du nennen?
Sollst du, Kind, mein Herz auch kennen;
Meine Lieb wird neu —

Tsu. (Leidenschaftlich.)
Entbrennen?
Girr' mir nur von deiner Liebe,
Die dem Wasser gleicht im Siebe!

Ma. (Gekränkt.)
Hätt' ich nie gedacht an's Scheiden,
Müßt' ich jetzt dich ewig —

Tsu. Meiden? . . .
Bin ich's nicht gewohnt zu leiden?
Hab's die ganze Woch' gelitten,
Ohne dich zu mir zu bitten.
(Für sich.)
Sollst mir das entgelten müssen:
Möchte mich der Lord nur küssen!

Ma. (Fortfahrend.)
Die du grausam mir und leicht
Noch zum Abschied Gift gereicht!

Tsu. Gift? Hat dich der Thee vergiftet? —
Was ein Stäubchen oft anstiftet!

Ma. Spotte nur, bis du dereinst,
Bin ich fort, noch um mich weinst.

Tsu. Daß doch deinem Mund der Fuß
Ewig widersprechen muß:
Denn je mehr vom Geh'n der plaudert,
Desto länger dieser zaudert.

Ma. (Verlegen.)
Gleich will ich von dannen geh'n,

Laß ein Thränlein erst mich sehn,
Weil die Wette du verloren! [1])

Tsu. (Für sich.)
Hat heut' alles sich verschworen?
(Halb verstellt freundlich, halb schmollend.)
Du erlaubst mir, über deinen
Abschied heut' noch nicht zu weinen?
Morgen komm', schau', ob ich's thu' —
Aber heut' laß mich in Ruh'!

Ma. Ei, gewann die Wett' nicht ich?

Tsu. Männerlaunen — fürchterlich!

Ma. (Sich abwendend.)
Weiberlaunen! — (Für sich.)
Geh', ergründe,
Fusiyama's Kraterschlünde!
Weisheit aller Zeit und Lande
Wird an einem Weib zu Schande.
Weibersinn, sagt man, und Wille
Steckt voll List, ob laut, ob stille;
Spinnt gewandt und schlangenklug,
Weich wie Seide, Lug und Trug;
Hat schon oft zu schwarzer Nacht
Lichten Tag im Nu gemacht:
Was geschieht, wird ungescheh'n,
Was der Mann sieht, ungeseh'n —
Soll ich bleiben, soll ich geh'n? . . .

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Dainino.

Dai. (Schon geraume Zeit in der Veranda unbemerkt Zeugin des letzten Theils der vorigen Scene, ärgerlich:)
Ganz umsonst, wer kann, der finde
Das chinesische Gesinde!

Tsu. (Leise, wie während der ganzen Scene zu ihr.)
Sprich, ob du den Lord geseh'n?
Schien am Kakibaum —

Dai. Zu steh'n,
Freilich! Aendre jetzt dein Spiel,
Führ' die Plackerei zum Ziel —

Tsu. Närrin!

Dai. Laß mich Närrin sein,
Folg' nur diesmal mir und wein' —

Tsu. Wein'?

Dai. Ein einzig Tröpflein bloß
Sieh', Matsu, sein Leid —

Tsu. Wie groß!
Könnt ich nur, von Herzen gerne
Weint' ich, daß er sich entferne.

Dai. Was zu viel ist, ist zu viel:
Thränen retten nur das Spiel!

Ma. (In abgewandter Stellung vor der Gartenkugel, für sich.)
Wüßt' ich nur, ob sie jetzt schmolle,
Ob zum Schein, ob wirklich grolle,
Ob ich geh'n, ob bleiben solle? —

Dai. Sieh', schon steht er auf dem Sprunge!
Geht er so, der arme Junge,
Reißt die Freundschaft ganz entzwei;
Oft erfuhr ich schon derlei.

Ma. (Wie oben.)
Wie da Blüth' an Blüth' sich reiht,
Froh der freien Frühlingszeit;
Ueberall nur Lebenslust,
Ueppig, doch nicht schuldbewußt!
Mag mir's mit der Maid nicht glücken,
Will ich mir doch Blumen pflücken.

Dai. Wein' ihm endlich etwas vor!
Schnell um's Aug' den düst'ren Flor:
Freundschaft schwankt, bricht, reißt wie Rohr!

Tsu. (Verzweifelt.)
Reißt? . . . Geduld reißt mir und Ohr!

Dai. (Flehend.)
Süße Herrin, edle, spute
Mit den Thränen dich, du Gute!
Quillt ein Tröpfchen Naß heraus,
Geht der Mann gerührt nach Haus.
Glaube mir: in solchen Sachen
Viel erfuhr ich —

Tsu. (Aergerlich, fast zu laut.)
's ist zum Lachen!
Sagt, wie soll ich's recht euch machen,
Wenn mir's nicht zum Weinen kommt?

Dai. Eins nur weiß ich dann, was frommt:
Hab' schon selber oft erprobt,
Oft aus tiefster Seel' gelobt
Dieses Trankes Zauberkraft, —
Weil er leicht uns Thränen schafft:
(Docirend:)
Tauch' zwei Finger in die Tasse,
Streiche leis mit klarem Nasse
Ueber deine Lider schnell —
Guck'! die reinste Thrän' glänzt hell!
(Die gefüllte Theetasse mit sich nehmend.)
Komm' herein nun, prüf' im Zimmer
Deinen prächt'gen Thränenschimmer!
(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Matsu.

Ma. (Der beim Blumenpflücken durch die Gartenkugel Zeuge des früheren Vorgangs war und seine Beobachtung durch die fehlende Tasse bestätigt sieht.)
Ha, ihr Weiber, eure List
Uebertrumpf' ich, daß ihr wißt,
Was die Rach' des Malers ist!
Mögt ihr, was ihr wollt, anstiften,
Euren Thee will ich vergiften!
(Zieht aus seinem Gürtel ein Etui, woraus er ein großes Stück dunkler Pasta in Tsuridono's Tasse fallen läßt, welche er sodann an ihren Ort zurückstellt, unter das dunkle enge Fach des niederen Theetischchens. Den Inhalt aller übrigen Gefäße schüttet er eiligst hinter einen Strauch oder trinkt ihn theilweise aus.)

Neunter Auftritt.

Matsu. Tsuridono.

Ma. Sieh', welch' schöne Blumenzier
Spendet heut' dein Gärtchen mir,
Während du kein freundlich Wort —
Ha, was glänzt im Auge dort? —
Weine nicht! Bald komm' ich wieder,
Trockne deine feuchten Lider,
Schätzchen, Blümchen!
(Japanesischer Sitte gemäß mit einem Zipfel ihres langen Aermels der sich Sträubenden die Augen trocknend, immer zärtlicher.)
Bleibt am Kleide
Deine Thrän', verdirbt die Seide:
Wachsen Maulbeerbäume doch,
Legt sein Ei der Falter noch.

[1]) Daß der Held hier auf die Thränen der Heldin so sehr sich capricirt, mag vielleicht für den Europäer etwas befremdend sein. Japanische Sitte jedoch (oder Aberglauben?) erheischt die Abschiedsthräne beim Scheiden Liebender.

Tsu. Laß, Geliebter, laß, o laß
Fließen nur das herbe Naß:
Thränen machen leicht mein Herze,
Das im Uebermuth und Scherze
Seinen Trost umsonst gesucht —
Ma. (Abgewandt für sich.)
Solcher Scherz und Trost — verflucht!
Gleich wird die Maschine stocken.
Tsu. (Den Augenblick, wo M. sich wegwandte, benützend und aus ihrer Tasse eiligst mit ein paar großen Thränen sich zierend, für sich.)
Ei, der rieb mein Aug' so trocken,
Daß kein Tröpfchen mehr zum Greinen! . . .
(In den Vordergrund tretend, laut.)
Böser Mann, so bös zu meinen,
Daß dein Schatz verlernt das Weinen,
Daß dein Abschied ihm nicht bang? . . .
Treibt dich Wandertrieb: dem Drang
Folg' denn, geh', — doch bleib' nicht lang.
Ma. (Für sich.)
Jetzt gelang mir wohl der Fang,
Besser als ich je gedacht! —
(Laut.)
Nein, mein Kind, o hab' doch Acht;
Schau', mein Kind, wozu jetzt geh'n? . . .
Thränen, die kein Mensch gesehn,
Kannst du weinen ja, —
Tsu. Du — meinst?
Ma. (Der Sprachlosen den Handspiegel vorhaltend:)
Daß du — schwarze Thränen weinst!
Schau dich an, und laß, oh laß
Fließen nur — das schwarze Naß!
Wen hat nun dein Thee vergiftet? . . .
„Was ein Stäubchen oft anstiftet!" —
Nun lebt wohl, ihr Augenlider
Senkt getrost vor — Schmerz euch nieder!
Bis ihr nicht von weißen, echten
Thränen glänzt, statt schwarzen, schlechten,
Kehr' ich, der ich gut und bieder,
Niemals, niemals, niemals wieder!
(Durch die Gartenthüre ab.)
Tsu. Dainino, mein Unglück du! . . .

Zehnter Auftritt.

Tsuridono. Dainino.

Dai. (Durch das Haus geschäftig eintretend.)
Herrin, sieh', nun hast du Ruh'!
Dieser wär' für heut' verscheucht;
Nunmehr wird der Lord, mich deucht,
Bald zurück —
Tsu. (Halb bewußtlos:)
Geh', geh' in's Haus!
Dai. Ach — was muß ich sehn, o Graus!
(Sich geschäftig umsehend und endlich die Tasse entdeckend.)
Was — ein Stückchen Tusch. —
Tsu. (Auffahrend.)
Oh weh'!
Dai. (Ihrer Herrin in die Augen schauend:)
Schwarze Thränen!
Tsu. (Ohnmächtig zurücksinkend.)
Schwarzer Thee!
Dai. (Hat ihrer Herrin das Gesicht mit einem Handtuch abgewischt und tritt, das Stückchen Tusch emporhaltend, in den Vordergrund.)
Einen ganz besond'ren Schlag
Gibt's von Männern heutzutag':
Wollen schlauer sein als wir!
Aber wart', ich komme dir:
Sollst dich deines Werks nicht freuen,
Sollst die schwarze That bereuen,
Sollst bezahlen diesen Hohn! —
Frohe Botschaft naht sich schon:
Sagt' ich nicht, der Lord käm' wieder? —

Elfter Auftritt.

Dainino. Der Chinese. Später Tsuridono.

Der Chinese. (Durch die Gartenthüre kommend, faßt er Dainino's beringten Finger an.)
Vögel kennt man am Gefieder:
Du bist jenes Mädchen —
Dai. Was?
Chin. Das heut' Morgen seinen Spaß
Sich erlaubt mit meinem Herren
Wie Gebieter, dem Lord Warren.
Dai. (Zungenfertig.)
Welchen Spaß mit deinem Herren
Wie Gebieter, dem Lord Warren? . . . .
Bist verrückt wohl —
Chin. Nein, doch du,
— Ziere dich nur immerzu —
Scheinst im besten Fall — zerstreut;
Denn mein Herr hat längst bereut,
Daß er solch leichtfertig Wesen
Zum Vermittler sich erlesen,
Dem er manches anvertraute,
Was er gerne wiederschaute;
Da er vor zwei vollen Stunden
Sich vergebens eingefunden
Zum versprochenen Stelldichein;
Doch sein Gold —
(Während Dainino ihm den Mund zuzuhalten sucht:)
strichst du dir —
Dai. Nein!
Unerhört! Du Lügenknecht,
Kommst mir wie gerufen recht:
Hier eu'r Kram, den überdies
Längst sich sehr verbitten ließ
(Auf die Veranda deutend.)
Meine Herrin —
Chin. (Verwundert ebenso.) Wo? — Dort?
Dai. Ja!
Chin. (Auf ein Nachbarhaus deutend.)
Hör', mein Schatz, sprich, wohnst du da?
Oder —
Dai. Hier Schuft!
Chin. Ha, ha, ha!
Das wär' hübsch verwechselt, schau';
(Wie oben.)
Eurer muntern Nachbarfrau
Galt ja alles da, hörst du? —
Dai. (Wüthend.)
Tod und Höll'! Laßt mich in Ruh'!
Chin. (Lächelnd.)
Zwar es stellt mein Lord an Süße
Höher traun der grünen Nüsse
Zarten Keim; doch Mädchenküsse —
Das läßt nicht so leicht sich knacken,
Hat auch sonst noch manchen Haken . . . ,
Drum gebot er, nach der reifen
Alten Sakura zu greifen:
Solche Frucht ist leicht zu knacken.
Dai. (Wie oben.)
Knacken möcht' ich seinen Nacken,
Seine Sünderrippen packen!
Wozu fielt ihr mich an?

Chin. Ei!
Gibts nicht Fälle, wo man zwei
Herrn mag dienen, sintemalen
Solche Fälle — gut sich zahlen?
Meinem Lord schienst du so klug,
Sprachst ihm wohl auch schlau genug
Für Vermittlung solcher Art
Durch Geschenke, sinnig, zart . . . .
Dai. (Das Bündel vor seine Füße werfend.)
Meinethalben — solchen Tand
Trägt kein Bettler hier zu Land!
(Tsuridono erscheint unbemerkt auf den Lärm in der Verandathüre.)
Chin. Solchen Tand? — An tausend Pfund,
Werth steckt drin, du loser Mund!
Time is money, läßt mein Lord
Sagen, weil er heut' noch fort
Nach Europa reis't: schon lange
Harren ihres Gatten bange
Ihro Gnad —
Dai. (Die Hände zusammenschlagend.)
Pfui, weißer Schlecker,
Geiziger Ehebrecher, kecker:
Weiße Frau'n in England neck' Er!
Auf die Heimreis' wünsch' ich Glück,
Ueber's Meer soll eine Brück'
Ihm sein Gott aus Zucker bauen —
Chin. Daß wir bald uns wiederschauen!
Dai. (Auf den Besen deutend.)
Nächst dem Gitter stünd' am Garten
Stets die Zof' ihm aufzuwarten.
(Während der Chinese ganz vertieft Stück für Stück aus dem Bündel zählend und mit der Brille musternd hervorzieht, für sich:)
Dainino, dies eine Mal
Steh'n die Sachen recht fatal! . . . .
Unschlau hast du dich benommen! . . . .
Aber laßt: ich will euch kommen —
Tsu. (Mit gebrochener Stimme zu D.)
Hast du nun mit Schand' und Hohn
Deines großen Leichtsinns Lohn?
Aber muß' auch ich aus allen
(Für sich.)
Meinen Himmeln heute fallen? . . . .
Weh', heut' welch' ein Unglückstag:
Folgt doch wahrlich Schlag auf Schlag. —
War denn aus dem fernen Westen
Einer wohl der allerbesten
Dieser Lord, dann lob' ich mir
Meine schöne Heimat hier:
Nipon trug noch keine Spuren
Solcher Menschenkreaturen.
Die der Liebe Lust und Qual
Wägen nach der Pfunde Zahl. —
O ich Thörin, o Matsu,
Edler Mann, wo weilest du?
(In wirkliche Thränen ausbrechend, wankt sie auf D.'s Arm gestützt in's Haus zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Der Chinese. Dainino.

Dai. Weiltst du, Schurk', noch immer hier,
Steckt voll Blei der Finger dir?
Chin. (Zärtlich.)
Jungfrau, du gefallest mir!
Jungfrau, wärest du mir gut,
Schenkt' ich dir den Schmuck —
Dai. (Ihm den französischen Frauenhut entreißend.)
Den Hut!
Räuber du, so gib ihn denn!
Chin. Wart erst, wenn ein Kuß —
Dai. Wenn? . . . Wenn!
Chin. Jungfrau, du gefallest mir!
Dai. (Aus ziemlicher Entfernung mit ausgebreiteten Armen dem dicken Chinesen zurufend.)
Welches Weib zög's nicht zu dir?
Komm', komm', schlanker Blumenstengel,
Komm', schlüpf' mir in Arm —
Chin. (Heranwatschelnd.)
Der Engel! —
Jungfrau, du gefallest mir!
Dai. (Wie oben.)
Wessen harrt mein Arm denn hier?
Schau, wie zittert er vor Liebe,
Oh, und geb' dir was für —
(Dem Erwartungsvollen den Hut über den Zopf stülpend.)
Hiebe!
Wär's der Arm nicht einer Frau.
Aber jetzt, ihr Sünder —
Chin. Au! —
Jungfrau, du gefallest —
Dai. (Ihn wie eine Puppe herumdrehend.)
— He? —
Schön verbeugt, jetzt marsch, ade!
Daß ich Euch nicht wiederseh.
(Ihn aus der Gartenthür zurückzerrend:)
Wart' noch, Scheusal, unterdessen
Sieh', fast hätt' ich dies vergessen.
Chin. Jungfrau, du — au, schau, mein Kopf
Wackelt, — au, mir reißt der Zopf!
Dai. (Den Ring abstreifend.)
Hier heb's auf und nimm auch das,
Häng dem Lord es — an die Nas'.
Chin. (Hurtig ab.)
I, dies Weib kennt keinen Spaß.

Dreizehnter Auftritt.

Tsuridono. Dainino.

Tsu. (Auf ihren vorigen Platz zurückkehrend.)
Schönheit, Liebe, Poesie —
Wo auf Erden weilen die?
O Matsu, bei dir allein
Schimmert ihrer noch ein Schein!
(Verbirgt ihr Gesicht.)
Dai. Darf ich hier noch müßig steh'n?
Auf, nach rascher Hilf' geseh'n!
Kann Matsu ich noch erreichen,
Läßt sich alle Schuld begleichen.
Wär's auch, um euch Männern nur
Einmal in die rechte Kur
Doch zu nehmen; wär's zu zeigen,
Daß der Männer List sich neigen
Muß vor Weiberlist und schweigen!
Ja, dem Mann mach' ich nun klar,
Daß er selbst im Unrecht war:
Mach' ihm heiß die Hölle, heiß,
Mach ihm weiß, was schwarz ist, weiß.
(Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Tsuridono. Später Wallfahrer und Volk.

Tsu. (Wie oben.)
Nagt an dir auch schon Verderb,
Ach, und schnöder Golderwerb?
Steht, Matsu, nun auch dein Sinn
Ewig nun zum Weltmarkt hin? —

Gibt es noch auf Erden Wesen,
Die im Buch der Liebe lesen,
Statt im Conto? Gibt's ein Herz,
Das des Daseins tiefen Schmerz
Fühlt und nicht des Beutels Leere?
Trägt der Bann nur noch die Beere,
Keine duftige Blüthe mehr? —
Oh, wie schmerzt dies Dasein sehr!
(Ein zweiter Zug Wallfahrer durchzieht das Gäßchen. Auffahrend.)
Kommt Matsu? — Ach, Pilgerscharen
Auf den heiligen Fusi fahren.
Fromme Waller, nehmt mich mit!
Ach, des Lebens bin ich quitt. —
(Nach einer Pause folgt im Gäßchen festlich lärmendes Volk, darunter der Chinese mit dem Bündel. Einige führen verschiedene groteske Spiele japanischer Art auf, wie Tagefeuerwerk u. dgl.)
Wie sie jauchzen, wie sie schrei'n!
Ich allein, ich wein' und wein'.
(Halb ohnmächtig zurücksinkend bedeckt sie ihr Gesicht.)

Fünfzehnter Auftritt.

Tsuridono. Dainino. Matsu.

Ma. (Im Gespräch von der Gartenseite auftretend, ohne Tsuridono zu bemerken oder von ihr bemerkt zu werden.)
Ei, die fremden Frauenkleider —
Dai. Dort trägt der Chines' sie,
(Für sich.) leider!
Ma. Jener? Wohin?
Dai. Dorthin, schau'!
Alles galt der Nachbarfrau —
Ma. War's dem also, meinst du?
Dai. Ja!
Ma. Echte Thränen flossen da?
Dai. Freilich.
Ma. Ei, ich stand so nah —
Daß mein Aug' —
Dai. (Zungenfertig.)
Nichts davon sah?
O, — wie trügt gar oft das Auge,
Ob zur Kunst es dir auch tauge.
Glaub' mir, Herr, in solchen Dingen
Könnt' ich dir manch' Liedlein singen:
Praxis, Praxis muß man haben
In der Lieb, bei Schönheitsgaben! . . . .
Ueberdies sein Bräutchen fein
Läßt kein Mann drei Tag' allein,
Denn das kann — gefährlich sein.
Ma. (Verblüfft.)
So?
Dai. Ja wohl — ich sag's: gewagt! . . .
Herr, d'rum hab' ich ungefragt
Meine Meinung dir gesagt.
War ich dir zu frank und frei,
Herr, ich meint' es gut, verzeih'!
Glaub' mir, du hast unbedacht
Diesen Streich —
Ma. Ich?
Dai. Du vollbracht!
Grausam hast du dich vergangen
An den unschuldsvollen Wangen —
Hast dich selbst —
Ma. Selbst?
Dai. Selbst gefangen!
Herr, du wirst mir gar nicht glauben,
— Wer kann deine Zweifel rauben? —
Was ich sprach von vornherein,
Laß jedoch gesagt dir sein:
Ihre Augenbraun'n so fein
(Mit entsprechenden Aktionen.)
Mußt' ich selber diesen Morgen
Nach gewohnter Art besorgen:
Schwärzen —
Ma. Schwärzen!
Dai. Schwärzen, ja:
Fein, ganz fein mit Sepia,
Oder Tusch auch hie und da — [1])
Ma. Was ich selbst noch niemals sah!
Dai. Frauenkunst ist stets beflissen
Heimlich —
Ma. Heimlich!
Dai. Mußt du wissen,
Sich zu schmücken —
Ma. List zu brauen!
Dai. (Kalt.)
Ei, wirst du uns gar mißtrauen?
Kannst die Farb' am Tuch noch schauen,
(Das Handtuch aus dem zehnten Auftritt vorzeigend.)
Die ich selbst gebraucht —
Ma. (Halbgläubig prüfend.) Ihr Frauen!
Dai. Die ich selbst gebraucht, die Farb',
Die aus Kränkung dann verdarb
Weil in —
Ma. Thränen?
Dai. Sie zerfloß,
Weil dein Mißtrau'n sie verdroß
Bis zu —
Ma. Thränen?
Dai. Ja, und echten! —
(Mit entrüsteter Stimme auf ihre Herrin deutend.)
Wer vermag hier noch zu rechten?
Ma. (Beim unerwarteten Anblick zusammenfahrend, bald näher tretend und zärtlicher über Tsuridono's Schultern sich beugend.)
Blumenknospe, traf dich Trauer,
Drückt ein Reif, ein Regenschauer
Deine zarte Wange, sprich? . . .
Ach, du weinst? Weinst wohl um mich?
Wahre Thränen — wahrlich! weiße,
Echte Perlen, glühend heiße —
Dai. Siehst du!
Ma. Weine nicht; ich bin
Wieder da mit treuem Sinn.
Sieh', nun bleib' ich ewig hier:
Winkten selbst die Himmel mir,
Lockte selbst ein goldner Schimmer
Von der blauen Donau, nimmer
Ließ ich Nipon sicherlich,
Meine Heimat, oh, und dich!
Sprich! — Ach, find'st du keinen Laut,
Süße, süße Herzensbraut!
Tsu. (Langsam die Augen aufschlagend.)
Wenn du wieder gut mir bist —
Ma. (Rasch einfallend.)
Schwarze Thränen, schwarze List,
Sprich, verzeihst, mein Schätzchen, du,
Weil sie weiß sind —

---

[1]) Die Japanerin färbt eigentlich bloß den Nacken mit Sepia und die Augenwimpern — reißt sie aus. Hingegen das Schwärzen der Augenbrauen muß hier entweder als individuelle oder aus Europa importirte oder am besten als — angebliche Geschmacksrichtung und Laune gelten. Dies Geschlecht hat nicht nur in Europa seine Launen. Uebrigens sind die Toilettenkünste der Japanerin reich an Raffinement und sonderbarsten Einfällen, wozu u. A. das Vergolden der Lippen gehört, womit die Japanerin übrigens keineswegs auf den ihr ohnehin gänzlich unbekannten Koran anspielen will.

Tsu. (Lächelnd.)
Habe Ruh'!
Ma. (Sie stürmisch umarmend.)
Süße —
Dsu. Süßer — Böser — du!
Tai. Meinen Segen nehmt dazu!

(In dem Vordergrund sich rasch umwendend und des Lords klimpernde Goldstücke versteckt hervorziehend, für sich.)
Ich allein weiß, was ich thu'!
(Der Vorhang fällt.)
(Gebicke.)

III.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden Gipfel des Himavan (Himalaja) aufragen, thut sich uns die ungeheuerste Macht und Pracht der Phantasie auf. Diese Phantasie bemächtigt sich frühzeitig aller Formen der Dichtung und beweis't im Heldengedichte, im Drama, in der Didaktik und Lyrik eine schöpferische Thätigkeit, eine unerschöpfliche Produktionskraft, die zwar in maßlosester Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Menschliches in ein sinnverwirrendes Getümmel zusammenwirft, in athemloser Beweglichkeit zwischen dem Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und Gemeinen, dem Anmuthigen und Ungeheuerlichen umherschwankt, sich aber dann plötzlich wieder zu fassen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Gedanken zusammenzudrängen vermag, um die Saiten des Herzens anzuschlagen und aus der Tiefe der Menschenbrust leuchtende Perlen zu Tage zu fördern.

Die Sprache, in welcher Alt-Indien dachte und dichtete, ist das Sanskrit, d. h. die vollkommene, heilige Sprache, welche mit der Zendsprache Alt-Persiens um die Ehre streitet, die Ahnmutter jener großen Sprachenfamilie zu sein, welche man die indogermanische zu nennen pflegt. In ihrer indischen Heimat selbst ist diese Sprache eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben gebrauchte, sondern nur noch von den Gelehrten und Priestern (Brahmanen) zum Verständniß der heiligen Schriften erlernte, und zwar seit der Zeit, wo die siegreich nach Osten vordringenden Bekenner des Islam die Indus- und Ganges-länder eroberten und bejochten.

Aus dem Reichthum, der Geschmeidigkeit, Vielseitigkeit und dem geregelten Bau dieser Sprache hat man, auch abgesehen von den in derselben vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe Kultur des alten Indiens geschlossen, bevor dieselbe durch die mohammedanische Invasion und Bejochung in ihrer fernern Entwickelung nicht nur gehemmt, sondern auch in Verwilderung aufgelös't wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vorhandensein einer edeln Bildung im alten Indien durch den reichen Literaturschatz, dessen Fülle uns jetzt von Jahr zu Jahr mehr erschlossen worden und wird.

Die Literatur des Sanskritvolkes reicht in ihren Anfängen bis in die Zeit von 1500 oder 1800 vor Christus hinauf; denn diese Anfänge fielen in die Periode, wo die Inder aus ihren vermuthlichen Ursitzen am Hindukusch in's Pendschab herabgestiegen waren und sich von dort in's Stromgebiet des Indus verbreitet hatten. Die ältesten Aeußerungen der Sanskritpoesie sind, freilich mit späteren vermischt, in den vier „Vedas" gesammelt (Rigveda, Samaveda, Yajusveda und Atharvaveda). Ursprünglich bedeutete das Wort Veda Wissen; es erhielt jedoch später die Bedeutung von Offenbarung, weil die Inder in den vedischen Dichtungen das geoffenbarte Wissen, d. h. ihre heiligen und heiligsten Religionsurkunden verehrten. Die Hymnen und Opferlieder der Vedas, insbesondere die des Rigveda, feiern in einfachen Lauten und Rhythmen die alten Naturgötter der Indogermanen, an welche auch das Sanskritvolk glaubte, bevor es sein Gottesbewußtsein zum hierarchischen System des Brahmanismus entwickelte. Die Vedalieder zeugen von tiefem Naturgefühl und widerspiegeln die naiven Anschauungen und einfachen Sitten eines Hirtenvolkes.

Der Vorschritt der altindischen Kultur, wie er das Vorschreiten des Sanskritvolkes in das Stromgebiet des Ganges begleitete, wurde bezeichnet durch die Ausbildung einer priesterlich-brahmanischen Dichtungsweise, welche nach und nach den ungeheuren unter dem Namen der Purana bekannten Legendenvorrath anhäufte, aus dessen pfäffischer Wüste da und dort eine anmuthige Oase auftaucht.

In den älteren Stücken der „Purana" ist der Göttermythe schon die Heldensage gesellt und die Verschmelzung beider fand dann ihre vielgestaltige, phantastisch-prächtige Entfaltung

in der indischen Epik, wie sie in zwei riesenhaften Heldengedichten vorliegt, im Mahabharata (das große Bharata, d. i. Träger oder Sänger?) und im Ramajana (der Wandel des Rama, welcher Held für die siebente Fleischwerdung [Inkarnation] des Gottes Vischnu, also der zweiten Person der indischen Dreifaltigkeit, angesehen wurde). Diese beiden Epen, deren ersteres 100,000 Slokas, d. h. Doppelverse von je 16 Silben und jambischem Rhythmus, und deren letzteres 24,000 Slokas enthält, reichen mit ihren Ursprüngen in die schönste Heldenzeit des Sanskritvolkes hinauf, sind aber von späterem Legendenwust um- und überwuchert. Die Inder nennen als Dichter des Mahabharata den Vjasa, als Schöpfer des Ramajana den Valmiki; allein diese Angabe hat nur einen mythischen Werth. Leider haben den indischen Epen die sichtenden, ordnenden und abschließenden Künstler gefehlt, wie die homerischen Gesänge und die Nibelungen solche gefunden. So, wie die beiden zu kolossalem Umfange angeschwollenen indischen Heldengedichte jetzt vorliegen, reichen sie mit ihrem Abschlusse nicht höher als in die letzten Jahrhunderte der vorchristlichen Zeitrechnung hinauf. Zweifellos dürfte dem Kern des Mahabharata, weil darin das Weltlich-Heldische vorschlägt, ein höheres Alter zukommen als dem Ramajana, welches wesentlich geistlich-hierarchischdogmatisch gefärbt ist. Das Großartigste im Mahabharata ist die Schilderung des Untergangs der heldischen Kuravas durch ihre Feinde, die Pandavas. Aber menschlich sprechen uns am meisten an die zwei wunderschönen, durch Rückert's Verdeutschungen allgemein unter uns bekannt gewordenen Episoden „Nal und Damajanti", sowie „Sawitri". Als ein unvergängliches Zeugniß von dem philosophisch-theosophischen Tiefsinn indischen Geistes steht eine dritte Episode des Mahabharata da, die „Bhagavatgita", ein Evangelium des Pantheismus. Unter den Episoden des Ramajana, dessen Grundstoff, wie den des Mahabharata, ein Deutscher, A. Holtzmann, aus der späteren Um- und Ueberschalung herauszuschälen mit Glück unternommen hat („Rama" 1843, „Die Kuruinge" 1846), — treten als besonders charakteristisch hervor „Die Herabkunft der Ganga" und „Die Büßungen des Wiswamitra".

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in halb oder ganz übersinnliche Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf realem Boden und sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstraktionen hinaufschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Asketik, vor dieser monströsen Büßerkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls exotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauterste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verspottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Gier, und wie im verklingenden Mittelalter fast sämmtliche Pfeile der Satire auf die festen Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspieldichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine echtmenschliche Eigenthümlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernste den Scherz, dem Pathos die Komik beimischte, wie das später auch Shakespeare und Calderon gethan haben. Auch die Eigenheit der englischen Dramatik zu Shakespeare's Zeit, die Personen des Schauspiels abwechselnd in Versen und in Prosa sprechen und die untergeordneten noch dazu mundartlich sich äußern zu lassen, findet sich schon in der altindischen vor. Die Höhepunkte derselben bezeichnen die Schauspiele „Mrichakatika" vom König Sudraka (?), „Malati und Madhava" von Bhavabhuti, „Sakuntala" und „Vikramorvasi" von Kalidasa. Von allen ist mit Recht die Sakuntala in Europa am bekanntesten und berühmtesten geworden.

Als das Zeitalter des Kalidasa, des größten der Kunstdichter seines Landes, ist vermuthlich, aber auch nur vermuthlich die Mitte des letzten

vorchristlichen Jahrhunderts anzunehmen. Kalidasa war außerordentlich vielseitig. Als Epiker („Raghuvansa“, „Kumarasanbhava“, „Nalodaja“), als Dramatiker, als Elegiker („Meghaduta“, d. i. der Wolkenbote [1]) und als beschreibender Lyriker („Ritusanhara“, d. i. die Versammlung der Jahreszeiten) hat er seinen Landsleuten Dichtungen von unbestrittener Klassicität gegeben. Die indische Lyrik, als deren Repräsentanten neben Kalidasa hier noch der Elegiker Ghatakarpara, die Erotiker Tschaura und Amaru genannt werden mögen, ist einestheils stark mit schildernden, anderntheils mit didaktischen Elementen durchsprengt und versetzt. Nach letzterer Richtung hin ragt als lyrischer Gnomiker Bhartrihari vor, während bei Sankara Acharja das lyrische Moment schon völlig hinter das lehrhafte zurücktritt. Häufig auch spielt die indische Lyrik in die Idyllik hinein, als deren Meister die Inder den Jajadeva anerkennen, den Verfasser der „Gitagovinda“, welches Idyll den Roman erzählt, den der Gott Krischna in der Gestalt des Hirten Govinda mit der schönen Hirtin Radha durchgespielt hat. In diesem Govindalied flammt die tropisch-indische Sinnenglut am heißesten. Die Gitagovinda ist das „Hohelied“ Alt-Indiens und sie hat gleich dem Hohenlied der Hebräer das traurige Schicksal gehabt, von mehr oder weniger blödsinnigen Tiftlern zu einer theologischen Allegorie umgewandelt zu werden.

Eine bedeutsame Auszweigung der indischen Lehrdichtung war die Fabelpoesie, insbesondere in ihrer Gestalt als Thierfabel, als Thierepos. Den Indern mußte in Folge ihrer pantheistischen Weltanschauung die ganze Thierwelt als eine denkende und vernünftig handelnde erscheinen und daher ist kein Volk so geeignet gewesen, die Thierepik zu schaffen wie sie. Mit höchster Wahrscheinlichkeit ist demnach anzunehmen, daß im Indus- und Gangeslande der Urquell aller Fabeldichtung entsprungen sei. Doch muß dies wohl erst bei schon weit vorgeschrittener Civilisation geschehen sein, weil die indische Thierfabel vom Anfang an einen stark ironischen und satirischen Ton mitunterlaufen ließ, der sich namentlich, gerade wie in der mittelalterlich europäischen Schwankdichtung geschah, gegen die Pfaffen kehrte. Für das älteste indische Fabelwerk gilt das „Pantschatantra“ (d. i. fünf Sammlungen oder Bücher), welches im 5. Jahrhundert n. Chr. verfaßt sein soll und zwar von Vischnusarma. Aus diesem Werke bildete sich ein noch weit berühmteres heraus, der „Hitopadesa“ (d. i. freundliche Unterweisung), ein Fabelbuch, dessen Inhalt in die meisten orientalischen und occidentalischen Sprachen übergegangen ist. Neben dem Fabuliren erfreute sich in Indien auch die Märchenerzählung, ein Lieblingsgenuß aller Morgenländer, großer Volksgunst, so großer, daß das Hauptwerk dieser Gattung, das „Vrihat-Katha“ (d. i. die große Erzählung) von Somadeva, den alten Nationalepen gleichgewerthet wird.

[1]) Mitgetheilt in Scherr's „Dichterkönige“, 2. Auflage. I. 78 fg.

I.

Der Veda („Rigveda“).

1) An Varuna.

Das Lied stimm' an, bald laut bald leiser tönend,
Dem Varuna, dem Herrn des Alls, das liebe,
Ihm, der die Erde spannte, wie der Schlächter
Die Stierhaut in dem Sonnenscheine spreitet.
Die Lüfte hat mit Wolken er durchwoben,
In's Roß den Muth gelegt, die Milch in Kühe,
Verstand in's Herz, in Wasserfluten Feuer, [1])
Die Sonn' am Himmel, auf den Fels den Soma. [2])
Die Wolkentonne stürzt er um und läßt sie
Zerrinnen in die Luft, nach Erd' und Himmel;
So tränket er, der König alles Lebens,
Die Wesen wie des Feldes Frucht mit Segen.
Er netzt der Erde Boden und den Himmel;
Sobald er jene Milch will melken lassen,
So hüllen Berge sich in Wetterwolken
Und rüstige Männer bringen sie zum schmelzen. [3])
Auch dies gewaltige Wunderwerk Varuna's,
Des höchstgerühmten Gottes, will ich künden:
In Lüften stehend misst er mit der Sonne
Die Erdenräume wie mit einem Maße. [4])
Auch dies gewaltige Wunderwerk des Gottes,
Des höchsten Wesens, tastet keine Hand an,
Daß aller Ströme blinkende Gewässer
In eine See gegossen sie nicht füllen.
Wenn wir den nahbefreundeten und lieben
Genossen oder Bruder oder Nachbarn,
Wenn wir den Landsmann oder Fremden jemals,
O Varuna, verletzen, so vergib das!
Wenn wir wie Schelme bei dem Spiel betrogen,
Wenn wissentlich wir fehlten oder anders,
So löse alle diese Schuld wie Flocken!
Dir lieb und werth zu sein ist unser Streben.
(Geldner und Kägi.)

---

2) An die Morgenröthe.

In Majestät aufstralt die Morgenröthe,
Weißglänzend wie der Wasser Silberwogen,
Sie macht die Pfade schön und leicht zu wandeln
Und ist so mild und gut und reich an Gaben.

[1]) D. h. in die Wolken den Blitz.
[2]) Die Somapflanze, deren ausgepreßter Saft zum Somaopfer erforderlich ist.
[3]) Die Milch ist das in die Wolken alswie in Euter verschlossene Wasser, das Varuna durch „rüstige Männer“, die Stürme (die Marut), zum fließen bringt.
[4]) Die Sonne, welche die ganze Erde auf ihrem Laufe durchmisst, dient dem Gott gleichsam als Erdmesser.

Ja, du bist gut, du leuchtest weit, zum Himmel
Sind deines Lichtes Stralen aufgeflogen.
Du schmückest dich und prangst mit deinem Busen
Und stralst voll Hoheit, Göttin Morgenröthe.
Es führt dich ein Gespann von rothen Kühen,
Du Sel'ge, die du weit und breit dich ausdehnst,
Du scheuchst die Feinde wie ein Held mit Schleudern
Und schlägst das Dunkel wie ein Wagenkämpfer.
Bequeme Pfade hast du selbst auf Bergen
Und schreitest, silberleuchtend, durch die Wolken.
So bring' uns, Hohe, denn auf breiten Bahnen
Gedeih'n und Reichthum, Göttin Morgenröthe!
Ja, bring' uns doch, die du mit deinen Rindern
Das Beste führest, Reichthum nach Gefallen!
Ja, Himmelstochter, die du dich als Göttin
Beim Morgensegen noch so mild gezeigt hast.
Die Vögel haben sich bereits erhoben
Und auch die Männer, die beim Frühlicht speisen.
Doch bringst du auch dem Sterblichen viel Schönes,
Der dich daheim ehrt, Göttin Morgenröthe!
(Brunnhofer.)

---

3) An die Nacht.[1])

Nun kommt die Nacht gezogen
Und schaut vom Sternenbogen
Weithin mit Götterblick.
Mit ihres Lichtes Strale
Erfüllt sie Berg' und Thale
Und drängt die Finsterniß zurück.
Wohlan, dem blanken Dunkel,
Der Schwester Nacht Gefunkel
Halt', Abendröthe, stand!
Doch, ach, der Göttin Kommen
Hat ihr den Glanz benommen
Und hin ist's mit der Oberhand.
Kaum ließest du dich sehen,
Sahst du zur Ruh' uns gehen
Wie Vögel auf den Ast.
Es ließ zur Ruh' sich nieder
Vieh, Mensch und das Gefieder,
Ja selbst der Falke ging zur Rast.
Halt' uns den Wolf vom Leibe,
Schütz' uns vor Dieben, bleibe
Uns immer holdgesinnt!
Dir treib' ich ein die Heerden:
Sie sollen, Nacht, dein werden,
So nimm sie hin, du Himmelskind!
(Brunnhofer.)

---

4) Der Anfang der Dinge.[2])

a) Da gab es weder Sein, noch gab es Nichtsein,
Nicht war der Dunstkreis und der Himmel drüber.
Bewegt sich was? und wo? in wessen Obhut?
Gab es das Wasser und den tiefen Abgrund?
Nicht Tod und nicht Unsterblichkeit war damals,
Der Tag war nicht geschieden von den Nächten,
Nur Eines athmet ohne fremden Anhauch
Von selbst, nichts and'res gab es über diesem.
Das Dunkel war in Dunkelheit versunken
Am Anfang, alles wogte durcheinander.
Es ruhte auf dem leeren Raum die Oede,
Doch Eines kam zum Leben kraft der Wärme.
Da regte sich in ihm zum erstenmale
Der Trieb, es war des Geistes erster Same.
Im Sinn des Herzens selbst begreifend fanden
Die Weisen einen Weg zum Sein und Nichtsein.
Und quer durch beide ist die Schnur gezogen,
Was war wohl unten? oder was war oben?
Stammväter waren hier, dort waren Mächte,
Die Heimat unten hier, nach dort das Streben.
Wer weiß es recht, wer kann es uns verkünden:
Woher entstand, woher sie kam, die Schöpfung?
Und ob die Götter nach ihr erst geworden?
Wer weiß es doch, von wannen sie gekommen?
Von wannen diese Schöpfung ist gekommen,
Ob sie geschaffen oder unerschaffen
Das weiß nur der, deß' Auge sie bewachet
Vom höchsten Himmel — oder weiß er's auch nicht?
(Geldner und Kägi.)

---

b) Da war nicht Sein, nicht Nichtsein, nicht das Luftmeer,
Nicht das gewob'ne Himmelszelt da droben —
Was hüllte ein? Wo barg sich das Verborg'ne?
War wohl die Wasserflut der jähe Abgrund?
Da war nicht Tod, Unsterbliches war nirgends,
Nichts schied die dunkle Nacht vom hellen Tage.
Es hauchte hauchlos in sich selbst das Eine;
Anders als dies ist fürder nichts gewesen.
Und dunkel war's, ein unerleuchtet Weltmeer.
So lag dies All im Anfang tief verborgen;
Das Eine nur, gehüllt in dürrer Hülse,
Wuchs und erstand kraft seiner eig'nen Wärme.
Und Liebe überkam zuerst das Eine,
Der geist'gen Inbrunst erster Schöpfungssame.
Im Herzen sinnend spürten weise Seher
Das alte Band, das Sein an Nichtsein bindet.
Der Stral, den weit und breit die Seher sahen,
War er im Abgrund? War er in der Höhe?
Man streute Samen, es erwuchsen Mächte —
Natur lag unten, oben Kraft und Wille.
Wer weiß es denn, wer hat es je verkündet,
Woher sie kam, woher die weite Schöpfung?
Die Götter kamen später denn die Schöpfung —
Wer weiß es wohl, von wannen sie gekommen?
Nur Er, aus dem sie kam, die weite Schöpfung,
Sei's, daß er selbst sie schuf, sei's, daß er's nicht that,
Er, der vom hohen Himmel aus herabschaut —
Er weiß es wahrlich, oder weiß er's auch nicht?
(M. Müller.)

---

[1]) Wir sagen mit dem Uebersetzer: „Es möge sich einmal ausnahmsweise ein vedischer Hymnus in unserer abendländischen Strophenform empfehlen.“ Als ein Seitenstück zu diesem Hymnus stehe hier die Schilderung einer indischen Mondnacht aus der Volksliedersammlung des Hâla, deren Text mit theilweiser Prosaübersetzung A. Weber 1881 veröffentlicht hat.

Gleich als ein weißer Flamingo
Wandelt in silberner Pracht
Der Mond am fleckenlosen
Himmelsreiche der Nacht.
Kein Wölklein trübt die Klarheit,
Die Luft ist göttlich rein;
Es funkeln die Sternenblumen
Leuchtend in's All hinein. (Brunnhofer.)

[2]) Unbedingt eines der merkwürdigsten Stücke des Rigveda. Wir geben darum zweierlei Verdeutschungen. In diesem kosmogonischen Liede tastet das religiöse Bewusstsein von Alt-Indien aus dem Bereiche der Verkörperung von Naturerscheinungen zu Göttergestalten, wovon die meisten der Hymnen des Rigveda zeugen, schon in das Gebiet philosophischer Spekulation hinüber, deren kühner Anlauf in eine skeptische Frage ausläuft.

II.
Epik.
1) Der Weise und die Nymphe.

(Aus dem „Brahma-Purana“. Auszüglich.)

In jenem Lande, Hochweise!
Das allen Wesen Freude gibt,
Wo Vischnu's Tempel Heil spendet,
Das gut und fromm und selig macht,
Dort lebte Kandu pflichttreulich,
Ein hoher Weiser, fromm und mild,
Den jedes Wesens Glück freute,
Der standhaft hielt, was er versprach;
Der jede Leidenschaft bezähmte,
In heil'ger Schrift bewandert war
Und nun in stetem Gottesdienste
Sich hier Vollkommenheit erwarb.
Im Sommer stand in fünf Feuern,
Beim Regen lag im Meere er
Und trug zur Winterzeit Kleider,
Die naß: so büßte Kandu hier.
Als nun die Götter, Gandharven,
Die Siddhas und Vidjadharas
Des weisen Büßers Muth sahen,
Da staunten sie, von Furcht erfüllt.
Die Erde neben den Luftkreisen,
Sowie des Himmels weites Rund,
Das All der Welten ließ glühen
Kandu durch eig'ner Buße Kraft.
„O Wunder, wie so gar standhaft
Und über alles Maß er büßt!“
So sprachen die Götter voll Staunens,
Nachdem sein Büßen sie geseh'n.
Und gar bestürzt berathschlagten
Sie sich alsbald mit ihrem Herrn,
Denn, ganz verwirrt von Furcht, wünschten
Sie seiner Buß' ein Hinderniß.
Als Indra, Herr der drei Welten,
Vernommen, was ihr Wille sei,
Pramlotscha, sie, die Schönhüft'ge,
Die stolz in ihrem Jugendreiz
Und deren schlanke Leibmitte
Des Busens Fülle kaum noch trug,
In jeder Schöne Reiz stralend —
Die rief der Götterfürst herbei:
„Pramlotscha! gehe schnell, Holde,
Wo jener weise Büßer lebt;
Zur Störung seiner Bußpflichten
Bethör' ihn mir, du Reizende!
Den Liebesgott, den Lenz, die Lüfte
Die geb' ich zu Genossen dir:
Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,
Wo jener fromme Weise büßt.“
So sprach der Gott. Das Schönauge
Auf luft'gen Pfaden eilte dann,
Gefolgt von ihren Hilfstruppen,
Zu jenes Weisen Büßerhain.
Dort angelangt, erblickt bangend
Den Weisen sie im Heil'genschein,
In seiner Klause fromm betend,
Von hellem Glanze wie umflammt.
Als sie den Büßerhain staunend
Mit ihren Helfern angeseh'n,
Gedachte sie an Indra's Auftrag,
Den frommen Büßer zu bethör'n.
Da sprach sie dann zum Liebesgotte,
Zum Frühling und zum Zephyrwind:
„Nun leistet mir getreulich Hilfe,
Ihr allesammt und einzeln auch.“
So sprach sie dann und naht' leise
Dem Weisen, der im Büßerhain
Mit wilden Thieren friedfertig
Verkehrte, die er kühn gezähmt.
Am Rand des Flusses ging singend
Wie Kolika sie rein und hell,
Die schöne Nymphe, dann stimmte
Sie einen Feierhymnus an.
Und plötzlich ließ der Lenzgott da
Den Frühling überall erblüh'n,
Vom reizenden Gesang schallend
Der Kolikas und Nachtigall'n.
Und niederweht der Duftträger
Vom heimischen Himalaja,
Daß wiederholt die Bäum' alle,
Ob groß, ob klein, erzitterten.
Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
In jenes Weisen Näh' alsbald,
Und plötzlich war vom Gott Kama
Das Herz der Weisen wie durchbohrt.
Er hörte kaum des Lieds Töne,
So staunte er verwundrungsvoll
Und ging, wo sie, das Schönauge,
Verweilte, schon im Herzen wund.
Dann sah er sie und lachte glücklich,
Entzücken aus den Augen brach:
Der Stab entfiel der Hand, Schauer
Der Wonne rieselten durch's Gebein.
„Wer bist und wessen du, Schöne?
Du Holde, Lieblichlächelnde,
Die Sinne raubst du, Schönaugige!
O Zarte, sprich die Wahrheit mir!“ —
„Ich kam zu deinem Dienst wahrlich
Und um der Blümlein willen her;
Nun sag mir bald, du gar Frommer,
Was soll zu deinem Will'n ich thun?“ —
Als er dies Wort gehört, ließ ihn
Der feste Sinn und schnell verwirrt
Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
Mit ihr hinein in's Hüttchen sein.
Da gingen Luft und Lenzgottheit
Und Liebesgott zum Himmel heim,
Denn trefflich war es ja vollführt,
Was ihnen auferlegt zu thun.
Vor Indra angelangt, priesen
Sie dann der Nymphe kluges Thun;
Die Götter lobten Gott Indra
Und waren froh und guten Muths.
Als Kandu nun mit ihr traulich
In's Hüttchen eingetreten war,
Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
An Schöne glänzen seinen Leib.
In voller Jugend Glanzfülle
War er gar reizend anzuschau'n;
Als ob er Indra wäre, stralte
Um's Haupt ihm hehrer Götterschmuck.
Ein lichtes Götterkleid trug er
Und Götterkränze duftgeziert:
So schuf er Reize mannigfach
Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
Gebet und Opfer, Gottdienste,
Andächtige Beschaulichkeit,
Der Schriften Lesung, Nachdenken,
Gelübde, Fasten, Bäder dann;
Dies alles ließ er, alleinzig
Mit ihr zu leben hoher Lust;
Das liebergriff'ne Herz dachte
Nicht an der Buße Untergang.
Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
Daß Monde, halbe Jahre, Jahr',

Daß immerfort die Zeit ginge,
Das merkte nicht sein sinnlich Herz.
Denn sie, die in der Lieb' Künsten
Gerieben war, ergötzte oft
Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,
Bewandert in der Praxis wohl.
Obwohl nun Kandu fortwährend
So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
So blieb doch neu und neu immer
Die Lieb' dem Liebergebenen.
Als eines Tags vom Lusthaine
In großer Eil' er sich entfernt,
Da sprach die Schöne, dies sehend:
„Wohin, wohin so eilig denn?"
So angeredet sprach wieder
Der Weise: „Sieh', der Abend naht!
D'rum will ich jetzt die Nachtfeier
Verrichten; nichts ist dann versäumt."
Sie lachte dann und holdscherzend
Erwidert' sie dem Weisen dies:
„Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
Ist jetzt der Abend dir genaht?" —
„Du Holde kamst ja heut' Morgen
Zum schönen Ufer dieses Stroms:
Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,
Dann tratst du in mein Hüttchen ein." —
„Am Morgen kam ich, Brahmane,
Das ist die Wahrheit ohne Lug!
Doch sind vergangen Jahrhunderte
Seit jener Zeit, auch das ist wahr." —
Da sprach der alte Brahmane
Zu ihr, der Länglichäugigen:
„Wie lange Zeit, oh sag', ist's denn,
Daß ich mit dir der Liebe pflog?" —
„Genau gerechnet sind wahrlich
Neunhundert Jahre schon dahin
Und außerdem noch sechs Monde
Und noch ein Tag und eine Nacht." —
„O Schöne, sprichst du wahr? Oder
Ist dies nur Scherz? Du spottest mein!
Ich meine doch, mit dir wäre
Ein einz'ger Tag verflossen nur." —
„Wie spräch' ich doch, Brahmane,
In deiner Näh' ein Lügenwort?
Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
Ausdrücklich hast um dies befragt!"
Als Kandu nun, der Hochweise,
Aus ihrem Munde dies gehört,
Da rief er aus: „Oh weh', weh' dir!"
Und tadelt' sich, er selber sich.
„Vereitelt alle Bußfrüchte
Und die Gelübde alle, weh'!
Verstand verloren! — Von wem immer,
Zur Täuschung ist das Weib gebor'n!
Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
Was war zu thun, ist ausgeführt,
Indem mit deinen Liebesstricken
Verwirrung du bereitet hast.
Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
Ich dich zu Asche machen, nein!
Ich habe lange Zeit selig
Mit dir in süßer Lust verlebt.
Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
Die Schuld ist meine hauptsächlich.
Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
Befriedigt bist du jetzt, völlig
Hast du die Buße mir zerstört;
Doch zwangen dich dazu die Götter
Aus Furcht vor meiner Buße Macht."
Als so nun jener Brahmane
Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
Wie sie noch immer stand zitternd,
Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
Im Zorne sprach der Hochweise:
„So gehe, geh'! Was zauderst du?"
Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
Die Nymphe dann die Klause sein
Und wischte, durch die Luft wandelnd,
Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
Von Baum zu Baum ging hüpfend
Die jugendliche Maid da heim,
Daß an den rothen Baumblüthen
Der Glieder Schweiß behangen blieb.
(Hoefer.)

2) Die große Schlacht.

(Aus dem „Mahabharata".)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei;
Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
Und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
Die Scharen der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,
Von Kampfbegierde beide erfüllt,
in Siegeshoffnung beide froh.[1])
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilfe[2]) und Wagen,
mit blinkenden Waffen aller Art,
Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
mit ihren Zeichen bunt gemalt.
Hoch ragte vor allen der schreckliche Fischma
auf silbernem, weißem Wagen, weiß
Von Haar und Bart, in weißem Gewande
und weißem Turban, silberweiß
Die Rüstung und die Waffen und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
war allen sichtbar sein Panier,
Fünf silberne Sterne. Aber der Alte,
zu seinem Heere hingewandt,
Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
von Kriegern diese Worte zu:
Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
Den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht nun ihr
Zu Indra's Welt der Wonne, indem
durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
Wollt ihr auf eurem Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf
Beschließen? Nur im Felde zu sterben
geziemt dem echten Kschattriger.

---

1) Die Kuruinge (Kuravas) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandavas) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Heldengeschlechtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.
2) Ilfe, Elephanten.

So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das goldgeschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von Ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudevoll
Verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilfe
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und nieder wogt.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze und glänzend von Oel
die Speere und Keulen aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend und mit der Füße Wucht
Zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ilfe muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilfe davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Scharen der Feinde
des Fischma hohes Banner weh'n.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,
Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn.
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapfre Helden, Duchsasana, Krip,
Dron, Salja, Wiwiasati
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Scharen sich rüsteten,
Befahl, von froher Hoffnung bewegt,
der König dem Duchsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut' jeden, der ihn in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Fima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Drupada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Fareterlöwe Fischma nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht:
Du und der unbesiegliche Dron
und Kripa und Wiwiasati
Und Salja und Sakuni,
ihr Sechs bewachet den Heldengreis
Und seid vor allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt.
Die Panduinge alle besiegen
die Someker und die Srindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Duchsasana;
Nun waren die Sechs um Fischma geschart
beständig nach des Königs Wort.
Wie also Fischma alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit seinen Begleitern, und keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widersteh'n,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's,
auf starkem Ilfe Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta, den Helden,
sich kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
den Rüssel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilfe todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilfenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarman's glänzenden Wagen
bestieg der tapfere Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfere Sweta abgewehrt
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer

Der Panduinge von Fischma's Hand
vernichtet worden. Neuer Muth
Erfüllte des Juzischthira Brust,
als er den Sweta fechten sah.
Fischma schoß zehn buntfiederige Pfeile,
scharfspitzige, auf Sweta's Brust.
Doch Sweta, von den Pfeilen getroffen,
stand unerschüttert wie ein Berg
Und lachte und leckte die Winkel des Munds
und schoß zehn Pfeile; jeder traf
Zerbrechend den starken Bogen des Fischma,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem elften spitzigen Pfeile
traf Sweta Fischma's Flaggenstock,
Daß er sich neigte. Jubelnd erscholl
der Muschelton, das Siegesgeschrei
Der Panduinge. Aber Fischma, ergrimmt,
den andern Bogen ergreifend schnell
Schoß sieben große, am Steine gewetzte
gefiederte Pfeile; von vieren lag
Das Viergespann des Sweta todt,
von zweien wurde der Flaggenstock
Zerrissen und der siebente schnitt
das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen zornigen Muths
Sweta herab, warf weit von sich
Den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer
und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh'!
Sieh' meine Kraft! So schleuderte er
den Speer; und wie ein Meteor
Flog durch die Luft der sausende Schaft
und alles Volk sah staunend zu.
Und Fischma schaute ohne Verwirrung
zum Speer empor und sandte ihm
Acht bunt gefiederte Pfeile entgegen,
daß, in neun Stücke gebrochen, er
Zu Boden sank: Bewund'rung ergriff
die schauende Menge; wüthend zog
Sweta, als er den schrecklichen Speer
gebrochen sah, sein gutes Schwert
Und stürzte auf den glänzenden Wagen
des Fischma los; doch Fischma stand,
Nahm einen großen gewichtigen Pfeil
und spannte den Bogen mit aller Kraft
Und zielte; und von der Sehne geschnellt
entflog die Waffe wie ein Blitz,
Durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr
zur Erde; wie den Glanz des Tags
Die Sonne, wenn sie hinter dem Berge
versinkt, mit sich von hinnen führt,
So führte des Fischma zischender Pfeil,
als aus dem Leibe Sweta's er
Zum Boden fuhr, das glänzende Leben
des Sohns Wirata's mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib
zu Boden wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, alles mit Pfeilen
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht
Fischma der Panduinge Heer,
Von seinen tapfern Freunden umgeben,
unwiderstehlich niederwarf,
Indessen drang vom äußersten Flügel
der ungeheure Satjaking,
Des Sini unbesieglicher Enkel,
in's Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke donnernd und blitzend
und regnend ohne Unterlaß
Von Süden her am Himmel empor
heranzieht ohne Aufenthalt,
So drang auf seinem prächtigen Wagen
stets schießend Jujuzana vor,
Und keiner war den Helden zu hemmen
im Stande, keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn,
der Kuruing Furifrawas;
Er eilte auf hohem Wagen heran
und rief dem Werschnier zornig zu:
Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,
du übermüthiger Satjaking;
Heut' sollst du sterbend selber gesteh'n,
daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht
schon längst gesucht; nun find' ich dich:
Nun sollst du nicht lebendig entrinnen,
wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut' soll mit Freude Durjozana hören,
daß Satjaking erschlagen ist;
Bereuen soll Juzischthira,
daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut' will ich derer Weiber erfreuen,
die du, mein Feind, erschlagen hast;
Und meinen Ruhm verkünde mit Weinen
wer, Anzeker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch,
der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kuruing; aber mit Lachen
erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,
und mich zu schrecken gelingt dir nicht
Mit leeren Worten; du pralest umsonst
wie eine Wolke zur Herbsteszeit
Mit lautem Donner Regen verspricht
und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte,
komm', sei in Thaten jetzt ein Held:
Heut' endlich soll die Welt den Kampf
bewundern, den sie lange schon
Zu sehen begehrt: mich spornet der Muth,
der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,
bis, Schlechtester, du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten
die beiden Männerstiere, dann
Den Bogen ergreifend, regneten sie
Pfeilregen jeder ohne Rast
Dem andern zu; von Pfeilen geritzt,
von Wunden triefend, schienen sie,
Wie von den rothen Knospen bedeckt,
zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit,
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil
und schleuderten Speere hin und her,
Bis ihnen die Bogen brachen und todt
am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen beide zornigen Schritts
vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen, von Häuten gemachten,
gemalten Schilde, zogen rasch
Aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter
und stürzten auf einander los.
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten
hinauf, hinab und rechts und links;
Angreifend bald, abwehrend bald,
erspähend die Gelegenheit,
Und drehten sich um einander im Fechten
und liefen und sprangen hin und her
Und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,
im Fechten ihre Meisterschaft.

Bewundernd stand die Menge umher
und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde
von Hieben hundertfach zerfetzt
Und stumpf die Klingen waren, da drangen
die beiden Helden zornerfüllt
Zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
So kämpfen in der Wuth der Brunst
Mit Zähnen die Ilfe, mit Tatzen die Tiger,
mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn
des Vasudewa diesen Kampf,
Und zu Kiritin, seinem Genossen,
den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardschuna, errette den Freund,
den treuergeb'nen Satjaking,
Den jetzt des Somadatta Sohn
Furisrawas mit Macht bedrängt.
Und Ardschuna rief: Schnell treibe die Rosse,
o Kesawa, daß ich den Freund,
Den tapfern Jujuzana errette
aus Somabatting's starker Hand.
Und Krischna schwang die Geißel, die Pferde
wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden
umschlang mit seiner Arme Paar
Des Somadatta starker Sohn
den schon ermattenden Satjaking
Und hob ihn leicht, als spielte er,
vom Boden in die Luft empor
Und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Furisrawas
das Knie dem Anzeker auf die Brust,
Erfaßte mit der Linken geschwind
das aufgedeckte Haar des Haupts,
Riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide
und holte aus; um in den Hals
Den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff
die Werschnier und Anzeker.
Die Kuruinge aber erhoben,
des Sieges gewiß, den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
von ungeseh'ner Hand entsandt,
Mit Zischen daher und schnitt den Arm,
den ausgestreckten, des Kuruings
Am Rumpfe ab; die stoßende Hand
fiel mit dem Dolche auf den Grund,
Furisrawas stand zornig auf
und rief mit Ingrimm also aus:
Kein and'rer Mann hat dieses gethan
als Ardschuna; so sicher schießt
Kein and'rer und mit solcher Gewalt,
als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine,
verruchte That, o Held, gethan?
Leicht ist dem Edeln Edles thun,
unedle That ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an,
mit dem beständig man verkehrt.
Du bist das Beispiel. Edelgeboren,
ein Königssohn, ein Kuruing,
Hast du jetzt eine niedrige That
nach deines Freundes Rath vollbracht.
Denn einen mit andern Fechtenden plötzlich
und unvermerkt von hintenher
Erschießen: wer vermöchte das,
als wessen Freund Warschneja ist?
Die Werschnier und Anzeker sind
gemein und boshaft von Gemüth,
Barbaren, ohne edle Gesittung:
folg' ihnen nicht, o Ardschuna,
Daß unseres Hauses alter Ruhm
nicht untergehe durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutigen Stumpf
erhebend wie ein Bittender.
Kiritin aber trat hervor
und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab' ich geseh'n,
daß du den starken Satjaking
Besiegtest, und mit Freude und Stolz
erfüllt es, Trauter, meine Brust;
Daß einem Kuruinge der Stärkste
der Anzeker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du
mit Unrecht. Er hat mich belehrt,
Daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
wo jeder stets mit vielen kämpft,
Im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
wo jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon
gefochten und viele Wunden schon
Von andern erhalten, ehe mit dir
der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon viele geholfen,
eh' du ihn sahst; jetzt da in Noth
Der Hilfe bedürftig jener war,
Jetzt tadle nicht, daß jenem ich,
Dem meinem Schutz empfohlenen Freunde,
mit meinem Bogen zu Hilfe kam.
So rief der tapfre Phalguning
vor allem Volke und bestieg
Den Wagen wieder und eilte davon
mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die beiden aber wurden getadelt,
gepriesen wurde Furisrawas.
Indessen hatte der Enkel des Sini
vom Todesschrecken sich erholt,
War aufgesprungen, faßte den Dolch
und sprang, von Scham und Zorn entflammt,
Herbei und stieß dem Kuruing
das scharfe Eisen in den Hals.
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
des Somadatta edler Sohn,
Die Schauenden aber riefen entsetzt:
Weh' dir und Schande über dich,
Verruchter, der verstümmelte Feinde,
wehrlose, grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen
rief aus: Lobt oder tadelt mich;
Was kümmert's mich? Nicht leben darf,
wer meines Falls sich rühmen kann!
So rief der Grimmige; eilte sodann,
daß einen andern Wagen er
Bestieg, und bald nach kurzer Rast
erschien er wieder in der Schlacht;
Und wieder war ihm keiner gewachsen
und unaufhaltsam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne
der große Sohn des Santanu,
Und Hilfe den Bedrängten zu bringen
entsandte er den Sakuni
Und Kripa; beide eilten sogleich
entgegen dem Sohne Satjaka's.

Er aber, der unbesiegliche Alte,
der Ganga unnahbarer Sohn,
Wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
die Pferde und Ilfe menschenleer;
Und wie des Winters frostige Zeit
den Rinderheerden schädlich ist,
So wurden von den Pfeilen des Fischma
vertilgt die Scharen der Panduinge.
Wie auf den Wogen hin und her
ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,
So wurde von Fischma hin und her
der Panduinge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
der ungeschlachte Fimasen
Lautschreiend wie ein brüllender Stier
in's Heer der Kuruinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,
Die Waffen klirrten, das Schlachtgeschrei
Der beiden Heere gegen einander
erschallte schrecklich, wie der Wind
Im Walde braus't, wie wogend das Meer
im Sturmesheulen tos't und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe
und über Hörner- und Trommelschall
Und über alles Tosen der Schlacht
erscholl der ungeheure Ruf
Des Fimasen. Da scheuten die Pferde,
Und viele wandten sich zur Flucht,
Wie scheu der Hirsche Heerde erbebt,
wenn in der Nähe ein Löwe brüllt,
Da eilte dem Fimasena entgegen
Auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
Von Pragdschiotisch. Wie der Gott
der Götter auf Airawata, [1])
So auf dem großen brünstigen Ilfe
dem siebenfach das Naß entrann,
Wie wenn vom Bergesgipfel der Bach
von Fels zu Felsen niederstürzt
Griff Fagadatta heldenkühn
den ungeheuern Fima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
mit Regenschauern einen Berg,
So übergoß der muthige Held
mit Regen von Pfeilen den Fimasen.
Vom hohen Wagen aber herab
erwiderte ihm jeden Schuß
Der Panduing; von Pfeilen bedeckt
bluttriefend glänzte der große Ilf,
Wie weiß und roth mit Streifen geziert
ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust
traf Fagadatta zornentbrannt
Mit großem reiherfiedrigem Rohre
den Fimasen mit voller Kraft;
Und Fima, von dem Stoße betäubt,
hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Fima
und Fagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Fima zu retten,
kam Kschattradewa schnell herbei,
Der König von Dasarna. Auf starkem,
berghohem, brünstigem Ilfenstier,
Furchtbar zu sehen, stürzte er
heran und alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
feststehend des Meeres Schwall empfängt,

So hielt der starke Bergelephant
den Anprall des Dasarners aus,
Und selbst die Panduinge erhoben
des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Fagadatta schleuderte schnell
dem feindlichen Ilfe in's Gesicht
Vierzehen Speere, die rissen ihm
des Kopfes goldgezierte Wehr
Entzwei und drangen in den Leib,
wie in des Bodens Löcher sich
Der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
Verwundet von den spitzigen
Erhob der Ilf ein schreckliches Stöhnen
und wandte sich in blinder Wuth
Nach seinem Heere, alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd stand,
Wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und knickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Fagadatta den Löwenschrei.
Fern aber vernahm das Freudengeschrei
und sah den aufgeregten Staub
Der Kunti Sohn, der Phalguning,
und so zu Kirschna hob er an:
Dort, wo auf hohem Ilfe der Fürst
von Pragdschiotisch eilend zog,
Wo Fima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegesgeschrei.
Der Erste ist, Elephanten zu führen,
von allen Fürsten dieser Welt
Der tapfere Fagadatta fürwahr,
der Nächste nach dem Indra selbst.
Er reitet auf dem besten der Ilfe,
vor dem kein and'rer Elephant
Standhält, der alle Waffen erträgt
und selbst vor Feuer nicht erschrickt.
Der könnte heute der Panduinge Heer
allein vertilgen. Niemand ist,
Als du, o tapfrer Krischna, und ich
im Stand, ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Rosse
dorthin, wo Fagadatta kämpft.
Den ilfenstarken Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
Will heute ich dem Fürsten des Himmels
zusenden, einen werthen Gast.
Und Krischna trieb. Hinflogen die Rosse
die silberweißen, gedankenschnell.

Indessen in der Panduinge Reihen,
verheerend wie der jüngste Tag,
Zog Fagadatta's wüthender Ilf
umher und vor ihm in den Staub
Zertreten sanken Wagen und Reiter
und scharenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kschattradew,
der muthige Dasarnerfürst,
Den großen, wackelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber schnell
Zur Seite Fagadatta's Ilf
sich wendend bohrte seinen Zahn
Dem Ilfe des Dasarnerherrn
tief in den Leib; dumpf stöhnte der
Und sank, wie wenn sammt Strauch und Baum
in's Thal die Felsenmasse stürzt.
Vom Sitze sprang der König herab,
ihn aber traf der Todespfeil,
Von Fagadatta's Bogen entsandt,
daß er bei seinem Ilfe lag.

[1]) Der Elephant des Indra.

Und wieder erscholl das Freudengeschrei
der Kuruinge. Nicht ertrug
Der Feinde Jubel der mutige Held,
der ungeheure Fimasen.
Er fuhr auf seinem glänzenden Wagen
dem Fagadatta heldenkühn
Entgegen. Aber als dieser den Fim
erblickte, spornte er den Jlf,
Und dieser, in die äußerste Wuth
vom Kampf und Siege aufgeregt,
Fuhr auf den Wagen Fimasen's
im schnellsten Laufe stürmend los.
Fim schoß, nicht wankend, dem wüthenden Jlfe
der Pfeile Regen in's Gesicht;
Doch nicht der Pfeile achtend flog
im Sturm der tolle Elephant
Heran; und von dem Stoße des Thiers
erschüttert, krachte im Augenblick
Und lag in tausend Stücke geborsten
der hohe Wagen des Fimasen.
Am Boden leblos hingestreckt
lag auch das theure Viergespann,
Getroffen von den Pfeilen des Königs
Und von den Zähnen des starken Jlf.
Wisok, der Wagenlenker, entrann
mit leichtem Fuße: Fimasen
Verbarg sich unter dem mächtigen Leibe
des ungeheuren Thieres selbst
Und hielt sich an der faltigen Haut
des Bauches und der Beine fest.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers
im Kreise drehte sich der Jlf,
Bis endlich mit des Rüssels Hand
umschlingend er den Panduing
Am Nacken faßte; jubelnd erscholl
der Kuruinge Löwenschrei;
Verloren ist der schreckliche Feind,
der ungeheure Fimasen.
Da zischte von Ardschun's Bogen entsandt
ein reiherfiedriger Pfeil daher
Und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
sich wölbten, durch die gold'ne Wehr,
Dem Jlfe in die Stirne so tief,
daß er bis auf die Fahne selbst
Verschwand; wie eine zischende Schlange
sich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Bettlers
die Weiber hören, so wenig war
Jetzt Fagadatta's Zeichen und Worten
gehorsam der getreue Jlf;
Sich stützend hielt er gegen die Erde
die beiden Zähne, stöhnte dumpf
Und starb. Und einen spitzigen Pfeil
dem Fagadatta in das Herz
Schoß Ardschuna. Und Bogen und Pfeil
und von dem Haupte das weiße Tuch
Entsank dem heldenmüthigen König
von Pragdschiotisch und er selbst,
Mit gold'nen Bändern und Ketten geziert,
sank von dem Jlfe todt herab,
Wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
vom Berg ein blühender Karnikar.
Entsetzen ergriff die Kuruinge nun,
als sie den Helden fallen sah'n,
Den Fagadatta; jubelnd erscholl
der Panduinge Siegesschrei.
Kiritin aber, zufrieden, den Bruder,
den ungeheuern Fimasen
Vom sichern Tod gerettet zu haben,
fuhr langsam an den Ort zurück,
Wo in der Mitte der wogenden Schlacht
er an Juzischthira's Seite stand.
Fim aber, von Scham und Zorn bewegt,
ergriff, als er gerettet war,
Die schwere, große eiserne Keule
Und stürzte schreiend in das Heer
Der Feinde; Jlfe, Reiter und Rosse
erlagen vor dem Schrecklichen,
Der mordend wie die strafende Flamme
des jüngsten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
der ungeheure Panduing,
Zu Zertaraschtra's Söhnen gedrungen
und brachte schon in ihre Reih'n
Verheerung; da mit klagenden Worten
zu Fischma sprach Durjozana:
Großvater, meine Brüder erliegen
den Keulenstreichen Fimasen's;
D'rum eile, meine Brüder zu retten
und sende Fima in den Tod.
Ihm aber, ohne aufzuseh'n,
erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten,
fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
Der Feinde Heer und vor mir steht
mit seinen Wachen Juzischthira;
Zu seinem Schutze stehet bereit
der unvergleichliche Ardschuna.
Jetzt werd' ich diese beiden besiegen,
daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Fima aber eile du selbst,
o muthiger Durjozana,
Entgegen; dich begleite Dron,
der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten
und leicht den Fim bewältigen.
So Fischma; aber Drona sogleich
zog mit Durjozana dahin,
Wo Zertaraschtra's Söhne von Fim
erschlagen wurden erbarmungslos.
Indessen hatte den Wagen Sichandin's
der unbesiegliche Ardschuna
Bestiegen nach dem Rathe des Krischna
und des Pantschalers Flagge war
Entfaltet über dem Sohne des Pandu,
daß jedermann betrogen war.
Sichandin aber stellte sich
auf Ardschun's glänzendem Wagen auf;
Ihn führte Ardschun's weißes Gespann
und das gefürchtete Affenbild,
Kiritin's Flagge, wehete jetzt
im Dienste des Pantschalerherrn,
Und Vasudewa's listiger Sohn
rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
zu thun, was du versprochen hast,
Jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
dem tapfern Sohne des Santanu,
Als Wache nur Wiwiasati noch
und dessen Bruder Duchsasana.
Entsandt sind alle übrigen Helden,
die ihn beschützen rechts und links.
D'rum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
Fischma von dir getroffen erliegt,
so trifft uns beide Schmach und Hohn,
Und nie wird dann Juzischthira Sieger,
nie dieser Erde König sein.

So sprach der Schlaue; aber der Held,
der unbesiegliche Ardschuna,
Scheu blickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Mord,
Der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual.
Wie könnte ich mit frevelnder Hand
und mit betrüg'risch feiger List
Ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer
und meines Vaters Vater ist,
Zum Tode senden? Ich bleibe zurück
und fechte mit dem Fischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
Und rief: Vergeblich ist mein Werk,
verloren ist Juzischthira;
Und Sterben ist das Einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
Und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.
Ihm aber nachsprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
Ihn einzuholen; beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
Mit beiden Armen unter dem Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held,
und thue mir nicht diese Schmach!
Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
O Kesawa, daß heute ich
den Fischma selbst erlegen will!
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwidernd, kehrte sich
Der Vasudewing zornerfüllt,
bestieg den Wagen mit Ardschuna
Und trieb die Rosse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Phalguning
Wie ein Orkan, der alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsasana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichandin's Fahne er
Den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an des Königs Wort
Und stellte sich, den Fischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
Entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
Mit seinem Heere in stürmendem Laufe
gehemmt war von Duchsasana's
Buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
Des Kuruings; von Pferden und Ilfen
getroffen sanken sie herab,
Und Pferde und Ilfe führerlos
entflohen verwundet überall.
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürren Wald verheerend frißt,
So wüthete in der Panduinge Heer
der schreckliche Duchsasana.
Jetzt trafen auf einander die beiden,
Duchsasana und Ardschuna,
Sie beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
Den andern jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Rohren den Panduing
Und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Werschnier.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schießend hundert eiserne
Gewetzte Pfeile; diese geschnellt
durchschnitten den Panzer Duchsasana's
Und tranken Blut; der Kuruing
ward roth, wie blühend ein Rosenstock,
Und zornig mit drei spitzigen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban staken die Rohre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
Wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schoß nun am Stein geschliffene
Goldfahnige Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsasana;
Die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
Wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz
Des Wagens und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.
D'rauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwiasati, der Muthige, sich
entgegen; aber der Panduing
Bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Viergespann
Mit glatten, reiherfiedrigen Rohren
und bald am Boden lagen todt
Die Pferde; aber Wiwiasati
erfaßte grimmig den langen Speer
Und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
Der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
D'rauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
Und traf den Kuruing mitten in's Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kuruinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n,
Und keiner wagte weiter zu fechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
Mit des Pantschalers Flagge und Wagen
in ihren Reihen wüthete,
Von allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma, folgten in der Schlacht,
War bald von Ardschun's spitzigen Pfeilen
der letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kuruinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
So mordete in der Panduinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika, der Matsier,
Wirata's jüng'rer Bruder, entgegen
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
Wie Sonnenstrahlen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Viergespann;

Und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matsier ein Siegesgeschrei.
Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
schoß, während er noch jubelte,
Das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
vom Halse der Sohn des Santanu.
Da flohen die Panduinge entsetzt,
und mordend zu Jusischthira
Drang Fischma vor; Jusischthira aber,
als er den Fischma nahen sah,
Rief seinem Führer: Treibe die Rosse!
und floh zum Lager in feiger Flucht.
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
und mit dem Affen des Ardschuna
Stand muthig und bedeckte mit Pfeilen
den großen Sohn des Santanu.
Ihm aber sandte mitten in's Herz
der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,
wie aus er Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Panduinge Heer,
Als sie den Fürsten fallen sah'n:
Ja, Fischma! Fischma! riefen sie,
todt ist der tapfere Ardschuna!
Und unter ihnen wüthete Fischma
verheerend wie der jüngste Tag,
Daß bald Kiritin's ganzes Gefolge
gefallen oder entflohen war.
So standen mitten zwischen den Heeren
die beiden Unbesieglichen,
Fischma, vor dem der Panduinge Heer
geflohen war, und Ardschuna,
Der in Sichandin's herrlichem Wagen
der Schrecken der Kuruinge war.
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
in seiner Nähe keinen Feind
Als nur den Sohn des Drupada sah,
da rief er diesem lächelnd zu:
Magst du mich treffen wie du willst,
ich fechte nimmermehr mit dir;
Denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
ein Weib ja bist du, Sichandin.
So sprechend legte Bogen und Pfeil
der alte Fischma aus der Hand.
Kiritin aber spannte mit Lachen
den Bogen Gandiv und begann
Glattohrige, reiherfiedrige Pfeile
mit Eisenspitzen auf den Feind
Zu regnen, wie die Wolke im Sommer
den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis
verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen
ununterbrochen folgen sich
Die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
das sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz
des Indra rasch zur Erde fährt,
So fliegen diese Geschosse daher,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile alles zerreißend
durch meinen Panzer, meinen Schild
Bis in die Glieder dringen sie ein,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie zornig züngelnde giftige Schlangen,
so beißen diese Pfeile mich
Und trinken meines Herzens Blut,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Von Jama mir gesendete Boten,
sie bringen den ersehnten Tod;
Sichandin's Pfeile sind es nicht,
es sind die Pfeile des Ardschuna!
So sprach er, und von Wunden zerrissen,
von Blute triefend, fiel auf's Haupt
Vorwärts vom hohen Wagen herab
der Ganga unnahbarer Sohn.
Da schrie mit hellem Löwengeschrei
der Phalguning, des Sieges froh,
Und alle Panduinge bliesen die Muscheln
und jubelten und schrieen laut.
Die Kuruinge aber ergriff
Entsetzen, als ihr Schirm und Hort,
Der Ganga unbesieglicher Sohn,
vor ihren Blicken sterbend fiel;
Erstarrt vor Schrecken standen sie still
und ihre Waffen, ihre Wehr
Entsank den Händen. Keiner gedachte
des Feindes weiter und der Schlacht
In beiden Heeren, jene vor Freude
und diese vor Schreck und Traurigkeit.
(Holtzmann.)

---

3) Sawitri.

(Episode des „Mahabharata".)

1.

In Madras herrscht' ein Fürst, Aswapati genannt,
An Glanz der Tugenden der Sonne gleich entbrannt:
Gottselig, pflichtbedacht, schutzgebend, gabenmehrend,
Volkliebend, volksgeliebt, als Freund die Menschen ehrend,
Kein Glück und keinen Schatz als Kinder nur entbehrend.
Um dieses Glück bracht' er Gebet dem Himmel dar
Und opferte dem Feu'r andächtig achtzehn Jahr!
Da stieg die Gottheit, die im Opferfeuer wohnt,
Sawitri, aus der Glut und sprach: Du seist belohnt!
Erwähl', Aswapati, von mir dir eine Gnade,
Und weiche mit dem Wunsch nicht von der Pflichten Pfade!
„Gebet und Opfer bracht' ich dar der Kinder wegen;
So werde mir verlieh'n, o Göttin, Kindersegen."
„Schon hab' ich deinen Wunsch, den ich erkannt, vor Tagen
Der Götter und der Welt Urvater vorgetragen;
Und so verliehen hat der durch sich Seiende
Nun eine Tochter dir, der Allverleihende.
Einwenden mußt du nichts aus eig'nem Sinn dagegen,
O Fürst! nicht Söhne nur, auch Töchter sind ein Segen!"
Ja, sprach der Fürst und nahm die Gabe dankbar an,
Und nochmals betet' er: Mög' ich sie bald empfah'n!
Sawitri trat zurück in's Feuer und verschwand;
Der Fürst ging freudig heim und herrschte froh im Land.
Da ward nach ein'ger Zeit die Tochter ihm geboren,
Sawitri, also ward für sie der Nam' erkoren.
Sawitri, weil sie durch Sawitri war verlieh'n;
Die wuchs so schön heran, daß sie ein Wunder schien:
Gleich einem gold'nen Bild, daß, wer sie schaute, blind
Vom Glanze ward und rief: Das ist ein Götterkind!
Doch keiner wählte sie, betroffen von dem Glanz,
Und unvermählt trug sie der Jugend vollen Kranz.
Einst schmückte sie zum Fest den Göttern den Altar
Mit Blumen, deren Rest trug sie dem Vater dar.
Sie neigte huldigend dem Vater sich zu Fuße
Und reichte ihm den Strauß mit ehrerbiet'gem Gruße.
Er sah die Blühende gereift zur Mannbarkeit
Und war betrübt, daß sie so lang' blieb ungefreit.

„O Kind, es wäre Zeit nunmehr, dich zu vermählen,
Doch keinen Freier seh' ich kommen, dich zu wählen.
D'rum geh', ersieh' dir selbst den würdigen Gemahl,
Den zeig' mir an, daß ich gutheiße deine Wahl.
Denn welcher Vater die erwachs'ne Tochter nicht
Sucht zu vermählen, der versäumet eine Pflicht.
Brahmanen hört' ich so mir lesen aus dem Buch;
D'rum Tochter, geh', daß mich nicht treffe Pflicht-verbruch."
Er sprach's, und als ihm auch die alten Räth' und Weisen
Beistimmten, gab er ihr Zeug und Gefolg' zum Reisen.
Dem Vater beugte sie zu Füßen sich voll Scham,
Beherzigend sein Wort, hinging sie ohne Gram.
Auf gold'nem Wagen fuhr, umringt von frommen Lehrern,
Die Fürstin durch die Flur umher bei Gottverehrern.
Der Reih' nach sprach sie ein in Klausen und in Zellen,
Bei allen Siedelei'n und heil'gen Badestellen,
In jedem Büßerhain an Strömen und an Quellen.

2.

Nun ward vom Könige, deſſ' Tochter ausgegangen,
Der himmlische Besuch des Narada empfangen.
Zusammen saßen sie und pflogen weisen Rath,
Als von der Fahrt zurück in's Haus Sawitri trat.
Sie sah den Heiligen bei'm Vater und mit Grüßen
Der Ehrfurcht neigte sie den beiden sich zu Füßen.
Wo ist, sprach Narada, die Tochter ausgewesen?
Warum auch ist für sie kein Gatte noch erlesen?
Der alte König sprach: „Sie war von mir gerade
Deßwegen jetzt gesandt und kehrt von ihrem Pfade.
Welch einen Gatten sie erwählt, soll sie berichten.
Wohlan, o Töchterlein, wie lauten die Geschichten?"
Und ihres Vaters Wort wie eines Gottes ehrend,
Erzählte sie, zu ihm und halb zum Gast sich kehrend:
„In Salwa herrscht' ein Fürst, der Diumatsena hieß,
Den, als er alterte, das Augenlicht verließ.
Ein Nachbar-Erbfeind nahm dem Blinden, dessen Sohn
Gering und schwach noch war, in dieser Noth den Thron.
Er mit der Gattin nun, der Mutter des Unmündigen,
Floh in den Wald, sich dort durch Buße zu ent-sündigen.
Sein Sohn, der in der Stadt geborene, im Hain
Erwachs'ne Satiawan ist der Erkorne mein."
O weh'! rief Narada, Sawitri hat gefehlt,
Daß sie den Satiawan, den edlen, hat erwählt.
Er ist mir wohlbekannt mit allen seinen Gaben,
Die ihm die Götter, gut und schlimm, gegeben haben.
„Wie? ist er ohne Huld, oh' Edelmuth und Güte,
Tapferkeit und Geduld und fürstliches Gemüthe?"
Er gleicht der Sonn' an Glanz und einer Blum' an Huld,
An Festigkeit dem Berg, der Erde an Geduld.
„Ist er freigebig auch, wahrhaftig, gottergeben?
Ist er von Antlitz schön, von Sitte nicht uneben?"
Schön ist er wie der Mond, freigebig wie das Meer,
Und wahre Gottesfurcht hegt keiner so wie er.
„Mit allen Tugenden hast du ihn mir beschrieben;
Sag' auch die Fehler an, wenn Fehler an ihm blieben."
Ein Fehler haftet ihm bei viel' Vorzügen an,
Ein Fehler, dem man nicht den zweiten finden kann:
Von heut' in dieser Stund', in diesem Augenblicke
In Jahresfrist erliegt sein Leben dem Geschicke.
„Sawitri, Tochter, geh', wähl' einen andern Gatten,
Weil seine Tugenden stellt solch ein Fehl' in Schatten.
Du hörst, wie Narada, der Gottvertraute, sagt,
Daß man in einem Jahr als Todten ihn beklagt."
O Vater, einmal wird des Menschen Loos bestimmt;
Nur einmal wird uns, was der Tod uns einmal nimmt.
Ob lebensreich er mag, ob arm durch's Leben schreiten,
Zum Gatten wählt' ich ihn und wähle keinen Zweiten.
Der Geist beschließt ein Werk, die Rede thut es kund,
Die That vollbringt's; so stimmt die Hand mit Herz und Mund.
Beschlossen hab' ich es, kund hab' ich es gethan,
Vollbringen laß mich es, nicht hindre mich daran!
O Fürst, sprach Narada, fest ist Sawitri's Sinn;
Von ihrer Pflicht hält sie zurück kein Ungewinn,
Von der Verpflichtung soll man nicht zurück sie halten;
Es müssen glücklich ihr des Unglücks Sterne walten!
Mit dem erwählten Mann laß sie durch's Leben wallen;
Ich aber gehe jetzt zum Himmel. — Heil euch allen!
Er sprach's und ging im Flug empor zum Wolkenhaus;
D'rauf richtete der Fürst des Kinds Vermählung aus.

3.

Auf die Vermählung war der Fürst mit Fleiß bedacht,
Zusammen hatt' er die Brahmanen schon gebracht,
Mit denen und dem Kind am Tage, wo gewogen
Der Stand der Sterne schien, er kam zum Wald gezogen,
Zum Mediawalde, wo gebaut war sorgenfrei
Des blinden Königs Diumatsena Siedelei.
Dort sah er auf dem Pfühl bethauter Kusaspitzen
In eines Salabaums Umschattung jenen sitzen.
Und als dem Blinden er sich grüßend kundgethan,
Bot jener seinem Gast Gastsitz und Wasser an.
Was bringt dich, sprach der Fürst, o Fürst, zu mir heran?
„Sawitri bring' ich dir, o Fürst, mein schönes Kind,
Durch die, gefall' es dir, hinfort verwandt wir sind.
Sie wählte deinen Sohn zum Gatten, Satiawan;
Dieselbe mögest du als deine Schnur empfah'n."
Fern von des Reiches Glanz und meiner Augen Licht,
Ueb' ich im dunkeln Wald der Buße strenge Pflicht;
Die Gattin nur mit mir und unser Sohn mit beiden:
Wie wird, palastgewohnt, dein Kind die Mühsal leiden?
„Mein Kind hat, wie ich selbst, erkannt mit gutem Witz
Des Lebens Freud' und Leid, Entbehrung und Besitz.
Der Reden nicht bedarf's, zu prüfen meinen Rath;
Mit sicherem Entschluß bin ich zu dir genaht.
Der Liebe Hoffnung, die mich führt zu deinen Kreisen,
Den Wunsch der Freundschaft mußt du mir zurück nicht weisen.
Du bist mein ebenso, wie dein ich würdig bin;
Zur Gattin deines Sohns nimm meine Tochter hin!"
O Fürst, ich habe nie gehofft ein schön'res Glück,
Und mein verlor'nes Reich kehrt heute mir zurück.
Ich wünschte solchen Bund in vor'ger Herrschaft Tagen;
Nur, weil ich sie verlor, mußt' ich Bedenken tragen.
Auch jetzo hegt mein Herz dasselbige Verlangen,
Und nun ist es erfüllt, da ich dich hier empfangen.
O Fürst, ich habe nie, seitdem in Waldesraſt
Verbannt ich bin, begrüßt willkommeneren Gast.
So rief er, und es war gekommen auf's Gesicht
Des blinden Königes ein Stral von Freudenlicht.
Er that der Gattin es, er that dem Sohn es kund
Und mit Sawitri froh schloß Satiawan den Bund.
Versammelt wurden gleich des Walds Brahmanen auch,
Und die Vermählung ward vollbracht nach Väter-brauch.
Aswapati, der Fürst, indem sein Kind er dort
Dem edlen Eidam ließ, zog freudig selber fort.

Der Gattin freute sich, der herrlichen, der Gatte,
Und sie des Gatten, den erwünscht, erlangt sie hatte.
Ablegte sie, nachdem der Vater weggegangen,
Den königlichen Schmuck, die Schleier und die Spangen.
Mit Freuden zog sie an das dem Einsiedlerstand
Geziemende, aus Bast gewobene Gewand.
Mit Sanftmuth wußte sie und mit bezähmten Sinnen
Im neuen Kreise Lieb' und Achtung zu gewinnen.
Wohlwollend allen, ward Wohlwollen ihr von allen,
Und durch Dienstwilligkeit verdientes Wohlgefallen.
Dem Schwäher diente sie im Opferhaingehege,
Der Schwäherin im Haus mit zarter Liebespflege,
Indem sie bettet' ihr und Kühlung fächelte,
Doch ihm bescheiden schwieg und sittsam lächelte.
Mit lieblichem Gespräch doch wußte sie zu laben
Den Gatten und geheim mit süßer Liebe Gaben.
So floß die Zeit dahin in der Einsiedelei,
Und immer näher kam die Jahresfrist herbei.
Sawitri kümmerte bei Nacht auch wie bei Tag
Die Rede Narada's, die ihr im Herzen lag.

4.

Und immer näher kam und näher kam heran
Die Zeit, wo sterben sollt' unrettbar Satiawan.
Die Tage zählte, wie sie schwanden, Tag für Tag
Sawitri, der die Red' im schweren Herzen lag.
Drei Tage, sprach sie, noch, am vierten muß er sterben!
Da wollte sie durch Buß' abkaufen sein Verderben.
Drei Tag' und Nächte lang zu beten und zu fasten,
Zu wachen und zu steh'n, sie nahm auf sich die Lasten.
Doch Diumatsena, da er den Entschluß erfuhr,
Stand auf vom Sitz und sprach sanftschmeichelnd zu der Schnur:
Zu streng ist und zu hart die Büßung, und zu zart
Bist du; drei Tag' und Nächt' ist mehr als Büßerart.
„Ich habe dies gelobt, du mußt dich nicht betrüben,
Zu meines Gatten Heil will ich die Buße üben."
Wenn du's gelobet hast, kann ich dir „brich's" nicht sagen;
Dem Himmel thust du es, er helf' es dir ertragen!
Der Alte sprach's und schwieg; Sawitri schön und bleich
Stand büßend einem Bild und einer Säule gleich.
Der dritte Abend kam, es kam die dritte Nacht,
Die von Sawitri erst mit Kummer ward durchwacht.
In süßem Schlummer sah sie ihren Gatten liegen,
Nicht ahnend das Geschick, mit dem sie mußte kriegen.
Den Gatten weckte sie nicht auf vom süßen Schlummer,
In leiser Andacht trug allein sie ihren Kummer.
Und als die Sonn' aufging, sprach sie: das ist der Tag!
Indem mit Inbrunst sie des Morgenopfers pflag.
Mit Gruße trat sie dann der Schwieger und dem Schwäher
Und den versammelten des Walds Brahmanen näher.
Heil! riefen alle, Heil zur wohlbestand'nen Buße!
So sei es! dankte sie und war betrübt beim Gruße.
Heil dir! nie müsse dich betreffen Witwenschaft!
So sei es! dankte sie und lag in Sorgenhaft.
Sie sah der Stund' am Tag, sie sah dem Augenblick
Entgegen, wo sich sollt' entscheiden ihr Geschick.
Da sprach die Schwäherin: Die Frist hast du durchmessen
Des Fastens, liebes Kind, und nun ist Zeit zu essen.
Komm, Töchterchen, und laß, die ich bereitet habe,
Nun heut' am vierten Tag dich laben diese Labe!
„Heut' werd' ich essen, wann die Sonn' hinunter ist,
So lautet mein Entschluß, so ist gesteckt die Frist."
Als so die Nahrung ab von sich Sawitri wehrte,
Nahm Korb und Beil ihr Mann, der in den Wald begehrte.
Sie sprach: O Satiawan, du darfst nicht geh'n allein,
Ich geh' mit in den Wald, ich muß heut' bei dir sein.
„Nie gingst du in den Wald, Sawitri! Müde machen
Wird dich der Weg, erschöpft vom Fasten und vom Wachen."
Vom Fasten nicht erschöpft, Ermüdung fühl' ich nicht;
Laß mich nur geh'n, da mir dazu nicht Kraft gebricht.
„Wenn dir nicht Kraft dazu gebricht, stell' ich dir's frei;
Doch sag's den Eltern erst, daß mein die Schuld nicht sei."
Sie wandte sich verbeugt zur Alten und zum Alten:
Mein Gatte geht, um Frucht zu pflücken, Holz zu spalten.
Ich bitte, daß ihr mir erlaubet mitzugeh'n,
Denn heute will ich nicht von ihm getrennt mich seh'n.
Er geht zu Wald, ich kann nicht schelten, was er thut,
Zum Opfer holt er Früch't', und Holz zur Opferglut.
Ging er aus anderm Grund, so möcht' ich ihm es wehren;
Nun will ich mit ihm geh'n und nur mit ihm heimkehren.
Ich kam nun fast ein Jahr nicht aus der Siedelei,
Ich möchte seh'n, wie schön im blüh'nden Wald es sei.
„Noch nie that einen Wunsch, seitdem in unsrer Mitte
Sawitri wohnt, von ihr ist dies die erste Bitte.
Darum sei ihr der Wunsch gewährt, den sie gethan.
Doch, Tochter, geh' nicht irr' im Wald mit Satiawan!"
Von beiden ging sie so beurlaubt mit dem Gatten,
Hell lächelnd, in der Brust verbergend trübe Schatten.
Da war der blüh'nde Wald um sie nun aufgethan,
Durchschimmert und durchtönt von Reiher, Pfau und Schwan;
In Tiefen klare Flüss', und blüh'nde Bäum' in Höh'n:
O sieh', sprach Satiawan, Sawitri! sieh', wie schön!
Sie aber ging, den Blick nicht ab vom Gatten lenkend;
Todt glaubte sie ihn schon, des Sehers Rede denkend.

5.

Waldfrüchte sammelte nun mit dem Weib der Mann
Und füllte seinen Korb, Holz spaltet' er sodann.
Bei dieser Arbeit kam ihm der Erschöpfung Schweiß,
Er fühlte seine Stirn von Schmerzen glühend heiß.
Zu seiner Gattin trat der matte Mann voll Schmerz:
„Die Glieder brennen mir, Sawitri, und das Herz.
Holdredende! mir fehlt die Kraft, mich zu bewegen,
Ich kann nicht länger steh'n und muß mich niederlegen."
Sawitri setzte sich am Boden auf das Moos,
Des kranken Mannes Haupt nahm sie auf ihren Schoß.
Da dachte sie des Tags verkündetes Geschick,
Daß diese Stund' es sei und dieser Augenblick.
In diesem Augenblick sah einen Mann sie nah'n,
Furchtbar und schön, wie nie noch ihre Augen sah'n;
Mit krausem schwarzen Haar, mit dunklem Feuerblick;
Doch statt der Waffe war in seiner Hand ein Strick.
Er trat an Satiawan heran und sah ihn an;
Aufstand sie schnell, als sie ihn sanft vom Schoß gethan,
Und sprach, indem sie hielt die Händ' an's Herz gefaltet:
Als Gott erkenn' ich dich, so ist kein Mensch gestaltet.

Sprich, welch ein Gott bist du, und was du kommst, zu thun,
Das sage mir und laß im Schlaf den Gatten ruh'n,
„Du bist dem Gatten treu, du bist den Göttern werth,
Darum, Sawitri, sei dir mein Geschäft erklärt.
Wiß, ich bin Jama, der des Menschen Seel' abforderert
Und vor den Richterstuhl Gestorbene beordert.
Des Gatten Leben ist verfallen dem Geschicke,
Ich aber bin genaht, damit ich ihn bestricke."
Da deine Boten sonst uns abzuholen kommen,
Warum, o Fürst, hast du dir selbst die Müh' genommen?
„Mich freut dein hoher Muth und unerschrock'ner Sinn,
D'rum sag' ich dir, warum ich selbst gekommen bin.
Von meinen Dienern nicht verdient geholt zu sein
Ein Mann so tugendhaft, d'rum hol' ich selbst ihn ein."
Da zog er aus dem Leib des Liegenden mit Macht
Die Seel' hervor und hielt am Strick sie mit Bedacht.
Und als die Seel' ihm war entzogen, da fiel schwer
Der Leib am Boden hin und war nicht lieblich mehr.
Gen Süden wendete sich Jama mit dem Schatten,
Sawitri aber ging voll Trauer nach dem Gatten.
Von Ferne folgte sie dem Gatten, schweigend, stumm,
Da sah des Todes Fürst sich freundlich nach ihr um:
Sawitri, nun kehr' um! Du folgtest deinem Gatten
Hier weit genug; kehr' um, die Leiche zu bestatten.
„Wohin mein Gatte geht, wohin er wird geführt,
Geh' ich mit ihm, das ist die Pflicht, die mir gebührt.
Um willen meiner Buß', um meiner Liebe willen,
Um willen deiner Huld, laß mich die Pflicht erfüllen!
Pflicht ist das höchste Band, das hier die Guten bindet,
Pflicht ist der Weg, auf dem man Glück und Ruhe findet.
Der Pflicht zu pflegen, ist gemacht der Liebe wegen
Zur Lust und nicht zur Last; o laß der Pflicht mich pflegen."
Sawitri, mich erfreut dein Wort, o gattentreue,
So daß ich gerne dich mit einer Gnad' erfreue.
Wähl' eine Gnade dir, und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.
„Mein Schwäher büßte ein sein Reich und sein Gesicht;
Gib ihm das Edelste zurück, sein Augenlicht!"
Es ist gewähret, geh' und nimm die Trosteskunde:
Erwartend sieht er dir entgegen diese Stunde.
Soeben staunet er, daß sich sein Aug' erschloß;
Und dich zu seh'n, die Lust dünkt' ihm vor allem groß.
Doch nun kehr' um! ich seh', daß deine Kräft' erlagen,
Du kannst des längern Wegs Ermüdung nicht ertragen.
„Ermüdung fühl' ich nicht in meines Gatten Nähe;
Noch weiter ging' ich gern, daß ich ihn leben sähe.
Wie blieb' ich nicht, wo mich des Gatten Liebe hält,
Und eines Gottes Huld der Liebe sich gesellt!
Der Guten Nachbarschaft, der Götter Nähe soll
Ein Guter suchen, wo er kann, vertrauensvoll.
Der Freunde Freundschaft wächst, sagt man, mit jedem Schritte,
Den sie zusammen geh'n, d'rum laß mich geh'n, ich bitte."
Sawitri, mich entzückt dein Wort, o gattentreue,
Ich wünsche, daß dich nicht der weite Gang gereue.
Wähl' eine zweite Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Beste, dir gegeben.
„Mein Schwäher, der sein Reich verlor, mög' er sich seh'n
Als König wieder! sonst wär' ihm kein Heil gescheh'n."
Es ist gewähret, geh'! zur Stunde wird vertrieben
Der Herrscher der Gewalt, den nicht die Völker lieben.
Die Abgesandten nah'n, um ihrem alten Herrn
Zu huldigen; kehr' um! der Abend ist nicht fern.
„Kein Abend, keine Nacht bricht für die Treue an;
Für mich ist ew'ger Tag auf meiner Liebe Bahn.
O Milder! Milde wird selbst Feinden mild begegnen;
Die Götter aber sind bestellt, die Welt zu segnen.
O Wesenbändiger, du Schreck Lebendiger,
Dich ehret ohne Grau'n ein recht Verständiger.
O Schrankenbrecher, unumschränkter Allbeschränker,
Hochdenker nennen dich des höchsten Gutes Schenker."
Wie einen Durstigen das Wasser, o Getreue,
Labt mich dein Wort, und Huld gewähr' ich dir auf's neue.
Wähl' eine dritte Gnad', und alles, nur das Leben
Des Gatten nehm' ich aus, sei, Edle, dir gegeben.
„Um Söhne bat vordem mein Vater, doch nur mocht' er
Erhalten von der Gunst der Götter eine Tochter.
Die Tochter ist ein Strauß am Busen; daß ihm kröne
Ein voller Kranz das Haupt, gib ihm ein Dutzend Söhne!"
Ein Dutzend Söhne sind, wie du verlangst, beschieden
Dem Vater, aber nun, Sawitri, geh' in Frieden!
„In Frieden bin ich nur, wo ich zu Hause bin;
Wohin mein Gatte geht, eilt meine Seele hin.
O Allausgleicher, du machst alle Wesen gleich;
Den Reichen machst du arm, den Armen machst du reich,
Den Fröhlichen betrübt, den Traurigen vergnügt;
Ich bin betrübt, kein Leid wird meinem zugefügt.
Das Leben nimmst du, doch das Leben gibst du auch;
Mein Leben ist bei dir in meines Gatten Hauch."
Nie hab' ich solches Wort gehört; o Fromm' und Treue,
Wie das aus deinem Mund, werth, daß es Götter freue.
Wähl' eine vierte Gnad', und alles, nur das Leben
Von diesem schließ' ich aus, sei, Schönste, dir gegeben.
„Ein Stamm von Söhnen sei, o Edler, mir verlieh'n,
Zu Sitt' und Götterfurcht und Ruhm sie zu erzieh'n."
Es ist gewährt, du wirst die Mutter blüh'nder Knaben,
Nun, Gute, geh' nach Haus! Was willst du weiter haben?
„Die Guten sinken nicht, die Guten wanken nicht,
Die Guten leiden nicht, die Guten kranken nicht,
Die Guten sterben nicht, von Guten der Verein
Lebt ewig und die Welt erhalten sie allein.
Durch Wahrheit leiten sie die Sonne, daß sie geht;
Durch Wahrheit halten sie die Erde, daß sie steht.
Der Frauen Güte ist, zu lieben Einen Mann;
Die ist nicht gut, die mehr als Einen lieben kann.
Wie könnt' ich Einen noch, da Einen ich gewann,
Gewinnen? Wenn er starb, wo fänd' ich Söhne dann?"
Dein Wort bezaubert mich, Sawitri, gattentreue,
Noch eine Gnade wähl', o Gute, sonder Scheue.
„Die Gnade hast du nun der Gnade nicht beraubt;
Es lebe Satiawan! Der Wunsch ist mir erlaubt.
Er lebe, wenn du willst, daß leben soll mein Haupt.
Du hast die Gnade schon der Söhne mir gegeben,
Mit eingeschlossen war darin des Gatten Leben.
Nun hast du selber nicht sein Leben ausgeschlossen;
So gib ihn mir zurück, den Gatten, den Genossen!
Ohn' ihn begehr' ich kein Vergnügen, keine Wonne
Des Himmels noch der Welt, des Mondes noch der Sonne.
Ohn' ihn vermag ich nicht zu leben, gib mir ihn!
Wenn ich nicht sterben soll, kannst du ihn nicht entzieh'n.
Verleih' mir den Gemahl! Du hast ihn schon verlieh'n."
Ja! sprach er, und der Strick in seiner Hand ward los;
Heil dir! Dein Ruhm und dein Geschlecht, o Weib, sei groß.

Dein Gatte ist befreit von mir, er ist befreit
Durch dich, wohl wird er sein und glücklich alle Zeit.
Ein langes Leben wird mit dir zutheil ihm werden
Und euer Name soll unsterblich sein auf Erden.
Dem Neuvermählten werd' einst dieser Wunsch gethan:
Sei du beglückt wie durch Sawitri Satiawan!
Und was ein Dichtergeist des Guten und des Schönen
Mag dichten, das soll er mit eurem Preise krönen.

6.

Nachdem der hohe Gott der Hohen dieses Glück
Gewähret hatte, ging er in sein Reich zurück.
Sawitri aber, der gewonnen war der Gatte,
Ging, wo den Todten sie zurückgelassen hatte.
Am Boden, wo er lag, am Boden auf das Moos
Setzte sie sich und nahm sein Haupt auf ihren Schoß.
Da kam Besinnung ihm, und wie von langer Reise
Zurückgekehrt, sprach er zu ihr aufblickend leise:
Lang' schlief ich, Liebe! Was hast du mich nicht geweckt?
Wo ist der finstre Mann, der vorhin mich erschreckt?
„Lang', Lieber, schliefest du, von meinem Schoß umfangen;
Jama, der Bändiger, der Gott, ist weggegangen.
Von der Betäubung, Fürst, vom Schlaf bist du erwacht;
Wenn du vermagst, steh' auf! schon dunkel ist die Nacht."
Da stand er auf, als wie von sanftem Schlaf erquickt,
Und sprach, indem er Wald und Gegend überblickt':
Zum Früchtesammeln bin ich mit dir ausgegangen;
Als Holz ich spaltete, hat Kopfschmerz mich befangen.
Vom Schmerz betäubt, konnt' ich nicht steh'n, da legte ich
Auf deinen Schoß mich; wohl erinnr' ich dessen mich.
Schlummernd auf deinem Schoß ward mir der Geist entrückt,
Da hat der finst're Mann mich furchtbar angeblickt.
O Schlanke, wenn du's weißt, sag', was mit mir geschah,
Ob ich das wirklich, ob ich nur ein Traumbild sah?
„Komm'! morgen werd' ich dir erzählen, was gescheh'n;
Komm'! finster ist die Nacht, laß uns nach Hause geh'n.
Schon machen scheue Nachtdurchwandler dort sich auf,
Im Walde rauscht das Laub von wilder Thiere Lauf.
Die gräßlich heulenden Schakale allerwärts
Mit hohlem Grabesruf erschüttern mir das Herz."
Sawitri! furchtbar ist bei Nacht der Wald zu seh'n;
Du weißt die Wege nicht und ich bin schwach zum Geh'n.
„Geliebter! dort im Wald brennt eines Feuers Glast;
Wart' hier! ich hole dort als Fackel einen Ast."
Ja, geh' und kehre schnell! Ich warte deiner Huld,
Und unser harrt daheim der Eltern Ungeduld.
Noch nie kehrt' ich so spät zurück zur Siedelei;
Die Mutter wünscht mich schon, eh's Abend wird herbei.
Am Tage selber kann ich ihr kein Stündchen fehlen,
Mit Sorge wird sie gleich, mit Furcht um mich sich quälen.
Wie werden sie daheim um meinetwegen bangen;
Um meiner Eltern Gram bin ich von Angst befangen.
Oft standen in der Nacht sie vormals auf und sprachen
Zu mir mit Thränen, die aus ihren Augen brachen:
Kind, schläfst du? Liebes Kind! Du bist den beiden Alten,
Den beiden alt und blind, als einz'ge Stütz' erhalten.
Die Mutter, die ist alt, der Vater, der ist blind,
Und fern allein im Wald bin ich, ihr einzig' Kind.

„Im Walde nicht allein, mein Satiawan! ich bin
Bei dir, der Fackelschein führt uns zur Heimat hin.
Du bist noch krank und schwach vom Weh, das du erlitten;
Komm', stütze dich auf mich und geh' mit meinen Schritten!"
Matt lehnt' er sich auf sie und strebte fort in Eil',
Da sah er noch den Korb am Boden und das Beil.
„O Satiawan, den Korb häng' ich, sei ohne Sorgen,
Am hohen Zweig hier auf, hier holen wir ihn morgen.
Zur Sicherheit nehm' ich das Beil, die Waffe, mit."
So sprach sie rasch, indem sie mit dem Gatten schritt.
Er schwer auf sie gelehnt, und sie in einer Hand
Die Waffe haltend, hoch zur anderen den Brand.
Sie spähete den Weg zur Rechten und zur Linken;
Was ließ im Waldgeheg sie mit der Last nicht sinken?
Sie stützte das Gefühl von dem, was sie vollbracht
Durch ihrer Treue Muth, durch ihrer Liebe Macht:
Dem Schwäher Augenlicht, dem Vater Söhne, Leben
Dem Gatten hatte sie durch Göttergunst gegeben.
(Rückert.)

---

4) Die Herabkunft der Ganga.[1])

(Aus dem „Ramajana".)

Erster Gesang.

Vormals herrscht' in Ayodhja ein Fürst preiswürdigen Namens,
Sagaras; diesem Gerechten verlieh nicht Kinder des Ehbetts
Doppelter Bund; sehnsüchtig begehret' er Kinder zu schauen.
Seine Genossin zuerst ward Kesini, Tochter Vidarbha's,
Wahrhaft frommen Gemüths; dann Sumatis ferner das andre
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gefieder,
Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterblicher Frauen.
Buße zu thun zog einst sammt beiden er hin zu dem Berge
Himavan, ob er die Gunst der Unsterblichen möchte gewinnen,
In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden Bhrigus
Eigenem Namen benannt. Als nun ein Hundert der Jahre
Jen' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde der Seher
Ihnen geneigt und gewährte dem pilgernden König die Segnung.
Also zu Sagaras sprach dies Wort der untrügliche Bhrigus:
Ja, sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kindererzeugung,
So du begehrst: auch strahlt glorreich dein Nam' in die Nachwelt.
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des Geschlechtes,
Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden die and're.
Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher des Königs
Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die Hände:

---

1) Die Göttin Ganga ist die mythologische Personifikation des Gangesstroms.

Wer, Brahmane, von uns soll Mutter des einzigen Sohns sein?
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dies zu erfahren
Wünschen wir sehr: sag' an, Brahman', und verkünde die Wahrheit!!
Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:
Jede von euch kann einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.
Wie er das Wort aussprach, so thaten die Frauen.
Kesini wählte, die ältre, zuerst vor Sagaras' Antlitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kommenden Erben;
Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend der Söhne.
Dreimal wandelte dann rechtshin um den Weisen der König,
Neigend das Haupt, und begab sammt beiden Gemahlinnen heim sich.
Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreislaufe herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas mit Namen,
Kesini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren Schoßes,
Wunder zu schau'n! vielkörnig den flaschengestalteten Kürbis.
Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten hervor sich
Sechs Zehntausend der Söhne, wie kaum aufsprossende Keime.
Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend die Knäblein.
Doch wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll' aufblühend
Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden der Helden.
Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Erzeugter,
Artete wilden Gemüths. Stets haschet' er Kinder und warf sie
Hin in Saraju's Flut, hohnlachend der Qual der Ersäuften.
Also zu Sünd' und Frevel gekehrt, feindselig dem Guten,
Ward er den Bürgern ein Grau'n; d'rum wies sein Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptsitz, der mild obwaltende Herrscher.
Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des hohen
Heldengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.
Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei Rath aus.
Ich will opfern! gedacht' er und sprach zu den lehrenden Priestern:
Wie vollbring' ich den höchsten der Opfergebräuche, die Roßweih'?
Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger Satzung,
Lehrten ihn jegliches nun; und die Roßweih' wurde beschlossen.
Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in den Himmel
Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher des Siva, [1])
Südwärts Vindhias dann: wo beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschau'n, wetteifernde Gipfel erhebend,
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnsitz,
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ahodhja's.
Ansuman aber, der Held, pfeilsendende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort ward Führer des heiligen Rosses.
Während sie dort oblagen mit Fleiß vorweihenden Bräuchen,
Aus dem zerrissenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlummerten Vischnu's,
Schnell riß diese hinab das umwundene Roß in den Abgrund.
Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wunderereigniß,
Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon göttergeweihtes
Roß dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring' wieder das Roß her!
Denn dies wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen zum Unheil.
König, bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer ein Bruch sei.
Als in der Aeltesten Rath dies Wort der Herrscher erwogen,
Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei und begann so:
Nicht von dämonischen Riesen und nicht von des Erebus Schlangen
Wurde das herrliche Opfer geheimsucht; solches erkenn' ich
Leicht, denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,
Welche nach heiliger Satzung untadelig alles geordnet.
Irgendein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir das Roß weg,
Unserem Werk abhold, weil schon er begonnen die Vorweih'
Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nun sei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder die Hölle:
Findet ihn! schlagt! bringt wieder das Roß, ihr Söhne, mir! Heil euch!
Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzete, ringsum;
Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den Renner.
Jeglicher Klüfte den Boden, so weit aushöhlend, wie eine
Meile sich streckt, zu erspähen den Roßdieb, meinem Geheiß treu.
Ich mit dem Enkel indeß und der Schar schriftkundiger Priester
Bleib' in der Vorweih' Stand, bis wann ihr gefunden den Renner.

[1]) Siva ist die dritte Person der indischen Dreieinigkeit: Brahma (Schöpfer), Vischnu (Erhalter), Siva (Zerstörer).

Auf mir lastet ein Opfer, das fehlschlug, — Söhne, bedenket!
Heil euch! — eh' das entwendete Roß nicht wieder zurückkommt.
Durch ermahnende Worte des Sagaras also getrieben,
Freudigen Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie die Erde
Ganz durchwandert und immer die Spur von dem Roß ungeseh'n blieb,
Gruben sie ein in die Tiefe, so weit jedweder, wie eine
Meile sich streckt, die Gewalt'gen, mit blitzgleich-treffenden Armen.
Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreizacken und Aexten,
Stöhnte die Erde voll Qual: dumpf scholl aus Klüften des Abgrunds
Wehausruf und Geheul von den seelausathmenden Wesen,
Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Finsterniß wohnen.
Sechs Zehntausend der Meilen entlang, voll Grimms unermüdlich,
Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das berge-bezirkte
Eiland Jambu's [1]) gehöhlet, des Königes Sagaras Söhne.
Aber die Götter anjetzt, sammt allen Gandharven [2]) und allen
Häuptern der riesigen Schlangen, sie wendeten sinnen-verstöret
Zum Allvater sich hin. Muthlos mit bekümmertem Antlitz,
Neigten sie sich dem Erhab'nen und sprachen die zagende Red' aus:
Hör', o Brahma! die Erde, bebirgt und beströmt und bewaldet,
Mit Eilanden besäet, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die Grabenden schaffen
Mit eindringenden Streichen entsetzliche Wesenver-tilgung.
Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses, der Störer
Unseres Werks! Jetzt finden wir ihn! — So tödten sie alle
Wesen der untern Welt, die gewaltigen Sagaraskinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie
Deine Lebendigen alle, die Roßaufsucher, vertilgen.
Aber der hoh' Allvater, sobald er die Bitte vernommen,
Welche die Götter gesammt hinstammelten, bange vor solcher
Welteneschütternden Kraft, sprach jenen das tröstliche Wort zu:
Vischnu, der Weise, mir gleich, nennt sein die Ernährerin Erde,
Seine Genossin; er selbst, deß Heil, Majestät und Gewalt ist,
Kapila's Leib annehmend, beschirmt er die Erde beständig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des Königs

---

[1]) Eiland Jambu's bedeutet in der mythischen Geographie der Inder entweder Indien allein oder das gesammte feste Land, womit es zusammenhängt.

[2]) Gandharven sind Untergötter männlichen und weiblichen Geschlechts, unter deren Obhut sämmtliche Musenkünste stehen.

Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde Zerspaltung.
Vom Weitschauenden ist der Verwegenen Ende bereitet.
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreudigen Muthes
Kehrten die Götter, die dreißig und drei, [1]) von woher sie gekommen.
Aber indeß scholl laut der gespaltenen Erde Getös' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf Elemente.
Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig umkreiset,
Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarassöhn', und begannen:
Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet ihr Umfang,
Haben wir; haben getödtet die Schar inwohnender Mächte,
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dennoch weder das Roß aufspürten wir, weder den Roßdieb.
Heil dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes bedarf es.
Auf die vernommene Red' antwortete zornig der Herrscher:
Grabt ohn' Ablaß fort! Dringt ein in die Tiefen der Erde,
Kehrt nicht wieder, bevor es geglückt und gefunden der Roßdieb.
Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die Söhne,
Alle die sechs Zehntausend hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gäng' aushöhleten, sah'n sie
Groß gleich einem Gebirge der Weltregion Elephanten,
Jha, Viruparas genannt, deß Haupt die bewaldete Erde
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten gezieret.
Wenn der Koloß-Elephant zur Erleichterung, müde der Last, nun
Schüttelt das Haupt, dann wird Erbeben gespürt von den Menschen.
Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grund-pfeiler,
Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.
D'rauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie südwärts,
Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Elephanten,
Groß gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Mahapadmas,
Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Staunen ergriff sie.
Grüßend umwandelten diese die sechs Zehntausend der Söhne
Sagaras', gruben sodann westwärts zu dem Rande der Welt hin.
Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Elephanten,
Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher und erfragten das stätige Wohlsein.

---

[1]) Die Dreißig und Drei sind Götter von untergeordnetem Range, die folgendermaßen aufgezählt werden: 8 Vasu's, 11 Rudra's, 12 Aditya's, Aswini's und Kumara's. Der oberen Götter zählt man dreizehn, welchem zufolge auch der Himmel die Wohnung der Dreizehn genannt wird.

Als sie von da fortgruben und nordwärts wendeten, sah'n sie,
Prangend mit herrlichem Leib Himapanduras, Träger der Erde;
Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter Umwandlung.
Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend der Söhne,
Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Weltregion, zu.
Grimmigen Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz sie den Abgrund.
Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Vischnu den Ew'gen
Und nicht fern von dem Gotte das weidende Roß auf dem Anger.
Alle die Helden nunmehr, unermeßlicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflammenden Auges,
Rannten sie an, Grabschaufeln und Eisengeräth in den Händen,
Allerlei Baumstämm' auch, sammt zackigen Trümmern der Felsen.
Steh'! steh'! riefen sie aus. Du bist's, der unsern geweihten
Renner geraubt. Treuloser, erkenn' uns, Sagaras' Söhne!
Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,
Mächtigen Zornes entbrannt, der Unendliche, schnob mit den Nüstern:
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne verwandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben die Söhne,
Ließ berufen den Enkel und sprach zu dem herrlichen Jüngling:
Du bist kundig und kühn und der Vorzeit Helden vergleichbar,
Forsche den Wandel der Oheim' aus und des Rosses Entwender;
Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwohnenden Wesen;
D'rum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind, wenn du die Oheim'
Aus da gespürt und erschlagen der Roßweih' feindlichen Störer,
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Ansuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte flüchtigen Trittes
Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen gegraben.
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches verehren
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechtshin grüßend der Held und erfragte das stätige Wohlsein,
Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des Roßdiebs.
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Asamanjas'! Du kehrst bald siegreich heim mit dem Rosse.
Durch deß Rede belehrt, fuhr Ansuman fort in der Ordnung
Kreisend herum zu befragen die übrigen Welt-Elephanten.
Von den verständigen Thieren gesammt, Grundpfeilern der Erde,
Ward er geehrt. „Heim bringst du das Roß!" so sprachen sie alle.
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt er flüchtigen Trittes,
Wo sie, die Oheim' alle, von Asch' Ein Haufe nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Asamanjas', er weinte,
Laut wehklagend um jener entsetzliches Todesverhängniß.
Unfern dort auch sah er das weidende Roß auf dem Anger.
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauerbeklommen,
Sein Trankopfer zu spenden des Königes Söhnen mit Wasser,
Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Wasserbehälter
Zeigte sich ihm. Aussendend den Scharfblick rings in die Weite,
Sah er den Herrn der Gefieder, der Oheim' Ahn von der Mutter,
Groß, gleich einem Gebirge, des Vischnu geflügeltes Fuhrwerk.
Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der erhab'ne Garudas:
Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil wollt' ihr Verderben.
Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.
Doch kein irdisches Wasser geziemt es sich ihnen zu spenden,
Kundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste Tochter
Ganga; von deren Gewässer die Spend' ausgieße den Todten!
Sie, Weltreinigerin, spreng' all' die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Asche genetzt von der heiligen Ganga, der Welt Zier,
Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend der Söhne,
Zieh'n. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu der Erde.
Heil dir! Wenn du vermagst, wirk' aus die Herabkunft Ganga's!
Greife das Roß, du gesegneter Held; dann kehre zur Heimat!
Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.
Ansuman aber, sobald er das Wort des Garudas vernommen,
Faßte das Roß, schnellrüstig, und wandte sich dann zu der Rückkehr.
Noch in der Vorweih' Stand antraf er den König und that ihm
Kund des Geschäfts Hergang, nicht minder das Wort des Garudas.
Sagaras, als er des Enkels entsetzenerregende Botschaft
Hatte gehört, vollbrachte die Roßweih', jeglicher Satzung,

Jeglicher Sitte gemäß; d'rauf wandt' er sich heim zu des Reiches
Hauptsitz, opfergelös't, voll Segnungen; doch die Herabkunft
Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreisende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtausende waltend des Reichs; dann ging er gen Himmel.
Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riefen die Völker
Ansuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger König.
Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;
Deß Fürsorge vertraut' er das Reich; einsiedlerisch wählt' er
Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Buße zu üben.
Ansuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtigen Glanzes,
Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Herabkunft,
Uebte der Büßungen viel, doch nicht ward sein die Gewährung.
Nach Jahrtausenden, dreißig und zwei, seit fromm in des Waldes
Einsiedelei er gewohnt, ging ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen Verhängniß,
Wußte, bekümmerten Muths, doch keinerlei Rath zu ersinnen.
Wie kommt Ganga herab? wie soll Trankopfer ich jenen
Spenden und wie sie erlösen von dort? So dacht' er beständig.
Ihm, deß frommes Gemüth andächtigen Pflichten geweiht war,
Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;
Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu des Indra
Himmlischer Welt ging ein, sein Thun einerntend, der König,
Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte gesalbet.
Dieser, der fürstliche Weise, dem Heil obliegende, blieb nun
Kinderverwais't: sehnsüchtig begehret' er, Kinder zu schauen.
Also den Räthen vertraut' er das Reich: um der Ganga Herabkunft
Eifrig, stand viel Bußen er aus an dem Fels Gokornas;
Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im Sommer
(Eins nach jeglicher Weltregion und die Sonne das fünfte),
Schlief beim Frost in dem Schnee, ohn' Obdach während der Regen,
Aß abwelkendes Laub, stets bändigend Sinne und Seele.
Als Jahrtausende nun in der furchtbaren Buße verflossen,
Wurde geneigt ihm Brahma, der oberste Herr der Geschöpfe.
Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den göttlichen Scharen,
Naht' Allvater und sprach dies Wort zu dem büßenden Herrscher:
Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du frommer
König, ein Segengeschenk für die wohldurchbüßete Buße.
D'rauf antwortete jener dem Welt-Allvater, der hohe
Herrscher Bhagirathas, demuthsvoll mit gefalteten Händen:
Wenn du geneigt, Hochheiliger, bist, wenn Buße Gedeih'n bringt
Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankopfer empfangen!
Sei der Beherzten Asche genetzt von den Fluten der Ganga,
Daß sie, die Urgroßväter gesammt, in den Himmel hinaufgeh'n!
Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht absterbe mir unser
Stamm! Ixvakus' Geschlechte verleih' solch herrlichen Segen!
Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte vernehmend,
Redet' ihn an, holdselig, mit sanft wohllautender Stimme:
Dein großherziger Wunsch, o Bhagirathas, Wagengeübter,
Sei dir gewährt! Neu schaffest du Heil Ixvakus' Geschlechte.
Ganga, die älteste Tochter des Himavan, aber zu tragen
Muß erst Sivas jedoch einwilligen. Wenn sie herabfällt,
Wäre die Erde zu schwach, den gewaltigen Sturz zu bestehen.
Keinem, o König, geläng' es gewiß, wie dem Dreizackführer.
Als er gesprochen das Wort und erklärt sein Wollen der Ganga,
Kehrte gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den göttlichen Scharen.
Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh';
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,
Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, baumstammähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreisenden Monaten, red'te
Sivas ihn an. Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
Siehe geneigt mich dir: was soll ich, o Held, dir gewähren?
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entstürzenden Andrang!
Auf die vernommene Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es! Ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.

Sprach's und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel und sagte:
„Falle herab!" zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend und kaum aushaltbare Schnelle
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.
Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfassend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas und hegte
Heimlichen Rath, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die Heilige, fiel auf Sankaras' heiligen Scheitel.
Gleich dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockigen Haares,
Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde;
Auch kein Ausweg zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dies sahe Bhagirathas, wandte
Wieder zur Bußqual sich und befriediget wurde der Gott nun.
Frei ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Vindu's
See: der entlassenen Schoß aussendete sieben der Ströme.
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga.
Sita, Sucharus sodann und der mächtige Sindhus, die dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Wasser.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein stralend Geschirr jetzt;
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zum Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die laut auftosende Flutkatarakte.
Rings von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphine,
Fallenden oder gefall'nen, erschien buntfarbig die Erde.
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Lockte das Schauspiel her aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Rossen
Oder in schwankender Sänften Umschirmungen kamen die Götter,
Dies Weltwunder begierig zu schau'n, die Herabkunft Ganga's,
Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblitzet die Luft und der hochaufbrausenden Schäume
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' auszieh'n weißwolkige Scharen der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,
Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu dem Scheitel des Sivas gestürzt, von dem Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jenes Gewässer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Sivas-entflossener Thau ist reinigend!" dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöf't, eingeh'n zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein stralend Geschirr stets
Zügelend, eilte voran; ihm nach stetswandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen, die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all', Roßhäupter und Schlangen,
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt; des Bhagirathas Wagen
Folgten sie nach und der Ganga; mit ihnen das Wild der Gewässer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entsündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Sitz: deß Opferbezirk ward wild von der Ganga beflutet.
Als er den frevelnden Trotz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Wasser des Stroms ganz eintrank, Wunder zu schauen.
Dessen erschracken die Götter, zusammt den Gandharven und Weisen,
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,
Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören,
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas Ankunft,
Ehret' ihn nach der Gebühr, ging dann zu dem Opferbezirk hin.

D'rum heißt Jahnavi noch und erzeugete Jahnus die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum Ganga
An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen Weisen
Jetzo gewährt: froh sah er die ascheverwandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten
Hatte bespült, aufstiegen entsündiget alle gen Himmel.
Jenem erschien itzt Brahma, der Welt Herr, sprach zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöset,
Ewig unwandelbar steht dies fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras' Namen benannt sein.
Siehe! so lang hier stehet das Weltmeer, bleiben die Söhne
Sagaras' alle, den Göttern gesellt, Einwohner des Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter dir heißen,
Soll Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem Namen,
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd' und der Höll' Abgründe beströmet;
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: du gabst ihr das kindliche Beiwort.
Wisse! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger Strom bleibt,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Wasser die Spende,
Herrscher des Volks! glückselig erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den Frommen,
Wurde des Wunsches gewährt; auch Ansuman, jener Gerechte,
Stralende, fleht' um Ganga; die Sehnsucht blieb unerfüllt ihm,
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeschlechtes
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,
Er, dein Vater: umsonst war all' sein Ringen und Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: du hast das Gelübde gelöset.
Dir nur ist sie gelungen, o Held; die Herabkunft Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer Altar sein.
Deines Geschlechts Vorahnen gesammt ausgieße die Spende,
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt.
Herrlichster unter den Menschen und ernte der Tugenden Frucht ein.
Segen mit dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen Welten.
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Welt-Allvater,
Ging er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu den Himmeln.
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,
Wie es die Satzung heischt, den gepriesenen Sagaras-Söhnen.
Selber gereiniget dann, heimkehret' er wieder zu seiner
Herrschaft Sitze, bedacht, sein erbliches Reich zu regieren.
All' sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug,
Lebte getrost, friedselig, beschwerlos, gütergesegnet.

(A. W. Schlegel.)

III.

Idyllik.

Gitagovinda oder Krischna[1]) und Radha.

Von Jajadeva.

(Auszüglich.)

1.

Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,
Von Kama's Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward Radha von der Freundin angeredet so:
Unter malajischem, duftende Nelkengebüsche besuchendem Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen ertönendem Strauche,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit, die nicht süß ist, wo Liebe geflohen.
Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnender Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immerbelagerten Blüthengeweben entragen;
Hari u. s. f.
Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gesproß der Tamalen,
Kinsuka-Blüthen wie Madana's Nägel, die herzenzerreißenden, stralen;
Hari u. s. f.
Wo wie die Skepter des Königs Ananga sind blühende Kesaros golden,
Bienengefüllet wie Köcher Kandarpa's sich zeigen die Patali-Dolden:
Hari u. s. w.
Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die sprießenden Karuna's lachen,
Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spieße die Gegend umwachen;
Hari u. s. w.

---

1) Krischna trägt noch folgende Namen: Govinda, Hari, Jadava oder Jadumandana, Indra's Nachgeborener, Kansari oder Kansa-Feind, Kesava, Kesimathana oder Kesi-Tödter, Madhava, Murari, Narajana, Wanamali.

Kama, der Liebesgott, wird noch genannt: Ananga, Kandarpa, Madana, Manasidscha oder Manodscha, Manmatha, Pantschavana oder Asamavana, Smara, Ratipati d. i. Eheherr der Rati oder Liebeswonne.

Wo, vom Gerank Atimukta's umarmet, der Amra, der knospende, schaudert,
Durch Vrindavana's Dickicht sich schlingend, die schlängelnde Jamuna zaudert;
Hari u. s. w.
Nun in dem Madhavi-Düfte verhauchenden, Malika-Balsam bethauten,
Selber die Sinne des Büßers berauschenden, zaubrischen Jugendvertrauten —
Hari u. s. w.
Aus Blumenstaube, der entstiebt gespalt'nem Schoße
Der Malli-Blüthe, webt ein hainbeflorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie Pantschavada's Odem,
Ketaki's Duftgespiel, Duftwagenlenker Lenzwind.
Auf den, hundert Frauen zu umfangen
Geizenden liebreizenden Murari
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet Radha'n:
Sandelgesalbeten, bräunlichen Leibes im gelblichen Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit Scherzenden scherzt er im Freudengepräng.
Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend den Hari voll Preise
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte Pantschama-Weise;
Hari u. s. w.
Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Augen getrunken,
Steht in Gedanken nun in Madhusudana's Antlitz-nymphäe versunken.
Hari u. s. w.
Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um etwas in's Ohr ihm zu raunen,
Küsset geschwinde den Liebsten und machet den Wonne-durchschauerten staunen;
Hari u. s. w.
Eine des Wirbels der Wonne Verlangende ziehet am Jamunastrande
Jenen zur luftigen Laube Gewandten zurück mit der Hand am Gewande;
Hari u. s. w.
Wie die vom Taktschlag zitternden Spangen die Flöte begleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die andere und Hari belobet die Junge;
Hari u. s. w.
Eine die halset er, eine die küsset er, herzet der Herzigen eine,
Blicket nach jener mit lieblichem Lächeln und haschet die andere Feine;
Hari u. s. w.
Er, der allgemeine Wonne hebt hervor durch seine Gunst,
Dessen zarter Lotosleib weiht des leiblosen Gottes Fest,
Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen rings umfah'n,
Sieh', o Freundin, wie im Frühling unbefangen Hari spielt!

2.

Doch sie, [1] zu schwach zu gehen,
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.
Die Freundin, um Govinden
Dies zu verkünden, kam zu ihm:
Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe vom Honige thauet,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.
Hebt, dir entgegenzugeh'n, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten darnieder.
Hari u. s. w.
Blüthen und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie von deiner Erinn'rung nur lebend.
Hari u. s. w.
Sich im gebärdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht Radha?" so rufet sie schmachtend.
Hari u. s. w.
„Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?"
Fragt sie beständig: „O, Freundin, wo weilt er?"
Hari u. s. w.
Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten.
Hari u. s. w.
Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert und harret, bereit zum Empfange.
Hari u. s. w.
Bis zum Ohrläppchen schaudernd, seufzerschwellend,
Mit stockender, erstickter Stimme stammelnd,
Auf dich, o Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht,
Denkt, lustversenkt, nur dich die Rehgeaugte.
Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und rührt ein Blatt sich,
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett und sinnet.
Wiewohl sie so mit Wohnungsschmuck, mit Wonnewahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die Nacht nicht.

3.

Aber zu der Liebesgekränkten,
Kummerversenkten, Verlangenvollen,
Ueber Hari's Vergehen Grollenden,
Mit ihm Schmollenden, sprach die Magd:
Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich,
Locket auf Erden wohl süßere Frucht dich?
Gegen Madhava thu'
Nicht spröd', o Spröde, du!
Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?
Gegen u. s. w.
Sagt' ich's so oft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!
Gegen u. s. w.
Warum, o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen u. s. w.
Sieh', auf dem Lager von Blüth' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen u. s. w.
Treibe vom Herzen des Kummers Berennung,
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung.
Gegen u. s. w.
Hari soll kommen und kosen genußreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdrußreich?
Gegen u. s. w.
Wenn du hart bist dem Weichen, wenn du starr bist dem sich Schmiegenden,
Abgeneigt dem Zugeneigten, feindlich einem solchen Freund,

---

[1] Radha.

Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minnelustspiel Todeskampf.

4.

Mit verlangendem Luftbangen, auf Govinda gewandt den Blick,
Hoch mit hellem Geschmeid läutend, ging sie ein in das Haingemach.
Ihn, der, von Radha's Antlitz bestralet, entfaltete vielfache Regung,
Wie bei des Monds Aufgange des Weltmeers Wellenbewegung.
Hari, den Einzigholden, der lang ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's Erscheinung,
Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den Busen in weiter Umfließung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden Jamuna-Flutenergießung,
Hari u. s. w.
Dem um den bräunlichen, lieblichen Leib sich gebreitet die gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymphäe des stäubenden Duftes vergoldende Fülle,
Hari u. s. w.
Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern sich wiegen,
Wie Bachstelzen im herbstlichen Weiher um blühende Lotose fliegen,
Hari u. s. w.
Welchem die Wangennymphäe zu küssen die Ohrringsonnen sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um Liebe zu flehen,
Hari u. s. w.
Dessen beblumete Locken der Wolke, der mondlichtbeschimmerten, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari u. s. w.
Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der Liebe durchzittert,
Rings von dem Stralengewölbe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari u. s. w.
Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend nach des Ohrs
Gränzgebiet hinstrebend niedersinken ließ den schwanken Stern,
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten Anblick ward,
Plötzlich wie ein Schweißerguß hervor ein Freudenthränenstrom.
Sie stand am Rand des Lagers,
Als unter'm Schein, die Wange sich zu jücken,
Das Lachen sich verhaltend,
Der aufmerksamen Mägde Schar hinausging;
Und als sie sah das Antlitz
Des Liebsten, das von Smara's Pfeil entglomm'ne,
Die Schämige, da ging nun
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.

(Rückert.)

IV.

Dramatik.

Sakuntala.

Von Kalidasa.

Personen:

König Duschmanta.
Gautami, eine alte Einsiedlerin.
Sakuntala.
Anusuja } Sakuntala's Freundinnen.
Priamwada }

1) Das Vorspiel.

Der Schauspieldirektor (tritt auf die Bühne, nach dem Ankleidezimmer hinblickend). Meine Verehrte, wenn du mit deinem Anzuge fertig bist, so tritt auf!

Die erste Schauspielerin (auftretend). Gebieter, hier bin ich; befiehl, was nun geschehen soll.

Schauspieldirektor. Du siehst diese große Versammlung von Gebildeten. Vor ihr sollen wir heute mit Kalidasa's neuester Schöpfung, dem „Sakuntala's Erkennungsring" benannten Schauspiel, auftreten. Darum müssen wir uns alle Mühe geben.

Schauspielerin. Bei der erprobten Geschicklichkeit des Gebieters wird es an nichts fehlen.

Schauspieldirektor. Ich sage dir, was ich denke.

Vor Befriedigung der Kenner
Halt' ich nichts von unserer Geschicklichkeit.
Auch des sehr gebildeten
Künstlers Geist hegt Mißtrau'n zu sich selber.

Schauspielerin. So ist es. Befiehl nun, was zunächst zu thun ist.

Schauspieldirektor. Was anders, als durch ein Lied die Ohren dieser Versammlung günstig zu stimmen?

Schauspielerin. Welche Jahreszeit aber soll ich zum Gegenstande des Anfangs wählen.

Schauspieldirektor. Doch wohl diese unlängst eingetretene, zum Ruhegenuß sich eignende heiße Jahreszeit.

Denn jetzo sind
Die Tage, wo das Bad erquickt,
Der Waldwind von durchwehten Blüthen duftet,
Im Schatten leicht der Schlaf sich einstellt,
Die Tage, die erst lieblich sind am Abend.

Schauspielerin. So sei es denn. (Sie singt.)

Von Bienen leise, leise
Geküßt an der Staubfäden zarten Spitzen,
Dienen zu Ohrgehängen
Verliebten Mädchen jetzt Sirischa-Blüthen.

Schauspieldirektor. Schön hast du gesungen. Ja, mit lustgefesselten Herzensregungen still, wie ein Bild, ist rings das ganze Theater. Mit welchem Stücke wollen wir ihm nun aufwarten?

Schauspielerin. Hatte nicht der Gebieter so eben befohlen, das „Sakuntala's Erkennungsring" genannte unvergleichliche Drama sollte Gegenstand der Aufführung sein?

Schauspieldirektor. Gut, daß du mich daran erinnerst; ich hatte es wirklich vergessen. Warum?

Fortgerissen vom Wohllaut deines
Hinströmenden Gesangs war ich,
Wie hier der König Duschmanta
Von der Gazelle, die er jagt.

(Rückert.)

2) Der dritte Akt.

Der heilige Büßerhain. Der König tritt auf in Liebesschmerzen.

König. Ich seh', wie treu die Jungfrau lebt der Buße Pflichten.
Ich weiß, daß sie nicht über sich verfügen kann;
Doch nimmer wird mein Herz zurück sich richten,
Wie nie das Wasser noch zur Quelle rann.

Mächtiger Herzensrührer, woher doch, da deine Geschosse so blumig sind, diese Wunden? Ach, ich weiß es:
Es brennt in dir jetzo noch Hara's Zornglut,
Dem Aurwa gleich unter dem Wasser flammend:
O Liebesgott, könntest du sonst so brennen,
Wen Lieb' erfüllt, du, nur ein Restchen Asche?

Du und der Mond, wie quält ihr die euch vertrauenden Liebenden! denn:
Wohl hast du nur Blumengeschosse
Und kühl ist des Mondes Licht;
Doch ach, wie täuschet ihr beide
Uns arme Liebende nicht!
Der Mond mit wint'rigem Strale
Er schleudert ja Flammen uns zu;
Aus deinen blumigen Pfeilen
Schaffst gleich diamantene du?

Wahrhaftig
Stets magst du mich, o du Mächt'ger, auf's tiefste verwunden;
Ich stimme ja bei:
Nur daß auch sie, mit den großen, berauschenden Augen,
Besiegt von dir sei!

Du Mächtiger, an den ich meine Klagen wenden muß, hast du denn gar kein Erbarmen mit mir?
O Liebesgott, hab' ich denn dich vergeblich
Wohl hundertfach immer verehrt im Herzen?
Wie ziemt es dir, bis an das Ohr den Bogen
Zu zieh'n, auf mich jetzt das Geschoß entsendend?

Wie kann ich denn jetzt, da die Hindernisse weggeräumt sind und den Einsiedlern Genüge gethan ist, den Schmerz aus meinem Innern entfernen? (Seufzend.) Es ist keine andere Hilfe, als im Anblicke der Geliebten. (Aufwärts blickend.) Die Jungfrau wird wohl nebst ihren Freundinnen diese übermäßige Mittagshitze dort an den gebüschreichen Ufern der Malini zubringen. Gut, dorthin will ich. (Sich umsehend.) So eben ist die Liebliche durch diese Allee von jungen Bäumen gegangen, denk' ich; denn:
Die Stängel, von welchen Blumen sie pflückte,
Sie haben noch nicht sich geschlossen,
Den Blättern, die dort sie eben zerknickte,
Ist lieblicher Milchsaft entflossen.

Ach, welche köstliche Luft in dieser Gegend!
O wie doch die Lüfte,
Vom Lotos sich raubend
Die süßesten Düfte,
Mir wehen entgegen
Aus Malini-Wellen
Den zartesten Regen;
Und wie sie die Wangen,
Die liebedurchglühten,
So wonnig umfangen!

O, in jener Wetasa-Laube muß Sakuntala sein, denn:
Vorn an der Laube seh' ich frische Tritte
In gelben Sand geprägt und lieblich zeigt
Der Hüfte Wucht sich hier an jedem Schritte,
Der etwas vor, noch mehr zurück sich neigt.

Ich will doch zwischen dem Gebüsche hindurchsehen. — Ach, meine Augen vergehen vor Entzücken! Da sitzt die Geliebte meines Herzens mit ihren Freundinnen auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank. Gut, ich kann also ihr trauliches Kosen belauschen. — (Sakuntala tritt auf mit ihren beiden Freundinnen, ohne den König zu bemerken.)

Die beiden Freundinnen (sie fächelnd). Liebe Sakuntala, erquickt dich auch dieses Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala (traurig). Ach, traute Freundinnen, was hilft's, daß ihr so mich fächelt?

König (für sich). Die Jungfrau scheint sehr krank. Wie, sollte dieses Uebel von der Glut der Sonne herkommen? Oder ist's vielleicht, was mein Herz vermuthet? — Wahrhaftig, ist da noch zu zweifeln?
Mag die Usira gleich den Busen ihr bedecken,
Das Lotosfasernband am Arme lose sein,
In solcher Unordnung muß doch die Theure wecken
Durch ihrer Glieder Reiz der Liebe Herzenspein!
Wohl mag derselbe Schmerz aus Lieb' und Glut entstehen,
Doch Jugendkraft fühlt nie bei Hitze solche Wehen.

Priamwada (leise). Anusuja, seit Sakuntala jenen königlichen Weisen zum erstenmal erblickte, ist ihr Inneres so äußerst bewegt; kaum möchte etwas anderes die Ursache sein ihres Leidens.

Anusuja. Auch ich hege denselben Verdacht. Nun, ich will sie doch fragen. (Laut) Freundin, laß dich fragen, sind deine Schmerzen noch immer so heftig?

König. Nun muß sie sprechen;
Das Band um den Arm aus den Fasern des Lotos,
Das früher wie Mondlicht so klar,
Es beut, von der Hitze des Fiebers entzündet,
Jetzt schwärzliche Flecken ja dar!

Sakuntala. Freundin, sprich, was willst du sagen?

Anusuja. Liebe Sakuntala, wir wissen nicht, was in deinem Innern vorgeht; ist etwa dein Zustand wie jener der Liebenden, von dem man in manchen Märchen erzählt, was ich vermuthe, so sag' uns doch die Ursache dieses Leidens; wenn man den Zustand nicht ganz genau kennt, so kann man ja die Heilung nie anfangen.

König. Ich bin völlig Anusuja's Meinung.

Sakuntala. So schwer mein Leiden ist, so kann ich es doch nicht sogleich nennen.

Priamwada. Aber, Freundin, Anusuja hat ganz recht, was verbirgst du uns doch dieses dein Leiden? Und wenn gleich deine reizende Anmuth nie dich verläßt, warum schwinden denn deine Glieder Tag für Tag dahin?

König. O, wie wahr spricht Priamwada!
Ja, die Ründe der Wangen schwindet ihr dahin,
Ihr Busen scheint wen'ger zart,
Ihr Leib schmächt'ger, die Schultern senken sich herab,
Die Farbe wird blasser stets.
So von Liebe gequälet, scheint sie mir zugleich
Jetzt trauernswerth, liebenswerth,
Wie vom Winde berührt, der plötzlich ihr den Flor
Austrocknet, die Madhawi.

Sakuntala. Ach, von etwas anderem will ich sprechen; was sollt' ich auch euch noch Bekümmerniß erregen?

Beide Freundinnen. Freundin, Freundin, gerade darum sehnen wir uns darnach; ein getheilter Schmerz ist ja leichter zu tragen.

König. Gefragt von jenen, die der Freud' und des Leid's Genossen,
Wird sie sagen, was des innern Kummers Grund sei?
Sich wendend schaute sie so häufig nach mir, so zärtlich,
Und doch ist bange mir vor der Antwort, die bald ich höre!

Sakuntala. Seit der Beschützer des Büßerhaines, jener königliche Weise, mir vor Augen kam — — (sie hält verschämt inne).

Beide Freundinnen. Sprich doch, liebe Freundin!

Sakuntala. Seither bin ich durch die Sehnsucht nach ihm in diesem Zustande.

Beide Freundinnen. Wohl dir, du hast jetzt eine deiner würdige Wahl getroffen; sicherlich, wohin sollten große Ströme sich richten als nach dem Ocean?

König (freudig). Ich hörte, was zu hören!
Ja, Smara ist's, der mich mit Schmerz erfüllet,
Und er zugleich, der Heilung mir gewährt;
So wie der Tag mit Wolken schwarz umhüllet
Nach mächt'ger Glut die Welt des Lebens nährt.

Sakuntala. D'rum, wenn es euch recht ist, so wollen wir uns bemühen, das Mitleiden dieses königlichen Weisen zu erregen.

König. Dieses Wort hat jeden Zweifel gehoben! Nun aber, am Ziele der Liebe, steht das Ziel der Anstrengung vor mir; aber wie wohl ist mir auch in diesem Zustande!

Priamwada (zu Anusuja). Anusuja, es ist auf's äußerste mit ihrer Liebe gekommen; sie gestattet keinen Aufschub.

Anusuja. Priamwada, auf welchem Wege können wir wohl die Sehnsucht unserer Freundin schnell und unbemerkt stillen?

Priamwada. Unbemerkt, o Freundin, dafür müssen wir sorgen, mit dem Schnellen hat's keine Noth.

Anusuja. Wie so das?

Priamwada. Wahrlich, auch er, der königliche Weise, sehnt sich nach dieser Jungfrau; das verriethen ja seine Liebesblicke.

König (für sich). Ja sicher, so steht's mit mir, denn:
Das gold'ne Armband, dessen Perlenschmuck entfärbt
Durch Thränen inn'rer Glut, die Nacht für Nacht entrollen
Den auf den Arm gesenkten Augen, fällt, befestigt
Stets, stets zur Hand hinab, auch nichts vom Bogen leidend.

Priamwada. Freundin, sie mag jetzt ein Liebesbriefchen schreiben. Dieses will ich in eine Blume verstecken und unter dem Vorwande eines ehrerbietigen Geschenks in die Hand des Königs liefern.

Anusuja. O Freundin, dieser sinnige Einfall gefällt mir; aber was sagt Sakuntala dazu?

Sakuntala. Freundin, dieser Einfall ist aber doch zu bedenken.

Priamwada. So sinne dir ein Verschen aus, das würdig ist deines Ursprungs und die Glut deiner Liebe enthält.

Sakuntala. Ich will auf etwas sinnen; aber wie doch das Herz mir schlägt, aus Furcht, verworfen zu werden!

König (für sich). Da steht er ja, dich zu besitzen sehnsuchtsvoll,
Von welchem du fürchtetest, dich verschmäht zu seh'n:
Mag Sehnsucht auch, mag sie auch nicht den Dank empfah'n;
Wie könnte doch würdig der Lieb' ein Spröder sein?
Ja er, von dem Liebesverschmähen du besorgt,
Was ganz umsonst, Liebliche, du vorhin besorgt,
Er steht vor dir, sehnsuchterfüllt, der Jüngling, der
Nicht Perlen sucht; was er sich sucht, das bist nur du!

Beide Freundinnen. Ach, du verkleinerst deinen eigenen Werth! Wer möchte doch das herbstliche Mondlicht, welches die Glut des Tages zu lindern vermag, mit dem Sonnenschirme abwehren?

Sakuntala (lächelnd). Ich bin ganz vertieft.

König. O, ich schaue auf die Geliebte mit Augen, die ganz des Zuckens vergessen haben!
Ihr Antlitz, die Wimpern nach oben gerichtet,
Die Grübchen der Wangen
Verrathen, da dichtend die Füße sie zählet,
Ihr Liebesverlangen.

Sakuntala. Freundinnen, ich habe nun ein Verschen ausgedacht; aber es ist kein Schreibgeräthe da.

Priamwada. Könntest du es denn nicht, indem du die Füße des Verses wohl eintheilst, mit dem Nagel auf dieses Lotosblatt einritzen, das wie der Bauch eines Papageien so lieblich?

Sakuntala. So hört denn, ob es angemessen oder nicht.

Beide Freundinnen. Wir sind aufmerksam.

Sakuntala. Es brennt das Herz
Der Liebe Macht
Mir Tag und Nacht
In Sehnsuchtschmerz!
Ja, Leib und Seele,
Auch unbekannt
In deine Hand
Ich nun befehle!

König. Das ist eine Gelegenheit, mich zu zeigen.
(Er tritt schnell hervor.)
Es brennet dich
Die Liebe bloß,
Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.
Die Sonn' entziehet
Dem Monde die Pracht;
Die Blume der Nacht
Am Tag noch blühet!

Beide Freundinnen. Willkommen! o wie doch das Ziel unseres Wunsches erreicht ist!
(Sakuntala will aufstehen.)

König. Nicht, nicht doch bemühe dich, du Liebliche!
Die Glieder hier auf diesem Blumensitze,
Die von des Fiebers Glut so heftig leiden,
Daß selbst das Lotos-Armband welkt vor Hitze,
Sie mögen doch den Zwang der Sitte meiden.

Sakuntala (für sich). O Herz, jetzt magst du schlagen! Wohin kommt es noch mit dir?

Anusuja. Hier auf diesem Felsensitze möge der erhabene Geliebte unserer Freundin Platz nehmen.

König (sich setzend). Priamwada, hat das Fieber eurer Freundin etwas nachgelassen?

Priamwada (lächelnd). So eben hat sie Arznei genommen und wird nun ruhig werden. — Aber, o großer König, da einmal die gegenseitige Zuneigung des Jünglings und der Jungfrau vor Augen liegt, so läßt mich die Liebe zur Freundin Fragen auf Fragen thun.

König. O Liebliche, nichts darf zurückgehalten werden; denn ein ungesagtes zu sagendes Wort schafft Kummer.

Priamwada. Nun, so höre, mein Herr.

König. Ich gebe acht.

Priamwada. Die Bewohner der Einsiedelei sollten durch deine Hoheit aus ihrer Bedrängniß erlös't werden. Diese heilige Pflicht —

König. Sprich doch von etwas anderm als von mir.

Priamwada. Indem unsere theure Freundin hier dich so erblickte, verfiel ihr Inneres durch den mächtigen Madana in diesen Zustand; daher kannst du durch Wohlwollen ihr Leben erhalten.

König. O Liebliche, gegenseitig ist diese Zuneigung; mit der höchsten Freude ergreife ich das.

Sakuntala (verwirrt). O Freundinnen, haltet doch ihr beide den königlichen Weisen nicht länger auf, der gewiß innig sich sehnt, nach seinem Frauenpalaste zurückzukehren.

König. Die du mir alles in allem ja bleibest stets,
O du Geliebte, die tief mir im Herzen wohnt,
So du das wünschest, o Reizende, stürb' ich gleich,
Der ich bereits von dem Blumengeschosse wund.

Anusuja. Man sagt ja, daß die Könige viele Frauen haben; d'rum wird wohl deine Hoheit dafür sorgen, daß diese unsere liebe Freundin von den übrigen Gemahlinnen nicht gekränkt werde?

König. O Liebliche, wozu viel Worte?
Was immer daheim mich umringet,
Nur zweierlei steht vor mir:
Die meerumgürtete Erde
Und eure Freundin hier.

Beide Freundinnen. Wir sind beruhigt.
(Sakuntala verräth ihre Freude.)

Priamwada. Anusuja, sieh', sieh', wie die geliebte Freundin wieder auflebt, wie die Pfauhenne, die von der Mittagshitze gedrückt war, nach einem Regenschauer.

Sakuntala. Bittet doch den Weltbeschützer um Verzeihung, daß wir so über das Maß und den Anstand hinaus plaudern.

Beide Freundinnen. Für wen dieses gesprochen wurde, der soll doch um Verzeihung bitten, was für Schuld hat denn ein anderer?

Sakuntala. Möge doch der große König das verzeihen, was vor ihm gesprochen wurde; (für sich) oder was wurde nicht in seiner Abwesenheit vorgebracht?

König (lächelnd). Diese Beleidigung werde ich dann nur verzeihen, wenn du mir, o Reizende, auf diesem Blumenlager, welches deine Glieder drücken, huldreich etwas Raum gestattest, um von der Ermüdung mich zu erholen.

Priamwada. Wo nicht — durch was könnte er wieder Trost finden?

Sakuntala (sich böse stellend). Still, du Unartige, kannst du noch über diese meine Lage spotten?

Anusuja. Priamwada, sieh' dort die junge Hindin der Einsiedelei, wie sie den Blick hin und her wirft. Gewiß, sie hat sich aus der Hütte verloren und sucht nun die Mutter. Ich will sie doch einfangen.

Priamwada. Freundin, jene Unartige ist sicher zu schnell; du allein vermöchtest sie nicht einzufangen; ich komme mit, dir zu helfen.

Sakuntala. Freundinnen, nein, ihr denket doch nicht mich beide zu verlassen, daß ich so allein bleibe.

Beide Freundinnen (lächelnd). Du jetzt allein, in deren Nähe der Beschützer der Erde?
(Sie entfernen sich.)

Sakuntala. Wie, die lieben Freundinnen sind weg?

König (sich umschauend). Die Holde, laß nun diese Unruhe! Ist nicht dieser Jüngling hier an der Stelle der Freundinnen, um dir zu dienen? Sag' doch —
O dürft' ich, dürft' ich da den Fächer von Lotos wiegen,
Mit kühlem Wehen die ermüdeten Glieder labend,
Und auf den Schoß mir, o du Holde, die Füßchen legend,
Die roth wie Lilien erglänzen, sie sanft dir reiben!

Sakuntala. Nicht werd' ich mich selbst vor dem erniedrigen, den ich verehren soll. (Sie steht auf).

König. O Holde, die Hitze ist noch nicht vorbei und deine Glieder hier so schwach.
Wie? wolltest du den Blumensitz verlassen,
Wo in des Lotos Schutz dein Busen ruht?
Daß Schmerzen deinen zarten Leib erfassen,
Hinaus dich wagen in der Sonne Glut?
(Er zieht sie auf den Sitz zurück).

Sakuntala. Laß, laß mich! ich bin ja nicht Herrin meiner selbst! Sicherlich, einzig meinen Freundinnen bin ich hier anvertraut! Ach, was soll ich jetzt anfangen?

König. Weh, wie schäm' ich mich!

Sakuntala. Nicht den großen König, das Geschick klag' ich ja an.

König. Wie kann das Geschick angeklagt werden, das so Erfreuliches schafft!

Sakuntala. Wie sollt' ich denn jetzt es nicht anklagen, da es mich, die ich doch nicht Herrin bin über mich selbst, von den Vorzügen anderer gerührt werden läßt?

König (für sich).
So innig ein Mädchen auch liebe,
Es bleibt für den Liebenden kalt
Und hemmet die eigenen Triebe
Der Sehnsucht mit spröder Gewalt.
Sie quälet ja Madana nimmer,
So daß er ihr Inn'res erreicht;
Gequält wird selber er immer,
So oft sich Gelegenheit zeigt.
(Sakuntala geht).

König (ihr folgend und den Saum ihres Kleides ergreifend). Wie kann ich doch den Wunsch meines Herzens erreichen?

Sakuntala. Puru's Sohn, bewahre die Scheu! Hier und dort sind Einsiedler auf dem Wege.

König. Du Holde, laß diese Furcht vor den Ehrwürdigen; der gesetzkundige Kanwa selbst würde nicht zürnen:
Nach dem Bunde der Gandharver, wie bekannt ist, vermählten ja
Sich die weisesten Jungfrauen oft und es stimmt' froh der Vater ein.

Sakuntala (den Hals zurückwendend). Puru's Sohn, ob ich gleich deinen Wunsch vorhin nicht erfüllte, dennoch mögest du dieses Mädchen nicht vergessen.

König. Liebliche du!
Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,
Es läßt mein Herz dich nimmer:
Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,
An der Wurzel haftet er immer!

Sakuntala (für sich). Ach, ach, wie ich ihn höre, bewegen meine Füße sich nicht mehr vorwärts. Nun, hinter diesem Kuruwakagebüsche versteckt will ich doch sehen, wie seine Liebe sich äußern wird.

König. Wie konntest du doch so grausam mich verlassen, der ich so eben der Liebe Glück zu kosten begann!
Wie bist du doch so liebversprechend, schön und zart,
Und doch dein Herz wie der Sirischa Staude hart!

Sakuntala. Wie ich dieses höre, bin ich nicht im Stande, zu gehen.

König. Was thu' ich jetzt an dieser Stätte, die von der Geliebten verlassen ist? — Ach, da ist etwas, was mein Weggehen aufhält.
Da liegt es vor mir dieses Lotosband,
Von der Usira Wohlgeruch durchdrungen,
Und hält, entfallen der Geliebten Hand,
Gleich einer Fessel nun mein Herz bezwungen.
(Hebt es mit tiefer Ehrfurcht auf.)

Sakuntala (auf ihre Hand hinblickend). Ach, ob meiner Schwäche lose, ist es mir entfallen.

König (das Armband an die Brust drückend). O, welch' Gefühl!

Durch diesen Schmuck, welcher, o Theure, mir so süß,
Da eben noch dort an dem lieben Arm er hing,
Wie selig ist, mag er auch noch so fühllos sein,
Dies arme Herz; aber es ist's ja nicht durch dich!

Sakuntala. Hier mag ich durchaus nicht mehr bleiben. Gut, unter diesem Vorwande also kann ich wieder mich zeigen. (Sie tritt hervor.)

König. Ei, da tritt sie hervor die Herrin meines Lebens! Mitten in meinem Schmerz soll ich wirklich durch die Gunst des Schicksals entschädigt werden.

Vor Durst die Kehle ganz trocken,
Fleht um Naß der Tschataka
Und es fließt ihm der Frühregen
Vom Himmel in den Schnabel gleich.

Sakuntala. Auf halbem Wege, o Herr, erinnerte ich mich an dieses von der Hand gefallene Lotos-Armband und darum bin ich wieder zurückgekehrt. O, es sagte mir mein Herz, daß es gewiß von dir aufgehoben worden. So gib es mir denn zurück, daß es nicht etwa dich und mich den frommen Männern verrathe.

König. Unter einer Bedingung nur liefere ich es zurück.

Sakuntala. Unter welcher? sprich!

König. Daß ich es dir wieder an seinen Ort befestige.

Sakuntala (für sich). Mir bleibt kein Ausweg. (Laut) Nun, so befestige es denn.

König. Laß uns beide auf dem glatten Felsen dort uns setzen.

(Sie gehen hin und setzen sich.)

König (Sakuntala's Hand fassend). Ach, welch ein Gefühl!

Ist's nicht ein Zweig vom Baume der Liebe?
Den Siva's Zornglut verzehrt?
Doch fühlt er kaum den Ambrosia-Regen
Blüht er auf, an Glanz noch gemehrt.

Sakuntala (ihm leise die Hand drückend). Es eile, es eile der Sohn meines Herrn.

König (für sich). Jetzt bin ich voll Hoffnung; diesen Namen gibt man nur einem Gemahl! (Laut) Du Holde, der Haken dieses Lotosbandes schließt nicht gut; ich will doch wieder machen, daß es paßt.

Sakuntala (lächelnd). Wie es dir gefällt.

König. O du Holde —

Der junge Mond, sieh', er verläßt des Himmels Raum,
Und daß er dich völlig noch ziere, schlingt er jetzt
Um deine herzraubende, zarte Hand
Als Lotosband, faserig weich, das Hörnerpaar.

Sakuntala. Ich sehe doch wahrlich nichts davon. Mein Blick ist zwar getrübt von dem Staube der Lilie hinter meinem Ohr, welchen die Lüfte aufregen.

König. Wenn du es erlaubst, will ich ihn dir mit dem Hauche meines Mundes wieder klar machen.

Sakuntala. Dies wäre wohl gütig von dir, aber ich traue dir nicht.

König. Nicht doch, nicht doch! Ein neuer Knecht überschreitet das Gebot ja nie.

Sakuntala. Doch der allzu eifrige flößt kein Zutrauen ein.

König (für sich). Diese liebliche Dienstgelegenheit soll mir nicht entgehen.

(Er sucht ihr Gesicht emporzurichten, sie sträubt sich sanft.)

König. O du mit deinen berauschenden Augen, laß doch diese Furcht vor meiner Unbescheidenheit.

(Sakuntala blickt ihn scheu an, senkt aber das Haupt sogleich wieder).

König. Ach, wie ich dürfte! Die süße Lippe,
So zart und rein,
Ist's nicht, als ob sie mit holdem Zittern
Mir willigt ein?

Sakuntala. Der Sohn meines Herrn scheint sein Versprechen zu vergessen.

König. Durch die Nähe des Lotos am Ohr, der deinem Blicke gleicht, bin ich ganz außer mich gekommen. (Er haucht über ihr Auge.)

Sakuntala. Jetzt ist mein Auge wieder in seinem natürlichen Zustande. Ich schäme mich aber, daß ich dem Sohne meines Herrn seinen Liebesdienst nicht vergelten kann.

König. Du Holde.

Wenn deiner Lippen süßen Duft ich trinke,
Was fehlt mir dann?
Es g'nügt der Biene, wenn des Lotos Düfte
Sie kosten kann.

Sakuntala. Sollte das ihr nicht genügen, was könnte sie sonst machen?

König (sucht sie zu küssen). Das!

Stimme hinter der Scene. Das Tschakrawaka-Weibchen ruft seinen Gefährten: seht, es naht die Nacht!

Sakuntala (verwirrt aufhorchend). O Sohn meines Herrn, dort kommt die ehrwürdige Gautami, nach meinem Befinden sich zu erkundigen; verbirg dich doch hinter dieses Gesträuch!

König. Ach, ja!

(Er verbirgt sich. Gautami tritt auf, ein Gefäß in der Hand.)

Gautami. Hier, mein Kind, ist heiliges Wasser. — Wie so allein bist du mit den Göttern?

Sakuntala. So eben nur sind Priamwada und Anusuja an die Malini hinabgegangen.

Gautami (Sakuntala mit dem heiligen Wasser besprengend). Und haben deine Schmerzen sich etwas gemildert?

Sakuntala. Jetzt finde ich mich weit besser.

Gautami. Nun denn, so mögest du lange und ruhig leben! Mein Kind, es neigt sich der Tag; drum komm', laß uns nach der Hütte gehen.

Sakuntala (aufstehend, für sich). O Herr, kaum näherte dein Wunsch sich der Erfüllung, so schobst du sie weiter hinaus; wisse denn, jetzt ist Unglück dein Loos. (Zurückschauend.) O du schmerzentilgende Laube, dich ruf' ich an, mich wieder zu beglücken!

(Sie geht ab mit Gautami.)

König (seufzend hervortretend). Ach, wie doch die Erfüllung meiner Sehnsucht vereitelt wurde!

O wie kommt's, daß das aufgehob'ne Antlitz,
Da sie stets deckte die Lippe mit den Fingern,
Da die Augen zur Hälfte zu sie drückte,
Da so süß „nimmer!“ sie hauchte, nicht ich küßte?

Wie nun soll ich weggehen oder in der Blumenlaube, Wo ich mein Glück genossen, noch etwas weilen?

Hier auf dem Felsen das blumige Lager,
Von ihren Gliedern zerknickt,
Und dort das Briefchen der Liebe, das theure,
In's Blatt des Lotos gedrückt;
Und hier das Band, von der Hand ihr gefallen,
Wie haftet mein Auge daran;
Ach, die auch einsame Wetasa-Laube
Ich nimmer verlassen kann!

O weh', da die Geliebte in meiner Hand war, wie schwach benahm ich mich, ich, der die Gelegenheit fahren ließ! Ja, jetzt —

Käme mir die Holde wieder
An den trauten Ort zurück,
Würd' ich nicht die Zeit verlieren;
Denn nur selten kehrt das Glück.
Ach, mein Herz, betrübt, gequälet,
Schwatzt sich jetzt so manches vor;
Säh' der Theuren ich in's Auge,
Wär' verwirrt ich wie zuvor!

(Hirzel.)

V.

Lyrik und Didaktik.

1) Die Sommerglut.

Von Kalidasa.

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!
Schon die Zeit der Sommergluten,
Da man badend sich ohn' Ende
Fast verdirbt des Meeres Fluten,
Da des Mondes Licht ersehnt wird,
Weil so grimm die Sonne siedet,
Erst des Tages Neige lieblich,
Selbst der Liebesgott ermüdet.
Nächte, deren dunkle Schatten
Sind verscheucht vom Mondenscheine,
Sandelsalben, köstlich duftend,
Schmuck der kühlen Edelsteine,
Und am Meer ein Sommerhäuschen,
Um der Sonnenglut zu wehren,
Kommen, traun! bei den Geliebten
In dem Sutschimond zu Ehren.
Wohlgeruchdurchfloss'nem Söller,
Der des Menschen Sinn erhebt,
Und dem Honig, der im Seufzer
Auf der Liebsten Lippe schwebt,
Und des Liebesgottes Flammen
Und des Liedes sanften Tönen
Mögen Liebende zur Nachtzeit
In dem Sutschimonde fröhnen.
Mit des Leibes schönen Formen,
Den von seid'nem Gurt umschnürten,
Und dem sandelreichen Busen,
Dem mit Perlenschmuck gezierten,
Mit des sanften Haares Flechten,
Den von Bad und Salbe feuchten,
Mögen Mädchen wohl dem Liebsten
Heiße Sommergluten leichten.
Wenn der Hüftenschweren Füße
Mit den Glöcklein süß erklingen
Und bei jedem Schritte gleichsam
Wie ein Hansa lieblich singen —
Die von reichen Laxasaftes
Rother Farbe wie umhüllten
Welches Liebenden Gedanken
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllten?
Ueppig volle Busen, welche
Staub des duft'gen Sandes kühlt,
Ein in gelbes Gold gefaßtes
Perlendiadem umspielt,
Hüften, da, wo sie umfangen
Hält des gold'nen Gürtels Zier —
Wessen Sinn erfüllten diese
Nicht mit glühender Begier?
Jugendfrische Mägdlein, deren
Glieder Schweiß in Fülle netzt,
Haben ihre Winterkleider
Alsobald bei Seit' gesetzt.
Und statt ihrer um den Busen,
Der vor Fülle fast entquillt,
Ein der Sommerzeit entsprechend
Leichtes Busentuch gehüllt.
Von des sandelsalbenreichen
Fächers leisem, leisem Fächeln,
Von den Perlenreihen, welche
Bald das Busenrund umlächeln,
Von der Laute süßen Klängen
Und Gesängen tief erschüttert,
Wird der gleichsam eingeschlaf'ne
Gott der Liebe aufgerüttelt.
Wenn der Mond in lauen Nächten
Auf der Häuser kühlen Zinnen
Hingesunken sieht die Weiber
Mit den wonn'berauschten Sinnen,
Wird er übermäßig lüstern
Und das laut're Antlitz bleicht,
Gleich als wär's verschämt, allmälig,
Wie die dunkle Nacht entweicht.
Die vom grimmen Sonnenbrande
Fast versengte, glühend heiße
Und von Staubgewirbel, das ein
Heft'ger Wind erregt, im Kreise
Ueberzog'ne Erde kann der
Wandrer nicht mit Augen sehen,
Er, in dessen Sinn die Gluten
Von der Liebsten Trennung wehen.
Von der Sonne grimmen Gluten
Fast verbrannte Hirsch' und Rehe,
Mit dem ausgedörrten Gaumen
Bei des heft'gen Durstes Wehe
Laufen tief hinein zum Walde,
Wasser sie zu finden hoffen,
Haben doch nur hell Gewölke,
Das dem Wasser glich, getroffen,
Mit des holden, lächelsüßen
Blickes wirren Seitenschlägen
Mögen lüstern glüh'nde Mädchen
In dem Herzen wohl erregen
Treuergeb'ner Männer heiße
Liebesglut und Leidenschaft,
Wenn der Mond bei Tagesneige
Mit dem matten Lichte lacht.
Von der Sonne glühend heißem
Strale überaus bedrängt,
Von des Bodens glühend heißem
Sande fast gebrannt, versengt,
Tief erseufzend, vorwärts gehend,
Niederwärts das Haupt gebogen,
Hat die Schlange sich in Schirm des
Pfauenschweifs zurückgezogen.
Selbst dem Herrn der wilden Thiere
Hat der Durst die Kraft gelähmt,
Oftmals seufzt er und die Miene,
Die so wilde, scheint gezähmt;
Steht er gleich in nächster Nähe
Schlägt er nicht die Elephanten,
Unstät seine Stimme zittert
Und die Mähnenhaare schwanken.
Die von heft'gem Durst getrieben,
Von der Sonne Glut verbrannten,
Trockenkehligen, nur nach Wasser
Sehr begierigen Elephanten
Laufen wild umher und suchen
Eine Spur von dem Ersehnten,
Ohne sich, wie sonst, zu fürchten
Vor dem Löwen, dem bemähnten.

Die vom opferfeuergleichen
Heißen Stral der Sonne lauen,
So am Leibe, wie an Sinnen
Müden, schöngeschweiften Pfauen
Beißen nicht die zwar ganz sorglos
Ihnen nah'nden kleinen Schlangen,
Die sich unter ihrem Schweife
Schutz zu suchen unterfangen.
Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten
Grasbewachs'nen See, dem heißen,
Läuft die Eberheerde wühlend
Mit der Schnauz' in weiten Kreisen,
Die von glüh'ndem Stral der Sonne
Ueberall geplagte Heerde
Auf dem See, als wär' der duft'ge
Eine Fläche dürrer Erde.
Der von Sonnenglut, die schärfer,
Ihre Stralen niedersendet,
Arg geplagte Frosch entläuft dem
Schlammbedeckten See und wendet
Sich zur Schlange, um des Kammes
Der vor Durst und Hitze matten
Anstatt Sonnenschirms zu brauchen
Und zu ruh'n in ihrem Schatten.
Gegenseitig sich zu reiben
Sieht man Elephanten richten
Zu dem See die müden Schritte,
Allen Lotus dort vernichtend
Und die Fische wild zertreten
Und die Vögelschar verscheuchen
Und mit aufgewühltem Wasser
Seinen Schlamm und Moder weichen.
Schlangen, die des Giftes Feuer
Und der Sonnenbrand versengt,
Deren Kopfschmuckglanz der Sonne
Glanz zerstört, von Durst beengt,
Um im Rufen Luft zu trinken
Ihre Zitterstimme senden,
Ohne mörderisch wie früher
Sich der Froschschar zuzuwenden.
In die Höh' das Haupt gerichtet,
Welches Schaum und Speichel deckt,
Aus dem rothen Mund die rothe
Zunge weit hervorgestreckt,
Also aus des Berges Dickicht
Wilde Auerochsen laufen,
Durstgepeinigt, wassergierig,
Hier und da in großen Haufen.
Von des Waldes argem Brande
Ist versenkt das Knospenblüh'n,
Von des Windes scharfem Wehen
Fällt das dürre Blättergrün.
Und die Glut des Tagerhellers
Hat die Seeen all' geleert,
Also, daß des Waldes Anblick
Die Besorgniß wohl vermehrt.
Auf dem Baum mit dürren Blättern
Lechzet trüb die Vögelschar,
Matt und müde wandelt zu dem
Waldgebirg' ein Affenpaar,
Wassergierig wilde Büffel-
Heerden hierhin, dorthin flieh'n,
Große Züge von Heuschrecken
Nach dem Wasserbrunnen zieh'n.
Ringsherum ist von dem Feuer
Hier und dort das Land verheert,
Wie's sich in das Baumgezweige
— Von des Windes Wuth genährt —
Mit Umarmungen verschlingt!
Glänzend gleich dem Roth der jungen
Blüthen, die der üpp'gen Fülle
Ihrer Knospen kaum entsprungen.
Windzerrissen heulen Gluten
In der Berge tiefen Gründen,
Mit Getöse sich durch dürre
Rohrgefilde weiter winden,
Durch des Grases dürre Strecken,
Rings die flücht'gen Heerden scheuchend
Und im Nu, ihr Wachsthum mehrend,
Bis zum End' des Waldes reichend.
Kräft'ger ist das Feuer worden
In dem Wald voll hoher Bäume,
Breitet sich mit gold'nem Glanze
Weiter durch die hohen Räume,
Fliegt empor von ihren Zweigen,
Die es brennend niederfäll't,
Wühlet fort in Waldes Mitte
Von des Windes Wuth geschnellt.
Elephanten, Büffel, Löwen,
Von des Feuers Glut gepeinigt,
Lassen nun die alte Feindschaft,
Sind als Freunde sich vereinigt,
Flüchten eilig aus dem Walde,
Der verheert vom grimmen Brand,
In den Fluß, auf dessen Grunde
Manches Inselchen entstand. — —
Der mit süßem Duft ergötzet,
See'n mit Lotuswäldern schmückt,
Der in Strömen Wonne spendet,
Wenn das sanfte Mondlicht blickt,
Dieser Sommer wandle freundlich,
Der Geliebten dein vereint,
Hin zu dir auf hohem Söller
Nachts, wenn alles minnt und meint.
(Hoefer.)

---

2) Mädchenliedchen.

Von Amaru.

1.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen?

2.

Des Auges feuchter Lotus thauet
Der seinem Wunsch entgegenschauet;
Auf Wangenpurpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin;
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen
Wie Wasserspend' in Opferschalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

3.

Da ich nur einmal im Scherzzorn „Geh' doch!" sprach mit barschem Ton,
Ging er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt davon.
Solchen hastig treubundbrechend unbarmherz'gen Mannes nun
Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was soll ich thun?

4.

Seinem Antlitz gegenüber senk' ich scheu den Blick
zum Fuß;
Ohren schließ' ich, welche schmachten nach der Lust
von seinem Gruß;
Decke mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus
der Wange dringt; —
Freundinnen, was thu' ich, wenn am Mieder jede
Naht mir springt?
(Rückert.)

---

3) Der zerbrochene Krug.

Von Ghatakarpara.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfalten,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Verlassner zu spalten!
Strömender Regen, in Fessel zu legen
den Staub auf der Erden,
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden.
Aengstlich beim Schalle der Wolken sich alle
die Hansa's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Mond's die Gesichter
der Nächte erlichten;
Pfauen im Regen, dem frischen, bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne,
mit Zähnen wie Blüthen in Reihen!
Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Hari, [1]) der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephanten-
gebirgesgestalten.
Sieh', wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken
Und wie die rollenden Donner, die grollenden,
ängstliche Schlangen erschrecken
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.
Bald wird er kommen zur Liebsten, beklommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennungerzürnten,
Denn bei den Tönen der Wolken der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.
Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen
an Sehnender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott fächelt,
So die Getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zulächelt:
„Ihr, so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gekreis' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen,
zur Ferne verleitet,
Hat kein Erbarmen, der Liebste, der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn, daß Tod mich, entziehend der Noth mich,
der Trennung ereilet!
Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten
vom Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durcheilet
so schnell wie kein and'rer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstliches Wörtlein doch send' er!
Sieh', in der Höhe zum Manasaseee,
o Herr! zu dem reinen,
Fröhliche Scharen nach Hause nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschataka banget, nach Wasser verlanget
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.
Siehe, das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet
Und nun vergnüget der Tschataka flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen
von Felsen, den steilen, —
Magst du dann gerne der Liebsten so ferne
nach dorten verweilen?
Wie sich die Pfauen aufjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Nahen der Wolken umfahen
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde dahin ich und winde
mich, schmerzlich verzagend.
Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh', wie sie bleichen die Wangen, von weichen
und üppigen Haaren umhangen!
Ihr, die in Seee von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt in's Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.
Während in Hainen mit Blüthen den reinen
die Bäume sich füllen
Und sich, verlassen vom Liebsten, die blassen
Gesichter in Traurigkeit hüllen,
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
den Thälern zurinnen —
Hast du der Deinen daheim, der Alleinen
kein einziges Sinnen?
Siehe, vom Bade der Wolken die Pfade
sind unwegsam worden,
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
will einsam mich morden
Und das Gerolle der Wolken, das tolle,
das Herz mir verwundet,
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
nicht ferner gesundet.
Sieh', wie die Felder der Ketakawälder
mit Blüthen nun prangen,
Wonnig mit Düften wie kosend den Lüften
der Fluren anhangen,
Wenn sie die Winde der Wolken so linde
im Kreise bewegen,
Wie sie die Triebe der brennenden Liebe
im Busen erregen.
Sala, du Baum, der du reizend wie kaum
noch ein and'rer geboren.

---

[1]) Einer der vielen Beinamen des Vischnu.

Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Thronsitz
der Gott sich erkoren?
Du, der mit Pracht deiner Zweige erlacht,
wie zum Schmucke der Haine,
Festliches Glück du dem heiteren Blick
der Knabenvereine!
Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
o Kadamba! ich neigen;
Madana blickt, wie selig beglückt,
aus den lächelnden Zweigen.
Kutadscha dorten, mit blühenden Worten
auch du spottest meiner?
O Unerträglicher, laß dich doch kläglich
erflehen, du Einer!
Nipa, du Zierlicher, wie es gebürlich,
erweis' ich dir Ehren,
Willst du durch Brände der Liebe oh' Ende
das Herz mir verheeren?
Muß ich dich, Blühender, Schönheit-erglühender!
ewig dich sehen,
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich verfließen,
in Sehnsucht vergehen?
Wenn sie von Kränzen der Blüthen erglänzen,
der glücklichen, süßen,
Die sich beim Pflegen vom thauenden Regen
zum Dasein erschließen,
Bienen, die losen, in Wonne umkosen
die Zweig' des Jasmin,
Denen im Nippen aus blühenden Lippen
sie Honig entzieh'n.
Glückliche Zeit für die liebende Maid,
die an regnigten Tagen,
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen
des Indra, zu tragen,
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
des Herzens darf leben,
Kommen gefahren die Wolken, von Scharen
der Trauten umgeben!"
Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
von der Schmerzaufgelöst'ten,
Macht sich der Gatte — die zärtliche, matte
Geliebte zu trösten,
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
Geklag' zugetragen —
Eiliger Weise bereit zu der Reise,
zu stillen die sehnenden Klagen.
Durstig berühren wir Wasser zu führen
mit Händen zu Munde,
Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
bei zärtlicher Stunde:
Könnt' uns erreichen vom Dichter dergleichen,
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.
(Hoefer.)

---

4) Lieder und Sprüche.

Von Bhartrihari.

1.

Was ist lieblich anzuschauen?
Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt, als ihre Worte,
Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet dann noch mehr, als
Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
Als ihr stolzer, schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber,
Als der Jugend voll und reich?
Ja, was reizte aller Orten
Mehr noch, als ein holdes Weib?

2.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,
Tändelnde Anmuth im Steh'n und bedächtiges
Weiterschweben —
Sind die Geschosse der Weiber und höher die Schönheit erheben.

3.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

4.

Langsam wandelt eine Schöne
In der Bäume Schatten dicht;
Hebt die Stralenhand das Busentüchlein,
Lüstern ist des Mondes Licht.

5.

Winde, geschwängert mit Düften,
Zweige, glänzend im Blüthenschmuck;
Das Kokilaweibchen ersehnt den Geliebten
Und girret und lacht.
Tröpfchen von Schweiß bedecken den Frauen das
Angesicht:
Wem doch flöss' nicht in Frühlingsnächten ein Meer
der Lust?

6.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich mit ihren Fluten netzen;
Oder an der Jungfrau Busen,
Dich mit seinen Gluten letzen.

7.

Um das Lockenantlitz flüsternd
Kosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küssend
Ihren Mund und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebt —
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebt!

8.

Flieht die Liebe! also predigt
Uns der Mund der Vedamurmler.
Leicht gepredigt — aber fliehe,
Wer's vermag, den Schoß der Holden.

9.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
Der heiligen Schrift anhängen;
Doch wir den Dichtern folgen, die
Gar frei und zierlich reden.
Mag immer sein: denn dorten geht
Nichts über Nächstenliebe
Und hier ist nichts, was mehr entzückt
Als holde Mädchenaugen.

10.

Honig fleußt auf ihren Lippen,
In dem Herzen lauert Gift;
Wie das eine süß zu nippen,
Wie das and're Herzen trifft!

11.

Nicht jedweder ist auf Erden
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!
Wozu nützen Glanz und Reichthum,
Wenn der Jugend Feu'r verglommen?
Laßt uns wohnen, von der Holden
Augenlotusblüth' umlaubt,
Ehe noch das stillstandlose
Alter ihre Schönheit raubt!

12.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,
Die krausen Fluten sind des Leibchens Falten,
Auf denen sich, dem Tschakrawa-
Ka-Paare gleich, die zarten Brüst' entfalten,
Mit ihrem lichten Feuerglanz
Die Aeugelein zur Lotusblüth' gestalten —
Willst nicht in's Meer verfließen du,
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

13.

Höre auf, lieb' Kind, und wirf nicht so wild
Deine lockenden Aeuglein umher!
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,
Was wir waren, sind wir nicht mehr.
In dem Büßerhain da erkannten wir,
Daß eitel dieses und das,
Und seitdem, sieh', da nannten wir
Die Welt nur ein Hälmchen Gras.

14.

Leichter magst du Perlen brechen
Aus des Seethiers Zahngeriffe,
Leichter durch das fluterregte
Trügerische Weltmeer schiffen,
Leichter noch die wilden Schlangen
Wie zum Kranz um's Haupt dir winden,
Als der Thoren eingefleischte
Vorurtheile überwinden.

15.

Dummen gab der Gott ein Mittel,
Ihre Dummheit zu verhüllen:
Sind versammelt viele Weise,
Kann man sich in Schweigen hüllen.

16.

Männer zieren weder Spangen,
Noch auch Kränze blüthenklar,
Weder Schmuck und duft'ge Salben,
Noch gekräuselt Lockenhaar;
Einzig ziert die freie Rede
Männer, die nicht unverständig,
And'rer Schmuck ist all' vergänglich,
Dieser Schmuck allein beständig.

17.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise derer, die andern Güter geben.

18.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
Der Standhafte fühlt sich gehoben;
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
Die Flamme geht doch nach oben.

19.

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vortheil walten;
Das Geheimniß treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden;
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

20.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht,
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbroch'nem Krug, das Leben rinnt —
Wunder, daß der Thor es nur zu erhalten sinnt!

21.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.
Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.
Was Lust? Die Heimat nie verlassen müssen.
(Hoefer.)

5) Pantheismus.

(Aus der „Bhagavadgita".)

Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, sowie die Vernichtung auch.
Außer mir gibt es kein anderes Höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,

Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Stralenquells,
In allem Ird'schen das Leben, bin die Buße im Büßenden,
Alles Lebend'gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Stralenden;
Dann die Stärke der Starken auch, die von Begier und Stolz befreit,
In den Lebend'gen die Liebe bin ich, durch kein Gesetz beschränkt, o Freund.
(Fr. Schlegel.)

6) Weltschmerz.

(Aus der „Bhagavadgita".)

Schmach dem Leben, dem wehvollen, bestandlosen in dieser Welt!
Wurzel des Leids ist's, abhängig, von Drangsalen erfüllet ganz;
Ein gewaltiger Schmerz haftet am Dasein, Leben ist nur Leid!
(Fr. Schlegel.)

7) Seligkeit.

(Aus der „Bhagavadgita". Schluß des 2. Gesangs.)

Wer ohne Leidenschaft und Haß sich durch die Welt der Sinne schlägt,
Gelangt, im Einklang mit sich selbst, zum Frieden, den kein Sturm bewegt.
Und diesen Seelenfrieden stört ihm keine Noth und Pein der Welt,
Denn wer sein Herz beruhigt hat, der fühlt sich auf sich selbst gestellt.
Wem Andacht mangelt, bleibt an Geist und Selbstvertiefung auch zurück,
Wem aber Selbstvertiefung fehlt, dem fehlt auch wahres Seelenglück.
Weſſ' Geist einmal der Allgewalt des losen Sinnentrugs erlag,
Gleicht einem Schiffe, das dem Sturm nicht mehr zu widersteh'n vermag.
Darum, wer vor der Außenwelt abschloß, o Freund, der Sinne Thor,
Nur der gelangt mit Sicherheit zu höh'rer Weisheit auch empor.
Wenn alle Wesen schlummern, kommt die Zeit, in der der Denker wacht;
Doch wann für alle Wesen Tag, ist's für den Selbstbeherrscher Nacht.
Gleichwie das Meer, in das die Waſſer münden, schwillt, doch nie tritt über,
Gelangt zum Frieden nur, wer seine Lüste bändigt, nicht der Lust Verüber.
Nur wer der Selbstsucht und dem Neid entsagungsfähig sich verschließt,
Erwirbt die Seelenheiterkeit, in welcher Frieden man genießt.
Wer also lebt, der lebt in Gott, erhaben über Trug und Schein,
Und wenn sein Licht im Tod erlischt, so geht er in die Gottheit ein.
(Brunnhofer.)

8) Die Dreieinigkeit („Trimurti").

Von Kalidasa.

In drei Personen zeigt sich Gott der Eine,
Von denen später nicht, noch früher keine;
Von Siva, Vischnu, Brahma, wer er sei,
Ist jeder jeder in der sel'gen Drei.
(M. Müller.)

9) Verschiedene Sprüche.

Nicht lassen Schutz die Götter angedeihen
Wie Hirten mit dem Stabe in der Hand,
Doch wem sie wollen ihren Schutz verleihen,
Der wird begabt mit Einsicht und Verstand.

Es schrieb der Schöpfer an die Stirn dem Menschen, was ihm werden soll
An Gütern, wenig oder viel, und dieses Maß bekommt er voll,
Auch wenn er in der Wüste lebt; doch mehr wird ihm nicht zuertheilt,
Und ob er zu dem Meru auch, dem golderfüllten Berge, eilt.
Drum Muth! Vergebens wirf dich nicht um Unterhalt vor Reichen fort!
Im Brunnen schöpfe, schöpf' im Meer: der Krug fasst hier nicht mehr als dort.

Gerieth ein Mensch in Miſsgeschick, so kann ihm Leides thun ein Tropf:
Versank ein Elephant im Sumpf, so hüpft ein Frosch ihm auf den Kopf.

Du hast erquickt der Berge Schar, die Sonnenglut versengte,
Erquickt, o Wolke, Wälder auch, die schlimmer Brand bedrängte;
Der Flüsse, Ströme ward gefüllt so manches Hundert auch von dir:
Nun bist du leer, und daß du's bist, das bildet deine schönste Zier.

Ein Edelstein, den man in bloßes Zinn gefaſst
Und der so schön, daß er in einen Goldschmuck paſst:
Er klingt nicht, stralt nicht, doch er rügt
Die Hand, die ihn so ungehörig eingefügt.

Die Armuth wird durch Klugheit ausgeglichen,
Durch Sauberkeit die Kleidung, die verblichen,
Durch Wärme, daß nur dürftig ist die Speise,
Die Häſslichkeit durch edle Denkungsweise.
(Fritze.)

10) Der Hammer der Thorheit.

Von Sankara Acharja.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe!
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen
Soll sich hinfort die Seele dein ergötzen.
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn?
Die Welt hier ist voll Wunder schon!
Und weſſ' bist du? Von wannen du gekommen?
Dies wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!

Nichts bilde dir auf die Jugend, Gold und Diener ein,
Denn alles mag im Nu der Zeit verfallen sein.
Besinne dich, verlaß der eitlen Täuschung Meer
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!
Ein Tropfen, der am Lotosblatte zittert,
So ist das flücht'ge Leben schnell verwittert.
Nur einen Nachen gibt's im Meer der Welt,
Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.
Der Leib ist eingefallen, kahl das Haupt,
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
Der leichte Stab selbst schwanket in der Hand,
Jedoch des Lebens Hoffnung nicht entschwand.
Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
Der Schlaf im Mutterschoße währt so lange!
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?
Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.
Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen —
Wer möchte solche Ruh' nicht gern ertragen?
Nicht kümm're dich um Freund und Feind hienieden,
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
Gleichmüthig sei bei allem du auf Erden,
Willst du recht bald dem Vischnu ähnlich werden.
Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
Die Sonne, wie die Götter selbst, die hehren,
Dich, mich, die Welt — die Zeit wird all's zertrümmern,
Warum denn hier sich noch um irgend etwas kümmern?
In dir und mir und sonsten Vischnu lebt allein,
Warum denn zürnen wir und unverträglich sein?
In deiner Seele wolle jede Seele seh'n
Und nirgends soll für dich ein Unterschied besteh'n!
Auf's spielen geht des Knaben ganzes Streben,
Der Jüngling weiht der Jungfrau all sein Leben,
Des Alten Brust von Sorgen ist bedränget, —
Daß an den höchsten Gott sich keiner hänget!
So ist denn hier, in Versen eng verbündet,
Die ganze Weisheit Lernenden verkündet;
Wem nicht von hier Besonnenheit gekommen,
Ach, solchem wird nichts and'res ferner frommen!
(Hoefer).

VI.

Fabel- und Märchendichtung.

1) Die Fabel vom Leichtfittig, Bunthals und Anderen.

(Aus dem „Hitopadesa".)

An dem Ufer der Godowari war ein großer Salmalibaum, unter dem Vögel, von allen Himmelsgegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich nun einmal die Nacht neigte und der göttliche Mond, der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des westlichen Untergangsgebirges sich niedersenkte, da gewahrte eine Krähe, Leichtfittig mit Namen, eben erwacht, einen Jäger, der wie ein zweiter Todesgott gleichsam auf Raub ausging. Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: Das ist heute Morgen ein böses Zeichen, wer weiß, was es für Unglück bringen wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt durch die Verfolgung des Jägers, davon.

Fürwahr, ein Thor hat alltäglich
Wohl tausendmal zur Sorg' und Noth,
Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß;
Doch das betrifft den Weisen nie.

Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinnlichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er
Sich immer großen Aengsten nah,
Ob Krankheit heut', ob Tod, Sorgen,
Ob and'res ihm beschieden sei.

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit erblickte Bunthals, der Taubenkönig, der mit seinem Gefolge umherflog, die Reiskörner. Da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dies werde doch überlegt; aber Heil uns, ich sehe es ein! Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen —

Wie dem Wand'rer, der ein's Tages
Von Lust nach Gold zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Der Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst, im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kusagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des See's: He, he, Wanderer — nimm doch das goldene Armband! Da betrachtete es der Wanderer, von Begierde gefaßt. Trifft sich dies so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen. Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: Höre, Wanderer! Früher, in der Zeit meiner Jugend, war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch und ich war ohne Familie. Da gab mir jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband in meiner Hand jemanden zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute: „Der Tiger frißt den Menschen," nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See und nimm dann das goldene Armband! Der Wanderer, seinen Worten trauend, ging in den See, sich zu baden, indessen versank er in dem großen Moraste, nicht im Stande, sich zu flüchten. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: Ha, ha, du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen. Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: Du hast nicht wohlgethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenktest. Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen. Darum sagte ich euch: wie dem Wanderer u. s. f. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Mißgeschick uns trifft;
Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,
Bedarf's der Ueberlegung nicht.

Als die Tauben solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder und waren sogleich alle in dem Netze gefangen. Da fingen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten. Bunthals aber, der König, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen; drum nehmt euch standhaft zusammen und sinnt auf Gegenhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das eine und dann fliegt auf, wie eine einzige das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Netze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netz davon gingen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt, sieh'! wie ein Vogel
So nehmen sie das Netz mir fort;
Doch wenn sie sich herablassen,
Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim, und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Bunthals erwiderte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
Die freundlich von Natur gesinnt;
Doch and're hegen selbstsüchtig
Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mäusekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandaki; der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke zerschneiden.

Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiranjaka. Der hatte seine Höhle, aus Furcht vor einem Ueberfalle, mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben hörte, da erschrak er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Bunthals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da ging der Mäusekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O, ich bin sehr glücklich, mein Freund Bunthals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist das? Bunthals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer frühern Geburt. Da machte sich Hiranjaka eilig daran, dem Bunthals die Fessel zu durchschneiden. Der aber sagte: Nicht also, Freund; erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind; hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Bunthals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernag' sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen schützen, ist nicht von den Lehrern der Pflichten geboten, denn es heißt:

Vor Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Bunthals sprach: Freund, das mag immerhin eine Pflicht der Klugheit sein; aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! Durch solche Theilnahme für deine Anhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! Und dann zerschnitt er allen die Fesseln, und als er sie alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Bunthals, auf keine Weise mußt du deßhalb, weil du das Schicksal der Netzfesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst gering achten.

Nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundlich empfangen und umarmt hatte, ward er entlassen und Bunthals wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittig aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, nimm mich als Freundin auf! Als Hiranjaka dies hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle heraus: Wer bist du denn? Sie sagte: Ich bin Leichtfittig, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein? denn:

Was sich in dieser Welt schicket,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich ein Essen, du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entsteh'n?

(Hoefer.)

2) Das Märchen vom gefoppten Pfaffen.

Von Somadeva.

Am Dschachnavigestad' lieget
Die Stadt, Makandika genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.
Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterschar
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört'.
Eines Tages betrat bettelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht' selber ihm die Gab' hinaus.
Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh', wehe!"
Der Kaufmann aber hörte das.
Dann ging er mit seinem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim,
Der Kaufmann aber ging heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:
„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?"
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:
„Hör'! dein Kind hat ein schlimm Zeichen;
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.
Als ich sie sah, entstand d'rüber
Mir Schmerz, da stets ergeben du;
D'rum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.

D'rum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein
Und in die Ganga stoß' sie hinaus,
Doch stecke eine Fackel d'rauf."
„Sehr wohl!" versprach's der Kaufmann dann
Und ging in Furcht nach Haus zurück
Und machte alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang.
Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,
Mit einer Fackel d'rauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her;
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute d'rin vernehmt."
„Ganz wohl." Sogleich sie fort gingen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,
Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Flut hinab.
Und als er bei des Lichtes Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er die Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Verlangens voll.
Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzbezaubernde, darin
Und machte mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.
Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fackel und hinein sperrte
Er einen Affen grimm und wild.
Und mit dem Mägdleinperlfunde,
So ging der Prinz nach Haus zurück;
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.
Nicht lange währt's, da sah'n solche
Die Kiste und ergriffen sie
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudevoll zu ihnen sprach:
„Die Kiste mit hinaufnehmend
Will beim Gebet allein ich sein;
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freu'n."
Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.
Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.
So zugerichtet ging endlich
Der Priester zu den Schülern sein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehreten.
Und Morgens d'rauf da ward's ruchbar
Und herzlich lachte jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zu gutem Manne kam.

(Hoefer.)

IV.

Hebräerland.

Die Poesie der Hebräer, ihre ganze Kultur und gesammte Literatur sind durchaus national; denn der Lebensnerv des Hebräismus war das Jahvethum, die Verehrung des Nationalgottes Jahve oder Jehova. Die dichterische Aeußerung entsprang im Hebräerland zwar nicht ausschließlich, aber doch ganz vorzugsweise dem Glauben an den einen Gott und es ist daher der hebräischen Poesie eine gewisse Einförmigkeit und Eintönigkeit eigen. Ihr Wesen ist Eifer, ihr Grundton Leidenschaft. Nirgends mythologische Spielerei, aber allerorten glühendes Gottesbewusstsein; keine Plastik, aber tiefes Gefühl. Die hebräische Dichtung wirkt wenig durch sinnlichen Reiz und malerische Anschaulichkeit, aber viel durch die sie beseelende Energie des Affekts. Das Jahvethum war nicht dazu angethan, dem hebräischen Schönheitsideal zu vielseitiger Erscheinung zu verhelfen. Einer Weiterbildung der Epik — Anfänge derselben waren in den alten Schöpfungsmythen und Stammsagen gegeben — wie einer Entwickelung der Dramatik, zu welcher in den Wechselreden des Hiob und des Hohenliedes Ansätze vorhanden, mußte der Jahveglauben sogar bedenklich in den Weg treten. Die Poesie der Hebräer ist nicht Entfaltung, sondern Zusammenfassung. Eine koncentrirte Kraft des Gemüths, bricht sie aus diesem hervor entweder als ein Strom glühend heißer Lyrik oder als prophetische Vision oder endlich als gedankenschwere Didaktik.

Die althebräische Literatur umfaßt die Schriften des sogenannten Alten Testaments, welches wir, zusammen mit dem „Neuen Testament", kurzweg die Bibel zu nennen pflegen. Das „Alte Testament", geschrieben in hebräischer Sprache, einem Zweige des großen semitischen Sprachensystems, hat in der auf uns gekommenen Gestalt erst in der Zeit von 150 v. Chr. seinen Abschluß erhalten. Es enthält literarische Erzeugnisse aus den drei großen Perioden der nationalen Geschichte des Volkes Israel: 1) von der Zeit des Mose bis zur Gründung des Königthums, 2) von der Schaffung der Monarchie bis zum Ende des babylonischen Exils, 3) von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Epoche der Makkabäer.

Diese alttestamentliche Literatur theilt sich in 1) prosaische und 2) in poetische Schriften.

Die erste Klasse enthält mythengeschichtliche, sagengeschichtliche, geschichtliche, dogmatisch-liturgisch-rituale und socialpolitische Bücher; die zweite lyrische, idyllische, didaktische und prophetische. Die Scheidung ist freilich nicht überall eine scharfe, denn auch die prosaischen Bücher des Alten Testaments sind voll dichterischer Elemente, sind durchsprengt mit Hymnen, Liedern, Fabeln, Parabeln und Räthselspielen. Und auch technisch ist die Scheidung nicht überall eine scharfe; denn die hebräische Sprache markirt den Unterschied von Prosa und Poesie lange nicht so deutlich und bestimmt, wie dies andere Idiome thun. Ein nach Quantitäten bestimmtes Silbenmetrum läßt sich im Hebräischen nicht nachweisen. Jedoch besitzt die hebräische Dichtung, insbesondere die lyrische, eine sie von der Prosa immerhin unterscheidende Form, indem der sogenannte „Parallelismus membrorum“ (das Gleichmaß der Satzglieder), in den dichterischen Auslassungen zu einem rhythmischen Metrum sich hinaufbildete, dessen Takt durch die Betonung geregelt wird. Demzufolge enthält im allgemeinen eine hebräische Verszeile einen Doppeljambus und dessen Umkehrungen.

Die dichterische Thätigkeit des Volkes Israel begann, wie das Dichten aller Völker begonnen hat, d. h. mit kurzen Volksliedern, und aus dieser alten Volkslyrik hat sich bei mehr entwickelter Kultur die religiöse Kunstlyrik, die Psalmodie herausgebildet. Die 150 Lieder, welche der Psalter enthält, die Psalmen — (vom griech. Ψάλμα, ein mit Zitherbegleitung gesungenes Lied) — sind unzweifelhaft der wahrhafteste und echteste poetische Ausdruck des Hebräismus. Diese bald elegisch klagende, bald in erhabener Leidenschaftlichkeit auftönende Lyrik, welche nach der ersten Richtung hin durch die sogenannten „Klagelieder des Jeremia“ fortgesetzt wurde, ist von erschütternder Macht. Sie blieb auch, aus dem Judenthum in's Christenthum herübergenommen, Vorbild und Grundton aller kirchlichen Dichtung. Die Zusammenstellung des Psalters fiel in die Zeit vom 6. bis zum 4. vorchristlichen Jahrhundert. Hauptpsalmist war König David, der Meister der „Kinnor“, mit welchem lautenartigen Instrument der Vortrag der Psalmen begleitet wurde. Neben ihm werden noch als Psallirer genannt Mose, Salomon, Assaph, Heman, Ethan und die Kinder Korah.

Als die vollendetste Hervorbringung der reinweltlichen Lyrik der Hebräer steht, reichlich mit idyllischen Elementen versetzt, das Hohelied da (hebr. schir haschirim, d. i. Lied der Lieder.) Den hohen Werth, welchen man ihm beilegte, zeigt schon der Titel dieser hebräischen „Gitogovinda“ an, sowie der Umstand, daß man es dem König Salomon als Verfasser zuschrieb, was aber abzuweisen ist. Es mag am Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. geschaffen worden sein. Es ist ein erotisches Idyll, ein Strauß von Liedern, welche bald die lodernste Glut der Leidenschaft melodisch austönen, bald sich in anmuthigster Landschaftsmalerei ergehen, bald zu girrendem, kosendem Wechselgesange sich gestalten, welcher lautet wie das Schlagen lockender Nachtigallen. Nur selten streift im Hohenliede die hebräische Lyrik an den affektvollen, jetzt elegisch wimmernden, dann wieder eifervoll aufstrebenden Ton der Psalmen.

In eine ganz andere Sphäre führt uns das lyrisch-didaktische Buch Hiob. Denn in dieser Dichtung wurde vielleicht zum erstenmal mit scharfer Bestimmtheit die Frage: „Was ist des Menschenlebens Sinn und Frommen?“ aufgeworfen, welche seither durch alle Jahrhunderte herab das Problem tiefsinniger Dichter und Denker war und besonders in den christlichen Sagenstoffen vom Ahasver und Faust bedeutsam auftritt. Hiob ist der hebräische Faust. Das Gedicht hat, wie zu vermuthen steht, zu seiner Voraussetzung eine alte Sage, jedoch muß es in der Gestalt, in welcher es uns vorliegt, bestimmt der nachexilischen Periode zugewiesen werden. Dies erhellt schon aus der Einführung des Satan; denn das alte Jahvethum wußte bekanntlich von einem Teufel so wenig als von einer persönlichen Unsterblichkeit. Die Wetterrede Jehova's an Hiob ist ohne Frage das Großartigste, was die hebräische Poesie geschaffen.

Der Prophetismus der Hebräer war eine der eigenthümlichsten Erscheinungen der alten Welt. Die Propheten — man theilt sie gewöhnlich in die vier größeren: Jesaia, Jeremia, Ezechiel und Daniel, und in die zwölf kleineren: Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia und Maleachi — die Propheten waren die Demagogen, d. i. die Volksführer des hebräischen Gemeinwesens, die Träger der öffentlichen Meinung, die Vertreter der Volksinteressen gegenüber der königlichen Tyrannei. Als Fundament ihrer Rolle hielten sie den alten Glauben an Jahve fest und identificirten ihre demokratische Mission mit dem Willen Gottes. Ihre Schriften sind recht eigentlich Tendenzreden, Tendenzgedichte, in welchen sich nationales

Hochgefühl mit der rücksichtslosesten Begeisterung und mit der heißblutigsten Phantasie verbindet.

Ein dichterisches Spruchbuch von edlem Gehalt formiren die „Sprüche Salomons“, aus alten und späteren Bestandtheilen gemischt. Manche dieser Sprüche mögen muthmaßlich von Salomon herrühren, die ganze Sammlung hat aber ihre Schlußredaktion erst nach dem Exil erhalten. Der „Prediger (Koheleth) Salomons“ rührt keineswegs von dem genannten Könige her, sondern dieses gramvolle Lehrgedicht, welches sich um den Gedanken dreht, daß weder in der physischen noch in der moralischen Welt eine vernünftige Zweckmäßigkeit existire, zeigt den vorschreitenden Zersetzungsprozeß des Hebräerthums deutlich auf und ist deßhalb wohl kaum früher als um 300 v. Chr. verfaßt worden. — —

Die neuhebräische Literatur datirt aus den letzten anderthalb Jahrhunderten vor Christus. Produkte derselben sind die „Kabbala“ (d. i. empfangene Lehre), ein Sammelsurium von jüdischen Mythen und Sagen, jüdisch-griechischen Philosophemen und Theosophismen, und der zur gleichen Zeit entstandene und später zu riesenhaftem Umfang angeschwollene „Talmud“ (wörtlich Unterweisung), eine chaotische Kompilation von legendarischen, moralischen, exegetischen und ritualen Schriften, welche von der neuhebräischen Epigonendichtung als Materialien-Fundgrube zur Schaffung einer Menge von Legenden, Erzählungen, Fabeln, Parabeln und Sprüchen benützt wurde. Die Erzeugnisse dieser epigonischen Dichtkunst führen den Gesammttitel „Hagada“ (Gesagtes). Formschöner war die Nachblüthe, welche die hebräische Poesie während des Mittelalters unter den Juden in Spanien erlebte. Gabirol (st. 1064), Esra und der geniale Ha-Levi (geb. um 1080) waren die Chorführer der spanisch-hebräischen Dichter, deren einer, Alcharisi (st. um 1250), in der Makamen-Dichtung mit dem arabischen Meister derselben, Hariri, glücklich gewetteifert hat.

I.

Zwei alte Hymnen.

1) Triumphlied über Pharao.

(2. Buch Mose, 15, 1—20.)

Aus Mose's und der Kinder Israel Mund erklang
Dem Herrn dies Lied; so tönte ihr Gesang:
Ich preise den Herrn, der hoch und hehr
Roß und Reiter stürzt' in's Meer.
Meine Macht, mein Lied ist Jah,
Mit Hilfe war er mir nah.
Er ist mein Gott: Lob sing' ich ihm,
Der Ahnen Gott: Preis bring' ich ihm;
Jehova ist des Krieges Meister,
Jehova heißt er.
Pharao's Wagen und sein Heer
Stürzt' er in's Meer!
In's Schilfmeer sank
Der Führer Kern und ertrank.
Sie deckte der Wogen Schlund,
Wie Schilf sanken sie zu Grund.
Wie deine Rechte, o Herr, hochherrlich erscheint!
Wie deine Rechte, o Herr, zerschmettert den Feind!
Mit der Fülle deiner Kraft
Hast du die Gegner hingerafft.
Da deine Rache schnob,
Da zerstob
Der Feind geschwind,
Wie Spreu vor dem Wind.
Vor deines Odems Hauch thürmten die Wellen sich
Und stellten sich
In Haufen einher,
Es starren die Wasser im tiefsten Meer.
Der Feind sprach: Ich jage sie,
Ich schlage sie,
Vertheil' ihr Gut,
Kühl' an ihnen den Muth,
Zieh' das Schwert heraus,
Mach' ihnen den Garaus: —
Da wehte dein Hauch einher
Und sie deckte das Meer,
Sie gingen unter wie Blei, hinabgezogen
In die brausenden Wogen.
Herr, unter den Göttern, wer ist dir gleich?
Wer ist dir gleich?
Wie du an Hoheit und Heiligkeit reich?
Furchtbaren Ruhmes, voll Pracht
Und Wundermacht?
Du hast deine Rechte ausgestreckt,
Da hat sie der Erde Schlund bedeckt,
Und führst nun mit Barmherzigkeit
Das Volk, das du befreit,
Führst es beschirmend fort
Zu deinem heil'gen Ort.
Es hören's die Völker und beben:
Philister, der Angst ergeben,
Mit Edoms Fürsten allen
Hat sie Zittern und Zagen befallen.
Todesangst erfaßt die Tapfern der Moabiten,
Hinweg geschmolzen sind die Kananiten.
Laß fallen Furcht auf sie und Schrecken,
Von deines Arms Gewalt sie decken!
Laß sie sein
Starr wie Stein,
Bis daß dein Volk, Jehova, durchgegangen,
Dein dir erkauftes Volk hindurchgegangen!
Bring' es herein!
Pflanz' es ein
Auf deines Erbes Berg, den du gemacht
Zu deiner Wohnung, Herr, voll Heiligkeit und Pracht.
Gott ist ein König alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
Pharao zog an's Meer
Mit seinem Heer;
Mit Rossen und Reitern,
Mit Wagen und Streitern
Ließ der Herr sie sinken ins Meer.
Doch Israels Kinder, die schritten
Durch des Meeres Mitten
Trocken einher! (Sanders.)

---

2) Das sogenannte Lied der Channâh.

(2. Sam. 2, 1–10.)

Es hüpft mein Herz ob meinem Gott;
Erhöht durch Jahve ist mein Horn.
Es hat mein Mund sich aufgethan wider meine Feinde,
Ja, ich darf mich freuen deines Heils!
Nicht ist heilig einer wie Jahve,
Ja, keinen gibt es außer dir!
Nicht gibt's einen Felsen wie unsern Gott!
Machet nicht viel Worte,
Nicht plaudert gar zu Hohes,
Nur Schein geht aus von eurem Mund!
Fürwahr, ein Gott der Einsicht ist Jahve,
Nicht können halten sich die frevlen Thaten!
Die Helden mit dem Bogen — sind verzagt,
Und die sonst strauchen, gürten sich mit Kraft,
Die satt sonst sind an Brot, verdingen sich,
Entkräftet schwinden sie dahin!
Ja, die unfruchtbar gewesen, gebieret sieben Kinder,
Und die erst kinderreich — sie welkt dahin!
Jahve, er tödtet und er ruft in's Leben,
Er führet zur Sche'ôl hinab und läßt herauf auch steigen!
Jahve vertreibet vom Besitz und macht auch wieder reich,
Erniedrigt und erhöhet wieder!
Er läßt vom Staube aufsteh'n einen Schwachen
Und aus dem Kothe zieht er in die Höh' den Armen,
Um sie zu setzen zu den Edlen;
Ja den Thron der Ehren läßt er erben sie!
Denn Jahve gehören der Erde Säulen,
Er hat auf sie gesetzt die Welt.
Die Füße seiner Frommen hütet er,
Die Frevler aber verstummen im Dunkeln,
Denn nicht durch eig'ne Kraft allein ist wehrhaft je ein Mann.
Jahve — in Angst versetzt er seinen Widerpart,
Er donnert über ihm im Himmel droben.
Jahve wird richten der Erde Enden
Und Kraft verleihen seinem Könige,
Erhöhen wird er seines Gesalbten Horn!
(Palm.)

II.

Psalmen.

1) Psalm 42 und 43.

So wie der Hirsch nach frischen Quellen schmachtet,
So schmachtet meine Seele, Gott! nach dir.
Meine Seele lechzet nach Gott, der Lebensquelle.
Wann werd' ich wieder hingehen? wieder mich vor Gottes Antlitz zeigen?
Meine Thränen werden mir Tag und Nacht zur Speise,
Da mich Feinde täglich fragen: wo ist nun dein Gott?
Ueber mich ergeußt sich meine Seele, wenn ich denke,
Wie ich mit Gefolg' hinauf in Gottes Tempel wallte,
Mit Dank und Freudengesängen unter der feiernden Menge.
Seele, was betrübst du dich:
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken
Für seines Angesichtes Heil.
Betrübt ist meine Seel' in mir, o Gott!
Wenn ich hier an dich gedenke, hier an Jordans Ufern,
Am Gebirge Hermon; einziges Gebirge!
Abgrund ruft dem Abgrund zu, deine Wasserfälle brausen;
Deine Wellen, deine Fluten alle stürzen über mich.
Des Tages befiehlt der Herr seine Gnade über mich
Und Nachts bleibt noch sein Lied bei mir,
Ein Gebet zum Gotte meines Lebens.
Zu Gott ruf' ich: Mein Schutz! warum vergissest du mein?
Warum muß ich betrübt, gedrängt vom Feinde wandern?
Ach, es zerschmettert mein Gebein, wenn die Widersacher höhnen,
Wenn sie unaufhörlich fragen: wo ist nun dein Gott?
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil.
Gott, richte mich und führe meine Sache wider das lieblose Volk!
Rette mich von jenem falschen, ungerechten Manne!
Denn du bist meine Zuversicht. Warum verlässest du mich?
Warum muß ich betrübt, gedrängt von Feinden wandern?
Ach, sende mir dein Licht, deine Wahrheit!
Laß diese mich zu deinem heil'gen Berge,
Zu deiner Wohnung wieder führen;
Daß ich zum Altar Gottes walle:
Zu Gott, der Freude meines Jauchzens;
Daß ich meinem Gotte wieder auf der Harfe danke!
Seele, was betrübst du dich?
Warum ist dir so bang' in mir?
Harre nur zu Gott!
Ihm werd' ich einst noch danken;
Ihm, meinem Gotte,
Meines Angesichtes Heil. (Mendelssohn.)

---

2) Psalm 104.

Preise den Herrn,
Du, meine Seele!
Herr, mein Gott,
Du bist sehr groß,
Mit Hoheit und Herrlichkeit
Bist du bekleidet! —
Er hüllt sich in Licht
Wie in ein Gewand,
Er spannt den Himmel
Wie ein Zelttuch aus
Und wölbt mit Wasser
Seine Söller.

Wolken macht er
Zu seinem Wagen
Und fährt daher
Auf den Flügeln des Windes.
Er macht die Winde
Zu seinen Boten
Und Feuerflammen
Zu seinen Dienern.
Er stellte die Erde
Auf ihren Grund,
Und nie und nimmer
Wird sie wanken.

Du bedecktest sie mit der Flut
Wie mit einem Kleide,
Auf den Bergen
Standen Gewässer;
Vor deinem Dräuen
Entflohen sie,
Vor dem Schall deines Donners
Bebten sie hinweg —
Indem Berge sich hoben
Und Thäler sich senkten —
Hin an den Ort,
Den du ihnen gegründet.

Du machtest Gränzen,
Die sie nicht überschreiten;
Sie kommen nicht wieder,
Die Erde zu bedecken.
Du lässest Quellen
Zu Bächen fließen;
Zwischen den Bergen
Da ziehen sie hin;
Sie tränken alle
Thiere des Feldes,
Die Waldesel löschen
Ihren Durst.

Er tränket die Berge
Von seinem Söller herab,
Von der Frucht seiner Werke
Sättigt sich die Erde.
Es sättigen sich
Die Bäume des Herrn,
Die Cedern des Libanon,
Die er gepflanzet.
Auf ihnen wohnen
Die Vögel des Himmels
Und erheben ihre Stimme
Aus den Zweigen hervor.

Gras läßt er sprossen
Für das Vieh
Und Kraut, daß es
Dem Menschen diene,
Indem er hervorruft
Korn aus der Erde
Und Wein, zu erfreuen
Des Menschen Herz,
Indem er glänzender macht
Als Oel das Antlitz,
Und Brot, um zu stärken
Des Menschen Herz.

Er schuf den Mond,
Die Zeit zu bestimmen;
Die Sonne kennt
Ihren Untergang.
Du machest Finsterniß
Und es wird Nacht:
Darin regen sich
Alle Thiere des Waldes.
Die jungen Löwen
Brüllen nach Raub,
Indem sie ihre Speise
Von Gott verlangen.

Geht die Sonne auf,
So zieh'n sie sich zurück
Und lagern sich
In ihren Höhlen.

Die hohen Berge
Dienen dem Steinbock
Und die Felsen zur Zuflucht
Dem Klippendachs. —
Der Mensch geht heraus
An sein Geschäft
Und an seine Arbeit
Bis zum Abend.

Wie sind so groß
Herr, deine Werke!
Du hast sie alle
Mit Weisheit geschaffen,
Und die Erde ist voll
Von deinen Geschöpfen.
Dies Meer, so groß
Und ausgedehnt,
Es wimmeln daselbst
Unzählbar
Kleine Thiere
So wie große!

Es gehen daselbst
Schiffe einher
Und Ungeheuer, die du schufst,
Um zu spielen darin.
Sie harren auf dich
Allzumal,
Daß du Speise ihnen gebest
Zu rechter Zeit.
Du gibst sie ihnen,
Sie sammeln ein;
Du öffnest deine Hand
Und sie sättigen sich des Guten.

Verbirgst du dein Antlitz,
So erschrecken sie;
Nimmst du ihren Athem,
So vergehen sie;
Doch entlässest du deinen Athem,
So werden sie erschaffen. —
Du erneuerst
Das Antlitz der Erde;
Ewig dauert
Die Herrlichkeit des Herrn;
Es freut der Herr sich
Seiner Werke.

Er, der zur Erde blickt,
Daß sie erzittert,
Der die Berge anrühret,
Daß sie rauchen:
Dem Herrn will ich singen,
So lang ich lebe,
Will harfen meinem Gott,
So lang ich da bin!
Möge mein Dichten
Ihm wohlgefallen,
Indem ich mich
Des Herrn erfreue! (Meier.)

3) Psalm 146.

Hallelujah!
Lobsinge dem Jehova meine Seele!
Lobsingen will ich Jehova mein Leben lang,
Lobsingen meinem Gott, so lang ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!

Sein Geist entfleucht und er kehrt in die Erde
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl dem, des Hilfe der Gott Jakobs ist!
Der auf Jehova, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer
Und was in ihnen ist, erschuf
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht
Und schaffet Brot den Hungernden.
Jehova thut der Blinden Augen auf,
Jehova richtet den Gekrümmeten empor;
Jehova liebet den Rechtschaff'nen,
Jehova schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er
Und macht zunichte der Unterdrücker Rath.
Jehova wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!
Hallelujah!

(Herder.)

III.

Das Hohelied.

Die Ueberraschung oder der Hochzeitzug.

(Kap. 3, 6–11; Kap. 6, 11–8, 7.)

Was ist's, das aufsteigt aus der Wüste wie eine Säule Rauchs?
Duftenden Hauchs,
Wie Myrrhe und Weihrauch fein
Und des Würzekrämers Spezerei'n? —
— Siehe! Salomons Wagen, umgeben zur Stell'
Von sechzig Helden, Helden aus Israel,
Jeder bewehrt,
Fassend das Schwert
An der Lende,
Daß er es wende
Und fechte
Gegen das Grauen der Nächte.
— Der König Salomon macht sich einen Wagen stolz
Aus Libanons Holz,
Die Säulen — Silber, die Lehnen — Gold,
Die Sitze Purpur aufgerollt
Und innen Schmuckwerk fein,
Die Liebste hold
Von Jerusalems Mägdelein. —
O gehet
Und sehet,
Zions Töchter, den König Salomo
Und die Krone, womit ihn froh
Und beglückt
Die Mutter geschmückt
An seinem Hochzeittag
Und seines Herzens Freudentag! — —
In den Nußwald war ich gegangen,
Zu schau'n des Thales Prangen,
Zu schauen nach des Weines Blüh'n,
Ob die Granate sei schon grün.
Dort wollt' ich mich dir geben hin!
Doch das, das ahnte nicht mein Sinn:
Er kam gefahren
Mit seiner Edeln Scharen
Und hat mich getragen
Hinein in den Wagen. —
— „Kehre, kehre dich um, Sulamith!
Laß uns doch dein Antlitz seh'n!" —
— „Was wollt ihr denn von Sulamith,
Was wollt ihr mich denn seh'n,
Als ob ich wäre
Eine Bajadere,
Im Tanze mich zu dreh'n?!"
— „Wie schön, o Fürstliche! stralen
Deine Tritte in den Sandalen!
Gewölbt die Lenden!
Sie prangen
Wie Spangen
Gefertigt von Meisterhänden;
Dein Nabel — eine Schale rund,
D'rin mangelt's nimmer an Wein;
Dein Leib, ein Weizenhaufe, — bunt
Besteckt mit Röselein.
Deiner Brüste Paar — zu sehen
Wie ein Zwillingspaar von jungen Rehen.
Dein Hals — ein Thurm von Elfenbein.
So hell und klar
Deine Aeugelein
Wie am Thor Bathrabim die Teiche von Hebron.
Die Nase wie die Spitze
Vom hohen Libanon,
Ragend über Damaskus Sitze.
Dein Haupt wie Karmel über dir,
Daran die Locken voll Zier
Wie Purpurnetze hangen,
In denen ein König gefangen."
— „Wie schön bist du, wie anmuthreich,
O Liebste, spendend Lust.
Dein Wuchs ist schlanker Palme gleich,
Der Traube deine Brust.
Ich will die Palm' ersteigen
Und greifen nach den Zweigen.
Es sollen die Brüste Trauben mir sein,
Dein Odem duftende Aepfelein!
Dein Gaumen süßer Genuß,
Labender Wein!" — —
— „Er gehet dem Geliebten mein
Von meiner entschlummernden Lippe ein! —
Ich bin des Liebsten, ich bin sein
Und auf mir ruhet sein Kuß.
Komm, laß uns, o Geliebter mein,
Auf die Felder eilen,
In den Dörfern weilen,
Nach dem Weinberg gehen früh,
Schauen, ob die Rebe sprieße,
Ob die Knospe sich erschließe,
Ob schon die Granate blüh';
Dort will ich dir hingeben mich.
Es duften die Veilchen so lieblich und zart.
An unsern Pforten
Stehen für dich
Köstliche Früchte von jeder Art,
Heurige, fernige habe ich dorten,
Süßer Freund, dir aufbewahrt.
Wer gäb's, du wärst ein Bruder mir,
Genährt an meiner Mutter Brust!
Ich träfe dich draußen und kos'te mit dir
Nach Herzenslust
Und küßte dich,
Und niemand doch, der mich
Drob schölte aus;
Dann brächte ich,
Dann führt' ich dich
In meiner Mutter Haus!
Du lehrest mich an;
Ich kredenze dir dann
Würzigen Wein,
Schenke dir ein
Saft von Granaten: — o trinke!
Mir unter'm Haupt liegt deine Linke

Und deine Rechte liebedurchdrungen,
Hält mich umschlungen!!" —
— „Ich beschwör' euch, Jerusalems Töchter ihr,
Bei den Hirschen, den Hindinnen auf dem Feld:
Wecket die Liebste mir
Nicht eh', als bis ihr's gefällt!" —
— Wer ist sie, die von der Wüste prangend
Steigt auf, an des Liebsten Busen hangend? —
— „Unter'm Apfelbaum dich geweckt hab' ich,
Dorten hat geboren deine Mutter dich,
Dorten sich entbunden deine Mutter dein." —
— „Lasse mich ein Spiegel sein
Am Herzen dir!
Lasse mich ein Spiegel sein
Im Arme dir!
Denn stark wie der Tod ist die Lieb' und heftig,
Wie die Höll' ihr Eifern so fest und kräftig;
Feuerswuth
Göttliche Flamm' ist Liebesglut:
Liebesglut löschet nicht aus
Der Wasser Braus,
Ersäufet nicht der Ströme Flut.
Wenn Einer aus dem Haus
All' sein Gut
Und all' sein Gold
Um Liebe geben wollt',
Man höhnte ihn aus,
Sie würde ihm nicht gezollt!"

(Sanders.)

IV.

Hiob.

1) Hiobs Klage.

(Kap. 29—31.)

O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
Als seine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei seinem Licht ich wandelte durch's Dunkel:
So wie mir war in meines Herbstes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war,
Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand
Und meine Knaben rings um mich,
Als meine Schritte badeten in Sahne
Und neben mir der Fels Oelbäche strömte.
Ging ich in's Thor zur Stadt hinauf,
Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein:
Da sah'n mich Jünglinge und traten scheu zurücke
Und Greise standen auf und blieben steh'n.
Die Fürsten brachen ab die Rede
Und legten ihre Hand auf ihren Mund.
Es trat der Edeln Stimme scheu zurücke
Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
Ja, jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.
Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
Der Segen des Verlassnen kam auf mich,
Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
Mit Tugend schmückt' ich mich, sie schmückte mich,
Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
Denn Auge war ich für die Blinden
Und Fuß den Lahmen ich.
Ich war ein Vater für die Dürftigen
Und Unbekannter Streit erforschte ich.
Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich
Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden
Und wie der Sand vermehren meine Tage;
Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben
Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneuen.
Sie hörten mich und warteten
Und horchten still auf meinen Rath.
Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder
Und meine Rede träufelte auf sie.
Sie harreten, wie auf den Regen, meiner
Und lechzeten, wie nach dem Ernteregen.
Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
Und meines Blickes Licht, nie konnten sie es trüben.
Schlug ihren Weg ich ein, so saß ich da als Haupt
Und thronte wie ein König in der Schar,
Wie einer, welcher tröstet Trauernde. —
Nun aber lachen meiner, die jünger sind als ich,
Sie, deren Väter ich nicht würdigte
Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.
Selbst ihrer Hände Kraft, was könnte sie mir nützen?
Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.
In Mangel und in Hunger ausgedorrt,
Benagen sie die dürre Wüste,
Die längst gewes'ne Oede und Verödung.
Sie pflücken Melde ab von dem Gesträuch
Und Ginsterwurzel ist ihr Brot.
Man treibt sie aus der Menschen Mitte fort,
Man schreitet über sie wie über Diebe hin.
In grausen Thälern müssen dann sie wohnen,
In Erd- und Felsenhöhlen.
Des Lasters Brut, als namenlose Menschen
Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.
Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,
Bin ihnen worden zum Gespräch.
Sie verabscheu'n mich, entfernen sich von mir
Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.
Ja, seinen Zaum läßt jeder, mich zu beugen,
Den Zügel lassen sie vor meinem Antlitz schießen.
Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,
Sie stoßen meine Füße fort
Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.
Sie untergraben meinen Pfad,
Zu meinem Sturze helfen sie,
Nicht unterstützt sie einer.
Gleich breitem Risse kommen sie daher,
Sie wälzen unter Krachen sich heran.
Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,
Sie jagten wie der Sturm mein Anseh'n fort
Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.
Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,
Ergriffen haben mich die Tage meines Kummers,
Die Nacht lös't mein Gebein durchbohrend von mir ab,
Und die mich nagen, schlummern nicht.
Durch Allgewalt ist mein Gewand entstellet,
Es gürtet mich wie meines Leibrocks Kragen.
Er warf mich in den Koth hinein,
Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.
Ich schreie laut zu dir und nicht erhörst du mich;
Ich stehe bittend da, du achtest meiner nicht.
Du bist verwandelt mir in einen Grausamen,
Mit deines Armes Kraft stellst du mir feindlich nach.
Du hebst mich auf, läßst in den Wind mich fahren
Und jede Rettung mir zerrinnen.
Ich weiß, zum Tod willst du mich führen
Und in's Versammlungshaus für alles Lebende.
Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch aus?
Wer nah' dem Untergang, — schreit er nicht d'rüber Hilfe?

Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
Es jammerte mein Herz des Dürftigen.
Ich hoffte auf das Glück und Unglück brach herein,
Ich harrte auf das Licht und es kam Finsterniß.
Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
Geschwärzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
Steh' in der Volksversammlung klagend auf.
Ein Bruder bin ich worden den Schakalen
Und Freund den Straußen.
Es löset meine Haut sich schwärzlich von mir ab
Und mein Gebein ist ganz von Glut entbrannt.
Zur Trauerklage ist geworden meine Harfe
Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.
Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
Und wie hätt' ich auf eine Jungfrau blicken sollen?
Doch welch' ein Gottesloos von oben!
Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!
Gebührt nicht Untergang dem Frevler
Und Unglück nicht den Uebelthätern?
Sieht Gott denn meine Wege nicht
Und zählt er nicht all' meine Schritte?
Ging ich mit falschen Wegen um
Und eilete dem Truge nach mein Fuß!
Er wäge mich nur auf gerechter Wage
Und Gott erkenne meine Unschuld an!
War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen
Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz
Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
Dann mocht' ich säen und ein and'rer sollte essen,
Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!
Ließ sich mein Herz zu einem Weib hinreißen
Und lauert' ich an meines Freundes Thüre:
Dann sollt' mein Weib auch wählen einen andern,
Dann sollten andere sich krümmen über ihr!
Hätt' ich verworfen meines Knechtes Recht
Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:
Was sollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
Wenn er gestraft, was sollt' ich ihm erwidern?
Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt
Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
Hab' ich allein gegessen meinen Bissen
Und hat der Waise nicht davon gegessen?
Wenn den Verlass'nen ich sahe ohne Kleid
Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
Wenn seine Hüften mich nicht segneten
Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer Wolle;
Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
Weil ich am Thore sah für mich die Hilfe:
Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter
Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!
Ja, Schrecken über mich, Verderben Gottes!
Vor seiner Hoheit sollt' ich nichts vermögen,
Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,
Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut
Und viel, was meine Hand gewonnen;
Hätt' ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt:
Hätt' insgeheim mein Herz bethöret sich
Und hätte meine Hand geküsset meinen Mund:
Auch dieses wär' ein strafbar Laster,
Weil ich verleugnete den Gott, der in der Höhe!
Hätt' ich gefreuet mich, beim Sturze meines Hassers,
Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,
Zu fordern durch Verwünschung seine Seele!
Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:
O wäre einer nur von seinem Fleisch nicht satt?
Nicht auf der Straße durft' ein Fremdling übernachten,
Ich öffnete dem Wand'rer meine Thüre.
Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Vergehen,
Verbergend meine Schuld in meinem Busen,
Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel
Und schreckte mich der Volksgeschlechter Aechtung.
O hätt' ich einen, der Gehör mir liehe!
Hier meine Unterschrift! erwidre der Allmächt'ge mir!
Und hätt' ich eine Schrift, die niederschrieb mein Gegner!
Fürwahr, auf meine Schultern legt' ich sie
Ich bände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;
Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!
Hätt' über mich mein Acker je geschrieen
Und hätten seine Furchen mir geweint;
Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft
Und preßt ich Seufzer den Besitzern aus:
Statt Waizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen
Und statt der Gerste stinkendes Gewächs.
(Vaihinger.)

---

2) Jehova antwortet aus dem Gewittersturm.

(Kap. 38—41.)

Wer ist's, der hier verdunkelt Rath
Mit Worten ohne Einsicht?
Auf, gürte deine Lenden wie ein Held!
So will ich fragen dich und du belehre mich.
Wo warest du, als ich die Erde gründete?
Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
Wer ordnet' ihre Maße, daß du's wüßtest?
Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
Und wer warf ihren Eckstein hin?
Als jauchzeten zusammt die Morgensterne
Und jubelten die Gottessöhne alle?
Und schloß mit Pforten ein das Meer,
Als sprudelnd es aus Mutterschoße brach,
Als ich Gewölk zu seinem Kleide
Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
Und brach ihm meine Gränze ab
Und setzte Riegel hin und Pforten
Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter
Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze deiner Wogen?
Gebotest du, seitdem du lebst, dem Morgen,
Bestimmtest du dem Frühroth seinen Ort?
Daß es der Erde Säume fasse
Und Frevler flieh'n von ihr verscheucht?
Es wandelt diese sich wie Siegelthon
Und jene treten vor wie Festgewand,
Den Frevlern wird ihr Licht entzogen
Und hochgeschwung'ner Arm zerbrochen.
Bist du gekommen zu des Meeres Strudeln
Und hast du auf der Tiefe Grund gewandelt?
Eröffneten sich dir des Todes Thore
Und schautest du des Todesschattens Thore?
Gibst du wohl acht bis zu der Erde Breiten?
Verkünde, wenn du dieses alles weißt,
Wo ist der Weg, auf welchem wohnt das Licht?
Und Finsterniß — wo ist ihr Ort?
Daß du es brächtest hin zu seiner Gränze
Und daß du merketest die Pfade seines Hauses?
Du weißt's, denn damals wurdest du geboren
Und deiner Tage Zahl ist groß!
Bist du gekommen zu des Schnee's Kammern
Und sahest du des Hagels Vorrathskammern?

Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,
Der Ostwind sich verbreitet über's Land?
Wer theilt dem Wolkenbruch Kanäle ab
Und einen Weg dem Donnerstral,
Zu regnen auf ein menschenleeres Land,
Auf Wüstenei, worin der Mensch nicht weilt,
Zu sättigen die Oede und Verödung
Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
Ist für den Regen wohl ein Vater da?
Und wer erzeugete des Thaues Tropfen?
Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor
Und wer gebar des Himmels Reif?
Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,
Der Fluten Fläche klebet fest zusammen.
Kannst knüpfen du der Siebensterne Bande
Und lösest du die Fesseln Orion's?
Führst du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus
Und leitest du den Bär mit seinen Jungen?
Kennst du des Himmels feste Satzungen,
Bestimmtest du seine Herrschaft auf der Erde?
Kannst du zur Wolke deine Stimm' erheben,
Daß Wasserfülle dich bedecke?
Kannst Blitze du entsenden, daß sie gehen
Und sagen sie zu dir: Sieh', da sind wir?!
Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
Wer gab der Lufterscheinung Einsicht?
Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit
Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen,
Wenn Staub zusammenrinnt zu Gußwerk
Und Schollen aneinander kleben?
Kannst du der Löwin Beut' erjagen
Und füllest du der jungen Leuen Gier?
Wenn in den Höhlen sie sich ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen.
Wer schafft dem Raben seinen Fang,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott
Und irren nahrungslos daher?
Weißt du die Zeit, wann Felsengemsen werfen,
Beachtest du der Hündin Kreißen?
Zählst du die Monden, die sie füllen,
Und weißt die Zeit, wo sie gebären?
Sie krümmen sich, gebären ihre Jungen,
Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.
Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem Felde,
Sie ziehen aus und kehren nicht zu ihnen.
Wer schickt den wilden Esel in das Freie?
Und Bande des Wildesels — wer lös't sie?
Dem ich die Wüste gab zu seinem Hause
Und ihm zur Wohnung salz'ge Steppen,
Er lachet des Getümmels in der Stadt,
Des Treibers Lärmen hört er nicht,
Erspähtes auf den Bergen ist sein Futter
Und allem Grünen sucht er nach.
Wird willig dir der wilde Büffel dienen?
Wird übernachten er an deiner Krippe?
Bind'st du den Büffel an die Furche seines Seiles?
Wird eggen er die Thäler hinter dir?
Wirst du ihm trau'n, weil seine Stärke groß,
Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?
Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat
Und deine Tenne sammle ein?
Der Straußen Flügel, welcher froh sich schwingt,
Ist liebreich auch der Fittig und die Feder?
Denn er beläßt der Erde seine Eier
Und wärmet auf dem Sande sie.
Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten
Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.
Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,
Umsonst ist seine Müh', doch bleibt er unbesorgt;
Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen
Und theilt ihm an Verstand nichts zu.
Jedoch, wenn er einmal zur Höhe strebt,
So lacht des Rosses er und seines Reiters.
Gibst du dem Rosse Heldenkraft?
Bekleidest seinen Hals mit Schauer?
Machst's hüpfen du, Heuschrecken gleich,
Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
Man forscht im Thal, da freut es sich der Kraft,
Zieht gegen Waffenrüstung aus.
Es lacht der Furcht und zittert nicht
Und kehret vor dem Schwert nicht um,
Es klirret über ihm der Köcher,
Des Speeres und der Lanze Blitz;
Mit Rauschen und mit Toben schlürft es fort den Boden,
Es hält nicht Stand, wenn die Drommete schallt.
So oft Drommete schallt, so ruft es: Hui!
Und riecht von fern den Kampf,
Der Fürsten Donnerruf und Schlachtgesang.
Schwingt sich nach deinem Sinn empor der Habicht
Und breitet seine Flügel aus nach Süden?
Hebt sich auf dein Geheiß der Adler hoch im Flug
Und bauet steil hinauf sein Nest?
Auf Felsen horstet er und übernachtet
Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
Von dort herab erspähet er den Raub,
In weite Ferne schauen seine Augen.
Und seine Jungen schlürfen Blut,
Und wo Erschlag'ne sind, da ist auch er.
Sieh' doch das Nilpferd, das ich schuf wie dich,
Das Gras, wie Rinder, frißt;
Sieh', seine Macht in seinen Hüften
Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
Es beuget seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,
Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen,
Den ehr'nen Röhren gleichen seine Beine,
Dem Stab von Eisen seine Knochen.
Es ist das erste unter Gottes Werken,
Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.
Denn Futter tragen ihm die Berge
Und alles Wild des Feldes spielt daselbst.
Es ruhet unter Lotosstauden,
Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.
Ihm flechten Lotosstauden seinen Schatten,
Ihn schützen rings des Baches Weiden.
Sieh', überschwillt ein Strom — es zittert nicht,
Es hat Vertrau'n, wenn ihm in's Maul ein Jordan bringt.
Vor seinen Augen fängt man es,
Durchbohrt mit Sprenkeln ihm die Nase.
Ziehst du den Krokodil an einer Angel
Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder,
Steckst einen Binsenstrick in seine Nase
Und bohrst mit einem Haken seine Kiefern?
Wird er vor dir viel Flehens machen?
Wird er mit zarten Worten zu dir reden?
Wird er ein Bündniß mit dir schließen?
Wirst du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?
Wirst du mit ihm gleich einem Vogel spielen?
Und fesselst du für deine Dirnen ihn?
Füllst du mit Spießen seine Haut
Und seinen Kopf mit Fischerhaken?
Leg' an ihn deine Hand,
Gedenke an den Kampf;
Du wirst es ferner nicht mehr thun!
Sieh', dessen Hoffnung ist getäuscht!
Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?
Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
Und wer ist, der vor mir sich stellte?

Wer greift mich feindlich an? so will ich es vergelten.
Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.
Verschweigen will ich seine Glieder nicht,
Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!
Wer deckt die Fläche seines Kleides auf?
Wer dringt in sein gedoppeltes Gebiß?
Die Thüren seines Angesichts — wer öffnet sie?
Die Reihen seiner Zähne rings sind Schrecken.
Ein Stolz die Rinnen von den Schildern,
Mit engem Siegel wohl verschlossen,
Eins reiht sich an das and're an
Und keine Luft dringt zwischen sie.
Eins klebet an dem andern fest,
Sie greifen eng zusammen ohne Trennung.
Sein Nießen stralet Licht hervor
Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.
Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
Es sprühen Feuerfunken aus.
Aus seinen Nüstern dringt ein Rauch,
Als wär's erhitzter Topf und Kessel.
Sein Odem fachet Kohlen an
Und Flamme dringt aus seinem Munde.
An seinem Halse wohnet Majestät
Und vor ihm tanzt Verzagen her.
Die Wampen seines Fleisches kleben fest,
Gegossen ist's an ihm, nicht wanket es.
Sein Herz ist festgegossen wie ein Stein
Und fest gegossen wie ein unt'rer Mühlstein.
Vor seiner Hoheit zittern Helden,
Vor Schrecken beben sinnlos sie.
Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,
Nicht Speer, Geschoß, noch Panzer.
Er achtet nur für Stroh das Eisen,
Für morsches Holz das Erz.
Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
In Spreu verwandeln sich ihm Schleudersteine.
Wie Stoppeln sind geachtet Keulen
Und er verlacht des Wurfspieß's Rauschen.
Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,
Er breitet hin Dreschschlitten auf den Schlamm.
Er macht gleich einem Topf die Meerestiefe siedend,
Das Meer verwandelt er in einen Salbentopf;
Er lässet hinter sich den Pfad erglänzen,
Man hält die Flut für graues Haar.
Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.
Auf alles Hohe siehet er herab,
Er, König über alle stolzen Thiere!
(Vaihinger.)

V.
Propheten.

1) Jesaia. Weissagung über Babel.

(Kap. 47.)

Herunter setz' dich in den Staub,
Jungfräulich Volk von Babel!
Setz' dich zu Boden sonder Stuhl, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Zarte, Weichliche.
Nimm die Mühle und mahle Mehl,
Deck' auf deinen Schleier, hebe auf die Schleppe,
Deck' auf das Bein, wate durch die Ströme!
Aufgedeckt soll werden deine Blöße
Und geseh'n werden deine Scham.
Rache nehm' ich und schone keines Menschen.
Unser Erlöser — Jehova der Heerscharen ist sein Name,
Der Heilige Israels.
Sitze stumm, verkrieche dich in's Dunkel, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Herrin der Königreiche.
Ich habe gegrollt auf mein Volk,
Hab' entweiht mein Besitzthum
Und gab sie in deine Hand.
Nicht weihtest du ihnen Mitleid,
Auf den Greis legtest du ein Joch, gar schwer,
Und du sprachst: in alle Zukunft werd' ich sein
Herrin für ewige Zeit!
Nicht führtest du solches zu Gemüth dir,
Bedachtest nicht seinen Ausgang.
Nun so höre dieses, du Ueppige!
Die in Sicherheit thronet,
Die in ihrem Herzen spricht:
Ich bin's und niemand außer mir noch;
Ich werde nicht als Wittwe sitzen,
Erfahren nicht Verwaisung.
Kommen wird dir dieses beides, plötzlich an einem Tag,
Verwaisung und Wittwenthum:
In vollem Maße kommen sie über dich,
Trotz der Menge deiner Zaubereien,
Trotz der Zahl deiner Beschwörungen, die groß so sehr.
Und du vertrautest auf deine Bosheit,
Du sprachst: Niemand sieht mich.
Deine Weisheit und dein Verstand führten dich irre,
Daß du sprachst in deinem Herzen: Ich bin's und niemand außer mir noch.
Und so kommt über dich Unheil,
Das du nicht versteh'n wirst wegzuzaubern,
Und es überfällt dich der Untergang,
Den du nicht vermögen wirst zu sühnen;
Und es kommt über dich jähling Verderben unvermuthet.
Beharre doch auf deinen Beschwörungen,
Auf der Menge deiner Zaubereien,
Womit du dich abgemüht von deiner Jugend an!
Vielleicht vermagst du zu helfen,
Vielleicht widerstehst du.
Müde bist du der Menge deiner Berathungen;
So mögen auftreten und dich retten die Himmelstheiler,
Die nach den Sternen gucken,
Die jeden Neumond Kunde geben
Von dem, was dir begegnen werde.
Siehe, sie gleichen der Stoppel;
Feuer verbrennt sie;
Sie retten ihre Seele nicht aus der Gewalt der Flamme.
Da ist keine Kohle, sich zu wärmen,
Kein Feuer, zu sitzen davor,
Dies ist das Schicksal derer, mit denen du dich mühtest,
Die mit dir verkehrten von deiner Jugend an;
Sie irren jeder seines Weges;
Niemand hilft dir! (Hitzig.)

---

2) Ezechiel. Vision von Israels Auferstehung und Wiedervereinigung.

(Kap. 37.)

Und siehe, da rauscht es, und siehe, da regt sich's —
Und wunderbar fügten sich wieder zusammen
Die getrennten Gebeine; Gebein zu Gebein.
Hin sah ich, und siehe, Adern und Fleisch
Wuchsen darauf und d'rüber dehnt' sich die Haut aus;
Doch war kein Lebenshauch in ihnen.
Er sprach zu mir: Auf, Menschen-Sohn!
Auf, und gebiet' dem Lebenshauch!

Auf, hieher aus den vier Winden
Und wehe diese Erschlagenen an,
Damit sie wieder leben.
Ich sprach, wie mir befohlen war, und sieh':
Da kam der Lebenshauch in sie zurück;
Sie lebten wieder auf und traten auf die Füße —
Ein großer, großer Haufe!
Das ganze Israel bedeuten diese Gebeine.
Jetzt sprechen sie: Verdorrt sind unsre Gebeine,
Dahin ist unsre Hoffnung und wir sind verloren!
Du aber sprich zu ihnen: Also spricht Jehova:
Eröffnen will ich eure Gräber,
Will aus den Gräbern dich, mein Volk, aufnehmen,
Und euch auf heim'schen Boden wiederbringen.
Erfahren sollt ihr, daß ich euer Schutzgott bin,
Ich will euch meinen Geist mittheilen,
Damit das Leben in euch wiederkehre,
Und will in's alte Land euch wieder setzen;
So spreche ich, Jehova, und will's halten!
Ein einz'ges Volk will ich aus ihnen bilden,
Ein einz'ger König soll nun sie beherrschen,
Es sollen nicht mehr sein zwei Völker
Und nicht mehr zwei getheilte Königreiche.
Auch soll dies Volk sich nicht mehr unrein machen
Durch Götzendienst und and're Gräuel.
Von allen Sünden will ich sie befreien
Und ganz sie reinigen. So werden sie mein Volk
Und ich ihr Schutzgott sein.
Mein Diener David wird ihr aller König
Und aller einz'ger Hirte sein.
In meinen Gesetzen werden sie leben
Und meine Gebote willig befolgen.
In jenem Lande soll'n sie wieder wohnen,
Das ich einst meinem Diener Jakob schenkte,
In welchem eure Väter wohnten.
Auch will ich einen Bund des Friedens schließen
Mit ihnen, einen ew'gen Bund.
Erhalten will ich sie und immerfort vermehren;
Mein Heiligthum soll ewig unter ihnen bleiben,
Bei ihnen will ich meine Wohnung nehmen,
Ich werde sein ihr Gott und sie mein Volk.
Die Völker alle werden's merken,
Daß ich Jehova bin, der Israel zum Lieblingsvolk
Sich wählt, und daß mein Heiligthum
In ihrer Mitte ewig bleibet.

(Augusti.)

---

3) Habakuk. Ein Klagegesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte; noch erbeb' ich d'rob! —
Mach' endlich kund, Jehova, was du vorhast!
Vollführe, was du vorhast und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüstet Zorn,
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
Als Gott von Themam einst, hoch vom Gebirge Paran
Einherzog: o wie and're Zeit!
Da füllete sein holder Glanz den Himmel,
Da schallete Triumphlied auf der Erde,
Schön wie die Sonne war sein Glanz,
Die Fülle seiner Macht für Israel.
Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten seinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde;
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,
Die Berge wichen seinem Tritt,
Es krümmten sich die Höh'n der alten Welt,
Wo er einst zog. Ich sahe Kusans Hütten
Arbeiten unter reger Angst,
Abreißen, flieh'n Midians Gezelte,
Die Ströme flieh'n. — Ist auf die Ströme Jehova
Erzürnet, daß sie also flieh'n?
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt auf's Meer?
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamst uns zu Hilfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich seh' den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich seh' die Pfeile
Verdoppelt siebenfach. Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
Die Ströme floh'n. Es sahen dich die Berge
Und zitterten. Sie rissen hin
Die Wasser und die Fluten schallten lauter
Und alle Höhen hoben angsterwartend
Die Hände. Sonn' und Mond stand still,
Erwartend standen sie in ihrem Lauf
Und floh'n beschämt, als deine Pfeile flogen,
Der Blitzglanz deiner Spieße schoß.
Du schrittest fort, zertratest Nationen,
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,
Zu helfen ihm, den du gesalbt,
Zerschlugst du seine Feinde grundhinab;
Zertrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen, nackten Fels,
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Scharen,
Der Scharen, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
Da stampften hinter mir die Siegesrosse
Zur Hilfe mir, auf hohem Meer. — —
So war es einst: das hört' ich, deine Thaten
Vor Alters. — Und jetzund? Mein Herz erbebet,
Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.
Noch schauert mein Gebein, die Füße zittern,
Und doch soll ich dem Tage ruh'n?
(So sprach mein Gott). Soll harren jedem Tage
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
Hereinbricht und mein armes Volk
Weghaut wie einen schwachen, dürren Zweig?
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
Verödet ist das weite Land und leer.
Und ich soll ruh'n? Ja, ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort,
Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
Noch werd' ich, springend wie ein Hirsch,
Besteigen meine alten Siegeshöh'n!

(Herder.)

VI.

Sprüche (Salomons).

(Kap. 15.)

Die Zunge der Weisen schafft gute Kenntniß;
Der Thoren Mund aber bringt Narrheit hervor.
Linderung der Zunge ist Lebensbaum;
Doch ein Vergeh'n mit ihr ist Verletzung im Gemüth.
Ein Thor verschmäht die Unterweisung des Vaters,
Doch kluglich handelt, wer die Warnung behält.
Im Hause des Gerechten ist viel Reichthum,
Doch im Gewinn des Frevlers ist Zerrüttung.

Der Weisen Lippen streu'n Erkenntniß aus;
 Doch das Herz der Thoren ist unzuverlässig.
Das Opfer der Frevler ist dem Herrn ein Gräuel;
 Doch der Redlichen Gebet ist sein Wohlgefallen.
Dem Herrn ist ein Gräuel der Frevler Weg;
 Doch liebt er den, der dem Recht nachjagt.
Schlimme Zucht hat der, der die Bahn verläßt;
 Wer Warnung hasset, der wird sterben.
Unterwelt und Hölle sind klar vor dem Herrn;
 Um wie viel mehr die Herzen der Menschenkinder!
Nicht liebt's der Spötter, daß man ihn warne;
 Zu den Weisen geht er nicht.
Ein fröhliches Herz erheitert das Gesicht;
 Doch bei Herzeleid ist der Geist auch gebeugt.
Ein einsichtig Herz strebt nach Erkenntniß;
 Doch der Mund der Thoren labt sich an Thorheit.
Des Unglücklichen Tage sind alle übel;
 Doch wem's wohl ist um's Herz, der schmauset beständig.
Besser, ein wenig bei Gottesfurcht,
 Als viel Vermögen und Angst dabei.
Besser, ein Gerücht Kraut und Liebe dabei,
 Als ein gemästeter Ochse und Haß dabei.
Ein hitziger Mann erregt den Streit;
 Ein Langmüth'ger aber stillet den Zank.
Wie ein Dorngehege ist der Weg des Trägen;
 Doch der Pfad des Redlichen ist gebahnt.
Ein weiser Sohn erfreut den Vater,
 Doch ein thörichter Mensch verachtet seine Mutter.
Thorheit ist Freude dem Unverständ'gen;
 Doch ein Mann von Einsicht geht grade aus.
Anschläge mißlingen, wo keine Berathung;
 Doch bei vielem Rathen kommen sie zu Stande.
Freude macht der Mann durch die Antwort seines Mundes;
 Ein Wort zu rechter Zeit, wie ist es schön!
Der Weg des Lebens geht aufwärts für den Weisen,
 Auf daß er entweiche der Unterwelt drunten.
Das Haus der Stolzen reißt nieder der Herr,
 Und stellet fest der Witwe Gränze.
Ein Gräuel sind dem Herrn die Anschläge der Bosheit;
 Doch liebliche Reden sind rein vor ihm.
Sein Haus beschädigt, wer Gewinn erstrebt;
 Doch wer Geschenke hasset, der wird leben.
Das Herz des Gerechten besinnt sich auf die Antwort;
 Doch der Frevler Mund bringt Bosheit hervor.
Fern ist der Herr von den Frevlern;
 Doch er erhört das Gebet der Gerechten.
Das Leuchten der Augen erfreut das Herz;
 Gute Nachricht macht stark den Leib.
Das Ohr, das anhört Lebensmahnung,
 Wird gerne weilen unter Weisen.
Wer Zucht abwirft, verachtet sich selbst;
 Doch wer anhört die Mahnung, erwirbt sich Einsicht.
Die Furcht des Herrn ist Zucht zur Weisheit
 Und Demuth geht der Ehre voran.

(Meier.)

VII.

Der Prediger (Salomons).

(Auszüglich.)

O Eitelkeit des Eitlen!
Spricht der Prediger;
O Eitelkeit des Eitlen!
Alles ist eitel.
Was gewinnt der Mensch
Für all' seine Mühe,
Womit er sich abmüht
Unter der Sonne?
Alle seine Tage
Sind ja voll Schmerzen
Und Verdruß ist sein Theil.
Sogar in der Nacht
Ruhet sein Herz nicht.
 Das Aug' wird nicht satt
Es anzusehen,
Das Ohr, das kann
Nicht genug es hören:
Was da gewesen,
Ist das, was sein wird,
Und was gescheh'n ist,
Ist das, was gescheh'n wird;
Was Neues gibt es gar nicht
Unter der Sonne.
Gibt es etwas,
Davon man sagt: Sieh', das ist neu!?
 Ich sahe alle
Die Thaten an,
Die da geschehen
Unter der Sonne,
Und siehe, alles eitel
Und thörichtes Trachten! —
Krummes, das ist
Nicht grad zu machen
Und Fehlendes ist
Nicht mitzuzählen.
Da sprach ich also
Zu meinem Herzen:
 Siehe da!
Ich habe erworben
Und aufgehäufet
Mehr Weisheit
Als irgend einer,
Der vor mir gewesen
Zu Jerusalem;
Und mein Herz
Das hat gesehen
In Fülle
Weisheit
Und Erkenntniß.
 Doch als ich lenkte mein Herz,
Um Weisheit zu erkennen
Und zu erkennen
Den Unsinn
Und die Thorheit:
Da erkannte ich,
Daß auch dieses sei
Ein thörichtes Trachten;
Denn mehrt sich die Weisheit,
So mehrt sich der Unmuth,
Und wer Wissen häuft,
Der häufet Schmerz. —
 Ich gedachte
In meinem Herzen:
Wohlan denn!
Ich will dich versuchen
Mit Freude,
Und genieße Gutes!
Doch siehe da,
Auch das war eitel!
Vom Lachen sprach ich:
„Tolles Zeug!"
Und von der Freude:
„Was schafft sie denn?"
 Alles hat seine Stunde
Und jedes Ding seine Zeit
Unter dem Himmel:

Eine Zeit ist's, geboren zu werden,
Und eine Zeit, um zu sterben,
Eine Zeit, um zu pflanzen,
Und eine Zeit, um auszurotten
Das Gepflanzte.
Eine Zeit, um d'reinzuschlagen,
Und eine Zeit, um zu heilen;
Eine Zeit, um einzureißen,
Und eine Zeit, um wieder aufzubauen.
Eine Zeit ist's, um zu weinen,
Und eine Zeit, um zu lachen;
Eine Zeit, um in Trauer zu steh'n,
Und eine Zeit, um zum Tanz zu geh'n;
Eine Zeit, um wegzuwerfen
Die Steine,
Und eine Zeit, um zu sammeln
Die Steine;
Eine Zeit, um zu umfassen,
Und eine Zeit, das Umarmen zu lassen;
Eine Zeit, um zu suchen,
Und eine Zeit, um zu verlieren.
Eine Zeit ist's, um aufzubewahren,
Und eine Zeit, um wegzuwerfen;
Eine Zeit ist's, um aufzutrennen,
Und eine Zeit, um zusammenzunähen;
Eine Zeit, um zu schweigen,
Und eine Zeit, um zu reden;
Eine Zeit, um zu lieben,
Und eine Zeit, um zu hassen;
Eine Zeit zum Krieg
Und eine Zeit zum Frieden;
Doch was gewinnt der Schaffende
Dafür, daß er sich abmüht?
Und weiter noch sah ich
Unter der Sonne:
Am Platze des Gerichtes
Daselbst war Frevel;
Und am Platze des Rechtes
Daselbst war das Unrecht.
Da dacht' ich im Herzen:
Den Unschuldigen
Wie den Schuldigen
Wird Gott richten;
Denn eine Zeit für jedes Ding
Und für jedes Werk hat er angesetzt.
Ich dachte im Herzen:
Es ist um der Menschen willen,
Auf daß Gott sie prüfe
Und damit sie selbst sehen, daß sie wie Thiere sind.
Denn was das Schicksal der Menschen
Und das Schicksal der Thiere betrifft,
So haben sie einerlei Schicksal.
Wie diese sterben, so sterben jene,
Indem sie alle denselben Lebenshauch haben,
Und ein Vorzug des Menschen
Vor dem Thiere nicht statthat.
Nein, alles ist eitel!
Sie alle geh'n an denselben Ort,
Aus Staub sind sie geworden
Und alle kehren zurück zum Staube.
Wer weiß, ob der Geist der Menschen
Hinaufsteigt zur Höhe?
Und der Geist der Thiere
Hinabfährt unter die Erde? —
Und so sah ich, daß nichts besser sei,
Als daß sich freue der Mensch
Seines Thuns, weil das sein Theil ist.
Denn wer wird ihn seh'n lassen
Das, was nach ihm sein wird?
Und wiederum sah ich
All' die Bedrückungen,
Die da geschehen
Unter der Sonne;
Sieh', da weinten die Bedrückten
Und hatten keinen Tröster;
Von ihren Bedrückern geschah ihnen Gewalt
Und sie hatten keinen Tröster.
Da pries ich glücklicher die Todten,
Die längst gestorben,
Als die bis dahin noch lebten.
Doch glücklicher als beide
Pries ich den, der noch nicht da war,
Der nicht geseh'n das böse Treiben,
Das da geschiehet
Unter der Sonne.
Ich sah all' die Mühe
Und all' die Tüchtigkeit
Des Schaffens,
Daß sie nur ist ein Beneiden
Des einen vor dem andern:
Auch das ist eitel
Und ein thörichtes Trachten.

(Meier.)

VIII.

Neuhebräische Poesie.

1) Der erste Weinberg.

(Aus der „Hagada".)

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,
Indem, so schien's, er still sich d'ran ergötzte,
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzest du?"
„Ich pflanz'," sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
Und lege so den ganzen Berg mir an."
„Und was," fragt' Satan, „willst du, daß er gebe?
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?"
„Er bringt," sprach Noa, „mir Frucht in Fülle,
Die süße Frucht, die grün und dürr erquickt;
Und dann den kräft'gen Trank, der Herz und Wille
So freudig hebt und uns der Erd' entrückt."
„Du könntest wohl," sprach Satan, „theil mir geben
An deinem Berg, er ist ja groß genug;
Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug."
Als Noa nun die Hälft' ihm zugesprochen,
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
Und würgte es, das kaum von ein'gen Wochen,
Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.
Dann ging er hin und brachte einen Löwen,
Ein Schwein und einen Affen auch herbei,
Erwürgte sie und tränkte alle Reben
Mit ihrem warmen Blute nach der Reih'.
Und so hat Satan seinen Theil erworben
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
Und ob auch Noa lange schon gestorben,
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.
Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Kind;
Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maße —
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.
Beim dritten Trunk, da mußt du schon erschlaffen,
Erwehrest dich des eignen Koths nicht mehr;
Das vierte Glas, das macht dich gar zum Affen,
Du springst und singst und taumelst toll umher;
Treibst Possen viel und weißt nicht, was du treibest,
Nicht, ob du gehen magst, nicht, ob du bleibest.

(Tendlau.)

2) Sprüche aus dem Talmud.

1.

Nicht auf die Pracht der Kanne schau'
Mit allzuleicht bethörtem Sinn;
In's Inn're blick' und sieh' genau,
Ob Wasser oder Wein darin!

2.

Wer ist der Weise? — Der den Stolz entfernt
Aus seiner Brust und gern von allen lernt.
Wer ist der Starke? — Der sich selbst bezwingt,
Nicht der zur Uebergabe Städte bringt.
Wer ist der Reiche? — Der zu seinem Heil
Bescheiden hinnimmt sein bescheiden Theil.
(Daumer.)

3.

Sprich nicht: Ich strebe nach der Weisheit Lehren,
Daß mit dem Titel „Weiser" sie mich ehren;
Ich will des Gotteswortes mich befleißen,
Daß sie mit Ehrfucht einst mich „Rabbi" heißen;
Ich will der Lehrer Spruch und Wort ergründen,
Um es als Meister Jüngern zu verkünden,
Lern' um der Liebe willen, dir zum Frommen,
Die Ehre wird am Schluß von selbst dir kommen.

4.

Die Seele ist ein Licht, das Gott gegründet.
Ein Licht die Lehre, die er hat verkündet.
Mein Licht — spricht Gott — ist in des Menschen Hand,
Dein Licht, o Mensch, — das steht in Gottes Hand.
Wahrst du das meine als ein theures Pfand,
Dann schirmt das deine liebend meine Hand. —
(Sachs.)

3) Aus dem Diwan des Juda Ha-Levi.

1) Die Trennung.

So müssen wir uns trennen! Weile,
Daß ich den Blick noch in dein Auge senke.
Vergiß die Tage unsrer Lust nicht, Liebe,
Wie ich der Nächte deiner Huld gedenke.
Im Traum erscheinet mir dein Bild,
O sei auch du im Traum mir mild!
Wann einst gestorben, werd' ich doch vernehmen
Von dir den Tritt, das Rascheln des Gewandes;
Wenn aus dem Grabe du den Gruß mir sendest,
Ich schlürfe gern den Hauch des kalten Landes.
Nimm hin mein Leben, nimm, besiehl,
Verlängert's nur dein Lebensziel.
Nicht hör' ich mehr die Stimm' aus deinem Munde,
Doch tönt sie mir aus meines Herzens Grunde.
So zieht dir nach die Seele; meine Glieder
Ein Schattenbild nur, hier verweilend.
O, eine bald dem Leib die Seele wieder,
O kehr' zurück, o komme eilend!

2) Das rechte Maß.

Halt ein, mein Herz, denn wer vermag's
In Gottes Rathschluß einzudringen?
Laß ab, Verborg'nes zu erspäh'n,
Dein Müh'n wird dir doch nicht gelingen.
's ist nicht erlaubt; wozu demnach
Zum eig'nen Brand die Fackel schwingen?
Nicht ziemte schwachen Menschen, daß
Sie dort, wo Engel wandeln, gingen.
Vertrau' vielmehr auf Gottes Schutz,
Er wird's zum rechten End' vollbringen,
Und lasse weder Noth noch Glück
Das rechte Maß dich überspringen.

Gelüst' nicht nach der Menschen Pfad,
Dem Schöpfer folg' und seinen Wegen.
Dienst Menschen-Kön'gen du, so mußt
Als Sklav' dich unter Sklaven legen,
Die, wohlgesinnt, dir nichts verleih'n,
Im Zorn nur wehzuthun vermögen.
Dem Herrn, dem ziemt die Herrlichkeit,
Dem zieh' als Diener froh entgegen,
Er, der dich liebevoll versorgt
Und nimmer dir entzieht den Segen.
(Geiger.)

3) O Zion!

„O Zion, bietest du denn keinen Gruß
Den Kindern dein, die nah und fern dich grüßen?
Gebannt auf fremder Scholle weilt ihr Fuß.
O nimm den Gruß von mir, den thränensüßen,
Ach, stünd' ich schon, im Blick der Thränen Thau,
Auf deinen Bergen, läge dir zu Füßen!
Wie seufzt mein Herz nach deines Aethers Blau,
Der offen zeigt des Himmels gold'ne Pforten,
Nach deines Landes Paradieses-Au!
O trügen Flügel mich zu jenen Orten,
Beglückt von der Propheten Lichtgestalt —
Der Seele tiefsten Frieden fänd' ich dorten.
O, Leben ist die Luft, die dich umwallt!
Es birgt dein edler Geist Gewürzesduft
Und Honig deines Wunderstroms Gehalt.
Barfuß durchzög' ich Berg und Wald und Klüfte,
Zu weinen auf den Trümmern deiner Pracht,
Zu schau'n der Seher Grab, der Väter Grüfte.
Wo sichtbar, leuchtend thronte Gottes Macht,
Wo unter der Leviten Chorgesängen
Hell ward der Opferflamme Brand entfacht.
Hier lauschte Davids frohen Harfenklängen
Das Volk entzückt — o still! Du mehrst, mein Lied,
Die Thränen, die sich aus den Augen drängen.
Das Auge weinet, wenn es Löwen sieht,
Geschleift von niedern, jämmerlichen Hunden,
Beweint, ach! dein geheiligtes Gebiet.
Von Kaabaknechten liegt es überwunden
Und arg geschändet — kann in tiefem Gram
Mir noch der Trank, mir noch die Speise munden?
Und weinen muß ich, bis die Stunde kam,
Wo Gott dir wieder leiht die gold'nen Schwingen,
Den Glanz dir wieder gibt, den er dir nahm.
Dann soll mein Herz wie David's Harfe klingen,
Dann soll mein Liederkranz dein duftig Haar
Im Aufstral deines Morgenroths umschlingen.
Und eins wird, was durch Haß gespalten war."
(Heller.)

4) Der Floh.

Makame von Juda Ben Salomon Alcharisi.

Er ist einer von den Moren, — doch nicht im Morenland geboren, — schwarz wie ein Schlot, — frißt er des Frevels Brot — und gehet aus ohne Schwert auf Mord und Tod. — Wie der Ofen wärmet er — und überall, wie ein Dieb, schwärmet er. — Er sitzt in deinem Kabinette, — in deinen Kleidern, deinem Bette, — bei Nacht frißt er an deinen Gliedern, Stück für Stück, — und raubst du sie am Tage seinem Blick, — am Abend gibst du sie ihm zurück. — Wenn der Schlummer die Seele gefangen hält — und tiefer Schlaf auf die Menschen fällt, — naht er leise, dich zu überfallen — mit seinen Krallen — und saugt dein Blut ohne Säumen — im Wachen und Träumen. — Und suchest du

ihn, — er ist dahin; — und denkst du: Ich hab' ihn gefunden, — er ist gefloh'n und verschwunden. — Und wenn du ihn auch mit Hast — ein- und zweimal gefaßt, — so kann's ihm noch gelingen — zu entspringen, und er entflieht wie mit Adlers Schwingen. — Wie oft birgt er sich unter dem Mädchenkleide — und kommt von den Hüften bis zur Seite, — und geht von da zu Brüsten fort, — drum nennt er sein Lager jenen Ort. — Und findet er eine Jungfrau — oder junge Frau, — er hängt sich an sie, bei ihr zu ruh'n, — bis sie ihre Stimm' erhebt ob seinem bösen Thun. — Und das Mägdlein schreit, — und ist keiner, der Hilfe beut; — und fragt man sie: Warum weinst du und legst dich nicht still auf's Ohr? — so sagt sie: Es ist kommen der Mor — und hat in meinem Schoß aufgeschlagen sein Haus, — an meinem Busen ruht er aus, — als wär' er mein Myrthenstrauß. — Die ganze Nacht liegt er mir bei — und nimmt sich zum Lager frei — und ohne Scheu — Arm und Wangen und noch allerlei. — Er ist dem Priester zu vergleichen, — der da nennt Schenkel und Brust sein eigen, — die Brust nimmt er als Webe — und die Schenkel als Hebe, — und das Fett ganz — von dem Fettschwanz. — Er schürt die ganze Nacht des Kampfes Glut, — von dem er nicht eher ruht, — bis er getrunken der Erschlagenen Blut. — Ohne Wehr und Speer und Waffen — kann er hinraffen, — ist klein und kann Große bezwingen, — ist gering und kann Helden niederringen. — Umsonst wirst du ihm Netze legen, — kein Bogenschütze kann ihn erlegen; — kein Feldherr kann ihm widersteh'n, — überfällt er die Helden, es ist um sie gescheh'n; — auch die Söhne der Riesen haben wir daselbst geseh'n. — Und wenn du dich schützest durch Riegel und Thür, — er kommt von oben mit seinem Flügel zu dir; — und meinst du, du seist von ihm los, — bald wirst du ihn spüren in deinem Schoß, — bald wird er packen — deinen Nacken. — Und sollte dir's glücken, — seine Heere zu zerstücken, — so kommen ihre Nächsten, ihr Blut zu verströmen — und Blutrache am Mörder zu nehmen. — Kann er den Weg zu des Königs Haus nicht entdecken, — er sucht sich in seinen Kleidern zu verstecken — und in seinen Decken — und kommt wie ein fremder Wanderer zu ihm bei Nacht, — daß der König erschrocken aufwacht — und verächtlich schauet auf all' seine Macht. — Er ruft seine Knechte zur Hand, — die breiten aus sein Gewand; — es rufen einander die Mägde rings, — fünf Leuchter rechts, fünfe links; — er entschlüpft, wenn sie ihn gefangen meinen, — er lacht über sie und sie weinen. — Würd' er freilich gefunden, — so würd' er lebendig geschunden; — aber überall ist ihm Zuflucht bereit, — eine Freistatt findet er in jedem Kleid. — Und hat ihn der König zum Gefangenen gemacht — und ist er in seiner Macht, — so wirft er zu Boden seine Galle voll Wuth, — bis sich gelegt sein Blut. — Das ist nur ein Theil seiner Thaten, — ein Stückchen von seinen Pfaden. — Denn fastet er auch den ganzen Tag, — an jedem Abend holt er's nach. — Den Schuldlosen quält er ohn' Erbarmen, — er leckt das Blut der Reichen und Armen, — verschlingt sie lebendig mit seinen Armen. — Allezeit ist sein Dichten — Blutbad anrichten. — Und wenn er nur eine Zeitlang da war — und zu Ende gehet das Jahr — und er merkt, daß der Wind ihn fortstößt — und die Kälte ihn auflös't und der Regen ihn fortflößt: — so verkriecht er sich in des Staubes Klüfte — und gräbt sich unter der Erde Schlüfte; — all' seine Scharen ziehen weiter — und machen sich Reisekleider — und steigen von ihrer Stelle — mit dem ihren lebendig zur Hölle. — Und so lang es windig und kalt, — sind des Staubes Schollen ihr Aufenthalt, — und da weilen sie, bis wieder in Feld und Wald — der Frühling schallt. — Und seh'n sie Regen und Kälte vergangen — und den Sommer anlangen, — dann ist da ihre Zeit, — und sie machen sich zur Reise bereit, — und blüh'n aus der Erd' empor gleich dem Frühlingslaube — und viele wachen auf, so da schlafen im Erdenstaube. —

Der Nachtgebor'ne, den des Dunkels Schlingen
Und schwarze Finsternisse stets umfingen,
Ihn hätte längst die eigene Glut verzehrt,
Wenn ihn nicht schützten seine lichten Schwingen.
Es scheint, er ist ein Feuerkünstler! den
Die Flammen, die versengenden, umringen.
Er fliegt nur mit den Fittigen der Nacht,
Weiß überall verstohlen einzudringen.
Wenn er mir Wunden schlägt, kann er mir nur,
Wenn ich den Frevler tödte, Heilung bringen.
Sein Schwert ist Zahn und Mund und auf mein Blut
Zückt er in jeder Stunde seine Klingen.
Geröthet, wie die Rose, ist sein Blut,
Doch pflegt er es erst andern abzuringen.
Und schließ' ich auch allnächtlich meine Thür,
Mich zu erreichen wird ihm doch gelingen.
Er liebt zu thun als wie die Fledermaus,
Die nur bei Nacht entfaltet ihre Schlingen;
Doch weilt er auch die ganze Nacht bei dir,
Beim Morgenrothe wird er dir entspringen.
Als wenn er Honigströme fänd' in mir,
Sucht er mich fest voll Durstes zu umschlingen.
Er ist gar klein, von winziger Natur,
Ein Windessäuseln kann zur Flucht ihn zwingen.
Ein Dintentüpflein scheint er mir zu sein,
Wie sie beim Schreiben aus der Feder springen.

(Krafft.)

V.

Arabien.

An drei Seiten vom Meere, an der vierten von der Wüste eingeschlossen, beherbergt die arabische Halbinsel von uralten Zeiten her ein stahlkräftiges, hochsinniges und abenteuerlustiges Hirten- und Jägervolk. Ritterlichkeit und unbändige Kühnheit der Phantasie waren von jeher Grundzüge in der Denk- und Sinnesweise dieser Männer der Wüste, welche später, unter dem Panier des Islam geschart, das welterobernde Schwert umgürteten, um dann, nach gesättigtem Fanatismus und Eroberungsdurst, Triumphe der Kultur und Gesittung zu feiern.

Wie hoch bei diesem durch und durch poetischen Geschlechte von jeher das Dichterwort in Ansehen gestanden, kann folgende Anekdote beweisen. Der arme Beduine Mohallak hatte den Dichter Aascha gastfreundlich bewirthet. Um ihn dafür zu belohnen, dichtete Aascha ein paar Verse zum Lobe Mohallaks und dies war hinreichend, um dessen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verschaffen. Die an großartigen, wilden Scenerieen reiche Natur ihres Landes; die einsamen, gefahrvollen Streifereien in den öden Wildnissen; die unaufhörlichen Kämpfe der einzelnen Stämme unter einander; die unbezähmbare Rachsucht, mit welcher jeder das seinem Stamme zugefügte Unrecht zu strafen suchte, und die hieraus entspringende Achtung vor Muth und Tapferkeit; der gerechte Stolz auf ihre nie unterjochte Nationalität; endlich ihre reiche, unvermischte, geschmeidige Sprache: alle diese Umstände zusammengenommen mußten unter dem feurigen Himmel Arabiens den dichterischen Geist zu lebhafter Aeußerung treiben, um so mehr, da der, welcher die Thaten der Tapfern und die Tugenden der Edlen in Liedern besang und mittels dieser auf die Nachwelt brachte, eine sehr geehrte Stelle im Volke einnahm.

Vor der Zeit Mohammeds war der arabische Dichter zugleich Krieger und Beduine. Er verherrlichte die Kämpfe, die er selbst ausfechten half, hinterher in feurigen Stegreifliedern. Er war aber auch Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten; streitende Parteien wählten Dichter zu Anwälten ihres Rechtes und unterwarfen den Entscheidungsgründen derselben das Urtheil. Mannhaftigkeit, Unabhängigkeitssinn, Gastfreiheit, Treue in Freundschaft und Feindschaft, Recht und Ehre beseelten die Ergüsse dieser alten Dichter und hiezu trat noch eine glutvolle, bald in sinnlichen Reizen schwelgende, bald aber auch in süßester Herzigkeit auftönende Liebe, wie dieselbe nur in Zeiten möglich war, wo das Weib noch nicht aus dem öffentlichen Leben in den Kerker des Harem verstoßen, noch nicht zur Sklavin eines despotischen Gebieters erniedrigt war, wie es später durch den Islam geschah. Die älteste arabische Poesie ist Volkslyrik, die sich aber stark mit epischen und didaktischen Elementen versetzt zeigt. Als der erste Ausüber dieser Volkslyrik wird Muhalhall genannt, der überhaupt dem poetischen Ausdrucke bestimmte Regeln gab, welchen zufolge der dichterischen Form nicht nur die Silbenmessung, sondern auch der Reim wesentlich ist. Zu den ältesten der arabischen Volkssänger gehören auch die gefeierten Recken Taabbata Scharran und Schanfara. Nach und nach häufte sich ein großer Liederschatz und dieser wurde von dem berühmten Gelehrten Abu Temmam (lebte von 805 bis 846 n. Chr.), welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb, in ein Liederbuch vereinigt. Dieses Liederbuch, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel Hamâsa, d. i. Tapferkeit, erhielt, verschafft uns, von Fr. Rückert (Stuttgart 1846, 2 Bde.) meisterlich verdeutscht, den imponirendsten Ueberblick über die kraftvollen altarabischen Volksdichter und Dichterinnen.

Wollen wir aber noch einzelne der berühmtesten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit namhaft machen, so müssen wir die Verfasser der unter dem Namen Moallakat, d. i. die aufgehangenen (Gedichte), berühmten Gesänge nennen. Diese Gedichte, sieben an der Zahl, sollen die Resultate der dichterischen Wettkämpfe sein, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Okhaz abgehalten wurden. Das Gedicht, welches den Preis erhielt, wurde mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligthums, der Kaaba zu Mekka, aufgehangen, daher der Name. [1]) Die Dichter der Moallakat sind: Amru (st. 570 nach Chr.), Hareth (geb. 500 n. Chr.), Tarafa (Zeitgenosse des Vorigen), Suheir oder Zohair (630 n. Chr.), Antara (seiner Tapferkeit wegen el Fewares, d. i. der Held genannt), Lebid (gest. 662 n. Chr.) und Amrilkais.

Mit dem Auftreten Mohammed's, dem Gründer des Islam, dem Einiger der zahllosen Stämme seines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeschichtliche Leben der Araber und es ist einleuchtend, daß mit dieser Wendung des Volksgeschickes auch die geistige Hervorbringung in eine neue Phase treten mußte. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, verlor aber an Kraft und Originalität. Das religiöse Element, welches durch den Propheten hinzukam, förderte sie keineswegs, denn durch dieses Element wurde der poetischen Thätigkeit die starre Fessel des Dogma's angelegt. Sodann wurde der Hoheit und Innigkeit der Gefühle ein unheilbarer Schlag versetzt durch die erniedrigende Stellung, welche der Islam dem Weibe anwies, und mit der höheren Liebespoesie zerfiel

[1]) Die ganze Kunde von den „Moallakat“ hat übrigens nur einen sagenhaften Werth.

auch die alte Abenteuerlust, indem die Heldenthaten des Einzelnen gegenüber den erobernden Wundern, welche Mohammed und seine Heere vollbracht hatten, für die dichterische Auffassung nicht mehr in Betracht kommen konnten. Die arabische Dichtkunst wurde Hofpoesie, mit starker mystisch-religiöser und lobhudelnder, wie auch frivoler Färbung; jedoch ging sie ihrer Fruchtbarkeit keineswegs verlustig, obzwar sie ihre Ursprünglichkeit eingebüßt hatte, und auch nach Mohammed traten bedeutende Dichter auf.

Der Koran (d. h. Sammlung der Schriften) ist bekanntlich der religiöse Kanon der Moslemin. Er ist vielfach auf die biblischen Sagen und Gesetze gebaut und der Glaube, den er predigt, ist nicht weniger eifervoll und verdammungssüchtig als der des Alten Testaments. Der Koran ist keineswegs von Mohammed selbst geschrieben, sondern die einzelnen, mündlich erhaltenen Stücke dieser Bibel des Islam wurden erst nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Beckr gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. So wie er jetzt vorliegt, ist der Koran in 114 Suren, d. i. Stufen oder Reihen, abgetheilt. Ueber den außerordentlichen Einfluß, den dieses Buch auf die Literatur der Mohammedaner ausgeübt, ist man einig, weit weniger über den poetischen Gehalt desselben. Während die einen das Musterwerk arabischer Poesie im Koran erblicken, verweisen ihn die anderen ganz und gar in das Gebiet der Rhetorik. Er ist allerdings in Prosa geschrieben, jedoch in einer rhythmischen, am Ende der Satztheile häufig reimenden Prosa, und es ist außer Zweifel, daß die Orakel und Visionen des Propheten vielfach über das bloß rhetorische Gepräge sich erheben, daß er, hingerissen von dem Feuer seines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantasie oft auch den echt dichterischen, hinreißend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchsten Schwung des Zornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle schildert, die höchste Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieses beschreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit verdienen vornehmlich Wabdah, Moty, Hatahija, Maharry, Ibn Dureid (gest. 932 n. Chr.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, im Kampfe gefallen 965), Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker und Erzähler Erwähnung, sowie Meidani (gest. 1125), Zamakdschari (gest. 1443) und Schakruh als Didaktiker, Ibn ess Ssaigh als Romanschreiber[1]), Hamadany (gest. 1007) und Hariri (geb. 1054, gest. 1121) als Makamendichter (Makame bedeutet eigentlich einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann eine Unterhaltung selbst, nach unserer Ausdrucksweise eine Erzählung oder Novelle). Mehrere dergleichen Makamen über einen gemeinsamen Gegenstand und locker zu einem Ganzen zusammengereiht, bilden alsdann, was wir einen Roman nennen könnten. Ein solches Werk sind die Makamen des Hariri (verdeutscht von Fr. Rückert, 2 Bde., 3. Aufl. Stuttgart 1844). Der Dichter tritt darin unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam auf und erzählt die buntscheckigen Fahrten, Abenteuer und Metamorphosen des köstlichen Vagabunden Abu Seid aus Serug. Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz, die Sprache mit einer so wundersamen Virtuosität behandelnd, wie Paganini seine Geige handhabte. Komik und Pathos wechseln ebenso rasch wie die Scene, auf die anmuthigste Weise macht Hariri uns im Orient heimisch und die bunten Phantasmagorieen, die er an unseren Augen vorübergaukeln läßt, laden, einmal geschaut, immer wieder zur Betrachtung und Bewunderung.

Wie im vorhergehenden Abschnitt von einer Nachblüthe der hebräischen Poesie in Spanien zu melden war, so muß hier noch auf den schönen Nachsommer hingewiesen werden, welchen die arabische Dichtung in Spanien und auf der Insel Sicilien erlebte, nachdem in den dortigen Niederlassungen und Reichen der Araber die Kultur einen außerordentlich hohen Aufschwung genommen hatte, während zur gleichen Zeit über dem christlichen Europa die Nacht des früheren Mittelalters noch in voller Schwärze brütete. Diese nachsommerliche spanisch-arabische und sicilisch-arabische Lyrik und Didaktik, welche sich in Liebesliedern, Kriegsliedern, Trinkliedern, Preisliedern und Satiren äußerte, zeichnete sich aus durch warmes und sinniges Naturgefühl, innige Empfindung und

---

[1]) Er ist der Verfasser oder, genauer gesagt, der Abschlußgeber des berühmten arabischen Ritterromans „Antara" aus dem 12. Jahrhundert. — Der Geschichten- und Märchenhunger der Araber war und ist bekanntlich unersättlich, und die Bemühungen, diesen Hunger zu stillen, haben im Verlaufe der Zeit jenen durch gewerbsmäßige Erzähler fort und fort vermehrten Vorrath von wunderbaren Geschichten angehäuft, welcher unter dem Sammelnamen der „Märchen von 1001 Nacht" (arab. „Elf Leila") berühmt ist.

eine glühende, nicht allein sinnlich glühende Verehrung der Frauen, welche dem Islam sonst fremd war. Die christlich-romantische Poesie des späteren Mittelalters, wie sie zuerst in den Liedern der provençalischen Troubadours ihre Stimme fand, hat ohne Zweifel von dieser spanisch-arabischen Romantik manche Anregung empfangen uud manche Form entlehnt.

I.
Die altarabischen Volksdichter.

1.
Ibrahim Ben Kuneif.

Duldmuth und Ausdauer.

Geduld! Ausdauer in Geduld ziemt Freigebor'nen baß
Und auf den Unverstand der Zeit ist für ihn kein Verlaß.
Ja, hülf' es auch, daß feig ein Mann sich ließe zitternd seh'n
Vor einem Unfall, hülf' es auch, gebückt und knechtisch geh'n:
So doch wär' ein getroster Muth in jedem Wechselfall
Des Unglücks einem freien Mann viel besser überall:
Wie denn vielmehr, da dem Geschick kein Fliehender entrann
Und sich vor dem, was Gott verhängt, der Mensch nicht bergen kann!
Drum wie der Tage Wechsellauf ob uns mag kreisen auch
Mit Wohl und Weh und wie das Glück mag üben seinen Brauch,
Geschmeidigt hat es nicht an uns den starren Lanzenschaft,
Noch uns zu dem hinabgebeugt, was ist unehrenhaft.
Vielmehr als Saumroß boten wir ihm dar den edeln Muth,
Auf den man legt Untragbares und er trägt alles gut;
Und schirmten uns durch schöne Kraft des Duldens auf der Fahrt,
Daß stark uns blieb die Ehre, die den andern schmächtig ward.

(Rückert.)

2.
Taabbata Scharran.

1) Das Entweichen.

Wer nicht mit Rath zu helfen
Sich weiß in jedem Drang,
Der kommt zu kurz und rückwärts
Geht seines Dinges Gang.
Doch ein Entschloss'ner, Kluger,
Der, was ihn auch befiel
Von Schwierigem, den Blick hält
Gerichtet auf das Ziel;
Der ist der Hengst der Zeiten,
Ein immer rüst'ges Haupt,
Dem, wo man ihm ein Nasloch
Verstopft, das and're schnaubt.
Zu den von Lihjan sprach ich,
Als leer mir war der Schlauch,
Des Tags, da ich gerathen
In's Loch vom engen Bauch:
Ihr bietet mir zwei Dinge:
Gnad' und Gefangenschaft
Oder den Tod! und Freien
Ist Tod mehr ehrenhaft.
Doch seh' ich noch ein Drittes,
Wovor die Seel' erschrickt;
Doch hab' ich dort den Ausgang,
Die Rettung dort erblickt.
Da breitet' ich die Brust hin
Und vom Gesteine glitt
Ein Nacken derb und eine
Gedrange Hüfte mit.
Zur Eb'ne kam ich wieder,
Mich hatte kein Gestein
Geschunden und es schaute
Der Tod beschämt darein.
Nach Fehm kam ich zurücke,
Sie hatten's nicht gehofft;
Und so ließ ich die Feinde
Mit leeren Händen oft.

(Rückert.)

---

2) Todtenklage.

In der Thalschlucht unter einer Felsenwand
Liegt ein Todter, dessen Blut dahin nicht schwand.
Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,
Mit der Bürde schreit' ich aufrecht grad' einher.
Und ein Schwestersohn zur Rache tritt mir nach,
Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;
Der zu Boden, Gift im Blicke, finster glüht,
Wie die Otter blickt, wie Gift die Natter sprüht.
Ja, getroffen hat uns eine Kunde hart,
Eine große, durch die klein das Größte ward;
Eines Helden machte Schicksals Raub mich bar,
Dessen Schützling vor Beschämung sicher war;
Der im Frost war ein Besonnener und wo schwül
Glomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl.
Dürr an Lenden, doch aus schnödem Geize nicht;
Feucht an Händen, doch voll stolzer Zuversicht.
Mit ihm fuhr der Heldenmuth, so weit er fuhr;
Lagert' er, so lagert' er mit ihm sich nur.
Wo er schenkte, war er Wolkenüberschwang,
Aber Löwentrotz, wo er zum Kampf andrang.
Frei zu Hause ließ er flattern dunkles Haar,
Wie ein strupp'ger Wolf schritt er zur Kriegsgefahr.
Zwei Geschmäcke hatt' er, Honigwab' und Gall',
Und zu schmecken gab er die zwei überall.
Auf dem Schrecken ritt er einsam, kein Gefährt'
Ihm zur Seit', als schartenvoll allein ein Schwert.
Dann mit Mannschaft reis't'er, die durch Mittagsglut
Fährt und Nacht durch und bei Tagesanbruch ruht;
Jeder Mann scharf und der selbst ein scharfes trägt,
Das, gezückt aus seiner Scheide, Blitze schlägt.
Wenn Hudheil ihm nun die Spitze hat geknickt,
Ei, so hat er selbst Hudheil einst schlimm beschickt;
Hat sie selbst doch einst im üblen Stall gestallt,
Wo die Klaue wund am harten Steine prallt;
Hat sie selbst doch heimgesucht in ihrem Haus,
Wo nach Todtschlag man die Beute trieb heraus.
Doch nun haben wir die Nach' ihm aufgefrischt
Und von den zwei Stämmen ist nicht viel entwischt.
Schlummerodem schlürften sie und nickten tief,
Doch zum Schrecken weckt' ich sie, daß alles lief.
Solch' ein' Kriegsbrand traf Hudheil an meiner Statt,
Der nicht satt wird eh'r, als man von ihm wird satt;

Der früh antränkt seinen Speer und angeträukt
Gleich zur zweiten Tränk' ihn durstig wieder lenkt.
Nun gehoben haben wir des Weins Verbot,
Ja, gehoben haben wir's mit mancher Noth.
O Sawad, Sohn Amru's, gib mir nun den Wein!
Denn der Tod des Oheims goß mir Essig ein.
Die Hyän' itzt ob Hudheil's Erschlag'nen lacht
Und der Wolf hat fröhlich sein Gesicht gemacht.
Edle Geier über ihnen schreiten her,
Die mit vollem Bauch empor sich schwingen schwer.
(Rückert.)

3.

Schanfara.

Kaßide.

Ihr Söhne meiner Mutter, laßt nur traben eure Thiere!
Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.
Auf Erden steht dem Edlen noch ein Port vor Kränkung offen,
Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Neid nicht wird betroffen.
Gesellen find' ich außer euch, den Panther mit der Mähne,
Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;
Die Freunde, die ein anvertraut Geheimniß nicht verrathen
Und ihren Freund nicht geben preis für seine Frevelthaten.
Jedweder ist ein Muthiger; nur, wo es herzufallen
Auf Feindesvortrab gilt, bin ich der Muthigste von allen;
Doch nicht, wo man die Hände streckt, Mundvorrath zu empfangen,
Bin ich der Schnellste, schneller ist der Gierigsten Verlangen.
Dies, weil ich unumwunden will mich über sie erheben;
Denn der verdient den höchsten Rang, wer ihn weiß zu erstreben.
Entbehrlich aber machen wir solch' einen, den verbinden
Nicht Gutthat kann, in dessen Näh' Verlaß nicht ist zu finden.
Die drei Gefährten, die ich hab', ein Herze kühn verwogen,
Ein blankes, wohlgeschliff'nes Schwert, ein langer brauner Bogen,
Ein klingender, glattschaftiger, solch einer, den Gepränge
Von Knaufen und von Trobdeln schmückt sammt seinem Wehrgehänge,
Der, wo von ihm der Pfeil entfliegt, aufseufzt wie die betrübte
Klagmutter, die um Sohnes Tod Wehruf und Schmerzlaut übte.
Bin aber auch kein feiger Hirt, der Durst ungerne leidet,
Wenn er das Vieh aus Unbedacht in's Wasserlose weidet,
Der von dem Trupp der Mütter dann der Kälber Rudel scheidet,
Weil ihnen seine Gier das unbewehrte Euter neidet.
Bin auch kein blöder Ducker, der stets hockt bei seiner Frauen
Und alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;
Und bin kein scheu furchtsamer Strauß, in dessen Brust zu wallen
Ein Flug von Spatzen gleichsam scheint, zu steigen und zu fallen;
Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu kosen und zu klimpern,
Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und färbt die Wimpern;
Kein solcher Wicht, deß Gutes aufgewogen wird vom Schlechten,
Gewickelt in's Gewand, wo du ihn schreckst, und schwach zum Fechten;
Bin keiner, dem im Dunkeln bangt, wenn er im irren Ritte
Des ungestümen Thiers gelangt zu öder Wüsten Mitte.
Wo da der harte Boden ist berührt von meinen Hufen,
Da wird daraus ein funkelndes Gestieb hervorgerufen.
Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertödte,
Ich schlage ihn mir aus dem Sinn und denke nicht der Nöthe.
Den Staub der Erde leck' ich eh'r, als daß ich es erlebe,
Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe.
Und wo ich nicht der Ungebühr aus Hochsinn wär' entronnen:
Wo flöße reicher als bei mir von Speis' und Trank der Bronnen?
Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben·
Im Druck der Schmach, ohn' alsobald von dannen mich zu treiben.
Da schnür' ich ein das schmächtige, mein leeres Eingeweide,
Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schnur der Seide,
Und komm' am Morgen dann hervor nach einem kargen Mahle,
Als wie ein falber hag'rer Wolf umrennt von Thal zu Thale,
Der nüchtern ist am Morgen und dem Wind entgegenschnaubet,
Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was er raubet.
Und wenn die Beute ihm entging, wo er sie hatt' erwartet,
So ruft er, da antworten ihm Gesellen gleich geartet,
Schmalbauchige, graulöpfige, von scharfer Gier gerüttelt,
Wie Pfeile anzuseh'n, die in der Hand ein Spieler schüttelt,
Ein Schwarm als wie ein Bienenschwarm, dem Weisel zugesellet,
Den einzufangen auf der Höh' ein Zeidler Stöck' aufstellet.
Sie reißen ihre Rachen auf und ihre Kiefer gähnen,
Dem Klaff gespalt'ner Klötze gleich, mit grimmgefletschten Zähnen.
Der alte heult, sie heulen in die Runde, anzuschauen
Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.
Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn; sie scheinen ihm, er ihnen
Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit zu dienen.
Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie ruh'n und schweigen;
Denn da, wo nicht das Klagen hilft, ist's besser Fassung zeigen.

Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den Bergen
Und suchen mit gefasstem Muth ihr grimmes Leid zu bergen. —
Selbst Kran'che werden nur den Rest von mir zu trinken kriegen,
Die Nachts mit lautem Flügelklang zur Morgen-tränk' ausfliegen.
Sie hatten Eil' und Eil' hatt' ich, doch war ihr Flattern schwächlich;
Ich, als ihr Flügelmann geschürzt, flog ihnen vor gemächlich.
Und von der Tränke kehrt' ich schon, als sie sich mit den Köpfen
D'rauf stürzten und sich tauchten d'rein mit Hälsen und mit Kröpfen.
Dann um den Rand her war zu seh'n und ringsum ihr Gedränge
Wie der Kabylen Reisetrupp mit der Kameele Menge.
Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter,
Wie von Ohaba mit dem Tag aufbricht ein Haufen Reiter. —
Bett' ich mich auf den Boden hin, so rühret seine Flächen
Ein Rücken, an dem spröd' hervor die Wirbelbeine stechen,
Und eine Schulter ohne Fleisch, mit Knochen, an-zusehen
Wie Würfel, die ein Spieler warf, die vor ihm aufrecht stehen.
Und wenn die Mutter Kastals nun auf Schanfara verzichtet',
So war vor diesem Schanfara ihr lang genug ver-pflichtet,
Jagdbeute der Geschicke, die sein Fleisch verlos't zum Spiele,
Daß jedem Erstgekommenen sein blut'ges Opfer fiele.
Sie schlief mit off'nen Augen ihm, so oft er schlafen wollte,
Im Schlummer Unheil brütend, das ihn überschleichen sollte,
Ein Kamerad der Sorge, die mit regelmäß'gen Plagen
Ihn zu besuchen pflegte, wie das Fieber nach drei Tagen.
Ich wies, wo sie sich eingestellt, zurück sie, aber wieder
Kam sie und klomm von unten auf und fiel von oben nieder.
Wie manche schaur'ge Nacht, wo Pfeil und Bogen, wer sie führte,
Zerbrach und, sich zu wärmen d'ran, ein Feu'r mit ihnen schürte,
Durch Regensturm und Finsterniß zog ich auf ferne Strecken
Und mir Gefährten waren Frost und Hunger, Grimm und Schrecken.
Zu Witwen macht' ich Weiber da und Kinder dort zu Waisen
Und kehrte, wie ich ging, indeß die Nacht fortfuhr zu kreisen.
Fern in Gomaißa saß ich schon, da wachten, als es tagte,
Zwei Nachbarn auf, der'n einer ward gefragt, der and're fragte.
Gebellet haben unsre Hund' heut' in der Nacht; wir sprachen:
Ist es ein Wolf, der einbrach, sind's Hyänen, die einbrachen?
Doch einen Klaff nur thaten sie und schwiegen. War's ein Reiher,
Ein aufgescheuchter? sprachen wir, ein aufgescheuchter Geier?
Doch wenn es war ein Dschinn, war er ein schneller Nachtdurchfahrer,
Und wenn er aber war ein Mensch — o nein, ein Mensch nicht war er! —
Und manchem sommerglüh'nden Tag mit heißge-schmolz'nen Dämpfen,
Wo sich auf dem durchglühten Sand die Schlange wand mit Krämpfen,
Hielt ich entgegen Brust und Stirn, die Kutte nicht noch Kappe
Beschirmte, sondern überhing gestreiften Zeugs ein Lappe,
Und ein Gelock, ein flatterndes, wenn d'rein die Winde bliesen,
Mit Zotteln von der Seite her, die sich nicht kämmen ließen,
Der Salbung und der Säuberung entwöhnt seit langen Tagen,
Mit Krusten, unentwaschenen, die da ein Jahr lang lagen.
Und manche kahle Felsenflur, glatt wie des Schildes Rücken,
Auf deren Rücken nie den Tritt ein Treter durfte drücken,
Durchfuhr ich von dem einen her bis hin zum andern Ende,
Gebrauchend hier den Fuß zum Steh'n, zum Rutschen dort die Hände;
Da sprangen, wo empor ich stieg, des Berges derbe Ziegen
Im weißen Vließ, Jungfrauen gleich, um die Ge-wänder fliegen,
Die mich umtanzten abendlich, mich haltend für 'nen alten
Sperrbein'gen Gemsbock schwergehörnt, aufklimmend ob den Spalten.
(Rückert.)

4.

Suheir (Zohair) Ben Abi Sulma.

Die Moallaka desselben.

Beim Haus, um welches wallen mit betendem Ge-räusch
Die Männer, die es bauten, von Dschorham und Koreisch,
Schwör' ich's, daß ihr erfunden seid als die Fürsten zwei,
Einfaches und Verschlung'nes zu ordnen, was es sei.
Von Gaith Ben Morra machten zwei edle Männer gut
Das zwischen Stammverwandten so lang vergoss'ne Blut.
Durch euch sind Abs und Dhubjan nun ausgesöhnt geblieben,
Die mit der Salbe Marschams einander aufgerieben.
Ihr sprachet: Wenn erwirken wir können hier den Frieden
Durch Gut und gute Worte, so ist uns Heil be-schieden.
Ihr habt ihn wohl und glücklich zu solchem Ziel gelenkt,
Wo niemand ist beleidigt und niemand ist gekränkt,
Erhab'ne auf den Firsten Ma'adds! Gott leitet euch.
Wer seinen Schatz der Ehre zum Opfer bringt, wird reich.

Die Wunden haben tausend Kameele heil gemacht,
Von Männern, die den Krieg nicht verschuldet, dargebracht,
Ja, dargebracht von Volke zu Volk als Blutschuldzoll,
Da sie des Bluts vergossen selbst keinen Schröpfkopf voll.
Da wurden reich die Leute von eurem Erbbesitz
An jährigen Kameelen, an deren Ohr ein Schlitz,
Sie, die den Blutdurst lange geweidet und zur Flut
Hinabgestiegen, welche von Waffen schäumt und Blut.
Dort spendeten einander sie des Verderbens Trank
Und suchten dann das Futter, das übel macht und krank.
Doch eure Lanzen wählten nicht zu des Frevels Ziel
Den Ben Nuheil, noch jenen, der auf Muthallem fiel.
Sie wurden nicht im Kampfe vom Blute Naufal's roth,
Die Unerschrock'nen, oder von Ben Muhassem's Tod.
Nun seh' ich gleichwohl jeden von euch zum Blutabkauf
Den Kern der Heerde treiben den Hügelhang hinauf,
Zur Siedlung eines Stammes, den seine Feinde scheu'n,
Der wehrhaft in der Nacht ist, wo ihm Gefahren bräu'n;
An dem das Ziel der Rache kein Grollender erreicht,
Aus dessen Schutz kein Frevler wird ausgeliefert leicht.
O edler Stamm, an welchem sich Dambams Sohn Hoßain
Verging, als den Verträgen er sich entzog allein;
Der in des Busens Falten den Grimm verborgen trug,
Ihn hütend, daß zu früh er daraus hervor nicht schlug.
Er dachte: erst vollbring' ich mein Werk und schirme dann
Mich vor den Feinden hinter dem Heer von Roß und Mann.
Da macht' er seinen Anfall, nicht scheuend Zelt an Zelt.
Den Platz, wo ihr Rastlager die Geiermutter hält,
Den Platz, wo sich der Löwe dehnt, der in Waffen starrt,
Der mähnige, dem niemals die Klau' beschnitten ward;
Der kühne, der, beleidigt, Beleidigung geschwind
Vergilt und, unbeleidigt, Beleid'gung selbst beginnt.
O bring' den Bund'sgenossen von mir die Botschaft nur
Und auch dem Volk von Dhubjan: vergeßt nicht euern Schwur.
Verberget nicht vor Gott, was ihr hegt in eurer Brust
Verheimlichend! was Gott ihr verbergt, ist ihm bewußt;
Sei es nun aufgehoben und in das Buch gestellt
Zum Tag der Rechnung oder die Strafe gleich gefällt.
Der Krieg ist, wie gekostet ihr habet sein Gewicht,
Nicht ein vom Hörensagen muthmaßlicher Bericht.
Ja, wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',
Und wo ihr auf ihn störet, ist aufgestört ein Brand.
Das Weh wird euch zermalmen, schwer wie ein Mühlstein ruht;
Zweimal im Jahr wird's hecken und werfen Zwillingsbrut.
Es wird euch Knaben hecken, die einst euch machen stöhnen,
Wie Ahmer Aad, und wird sie groß säugen und entwöhnen.
Es wird euch Segen tragen, deßgleichen Irak's Feld
Nie eintrug seinen Bauern an Scheffeln und an Geld.
Ich bin der Lebensmühsal geworden satt; und wer
Gelebt hat achtzig Jahre, o glaub' mir, satt wird der.
Ich weiß, was da ist heute und was da gestern war;
Was aber morgen sein wird, ist mir nicht offenbar.
Ich sah das blinde Schicksal umtasten nach dem Fang;
Wen's greift, der stirbt, und wen es verfehlt, der altert lang.
Wer sich nicht in die Leute vielfältig schicken kann,
Den wird ein Huf hier treten und beißen dort ein Zahn.
Wer seine Ehre wahret mit Huld, der mehret sie;
Und wer nicht Tadel scheuet, entgeht dem Tadel nie;
Wer Gutes hat zu spenden und karg es vorenthält,
Den schilt man, und entbehrlich macht er sich selbst der Welt.
Wer Wort hält, meidet Rüge; und wer zur stillen Pflicht
Sich mit dem Herzen wendet, kommt in's Gedränge nicht.
Vor'm Stricke des Geschickes wer flieht, den wird es fah'n,
Und legt er an den Himmel Strickleitern selber an.
Doch wer die Huld hinwendet, wo sie nicht angewandt,
Dem wird das Lob zu Tadel und Reu' wird ihm bekannt.
Wer trotzt dem stumpfen Ende der Lanze, dem gebeut
Mit Schreck das scharfe Obre, woran die Spitze dräut.
Doch wer nicht seinen Brunnen mit Waffen schützen kann,
Reißt selbst ihn ein; und den, der nicht angreift, greift man an.
Wer in die Fremde wandert, verliert den Freund zu Haus;
Und wer sich nicht auszeichnet, den zeichnet niemand aus.
Wer alles sich läßt bieten, was immer man ihm beut,
Und keiner Schmach sich weigert, der hat's zuletzt bereut.
Was immer ist im Menschen von angebor'ner Art,
Ob er's verborgen halte, doch hat sich's offenbart.
Hat irgend dir gefallen ein Mann, so lang er schweigt;
Sobald er redet, fällt er im Werth dir oder steigt.
Des Menschen Zung' ist halb er und halb er ist sein Muth;
Das Uebrige an ihm ein Gebild von Fleisch und Blut.
Der Thorheit eines Greisen folgt keine Weisheit nach;
Doch wenn ein Jüngling thöret, so werd' er weis' hernach.
Du batest und man gab dir, bat'st wieder und man gab
Dir wieder, bitte weiter und endlich schlägt man's ab.

(Rückert.)

5.

Muweilik Elmesmum.

Auf den Tod seiner Frau Omm Elala.

Geh' über'n Hügel hin und ruf', wo eingekehrt
Omm Elala, ob sie wird Antwort geben!
Wie bist du eingekehrt und warst so furchtsam sonst
Am Ort, dem Tapfre nah'n nicht ohne Beben!
O Gottes Segen über dich, Vermißte mir;
Nicht ziemt dir's, daß dich Oeden so umgeben.
Und eine kleine Mitleidswürdige ließest du,
Die nicht, was Weh ist, weiß und fühlt' es eben.

Sie mißt von dir die zarte Pflege, wacht und weckt
Und mühet die, so tragen sie und heben.
Da fühl' ich, wenn ich hör' ihr Winseln in der Nacht,
Wie mir um dich in's Auge Thränen streben.
(Rückert.)

6.

Lebid.

Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen.

Wir altern und nie altern, die auf- und niedergeh'n,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und Burgen steh'n.
Ich wohnt' im sichern Schirme des besten Freunds zuvor,
Bis meinen Freund und Helfer in Arbed ich verlor.
Was hilft es nun zu zagen, wenn uns der Zeitlauf schied,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht?
Was sind die Menschen anders? ein Zeltplatz und sein Heer;
Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.
Abzieh'n sie nach einander und darnach ist das Land,
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!
(Der Mensch, was ist er anders, als was er Frommes denkt?
Und was sein Gut, als etwas auf Widerruf geschenkt?)
Und steht es mir bevor nicht, wenn sich mein Tod verzog,
Am Stab zu geh'n, um welchen sich her der Finger bog;
Geschichtchen zu erzählen vom vorigen Geschlecht
Und hingebückt zu schleichen, da, wo ich steh' aufrecht!
Ein Schwert bin ich geworden mit abgeriss'ner Scheide,
Sein Schmied ist längst gestorben, doch ist noch scharf die Schneide.
Verlaß uns nicht, o Todter! der Tod ist unsre Frist
Der Einigung, die nahet und schon genahet ist.
Mein Tadler, o was weißt du? vermuthen kannst du nur,
Ob einer wiederkehret, wenn er von dannen fuhr!
Ich schwör's, es weiß doch keine Sandwurfweissagerin,
Kein Vogelflugausleger, was sein mag Gottes Sinn.
(Rückert.)

7.

Seinab, die Tochter der Tathrijja.

Todtenklage.

Die Cypress' im Thal Afik,
Meine Nachbarin,
Steht noch, aber den Jesid
Raffte Tod dahin:
Einen Jüngling, zugeschnitten
Nach des Schwertes Schnitte,
Schmächtig nicht noch aufgedunsen
Um die Brust und Mitte.
Wann bei ihm die Gäst' einkehrten,
War er auf's Gesind'
Unwirsch, bis er sah, daß aufgestellt die Kessel sind.
Von ihm erbten wir ein altes
Panzerhemd, nicht enge,
Und ein indisch Schwert, ein blankes,
Lang von Schwertgehänge.
Seinen Speer zur Tränke führte
Er mit seiner Hand
Und sein Spenden drang zum letzten
Wohngemach im Land.
Milde war er, freundlich lächelnd,
Wo der Ruh' er pflog;
Aber wilden strupp'gen Hauptes,
Wo in's Feld er zog.
Wo man ihn im Haus besuchte,
War er dienstbereit,
Zu dem Besten, was man wünschte,
Fertig allezeit.
Seine beiden Schlächter sahst du
Rennen unverwandt,
Und von altem trock'nen Holze
Ward geschürt sein Brand.
Die Zweikalb'ge ward geschlachtet,
Deren bester Knochen
War dem Nachbar: keiner Pflicht ward
Etwas abgebrochen.
(Rückert.)

8.

Antara Ben Scheddad.

1) Zwei Kriegslieder.

1.

Hast du, o Maleks Tochter, die Reiter schon gefragt?
Daß dir, wo du's nicht wissest, von ihnen sei gesagt:
Wie einen derben Renner ich tummle jede Stund'
Im Felde, der von vielen Angriffen mir wird wund;
Der bald zum Lanzenstoße voreilend fliegt mit Glück,
Bald zu der Bogenschützen gedrängter Schar zurück.
Dir melde, wer dem Treffen hat beigewohnt, daß ich
Mich in's Getümmel stürz' und der Beut' enthalte mich.
Manch einem Mann im Harnisch, den man ungerne sucht,
Der weder zum Ergeben bereit ist noch zur Flucht,
Hat meine Faust gespendet des Eilestoßes Kraft
Mit einem gradgestrebten und knotenfesten Schaft.
Ich schlitzte mit dem Speere, dem starren, sein Gewand;
Denn wohl ist gegen Lanzen ein Edler nicht gebannt.
Da ließ ich ihn zum Raube den Thieren unversagt,
Die ihm die schönen Finger und Knöchel angenagt.
Und manche Panzerfuge sprengt' ich mit meinem Schwert
Dem, der sich ausgezeichnet und für sein Recht gewehrt;
Dem sonst im Winter Würfel durch flinke Hände rollten
Und der die Weinhauszeichen abriß, vom Wirth gescholten.
Als er mich sah absitzen, mit Kampf ihn anzugeh'n,
Da ließ er mich die Zähne, doch ohne Lachen, seh'n.
Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo.
Ein Reck', als ob den Kampfrock trüg' einer Tanne Stamm;
Er ging auf festem Leder und war kein Zwillingslamm.
(Rückert.)

2.

Mir ist gesagt, daß Amru mir lohnt mit üblem Dank;
Und Undank ist ein Schaden, der macht den Geber krank.

Wohl hab' ich meinem Oheim gehalten treuen Bund,
Früh als die Lippen klafften vom Zahn in manchem Mund,
In des Kampfwirbels Mitten, in welchem kein Gestöhn
Die Helden hören lassen, wohl aber ein Gedröhn;
Wo ich, wenn man zum Schilde vor Lanzenstoß mich wählte,
Nicht rückwich, ob der Raum gleich mir vorzubringen fehlte.
Doch als ich sah die Leute vorrücken insgesammt,
Mit Zuruf sich befeuernd, da drang ich ein entflammt,
Wo Antara! sie riefen; da waren Speer' im Zug
Gleich langen Brunnenseilen an meines Rappen Bug.
Ich stieß mit seiner Halsgrub' und seinem Buge gut
So gegen sie, bis ganz er bemantelt war von Blut.
Wohl hat da meiner Seele in ihrem Weh gethan
Der Zuruf von den Rittern: He, Antara, voran!
Da dreht' er von dem Pralle der Lanzen seinen Bug
Und klagte mir mit Thränen und schnaubte bang genug.
Verständ' er nur zu reden, er riefe wohl mich an;
Und könnt' ein Wort er finden, so hätt' er's kund gethan.

(Rückert.)

---

2) Zwei Liebeslieder.

1.

Besuch der verlassenen Wohnung.

Wo gibt es Trümmer, welche nicht umschweben Dichterlieder?
Du standest lang und zweifeltest, kennst du die Wohnung wieder?
O Wohnung Abla's in Dschiwa, sag' mir ein Wort verborgen!
O Wohnung Abla's, friedlich sei dein Abend und dein Morgen!
Ich hielt daselbst und weilte lang auf thürmendem Kameele,
Mit Muße zu befriedigen die Wünsche meiner Seele.
Hier in Dschiwa war Abla sonst gelagert, und die Meinen
Dort auf Elhasn und Elsamman und Mutethallems Steinen.
Verlass'ne Spuren, seid gegrüßt, vom Fußtritt lang vermieden! —
Sie schweigen und verstummen mir, denn Abla ist geschieden.

(Rückert.)

2.

Der geküßte Mund.

Wie sie dich nahm gefangen mit einem Zahne blank,
Der lieblich ist im Kusse und spendet süßen Trank;
Als ob ein Würzeladen sei in der Schönen Mund,
Den fernher thut der Odem vor der Berührung kund;
Oder ein Frühlingsgarten von frisch bethauter Flur,
Ein unberührter, ohne der Heerde Tritt und Spur,
Getränkt von jeder milden Wolk' ohne Frost und Wind,
Daß alle Wasserpfützchen wie Silberthaler sind;
Begossen und beträufelt, und jeden Abend fließt
Die Flut darüber, die sich unausgesetzt ergießt.
In abendlicher Feier die Mücke schwärmt, es klingt
Ihr Lied ununterbrochen, wie ein Berauschter singt;
Die, wo sie eine Schulter reibt an die and're, schwirrt,
Wie wer mit stumpfen Fingern am Feuerzeuge klirrt.

(Rückert.)

9.

Dschemil.

An Botheina.

Unsre Leute trennt, Botheina,
Feindschaft in zwei Theile,
Daß von dannen einer ziehe
Und der and're weile.
Wenn ich nun ein Weichling wäre,
Würde mich die Ferne
Dämpfen, doch von festem Schaft
Bin ich und altem Kerne.
Zwischen uns ist keine Fehde,
Ob sie in die Runde
Toben mag, wenn du nur bleibst,
Botheina, treu dem Bunde.

(Rückert.)

10.

Ein Ungenannter.

Sinnspruch.

Das Leben ist ein widerruflich
Gelieh'nes Gut;
Und es aneignen sich zu wollen
Ist Thorenmuth.
Hier ist Vergang'nes, und verborgen,
Was du erstrebst,
Und dein ist nichts als diese Stunde,
In der du lebst.

(Rückert.)

11.

Das Weib des Katada Ben Mogrib.

Schmählied auf ihren Mann.

Ich schwör' es und ich lüge nicht,
Sonst sei mein Gut verfallen
Dem Gotteshaus, zu dem ich will
Mit bloßen Füßen wallen.
Ja, gähnte Tod entgegen mir,
Ich stürzt' in seinen Rachen,
Um deinem Munde zu entgeh'n,
Dein Mund ist gleich des Drachen.
Verglichen mit dem Brodem, der
Dich, Mogrib's Sohn, umschwimmt,
Ist eines Schweines Aas fürwahr
Ein Duft von Musk' und Zimmt.
Wie soll ich denn aushalten, o
Katada, was gerochen
Von dir die Nase? Sprengt es doch
Sogar des Ohres Knochen.

(Rückert.)

12.

Abul Gatammasch.

Schmählied auf sein Weib.

Gott gab mir ein Mannweib so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Elster und Rab';
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht
Und nur sich mit losem Gesindel begeht.
Sie hat das Gesicht eines Affen im Schleier
Und Farbe gefleckt wie des Kibitzes Eier,
Und Brüste, die hängen am Hals wie der Schlauch
Des Hirten, deß Vieh hat kein Tröpflein im Bauch.

Sie hat einen Bürzel, um d'ran sich zu stoßen,
Wie Nehklauen hart und gelb wie Aprikosen.
Und hat einen Paß, wie ein Berg aufgethan,
Daß Saumthiere durchgeh'n und stoßen nicht an.
Und Schenkel und Knöchel so locker und lose
Und magerer noch als der Heuschrecken Hose.
Und Warzen im Antlitz, so vornen als hinten,
Wie ein ausgeschütteter Sack voll Korinthen.
Dazu einen Schopf und daran einen Zopf,
Gesträubt wie die Federn des Habichts am Kopf.
(Rückert.)

13.

Elnemeri.

Gastlied.

In stiller Nacht ein Rufer, sein Rufen scholl als ob
Zwischen der Nachtfahrt Schrecken und ihm ein Kampf sich hob.
Er ruft als wie ein Toller elendig, doch er ist
Kein Toller, sondern einer, der nur sich hilft durch List.
Und als die Stimm' ich hörte, da rief ich zu ihm laut
Wie ein der Huld Befliss'ner, mit Sitte wohl vertraut.
Hervor rückt' ich das Feuer und weckte seinen Schein;
Den Hund trieb ich hinaus, der gekrochen war herein.
Nun als er mich erblickte, da pries er Gottes Hand
Und wünschte Glück dem Herzen, von dem die Sorge schwand.
Ich aber rief: Willkommen! wohlauf! du bist am Ziel.
Darauf saß ich nicht nieder, um ihn zu fragen viel.
Aufstand ich und zum Pferch ging ich der edlen Zucht,
Bereit für solchen Pflichtfall, wo uns der Gast besucht,
Mit einem Schwert, von welchem am Boden klappete
Der Schuh und das Gehäng nicht an mir schlappete.
Der Stall kam in Bewegung und schirmte gegen mich
Mit seinem stärksten Höcker und fettsten Buckel sich.
Mit seinem langgestreckten Beschäler, einem Hengst
Von Blut, dem durchgebrochen der Backenzahn unlängst.
Er stürzte, daß die Ferse ihm an den Schenkel schlug,
Da war er von der Koppel gekoppelt fest genug.
Wohl lehrte mich mein Vater, zu üben solchen Brauch,
Und so vor Alters lehrten ihn seine Väter auch.
(Rückert.)

14.

Amrilkais (Imriolkais, Imra'alkais).

1) Die Liebesabenteuer.

Laßt hier zum Angedenken mich weinen einer Buhl',
Am sand'gen Abhang zwischen Haumal und Aldachul,
Zwischen Mikrat und Tudech: noch unverwischt ist dort
Die Wohnspur, ob darüber schon fegte Süd und Nord.
Da hielten die Gefährten bei mir die Zügel an
Und sprachen: O vergeh' nicht vor Kummer! sei ein Mann!
Die Thräne, welche rinnet, allein ist Heilung mir.
Doch auf zerfall'nen Trümmern was hilft das Weinen dir?
Einst mit Umm el Huweirith übtest du gleichen Brauch.
Mit ihrer Nachb'rin Umm el Rebab in Masal auch.
Da, wo sie sich erhuben, da wehte Moschusduft,
Als ob Gewürzenelken geküßt die Morgenluft.
Und meine Augen gossen der Liebesthränen Meng'
Auf's Halsband, bis beflossen war selbst mein Wehrgehäng.
Erlebt' ich doch von ihnen vergnügte Tage g'nug;
Voraus, bei Dara Dschuldschul, was dort der Tag mir trug.
Da schlachtet' ich den Mädchen das Thier, auf dem ich ritt;
Und mein Gepäcke nahmen sie auf den ihren mit,
Wo sie die Stücke Fleisches sich warfen zu und fingen,
Woran des Fettes Trobbeln wie Seidenfranzen hingen.
Da drängt' ich in die Sänfte Oneisa's mich hinein;
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt' ein!
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:
Du wirst mein Reitthier schinden, o Amrilkais, steig' ab!
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!
Und wehr' mir nicht, zu pflücken die Frucht an deinem Baum!
Einst aber auf dem Rasen, da sträubte sie sich mir
Und schwor mit einem Eide: Ich scheide mich von dir!
Laß diese Ziererein, o Fatima, mein Kind!
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!
Du pochst wohl auf die Liebe, die mich getödtet hat,
Und daß du mir nie hießest ein Ding, das ich nicht that.
Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroß,
So wickl' aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los!
Es träufeln deine Augen nur einzig, um mit Schmerz
Zu bohren deine Pfeile in mein zerstücktes Herz.
Von mancher Zeltflorsonne in wohlbeschirmter Ruh'
Erbeutet' ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu;
Drang zu ihr durch die Wächter, durch der Verwandten Hut,
Die, wo sie's heimlich könnten, vergössen gern mein Blut;
Als an des Himmels Mitte sich die Pleiaden drehten,
Gleich einem Wehrgehänge, dem perl- und goldburchnähten;
Und kam ihr, als sie eben zum Schlummer ihr Gewand
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.
Sie rief: Um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rath?
Ich seh', daß deine Thorheit dich nicht verlassen hat.
Da führt' ich sie von hinnen und hinter uns im Raum
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestickten Saum;
Bis nun aus dem Gehöfte der Zelt' hinaus es ging
Und uns des Thales Nied'rung mit sand'ger Dün' umfing;
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt' und zu mir zog,
Die über mich schlankwuchsig und schwellend her sich bog:
Die zarte, weiße, feine, anmuthig überall,
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.
An ihr, wie an der Perle, ist Weiß mit Falb gemischt;
Von Wasser, das kein Fußtritt berührt, ist sie erfrischt.
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar
Von Augen, gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,
Und einen Hals des Rehes, dem keine Schönheit fehlt,
Wenn sie empor ihn hebet, mit gold'nem Schmuck vermählt,
Und dunkle Lockenfülle, die um den Nacken hängt,
Wie sich am Schaft der Palmen der Dattelbüschel drängt.
Es kräuseln in die Höhe verlor'ne Löckchen sich,
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Flecht' entwich.
Am Morgen duftet Moschus von ihres Lagers Rand;
Spät steht sie auf und gürtet zum Hausdienst kein Gewand.
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei
Die abendliche Lampe des Mönchs der Siedelei.
Nach einer solchen blicken Verständige bethört,
Im Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.
Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust.
Wie manchen Widersacher, der eifrig mich bestritt
Und guten Rath mir aufdrang, wies ich schon ab damit!
(Rückert.)

---

2) Die Regenschau.

Hast du den Blitz gesehen? O sahst du, Freund, den Glanz
Gleich einem Händewinken im dunkeln Wolkenkranz?
War's dort der Leuchtung Zucken? War's in des Klausners Zell'
Die Lampe, deren Docht er getränkt mit frischem Quell?
Zwischen Odheib und Darebsch, in's Ferne hinzuspäh'n,
Saß ich mit den Genossen, den Regen anzuseh'n,
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Flut,
Zur Linken über Jadhbul und Elsitar entlud.
Da wälzte bei Kutheifa das Wasser Schaum auf Schlamm
Und warf auf's Antlitz nieder der hohen Eiche Stamm.
Es fuhr von ihm ein Schauer hin über Elkannan
Und trieb des Berges Gemsen hernieder auf den Plan.
In Teima aber ließ er nicht einen Palmenschaft
Und kein Gebäude, das nicht von Steinen dauerhaft.
Da sah ich, wie im Gusse Thebir, der Berg, dastand,
Ein greiser Fürst, gewickelt in's streifige Gewand.
Mudscheimars Felsenzacken, umworren vom Gesträuch
Des Gießbachs, sah'n dem Rocken an einer Kunkel gleich.
Im Felde von Gabit war geschüttelt aus der Sack,
Als läg' ein Trupp Jemaner dort mit dem Waarenpack.
Da jubelten die Finken des Morgens in dem Hain,
Als hätten sie den Frühtrunk gethan in Würzewein.
Doch dort lag hingeschwemmet ertrunkenes Gewild,
Wie ausgeriss'ne Knollen des Lauches im Gefild.

(Rückert.)

---

3) Besbasa.

Besbasa meint, ich sei nun gealtert allgemach
Und Minnespiel zu treiben, das sei nicht mehr mein Fach.
Doch hab' ich manchen Tag wohl und manche Nacht gescherzt
Mit einer Holden, ähnlich dem Bildchen im Gemach;
Die ihres Buhlen Lager mit ihrem Angesicht
Hell macht wie eine Lampe, die tränkt von Oel ein Bach;
Die, wann ihr die Gewande der Schlafgenoß entzog,
Sanft auf ihn niedersinket, nicht gleich dem Berge jach.
Aufstieg ich zu ihr leise, als ihr Gesinde schlief,
Wie aus dem Wasser Blasen aufsteigen nach und nach.
Dich gebe Gott den Plünd'rern! rief sie: du schändest mich;
O siehst du nicht die Plaud'rer, die Laurer hundertfach?
Ich sprach: Bei Gott, ich weiche von hier und wanke nicht,
Und ob man alle Glieder am Leibe mir zerbrach.
Ich schwur bei Gott und sorgte nicht, ob ich falsch ihr schwur:
Sie schlafen alle, keiner ist mehr beim Feuer wach.
Dann kamen wir zur Güte und weich ward unser Wort;
Ich zähmte, bis sie nachgab, und o, wie gab sie nach!
Da stand ich auf am Morgen geliebt, und ihr Gemahl
Stand auf, bestaubt von Unmuth, von Sorg' und Ungemach.
Er brüllet gleich dem Rinde, wenn es der Schlächter würgt,
Und droht mich zu ermorden; kein Mörder ist er, ach!
Wie sollt' er mich ermorden? es ist mein Schlafgenoß
Ein Speer, ein scharfgeschliff'ner, als wie ein grimmer Drach',
Und er hat einen Bogen, der niemals einen traf,
Und er hat eine Lanze, die niemals einen stach.
Wie sollt' er mich, nachdem ich hab' ihrem Herzen an-
Gethan die süßen Schmerzen, ermorden hintennach!
Das weiß wohl Selma selber, wiewohl er ist ihr Mann,
Daß er ist stark in Worten, doch zum Vollbringen schwach.

(Rückert.)

---

4) Muthiger Ritt.

Ich reite, wenn die Vögel noch schlafen in der Nacht,
Auf einen Frühlingsanger, wo nur der Hüter wacht,
Auf einen eingehegten von manchem scharfen Speer,
Und jede schwarze Wolke goß Fülle d'rüber her.
Ich reit' auf einem Braunen, als ginge mir am Zaum,
So straff ward ihm vom Rennen das Fleisch, ein Weberbaum.
Aufscheucht' ich einen Rudel, von Fellen weiß und rein,
Und gleich jeman'schen Borten gestreift an jedem Bein;
Als ob die Truppe, sausend vor Dschemesa vorbei,
Mit wallenden Schabracken sei eine Reiterei.
Sie schirmten auf der Flucht sich mit einem Flügelmann,
Ramsnasig, der wohl Schweif und Geweih seh'n lassen kann.
Mich trug von einem Bocke das Roß zu einer Geiß;
Und was mir kam zum Schusse, das schoß ich da mit Fleiß.
Ich spornt', als ob mich trüge mit breitem Schwingenpaar,
Mit krummgebog'nem Schnabel ein jagdgewohnter Aar,
Der Hasen auf Scherabba ergreift im Morgenstral,
Wenn sich vor ihm verkriechen die Füchse von Ewral.
Und Vogelherzen, trock'ne und frische, um sein Nest
Liegen sie wie die Kirschen und welker Datteln Rest.
Sucht' ich des Lebens Nothdurft, so hätte wohl mein Muth
Und brauchte nicht zu kämpfen g'nug an geringem Gut.
Doch hohe Ehre such' ich, gewurzelt fest wie Eichen;
Und wohl mag hohe Ehren ein Mann, wie ich erreichen.
Ein Mann, bis ihm das letzte des Athems ist entfloh'n,
Erreicht des Strebens Ziel nie und läßt nie ab davon.

(Rückert.)

II.

Mohammed.[1])

1) Die Losestunde.

(Aus dem Koran.)

Die Losestunde,
Was ist die Losestunde?
Und von der Losestunde wie geht die Kunde?
Themud und Aad straften Lügen die klopfende Stunde,
Die Völker Themuds gingen mit großem Geschrei zu Grunde,
Die Völker Aads gingen durch reißenden Orkan zu Grunde.
Er blies durch sieben Nächte und acht Tage immerfort.
Da sahest du die Völker wie morsches Palmenholz vom Wind herumgetragen.
Sahest du, daß einige übrig blieben?

---

[1]) Das Symbolum des von ihm gestifteten Islam hat der große arabische Prophet in der berühmten 112. Sure des Korans so gefaßt:

Sprich: Gott ist Einer!
Er ist von Ewigkeit,
Er ward nicht gezeugt
Und hat nicht gezeugt —
Ihm gleich ist keiner!

So ging es Pharao und vor ihm schon fünf Städten,
die verschlungen wurden mit dem sündigen Gezücht.
Sie empörten sich wider den Gottgesandten, da ergriff sie des Herrn schweres Zorngericht.
Und als die Wasser sich empörten, trugen wir dich auf der Ströme schneller Fahrt,
Euch zum Angedenken, das in eurem Ohre bleibe wohlverwahrt.
Und wenn in die Posaune geblasen wird mit einem Stoß,
Wenn Erde und Berge emporgehoben und zerrissen werden durch einen Stoß,
An jenem Tage fällt die einfallende Stunde,
An jenem Tage gehen die gespaltenen Himmel zu Grunde.
Die Engel gehen neben her und tragen den Thron, wo ruht der Herr.
An jenem Tage tragen ihn ihrer acht.
An jenem Tage werdet ihr vorgeführt und keiner entgeht des Herren Acht.
Denen das Buch gegeben wird in die rechte Hand, denen wird gesagt: Lest' in meinem Buch.
Ihrer wird ewige Lust warten
In Edens Garten,
Die Früchte lachen sie an.
Esset und trinket für das, was ihr in verflossener Zeit Gutes gethan.
Diejenigen, denen das Buch gegeben wird in die linke Hand, die sagen:
O wäre doch mir nicht gegeben worden das Buch!
Dann wüßte ich nichts von Rechenschaft.
O ginge ich durch das Loos zu Grunde!
Was nützt all mein Gut und Habe?
Meine Herrschaft ich verloren habe.
Nehmet ihn, und bindet ihn!
In die Gluten werfet ihn!
Mit einer Kette, siebzig Ellen lang, fesselt ihn!
Denn er glaubte nicht an Gott,
Theilte mit den Armen nicht sein Brot.
Darum hat er keinen Freund gefunden,
Keine Speise als den Eiter der Wunden,
Von welchem nur der Verdammte ißt.
Ich schwöre nicht bei dem, was ihr schon wißt,
Auch nicht bei dem, was ihr nicht wißt,
Daß dieses Buch die Rede ist eines großen Propheten,
Nicht das Wort eines Poeten.
O wie wen'ge von euch werden belehrt!
Nicht das Wort eines Wahrsagers.
O wie wenige von euch werden belehrt!
Eine Sendung vom Herrn der Welten.
Und hätte sich einer Worte zu schmieden unterstanden,
Wir hätten ihn genommen bei der Hand,
Hätten ihm die Herzader abgeschnitten,
Niemand von euch hätte uns daran gehindert.
(Hammer.)

---

2) Der Tag des Weh's.

(Aus dem Koran.)

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,
Bei der Sterne Getümmel,
Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,
Bei den Versen des Korans, welche die Wahrheit deuten,
Welche Ermahnungen geben,
Verheißungen und Drohungen für dieses und jenes Leben: —
Es kommt der verheißene Tag!
Wann die Sterne ohne Licht bleiben
Und die Himmel sich zerspalten,
Wann die Gebirge zerstäuben
Und die Gottgesandten Wache halten,
Zu welchem Tag?
Zum Tag der Trennung.
Wer gibt dir Erkennung vom Tag der Trennung?
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser
Und setzten euch an festen Ort
Bis auf bestimmte Zeit?
Dies konnten wir; wohl denen, die es können!
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Machten wir nicht die Erde beständig,
Daß sie euch fasse todt und lebendig?
Setzten wir nicht die Gebirge euch zu gut?
Wehe den Lügnern an jenem Tag!
Tränkten wir euch nicht aus des Euphrats Flut?
Geht in die Pein, die ihr leugnetet, ein,
In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen,
Da ist keine Rettung aus den Flammen.
Die Flammen sprühen hell,
Die Schatten thürmen sich wie ein Kastell,
Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.
Das ist der Tag,
Wo keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den Frommen),
Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor euch gekommen.
Wenn ihr listig seid, brauchet List.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten überhangen,
Sie haben Früchte, die sie verlangen.
Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.
So lohnen wir diejenigen, die dem Guten nachhangen.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Wenn man ihnen sagt: Verbeugt euch, verbeugen sie sich nicht.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
An welche Sage glauben sie denn hernach?
(Hammer.)

---

3) Die Höllenstampfe.

(Aus dem Koran.)

Weh' dem Lügner, der den guten Namen streift!
Weh' dem, der nur Schätze auf Schätze häuft!
Weil er ewig sich auf seinen Reichthum steift.
Weh! hinunter in die Höllenstampfe!
Weißt du, was das ist, die Höllenstampfe?
Feuer Gottes ist es, hochaufragend,
Ueber Herzen wild zusammenschlagend,
Glut, wie in ein Gewölbe zusammengebogen,
Flammen, hoch wie Säulen aufgezogen.
(Hammer.)

---

4) Das Paradies.

(Aus dem Koran.)

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Flut vom Kampherquell.
Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend von Stelle zu Stell',

Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen
Uebel weit wird kreisen,
Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven
und Waisen,
Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen
weder Dank noch Lohn,
Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn.
Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses
Tags, gab ihnen heiteres Gesicht und
Freude,
Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit
Seide.
Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder
Frost noch Hitze,
Es wallen über ihnen kühle Schatten
Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.
Es kreisen Schalen aus Silber von gehörigem Maß.
Sie trinken Becher, gemischt mit dem Gewürz
Sendschebil,
Von dem Quelle genannt Selsebil.
Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen
gleich,
Und schaust du näher, siehst du ewige Gnade und
das himmlische Reich.
Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt;
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.
(Hammer.)

III.

Waddah.

Liebeslied.

O Rauba, dein Freier ist frühe schon wach,
Sein Herz ist ihm schwer, die Geduld ist ihm schwach.
Sie sprach: Betritt nicht des Hauses Bereich,
Mein Vater hütet heilig die Ehre. —
Ich sagte: Ich werde den Zeitpunkt erlauern;
Mein scharfes Schwert gibt dafür mir Gewähre. —
Sie sprach: Uns scheiden das Schloß und die Mauern. —
Ich sagte: Den Weg, den will ich schon finden. —
Sie sprach: Uns scheidet die Meeresflut. —
Ich sagte: Wohlan, ich schwimme gut! —
Sie sprach: Meine sieben Brüder wachen. —
Ich sagte: Ich bin ein Recke voll Muth. —
Sie sprach: Zwischen uns liegt ein Löwe. —
Auch ich bin ein Leu in der Stunde der Wuth! —
Sie sprach: Bedenke, daß Gott uns sieht. —
Ich sagte: Gott vergibt und verzeiht. —
Sie sprach: Ich warnte umsonst; wohlan,
Sei, wenn die Wachen schlafen, bereit!
Husche herein wie der Thau in der Nacht,
Wenn niemand mehr dir wehrt oder wacht.
(Kremer.)

IV.

Moty.

Zechgelage.

O, des Tages in Bagdad, den wir so herrlich verbracht
Mit dem schwarzäugigen Mädchen, das uns so
glücklich macht.
Es blinkten die kristallenen Pokale im Gemache,
Die unter den Zechern kreis'ten wie die Sterne
der Nacht.
Der Mundschenk gießt rein ihn ein und dann wieder
gemischt.
O, wie der Wein, den er mischt, so köstlich er-
frischt!
Uns durchduftet Saffranpomade das Haupt,
Welches ein Kranz von gold'nem Jasmin umlaubt,
Und zwischen Cymbel und Laute wird weitergetrunken,
Bis die Sonne im Westen hinabgesunken.
(Kremer.)

V.

Hatahija.

Sprüche.

Mit dem täglichen Brot sei, Bruder, zufrieden!
Es genügt, denn es stirbt ja jeder hinieden.

Arm ist, wer mehr, als er braucht, begehrt;
In Hoffnung und Angst lebt, wer Gott verehrt.

Gutes und Böses sind Ehegenossen,
Denen zahlreiche Nachkommenschaft entsprossen.

Jugend, Müssiggang und Ueberfluß
Sind verderblich und wecken den Ueberdruß.

Der Verstand gibt dem Menschen weisen Rath:
Der schönste Erwerb ist eine edle That.

Stets bleibt die Welt ein Wohnort der Qual,
Ein mit Schmutz gefüllter reiner Pokal.
(Derselbe.)

VI.

Maharry.

1) Gott.

Gott, dem kein Gebrechen innewohnt, ist im Ge-
heimniß versenkt
Und offenbar doch, wie auch alles zu ihm die Natur
hinlenkt.
Gott bestimmt, was da sein soll, und es ist, wie er
es gut befand;
Da zeigt sich machtlos der Weisen Wissen und rathlos
ihr Verstand.

---

2) Die Zeit.

Die Stunden sind das Gefäß, das umschließet die
Geschicke;
Erst wenn der Deckel entfällt, dann zeigen sie sich
dem Blicke.
Die Zeit, die ewig dahinrollt, ist wie ein Gedicht;
Doch denselben Reim wiederholt der Dichter nicht.

---

3) Tod und Schlaf.

Der Tod ist ein langer Schlaf, der nicht endet;
Der Schlaf ist ein kurzer Tod, der wieder sich wendet.

---

4) Wahre Religion.

Religion ist's, gerecht zu sein gegen alle Welt.
Gibt's eine Religion, die einem dies Recht vorenthält?
(Derselbe.)

VII.
Motenebbi.

1.

Einem Stamme gehör' ich an, deſſ' tapfere Seelen
Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleiſch.
Keine Stunde vergeh', die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.
Wär'ſt du nicht von Geburt die Tochter des edelſten Vaters,
Wäre des Adels genug, daß meine Mutter du biſt.
Freuet ſich deines Tods der Blick frohlockender Neider,
Einen gebarſt du in mir, der ihre Naſen zerſtößt,
Welcher die Fremde durchirrt, nichts achtend als eigene Seele,
Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl.
(Hammer.)

2.

Meine Lagerſtätt' iſt auf dem Sattel des Hengſtes
Und mein Hemde iſt Panzer aus Eiſen und Stahl.
Immer und ſtets durchſtreich' ich das Land, ein ewiger Wand'rer;
Untergeht mein Stern, aber es hebt ſich der Muth.
Laßt mich leben in Luſt, ſonſt iſt's viel beſſer zu ſterben
Unter der Lanzen Geklirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geſchwind die Stacheln des Grolles
Und der Buſen wird ſchnell von dem Neide geheilt.
Lange genug haſt du gelebt unruhiges Leben;
Wann du geſtorben biſt, wirſt du von niemand beklagt.
Auf, begehre denn Ruhm, und läg' er im Tiefſten der Hölle;
Fliehe die Schmach, wär' ſie ſelber in Eden zu Haus.
Wer in Gefahren ſich ſtürzt, iſt vor dem Tode geſchützet,
In die Fluten geht bis an den Nacken der Held.
Nicht vom Stamme ward ich geadelt, ich adelte ſelben,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Geſchlecht.
Iſt es zu wundern, wenn ich verwundert mich ſelber bewund're,
Da ich nichts Höheres kenn' über dem eigenen Geiſt?
Ich ausſprengend den Thau der Großmuth, der Herr des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel im Aug'.
(Hammer.)

3.

Jeder thäte gern hervor ſich, wenn es anging' ohne Noth;
Doch Freigebigkeit bringt Armuth und die Tapferkeit den Tod.
(Rückert.)

4.

Wir ſind in einer ſolchen Zeit, wo es den meiſten anzurechnen iſt als Wohlthun, wenn ſie übel nicht gethan.
(Rückert.)

5.

Ich bin feige, wenn der Abſchied meiner Lieben mich befällt;
Aber wo den Tod das Leben vor ſich ſieht, bin ich ein Held.
Feindes Droh'n kann meinem Herzen nur mehr Härte geben,
Doch die Scheltred' eines Freundes macht mich furchtſam beben.
(Rückert.)

6.

Leben iſt dem leicht, der nicht weiß oder der vergißt
Sorglos, was vergangen und was zu erwarten iſt.
Nach des Thäters Hingang bleiben ſeine Thaten ſteh'n
Eine Zeitlang, um nach ihm von hinnen auch zu geh'n.
(Rückert.)

7.

Du, klage vor den Leuten nicht! Du wirſt damit ſie laben,
Als klagte ein verwundet' Reh den Geiern und den Raben.
(Rückert.)

8.

Ich möcht' ein Herz nicht haben, deſſ' ganzes Glück umfing
Eine Reihe blanker Zähne, ein off'ner Augenring.
Die Schöne, die dich ausſchließt, verſperrt dir nicht dein Glück,
Und führt, wenn ſie dich einläßt, dich nicht dazu zurück.
Laß mich, daß ich erreiche, was nie noch ward erreicht!
Schwer iſt der Weg der Ehren und der der Schande leicht.
Du freilich wünſcheſt Ehre wohlfeilen Kaufs für dich;
Der Honig iſt zu kaufen nicht ohne Bienenſtich.
(Rückert.)

9.

Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.
(Hammer.)

VIII.
Asmai.

Die drei Mädchen.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei ſchöne Kinder traulich und allein,
Und man beſchloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgeſange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes ſollte für den Sieg
Und ich der Richter ſein in dieſem Krieg.
Nicht ohne Scheu ſofort zum Anbeginn
Verkündete die erſte Sängerin:
„Ich ſchlummerte; da nahte meine Luſt
Und weckte nicht — o trauriger Verluſt!"
Die andere, nicht ohne Rückbehalt,
Entſchleierte ſich im Sange dergeſtalt:
„Mit meinem Freund im Traume koſet' ich;
O träumte mir ſo ſchön allewiglich!"
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:

„Sink' ich dahin in seinem Arme süß,
Mein Lager wird zum Rosenparadies."
D'rauf hat man eine Sklavin abgesendet
Und mir die Verse sämmtlich eingehändet.
Ich krönte rasch den dritten Wettgesang,
Denn holde Wahrheit athmete sein Klang.
Noch aber ist die Märe nicht geendet;
Bald wurde mir noch etwas eingehändet:
Ein Beutel mit Dukaten ward gesendet.
Die Siegerin, was ich ihr zugewendet
Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.
(Daumer.)

IX.

Hariri.

1) Abu Seid.

Von Ghassan's Wurzeln bin ich geboren,
Mir ward zur Wohnung Serug erkoren,
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit gold'nen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt,
O welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Moren,
Bereit zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu befloren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödtlich dies Herz durchbohren.
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwören,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
Zaus't die Hyäne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.
(Rückert.)

---

2) Herrendienst.

Eine Stell' in dem Stall ist besser
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden
Wie beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich
Und gefährlicher sein Geselle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergriffenes läßt er schnelle;
Bäume pflanzt er und schält den Stamm,
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wüsten fahrest
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.
(Rückert.)

---

3) Grabrede.

Der du dich nennst verständig,
Wie lange rennst unbändig
Und deinem Herrn abwendig
Du deinen Thorenlauf?
Verachtest die Belehrung,
Verweigerst die Bekehrung
Und scheuest die Beschwerung
Der Pflicht, die dir liegt auf.
Und mahnt dich nicht die Bahre
Und nicht die grauen Haare
Und nicht die Flucht der Jahre?
Ist denn dein Ohr schon taub?
Du stehst vor deiner Krippe
Und siehst, wie das Gerippe
Schwingt hinter dir die Hippe,
Und zitterst nicht wie Laub?
Gesäugt an Thorheits Brüsten,
Gegängelt von den Lüsten,
Irrgehend in den Wüsten,
Wirst du des Todes Raub.
O horch, der Löwe brüllet
Der seinen Schlund nie füllet!
Doch du, von Wahn umhüllet,
Wirst füllen deinen Bauch?
Wie lange willst du irren,
Wie wilde Tauben girren,
Wie Nachtgevögel schwirren
In jedem dunklen Strauch?
Wie lang in Frevel scherzen
Und nicht bereu'n von Herzen?
Wie lang dein Antlitz schwärzen
Mit eklem Sündenrauch?
Vor deines Herren Strafen
Willst du nur sorglos schlafen;
Und dann, wann sie dich trafen,
Wachst du mit Winseln auf.
Der Wahrheit ein Empörer,
Der Mahnung trotz'ger Hörer,
Bereit, mit dem Bethörer
Zu schließen jeden Kauf;
Wie lange willst du schnaufen
Und Herzeleid dir kaufen?
Zusammenscharren Haufen,
Bis man dich scharrt zu Hauf'?
Wie lange wird es währen,
So wird es dir sich klären;
Dann weinst du blut'ge Zähren
Und seufzest Flammenrauch.
Mir ist, als ob ich sähe,
Wie ein dich schlingt die Zähe
Des Grabs, und deine Zähe
Wird mürb an seinem Hauch.
Da muß der Leib sich strecken,
Daß ihn die Würmer schmecken;
Dann wird man dich erwecken
Und sammeln deinen Staub.
O schaue nicht zurücke!
Vor dir steht dort die Brücke,
Als ob ein Schwert sich zücke:
Darüber geht dein Lauf.
Und hier ist das Gefilde,
Wo Gilde nicht der Gilde,
Und Blutsfreund nicht zum Schilde
Dem Blutsfreund dienet auch.
O rüste dich bei Zeiten!
Dort werden für dich streiten
Nur deine Frömmigkeiten
Und der Gebete Hauch.
Verwende du zum Frommen
Dir selbst und allen Frommen
Das Gut, das zugekommen
Von Gott dir zum Gebrauch.
Sei aller Schwachen Steuer
Und aller Armen Scheuer

Und aller Kalten Feuer
Und aller Durst'gen Schlauch.
Sei gegen Güt'ge gütig,
Nicht gegen Wüth'ge wüthig
Und wiege übermüthig
Im Glücke nicht dein Haupt.
Nicht fahre hoch in Lüften
Und schwelge nicht in Düften,
Gedenke, daß in Grüften
Der Erde Lust verstaubt.
Gib, was du hast, zum Troste
Und sammle nicht dem Roste.
Schatte, bevor vom Froste
Wird dein Gezweig entlaubt!
O staple nicht und speich're
Versage nicht, noch weig're,
O gib und dich bereich're
Mit Segen, den nichts raubt.
Gewöhne deine Hände,
Zu geben Spend' um Spende,
So gibst du leicht am Ende
Dein Leben selber auf.
Dies sind, die ich dir gebe,
Die Lehren, darnach lebe
Und dann vor'm Tod nicht bebe;
Heil dem, der hört und glaubt!
(Rückert.)

---

4) Lob des Weines.

Der Wein ist der Glättstein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Sieges im Schach.
Ha, Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der Feige macht dreister
Und stärket, was schwach;
Der Krankes gesund macht,
Hohlwangiges rund macht,
Verborgenes kundmacht
Und Morgen aus Nacht.
Sprich, weißt du, was besser
Als Schenkengewässer
Und brausende Fässer
Und Taumelgelag?
O süßeste Feier,
Wann Anstand, sich freier
Gebärdend, die Schleier
Der Sitte durchbrach.
Erst, wo die Tapeten
Des Zimmers sich drehten
Wie Sonn' und Planeten,
Ist Himmel erwacht.
D'rum höre mich immer
Und schelte mich nimmer
Und denke nicht schlimmer
Von meinem Geschmack.
Laß Labe dir schenken,
Vom lieblichen Schenken,
Dem Liebe zu schenken
Das Herz ist gemacht.
Und schmilz ohn' Erröthen
Beim Tone der Flöten,
Der Felsen kann nöthen
Zu springen mit Ach.
Und trotze dem Rather,
Dem murrenden Kater,
Und trotze dem Vater,
Der das untersagt.
Gib, daß dich nicht irre,
Das Thorengeschwirre,
Dein Ohr dem Geklirre
Der Gläser in Pacht!
Geh', thue was Lust macht,
Was lebensbewußt macht,
Was kühl dir die Brust macht,
Die Wunsch hat entfacht.
Geh', stelle die Netze
Und fang', was ergötze,
Was lieblich ist, hetze,
Was schön, nimm in acht!
Dabei sei gesellig,
Den Freunden gefällig,
Mit Guten einhellig,
Freigebig nach Macht.
Und gehst du vom Orte,
So traue dem Worte:
Wer klopft an die Pforte,
Dem wird aufgemacht. (Rückert.)

---

5) Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab[1]) — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als nun des Herzens Begierde nachließ — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuthe versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims,[2]) das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims; — er aber war keiner von den Gastverhöhnern — und erwiderte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in der Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen — — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: Du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied! — worauf jener anhub ohne Zaudern — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlt's an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.

---

[1]) Aleppo.
[2]) Emesa in Syrien.

Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Paviänchen, — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager. — Dann rief er: Maikätzchen, Schreimätzchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm' und entwickle mir gescheid — zwischen D und T den Unterscheid. — Und heranstob jener wie ein Düftchen — und anhob er wie ein Lüftchen:

Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Waiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit' und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer sprach: Du Witzjunge, — du Blitzjunge! — ich sehe, daß du bist von den Gescheidern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringglöckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen! — Und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: Du, in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, sage mir den Unterschied zwischen ei und eu! — und jener räusperte sich gründlich — und äußerte sich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern,
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er: Neuntödter! — Leuntödter! — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: Du, den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von Für und Vor! — Worauf sich jener zurechtsetzte — und seine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorsprach' halt' im Vorübergeh'n vor'm Nachbarsthor,
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eig'nen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast;
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geschart steh'n Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich. — Dann rief er: Bitterkorn, — Rittersporn! — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: Nun, du Weisheiteinschwärzer, — du Buchstabenausmärzer, — du Weinwässerer — und Sprachbesserer, — auf! und sprich deinen Grabspruch, — über den Buchstab, der verwirkt hat den Stabbruch — und verdiente den Lebensabbruch und Abspruch! — Worauf jener bloß zog und so gegen das S loszog:

Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hilfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Essverheerer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf
Und ein Todstoß aller Essverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsau'n,
Die sind unrein, Frühlingau'n sind hehrer.
Glücklos sei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund sein und mein
Glaubenslehrer sei ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe künftig niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer.

Der Lehrer sprach: Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg ist schwer — und der Sieg ist hehr. — Dann rief er: Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — machest zu einem Buhlliedchen, — sprich die Verse, deren jeder mit „gethan" hebt an — und jeder ausgeht mit „gethan"! — Da erhob sich ein zierliches Sträubchen — wie ein girrendes Täubchen — oder wie ein thauiges Läubchen — und begann:

Wohlgethan ist sie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan,
Angethan hat sie mir's ganz, die ganz und gar
Ist mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat sich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick sich hat nach andern umgethan.
Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen sie,
Weil sie heimlich einen andern eingethan.

Der Lehrer sprach: Tölpel! Du hast wohlgethan, — du hast Würze an deinen Kohl gethan. — Dann rief er: Tugendkämpfer, — Jugenddämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was du gethan hast in deine Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen — und sprach mit verzogenem Gesichtchen:

Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,
O so ist's um deines Herzens Ruh' gethan.
O wie lang oft und wie langsam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel gehest du den weiten Weg,
Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;
Was einmal muß sein, wird nie zu früh gethan.
Seele, mach' dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt dir keine and're ab, was du gethan.

Der Lehrer sprach: Recht so, mein Lümmel, — kein Muff ist an deinem Kümmel. D'rauf rief er: Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du starkschäftiger! — markkräftiger! — du wohlrüstiger! nicht hohlbrüstiger! — Rühr' dich und setze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbstlautwandlung! — Da sprang ein Bürschchen — hervor wie ein Hirschchen — und begann, ohne daß es sich besann:

Gelungen ist mir, was noch keinem je gelang,
Daß jedem Wünscher nun sein Wunsch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebste hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht an's Herz, was mich durchdrang;
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umschlungen war ich, ohne daß ich selbst umschlang;
Um meinen Geist war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein vor ihrer Stimme Klang
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entsprungen ist, doch weiß ich nicht, wie es entsprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenz entspringe?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nur mir scheint geringe.
Bezwungen hab' ich sie, von der mich sonst bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich zwinge.
Erschwungen hab' ich meines Wunsches Ueberschwang;
Zur Sonne trug den Adler seine Schwinge.

Der Lehrer sprach: Gut, mein Bengel, — mein Lilienstengel! — hoch hast du geschwungen deinen Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — schön hast du eingerührt dein Süppchen.

Gesungen hast du nicht, wer ist es denn, der sang?
Mir war's, als ob aus dir die Liebe singe.

Dann rief er: Meister Klingklang! — Geistersingsang! — nur ihr beiden, — die ihr nicht seid zu scheiden, noch zu unterscheiden, gleich aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang und ihr Anklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — — sich and're Gedanken verschönen. — Da traten die Zwei auf — und sangen frei auf —

der eine:

Mein Eid ist pures Gold und gilt dir wenig:
Doch giltig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.

Der andere:

Wo labend das Bewußtsein frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu nicht Mittagsglut!
Nach früher Müh' ist späte Ruh' so labend.

Der eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es
Und mein Glück entfloh mir mit der Nacht.

Der andere:

Wohn' im erwählten Friedensport,
Fern eitlem Glück wohn' immer!
Wo nimmer dich der Neid erblickt,
Erblühe dir Wonn' immer!

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein Segen werde euch zu Theil, ihr Koppler! — Zuerst, du Edeldreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von deinem Lehrmeister!

Wenn du wirst das Frühlingsblüh'n der Au versteh'n,
Wirst du wissen, wie die Todten auferstehn.

Dann du, Mondreiner, — du Durchschienener und Durchscheiner, — behalte das von deinem Wohlmeiner:

Wohin du rufst, gereut mich nie der Gang;
Wink' und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

Dann, ihr beiden selbander — und ihr alle miteinander, — bewahret dies von eurem alten feuerathmenden Salamander:

An's Auge
Der Liebsten fest mit Blicken dich ansauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! Der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels Azur auch.
Thu' nimmer,
Was die Meisten thun immer.
O nähre
Dich lieber ohn' Aehre als ohn' Ehre.
Ruh' mehr
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr'.
Der Reu' schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.
O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!
Eh'r Geiz
Ist zu sättigen, als Ehrgeiz,
Die Leidenschaft
Meide, die Leiden schafft.
Forsch', ob
Man dir kein Trugbild vorschob.
Dürst' eher,
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Sä't Unkraut; du lege gute Saat an!
Wir sterben
Und du wirst erben;
Erblassen
Wirst du auch und andern dann dein Erb' lassen.
Zum Essen
Wird Gott jedem sein Maß zumessen.
Frisch immer
Bet' und arbeit' im Frühschimmer!
Schau munter
In's Morgenroth! bald geht der Luftschaum unter.
Bau' munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Luftbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? Zwei von der Schar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen, — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand — die Verse vom Anstand! — Da kam ein Range — wie eine Stange — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du Buntschediger! — du Rundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, —

ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es unverblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erkeckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von reden her,
Doch im Handeln sei du redlich;
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich;
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! musterhaft! — du Flegel! du triffst die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehen mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Unwankbarkeit — in eurem Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlusse — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel — und sie sangen mit feierlichem Gedudel:

Heil'ge hohe Himmelsheimat, hehre Hims!
Heil, du hast den Herrn zum Huldverheißer.
Heit're Hügel, heimlich hohles Haingeheg:
Höhn' euch herb kein harscher Hauch noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm erhab'ner Herrscherhäuser.
Heisa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm auseinander — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesichte hinweg eine Falte — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck' ein deines Schwertes Schärfen — und behalt' für dich, was du mir vor willst werfen. Denn vernimm — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Geh'n will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens was ist hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand als dessen, der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streu'n in das Land, das frisch empfängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib' auf und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

(Rückert.)

X.

Spanisch-arabische und sicilisch-arabische Dichtung.

1) Sehnsucht.

Von At Tortuschi.

Durch den Himmel schweift mein Auge
Und ich spähe, schwerbedrängt,
Ob ich nicht den Stern gewahre,
D'ran der Blick dir eben hängt.
Alle Wand'rer, die ich treffe,
Halt' ich an auf ihrem Pfad,
Sie zu fragen, ob nicht einer
Deinen Duft geathmet hat.
Mich nach jedem Winde wend' ich,
Der den leichten Flügel schwingt,
Weil ich hoffe, daß mir einer
Kunde, Theure, von dir bringt.
Hierhin bald, bald dorthin streifend,
Lausch' ich, tief von Gram verstört,
Ob mein Ohr vielleicht von jemand
Deinen Namen nennen hört.
Und ein jedes fremde Antlitz
Blick' ich lange forschend an,
Ob ich einen deiner Züge
Nicht in ihm erspähen kann. (Schack.)

---

2) Liebeslied.

Von Ibn Dschudi.

Seit ich ihre Stimme hörte,
Ist die Seele mir entfloh'n;
Trauer nur zurückgelassen
Hat in mir der süße Ton.
Immer, immer bin ich ihrer,
Bin Dschehamens eingedenk;
Niemals sah ich sie und gab ihr
Dieses Herz doch zum Geschenk.
Ihren vielgeliebten Namen,
Der mir über alles gilt,
Ruf' ich an bethränten Auges
Wie ein Mönch sein Heil'genbild.
(Schack.)

3) Weinlied.

Von Ibn Hazmun.

Kein Frevel ist der Weingenuß:
Die Furcht nur macht's vor den Gesetzen,
Sonst würden selbst die Derwische
Mit Wein die trock'nen Gaumen netzen.
Wenn sie des Nachts Gebete murmeln,
Bis ihnen heiser wird die Kehle,
Sagt, taumeln sie nicht selber dann
Wie ausgelassene Kameele?
Gleich ihren Klausen ist mein Haus;
Doch Mädchen, schlank wie die Gazellen,
Sind meine Muezzins, und Becher,
Nicht Lampen, müssen es erhellen.
(Schack.)

4) Trinklied.

Von Al Bekri.

Erwarten kann ich's kaum, daß mir
Der Becher in der Rechten blinke;
Erwarten kaum, daß ich den Duft
Von Rosen und von Veilchen trinke.
Ihr Freunde, auf, daß wir beim Fest
Am Klang der Lieder uns erlaben
Und zu geheimen Freuden heut
Uns vor der Menschen Blick begraben!
Kein Vorwand ist, auf späterhin
Noch zu verschieben unser Zechen;
Denn wenn der Fastenmond begann,
Nennt man das Frohsein ein Verbrechen.
(Schack.)

5) Gibraltar.

Von einem Unbekannten.

Himmelan die Stirn erhebt er, während, aus Gewölk geballt,
Weit herab ein schwarzer Mantel über seine Schultern wallt.
Wie mit einer Krone schmücken die Gestirne Abends ihn,
Wenn sie, hell gleich gold'nen Münzen, droben ihre Kreise zieh'n.
Ihrer Locken Spitzen lassen sie um seine Schläfe sacht
Niederhangen und so kosen, schmeicheln sie ihm oft bei Nacht.
Ihm zerbröckelten die Zähne, denn, seitdem er aufwärts ragt,
Hat er rastlos an dem Blocke der Jahrhunderte genagt.
Er erlebte alle jähen Wechsel des Geschickes schon;
Wie ein Treiber die Kameele vorwärts treibt bei Liederton,
Trieb er vor sich her sie alle; sein Gedankenflug durchirrt
Das Vergang'ne, Gegenwärt'ge und was künftig kommen wird;
So Geheimnisse bewahrend blickt er schweigend, räthselhaft
In den düstern Abgrund nieder, der zu seinen Füßen klafft.
(Schack.)

6) Die lustige Nacht im Nonnenkloster.

Von Ibn Hamdis.

In Lust hat meine Seele viel geschwelgt zur Zeit der Jugend;
Das Alter mit dem weißen Haar ermahnt sie nun zur Tugend;
Nicht ward sie, edlen Pflanzen gleich, auf gutem Grund gezogen
Und so um ihre Früchte sah sich das Geschick betrogen;
Es schleuderten sie hin und her gleich einem leichten Balle
Und theilten sie in Stücke dann die Leidenschaften alle.
Im Sturm des Kampfs, der mich umschnob, so Schwert als Speer verlor ich
Und wilde Freuden mancher Art im Frieden mir erkor ich.
Zum Freund erlas ich mir den Wein, den röthlichen, den hellen,
Des Zechers Lust, wenn beim Gelag er schäumt mit gold'nen Wellen
Und wenn, aus vollem Krug geschöpft, beim Jubel junger Männer
Er durch des Bechers Rundung kreis't, wie durch die Rennbahn Renner.
Die holde Schenkin durfte nie mir fehlen solchen Festen;
Den Schlauch aus der Gazelle Fell hielt sie bereit den Gästen,
Daß zu den Weinrubinen sie des Wassers Perlen menge
Und auf des Rebensaftes Glut die kühlen Tropfen sprenge.
Auch fehlten niemals Jünglinge von edlem, freiem Stamme,
Den Sternen gleich, die droben glüh'n mit immer heller Flamme;
In ihrem Kreis ging der Pokal; ringsum durch das Gefunkel
Des edlen Trankes, den er barg, ward hell das nächt'ge Dunkel,
Und aus den Blasen Schaumes wob der Wein ein Netz von Maschen,
Den flücht'gen Geist, der ihm entstieg, gleich Vögeln d'rin zu haschen.
Oft nach dem Kloster eilten wir bei Untergang der Sonne;
Verschlossen fanden wir das Thor, bewacht von einer Nonne.
Es lockte uns zu ihr der Duft, den sanft aus ihrem Keller
Und mit geheimnißvollem Hauch ergoß der Muskateller;
Denn wenn du, wie der Moschus riecht, der echte, willst erkunden,
So wisse, in Darin nur wird er und bei ihr gefunden.
Auf ihre Wageschale warf ein Silberstück ich nieder
Und sie gab flüss'ges Gold dafür mir aus dem Fasse wieder.
Als Bräute führten ungesäumt vier Fässer wir von dannen,
Indem wir auf Entjungferung der spröden scherzend sannen;
Die Sterne hatten lang gekreis't vom Abend bis zum Morgen,
Seitdem in ihrem Schoße sie das süße Naß geborgen;
Um ihre Mitte schlangen sich die Reife oder Spangen,
Als hätte mit den Armen sie ein Liebender umfangen.
Erlesen hatte diese vier von all' den andern Fässern
Ein feiner Kenner unter uns, der am Geruch die bessern
Und süßern Weine unterschied und über allen Glauben
Vertraut mit Art und Alter war von jedem Saft der Trauben,

Ja selbst von jeder Sorte Wein gleich den Verkäufer kannte,
Wie auch das Jahr, in welchem er gekeltert worden, nannte.
D'rauf ging's in einen Gartenhof voll schlanker Banusbäume;
Viel Mädchen, wie der Vollmond schön, erfüllten seine Räume;
Und einer, den zum König wir des frohen Festes wählten,
Gebot den Sorgen und dem Gram, daß sie kein Herz mehr quälten;
Auch schwand von Trübsinn jede Spur, sobald mit leisem Tönen
Die Saiten bebten, sanft bewegt von Händen junger Schönen.
Die erste schlang in ihren Arm die Laute; ihr zur Seite
Hielt eine Flöte wie zum Kuß an ihren Mund die zweite
Und eine dritte sah'n im Takt die Füße wir bewegen,
Indeß das Tamburin erscholl von ihrer Hände Schlägen.
Viel Kerzen leuchteten im Hof gleich Zweigen, d'rauf als Blüthen,
Zu hellem Scheine angefacht, des Feuers Flammen glühten;
In langen Reihen standen sie wie Säulen einer Halle,
Den Gartenhof entlang gepflanzt, von gleichem Maß sie alle:
Zu ihren Häupten schwand die Nacht und in des Dunkels Falten,
Die über ihnen hingen, schlug der Lichtstral tiefe Spalten.
Oh! Trauer heischt, so oft im Geist Siciliens ich gedenke,
Daß ich mich in Erinnerung vergangener Zeit versenke;
Der Heimatsitz von Jugendluft war das geliebte Eiland
Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Witz umschloß es weiland.
Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
So lang ich lebe, muß ich doch von seinen Wonnen reden.
Reichlich, wie auf Siciliens begrünten Au'n die Flüsse,
Doch bitt'rer strömen immerdar, ach! meine Zährengüsse;
Mit zwanzig Jahren lacht' ich dort, ein Jüngling frisch von Wangen,
Als Greis von sechzig wein' ich nun um Sünden, einst begangen;
Doch d'rob mich zu verklagen ziemt, ihr Tadler, euch mit nichten,
Denn Allah ist vergebungsvoll; er wird mich milde richten.

(Schack.)

VI.

Persien.

Die Poesie Persiens ist eine jüngere Schwester der arabischen Dichtung; so jedoch, daß sie mit der Mitgift altpersischer Ueberlieferungen ausgestattet war. Diese Ueberlieferungen wurzelten in der durch Zarathustra (Zerduscht, Zoroaster), begründeten oder wenigstens reformirten dualistischen altpersischen Licht- und Dunkelreligion, in dem Glauben an Ormuzd und Ahriman, demzufolge den Persern der vorislamischen Zeit die ganze Welt in ein Lichtreich „Iran" und in ein Dunkelreich „Turan" zerfiel.

Der Ormuzdglaube, in ein jubelndes Triumphlied auf den endlichen, nach vieltausendjährigem Weltkampf zwischen Ormuzd und Ahriman errungenen Sieg des Lichtes, der Wahrheit und Gerechtigkeit auslaufend, ist das großartigste Religionsgedicht, welches jemals ersonnen wurde, die erhabenste „Göttliche Komödie", die es gibt. Und diese Komödie ist wunderbarer Weise menschlich gedichtet worden von einem Mohammedaner, also von einem Nachkommen derer, welche die Ormuzdreligion mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, ist aus dem Dogmatischen in's Heldische umgedichtet worden durch Firdusi, in dessen „Schahname" — uns Deutschen durch Schack's meisterliche Uebersetzung so nahe gebracht — die altpersische Anschauung von Iran und Turan, vom Lichtreich und Dunkelreich den erhabenen Hindergrund bildet, vor welchem sich das prachtvolle Heldenspiel entrollt.

Mit der Festsetzung des Islam in Persien wurde die Pehlwi-Sprache, eine Abkömmlingin der alten Zendsprache, durch das neupersische Idiom (Parsi) verdrängt, welches das Organ einer außerordentlich reichen Literaturentfaltung geworden ist. Denn der Mohammedismus erwies sich in Persien als sehr schöpferisch und fruchtbar. Die Anfänge der persischen Poesie zeigen aber noch auf die Zeit unmittelbar vor der Herrschaft des Islam zurück, in welcher das edle Geschlecht der Sassaniden geherrscht hatte. Einen Fürsten dieser Dynastie, den im ganzen Morgenland als Ideal eines Ritters gefeierten Behramgur, nennen die Perser ausdrücklich als Erfinder der Verskunst und des Reimes.[1]) Unter Chosru Nushirvans

[1]) Auf dem Sassanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelstein
War die Sklavin Dileram.
Wann mit Lust er sprach zu ihr,
Hörte sie ihn ohne Gram.
Nachzutönen drängt' es sie
Jedes Wort, das sie vernahm.

Regierung wurde die unter dem Namen „Fabeln des Bidpai" bekannte indische Fabelnsammlung in's Persische übersetzt und zu gleicher Zeit verfaßte Bisurdschimihr das älteste persische Heldengedicht „Wamik und Asra" (d. i. der Glühende und die Blühende), welches später vielfachen Umarbeitungen unterworfen wurde. Der Boden, in welchem Islam und arabische Kultur ihren Samen streuten, war demnach kein unfruchtbarer, und als sich erst die durch die arabische Invasion und Eroberung aufgewühlten Elemente niedergeschlagen und geklärt hatten und durch die Dynastieen der Samaniden und Gasneviden Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergestellt waren, begann unter dem Patronat feinsinniger, wohlwollender Fürsten alsbald die Glanzperiode persischer Literatur.

Um uns die Uebersicht zu erleichtern, benützen wir die Eintheilung derselben in 7 Perioden, wie sie durch Hammer festgesetzt wurde.

1) Von 913—1106. In dieser Periode herrscht das altnationale Perserthum in der Literatur vor, niedergelegt in dem Kawusname (Buch des Kabus), welches, um 1080 von Kjekjawus verfaßt, Moral und Lebensphilosophie lehrt und noch jetzt im ganzen Orient als der trefflichste Fürstenspiegel gilt, in höherem Grade aber noch in dem Schahname (Königsbuch, Heldenbuch), gedichtet von Firdusi, d. i. der Paradiesische, eigentlich geheißen Ishak Ibn Schereffah Abul Kasem Manssur, gestorben im Jahre 1030 in seiner Vaterstadt Tus. Das Schahname, bestehend aus 60,000 Beits (Doppelversen) ist ein ganz eigenthümliches Dichtwerk, eine mythisch-historische Dichtung mehr als ein Heldengedicht in unserem Sinne, indem es, bis in die fernste Urzeit Persiens hinaufsteigend, an die Sagengeschichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieselbe in edelster Einfachheit und Schönheit bis zum Untergange des alten Perserstaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythus, Sage und Historie in einen dichterischen Rahmen fassend, der dem Ganzen künstlerische Einheit verleiht. Schon Anssari (gest. 1029), einer der Hofdichter des poesieliebenden Schah Mahmud des Gasneviden, hatte sich an diese Aufgabe gemacht, welche aber zu ihrer Lösung des mächtigeren Genius bedurfte, der in Firdusi athmete. Es ist das Schahname gewiß eines der wunderbarsten Werke des Menschengeistes. Es besingt nicht einen einzelnen König oder Helden, sondern eine ganze Nation ist der Held desselben; doch kann man es ohne Zwang in zwei große Hälften zerlegen, deren erste das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Mittelpunkt, dem Pehlwan (Helden, Ritter) Rustem, umfaßt, deren zweite die historischen Zeiten zum Vorwurf und insbesondere Iskander (den makedonischen Alexander) zum Centrum hat.

2) Von 1106—1203. Hier tritt das nationale Element schon mehr zurück, um einerseits dem panegyrischen Hofton Platz zu machen, andererseits in romantischen Stoffen aufzugehen. In ersterer Weise, d. h. als höfischer Lobpreiser, that sich in diesem Zeitraum vor allen hervor Ewhaheddin Enweri (gest. zu Balk 1152), während sein Zeitgenosse Senaji (gest. 1180) in seinem mystischen „Hadika", d. i. der Ziergarten, die Mysterien der Gottheit und des Menschenseins zu durchdringen versuchte. Solche Mystik fand einen genialen Bestreiter in Cheijam (um 1050—1130), dessen „Subaijat" (Vierzeilen) eine entschieden skeptische Weltanschauung entwickeln und eine mit heiterem Lebensgenuß verbundene Weltverachtung lehren. Der Hauptglanz dieser Periode ging aber aus von Nisami (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Gendsche), der zwar auch als Lyriker so fruchtbar war, daß er einen Diwan (Gedichtesammlung, eigentlich Genienversammlung) von 20,000 Versen hinterließ, seinen Ruhm jedoch vornehmlich seinem „Pendsch Kendsch" (d. i. fünf Schätze, auch einfach Chamsse, d. h. Fünfer, genannt) verdankt, unter welchem Gesammttitel nach seinem Tode seine fünf Hauptwerke zusammengestellt wurden. Diese fünf Werke sind 1) Machsenol-esrar, d. h. Magazin der Geheimnisse, ein moralisirendes Buch; 2) Iskandername (Alexanderbuch), eine Art von panegyrischem Epos; 3) Chosru und Schirin; 4) Leila und Medschnun; 5) Heft peiger, d. h. die sieben Schönheiten, welche drei letztgenannten erzählenden Dichtungen den Triumph der persischen Romantik ausmachen.

3) Von 1203—1300. In dieser Zeit geben Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung den Ton an, Mystik und Didaktik gelangen zur höchsten Blüthe. Als Vorläufer

---

Wie sein Wort gemessen war,
  Maß sie ihres ebensam;
Und wie er die Rede schloß,
  Schloß sich ihre wundersam.
Dileram! so schloß er stets,
  Und stets schloß sie: Schah Behram!
Und so war der Reim entblüht,
  Wie der Held zur Huldin kam.
Darum, Perser, achten wir
  Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied, das ohne Reime fliegt,
  Ist an beiden Schwingen lahm.

Fr. Rückert.

dieser Richtung steht Feribeddin Attar (erschlagen 1226) da, besonders berühmt durch seine „Mantiket-tair“ d. i. Vögelgespräche, in welchen die Vögel rathschlagend und geschichtenerzählend beisammen sitzen. Ihm folgte der größte mystische Dichter des Morgenlandes, Mewlana Dschelaleddin Rumi (gest. 1273 zu Koniah), der gotttrunkene Pantheist, der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Derwische, genannt die Nachtigall des beschaulichen Lebens. Sein Lehrgedicht „Mesnewi“, d. i. Doppeltgereimtes, predigt den Sofismus, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewig unerschaffenen Licht und die Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgiltigkeit gegen alle äußere Form und durch Vernichtung seines Ichs“, ein Pantheismus, der sich aber keineswegs asketisch äußert, sondern meist wie ein Jauchzlaut aus dem Herzen springt und alles Schöne in seinen bakchantisch verzückten Reigen hineinzieht. Verräth sich in Dschelaleddin Rumi's Gesängen allenthalben mystische Ueberschwänglichkeit und Trunkenheit, so zeigt ihm gegenüber sein Zeitgenosse Moslicheddin Sadi (geb. 1175 zu Schiras, gest. ebendaselbst 1291) durchgehends nüchterne Besonnenheit und moralische Würde, außer in einigen seiner lyrischen Produkte, wo er sich als derber Faun gebärdet. Seine Hauptwerke sind die zwei berühmten Lehrbücher morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral, der „Gulistan“, d. i. Rosengarten, und der „Bostan“, d. i. Fruchtgarten.

4) Von 1300—1397, die Glanzperiode persischer Lyrik, das Zeitalter des Hafis, der von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts zu Schiras lebte. Mohammed Schemseddin mit dem Beinamen Hafis, d. h. der Bewahrer (nämlich des Koran, welchen er auswendig wußte), ist ohne Frage eine der eigenthümlichsten und liebenswürdigsten Erscheinungen der dichterischen Literatur nicht allein der orientalischen, sondern der menschheitlichen. Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die starrste Orthodoxie ihr bleiernes Skepter schwang, sang dieser geniale Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lachendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotenthum scherzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, — gegenüber der asketischen Abstraktion den freien und frohen Genuß des Lebens predigend, Ketzerrichterei und Splitterrichterei verhöhnend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmuth, Süßigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.

5, 6 u. 7) Von 1397 bis auf unsere Zeit. Mit Hafis hatte die geistige Hervorbringung Persiens ihren Gipfel erreicht. Eine Steigerung war nicht mehr möglich und das Hinabgleiten von der Höhe erfolgte rasch. Indessen treffen wir in Mewlana Dschami (gest. 1492) noch auf einen äußerst begabten und fruchtbaren Dichter, der das, was nach dem Vorgang der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in höchster Vollendung in sich darstellte, dabei jedoch mehr Korrektheit, Glätte des Stils und nachahmendes Talent als zeugungskräftiges Genie entfaltend. Nisami nacheifernd dichtete auch Dschami einen Fünfer (Chamsse), in welchem er theils als Didaktiker in Dschelaleddin Rumi's Manier auftrat, theils nach Nisami's Muster die Geschichten von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuff und Suleicha romantisch behandelte. Seinem Fünfer hing er, in Sadi's Fußstapfen tretend, später noch den „Behariſtan“, d. i. Frühlingsgarten, an. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schwestersohn Hatifi, ein würdiger Epigone der persischen Romantik, und Feisi (gest. 1605), der in einem mystisch-philosophisch-lyrischen Gedicht, betitelt „Serre“, d. i. Sonnenstäubchen, auf die alte Lichtreligion Persiens zurückwies. Sehr groß ist der Reichthum der späteren persischen Literatur an Fabeln-, Märchen- und Novellen-Sammlungen, unter welchen auszuzeichnen sind die „Anwari soheili“, d. i. die kanopischen Lichter, jene berühmte persische Bearbeitung der Fabeln Bidpai's; dann der von Dschuwaini verfaßte „Nagaristan“, ferner das „Tutiname“, d. i. Papageienbuch, in welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt. In's 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft-novellistischen Bearbeitungen der Sagen von dem Hexenmeister Hatim Ben Uhaid Ben Said und von dem Räuber und Minstrel Kurroglu. Schließlich ist noch nachzuholen die Erwähnung des unter dem Titel „Barsuname“ bekannten persischen Heldenbuchs, welches dem Schahname, wenn auch nicht an Gehalt, so doch an Umfang gleichkommt und sich ebenfalls mit der altpersischen Heldensage beschäftigt.

I.

Anssari.

Was ist der Pfeil, der fliegt in solcher Eil'?
Was ist das Schwert, das blitzend niederfährt?
Der Pfeil ist Zunge in der Wahrheit Mund,
Das Schwert ist Lunge für des Todes Mund.
(Hammer.)

II.

Firdusi.

Sijawusch und Sudabe.[1])

(Aus dem „Schahname".)

1) Sudabe entbrennt in Liebe zu Sijawusch.

Einst saß Kai Kawus mit dem Sohn allein,
Da trat zur Thüre Sudabe herein;
Kaum hatte sie den Sijawusch erblickt,
So ward ihr Sinn verwirrt, ihr Geist bestrickt;
Wie Spiegel vor dem Feuer, wenn es loht,
Wie farbige Tapeten ward sie roth
Und einem Diener sagte sie sofort:
„Geh'! hinterbring' dem Sijawusch dies Wort,
Daß ihm es Sudabe nicht übel nähme,
Wenn er in's Frau'ngemach des Königs käme."
Der Bote brachte von des Weib's Gelüsten
Dem Jüngling Kunde, aber mit Entrüsten
Rief dieser aus: „Ein Lüstling bin ich nicht;
Laß ab! auf Trug und Listen sinn' ich nicht!"
Da eilte Sudabe den nächsten Tag
Zu Kawus, Irans Schehriar, und sprach:
„Erhab'ner Schah, seit Mond und Sonne kreisen,
War nie ein Thron dem deinen gleich zu preisen,
Und deinem Sohne gleicht auf Erden nichts;
D'rum freue sich die Erde seines Lichts!
Vergönn' uns doch, im Harem ihn zu schauen!
Zu seinen Schwestern send' ihn, deinen Frauen!
Uns allen unter unsern Schleiern sind
Von Liebesweh die Augen thränenblind;
Was zögert er, da wir ihm Ehrfurcht zollen,
Ihm huld'gen und Geschenke bringen wollen?" —
„Du redest weise" — sprach der Schah zu ihr —
„Von hundert Müttern spricht die Lieb' aus dir."
D'rauf rief er seinen Sohn und sprach: „Wie bliebe
Das Band des Bluts geheim und wie der Liebe?
Gott schuf nach seinem ewigen Beschluß
So schön dich, daß dich jeder lieben muß;
Aus reinem Stamme hat dich Gott gezeugt,
Ein Kind, so rein wie du, ward nie gesäugt;
Die dir zunächst Verwandten möchten gerne
Dich anders noch erblicken als von ferne!
Es lieben meine Frauen schwesterlich
Und Sudabe mit Mutterliebe dich,
D'rum geh', um ihrem Wunsche zu begegnen,
Zu den Verschleierten, daß sie dich segnen!"
Als Sijawusch dies Wort des Schah gehört,
Ward ihm der Blick getrübt, der Sinn verstört;
Dann aber sann er nach, damit das richt'ge
Verständniß alle Sorgen ihm beschwicht'ge,
Und meinte, daß der Vater mit Bedacht,
Um ihn zu prüfen, diesen Plan gemacht
(Denn schlau war Kawus und der Rede mächtig,
Argwöhnisch, hellen Blicks und wohlbedächtig).
So sprach er zu sich selber: „Nimmermehr!
Von Sudabe rührt jene Lockung her;
Wenn ich in das Gemach der Frauen schliche,
So hieß' es, daß vom rechten Pfad ich wiche."
Dann redete der Sohn zum Vater so:
„Durch dich bin ich des Throns, der Krone froh!
Von dort, wo sich die Welterleuchterin
Erhebt, bis fern zum Untergange hin,
Ist nirgendwo ein König dir vergleichbar;
An Geist und Weisheit bist du unerreichbar!
Mir ziemt ein Kreis von Mobeds, von Verständ'gen
Und Welterfahrenen! Mit Rossebänd'gen
Und Pfeilwurf ziemt es mir die Zeit zu kürzen;
Mein Amt ist, deiner Feinde Haupt zu stürzen,
Der Thron geziemt mir und das Hofgepräng,
Mir Gastmahl, Becherklang und Festgedräng.
Was aber könnten mich die Frauen lehren?
Von ihnen sollt' ich weisen Rath begehren?
Doch wenn der Schah befiehlt, so säum' ich nicht;
Ihm zu gehorchen ist mir erste Pflicht!"
Darauf der König: „Heil mit dir und Segen!
Die Weisheit leite dich auf allen Wegen!
Dein Wort war klug und voll Bedächtigkeit!
Nimm zu an Weisheit und Gerechtigkeit,
Verbanne jeden Argwohn, der dich quält,
Und sei von Lust und Freudigkeit beseelt!
Ein einzig Mal sei jenen Frau'n zu Willen,
Um ihre Sehnsucht, dich zu schau'n, zu stillen!"
D'rauf Sijawusch: „Gleich morgen will ich geh'n,
Was mein Gebieter heischt, das muß gescheh'n;
Du siehst mich folgsam jeglichem Befehle,
Ergeben bin ich dir an Geist und Seele;
Gehorsam ziemt mir, denn du bist der König
Und ich der Sklave, deinem Willen fröhnig."

2) Sijawusch begibt sich zu Sudabe.

Es war ein Mann mit Namen Hirbed, voll
Von Arglist, Ränken und von bösem Groll;
Das Frau'ngemach umschlich er für und für,
Die Schlüssel trug er zu der Haremsthür;
Zu ihm sprach Irans Schehriar: „Mein Treuer!
Wenn morgen früh aufflammt das Sonnenfeuer,
So geh' zu Sijawusch, um ihn zu wecken
Und was er dir gebietet zu vollstrecken!
Dann heiße Sudabe mit gold'nen Spangen,
Geschenken, Duft und Moschus ihn empfangen,
Indeß die Sklavinnen, ihn zu erfreuen,
Mit Saffran und mit Perlen ihn bestreuen."
Kaum, daß die Sonne aufgestiegen war,
So eilte Sijawusch zum Schehriar
Und grüßte ihn mit ehrfurchtsvollem Ton.
Der Sipehbed blieb erst mit seinem Sohn
Allein, rief dann den Hirbed in's Gemach
Und sprach zu Sijawusch: „Geh' diesem nach!
Er wird dich in's Gemach der Frauen bringen!
Bereite dich zu nie geseh'nen Dingen!"
Auf ihren Weg begaben sich die Zwei,
Mit frohem Sinn, die Herzen sorgenfrei;
Doch Sijawusch erbangte, wie zuvor,
Als sein Begleiter ihm das Haremsthor
Erschloß. Die frohen Weiber leiteten
Ihn zu dem Fest, dem lang bereiteten,
Bestreuten ihm das Haupt, um ihn zu schmücken,
Mit Perlen und den Pfad mit Silberstücken.

---

[1]) Auf die Mittheilung von einer oder der andern der zwei großartigsten Partieen des Schahname (1. „Rustem und Sohrab", 2. „Rustem und Isfendiar") mußte leider, ihrer Ausdehnung halber, verzichtet werden. Die mitgetheilte Episode von der vergeblich versuchten Berückung und Verführung des Sijawasch, eines Sohnes des Schah Kai Kawus, durch seine Stiefmutter Sudabe darf jedoch unbedenklich zu den höchsten Glanzstellen von Firdusi's Werk gezählt werden. Sie findet im ganzen Schahname nur eine Parallele, die rührende Liebesgeschichte von Bischen und Menische.

Mit Moschusduft war das Gemach erfüllt,
Mit Gold und Saffran bis an's Dach gefüllt;
Der Teppich war von China's Seide weich,
An Edelsteinen und Geschmeide reich;
Musik erklang, in Bechern perlte Wein,
Aus Diadem-geschmückter Sänger Reih'n
Erscholl Gesang; mit Edens Wonnereichen
War das Gemach der Frauen zu vergleichen.
Der Jüngling, zu dem großen Saal gelangend,
Sah einen Thron, von lauter'm Golde prangend,
Und auf dem Throne Sudabe in vollster
Juwelenpracht, gelehnt auf seid'ne Polster;
Die Mondgesicht'ge, glanz- und duftverstreuend,
Dem Paradiese gleich das Herz erfreuend,
Erstralte wie der Stern Soheil;[1] die wallenden
Vom krongeschmückten Haupte niederfallenden
Und moschusduft'gen Lockenhaare ringelten
Sich bis zur Erde nieder und umzingelten
Den schönen Leib. Umher im Kreise stand,
Die goldenen Sandalen in der Hand,
Geneigten Haupts die Dienerinnenschar.
Als Sijawusch herangetreten war,
Stieg Sudabe vom Thron herab, ihn grüßend
Und innig ihn an ihren Busen schließend;
Die Augen ihm, die Lippen küßte sie,
Der Anblick, schien's, ersättigte sie nie.
Sie pries den Schöpfer tausendfach darob
Und sprach: „Dem Herren, der dich schuf, sei Lob!
Weil keiner sonst vergleichbar ist mit dir,
Kein and'rer Sohn des Schahs sich mißt mit dir!“
Der Jüngling hatte Augenblicks gewahrt,
Daß solche Liebe nicht von guter Art;
Beklommen und geängstigt fand er sich
Und bald zu seinen Schwestern wandt' er sich.
Bei ihnen, die ihn segneten und priesen
Und einen gold'nen Stuhl zum Sitz ihm wiesen,
Verweilt' er lang; doch dann aus ihrer Mitte
Zurück zum Vater lenkt' er seine Schritte.
„O“ — riefen alle Frau'n — „der Kühnaufstrebende,
Der Kronenwerthe, stolz sein Haupt Erhebende!
Den andern Menschen gleicht er nun und nimmer;
Es stralt sein Geist aus ihm mit hellem Schimmer!“
Zum Schah kam Sijawusch zurück und sprach:
„Ich war bei deinen Frauen im Gemach;
Das Schönste auf der Welt ward dir beschieden;
Du wärst fürwahr mit Unrecht unzufrieden.
Dein Schatz, dein Heer, dein Schwert sind ohne Gleichen!
Dir müssen Feridun und Dschemschid weichen!“
Der König ließ erfreut die Schloßgemächer
Wie Frühlingsgärten schmücken, ließ den Becher
Sich reichen und ergötzte an Gesang
Sich mit dem Sohn, an Wein und Zitherklang.
Als nun die Nacht erschien, der Tag erblich,
Begab zu Sudabe der König sich
Und sprach: „Verbirg mir deine Seele nicht!
Was du im Herzen denkst, verhehle nicht!
Sprich mir von Sijawusch; was sagt' er dir?
Sein Geist, sein Anblick, wie behagt' er dir?
Bestätigte, als du ihn vor dir sahst,
Sich, was du durch den Ruf vernommen hast?“
D'rauf Sudabe: „Die Sonne sah noch nie,
Der Mond sah einen solchen Schatz noch nie!
Mit deinem Sohn vergleicht sich nichts auf Erden;
Was Wahrheit ist, muß frei gestanden werden!“
Zu ihr der Schah: „Ist er zum Mann gereift,
Weh' jedem dann, der sich an ihm vergreift!“

[1] D. h. Kanopus, der prachtvolle, dem Sirius an Glanz gleichkommende Stern der südlichen Halbkugel, welcher erst unter dem 37. Grade nördlicher Breite sichtbar wird.

Und wieder sie: „Bist du im Einverständniß
Mit mir und nimmst von meinem Wunsche Kenntniß,
So werd' ihm, wenn er eine Gattin nimmt,
Ein Weib aus seinem eig'nen Stamm bestimmt;
Dann wird er Söhne, gleich ihm selbst, erzeugen,
Vor denen sich die Großen Irans beugen.
Gib eine meiner Töchter ihm, dir gleich,
Von reinem Stamme einen reinen Zweig;
Sonst mag er der Kai Arisch eine wählen,
Der Kai Peschin, die gern sich ihm vermählen!“
Der Schah erwiderte: „Ich stimme bei,
Mein Thron gebietet, daß es also sei!“
Am nächsten Morgen trat mit Segensrufen
Der Jüngling zu des hohen Thrones Stufen.
Der Schah, der alle Fremden weichen hieß
Und nur den Sohn an seiner Seite ließ,
Sprach so zu ihm: „Der einen Hoffnung leb' ich,
Von Gott das eine Glück allein erstreb' ich,
Daß einen Sprossen, werth des Königthums,
Du zeugen mögst als Erben deines Ruhms,
Bei dessen Anblick sich dein Herz erfreut,
So wie bei deinem meines sich erneut.
Die Sterne, die ich um dein Loos befragt,
Und kund'ge Mobeds haben ausgesagt,
Daß einst ein Held, gleich dir ein Schmuck der Erde,
Aus deinem Samen, Sohn, erstehen werde!
D'rum darfst du die Vermählung nicht verzieh'n!
Geh' in das Frau'ngemach von Kai Peschin,
Durchmust're des Kai Arisch Frauensaal,
Sieh' rings dich um und halte dann die Wahl!“
„Dem Schah“ — sprach Sijawusch — „verneig' ich mich,
Gehorsam seinem Willen zeig' ich mich;
Das Weib, das er mir auswählt, ist mir recht,
Denn vor dem Herrn der Welt bin ich ein Knecht;
Allein vor Sudabe verborgen bleib' es,
Denn anders ist das Trachten dieses Weibes
Und andern Sinn in ihren Worten seh' ich;
Nicht mehr zu ihr in die Gemächer geh' ich!“
Bei diesen Worten lächelte der Schah,
Der nicht das Unheil, das ihm drohte, sah.
„Geh'“ — sprach er — „geh', ein Weib erwähle dir,
Die Sorgen banne aus der Seele dir,
Denn Sudabe ist Mutter dir; es schlägt
Ihr Herz vor Liebe, die sie für dich hegt!“
Durch solches Wort ward Sijawusch erheitert,
Sein Argwohn schwand, das Herz ward ihm erweitert;
Dem Herrn der Erde sagt' er seinen Dank,
Indem er betend auf den Boden sank.
Und doch an Sudabe mit ihren Ränken
Und Listen konnt' er nur mit Zagen denken;
Er ahnte, daß sie jenen Plan sich schlau
Erdacht, und zitterte vor dieser Frau.

3) Sijawusch begibt sich zum zweitenmal in das Frauengemach.

Nachdem von neuem eine Nacht verflossen,
Stieg Sudabe, da sich ihr Aug' erschlossen,
Den Thron hinan mit freudevollen Mienen;
Geschmückt mit ihrer Krone von Rubinen,
War sie gemacht, um jedes Herz zu fesseln.
Rings saßen um sie her auf gold'nen Sesseln
Die Töchter und die Dienerinnen reihten
Im Prachtgemach sich ihr zu beiden Seiten.
Zu Hirbed sprach die Mondgesicht'ge: „Eile!
Zu Sijawusch begib dich ohne Weile
Und heiß ihn zu mir kommen, daß auf's neue
Ich mich an seinem Wuchs und Antlitz freue!“
Der Bote ging, um Sijawusch zu finden,
Ihm der Verliebten Botschaft zu verkünden;

Der Jüngling aber, dieser Ladung wegen,
Rief Gott um Hilfe an; verzagt, verlegen
Sah er nach einem Weig'rungsgrund sich um
Und fand ihn nicht; d'rauf ging er bang und stumm
Zu Sudabe, die, auf dem Throne sitzend,
Das Haupt von der Rubinenkrone blitzend,
Geschmückt mit gold'nem Halsgeschmeid und Ring
Und perlenreichem Gürtel, ihn empfing.
Entgegen trat die Fürstin ihm, sie lud
Ihn zu dem Sitz, auf welchem sie geruht,
Und sprach, indem sie huld'gend sich verneigte
Und auf die perigleichen Schönen zeigte:
„Sieh' diese hier mit gold'nem Diadem!
Sie dienen dir, wofern es dir genehm;
Schön sind von Wangen und von Blicken sie,
So Züchtigkeit als Anmuth schmücken sie:
An Wuchs und Anseh'n prüfe sie und sage,
Ob eine unter ihnen dir behage."
Der Jüngling blickte auf die Schönen nieder,
Sie aber senkten scheu die Augenlider;
„Sein Anblick ziemt uns nicht," so raunten schüchtern
Die holden Frauen mit den Mondgesichtern,
Sich wiederum in ihr Gemach begebend
Und jede freudiger Erwartung lebend.
Als jene fortgeeilt, sprach Sudabe
Zu Sijawusch: „Was schweigst du so? Gesteh'
Mir, was du denkst, erschließ mir dein Verlangen,
O du so wie die Peris schön von Wangen!
Wer dich von fern nur anblickt, kommt von Sinnen,
In allen lebt der Wunsch, dich zu gewinnen;
So wähle jene denn, die dir zumeist
Gefällt, und thu' es mit bedächt'gem Geist!"
Verlegen, stumm, in Sinnen sich versenkend,
Stand Sijawusch, im Herzen also denkend:
„Kein Zweifel ist, daß es zum Unheil führte,
Wenn unter Feinden ich ein Weib mir kürte;
Mir ward, was in Hamaveran geschah,
Erzählt; ich weiß, wie jenes Landes Schah
Dem König Irans Böses zugedacht
Und Unheil über unser Volk gebracht;
Voll List, wie er, ist Sudabe, sein Kind,
Und unserm Stamme ist sie bösgesinnt!"
Die Perigleiche unterdessen hob
Den Schleier, der ihr Angesicht umwob,
Und sprach: „Siehst du auf ihrem Thron von Flammen
Die Sonne und den neuen Mond beisammen,
So wird der Mond dich nur gering bedünken,
Der Sonne wirst du an den Busen sinken.
Wer mich erblickt auf meinem elf'nen Throne,
Das Haupt geschmückt mit der Rubinenkrone,
Der wird nicht mehr den Mond betrachten wollen,
Nein, mir den ersten Preis der Schönheit zollen.
Ein Bündniß schließ mit mir nach meinem Willen,
Sei treu und suche meinen Wunsch zu stillen,
So geb' ich dir von meinen Töchtern eine,
Die deine Sklavin mehr als Gattin scheine;
Mir aber schwöre nun mit heil'gem Eid
Und davon weiche keinen Finger breit,
Daß, wenn der Schehriar die Welt verläßt,
Du ihn bei mir ersetzen, daß du fest
Und stark mir gegen Unheil Hilfe leih'n willst
Und treu mir wie der eig'nen Seele sein willst.
In allem will ich mich dir willig zeigen!
So Leib als Seele geb' ich dir zu eigen!
Gewähren will ich, was du magst verlangen,
In deinem Liebesnetz bin ich gefangen!"
So sprach sie, Scham und Züchtigkeit vergessend,
Die Lippe fest auf seine Wange pressend.
Doch Sijawusch, von Röthe übergossen,
Indeß vom Aug' ihm blut'ge Thränen flossen,
Sprach so zu sich: „Da sei der Herr der Sterne
Davor! Das Werk des Diwen sei mir ferne!
Am Vater will ich nicht Verrath begeh'n,
In Ahrman's Solde keine That begeh'n.
Doch bleib' ich kalt bei dieses Weibes Feuer,
So wird sie zürnen und ich büß' es theuer,
Verderben wird sie bringen auf mein Haupt
Durch list'ge Reden, die der König glaubt;
D'rum ziemt es, daß ich Freundlichkeit erdichte
Und schmeichlerische Worte an sie richte."
Zu Sudabe gekehrt dann sprach er laut:
„Ein Weib, so schön wie du, ward nie geschaut;
An Schönheit gleicht dir nichts als nur der Mond,
Kein and'rer Mann, als wer als König thront,
Ist deiner werth! Ich bin beglückt genug,
Daß du mir deine Tochter gibst; mit Fug
Begehr' ich mir kein and'res Weib. Geh' hin,
Thu' kund dem Schah, daß ich entschlossen bin!
Ich reiche deiner Tochter meine Hand
Und gebe dir mein Wort als Unterpfand,
Daß ich nach ihrem Glück nur streben werde
Und nur nach ihrem Wunsche leben werde.
Von meinem Antlitz sprichst du mir und gibst
Durch Wort und Zeichen kund, daß du mich liebst;
Es hat dem Herrn in seiner Huld gefallen,
Mich so zu schaffen, Schönste du von allen!
Im Herzen halte, was du denkst, verborgen,
Auch ich will, es geheim zu halten, sorgen.
Als Königin der Frau'n betracht' ich dich,
Als meine Mutter lieb' und acht' ich dich."
Er sprach's und ließ mit ihrer Liebespein
Die böse, ränkevolle Frau allein.
Als Kawus in's Gemach der Frauen trat,
Ging ihm entgegen Sudabe und that
Ihm kund, was eben vorgegangen sei.
Sie sprach von Sijawusch ihm mancherlei:
„Er kam" — so sagte sie — „das Schloß zu schauen,
Er sah die Mädchen mit den schwarzen Brauen,
So vielen Schönen ist er hier begegnet,
Als wäre Liebe aus dem Mond geregnet,
Doch meine Tochter hat er auserlesen,
Für alle andern ist er blind gewesen."
So fröhlich ward der Schah mit einem Male,
Als ob der Mond auf seinem Antlitz strale.
Sein Schatzhaus öffnend ließ er viel Geschmeide,
Kostbare Gürtel, goldgewirkte Seide,
Sammt Spangen, Diademen, Kronen, Ringen
Und Ketten, wie sie Kön'ge schmücken, bringen.
Für den auf solche Art gehäuften Schatz
War auf der Erde, also schien's, nicht Platz.
Zu Sudabe dann sprach der Schehriar:
„Dem Sijawusch bring' diese Gabe dar;
Nur klein ist das Geschenk, das ich ihm mache,
Und gerne gäb' ich das Zweihundertfache!"
Verwirrt stand Sudabe, dem Anblick staunend,
Und sprach, im Herzen Zaubersprüche raunend:
„Gewährt mir Sijawusch die Bitte nicht,
So ist er Schuld, daß mir die Seele bricht;
Doch alle Mittel, gut nun oder schlecht,
Geheime oder off'ne, sind mir recht,
Und wird er dennoch mir den Wunsch versagen,
So werd' ich ihn beim Schah des Volks verklagen."

4) Sijawusch begibt sich zum drittenmal in das Frauengemach.

Auf ihrem Throne sitzend, reich geschmückt,
Das gold'ne Diadem auf's Haupt gedrückt,
Rief Sudabe den Sijawusch, den schönen,
Und redete zu ihm mit sanften Tönen:

„Der König hat dir einen Schatz geschenkt,
So reich, daß man nichts Schöneres erdenkt;
Man zählt ihn nicht, es hätten für ihn kaum
Zweihundert Elephantenrücken Raum;
Zur Gattin geb' ich meine Tochter dir:
Doch blick' in's Auge, blick' in's Antlitz mir
Und sprich, warum du meine Liebe fliehst
Und nimmer freundlich in's Gesicht mir siehst.
Ich bin, seit ich zuerst dich sah, wie todt,
Wehklagen muß ich stets in Pein und Noth,
Es scheint der helle Tag mir Nacht zu sein,
Verdunkelt mir die Sonnenpracht zu sein.
Seit sieben Jahren rinnen schon vor Sehnen
Nach dir aus meinen Augen heiße Thränen;
O nur ein einzigmal zu Willen sei mir!
Nur einen Tag von deiner Jugend leih' mir!
Mehr geb' ich dir, als du vom Schah empfangen,
Mehr Diademe, Throne, gold'ne Spangen;
Doch folgst du dem, was ich befehle nicht,
Heilst du die Schmerzen meiner Seele nicht,
So soll sich Mond und Sonne dir verdunkeln
Und nie die Krone dir das Haupt umfunkeln."
Zu ihr sprach Sijawusch: „Daß je als Thor
Ich solches thue, da sei Gott davor!
Am Vater sollt' ich zum Verräther werden?
Ich sollt' ein schnöder Missethäter werden?
Du, Weib des Schahs, du Sonne seinem Thron,
Du lockst zu solchem Frevel seinen Sohn?"
Entrüstet sprang er auf und ungestüm,
Doch Sudabe, ihn haltend, sprach zu ihm:
„Ich habe dir mein ganzes Herz entdeckt,
Doch du hast deinen Argsinn mir versteckt,
Willst bösen Leumund über mich verbreiten
Und sinnest, mir Verderben zu bereiten."

5) Sudabe sucht den König zu täuschen.

Ihr Angesicht zerfleischte sie, zerriß
Auf ihrer Brust das Kleid vor Kümmerniß
Und schluchzte so, daß ihrer Stimme Klang
Aus dem Palaste auf die Straße drang;
So laut erscholl ihr klagendes Geschrei,
Als ob die Nacht der Auferstehung sei.
Der Schah, sobald die Nachricht er empfing,
Stieg von dem gold'nen Thron herab und ging
In's Frau'ngemach voll Argwohn und voll Sorgen,
Denn etwas Schlimmes glaubt' er dort verborgen.
Die Weiber alle fand er dort in Jammer
Und blutend Sudabe in ihrer Kammer.
Er sagte: „Was geschehen ist, berichtet!"
Doch ahnte nicht, wie alles nur erdichtet.
Ihr Haar zerraufend, wild in ihrem Grimme
Rief Sudabe mit schmerzerstickter Stimme:
„In mein Gemach ist Sijawusch gedrungen,
Hat Hand an mich gelegt, mich fest umschlungen
Und mir gesagt: ‚Von Liebe siehst du mich
An Geist und Sinn entflammt! Was fliehst du mich?
Zu dir die Neigung, nie besieg' ich sie!'
Das ist die Wahrheit; was verschweig' ich sie!
Die Krone hat er mir mit frecher Hand
Vom Haupt gerissen! Sieh'! und das Gewand
Mir auf der Brust zerfetzt!" Der König fragte
Noch weiter dem Gescheh'nen nach und sagte
Dann sinnend zu sich selbst: „Ist, was sie spricht,
Die Wahrheit und verleumdet sie ihn nicht,
So falle des verruchten Sohnes Haupt!
Ihm sei zum bösen Thun die Macht geraubt."
Die klugen Frauen und die Dienerinnen
Entfernten sich, da sie in solches Sinnen
Den Schah verloren sah'n. Er blieb allein,
Rief Sijawusch und Sudabe herein.
Und sprach zum Sohn: „Wie konnte dies sich fügen?
Verbirg mir nichts! Such' nicht, mich zu betrügen!
Nicht du vollbrachtest diese böse That,
Ich selbst vollbrachte sie durch schlimmen Rath!
Warum in's Frau'ngemach auch schickt' ich dich?
Warum in diesem Netz verstrickt' ich dich?
Zeig' deine Stirne mir, sag' mir die Wahrheit,
Und gib mir über was geschehen Klarheit!"
D'rauf machte Sijawusch ihm offenbar,
Was im Geheimen vorgegangen war,
Von Sudabe's Gelüst erzählt' er ihm,
Nichts vom Geschehenen verhehlt' er ihm.
„Es ist nicht wahr!" rief Sudabe voll Hast,
„Von allen Schönen, die er im Palast
Gesehen, trägt er nur nach mir Begehren.
Hoch, sagt' ich, denkt dein Vater dich zu ehren,
Geschmeide, Perlen, Goldschmuck und Rubinen
Gibt er der Tochter und den Sohn mit ihnen;
Ein Gleiches hab' ich selbst dir zugedacht,
Der Tochter hab' ich all mein Gut vermacht!
Er aber sprach: ‚Der Schätze gern' entbehr' ich,
O Weib, nach deiner Tochter nicht begehr' ich,
Auf dich allein hab' ich den Sinn gestellt,
Dich acht' ich als den einz'gen Schatz der Welt.'
Dann, mich zu seinem Willen zu bewegen,
Begann der Rohe Hand an mich zu legen,
Zerraufte mir die Haare und zerfleischte
Mein Angesicht, indem er Unbill heischte.
Ich trag', o König, unter meinem Herzen
Ein Kind von dir, allein in jenen Schmerzen,
Die Sijawusch mir anthat, starb es fast;
Mir ist die Welt beengt, das Licht erblaßt."
Der König dachte: „Was mir jene beiden
Gesagt, ist nicht genug, um zu entscheiden;
Mich dünkt, daß Eile hier nur schaden wird,
Denn Aufgeregtheit macht den Geist verwirrt;
Erst überleg' ich mir die Sache gut
Und fälle dann den Spruch mit kaltem Blut:
So werd' ich sehen, wer der Thäter ist,
Wer werth der Strafe der Verräther ist!"
Ein Mittel wurde d'rauf von ihm gefunden,
Die Wahrheit dieser Sache zu erkunden;
Er untersuchte Hand, Gesicht und Brust
Des Sijawusch; es war ihm wohl bewußt,
Daß Sudabe, die schön gehüftete,
Von Rosenöl und Moschus düftete,
Und an dem Dufte hätt' er gleich gespürt,
Wenn Sijawusch die Sudabe berührt;
Doch fand er duftlos seinen ganzen Leib.
Betrübt, voll Zorn und Ingrimm auf das Weib,
Sprach er sodann: „Nicht lebend leid' ich sie,
Mit meinem scharfen Schwert zerschneid' ich sie."
Doch an die Kämpfe in Hamaveran,
Die Leiden, die Gefahren dacht' er dann,
Wie dort er in Gefangenschaft gebüßt
Und keiner ihm die Kerkerhaft versüßt
Als Sudabe, die jeden Tag auf's neue
Beweise ihm geschenkt von ihrer Treue.
An ihre Liebe mahnt' er sich gerührt;
Daß selbst er in Versuchung sie geführt
Und daß sie manches Kind ihm schon geschenkt,
Bedacht' er, in Erinnerung versenkt.
Da sich des Jünglings Unschuld klar erwies,
So sprach der Schah, indem er hoch ihn pries,
Zu ihm: „Verbanne alle dein'e Sorgen!
Mit Weisheit rüste dich und halt' verborgen,
Was hier gescheh'n! Du darfst es niemand sagen,
Sonst wird der Ruf sogleich es weiter tragen."

6) Sudabe beräth sich mit einer Zauberin.

Als Sudabe sich dergestalt entehrt sah,
Als sie das Herz des Schahs von sich gekehrt sah,
Ersann sie neue List für ihre Sache
Und pflanzte wiederum den Baum der Rache.
Sie hatte eine Sklavin, schlau und klug,
In Zauberkunst gewandt und bösem Trug;
Just war des Weibes Zustand hoffnungsvoll,
So daß der Schoß ihr hoch und höher schwoll;
Von ihr ließ Sudabe den Schwur sich schwören,
Geheim zu halten, was sie möchte hören,
Und sprach: „Ich gebe Gold in Fülle dir!
Zur Pflicht mach' ich die größte Stille dir!
Ein Gifttrank sei gebraut auf deinem Herde,
Daß die Geburt von dir genommen werde;
Das todte Kind mag meinen Trug bethät'gen;
Ich sag', um meine Rede zu bestät'gen,
Zu Kawus, daß das Kind, von mir geboren,
Durch jenen Ahriman das Sein verloren.
Vielleicht wird das den Sijawusch vernichten!
Nun sinn' auf Mittel, es in's Werk zu richten!
Thu', was ich sage, und der Königssohn
Verliert, entehrt, die Folge auf den Thron!"
Die Sklavin sprach: „Du weißt, daß ich dir diene;
Befehl ist mir dein Wink und deine Miene."
Bei Nacht d'rauf einen Gifttrank machte sie
Und bald zur Welt zwei Kinder brachte sie;
Die nicht an Häßlichkeit den Diwen wichen,
An scheußlicher Gestalt dem Ahrman glichen.
Sobann mit einer gold'nen Schüssel kam
Die schlaue Sudabe herbei; sie nahm
Die beiden Ahrimansgeburten, streckte
Die Leichen auf die Schüssel hin, versteckte
Die Sklavin, warf sich jammernd auf das Bette
Und ächzte laut. Von ihrer Lagerstätte
Weithin durch die Gemächer scholl der Schrei;
Die Dienerinnen eilten flugs herbei,
Sie sah'n die beiden todten Kinder liegen
Und ihre bangen Klagerufe stiegen
Bis zu den Sternen auf. Der König hörte
Das Lärmen, das ihn auf dem Lager störte;
Die Trauerkunde scheuchte seinen Schlaf,
Daß schweres Unglück seine Gattin traf.
Voll Sorge blieb er bis zum Tagsbeginn,
Dann stand er auf, ging zu den Frauen hin,
Fand Sudabe auf's Lager hingestreckt,
Sah rings die Weiber jammernd und erschreckt
Im Kreise sie umsteh'n, vernahm ihr Weinen
Und sah die Schüssel mit den todten Kleinen.
Laut schluchzte Sudabe und sprach: „Fürwahr,
Nun magst du seh'n, wie sonnenrein er war!
Ich sagte dir, was er an mir verbrochen,
Doch du hast blind geglaubt, was er gesprochen."
Argwöhnisch ward der Schah, da so sie sprach;
Er ging und sann darüber reiflich nach.
„Was" — sagt' er zu sich selbst — „beginn' ich nun?
Nicht leicht ist diese Sache abzuthun?"

7) Kawus untersucht die Sache mit den Kindern.

Kai Kawus überlegte, welche Männer
In seinem Reich die größten Sternekenner
Und Zeichendeuter sei'n; die ließ er kommen,
Und als sie Platz an seinem Thron genommen,
Sprach er: „Der Sudabe bin ich verschuldet,
Denn vieles Leid hat sie um mich erduldet,
D'rum darf ich, wenn wir diesen Fall ermessen,
Wie viel ich ihr verdanke, nicht vergessen."
Dann ließ er sich von jenen Sternendeutern
Den Fall, der ihm begegnet war, erläutern;
Die Astrolabien nahmen d'rauf die Weisen,
Sie forschten in den Zeichen und den Kreisen
Und sprachen so zum Schah: „Wie kann es sein?
Im gifterfüllten Becher suchst du Wein?
Von fremdem Stamme sind die beiden Kinder,
Nicht von der Sudabe, von dir noch minder,
Denn wären sie dem Haus des Schah verwandt,
In unsern Tafeln würden sie genannt;
Der Himmel gibt in dieser Nacht kein Licht,
Auf Erden ist des Räthsels Lösung nicht." —
Die Sternekund'gen lenkten dann den Sinn
Des Schahs auf jene böse Dienerin,
Doch Sudabe mit lauten Jammerrufen,
Recht heischend, nahte sich den Thronesstufen.
„Treu" — rief sie — „war ich dir, als du entthront
Und elend warst; so werd' ich nun belohnt?
Der Schmerz ob meiner Kinder Mord zerreißt
Die Seele mir und irr' ist mir der Geist!"
Da sprach der Schah zu ihr: „O Weib, ich will
Dich heut' nicht hören! sei bis morgen still!"
Sodann gab er den Hütern und den Wachen
Des Schlosses den Befehl, sich aufzumachen,
Daß sie nach jener Sklavin, der verruchten,
In jeder Stadt, in jedem Dorfe suchten.
Bald fanden sie die Spur der Flücht'gen auf,
Die Späher folgten ihr in schnellem Lauf,
Ergriffen sie und schleppten die Entfloh'ne,
Sie schlimm mißhandelnd, zu dem Königsthrone.
Der Schah verlangte gütlich ihr Bekenntniß,
Er glaubte sie durch Milde zum Geständniß
Zu bringen; doch sie leugnete die Schuld;
Da riß dem großen König die Geduld
Und er befahl, noch mehr in sie zu dringen,
Durch Macht und List sie zum Gesteh'n zu bringen
Und, wäre sie auch dann nicht zu bewegen,
Nach Brauch und Recht den Leib ihr zu zersägen.
Die Sklavin ward, so wie der Schah gebot,
Mit der Enthauptung und dem Strick bedroht,
Man drohte ihr, sie lebend zu begraben,
Doch sie betheu'rte, keine Schuld zu haben.
Die Diener hinterbrachten das dem Schah;
„Nur Gott" — so sprachen sie —, „der alles sah,
Durchschaut die Wahrheit." — Kawus rief sodann
Die Sudabe zu seinem Sohn heran,
So wie die Sternedeuter; diese kündeten,
Von der verruchten Ahrimanverbündeten,
Der bösen Sklavin, wären jene Kinder;
Doch Sudabe fiel ein: „Ich glaube minder,
Daß diesen Männern Geist und Einsicht fehlt,
Als daß die Bangigkeit sie so entseelt.
Die Furcht vor Sijawusch macht sie erbleichen,
Vor Rustem, jenem Elephantengleichen!
Die Kraft von hundert Elephanten hat er,
Den Strom des Niles hemmt auf seinem Pfad er,
Ein Heer von hunderttausend Streitern flieht
Vom Kampfplatz fort, wenn es ihn kommen sieht;
Wie sollte and'res, als was ihm angenehm,
Ein Sternedeuter sagen? Und bei wem
Wohl sollt' er Hilfe wider Rustem finden?
Weh' mir! vom Weinen werd' ich noch erblinden!
Hast du mit deinen Kindern kein Erbarmen,
Was wird aus mir, der Hilfelosen, Armen!
Glaubst du, was jene Männer dir verkünden,
So suche Gott dich heim für deine Sünden!"
Mehr Tropfen rieselten aus ihren Augen,
Als aus dem Nil die Sonnenstralen saugen;
Der Schah ward tief gerührt von ihrem Weinen,
Mit ihren Thränen mischten sich die seinen;
Sodann entließ er sie mit Kümmernissen
Und seine Seele blieb von Schmerz zerrissen.

Er dachte: „An der Sache liegt mir viel,
Darum verfolg' ich sie bis an das Ziel!"
Von allen Seiten ließ er Mobeds kommen;
Als diese, was geschehen war, vernommen,
Sprach einer unter ihnen so: „Dein Gram
Weicht dann erst, wann an's Licht die Wahrheit kam!
Ein großer Schritt thut Noth, ein starker Schlag,
Nur so kommt das Geheimniß an den Tag!
Wie sehr dein Herz auch an dem Sohne hängt,
So ist dein Geist von Argwohn doch bedrängt
Und deine Seele ruhet nicht noch rastet,
Bis Sudabe sich vom Verdacht entlastet.
Da sich die Reden beider widerstreiten,
Muß ihrer einer durch das Feuer schreiten,
Denn also will der Himmel, daß die Glut
Dem, welcher schuldlos, keinen Schaden thut."
Der Schah rief Sudabe und sprach zu ihr:
„Nun schwank' ich zwischen Sijawusch und dir,
Wer von euch Zwei'n den Gang durch's Feuer thue;
Denn eher nicht gelangt mein Geist zur Ruhe,
Als bis in Flammen sich die Wahrheit klärt
Und ihre Glut den Schuldigen verzehrt."
Darauf sprach Sudabe: „Nicht beb' ich dir,
O Schah! und off'ne Antwort geb' ich dir!
Die Kinder sahst du, die ich todt gebar,
Und weiter trag' ich keine Schuld fürwahr!
Doch Sijawusch muß vom Verdacht sich reinigen,
Daß er an dir gefrevelt und den Deinigen."
„Nun sag' auch du mir deine Meinung!" sprach
Der Schah zum Sohn, und dieser d'rauf: „Die Schmach
Ist mehr noch als die Hölle mir verhaßt:
Zum Gang, den du befiehlst, bin ich gefaßt,
Ob auch ein ganzer Berg von Feuer loht!
Weit besser als die Schande ist der Tod!"

8) Sijawusch geht durch's Feuer.

Kai Kawus, der des Sohnes wegen zagte
Und auch um Sudabe nicht minder, sagte:
„Mag sie, mag ihn als schuldig man erkennen,
Wer wird mich künftighin noch König nennen?
Sind sie doch Weib und Sohn mir, Blut und Mark!
Der Schlag, der mich bedroht, ist schwer und stark!
Und doch, um diesen Argwohn abzustreifen,
Muß ich zum schmerzenvollen Mittel greifen!"
Durch seinen Destur ließ er d'rauf befehlen,
Daß hundert Karavanen von Kameelen
Ausziehen sollten, Holz herbeizubringen.
Ganz Iran sah mit Staunen, wie sie gingen
Und welchen Wald von Holz der rüst'ge Zug
Der braunbehaarten Wüstenthiere trug.
Das Holz ward bis zum Himmel aufgerichtet,
So daß es, zahllos Scheit auf Scheit geschichtet,
Zwei Farasangen weit zu sehen war.
Ein jeder sprach: „Nun wird das Räthsel klar!"
Und jeder war begierig auf das Ende,
Wie hier die Wahrheit aus dem Trug erstände.
Wirst du den Ausgang dieser Sache schauen,
So wirst du lernen, Weibern nicht zu trauen;
Auf eine reine Frau nimm bei der Wahl
Bedacht, denn sonst bedroht dich Schmach und Qual.
Die beiden Scheiterhaufen sind gethürmt:
Das Volk, um sie zu schauen, drängt und stürmt
Herbei; kaum bahnt ein Reiter durch die Menge
Sich einen Pfad, so groß ist das Gedränge.
Kai Kawus, auf dem Thron im Herrscherstolz,
Ruft: „Schwarzes Naphta sprengt mir auf das Holz!"
Zweihundert Diener geh'n auf sein Geheiß
Und werfen Feuerbrände in das Reis;
Zuerst, als sei der Tag von Nacht umschlungen,
Erhebt sich Rauch, dann prasseln Flammenzungen;
Die Erde leuchtet heller als der Himmel;
Geschrei erhebt sich aus dem Volksgewimmel,
Denn jeder fühlt sich von der Glut versengt
Und weint um Sijawusch; doch dieser sprengt
Zu Roß heran mit heit'rem Angesicht;
Ein gold'ner Helm bekrönt ihn; hell und licht
Umfließt ein weißes Kleid die schönen Glieder
Und lächelnd blickt er auf die Menge nieder.
Auf schwarzem Rosse kommt er hergeritten,
Staub wirbelt unter seines Rappen Tritten
Zum Mond empor; wie es bei Leichen Sitte,
Bestreut er sich mit Kampher; durch die Mitte
Des Volkes sprengt er dann zum Schah und steigt
Vom Roß, indem er ehrfurchtsvoll sich neigt.
Kai Kawus, Schamerröthen auf den Wangen,
Verräth in seinen Worten inn'res Bangen;
Allein der Jüngling spricht, Vertrau'n im Blick:
„Sei unbesorgt! So will es das Geschick!
Jetzt ist das Haupt mir schwer von Schmach und Schande!
Bald klär' ich meine Unschuld in dem Brande!
Trag' ich in Wahrheit des Verbrechens Schuld,
Umsonst dann hoff' ich auf des Himmels Huld;
Doch wenn der Schöpfer Beistand mir gewährt,
Werd' ich von Bergen Feuers nicht versehrt!"
„Herr, der du aller Bitten hörst!" — sprach betend
Der Jüngling, an den Scheiterhaufen tretend —
„Gib mir, dies Feuer zu durchschreiten, Macht
Und rein'ge mich von schmählichem Verdacht!"
Nachdem er so gebetet hatte, sprang
Er in die Glut, die Mann und Roß verschlang;
Rings aus der Ebene und der Stadt erscholl
Ein Schrei; von Kummer ward die Erde voll.
Der Lärm drang bis in Sudabe's Gemach,
Sie trat, das Feuer anzuschau'n, auf's Dach,
Verwirrten Sinns, mit Schluchzen und mit Weinen,
Rief sie Verderben auf das Haupt des Reinen;
Das Volk jedoch, Verwünschungen im Mund,
That seinen Ingrimm gegen Kawus kund.
Indeß durchschreitet Sijawusch die Flammen,
Hoch schlägt die Lohe über ihm zusammen;
Mit Flammen, glaubt man, sei sein Roß gezäumt,
Man sieht nicht mehr, wie es sich hebt und bäumt.
Rings steht, mit thränenvollen Blicken starrend,
Die Menge, angstvoll auf den Ausgang harrend;
Da rosenwangig tritt und frohgemuth
Der edle Jüngling aus der Flammenglut;
Als ihn das Volk erblickte, rief's: „Sieh' da!
Sieh'! aus dem Feuer tritt der junge Schah!"
So Roß als Reiter waren unverbrannt,
Wie eine Lilie weiß war sein Gewand!
Nicht feucht geworden wär' er in dem Meere,
Und wenn er auch hindurchgeschwommen wäre,
Denn unversehrt bleibt der, den Gott behütet,
Ob Wasser oder Feuer um ihn wüthet.
Kaum trat der Jüngling aus dem Feuer vor,
So schollen Jubelrufe ihm an's Ohr;
Die Heeresführer eilten ihm entgegen;
Man streute Silber ihm auf allen Wegen,
Die Welt erfüllte sich mit Lust und Freude,
Von Jubel schollen Straßen und Gebäude:
Ein jeder that dem andern froh zu wissen,
Daß Gott die Unschuld aus der Noth gerissen;
Nur Sudabe zerraufte bang, erschrocken,
Und Thrän' auf Thräne weinend, ihre Locken.
Vom Feuer und dem Rauche unverletzt
Tritt Sijawusch zu seinem Vater jetzt.
Herab vom Rosse steigt der Weltenherr
Und alle Krieger steigen ab wie er;
Der Jüngling, der des Weibes böse Art
Und seine Unschuld allen offenbart,

Säumt nicht, dem König Ehrfurcht zu bezeugen
Und mit dem Haupt sich in den Staub zu beugen.
Da spricht der Schah zu ihm: „Held ohne Tadel,
Du Licht der Welt! Du Sproß von reinstem Adel!
Von reinem Weibe bist du mir geboren,
Zum Padischah der Welt bist du erkoren!
Komm an mein Herz, Sohn, mir vor allen lieb,
Und was ich Böses dir gethan, vergib!"
Dann stieg der Schah mit goldener Tiare
Auf seinen Thron; er pries das wunderbare
Geschick, ergötzte sich am Spiel der Saiten
Und sann, dem Sohne Freude zu bereiten.

9) Sijawusch erbittet von seinem Vater die Begnadigung der Sudabe.

Als so der dritte Tag verflossen war,
Seit stets die Schatzthür aufgeschlossen war,
Nahm Kawus wieder auf dem Throne Stand,
Die Keule mit dem Stierkopf in der Hand.
Er rief die Sudabe mit zorn'ger Stimme,
Ließ hart sie an und sprach in seinem Grimme:
„Schamlose Metze! Uebelthäterin!
Schwer hast du mich gekränkt, Verrätherin!
Mit meines Sohnes Leben spieltest du!
Nach seinem Untergange zieltest du!
Du wagtest, in das Feuer ihn zu stürzen!
Durch Zauber wolltest du sein Leben kürzen!
Nun ist dein Bitten und dein Fleh'n vergebens!
Bereite dich auf's Ende deines Lebens!
Auf Erden ist dir keine Wohnung mehr!
Du stirbst am Galgen! Keine Schonung mehr!"
Zu ihm sprach Sudabe: „O Herr, Erbarmen!
Gieß nicht noch Feuer auf die Stirn der Armen!
Willst du das Haupt mir von dem Rumpfe schneiden,
Zum Schlusse der auf mich gehäuften Leiden,
Wohlan, so bin ich auf den Tod gefaßt!
Allein ich will nicht, daß dein Herz mich haßt;
Die Wahrheit wird dir Sijawusch enthüllen
Und so das Feuer deines Hasses stillen;
Sals Zauberkünste hat er angewandt,
D'rum hat die Flammenglut ihn nicht verbrannt;
Durch böse List vermocht' er dich zu trügen.
Doch brechen wird der Nacken seiner Lügen."
Mit Irans Großen ging der Schah zu Rath
Und sprach: „Wie straf' ich sie für ihre That?
Wie für die schmähliche Beschuldigung?"
Die Großen brachten ihre Huldigung
Und riefen laut: „Tod sei die endliche
Gerechte Strafe für die Schändliche!"
Dann sprach der Schah zum Henker: „Mit dem Stricke
Schnür' ihr den Hals, daß schmählich sie erstické!"
Als Sudabe, zum Henkertod verdammt,
Hinweggeführt ward, weinten allgesammt
Die Weiber; auch der König, voll von Bangen
Und Schmerz, verbarg die Blässe seiner Wangen
Und alle wandten, als das Strafgericht
Vollzogen werden sollte, ihr Gesicht.
Da dachte Sijawusch: „Hat Kawus nun
An Sudabe die Strafe für ihr Thun
Vollstreckt, so wird er sicher Reue fühlen
Und endlich seinen Ingrimm an mir kühlen!"
Darauf zum Schah gewandt sprach er: „Vergiß
Vergang'nes Leid, gehabte Kümmerniß!
Der Sudabe vergib auf meine Bitte,
Sie bessert sich vielleicht an Sinn und Sitte!"
Der Schah, dem nur ein Vorwand noch gebrach
Und der sonst längst verziehen hätte, sprach
Zu Sijawusch: „Vergeben hab' ich ihr!
Seit ich sie weinen sah, vergab ich ihr!"
Der Jüngling, sich zum Dank für das Gewährte
Verneigend, ging; mit Sudabe dann kehrte
Er wieder und so, wie der Schah befahl,
Führt' er zurück sie in den Frauensaal,
Von wo die Weiber ihr entgegengingen
Und sie mit freud'gem Segenswunsch empfingen.
(Schack.

III.
Enweri.

1) Kassîde zum Lobe des Schah Sandschar.

Herz und Hand sind Meer und Schacht,
Herz und Hand gehört dem Herrn,
Ihm, dem Weltenfürst, deß' Wort
Wie das Loos die Welt regiert.
Schah Sandschar, deß' letzter Sklave
König auf der Erde ist.
Menschen und Dämonen ziert
Seines Machtgebotes Mal,
Seinem Schatze zollt als Pflicht
Alles Schätze, Schacht und Meer.
Wenn der Erde gilt sein Zorn,
Ist's im Himmel sicher nicht,
Blickt er an die Welt mit Macht,
Gehet Leben in ihr auf.
Wo sein Name wird genannt,
Ist die Goldgier unbekannt.
Wo sein Name wird geprägt,
Dort verstummet nied'res Wort.
Seht, der Tod aus Furcht vor ihm
Klappert trockenen Gebeins.
Welche Macht, vor der vergeht
Alle Macht des höchsten Bergs!
Deine Fahnen sind ein Vers,
Dessen Kommentar der Sieg.
Sag' ich gleich, daß außer Gott
Niemand das Verborg'ne weiß,
Sag' ich, daß so Tag als Nacht
Deinem Wink gehorcht die Welt.
Das Geheimniß, tief versteckt,
Wird von deinem Sinn entdeckt.
Unruh' wird durch dich gestillt,
Unruh', die nicht Gränzen kennt.
Deine Rede ist das Wesen
Und dein Leib lebend'ge Form.
Wenn dein Grimm auf Erden fällt,
Werden Wölfe zahm im Wald.
Nahrungszweig hat keinen Lauf,
Wenn nicht du die Hand verbirgst.
Nimmer stehet diese Welt,
Wenn dein Fuß sie fest nicht hält.
In der Welt, und mehr als sie,
Bist du Sinn in Harmonie.
Heil dir! weil nach deinem Wort
Sich die Schöpfung richtet stets!
(Hammer.)

---

2) Ermahnung.

Auf Wissenschaft und Kunst verleg' dich nicht,
Sonst bettelst du dich durch als armer Wicht.
Verleg' dich auf Musik und Possenreißen,
Daß Groß' und Kleine dich willkommen heißen.
Glaub' nicht, ein Buch, ein abgeleg'ner Platz
Sei für die Weisen besser als ein Schatz.

Wenn Thoren dieses Glückes Werth nicht kennen,
So müssen sie Vernunft wohl anerkennen.
Denn Pharao, verdammt, sitzt auf dem Thron,
Dem Mose ward ein Hirtenstab zum Lohn.
(Hammer.)

IV.

Chejjam.

(Aus den „Rubaijat", d. i. Vierzeilen.)

1.

Für eine magische Laterne ist diese ganze Welt zu halten,
In welcher wir voll Schwindel leben;
Die Sonne hängt darin als Lampe; die Bilder aber und Gestalten
Sind wir, die d'ran vorüberschweben.
(Schack.)

2.

Bald, beraubt des Lebenshauches, werden wir dort unten ruh'n,
Bald mit Ziegeln wird man decken dein Grab und das meine nun.
Dann, um and'rer Menschen Gräber auch mit Ziegeln zu bedecken,
In den Ziegelofen wird man deinen Staub und meinen stecken.
(Derselbe.)

3.

Ohne meinen Willen wurde mir zuerst das Sein gegeben
Und mit Staunen und Verwund'rung schau' ich an mein eig'nes Leben.
Uns zum Kummer aus der Welt dann werden wir hinweggerissen,
Ohne unsres Kommens, unsres Gehens Zweck und Ziel zu wissen.
(Derselbe.)

4.

Lust ziemt der Jugend und Liebe und Trinkgelag.
Verdorben ward die Welt von der Sündflut Wässern;
So lasst uns sehen, ob es gelingen mag,
Durch Wein die argverheerte zu verbessern.
(Derselbe.)

5.

Keiner hat dem Weltgeheimniß je den Schleier noch gehoben,
Unsres Geistes Auge ringsher, ach! mit Nacht ist es umwoben;
Einen süßern Wohnort haben wir allein im Erdenschoß;
Ach, wie viel wir sinnen mögen, dieses Räthsel ist zu groß.
(Derselbe.)

6.

O, wie schnellen Zugs von dannen zieht die Lebenskarawane!
Schneller flieht die Zeit der Freude, als ich's glaube, als ich's ahne.
D'rum des Grams will ich nicht denken, welcher morgen auf uns harrt;
Her den Wein! die Nacht entflieht schon, freu'n wir uns der Gegenwart!
(Derselbe.)

7.

Du sahst die Welt, doch was im Weltenall
zu deinen Augen kam, ist bloßer Schein.
Du sahst und hörtest viel, doch auch der Schall,
wie ihn dein Ohr vernahm, ist bloßer Schein.
Von einem Ende dieser Welt zum andern
trug dich dein Fuß;
Nun ruhst du aus, sinnst über manchen Fall —
was darin wunderbar, ist bloßer Schein.
(Bodenstedt.)

8.

Jetzt, wo noch mein Aug' und Odem auf den Schein der Dinge stößt,
Scheint mir, wenig Lebensräthsel geb' es, die ich nicht gelöst't;
Doch mich gründlich prüfend find' ich an der Summe des Erkennens:
Was mir klar im dunkeln Leben wurde, ist nicht werth des Nennens.
(Derselbe.)

9.

Zur Kaaba treibt's die Gläubigen des Propheten,
Den Kirchenglocken folgt der Christ zum Beten:
Kreuz, Rosenkranz und Kanzel will ich preisen,
Wenn sie den Weg zu Gott und Wahrheit weisen.
(Derselbe.)

10.

Nicht jedem kann ich meine tiefsten Gedanken
Enthüllen; sie bewegen sich in Schranken,
Wo eingeweihte Geister nur zu finden:
Ich kann kein Licht anzünden für die Blinden.
(Derselbe.)

11.

Von den Dogmen glaub' nur solche, die den Geist zu Gott erheben!
Von dem Brote, das du hast, sollst du gern auch andern geben!
Sprich nichts Böses, thu' nur Gutes, suche keines Menschen Pein,
Und du wirst das ewige Leben haben, sag' ich dir! Nun bring' mir Wein!
(Derselbe.)

12.

Wir werden gestrichen aus dem Buch des Lebens,
Der Tod endigt Segen und Fluch des Lebens.
Sorg', daß nicht leer dein Becher wird;
Bedenk', daß zu Erde der Zecher wird!
(Derselbe.)

V.

Nisami.

1) Salomon und der Säemann.

(Aus dem „Magazin der Geheimnisse, Machsenol-esrar".)

An einem ruhevollen Tag,
Wo Salomonis Herrschaft glänzte,
Zog mit dem Troß er auf das Feld,
Schlug unter'm Himmel auf den Thron.

Da stellte seinen Augen sich
Ein Säemann in der Wüste dar.
Er warf das Korn aus seiner Faust,
Er warf es aus dem Korngefäß,
Er warf nach allen Seiten Samen,
Von allen Gattungen ein Korn.
Und während er so Samen streute,
Sprach Salomon, der Sprachenkund'ge:
O alter Mann, sei wieder jung,
Um solche Arbeit zu besteh'n,
Spann' Netze, streu' nicht Samen aus
Und glaub' es mir, dem Vögelkund'gen,
Was nützet dir allhier die Saat.
Die weder Grund noch Wasser hat?
Ich, der auf gutem Grund gebaut,
Was hab' für Früchte ich geschaut?
Daher wird dieses trock'ne Feld
Gewiß umsonst von dir bestellt.
Es gab zur Antwort ihm der Greis:
Mir machet Grund und Thau nicht heiß,
Ob feucht, ob nicht, ist nichts gelegen,
Das Korn von mir, von Gott der Segen!
Mein Wasser ist des Rückens Schweiß,
Mein Grund die Müh', mit der ich reiß',
Mich kümmert nicht der Herrschaft Flug,
Das Korn ist lebenslang genug:
Zuletzt kommt mir als Freudenskunde
Von einem Korne siebenhundert.
Du säe nicht mit Teufelskünsten,
Daß siebenhundert eines trage.
Ein einzig Körnlein pflanz' zuerst,
Daß reichlich dir die Ernte trage,
Und jeder Blick, den d'rauf man wirft,
Näht dir das Kleid am Leib zusammen.
Nicht jeder Esel trägt den Heiland,
Nicht jedes Haupt ziert eine Krone.
Die Elephanten fressen Klöße,
Die Ameis' würgt ein Körnchen Salz.
Mit hundert Strömen ruht das Meer,
Im Strome saus't ein einz'ger Tropfen.
Im Kreise des lasurnen Himmels
Ist Unterschied von Mann zu Mann.
Ein großer Mann hängt ab vom Glücke,
Damit die Last ihn nicht erdrücke.
Es hat nicht jeder Falkenmagen,
Nicht jeder kann Geheimniß tragen.
So will ich es von neuem sagen:
Nur Nisami kann Lasten tragen.

(Hammer.)

---

2) Medschnun macht ein gefangenes Reh aus dem Netze frei.

(Aus „Medschnun und Leila".)

Er eilt zu seiner lieben Beute,
Wie zu dem Sohn der Vater hin,
Er streichelt es mit seinen Händen
Und legt Verband der Quetschung auf.
Von Kopf zu Füßen es liebkosend,
Benetzt er es mit seinen Thränen.
Er sprach: Du, ferne vom Gefährten,
Bist auch wie ich vom Freund getrennt.
Du Flügelmann der Feldbereiter,
Bewohner von dem grünen Berg!
Dein Duft ist meiner Freundin Duft,
Dein Auge ist der Freundin Auge;
Du sollst sofort im Schatten ruhen
Und stets entfesselt sei dein Fuß!
Dir schade nicht des Grolles Wunde,
Entfernet sei der Fürsten Halle!
Die Zähne steh'n in Lippenmuscheln
Weit besser, als in Gold gefaßt.
Die Haut, die in das Netz gefallen,
Sie steht am besten dir als Kleid.
Die Augen sind zwar Theriak,
Doch besser so, als Gegengift.
O öffne Brust mit hohem Hals,
Eröffne den verbrannten Busen.
Ich weiß, in diesem freien Schloß
Hast Kunde du von jenem Mond;
Mach' dich, indessen du hier waidest,
Bekannt mit meines Herzens Zustand.
O du, in meiner Feinde Macht,
Auch ich bin's mehr, als du verlangst,
Du fern von mir, ich fern von dir,
Gekränket ich und du gekränkt.
Ein Alter setz' vom Mittelschlag,
Setz' ein Geschoß, das kommt an's Ziel.
Den Wind, der deinen Wohlgeruch
Nicht bringet, will ich nimmer nennen;
Der Wind, der über deine Spuren
Nicht ging, soll nimmer mich anwehen! —
So sprach er ein- und tausendmal
Den Zustand seines Herzens aus.
Er löset auf des Rehes Fessel,
Küßt ihm das Aug' und macht es frei.

(Hammer.)

---

3) Eingang des Iskandername.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört
Und dem mein Gemüth hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst, was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge seist,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternenhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als eine Herberge bloß gründetest,
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.

(Platen.)

VI.

Ferideddin Attar.

1) Vogel und Schwingen.

Die Wissenschaft kann nur mit der Vernunft gelingen,
Der Vogel ist Vernunft, die Wissenschaft die Schwingen;
Nur durch die Schwingen hebt der Flug sich in die Weite,
Doch ohne Vogel sind die Schwingen todte Beute.

(Hammer.)

---

2) Vier Dinge.

Vier Dinge sind's, die, wenn sie fortgegangen,
Zurück nicht führt das sehnlichste Verlangen:
Das Wort, das unverseh'ns der Zung' entfloh'n,
Der Pfeil, der fliegend fern vom Bogen schon;
Wie kann gesproch'nes Wort zurückzubringen
Und Schicksalslauf zu wenden dir gelingen?
Führst du wohl je geschoss'nen Pfeil zurück?
Erlangst auf's neu' entschwund'nes Lebensglück?

Wer erst gesprochen ohne zu bedenken,
Den wird hernach vielfache Reue kränken;
Sprachst du noch nicht, so steht's in deiner Macht;
Sprachst du, wie wird es ungescheh'n gemacht?
Des Lebens Augenblick betracht' als Beute;
Ist er dahin, nie wird das Gestern Heute.
Den Schicksalsschluß trieb keiner von sich ab,
Am besten that, wer ruhig sich ergab.
Wer sicher will die Lebenszeit genießen,
Muß seinen Mund mit einem Siegel schließen.
Mit Recht muß dir das Leben theuer steh'n:
Ist es dahin, nie wirst du's wiederseh'n!
(Graf.)

VII.
Dschelaleddin Rumi.
1) Gasele.

1.

Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: Bleibe! und zu der Sonn': Entwall'!
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch,
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.
Ich bin der Mast, das Steuer, der Steuermann, das Schiff;
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.
Ich bin der Baum des Lebens und d'rauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funk' im Steine, der Goldblick im Metall.
Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und der Schenke, der Becher von Kristall.
Die Kerz' und der die Kerze umkreis't, der Schmetterling;
Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bitt're, der Honig und die Gall'.
Ich bin der Krieg, der Friede, die Walstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall.
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meister und der Riß,
Der Grundstein und der Giebel, der Bau und sein Verfall.
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der alle beschließt in einem Stall.
Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall
Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, o sag' es! ich bin die Seel' im All.
(Rückert.)

2.

Schall', o Trommel, hall', o Flöte! Allah hu!
Wall' im Tanze, Morgenröthe! Allah hu!
Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!
Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!
Unsers Liebereigens Leiter reicht hinauf
Ueber Sonn' und Morgenröthe, Allah hu!
Rausche, Meer am Fels, im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte! Allah hu!
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selbst,
Wirf von dir des Lebens Nöthe, Allah hu!
Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!
(Rückert.)

3.

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
Gedanken sterben im Gefühl der Liebe,
Wie Gartenblumen vor der Ros' erbleichen.
Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.
Ein einzig Bild der Schönheit ist die Rose;
Was gleichet ihr in Erd' und Himmels Reichen?
Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne
Und alle Blättlein siehst du Monden gleichen,
Der Sonne Lichtrad ist in ihr gerundet
Und hundert Monde rollen d'ran als Speichen.
Die Sonne, die aus Monden wuchs, die Rose,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
(Rückert.)

4.

Vor allem, treuer Bruder, thu'
Verzicht auf Ich und Wir und komm'!
Auf Wir und Ich verzichte du,
Daß du nicht Du seist und nicht Wir.
Hör' auf zu sagen: Gott ist groß!
Und halt' an uns're Größe dich.
Es sprach das Loos; du sagtest: Ja,
Der Dank des Ja ist Unglück nun.
Des Ja Geheimniß bin ich selbst,
Der in der Armuth mich bewege.
Verlaß den Ort, verlaß ihn nicht,
Wo ist der Ort, der ew'ge, wo?
Sei rein von Sinn und werde Staub,
Daß deinem Staub entsprosse Gras.
Bist du dann Heu, verbrenn' dich selbst,
Daß deiner Glut entstrale Glanz;
Und bist du dann verbrannter Staub,
Ist deine Asch' der Weisen Stein,
Schau' die verborg'ne Alchymie,
Die dich aus bloßem Staub erschuf,
Die mit der See das Land geschmückt
Und mit dem schwarzen Rauch die Luft;
Die Seelen nährt durch ein Stück Brot,
Durch einen Hauch den Leib belebt.
Gib deinen Geist für solches Gras,
Zur Großmuth wird die Armuth so.
Die Seel' ist voll von seiner Macht,
Entführe selbst die Seele dir!
Genug des Worts, nun schweig' ich still,
Denn mehr als Wort ist Schweigen werth.
(Hammer.)

5.

Mit dem Saum des Kleides streif' ich
Immer an des Freundes Duft,
Aber mit den Blicken greif' ich,
Ach, vergebens durch die Luft.
Mir so nah! und nicht begreif' ich,
Wie er mir so fernher ruft.
Die Gedanken
Steh'n und schwanken
An der ungeheuren Kluft.
(Rückert.)

6.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth!

(Rückert.)

2) Der Gewürzkrämer und der Papagei.

(Aus dem „Mesnewi".)

Es war ein Krämer und ein Papagei,
Beredsam, süßen Tons, von grüner Farbe;
In dem Gewölbe saß als Wächter er,
Stets plaudernd mit Vorübergehenden.
Der Menschen Sprache war ihm wohlbekannt,
In Papageigekose wohlgeübt.
Als einst der Krämer ging nach seinem Hause,
Ließ er zurück den Papagei als Wächter;
Da sprang nun jäh in das Gewölbe eine Katze
Zur Mäusejagd; allein der Papagei
Sprang auf voll Furcht, um sich zu flüchten,
Und brach die Flasche mit dem Rosenöl.
Sein Herr kam aus dem Hause nun zurück,
Gemächlich in der Bude auszuruh'n:
Er sah die Bude und die Kleider all' befleckt.
Er schlug des Vogels Kopf, daß er ward kahl
Und hörte auf zu sprechen viele Tage.
Die Reue preßt dem Krämer Seufzer aus,
Er streicht den Bart und ruft: „O weh! o weh!
Die Sonne meiner Wohlthat ist verdunkelt.
O wäre meine Hand damals gebrochen,
Als ich des Wohlberedten Kopf berührt."
Er gab Geschenke jeglichem Derwisch,
Daß nur des Vogels Stimme wiederkehre.
Drei Tage und drei Nächte ganz bestürzt
Saß er im Laden ohne alle Hoffnung
Und alle Schmeicheleien wandt' er an,
Daß er den Papagei zur Rede brächte.
Da ging ganz nah vorüber ein Derwisch
Mit kahlem Kopf wie eine Tasse.
Der Papagei fing nun zu reden an
Und sprach zu dem Derwisch: „O Unbekannter,
Wie mischest du, ein Kahler, dich mit Kahlen,
Du hast gewiß auch Rosenöl verschüttet?"
Das Volk belachte seinen Einfall laut,
Weil mit sich selber den Derwisch er maß. — —
Beurtheil' nicht die Reinen nach dir selbst,
Es ist ein Unterschied im Worte Schir;[1])
Die ganze Welt geht deßhalb irre,
Weil wen'ge kennen wahre Gottesdiener.
Man hebet auf den Kopf zu dem Propheten
Und richtet Heilige nach eig'nem Maß.
Gleich ihnen, sagt man, sind wir Sterbliche,
Gleich uns verlangen sie nach Schlaf und Speise.
Die Blindheit macht, daß man sie nicht erkennt,
Es herrscht ein großer, hoher Unterschied.
Zwei Bienen saugen an derselben Blume,
Die eine sauget Gift, die and're Honig.
Zwei Rehe fressen so Gras als Wasser,
Bei einem wird es Koth, beim andern Moschus;
Zwei Rohre trinken aus demselben Teiche,
Das eine leer, das and're voll von Zucker.
So gibt es hunderttausend Gleichnisse
Wohl siebzig Jahre Weges unterschieden.
Der ißt und seine Speise wird nur Unrath,
Der and're wandelt sie in Gottes Licht.
Der ißt und kochet nichts als Neid und Geiz,
Der and're mehret des Allein'gen Liebe.
Der ist ein reines Erdreich, der ein schlechtes,
Der ist ein reiner Engel, der ein Diwe,
Obwohl sich beiderlei Gestalten gleichen;
Klar ist das süße und das bitt're Wasser,
Der Kenner nur weiß diesen Unterschied,
Das Bitt're von dem Süßen unterscheidend.
Wer Zauberei mit Wunderwerk vermengt,
Hält beides auf Betrügerei gegründet.
Die Zauberer, um Mosen zu verspotten,
Ergriffen einen Stab dem seinen gleich;
Doch unterschieden sich die beiden Stäbe
Von jenem Werk, zu diesem hoher Abstand.
Verfluchet ist bei Gott das Werk der Zaub'rer,
Gesegnet ist die Handlung des Propheten.
So gleichen die Ungläubigen den Affen
Und Uebel häufen sich auf ihrer Brust.
Der Affe ahmt auch wohl den Menschen nach,
Er ahmet nach, was er zu seh'n gewöhnet ist,
Und wähnet, daß er alles gleich ihm mache,
Wie kennet wohl den Unterschied das Vieh!
Der handelt durch Befehl und der aus Trug,
So sei dann Staub auf des Nachahmers Haupt.
Der Heuchler betet mit dem Auserwählten,
Allein der Heuchelei wird keine Gnade.
Im Fasten, Wallfahrt und Almosengeben
Spielt Gläubiger und Heuchler nur ein Spiel.
Der Gläub'ge wird am End' gewiß gewinnen,
Der Böse wird in Ewigkeit schachmatt.

(Hussar.)

VIII.

Sadi.

1) Aus dem „Gulistan" (Rosengarten).

1.

Ein Derwisch wohnte als Einsiedler in einem Winkel der Küste; ein König ging vorüber; der Derwisch — denn in der Zurückgezogenheit liegt der Besitz der Zufriedenheit — erhob seinen Kopf nicht und nahm keine Rücksicht auf ihn; der König aber — denn in der Herrschaft liegt herrisches Wesen — wurde darüber unwillig und rief: Dieses Volk in Lumpen ist wie das Vieh. Der Wesir sagte zu dem Einsiedler: Der König der Erde ist bei dir vorbeigegangen, warum hast du ihm keine Ehrfurcht bewiesen und, was die gute Sitte verlangt, nicht erwiesen? Dieser antwortete: Sage dem Könige: Erwarte Ehrenbezeugung von dem, der von dir Gunstbezeugung erwartet, und wisse übrigens, daß die Könige da sind, um über die Unterthanen zu wachen; nicht die Unterthanen, um den Königen den Hof zu machen.

Der König ist der Armen Stab und Wächter,
Ist auch ihr Glück auf seine Macht gestellt.
Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen,
Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.
Den einen siehst du heute hochbeglückt,
Des andern Herz im Kampfe blutend zucken.
Noch wen'ge Tage, dann verzehrt der Staub
Das Hirn, in dem die eiteln Träume spuken.
Kein Unterschied ist zwischen Sklav' und König
Am Schicksalstag, den keiner je vermieden.

[1]) Schir bedeutet Löwe, aber auch Milch.

Ist denn, wenn man der Todten Staub durchwühlet,
Der Reichen und der Armen Staub verschieden?

Der König fand die Worte des Derwisches wahr und sprach: Erbitte dir etwas von mir. Ich bitte dich darum, antwortete der Derwisch, daß du mich nicht ferner belästigest. Gib mir einen Rath, sagte der König. Er sprach:

Begreife jetzt, wo Erdengut in deiner Hand,
Daß Glück und Macht und Reichthum geht von Hand zu Hand. (Graf.)

2.

Umwunden sah ich einst mit einem Grase
Den frischen Rosenstrauß im Blumenglase.
Was fällt, sprach ich, dem schlechten Grase ein,
Zu sitzen in der Rosen edlen Reih'n?
O tadle, sprach das Gras, nicht mein Vermessen,
Der edle Sinn kann Freundschaft nicht vergessen;
Fehlt mir auch Schönheit, Farbe, süßer Duft,
Doch athmet' ich auch seines Gartens Luft.
Ich bin dem edlen Herrn im Dienst ergeben,
Durch stete Güte schmückt er mir das Leben.
Ob er Verdienst mir beilegt oder nicht,
In seiner Huld stralt mir der Hoffnung Licht,
Obgleich ich nicht des Vorraths viel besitze,
Mich nicht auf guter Werke Summe stütze,
Er weiß doch, was dem armen Sklaven fehlt,
Wenn er in eitelm Streben sich gequält.
Gebrauch ist's, daß, wenn Herren Freiheit schenken,
Des alten Knechtes sie zuerst gedenken:
O Weltenherr voll Langmuth und Geduld,
Dem alten Knecht erzeige deine Huld.
O Sadi, suche der Ergebung Segen,
O Gottesmann! geh' nur auf Gottes Wegen.
Wer sich gewandt von dieser Pforte Licht,
Weh' ihm! er findet eine and're nicht. (Graf.)

3.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der im Feuer der Armuth fast erstickte und Lappen auf Lappen zusammenflickte, aber sein Gemüth mit diesen Versen erquickte:

Sei zufrieden, daß du trock'nes Brot und Lumpenkleider hast:
Besser ist des eig'nen Elends als der fremden Wohlthat Last.

Einst sagte jemand zu ihm: Warum sitzest du da? In dieser Stadt ist ja ein Mann mit einer Seele voll Edelmuth und allumfassender Großmuth; er ist gegürtet, zu gehorsamen der Wohlgesinnten Worte, und sitzet als Diener an der Herzen Pforte; willst du ihn mit der Darstellung deiner Lage angeh'n, so hält er es für seine Pflicht, einem ehrwürdigen Manne wie du beizusteh'n. Stille! erwiderte der Derwisch, besser ist die Dürftigkeit bis zum Grabe tragen, als seine Hilfebedürftigkeit andern klagen.

Besser ist es, Bettelkleider in des Elends Winkel flicken,
Als um Kleider Bettelbriefe reichen Herren überreichen.
O gewiß, es ist nicht schlimmer, in der Hölle Strafe leiden
Als mit eines Nachbars Füßen in das Paradies sich schleichen. (Graf.)

4.

Von einem alten Mann hörte ich unlängst erzählen,
Dem in den greisen Kopf der Einfall kam, zu frei'n.
Er nahm ein Mädchen, schön und rein gleich einer Perle,
Die vor dem Männerblick bewahrt der Perlenschrein.
Wie es Gebrauch ist, ward ein Hochzeitmahl bereitet,
Doch stellte sich nach Wunsch d'rauf nicht die Liebe ein.
Den Freunden klagte er und gab als Grund der Klage,
Sie plünd're ihm sein Haus und feg' es leer und rein.
Es folgte Zank und Noth, sie kommen vor den Richter;
Doch Sadi sagte gleich: Was hilft da Streit und Schrei'n?
Die Frau ist ohne Schuld, denn wem die Hände zittern,
Der nehm' und fasse nicht die Perle glatt und fein. (Graf.)

5.

Im Morgenlande macht man, wie man mir erzählte,
Nur ein chinesisches Gefäß in vierzig Jahren.
In Bagdad macht man hundert wohl an einem Tage,
Allein du kennest auch die Preise beider Waaren.
Das Küchlein ist kaum aus dem Ei, so sucht es seine Nahrung selber,
Indeß das Menschenkind nichts weiß, Sinn und Verstand nicht mit sich bringt;
Doch jenes, das so schnell erwuchs, kann nachher doch nicht höher steigen,
Da dieses durch Verdienst und Macht sich über alles and're schwingt.
Das Glas, das aller Orten ist, ist darum auch von keinem Werthe;
So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur mit Müh' erringt. (Graf.)

6.

Ein Weiser, der unter Thoren geräth, darf von ihnen keine Ehre erwarten, und wenn ein Thor durch sein Geschwätz einen Weisen zum Schweigen bringt, so ist es kein Wunder: es ist der Kiesel, der den Edelstein zerschlägt.

Was Wunder, wenn der Rabe sein Gekrächze angestimmt,
Daß man der Nachtigall Gesang im Käfig nicht vernimmt?
Wird von einem Taugenichts ein Trefflicher beleidigt,
Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:
Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne Schale,
Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der Stein nicht mehr.

Wenn ein Verständiger unter einem Haufen ungeschliffener Leute nicht zum Worte kommen kann, so wundere dich nicht darüber, denn der Ton der Zither kann bei dem Getöse der Trommel nicht aufkommen und der Geruch des Ambra wird von dem Gestanke des Knoblauchs überwältigt.

Wenn schamlos einen Klugen niederwarf der Thor,
So richtet er geschwätzig seinen Hals empor.
Weiß er nicht, daß die sanften, süßen Hedschastöne
Verstummen macht der Kriegstrommel laut Gedröhne?

Wenn der Edelstein in den Koth fällt, ist er darum nicht weniger edel, und wenn der Staub zum Himmel aufsteigt, ist er darum nicht weniger unedel.

Fähigkeit ohne Erziehung ist traurig und Erziehung eines Unfähigen ist vergeblich.

Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn das Feuer ist ein himmlischer Stoff; aber weil sie durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube

gleich. Der Zucker ist nicht um des Rohres willen theuer, sondern wegen seiner eigenen Trefflichkeit.

Da böſ' und widerspänstig war des Kanaans Gemüth,
War er nicht besser, weil er dem Prophetenstamm entblüht.
Darum, vermagst du's, zeige mir die Tugend, nicht den Stamm:
Vom Dorne stammt die Rose ab, von Aser Abraham.
(Graf.)

2) Aus dem „Bostan" (Fruchtgarten).

1.

Dein Wesen, Mensch, ist eine Stadt,
Die mancherlei Bewohner hat,
Du selber bist der Fürst im Land
Und dein Minister heißt Verstand;
Rebellen sind voll böser Kraft,
Geiz, Uebermuth und Leidenschaft;
Doch Duldsamkeit und frommer Sinn
Sind gute, treue Bürger d'rin.
Bist milde, Fürst, den Schlechten du,
Wo finden die Gerechten Ruh'?
Die Sinnlichkeit, dein grimmster Feind,
Weh' dir, wenn er mit Stolz sich eint!
Losreißt er sich von Treu' und Pflicht
Und hört auf dich, den Fürsten, nicht;
Doch beugt er sich, sobald Verstand
Ihm drohend weis't die starke Hand.
Allein genug; wozu noch Rathes?
Ein Wort genügt, erprobt die That es.
(Schlechtha-Wssehrd.)

2.

Vernimm, o Mensch, du Käfig, beingeschnitzt,
In dem versperrt der Vogel, Seele, sitzt:
Wenn dieser Vogel einst entweicht der Haft,
Reicht aus kein Streben, das zurück ihn schafft;
Die Welt ist ein Moment nur, mach' ihn gelten,
Denn der Moment gilt Weisen mehr als Welten;
Selbst Alexander, der der Welt Regent,
Verlor die Welt im Tod, der ein Moment;
Und nicht die Welt, die ganze Welt vermochte,
Daß ihm das Herz momentlang länger pochte.
Wir gehen, erntend so, wie er gesäet,
Und nur der Nachruf, gut und schlecht, bestehet.
Wir scheiden einst, wie unsre Freunde schieden;
D'rum bleibe frei dem Unbestand' hienieden;
Und wie der Pilger, wenn die Stadt erscheint,
Im Bade sich vom Staub des Weges reint,
So reine du, der, Sündenstaubes voll,
Die Stadt des Jenseits bald betreten soll,
Im Reuebad, das deine Augen weinen,
Vom Staube dich des Eitlen und Gemeinen!
(Schlechtha-Wssehrd.)

IX.

Hafis.

(Aus seinem „Diwan".[1])

1.

Nur dem Sprosser ist verständlich,
Was das Buch der Rose spricht;
Mancher lies't in einem Blatte
Und versteht den Inhalt nicht.
(Rosenzweig-Schwannau.)

[1] „Diwan" bedeutet Genien- oder Geisterversammlung und bezeichnet im literarischen Sinne nach unserer Redeweise eine Gedichtesammlung, ein Liederbuch.

2.

Wessen Herz durch Liebe lebet,
Wird den Todten nie gesellt:
Meine ew'ge Dauer stehet
Deßhalb in dem Buch der Welt.
Kommt der jüngste Tag, befürcht' ich,
Werd' im Preis nicht höher sein
Das erlaubte Brot des Scheiches
Als mein unerlaubter Wein.
(Derselbe.)

3.

Leere bei dem Fest des Lebens
Einen Becher oder zwei
Und begehre nicht zu gierig,
Daß die Lust beständig sei.
Herz, die Jugend schwand und keine
Lebensrose pflücktest du:
Wende nun dich, greiser Scheitel,
Gutem Ruf und Namen zu.
Frage um geheime Dinge
Nur der trunk'nen Zecher Schar!
Dem erhab'nen Frömmler mangelt
Diese Kunde ganz und gar.
(Derselbe.)

4.

Du, deſſ' letzte Schlummerstätte
Aus zwei Handvoll Staub besteht,
Weßhalb bauest du Paläste,
Bis zum Himmelsrand erhöht?
(Derselbe.)

5.

Horch auf meinen Rath, o Seele!
Mehr noch als die Seele werth
Ist dem wohlerzog'nen Jüngling,
Was der weise Greis ihn lehrt.
Lieder sangst du, bohrtest Perlen:
Komm', Hafis, und gib sie kund,
Daß auf dein Gedicht der Himmel
Streue der Plejaden Bund.
(Derselbe.)

6.

Gestern war's, als aus dem Tempel
Unser Greis in's Wirthshaus trat;
Ordensbrüder, was beschließen
Wir nach einer solchen That?
Und wie wenden zu der Kaaba
Wir uns hin, der Jünger Schar,
Wenn zum Weinhaus sich der Meister
Hält gewendet immerdar?
Nun, so lasst denn gleichen Schrittes
Uns auch in die Schenke geh'n,
Denn so muß es durch des Schicksals
Ewigen Beschluß gescheh'n.
(Derselbe.)

7.

Wo sind die tugendhaften Werke
Und, ach, wo ist mein wüster Sinn?
Sieh', welch ein Unterschied des Weges!
Wo fängt er an, wo läuft er hin?
Was hat die Trunkenheit zu schaffen
Mit Gottesfurcht und Tugendlohn?
Wo ist die Hörung einer Predigt
Und wo der Zither froher Ton?

Mein Herz fühlt Abscheu vor der Zelle
Und vor der Kutte falschem Schein:
Wo sind die trüben Klosterräume
Und wo ist klarer, reiner Wein?
(Rosenzweig-Schwannau.)

8.

Komm', denn sieh', die Burg der Hoffnung
Fußet auf gar schwachem Grunde;
Bringe Wein! Den Bau des Lebens
Wirft ein Windstoß um zur Stunde.
Jenes Mannes hohem Sinne
Hab' als Sklav' ich mich verdungen,
Der von jeglicher Verbindung
Dieser Welt sich losgerungen.
Sag' ich dir's, daß, als ich gestern
Mich im Weinhaus arg betrunken,
Mir vom Geisterland ein Engel
Frohe Kunde zugewunken?
„Falke kühnen Blickes" — sprach er —
„Der auf dem Sidre [1]) du throneſt,
Nicht dein Nest ist dieser Winkel,
Den du leidend jetzt bewohnest.
Von des Himmels hoher Zinne
Hörst du laute Töne schallen:
Was, ich kann es nicht begreifen,
Machte in dies Netz dich fallen?"
Einen Rath will ich dir geben,
Merk' ihn dir, um ihn zu üben;
Denn dies Wort des alten Meisters
Ist mir stets im Sinn geblieben:
„Hoffe nicht, daß ihr Versprechen
Dir die Welt, die falsche, halte!
Eine Braut von tausend Freiern
Ist sie, diese schnöde Alte."
Laß die Welt dich nicht betrüben
Und gedenke meiner Worte!
Freundlich sprach zu mir ein Wand'rer,
Der durchpilgert viele Orte:
„Füg' dich in gescheh'ne Dinge
Heit'rer Stirn und unverdrossen,
Denn des freien Willens Pforte
Blieb so mir wie dir verschlossen."
Treu' und Glaube fehlt der Rose,
Die da lacht durch kurze Tage;
Seufze nur, verliebter Sprosser,
Denn wohl ist hier Grund zur Klage!
Der du matte Verse schmiedest,
Was beneidest du Hafisen?
Zu gefallen und zu dichten
Ward von Gott er angewiesen.
(Derselbe.)

9.

Zerrissen wird der Erde Bauch, und sieh', er gibt
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze preis;
Steinwürfe fliegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz.
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler als der Baum und als die Muschel sein?
(Daumer.)

10.

Schenke, bring' den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring' in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!
Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen schaffet Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring' im halben Mond die Sonne!
Die Vernunft ist widerspänstig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Nasses Feuer sollst du schlagen,
Feuerwasser sollst du bringen!
Gib dem Trunk'nen Wein und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Rose sich entfernen,
Reiner Wein ist Rosenwasser!
Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!
Gib den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zutheile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gib mir vollgemessen, eile! (Platen.)

11.

Komm', ich athme Seelendüfte,
Die sich jenem Haar entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.
Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Kommentare sind geschrieben,
Les't sie ab von jenen Wangen!
Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs besangen;
Du erröthetest bescheiden,
Rosenbeet, vor jenen Wangen.
Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.
Düfte hat die Moschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen,
Rosenwasser prunkt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.
Weil sie dich geliebt, den Stolzen,
Ist die Sonn' in Schweiß gegangen
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.
(Platen.)

12.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entreißt den Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut',
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesäugeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für and're kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens holder Art.

[1]) Der Lebensbaum im Paradiese.

Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!
(Platen.)

13.

O Herz, sei keinen Augenblick
Von Trunkenheit und Liebe leer!
Dann geh', du fühlst die Sorgenlast
Von Sein und Nichtsein nimmermehr.
Siehst lumpig du den frommen Mann,
Laß fremde Wege unbetreten!
Jedwede Andachtsrichtung ist
Viel besser als das Selbstanbeten.
Die Flauheit in der Religion
Bekundet ja ungläubige Leut';
Des Bechers Art erfordert auch
Viel Eifer und Beweglichkeit.
Siehst du nur Tugend und Verstand
An dir, so bleibst du dumm dabei;
Doch sag' ich dir: Vergiß dich selbst!
So wirst du fessellos und frei.
(Meier.)

14.[1])

Tadle, reingeschaff'ner Frommer, die nicht, die an Wein sich letzen,
Denn die Sünden and'rer wird man nicht auf deine Rechnung setzen.
Ob ich gut sei oder böse, geh' nur, sei dir selbst genug,
Denn was jeder hier gesät hat, das wird ihn als Ernt' ergötzen.
Raube mir im voraus nicht die Hoffnung auf die ew'ge Gnade,
Weißt du denn, wer hinter'm Schleier schön ist oder zum Entsetzen?
Jeder Mensch sucht hier sich Freunde, mag er klug sein oder trunken,
Sei's Moschee, sei's Synagoge, Liebe wohnt an allen Plätzen.
Ich bin nicht allein der Zelle der Enthaltsamkeit entronnen,
Schon mein Urahn ließ sich aus dem ew'gen Paradiese hetzen.
Mit Verehrung neigt mein Haupt sich auf der Weinhausschwelle Ziegel,
Neiders Haupt, der nicht begreift den Sinn, mag sich am Stein verletzen.
Lieblich ist des Paradieses Garten, aber wohlbedacht
Mögst du auch den Rand der Aue und der Weide Schatten schätzen.
Setze kein Vertrau'n auf Werke, denn was des Gerichtstags Griffel
In das Buch schrieb, weißt du nicht, d'rum trau' nicht eitelen Geschwätzen.
Hafis, hältst am Tag des Todes du den Weinpokal in Händen,
Wird man grade aus der Schenke dich in's Paradies versetzen.
Ist dies ganz und gar dein Grundsatz, ist der Grundsatz schön und gut;
Ist dies deine Lebensregel, ist die Regel sehr zu schätzen.
(Resselmann.)

[1]) In diesem Gasel ist, wie in Nr. 12, der durchgehende eine Reim des Originals vom Uebersetzer im Deutschen nachgebildet.

X.

Dschami.

1) Der Prophet und das alte Weib.

(Aus dem „Rosenkranz der Gerechten".)

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmücket wird mit gold'nem Kies,
Zum Freudensitze hoch und rein
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein?
„Behüte Gott, daß Edens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen d'rin,
Mit Knospenmund und Silberkinn."
Als dies das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagetönen
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Damals kein altes Weib besteht,
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesesreinigung
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück."
(Hammer.)

2) Suleicha hält, von dem Großwesir Asis geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt.

(Aus „Jussuf und Suleicha".)

Früh, als das sternbesäete Firmament
Der Nacht hellgold'ne Aufbruchstrommel schlug,
Der Rath der Sterne auseinanderging
Und sammt der Nacht sein Reisebündel schnürte;
Als schon der gold'nen Sonne Stralenglanz
Wie Papagei- und Pfauenschweif erschien,
Kommt der Asis im Königsprunk und setzt
Den Mond vom Zelte auf die Sänfte hin;
Die Reiter vorne, hinten links und rechts,
Stellt er das Heer in schöner Ordnung auf.
Ein gold'nes Zelt am Haupt des Glücklichen
Steht Schatten bietend wie ein gold'ner Baum
Und Sättelschmuck, besetzt am Fuß der Bäume,
Erbietet sich zu Sitzen Glücklicher.
Baum, Schatten, Sitze, alles wallet fort
Und in der Mitte sitzt die Selige.
Nun tönt der Freudesänger lauter Schall,
Begleitet von der Lastthiertreiber Ruf.
Der Schall der Stimmen und des Rufes Hall
Erfüllt des Himmels und der Felder Flur.
Der Pferde und Kameele häuf'ger Tritt
Drückt Mond, Neumonde in den Sand;
Bald reißt im schnellen Lauf ein neuer Mond,
Vom Huf geformt, des Vollmonds Wangen auf
Und bald ergänzt ein reizend voller Mond
Und tritt den Neumond in sein Nichts zurück.
Ward von des Pferdes Huf die Erde wund,
Dient ihr als Pflaster des Kameeles Fuß,
Den trunk'nen Reihen auf den Sätteln folgt
Der Rosse orgelschlagend Wiehern nach;
Den in der Anmuthsänfte Ruhenden
Der Treiber schmetternder Trompetenschall.
Es jubelten Suleicha's Sklavinnen,
Daß die Peri vom Trennungsdiwe frei.
Es freuet sich Asis mit seinem Haus,
Darin als Frau den Abgott zu empfah'n!
Suleicha nur voll Schmerzes in der Sänfte
Schwang ihre Seufzer hoch zum Himmel auf.

„Was, Schicksal!“ rief sie, „hast du mit mir vor?
Was raubst du grausam meine Ruhe mir?
Ich weiß nicht, was ich dir zu Leide that,
Daß du mich in der Qualen Abgrund warfst?
Du stahlst im Traum mein unbefang'nes Herz
Und ich erwachte nur zu größ'rer Pein.
Die kaum gelös'ten Wahnsinnsbande knüpft
Nun neuerdings dein launenhafter Sinn.
Da du mein Herz in Splitter hast zerschlagen,
Ist's thöricht, daß bei dir ich Hilfe suche!
Ach, konnt' ich wissen, daß, statt Trostes, du
Von meiner Heimat mich zu trennen sannst?
Viel Unglücksfeuermale brannten mich,
Nun mehrt sie noch der Fremde bitt're Qual!
Wenn Seelen schmelzen dir schon Hilfe heißt,
Was soll dann erst dein Seelenschmelzen sein?
Stell' meiner Bahn des Truges Garn nicht auf,
Zerschmettre meines Gleichmuths Becher nicht!
Du sagest meinem Wunsch Erfüllung zu,
Versprichst die Ruhe meiner Seele mir:
Entzücken muß ein solch' Versprechen mich,
Doch ach! ist dies wohl mein verheiß'nes Glück?“
So redete Suleicha das Schicksal an,
Das grausam sie aus ihrem Himmel stieß.
Auf einmal schallt der Wegekund'gen Ruf:
„Sieh', das ist Memphis und des Niles Strand!“
Und Tausende zu Fuße und zu Pferd
Umwimmeln froh des Stromes Blumenrand.
Pflichtschuldigst hält Aegyptens Großwesir,
Um jene Sänfte hold zu überstreuen,
Theils güld'ne Platten, Gold und Silberroll',
Theils Platten, angefüllt mit Gemmenschmuck.
Juwelen träufeln auf Suleicha nun,
Wie auf die Rosenknospe Regen träuft.
Vor Gold und Perlen, die der Menge Hand
Laut jubelnd streut, verschwand die Sänfte ganz;
Des Lastthiers Huf betrat den Boden nicht
Auf der mit Gemmen übersäeten Bahn;
Wenn Funken sprühten unter'm Pferdestritt,
War's ein Rubin, der mit dem Huf sich traf.
So zogen meilenweit die Reihen fort,
Stets Schmuck verstreuend an des Niles Rand.
Voll Kaiserperlen ward der stolze Strom,
Zur Perlenmuschel jedes Fisches Ohr
Und von dem Silber, das man reichlich streut',
Das Krokodil zum silberschupp'gen Fisch.
So ging es fort im königlichen Pomp
Und glücklich langt man im Palaste an,
Dem Erdenparadies; denn Sonn' und Mond
Erglänzen als des Estrichs Ziegel hier.
Ein Thron erhebt in dem Palaste sich,
Erhaben über aller Throne Pracht,
Den eines kunstverständ'gen Meisters Hand
Mit Gold und Perlen lastenweis belegt.
Die Sänfte langt am gold'nen Throne an,
Auf dem Suleicha als das Kleinod prangt.
Doch unverharrscht war ihres Herzens Mal,
Sie saß in Gold, als wär's ein Flammenherd.
Ein Diadem drückt man ihr auf das Haupt,
So glänzt sie zwischen Thron und Diadem;
Doch unter dieser Königsbinde ächzt
Ihr armes Herz wie unter Bergeslast.
Juwelen streut man auf den Scheitel ihr,
Ihr dünkt's des herben Elends Regenguß;
Von Perlen, die selbst Huris neideten,
Fiel nur der Thräne Perle ihr in's Aug'!
Wer wird auch da nach Perlen lüstern sein,
Wo man das Leben hundertmal gewagt!
Ach, wenn Verzweiflung in dem Auge perlt,
Bleibt da für and're Kronen wohl noch Raum?
Unselig jener, dessen wundes Herz
Im Trennungsschmerze sich nach Thronen sehnt!
(Hammer.)

---

3) Sprüche.

1.

Wer sich mit dem Vater brüstet
Eigener Verdienste bar,
Wär' er selbst der Stern im Auge,
Bleibt verächtlich immerdar.
Denn der Zweig, der fruchtentblößte,
Der am Obstbaum pranget stolz,
Weil er keine Früchte bietet,
Ist nicht mehr als eitel Holz.

2.

Niedrig bleibt der Schlechtgesinnte,
Wenn ihm auch das Glück gelacht
Und er kühn der Würden Mütze
Schwang zur Zinne höchster Macht.
Niedrig bleibt der Staub für immer,
Wenn ihn auch in leichtem Flug
Eines Wirbelwindes Flügel
Hoch empor zum Himmel trug.

3.

Umsonst bemüht man sich, Unfähige zu erzieh'n,
Höb' man sie auch empor zum höchsten Rang der Welt;
Es macht kein Regen je den trock'nen Dorn erblüh'n,
Und pflanzt man noch so hoch ihn auf ein Mauerfeld.
(Rosenzweig.)

XI.

Aus den „Anwari-Soheili“.

1.

Das vorbestimmte Schicksal hat fünf Finger an der Hand,
Es kettet jeden Menschen fest mit seines Willens Band;
Zwei Finger legt's auf seine Augen, auf seine Ohren zwei,
Auf seine Lippen legt es einen, damit er stille sei.

2.

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber — es ist nichts!
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist nichts!
Vorüber geh'n die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber — es ist nichts!
(Graf.)

VII.

Türkei.

Würde der Massenhaftigkeit der osmanischen Literatur ihr innerer Gehalt entsprechen, so könnte sie sicherlich mit ihren sämmtlichen orientalischen Schwestern um die Palme des Sieges ringen. Allein die osmanische Poesie bewährte sich nur groß in der Nachbildung. Ihr Grundcharakter ist knechtische Nachahmung der persischen und arabischen, ihre Haupteigenschaft ein riesenhafter kompilatorischer Fleiß, mittels dessen sie es, um nur Eins anzuführen, zu einem 70 Bände starken Roman gebracht hat (das „Suleimanname" von Firdusi dem Langen). An das ursprüngliche Nachbarverhältniß der Osmanen zu den Chinesen mahnt das noch jetzt unter ihnen einheimische, als Surrogat für das mangelnde Drama dienende chinesische Schattenspiel, dessen Stoffe meist aus dem Bereich der Zote genommen werden; an den alten wilden und selbstständigen Nomadengeist der Seldschucken-Türken dagegen erinnert die kleine Sammlung türkischer Sprüchwörter, welche uns in dem persischen Nebabname aufbehalten worden sind. [1]) Erst nachdem sie sich in ihren weitläufigen Eroberungen festgesetzt, begannen sich die Osmanen nach geistiger Bildung umzusehen und die Glanzperiode ihrer — wir wiederholen es — stets nur die persische und arabische abschattenden und abklatschenden Literatur fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Regierungszeit Solimans II. Den unabsehbaren Reigen türkischer Dichter [2]) eröffnet Aaschik (gest. 1332), welcher die großen mystischen Gedichte der Perser in's Türkische übertrug. Ihm folgten, um doch die berühmtesten zu nennen, Daji (gest. 1412), Sati (gest. 1546) und Lamii (gest. 1531) als Panegyriker und Romantiker. Der Lyriker Nedschati (gest. 1508) wurde an Ruhm von Baki (gest. 1600) überflügelt, welcher überhaupt für den größten türkischen Dichter gilt. Um aber seine Dichtungen genießbar zu finden, muß man sich schlechterdings in die Stellung, in die Gefühls- und Denkweise eines lobpsalmirenden Hofpoeten, der er war, hineindenken. Nach Baki thaten sich noch hervor Nefii (ermordet 1636) als Satiriker, Nabi (gest. 1712) als Didaktiker und Ghalib (gest. 1795) als Allegoriker. Einen frischeren Ton hätte der Kaukasier Keschisch-Oglu (lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts) in die türkische Dichterei hineinzubringen vermocht, wenn er in reinem Türkisch statt in seinem heimatlichen Kaukasisch-Türkisch gedichtet hätte. Als Prosaiker ist vor allen Wasi (gest. 1543) gefeiert, der sein Volk mit einer türkischen Bearbeitung der Fabeln Bidpai's beschenkte.

[1]) Als Proben mögen einige, von Diez übersetzte, hier stehen:
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. —
Nur Erde füllt das gierige Auge. —
Verkaufe nicht den Vogel in der Luft! —
Der Fremde hat keine Freunde. —
Ein „Grüß dich Gott!" ist besser als tausend „Behüt' dich Gott!"

[2]) Hammer hat in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst" von 2200 Dichtern und Dichterinnen Proben mitgetheilt.

I.

Nedschati.

Frühlingsgedicht.

Wieder erheitert der Frühling die Welt,
Wie die gekränkten Verliebten Genuß.
Wie die Aeonen, so kreiset der Becher,
Schlage den kreisenden ja nicht in Wind!
Tulpen verseh'n sich mit Teriak in Büchschen,
Seit sie die Bäche als Schlangen geseh'n.
Um sich Cypressen zu Füßen zu legen,
Drehet im Garten sich wirbelnd die Flut.
Neu ist die Welt mit dem Glücke vermählt,
Liebe regiert, der Messias ist da.
Mögen sie dauern, die Tage der Wonne
Wie die Regierung Chosrews und Dschemschids,
Sultan Mohammeds, des edelsten Königs,
Welcher die Kronen der Erde verleiht;
Zahllos die Heere, wie Sterne am Himmel,
Während die Sonne den Bügel ihm hält,
Welchem zur Rechten das Schicksal gehorchet,
Welchem zur Linken bedienet die Welt.
(Hammer.)

II.

Baki.

Kaßide zum Lobe Sultan Murads III.

Gold'nes Rauchfaß schwingt des Himmels kreisend Tosen,
Aloe und Ambra duften auf in Rosen,
Irre Nachtigall fleht wie Verliebte flehen
Und an Knospen ist Koketterie zu sehen.
Vögel stimmen nun auf Fluren Lieder an
Wie die Knaben, wenn sie enden den Koran.
Zu der Rosenwieg' ist Wolkenamm' gekommen,
Hat die Knosp' an ihre Brust genommen;
Heer des Winters muß geschlagen sich zertheilen,
Heer des Frühlings schauert d'rein mit Regenpfeilen,
Hat zerschnitten nun des Winters Nacht und Nebel,
Lilienblätter dienen selbem statt der Säbel.
Hochzeit ist es, alle Zweige sind gezieret
Wie die Palme, die den Hochzeitszug anführet;
Auf dem flammenrothen Hochzeithemd der Braut
Wird als lichte Perle Tropfen Thau's geschaut.
Sieh', der Wind schickt Briefe nun aus allen Lauben,
Hagebuttenblätter fliegen als Brieftauben.

Durch den Thau ist alles Perlenocean
Und die Tulpen wandeln Staub in Bedachschan.
Locke fiel verwirrt in der Geliebten Bande,
Hyazinthe ist darob verwirrt im Lande.
Mit zeriss'nem Hemd zeigt Tulpe sich den Rosen,
Während Nachtigallen Hei und Hui nur kosen.
Die Narzissen brennen und die Funken stieben,
Ueberall vom Feuerwerker Wind getrieben.
Tulpen sind geschichtet als Rubinenfluh,
Rose schauet vom smaragd'nen Throne zu.
Von den Veilchen sind die Fluren eingedämmt,
Wie vom Nile der Aegypter überschwemmt.
Glaubt nicht, daß die Rosenzeit die Welt so schmückt,
Sie ist durch das Glück des Herren nur beglückt,
Des gerechten Schahs Sultan Murad, der Khan,
Er, durch den die Welt geworden Gulistan,
Er, durch den die Welt wie eine Rose lacht,
Der die Zeit so mild wie den April gemacht!
(Hammer.)

III.
Keschisch-Oglu.
Schön ist das Mädchen.

Schön ist das Mädchen, das ich meine,
Das mich so hoch beseligt hat.
Von allen Dirnen gleicht ihr keine
Im Hochgebirg des Ararat.
O, daß ihr Gott das Glück vergelte,
Das mir ihr Mund gegeben hat!
Schwarz ist ihr Auge wie die Zelte
Im Hochgebirg des Ararat.
Es gleicht ihr Gang dem jungen Rehe
Auf einsam steilem Waldespfad,
Die Brust dem frischgefall'nen Schneee
Im Hochgebirg des Ararat.
Der Busen fest wie Apfelsinen,
Der Mund ein rosig Wonnebad,
Süß wie der Honig von den Bienen
Im Hochgebirg des Ararat.
Dem Lockenhaar entsteigen Düfte,
Frisch wie der Duft vom Rosenblatt
Beim Hauch der warmen Frühlingslüfte
Im Hochgebirg des Ararat.
O, keine andere erkiese,
Keschisch-Oglu, an ihrer statt!
Sie macht das Land zum Paradiese
Im Hochgebirg des Ararat.
(Bodenstedt.)

IV.
Verschiedene.

1.

Von deinem Reize wollte reden der dichtende Verstand,
Da fiel er in ein Meer des Staunens und die Besinnung schwand.
Die Perle dieses Verses endlich aufgriff er in der Flut;
Die legt anitzt der Aufgetauchte in deine schöne Hand.
(Daumer.)

2.

Eine Riesenmuschel ist die Welt,
Die als einzige Perle dich enthält.
(Daumer.)

3.

Ob mir ohne Rast mein Ende droht,
Ewig ist mein Auge hell und heiter;
Beißen mich die Lockenschlangen todt,
Blüh'n an meinem Grabe Lebenskräuter;
Küsse sind's, die tilgen alle Noth
Und so leb' ich immer, immer weiter.
(Daumer.)

4.

Sultanin der Herzen ist diese fränkische Luise;
Quelle welcher Schmerzen ist diese fränkische Luise!
All mein Islam ist dahin, denn ich denke nur an diese
Wunderschöne Ketzerin, diese fränkische Luise.
Krank bin ich, dem Tode nah, wie gespießt an tausend Spieße,
Denn mein Aug' erblickte ja diese fränkische Luise.
Doch wie bald wär' ich gesund, wenn sie mich zum Kusse ließe!
Denn Herr Jesus ist der Mund dieser fränkischen Luise.
(Daumer.)

5.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,
Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich;
Nur einen trauten Busen
Zum überreichen Heilbescheere will ich!
In's Paradies der Liebe
Strebt meiner Sehnsucht nie gesenkte Schwinge;
In keines andern Edens
Zu stolze mir, zu kalte Sphäre will ich!
Geliebter Hand balsam'sche
Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,
Die mir das Leben bohrte,
Das grausame, mit seinem Speere, will ich!
Für meine heißen Sinne
Mitheiße Sinn' und glühendes Verschmelzen!
Auf meiner Gruft Gedenkstein
Aus treuen Augen eine Zähre will ich!
Durch Feld und Aue schweif' ich,
Durchdringe Berg und Thal und dürre Steppe;
Das stille Ruheplätzchen
Aufspüren, ach, das ich begehre, will ich!
(Daumer.)

6.

Denker, Derwisch und Kadi.

Es stritten mit einander
Ein Denker und ein Derwisch
Und schmählich unterlegen
Ist bald genug der Derwisch;
Denn mißlich ist das Streiten
Mit der Philosophie.
Allein es hat der Derwisch
Doch recht behalten — wie?
Er ballte seine Fäuste
Und prügelte den Denker,
Daß er um Gnade schrie;
Denn so an allen Orten
Wird stets der Glaube fertig
Mit der Philosophie.
Der Denker ging, dem Kadi vorzuklagen,
Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zerschlagen.
Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trutz!
Da kann man nichts als schweigen und ertragen;
Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,
Werd' ich und du vom Volke todtgeschlagen.
(Daumer.)

Zweites Buch.

Hellas und Rom.

Wer irgend nur der Künste pflegt im Heiligthum
Der Musen, wer der Weisheit Tempel je betrat;
Auch wer in erzbedeckter Hand den mächt'gen Speer
Geschwungen, mit dem Panzer seine Brust geschirmt
Und kühn auf Ares' Feld dem Gegner obgesiegt:
Der kennt mich, kennt den stolzen Namen Hellas wohl.
Denn Hellas bin ich, jene Hellas, deren Ruhm
Durch ehrenreiche Thaten unauslöschlich stralt,
Sie, deren Namen hochgepriesen Land und Meer
Durchdringt, des Nordens und des Aufgangs Welttheil füllt
Und jedes Reich zur Rechten wie zur Linken weit
Und breit, wo irgend ein verständ'ges Volk nur wohnt.

Leon Allatios.

Andere werden die athmenden Erz' anmuthiger glätten,
Werden, ich weiß, anbilden lebendige Züge dem Marmor;
Werden beredsamer sein vor Gericht und die Bahnen des Himmels
Messen mit kreisendem Stab und der Stern' Aufgänge verkünden.
Du sei, Römer, bedacht, weltherrschende Macht zu verwalten,
(Solcherlei Kunst sei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,
Wer sich ergab, zu verschonen und Trotzige niederzukämpfen.

Vergilius Maro.

I.

Hellas.

Die ewige Jugendfrische der Schöpfungen des hellenischen Genius quillt aus dem reinmenschlichen Gehalt derselben. Das griechische Schönheitsideal suchte und fand seine Verwirklichung innerhalb des Kreises des menschlichen Erdendaseins. In der Kunst, wie in der Religion, ist den Hellenen der Mensch Ausgangs- und Endpunkt gewesen. Der griechische Gott war der idealisirte Mensch. Darum erscheint das Verwachsensein der Religion mit der Poesie und Kunst in Hellas so selbstverständlich, die Erweiterung des Menschenthums in's Götterthum so begreiflich, die Verbindung der Mythologie mit dem Leben so naturwahr.

Dem klaren, maßvollen, in sich einigen Geist der Hellenen entspricht ihre gehaltene, harmonische, durchsichtige Form, die sich dem Inhalt anschmiegt wie das nasse Gewand dem Leibe des badenden Mägdleins. Kein größerer Kontrast, als der zwischen dem alten Orient und dem alten Griechenland! Dort ein unaufhaltsames Zerfließen in's Unendliche, Nebelhafte, hier ein fortwährendes Streben nach plastischer Rundung; dort ein unablässiges Versinken in Allegorie und Mystik, hier der lichteste Ueberblick und die sonnigste Gedankenklarheit. Man könnte mit Anwendung eines Reimes sagen: im Orient war alles Phantastik, in Hellas alles Plastik. Dort strebte alles in das Uebernatürliche hinein, hier war und blieb erstes Gesetz die Natur und insbesondere die Menschennatur.

Die Ursprünge und Anfänge der hellenischen Poesie verlieren sich in das Dunkel des Mythus und in das Dämmerlicht der Sage. Was uns von ältesten griechischen Sehern und Sängern, von Linos, Orpheus, Eumolpos, Thamyris und anderen gemeldet wird, ist mythisch und sagenhaft. Die spätere gelehrte Dichtkunst hat manche ihrer mehr oder weniger gelungenen Machwerke unter den Schutz dieser gewohnheitsmäßig verehrten Namen gestellt.

Die Entwickelung der Literatur war in Griechenland eine so organische, ein so aus dem Wesen der Poesie hervorgetriebener Vorschritt, wie keine der modernen Literaturen, die spanische etwa ausgenommen, einer solchen organischen Entfaltung, einer solchen naturgemäßen Procedur sich rühmen kann. Epik, Lyrik und Dramatik bezeichneten die Stadien des Hellenismus in seinem Aufwuchs und Reifen von blühender Jugend bis zur schönsten Mannesreife.

Mit dem Abschluß des heroischen Zeitalters von Hellas, d. h. mit dem trojanischen Krieg und seinen Nachklängen, hob das Auftönen des Heldensanges an. In den homerischen Gesängen fand die Heroenzeit ihre künstlerische Fixirung und Abspiegelung. „Wie in keinem andern Lande und unter keinem andern Geschlechte," sagt der Alterthumskenner Jakobs, „verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichen Gang ihrer Entwickelung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des mühelosen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irrfahrten die Vorwelt mit Ruhm und, wenn sie in Liedern widerklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken füllten. So ergriffen hier die Dichter jene Heldensagen als den günstigsten Stoff und aus der Sage erwuchs allmälig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gehaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile

das Ganze sich kundthue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterem poetischen Glanze bewege, das war das natürliche Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt." Auf diese Art entstand das Epos (Heldengedicht) der Griechen und in dieser Weise entfalteten sich die Heldengesänge, welche unter dem Namen der „Ilias" und „Odyssee", jene die Thaten der griechischen Helden vor dem belagerten Troja (Ilios), diese die Irrfahrten des Odysseus nach dem Falle Troja's besingend, auf uns gekommen sind. Als Urheber dieser in Hexametern, dem für das ganze Alterthum zur epischen Norm gewordenen Versmaße, geschriebenen oder vielmehr recitativ-gesangmäßig vorgetragenen Dichtungen gilt Homeros, dessen Lebenszeit in das Jahr 1000 oder 900 v. Chr. gesetzt wird, dessen Persönlichkeit aber schon im Alterthum eine so sagenhafte war, daß sich sieben und mehr Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu haben. In neuester Zeit hat die philologische Kritik darzuthun sich bemüht, daß Homeros nur ein Gattungsname für das alte Epos sei und daß sich die homerischen Gesänge aus einzelnen Rhapsodieen verschiedener Sänger im Verlaufe der Zeit zu einem Ganzen herangebildet hätten, welches dann von einem letzten Ueberarbeiter in die jetzige Form gebracht worden. Diese Ansicht darf jetzt als wissenschaftlich gesichert gelten, obzwar sie in ihren einzelnen Ausführungen noch manchem Bedenken Raum gibt. Jedenfalls waren Jonien in Kleinasien und die Inseln des Archipels die Heimatstätten der homerischen Gesänge. Sodann ist gewiß, daß Homeros den Alten als eine historische Person galt und daß sie in ihm wahrhaft ihren Urdichter, den Dichter par excellence, den unversieglichen Jungbrunnen ihrer Poesie, ja ihrer ganzen Bildung verehrten. Und mit vollstem Recht. Denn alles, was groß, edel, schön und wahr, rührend und erschütternd in den Menschengeschicken sich findet, ist in den homerischen Gesängen mit entzückender Naivität und in einer Form ausgesprochen, die nur in der ruhigen Majestät des sonnbestrahlten Oceans etwa ein würdiges Gleichniß findet. — Wie die Aehrenleser dem Schnitter folgen, so folgten die sogenannten kyklischen Dichter dem Homer, indem sie das, was er in großen Umrissen besungen, zum Vorwurf ihrer Detailmalerei machten. Ihre Gesänge sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen sind uns Dichtungen des Hesiodos, der im 9. Jahrhundert v. Chr. in der griechischen Landschaft Aeolis geboren sein soll und auf den sich die an Homeros geübte Kritik im vollsten Maße ausdehnen läßt, erhalten worden, nämlich die didaktisch-epischen „Werke und Tage", die mythologisch-epische „Theogonie" und ein episches Fragment, „Der Schild des Herakles". Diese Werke müssen vor der Reinheit und Größe des homerischen Epos weit zurücktreten, das Denken überwiegt in ihnen das Dichten bedeutend und nur die, besonders in den „Werken und Tagen", herrschende Anmuth der Darstellung kann das zudringliche Vorschlagen des Lehrtons vergessen machen. — In der alexandrinischen und in der byzantinischen Periode der griechischen Literatur erlebte die Epik eine gelehrte Nachblüthe, wie die „Argonautenfahrt" des Apollonios aus Rhodos (240 v. Chr.) und die „Dionysoszüge" des Nonnos aus Pannopolis (vermuthl. um 400 n. Chr.) zeigen. Ueber diese Vorgänger wie über seine Nachfolger Kointos und Koluthos hob sich hinweg der Grammatiker Musäos (wahrscheinl. um 500 n. Chr.), dessen erzählendes Gedicht „Hero und Leandros" sicherlich die edelste Hervorbringung griechischer Spätlingspoesie ist, ein Gedicht, in welchem — hat ein kompetenter Urtheiler, Passow, gesagt — „nirgends dem Sittlichen der Reiz, nirgends dem Reize das Sittliche geopfert wird".

Die ältesten Offenbarungen der griechischen Lyrik reichen ebenfalls hoch in das Alterthum hinauf. Sie führt, wie jedermann weiß, ihren Namen von der Lyra, denn sie war mit gesangmäßigem Vortrag, mit Leier- und Flötenspiel von Anfang an unzertrennlich verbunden. Ein gelesenes lyrisches Gedicht wäre für die Griechen keins gewesen. Mancherlei Sagen beweisen, in wie hohen Ehren die Leier- und Liederkundigen im alten Hellas gelebt haben, und die kunstmäßige Ausbildung der verschiedenen lyrischen Gattungen setzt eine sorgfältige und eifrige Pflege der Lyrik voraus. Als die ältesten Arten derselben sind die Elegie und das jambische Gedicht zu nennen. In jener, geschaffen und fortgeführt von Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, Mimnermos, Euenos, Simonides aus Keos, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Kallimachos u. a. wurde ein umfangreicher, Todtenklage, kriegerische Begeisterung, Liebeslust und Liebesleid, Schilderei und ein in's Gebiet der Didaktik hinüberreichender, gnomische Weisheit umfassender Ton angeschlagen, während Spott und Zorn sich

in Jamben ergoß, für deren gefürchteten Meister Archilochos angesehen war. Als eigentliche Chorführer des lyrischen Reigens galten den Griechen, außer den bereits Genannten, vornehmlich Alkman, Alkäos, Stesichoros, Ibykos, Arion, Anakreon, der süße Liebessänger, Bakchylides, die drei Frauen Sappho, Erinna und Melino, wozu noch kamen Kallistratos, der große Philosoph Aristoteles, Mesomedes und, um mit dem Gefeiertsten zu schließen, Pindaros (geb. um 520 v. Chr.), dessen Hymnen auf die Sieger in den berühmten gymnastischen Spielen der Hellenen zu dem Kostbarsten gehören, was uns das Alterthum vermacht hat. Das ganze Gebiet der griechischen Heldensage geht in diesen wundersamen Gelegenheitsgedichten in geläutertster Schönheit und höchster Würde an unseren Augen vorüber; nur darf man sich, um des Genusses sicher zu sein, nicht an die Lesung Pindars wagen, ohne die Welt der griechischen Mythe und Sage zu kennen, denn der Dichter sang für Zuhörer, denen dieselbe frischlebendig in der Seele stand. Außer den Gesängen Pindars, der dem erhabensten Dithyrambenschwung die gehaltvollsten Gedanken beimischt, ist von den lyrischen Schätzen der Hellenen verhältnißmäßig sehr wenig auf uns gekommen.

Das homerische Epos war, wie schon gesagt worden, die Frucht und zugleich der Spiegel des heroischen Zeitalters. Die Lyrik begleitete mit ihren verschiedenartigen Klängen die politischen und socialen Entwickelungskämpfe des Hellenismus auf seinem Wege zur Republik und Demokratie. Im Drama endlich erreichte die bürgerliche Kultur ihre höchste künstlerische Vollendung. Die politische und sociale, die philosophische und künstlerische Bildung der Griechen fand ihre Höhepunkte in dem Demokratismus Athens und diese herrliche Stadt mußte die Heimat des Dramas werden. Ursprünglich aus den bei den Festen des Dionysos (Bakchos) gebräuchlichen Chorgesängen hervorgegangen und von Thespis und Phrynichos auf die künstlerische Bahn hingelenkt, wurde die Tragödie, in welcher „der Kampf des Einzelnen und seiner Freiheit mit der Nothwendigkeit des sittlichen Lebens als dem Schicksal schmerzlich, aber im Schmerz erhebend sich entwickelte“ — zuerst durch Aeschylos (geb. 525 v. Chr.?) zum Kunstwerke gestaltet. Auf nationaler Grundlage — die griechische Tragödie hat überhaupt nationale Mythen und Sagen zum Vorwurf — erheben sich die grandiosen dramatischen Skulpturen des Aeschylos und seine sieben uns noch erhaltenen Trauerspiele werden jederzeit dem Begriff des Erhabenen zur Versinnlichung dienen. Sein Nachfolger Sophokles (geb. 495 v. Chr.) ist der Vollender des tragischen Spiels und die sophokleischen Tragödien — wir besitzen deren leider bloß noch sieben — stellen überhaupt in Gehalt und Form die höchste Blüthe und Harmonie dar, welche der hellenische Geist zu erlangen vermochte. Das Herabgleiten von der erreichten sonnigen Höhe verräth sich schon in Euripides (geb. 480 v. Chr.), dem dritten großen Tragiker der Griechen, der weder an Erhabenheit dem Aeschylos, noch an sittlichem Adel und reiner Schönheit dem Sophokles gleichkommt und vielfach der leeren Effekthascherei bezüchtigt werden kann. Dagegen aber hat Euripides, wie die neunzehn von ihm noch vorhandenen Stücke beweisen, eine den Hellenen bis dahin so zu sagen unbekannte Welt, die Welt des Gemüthes, aufgeschlossen. Zu gleicher Zeit, als das athenische Volk — denn hier war in Wahrheit ein ganzes Volk im Theater versammelt — den tragischen Chören lauschte, verlieh es seine anerkennenden Kränze auch den Jüngern der komischen Muse und neben der Tragödie blühte die Komödie. Wie sich dieselbe aus den „Umzugs-Gesängen“ bei den ausgelassenen Bakchosfesten herausgebildet und von den muthwillig scherzenden Satyrspielen abgestuft, ist für uns nicht mehr recht klar nachweisbar, ihre Glanzperiode aber haben wir vor uns in den elf uns noch erhaltenen Komödien des Aristophanes (geb. um 444 v. Chr.), der nach dem Vortritt des Epicharmos, Kratinos, Eupolis u. a. die Geißel des Witzes ergriff, um mit dem beißendsten, lachendsten Humor die Gebrechen seiner Zeit, die politischen Jämmerlichkeiten und gesellschaftlichen Laster zu zeichnen, zu verhöhnen und zu strafen, in der Sittenmalerei von erschreckender Wahrheit, im Zorne groß und zermalmend, im Sarkasmus stechend wie tausend Dolche, in der Erfindung genial, in der Form kühn und graziös. Die nach Aristophanes aufgekommene neuere attische Komödie war nicht mehr politisch, sondern näherte sich mehr unserm konventionellen Lustspiel. Menandros (gest. 290 v. Chr.) und Philemon (gest. 262 v. Chr.) zeichneten sich nach dem Zeugniß der Alten darin aus.

In der Lehrdichtung, wo, wie wir sahen, Hesiod lehrhaft-episch voranging, zeichneten sich neben den oben erwähnten didaktischen Elegikern aus der sentenzenreiche Phokylides, der schwermüthige Simonides aus Amorgos,

dann die berühmten Philosophen **Pythagoras** (die ihm zugeschriebenen „goldenen Sprüche" sind freilich nicht von ihm, jedoch in seinem Geiste gedichtet), **Xenophanes**, **Parmenides** und **Empedokles**, sowie **Aratos**; aber es ist uns von ihren Werken nur das Wenigste gerettet worden. Als Erfinder der Fabel gilt der sagenhafte **Aesopos** (im 6. Jahrh. v. Chr.), jedoch gehören die unter seinem Namen umlaufenden Fabeln wenigstens ihrer Form nach einer viel spätern Zeit an.

Vor ihrem Erlöschen in dem Meere alexandrinischer Gelehrsamkeit faßte sich die griechische Produktivität noch einmal zu einer bedeutenden Erscheinung zusammen in **Theokritos** (280 v. Chr.), dem Meister im Idyll (eigentlich Bildchen, nach modernem Sprachgebrauche Genrebild), der so vielfach nachgeahmt, aber nie erreicht worden ist in alter und neuer Zeit und auf den alle Hirtendichtung und Schäferpoesie zurückzuführen ist, ohne daß man ihm die großentheils vorherrschende Absurdität derselben in die Schuhe schieben darf; denn in ihm war Natur und Genie. Als ein freundliches Abschiedsgeschenk hinterließ uns das griechische Alterthum bei seinem Scheiden eine reiche Sammlung von Epigrammen aus älterer und jüngerer Zeit, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts von **Kephalas** in eine „Anthologie" geordnet wurden.

A.

Epik.

I.

Homeros.

1) Die Volksversammlung.

(Ilias, Gesang 2, V. 87—468.

Wie wenn Scharen der Bienen daherzieh'n dichten Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm sich erneuernd;
Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes;
Andere hier unzählbar entflogen sie, andere dorthin:
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten
Rings unzählbare Völker am Rand des tiefen Gestades
Schar an Schar zur Versammlung. Entbrannt in der Mitte war Ossa,
Welche, die Botin Zeus', sie beschleunigte, und ihr Gewühl wuchs.
Weit nun wallte der Markt und es dröhnte d'runter das Erdreich,
Als sich das Volk hinsetzt', und Getös war. Doch es erhuben
Neun Herolde den Ruf und hemmeten, ob vom Geschrei sie
Ruheten und anhörten die gottbeseligten Herrscher.
Kaum saß endlich das Volk und hielt die gereiheten Sitze
Und es verstummt' ihr Getön, da erhub sich der Held Agamemnon,
Haltend den Königsstab, den mit Kunst Hephästos gebildet.
Diesen gab Hephästos dem waltenden Zeus Kronion;
Hierauf gab ihn Zeus dem bestellenden Argoswürger;
Hermes gab ihn, der Herrscher, dem Rossebändiger Pelops,
Wieder gab ihn Pelops dem völkerweidenden Atreus;
Dann ließ Atreus ihn sterbend dem lämmerreichen Thyestes;
Aber ihn ließ Thyestes dem Held Agamemnon zum Erbtheil,
Viel Eilande damit und Argos' Reich zu beherrschen.
Hierauf lehnte sich jener und sprach die geflügelten Worte:
Freund', ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen des Ares,
Hart hat Zeus, der Kronid', in beengende Schuld mich verstricket;
Grausamer! welcher mir einst mit gnädigem Winke gelobet,
Heimzugeh'n, ein Vertilger der festummauerten Troja.
Aber verderblichen Trug beschloß er jetzo und heißt mich
Ruhmlos kehren gen Argos, nachdem viel Volks mir dahinstarb.
Also gefällt's nun wohl dem hocherhab'nen Kronion,
Der schon vielen Städten das Haupt zu Boden geschmettert
Und noch schmettern es wird, denn sein ist siegende Allmacht.
Schande ja däucht' es und Hohn noch spätem Geschlecht, zu vernehmen,
Daß so umsonst ein solches, so großes Volk der Achäer
Niemals frommenden Streit rastlos fortstreitet und kämpfet
Gegen mindere Feind' und noch kein Ende zu seh'n ist.
Denn wofern wir wünschten, Achäer zugleich und Troer,
Treuen Bund uns schwörend, die Zahl zu wissen von beiden:
Erst zu erlesen die Troer, so viel dort eigenen Herdes;
Wir bei Zehenden dann vertheileten uns, wir Achäer,
Und je einen der Troer erwählten wir, Wein zu schenken:
Viele der Zechenden wohl entbehreten, mein' ich, des Schenken.
So weit däucht mir größer die Zahl der edlen Achäer,
Als dort wohnen der Troer in Ilios. Aber Genossen
Sind aus vielen der Städt', auch lanzenschwingende Männer,
Deren Macht mir verwehrt und nicht, wie ich wollte, gestattet,
Ilios auszutilgen, die Stadt voll prangender Häuser.
Sind doch bereits neun Jahre des großen Zeus uns vergangen
Und schon stockt den Schiffen das Holz und die Seile vermodern;
Unsere Weiber indeß und noch unmündigen Kinder
Sitzen daheim und schmachten nach uns: wir aber, umsonst hier,
Endigen nimmer das Werk, um dessenthalb wir gekommen.
Auf demnach, wie ich rede das Wort, so gehorchet mir alle:

Laßt uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande der Väter;
Nie erobern wir doch die weitdurchwanderte Troja!
So der Atrid', und jenen das Herz im Busen bewegt er,
Allen umher in der Menge, die mit anhörten den Rathschluß.
Reg' jetzt war die Versammlung wie schwellende Wogen des Meeres
Auf der ikarischen Flut, wann hoch sie der Ost- und der Südwind
Aufstürmt, schnell dem Gewölke des Vaters Zeus sich entstürzend.
Wie wenn der kommende West unermessliche Saaten erreget,
Zuckend mit Ungestüm, und hinabbeugt wallende Aehren:
So war die Versammlung in Aufruhr. Fort mit Geschrei nun
Stürzte das Volk zu den Schiffen; empor stieg unter dem Fußtritt
Finst'rer Staub in die Luft, sie ermunterten einer den andern,
Anzugreifen die Schiff' und zu zieh'n in die heilige Salzflut.
Und man räumte die Gräben; es scholl gen Himmel der heimwärts
Trachtenden Ruf und den Schiffen entzog man die stützenden Balken.
Jetzo geschah den Argeiern auch trotz dem Geschicke die Heimkehr,
Hätte nicht, zur Athene gewandt, so Here geredet:
Weh' mir, des ägiserschütternden Zeus unbezwungene Tochter!
Also sollen nun heim zum lieben Lande der Väter
Argos' Völker entflieh'n auf weitem Rücken des Meeres?
Ließe man so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern,
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der erzumschirmten Achäer!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut' ihm,
Nicht zu ziehen in's Meer die zwiefachrudernden Schiffe!
Jene sprach's, ihr gehorchte die Herrscherin Pallas Athene.
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöh'n des Olympos;
Schnell erreichte sie dann die rüstigen Schiffe Achaia's,
Jetzo fand sie Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion,
Steh'n; und nicht an sein Schiff, das schöngebordete, schwarze,
Rühret' er, weil ihm der Gram in Herz und Seele gedrungen.
Nah' ihm redete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
Edler Laertiad', erfindungsreicher Odysseus,
Also wollt ihr nun heim zum lieben Lande der Väter
Flieh'n, ihr alle gestürzt in vielgeruderte Schiffe?
Ließet ihr so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der Danaer, ohne zu zaudern!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut' ihm,
Nicht zu zieh'n in's Meer die zwiefach rudernden Schiffe.
Jene sprach's; da erkannt' er die tönende Stimme der Göttin,
Schnell abwerfend den Mantel enteilet er; aber den Mantel
Hob Euribates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.
Jener, wie Atreus' Sohn Agamemnon gegen ihn herkam,
Nahm ihm den Königesstab, den ererbten, ewiger Dauer;
Hiemit durcheilt' er die Schiffe der erzumschirmten Achäer.
Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt' er diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltsamer, nicht dir ziemt's wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du selbst und heiß' auch ruhen die andern!
Denn noch weißt du ja nicht, wie der Atreione gesinnt sei.
Jetzo vielleicht versucht' er und züchtiget bald die Achäer.
Denn nicht all' im Rathe vernahmen wir, was er geredet.
Daß nur nicht er im Zorn mißhandle das Heer der Achäer!
Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseligten Königs;
Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus' waltende Vorsicht,
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo antraf,
Diesen schlug sein Skepter und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht und hör' auf anderer Rede,
Die mehr gelten denn du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,
Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe!
Nicht doch werden wir all' hier Könige sein, wir Achäer!
Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur einer sei Herrscher,
Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
Skepter zugleich und Gesetze, damit er gebiete den andern.
So durchherrscht' er das Heer und ordnete; d'rauf zur Versammlung
Stürzten die Völker zurück, von den Schiffen daher und Gezelten
Lärmvoll: wie wenn die Woge des weitaufrauschenden Meeres
Hoch an das Felsengestad' anbrüllt und die stürmende Flut hallt.
Alles saß nun ruhig und hielt die gereiheten Sitze;
Nur Thersites allein noch krächzt' unmäßig Geschwätz her:
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. Der häßlichste Mann, vor Ilios war er gekommen:
Schielend und lahm war er am anderen Fuß und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.

Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn und Odysseus;
Denn sie lästert er stets. Doch jetzt Agamemnon, dem Herrscher,
Kreischt er hell entgegen mit Schmähungen. Rings die Achäer
Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.
Aber der Lästerer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon:
Atreus' Sohn, was klagst du denn nun und wessen bedarfst du?
Voll sind dir von Erz die Gezelt' und viele der Weiber
Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achäer
Immer zuerst dir schenken, so oft wir die Stadt wo erobert.
Mangelt dir auch noch Gold, das ein rossebezähmender Troer
Her aus Ilios bringe zum Lösungswerthe des Sohnes,
Welchen ich selbst in Banden geführt, auch sonst ein Achäer?
Oder ein jugendlich Weib, ihr beizuwohnen in Wollust,
Wann du allein in der Stille sie hegst? Traun, wenig geziemt es,
Führer zu sein und in Jammer Achaia's Söhne zu leiten!
Weichlinge, zag' und verworfen, Achä'rinnen nicht noch Achäer!
Hinwärts laßt in den Schiffen uns geh'n und diesen vor Troja
Hier an Ehrengeschenken sich sättigen: daß er erkenne,
Ob auch wir mit Thaten ihm beisteh'n oder ob nicht so!
Hat er Achilleus doch, den weitvorragenden Krieger,
Jetzo entehrt; denn er hält sein Geschenk, das er selber geraubet!
Aber er hat nicht Gall' in der Brust, der träge Achilleus!
Oder du hättest, Atride, das letztemal heute gefrevelt!
Also schalt Thersites den Hirten des Volks, Agamemnon,
Atreus' Sohn. Ihm nahte sofort der edle Odysseus;
Finster schaut' er auf jenen und rief die drohenden Worte:
Thörichter Schwätzer Thersites, obgleich hellstimmiger Redner,
Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern!
Denn nicht mein' ich, daß hier ein schlechterer Mensch wie du selber
Wandle, so viel herzogen mit Atreus' Söhnen vor Troja!
Nie d'rum nenne dein Mund die Könige vor der Versammlung!
Nicht mit Schmähungen fahre sie an, noch laur' auf die Heimfahrt!
Denn noch wissen wir nicht, wohin sich wende die Sache:
Ob wir zum Glück heimkehren, wir Danaer, oder zum Unglück.
Ihn nun, des Atreus Sohn, den Hirten des Volks, Agamemnon
Sitzest du darum zu schmäh'n, weil ihm die Helden Achaia's
Reichliche Gaben verleih'n, und kränkst ihn vor der Versammlung?
Aber ich sage dir an und das wird wahrlich vollendet!
Find' ich noch einmal dich vor Wahnsinn toben wie jetzo,
Dann soll nicht dem Odysseus das Haupt noch steh'n auf den Schultern,
Dann soll keiner hinfort des Telemachos Vater mich nennen,
Wenn nicht schnell dich ergreifend ich jedes Gewand dir entreiße,
Mantel sowohl als Rock und was die Scham dir umhüllet,
Und dich Heulenden fort zu den rüstigen Schiffen entsende,
Aus der Versammlung gestäupt mit schmählichen Geißelhieben!
Also der Held und rasch mit dem Skepter ihm Rücken und Schultern
Schlug er; da wandt' sich jener und häufig stürzt' ihm die Thräne.
Ein Striem' erhub sich mit Blut aufschwellend am Rücken
Unter dem gold'nen Stab. Er setzte sich nun und bebte,
Murrend vor Schmerz, mit entstelltem Gesicht und wischte die Thrän' ab.
Rings, wie traurig man war, doch lachten sie herzlich um jenen.
Also redete mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Traun, gar vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
Heilsamen Rath zu reden berühmt und Schlachten zu ordnen;
Aber anjetzt vollbracht' er das Trefflichste vor den Argeiern,
Daß er den ungestümen und lästernden Redner geschweiget.
Schwerlich möcht' er hinfort, wie das muthige Herz ihn auch antreibt,
Gegen die Könige schrei'n mit tobenden Worten der Schmähsucht!
Also das Volk. Da erhub sich der Städteverwüster Odysseus,
Haltend den Königsstab, und neben ihm Pallas Athene,
Gleichwie ein Herold scheinend, gebot Stillschweigen den Völkern,
Daß die nächsten zugleich und die äußersten Männer Achaia's
Hörten des Redenden Wort und wohl nachdächten dem Rathe.
Jener begann wohlmeinend und redete vor der Versammlung:
Atreus' Sohn, nun wahrlich bereiten dir, Fürst, die Achäer
Hohn und Schmach vor allem Geschlecht viellautiger Menschen
Und vollenden dir nicht die Verheißungen, die man gelobet,
Als man daher dir folgt' aus der rossenährenden Argos:
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
Denn wie die zartesten Kinder sogar und verwitweten Weiber,
Klagen sie dort einander ihr Leid und jammern um Heimkehr.
Freilich ringt wohl jeder, wer Trübsal duldet, nach Heimkehr.
Denn wer auch *einen* Mond nur entfernt ist seiner Gemahlin,
Weilet ja schon unmuthig am vielgeruderten Schiffe,
Er, den der winternde Sturm aufhält und des Meeres Empörung,
Doch uns schwand das neunte der rollenden Jahre vorüber,
Seit wir allhier ausharren. Ich tadle nicht die Achäer,
Daß man trau'rt bei den Schiffen und heimstrebt. Aber es wär' uns
Schandbar doch, die so lange geweilt, leer wieder zu kehren!

Duldet, o Freund', und harrt noch ein weniges, daß wir erkennen,
Ob uns Wahrheit von Kalchas enthüllt ward oder ob nicht so.
Denn wohl denken wir jenes im Geist noch und ihr bezeugt es
Alle, die nicht wegführten die graulichen Keren des Todes.
Gestern war's, wie mir däucht, da sich unsre Schiffe bei Aulis
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamos selbst und den Troern.
Ringsher opferten wir den Unsterblichen, dort um den Sprudel,
Auf den geweihten Altären vollkommene Festheka-tomben,
Unter des Ahorns Grün, wo entsprang das blinkende Wasser.
Sieh', und ein Zeichen geschah. Ein purpurschuppiger Drache,
Gräßlich zu schau'n, den selber an's Licht der Olym-pier sandte,
Unten entschlüpft dem Altar, fuhr schlängelnd empor an dem Ahorn.
Allda ruhten im Neste des Sperlings nackende Kindlein,
Oben auf schwankendem Ast und schmiegten sich unter den Blättern
Acht; und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter.
Jener nunmehr verschlang die kläglich zwitschernden alle;
Nur die Mutter umflog mit jammernder Klage die Kindlein,
Bis er das Haupt hindreht' und am Flügel die Schreiende haschte.
Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet:
Denn zum Stein erschuf ihn der Sohn des verborgenen Kronos.
Wir nun standen umher und stauneten ob der Er-scheinung.
Wie doch so furchtbares Grau'n eindrang in der Himmlischen Opfer.
Schleunig darauf vor dem Volk weissagete Kalchas, der Seher:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achäer?
Uns erschuf dies Wunder der Macht Zeus' waltende Vorsicht,
Spät von Dauer und spät erfüllt, zu ewigem Nachruhm!
Gleichwie jener die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Acht, und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter;
Also werden wir dort neun Jahr' auch kriegen um Troja,
Doch im zehnten die Stadt voll prächtiger Gassen erobern.
So weissagete jener und nun wird alles vollendet.
Auf denn, bleibt mit einander, ihr hellumschienten Achäer,
Hier nun, bis wir gewonnen des Priamos thürmende Veste!
Jener sprach's: auf schrieen die Danaer laut (und umher scholl
Ungestüm von den Schiffen das Jubelgetön der Achäer),
Alle das Wort hochpreisend des göttergleichen Odysseus.
D'rauf vor jenen begann der gerenische reisige Nestor:

Götter! ja traun ihr redet wie Knäblein hier in Versammlung,
Die unmündig noch nichts um Thaten des Kriegs sich bekümmern!
Wo die Verheißungen nun, wo unsere heiligen Schwüre?
Soll denn in Rauch aufgehen der Rath und die Sorge der Männer,
Opfer des lauteren Weins und der Handschlag, dem wir vertrauet?
Denn mit eiteler Rede ja zanken wir; und es erscheint nicht
Ausgang irgend noch Rath, wie lange wir hier auch verweilen!
Atreus' Sohn, du künftig wie vor unerschütterten Herzens,
Führe der Danaer Volk durch tobendes Waffen-getümmel.
Aber dahin laß schwinden die Einzelnen, welche gesondert
Etwa von uns rathschlagen (denn nie wird solchen Erfüllung!),
Heim gen Argos zu kehren, bevor vom Aegiserschütt'rer
Wir erkannt, ob er Täuschung gelobete, oder ob nicht so.
Denn ich behaupt', uns winkte der hocherhab'ne Kronion
Jenes Tags, da wir traten in meerdurchgleitende Schiffe,
Argos' Volk, die Troer mit Mord und Verderben bedrohend:
Rechtshin zuckte sein Blitz, ein hellweissagendes Zeichen!
D'rum daß keiner zuvor wegstreb' und trachte zur Heimkehr,
Eh' er allhier mit einer der troischen Frauen geruhet,
Ehe der Helena Angst er gerächt und einsame Seufzer!
Sehnt sich einer indeß so gar unbändig nach Heimkehr,
Wag' er's nur, sein schwarzes gebogenes Schiff zu berühren!
Daß er vor anderen finde den Tod und das grause Verhängniß!
Sinne denn selbst, o König, auf Rath und hör' ihn von andern.
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.
Sondere rings die Männer nach Stamm und Ge-schlecht, Agamemnon,
Daß ein Geschlecht dem Geschlecht beisteh' und Stämme den Stämmen.
Thust du das und gehorchen die Danaer dir, so erkennst du,
Wer von den Führern des Heeres der feigere, wer von den Völkern
Und wer tapferer sei: denn es kämpft dann jeder das Seine.
Auch erkennst du, ob Göttergewalt die Eroberung hindert
Oder des Heers Feigheit und mangelnde Krieges-erfahrung.
Ihm antwortete d'rauf der Völkerfürst Agamemnon:
Wahrlich im Rath besiegst du, o Greis, die Männer Achaia's;
Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
So mitrathende Zehn mir wären im Volk der Achäer!
Bald dann neigte sich uns des herrschenden Priamos Veste,
Unter unsern Händen besiegt und zu Boden ge-trümmert!
Aber Zeus Kronion, der Donnerer, sandte mir Unheil,
Der in ein eitles Gewirr von Hader und Zank mich verwickelt.

Denn ich selbst und Achilleus entzweiten uns wegen des Mägdleins
Mit feindseligen Worten; ich aber begann die Entrüstung.
Wenn wir uns je wieder vereinigen, traun nicht länger
Säumt alsdann das Verderben von Ilios, auch nicht ein kleines!
Doch nun gehet zum Mahle, damit wir rüsten den Angriff.
Wohl bereite sich jeder den Schild, wohl schärf' er die Lanze;
Wohl auch reich' er die Kost den leichtgeschenkelten Rossen;
Wohl auch späh' er den Wagen umher und gedenke der Feldschlacht!
Daß wir den ganzen Tag anringen in graulicher Mordluft,
Denn nicht wenden wir uns zum Ausruh'n, auch nicht ein kleines,
Ehe die Nacht einbrechend den Kriegsmuth trennet der Männer.
Triefen von Schweiß wird manchem das Riemengehenk um den Busen
Am ringsdeckenden Schild und starren die Hand an der Lanze;
Triefen auch wird ihm das Roß, vor den zierlichen Wagen gespannet.
Aber wofern mir einer, der Schlacht sich mit Willen enthaltend,
Bei den geschnäbelten Schiffen zurückbleibt, wahrlich umsonst wird
Dieser umher dann schau'n, zu entflieh'n den Hunden und Vögeln! [1])
Jener sprach's; auf schrieen die Danaer laut, wie die Meerflut
Brüllt um den hohen Strand, wann der kommende Süd sie emporwühlt
Am vorragenden Fels, der nie von Wogen verschont ist
Aller erhobenen Wind', ob sie dorthin wehen, ob dorthin.
Dann aufspringend enteilte das Volk, durch die Schiffe zerstreuet;
Ringsum dampft' aus Gezelten der Rauch und sie nahmen das Frühmahl.
Andere opferten andern der ewigwaltenden Götter,
Flehend, dem Tode der Schlacht zu entgeh'n und dem Toben des Ares.
Aber er selbst, Agamemnon der Heerfürst, weihte zum Opfer
Einen Stier, fünfjährig und feist, dem starken Kronion.
Auch die ältesten lud er, die edleren aller Achäer:
Nestor zuerst vor allen, Idomeneus dann, den Gebieter,
Dann die Ajas beid' und Tydeus' Sohn Diomedes,
Auch den Sechsten, Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion.
Aber es kam freiwillig der Rufer im Streit, Menelaos;
Denn er erkannt' im Herzen, wie viel dem Bruder zu thun war.
Und sie umstanden den Stier und nahmen sich heilige Gerste;
Betend erhub die Stimme der Völkerfürst Agamemnon:
Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolkiger, Herrscher des Aethers!
Nicht bevor laß sinken die Sonn' und das Dunkel heraufzieh'n,
Eh' ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung,
Dunkel von Rauch, und die Thore mit feindlicher Flamme verwüstet;
Eh' ich vor Hektors Brust ringsher zerrissen den Panzer
Mit eindringendem Erz und häufig um ihn die Genossen,
Vorwärts liegend im Staube, geknirscht mit den Zähnen das Erdreich!
Jener sprach's, doch mit nichten gewährt' ihm solches Kronion,
Sondern er nahm sein Opfer und mehrt' unermeßliche Drangsal.
Aber nachdem sie gefleht und heilige Gerste gestreuet,
Beugten zurück sie den Hals und schlachteten, zogen die Haut ab,
Schnitten die Schenkel heraus und umwickelten solche mit Fette
Zwiefach umher und bedeckten sie mit Stücken der Glieder.
Dies verbrannten sie alles, gelegt auf entblätterte Scheiter;
Wendeten dann durchspießt die Eingeweid' an der Flamme.
Als sie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide gekostet,
Jetzt auch das Uebrige schnitten sie klein und steckten's an Spieße,
Brieten sodann vorsichtig und zogen es alles herunter.
Aber nachdem vom Werk sie geruht und das Mahl sich bereitet,
Schmaus'ten sie und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinsamen Mahles.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war,
Jetzo begann das Gespräch der gerenische reisige Nestor:
Atreus' Sohn, ruhmvoller, du Völkerfürst Agamemnon,
Laß uns jetzo nicht hier die Zeit hinschwatzen und länger
Nicht aufschieben das Werk, das schon in die Hände der Gott beut.
Auf denn und heiß ausrufend die Herold' aller Achäer
Erzumpanzertes Volk ringsher bei den Schiffen versammeln.
Wir dann wollen gesammt das weite Heer der Achäer
Selber durchgeh'n, um in Eile die wüthende Schlacht zu erregen.
Also der Greis; ihm gehorchte der Völkerfürst Agamemnon,
Eilt' und gebot Herolden von hell austönender Stimme,
Rings in die Schlacht zu rufen die hauptumlockten Achäer.
Tönend riefen sie aus und flugs war die Menge versammelt.
Jen' um den Atreionen, die gottbeseligten Herrscher,
Stürmten umher anordnend. Zugleich ging Pallas Athene,
Haltend die Aegis [1]) voll Pracht, unalternd stets und unsterblich:
Hundert zierliche Quäst', aus lauterem Golde geflochten,
Hingen daran und vom Werthe der Hekatombe [2]) war jeder.
Hiermit weithinleuchtend durchflog sie das Heer der Achäer,
Vorwärts treibend zu gehen und rüstete jeglichen Mannes
Busen mit Kraft, unlässig zu streiten im Feld und zu kämpfen.

---

[1]) D. h. er wird niedergehauen und sein Leichnam soll eine Beute der Hunde und Vögel werden.

[1]) Der alles erschreckende und niederschmetternde Schild des Zeus, den aber auch Athene öfters führt.
[2]) Opfer von 100 Rindern: also 100 Rinder werth.

Allen sofort schien süßer der Kampf, als wiederzukehren
In den geräumigen Schiffen zum lieben Lande der Väter.
Wie ein verheerendes Feuer, entbrannt in unendlicher Waldung,
Auf des Gebirgs Felshöhen und fernhin leuchtet der Schimmer:
Also den Wandelnden dort von des schrecklichen Erzes Bewegung
Flog weitleuchtender Glanz durch den Aether empor zu dem Himmel.
Dort, gleichwie der Gevögel unzählbar fliegende Scharen,
Kraniche oder Gäns' und das Volk langhalsiger Schwäne,
Ueber die asische Wies', um Kaystrios' weite Gewässer,
Hierhin flattern und dort mit freudigem Schwunge der Flügel,
Dann mit Getön' absenken den Flug, daß weit das Gefild' hallt:
So dort stürzten die Scharen von Schiffen einher und Gezelten
Auf die skamandrische Flur; und ringsum dröhnte die Erd' auf
Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse.
Jetzo standen sie all' in der blumigen Au des Skamandros,
Tausende, gleichwie Blätter und knospende Blumen im Frühling.

(Voß.)

2) Hektor und Andromache.

(Ilias, Gesang 6, V. 369 ff.)

Also sprach und enteilte der helmbuschschüttelnde Hektor
Und gar bald erreicht' er die wohnlichen Hallen des Hauses.
Aber daheim nicht fand er die lilienarmige Gattin,
Sondern mit ihrem Sohn und der schöngekleideten Amme
Hoch auf dem Wartthurm stand sie, in Thränen fließend und schluchzend.
Als nun Hektor daheim nicht fand die untadl'ige Gattin,
Trat er zur Schwelle des Hauses und sprach, zu den Mägden sich wendend:
Sagt mir, o Mägde, getreu, wo die lilienarmige Gattin
Hinging aus dem Gemache? zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger? oder zu Schwestern ihres Gemahles?
Oder zum Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen?
Ihm antwortend versetzte die rührige Schaffnerin also:
Hektor, weil du befiehlst, zu verkündigen lautere Wahrheit:
Weder ist sie gegangen zu prachtkleidschleppenden Frauen
Ihrer Schwäger, noch zu den Schwestern ihres Gemahles,
Noch zu dem Heiligthum der Athene, wo auch die andern
Lockigen Troerfrauen die schreckliche Göttin versöhnen;
Sondern den Thurm erstieg sie von Ilios, weil sie vernommen,
Trojas Volk erliege der Danaer mächtigem Andrang.
Darum eilte sie hastig, in fliegender Angst zu der Mauer,
Einer Rasenden gleich, und die Wärterin trägt ihr den Sohn nach.
Also das würdige Weib. Doch Hektor stürmte von dannen
Ueber die prangenden Gassen zurück desselbigen Weges.
Als er zum skäischen Thore gelangt, durchschreitend der Troer
Mächtige Stadt — dort mußt' er hinaus in's off'ne Gefilde —
Da flog rasch ihm entgegen die brautschatzreiche Gemahlin,
Seine Andromache, sie, des Eëtion blühende Tochter.
Dieser, der hochgemuthe Eëtion, wohnt' an des Plakos
Waldigem Hang in Thebe, der Fürst der kilikischen Männer,
Und er vermählte die Tochter dem erzumpanzerten Hektor.
Die kam dort ihm entgegen und hinter ihr folgte die Amme,
Tragend das Kind am Busen, das zarte, lallende Knäblein,
Hektors lieblichen Sohn, wie ein Stern hold leuchtend an Schönheit.
Hektor nannte Skamandrios ihn, Astyanax aber
Nannt' ihn das Volk; denn Hektor allein war Ilios' Schutzwehr.
Stumm auf das Söhnlein blickte mit freundlichem Lächeln der Vater;
Aber Andromache trat zu dem Gatten, Thränen im Auge,
Faßt' ihn sanft bei der Hand, hub an und sagte die Worte:
Bösester Mann, dich reißt dein Muth noch in das Verderben!
Weder des lallenden Sohns, noch mein, der Aermsten, erbarmt dich,
Deiner Witwe bald! Denn bald, ach, werden dich tödten,
Alle zumal anstürmend, die Danaer! Besser für mich dann
Wär's, wenn *du* mir fehltest, mich deckte die Hülle des Erdreichs!
Denn kein Trost, nachdem du beeilt dein Todesverhängniß,
Bliebe mir, Gram allein! Nicht Vater hab' ich, noch Mutter!
Denn es erschlug mir den Vater der göttliche Streiter Achilleus,
Der des Kilikiervolks hochthorige Veste zerstörte,
Thebe, die herrliche Stadt. Dem Eëtion nahm er das Leben;
Aber er raubte die Wehr ihm nicht — das scheut' er im Herzen —
Sondern den Todten verbrannt' er geschmückt mit der glänzenden Rüstung.
Auch ein Grabmal häuft' er ihm auf, und die Nymphen des Berges,
Töchter des Aegisträgers, umpflanzten die Stätte mit Ulmen.
Sieben Brüder, welche daheim mir waren, sie alle
Stiegen an *einem* Tage hinab zum Hause des Hades;
Denn es erschlug sie alle der göttliche Läufer Achilleus
Bei schwerwandelnden Rindern und silberglänzenden Schafen.
Aber die Mutter, die Fürstin des waldumkleideten Plakos,
Schleppt' er gen Troja fort mit andern erbeuteten Schätzen.

Frei zwar ließ er sie wieder und nahm unermeßliche Lösung,
Aber sie starb von der Artemis Pfeil im Palaste des Vaters.
Hektor, du bist Vater und liebende Mutter und Bruder
Jetzt allein für mich! o du mein blühender Gatte!
Ach, laß deß dich erbarmen und bleibe nun hier auf dem Thurme!
Mache zur Waise nicht dein Kind, zur Witwe die Gattin!
Stell' an den Feigenhügel das Heer; denn dorten besonders
Ist zugänglich dem Feinde die Stadt und die Mauer berennbar.
Dreimal machten bereits den Versuch dort alle die Besten,
Um die Atreiden geschart und Idomeneus und die gepries'nen
Brüder, das Ajaspaar, und den Tydeussohn Diomedes:
Sei's, daß ihnen ein Seher es rieth voll göttlicher Weisheit
Oder das eigene Herz sie zum Sturm antreibet und reizet.

Ihr antwortend versetzte der helmbuschschüttelnde Hektor:
Mich auch härmt das alles, o Trauteste, aber vor Troja's
Männern schäm' ich mich tief und den prachtkleidschleppenden Frauen
Troja's, aus dem Gewühl wie ein Feigling heimlich zu fliehen.
Nie wird das mir gebieten das Herz; denn allezeit wacker
Lernt' ich zu sein und der Erste zu steh'n in den Reihen der Troer,
Wahrend des Vaters erhabenen Ruhm allein und den meinen.
Denn das weiß ich gewiß in dem Innersten meines Gemüthes:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch so härm' ich mich nicht um das künftige Leiden der Troer,
Selbst um Hekabe nicht und den unglückseligen König
Priamos, nicht um die Brüder, die vielen und tapferen alle,
Die in den Staub dann sinken, von feindlichen Männern erschlagen,
Wie um dich, wenn einer der erzumschirmten Achäer
Fort dich Weinende führet, der Freiheit Tag dir entreißend!
Dann, nach Argos geschleppt, im Dienst der gebietenden Fremden,
Mußt du vielleicht umwandeln den Webstuhl oder in Mühsal
Wasser schöpfen am Quell Hypereia oder Messeïs;
Wie dein Herz sich sträube, es zwingt dich drückende Knechtschaft!
Traun dann sagt, wer so dich erblickt, die Thränenbenetzte:
„Seht dort Hektors Weib, der einst an der Spitze der tapfern
Troer der tapferste focht, um Ilios Mauern zu schirmen!"
Also spricht wohl mancher, indeß dein Gram sich erneuert
Ob des Mannes Verlust, der wehren konnte der Knechtschaft.
Läg' ich gestorben zuvor tief unter dem Hügel des Grabes,
Eh' dein Rufen und dein Fortschleifen mir grausig in's Ohr dringt!

Hektor, der Stralende, sprach's und beugte sich nieder zum Knäblein.
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, wegblickend in Angst von dem Vater,
Fürchtend das funkelnde Erz und den roßhaarbuschigen Wedel,
Der von der Kuppe des Helms ihm entsetzlich nickte entgegen.
Laut auflachte der Vater zugleich und die liebende Mutter.
Eilig nahm sich vom Haupte den Helm der gewaltige Hektor,
Legte zur Erd' ihn nieder, den stralenumfunkelten Erzhut,
Küßte den wonnigen Knaben und schaukelt' ihn sanft in den Armen,
Flehte sodann empor zu Zeus und den übrigen Göttern:

Zeus und ihr übrigen Götter, verleiht, daß dieses mein Söhnlein
Einst so werde wie ich, hochprangend unter den Troern,
Eben so mannhaft auch, und Ilios mächtig beherrsche!
Ja, man sage: „Der Sohn ragt weit noch über den Vater!"
Wann er vom Krieg heimkehrt, mit den blutigen Waffen beladen
Seines erschlagenen Feinds! Deß freue sich herzlich die Mutter!

Sprach's und legte den Sohn in die Hände der theuren Gemahlin
Und sie barg ihn d'rauf in der duftenden Hülle des Busens,
Lächelnd, Thränen im Aug'. Erschüttert sah es der Gatte,
Streichelte sie mit der Hand, rief aus und sagte die Worte:

Böseste, traure mir doch nicht gar so sehr im Gemüthe!
Gegen das Schicksal kann kein Feind mich senden zum Hades;
Seinem Verhängniß aber entging noch der Sterblichen keiner,
Weder Feiger, noch Kühner, nachdem ihn die Mutter geboren.
Doch jetzt geh' zum Gemache zurück und besorge das Deine,
Spindel und Webstuhl dort, und treibe die dienenden Weiber,
Fleißig am Werke zu sein. Der Krieg gebühret den Männern,
Allen und mir zumeist von sämmtlichen Iliossöhnen!

Sprach's, der gewaltige Hektor, und raffte den mähnenumbuschten
Helm vom Boden empor. Heim ging die geliebte Gemahlin,
Oft noch blickend zurück, reichströmende Thränen vergießend.
Bald erreichte sie wieder des feindevertilgenden Hektors
Wohnliche, schöne Gemächer und drinnen fand sie die Mägde,
Viel an der Zahl; die alle umringten sie klagend und schluchzend.

So ward Hektor in seinem Palast noch lebend bewehklagt:
Meinten sie doch, nie werd' er zurück aus Schlacht und Getümmel
Jemals kehren, entronnen der Faust und Gewalt der Achäer.

(Ehrenthal mit Benutzung der metrischen Uebersetzungsprobe von Minckwitz.)

---

3) Zeus und Here.

(Ilias, Gesang 14, V. 153—361.)

Here schauete nun, die goldenthronende Göttin,
Stehend, vom Gipfel daher des Olympos und sie erkannte
Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,
Ihn, der Bruder und Schwager ihr war; und sie freute sich herzlich.
Auch den Zeus auf der Höhe des quellenströmenden Ida
Schauete sie, wie er saß, und zürnt' ihm tief in der Seele.
Jetzo sann sie umher, die hoheitblickende Here,
Wie sie täuschte den Sinn des ägiserschütternden Gottes.
Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste:
Wohl zu schmücken sich selbst und hinzugehen auf Ida,
Ob vielleicht er begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
Ihren Reiz und sie ihm einschläfernde holde Betäubung
Göß' auf die Augen herab und das Herz voll spähenden Geistes.
Und sie enteilt' in's Gemach, das der Sohn ihr, ihr trauter Hephästos,
Schön ihr gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget,
Deren verborgenes Schloß kein anderer Gott noch geöffnet.
Jetzt entwusch sie zuerst in Ambrosia jede Befleckung
Ihrem reizenden Wuchs und salbt' ihn mit lauterem Oele,
Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,
Welches, nur eben bewegt im ehernen Hause Kronions,
Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:
Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt, auch das Haupthaar
Kämmt' und ordnete sie und flocht die glänzenden Locken,
Schön und ambrosiaduftend, umher der unsterblichen Scheitel;
Hüllte sich d'rauf in's Gewand, das ambrosische, welches Athen' ihr
Zart und künstlich gewirkt, voll mancherlei Wundergebildes,
Und mit goldenen Spangen verband sie es über dem Busen;
Um dann schlang sie den Gürtel, mit hundert Quasten umbordet.
Jetzo fügte sie auch die schönen Gehäng' in die Ohren,
Dreigestirnt, hellspielend, und Anmuth leuchtete ringsum.
Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen Göttin,
Lieblich und neuvollendet; er schimmerte hell wie die Sonne.
Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich stattliche Sohlen.
Als sie nunmehr vollkommen den Schmuck um die Glieder geordnet,
Eilte sie aus dem Gemach; dann rief sie hervor Aphrodite,
Von den versammelten Göttern entfernt und redete also:
Möchtest du jetzt willfahren, o Töchterchen, was ich begehre,
Oder vielleicht es versagen, mir Groll d'rum hegend im Herzen,
Weil ich selbst die Achaier und du die Troer beschützest?
Ihr antwortete d'rauf die Tochter Zeus', Aphrodite:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Rede, was du verlangst; mein Herz gebeut mir Gewährung,
Kann ich nur es gewähren und ist es selber gewährbar.
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Gib mir den Zauber der Lieb' und Sehnsucht, welcher dir alle
Herzen der unsterblichen Götter bezähmt und sterblicher Menschen.
Denn ich gehe, zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen,
Ihnen von Rheia gebracht, da der waltende Zeus den Kronos
Unter die Erde verstieß und die Flut des verödeten Meeres.
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Könnt' ich jenen das Herz durch freundliche Worte bewegen,
Wieder dem Bette genaht zu vereinigen Lieb' und Umarmung,
Stets dann würd' ich die theure, geehrteste Freundin genennet.
Ihr antwortete d'rauf die holdanlächelnde Kypris:
Nie wär's recht, noch geziemt es, dir solches Wort zu verweigern,
Denn du ruhst in den Armen des hocherhab'nen Kronion.
Sprach's und löf'te vom Busen den wunderköstlichen Gürtel,
Buntgestickt: dort waren die Zauberreize versammelt;
Dort war schmachtend Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Dort die schmeichelnde Bitte, die oft den Weisen bethöret.
Den nun reichte sie jener und redete, also beginnend:
Da, verbirg in dem Busen den buntdurchschimmerten Gürtel,
Wo ich die Zauberreize versammelte. Wahrlich, du kehrst nicht
Sonder Erfolge von dannen, was dir dein Herz auch begehret.
Sprach's; da lächelte sanft die hoheitblickende Here;
Lächelnd d'rauf verbarg sie den Zaubergürtel im Busen.
Jene nun ging in den Saal, die Tochter des Zeus, Aphrodite.
Here verließ im Schwunge das felsige Haupt des Olympos,
Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergflur,

Dann zu den schneeigen Höh'n gaultummelnder Thraker entfloh sie,
Ueber die äußersten Gipfel, im Gang nie rührend das Erdreich;
Dann von dem Athos schritt sie herab auf die wogende Meerflut;
Lemnos erreichte sie dann, die Stadt des göttlichen Thoas.
Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,
Faßt ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
Mächtiger Schlaf, der die Götter und Sterblichen alle beherrschet,
Wenn du mir je ein Wort vollendetest, o so gehorch' auch
Jetzo mir gern; ich werde dir Dank es wissen auf ewig.
Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den Wimpern
Schläf're mir ein, sobald uns gesellt hat Lieb' und Umarmung.
Dein auch harrt ein Geschenk, ein schöner, unaltender Sessel,
Stralend von Gold: ihn soll mein hinkender Sohn Hephästos
Wohl ausbilden mit Kunst und ein Schemel sei unter den Füßen,
Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße dir ausruhst.
Und der erquickende Schlaf antwortete, solches erwidernd:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Jeden anderen leicht der ewigwaltenden Götter
Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,
Jenes Stroms, der allen Geburt verlieh'n und Erzeugung.
Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich zu nahen
Oder ihn einzuschläfern, wo nicht er selber gebietet.
Einst schon witzigten mich, o Königin, deine Befehle
Jenes Tags, da Zeus' hochherziger Sohn Herakles
Heim von Ilios fuhr, der verwüsteten Veste der Troer,
Denn ich betäubte den Sinn des ägiserschütternden Gottes,
Sanft mich schmiegend umher; doch du sannst jenem ein Unheil,
Ueber das Meer aufstürmend die Wuth unbändiger Winde,
Und du verschlugst ihn darauf in Kos' volkblühendes Eiland,
Weit von den Freunden entfernt. Er nun, der Erwachende, zürnte,
Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber vor allen
Sucht' er und hätt' austilgend vom Aether in's Meer mich gestürzet;
Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen,
Nahm mich Fliehenden auf: da ruhete, wie er auch tobte,
Zeus, denn er mochte ja nichts der schnellen Nacht zum Verdruß thun.
Und nun treibst du mich wieder, ein heillos Werk zu beginnen?
Ihm antwortete d'rauf die hoheitblickende Here:
Schlaf, warum auch solches in deiner Seele gedenkst du?
Meinst du vielleicht, die Troer vertheidige so der Kronide,
Wie um Herakles vor Zorn, um seinen Sohn er entbrannt war?
Auf nur, komm'! ich will auch der jüngeren Chariten eine
Dir zu umarmen verleih'n, daß sie dir Ehegenossin
Heiße, Pasithea selbst, nach welcher du stets dich gesehnet.
Here sprach's und der Schlaf antwortete freudigen Herzens:
Nun wohlan, mir beschwör' es bei Styx' wehdrohenden Wassern,
Rührend mit einer Hand die nahrungsprossende Erde
Und mit der andern das schimmernde Meer, daß alle sie uns nun
Zeugen sei'n, die um Kronos versammelten unteren Götter:
Ganz gewiß mir verleih'n der jüngeren Chariten eine
Willst du, Pasithea selbst, nach welcher ich stets mich gesehnet.
Sprach's und willig gehorchte die lilienarmige Here,
Schwur, wie jener begehrt, und rief mit Namen die Götter
All' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur,
Gingen sie Lemnos beid' und Imbros Stadt zu verlassen,
Eingehüllet in Nebel, den Weg in Eile vollendend.
Ida erreichten sie nun, den quelligen Nährer des Wildes,
Lekton, wo erst dem Meer sie entwandelten; dann auf der Feste
Schritten sie und es erbebt' vom Gang hochwipflige Waldung.
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus' Augen ihn sahen,
Hoch auf die Tanne gesetzt, die erhabene, welche, des Ida
Höchste, nunmehr durch trübes Gedüft zum Aether emporstieg.
Here mit hurtigem Gang erstieg des Gargaros Gipfel,
Ida's Höh' und sie sahe der Herrscher im Donnergewölk, Zeus.
So wie er sah, so umhüllt' Inbrunst sein waltendes Herz ihm,
Jener gleich, da zuerst sich beide gesellt zur Umarmung,
Nahend dem bräutlichen Lager, geheim vor den lieben Eltern.
Ihr nun trat er entgegen und redete, also beginnend:
Here, wohin dein Weg, da du hieher kommst vom Olympos?
Auch nicht hast du die Roff' und ein schnelles Geschirr zu besteigen.
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Zeus, ich gehe zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen;
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Aber die Roff', am Saume des quellenströmenden Ida
Stehen sie, mich zu tragen durch trockenes Land und Gewässer.
Deinetwegen nun lenkt' ich den Weg hieher vom Olympos,
Daß nicht etwa dein Herz mir eiferte, wandelt' ich heimlich
Zu des Okeanos Hause, des tiefhinströmenden Herrschers.

Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnergewölk, Zeus:
Dorthin kannst du, o Here, nachher auch betreiben die Ausfahrt.
Komm', wir wollen in Lieb' uns vereinigen, sanft gelagert.
Denn so sehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Busen mit mächtiger Gier mir bewältigt:
Auch nicht, als ich, entflammt von Irions Ehegenossin,
Einst den Peirithoos zeugt', an Rath den Unsterblichen ähnlich;
Noch da ich Danae liebt', des Akrisios reizende Tochter,
Welche den Perseus gebar, den herrlichsten Kämpfer der Vorzeit;
Noch auch Phönix' Tochter, des ferngepriesenen Königs,
Welche mir Minos gebar und den göttlichen Held Rhadamanthys;
Noch da ich Semele liebt', auch nicht Alkmene von Thebe,
Welche zum Sohne mir gab den hochgesinnten Herakles;
Semele aber gebar der Sterblichen Lust, Dionysos;
Noch da ich einst die erhab'ne, die schöngelockte Demeter
Oder die herrliche Leto umarmete oder dich selber:
Als ich anjetzt dir glühe, durchbebt von süßem Verlangen!
D'rauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Welch ein Wort, Kronion, du Schrecklicher, hast du geredet!
Wenn du jetzt in Liebe gesellt zu ruhen begehrest
Oben auf Ida's Höh'n, wo umher frei alles erscheinet,
O wie wär's, wenn uns einer der ewigwaltenden Götter
Beid' im Schlummer erblickt' und den Himmlischen allen es eilend
Meldete? Traun nie kehrt' ich hinfort zu deinem Palaste,
Aufgestanden vom Lager; denn unanständig ja wär' es!
Aber wofern du willst und dir es im Herzen genehm ist,
Siehe, du hast ein Gemach, das der Sohn, dein trauter Hephästos,
Schön dir gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget:
Dorthin geh'n wir zu ruh'n, ist dir gefällig das Lager.
Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnergewölk, Zeus:
Here, weder ein Gott — o vertraue mir! — weder ein Mensch auch
Wird uns schau'n, denn ein solches Gewölk verbreit' ich umher dir,
Stralend von Gold; nie würd' uns hindurch späh'n Helios selber,
Der doch scharf vor allen mit stralenden Augen daherblickt.
Also Zeus und umarmte voll Inbrunst seine Gemahlin.
Unten die heilige Erd' erzeugt' aufgrünende Kräuter,
Lotos mit thauiger Blum' und Krokos sammt Hyakinthos,
Dicht und locker geschwellt, die empor vom Boden sie trugen.
Hierauf ruheten beid' und hülleten sich ein Gewölk um,
Schön und stralend von Gold, und es thauete nieder mit Glanzduft.
Also schlummerte sanft auf Gargaros Höhe der Vater,
Trunken von Schlaf und Lieb' und hielt in den Armen die Gattin.
Doch der erquickende Schlaf eilt' hin zu den Schiffen Achaia's,
Botschaft anzusagen dem Erderschütt'rer Poseidon;
Nahe trat er hinan und sprach die geflügelten Worte:
Jetzo mit Ernst, Poseidon, gestrebt für die Männer Achaia's!
Ihnen verleih' jetzt Ruhm, zum wenigsten, weil noch Kronion
Schläft; ich selber umhüllt' ihn mit sanft betäubendem Schlummer,
Als ihn Here bethört zu holder Lieb' und Umarmung.
Dieses gesagt, entflog er zu rühmlichen Menschengeschlechtern.

(Voß.)

4) Priamos beim Achilleus.

(Ilias, Gesang 21, V. 469—620.)

Priamos sprang vom Wagen herab und ließ den Idäos
Draußen zurück, das Maulthierpaar und die Pferde zu halten.
Ohne Verzug dann schritt nach der Stätte des Hauses der Alte,
Wo der Liebling des Zeus, Achilleus, zu sitzen gewohnt war.
An dort traf er ihn selbst, nicht zugegen die andern Genossen;
Zwei nur, Automedon, der Held, und der Sprosse des Ares,
Alkimos, leisteten Dienst. Er war mit Essen und Trinken
Eben erst fertig geworden und vor ihm stand noch das Tischchen.
Nicht von den beiden bemerkt trat rasch der stattliche König
Neben Achill, umfasste sein Knie und küsste die grimmen
Männervertilgenden Hände, die manchen Sohn ihm erschlagen.
Wie wenn ein Mann, der daheim von den Bürgern einen getödtet
Und, in der Blutschuldangst in die Fremde gefloh'n, in das Haus dort
Eines Begüterten tritt, ihn alle mit Schrecken betrachten,
Aehnlich erschrak nun Achill bei des göttlichen Priamos Anblick.
Auch die Gefährten erschraken und wechselten staunende Blicke,
Flehentlich aber begann jetzt Priamos also zu reden:
Göttergleicher Achill, gedenke des eigenen Vaters,
Welcher nicht minder als ich die Schwelle des traurigen Alters
Schon überschritt. Auch wohl drängen feindliche Nachbarn,
Ohne daß jemand ihm hilft, sich des Wehs und der Noth zu erwehren.
Jener indeß, so oft er vernimmt, du seiest am Leben,
Freut sich in seinem Gemüth und hofft von Tage zu Tage
Wiederkehren zu seh'n von Troja den Sohn, den geliebten.
Ich dagegen, ich bin ein allen Glückes Beraubter!
Hatte die wackersten Söhne im weiten Gebiete der Troer;
Aber von denen ist mir nicht einer übriggeblieben.
Fünfzig waren am Leben, als ihr Achäer hieher kamt;
Ares der grimmige hat den meisten die Glieder gelöset;

Ihn, den einzigen dann, der die Stadt und uns noch beschirmte,
Hektorn, tödtetest du mir jüngst, indem er gestritten
Für sein Vaterland. Um seinetwillen erschein' ich
Bei den achäischen Schiffen. Die reichsten Lösegeschenke
Bring' ich mit, um frei von dir die Leiche zu kaufen.
Fürchte nun du die Götter, Achill, und erbarme dich meiner,
Deines Vaters gedenk! Ich bin ja noch mitleidswerther,
Ich, der ich wage zu thun, was nimmer auf Erden ein Mensch that,
Eben die Hand, die den Sohn mir erschlug, an die Lippen zu drücken.

Trauer, dem Vater geweiht, überkam den Achill bei den Worten;
Sanft auf die Seit', an der Hand ihn fassend, schob er den Alten.
Beide nun weinten; der Greis, des Helden Hektor gedenkend,
Schluchzte zu Füßen Achills, der bald des eigenen Vaters,
Bald des verlorenen Freundes Patroklos schmerzlich gedachte;
Laut durchklang die Gemächer der Lagerhütte die Klage.

Als zur Genüge geseufzt und gestöhnt der hehre Achilleus,
Stand vom Sessel er auf und erhob auch den Greis an der Rechten.
Mitleidsvoll auf's weiße Haar des Hauptes und Bartes
Schaut' er, redet' ihn an und sprach die geflügelten Worte:
Aermster, du hast im Gemüth fürwahr viel Schweres bestanden!
Welcher Entschluß, dich allein zu der Danaer Schiffen zu wagen,
Mir gar unter die Augen zu treten, der dir der wackern
Söhne so manchen erschlug! Ist dein Herz von Eisen gebildet?
Nun aber setze dich auf den Stuhl. Wie sehr wir betrübt sind,
Laß jetzt ganz im Gemüth uns Ruhe gebieten dem Schmerze,
Nichts ja richtet man aus mit thatkraftlähmendem Jammer.
Leben im Leid — das ist nun einmal das Loos, das den armen
Sterblichen spannen die selbst unbekümmert lebenden Götter.
Zween Gefässe, gefüllt mit Gaben, die sie verleihen,
Steh'n an der Schwelle des Zeus, die enthalten das Glück und das Unglück.
Wen mit Gemisch aus beiden betheilt der Donnervergnügte,
Dem ist Wechsel von Leid und Lust zu erleben beschieden.
Wen er beloos't aus dem bösen allein, den macht er zuschanden;
Ueber die heilige Erd', verfolgt von Hunger und Elend,
Wankt er dahin, von den Göttern sowohl als den Menschen verachtet.

— — — — — — — — — — —

Priamos sagte darauf, der greise, göttliche Herrscher:
Muthe mir nicht, Erlauchtester zu, in den Stuhl mich zu setzen,
Während noch Hektor im Zelt verabsäumt liegt. Unverzüglich
Laß mich ihn schau'n und gib ihn heraus, die Lösung empfangend.

Aber mit drohendem Blick versetzte der schnelle Achilleus:
Reize mich jetzt, o Greis, nicht weiter! Von selbst schon entschlossen
Bin ich, den Sohn dir zu geben. Die Meergreistochter, die Mutter,
Die mich gebar, befahl es mir schon als Botin Kronions.
Das auch, Priamos, blieb mir keineswegs verborgen,
Daß dich der Ewigen einer geführt zu den Danaerschiffen;
Denn kein sterblicher Mann, auch der kräftigste nimmer, gelangte
Ungeseh'n von den Wächtern in's Lager hinein, noch vermöcht' er
Wegzuschieben so leicht von unserem Thore den Querbaum.
Rege mir d'rum das Gemüth nicht noch mehr auf in der Betrübniß!
Sündigend gegen des Zeus Gebot, sonst könnt' ich am Greise,
Der mein Erbarmen erfleht, mich vergreifen im eigenen Zelte.

Bangend vernahm, was er sprach, der Greis und gehorchte der Mahnung.
Rasch wie ein Löwe hinaus zur Thür jetzt sprang der Pelide,
Nicht allein, es begleiteten ihn die beiden Genossen,
Automedon, der Held, und Alkimos, welche Achilleus
Schätzte vor allen Gefährten, seitdem Patroklos gefallen.
Draußen spannten sie aus das Maulthierpaar und die Rosse,
Führten herein in's Gemach des Königs rufenden Herold,
Gaben auch ihm einen Stuhl und holten vom rollenden Wagen
Jene für Hektors Leib gebotene köstliche Lösung.
Aber damit er umhüllt den Todten empfinge zur Heimfahrt,
Ließen ein Untergewand sie zurück und zwei von den Decken.
Waschen und salben darauf von den Mägden ließ er den Leichnam,
Aber vom Vater entfernt, denn verhüten wollt' er, daß dessen
Trauerndes Herz beim Blick auf den Sohn unverhohlen Empörung
Zeig', ihn selber dadurch in Wuth versetz' und verleite,
Frevelnd gegen des Zeus Gebote den Greis zu erschlagen.
Als ihn die Mägde gebadet und eingerieben mit Baumöl,
Ihn mit dem Rocke bekleidet, umhüllt mit dem prächtigen Mantel,
Hob und legt' ihn Achill auf ein Pfühl mit eigenen Händen,
Um von den Leuten damit auf den Wagen ihn bringen zu lassen.
Seufzend rief er sodann den verlorenen Freund an und sagte:
Zürne mir nicht, o Patroklos, wofern selbst unten im Hades
Doch du erfährst, daß ich frei dem liebenden Vater gegeben

Hektor, den Helden, nachdem ich empfangen würdige Lösung.
Dir auch widm' ich von der den gebührenden reichlichen Antheil.
  Wieder in's Hüttengemach d'rauf ging der hehre Achilleus,
Nahm an der Wand, gegenüber dem Gast, den eben verlass'nen
Zierlichen Stuhl zum Sitz und sprach zum König der Troer:
Wie du begehrtest, o Greis, ist dein Sohn dir gelös't. Auf dem Pfühle
Liegt er bereit. Jn Empfang ihn nehmen und selber beschauen
Magst du, sobald der Morgen erscheint. Jetzt wollen wir speisen.
Niobe selbst, die gelockte, entschloß sich zu essen, obwohl sie
Eben in ihrem Palast der Kinder zwölfe verloren,
Sechs schon mannbare Söhn' und Töchter ebenso viele.
Uns auch, würdiger Greis, laß jetzt der Speise gedenken.
Später, nachdem du den Sohn zurück nach Jlios brachtest,
Klag' um ihn: dort kostet er dir ja genug noch der Thränen.

(Jordan.)

5) Odysseus und Nausikaa.[1])

(Odyssee, Gesang 5, V. 388—491; Gesang 6, V. 1—261.)

Dort nun zween der Nächt' und der Tag' in geschwollener Meerflut
Wogt' er umher und oft umschwebete Tod das Gemüth ihm.
Doch als dreimal den Tag ihm die lockige Eos erfüllet,
Jetzo des Windes Gewalt ausruhete und das Gewässer
Breitete windlos sich: da schauet' er nahe das Festland
Scharf vorspähend im Blick, von der mächtigen Woge gehoben.
Wie wenn herzlich erwünscht das gerettete Leben des Vaters
Kindern erscheint, wann dieser erlag schwerdrückender Krankheit,
Lang abzehrend an Kraft; ihn quält' ein entsetzlicher Dämon;
Doch willkommen erlös'ten die Himmlischen ihn von dem Elend:
So willkommen erschien dem Odysseus Ufer und Waldung.
Aber er schwamm anstrebend, das Land mit dem Fuß zu betreten.
Als er so weit nun war, als weit ertönet ein Ausruf,
Jetzo vernahm er Gebraus' an des Meers aufragenden Klippen;
Denn dumpf rauschte die Wog' an des Festlands dürrem Gestade,
Furchtbar sprudelnd zur Höh' und bespritzt war alles mit Meerschaum;
Häfen ja gab's dort nicht, schiffbergende, oder auch Buchten,
Nur vorhangender Strand war dort, Felshöh'n und Geklippe:

Doch dem Odysseus bebten die Knie' und das Herz im Innern
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
  Wehe, nachdem nun Zeus mir das Land auch wider Erwarten
Gönnte zu schau'n und ich endlich den Meerschlund ringend durchschnitten,
Oeffnet sich Ausgang nirgend aus graulichem Meeresgewässer.
Auswärts starrt ja Geklipp scharfzackig empor und die Brandung
Brüllt anbrausend umher und der Fels steigt glatt in die Höhe.
Tief ist nahe das Meer und nirgendwo ist es vergönnt mir,
Fest mit den Füßen zu steh'n und dem Jammergeschick zu entrinnen.
Schwimm' ich hinan, dann schleudert vielleicht an das harte Gestein mich
Reißend der Flut Andrang und es wird mein Ringen erfolglos.
Schwimm' ich weiter herum, ob wohl ich vielleicht noch
Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres,
Alsdann fürcht' ich, es möcht' auf's neu' hinraffend der Sturmwind
Weit in die fischige Flut mich Schweraufstöhnenden schleudern,
Oder ein Gott auch reizt aus dem Grund mir ein schreckliches Scheusal,
Wie dort häufig ernährt die gepriesene Amphitrite;
Denn sehr zürnt mir, ich weiß, der gewaltige Landumstürmer.
  Während er dies durchdacht' in dem innersten Herz und Gemüthe,
Schleudert' ihn schon aufschwellend die Wog' an das rauhe Gestad' hin.
Ab nun wär' ihm geschunden die Haut und die Knochen zerschmettert,
Legt' es ihm nicht in die Seele des Zeus blauäugige Tochter:
Denn mit den Händen zugleich umfaßt' er im Schwunge das Felsstück,
Hielt dann stöhnend sich fest, bis die schwellende Woge vorbei war.
Solche vermied er denn so; doch rückwärts strömend vom Ufer
Schlug sie mit stürmender Kraft und schleudert' ihn weit in die Meerflut.
Wie dem Polyp, den einer hervorzog aus dem Geklüfte,
An die gehöhleten Finger sich dichtum Kieselchen hängen:
So blieb dort am Gestein von den kühnumfassenden Händen
Jhm die geschundene Haut und die mächtige Woge verhüllt' ihn.
Nun auch gegen Geschick wär' untergegangen der Arme,
Wo nicht Klugheit gewährte des Zeus blauäugige Tochter,
Denn aus der Woge getaucht, die dort an das Ufer hinanbraus't,
Schwamm er umher aufschauend zu Land hin, ob er vielleicht wo
Fänd' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres.
Als nunmehr er die Mündung des schön hinwallenden Stromes
Schwimmend erreicht, da eben erschien ihm trefflich ein Landplatz,

[1]) Nachdem Zeus auf Betrieb seiner Tochter Athene, der Schirmgöttin des Odysseus, der Nymphe Kalypso befohlen, den weitumirrenden Helden aus ihrer Liebeshaft zu entlassen, fährt der Held auf einem Floß von der Jnsel der trauernden Nymphe ab. Der feindselige Poseidon zertrümmert mit Sturm das Floß, allein mittels des schützenden Schleiers der Meergöttin Leukothea erreicht der Schiffbrüchige am dritten Tage die Phäakeninsel Scheria.

Glatt, ohn' einigen Fels: auch Schutz war dort vor dem Sturmwind.
Und er gewahrte den Strom und betete innig im Herzen:
Höre mich, Herr, wer immer du seist! dem Ersehneten nah' ich,
Aus Meergründen entfloh'n vor den Drohungen Poseidaons!
Achtungswürdig erscheint wohl auch unsterblichen Göttern,
Wer von den Menschen sich naht als Irrender: wie denn auch ich jetzt,
Dir zu dem Strom und den Knieen genaht bin, vieles erduldend!
Nun, so erbarme dich, Herr, als Flehenden nenn' ich mich selbst dir!
Sprach's: da hemmte der Gott das Gewog' und stillte die Wallung,
Schuf sanftgleitende Bahn vor Odysseus und in des Stromes
Mündungen rettet' er ihn; in der Flut ja schwand ihm die Kraft hin.
Ganz auch schwoll ihm der Leib und es strömete salziges Wasser
Häufig aus Mund und Nas' und sprachlos, ohne zu athmen,
Lag er in Ohnmacht dort, unendliche Schwäche befiel ihn.
Als er nun Athem gewann und die Kraft sich im Herzen gesammelt,
Alsbald löf't' er sich ab den ambrosischen Schleier der Göttin
Und warf solchen zurück in den meerabwallenden Strom hin.
Fort nun trug ihn die Welle dem Strom nach; aber die Ino
Nahm mit den Händen ihn auf. Doch er, entweichend dem Strome,
Sank hin unter das Schilf und küßte das nährende Fruchtland
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Ach, was soll mir gescheh'n? Was soll ich zuletzt noch erfahren?
Wach' ich dahier am Flusse die sorgenbelastete Nacht durch,
Möchte zugleich ein verderblicher Reif und befeuchtender Frühthau
Das von der Ohnmacht noch mir entkräftete Leben vernichten;
Kalt ja weht von dem Flusse die Luft her gegen das Frühroth!
Wiederum, steig' ich den Hügel hinan und zur schattigen Waldung,
Daß ich im dichten Gebüsch einschlummere, wenn es vielleicht noch
Kält' und Ermattung vergönnt und der liebliche Schlaf mir herannaht,
Fürcht' ich sodann Unthieren zu Raub und Beute zu werden!
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste;
Hin nun ging er zum Wald und er fand ihn nahe dem Wasser
Auf freiliegender Höh'; dort barg er im Doppelgebüsch sich,
Welches zugleich aufwuchs, ein wilder und edlerer Oelbaum.
Die durchwehete nimmer die Kraft kalthauchender Winde,
Nie auch senkten hinab sich des Helios leuchtende Stralen,
Auch nicht strömender Regen durchnäßte sie: so in einander
Waren sie dicht verzweigt, die verschlungenen. Aber Odysseus
Schlüpfet' hinein und häuft' alsbald mit den eigenen Händen
Breit sich ein Bett; denn rings lag viel des gefallenen Laubes,
Daß wohl zween der Männer und drei sich vermochten zu wahren
Gegen das Wintergestürm, und wettert' es noch so gewaltig.
Froh nun blickt' auf das Lager der göttliche Dulder Odysseus,
Legte sich mitten hinein und beschüttete ganz sich mit Blättern.
Wie wenn einer den Brand sich verbirgt in der dunkelen Asche,
Fern in dem äußersten Feld, wo nicht sind andere Nachbarn,
Samen des Feuers zu wahren, um nicht wo anders zu zünden:
Also verbarg in das Laub sich Odysseus. Aber Athene
Goß auf die Augen ihm Schlaf, nunmehr von der schweren Ermattung
Ihn alsbald zu befrei'n, und umdunkelte rings ihm die Wimpern.
So entschlummerte dort der erhabene Dulder Odysseus,
Gänzlich von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber Athene
Ging nunmehr in das Land und Gebiet der phäakischen Männer.
Diese bewohnten dereinst die geräumigen Au'n Hypereia's,
Nah' dem Kyklopengeschlecht, gar übergewaltigen Männern,
Die fortan sie beraubten und stärkere waren an Obmacht.
Dorther führt' aufbrechend Nausithoos göttlicher Bildung
D'rauf sie nach Scheria hin, weit ab von betriebsamen Menschen.
Rings umzog er mit Mauern die Stadt und erbauete Häuser,
Göttliche Tempel erhöht' er dazu und vertheilte das Fruchtland.
Doch der war, von der Kere besiegt, schon unten im Aïs;
Jetzt Alkinoos herrscht', auf göttlichen Rath sich verstehend.
Dessen Palast nun nahte des Zeus blauäugige Tochter,
Sinnend im Geist Rückkehr dem hoheitvollen Odysseus.
Aber sie trat in's Gemach, wo innen die Jungfrau
Ruhete, gleich an Gestalt und an Wuchs unsterblichen Göttern,
Sie, Nausikaa selbst, des erhab'nen Alkinoos Tochter.
Auch zwei dienende Mädchen, geschmückt mit dem Reiz der Chariten,
Ruhten an jeglicher Pfost' und davor lag glänzend die Thüre.
Gleichwie ein Lufthauch schwebt' an der Jungfrau Lager die Göttin,
Stand ihr über dem Haupt und begann ausrufend die Worte,
Gleich an Gestalt der Erzeugten des schifffahrtkundigen Dymas,
Die gleichalt'rige Freundin ihr war und geliebt im Gemüthe;

Der nun gleichend begann die Gebieterin Pallas Athene:
Wie nachlässig gebar, Nausikaa, dich doch die Mutter!
Deine Gewande so schön, wie liegen sie da so verabsäumt!
Aber die Hochzeit steht dir bevor, wo selbst du die schönen
Anziehen mußt und jenen sie darleih'n, so dich geleiten.
Denn durch zierliche Kleidung erhebt sich ein gutes Gerücht dir
Unter dem Volk und den Vater erfreut's und die würdige Mutter.
Auf denn, geh'n wir zu waschen hinaus mit erscheinendem Frühroth!
Selbst als Helferin will ich begleiten dich, daß so geschwinder
Fertig du wirst: wahrhaftig du bleibst nicht lange noch Jungfrau.
Denn schon freien um dich die Erhabensten jeglichen Stammes
Rings im Gebiet der Phäaken, woher auch dir das Geschlecht ist.
Auf, vor dem Frühroth noch mahn' an den gepriesenen Vater,
Wagen und Maulthierzug zu bestellen dir, welche hinaus wohl
Brächten Gewand und Gürtel und kunstreich prangende Decken.
Auch ist dieses dir selbst anständiger, als so zu Fuße
Weithin zu geh'n; fernab von der Stadt ja liegen die Wäschen.
Dies aussprechend enteilte des Zeus blauäugige Tochter
Nach dem Olympos empor, wo, sagen sie, ewig den Göttern
Stehe der Sitz, den Sturm nicht erschütterte, nimmer auch Regen
Feuchtete oder der Schnee umhüllete; heitere Luft nur
Breitet sich ohne Gewölk und verklärt umfließt ihn der Lichtglanz:
Auf ihm freu'n sich die Götter in Seligkeit immer und ewig.
Dorthin ging Athenäa, nachdem sie gemahnet die Jungfrau.
Eos goldenen Throns kam nun und erweckte die Jungfrau,
Sie, Nausikaa, schön im Gewand: die staunt' ob des Traumbilds.
Alsbald ging sie die Wohnung hindurch, auf daß sie den Eltern,
Vater und Mutter, es sagt', und fand sie gerad' in dem Innern.
Diese denn saß am Herd, umringt von bedienenden Weibern,
Wo meerpurpurne Fäden sie drehete, aber der Vater
Kam an der Pfort' ihr entgegen: er ging zu den hohen Beherrschern
Jetzt in den Rath, wohin hochedle Phäaken ihn riefen,
Nahe gestellt nunmehr zu dem theueren Vater begann sie:
Väterchen, ließest du nicht mir sofort anspannen den Wagen,
Den starkräd'rigen, hohen, damit ich die treffliche Kleidung
Bring' in die Wäsche zum Fluß, die sonst mir im Schmutze daheim liegt?
Auch dir selbst ja geziemt es, im reinlichen Kleid zu erscheinen,
Wenn du vereint dort sitzest zu Rath in der Edelsten Mitte;
Und fünf wackere Söhn' auch sind im Palast dir geboren,
Zween aus ihnen vermählt, drei ledig in blühender Jugend,
Die nun wollen beständig geschmückt mit gewaschener Kleidung
Hin zu dem Rundtanz wandeln, und mir dies alles doch obliegt.
So sprach diese, sich schämend, ein Wort von der blühenden Hochzeit
Dort vor dem Vater zu reden; doch merkt' er alles und sagte:
Weder die Mäuler versag' ich dir, Kind, noch irgend ein and'res.
Geh', dir sollen die Diener sogleich anspannen den Wagen,
Der starkräd'rig und hoch und mit Uebergestelle verseh'n ist.
Sprach's und schleunig berief er die Diener sich, diese gehorchten.
Sie nun rüsteten draußen den schönhinrollenden Wagen,
Führten die Mäuler davor und jochten sie unter das Fuhrwerk.
Siehe, die Jungfrau trug vom Gemach her glänzende Kleidung
Und sie legte sie dort in den schönumglätteten Wagen.
Aber die Mutter verbarg herzstärkende Speis' in ein Kistchen
Mancherlei Art und dabei Zukost und füllete Wein auch
In geisledernen Schlauch — da stieg in den Wagen die Jungfrau —
Reicht' auch flüssiges Oel ihr hinein in der goldenen Flasche,
Daß sie sich salbt' in dem Bad zugleich mit den dienenden Weibern.
Selber ergriff sie die Geißel darauf und die prangenden Zügel,
Stampfend enttrabte das Mäulergespann, da sie trieb mit der Geißel.
Rastlos streckten sie sich, fort trugen sie Kleider und Jungfrau,
Nicht sie bloß, ihr folgten zugleich nun dienende Mädchen.
Als sie darauf zu des Stroms schönwallenden Fluten gekommen,
Wo Jahr aus Waschgruben man fand und viel des Gewässers
Klar hindurch sich ergoß, auch noch so Beschmutztes zu säubern:
Da nun löseten jene die Maulthier' unter dem Wagen
Und die trieben sie dann an den tiefaufwirbelnden Strom hin,
Daß sie vom lieblichen Gras abweideten; und von dem Wagen
Nahmen sie d'rauf die Gewand', in das dunkele Wasser sie tragend,
Stampften sie dort in die Gruben, behend anstellend den Wettkampf.
Aber nachdem sie gewaschen und jegliche Flecken gesäubert,
Legten sie dort reih'nweis es am Strand aus, wo da gewöhnlich
Kieselchen längs dem Gestad' abspült das Gewässer der Salzflut.
Als sie gebadet darauf und mit flüssigem Oel sich gesalbet,
Hielten sie Frühmahlzeit an des Stroms vorragenden Ufern,
Wartend annoch, bis trocken die Wäsch' an den Stralen der Sonne.

Aber nachdem sie des Mahls sich erfreut, sie selbst und die Mädchen,
Legten die Schleier sie ab, an dem Ballspiel sich zu ergötzen.
Doch den Gesang hub an Nausikaa, schimmernden Armes,
Gleichwie Artemis schreitet in Waldhöh'n, froh des Geschosses,
Auf Taygetos' Haupt, dem gewaltigen, auf Erymanthos,
Dort Waldeber zu jagen und rasch hineilende Hirsche;
Sie nunmehr und die Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter,
Ländliche, spielen mit ihr und es freut im Gemüthe sich Leto,
Aber vor allen die Göttin erhebt ihr Haupt und das Antlitz
Und leicht wird sie erkannt in der Zahl, wie schön sie gesammt sind;
So ragt' unter den Mädchen hervor die erhabene Jungfrau.
Als nunmehr sie gedachten, zurück zu der Wohnung zu fahren,
Schon sich die Mäuler geschirrt und die glänzende Wäsche gefaltet,
Da sann and'res im Herzen des Zeus blauäugige Tochter,
Daß doch Odysseus erwacht' und die blühende Fürstin erblicke,
Welche den Weg ihm zeigt' in die Stadt der phäakischen Männer.
Alsbald warf da den Ball nach der Dienenden einer die Fürstin,
Doch sie verfehlte das Mädchen und traf in die Tiefe des Wirbels;
Laut aufschrie'n sie gesammt — und erwacht war jetzo Odysseus,
Sitzend erwog er sodann in dem innersten Herz und Gemüthe:
Wehe mir! welchem Gebiete der Sterblichen bin ich genaht nun,
Sind Ruchlose dahier, Wildlebende, nimmer Gerechte,
Oder ein gastliches Volk und erfüllt gottscheuender Sinn sie?
Gleichwie von Jungfrau'n eben umtönete Weibergeschrei mich,
Wie es von Nymphen erschallt, die hoch Berghäupter umwohnen
Oder die Quellen der Ström' und grasumgrünetes Marschland.
Bin ich vielleicht nun nahe bei redenden Menschengeschlechtern?
Aber wohlan, selbst will ich mich umschau'n und es erkunden.
Sprach's und aus dem Gebüsch trat vor der erhab'ne Odysseus,
Brach von dem dichten Gehölz mit gewaltiger Hand sich ein Reis ab,
Vielumlaubt, auf daß er die männliche Scham sich verhüllte:
Aber er ging wie ein Leu im Gebirg', auf Stärke vertrauend,
Der umstürmt und beregnet einherzieht, innen die Augen
Funkeln ihm; aber an Rinder begibt er sich oder an Schafe
Oder an weidende Hirsch' im Gehölz und der Hunger bedrängt ihn,
Kleinvieh auch aufsuchend, in dichtes Gehöft sich zu wagen:
Also gedacht' Odysseus hinan zu den lockigen Jungfrau'n
Jetzo zu geh'n, ob nackt er zugleich; Noth war ja vorhanden.
Gräßlich erschien er den Mädchen, entstellt von der salzigen Meerflut,
Hierhin und dorthin entfloh'n sie geschreckt zu den Höh'n des Gestades.
Nur Alkinoos Tochter verweilete, welcher Athene
Muth in die Seele gelegt und die Furcht entnommen den Gliedern.
Sie nun stand ihm entgegen gekehrt, da sann denn Odysseus,
Sollt' er die Knie' umfassen der holdanblickenden Jungfrau
Oder sie so fern stehend mit süßeinschmeichelnden Worten
Anfleh'n, ob sie die Stadt ihm zeigt' und Umhüllung ihm schenkte.
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste,
Dort fern stehend zu bitten mit süßeinschmeichelnden Worten,
Daß nicht, wenn er die Knie' umfaßt', ihm zürne die Jungfrau.
Und er begann holdschmeichelnd die listig ersonnene Rede:
Fürstin, ich flehe dich an, sei'st Göttin du oder von Menschen!
Bist du von Göttergeschlecht, die weit umwohnen den Himmel,
Wahrlich der Artemis selbst, die Zeus, der Erhab'ne, gezeuget,
Acht' ich dich gleich an Gestalt wie an Größ' und jeglicher Bildung.
Bist du von Menschen jedoch, die rings umwohnen das Erdland,
Dreimal selig der Vater dir dann und die würdige Mutter,
Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl mag in Entzückung
Fortan ihnen das Herz ob deiner Gestalt sich erwärmen,
Wenn sie solch' ein Gewächs zum Rundtanz sehen hinwandeln.
Der auch ist herzinnig beseliget weit vor den andern,
Der mit Geschenk' aufwiegend dich einst heimführt zur Vermählung.
Ja, von den Menschen erschien mir noch niemals solcher vor Augen,
Weder ein Mann noch Weib: mit Verwunderung füllt mich der Anblick.
Aber in Delos sah ich dereinst im Haus des Apollon
Solch ein erhab'nes Gesproß von dem Palmbaum jugendlich aufblüh'n —
Denn auch dorthin gelangt' ich, im Kreis zahlreichen Gefolges,
Die Fahrt, wo vom Geschick unsägliches Weh' mir verhängt ward —
Gleich also, da dies ich gewahrete, staunt' im Gemüth ich
Lang; denn solch' Gewächs aus dem Erdland nimmer emporstieg.
Also bewundr' ich dich, Weib, und erstaun' und scheue gewaltig,
Dir zu berühren die Kniee; doch drückendes Leiden umfängt mich.
Gestern am zwanzigsten Tag entkam ich der dunkelen Meerflut,
So lang trug mich beständig Gewog und reißender Sturmwind
Von der ogygischen Insel, und hierher warf mich ein Dämon,

Daß ich dahier auch dulde des Weh's; niemals ja, vermuth' ich,
Endet es: viel noch werden zuvor vollführen die Götter!
Nun so erbarme dich, Fürstin! Zu dir nach langer Bedrängniß
Kam ich zuerst anflehend, der übrigen Sterblichen ist mir
Keiner bekannt, die hier das Gebiet und die Gegend bewohnen.
Zeig' anjetzt mir die Stadt, auch gib mir ein Stück zur Umhüllung,
Etwa ein Umschlagtuch, das du mitnahmst, als du dahergingst.
Mögen dir Götter gewähren, so viel dein Herz sich erwünschet,
Einen Gemahl und ein Haus und dazu herzinnige Eintracht
Segnend verleih'n! Denn besser fürwahr ist nichts und erwünschter,
Als wenn wohl haushalten mit stets einträchtigem Sinne
Beide, der Mann und das Weib: ein gewaltiger Aerger dem Feind zwar,
Aber den Freunden zur Lust; und zumeist wohl fühlen sie selbst es.
Ihm antwortete d'rauf Nausikaa schimmernden Armes:
Fremdling, dieweil kein schlechter und thörichter Mann du erscheinest —
Zeus ja selbst theilt zu, der olympische, unter den Menschen
Jeglichem, Edlen wie Schlechten, das Glück allzeit nach Gefallen:
Dieser beschied's auch dir und du mußt stark es ertragen —
Aber dieweil nun unserm Bereich und Land du genaht bist,
Soll dir's nimmer an Kleidung ermangeln oder an anderm,
Was da dem Fremden gebührt, der drangsalduldend daherkommt.
Aber die Stadt auch zeig' ich dir an und benenne das Volk dir:
Allhier haben Phäaken das Land und Gebiet im Besitze,
Aber mich selber erzeugt' Alkinoos edler Gesinnung,
Von dem aller Phäaken Gewalt abhänget und Obmacht.
Also sprach sie und rief alsbald zu den lockigen Mädchen:
Steht mir denn, Mädchen! Wohin entfliehet ihr, schauend den Mann da?
Meint ihr vielleicht, daß dieser ein feindlicher Mann uns erschienen?
Nein, der Sterbliche lebt niemals, noch wird er geboren,
Der hieher in das Land der phäakischen Männer gelangte,
Voll feindseligen Sinns: Unsterblichen sind ja geliebt wir
Und wir wohnen entfernt, in der vielaufwogenden Salzflut
Aeußerste, weiter gesellt sich zu uns kein sterblicher Mensch sonst.
Der, der ist in Bedrängniß, ein Irrender hieher gekommen;
Ihn nun müssen wir pflegen, von Zeus selbst werden ja alle
Fremd' und Arme geschützt, und so klein da die Gabe, so lieb doch.
Auf denn und bringt, ihr Mädchen, dem Fremdling Speis' und Getränke,
Badet ihn auch in dem Fluß, wo Schutz ringsum vor dem Wind ist.
So sprach jen' und es standen die Mägd' und ermahnten einander,
Führten Odysseus dann an den Schirmort, wie es die Jungfrau
Eben gebot, des erlauchten Alkinoos fürstliche Tochter;
Brachten den Mantel darauf und den Leibrock hin zur Bedeckung,
Reichten des flüssigen Oels ihm dazu in der goldenen Flasche;
Jetzo ermahnten sie ihn, in dem wallenden Strome zu baden.
Doch es begann zu den Mägden der duldende, edle Odysseus:
Tretet zur Seit', ihr Mädchen, ein weniges, daß von den Schultern
Selbst ich indeß mir das Salz abwasch' und mit Oele mich ringsum
Salb': ach, lange ja schon entbehrt' an der Haut ich die Salbung.
Euch im Gesicht so badet' ich nimmer mich, Scham ja befällt mich,
Als Entblößter zu steh'n in der Näh' holdlockiger Jungfrau'n.
Also der Held und sie gingen bei Seit' und sagten's der Jungfrau.
Doch in der Stromflut wusch alsbald sich der edle Odysseus
Rein von dem Salz, das Rücken und kräftige Schultern bedeckt hielt;
Auch von dem Haupt ab rieb er den Schaum des verödeten Meeres.
Als nun ganz er gewaschen den Leib und mit Oele gesalbet,
Legt' die Gewand' er sich an, das Geschenk der gesitteten Jungfrau.
Und ihn schuf Athenäa, von Zeus Kronion geboren,
Größer annoch von Gestalt und völliger; auch von dem Haupte
Senkte sie krauses Gelock ihm herab wie die Blum' Hyakinthos.
Gleichwie, wenn da das Silber mit Gold umziehet ein Meister
Kunstvoll, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene
Jegliche Kunstweisheit, und er schafft anmuthige Werke:
So umgoß ihm die Göttin das Haupt und die Schultern mit Anmuth.
Jetzt nun setzt' er sich dort abseits am Gestade des Meeres,
Glänzend in Schönheit und Reiz: da schaut' anstaunend die Jungfrau —
Und sie begann dann wieder, gewandt zu den lockigen Mädchen:
Hört, weißarmige Mädchen, anjetzt, was wohl ich verkünde;
Nicht entgegen den Göttern gesammt, des Olympos Bewohnern,
Kam der Mann hieher zu dem göttlichen Stamm der Phäaken.
Eben zuvor noch schien er mir ganz unziemlich gestaltet,
Nun er Unsterblichen gleicht, die weit umwohnen den Himmel.
Möchte denn doch so einer dereinst mein Gatte genannt sein,
Wohnend in unserem Volk, und gefiel's ihm, hier zu verweilen!
Aber gewährt, ihr Mädchen, dem Fremdlinge Speis' und Getränke.
So sprach jen' und die Mädchen vernahmen sie wohl und gehorchten.

Alsbald brachten sie hin vor Odysseus Speis' und Getränke.
Siehe, da aß und trank er, der duldende, edle Odysseus,
Gieriger Lust; denn lang' entbehret' er jeglicher Nahrung.
Aber ein and'res ersann Nausikaa schimmernden Armes.
Jetzt die gefaltete Wäsche sie legt' in den zierlichen Wagen,
Spannte die Maulthier' an von gewaltigem Huf und bestieg ihn.
D'rauf zu Odysseus rief sie und sprach anmahnend die Worte:
Auf nun, Fremdling, begleit' in die Stadt uns, daß ich sodann dich
Führ' in des Vaters Palast, des verständigen, wo du vermuthlich
Schau'n wirst aller Phäaken erhabenste hier in dem Lande.
Thue genau nur so; du erscheinst nicht ohne Verstand mir:
Während wir durch die Gefild' hingeh'n und die Werke der Menschen,
Folg' indeß mit den Mägden, dem Mäulergespann und dem Wagen
Hurtigen Laufs nachschreitend, den Weg will selbst ich vorausgeh'n.

(Wiedasch.)

6) Odysseus und Penelope.

(Odyssee, Gesang 23, V. 85—240.)

Flugs nun ging sie hinab vom Obergemach und ihr Herze
Schwankt', ob den lieben Gemahl sie erforschen solle von weitem
Oder ihm nahend die Hand ergreifen und küssen sein Antlitz.
Als sie den Saal erreicht, überschritten die steinerne Schwelle,
Setzte sie sich, dem Odyß gegenüber, im Scheine des Feuers
Hin an die andere Wand. Gelehnt an die mächtige Säule
Saß er und blickte zur Erde und wartete, ob die verehrte
Gattin ein Wort an ihn, den ihr Auge nun schaute, wohl richte.
Lang aber saß sie verstummt und bange verwunderten Herzens;
Denn bald glaubte sie ihn beim Anschau'n wohl zu erkennen,
Bald erschien er ihr fremd in seiner zerlumpten Bekleidung.
Nun aber fuhr ihr Sohn sie an mit scheltendem Ausruf:
Mutter, unmütterlich ist dein hartes Herz und gefühllos!
Sage, was hältst du dich weit vom Vater, statt, ihm zur Seite
Sitzend, ein trauliches Wort zu reden und ihn zu befragen?
Traun, kein anderes Weib gewänne das ihrem Gemüth ab,
Ferne zu bleiben dem Mann, der nach vielen erduldeten Leiden
Endlich im zwanzigsten Jahr zurückgekehrt in die Heimat!
Du aber hast nun einmal ein Herz, das härter als Stein ist.
Ihm erwiderte d'rauf die sinnige Penelopeia:
Ach, mein Sohn, in der Brust wie geronnen ist mein Gemüthe.
Weder ein Wort zu sprechen vermag ich, noch ihn zu fragen,
Noch ihm in's Antlitz zu schau'n. Wofern er wirklich Odysseus
Ist und nach Hause zurückgekommen, so werden wir beide
Besser einander schon erkennen. Heimliche Zeichen
Haben wir zwei, die niemandem sonst als uns nur bekannt sind.
Lächelnd vernahm, was sie sprach, der leidenbewährte Odysseus
Und dem Telemach rief er zu die geflügelten Worte:
Lass' nur die Mutter, mein Sohn, mich hier im Saal auf die Probe
Stellen! Sie wird mich alsdann verlässiger schleunigst erkennen.
Weil ich starre von Schmutz und mein Leib in Lumpen gehüllt ist,
Achtet sie mich noch gering und meint noch immer, ich sei's nicht.
Wir aber wollen, was uns am besten frommt, nun erwägen.
Der schon, welcher im Volk einen einzelnen Mann nur getödtet
Und nicht hinter sich hat eine Menge schirmender Helfer,
Flieht und lässt die Verwandten sowohl als den Boden der Heimat.
Wir aber haben der Stadt ihre Stützen, von Ithaka's Jugend
Weit die Besten erschlagen. Das, bitt' ich dich, wolle erwägen.
Telemach gab ihm darauf verständigen Sinnes zur Antwort:
Vater, das musst du schon selbst in Betracht zieh'n. Unter den Menschen
Sollst du der klügste ja sein und unter den Sterblichen allen
Ist kein anderer Mann mit dir sich zu messen imstande.
Ihm entgegnet' hierauf der anschlagreiche Odysseus:
Sagen will ich dir dann, was mir das Beste zu sein dünkt.
Erstlich waschet euch rein und bekleidet euch mit den Röcken,
Lasst dann auch im Gemach die Mägde Gewande sich umthun;
Aber der göttliche Sänger ergreife die tönende Laute,
Uns zum lustigen Tanz die führende Weise zu spielen.
Wer uns benachbart wohnt und wer die Straße heraufkommt,
Meint dann, wenn er es hört von draußen, es sei das die Hochzeit.
Ehe hinaus wir gelangt auf's baumbewachsene Feldgut,
Darf kein lautes Gerücht, daß wir die Freier gemordet,
Hier in der Stadt sich verbreiten. Da draußen sei dann erwogen,
Welch ein Mittel zum Heil der Olympier uns an die Hand gibt.
Achtsam hörten sie zu und befolgten, was er gerathen,
Wuschen sich erst und zogen sich an die Röcke. Bereit auch
Waren die Frauen alsbald. Die wölbige Laute sich langend
Weckte in ihnen die Lust der gottbegnadete Sänger
So zu süßem Gesang als wohlgeregeltem Reigen.
Unter den Füßen der Männer und schöngegürteten Frauen
Dröhnte ringsum der geräumige Saal von den Tritten des Tanzes.
Mancher sagte sich da, indem er das hörte von draußen:
Also gewann doch einer die vielumworbene Fürstin!

Treuloses Weib! Hielt's doch nicht aus, des Jugendgemahles
Stattliches Haus in Geduld zu behüten, bis er gekommen.
So ließ mancher sich aus und wusste nicht, was sich begeben,
Während Eurynome schon, die Schaffnerin, drinnen den Helden
Badet' im eig'nen Palast, den Leib ihm einrieb mit Baumöl
Und ihn dann mit dem Rock umhüllt' und schönem Gewande.
Ueber sein Haupt ergoß Athene Fülle von Anmuth,
Daß er der Wanne entstieg, an Gestalt den Unsterblichen ähnlich.
Nochmals nahm er dann ein den Sessel, den er verlassen,
Seiner Gemahlin genüber, und also begann er zu reden:
Launisches Weib, dir haben das Herz die olympischen Götter
Härter fürwahr verstockt als anderen milderen Frauen.
Traun, kein anderes Weib gewänne das ihrem Gemüth ab,
Fern zu bleiben dem Mann, der nach vielen erduldeten Leiden
Endlich im zwanzigsten Jahr zurückgekehrt in die Heimat.
Mache denn du mir das Bett, o Eurynome, daß ich mich lege,
Wenn auch allein — die trägt in der Brust ein Herz ja von Eisen.
Ihm entgegnet' hierauf die sinnige Penelopeia:
Seltsamer Mann! Ich thue nicht groß, noch bin ich gefühllos,
Noch auch maßlos erstaunt. Ich weiß recht wohl, wie du wareſt,
Als du von Ithaka fort auf langberudertem Schiff zogst.
Auf, Eurykleia, heraus vom stattlichen Ruhegemache
Setze für ihn das feste Gestell, das er selber gemacht hat.
Wann ihr das feste Gestell ihm herausgesetzt habt, dann leget
Wollige Vließe darauf nebst Laken und schimmernden Pfühlen.
Um den Gemahl auf die Probe zu stellen, sprach sie's. Odysseus
Gab in grollendem Ton der züchtigen Gattin zur Antwort:
Frau, du sprachest ein Wort, das mir die Seele betrübet.
Wer denn versetzte mein Bett? Dem allergeschicktesten, mein' ich,
Fiele das schwer, sofern zu dem Werk ein Gott nicht erschiene,
Der nur zu wollen braucht', um es leicht von der Stelle zu schaffen.
Aber der kräftigste selbst von den lebenden sterblichen Männern
Höb' es so leicht nicht hinweg; denn ein großes besonderes Merkmal
Hatte das künstliche Bett, das nur ich, kein anderer, baute.
Innert des Hofraums wuchs ein hochbewipfelter Oelbaum
Ueppig belaubt empor, einer Säule an Dicke vergleichbar.
Rings um diesen herum errichtend die steinerne Mauer
Baut' ich das Ruhegemach und versah's mit gehörigem Dache,
Auch mit gedoppelter Thür aus festem Plankengefüge.
Ab d'rauf hieb ich die Krone des blättertreibenden Oelbaums,
Schlichtete glatt den Stumpf von der Wurzel empor mit dem Erzbeil
Regelrecht und genau, gestaltete ihn nach der Richtschnur
Um zum Fuße des Betts und bohrt' ihn aus mit dem Bohrer.
Fertig zimmert' ich dann um selbigen Träger die Bettstatt,
Glänzend von Elfenbein, von Gold und Silber, und spannte
Rindshautriemen darüber, gefärbt mit schimmerndem Purpur.
Kund so geb' ich dir nun dies Merkmal. Aber ich weiß nicht,
Ob mir die Bettstatt, Frau, noch feststeht oder sie jemand,
Unter ihr fort den Stumpf des Oelbaums hauend, hinwegthat.
Wonniglich schmolzen ihr Herz und Glieder, indem er das sagte,
Da sie die Zeichen erkannt, die Odyß ihr stimmend berichtet.
Hin jetzt lief sie sogleich zum Gemahl und schlang ihre Arme
Ihm um den Hals und küsste sein Haupt und redete also:
Zürne mir nicht, mein Odyß! Du standest ja immer den Menschen
Allen an Einsicht voran. Die Götter sandten uns Trübsal,
Gönnten uns beiden es nicht, zusammen verweilend der Jugend
Uns zu erfreu'n und vereinet zu nah'n der Schwelle des Alters.
Nun aber grolle mir nicht, noch wolle du das mir verdenken,
Daß ich dich nicht sogleich beim ersten Erblicken begrüßte.
Schaudernd hegte mir stets das Herz in der Brust die Befürchtung,
Daß ein anderer Mann mich täuschen käme mit Worten;
Trachten so viele doch mit bösen Ränken nach Vortheil.
Deutlich hast du mir jetzt genannt die verläßigen Zeichen
Unseres Betts, das nie ein anderer Sterblicher schaute
Als du selber und ich und nur eine der dienenden Frauen,
Aktoris, welche mein Vater mir mitgab, als ich hierher zog,
Wo sie dann uns die Thür des festen Gemaches behütet.
Sicher nun hast du mein Herz überzeugt, wie sehr es auch bangte.
Was sie gesagt, erregte noch mehr sein Verlangen, zu schluchzen;
Weinend hielt er umarmt die züchtige traute Gemahlin.
Wie, so beglückend in Sicht das Land den Schwimmenden auftaucht,
Denen das wackere Schiff im Meere Poseidon zerschellte
Unter der Wucht des Sturms und hochgeschwollener Woge:
Wenige retteten sich aus der schäumenden Flut an's Gestade,
Schwimmend, vom Salze der See die Haut umkrustet, und stiegen
Glücklich empor an's Land, dem Untergange entronnen —
Also beglückte nun sie der Anblick ihres Gemahles;
Nimmer d'rum wollte vom Hals ihm die weißen Arme sie lösen.

(Jordan.)

II.
Hesiodos.
1) Die fünf Weltalter.

(Werke und Tage, von 108—201.)

Als gleichartig erwuchsen die Götter und sterblichen Menschen:
Erst ein gold'nes Geschlecht der vielfach redenden Menschen
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen Bewohner.
Jen' itzt wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel er vorstand,
Und sie lebten wie Götter mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmerniß. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden der Flur und geliebt den seligen Göttern,
Und wie in Schlaf hinsinkend verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende Erdreich
Immer von selbst, vielfach' und unendliche, und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.
Aber nachdem nun jenes Geschlecht absenkte das Schicksal,
Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,
Gute, des Weh's Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergehung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls: dies ward ihr königlich glänzendes Ehramt.
D'rauf ein and'res Geschlecht, sehr weit ausartend von jenem,
Schufen aus Silber empor der olympischen Höhen Bewohner,
Weder an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, noch an Gesinnung,
Sondern, ein ganz Jahrhundert gepflegt bei der sorgsamen Mutter,
Wuchs der verzärtelte Knab', unmündig an Geist, in der Wohnung.
Doch wann einer gereift und zum Jugendalter gelangt war,
Dann nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer erduldend
Durch unsinniges Thun: nicht mäßigen gegen einander
Konnten sie frevelnden Trotz, auch nicht den Unsterblichen dienen
Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit Opfern,
So wie Menschen gebührt nach den Satzungen. Diese darauf nahm
Zeus der Kronide hinweg; denn er eiferte, daß sie der Ehrfurcht
Mangelten gegen die Götter auf seligen Höh'n des Olympos.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde genennet,
Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum Antheil.
Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger Menschen
Zeus, der Vater, aus Erz, ungleich dem silbernen völlig;
Eschen entsproßt, ein grauses, gewaltsames, welchem des Ares
Jammergeschäft oblag und Beleidigung; nicht auch der Feldfrucht
Aßen sie; nein, mit der Härte des Demants übten sie Starrsinn,
Ungeschlacht; nur große Gewalt und unnahbare Hände
Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren Gliedern.
Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die Wohnung
Und sie bestellten mit Erz und nicht war dunkeles Eisen.
Diese nunmehr, durch Stärke der eigenen Hände gebändigt,
Stiegen zur düsteren Burg des schaurigen Aides nieder,
Namenlos; denn der Tod, wie groß und entsetzlich sie waren,
Nahete schwarz und sie schieden aus Helios' leuchtender Klarheit.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Jetzo schuf noch ein viertes, das nährende Land zu bewohnen,
Zeus, der Kronide, hervor, das edler war und gerechter,
Jener Heroen Geschlecht, das göttliche, welche die Vorwelt
Einst Halbgötter genannt in der Erd' unendlichen Räumen.
Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die gräßliche Zwietracht,
Theils im Kadmeergefild, an der siebenthorigen Thebe,
Ausgetilgt in dem Kampf um Oedipos' weidende Heerden;
Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel
Führend in Troja's Land, der lockigen Helena wegen,
Wo sie in Nacht einhüllte die endende Stunde des Todes.
Diesen entfernt von der Menschen Verkehr und Wandel gewährend,
Ordnete Zeus, der Vater, den Sitz am Rande des Weltalls,
Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übet die Herrschaft.
Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgsamer Seele
An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labsal
Bietet des Jahres dreimal der treibsame Grund des Gefildes.
Wär' ich selber doch nicht ein Genoß den fünften der Männer,
Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!
Denn dies Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder bei Tage
Werden sie ruh'n von Beschwerd' und Kümmerniß, weder bei Nacht je,
Gänzlich verderbt; es verleih'n stets nagende Sorgen die Götter.
Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zu Bösem.
Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht viellautiger Menschen,
Da der Geborene schon mit grauenden Schläfen erscheinet.

Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne der Vater,
Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Genoß dem Genossen;
Nicht dem Bruder einmal wird herzliche Liebe wie vormals.
Bald versagen sie selbst grauhaarigen Eltern die Ehrfurcht,
Ja, mißhandeln auch sie, mit Schmach und Beleidigung redend,
Grausame, Göttergerichts Unkundige! Nimmer verleih'n wohl
Solche den Dank für die Pflege den abgelebeten Eltern.
Faustrecht gilt: rings strebt man, die Stadt zu verwüsten einander.
Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget, noch, wer gerecht ist
Oder wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schnöden
Frevler ehren sie hoch. Nicht Recht, noch Mäßigung trägt man
Noch in der Hand; es verletzt der böse den edleren Mann auch,
Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche beschwört er.
Scheelsucht folgt den Menschen, den unglückseligen allen,
Schadenfroh, mißlautig, und grollt mit neidischem Antlitz.
Endlich empor zum Olympos vom weit umwanderten Erdreich,
Beid' in weiße Gewande den schönen Leib sich verhüllend,
Geh'n von den Menschen hinweg zu der ewigen Götterversammlung
Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges Elend
Hier den sterblichen Menschen und nicht ist Rettung dem Unheil.

(Voß.)

---

2) Die Titanenschlacht.

(Theogonie, V. 606—733.)

. . . . . D'rauf erhoben sie gräßliches Kämpfen
Alle, die Frauen sowohl als Männer an selbigem Tage,
Jene, die Göttertitanen und alle von Kronos Erzeugten
Und die Zeus aus dem Dunkel der Erde zum Lichte geführet,
Schreckliche und Kraftvolle, von übergewaltiger Stärke.
Hundert Arme zugleich entstreckten sich ihren Schultern,
Allen zumal; auch waren der Köpfe bei jeglichem fünfzig
Ueber der Schulter gewachsen am kräftig gedrungenen Leibe.
Diese nun stellten sich hin zum traurigen Kampf den Titanen,
Haltend zackiges Felsengestein in gedrungenen Händen.
Drüben — da stärkte die Reih'n gleich also die Schar der Titanen
Muthig; es zeigten der Arme zugleich und der Kräfte Bewirkung
Beide; da brüllete schrecklich umher der unendliche Pontos,
Lautauf dröhnte die Erd' und seufzte das Himmelsgewölbe,
Schaurig bewegt; es erbebten von unten die Höh'n des Olympos
Durch der Unsterblichen Wucht; bald reichte die schwere Erschütt'rung
Selbst in des Tartaros Nacht und das hohe Gestampfe der Füße
Und das Getös' des unsäglichen Lärms und der kräftigen Würfe.
Also wider einander entsandten sie Seufzergeschosse.
Auch so die Stimme von beiden erhob sich zum sternigen Himmel
Lauten Geschrei's; die stießen zusammen mit mächtigem Kampfruf.
Nicht mehr hemmete Zeus jetzt seinen gewaltigen Muth; ihm
Füllte das Herz sich schnelle mit Wuth an; alle Gewalt jetzt
Ließ er heraus und schritt von dem Himmel und von dem Olympos
Nieder mit unaufhörlichem Blitzstral; feurige Stralen,
Schlag auf Schlag, jetzt flogen mit Glanz und Donnergebrülle
Aus der gewaltigen Hand und wälzten die heilige Glut her,
Zahllos; rings da erdröhnte die Nahrungspenderin Erde,
Mitten im Brand; laut kracht' in der Glut die unendliche Waldung.
Rings auch kochte der Boden, sowie des Okeanos Fluten
Sammt dem unwirthlichen Meer; es umgab jetzt glühender Dampfhauch
Sie, die Titanen der Erde; die schreckliche Flamme gelangte
Bis zu der göttlichen Luft; der Gewaltigen Auge sogar ward
Blind vom funkelnden Glanze des himmelentsendeten Blitzes.
Furchtbar füllte die Hitze das Chaos und mit dem Auge
Konnte man glauben zu seh'n, mit dem Ohre den Schall zu vernehmen,
G'rade, wie wenn sich die Erd' und das Himmelsgewölbe von oben
Nahte; das wäre der lauteste Lärm, der je sich erhoben;
Würde sie niedergeworfen, das andere stürzte darüber.
Also tönte der Lärm, da die Götter zum Kampfe sich nahten.
Winde erhoben dazu Staubwolken und Sturm im Gewirbel,
Donner und feurige Glut und hochauflodernden Blitzstral,
Pfeile des mächtigen Zeus, und trugen Geschrei und Gelärme
Her in die Mitte der beiden; unnahbares Tosen erhob sich
Von dem entsetzlichen Zwist; hell glänzte die Stärke der Thaten,
Bis sich neigte der Kampf; doch hielten sie fest an einander
Vorher noch und kämpfeten hart in kräftiger Feldschlacht.
Jene in vorderer Reihe erweckten das hitzige Kämpfen —
Kottos, Briareus und Gyges, unersättlich im Kriege,
Welche dreihundert Felsen von ihren gedrungenen Händen
Sendeten, Stück um Stück, und beschütteten alle Titanen
Mit dem Geschoß und unter die weithingebreitete Erde
Sandten sie diese hinab und banden sie schmerzlich in Fesseln,
Als sie gesiegt mit den Armen, so trotzig die Feinde gewesen, —
Soweit unter die Erd', als über der Erde der Himmel;

Denn gleichweit von der Erd' ist's auch zu des Tartaros Dunkel.
Denn neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Ambos,
Um von dem Himmel herunter am zehnten zur Erde zu kommen;
Auch neun Tag' und Nächte bedürft' ein eherner Ambos,
Bis er herab von der Erd' am zehnten im Tartaros ankommt.
Ringsum zieht sich um diesen ein eherner Zaun; es umgibt ihn
Dreifach gelagert die Nacht an dem Eingang; aber darüber
Sprossen die Wurzeln der Erd' und der öd' unwirthlichen Meerflut.
Allda sind die Titanen, die göttlichen, unter dem finstern
Dunkel versteckt nach Zeus' Rathschlüssen, des Wolkenversammlers,
Tief im modrigen Raum, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entrinnen; Poseidon setzte die eh'rnen
Pforten daran; auch zieht sich herum das Gemäuer im Kreise.

(Eyth.)

III.

Musäos.

Hero und Leandros.

Sestos lag und Abydos entgegen sich, nahe dem Meerstrand:
Nachbarlich liegen die Städte; doch Eros, spannend den Bogen,
Sandte zugleich ein einzig Geschoß in die Mauern der beiden,
Treffend ein Mädchen und einen der Jünglinge. Aber Leandros
War der liebliche Jüngling benannt und Hero die Jungfrau.
Sie bewohnete Sestos und er die Mauern Abydos';
Beiden der Städte zumal holdleuchtende Sterne die beiden,
Gleich an Schönheit einander. Du, schweifst du durch jenes Gefild einst,
Spähe mir dann nach dem Thurme, wo sonst die sestische Jungfrau
Stand hochhaltend die Lamp' und zeigte die Bahn dem Leandros;
Spähe mir auch nach dem heulenden Sund der grauen Abydos,
Welcher die Liebe noch immer beklagt und den Tod des Leandros.
Doch wie zog den Leandros, deß heimischer Sitz in Abydos,
Sehnen zur Sestierin? wie verstrickt' er in Lieb' auch die Jungfrau?
Hero, jugendlich schön, gottähnlichen Blutes gewürdigt,
War Kythere'n geweiht; unkundig der Lieb' und Vermählung,
Wohnte sie, nah' dem Gestad', auf urahnherrlichem Wartthurm,
Hatte sie nie mit den Scharen Verkehr der versammelten Weiber,
Kam auch nie zum Reih'n gleichalt'riger Jugendgenossen;
Meidend des Weibergezüchts scheelsüchtig verfolgenden Leumund:
Denn es verfolgen die Frauen zusammt scheelsüchtig die Schönheit.
Doch Aphrodite'n, Kythere's Gebieterin, immer versöhnend
Flehte sie oftmals auch mit Opfergeschenken zum Eros,
Wie zu der himmlischen Mutter, sie scheute die Flammengeschosse.
Aber auch so nicht entrann sie den glutaushauchenden Pfeilen.
Und schon nahete, Völker versammelnd, das Fest Kythereia's,
Welches der Sestier Stadt dem Adonis und Kyprien darbringt.
Scharweis eilen sie her, zu dem heiligen Tag' zu gelangen,
Alle, soviel die Säume der Meereilande bewohnten;
Auch von Hämonia's Flur und der wogenumflossenen Kypros
Und in den Städten Kythere's verblieb nicht eine der Frauen.
Noch auch, wer da umschwärmte des Libanos duftigen Bergwald;
Und kein Gränzanwohner verfehlte des festlichen Tages,
Keiner von Phrygien auch, kein Bürger der nahen Abydos,
Kein frau'nliebender auch von den Jünglingen: wahrlich sie alle,
Immer der Spur nachgehend, wenn irgend die Rede vom Fest ist,
Haben so sehr nicht Hast, den Unsterblichen Opfer zu bringen,
Als der versammelte Chor liebreizender Mädchen sie anlockt.
Aber im Tempel der Göttin erschien die sestische Jungfrau,
Blendenden Glanz ausstralend vom holdanlächelnden Antlitz,
So wie Selene mit leuchtender Wang' aufgehend emporschwebt.
Purpurn erglühte das äußerste Rund der schneeigen Wangen,
Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Wahrlich du sagtest,
Rosengefild' entsproßten den blühenden Gliedern der Jungfrau;
Licht umfloß die Gestalt, ein rosiges: wenn sie daher ging,
Schimmerten Rosen auch dann um den weißumschleierten Fußtritt;
Chariten viel entströmten den Gliedern ihr. Aber der Alten
Sag' ist falsch, drei seien nur Chariten; knospen aus einem
Lächelnden Auge des Mädchens allein ja der Chariten hundert.
Traun, die Würdige fand zum heiligen Dienst Kythereia.
So nun weit obsiegend an Reiz dem Frauengeschlechte,
Kypris' Geweihete nur erschien sie die jüngere Kypris.
Schmelzend gewann sie die Seelen der Jünglinge und es ersehnte
Jeder der Männer sich auch zur Lagergenossin die Jungfrau.
Wenn sie den Tempel durchschritt, der wohlgegründet emporstieg,

Folgten die Herzen ihr nach, die Blick' und die Wünsche der Männer
Und wohl staunete mancher der Jünglinge, also beginnend:
„Selbst ja Sparta besucht' ich und schaute die Burg Lakedämons,
Wo das Gerücht Wettkämpfe verheißt und Streit um die Schönheit.
Doch solch Mädchen gewahret' ich nie; so zart und so züchtig.
Scheint's doch, Kyprien dienet der jüngeren Chariten eine.
Ob ich auch müde mich blickt', ich ersättigte nie mich des Anschau'ns;
Komme sofort mir der Tod, wenn das Bett ich bestiegen der Hero.
Nie wohl trag' ich Begehren, ein Gott zu sein im Olympos,
Hab' ich im irdischen Hauf' zur Gesellin des Lagers nur Hero.
Doch ward mir es versagt, die dir sich geweiht, zu berühren,
Gib, Kythereia, mir dann ihr gleich die junge Genossin."
So nun redete mancher der Jünglinge. Anderswo and're
Bargen die heimlichen Wunden, entbrannt in die Reize der Jungfrau.
Schwergetroff'ner Leandros! du nicht, erschaut die gepriesene
Jungfrau, wolltest abzehren das Herz in verborgener Sehnsucht,
Sondern sofort von des Pfeils glutsprühender Eile bewältigt,
Wolltest du nicht hinleben, getrennt von der stralenden Hero.
Blitze der Augen erhöhten die Glut der entzündeten Liebe
Und hoch lohte sein Herz von des Brands unbändigem Andrang.
Denn die gepriesene Schön' untadlig gestalteter Frauen
Rascher durchdringt sie der sterblichen Brust als der Pfeile Beschwingung.
Aber das Aug' ist die Bahn; von des Augs hellleuchtenden Blicken
Dringet die Wund' heran und sie eilet dem Herzen des Manns zu.
Jenen ergriff jetzt Staunen, Verwegenheit, Beben, Beschämung.
Zagend im Herzen erbebt' er und Scham ergriff den Besiegten
Und er bestaunet' den Reiz und die Scham entwich vor der Liebe.
Endlich erstarkt von Liebe, Verwegenheit muthig erwählend,
Schritt er heran stillschweigend und stellte sich gegen das Mägdlein.
Seitwärts lauschend entsendet er jetzt holdlockende Blicke,
Durch stummredende Winke die Seele verstrickend dem Mägdlein.
Nun auch diese gewahrt das bethörende Werben Leandros',
Wurde sie froh sich der Schöne bewußt; und mit ruhiger Vorsicht
Barg sie ihm wieder und wieder ihr lieblichblinkendes Antlitz,
Leis' mit verstohlenen Winken Erwiderung deutend dem Jüngling,
Und dann neigte sie's wieder. Ihm glühte das innerste Herz auf,
Weil sein Werben gewahret und nicht es verschmähet die Jungfrau.
Während anjetzt Leandros ein heimliches Stündchen ersehnte,
Neigte, das Licht auslöschend, zum Westhorizonte sich Eos
Und an dem Rand tiefschattend erhob sich des Hesperos Leuchtstern.
Aber vertrauenden Muths hinwandelt er nahe zur Jungfrau,
Nun er im dunkelen Schleier empor sich erheben die Nacht sah.
Leis' und geheim jetzt drückend die rosigen Finger des Mägdleins,
Seufzt er aus innerster Brust ein Unendliches. Aber die Jungfrau,
Gleich als zürne sie ihm, zog schweigend die rosige Hand weg.
Doch gewahrend nachgebenden Wink von dem lieblichen Mägdlein,
Fasset er dreisteren Muths mit der Hand den künstlichen Leibrock,
Hin zu dem innersten Dunkel des würdigen Tempels sie fortzieh'nd.
Zögernden Schritts nachfolgetest du, jungfräuliche Hero,
Gleich als wolltest du nicht; und solcherlei Rede begannst du,
Mit jungfräulichen Worten in Hast bedräuend Leandros:
„Fremdling, was rasest du? Was, Unsinniger, ziehst du das Mägdlein?
Wähle dir anderen Weg und laß von meinem Gewand ab.
Scheue den Zorn der Eltern, die reich an Besitz mir daheim sind.
Nicht dir ziemt's, zu berühren der göttlichen Kypris Geweihte.
Traun, unerreichbar ist's, zu besteigen das Bette der Jungfrau."
Also bräuete sie nach Art jungfräulicher Schönen.
Kaum nun vernahm den Stachel des weiblichen Dräuens Leandros,
Als er die Zeichen erkannte der gern nachgebenden Jungfrau'n.
Denn entbieten die Frauen den Jünglingen Worte der Drohung,
Dann ist das Droh'n Vorbote der kosenden Liebesumarmung.
Aber der Jungfrau Nacken, den duftigen, schimmernden küssend,
Redet' er so, getroffen vom Stral sehnsüchtiger Liebe:
„Liebliche Kypris nach Kypris, Athene mir nach Athenä!
Denn ich vergleiche dich nicht mit erdegeborenen Frauen,
Sondern den ewigen Töchtern gesell' ich dich Zeus', des Kroniden.
Glücklich der Mann, der dich zeugte, und deine Gebärerin glücklich!
Doch der Schoß, der dich trug, der seligste! Aber erhöre
Mein inbrünstiges Fleh'n, dich des sehnenden Wunsches erbarmend.
Kypria's Priesterin du, vollbring' auch der Kypria Werke.
Auf denn und feier' im Dunkel die eh'lichen Bräuche der Göttin!
Nicht Jungfrau'n geziemt's, zu verwalten den Dienst Aphrodite's;

Nicht Jungfrauen sind Freuden der Kypria. Willst du nun Kunde
Vom liebathmenden Brauch und der traulichen Weihe der Göttin,
Nenn' ich dir Ehe und Bett. D'rum, so du verehrest Kythere'n,
Wähle die süßen Gebräuche der seelenbezwingenden Liebe.
Nimm mich zum Werbenden an und, sobald du begehrest, zum Gatten,
Welchen dir Eros erjagte, mit seinem Geschoß ihn ereilend;
Gleichwie der Gott mit dem goldenen Stabe den kühnen Herakles
Zum sardanischen Mädchen geführt in die Bande der Knechtschaft.
Doch dir brachte mich Kypris und nicht der verschlagene Hermes.
Nicht ist das Mädchen dir fremd, die Arkadierin Atalante,
Die Melanions Bette, des Liebenden, spröde gefloh'n war,
Stets um das Magdthum sorgend. Doch zornig entbrannt' Aphrodite,
Und den zuvor sie geschmähet, begehrte mit ganzem Gemüth sie.
Auch du, Traute, gehorch' und errege dir Kypria's Zorn nicht."
Also sprach er und lenkte den Sinn des weigernden Mägdleins,
Ihr das Gemüth umstrickend mit liebeerzeugenden Worten.
Aber es heftete schweigend die Blick' auf den Boden die Jungfrau,
Unter dem Schleier verbergend die schamroth glühende Wange.
Leis' mit den Sohlen berührte den Boden sie. Züchtig verschämt auch
Faßt' um die Schultern sie wieder und wieder zusammen den Leibrock:
Alles des willigern Sinnes Verkündigung. Wenn sich die Jungfrau
Nicht mehr sträubt, so verheißet den Liebesgenuß ihr Verstummen.
Jetzt empfandest du auch süßquälende Pfeile des Eros,
Glühtest von süßem Entbrennen im Innersten, blühende Hero,
Und du bestauntest die Schöne des lieblich gestalteten Jünglings.
Während sie nun auf den Boden ihr schüchternes Auge gesenkt hielt,
Schaute auch Leandros mit liebeentzückten Blicken
Nimmer sich müd' am Nacken, dem jugendlich zarten, der Jungfrau.
Spät erst redete sie holdtönende Worte zum Jüngling,
Thauige Röthe der züchtigen Scham ausstralend vom Antlitz:
„Fremdling, den Felsen bewegtest du wohl mit bethörender Rede.
Wer nur hat dich gelehrt vielsinniger Worte Verstrickung?
Weh! wer führete dich zu mir in die Fluren der Heimat?
Aber du sprachst vergebens ein Jegliches. Wie doch begehrst du,
Fremdling und ohne Gewähr, dich mir zu gesellen in Liebe?
Oeffentlich können wir uns nicht nah'n im gesetzlichen Eh'band:
Nimmer gewähreten solches die Eltern mir. Wolltest du aber
Weilen in unserer Stadt, ein vielumschweifender Fremdling,
Nimmer erschlichest du dann verstohlene Gunst Aphrodite's.
Denn der Sterblichen Zung' ist verleumderisch: wer im Verborg'nen
Welcherlei That auch begangen, sie tönet ihm wieder vom Dreiweg.
Sage mir aber anjetzt unverhohlen so Namen als Heimat;
Denn nicht blieb mein Name dir fremd, der gefeierte Hero's,
Und ein umbrandeter Thurm ist mein hochragender Wohnsitz.
Dort nun haus' ich allein mit einer geselleten Sklavin,
Außer den festesten Mauern, am tiefumfluteten Meerstrand,
Nach der Erzeuger gestrengem Gebot die Wogen zu Nachbarn.
Nimmer gesellen zu mir sich Gespielinnen, nimmer im Reih'ntanz
Fröhlicher Jünglinge Schar. Fortwährend, zur Nacht und im Tagsglanz
Dringt mir zum Ohr das Getöne der tief aufrauschenden Salzflut."
Sprach's und unter dem Schleier verbarg sie die rosige Wange,
Wieder bewältigt von Scham. Sie zürnte der eigenen Rede.
Aber Leandros, vom scharfen Geschoß des Verlangens getroffen,
Dachte nur dies, wie er kämpfe den Kampf sehnsüchtiger Liebe.
Denn wenn den Mann mit den Pfeilen bezwingt der verschlagene Eros,
Heilet er wieder die Wunde des Mannes auch. Welchen er obherrscht
Unter den Sterblichen, schaffet auch Rath der Allesbezwinger.
Also half er auch jetzo dem sehnsuchtsheißen Leandros;
Spät erst hub er erseufzend die schlauersonnene Red' an:
„Mädchen, aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das brandende Meer selbst,
Ob es von Flammen auch siedet' und wär' unschiffbar das Wasser.
Nimmer erbeb' ich dem drohenden Sturm, dein Lager ereilend,
Noch vor dem dumpfen Gebrülle des schwer auftosenden Sundes;
Sondern, dir immer zur Nacht ein Gemahl aus der Flut zu erscheinen,
Theil' ich des Helespontes Gewog. Denn, nahe der Stadt hier,
Jenseits über dem Meere bewohn' ich die Mauern Abydos'.
Laß vom andern Gestade mir nur ein Lämpchen erglänzen
Vom hochragenden Thurm in der Dunkelheit, daß ich, es schauend,
Werde des Eros Boot, dein Lämpchen mir nehmend zum Leitstern:
Schau' ich nur dies, so schau' ich nicht auf zum gesenkten Bootes,
Nicht nach Orions Dräu'n und dem Wagen, den nimmer das Meer netzt,
Wenn ich gelange zum seligen Port der entgegenen Heimat.

Aber verhüt', o Geliebte, der Stürme verderbliches Anweh'n,
Daß er mir nicht die Lampe, den lichtausströmenden Leitstern
Meines Geschicks, verlöscht und alsbald mein Leben dahin fleucht.
Willst nun auch du, weß Namens ich sei, vernehmen nach Wahrheit,
Wiss', ich heiße Leandros, dein Bräutigam, stralende Hero." —
So nun wurden sie eins, sich im heimlichen Bund zu vereinen;
Und der nächtlichen Wonn' und des lockenden Rufs zur Vermählung
(Denn hell zeugte die Lampe) gelobten sie treu zu gedenken;
Sie, zu erheben das Licht; er, Wogen und Flut zu durchziehen.
Hatten sie dann die Nächte durchfeiert in wacher Umarmung,
Schieden sie beid' ungern, gehorchend dem Zwang, aus einander.
Sie zum heimischen Thurm und der Jüngling, damit er im Nachtgrau'n
Nicht von der Bahn abirre, verfolgend den Schein von der Thurmhöh',
Schwamm zum weiten Gebiete der sichergethürmten Abydos.
Nächtlicher Liebesgenüsse verstohlene Kämpfe begehrend,
Wünschten sie oft eingrauend das Lager bereitende Dunkel. —
Aber in finsteren Schleiern erhoben sich Nebel der Nacht schon,
Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem schmachtenden Jüngling.
Sondern am Felsengestade des viel aufrauschenden Meeres
Harrt er mit sehnendem Muthe des leuchtenden Rufs zur Vermählung,
Hin zur Bezeugerin schauend, der vielbetraueten Lampe,
Zur fernblickenden Botin verstohlener Liebesumarmung.
Hero nun, wenn sie der dämmernden Nacht lichtscheuende Nebel
Schauet', erhob die Lamp', und sobald ihr Geflimmer emporglomm,
Zündet auch Eros die Seele dem rasch fortstrebenden Jüngling.
Mit der entbrennenden Lamp' entbrennt er. Aber am Meerstrand
Zürnend erhob'nen Gewogs lauthallende Donner vernehmend,
Bebt er zuerst zwar erbangend, doch bald, sich erregend zur Kühnheit,
Sprach er zum eigenen Sinn, ihn ermuthigend, solcherlei Rede:
„Wild ist Euros und Pontos ein Furchtbarer! Aber nur Wasser
Wallet im Meer, da mir Eros den innersten Busen durchglüht hat.
Wähle das Feuer, o Herz, nicht fürchte das tobende Wasser!
Auf, zur Geliebten hinüber! Was kümmert die strudelnde Flut dich?
Ward dir nicht kund, daß Kypris den Tiefen des Meeres entstammt ist
Und dem Gewog obwaltet und unseren Qualen gebietet?"
Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
Rasch mit dem Armepaar und band sie sich fest an dem Haupte,
Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
Rastlos strebt er sodann zu der brennenden Lampe hinüber,
Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
Schirmete, wenn schwerdräuenden Weh'ns annahte die Windsbraut,
Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang
In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebling,
Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieseln,
Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Lieblings
Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
„Bräutigam, vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
Bräutigam, vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
Mir am Busen anjetzt ruh' aus von bestandener Drangsal!"
Also redete jen'; er lösete eilends den Gürtel
Und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
Nicht Reih'ntanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'bund,
Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählerin Here,
Nicht das Geleucht' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;
Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
Sondern das Lager bereitend zur ehevollendenden Tagszeit,
Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau;
Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Tagslicht
Sah als Vermähleten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
Noch ungestillt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.
Aber den Eltern verbarg sich die saumnachschleppende Hero,
Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählete. Beide gemeinsam

Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich senke das Tagslicht.
Jene nun, so still hehlend den Drang sehnsüchtiger Liebe,
Freuten im Wechselgenuß sich verstohlener Gunst Kythereia's.
Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie; nicht auf die Dauer
Freuten sie beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
Denn, als bald nun die Hore des reifigen Winters genaht war,
Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut,
Peitschten den schwankenden Schoß und die wogenden Gründe der Salzflut
In rastlosem Gebrülle die winterlich brausenden Wetter,
Rings mit Orkanen die Tiefen zergeißelnd. Schon aus dem Meerschwall
Hatte sein dunkeles Schiff auf die zwo Erdfesten gezogen,
Bang vor des stürmischen Meeres treulosem Gewoge, der Seemann.
Aber dich hielt kein Grau'n von dem winterlich brandenden Meerschoß,
Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh',
Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung,
Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trotzen,
Tückisch und ehernen Sinnes. O hättest, unglückliche Hero,
Beim herstürmenden Winter dem Nah'n du entsagt des Leandros,
Nimmer auch angefacht den vergänglichen Stern der Vermählung!
Aber es trieben Geschick und Verlangen sie. Liebebewältigt
Hob sie die Fackel der Mören empor, nicht mehr der Eroten.
Nacht war's, wann sich zumeist dumpfbrausende Wetterorkane,
Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
Aber Leandros, im hoffenden Wahn der gewohnten Vermählung,
Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.
Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
Aether vermengt mit dem Grund sich; es wacht ringsher das Getos' auf
Wild ankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset nun Euros
Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung
Und es ertos't ohn' Ende die wildherdonnernde Salzflut.
Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldende Jüngling
Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der attischen Jungfrau.[1])

[1]) Boreas liebte Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zetes und Kalais zeugte.

Aber es half ihm keiner! denn nicht wehrt Eros den Mören.
Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbezwinglichem Andrang,
Trieb er daher. Schon lös'te der Füß' anstrebende Kraft sich
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden Arme.
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reichlicher Meerschwall
Und unerquickenden Trunk des brandenden Meeres verschluckt' er.
Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher Windstoß,
Löschete Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilenden Jünglings
Harret die Braut, durchschauert von oftaufstöhnender Bangniß.
Eos dämmert' empor und es sah nicht den Bräutigam Hero.
Rings nun schweifet ihr Blick auf des Meers unermesslichem Rücken,
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lagergenossen,
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen des Thurmes
An dem Gezacke der Klippen zerschmettert den todten Gemahl schaut:
Da, von der Brust wegreißend den künstlich gewobenen Leibrock,
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von der ragenden Thurmhöh'.
Ueber des Gatten entseelter Gestalt erblassete Hero
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten Verderben.

(Passow.)

B.

Lyrik.

I.

Tyrtäos.

Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vordersten Streitern
Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend
Betteln zu geh'n, das ist wahrlich das Schmählichste wohl,
Wenn du umher dich treibst mit der theuren Mutter, dem greisen
Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen Gemahl.
Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch komme,
Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftigkeit Graus.
Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den glänzenden Namen,
Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
Wird zutheil und nachher keinerlei Achtung ihm blüht:

Lasst uns denn streiten mit Muth für das Land und unsere Kinder,
Lasst uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf aneinander geschlossen,
Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpfliche Flucht!
Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt ihn erstarken:
Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
Nie den Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr sich das Knie regt,
Lasset, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen im Stich!
Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem Treffen gefallen,
Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte das Barthaar;
Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
Wenn er die blutige Scham mit den theueren Händen bedeckte —
Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu schau'n!
Wenn er entblößt da läge; doch alles ziemet dem Jüngling,
Welchem die Jugend noch hell stralend die Glieder umblüht.
Herrlich ist er den Männern zu schau'n, liebreizend den Weibern,
Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten Kampf.
Recht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an den Boden
Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!
(Hertzberg.)

II.

Solon.

Auf sich selbst.

So viel Theil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt' ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt' ich,
Daß man ihr Anseh'n nicht schädige wider Gebühr.
Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie beide,
Doch vor beiden zugleich schützt' ich das heilige Recht.
(Geibel.)

III.

Mimnermos.

Loos des Alters.

Was sind Leben und Glück, wenn die goldene Liebe dahinfloh?
Lasst mich sterben, sobald dies mich nicht länger erquickt:
Heimliche Lust und erwiderte Glut und die Wonne des Lagers.
Aber die Jugend verwelkt rasch und die Blüthe der Kraft
Männern und Frau'n, und beschleichen uns erst die Gebrechen des Alters,
Das unerbittlich den Mann, selber den schönsten, entstellt,
Ach, da zehrt am Gemüth rastlos die vergebliche Sehnsucht
Und selbst Helios' Stral mag uns das Herz nicht erfreu'n;
Denn von den Jungfrau'n sind wir gefloh'n und verschmäht von den Frauen,
So viel Schweres verhängt' über das Alter ein Gott.
(Geibel.)

IV.

Archilochos.

1) Auf und d'rauf.

Herz, o Herz, das rings umbrandet von den Wogen schwerer Noth,
Raff' empor dich, wirf beharrlich deine Brust dem feindlichen
Sturm entgegen, halt' in fester Stellung stand dem Lanzenwurf
Deiner Gegner! Prale nimmer vor der Welt, wenn Sieg dir ward,
Noch auch lass' vom Schmerz dich niederschmettern, wenn der Feind gesiegt.
Freu' dich dessen, was erfreulich, und im Unglück murre nicht
Allzu sehr und lern' erkennen, welches Lied das Leben singt.
(Mähly.)

2) Waffen des Spotts.

Viel versteht der Fuchs, der Igel eines nur, doch frommt es ihm:
Daß er, sich zusammenrollend, auf den Feind die Stacheln kehrt.
Also lernt' ich selbst im Leben eine Kunst, die mir genügt:
Jedem, der mir Uebles anthat, zahl' ich schweres Uebel heim.
(Geibel.)

V.

Alkäos.

1) Das Staatsschiff.

Der Stürme Zwiespalt fasst der Verstand nicht mehr,
Denn bald von rechtsher wälzen die Wogen sich,
Bald linksher und inmitten beider
Treiben wir schwankend in dunkeln Schiffen.
Mit Müh' und Noth nur halten wir aus im Kampf;
Denn schon des Mastbaums Wurzel bespült die Flut
Und schon vom sturmzerriss'nen Segel
Hängen die mächtigen Fetzen nieder.
Die Ankertaue haften nicht länger mehr,
Schon naht ein zweiter höherer Wogenschwall,
Und bricht er ein, so wird vom Schöpfen
Unsere rüstige Hand erlahmen.
(Mähly.)

2) Skolien.

Nicht frommt's, des Unheils ewig gedenk zu sein;
Denn völlig fruchtlos zehrt uns der Kummer auf.
Das bleibt der beste Trost, o Bakchos,
Wein zu kredenzen, bis daß wir trunken.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel brauſ't
Der Wintersturm, schon stockt der Gewässer Lauf
Im scharfen Frost und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forst sich aufrecht.
Beut' Trotz dem Eiswind! Schür' auf dem Herd empor
Die Lohe, schenk' süßpurpurnen Traubensaft,
Schenk' reichlich und, zum Trunk gelagert,
Lehne das Haupt in die weichen Kissen.
(Geibel.)

VI.
Sappho.

1) Ode an Aphrodite.

Thronumprangte, göttliche Kythereia,
Kind des Zeus, Listkundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quälender Angst und Trauer,
Hehre, das Herz mir!
Nein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
Meiner Inbrunst Ruf du gewährend hörtest
Und, die Wohnung deines Erzeugers lassend,
Nieder auf gold'nem
Wagen kamst anschwebend; — es zogen dann dich
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde.
Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mitten-
Hin durch den Aether.
Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlitz,
Was gescheh'n mir wäre, warum ich flehend
Her dich beriefe;
Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
Soll ich herzumstrickend dir fah'n? O, wer nur
Kränkt dich, o Sappho?
Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch
Du ihn verschmähtest."
Komm zu mir auch jetzt und erlöſ' aus bangen
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Mir das Herz verlanget, gewähr' und selber
Leihe mir Beistand!
(Richter.)

---

2) Dieselbe.

Die du thronst auf Blumen, o schaumgebor'ne
Tochter Zeus', listsinnende, hör' mich rufen,
Nicht in Schmach und bitterer Qual, o Göttin,
Lass' mich erliegen!
Sondern huldvoll neige dich mir, wenn jemals
Du mein Fleh'n willfährigen Ohrs vernommen,
Wenn du je, zur Hilfe bereit, des Vaters
Halle verlassen.
Raschen Flugs auf goldenen Wagen zog dich
Durch die Luft dein Taubengespann und abwärts
Floß von ihm der Fittiche Schatten dunkelnd
Ueber den Erdgrund.
So dem Blitz gleich, stiegst du herab und fragtest,
Sel'ge, mit unsterblichem Antlitz lächelnd:
„Welch ein Gram verzehrt dir das Herz, warum doch
Riefst du mich, Sappho?
Was beklemmt mit sehnlicher Pein so stürmisch
Dir die Brust? Wen soll ich in's Netz dir schmeicheln?
Welchem Liebling schmelzen den Sinn? Wer wagt es,
Deiner zu spotten?
Flieht er: wohl, so soll er dich bald verfolgen;
Wehrt er stolz der Gabe, so soll er geben;
Liebt er nicht, bald soll er für dich entbrennen,
Selbst ein Verschmähter."
Komm' denn, komm' auch heute, den Gram zu lösen!
Was so heiß mein Busen ersehnt, o lass' es
Mich empfah'n, Holdselige, sei du selbst mir
Bundesgenossin! (Geibel.)

---

3) Liebeslied.

Wahren Götterglücks zu genießen scheint mir
Jener Mann, der, dir gegenübersitzend,
Nahe deinem Hauche der Rede süßen
Zauber hineinschlürft
Und dein herzerquickendes Lachen! — Doch mir
Zuckt mein Herz im Busen von jähem Schreck auf,
Schon beim bloßen Schauen versagt die Stimme
Jeglichen Laut mir.
Auf der Zunge stirbt mir das Wort, es rinnt mir
Plötzlich durch die Glieder ein leises Feuer,
Vor den Augen dunkelt es und ein Brausen
Füllt mir die Ohren.
Kalter Schweiß bricht aus und ein Zittern schüttelt
Mein Gebein; noch fahler als welkes Gras ist
Meine Farbe; wenig nur fehlt, so sink' ich
Nieder in Ohnmacht. (Mähly.)

VII.
Ibykos.

Liebeslied.

Früh bei des Lenzes Erwachen treibt
Zwar der kydonische Apfelbaum,
Dort von der Ströme Gewässer feucht,
Wo in den Gärten der hehren Jungfrau unverletzt
die erblühenden Knospen der Rebe in
Schattigem Laube sich zeigen: in mir aber ruhet
die Liebe zu keiner Jahreszeit.
Wie durch des Blitzes Gewalt entbrannt,
Stürmend der thrakische Nord daher brauset: von
Kypris versengenden Gluten, den rasenden,
Sinnebetäubt, unerschrockenen Muthes,
Herrscht von Jugend auf mir
Eros im Herzen. (Bode.)

VIII.
Anakreon.

1.

Ich möchte die Atriden,
Den Kadmos möcht' ich singen;
Doch meiner Leier Saiten
Erklingen nur vom Eros.
Jüngst tauscht' ich aus die Saiten,
Ja, gar die ganze Leier:
Die Kämpfe des Herakles
Besang ich — doch die Leier
Erklang allein vom Eros.
So fahrt denn wohl für immer,
Ihr Helden! Meine Leier
Singt Eros nur und Eros. (Seeger.)

2.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Rossen gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit den Hasen.
Den Leu'n bezahnte Rachen,
Den Fischen gab er Flossen,
Den Vögeln leichte Schwingen,
Den Männern Ueberlegung:
Nichts blieb ihm für die Weiber.
Was gab er ihnen? — Schönheit,
Statt aller Kriegesschilde,
Statt aller Kriegeslanzen.
D'rum sieget über Eisen
Und Feuer — eine Schöne.

(Richter.)

3.

Einst in mitternächt'gen Stunden,
Wo der Bär sich, schon versinkend,
Neigt zum Arme des Bootes
Und der Sterblichen Geschlechter
Alle ruh'n, vom Schlaf bezwungen,
Da erschien an meiner Thüre
Eros, klopft und schiebt am Riegel.
Und ich rief: Wer klopft am Thore
Und zerreißt mir meine Träume?
„Thu' mir auf," erwidert Eros;
„Fürchte nichts, ich bin ein Knabe
Und ich trief', in mondscheinloser
Sturmnacht bin ich irrgegangen."
Mitleid fühlt' ich, dies vernehmend,
Zündet' eilig an die Lampe,
That ihm auf und sah ein Knäblein
Freilich, aber Pfeil und Bogen
Trug er, Flügel auch und Köcher.
Und ich setzt' ihn hin zum Herde,
Wärmt' in meinen Händen seine
Zarten Finger; aus den Locken
Drückt' ich ihm die Regentropfen.
Als der Frost ihn nun verlassen,
Sprach er: „Höre, laß den Bogen
Uns versuchen, ob im Regen
Mir die Sehne nicht gelitten."
Spannt' und mitten in die Leber
Fuhr mir's, wie der Stich der Bremse.
Lachend sprang er fort und sagte:
„Freue dich mit mir, o Freundchen!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Aber du bist krank im Herzen."

(Seeger.)

4.

Wein gebt, gebt mir Wein, ihr Mädchen!
Daß ich trink' in vollen Zügen.
Hat mich selber aufgetrunken
Doch die Hitz', ich stöhn' und lechze.
Gebt mir von den Blumen Bakchos'
Kränze, kühl mich zu beschatten —
Glühend heiß ist meine Stirne.
Doch die Liebesglut im Herzen,
Sagt, womit ich diese kühle?

(Seeger.)

5.

Wenn Sterblichen der Reichthum
Für Gold das Leben mehrte:
Ich würd' ihn eifrig hüten,
Daß, wenn der Tod erschiene,
Er etwas nähm' und ginge.
Kann aber nirgends Leben
Der Sterbliche sich kaufen:
Was seufz' ich denn vergeblich?
Was send' ich Klagen aus?
Denn wenn der Tod bestimmt ist,
Was kann das Gold mir frommen? —
Mir sei vergönnt, zu trinken,
Vergönnt, bei holdem Weine
Gesellt zu sein den Freunden,
Auf weichen Ruhebetten auch
Zu feiern Aphroditen.

(Richter.)

6.

Mir zuwerfend den Purpurball
Fordert Eros im Goldgelock
Mich zum Spiel mit dem zierlichen,
Buntsandaligen Kind auf.
Doch sie stammt von der prangenden
Lesbosinsel und rügt mein Haar;
Grau ja sei's, und in Sehnsucht, ach,
An ein blondes gedenkt sie.

(Geibel.)

IX.

Arion.

Hymne an Poseidon.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Umschlingend das Land mit der Salzflut!
Die Thiere mit Schuppen und Kiemen
Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
Mit leichten Schlägen der Flossen
Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
Schnell zuckend segelnde Hunde
Der See, starr schuppigen Rückens
Gesangentzückte Delphine,
Die, Kinder des Meeres, durchstreifen
Die Reiche der Nereiden,
Die Amphitrite geboren.
Ihr trugt mich an Pelops' Gestade,
Dort an die tänarische Spitze.
Ich irrt' in sikelischen Fluten,
Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
Das Meer, auf gebogenem Rücken
Den Weg, den nimmer versuchten.
Von ruchlosen Männern ja war ich
Aus hohlem Schiff in des Meeres
Tiefpurpurne Fluten geschleudert.

(Ellissen.)

X.

Simonides (aus Keos).

Elegie.

Unabänderlich stets bleibt nichts hier unter den Menschen;
Schön vor allem darum sagte der chiische Mann:
Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen!
Wenige Sterbliche nur, die's mit den Ohren empfah'n,
Haben's im Busen bewahrt. Denn jeglicher lebet in Hoffnung;
Welche der Jünglinge Brust gleichwie der Männer bewohnt.

Blühet dem Sterblichen noch die gefällige Blume der Jugend,
Denkt er mit leichtem Gemüth vieles Vergebliche sich;
Denn nicht hofft er zu werden ein Greis, nicht hofft er zu sterben;
Krankheit kümmert ihn nicht, wann ihn Gesundheit umblüht.
Thoren, die also täuschen den Sinn. Nicht wissen sie alle,
Wie uns Menschen so schnell Jugend und Leben entfleucht.
Doch du merke die Lehre dir und bis zur Gränze des Lebens
Gönne dem Herzen getrost lachender Freuden Genuß!
(Richter.)

XI.

Pindaros.

1) Erste olympische Siegeshymne.

Auf Hieron von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Ueberglänzt, wie die Flamm' in nächtlichem Dunkel
Ragend, all' die männerbeglückenden Schätze.
Aber wenn du, mein liebes Herz,
Kämpfe zu singen begehrst,
Suche kein milder wärmendes,
Kein Gestirn als die Sonne, des Aethers Oede
Lichthell am Tage beherrschend: —
Also laß keinen Kampf im Gesang uns erheben
Vor dem Preise Olympia's.
Dort nur rüstet die Feierhymne
Prächtig sich aus, wann sinnende Weisen,
Den Kroniden lobpreisend, treten
Zu Hierons üppig gesegnetem Herde.
Im lämmerreichen Sikelien
Führt er das Skepter des Rechts und pflückt
Die Krone jeglicher Tugend.
Leuchtend steht er im Glanze der duftigen
Blumen des Lieds, wenn die trauliche Tafel
Der Männer wir oft mit Scherzen erheitern.
Aber wohlan, die dorische Harfe
Nimm von der Wand, ob Pisas'[1]) Ruhm,
Ob der Ruhm Pherenikos', des edelsten Renners,
Den Geist dir in wonniges Sinnen versenkt:
Wie er dahinbraus't, dort am Alpheos,[2])
Ohne stachelnden Sporn, die schöne Gestalt,
Seinen Herrn zum Siege tragend.
Syrakusä's König, des Rosse liebenden,
Hoch stralt sein Ruhm in der heldenerzeugenden
Pflanzstadt des lydischen Pelops,
Den der gewaltige Erdumgürter
Liebte, Poseidon; — den, mit des Elfenbeines
Weiße die Schulter geschmückt, einst Klotho
Aus dem geweiheten Kessel zog.
Viel sind der Wunder fürwahr!
Und fesselnd mehr als der Wahrheit Wort
Täuscht der sterblichen Seelen die Lüge
Mit vielfach verschlungenen, bunten Sagen.
Der Anmuth Zauber, die alles den Sterblichen
Süßer macht und mit Würde bekleidet,
Verlockt zum Glauben
Oft an Unglaubliches;
Unbestechliche Zeugen aber
Bleiben die kommenden Tage.

1) Pisa war der alte Name von Olympia.
2) Der Fluß, an welchem Olympia lag.

Dem Menschen geziemt, von den Göttern nur Schönes
Zu sagen: leichter ist dann seine Schuld.
Tantalos' Sohn, auch dich will ich singen,
Nicht wie die Sänger der Vorzeit
Singen; — nein, wie einst dein Vater
Zum untadlichen Schmaus, seine Wirthe bewirthend,
Die Götter in sein geliebtes
Sipylos lud; wie dort dich der herrliche
Dreizackschwinger geraubt.
Denn es bezwang ihn der Liebe Gewalt,
Daß er auf goldenem Wagen zur himmlischen
Burg des erhabenen Zeus dich entführte,
Wohin auch zu anderer Zeit
Ganymedes erhoben ward,
Zum gleichen Dienst dem Kroniden.
Als sie dich nun, den Entschwundenen,
Die dich lange gesucht, die Männer, zurück
Nicht brachten der Mutter,
Da flüsterte schnell der neidischen Nachbarn einer,
Sie hätten am Feuer beim sprudelnden Wasser
Mit dem Schwert deine Glieder zerstückelt,
Dein Fleisch gekocht und zum Schlusse des Mahles
Umhergereicht und gegessen.
Fern sei's, daß einen der Seligen
Verruchter Eßgier ich zeihe!
Der Straf' entgehet der Lästerer nicht.
Wenn der Sterblichen einer je des Olympos
Allschauende Götter geehrt — war er es,
Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle
Berauscht' ihn und im Taumel
Faßt' ihn des Fluches erdrückende Last.
Und über sein Haupt einen mächtigen Felsblock
Hängte der Vater der Götter, den
Er herabzuwälzen ewig bemüht,
Sich ruhlos martert.
So lebt er gefesselt in unzerreißbaren
Unheilsbanden, in vierfacher Pein,
Weil den Unsterblichen Nektar er raubte
Und Ambrosia, die ihn unsterblich gemacht,
Die er gespendet den Freunden beim Mahl.
Verblendeter Thor, der den Göttern verborgen
Wähnet sein Thun!
Darum sandten auch seinen Sohn
Zu dem schnell verwelkenden Menschengeschlecht
Wieder hinab die Unsterblichen.
Und da ihm nun, blühend in Jugendkraft,
Flaum das gebräunte Kinn umkränzte,
Da gedacht' er der lockenden Hochzeitfreude;
Dachte vom Vater in Pisa die Herrliche
Sich zu gewinnen, Hippodamia.
Und einsam trat er in dunkler Nacht
Zum grauen Meere, rief den sturmgewaltigen
Dreizackschwinger, und dicht vor den Füßen
Erschien ihm der Gott.
Also flehete zu ihm der Jüngling:
„Wenn Kypria's liebliche Gaben dich jemals
Erfreut, o Poseidon, wohlan, so hemme
Jetzt des Oenomaos ehernen Speer[1])
Und geleit' auf geflügeltem Wagen mich
Gen Elis und schaffe mir Sieg;
Denn schon hat er der lebendigen Männer
Dreizehn erschlagen und noch verschiebt er
Der Tochter Hochzeit.
Kühner Thaten Gefahr ergreift
Nie den Schwachen. Wem zu sterben
Verhänget einmal, wie möcht' er sein Alter
Hinschleppen ruhmlos, brütend im Dunkel,

1) Oenomaos, der Vater der Hippodamia, durchstach die Jünglinge, welche um den Besitz seiner Tochter kämpften, während des Ringens heimtückisch von hinten mit dem Speere.

Alles Schönen entbehrend? Nein!
Ich will ihn besteh'n, diesen Kampf, und du
Verleih' mir des Werkes Gelingen!"
Also sprach er und nicht mit eiteln Worten
Traf er sein Herz; und der Gott, ihn zu verherrlichen,
Schenkt' einen goldenen Wagen ihm
Und im Flug unermüdliche Rosse.
Und er bezwang des Oenomaos Kraft
Und er gewann die Jungfrau zum Weibe.
Völkerfürsten gebar sie ihm sechs,
Jeglicher Tugenden Pfleger.
Er [1]) aber, gesühnt mit köstlichem Opferblute,
Ruht am Alpheos im vielbesuchten
Grab am Altar, wo die Scharen der Pilger opfern.
Fernher dort, von Olympia's Bahn stralt
Pelops' Ruhm, wo der Füße Behendigkeit
Ringt um den Preis und der Mühsal trotzet
Gereifte Mannskraft. Aber der Sieger
Kostet zum Lohne sein Leben lang
Honigsüße, frühlingsheitere Ruhe.
Was uns Treffliches bringt die jüngste Zeit,
Ist das Höchste jeglichem Sterblichen.
D'rum geziemt mir, diesen Sieger
Im Roßwettkampf mit äolischem Lied
Zu krönen. Denn wahrlich, ich kenne
Von den Lebenden allen nicht einen Gastfreund,
Des Schönen kundiger, mächtiger, würdiger,
Daß mit der Hymnen stolzem, faltigem
Feierkleid meine Kunst ihn schmücke!
Ein Gott, dir zum Hüter bestellt,
Gedenkt mit liebender Sorgfalt deiner
Wünsch' und Sorgen, o Hieron!
Bleibt dir sein Schirm, so hoff' ich bald
Zum Preise des raschen Wagens, hinan
Auf des Liedes Bahn, vom Gotte geleitet,
Zu erklimmen den kronischen Sonnenhügel. [2])
Mächtigen Schwung meinem stärksten Pfeile
Verleiht die Muse. Gar mannigfach ist
Des Ruhmes Ziel. Doch das Höchste thürmt sich
Den Königen. Weiter blicke nicht!
Dir sei vergönnt, dein Leben lang
Zu wandeln in sonniger Höh', und mir,
Dem Sieger zur Seite weithin zu stralen
Durch der Lieder Weisheit vor allen Hellenen!
(Seeger.)

2) Neunte pythische Siegeshymne.

Den schildbewaffneten Sieger im pythischen Kampf,
Telesikrates, will ich singen;
Verkünden mit der tiefgegürteten Charitinnen Gunst
Ihn, den Dreimalbeglückten,
Der rossetummelnden Kyrene Schmuck,
Die aus des Pelions [3])
Windduchbraus'ten Tiefen
Einst der lockenumwallte Letoide
Raubte, die Freundin der Jagd,
Und, sie auf gold'nem Wagen entführend,
Zu des heerdenreichen,
Fruchtbaren Landes
Herrscherin machte,
Daß sie glücklich des Erdkreises dritte,
Liebliche Wurzel bewohne. [4])
Da empfing den delischen Fremdling
Die silberfüßige Aphrodite und enthub
Mit leichtberührenden Händen beide dem Götterwagen.

[1]) Oenomaos.
[2]) Am Fuße dieses Hügels lag der Schauplatz der olympischen Spiele.
[3]) Das Hauptgebirge Thessaliens.
[4]) Mit der „dritten Wurzel des Erdkreises" ist Afrika gemeint.

Ueber das süße Lager
Goß sie ihnen erröthende Scheu
Und gesellte in heiliger Vermählung
Dem Gotte das Mädchen bei,
Hypseus', des weitwaltenden, Tochter.
Der übermüthigen Lapithen König
Herrschte damals der Held,
Der zweite von Okeanos' Abkunft;
Ihn gebar einst in des Pindos
Herrlichen Thälern,
Sich des Peneos Umarmung erfreuend,
Die Najade Kreusa.
Er aber erzeugte die schönarmige Jungfrau.
Nimmer liebte sie des Gewebes
Ewig wiederkehrende Wege,
Nicht an der Gespielinnen Seite
Des häuslichen Mahles Ergötzung.
Aber mit ehernem Wurfspieß
Und mit dem Schwerte kämpfend
Verscheuchte sie die Thiere des Waldes,
Sich're, friedliche Ruhe
Den väterlichen Heerden bereitend.
Wenig kostete sie vom süßen Schlafe,
Dem Lagergenossen, wann er entgegen der dämmernden
Frühe die Augenwimpern ihr senkte.
Und es fand sie mit den furchtbaren Leuen
Einsam und unbewaffnet ringen
Einst — auf der Schulter den mächtigen Köcher —
Der Fernhintreffer Apollon.
Plötzlich rief er den Chiron
Aus dem Gemach und sprach:
„Bewundere des Weibes Muth
Und ihre mächtige Kraft,
Wie sie mit furchtlos schauendem Haupte
Den Kampf vollbringt. Wahrlich, ein Herz
Ueber die Arbeit erhaben
Trägt die Jungfrau. Keine Furcht
Umstürmt ihren Busen.
Wer der Menschen gebar sie?
Von welchem Stamm entsprossen ist sie?
Bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?
Unendlicher Kraft genießt sie.
Erlaubt es die Sitte,
Mit Götterhand ihr zu nahen,
Die honigsüße Frucht
Ihrer Umarmung zu pflücken?"
Da erwiderte, sanftlächelnd
Unter den milden Augenbrauen, ihm
Nach seines Rathschlusses Tiefe der ernste Kentaure:
„Heimliche Schlüssel gibt es
Weiser Unterredung zur heiligen Liebe,
O Phöbos, und unter der Menschen
Und der Götter Geschlechter zugleich
Verbeut die Scham, ohne verhüllenden Schleier
Zuerst das süße Lager zu kosten.
Denn auch dich, den die Liebe nimmer berührt,
Trieb die verführende Sehnsucht,
Diese Rede zu wagen.
Aber der Jungfrau Abkunft,
Warum erkundest du sie, o Herrscher,
Der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende
Weißt und jegliche Pfade?
Wie viele Blätter des Frühlings
Die Erde hervorsproßt, weißt du;
Wie viel Körner des Sandes im Meer und in den Strömen
Der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
Der du, was zu werden bestimmt ist
Und wann es geschehen wird, kennst. —

Ziemt es sich aber, sich auch mit den Weisen zu messen?
Wohlan, ich will es dir sagen. Der Gatte dieser
Kamst du in dieses Thal; ihr bestimmt,
Sie jenseits des Meers
In Zeus' auserwählten Garten zu führen.
Dort wirst du zur Königin von Städten sie machen,
Auf dem ringsum schauenden Hügel
Versammelnd das Inselvolk.
Im gold'nen Gemache
Wird die triftenreiche, erhabene Libya
Die herrliche Braut dir
Gütig empfangen und alsbald,
Daß sie gesetzlich mit ihr ihn beherrsche,
Einen Theil des Landes ihr schenken,
Der nicht arm an früchtereichen Gewächsen,
Noch fremd den Thieren des Feldes sei.
Dort wird einen Sohn sie gebären,
Den der erhabene Hermes,
Von der geliebten Mutter ihn nehmend,
Den goldenthronenden Horen und der Erde bringt,
Sie, den Knaben auf die Kniee setzend,
Werden Nektar ihm in die Lippen
Und Ambrosia träufeln
Und zum unsterblichen Zeus
Ihn erheben und zum reinen Apollon,
Daß er die Freude der Menschen,
Der treuste Begleiter der Heerden,
Der Jagd und der Triften Beschützer,
Aber Aristäos bei anderen heiße." —
Also redend trieb er den Gott,
Der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.
Schnell ist der eilenden Götter
Vollbringung und kurz sind ihre Pfade.
Jenes entschied jener Tag.
In Libya's goldumschimmertem Brautgemach
Umarmten sie sich,
Da, wo sie die schönste der Städte,
Die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
Gesellte Karneades' Sohn
Einem herrlich blühenden Glücke sie bei,
Als er siegend Kyrene verkündete.
Wohlwollend empfängt sie ihn nun, wann er
Seinem reich mit schönen Weibern prangenden Vaterland
Lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.
Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.
Aber im Großen weniges glänzend bezeichnen, ist Genuß
Dem Weisen. Doch überall herrscht
Der Gelegenheit schicklicher Augenblick.
Diesen nicht sorglos verachten
Sahe den Jolaos
Einst die siebenthorige Thebe,
Den sie, als er Eurystheus' Haupt
Nieder mit des Schwertes Schärfe gemäht,
In des wagentummelnden Amphitryons Grabmal
Unter der Erde verbarg,
Da wo des Vaters Vater ihm ruhte,
Der Gastfreund der drachengesäeten Männer,
Der der rosseprangenden Kadmeer Straßen
Einst sich zum Wohnsitz gewählet.
Von seiner und Kronions Umarmung gebar
In einem Geburtsschmerz die kluge Alkmene
Der Zwillingssöhne kampfausharrende Stärke.
Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
Nicht stets seine Stimme weihte,
Nicht der dirkeischen Gewässer
Immer gedächte, die ihn
Erzogen und Iphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend
Will ich, dem Gelübde folgsam, sie feiern.
Möge nur nie der weitschallenden Charitinnen
Reines Licht mich verlassen.
Denn in Aegina, sag' ich,
Und auf dem Hügel des Nisos verherrlichte
Dreimal diese Stadt Telesikrates.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
Wenn einer ihm Gegner ist,
So müss' er doch nie
Des Meergreises Spruch verletzend
Das ihm herrlich Gelung'ne verschweigen.
Denn auch den Feind gebot jener [1])
Mit herzlichem Sinn und nach dem Rechte,
Wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen.
Und ich sah dich auch in der Pallas
Jährlich wiederkehrenden Feier
Mächtig siegen, daß jegliche Jungfrau
Heimlich sich dich zum geliebten Gatten,
O Telesikrates, oder zum Sohn ersehnte;
Und in Olympia's und der Erde Kämpfen
Und in den einheimischen allen sah ich dich.
Aber mich, der ich den Durst
Nach Gesängen heile,
Fordert jetzt einer, daß ich der Väter
Alten Ruhm ihm erwecke,
Wie um die libysche Jungfrau
Zur Stadt Irasa einst
Die Freier kamen,
Zu Antäos' lockenumwallter,
Herrlicher Tochter.
Viele der ersten der Männer
Warben um sie, viele verwandten Stammes,
Viel auch der Fremden;
Denn staunenswürdig war ihre Gestalt.
Es gelüstete sie, der goldumkränzten Jugend
Blühende Frucht zu pflücken.
Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
Der Tochter bereitend,
Hörte von dem argivischen Danaos,
Wie seinen achtundvierzig Töchtern,
Eh' noch der Tag die Mitte
Seines Laufes ereilte,
Eine schnelle Hochzeit er fand.
Er stellte den ganzen Reigen
Alsbald an das Ende der Rennbahn,
Dann gebot er, mit der Füße
Wettstreit zu entscheiden,
Welche jeder der Helden nähme,
So viel ihm der Eidame kamen.
So gab auch der Libyer
Einen Gatten der Tochter.
Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,
Der höchste Lohn zu sein.
Dann sprach er zu allen: „Es führe sie heim,
Wer vorüber den andern eilend
Zuerst ihr Gewand berührt."
Da ergriff Alexidamos,
Hinfliegend im leichten Lauf,
Der edlen Jungfrau Hand mit der seinen
Und führte sie durch den rossebezähmenden Nomadenhaufen.
Dicht bewarfen sie ihn
Mit Laub und mit Kränzen —
Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals empfangen.
(W. v. Humboldt.)

[1]) Der Meergreis, nämlich Nereus.

XII.
Bakchylides.
Der Frieden.

Die hohe Friedensgöttin schenkt den Sterblichen Gold
Und Blüthen honigsüßer Lieder allezeit.
Schenkel gemästeter Stier' und Schaf', mit dichter Wolle bedeckt,
Sengt röthliche Glut auf dem zierlich schönen Altar;
Reigen und Feste und Flötenspiel erfreu'n die Jugend stets,
Schwärzlicher Spinnen Geweb' zeigt jeder Kriegsschild
In den eisenfesten Griffen,
Die spitzen Speer' und Schwerter, zwiefach schneidend, frißt jetzt bald der Rost.
Nicht mehr schmettert der ehr'nen Hörner Klang;
Nicht verscheucht wird jetzt von unsern Augen der liebliche Schlaf,
Welcher sanft mein Herz erquickt.
Frohe Gelage erfreu'n ringsum das Land und laut erschallen Knabenhymnen.
(Bode.)

XIII.
Kallistratos.
Skolion.

Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als vor ihnen hinsank der Tyrann
Und sie gleich und frei wieder Athen gemacht.
Nicht, Harmodios, starbst du, Vielgeliebter!
Auf der Seligen Inseln setzt das Lied dich,
Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,
Und der tydeische Sproß Diomedes wohnt.
Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als an Pallas' hochheiligem Fest
Sie den Tyrannen Hipparchos erlegten.
Stets wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,
Blüh'n, Harmodios und Aristogeiton!
Da vor euch hinsank der Tyrann
Und ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.
(Weber.)

XIV.
Aristoteles.
Lobgesang auf die Tugend.

Tugend, der Sterblichen müh'volles Ziel,
Herrlichster Kampfpreis irdischen Trachtens!
Für deine Schönheit sterben, o Jungfrau,
Ist dem Hellenen beneidetes Loos.
Unverdrossen erträgt er die härt'ste
Arbeit um dich; du lenkest sein Sinnen
Hin auf die hehre, unsterbliche Frucht,
Die du ihm bringst, die besser als Gold ist,
Besser als Ahnen und weichliche Ruhe!
Dir nur diente Herakles, des Zeus
Göttlicher Sproß, und die Söhne der Leda,
Schweres erduldend; in Thaten bewährten
Sie deine weltüberwindende Macht.
Sehnend nach dir einst stieg der Pelid' und
Telamons Sohn zum Hades hinunter.
Also um dich auch, Holdselige, mißt
Jetzo der Tag den Pflegling Atarne's.
D'rum nun preise den Thatenberühmten
Ewig, unsterblich der Musen Gesang;
Ja, Mnemosyne's Töchter erheben
Laut ihn zugleich mit dem gastlichen Zeus und
Dauernder Freundschaft nie welkendem Ruhm.
(Ellissen.)

XV.
Melino.
Ode an Rom.

Sei gegrüßt, o Roma, des Ares Tochter,
Goldumwund'ne, muthige Länderherrin,
Die der Erd' ehrwürd'gen Olymp, den ewig
Festen du einnimmst!
Dir allein verlieh die erhab'ne Möra
Ehren unzerbrechlicher Königsobmacht,
Daß fortan du, Herrschergewalt in Händen,
Kräftig gebietest.
Unter'm Joch mit deinen gewalt'gen Zügeln
Wird des Erdreichs Brust und der grauen Meerflut
Hart umengt und aller Geschlechter Städte
Lenkest du sicher.
Und der Zeit allwaltende Macht, die alles
Stürzt und anders ewig das Leben umformt,
Dir allein nur wandelt sie nie der Herrschaft
Freundliche Glücksbahn.
Du gebarst vor allen ja, traun, die stärksten
Männer, lanzenschwingende, riesenhafte;
Wie Demeters Saaten entblüh'n dir volle
Saaten der Männer!
(Richter.)

XVI.
Mesomedes.
An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth
Und bannt hinweg den schwarzen Neid!
Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Spurlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken
Und missest am Maße stets der Sterblichen Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.
Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin;
Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin;
Nemesis, dich, die Untrügliche, singen wir
Und deine Beisitzerin, die Gerechtigkeit;
Die Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Die mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartaros selbst entzeucht.
(Herder.)

C.

Dramatik.

I.

Aeschylos.

1) Der Feuertelegraph.

(Agamemnon, A. 1, Sc. 2. Vor dem Königspalast von Argos.)

Chorführer.
In Ehrfurcht, Klytämnestra, neig' ich mich vor dir,
Denn Pflicht ist's, einer Königin zu huldigen,
Wenn leer der Thron des Königs und Gemahles steht.
Kam frohe Kunde? oder nicht? und bringst du nur
In froher Hoffnung deine Opfergaben dar?
Gern wüßt' ich dies, doch zürn' ich auch nicht, wenn du schweigst.

Klytämnestra.
Als Heilverkünder steige, wie's im Sprichwort heißt,
Der junge Morgen aus dem Mutterschoß der Nacht.
Du sollst ein Glück erfahren, wie du's nie gehofft: —
Die Stadt des Priam ist in der Argiver Hand.

Chorführer.
Was hör' ich? Hab' ich recht gehört? Unglaublich ist's!

Klytämnestra.
Troja ist unser! Das ist, hoff' ich, kurz und klar.

Chorführer.
Die Freude wirkt so mächtig, daß ich weinen muß.

Klytämnestra.
Ich seh's an deinem Auge, daß du's redlich meinst.

Chorführer.
Doch hast du auch Beweise für die Sache? Sprich!

Klytämnestra.
Gewiß! Warum nicht? wann ein Gott mich nicht betrog.

Chorführer.
Vielleicht ein Traumbild, dem du allzu leicht geglaubt?

Klytämnestra.
Dem Geiste, der im Schlafe waltet, glaub' ich nicht.

Chorführer.
Ist's ein Gerücht, das haften blieb, weil's dich erfreut?

Klytämnestra.
Du sprichst zu mir, als wär' ich noch ein thöricht Kind.

Chorführer.
Wie lange ist's denn, seit die Stadt in Trümmer sank?

Klytämnestra.
Vergang'ne Nacht, vor Anbruch dieses heut'gen Tags.

Chorführer.
Doch welches Boten Füße wären denn so schnell?

Klytämnestra.
Das Feuer, das vom Ida seinen Glanz entsandt.
Und Brand an Brand erweckend flog die Feuerpost
Hierher. Der Ida sandte sie dem Hermesfels
Auf Lesbos, und von diesem Eiland nahm den Stral
Des Athos Gipfel, der dem Zeus geweiht ist, auf.
Der Fackelglanz, so übermächtig, daß vor Lust
Die Fische sich am Meeresspiegel tummelten,
Entsandte dann das gold'ne Licht, der Sonne gleich,
Dem Späher auf Makistos zur Beförderung,
Und dieser wartet ungesäumt und aufmerksam,
Vom Schlafe nicht bewältigt, seines Botenamts.
Und weiter, nach der Brandung des Euripos, fliegt
Der Stral und ruft den Wächtern auf Messapion.
Die brannten dürres Haidekraut in Haufen an
Und schickten so die Flammenbotschaft in das Land,
Und ungeschwächt, in vollem Glanz, durcheilt der Stral
Die Eb'ne des Asopos gleich dem Mondenlicht
Und weckt, hinüberfliegend nach Kithärons Höh'n,
Zu weiterm Dienste eine neue Flammenpost.
Die Wache dort, nicht träge, schürt der Lohe Glut
Noch mächtiger, und weiter, weiter zuckt der Glanz,
Flammt leuchtend über der Gorkopis See und kommt
Zu Aegisplanktos' Bergeskuppe, hier die Wacht
Ermunternd, nicht zu geizen mit dem Feuerdienst.
Die schichten Brandstoff auf in Masse, mächtig schießt
Empor die Feuergarbe und es zuckt ihr Schein
Hoch über des saron'schen Busens Felsenbucht,
Flammt weiter und gelangt zur Warte auf den Höh'n
Des Arachnäon, in der Nähe dieser Stadt,
Und endlich zum Atridenhause fliegt der Stral,
Des Feuers auf dem Ida letztes echtes Kind!
So hatt' ich meine Fackelläufer mir bestellt,
Die ihren Dienst der Reihe nach verrichteten,
Nur daß der letzte hier dem ersten gleich an Werth.
Und dies auch ist das Zeichen und das Unterpfand,
Das mein Gemahl von Troja mir hierhergesandt.

(Mähly.)

---

2) Die Schlacht bei Salamis.

(Aus den „Persern".)

Des Unheils Anfang war, o Königin,
Ein Dämon, der verderblich uns erschien.
Denn von der Athenäer Heere kam
Zu deinem Sohn ein Mann und meldete,
Daß der Hellenen Schar, sobald die Nacht
Das Firmament umhüllt', der Ruder Sitz
Besteigen werde, durch geheime Flucht
Verschiedenen Wegs dem Tode zu entgeh'n.
Als Xerxes dies vernahm, der Griechen List
Nicht ahnend, noch der Götter Neid, so that
Er allen Führern aller Schiffe kund:
Wann Helios sein Stralenhaupt verhüllt
Und Finsterniß des Himmels Kreis bedeckt,
Getheilt in drei Geschwader, jeden Pfad
Zu hüten, den des Meeres Flut durchrauscht,
Und and're rings um Salamis zu ordnen.
Entflöh' der Griechen Heer dem Untergang,
So büße jeder Führer ihre Flucht
Mit seinem Haupte. Also sprach dein Sohn
In stolzer Zuversicht; er wußte nicht,
Was über ihn der Götter Rath verhängt.
Die Männer aber, folgsam dem Gebot,
Bereiteten das Mahl und jeglicher
Der Schiffer band sein Ruder fest an Bord.
Und als das Licht erloschen und die Nacht
Erschienen war, da eilten Ruderer
Und Waffentragende den Schiffen zu
Und ein Geschwader rief das and're auf.
Ein jeder that, was ihm geboten war
Und, seinen Führern folgsam, ruderte
Der Schiffer Volk die ganze Nacht hindurch.
Die Nacht schritt vor und der Hellenen Heer
Versuchte nirgends die geheime Flucht.
Und als auf weißen Rossen Helios
Das Land umher erhellt', da tönete
Urplötzlich der Hellenen Kriegsgeschrei
Und von dem felsigen Gestade gab
Der Widerhall den lauten Ruf zurück.
Da regte Furcht sich in der Perser Herz,
Als sie getäuscht sich sah'n; denn nicht zur Flucht,
Zum kühnen Kampfe rief der heilige
Päan der Griechen und der Tuba Ruf
Entflammte alles. Plötzlich tönte jetzt
Der Ruder rauschender Zusammenklang,
Indem ein jeder, dem Gebot gemäß
Die Flut des Meeres theilt'. Da brachen sie
Mit einem mal in unsern Blick hervor.

Der rechte Flügel führte ordnungsvoll
Den Zug; dann trat die ganze Flotte vor.
Und jetzt erscholl auf einmal dieses Wort:
„Ihr Söhne der Hellenen! geht, befreit
Das Vaterland, befreiet Weib und Kind,
Der Götter Heiligthümer und das Grab
Der Ahnen! Solche Preise gilt es jetzt!"
Und nun entgegneten das Kriegsgeschrei
Die Perser; denn die Zeit der Rast war um
Und schon stieß Schiff an Schiff mit eh'rnem Zahn.
Ein griechisches begann und streifte flugs
Von einem tyrischen den Schnabel ab;
Dann wählte jedes seinen Feind sich aus.
Zuerst nun widerstand der Perser Macht
Den Feinden; aber als der Schiffe Schwarm
Sich drängend in des Meeres Enge stieß,
Vermochte keins dem andern beizusteh'n
Und rissen selber im Getümmel sich
Der Ruder Reihen ab. Behende griff
Der Griechen Flotte rings umher uns an.
Die Schiffe stürzten um, mit Trümmern ward
Und Blut das Meer bedeckt; es häuften sich
Auf Leichen Leichen an des Meers Gestad'
Und auf den Klippen; wilde Flucht ergriff
Und riß der Perser Flotte mit sich fort.
Und wie auf schwacher Fische dichten Schwarm,
So schlugen jene sonder Rast auf uns
Mit Rudern und zerbroch'ner Stange Trümmern.
Da ward von der Verwundeten Geschrei
Und Klagen rings umher das Meer erfüllt,
Bis uns das Aug' der Nacht dem Feind entzog.
Doch unsres Unglücks Fülle, spräch' ich auch
Zehn Tage lang, ich spräch' es nimmer aus.
Denn wisse, daß des Tages Auge nie
Den Tod so vieler Myriaden sah.
Doch ist dies noch des Unglücks Hälfte nicht.
Denn auf sie stürzte eine and're Last
Von Noth, die jene zwiefach überwiegt.
Die ersten in dem Heer an Jugendkraft
Und kühnem Muth und adligem Geschlecht
Und treuem, deinem Sohn ergeb'nen Sinn,
Des Heeres Blüthe traf ruhmloser Tod.
Ein kleines Eiland liegt vor Salamis,
Von rauher Anfahrt, gern von Pan besucht,
Dem Freund der Chöre, unsern vom Gestad';
Hier sandt' er jene hin, wenn sich der Feind
Dem Eiland, Rettung suchend, nahete,
Ihn leicht aus sicher'm Hinterhalt zu fah'n
Und beizusteh'n den Freunden an der Furth
Des Meers — nicht ahnend des Gebots Erfolg!
Denn als ein Gott den Griechen Sieg verlieh,
Enteilten sie in eh'rner Waffen Schutz
Desselben Tags den Schiffen, drangen rasch
Von allen Seiten auf das Eiland ein,
Daß unsrer Schar kein Ausweg übrig blieb;
Denn ringsum warf der Steine Regen sie
Und schneller Pfeile Wurf in Staub. Zuletzt
Dringt ungestüm der Griechen Flut heran,
Schlägt und zerfleischt die Unglückseligen
Und tödtet alle. Tief auf seufzete
Der König, der des Unglücks Abgrund sah,
Denn in des Heeres Antlitz thronend saß
Er an dem Meergestad' auf sich'rer Höh' —
Zerriß sein Kleid mit lautem Klaggeschrei,
Ertheilt zum Aufbruch der Fußgänger Schar
Befehl und eilt' in wilder Flucht davon.
Der Schiffe Häupter, die gerettet, floh'n,
Vom Wind begünstigt, in verworr'ner Flucht.
Des Heeres Rest kam in Böotien,
Die einen an der Krena Quellen um,
Vom Durst gepeinigt, jene von des Wegs
Ermüdung aufgezehrt. D'rauf zogen wir
In der Phokäer Land, nach Doris dann
Und Melis, an des Meeres weiter Bucht,
Wo des Sperdeios sanfter Strom die Flur
Bespült. Von hier umfing uns das Gefild
Achäa's und die Stadt der Thessaler.
Da zehrte viele Durst und Hunger auf;
Denn beides Unheil traf der Perser Heer.
Wir kamen d'rauf in der Magneter Land
Und zu den Fluren der Makedoner,
Zum Axios und an Bolbe's sumpfig Rohr
Und zum Pangäos in Edonia.
Da sandt' ein Gott in ungestümer Nacht
Den Winter, der des Strymon heil'ge Flut
In Fesseln schlug; und wer die Götter nie
Vordem erkannt', warf auf den Boden sich
Und flehte betend Erd' und Himmel an.
Doch als das Heer dem Fleh'n ein Ziel gesetzt,
Betrat es den mit Eis bedeckten Strom.
Wer nun, bevor des Tages Stral erstarkt,
Dem Pfad enteilte, der entkam der Noth.
Doch bald durchwärmte mit der Stralen Glut
Der Sonne heller Kreis die Furth; da fiel
Der eine an den andern. Glücklich war,
Wem hier das Licht des Lebens schnell erlosch.
Des Heeres Rest und wer der Noth entrann,
Zog mühvoll durch der Thraker Land und kehrt',
Ein kleines Heer, zum Vaterland zurück
Und wird mit Klagen Susa's Burg erfüll'n.

(Jakobs.)

---

3) Der gefesselte Prometheus.

(Schlußscene der Tragödie.)

Prometheus (an den Felsen geschmiedet) und der Chor der Okeaniden.

Prometheus.

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Netz
Sein Ehebündniß, welches ihn aus seiner Macht,
Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt
Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend der geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter niemand ihm zu sagen außer mir.
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; d'rum mag er jetzt
Krafttrotzend thronen, seines luft'gen Donners stolz,
Vom Flammenpfeil des Blitzes hell die Hand umsprüht;
Denn alles das wird ihm nichts helfen, nicht hinab
Zu stürzen schmachvoll unerträglich bittern Falls!
Und solchen Gegner rüstet er und wappnet er
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder einst,
Der heiß're Flammen als den Blitzstral finden wird
Und laut're Stimme, daß des Donners Macht verstummt,
Der aller Meer' und Lande allerschütternden
Dreizack, Poseidons Skepter, gar zerschmettern wird.
Kommt dies Verhängniß über ihn, dann sieht er ein,
Wie gar verschieden Herrschen und Erliegen sei'n.

Chorführer.

Schon lange dräust du, was du gern säh'st, gegen Zeus!

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's!

Chorführer.

Und darf sich jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Furchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dies!

Chorführer.
Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?
Prometheus.
Was sollt' ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?
Chorführer.
Den er vielleicht qualvoll're Qual noch dulden heißt.
Prometheus.
So mag er; alles seh' ich und erwart' ich dreist!
Chorführer.
Vor Adrastea beugt sich stumm der Weisen Geist!
Prometheus.
Bet' an, verstumme, beuge dich den Herrschenden,
Mich aber kümmert minder dieser Zeus denn nichts!
Er schalt' und walte diese kleine Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr!
Doch seh' ich dorther seinen raschen Läufer schon,
Des neuen Königs neuen Boten eilig nah'n;
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kundzuthun.
(Hermes kommt mit dem Heroldstab und mit Flügelschuhen durch die Luft daher.)
Hermes.
Dir, Ränkespinner, allen Allunleidlichster,
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dir sag' ich dies:
Der Vater heißt dich, was du pralst von einst'ger Eh'
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kundzuthun.
Das alles sollst du sonder Räthsel und Betrug
Bestimmt und einfach sagen; nicht zweifachen Weg
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,
Zeus wirst du damit nimmermehr besänftigen!
Prometheus.
Vornehm und prunkvoll, stolzen Muthes strotzend lärmt
Dein Wort, wie freilich dir, dem Götterbuben, ziemt!
Neu herrschet ihr Neulinge und gedenket schon
Gramlos in gold'ner Burg zu schwelgen! Hab' ich denn
Nicht dort hinab schon zween Herrscher [1]) stürzen seh'n?
An diesem dritten, deinem Herren, seh' ich es bald
Gescheh'n, am schnellsten, schmählichsten — oder wähnst du,
Den neuen Göttern zittert' ich und beugt' ich mich?
D'ran fehlet viel und alles! Du nun aber magst
Desselben Weges, denn du kamst, hineilen, denn
Von jenem allen, was du fragst, erfährst du nichts!
Hermes.
Du weißt, mit diesem Eigensinn hast du dich einst
In diesen Port gelootset deiner bittern Qual!
Prometheus.
Mit deinem Frohndienst möcht' ich dies mein Jammerloos,
Daß du es wissest, nimmermehr vertauschen; nein!
Mir ist es süßer, diesem Fels frohnbar zu sein,
Denn so dem Vater Zeus ein Bote, treu und fein.
So muß getrotzt sein gegen euch Alltrotzende!
Hermes.
Behaglich scheint es dir in deinem Loos zu sein.
Prometheus.
Behaglich? So behaglich möcht' ich allzumal
All' meine Feinde seh'n! Du selbst gehörst dazu.
Hermes.
So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?
Prometheus.
Mit einem Wort, ganz hass' ich all' und jeden Gott,
So viele froh selbst wider Recht so bös' mir thun.
Hermes.
Wohl sehe ich, wie du an schwerer Geistzerrüttung krankst.
Prometheus.
Ja krank, wenn Krankheit seine Feinde hassen heißt.

[1]) Uranos, der von seinem Sohne Kronos, und Kronos, der von seinem Sohne Zeus gestürzt wurde.

Hermes.
Du wärst nicht zu ertragen, wenn's dir wohl erging.
Prometheus.
Ach — —!
Hermes.
Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt.
Prometheus.
Die Zeit, sie lernt und lehret alternd alles Ding.
Hermes.
Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!
Prometheus.
Sonst hätt' ich dir, dem Götterknecht, kein Wort gegönnt.
Hermes.
Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebeut?
Prometheus.
Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb'?
Hermes.
Als wär' ich ein Kind, so höhnst du mein mit deinem Spott!
Prometheus.
Und bist du ein Kind nicht und beschränkter als ein Kind,
Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirst?
's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus
Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelös't.
Darum, so fahre nieder sein blitzzuckender Stral,
Im weißgeflügelten Schneegestöber, im donnernden
Erdbeben schwindle, stürze das All rings wild gemischt,
Es soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu thun,
Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königthum.
Hermes.
Bedenk', ob dies dir je zum Heil gereichen kann!
Prometheus.
Längst schon bedacht und fest beschlossen hab' ich so.
Hermes.
So wag' es, Unglücksel'ger, wag' es endlich doch,
Des eig'nen Elends Fülle ganz zu überschau'n!
Prometheus.
Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schall,
Doch komme niemals dir in den Sinn, daß ich in Angst
Um Zeus' Belieben weibisch feig gebärden mich,
Anflehen könnte jenen Allhaßwürdigen
Mit weiberhaftem, emporgehob'nem Fleh'n,
Zu befrei'n mich dieser Bande! Nun und nimmermehr!
Hermes.
Zu sprechen schein' ich viel vergeblich und umsonst;
Denn dich besänftigt, denn dich rühret nimmermehr
Mein Fleh'n; den Zügel gleich dem junggezäumten Roß
Zerknirschend, reißend bäumst du wild dich noch im Joch.
Und doch — mit der Ohnmacht Stolz berühmst, betäubst du dich!
Denn Eigensinn kann ohn' Verständigkeit und Maß
Für sich allein niemandes Meister sein im Streit.
Bedenke, wenn du meinen Worten nicht gehorchst,
Welch' ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung dich
Fluchtlos zerschmettert. Denn es wird dies Felsgeklüft
Mit seinen Donnern, mit des Wetterstrales Keil
Des Vaters Zorn zerreißen, deinen eigenen Leib
Versenken, rings umschlossen von des Gesteines Arm.
Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird dir dann
Zeus' flügelwilder, mächt'ger Aar in heißer Gier
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,
Wird Gast dir ungeladen, Gast den langen Tag,
Ausweiden deiner schmerzbenagten Leber Rest.

Und dieser Mühsal Heil erwart' dir nimmermehr,
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn
Ein Gott, bereit, hinabzusteigen in die Nacht
Des Hades, in's grabdunkle Reich des Tartaros!
Demnach bedenk' dich; denn erdichtet keineswegs
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.
Denn Lügen reden, das versteht Zeus' heil'ger Mund
Nicht, sondern all' sein Wort erfüllt er; aber du,
Betracht' es, überleg' es dir und halte nicht
Den Eigensinn für besser als Besonnenheit!

Chorführer.

Uns scheinet Hermes wahrlich kein unzeitig Wort
Zu sagen; denn er rieth dir an, den Eigensinn
Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;
Folg' ihm! denn unrecht handeln ist den Weisen Schmach.

Prometheus.

Was zuvor ich bereits längst wußte, das thatst
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind
Solch Leid zu empfah'n, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
Haarsträubender Blitz denn herab und die Luft,
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen, empor von den Wurzeln, der Sturm;
Es vermische gepeitscht in verwilderter Wuth
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn
Der Gestirne; hinab in die ewige Nacht,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib
Mit des Schicksals reißendem Strudel hinab,
Doch tödten kann er mich nimmer!

Hermes.

Wie der Geist, wie das Wort sich verkehrt, wenn ein Wahn
Die Gedanken verstört, das zeiget sich hier.
Was bleibt ihm fremd denn des Wahnsinns noch?
Und trifft es ihn jetzt, wie vergäß' er der Wuth?
Doch ihr, die ihr tief sein qualvoll Loos
Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit
Das Bewußtsein euch nicht schwinde, betäubt
Vom unendlichen Krachen des Donners!

Chorführer.

Find' besseren Rath und ermahne mich so,
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der That
Unerträglich der Rath, der verführen mich soll!
Wie gebietest du mir, mich der Schande zu weih'n?
Nein, dulden will ich mit ihm sein Loos;
Denn ich habe Verräther zu hassen gelernt
Und ich weiß kein Gift
Mir mehr denn dieses verächtlich!

Hermes.

Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenkt!
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,
Euch habe so Zeus unerwartet hinab
In's Verderben gestürzt: denn wissentlich seid,
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnt,
In's unendliche Netz des Verhängnisses jetzt
Ihr verstrickt durch eure Verblendung!
(Hermes verschwindet; mächtiges Getöse in der Luft; Erdbeben.)

Prometheus.

Schon wird es zur That, kein nichtiges Wort!
Es erbebet die Erd'
Und es zuckt und es zischt wild Blitz auf Blitz
Sein Flammengeschoß, aufwirbeln den Staub
Windstöße; daher ras't allwärts Sturm,
Wie im Taumel gejagt; in einander gestürzt
Mit des Aufruhrs Wuth, mit Orkanes Geheul
In einander gepeitscht stürzt Himmel und Meer! —
Und solch ein Gericht, es umtos't, es umschlingt
Mich, von Zeus mir gesandt, mich zu schrecken mit Graun! —
O heilige Mutter, o Aether, des all-
Heilspendenden Lichts allheilige Bahn,
Seht, welch' Unrecht ich erdulde!
(Droysen).

II.

Sophokles.

1) Elektra.

(Dritter Akt.)

Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen), Elektra, Orestes, Pylades, nebst Gefolge mit der Urne.

Orestes.

Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,
Ob dies der rechte Weg zu unserm Ziel?

Chor.

Wornach befragst du mich? Was führt dich her?

Orestes.

Aegisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.

Chor.

Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Orestes.

Wer sagte wohl von euch es drinnen an,
Daß endlich wir vereinten Schritts genaht.

Chor.

Sie — wenn der Nächstverwandten dies geziemt.

Orestes.

So geh', o Frau, und sag', es seien Männer
Aus Phokis da, die nach Aegisthos fragen.

Elektra.

Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
Der Botschaft, die wir hörten, bringen sollen?[1])

Orestes.

Die Botschaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Orestes schickt mich Strophios, der Greis.[2])

Elektra.

Was ist's, o Fremdling? Angst beschleicht mein Herz.

Orestes.

In kleiner Urne bringen, wie du siehst,
Wir des Verstorb'nen kargen Ueberrest.

Elektra.

O Jammer, also muß ich zweifellos
Mein Elend allzu klar vor Augen seh'n!

Orestes.

Beweinst du des Orestes Mißgeschick,
So wiss', in diesem Krug ist seine Asche.

Elektra.

O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dies
Gefäß umschließt, o gib's in meine Hände,
Damit ich mich und mein Geschlecht zumal
In seinem Trümmerrest bejammern mag.

Orestes (zu seinen Begleitern).

Wer sie auch sei, gebt ihr die Urne. Nicht
Feindsel'gen Herzens kann sie solches fordern;
Denn blutsverwandt, befreundet scheint sie ihm.

Elektra (die Urne fassend).

O theurer Ueberrest des liebsten Mannes,
Dein Staub, Orestes! Ach, wie hoffnungsvoll
Entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!

---

[1]) Nämlich die Botschaft von dem vorgeblichen Tode des Orestes.
[2]) Strophios, König in Phokis, der Beschützer des Orestes, zu welchem Elektra den Bruder gerettet, als sein Vater Agamemnon von Klytämnestra und Aegisthos ermordet worden war.

In meinen Händen ruhst du jetzt, ein Nichts;
Einst sandt' ich blühend, Knabe, dich von Haus.
O wär' ich doch gestorben, eh' ich dich
Mit eig'nen Händen stahl, der Mörderfaust
Entriß und weg dich in die Fremde schickte!
So wärst du doch an jenem Tag gefallen
Und ruhtest nun in deines Vaters Grab!
Nun bist du in der Fremde heimatlos
Gefallen, elend, deiner Schwester fern!
Ich konnte dich mit liebevoller Hand
Nicht baden, schmücken, noch, wie sich's gebührt,
Der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.
Nun, ach, von fremden Händen eingesargt,
Kommst du im engen Krug, ein Aschenrest.
Weh', weh'! so war denn meine Pfleg' umsonst,
Umsonst die süße Mühe, die vor Zeiten
Du mir gemacht. Denn deine Mutter hat
Dich nicht geliebt wie ich und niemand sonst
Im Hause hegt' und pflegte dich wie ich:
D'rum nanntest deine Schwester du nur mich,
Dies alles ist an einem Tag dahin,
Mit dir gestorben! Alles hast du wie
Ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,
Ich fort mit dir, du selbst mir jäh entrissen!
Die Feinde lachen, außer sich vor Jubel
Frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,
Vor der geheim du oft mir frohe Kunde
Gesandt, du werdest selbst erscheinen hier
Als Rächer. Alles hat dein Mißgeschick
Und meines nun für alle Zeit geraubt —
Und sendet mir statt deiner lieblichen
Gestalt die Asche her, den leeren Schatten.
O herber Schmerz!
Bejammernswerther Leib!
Ach, mußtest du diesen Pfad
Mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?
Vernichten, ja, du liebster, bester Bruder!
So nimm auch mich in deine Wohnung auf,
Ein Nichts zum Nichts, und laß mich d'runten ruh'n
Bei dir; denn als du noch auf Erden lebtest,
Hab' ich dein Leid getheilt; so möcht' ich auch
Im Tod, im Grabe nicht dir ferne sein —
Ach, nur die Todten sind der Qual entnommen!

Chor.
Bedenk', Elektra, sterblich war dein Vater,
Orestes sterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns allen ist dasselbe Loos verhängt.

Orestes.
Ach, ach, was soll ich sagen? Wie mich fassen?
Denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.

Elektra.
Was drückt dich? Dieses Wort, wo zielt es hin?

Orestes.
Ist dies Elektra's herrliche Gestalt?

Elektra.
Elektra ist's, des Elends Jammerbild.

Orestes.
Dann wehe, weh'! unseliges Geschick!

Elektra.
Was jammerst du, o Fremdling, meinethalb?

Orestes.
Zerrüttet so ihr holder Leib? O Gräuel!

Elektra.
Mir, scheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.

Orestes.
Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!

Elektra.
Was schaust du, Fremdling, so bewegt mich an?

Orestes.
So gar nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?

Elektra.
Was deutest du in meinen Worten so?

Orestes.
Ach, im Gewand des Elends seh' ich dich!

Elektra.
Von meinen Leiden siehst du wenig nur.

Orestes.
Was ist zu schau'n, das mehr empören könnte?

Elektra.
Daß ich mit Mördern muß zusammenleben.

Orestes.
Mit wessen Mördern? Was bedeutet dies?

Elektra.
Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich sein.

Orestes.
Wer ist der Unmensch, der dazu dich zwingt?

Elektra.
Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht ist.

Orestes.
Wie? durch Mißhandlung, Mangel, zwingt sie dich?

Elektra.
Mißhandlung, Mangel, Elend jeder Art.

Orestes.
Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?

Elektra.
Nein. Meines Retters Asche bringst du mir.

Orestes.
Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!

Elektra.
Der Einz'ge bist du, der mich je bejammert.

Orestes.
Der Einz'ge komm' ich, der dein Elend fühlt.

Elektra.
Bist du uns irgendwie verwandt?

Orestes.
Ich spräche gerne, dürft' ich diesen trau'n.

Elektra.
Du darfst es, nur vor Freunden sprichst du hier.

Orestes (die Urne anfassend).
Gib mir den Krug, so sollst du alles hören.

Elektra.
Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!

Orestes.
Willfahre mir; es reut dich sicher nicht.

Elektra.
Bei deinem Antlitz, nimm mein Liebstes nicht.

Orestes.
Ich kann ihn dir nicht lassen.

Elektra.
Ach, Orest.
So wird mir deine Asche selbst geraubt!

Orestes.
O sündige nicht! Mit Unrecht klagst du so.

Elektra.
Ist's Unrecht, klag' ich um den todten Bruder?

Orestes.
Du darfst nicht also sprechen, wie du sprichst.

Elektra.
Bin ich so unwerth des verstorb'nen Bruders?

Orestes.
O werth des besten, doch geziemt dir's nicht.

Elektra.
Orestes' Leib in meiner Hand zu tragen?

Orestes.
Orestes ist es nicht, ein Märchen ist's.

Elektra.
So sprich, wo ist des Unglücksel'gen Grab?

Orestes.
Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.

Elektra.
Was sagst du, Jüngling?
Orestes.
Keine Märchen mehr.
Elektra.
Er lebt, Orest?
Orestes.
So wahr ich selber athme!
Elektra.
Bist du es?
Orestes.
Sieh' des Vaters Siegelring
Zum Zeichen, daß ich Wahrheit dir gesagt!
Elektra.
O theures Licht!
Orestes.
Ich bin es, Theure, ja!
Elektra.
Du kamst, Verheiß'ner?
Orestes.
Frag' nicht and're mehr.
Elektra.
Mein Arm umfaßt dich?
Orestes.
Geb' es Gott für immer!
Elektra.
O theure Frauen, Töchter dieser Stadt,[1]
Ihr seht Orestes, den die Klugheit todt
Gesagt und den vom Tod die Klugheit weckt.
Chor.
Wir seh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke stiehlt
Mir aus dem Aug' sich eine Freudenthräne.
Elektra.
Theurer Sproß,
Sproß des geliebtesten Mannes,
Bist du gekommen?
Du kamst und sahst und fandest, die du suchst.
Orestes.
Ich bin gekommen, aber schweige noch.
Elektra.
Warum?
Orestes.
O schweige, daß uns d'rinnen niemand hört.
Elektra.
Nein, bei der ewig jungfräulichen Artemis,
Länger nicht würdig acht' ich der Furcht
Des Weibes dort im Hause
Ueberlästigen Druck.
Orestes.
Bedenke doch: in Weibern selber wohnt
Oft Ares. Hast du selbst es nicht erfahren?
Elektra.
O Entsetzen!
So hast du mir wieder entschleiert
Das Unvertilgbare,
Unvergessliche,
Unseres Stammes
Gräßlich Geschick!
Orestes.
Ich weiß; doch wenn dereinst die Zeit dazu,
Dann wollen wir es alles, Kind, besprechen.
Elektra.
Nein, jederzeit,
Selbst diesen Augenblick laß,
Was mich drückt, mich verkünden!
Geschlossen war mir ja bis heut' der Mund.
Orestes.
So ist's. D'rum wahre diese Freiheit dir!

[1] Mykenä.

Elektra.
Und wie?
Orestes.
Zur Unzeit viel zu reden hüte dich!
Elektra.
Kann ich mit frostigem Schweigen
Vertauschen das freudige Wort,
Da du gekommen, o Theurer,
Mir so unverhofft, wunderbar
Plötzlich erschienen?
Orestes.
Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.
Elektra.
Freude, doppelte Freude
Schenkt mir dein Wort,
Daß dich zu unsrer Behausung
Gnädig ein Gott geführt;
Ja, ein Göttergeschenk
Acht' ich dein Kommen.
Orestes.
Zu hemmen deine Freude, macht mir Schmerz,
Und doch, zu heftig übermannt sie dich.
Elektra.
Ach, da du nun nach so langer Frist
Den erwünschten Pfad zu mir gefunden,
Wolle doch nicht, mich Arme schauend —
Orestes.
Was soll ich nicht?
Elektra.
O wolle nicht so karg
Mir deines Anblicks Wonne gönnen.
Orestes.
Ich selbst vergäb' es andern sicher nicht!
Elektra.
Du willst?
Orestes.
Wie sollt' ich nicht?
Elektra.
Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,
Was ich immer gehofft, seine Stimme!
Herber Schmerz, als ich hörte, verstummt,
Verklungen sei sie, ergriff mich Arme.
Dich hab' ich jetzo, du bist erstanden,
Beutst mir das Antlitz, das holde,
Das ich in tiefster Noth nicht vergäße.
Orestes.
Doch länger laß den Mund nicht überströmen
Und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,
Noch wie Aegisth das Erbgut unsres Vaters
Erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;
Sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen
Eintretend ich[1]) der Feinde Hohn mag enden.
Hab' Acht, daß nicht dein heit'res Antlitz dich
Verräth der Mutter, wenn in's Haus wir treten.
D'rum seufze noch, wie um die Todeskunde,
Die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,
Frohlocke dann und jauchze ungestört.
Elektra.
Mein Bruder, was du immer wünschest, sei
Auch mein Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude
Bist du allein, nicht ich, und wenn der größte
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
Im Kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst
Erwies' ich ja dem Gott, der jetzo waltet.
Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?

[1]) Eintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

Und daß die Mutter nur zu Haus, Aegisthos
Entfernt? Besorge nicht, daß sie den Stral
Des Lächelns je auf meinem Antlitz sieht;
Von altem Haß ist ganz mein Herz getränkt
Und seit ich dich geseh'n, vergieß' ohn' Ende
Ich Freudenthränen, und wie sollt' ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt
Geseh'n und lebend! Konnt' ich solches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt' es
Kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu seh'n,
Da du mir dich so wunderbar geschenkt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt: denn fest
Stand ohne dich mir Eins: entweder schön
Im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.

Orestes.

Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor
Von innen jemand nah'n.

Elektra (laut).

Ihr Freunde, geht
Hinein, zumal ihr Solches bringt, was keiner
Abweisen wird im Haus, noch freudig hören.
(Der Erzieher des Orestes kommt aus dem Palaste.)

Erzieher.

Verblendet unbedachte Thoren ihr!
Gilt euch denn gar nicht mehr das Leben oder
Entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,
Daß ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
Wie sie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort
Als Hüter stand, so wäre sicher vor
Euch selber euer Plan in's Haus gelangt;
Verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,
Dem unersättlich lauten Freudenruf
Und geht hinein. Das Zögern bringt Gefahr
Und rasche That erheischt der Augenblick.

Orestes.

Wie find' ich alles, tret' ich nun hinein?

Erzieher.

Auf's beste, denn es kennt dich niemand dort.

Orestes.

So hast du also meinen Tod berichtet?

Erzieher.

Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.

Orestes.

Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?

Erzieher.

Erst laß uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.

Elektra.

Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.

Orestes.

Du kennst ihn nicht?

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Orestes.

Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut?

Elektra.

Was meinst? Wer?

Orestes.

Der Mann, den deine Vorsicht
Erkor, um mich in's Phokerland zu retten.

Elektra.

Derselbe, den allein von allen ich
Beim Mord des Vaters einst getreu erfand?

Orestes.

Er ist's und weiter frage nun nicht mehr.

Elektra (des Erziehers Hände fassend).

O theures Licht, allein'ger Retter du
Von Agamemnons Haus, wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
Gerettet? O willkommen, theure Hände,
Ihr dienstbeflissenen Füße! Wie so lang
Erkannt' ich nicht, verriethest du dich nicht?
Mich tödtete dein Wort und deine That
Erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
Du mir, willkommen, Vater; dich zumeist
Von allen Menschen haßt'[1]) ich, lieb' ich heut!

Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
Gescheh'n, Elektra — viel der Tage rollen
Und Nächte, wo du alles hören sollst.
Euch beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit,
Zu handeln. Klytämnestra ist allein,
Der Männer keiner d'rinnen; säumt ihr jetzt,
Dann wißt, daß ihr mit einer größern Zahl
Und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.

Orestes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
Komm', Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
Der Ahnen Götterbilder, die umher
Im Vorhof aufgestellt: dann rasch hinein!
(Sie knieen alle am Altar des Apollon nieder.)

Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n
Und meines! Wie so oft mit emf'ger Hand
Hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
Nun aber, lykischer Apollon, fleh'
Und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
Steh' hilfreich ihrem Unternehmen bei
Und thue kund den Menschen, wie die Götter
Verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.)

Chor.

Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut
Niedermäht die erbos'ten Feinde!
Ueber die Schwelle gegangen sind
Der Unthat Rachegeister, erjagend
Sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
Und lange nicht schwebt im Dunkeln mehr
Meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
Des Todten[2]) Rächer in's Vaterhaus,
Voll uralt aufgespeicherter Schätze,
Den frischgeschärften Mordstahl in Händen,
Und der Maja Sohn,
Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln
Verhüllend, unaufhaltsam zum Ziele.
(Elektra tritt eilig aus dem Palaste.)

Elektra.

Geliebte Frau'n, in diesem Augenblick
Vollbringen sie das Werk; wir harren schweigend.

Chor.

Was thun sie? Wie?

Elektra.

Zum Todtenopfer schmückt
Sie jetzt die Schale. Beide steh'n ihr nah.

Chor.

Du kommst heraus, wozu?

Elektra.

Ich wache hier,
Damit sie dort Aegisth nicht überrascht.

Klytämnestra (im Innern des Palastes).

O wehe, weh', von Mördern ist
Das ganze Haus erfüllt, von Freunden leer!

Elektra.

Ich höre schrei'n; vernahmt ihr nichts, Geliebte?

[1]) Weil der Erzieher der Ueberbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.
[2]) Des Agamemnon.

Chor.
Unerhörtes hör' ich, weh',
Und schaud're!

Klytämnestra.
O weh', Aegisth, wo bist du? Wehe mir!

Elektra.
Hört ihr die Stimme wieder?

Klytämnestra.
Sohn, mein Sohn,
Erbarm' dich deiner Mutter!

Elektra.
Weder sein
Noch seines Vaters hast du dich erbarmt.

Chor.
Heil dir, o Stadt! Unsel'ges Geschlecht,
Dein täglich erneuertes Mißgeschick,
Es schwindet, schwindet dahin!

Klytämnestra.
Er traf mich, weh'!

Elektra.
Noch einmal, wenn du kannst!

Klytämnestra.
Ach, wieder!

Elektra.
Träfft du doch Aegisth zugleich.

Chor.
Der Fluch ist vollendet!
Aufleben, die unter der Erde ruh'n,
Schlürfend des Blutes reichen Strom,
Das Blut ihrer Mörder,
Die einst Erschlag'nen.
(Orestes und Pylades kommen heraus.)

Chor.
Sieh' da, sie nah'n. Vom blut'gen Racheopfer
Noch trieft die Hand. Im Mund erstirbt das Wort.

Elektra.
Wie ist es, mein Orest?

Orestes.
D'rinnen gut,
Wofern Apoll mich gut geleitet.

Elektra.
Todt
Ist die Unsel'ge?

Orestes.
Länger fürchte nicht,
Daß dich der Mutter Uebermuth verhöhnt!

Chor.
Endet! ich seh' Aegisthos
Kommen; wahrlich, er ist es.

Elektra.
Wollt ihr von hinnen nicht, o Freunde?

Orestes.
Seht ihr ihn uns nah'n?

Elektra.
Mit froher Miene kommt
Er aus der Vorstadt.

Chor.
Hinter die Thüre verbergt euch rasch,
Daß euch, wie ihr das Erste wohl
Vollbracht, auch das Zweite gelinge.

Orestes.
Getrost, es soll gelingen.

Elektra.
Eile denn!

Orestes.
Ich gehe schon.

Elektra.
Was nöthig, thu' ich hier.
(Orestes geht mit Pylades ab.)

Chor.
Förderlich wär' es, den Mann mit sanft
Einschläfernden, wenigen Worten nur
Zu berücken, daß er sich mitten hinein
Arglos stürz' in den Rachekampf.
(Aegisthos tritt auf.)

Aegisthos.
Wer weiß von euch, wo jene Fremden sind
Aus Phokis, die die Kunde, hör' ich, brachten,
Daß unter Wagentrümmern fiel Orest.
Dich frag' ich, dich, ja dich, die stets, bis heut'
So trotzig war. Vor allen kümmert's dich;
Du weißt es wohl am besten auch von allen.

Elektra.
Ich weiß es, leider, ja, wie könnte fremd
Mir der geliebten Meinen Schicksal sein?

Aegisthos.
Wo aber sind die Fremdlinge? Sag' an!

Elektra.
Im Haus, wo sie erreicht' die theure Wirthin.

Aegisthos.
Und haben sie ihn wirklich todt gemeldet?

Elektra.
Gesagt nicht bloß, ihn selbst hieher gebracht.

Aegisthos.
So kann ich ihn hier seh'n mit eig'nen Augen?

Elektra.
Gewiß; ein Anblick, nicht beneidenswerth.

Aegisthos.
Viel Frohes sagst du mir, ganz ungewohnt.

Elektra.
Erfreue dich, wenn dies erfreulich ist.

Aegisthos.
Schweig', ich gebiet' es. Oeffne jetzt das Thor,
Daß all' ihn schau'n in Argos und Mykenä,
Und daß, wer sich in eitler Hoffnung sonst
Auf diesen Mann erhob, ihn jetzo todt
Erblick' und meinem Joch sich füg', eh' ihm
Gewaltsam meine Zucht den Sinn belehrt.

Elektra.
Schon thu' ich, was ich soll. Mich hat die Zeit
Gelehrt, den Mächtigern zu Dienst zu sein.
(Sie öffnet das Thor des Palastes. Man erblickt
im Vorhof die verhüllte Leiche der Klytämnestra.
Orestes, Pylades und der Erzieher treten auf.)

Aegisthos.
O Zeus, ein Anblick, der nicht ohne Neid
Mir wird: doch still, die Rache könnte lauschen. —
Nehmt jede Hülle weg, damit auch ich
Dem Nahverwandten eine Thräne zolle.

Orestes.
Nimm du sie selbst hinweg. Ein Blick, ein Wort
Der Liebe ziemt hier dir allein, nicht mir.

Aegisthos.
Nun wohl, ich will dir folgen, aber du,
Wenn Klytämnestra d'rinnen, rufe sie.

Orestes.
Sie ist dir nah, du brauchst nicht weit zu suchen.

Aegisthos (die Decke aufhebend).
Was seh' ich? Weh'!

Orestes.
Was schreckt, verwirrt dich denn?

Aegisthos.
Von welcher Männer Schlingen bin ich Armer
Umstrickt?

Orestes.
Und ward'st du denn nicht längst gewahr,
Daß mit Lebendigen, Todten gleich, du sprachst?

Aegisthos.
Weh' mir, dein Wort versteh' ich; nur Orest,
Kein and'rer ist's, der also mit mir spricht.
Orestes.
Du kluger Seher, siehst du jetzo klar?
Aegisthos.
Verloren bin ich Aermster! Gönne mir
Nur noch ein kurzes Wort.
Elektra.
Kein Wort mehr, nein,
Bei allen Göttern, Bruder, duld' es nicht!
Was bringt dem Mann des Unheils, der dem Tod
Geweiht, der Aufschub für Gewinn? Erschlag'
Ihn rasch und gib den Todtengräbern, deren
Er würdig sich gemacht, den Todten hin,
Fern unserm Anblick. Nur ein solches Ende
Gibt mir Entgelt für all mein langes Weh.
Orestes.
Wohlan denn, ohne Zögern geh' hinein:
Nicht Worte mehr, dein Leben gilt es jetzt.
Aegisthos.
Warum hinein mich führen? Ist dein Thun
Gerecht, wozu das Dunkel? Morde hier!
Orestes.
Befehlen willst du? Geh' und stirb, wo du
Den Vater mir erschlugst, am gleichen Ort.
Aegisthos.
So muß denn dieser doch das Elend all'
Der Pelopiden jetzt und künftig schau'n?
Orestes.
Das deine sicher. Dies weissag' ich dir.
Aegisthos.
Dein Vater war doch so prophetisch nicht.
Orestes.
Du widersprichst, den Weg nur zu verlängern.
Voran!
Aegisthos.
Ich folge.
Orestes.
Nein, du gehst voran.
Aegisthos.
Daß ich dir nicht entflieh'?
Orestes.
Daß du nicht stirbst
Nach eig'ner Lust; verbittern will ich's dir.
Ereilen sollte diese Strafe jeden,
Der frech Gesetz und Ordnung übertritt,
Der Tod! Des Frevels gäb' es nicht so viel!
(Geht ab mit Aegisthos.)
Chor.
O Atreus' Stamm, wie viel Leiden hast
Du erduldet, bis endlich zur Freiheit du
Dich siegreich durchgerungen!
(Der Vorhang geht langsam in die Höhe.)
(Seeger.)

---

2) Der Mensch.

(Chorlied aus der „Antigone“.)

Strophe 1. Vieles Gewaltige lebt, doch nichts
Ist gewaltiger als der Mensch.
Denn selbst über die grauliche
Meerflut zieht er, vom Süd umstürmt,
Hinwandelnd zwischen den Wogen
Den rings umtos'ten Pfad.
Die höchste Göttin auch, die Erde
Zwingt er, die ewige, nie sich erschöpfende,
Während die Pflüge sich wenden von Jahr zu Jahr,
Wühlt sie durch der Rosse Kraft um.
Gegenstrophe 1. Flüchtiger Vögel leichten Schwarm
Und wildschweifender Thiere Volk,
Auch Wassergeschöpf' im Meer
Fängt er, listig umstellend, ein
Mit netzgeflochtenen Garnen,
Der vielerfahr'ne Mensch;
Bezähmt mit seiner Kunst des Landes
Bergedurchwandelndes Wild und den mähnigen
Nacken umschirrt er dem Roß mit dem Joche rings,
Wie dem freien Stier der Berghöh'n.
Strophe 2. Und das Wort und den luftigen Flug
Des Gedankens erlernt' er, ersann
Staatordnende Satzungen, weiß dem ungastlichen
Froste des Reifes und
Zeus' Regenpfeilen zu entflieh'n;
Ueberall weiß er Rath,
Rathlos trifft ihn nichts
Zukünftiges; vor dem Tode nur
Späht er kein Entrinnen aus;
Doch für die schwersten Seuchen wohl
Fand er Heilung.
Gegenstrophe 2. In Erfindungen listiger Kunst
Weit über Verhoffen gewandt,
Neigt er bald zu Bösem, zu Gutem bald, achtet hoch
Der Heimat Gesetz,
Der Götter schwurheilig Recht,
Hebt die Stadt. Ihr ein Fluch
Lebt, wer, frech gesellt
Dem Laster, voll Trotz sich bläht.
Nicht an einen Herd mit mir
Gelange, noch in meinen Rath
Solch ein Frevler. (Donner.)

---

3) Das beste Schicksal.

(Chorlied aus der „Antigone“.)

Nicht gezeugt sein, wäre das beste Schicksal,
Oder doch früh sterben in zarter Kindheit.
Wächst zum Jüngling einer empor, verfolgt ihn
Ueppige Thorheit,
Während Mißgunst, Streit und Gefahr und Haß ihm
Quälend nah'n. Reift vollends hinan zum Greis er,
Jede Schmach muß dulden er dann, vereinzelt
Ruhend und kraftlos.
Stets umdroht uns Flutengedräng und schleudert
Hart an steilabfallenden Klippenstrand uns,
Mag der Süd nun peitschen die Woge, mag sie
Schwellen der Nordsturm. (Platen.)

4) Preislied auf Attika.

(Chorgesang aus dem „Oedipos in Kolonos“.)

Fremdling, im Lande der prangenden Rosse
Bist du zur herrlichsten Stätte gedrungen,
Glänzend umfängt dich Kolonos' Gebiet,
Wo unter zahllosen Sangesgenossen
Schmelzende Klagen die Nachtigall flötet,
Heimisch im grünenden, schattigen Thal,
Unter des Epheus dunkelen Ranken,
Tief in dem heiligen, nimmer berührten,
Früchtebeladenen, nächtlichen Laub,
Nimmer bedroht von verheerenden Stürmen,
Wo mit dem seligkeittrunkenen Schwarm
Bakchos erscheint, in der göttlichen Weiber
Hehrem Geleite, die einst ihn ernährt. —
Unter dem Thaudust des Himmels erblühen,
Täglich süßduftende Kräuter entfaltend,
Schlanke Narzissen zum Kranze den zwei
Mächtigen Göttinnen,[1]) uraltem Brauch nach.

---

[1]) Demeter (Ceres) und Persephone (Proserpina).

Krokus auch schimmert wie Gold; es verrinnen
Nimmer die Wasser des rastlosen Quells,
Längs dem Kephissos die Auen benetzend.
Täglich befruchtet der Regen mit lauterm,
Reichlichem Gusse das fette Gefild,
Weithin sich dehnende Fluren, die weder
Chöre der Musen im Tanze verschmäh'n,
Noch Aphrodite, mit goldenem Zügel
Lenkend das leichte, beschwingte Gespann. —
Hier auch siehst einen Baum du ergrünen,
Wie ihn nicht Asiens Boden, noch Pelops'
Dorisches Eiland so herrlich erzeugt;
Nimmer der Pflege bedürftig, durch eig'ne
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Feinden,
Blühend und stattlich in unserm Gebiet,
Nahrung auch spendend: der bläuliche Oelbaum,
Er, an dem sich nicht Greis oder Jüngling
Jemals vergriffen mit frevelnder Hand,
Weil der geweiheten Schößlinge Schirmer,
Zeus, ihn mit sorgenden Blicken bewacht,
Weil die blauäugige Herrin Athene
Ueber ihm waltet mit heiliger Hut. —
Anderes Lob noch bleibt zu verkünden,
Höchste und herrlichste Gaben des großen
Schutzherrn, die er der Heimat verlieh:
Prangender Reichthum der Rosse und Füllen
Prangende Flut des umwogenden Meeres,
Großer Kronide, wir danken sie dir,
Dir nur den Ruhmglanz, Herrscher Poseidon!
Der du der Erste mit sicherndem Zügel
Rosse gebändigt auf attischer Flur;
Wo in der Meerflut hurtig und machtvoll
Niedergeschwungen, das Ruderbrett hüpft,
Rings von den hundertfüßigen Töchtern
Nereus', des Greises der Wogen, umschwärmt.
(Ellissen.)

III.

Euripides.

Hippolytos.

(Die Schlußscenen der Tragödie.)

Ein Bote, Theseus, der Chor, bestehend aus trözenischen Frauen.

Bote.

Wohin mich wendend, Weiber, möcht' ich dieses Land's
Gebieter, Theseus, finden? Wenn ihr's wißt, so zeigt's
Mir an. Ist etwa drinnen er in seinem Haus?

Chor.

Aus seiner Wohnung schreitet er da selbst heraus.

Bote.

O Theseus, trauerwerthe Kunde bring' ich jetzt
Dir und den Bürgern, welche die Athenerstadt
Bewohnen und die Marken von Trözenia.

Theseus.

Was gibt es? Hat ein neues Mißgeschick doch nicht
Der beiden Städte Nachbarstaaten heimgesucht?

Bote.

Mit einem Worte: nicht mehr ist Hippolytos;
Doch schwankt an schwachem Faden noch sein Lebensdocht.

Theseus.

Durch wen? Von einem angefeindet sicherlich,
Dem er sein Weib, wie seinem Vater, schändete?

Bote.

Das eig'ne Fahrzeug seines Wagens bracht' ihn um
Und deines Mundes Flüche, die zum Vater du,
Dem Meerbeherrscher, deines Sohnes wegen riefst.

Theseus.

O Götter und Poseidon! Jetzo bist du mein
Wahrhaft'ger Vater, da du mich erhöret hast.
Doch wie er umkam, melde! Melde, welcher Art
Ihn, meinen Ehrenräuber, Dike's Keule schlug.

Bote.

Wir nahe nun dem schaumbespülten Wogenstrand
Mit Striegeln kämmten seiner Rosse Mähnen aus,
Aufwindend; denn ein Bote kam und meldete,
Daß hier zu Land nicht länger weilen dürfe mehr,
Zur traur'gen Flucht von dir verdammt, Hippolytos.
D'rauf kam er selbst, der Thränen gleiches Leid hieher
Zum Strand uns bringend. Seinem Fuße folgt von mehr
Als tausend Jugendfreunden eine dichte Schar.
Nach ein'ger Zeit die Seufzer stillend sprach er so:
„Was hilft das Weinen? Folgen muß ich seinem Wort.
Schirrt, Diener, meiner jochgewohnten Rosse Zug
An meinen Wagen — diese Stadt ist mein nicht mehr!" —
Und unverzüglich eilte jeder Mann darauf
Und schneller, als man's glauben könnte, stellten wir
In's Zeug geworfen unsrem Herrn die Renner dar.
Da griff er rasch die Zügel auf vom Wagenknopf
Und Hände faltend rief er zu den Göttern: „Zeus!
Nicht soll ich fürder leben, wenn ich sündigte;
Und mög's der Vater fühlen, wie er mich entehrt,
Ob Tod mir feststeht oder läng'res Sonnenlicht!"
Und jetzt die Peitsche schwingend bringt er sie zumal
Den Stuten bei; wir Diener aber neben an
Dem Wagen und den Zügeln folgten unserm Herrn
Gen Argos und gen Epidauros graden Wegs.
Als wir nun einer öden Gegend zugestürmt,
Erhebet jenseits dieses Landes sich ein Strand,
Gerade zum Saroner-Busen hingestreckt.
Da war's, woher wie unterirdischer Donner Zeus'
Hohlkrachend ein Getöse schauderhaft erscholl.
Empor zum Himmel spitzten Ohren und das Haupt
Die Thiere; Jugendbangigkeit befiel auch uns,
Von wo das Brausen käme. Doch zum Wogenstrand
Hinblickend sah'n wir einen großen Wasserberg
Zum Himmel auf sich bäumen, daß dem Auge schnell
Der Blick auf Skeirons Klippenhang benommen war,
Verhüllt der Isthmos und der Fels Asklepios'.
Anschwellend jetzt und siedend um des Schaumes Gischt
In dampfend aufgespritzten Meeresbrandungen
Steigt er zum Strande, wo das Viergespann erschien
Und von der Flut dreifachem Wasserschlund
Speit's einen Stier, ein wildes Ungeheuer aus,
Von deß Gebrüll weithin der Erdkreis angefüllt
Erschrecklich widerhallte, doch den Schaudernden
Erschien ein Schauspiel, augenüberwältigend.
Denn plötzlich machte Schreckensgraus die Rosse scheu
Und unser Herr, in Pferdelenkungskünsten wohl
Erfahren, zieht die Zügel an mit starker Hand
Und zerrte, wie das Ruder zerrt ein Schiffersmann,
Die Riemen, rückwärtsliegend; doch das Roßgespann,
Mit Knirschen beißend in den vom Feu'r gestählten Zaum,
Ras't fort und fort, an keines Steuermannes Arm,
An keine Bänder, keine Wagenfuge mehr
Sich kehrend. Aber wenn er nun auf weiches Feld
Das Steuer lenkend seine Laufbahn richtete,
Stand schon zurück ihn werfend ihm im Angesicht
Der Stier, und toller Schrecken jagt' das Viergespann.
Doch wenn sie nach den Klippen trabten wuthentbrannt,
So war er auch dem Wagen leise nachgefolgt,
Bis dieser umgeschüttelt auf dem Boden lag
Durch eines Felsstücks Schmettern an das Räderwerk.

Verworren war jetzt alles; alles sprang empor,
Die Büchsen an den Rädern und der Achsenpflock,
Ach! und er selbst, verwickelt in die Zügel, wird
Am unentwirrten Knäuel schwebend fortgeschleift,
Zerfetzt am theuren Haupte von dem Felsenriff,
Zerschellt an allen Gliedern schreit er gräßlich auf:
„O ihr an meiner Krippe Aufgenährte, steht
Und schonet meiner! O du grauser Vaterfluch!
Wer kommt und will des besten Mannes Retter sein?"
Zwar viele wollten, aber leider blieb zurück
Der späte Fuß. Doch er, von Banden abgelöst
Zerriss'ner Riemen, stürzte hin, ich weiß nicht, wie?
Doch kurze Frist nur hauchet er noch Lebensluft.
Die Rosse sind verschwunden und das Ungeheur
Des grimm'gen Stiers am Felsenrand, ich weiß nicht, wo?
Ein Sklave zwar nur deines Hauses bin ich, Fürst,
Doch dazu überredet mich kein Sterblicher,
Von deinem Sohn zu glauben, daß er sündigte;
Nicht, wenn sich hängten alle Weiber in der Welt [1])
Und irgendwer mit Briefchen Ida's Fichtenwald
Anfüllte; denn als Tugendhaften kenn' ich ihn.

Chor.

Weh', weh'! vollendet wurde neues Mißgeschick;
Aus Schicksal und Nothwendigkeit ist kein Entflieh'n.

Theseus.

Aus Haß des Mannes, welchem dies begegnete,
Erfreuten mich die Reden; aber scheuend nun
Die Götter und ihn selber, weil mein Blut er ist,
Freu' ich mich weder dieses Falls noch härm' ich mich.

Bote.

Wie nun? Ihn bringen oder was denn sollen wir
Dem Armen thun, willfahrend deinem Herzenssinn?
Bedenk's und meinem Rathe folgend wirst du sein
Nicht grausam gegen deinen unglücksel'gen Sohn.

Theseus.

So bringet, daß ich meinen Sohn in's Angesicht,
Ihn, der geleugnet, Schänder meines Betts zu sein,
Durch Wort und Götterstrafen überführen kann.

Chor.

Du lenkst der Götter und der Menschen unbiegsam Herz,
O Kypris, mit ihm,
Dem buntgefiederten Knaben im schnell
Kreisenden Flügelpaar!
Er fliegt über das Land, er fliegt auf Meergrunds
Helltönender Salzflut.
Es lockt Eros den, dessen begeisterte Brust
Er mit des Fittigs gold-
Glänzendem Kiel bestreift,
Und wilde Brut des Gebirgs
Und auch was schwimmt und was die Erde nährt,
Die Helios' flammende Glut überstralt,
Und Menschen: du nur waltest
Mit gebietender Macht, Königin
Kypris, ob allen diesen!

(Artemis kommt durch die Luft herab.)

Artemis.

O Aegeus' Sohn, du Gefürsteter, hör',
Ich gebiete dir, mich!
Ich Artemis bin's, die Tochter der Leto.
Theseus, was erfreut dich dieses, o Thor?
Da du tödtetest selbst unheilig dein Kind,
Durch die Lüge des Weibs und Erdichtung berückt,
Ungewiß; doch gewiß ist der Schaden daraus.
Was hüllest du nicht in der Nacht Abgrund
Die beschämte Gestalt!

[1]) Anspielung auf den Selbstmord der Phädra, welche sich aus Verzweiflung, ihre Liebe von ihrem Stiefsohn Hippolytos verschmäht zu sehen, im Verlaufe des Stückes erhängt hatte.

Was fliegst du nicht auf mit verwandeltem Leib
Und erhebest den Fuß vom Verderben hinweg?
Denn dir ist nicht mit den Wackern hinfort
Die Gemeinschaft des Lebens beschieden. —
Vernimm, o Theseus, deiner Leiden Thatbestand;
Zwar wird's nicht frommen, aber quälen muß ich dich.
Deßwegen kam ich, deines Sohnes Gerechtigkeit
Dir aufzudecken, daß er ruhmvoll endige,
Und deines Weibes Raserei und anderntheils
Entschlossenheit; denn von der Göttin Pfeil geritzt,
Die ich und jede hasset, deren Freude nur
Jungfräulichkeit — begehrte sie nach deinem Sohn.
Doch mit Vernunft bekriegend diese Leidenschaft
Verdarb sie unfreiwillig durch der Amme Trug,
Die deinem Sohn nach abgenomm'nem Eid' entdeckt
Ihr Uebel. Er, wie billig, folgte keinswegs
Der Lockung und, hinwiederum von dir geschmäht,
Brach er des Eides Treue nicht, aus Frömmigkeit.
Und sie entlarvt zu werden fürchtend, schrieb an dich
Die lügenhaften Zeilen und vernichtete
Durch List den Sohn und hat auch leider dich berückt.

Theseus.

Weh' mir!

Artemis.

Dich stechen, Theseus, diese Reden. Aber still!
Und was noch folget, höre, daß du seufzest mehr.
Die drei Verheißungen des Erzeugers — kennst du sie?
Wovon du eine grausam weggenommen hast,
Die Feinde treffen konnte, gegen deinen Sohn.
Dein Vater nun, der Meergebieter, wohlgesinnt,
Verlieh, so viel er mußte, weil er's angelobt;
Du aber bist in sein' und meinen Augen schlecht,
Da du die Wahrheit weder, noch Orakelspruch
Abwartetest, auch nicht prüftest und nicht läng'rer Zeit
Erwägung gönntest, rascher nein, denn du gesollt,
Den Sohn dahingabst diesem Fluch, dem tödtenden.

Theseus.

O stürb' ich, Herrin!

Artemis.

Schwer ist dein Schuld, jedoch
Noch kannst auch du Verzeihung finden dessenthalb.
Denn Göttin Kypris wollte, daß es also ging,
Die Rache stillend. Unter Göttern ist's Gesetz,
Daß keiner eines andern Willensneigungen
Begegnen mag; nein, immer weichen wir zurück.
Sonst, sei versichert, wenn ich Zeus nicht fürchtete,
So tief in diese Schmach gefallen wär' ich nicht,
Daß ich den mir vor allen Menschen Theuersten
Hinsterben ließ. Doch deinen Fehler spricht zuerst
Unwissenheit von aller Bosheitssünde frei.
Dann hat auch deine Gattin jeglichen
Beweis vernichtet, welcher dich beredete.
Zwar dich am meisten überstürzte dies Geschick,
Doch ich auch traure! denn am Tod der Frommen freu'n
Sich nicht die Götter, sondern nur die Frevelnden
Sammt Haus und Kindern werden von uns ausgetilgt.

(Hippolytos kommt, auf Diener gestützt.)

Chor.

Schon naht er heran, der Unselige naht,
Am blühenden Leib
Und dem Goldhaarhaupt abscheulich entstellt.
O Jammer im Haus! welch' doppelte Trau'r,
Von den Göttern verhängt,
Hat auf den Palast sich gewälzet!

Hippolytos.

Ach! ach!
Ich armer, mich hat dein grausamer Fluch
Und dein grausames Herz, o Vater, zerfleischt!
Nun bin ich dahin, weh' mir, weh' mir!

Durch die Nerven des Haupts schießt glühender Schmerz
Und in meinem Gehirn hüpft zuckender Krampf.
Halt! Ruhe verlangt der erliegende Leib.
Ach! ach!
O scheußlich Gespann von Rossen, das ich
Mit den Händen genährt,
Du vernichtetest mich, du tödtetest mich!
Bei den Göttern! berührt, ihr Diener, gelind
Mit schonender Hand die Geschwüre der Haut.
Wer lehnet sich rechts an die Seiten mir an?
Hebt mich geschickt auf, zieht mich nicht ungleich,
Den Verworfenen und Verfluchten mich, durch
Des Erzeugers Verseh'n, Zeus, siehst du das! Zeus?
Ich, der Reine, der nur den Unsterblichen dient,
Ich, der allen voran in Züchtigkeit geht,
Wandle nun sichtbar zum Hades hinab,
Um das Leben getäuscht.
Nun hab' ich umsonst mich eifrig bemüht
Um Frömmigkeit gegen die Menschen.
Ach! ach!
Jetzt wieder ergreift mich Qual auf Qual.
Laßt mich Unseligen!
O nahtest du mir, Tod, rettender Arzt!
O tödtet dazu, tödtet den Leidenden!
Mich verlangt nach zwiefachgeschliffenem Spieß,
Zu zertheilen das Herz
Und das Leben zu versenken in Schlaf.
O verderblicher Fluch, den der Vater gethan!
Und blutbefleckter Ahnen Schuld,
Der uralten Stammväter Fehl
Zögert länger nicht, durch die Schranken brechend,
Und stürmt auf mich, warum auf mich,
Den keines Fehlers Schuldigen?
Ach, was sag' ich? wie
Kann heraus sich winden mein Leben
Aus diesem unbarmherzigen Schmerz?
Daß mich, den unglückvollen Mann, einschläferte
Das nächtlichschwarze Machtgebot des Hades!

Artemis.

O welchen Leiden angefesselt, duldest du!
Dich hat verdorben deines Herzens Edelsinn.

Hippolytos.

Ha!
O Hauch des Götterduftes! Auch in Schmerzensqual
Merk' ich dein Nah'n und leichter fühlet sich mein Leib;
Es weilt in diesen Räumen Göttin Artemis.

Artemis.

Sie ist es, Armer! deine liebste Göttin ist's.

Hippolytos.

Siehst du, o Herrin, wie mir's geht, dem Leidenden?

Artemis.

Ich seh's, doch Thränen weinen darf mein Auge nicht.

Hippolytos.

Dein Jäger und dein treuer Diener ist nicht mehr.

Artemis.

Ja, nicht mehr; doch ein Vielgeliebter scheidest du.

Hippolytos.

Dein Rossetummler, deiner Götterbilder Hort.

Artemis.

So hat es Kypris angelegt, die Tückische.

Hippolytos.

Weh' mir, die Göttin, die mich stürzte, kenn' ich wohl.

Artemis.

Mir Ehre neidend haßte sie den Züchtigen.

Hippolytos.

Uns hat zu Drei'n vernichtet diese Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater und die dritte, sein Gemahl.

Hippolytos.

Auch meines Vaters Mißgeschick bewein' ich denn.

Artemis.

Die Ränke dieser Göttin hintergingen ihn.

Hippolytos.

O dieses Unglück, Vater, hat dich tief gebeugt!

Theseus.

Ich bin verloren, aller Lebensreiz ist hin.

Hippolytos.

Mehr ob des Irrthums, als mich selbst, beseufz' ich dich.

Theseus.

Wenn ich nur todt an deiner Stelle wäre, Sohn!

Hippolytos.

Poseidons, deines Vaters, Gaben waren herb.

Theseus.

O kam doch jenes [1]) über meine Lippen nie!

Hippolytos.

Wie? mich getödtet hättest du! So zürntest du?

Theseus.

Die Götter aber haben mich in Wahn verstrickt.

Hippolytos.

Weh'!
O könnten Göttern fluchen doch die Sterblichen!

Artemis.

Laß das! denn nicht, auch unter'm Erdendunkel nicht,
Hat ungerochen deinen Leib die Rachbegier
Der eifersücht'gen Göttin Kypris hingestreckt,
Zum Lohn des reinen Herzens und der Frömmigkeit.
Denn einen andern Jüngling [2]) werd' ich ihr dafür,
Den sie vor allen liebgewann, aus meiner Hand
Mit diesen unentfliehbar'n Pfeilen züchtigen.
Für solche Plagen aber sind, Mühsäliger,
Dir hohe Ehren in der Stadt Trözenia's
Bestimmt; denn alle Bräute vor dem Hochzeitsfest
Beschneiden lange Zeiten ihre Locken dir,
Frucht erntend von den Thränen einer großen Trau'r.
Und immer wird's der Mädchen Sorge sein, auf dich
Ein Lied zu singen und nicht namenlos verschweigt
Man Phädra's Liebe, welche sich auf dich gestürzt.
Du aber, Sohn des alten Aegeus, schließ' den Sohn
In deinen Arm und liebend zeuch ihn an die Brust;
Denn willenlos verdarbst du ihn; der Sterbliche
Muß freilich, wenn's die Götter fügen, sündigen.
Dich aber mahn' ich, hasse deinen Vater nicht,
Hippolytos! denn die Schickung weißt du, der du fielst.
Nun lebe wohl; denn keinen Todten darf ich schau'n
Und durch das Röcheln Sterbender nicht den Blick
entweih'n:
Denn nahe schon dem letzten Uebel seh' ich dich.
(Sie erhebt sich in die Luft.)

Hippolytos.

Du, sel'ge Jungfrau! lebe wohl auch du, enteil'
Und ende sanft der Herzen lang gepflogenen Bund.
Getilgt nach deinem Wunsche sei des Vaters Schuld,
Denn immer war ich deinem Willen unterthan.
Ach, ach! die Augen überwallet Finsterniß!
Faß mich, o Vater, und erhebe meinen Leib.

Theseus.

O wehe, Kind! was thust du mir Unseligem?

Hippolytos.

Ich sterb' und schaue wahrlich schon des Todes Thor.

Theseus.

Und läßt du meine Seele schuldbefleckt zurück?

Hippolytos.

O nein, von diesem Morde sprech' ich dich ja frei.

Theseus.

Was sagst du? Schuldlos deines Bluts erklärst du mich?

Hippolytos.

Ich zeug' es bei der bogenmächt'gen Artemis.

---

[1]) Das Gebet an Poseidon, daß dieser den Hippolytos verderben möge.
[2]) Den Adonis.

Theseus.
Wie edel, Liebster, deinem Vater zeigst du dich!
Hippolytos.
Nun lebe wohl, mein Vater, lebe vielmal wohl!
Theseus.
Ach, welche Herzensgüte, welche Frömmigkeit!
Hippolytos.
Solch' echte Kinder mögen dir bescheeret sein!
Theseus.
Verlaß mich jetzt nicht, Lieber, streite kräftiglich!
Hippolytos.
Nun hab' ich ausgestritten und erblasse schon;
Hüll', Vater, schnell in's Todtentuch mein Angesicht!
(Er stirbt.)
Theseus.
O mein Athen, der Pallas ruhmgepries'ne Stadt,
Welch eines Manns sollst du beraubt sein! Kypris, ach,
Wie oft werd' ich gedenken deiner Grausamkeit!
Chor.
Ein gemeinsam Leid ist allen im Volk
Unerwartet genaht.
Nun werden im Land viel Thränen geweint;
Denn des trefflichen Manns klagwerthes Geschick
Hallt schmerzhaft überall wieder.
(Ludwig.)

IV.
Aristophanes.
1) Die Ritter.
(Akt 2, Scene 4.)

Das Volk, der Paphlagonier,[1]) der Wursthändler, Chor der Ritter.

Chor der Ritter (zum Wursthändler).
O der du allem Menschenkind gebracht die schönste Gabe,
Um deine Zungenfertigkeit mag wohl der Neid erlaubt sein;
Denn geht's so weiter, wirst du bald aller Hellenen Haupt sein;
Obherrschen hier den Bündnern[2]) rings mit mächtigem Dreizackstabe,
Mit dem erschütternd, wetternd du dir sammelst reiche Habe!
Doch laß nur jetzt nicht los den Mann; er läßt ja schon sich packen
Und unter bringst du nun ihn leicht, begabt mit solchem Nacken!
Paphlagonier.
So weit, bei Gott, ist's doch noch nicht gekommen, liebe Herren;
Vollbracht hab' ich so Großes schon, daß gleich trotz allem Sperren
All' meinen Feinden allzumal damit gestopft der Mund wird,
So lang von Pylosschilden noch bewahrt ein Spahn und Spund wird.[3])

1) Mit der Maske des Paphlagoniers ist der Demagog Kleon, der Gerber, gemeint, der damals in Athen allmächtig war und den der große Komödiendichter unerbittlich verfolgte. In dem Wursthändler hat er eine Person aufgestellt, die den Herodes noch überherodisiren, den Kleon noch überkleonen, d. h. an Gemeinheit, Pralhanserei und niederträchtiger Volksschmeichelei noch überbieten soll.

2) Die Bündner sind die Inselbewohner des ägeischen und ionischen Meeres, welche aus Bundesgenossen der Athener allmälig zu hartgedrückten Unterthanen geworden waren.

3) Kleon renommirt bei jeder Gelegenheit mit dem glücklichen Erfolg des Kriegszugs nach Pylos, welchen glücklichen Erfolg er vornehmlich sich zuschrieb.

Wursthändler.
Ja, halt' mal bei den Schilden still! da kann ich gleich dich fassen.
Wenn du das Volk im Ernste meinst zu lieben, nicht zu hassen,
So mußt du ja mit Riem' und Griff sie nicht aufhängen lassen.
Doch siehst du, Volk, das ist 'ne List, damit, wenn du zu Leibe
Dem Menschen willst, du hübsch es mußt am Ende lassen bleiben.
Du siehst ja, wie ein ganzer Troß von Burschen aus der Gerbe
Zu Dienst ihm ist; bei diesen sind in Pflicht durch ihr Gewerbe
Die Käs'- und Honighöcker; so ist alles eine Klette,
Und muckst du nun einmal und greifst zur Scherbe,[1]) um die Wette
Läuft Nachts die Bande hin und hebt die Schilde aus den Klammern
Und sperret jeden Zugang uns zu unsern Vorrathskammern!
Volk.
Ich armer Mensch! Sie haben ja noch Griff und Riem', du Racker!
Wie hast du längst mich über's Ohr gehau'n, du Volkesplacker!
Paphlagonier.
Du Wunderlicher, laß dich doch nicht gleich beschwatzen; wahrlich
Du findest keinen Freund so treu wie mich und so beharrlich!
Ich hab' allein zur Ruh' gebracht die Klubbs; die Meutereien
Entgingen meinem Scharfblick nie, gleich fing ich an zu schreien.
Wursthändler.
Du machst es grade so, wie wenn die Fischer Aale hetzen;
Denn wenn das Wasser ruhig ist, so fangen sie keinen Fetzen;
Doch wenn sie den Schlamm erst aufgewühlt, so greifen sie nach Belieben.
So rührst du die Stadt auch um und dumm und fischest dann im Trüben.
Das Eine sag' mir jetzt, da du verkaufst so viele Häute,
Hast du, da du angeblich es so liebst, ihm je bis heute
Auch eine Sohle nur geschenkt?
Volk.
Niemals, es ist abscheulich!
Wursthändler.
Nun siehst du doch, was an ihm ist. Ich aber hab' schon neulich
Ein neu Paar Schuh dir eingekauft und schenk' sie dir getreulich.
Volk.
Du bist der volkgetreueste Mann von allen, die ich gesehen,
Der's mehr, wie alle, redlich meint mit der Stadt und meinen Zehen!
Paphlagonier.
Ist das zu toll nicht, daß ein solch Paar Schuh so viel erreichen
Und d'rum dir meine Verdienst' um dich ganz aus dem Sinn entweichen,
Der ich die Hurer schleppen ließ und jenen Gryttos streichen?[2])

1) Anspielung auf das Scherbengericht (Ostrakismus), vermittels dessen allzu einflußreiche Bürger verbannt wurden.

2) Aus dem Bürgerverzeichniß nämlich.

Wursthändler.
Ist das denn etwa nicht zu toll, daß du so poderzuckest
Und unsre Hurer schleppen läßt? Und wenn du auch sie muckest,
So ist's aus Neid, sie könnten bald zu Rednern avanciren.
Doch ob du den,[1]) so alt er ist, ohn' warmen Rock läß'st frieren,
So hast du doch ihn Winters nie 'ner Jacke werth gehalten;
Ich aber schenke dir dies Wamms; (zum Volk) da nimm's! warm wird es halten.

Volk.
Nein, nimmer kam Themistokles auf solcherlei Finessen!
Zwar war Peiräos allerdings ein kluges Stück, indessen
Mit ihm kann als Erfindung sich das Wamms doch immer messen.

Paphlagonier.
Mit solchen Affenkünsten denkst du, Stümper, mich zu pressen?

Wursthändler.
Wie wir beim Wein, wenn's Wasser drängt, in fremde Schuhe schlürfen,[2])
So werd' ich deine Künste doch als Schlurren brauchen dürfen?

Paphlagonier.
Nicht überbieten sollst du mich mit Verbindlichkeiten. (Zum Volk.) Sieh' doch
Den Mantel hier, den schenk' ich dir. (Zum Wursthändler.) Nun platze, du Schuft!

Volk.
O pfui doch!
Zum Geier mit dem! pfui fort mit dem! Der riecht ja ganz nach Gerben!

Wursthändler.
Das hat er mit Fleiß dir angethan; du sollst erstickend sterben!
Auch sonst schon hat er dir nachgestellt; du weißt doch noch, wie neulich
Die Silphionstengel mit einem mal so billig wurden?

Volk.
Freilich!

Wursthändler.
Er hatt' es so mit Fleiß gemacht, daß plötzlich die Preise sänken,
Damit man's billig essen könnt' und auf den Richterbänken
Die Herren Geschworenen gegenseits mit Pupen zu Tode sich stänken.

Volk.
Ja, bei Poseidon, just so sprach zu mir auch Meister Mister!

Wursthändler.
Nicht wahr, ihr färbtet endlich gelb von wegen all' der Pfister?

Volk.
Bei Gott, das war ein reiner Kniff von diesem pfiffigen Lister!

Paphlagonier.
Mit solchen Schmutz- und Zurerei'n, du Schwein, mich zu beschmeißen!

Wursthändler.
Die Göttin will, mit Zoten soll ich dich zu Boden reißen.

1) Den Demos (das Volk).
2) Die Schuhe blieben bei Trinkgelagen im Vorzimmer stehen, wobei es denn vorkam, daß man unter den angegebenen dringenden Umständen in die nächsten besten Schuhe fuhr, um den Hof aufzusuchen.

Paphlagonier.
Das sollst du nicht, denn ich, o Volk, verspreche dir, tagtäglich
Genießest du, ohne was zu thun, dein Stückchen Sold behäglich.

Wursthändler.
Ich aber schenk' dies Büchschen dir und Balsam drin', zu heilen,
Damit du dir einreiben kannst an deinem Bein die Beulen.

Paphlagonier.
Ich such' die grauen Haar' dir ab und mache jung dich wieder!

Wursthändler.
Da nimm den Hasenschwanz und wisch' damit die Augenlider!

(Droysen.)

2) Die Vögel.

(Schlußchor der 2. Scene.)

Chor der Vögel.
Liebliches Blondköpfchen,
Süßestes Vögelein,
Meiner Lieder Begleiterin,
Nachtigall, holde Gespielin!
Bist du's, bist du es, kommst du,
Bringst du mir süße Gesänge mit?
Komm' und flöte mir himmlische
Frühlingstön'! — Anapästische
Rhythmen laß uns beginnen!

Chorführer
(an die Zuschauer).
O ihr Menschen, verfallen dem dunkeln Geschick, den Blättern des Waldes vergleichbar,
Ohnmächtige Zwerge, Gebilde von Lehm, traumähnliche Schattengestalten,
O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr erbärmlich verweslichen Wesen,
Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die erhab'nen, ewiglich jungen,
Die ätherischen, himmlischen, seligen, uns, die unendlich sinnenden Geister,
Die euch offenbaren die Lehren vom All und den überirdischen Dingen:
Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht und die Ströme, die Nacht und das Chaos,
Auf daß ihr erkennet, was ist und was war und zum Geier den Prodikus[1]) schicket.
In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und Erebos, Dunkel und Chaos;[2])
Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebar und brütet in Erebos' Schoße,
Dem weiten, die schattenbeflügelte Nacht das uranfängliche Windei.
Und diesem entkroch in der Zeit Umlauf der verlangenentzündende Eros,
An den Schultern von goldenen Flügeln umstralt und behend wie die wirbelnde Windsbraut.
Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart hat der in des Tartaros Tiefen
Und ausgeheckt und heraufgeführt zu dem Lichte des Tages, die Vögel.
Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis er alles in Liebe vermischte.

1) Ein bekannter Sophist.
2) Die Theogonie, welche hier von den Vögeln entwickelt wird, ist eine Parodie auf die Theogonie des Hesiodos.

Wie sich eins mit dem andern dann paarte, da ward der Okeanos, Himmel und Erde,
Die unsterblichen, seligen Götter all'! — Und so sind wir erwiesenermaßen
Weit älter, als alle Unsterblichen sind! Denn daß wir von Eros erzeugt sind,
Ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen uns gern den Verliebten;
Manch reizendes Mädchen, das kalt sich verschloß, hat noch an der Gränze der Jugend
Durch uns're Gewalt der verliebte Freund noch gewonnen durch Vögelpräsente:
Durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch, durch Wachteln und persische Vögel.
Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das verdanken uns alles die Menschen,
Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den Frühling, den Sommer, den Winter,
Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wann er krächzend nach Libyen wandert,
Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in den Rauch, um auf's Ohr sich zu legen.
Kommt aber der Weih, so verkündet er euch nach Winter die mildere Jahrszeit,
Wo die Frühlingswolle den Schafen ihr müßt abscheeren; die zwitschernde Schwalbe,
Die erinnert euch jetzt, zu vertrödeln den Pelz und ein sommerlich Röckchen zu kaufen;
Kurz Ammon sind wir und Delphi für euch und Dodona und Phöbos Apollon!
Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh' eure Geschäft' ihr besorget,
Als: Lohnarbeit und Kauf und Verkauf und Eheverlöbniß und Hochzeit.
Wer beißt euch die Mutter in's Bein und verheißt und bescheert euch den Segen? — Der Storch ist's!
Gar manchem entschlüpft vor Verwund'rung ein „Ei!" und ihr „höret ein Vögelchen pfeifen";
„Das weiß nur der Geier!" bekennt ihr, und geht euch ein Licht auf, so sagt ihr: „Es schwant mir!"
Erkennt ihr es endlich, seht ihr in uns den leibhaftigen Seher Apollon?
Nun wohlan! wofern ihr als Götter uns ehrt,
Weissagende Musen dann habt ihr für Wind
Und Wetter, für Sommer und Winter und Lenz
Und die Kühle des Herbsts! Wir entlaufen euch nicht!
Wir setzen uns nicht vornehm und bequem
In die Wolken hinauf so breit wie Zeus;
Aus traulicher Nähe verleihen wir euch,
Euch selbst, sammt Kindern und Enkeln, Gedeih'n
Und Gesundheit die Füll'
Und Leben und Segen und Frieden und Ruh'
Und Vergnügen und Spaß und Jugend und Tanz
Und Hühnermilch!
Ja, ihr werdet's, ihr all', aushalten nicht mehr
Vor Vergnügen und Lust:
So werdet ihr schwimmen im Reichthum!

Erster Halbchor.

Melodieenreiche —
(Die Nachtigall fällt ein.)
Tio, tio, tio, tio, tio, tio, tiotix! —
Muse des Hains, mit der ich oft
In Thälern und hoch auf waldigen Bergen —
Tio, tio, tiotix! —
Schaukelnd im schattigen Laube der Esche mein Lied —
Tiotio, tiotio, tiotix! —
Aus der Tiefe der Brust ausströmte, den Pan
Feiernd mit heiligem Sang und die hehre
Bergedurchschwärmende Mutter der Götter — [1])
Tototo, tototo, tototix!
Dort, wo gleich der Biene schwärmend
Phrynichos [2]) einst sich gepflückt
Des Gesanges ambrosische Frucht, der Sänger
Unerschöpften Wohllauts!

Chorführer.

Hat von euch Zuschauern etwa einer Lust, sein Leben froh
Mit den Vögeln hinzuspinnen? — Macht euch auf und kommt zu uns!
Denn was hier zu Lande schändlich und verpönt ist durch's Gesetz,
Das ist unter uns, den Vögeln, alles löblich und erlaubt.
Wenn es hier für Infamie gilt, seinen Vater durchzubläu'n,
Ei, bei uns da gilt's für rühmlich, wenn der Sohn den Vater packt,
Tüchtig prügelt und noch auslacht: „Wehr' dich, wenn du Sporen trägst!"
Ist bei euch gebrandmarkt einer, als ein durchgebrannter Sklav,
Der erhält bei uns den Namen: buntgefleckter Pelikan;
Und wenn unter euch ein Myser etwa ist, wie Spintharos,
Der passirt bei uns als Meise, von Philemons Vetterschaft.
Wer ein Sklav ist und ein Karer, gleich dem Exekestides,
Mag mit uns als Gimpel leben und da hat er Vettern g'nug.
Wer, wie Pasia's Sohn, den Frevlern heimlich öffnen will das Thor,
Ein Zaunschlüpfer mag er werden, seines Vaters würd'ge Brut;
Denn bei uns, wer wird ihn schelten, wenn er durch die Zäune schlüpft?

Zweiter Halbchor.

Und Schwäne stimmten —
Tiotio, tiotio, tiotiotix —
Lieder mit an und jauchzten laut, —
Mit den Flügeln schlagend zum Preis des Apollon —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Ruhend am Ufer, den flutenden Hebros entlang —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Und es schwang ihr Gesang sich zum Aether empor:
Thiere des Walds, sie lauschten und stutzten,
Spiegelhell ruhten, geglättet die Wogen —
Tiotio, tiotio, tiotix!
Widerhallte der ganze Olympos,
Staunen ergriff auf dem Thron
Die Götter, die Grazien stimmten mit ein
Und Musen in den Jubel!

Chorführer
(zu den Zuschauern).

Nichts ist schöner, nichts bequemer, glaubt mir, als geflügelt sein!
Posito, ihr hättet Flügel und gelangweilt fühlte sich
Ein Zuschauer hier, aus purem Hunger, durch ein Trauerspiel:
Nun der flöge schnell nach Hause, nähm' ein Gabelfrühstück ein
Und mit vollem Magen käm' er dann im Flug hieher zurück.

---

[1]) Kybele.
[2]) Ein alter Tragiker.

Wenn ein Patrokleides unter euch in Leibesnöthen ist,
Braucht er's nicht in's Hemd zu schwitzen: „Platz, ihr Herrn!" — er fliegt davon.
Dampft sich aus und wohlgelüftet kömmt er flugs hieher zurück.
Wenn — ich meine nur — in eurer Mitt' ein Ehebrecher sitzt
Und er sieht den Mann der Dame auf den Rathsherrnbänken hier,
Ueber euren Häuptern fliegt er auf der Liebe Schwingen weg,
Protzt schnell ab und ist im Umseh'n wieder hier auf seinem Platz!
Flügel zu besitzen, kennt ihr — sagt es selbst — ein schöner Glück?

(Seeger).

---

3) Kommunismus.[1]

(Die Weibervolksversammlung, oder: Die Weiberherrschaft, Akt 2, Scene 5.)

Chorführerin.

Auf, zögere nicht, nein, eile getrost an das Werk mit der Schärfe der Einsicht!
Je rascher es geht, um so sich'rer erfreut und gewinnt es die Herzen des Volkes.

Praxagora.

Wohl bin ich gewiß, daß Gutes ich nur und Ersprießliches rathe; doch eines,
Ob das Publikum auch für das Neue gestimmt und nicht an gewohntem und altem
Herkommen und Brauch festhaftet zu sehr, das macht mir ernstlich Bedenken.

Blepyros.

Was das Neue betrifft, da sorge du nicht; uns gilt als oberster Grundsatz,
Auf Neues erpicht, nur Neues zu thun und alten Gebrauch zu verachten.

Praxagora.

So spreche von euch mir niemand ein und störe mich nicht in der Rede,
Noch eh' er meine Gedanken erfasst und der Sprechenden Worte vernommen.
Ich will, daß alles Gemeingut sei, daß jegliches allen gehöre,
Daß alle sich nähren von einem Besitz; nicht Dürftige geb' es und Reiche;
Nicht baue sich der viel Landes, indeß zum Begräbnisse jenem der Raum fehlt;
Nicht halte sich der von Sklaven ein Heer und der andere keinen Bedienten;
Nein, allen gemeinsam mach' ich und eins und gleich in allem das Leben.
— — — — — — Erst schaff' ich für alle das Feld hier
Zum Gemeingut um, auch Silber und Gold und was sonst jeglicher sein nennt.
Aus diesem Gemeinschatz werden wir dann, wir Frauen, euch Männer ernähren,
Haushälterisch ihn zu verwalten besorgt mit stets umsichtiger Klugheit.

Blepyros.

Doch wie, wenn einer von uns kein Feld, nur Silber besitzt oder Gold auch,
Ein bewegliches Gut, das leicht sich verbirgt?

Praxagora.

Das liefert er ein zum Gemeinschatz,
Und wer's nicht thut, der schwört Meineid —

Blepyros.

Der eben das Gut ihm verschafft hat.

Praxagora.

Doch wird's ihm nicht im geringsten hinfort zum Nutzen gedeih'n.

Blepyros.

Und warum nicht?

Praxagora.

Aus Armuth wird kein Mensch was thun; denn alles ja haben sie alle,
Brot, Kuchen, Gewande, gepöckeltes Fleisch, Wein, Kränze, geröstete Erbsen.
Wer hätte Gewinn, wer nicht einzahlt? Das sinne heraus und belehr' uns.

Blepyros.

Doch stehlen ja die am meisten auch jetzt, die Fülle des Reichthums besitzen.

Praxagora.

Wohl ehmals, Freundchen, so lange wir noch an den Satzungen hielten von ehmals;
Doch jetzt, wenn alles Gemeingut ist, wem kann das Stehlen noch nützen?

Blepyros.

Nun sag', wer soll künftig das Feld anbau'n?

Praxagora.

Das Gesinde. Dein einzig Geschäft ist,
Daß, wenn zehn Schuh weit der Schatten sich streckt, du geschmückt zu dem Mahle dich aufmachst.

Blepyros.

Die Gewande sodann, wie schaffen wir die? Auch dieses verlangt mich zu wissen.

Praxagora.

Ihr behaltet vorerst, was ihr eigenes habt, und das andere weben wir künftig.

Blepyros.

Ich frage noch eins: hat einer nach Recht und Urtheil Buße zu zahlen,
Wo nimmt er das Geld? Recht wär' es ja nicht, vom Gemeingut das zu bestreiten.

Praxagora.

Rechtshändel ja gibt es vorerst nicht mehr.

Blepyros.

Das wird, wie manchen, verderben!

Praxagora.

Dies hab' auch ich, mein Guter, gedacht. Doch was denn sollen sie nützen?

Blepyros.

Gar viel, beim Phöbos Apollon, viel! Nur eins erwähn' ich zuvörderst,
Wenn etwa die Schuld wegleugnet ein Mann.

Praxagora.

Und woher denn leiht der Verleiher,
Wenn alles zusammen Gemeingut ist? Da müsst' er ja völlig ein Dieb sein.

Blepyros.

Das heiß' ich bündig gesprochen, bei Gott! Nun sage mir nur noch das eine:
Wie soll ein Raufbold büßen, woher für Gewaltthat nehmen das Sühngeld,
Nachdem er im Rausch Unbilden verübt? Dies, mein' ich doch, macht dich verlegen.

---

[1]) Die aristophanische Komödie „Die Ekklesiazusen" (Weibervolksversammlung oder Weiberherrschaft) ist wahrscheinlich im März oder April des Jahres 392 v. Chr. in Athen aufgeführt worden. Beim Lesen des Stückes, welches freilich nicht zu den besten des großen attischen Komöden gehört, wird man unwillkürlich wiederholt sich sagen müssen: „Alles schon dagewesen." Denn schon die aristophanische Prophetin des Kommunismus, die schnellzungige Praxagora, spricht ganz wie eine richtige pariser Klubbrednerin der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dieser schlagende Beweis für die Wahrheit des Satzes, daß die menschliche Dummheit, so häufig sie auch die Kleider wechseln mag, doch immer dieselbe bleibe, ist übrigens ergötzlich genug.

Praxagora.
Das büßt er am Mehlbrei, den er empfängt. Denn wenn du die Kost ihm beschneidest,
Dann übt er so leicht nicht wieder Gewalt, nachdem er gebüßt mit dem Magen.
Blepyros.
Auch raubt man die Leute bei Nacht nicht aus?
Praxagora.
Nicht, schläfst du daheim in der Kammer,
Nicht, treibst du wie sonst dich draußen umher. Denn alle ja haben genügend.
Will einer dein Kleid, du gibst es von selbst. Was solltest du lange dich zanken?
Du gehst und holst dir ein and'res dafür und ein schön'res dazu vom Gemeingut.
Blepyros.
Auch würfeln sie dann nicht weiter hinfort?
Praxagora.
Um was denn sollten sie würfeln?
Blepyros.
Und den Lebensverkehr, wie ordnest du den?
Praxagora.
Auch der wird allen gemeinsam.
Aus der Stadt hier mach' ich ein einziges Haus und die scheidenden Wände zertrümmr' ich,
Daß jeder zum anderen Zugang hat.
Blepyros.
Wo deckst du den Leuten die Tafel?
Praxagora.
Die Gerichtshöf' all' und die Hallen umher in Gesellschaftssäle verwandl' ich.
Blepyros.
Und den Richtstuhl dort, wie nützest du den?
Praxagora.
Da stell' ich die Wassergefäße
Und die Mischkrüg' hin; da singe zum Preis der tapferen Männer die Jugend,
Die kämpften im Feld, und zum Hohne des Manns, der feig in der Schlacht sich benommen,
Auf daß er beschämt sich enthalte des Mahls.
Blepyros.
Das find' ich artig, beim Phöbos!
Wo bringst du sodann die Verloosungen an?
Praxagora.
Auf den Markt hin schaff' ich die Urne
Und wähle den Platz bei Harmodios' Bild und ziehe für alle die Loose.
Ihr Loos in der Hand geh'n alle vergnügt, wohin sie die Ziffer zum — Mahl weis't.
Und der Herold ruft die vom Beta sodann, in die Königeshalle zu folgen,
Um zu halten das Mahl, die vom Theta darauf in die räumige Halle daneben,
Die vom Kappa zuletzt, in die Halle zu geh'n, wo Mehl und Gerste verkauft wird.
Blepyros.
Um zu kapern davon?
Praxagora.
Um zu schmausen daselbst.
Blepyros.
Und fällt für einen die Ziffer
Zu der Mahlzeit nicht aus der Urne heraus, dann jagen ihn alle zum Geier?
Praxagora.
Nein, so was kommt bei uns nie vor;
Denn voll ist alles für alle bereit,
Daß jeglicher heimtrollt, trunkenen Muths,
Die Fackel in der Hand und den Kranz auf dem Haupt.
(Donner.)

D.
Didaktik.

I.
Xenophanes.
Gott.

(Aus dem Lehrgedicht „Ueber die Natur".)

Es ist ein Gott, der größte aller Götter
Und Menschen; ähnlich weder an Gestalt
Noch an Verstand den Sterblichen.
Er sieht und denkt und höret überall,
Durch Weisheit lenkt er alles ohne Mühe.
(Fülleborn.)

II.
Simonides (aus Amorgos).
Menschenloos.

O Sohn, der Ausgang aller Dinge steht beim Zeus,
Dem Donnergott; er lenkt und fügt sie, wie er will.
Die Menschen leben sinnlos in den Tag hinein,
Den Thieren auf der Weide gleich, und wissen nicht,
Wie Gott ein jeglich Menschenloos zu Ende führt.
Doch alle nährt die Hoffnung und die Zuversicht
Im Streben nach Unmöglichem. Der eine hofft
Auf morgen, der and're auf den Kreislauf eines Jahrs,
Und keiner, der nicht über's Jahr im Schoß des Glücks
Mit allen Gütern reich verseh'n zu sitzen glaubt.
Indeß den einen faßt das Alter unliebsam,
Bevor er noch an's Ziel gelangte; jenen rafft
Unsel'ge Krankheit weg; ein dritter sinkt, im Krieg
Zum Tod getroffen in der Erde dunkeln Schlund;
Noch andre sterben auf dem Meer, ins Weltengrab
Der finstern Salzflut von des wilden Sturmes Faust
Hinabgeschleudert, wo das Lebenslicht erlischt.
Freiwillig schreitet mancher aus dem Leben auch,
Indem er sich zum grausen Tod die Schlinge knüpft.
Kein Leid ist uns erspart; es lagert tausendfach
Um uns Verderben, unvorhergeseh'ne Noth
Und Jammer. Aber hörte man auf meinen Rath,
So suchten wir das Leid nicht selbst, noch härmten wir,
Von schweren Schmerzen heimgesucht, das Herz uns ab.
(Mähly.)

III.
Theognis.
Sprüche.

Nur im Gerechtsein zeigt sich vereinbart jegliche Tugend,
Kyrnos, und wacker bewährt jeder sich, ist er gerecht.

Freilich bequem vollbringt sich das Schuftige unter den Menschen,
Doch mühsam handhabt Wackeres, Kyrnos, ein Mann.

Hoffnung bleibet den Menschen die einzige tröstliche Göttin;
And're, verlassend uns ganz, kehreten heim zum Olymp.

Ach, dem Haufen der Menschen erscheint das eine nur Tugend:
Reich sein, jegliches sonst hälfe dir alles zu nichts.

Vielfach regen sich Kräfte des Frevelen unter den Menschen,
Aber des Herrlichen auch, auch des Behilflichen viel.

Nicht kann alles ich, Herz, nach dem Wunsche dir passend gewähren.
Duld'! Nach des Schönen Genuß sehnest nicht du dich allein.

Gar nicht sein, das wäre den Erdgebor'nen das Beste,
Und niemals zu erschau'n Helios' sengenden Stral;
Oder gezeugt, baldmöglichst zu zieh'n durch die Thore des Hades
Und still liegen, den Staub über sich mächtig gehäuft.
(Weber.)

IV.

Pythagoras.

Goldene Sprüche.

Daß unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitt' es gebietet,
Ist fürnehmstes Gebot; dann den Eid und erhab'ne Heroen
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Gesetzliche leistend.
Ehre die Eltern sodann und die, so zunächst dir verwandt sind,
Nimm von den andern zum Freund, wer an Tugend der erste hervorragt.
Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Werke
Und — nie hasse den Freund, wenn er bloß ein Kleines versehen,
Wo du nur kannst; doch es wohnt beisammen das Können und Müssen.
Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,
Daß du zuvörderst den Bauch, dann den Schlaf und die geile Geschlechtslust
Bändigest, wie auch den Zorn, und mit andern Unsittliches nie übst.
Nie auch allein: und von allen zumeist hochachte dich selber!
Uebe Gerechtigkeit dann mit Fleiß und in Worten und Werken
Und dem Gebot der Vernunft entziehe dich nimmer im Leben!
Auch bedenke, daß Tod das gemeinsame Loos ist hienieden
Und daß irdisches Gut man gewinnt bald, bald auch verlieret.
Wenn auch des Himmels Geschick den Sterblichen Schmerzen bereitet,
Nun so trage dein Theil und zeige nicht trotzigen Murrsinn!
Viel ist der Menschen Geschwätz, was schlecht und gut durch einander
Umläuft, d'rum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen verbreitet,
Trage es sanft mit Geduld und, wie ich dir rathe, so halt' es:
Daß dich keiner mit Worten beschwatzt, noch durch Thaten verleitet,
Jemals zu sagen, zu thun, was du nicht als das Bessere billigst.
Eh' du was thust, rathschlage zuvor, damit es nicht dumm wird.
Nur ein erbärmlicher Wicht ist täppisch in Wort und in Handlung;
D'rum vollführe nur das, was in Zukunft nie dich gereu'n wird;
Treibe auch nie, was nicht du verstehst; doch lasse dich lehren,
Was du bedarfst, und freudiger wird dir das Leben verfließen.
Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung.
D'rum halt' Maß in Speise und Trank; in gymnastischer Uebung
Mäßige dich, das heißt, treib's nie zur herben Erschlaffung.
Reinlich sei du gewöhnt im Leben und sonder Verschwendung,
Dabei hüte dich wohl vor allem, was Neid dir erreget,
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit wie ein Philister,
Noch auch den Geizhals spielst; denn Maß ist in allem das Beste.
Thue nur das, was niemals dich kränkt, und denke zuvor nach!
Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:
„Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig versäumet?"
Also fange vom Ersten du an und geh' bis zum Letzten:
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick; doch freu' dich des Guten.
Dieses sei Arbeit allein, dies Sorge dir, dieses nur liebe,
Dies wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend geleiten.
(Dilthei.)

V.

Aesopos.

(Fabelnsammlung des Babrias.)

1) Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg kam einst Herakles,
Da lag ein Ding, das einem Eie glich,
Vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.
Im Nu war's zweimal größer als zuvor.
Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm
Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt
Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
Wirft er die Keule weg und schlingt die Arme.
Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!
Dies Ei, o Bruder, ist der Zwietracht Bild.
Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war,
Gereizt durch Kampf, thürmt sich's zu Bergeshöhe."
(Berger.)

2) Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,
Legt' einen Deckel d'rauf und stellte so
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt
Von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
Enthalten wäre, hob den Deckel auf
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
Empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
Noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
Der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen.
(Berger.)

---

3) Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grünen einer Saat zog eine Wachtel
Einst ihre Jungen groß und hallte fröhlich
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,
Wann sie mit Tagesanbruch ihren kleinen,
Halb flüggen Kindern zartes Futter suchte.
Die Aehren reiften und der Eigner kam,
Besah entzückt die gold'ne Flur und sprach:
„Jetzt ist es Zeit, der Freunde Schar zu rufen,
Daß wir den Segen in die Scheuern bringen."
Der Jungen eines hörte dies und zeigte
Der Mutter es bei ihrer Rückkehr an,
Mit ängstlich banger, wiederholter Bitte,
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.
„Noch ist's nicht Zeit," sprach sie, „die Flucht zu nehmen.
Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht sehr."
Der Herr kam bald zum zweitenmal und sah,
Daß schon die Körner sich vor Hitze lös'ten.
Erzürnt befahl er, allen Garbenbindern
Und Schnittern gleich des andern Tags den Lohn
In's Haus zu schicken, daß ja alle kämen.
„Jetzt," sprach die Wachtel zu den Jungen, „jetzt
Ist's Zeit, ihr Kinder, diesen Ort zu räumen,
Jetzt erntet er und baut nicht mehr auf Freunde."
(Berger.)

E.

Idyllik.

Theokritos.

1) Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblich ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben, o Geißhirt,
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt. Lieblich ertönt auch
Deine Syring'; es gebührt nächst Pan dir der andere Kampfpreis.
Wenn er den Bock sich gewann, den gehörnten, nimmst du die Ziege;
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete, folget das Zicklein
Dir, und schön ist das Fleisch an dem Zickelchen, bis du es melkest.

Geißhirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hochher in das Thal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,
Nimmst du ein Lamm des Gehegs zum Lohne dir; wenn sie erwählen,
Lieber das Lamm zu empfah'n, wirst du mit dem Schafe davongeh'n.

Thyrsis.

Willst du dort, bei den Nymphen! o Geißhirt, willst du, dich setzend
Am abhangenden Fuße des Hügelchens voll Tamarisken,
Deine Syring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geißhirt.

Nimmer geziemt, o Schäfer, am Mittag, nimmer geziemt uns
Jetzo Syringengetön! Pan fürchten wir; denn von der Wildjagd
Will er sodann ausruh'n, der Ermüdete; störrisch ja ist er
Und ihm schnaubet beständig der bittere Zorn in der Nase.
Aber o du, mein Thyrsis, du kennst ja die Leiden des Daphnis
Und du erreichtest die Höhe des ländlichen Hirtengesanges;
Setzen wir unter die Ulm' uns dorthin, gegen Priapos
Ueber und gegen des Quells Schutzgöttinnen, wo sich die Schäfer
Bänke gemacht in der Eichen Umschattungen. Wenn du mir sängest,
Wie du jüngst mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Die, zwei Böcklein nährend, zugleich zwei Gelten dir voll milcht;
Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse gebohnet,
Zweigeöhrt, neufertig, das Holz noch riechend vom Meißel,
Welchem hoch an der Mündung umher sich schlinget der Epheu,
Epheu, fleckig vom Golde der Blum' Helichrysos; denn durch sie
Kriecht das Gerank, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib wie ein göttliches Wunder gebildet,
Schön mit langem Gewand und dem Stirnband. Neben ihr stehen
Männer, die Haare gelockt und zanken sich dorther und daher
Mit wetteifernden Worten, doch rühret es wenig das Herz ihr.
Jetzo schaut auf den einen ihr holdanlachendes Antlitz,
Jetzo neigt sie den Sinn zum anderen: jene vor Liebe
Eifern stets' vorschwellend das Aug', in vergeblicher Mühsal.
Diesem zunächst ist ein fischender Greis und ein Felsen gebildet,
Rauhgezackt, wo er emsig die maschenden Garne zum Auswurf
Schleppt, hochalt, dem mit Macht arbeitenden Manne vergleichbar.
Jegliche Kraft der Glieder, so glaubest du, spannt er zum Fischfang,
Also starren ihm rings die geschwollenen Sehnen des Halses,
Zwar bei grauendem Haupt; doch die Kraft ist würdig der Jugend.

Nur ein wenig entfernt von dem meeranringenden Greise
Prangt mit gefärbeten Trauben ein Weinberg lieblich belastet,
Den ein winziger Knabe bewacht, am bedorneten Steinwall
Sitzend; auch zeigen umher zween Füchse sich; einer durchwandert
Rebengäng' und benascht das Reifeste; dort auf die Tasche
Lauert der and're mit List und nicht zu verlassen das Knäblein,
Droht er, bevor er auf's Trock'ne den Frühstücklosen gesetzet.
Jener flicht sich von Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binsen gefügt; auch kümmert ihn weder der Weinberg
Weder die Tasche so sehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher dann umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos,
Traun ein äolisches Wundergebild, das mit Staunen du anschaust;
Eine Zieg' auch bezahlt' ich dem kalydonischen Krämer
Deß zum Preis und den großen, gerundeten Käse von Geißmilch.
Nimmer annoch berührt' es die Lippe mir, sondern es liegt noch
Ungebraucht. Dies möcht' ich mit williger Seele dir schenken,
Wenn du anitzt, o Theurer, die liebliche Weise mir sängest;
Nicht mißgönn' ich es dir. Auf, Trautester, jenen Gesang ja
Wirst dem Aides nicht, dem allvergessenden, sparen!

Thyrsis.

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist hier, euch rufet die Stimme des Thyrsis.
Wo war't ihr, als Daphnis verschmachtete? wo doch, o Nymphen?
Fern im peneischen Tempe, dem lieblichen, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom Anapos,
Nicht um des Aetna Geklüft, noch Akis' heilige Wasser.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Ihn ja haben Schakal', ihn heulende Wölfe bejammert,
Ihn hat auch aus Gebüsch der Löwe beweint, da er hinsank.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Viel der Kühe gestreckt zu den Füßen ihm, viele der Farren,
Viel der Färsen umher und Kälber auch jammerten kläglich.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg her: „Daphnis," begann er,
„Wer doch peiniget dich? Wen, Trautester, liebest du also?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzo kamen die Schäfer; der Kuhhirt kam und der Geißhirt.
Alle befrageten ihn: „Was fehlt dir?" Selbst auch Priapos
Kam: „Unglücklicher Daphnis, wie schmachtest du?" rief er; „das Mägdlein
Irrt ja um jeglichen Quell und die Waldungen alle durchstreift sie,
Spähend nach dir! Nein, allzu verliebt, ein Unheilbarer bist du!
Kuhhirt wardst du genannt; doch ein Geißhirt scheinest du jetzo!
Denn wenn du siehst, wie die Jungfrau'n scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließet sogleich dir das Auge, daß nicht mit den Frohen du tanzest."
Nichts antwortete jenem der Kuhhirt, sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb' und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kythereia, die wunderholde, mit Lächeln,
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
„Ha, den Eros," begann sie, „den pralltest du, Daphnis, zu fesseln!
Bist du nicht selbst von Eros, dem Schrecklichen, jetzo gefesselt?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: „Leidige Kypris!
Kypris, du Unholdin! du Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei uns jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Wo einst, Kypris, der Hirt — du weißt schon — wand're zum Ida!
Geh' zu Anchises! da grünt's von Eichen; hier sprosset nur Galgant,
Sieh', hier zieh'n schön summend um Honigkörbe die Bienen!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Hold ist auch Adonis, dieweil auch Schäfchen er weidet,
Weil auch Hasen er schießt und andere Thiere verfolget."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag' ihm:
Ich bin Daphnis, des Hirten, Besiegerin! Auf, in den Zweikampf!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O ihr Wölf', o Schakal', ihr im Berg einsiedelnden Bären,
Lebet wohl! Ich, Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Nie in Gebüsch und Hainen mit euch! Wohl leb' Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wasser ergießend!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und Kälber geführet."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O Pan, Pan! ob dich halten die luftigen Höh'n des Lykäos,
Ob du des Mänalos Krümmen umgehst: in der Sikeler Eiland
Komm' und verlaß des Helikas Grab, des Sohnes Lykaons,
Und sein erhabenes Mal, das geehrt ist selber den Göttern!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
„Komm' und empfah', o Herrscher, die honigathmende, schöne,
Waldsyring' in klebendem Wachs, um die Lippe gebogen;
Denn ich muß durch Eros hinab zum Aides jetzo!"

Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
„Jetzo tragt auch Violen, o Brombeerrank' und o Schleedorn!
Und es entblühe der schöne Narkissos sogar dem Wachholder!
Alles verwandele sich und die Pinie prange mit Birnen
Jetzo, da Daphnis stirbt; auch den Jagdhund zause die Hindin
Und mit der Nachtigall töne des Bergs Ohreule das Wettlied!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Als er solches gesagt, da endet' er. Zwar Aphrodite
Strebt ihn empor zu heben; doch alles Gespinnst von den Mören [1])
Fehlete. Daphnis durchging den Acheron und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, der nicht den Nymphen verhaßt war.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Und du gib mir die Geiß, das Geschirr auch, daß ich sie melkend
Sprenge zum Danke den Musen die Erstlinge. Heil euch, o Musen,
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

Geißhirt.

Voll von Honige werde der reizende Mund dir, o Thyrsis,
Voll von triefendem Seim und die Feig' von Aegilos sei dir
Süße Kost; denn du singst ja melodischer als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß; o schau, wie lieblich es duftet,
Traun im Quelle der Horen wird dir gebadet es dünken!
Komm nun her, Kissätha! Du melke sie! Aber ihr Ziegen
Nicht so herum mir gehüpft, daß nicht der Bock euch bezahle! (Voß.)

---

2) Die Syrakuserinnen oder das Fest des Adonis.[2])

Erste Scene.

(In der Wohnung der Praxinoa.)

Gorgo.

Ist deine Herrin noch heim?

Eunoa.

O Gorgo, wie spät! Sie ist heim noch.

Praxinoa.

Wunder, daß endlich du kommst! Flink, Eunoa, hol' ihr den Sessel!
Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Schon gut so.

Praxinoa.

Setze dich, Gorgo!

Gorgo.

Ha, das kostete Muth, Praxinoa! Lebensgefahren
Stand ich jetzt aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen.
Stiefeln nur allüberall, nur Männer in krieg'rischem Staate.
Endlos dazu ist der Weg; du wohnst mir doch gar zu entfernt auch!

Praxinoa.

Ja, da hat nun mein Mann, der Querkopf, am Ende der Welt hier
Solche Spelunke, kein Haus, mir genommen, damit wir nur ja nicht
Nachbarn würden; mir rein zum Aerger, der ewige Quälgeist!

Gorgo.

Polt're nur über den Mann nicht alles heraus, mein' Beste,
Ist doch der Kleine dabei; sieh' hin nur, wie er dich anguckt!

Praxinoa.

Lustig, Zopyrion, süßestes Kind! ich meinte Papa nicht.

Gorgo.

Wahrlich er merkt es, der Junge, beim Himmel! der liebe Papa, der!

Praxinoa.

Jener Papa ging neulich — des Neulichen nur zu gedenken, —
Schmink' und Salpeter für mich im Laden des Krämers zu kaufen;
Aber was bracht' er mir? Salz!! — O ein Tropf, so dumm, wie er lang ist.

Gorgo.

Meiner ist eben so schlimm, Diokleidas, der Thalerverschlinger.
Zahlt er für fünf Hundskletten von elenden Schafen nicht sieben
Drachmen noch gestern! Und Schmutz nur gibt es, nur Arbeit auf Arbeit. —
Aber nun lege das Kleid mit den Spangen doch an und den Mantel.
Auf! und zur Burg Ptolemäos', des schätzegesegneten Königs,
Dort den Adonis zu seh'n. Ich höre, die Königin gibt ja
Heute ein prächtiges Fest.

Praxinoa.

Bei Reichen ja waltet der Reichthum.
Aber erzähle mir, was du geseh'n; mir ist es was Neues.

Gorgo.

Mach', es ist Zeit, daß wir geh'n, die Müssigen kennen nur Festtag.

Praxinoa.

Eunoa, bring' mir das Becken! Und Träumerin, setz' es nicht wieder
Mitten in's Zimmer! den Katzen ist weich zu liegen behaglich,
Rühr' dich! geschwind jetzt Wasser! das Wasser brauch' ich am ersten.
Wie sie so linkisch sich hat! Reich' her das Becken! doch halt' nun!
Gieße mit Maß! Wie du mir, Heillose, das Kleid da beschüttest!
Höre jetzt auf! Wie den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen.
Nun wo steckt der Schlüssel zum Koffer? Mach hurtig und hol' ihn!

Gorgo.

Herrlich, Praxinoa, steht dir das faltige Kleid mit den Spangen!
Sage mir doch, wie theuer das Zeug dir vom Webstuhl gekommen?

---

1) Parzen.

2) Diese köstliche Humoreske ist neben ihrem dichterischen Werthe auch dadurch merkwürdig, daß sie sich der modernen Gattung des poetischen Genrebildes annähert. Zum Verständniß derselben reicht es hin, zu wissen, daß Arsinoe, die Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos, jährlich in der Königsburg zu Alexandria höchst prunkvoll die mystische Feier der Auferstehung des Adonis beging, zu welcher Fremde von nah und fern herbeiströmten und bei welcher, mit Ellissen zu reden, die beiden Syrakuserinnen die Rolle der Kleinstädterinnen in der Residenz spielen.

Praxinoa.
Gorgo, ich bitte dich, schweig' mir davon! Zwei Minen und d'rüber
Kostet's und bald noch setzt' ich mein Leben dir zu bei der Arbeit.

Gorgo.
Aber nach Wunsche gerieth sie.

Praxinoa.
Ei, ja doch! du liebst es, zu schmeicheln.
(Zu Eunoa) Bring mir geschwind nun den Mantel und rück' den Hut auch zurecht mir!
(Zu Zopyrion) Nein, nicht mitgeh'n, Herzchen! der Butzemann kommt und das Pferd beißt.
Weine, so lange du willst; lahm sollst du mir draußen nicht werden.
Geh'n wir denn! (Zu einer Dienerin) Phryne, komm' und spiel' unterdeß mit dem Kleinen,
Rufe den Hund in das Haus und vergiß nicht, das Hofthor zu schließen!

Zweite Scene.

(Auf der Straße.)

Praxinoa.
Götter, o welch ein Gewühl! Wie kommen wir durch das Gedränge?
Läuft das glücklich wohl ab? Ameisen unendlich und zahllos!
Was hat doch Ptolemäos nicht Großes schon alles vollendet!
Seit bei den Göttern sein Vater, bestiehlt kein gewandter Gauner den Wanderer mehr, ihn sacht auf ägyptisch beschleichend,
So wie vordem aus Betrug zusammengeknetete Schufte,
Einer so arg wie die andern, abscheuliches Galgengesindel. —
Herzensgorgo, was fangen wir an? Da kommen des Königs
Reiter getrabt. Sacht, Freundchen! Mich nur nicht übergeritten!
Sieh' den verwegenen Fuchs! Wie bäumt er sich! Tollkühnes Mädchen,
Eunoa, weichst du nicht aus? Der bricht das Genick seinem Reiter.
Nun, dem Himmel sei Dank, daß der Junge zu Hause geblieben!

Gorgo.
Muthig, Praxinoa! Sind wir doch glücklich schon hinter den Pferden.
Sieh' nur, da traben sie hin!

Praxinoa.
Ich erhole mich jetzt auch von selbst schon.
Ja, vor Pferden und Schlangen da hab' ich nun einmal von Kind an
Heilige Scheu. Doch kommt nur geschwind; wie das Volk da heranströmt!

Gorgo (zu einer Alten).
Mütterchen, warst du im Schloß?

Die Alte.
Ja, Kinder.

Gorgo.
Und kommt man wohl ohne Mühe hinein?

Die Alte.
Die Griechen probirten's und kamen nach Troja,
Mein holdseligstes Kind; es will alles auf Erden probirt sein.

Gorgo.
Was uns die Alte Sibylle für weise Orakel verkündet!
Alles doch wissen die Weiber, sogar Zeus' Hochzeit mit Here.
Sieh' doch, Praxinoa, dort um die Thür' das Gedräng und Gewimmel!

Praxinoa.
Ja, 's ist schauderhaft! Gib mir die Hand nur, und Eunoa, du auch
Halte dich fester an Eutychis' Arm, daß der Strom dich nicht fortreißt.
Alle zugleich nun hinein! Dicht, Eunoa, uns auf den Fersen!
Ach, hilf, Himmel, ich Arme! Da riß mein Sommergewand mir
Mitten entzwei, o Gorgo! — (Zu einem Fremden.) Beim Zeus und soll es nach Wunsche
Jemals dir gehen, mein Freund, hilf jetzt den Mantel mir retten!

Fremder.
Ob das möglich? Doch will ich's versuchen.

Praxinoa.
Ein schrecklich Gedränge!
Stoßen sie nicht wie die Schweine?

Fremder.
Nur Muth! Jetzt sind wir geborgen.

Praxinoa.
Mögest du, Trefflicher, jetzt und künftig so wohl auch geborgen
Bleiben, zum Dank deiner Mühe! — der wack're, gefällige Mann der!
Eunoa steckt in der Klemm', — ei, dränge dich durch, du Verzagte!

Dritte Scene.

(In der königlichen Burg.)

Praxinoa.
Schön! wir alle sind d'rin — wie zur Braut sagt, wer sie verschlossen.

Gorgo.
Komm' nur, Praxinoa, komm' und besieh' nur den köstlichen Teppich,
Sieh' nur, wie reizend und zart; man hielt' es für Arbeit der Götter.

Praxinoa.
Himmlische Herrin Athene, wer wirkte nur diese Tapeten?
Welch ein Maler vermöchte so künstliche Bilder zu schaffen?
Wie sie natürlich dasteh'n, natürlich sich dreh'n und bewegen!
Nein, das ist nicht gewirkt, das lebt! — Wie weit es der Mensch bringt!
Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Lager
Ruht, die Schläfe vom Flaumhaar frühester Jugend umzogen!
Dreimal geliebter Adonis, an Acherons Ufern geliebt noch!

Ein zweiter Fremder.
Endet denn nimmer dies schnöde Geschwätz, unselige Weiber?
Schnatternde Gänse, wie breit und gemein sie die Wörter verhunzen!

Gorgo.
Sieh' doch! Was will denn der Mensch? Was scheert ihn unser Geplapper?

Deinen Leibeig'nen befiel und nicht syrakusischen Frauen!
Wiss' auch und schreib's hinter's Ohr: Wir sind korinthischer Abkunft,
Landsmänninnen Bellerophons, peleponnesischer Zunge.
Dorisch zu sprechen, wird, denk' ich, den Dorern doch gnädigst erlaubt sein!

Praxinoa.

Ei, das verhüte Persephone, daß wir genug noch an einem
Herrn nicht hätten! Du hängst mir, Gottlob, nicht höher den Brotkorb!

Gorgo.

Still, Praxinoa! Höre, sie will vom Adonis nun singen,
Jene Sängerin dort, der Argiverin kundige Tochter,
Die sich im Trauergesang auf Sperchis neulich hervorthat.
Die macht brav ihre Sachen, ich steh' dafür. Horch', wie sie trillert!

Die Sängerin.

Herrscherin, die du erkorst die kyprischen Fluren und Städte
Und in Sikelien Eryx' Gebirg, holdspielende Göttin,
O Aphrodite, wie brachten vom Acheron dir den Adonis
Nach zwölf Monden die Horen zurück, sanft wandelnden Schrittes?
Langsam geh'n vor den anderen seligen Göttern die Horen,
Aber ersehnt von den Menschen; denn Gaben ja spenden sie allen.
Kypris, Diona's Tochter, du hobst zur unsterblichen Wonne,
Wie uns die Sage verkündet, den sterblichen Geist Berenika's,
Himmelsambrosia träufeltest du in der Königin Busen.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Arsinoe jetzt, Berenika's Tochter, an Liebreiz
Helenen ähnlich, mit allerlei Gaben den theuren Adonis.
Neben ihm liegen der Früchte, so viel auf dem Baume nur reiften,
Neben ihm zierliche Gärtchen, in silbergeflochtenen Körben
Wohlumhegt; auch goldene Flaschen mit syrischer Narde,
Kuchen in Füll', wie nur in den Formen die Weiber sie bilden:
Duftige Würze zum Teig mit schneeigem Mehle vermischend;
Was sie aus schmeidigem Oel und der Süße des Honigs bereiten.
Um ihn wimmeln die Vögel der Luft und die kriechenden Thiere;
Grünende Lauben sind hier vom zartesten Dille beschattet,
Künstlich errichtet, und Götter der Liebe, geflügelte Kinder,
Flattern wie Nachtigallen, im Schatten der Bäume verborgen,
Munter von Zweig zu Zweig die wachsenden Fittige prüfend.
O wie das Ebenholz prangt und das Gold! Wie der Adler von weißem
Elfenbein dort zum Zeus Ganymedes, den Knaben, emporträgt!
Hier auf purpurnen Teppichen, weicher als Schlummer, wie jeder
Rühmt in Samos' Gebiet und Melitos' weichliche Söhne,
Ward ein Lager gedeckt und ein and'res dem schönen Adonis.
Hier ruht Kypris und dort mit rosigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt der Bräutigam, neunzehn wohl höchstens;
Kaum noch sticht sein Kuß, noch blüht um die Lippen ihm Goldflaum.
Kypris freue sich jetzt des wiedergeschenkten Gemahles;
Morgen dann tragen wir ihn, mit dem Frühthau alle versammelt,
An das Gestade hinaus zu den uferbeschäumenden Wellen,
Alle mit fliegendem Haar und die Knöchel umwallenden Kleidern,
Alle mit offenem Busen, so stimmen wir hell den Gesang an:
„Holder Adonis, o du, wie es heißt, der einzige Halbgott,
Der bald uns, bald wieder dem Acheron naht. Agamemnon
Durfte dies nie, noch Ajas, der große, gewaltige Heros,
Hektor auch nicht, der erste und beste von Hekabe's zwanzig
Söhnen, noch war es Patroklos vergönnt oder Pyrrhos, der siegreich
Troja verließ, noch den alten Lapithen und Deukalionen,
Pelops' Enkeln auch nicht, noch Argos' pelasgischen Gründern.
Sei uns günstig, Adonis, und bring' uns fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis, o komm', wenn du kehrest, auch freundlich!"

Gorgo.

Traun, die versteht's, Praxinoa! Glücklich ist wahrlich das Weib doch
Ob ihres Wissens zu preisen und ihrer bezaubernden Stimme!
Doch ist es Zeit nun, zu geh'n; Dioklidas erwartet das Essen.
Bös' ist er immer, und hungert ihn gar, sei der Himmel uns gnädig. —
Freue dich, trauter Adonis, und komm' zu den Freudigen wieder!

(Ellissen.)

F.

Epigrammatik.

1) Auf Anakreons Grab.

Rebe, du Zaubergewächs, mostnährende Mutter der Traube,
Die du verschlungen Geflecht üppiger Ranken erzeugst,
Blühe mir hoch an Anakreons Säule, des teïschen [1]) Sängers,
Und hier über des Grabs niederem Hügel dahin,
Daß der Verehrer des Weins und der Tanzreih'n taumelnder Führer,
Welcher die Nächte hindurch sang von der Liebe Gewalt,
Auch in die Erd' hinuntergesenkt noch über dem Haupte
Trage in lustiger Pracht Trauben, vom herbstlichen Zweig,
Daß ihr labender Thau ihn immer benetze; der Alte
Hauchte ja süßer, als Wein, Lieder aus lieblichem Mund.

(Simonides.)

---

[1]) Anakreon ward geboren und starb zu Teos.

2) Grabschrift auf einen Unbekannten.

Freust du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald freut sich auch deines
Todes ein and'rer. Dem Tod schuldet ein jeder von uns.
(Simonides.)

3) Grabschrift der in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

Fremdling, kommst du nach Sparta, so melde dem Volk der Lakonen,
Daß wir uns betteten hier, wie das Gesetz es gewollt.
(Simonides.)

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides' Denkmal; die Asche
Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas Athenä;
Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein Ruhm.
(Thukydides.)

5) Sophokles' Grab.

Mögest du sanft hinschleichen um Sophokles' Hügel, o Epheu,
Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;
Rosengebüsch auch blühe dann rings und von Beeren umschimmert
Schütte der Weinstock feucht grünende Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle geübt hat,
Denn ihm waren zumal Musen und Chariten hold.
(Simmias.)

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysos, lautet der Ausspruch, wenn es dem Dichter
Glückt: „Ich siege!" so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn einer,
Wie er gestürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir, schlimm sich gefügt."
Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm begegne
Dies, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.
(Kallimachos.)

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
Wandelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach.
(Euenos.)

8) Thespis und Aeschylos.

Thespis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche Kurzweil,
So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reih'n
Ordnete Aeschylos; aber er schliff nicht zierlichen Wortprunk,
Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend einher.
Nun auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun, du gehörst dem
Alten Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!
(Dioskorides.)

9) Der Schiffbrüchige.

Ich fand Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als ich im Schiffbruch
Umkam, freuten sich doch and're der glücklichen Fahrt.
(Theodoridas.)

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader und schwere
Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen das Haus;
Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere der Schrecken;
Furcht auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Leidest du Mangel, so lebst du im Druck; Noth bringet der Eh'stand;
Bleibst du im ledigen Stand, bist du im Alter verwaist.
Müh' sind Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur das Leben;
Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu flieh'n!
(Posidippos.)

11) Antwort.

Allerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke verschafftst du
Ehre dir, wenn du gescheidt handelst. Zu Hause vergnügt
Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schifffahrt gewährt dir
Reichthum. In fremdem Land, hast du was, bist du geehrt.
Leidest du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest? In Freuden
Lebest du. Freiest du nicht? Leichter noch lebst du alsdann.
Kinder und Lust; kein Kind — kein sorgenbelastetes Leben.
Rüstig die Jugend und stark; Alter hinwiederum fromm.
(Metrodoros.)

12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder! Acharnä's
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock;
Sieh', wie die Blätter erfüllt von dem Bromios! tönend von Wohlklang
Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Chariten voll!
Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, der hellenischen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen und Spott!
(Antipatros.)

13) Guter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dies dir Beleidigung dünket —
Nun so küss' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!
(Straton.)

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.
(Lukianos.)

15) Der Undankbare.

Ein durchlöchertes Faß ist das Herz des Schlechten. Du gießest
Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm geschieht.
(Lukianos.)

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder die Dinge
Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.
(Lukianos.)

17) Platon.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blättern der weisen
Panhellenen ertönt keines so mächtig wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten der Welt.
Mit dem sokratischen Spotte vermähltest du samische Hoheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.
(Ungenannter.)

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor flieg' ich zum Himmelsgewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden Mädchen erzeug' ich;
Kaum in's Leben gelangt, lös' in die Luft ich mich auf.
(Ungenannter.)

II.

Rom.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen Schatten, in welchem das ganze Farbenspiel des herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber verblaßt und matt: so steht die römische Literatur der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben widerspiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas' und Roms Literaturen verhalten sich wie Original und Nachahmung und der Glanz der römischen Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade schwinden, wenn uns von den griechischen Vorbildern, welche sie kopirte, nicht so viele verloren gegangen wären.

Hätten die Römer das volksmäßige und nationale Element, welches sich in den wenigen uns erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kundgibt, zu einer weiteren Entwickelung geführt, so würden wir die kraft- und machtvolle Eigenthümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren Dichtungen zu bewundern haben. Allein indem die ersten römischen Dichter, die Livius Andronicus, Nävius und Ennius (sämmtlich im 3. Jahrh. v. Chr.), alles Heil in die Nachahmung der Griechen setzten, gaben sie der römischen Literatur von vorneherein die Richtung, welche sie bis zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung, daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales, Unselbstständiges in die römische Dichtkunst und so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bildung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden hervorsprossenden Schöpferkraft geblieben. Die Welteroberer ließen sich das Joch einer fremden Kultur willig gefallen. Ihr volksmäßiges altes Lustspiel (Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um griechische Komödien auf lateinischen Boden zu verflanzen, und nur die nationale Satire (von satura, eigentlich Mischstück) hielten sie als eigenthümlich fest und brachten sie zu selbstständiger Entwickelung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom das vorherrschend beliebte. Außer den schon genannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.) und sein jüngerer Hochzeitgenosse L. Attius thätig, von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während wir von den Komödien des T. Maccius Plautus (gest. 184 v. Chr.) und des Publius Terentius (gest. 159 v. Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere Poet von beiden, Terentius der feinere Stilist; beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus

und sein Minister Mäcenas zur Beschäftigung mit der Literatur aufmunterten und literarische Leistungen, hauptsächlich wohl aus Gründen der Politik, belohnten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz und Korrektheit an, und wer von der Poesie bloß Eleganz und Korrektheit fordert, wird sich von den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius oder besser Vergilius[1]) Maro (geb. 70, gest. 19 v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu geben, das aber, obgleich dem Dichter römische Gesinnung nicht abzusprechen ist, im Grunde doch nur auf die Verherrlichung des Augustus, als Sprössling des julischen Stammes, abzielte und bei allen schönen Einzelheiten doch nur so lange für ein episches Muster gelten konnte, als die echte Heldenwelt Homers dem Verständniß nicht aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß sich Vergil in seinem didaktischen Gedichte „Vom Landbau“ und mehr noch in dem ihm zugeschriebenen Idyll „Das Mörsergericht“ (moretum) weitaus als echteren Dichter erwiesen, denn in dem Epos „Aeneis“. Neben Vergil steht, als berühmtester Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus (geb. 65, gest. 8 v. Chr.) der seinen lyrischen Vorgänger Valerius Catullus (geb. 87 v. Chr.) zwar an Ruf, nicht aber an Talent überflügelte; denn Catull muß, obzwar vielfach von seinen griechischen Mustern abhängig, doch als der originellste Lyriker Roms bezeichnet werden. Eigenthümlicher als in seinen „Oden“ und „Epoden“ ist Horaz in seinen „Episteln“ und „Satiren“, denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen Vorbildern, in seinem liebenswürdigen Epikuräismus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen, die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird. Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war, hat in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.) Aurelius Propertius (gest. 16 v. Chr.) und Publius Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 17 n. Chr.) hochbegabte Pfleger gefunden und hat sich überhaupt in der Elegik die Stimme der römischen Poesie am innigsten und anmuthigsten lautgemacht. Tibull ist voll Gemüthsfrische, sein Stil voll Grazie; Properz schildert mit Feuer die Wonnen und Schmerzen leidenschaftlicher Verhältnisse und Ovid muß geradezu als der phantasiereichste, vielseitigste und gestaltungsmächtigste der römischen Dichter gerühmt, freilich aber auch als der Poet genannt werden, welcher in seinem Elegieenkranz „Die Liebschaften“ (Amores) und in seinem erotischen Lehrgedicht „Die Liebeskunst“ die sittliche Versumpfung seiner Zeit mit einem so lasciven Behagen photographirte, daß man leicht merkt, wie wohlig er in diesem Sumpfe herumgeplätschert habe, bis dann dem Rausche der Katzenjammer folgte, welcher in seinen „Trauerliedern“ (Tristia) weint und winselt. Ovids mythologisch-episches Gedicht „Die Verwandelungen“ steht durch Reichthum der Erfindung, durch Bildnerkraft und Farbenfülle in der antiken Literatur ganz einzig da. Sie sind die „Göttliche Komödie“ des Alterthums.

Die Reflexion, das verständige Erwägen der Erscheinungen des Lebens war von jeher ein römischer Grundcharakterzug und deßhalb mußte unter den Römern die Lehrdichtung gedeihen und Erfolg haben. Sie fand ihren genialsten Träger in Lucretius Carus (95 bis 51 v. Chr.), welcher seinem Lehrgedicht „Von der Natur der Dinge“ die Philosophie des Epikur zu Grunde gelegt und mit römischer Tapferkeit den Versuch gemacht hat, auf dieser Basis die Probleme des Menschendaseins zu lösen. Sein Werk athmet echtes Pathos. Als Lehrdichter ersten Ranges stehen neben dem Lukrez Vergil und Horaz und der letztere zeigt uns hübsch, wie sich aus der Didaktik die Satirik herauszweigte, welche nach ihm insbesondere durch Persius (gest. 62 n. Chr.) und Decimus Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.) gehandhabt wurde. Juvenal ist einer der bedeutendsten Sitten- oder vielmehr Unsittenmaler, die es jemals gegeben hat, und sein Meisterstück, die sechste seiner 16 Satiren, ist das furchtbarste Gemälde socialer Fäulniß, welches überhaupt existirt. Unbedeutend dagegen ist eine andere Auszweigung der römischen Lehrdichtung, die Fabelei, wie der Fabulist Phädrus (zur Zeit des Augustus) sie repräsentirte.

Die höheren Dichtungsarten verfielen übrigens im Vorschritte der Kaiserzeit rasch. Inbetreff des Drama's kann dies die Aftertragik der 10 Trauerspiele darthun, welche einem Seneka — (ungewiß, was für einem) — als Verfasser zugeschrieben werden. Das sind Schauerstücke, in denen sich zwar glänzende Prunkstücke von Schilderungen vorfinden, die aber außerdem nur die Phantasie eines Schlächters mit der Sprache eines Schwulstikers höchster Potenz verbinden. Einen wirklichen Dichter

[1]) Die Schreibweise Vergilius ist zweifelsohne die bessere. Die ältesten Inschriften, welche den Namen enthalten, schreiben ihn so. Ebenso die ältesten Handschriften der Werke des Dichters. Endlich fällt auch in's Gewicht, daß die Griechen schrieben: Βεργίλιος, nicht Βιργίλιος.

im Hochsinne des Wortes vermochte die Zeit, welche der große Historiker Tacitus beschrieben hat, überhaupt nicht mehr hervorzubringen. Schon in dem historischen Gedichte „Pharsalia“ des Lucanus (38—65 n. Chr.) tritt der Nachlaß der Natur sehr merklich an den Tag. In den zahlreichen Gedichtchen des witzigen, aber niederträchtigen Martialis (geb. um 40 n. Chr.) erscheint das schwere, schneidige Schwert juvenalischer Satire in leichte Pfeile mit vergifteter Spitze verwandelt. Doch ist der römischen Poesie die Schicksalsgunst geworden, nicht ohne Würde zu sterben. Im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung nämlich haben Claudianus und Ausonius, der eine als Epiker, der andere als Idylliker, ihren Dichtungen einen letzten bleichen Widerschein der besten Zeit römischer Poesie zu verleihen vermocht.

A.

Dramatische Poesie.

I.

Plautus.

Vorspiel zum „Bramarbas“.

Polynikes. Trogus. Sklaven.

Polynikes.
Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter sei
Als je, wenn heit'rer Himmel ist, der Sonne Stral,
Daß, wenn's vonnöthen ist, er beim Handgemeng' dem Feind'
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.
Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr, daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynikes.
Wem ließ das Leben ich im Gurgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluninstaridysarchides
Das Oberkommando führte, jener Neffe Neptuns?

Trogus.
Ich weiß, du meinst den, der die gold'nen Waffen trug,
Deß Heerschar mit 'nem Athemhauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynikes.
Und das, beim Poll [1]) ist nichts noch.

Trogus.
Ist, beim Herkules, nichts,
Wollt' ich von anderm sprechen, (für sich) das du nie gethan.

[1]) Abgekürzt aus Pollux.

Wenn einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynikes.
Wo bist du?

Trogus.
Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

Polynikes.
Was, Arm?

Trogus.
Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.

Polynikes.
Damals war ich nicht aufgelegt.

Trogus.
Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kaldaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.

Polynikes.
Laß das jetzt gut sein.

Trogus.
Freilich, lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich.) An solchem Elend ist der Magen Schuld. Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich, was er auch immer lügen mag.

Polynikes.
Was wollt' ich —

Trogus.
O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.

Polynikes.
Was?

Trogus.
Was du meinst.

Polynikes.
Hast die Tabellen?

Trogus.
Willst du werben? Den Griffel auch!

Polynikes.
Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.

Trogus.
Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich vorsehe dir, wohin du sinnst.

Polynikes.
Was meinst du?

Trogus.
Ich meinte in Cilicien
Die Hundertfünfzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Sarden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an einem Tag du todtgemacht.

Polynikes.
Wie viel macht das zusammen?

Trogus.
Siebentausend Mann.

Polynikes.
So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.

Trogus.
Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.

Polynikes.
Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!

Trogus.
Ja, hungerscharf.

Polynikes.
Fährst du so fort wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.

Trogus.
In Kappadocien, wo mit einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, Fünfhundert schlugst.

Polynikes.
Es war der Rest des Fußvolks.

Trogus (für sich).
Hätten sie je gelebt!
(Laut.) Was soll ich dir vorsagen, was doch jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynikes bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!

Polynikes.
Ei, was sagten sie gestern dir?

Trogus.
Die eine fragt': „Bringst du da den Achilles mit?"
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die and're nickt'.
„D'rum ist, beim Kastor!" sagte sie, „er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die sich seiner Umarmung freu'n!"

Polynikes.
Das sagte sie wirklich?

Trogus.
Und beschwuren beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!

Polynikes.
Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!

Trogus.
Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.

Polynikes.
Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleukus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n entschloß ich mich.

Trogus.
So machen wir uns auf den Weg.

Polynikes.
Trabanten, folgt!
(Rapp).

II.

Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Akt.)

Simo, Sofia (mit einem großen Kochlöffel in der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dies in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sofia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!

Sofia (sich losmachend).
Denk', 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird (auf die Eßwaaren deutend).

Simo.
Anderes! Nein!

Sofia.
Was gibt's,
Was meine Kunst noch mehr dir leisten könnt' als dies?

Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.

Sofia.
Ich harre, was du willst.

Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlt' ich dir dafür.

Sofia (unzufrieden).
Weiß alles.

Simo.
Mich reut es nicht.

Sofia.
Es freut mich jede That,
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.
Doch, das ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.
Sag' lieber in einem Wort: was ist's, was du begehrst?

Simo.
Ich will's. Vor allem sag' ich dir denn dies zuvor:
Was dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.

Sofia.
Wozu die Verstellung denn?

Simo.
Hör' alles von Anfang an.
Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sofia, seit jener austrat aus den Epheben [1] und
Die Macht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?

Sofia.
So ist's.

Simo.
That jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von allem dem trieb jener nichts mit Leidenschaft
Vor and'rem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.

Sofia (einfallend).
Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie etwas zu viel.

Simo.
So lebt' er, schickt' in alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Neider und Freunde sich.

Sofia.
Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber nichts als Haß.

Simo.
Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in unsre Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.

Sofia.
Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.

---

[1] Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis 20. Jahre.

Simo.
Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst strenge: Woll' und Webstuhl gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von ein' und and'rem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven acht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch!
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.

Sosia.
Richtig.

Simo.
„Phädrus, Klinia,
Oder auch Niceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sie." — He, aber Pamphilus? Wie? —
„Seinen Theil
Gab der und aß." — Das freute mich, frug den andern Tag
Dasselbe; nichts, erfahr' ich, fechte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltsamkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon zügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dies; alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden, so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk' dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.

Sosia.
Was also hindert, sie zu feiern?

Simo.
Höre gut!
Nur wenige Tage später, als dies abgemacht,
Starb Chrysis, unsre Nachbarin —

Sosia (ihn unterbrechend).
O ganz allerliebst!
Gottlob, die machte mir bange.

Simo (ohne sich stören zu lassen).
Da nun war mein Sohn,
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während deß,
Ließ oft er Thränen fallen. Dies gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir, dem Vater, was wird er thun?
Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis
Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was zögr' ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.

Sosia (gespannt).
Nun, was ist's?

Simo.
Sogleich.
Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt . . .!

Sosia.
Wohl hübsch?

Simo.
Ihr Antlitz, Sosia!
So unschuldsvoll, so allerliebst — nichts Schön'res gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den übrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gefolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester," sagten die.
Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? das ist es?
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!

Sosia.
Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!

Simo.
Vorschritt während deß
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klag' erschallt:
Da trat
Zu nah dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit g'nug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerion," ruft er, „was ist das, was suchst du den Tod?"
Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

Sosia.
Was du sagst!

Simo.
Erzürnet geh' ich und verdrießlich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken.
Wenn er sprach:
„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein Vergeh'n,
Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?" so ist's ein triftig Wort.

Sosia.
Ganz richtig, ja!
Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück schafft?

Simo.
Am Morgen d'rauf kommt schreiend Chremes mir in's Haus:
„Verdammter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;" mit Eifer leugne ich,
Daß dies so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.

Sosia.
Hast du nicht den Sohn —?

Simo.
Auch dies
Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.

Sosia.
Ei, wie so?

Simo.
„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß indeß mich leben nach dem eig'nen Sinn."

Sosia.
Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

Simo.
Wenn um der Liebschaft willen die Heirat er verschmäht?
Die Unbill erst, begeht er sie, ist strafenswerth.
Und jetzo streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,
Verweigert er's, zum Zank mir leihe den wahren Grund.

Wozu der Worte? Wenn geschiehet, was ich will:
Bei Pamphilus sei kein Vorzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täu-
schend vor.
Erschreckst den Davus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sosia.

Genug!
Ich besorg's. Nun laß in's Haus uns geh'n.

Simo.

Geh' voran; ich folg'.
(Benfey.)

III.

Seneka.

Die Trojanerinnen.

Fünfter Akt.

Hekuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßliches, grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren [1])
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd'
Ich es zuerst? Dir, Witwe (zu Andromache) oder
(zu Hekuba) Greisin dir?

Hekuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troers Noth trifft Hekuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Zinn' herabgestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldenmuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schild're uns
Den Doppelfrevel. Im vollen Maß des Elends
Ermannet sich der Geist. Erzähle alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priams Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerscharen sendend.
Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schoß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektors blitzendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.
Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruß'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.
Die lagern sich auf eines Hügels Höh',
Der weithin freie Umsicht beut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor.
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Buche; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.
Der steigt auf eines steilen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;

1) Zehn Jahre währte es bekanntlich, bis Troja den be-
lagernden Griechen erlag.

Ha! dort sogar auf Hektors Grabmal sitzt
Ein frecher Frevler und schaut dem Frevel zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Ithaker, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'. [1]) Der folget ihm
Mit festem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,
Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,
Des Königthiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirscht er drohend schon
Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'
An seines Feindes Hand ein junger, kecker Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalkund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache.

Ha, welcher Unmensch konnte das? Der Kolchis
Grausamer Sohn, ein rauher Skythe nur,
Ein Wilder nur vom kaspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! Busiris selber hat
Nie seinen Herd mit Kindesblut bespritzt,
Der Schlächter Diomed nie seinen Rossen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht.
Ach, wer bestattet, Armer, deinen Leib?

Bote.

Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerschmettert lieget in
Dem Grunde sein Gebein, der adlige Leib,
Das Antlitz, das so ganz dem Vater glich:
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zersplittert.
Der Nacken ist gebrochen und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —
So liegt leblos, gestaltlos da der Rumpf.

Andromache.

Auch so entstellt gleicht er dem Vater ganz.

Bote.

Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achäervolk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges, rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der rhöteischen Bucht bespülen
Es leis' und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuseh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod; [2]) ein and'rer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Verwünscht den Gräu'l und schaut kaltsinnig zu.
Auch Troer strömen haufenweis' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und seufzen leis' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher
Vertilgtem Haus zum Tode führen seh'n.

1) Astyanax, der Sohn Hektors und der Andromache. Er wurde von den siegreichen Griechen getödtet, um den Troern alle Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung zu benehmen, während Priamus' und Hekuba's Tochter Polyxena geopfert ward, um die Manen des Achilles zu versöhnen.

2) Durch den Tod Polyxena's. Als sich nämlich die Griechen zur Heimfahrt anschickten, verweigerten die Götter dieselbe so lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Tyndaridin,[1] harmgesenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione[2]) getraut,
So feiere des Ehebunds Erneuerung
Die schnöde Helena!"
Von Schreck betäubt steh'n beide Völker da,
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erlischt! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmälig weicht.
Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preis't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel and're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschüttert alle. Vor Pyrrhus schreitet sie
Einher und aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weichet nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.
Gerührt ist Pyrrhus und er zaudert lang,
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark wie vor ihr Geist. Als wolle sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.
Es weinen beide Völker. Leise nur
Wagt es der Phrygier zu seufzen, doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Alsbald mit heißem Durst sog's ein das Grab.

Hekuba.

Auf, Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jetzo mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus!
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greisin dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh'! Alles ist dahin! Ich Elende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltsam raffst du Kinder weg und Jungfrau'n,
Grausam ereilst du jeden: mich allein
Fliehst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes flohst du mich.
Die Nächte durchseufz' ich nach dir; doch fliehest
Du mich. Nicht Feindesschwert, nicht Flammenloh',
Nicht Trümmergekrach mocht' diesen morschen Leib
Zerstören. Ach! so nah stand ich bei dir,
Mein Priamus, und starb doch nicht mit dir!

[1]) Helena, als Tochter des Tyndareus.
[2]) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Talthybius
(aus dem Lager der Griechen kommend).

Auf, Sklavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günstiger Wind, schon lös't die Taue
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert schon.
(Er führt alle gefangenen Frauen fort).

(Swoboda).

B.

Epische Poesie.

I.

Vergilius.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 268—558.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Menschen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie durchathmet:
Siehe, da schien im Traum der unglückvolleste Hektor
Mir vor Augen zu stehen und Ströme der Thränen zu gießen,
Ganz wie voreinst, da die Ross' ihn geschleift und von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an gedunsenen Füßen.
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von jenem
Hektor, der einst heimzog, in die Rüstung gehüllt des Achilles,
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer Schiffe!
Schmutzig der Bart und die Haare vom Blut an einander geklebet,
Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den heimischen Mauern
Zahllos einst er empfing! Da schien ich mir selber mit Zähren
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o Hektor,
Kommst du, ersehneter Freund? Wie müssen wir doch nach so vielen
Leichen der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt und der Menschen,
Wie wir Müden dich schau'n! Welch grausames Schicksal entstellte
Dein so heitr'es Gesicht? Und warum erblick' ich die Wunden?
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei so thörichten Fragen,
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufseufzend begann er:
Fleuch, o Sohn der Göttin,[1]) entreiße dich schleunig den Flammen!
Feinde besitzen die Stadt und Ilion stürzet in Trümmer.
Wahrlich, genug ist gescheh'n für Priamus und für die Heimat.
Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfiehlt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimm zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
Jene Mauern, die du nach Meerirrfahrten empor thürmst.

[1]) Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

Also sprach er und trug in Händen die waltende Vesta,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten Halle.
Jetzt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der Jammer
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getös' und drohender nahte der Schrecken der Waffen.
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit horchenden Ohren:
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die Aecker
Fortflößt, lachende Saat fortflößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.
Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu' und der Danaer Arglist
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ukalegons Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die sigeischen Wasser.
Jetzo beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen.
Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit den Waffen.
Aber ein Heer versammeln zum Kampf und zur Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth und Erbitt'rung
Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der Tod in den Waffen.
Aber siehe da, Panthus, entfloh'n dem Geschoß der Achiver,
Panthus, der Othryad, ein Priester der Burg und des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die bezwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem Strande.
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt? In welche der Burgen
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwidert er seufzend: Gekommen
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhab'ne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer Meister.
Mitten steht in den Mauern das Roß, das hölzerne, schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die Brände
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppelflügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mykene gekommen.
And're besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgerückt. Die Schärfe des Schwerts und schimmernde Dolche,
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die grause Erinnys,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum Aether emporschlägt.
Bald auch gesellen sich mir Ripheus und der waffenbelobte
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Und sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüngling Koröbus,
Mygdons Sohn, der neulich nur erst gen Troja gekommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichender Liebe,
Hilf' als Eidam zu bringen dem Priamus und den Trojanern,
Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschart sie erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend
Fester Entschluß euch beseelt, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
Aus den Tempeln gefloh'n und von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zur Hilfe
Einer verlodernden Stadt. Drum laßt uns hinein in die Waffen
Stürzen und sterben! Verzweifeln am Heil ist Heil für Besiegte.
Dies jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge. D'rauf wie die Wölfe
Gehen im dunkeln Nebel auf Raub, wenn des grimmigen Hungers
Rasen aus Höhlen sie treibt und daheim die verlassenen Jungen
Harren mit trockenem Schlund: so wandeln durch Waffen und Feinde
Wir in den sichern Tod und richten durch Ilions Mitte
Muthig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schatten die Nacht uns.
Wer doch könnte das Morden der Nacht und die Leichen beschreiben
Oder wer mit Thränen den schrecklichen Jammer erreichen?
Trümmernd stürzt die Stadt, die so viele Jahre geherrscht hat;
Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,
In den Häusern umher und auf heiligen Schwellen der Götter
Niedergehau'n. Doch büßen nicht nur mit Blute die Teukrer,
Wohl auch kehrt noch zuweilen der Muth in's Herz der Besiegten:
Auch der siegende Danaer fällt. Rings Noth und Entsetzen,
Rings Schreckbilder und Leid und Tod in tausend Gestalten.

Erstlich stößt in großem Gefolg begleitender Grajer
Uns Androgeos auf, für Waffengenossen uns haltend,
Wahnbethört, und grüßte sogar mit traulichen Worten:
Eilet, Männer! denn welche verspätende Säumniß verweilt euch?
Andere plündern und schleppen hinweg die brennende Troja;
Ihr da wandelt gemächlich nur erst von den wogenden Schiffen.
Sprach's und empfand urplötzlich, denn nicht gar freundliche Antwort
Ward ihm ertheilt, er sei hier mitten in Feinde gefallen.
Staunend stand und verstummend er da und hemmte die Schritte,
Wie, wer die unvermuthete Schlang' im stachlichen Dornbusch
Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile zurückfleucht,
Wenn sie zur Rach' sich bäumt und den bläulichen Nacken emporschnellt:
Also entwich Androgeos auch, durchbebt von dem Anblick.
Plötzlich brechen wir ein, mit dichter Wehr sie umzingelnd,
Und die furchtbetäubten, des Orts unkundigen Gegner
Werfen wir schnell. Hold krönte das Glück den Beginn des Geschäftes:
Muthvoll schon frohlockte dem guten Erfolge Koröbus.
O ihr Freunde, so sprach er, wo immer das Glück zur Erlösung
Wege noch zeigt und mit Rettung erscheint, da lasset uns folgen!
Tauschen laßt uns die Schild' und der Danaer Rüstungen anzieh'n.
Tapferkeit oder Betrug, wer darf's vorschreiben dem Feinde?
Mögen sie selbst uns Waffen verleih'n. Spricht's, setzt den bemähnten
Helm des Androgeos auf, ergreift des bezeichnenden Schildes
Köstlichen Schmuck und schnallt das Archiverschwert an die Seite.
Dies thut Dymas, mit ihm Ripheus und die sämmtliche Jugend
Freudenvoll; es bewehrt mit der frischen Beute sich jeder.
Unter den Danaern wandeln wir fort im Zorne der Gottheit.
Viele Gefechte sodann, im nächtlichen Dunkel sie treffend,
Kämpfen wir durch und schicken der Danaer viele zum Orkus.
And're flieh'n zu den Schiffen zurück, zum sichern Gestade
Rennen sie fort; ein Theil auch ersteigt in der Schande des Schreckens
Wieder das thürmende Roß, im bekannten Bauch sich verkriechend.
Ach, es vertraue doch keiner sein Heil ungnädigen Göttern!

Siehe, da ward aus dem Tempel und Heiligthum der Minerva
Priamus' Tochter, Kassandra, geschleppt an den fliegenden Haaren.
Ach, vergebens erhub sie die brennenden Augen zum Himmel,
Nur die Augen, denn Fesseln bezwangen die zärtlichen Hände.
Nicht ertrug den Anblick der wuthempörte Koröbus,
Sondern warf sich, zu sterben, sich selbst in die Mitte der Horde.
Alle wir folgen und rennen in dicht verstarrende Waffen.
Hier bedecken zuerst von der hohen Zinne des Tempels
Uns die Lanzen der Freund' und das kläglichste Metzeln beginnet
Durch der Rüstung Gestalt und die Täuschung grajischer Mähnen.
Denn die Danaer auch, zornknirschend ob der entriss'nen
Jungfrau, stürzten geschart ringsher, der wüthende Ajax,
Beide Atriden zugleich und der Doloper sämmtliche Heerschar:
Wie, wenn ein Wirbel zerfährt, sich Gegenwinde bekämpfen,
Zephyrus, Notus zugleich und, eoischer Rosse sich freuend,
Eurus, es krachen die Wälder; es ras't Nereus mit dem Dreizack,
Flutenumschäumt, und erregt aus dem tiefsten Grund das Gewässer.
Jene sogar, die wir schon im Dunkel der Nacht durch die Schatten
Weggeschlagen mit List und ganz durch Troja getrieben,
Eilen zurück und erkennen die Lüge der Waffen und Schilde
Achtsam zuerst und bemerken der Sprach' abweichende Mundart.
Wehe, nun wirft uns die Uebergewalt! Vor allen Koröbus
Stürzt durch Peneleos' Hand an der waffenmächtigen Göttin
Festaltar. Ripheus auch erliegt, der gerechtesten einer
Unter den Teukrern und stets der treuste Verehrer des Rechtes.
Anders gefiel es den Göttern. Auch Dymas und Hypanis fallen,
Selbst von Genossen durchbohrt; auch dich, hintaumelnder Panthus,
Schirmte die redliche Frömmigkeit nicht und die Inful Apollo's!
Iliums Aschenhaufen, ihr Todesfackeln der Meinen,
Zeugt, daß bei eurem Verderben ich weder Geschosse, noch irgend
Kämpfe der Danaer mied, daß, hätte den Tod mir das Schicksal
Zugedacht, mein Arm ihn verdient! Jetzt trennt die Gewalt uns.
Iphitus wandelt mit mir und Pelias (langsam durch Alter
Pelias schon und Iphitus matt durch Ulysses' Verwundung),
Schnell durch großes Geschrei zu des Priamus Wohnung gerufen.

Hier war erst unmäßig der Kampf, als wüthete nirgend
Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilios niemand,
So unbändige Wuth und zum Haus anstürmende Griechen
Schauen wir dort und die Schwell' umlagert vom nahenden Schilddach.
Leitern hangen an Wänden umher, selbst unter den Pfosten
Klimmt man die Sprossen empor, wirft schirmende Schilde den Pfeilen
Kühn mit der Linken entgegen und hascht mit der Rechten die Zinne.
Aber die Dardaner brechen die Thürm' und bedeckende Giebel
Dort an den Wohnungen ein und trachten mit diesen Geschossen,
Weil ihr Ende sie seh'n, sich am Rand des Todes zu wehren,

Goldumzog'nes Gebälk, die erhabene Zierde des Ahnherrn,
Wälzt man herab; doch and're mit blinkenden Dolchen besetzen
Unten die Thor' und behaupten sie fort in geschlossener Heerschar.
Jetzo genas mir der Muth, des Königs Burgen zu retten,
Hilfe dem Volk zu verleih'n und mit Kraft die Besiegten zu rüsten.
Eine Schwelle war da, ein verborgenes Thor und ein Durchgang,
Welcher des Priamus Häuser verband, noch einsame Pfosten
Hinter der Burg, wo zuvor, so lange das Reich noch bestanden,
Oft zu den Schwiegereltern die arme Andromache wallte,
Ohne Geleit und den Knaben Astyanax zog zu dem Ahnherrn.
Hier entrinn' ich zur Spitze des obersten Giebels, von wannen
Eitles Geschoß mit der Hand elendig die Teukrer versandten.
Jählings stand auf den Höhen ein Thurm, von dem obersten Dache
Bis zu den Sternen geführt, von wo ganz Troja zu schauen
Ueblich war und der Danaer Schiff' und achäische Lager.
Mit Brecheisen umstürmen wir ihn, wo der oberste Stock uns
Wankende Fugen versprach, und los von erhabenem Standort
Rütteln und drängen wir ihn. Da sinkt er mit plötzlichem Umsturz
Krachend hinab und fällt weit über der Danaer Scharen
Berstend umher. Doch andere rücken voran und indessen
Rasten weder die Steine noch and're Geschosse, des Mordes.
Schon an dem Vorgemach und vorn an der Schwelle des Hauses
Brüstet sich Pyrrhus, von Waffen umstralt und eherner Rüstung:
So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern genähret,
Welche geschwollen im Winterfrost von der Erde bedeckt lag,
Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzender Jugend
Sich mit steigender Brust und den schlüpfrigen Rücken verflechtend
Sonnenan bäumt und im Mund dreispaltig die Zunge beweget.
Periphas nahet mit Macht, Automedon auch, des Ulysses
Rosselenker und Knapp', und die sämmtliche Jugend von Skyros,
Rücken gegen die Burg und schleudern Brände zum Giebel.
Er, mit den ersten voran, durchbricht die gewaltigen Schwellen
Schnell mit ergriffener Axt und reißt die ehernen Pfosten
Aus der Angel, zerhaut das Gebälk und höhlet der Pforte
Eichene Bohlen und spaltet ein weitaufgähnendes Fenster.
Offen erscheint nun das Inn're der Burg und die langen Gemächer,
Offen des Priamus dort und der älteren Könige Zimmer,
Daß sie am vordersten Thor die stehenden Krieger erblicken.
Aber den innern Palast durchwühlen Klag' und Getümmel
Jammervoll; tief heult in den hohlen Wohnungen einwärts
Weiblicher Wehausruf und schlägt zu den goldenen Sternen.
Angstvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen,
Halten die Säulen umfaßt und küssen sie. Pyrrhus indessen
Stürmet heran in der Vatersgewalt. Es hemmen nicht Riegel,
Hemmen nicht Wachen ihn mehr. Von häufigen Stößen des Widders
Wankt das Portal, aus der Angel gesprengt zerfallen die Pfosten.
Obmacht bahnt sich den Weg; eindringen die Griechen und morden
Gleich die ersten im Nah'n und erfüllen die Plätze mit Kriegern.
Nicht so stürzet der schäumende Strom, der die Dämme durchbrechend
Austrat und mit dem Strudel des Wehrbau's Hemmung besiegte,
Nicht so wüthend empört er die Flut, wenn durch alle Gefilde
Heerden er weg und Hürden entrafft. Selbst sah ich den Pyrrhus,
Wie er tobte mit Mord, und die beiden Atriden am Eingang,
Hekuba auch mit den Töchtern und Priamus, welcher mit Blute
Bei den Altären die Glut, die er selber geheiligt, entweihte.
Fünfzig Hochzeitskammern, die Hoffnungen künftiger Enkel,
Pfosten mit Auslandsgold und Siegesbeute verherrlicht,
Sanken in Schutt. Was die Flamme verschont, das plündern die Griechen.
Doch du möchtest vielleicht auch des Priamus Schicksal erfahren?
Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen des Hauses
Pforten erblickt und den Feind schon mitten in seinen Gemächern,
Legt sich der Greis die Rüstung, ihm fremd durch's Alter geworden,
Ach, umsonst um die zitternden Schultern und gürtet das Eisen
Kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die Heerschar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Aethers
War ein großer Altar und daneben hing ein bejahrter
Lorbeer über ihn hin und umschloß die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba sich, doch umsonst, mit den Töchtern;
Gleich den Tauben, vom schwarzen Orkan der Erde gescheuchet,
Saßen sie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.

Als sie den Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewahrte,
Sprach sie: O welch ein harter Entschluß, unglücklichster Gatte,
Nöthiget die Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die Wuth hin?
Solcher Hilfe bedarf und solcher Beschützer gewiß nicht
Unsere Zeit, und wäre noch selbst mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird alle beschirmen
Oder wir sterben zugleich. Dies ausgesprochen empfing sie
Ihn bei sich und setzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber siehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus entschlüpfend,
Einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geschosse, durch Feinde
Längs in den Säulengängen und schweift in den räumigen Hallen
Blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde des Todes,
Pyrrhus, und schon faßt ihn die Hand und die Lanze durchbohrt ihn.
Als er nun so ankam vor der Eltern Augen und Antlitz,
Stürzt' er hin und verströmte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod selbst drohend umringte,
Konnte nicht länger sich halten, noch Zorn und Rede beherrschen:
Ha, für solchen Frevel, so rief er, für solche Gewaltthat
Mögen, wenn oben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
Würdigen Lohn dir die Götter verleih'n, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangst, den Tod des Sohnes zu schauen,
Und mein väterlich Angesicht mit dem Morde beflecktest,
So war jener doch nicht, deß Sohn du dich lügest, Achilles,
Gegen Priamus einst, den Feind; denn Recht und Vertrauen
Eines Flehenden scheut' er und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Bestattung und sandte mich heim in die Herrschaft.
Also der Greis und schleuderte sonder Verletzung
Seinen unkrieg'rischen Speer, der vom dumpfen Erze zurückprallt
Und am erhabensten Buckel des Schilds vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: So wirst du denn dieses ihm künden und hingeh'n
Zum Peliden, dem Vater; da magst du die grausamen Thaten
Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen gedenk sein;
Jetzo stirb! Sprach's, zog den Bebenden, der in des Sohnes
Vielvergossenem Blut oft gleitete, selbst zum Altar hin,
Flocht um die Linke das Haar, erhub mit der Rechten das blanke
Todesschwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe.
Dies war das endende Schicksal des Priamus, dieser der Ausgang,
Jenem Manne bestimmt, der Troja gestürzt und in Flammen
Pergamum sah, dem Beherrscher von Asia, stolz auf so viele
Völker und Länder voreinst. Groß liegt am Gestade der Rumpf nun
Und das entschulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.

(Neuffer.)

II.

Ovidius.

Phaeton.

(Verwandlungen, II., V. 1—328.)

Stattlich erhöht stand da Sol's Burg auf ragenden Säulen
Hell von blinkendem Gold und von flammengleichem Pyropus.
Glänzendes Elfenbein war oben die Zierde des Giebels,
Stralend prangten die zwei Thorflügel im Lichte des Silbers.
Ueber den Stoff noch siegte die Kunst. Dort hatte gebildet
Mulcibers Meißel das Meer, wie es rings umgürtet die Länder,
Und die gerundete Erd' und über dem Runde den Himmel.
Bläuliche Götter umschließt die Flut, den blasenden Triton,
Proteus' Wandelgestalt und, wie er den mächtigen Rücken
Drückt mit den Armen dem Wal, den Riesen Aegäon, und Doris
Und die Doris gebar. Theils scheinen zu schwimmen die Jungfrau'n,
Theils auf felsigem Riff sich die grünlichen Haare zu trocknen,
Theils auf Fischen zu ruh'n. Nicht gleich ist bei allen das Antlitz,
Ohne verschieden zu sein, so wie es bei Schwestern geziemend.
Männer besitzt und Städte die Erd' und Wälder und Thiere,
Flüsse und Nymphen dazu und die andern Mächte der Fluren.
Darob stehet gewölbt das Gebilde des glänzenden Himmels
Und sechs Zeichen sind rechts und sechs auch links an dem Thore.
Als nunmehr dorthin auf steigendem Pfade gelangt war
Klymene's Sohn und trat in das Haus des bezweifelten Vaters,
Lenkt er die Schritte sofort nach dem Antlitz seines Erzeugers;
Fern dann bleibet er steh'n; denn näher vermochte sein Auge
Nicht zu ertragen das Licht. Da saß im Purpurgewande
Phöbus auf prächtigem Thron, der glänzte von hellen Smaragden.
Neben ihm stand Tag, Monat und Jahr zur Rechten und Linken
Zum Jahrhundert gesellt und gleich abstehende Stunden,

Stand frisch grünender Lenz, umwunden von blühendem Kranze,
Stand mit dem Aehrengeflecht im Haar der entkleidete Sommer,
Stand der Herbst mit dem Saft der gestampfeten Trauben besudelt,
Endlich der Winter beeist und struppig das greisende Haupthaar.
Dorther mitten im Raum ward Sol den betroffenen Jüngling,
Der bang staunte, gewahr mit den alles erblickenden Augen.
„Was trieb dich zu dem Gang? Was suchest du, Phaeton" — sprach er —
„Hier in der Burg, du Sproß, der nicht zu verleugnen dem Zeuger?"
Jener versetzt: „O gemeinsames Licht des unendlichen Weltalls,
Vater Phöbus, wofern du mir solche Benennung gestattest,
Und nicht Klymene Schuld mit falschem Gebilde verhehlet,
Gib mir, Erzeuger, ein Pfand, das mich als wirklichen Sprößling
Zeige von dir, und unser Gemüth mach frei von dem Zweifel."
Phaeton sprach's. Ablegt der Erzeuger die blendenden Stralen,
Die umglänzten sein Haupt, und gebeut ihm näher zu gehen,
Und er umarmt ihn und spricht: „Wohl bist du der Meine zu heißen
Würdig, und Klymene that dir kund wahrhaftigen Ursprung.
Daß du dem Zweifel entsagst, erbitte beliebige Gabe,
Und ich gebe sie dir. Der Pfuhl, bei welchem die Götter
Schwören, von uns noch immer gescheut, sei Zeuge des Wortes!"
Kaum war solches gelobt, als jener den Wagen des Vaters
Heischt und das Recht für den Tag die geflügelten Rosse zu lenken.
Jetzo bereut sein Vater den Schwur und er schüttelt im Unmuth
Drei-, viermal sein leuchtendes Haupt: „Durch das deinige" — sprach er —
„Ward sinnlos mein Wort. O wär' es vergönnt, das Verheiß'ne
Nicht zu verleih'n! Dies würd' ich dir, Sohn — ich gesteh' es — versagen.
Warnung jedoch ist vergönnt. Nicht ist dein Verlangen gefahrlos.
Großes erstrebet dein Wunsch, o Phaeton, was den geringen
Kräften mit nichten geziemt, noch so unmännlichen Jahren.
Dir fiel sterbliches Loos; nicht sterblich ist, was du begehrest.
Höheres gar, als was zu erreichen den Himmlischen möglich,
Forderst du ohne Bedacht. Sich selbst mag jeder genügen;
Aber von allen vermag auf der feurigen Achse zu stehen
Keiner denn ich. Der Beherrscher sogar von dem weiten Olympus,
Der mit der schrecklichen Hand hinschmettert vernichtende Blitze,
Lenkt nicht dieses Gespann: und was gleicht Jupiters Größe?
Steil ist der Weg im Beginn, wo kaum in der Frühe die frischen
Rosse sich mühen hinan. Hoch steigt er inmitten des Himmels,
Wo tief unten das Meer und die Lande zu sehen mir selber
Oftmals graut und die Brust mir erbebt vor banger Besorgniß.
Jäh ist am Ende die Bahn und bedarf der sicheren Leitung.
Da ist Tethys sogar, die mich in dem Schoß der Gewässer
Unten empfängt, in Furcht, daß schwindligem Sturz ich erliege.
Denke dazu, daß gerafft von ständigem Schwunge der Himmel
Mitzieht hohe Gestirn' und im eiligen Wirbel herumdreht.
Gegen ihn streb' ich mit Macht und der Kraft, die alles bewältigt,
Trotz' ich und lenke die Fahrt entgegen der wälzenden Kreisung.
Laß dein sein das Gespann: was thätest du? Kannst du dich stemmen
Wider den rollenden Pol, daß nicht dich entführte die Achse?
Haine vielleicht auch dort und Häuser und Städte zu finden
Wähnst du in deinem Gemüth und Tempel mit reichen Geschenken:
Durch Nachstellungen gehet der Weg und Gebilde von Thieren.
Wenn du die Bahn auch hältst und nie abschweifst in die Irre,
Mußt du durch das Gehörn des begegnenden Stieres dich winden,
Durch des Centauren Geschoß und den Rachen des grimmigen Löwen,
Am Skorpion auch hin, der krümmet die dräuenden Scheeren
Weit ausgreifend im Kreis, und am Krebs, der anders sie krümmet.
Auch ist dir das Gespann vom sprühenden Feuer getrieben,
Das es verschließt in der Brust und aus Maul und Nüstern hervorschnaubt,
Nicht zu bändigen leicht. Kaum leiden mich selber die Rosse,
Wenn heiß dränget der Muth und der Nacken erwehrt sich der Zügel.
D'rum, daß ich dir nicht sei unseliger Gabe Verleiher,
Hüte dich, Sohn, und bess're den Wunsch, da noch es vergönnt ist.
Daß du von unserem Blut dich glaubest erzeugt mit Gewißheit,
Willst du ein sicheres Pfand. Ich gebe das Pfand durch Besorgniß:
Väterlich Bangen erweist als Vater mich. Schau und betrachte
Nur mein Gesicht! O könntest du mir in den Busen das Auge
Senken und innen die Angst des liebenden Vaters erkennen!
Ja — was immer die Welt — blick' um dich — heget an Reichthum,
Unter dem Köstlichen all' auf Erden, im Meer und im Himmel
Wähle dir irgend ein Gut, nicht soll Fehlbitte dich kränken.

Steh' von dem einen nur ab, was Strafe mit richtigem Namen,
Ruhm nicht ist. Zum Geschenk, o Phaeton, heischest du Strafe.
Was umfängst du den Hals mir, Thor, mit schmeichelnden Armen?
Zweifele nicht, du erlangst — ich schwor bei den stygischen Fluten —
Was du immer gewünscht; doch mußt du verständiger wünschen."
Also mahnte der Gott. Doch jener verschmähet die Warnung
Und hält fest am Entschluß und brennt vor Begier nach dem Wagen.
D'rum, so lang es vergönnt, noch säumig geleitet der Zeuger
An Vulkanus Geschenk, den erhabenen Wagen, den Jüngling.
D'ran war golden die Achs' und golden die Deichsel und golden
Außen am Rade der Kranz und silbern die Reihe der Speichen.
Chrysolithen am Joch und gereihete Edelgesteine
Gaben die Stralen zurück dem widergespiegelten Phöbus.
Als noch dies und die Kunst der muthige Phaeton staunend
Musterte, sieh', da thut im gerötheten Osten Aurora
Wach das purpurne Thor schon auf und den rosenbestreuten
Vorhof. Bald ist das Heer der Gestirne verscheucht, und den Zug schließt
Lucifer, welcher zuletzt abzieht von der Wache des Himmels.
Wie er der Erd' ihn sah sich nah'n und sich röthen das Weltall
Und gleichsam an dem Mond die Enden der Hörner vergehen,
Heißt der Titan das Gespann anschirren die hurtigen Horen.
Rasch ist gethan das Gebot und die glutausschnaubenden Renner,
Die mit Ambrosiasaft sich gesättiget, führen von hohen
Krippen die Göttinnen her und befestigen klirrende Zäume.
Jetzo bestrich dem Sohn mit heiliger Salbe das Antlitz
Phöbus und lieh ihm Kraft zu bestehen die sengende Flamme,
Und mit Stralen umgab er sein Haar und ahnend das Unheil
Drängte er Seufzer hervor aus bekümmertem Herzen und sagte:
„Kannst du wenigstens hier des Vaters Ermahnungen folgen:
Schone den Stachel, o Sohn, und kräftiger brauche die Zügel.
Selbst ja eilen sie schon. Müh' ist's, ihr Streben zu hemmen.
Auch nicht wähle die Bahn durch die fünf gradlaufenden Bogen.
Schräg hinzieht sich ein Pfad in weit abbiegender Krümmung,
Der mit der Gränze begnügt von dreien der Zonen, vermeidet
So den südlichen Pol wie am nördlichen Himmel den Bären:
Dort einschlage den Weg. Du erkennst noch deutliche Gleise.
Und daß Himmel und Erd' empfahn gleichmäßige Wärme,
Senke du nicht, noch treib' in die Höhe des Aethers den Wagen,
Gehst du hinauf zu hoch, so verbrennst du die himmlischen Häuser;
Gehst du zu tief, die Erd': am sichersten hältst du die Mitte.
Daß auch nicht rechtsab zur gewundenen Schlange dich reiße,
Noch dich führe das Rad linksab zum gesenkten Altare,
Halte dazwischen die Bahn. Des weiteren walte Fortuna!
Möge sie besser als du achthaben und helfen: so wünsch' ich.
Während ich rede, berührt das Ziel am hesperischen Strande
Längst die thauige Nacht. Nicht frei steht längere Säumniß.
Auf denn, es drängt! Hell glänzt, da geflohen das Dunkel, Aurora.
Nimm die Zügel zur Hand! Doch bist im Gemüthe du lenksam,
Mach dir unseren Rath, nicht unseren Wagen zu Nutze,
Da du es kannst und Stand noch hast auf gediegenem Grunde,
Eh' du beschwerst rathlos die leider begehrete Achse.
Daß du sicher es schaust, laß Licht mich geben den Ländern."
Leicht im Schwunge besteigt den flüchtigen Wagen der Jüngling
Und steht oben und hält in der Hand die gegebenen Zügel
Freudig und dankt von da dem nicht gutheißenden Vater.
Pyrois, Aethon indeß und Eous und Phlegon der vierte,
Phöbus' Flügelgespann, erfüllen die Lüfte mit Wiehern
Flammenden Hauchs und schlagen im Drang mit den Hufen die Barren.
Als die Thetys zurück, nicht ahnend des Enkels Verhängniß,
Hatte geschoben und frei da lag der unendliche Weltraum,
Stürzen sie hastig dahin und die Luft mit den Hufen zertheilend
Bahnen sie sich durch Wolken den Weg und von Schwingen gehoben
Eilen dem Ost sie voraus, der weht von derselbigen Gegend.
Aber die Last war leicht und nicht zu verspüren dem edlen
Sonnengespann und das Joch entbehrte der sonstigen Schwere,
So wie das bauchige Schiff, dem fehlt die gebührende Ladung,
Schwankt und, weil es zu leicht, haltlos auf dem Meere dahintreibt,
Also, befreit vom gewohnten Gewicht, thut Sprünge der Wagen,
Und hoch wird er geschnellt in die Luft und erscheint wie ein leerer.
Aber das Viergespann stürzt wild, wie es solches gewahret,
Von dem befahrenen Raum und läßt von der früheren Ordnung.
Jener in Angst weiß nicht die vertraueten Zügel zu lenken,
Nicht auch, welches der Weg, und wüßt' er es, wär' er doch machtlos.

Jetzt erwarmten zuerst von den Stralen die kalten Trionen
Und sie versuchten umsonst in verbotene Flut sich zu tauchen,
Die sich gelagert zunächst dem eisigen Pole, die Schlange,
Träge von Kälte zuvor und keinem ein Bild des Entsetzens,
Thauete auf und schwoll von der Glut zu neuem Ergrimmen.
Du auch flohest gestört nach der Sage von hinnen, Bootes,
Ob auch säumig du warst und dich dein Wagen zurückhielt.
Doch als Phaeton jetzt, der Unglückselige, schaute
Hoch vom Aether hinab auf die tief, tief liegenden Länder,
Ward er bleich und die Kniee erbebten in plötzlichem Schrecken;
Und bei dem blendenden Licht umzog ihm Dunkel die Augen.
Hätt' er doch nie, so wünscht er, berührt die Rosse des Vaters!
Hätt' er doch nimmer erkannt das Geschlecht und erreicht das Verlangen!
Merops Sohn gern blieb' er genannt. Nun irret er unstät
Wie vor dem stürmenden Nord ein Schiff, wenn die Zügel in Ohnmacht
Frei sein Lenker ihm gibt und es Göttern vertraut und Gelübden.
Was nun thun? Viel hat er bereits vom Himmel im Rücken;
Vor ihm dehnet sich mehr. Im Geiste bemißt er die Strecken.
Vorwärts bald, wohin das Geschick zu gelangen ihm wehret,
Schaut er, zum Untergang; bald rückwärts schaut er zum Aufgang.
Rathlos starrt er in Angst und läßt nicht fahren die Zügel,
Noch auch zieht er sie an, noch weiß er die Namen der Rosse.
Hier und da auch sieht er mit Zittern am wechselnden Himmel
Wundergestalten zerstreut und Gebilde von dräuenden Thieren.
Südwärts zeigt sich ein Ort, wo die Scheeren in doppelter Windung
Krümmet der Skorpion und beugend den Schwanz und die Arme
In den Bereich von zwei Sternzeichen die Glieder hinausreckt.
Als den Phaeton sah, wie er troff vom Schweiße des schwarzen
Giftes und ihn mit dem Stich des gebogenen Stachels bedrohte,
Ließ er vor eisigem Schreck sinnlos aus den Händen die Zügel.
Als die aber erschlafft nun oben die Rücken berührten,
Schweifen die Rosse vom Weg und sprengen, von keinem gehalten,
Durch den entlegensten Raum und wohin sie treibt das Gelüste,
Jagen sie ohne Gesetz und an Sterne, die oben im Aether
Fest steh'n, rennen sie an und raffen den Wagen durch Wildniß.
Bald in schwindelnde Höhe, bald fahren sie jach in die Tiefe
Auf abschüssigem Pfad und geh'n ganz nah' an der Erde,
Und mit Verwunderung sieht tief unter dem ihrigen Luna
Laufen des Bruders Gespann, und es dampfen gesengt die Gewölke.
Feuer ergreift nunmehr an den ragenden Höhen die Erde;
Berstend zerreißet der Grund und lechzt, da die Säfte versieget.
Dürr entfärbt sich das Gras; mit dem Laube verbrennen die Bäume
Und die vertrocknete Saat gibt Stoff dem eig'nen Verderben.
Kleiner Verlust! Mit den Mauern vergeh'n großmächtige Städte;
Ganze Länder sogar mit sammt den bewohnenden Völkern
Wandelt in Asche der Brand. Mit den Bergen entbrennen die Wälder,
Athos, Tmolus entbrennt, der kilikische Taurus und Oeta,
Ida, trocken anjetzt, vormals reichhaltig an Quellen,
Helikons Jungfrau'nhöh' und der später öagrische Hämos.
Von der gedoppelten Glut brennt nun in's Unendliche Aetna;
Auch der getheilte Parnaß und Kynthus und Othrys und Eryx,
Rhodope auch, nun endlich des Schnees entbehrend, und Mimas;
Dindyma, Mykale brennt und zur Feier erkoren Kithäron.
Keinen Gewinn vom Frost hat Skythien: Kaukasus brennet;
Ossa mit Pindus zugleich und groß vor beiden Olympus,
Luftige Alpenhöh'n und der wolkige Apenninus.
Da sieht Phaeton nun, wie auf jeglicher Seite der Erdkreis
War von den Flammen erfaßt, und er kann nicht tragen die Hitze.
Kochende Luft, gleichwie dem Schlunde des Ofens entstiegen,
Athmet er ein und fühlt, wie unter ihm glühet der Wagen,
Und nicht kann er die Asch' und die aufwärts fliegenden Funken
Länger beseh'n und es hüllet ihn rings heißqualmender Rauch ein.
Schwarz von Dunkel umdrängt nicht weiß er, wohin er sich wende,
Noch wo er sei, und er irrt nach Gefallen der fliegenden Rosse.
Damals trat, wie man glaubt, das Blut Aethiopiens Völkern
Bis in die äußerste Haut und brachte die dunkele Farbe.
Libyen ward damals, weil Glut aufzehrte die Nässe,
Trockener Sand. Damals mit zerstreueten Haaren beweinten
Quellen die Nymphen und Seen. Es vermißt die pirenischen Welten
Ephyre, Argos vermißt Amymone, Böotien Dirke.
Nicht die Flüsse sogar, die empfangen geschiedene Ufer,
Bleiben verschont. Sieh', Tanais dampft inmitten der Wellen,
Auch Peneos, der Greis, und der Teuthranteer Kaikus,
Und mit dem phegischen Strom Erymanthus, der rasche Ismenos,
Xanthus bestimmt zu erneuetem Brand und der gelbe Lykormas
Und, der treibet sein Spiel mit geschlängelten Wellen, Mäandros,

Melas, Mygdoniens Fluß und der Tänarusstrom Eurotas.
Babylons Strom auch brennt, Euphrates; es brennet Orontes,
Ganges, Phasis zugleich und der schnelle Thermodon und Ister.
Siedend empört sich Alpheos, es brennt Spercheos Gestade
Und von den Gluten zerfließt das Gold, das Tagus herabführt.
Die mit hellem Gesang die mäonischen Ufer erfüllten,
Wurden gewärmt, die Vögel der Flut, im Bett des Kaystros.
Fern an's Ende der Welt entwich der erschrockene Nilstrom
Und er versteckte das Haupt, das er jetzt noch birgt, und die sieben
Mündungen lagen in Staub, nun sieben vertrocknete Thäler.
Gleiches Geschick entleert die Ismarier Hebrus und Strymon,
Padus und Rhodanus auch und den Rhein, die hesperischen Ströme
Und, dem Obergewalt auf Erden verheißen, den Tibris.
Allorts berstet der Grund; in den Tartarus dringt durch die Spalten
Helle des Tags und schreckt mit der Gattin den König der Tiefe.
Selber das Meer sinkt ein und ein Feld von trockenem Sande
Steht, wo der See jüngst stand, und Höhen, die unter der Fläche
Ruheten, steigen hervor und mehren zerstreute Cykladen.
Rettung sucht auf dem Grunde der Fisch und über die Wogen
Wagt sich der krumme Delphin nicht mehr in die Lüfte zu schnellen.
Leblos schwimmen gestreckt auf den Rücken die Leiber von Robben
Oben umher auf der Flut. Selbst Nereus, meldet die Sage,
Hielt sich mit Doris versteckt und den Töchtern in laulichen Grotten.
Dreimal wagte Neptun aus dem Wasser zu heben die Arme
Und sein finst'res Gesicht. Drei Male vertrieb ihn die Hitze.
Aber umströmt, wie sie war, hob jetzo die gütige Erde
Zwischen den Wassern der See und all' den geflüchteten Quellen,
Die sich zusammengedrängt in den Schoß der dunkelen Mutter,
Bis zum Halse gedörrt ihr allerzeugendes Antlitz
Und hielt schützend die Hand an die Stirn und bebte gewaltig,
Alles erschütternd umher, und versank um weniges tiefer,
Als sie gewöhnlich erscheint und sprach mit dem heiligen Munde:
„Willst du es so, und hab' ich's verdient, was, höchster der Götter,
Zaudert dein Blitz? Laß mich, wenn ich doch durch Feuer vergeh'n soll,
Durch dein Feuer vergeh'n! Im Verderb sei Trost der Verderber!
Kaum noch kann ich die Kehl' aufthun, um solches zu reden —
Dampf schloß eben den Mund — Sieh' hier die versengeten Haare;
Sieh' die Augen erfüllt und erfüllt von Asche das Antlitz!
Gibst du also mir Dank und Lohn für gedeihliches Schaffen
Und für treulichen Dienst, daß Wunden ich dulde vom Karste
Und vom gebogenen Pflug und ständig im Jahre gequält bin,
Daß ich dem Vieh sein Laub und die harmlose Speise der Feldfrucht
Reiche dem Menschengeschlecht und euch süß duftenden Weihrauch?
Aber, wenn ich das Verderben verwirkt, was haben die Wellen,
Was dein Bruder verwirkt? Warum denn fallen die Fluten,
Die ihm das Loos zusprach, und stehen vom Aether entfernter?
Doch wenn weder zu mir, noch Liebe zum Bruder dich rühret,
Rühre dir doch dein Himmel das Herz. Schau' um nach den Polen:
Beiden entsteigt schon Rauch. Wenn diese das Feuer versehret,
Stürzet das himmlische Haus euch ein. Schwer mühet sich Atlas
Und kaum hält er gestützt mit den Schultern die glühende Achse.
Geht zu nichte das Meer und die Erd' und die Veste des Himmels,
Dann in das Chaos zurück versinken wir. Rett' aus den Flammen,
Was noch übrig verblieb und berathe das Beste des Weltalls!"
Also hatte gesagt die Erde; denn länger ertragen
Konnte sie nicht den Qualm, noch weiteres reden; das Antlitz
Zog sie zurück in sich und in Höhlen, die näher den Manen.
Aber die Himmlischen nimmt der allmächtige Vater zu Zeugen
Und ihn selbst, der gelieh'n das Gespann, daß alles verderbe,
Rett' er nicht in der Noth. Und er steigt auf die oberste Zinne,
Wo er Gewölk anhäuft und weit umziehet die Lande,
Wo er den Donner erregt und schleudert geschwungene Blitze.
Aber Gewölk war nicht, womit er umzöge die Lande,
Noch war Regen ihm jetzt zu Gebot, den er gösse vom Himmel.
Donner erscholl und rechts vom Ohr auf den Lenker des Wagens
Sandt' er im Schwunge den Blitz und vom Leben zugleich und den Rädern
Rafft' er ihn weg und bezwang mit schrecklicher Flamme die Flammen.
Scheu fährt auf das Gespann und reißet im Sprung auf die Seite
Schleunig den Hals aus dem Joch und verläßt die zersprengeten Riemen.
Dorthin fällt das Gebiß, und dort von der Deichsel gerissen
Lieget die Achs' und hier die Speichen zerbrochener Räder
Und weit fliegen zerstreut vom zertrümmerten Wagen die Reste.
Phaeton aber, vom Brand die röthlichen Haare verwüstet,

Stürzt kopfüber hinab und im Strich langhin durch die Lüfte
Flieget er, wie wenn ein Stern bisweilen dem heiteren Himmel
Wenn nicht wirklich entfällt, doch scheint, als ob er entfiele.
Fern vom heimischen Land nimmt jenen im Westen der große
Strom Eridanus auf und bespült sein rauchendes Antlitz.
Vom dreizackigen Stral noch rauchend beschatten den Leichnam
Nymphen hesperischer Flut und zeichnen den Stein mit dem Denkspruch:
„Phaeton ruht allhier, der lenkte den Wagen des Vaters.
Wenn er ihn auch nicht hielt, doch sank er in großem Beginnen."

(Suchier.)

C.

Lyrische Poesie.

I.

Catullus.

1) An Lesbia.

Laß uns leben, Geliebte, laß uns lieben!
All das grämliche Munkeln abgelebter
Weisheit müsse dir keinen Deut bedeuten.
Sonnen können vergeh'n und wiederkommen;
Doch wenn unser geringes Lichtlein einmal
Sinkt, dann schlafen wir eine Nacht für ewig.
Liebste, küsse mich tausendmal und hundert,
Dann ein anderes tausendmal und hundert,
Dann, wenn's Tausende sind genug, verwirren
Wir sie alle, daß keins die Summe wisse
Und kein Neidischer unser Glück verderbe,
Wenn er sämmtlicher Küsse Zahl gefunden.

(Heyse.)

---

2) Lesbia's Sperling.

Sperling, meiner Geliebten kleiner Liebling,
Den im Busen sie hegt, mit dem sie tändelnd
Dem anflatternden ihre Fingerspitze
Gibt, zu schärferen Bissen ihn zu reizen,
Wenn mein goldenes Holdchen so gelaunt ist,
Was Anmuthiges, wie sie liebt, zu spielen,
Wohl ein Tröstchen in ihrem Leid, vermein' ich,
Daß der ängstliche Brand ein wenig ruhe:
Könnt' ich spielen mit dir wie deine Herrin,
Könnte lindern des Herzens bitt're Wehen,
Mir willkommener wär' es als dem schnellen
Mägdlein, sagen sie, einst der gold'ne Apfel,
Der den lange geschloss'nen Gürtel löst'te.

(Heyse.)

---

3) Entschluß.

Hör' auf, Catullus, deinen Wahn zu liebkosen,
Und was verloren, laß verloren sein endlich!
Dir glänzten ehmals sonnenhelle Glückstage,
Als du gewandelt, wo das Mädchen dir winkte,
Die wir geliebt, wie keine noch geliebt worden.
Das war ein Spielen dies und das, ein viel süßes,
Wie dir es lieb war und dem Mädchen nicht unlieb.
Da glänzten mehrfach sonnenhelle Glückstage!
Jetzt will sie nicht mehr; du im Ungestüm blindlings
Verfolge nicht, was flieht, und lebe mißmuthig;
Halt' aus! Mit starrem Nacken trag' es, steh' feste!
Fahr' hin, o Mädchen, ja, Catullus steht fest schon.
Nie kommt er wieder, gibt dir nie ein gut Wörtchen;
Doch fühlen sollst du's, wenn dir keiner mehr nachfragt,
Elende, lern' erst: welch ein Leben harrt deiner!
Wer wird dich suchen? Wer wie sonst dich schön finden?
Wen willst du lieben? Wer dich „liebes Herz" nennen?
Wen willst du küssen? Wem die Lippen wund beißen?
Doch du, Catullus, halt' es aus und steh' feste!

(Heyse.)

---

4) An den Schenken.

Knabe, fülle vom alten, vom Falerner
Mir mit herberem Feuer meinen Becher
Nach Postumia's Grundgesetz, der Herrin,
Wie betrunkene Traubenkerne trunken.
Doch ihr weichet von hinnen, flaue Wasser,
Weinverderber, zu klugen Stockphilistern!
Fort! Hier hauset der echte Thyonäer.

(Heyse.)

---

5) Frauenwort.

Keinen erwähle sie, sagt mein Weiblein, lieber zum Gatten,
Keinen als mich, wenn selbst Jupiter käme zu frei'n.
Sagt's; doch was dem Verliebten ein Weib sagt, wenn er entbrannt ist,
Schreib' in den Wind, mein Freund, schreib' in die Welle des Stroms.

(Heyse.)

---

6) Undank.

Gib es nur auf, je wieder um andere wohl zu verdienen
Oder zu rechnen einmal auf ein erkenntliches Herz.
Undank heißt Weltlohn; nie bringt dir Früchte die Wohlthat,
Ja, die Erinnerung wird selbst zur Belästigerin.
So geht's mir, den härter und heftiger keiner bedränget
Als den kaum ich genannt einen und einzigen Freund.

(Heyse.)

---

7) Am Grabe des Bruders.

Weit wohl über das Land und die See her weiter gewandert
Bin ich zur Stätte gelangt, Bruder, der traurigen Pflicht,
Daß ich die letzte der Gaben, ein Todtenopfer dir bringe
Und ein vergebliches Wort sage dem schweigenden Staub,
Da das Geschick mir nun dich selbst auf immer entrissen —
Ach, so frühe hinweg, Bruder, dem Bruder geraubt!
Jetzo indeß nimm denn, was altehrwürdige Sitte
Hat zum Opfer am Grab unserer Lieben erseh'n,
Nimm es, genetzt, mein Bruder, im Thau reichquellender Thränen,
Und auf ewige Zeit lebe du, fahre du wohl!

(Heyse.)

8) Tagesanbruch am Seestrand.[1]

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, V. 271—77.)

. . . . Seht, wie des ruhigen Meers Flutplan mit dem Athem der Frühe
Zephyrus, leicht anschauernd, hinauslockt hüpfende Wellen,
Wann an der wandernden Sonne Gezelt Aurora emporsteigt;
Die anfangs schlafträge, gedrängt vom säuselnden Luftzug,
Seewärts geh'n, leisrauschend, es hallt wie heimlich Gekicher;
Aber der Wind schwillt an, schon rollen sie höher und höher
Und bald fernhin sprüh'n die entschwimmenden unter dem Glühroth.

(Heyse.)

9) Das Gefolge des Bakchus.

(Hochzeit des Peleus und der Thetis, V. 253—65.)

Ah, von drüben im Flug schon nahte der blühende Bakchus,
Satyrnschwärme mit ihm und die nisageborn'nen Silene.
Selbige raseten dann in betrunkenem Muth der Entzückung,
Euhö! taumelnd umher, euhö! und den Kopf umschwenkend;
Schüttelten Thyrsusstäbe mit zapfenumkleideter Spitze
Oder zerfetzten ein Rind und verschleuderten Glieder und Stücklein;
Andere gürteten sich um den Leib aufringelnde Schlangen,
Andere trugen in Laden der Orgien dunkles Geheimniß,
Orgien, die niemals ausspäht unheilige Neugier;
Andere hochaufschwingend im Takt anschlugen die Pauken
Oder erweckten im blinken Metall eintönigen Klingklang;
Vielen entlud ein Gebrumm dumpfrauh das geblasene Krummhorn
Und hell schrillte darein barbarisches Pfeifengekreische.

(Heyse.)

II.

Horatius.

1) An Aristius Fuscus.

(Ode.)

Wer in Unschuld lebet und rein von Lastern,
Der bedarf nicht maurischer Speer' und Bogen,
Noch des Köchers, welcher von gift'gen Pfeilen
Schwellet, o Fuscus!
Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten,
Ob er durch des Kaukasus Wüsten reise,
Oder, wo Hydaspes, der fabelreiche,
Ragt am Gestade.
Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,
Als ich meine Lalage sang und wehrlos,
Aller Sorg' entladen, die Gränzen überschweifte, geflohen.
So ein Thier hat Daunien, froh des Krieges,
Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,
Nie gezeugt des Juba Gebiet,[1] der Löwen
Brennende Heimat.
Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren
Nie den Baum ein sommerlich Lüftchen anhaucht,
Wo die Welt mit Nebel und bösem Wetter
Jupiter drücket;
Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,
Wo dem Erdstrich wohnlicher Sitz versagt ist:
Dennoch lieb' ich Lalage, süß im Lächeln,
Süß im Gespräche.

(Binder.)

2) Römerzucht.

(Ode.)

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
Erdulden und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Ehegemahl und erwachs'ne Tochter
Und seufze bang: „Ach, daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'gen Jähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet! —"
Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig abgewandten Rücken.
Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile[2]
Nach unbeständiger Volkeswillkür.
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet,[3] unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt;
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.

(Binder.)

3) Wechselgesang.

(Ode.)

Der Dichter.

Als ich dir noch Geliebter war
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken schlang:
Mehr, denn Persiens Herr, schwelgt' ich in Seligkeit.

Lydia.

Als kein anderes Mädchen du
Heißer liebtest und nicht Lydia Chloen wich:
Da galt Lydia's Namen viel,
Nicht Roms Ilia[4]) war höher geehrt als ich.

---

[1]) Diese sieben Hexameter enthalten eins der reizendsten Naturbilder, welche die antike Poesie gemalt hat; ein so recht der Natur abgelauschtes Seemorgenbild.

[1]) Mauretanien.
[2]) Die Beile der Liktoren.
[3]) Wer die Mysterien der Ceres ausschwatzt.
[4]) Ilia, die Mutter des Romulus und Remus. Ihr gewöhnlicher Name ist Rhea Silvia.

Der Dichter.
Jetzt beherrscht mich die Thrakerin,
Süßer Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels:
Freudig litt' ich den Tod für sie,
Schonte mir das Geschick länger das theure Herz.

Lydia.
Mich entflammet mit Wechselglut
Jetzt des Ornytus Sohn, Thuriums Kalais:
Zweimal litt' ich den Tod für ihn,
Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.

Der Dichter.
Wie, wenn wieder die Liebe kehrt?
Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?
Wenn nun Chloe, die Blonde, weicht
Und die Thür', wie zuvor, Lydien offen ist?

Lydia.
Lieblich zwar, wie der Sterne Glanz,
Ist der Turier, du leichter als Kork und wild
Wie die Brandungen Hadria's:
Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern!
(Binder.)

---

4) An Postumus.

(Ode.)

Ach, wie im Fluge, Postumus, Postumus!
Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht
Die Runzeln, nicht des Greisenalters
Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:
Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,
O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,
Der thränenlos den dreifach großen
Geryon, Tityos auch gebannt hält
Mit dunkler Welle, welche wir allesammt,
Soviel der Erde Gaben genießen, einst
Beschiffen müssen, sei'n wir Fürsten,
Seien wir dürftige Landbebauer.
Umsonst entzieh'n dem blutigen Mars wir uns,
Den wildgebrochenen Fluten des Hadria,
Umsonst befürchten wir des Herbstwinds
Schadende Kälte für unsre Körper.
Wir seh'n mit dunkelm Strome den langsamen
Kokytus irren, Danaus' Schandgeschlecht
Und Sisyphus, den Aeoliden,
Immer und ewig verdammt zur Arbeit.
Verlassen mußt du Felder und Haus und, ach,
Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,
Wird außer düstern Thränenweiden
Keiner dem kurzen Besitzer folgen.
Dann trinkt ein klügerer Erbe den Käkuber,[1])
Den du mit hundert Riegeln verschlossen hast,
Und netzt den Estrich stolz mit Weine,
Wie ihn kein priesterlich Mahl bescheeret.
(Binder.)

---

5) Säkularisches Festlied.

(Ode.)

Knaben und Mädchen.
Phöbus du, und Herrin des Walds, Diana,
Stralenschmuck am Himmel! Ihr, stets verehrbar
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
Feste wir flehen,
Da der sibyllinische Spruch geboten,
Daß erles'ne Mädchen und keusche Knaben
Euch, ihr Schutzgottheiten der sieben Hügel,
Singen ein Loblied.

Knaben.
Sonnengott, Allnährer, deß heller Wagen,
Tag erschafft und birgt, der du gleich und anders
Stets erscheinst, o könntest du Größ'res niemals
Schauen als Roma!

Mädchen.
Du, die sorgsam reife Geburt hervorzieht,
Sanfte Ilithya,[1]) die Mütter schütz' uns,
Ob du gerne Lucina dich nennst, ob gerne
Muttergehilfin.
Göttin, laß Nachkommen uns blüh'n und segne,
Was die Väter über der Frau'n Vermählung
Angeordnet, und das Gesetz, das fruchtbar
Zeuget den Nachwuchs!

Knaben und Mädchen.
Daß nach elfmal zehen umkreis'ten Jahren
Diese Stadt euch Spiel und Gesang erneue,
Die wir durch drei festliche Tag' und holde
Nächte euch feiern.
Ihr sodann, wahrsingende Schicksalsschwestern,
Was ihr einmal sprachet und was der Ausgang
Streng bewahrt, o füget zum schon Verlebten
Glückliche Zukunft!
Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,
Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
Während auch komm' Jupiters Luft und Regen
Ueber die Fluren!
Gnadenreich und gütig verbirg den Bogen
Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!
Luna, Sternenkönigin, zwiegehörnte,
Höre die Mädchen!
Wurde Rom auf euren Befehl gegründet,
Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlassen
Und nach sicherm Lauf am Etruskerstrande
Glücklich gelandet,
Welchem einst durch Iliums Brand Aeneas,
Sonder Trug, sein Vaterland überlebend,
Freien Abzug öffnet', um mehr zu geben,
Als es verlassen:
Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend,
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe,
Gebet Anseh'n Romulus' Volk und Nachwuchs,
Jegliche Zier auch!
Jener, der euch ehret mit weißen Rindern,
Venus' und Anchises' erlauchter Sprößling,[2])
Herrsche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,
Mild dem Besiegten.

Knaben.
Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
Fürchtet schon der Meder und Alba's Beile;
Seines Ausspruchs warten, noch stolz vor kurzem,
Skythen und Inder.

Mädchen.
Treue schon und Frieden und Ehr' und alte
Scheu und längst vergessene Tugend kehren
Uns zurück; glückspendender Ueberfluß auch
Strömt aus dem Füllhorn.

Knaben.
Phöbus, hell im Glanze des Köchers stralend,
Augur und eu'r Liebling, ihr neun Kamönen,
Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
Glieder erquicket;
Wenn er gnadvoll schaut die geweihten Höhen,
Wird er Roms Wohlfahrt und Latinermacht zum
Nächsten Lustrum stets und auf immer beff're
Zeiten verlängern.

---

[1]) Ein ausgezeichneter Wein, der bei Käkubum wuchs.

[1]) Diesen griechischen Namen, welcher bedeutet: die an's Licht Fördernde, führte Diana als Schutzgöttin der Gebärenden, lateinisch Lucina.

[2]) Augustus, durch Julus Nachkomme der Venus.

Mädchen.
Und o du, die Algidus' Höh'n beherrschet,
Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana;
Wollest auch unschuldiger Kinder Flehen
Gnädig Gehör leih'n!
Schlußchor.
Daß uns Zeus erhör' und die Götter alle,
Kehren wir nach Hause der frohen Hoffnung,
Wir, der Festchor, kundig, Diana's Lob und
Phöbus' zu singen.
(Binder.)

6) An Thaliarchus.

(Ode.)

Siehst du Soracte's Gipfel im hohen Schnee
Erglänzen? Aechzend unter der schweren Last,
Hält kaum der Wald noch stand; die Flüsse
Stehen gebannt von dem Grimm des Frostes.
So schichte reichlich über dem Herd das Holz,
Den Frost zu scheuchen, o Thaliarch, und lass'
Vierjähr'gen Wein in vollen Strömen
Aus dem sabinischen Kruge fließen;
Das and're lass' die Sorge der Götter sein!
Sobald ihr Machtwort Stille dem Sturm gebeut,
Dem Wogenthürmer, regungslos dann
Steh'n die Cypressen und alten Eichen.
Lass' ab zu forschen, was dir das Morgen bringt,
Schreib' in's Gewinnbuch jeden vom Schicksal dir
Geschenkten Tag und sei nicht spröde
Gegen den Reigen und Liebesfreuden,
So lang du, Jüngling, blühst und des Alters Grau
Und Gram nicht kennst. Jetzt eile zum Tummelplatz
Des Spiels, zum Stelldichein, wo holde
Liebe verstohlen zur Nachtzeit flüstert.
Jetzt tönt verräth'risch aus dem Verstecke dort
Des Mädchens Kichern an dein entzücktes Ohr;
Du streifst vom Arm ihr oder Finger,
Sträubt' es sich immer, ein Pfand der Liebe.
(Mähly.)

7) Unverzagt.

(Ode.)

a) Wer treu sich selbst im Dienste der Pflicht beharrt,
Dem wird Gesetzbruch heischende Pöbelwuth,
Dem wird des Zwingherrn finst'rer Drohblick
Nie den gelassenen Muth erschüttern,
Noch auch der Sturm, der Adria's Brandungen
Aufrührt, noch Zeus' blitzschleudernder Götterarm;
Der Himmel, stürzt' er ein, begrübe
Unter den Trümmern den Unverzagten.
(Geibel.)

b) Wer treu im Dienst des Rechts und der Pflicht beharrt,
Den bringt des Pöbels schnöde Begehrlichkeit
Nicht aus der Fassung, nicht des Zwingherrn
Drohende Miene, noch auch die Windsbraut,
Die zornig herrscht im Meere von Adria,
Noch des gewalt'gen Jupiters Donnerkeil;
Und stürzte selbst die Welt ein — furchtlos
Ließ' er sich unter dem Schutt begraben.
(Mähly.)

8) Gemüthsruhe.[1]

(Ode.)

An's Gestade fliegt im Sturm der Welle
Des Piloten Sehnsucht, wenn ihm helle,
Ach, von Nacht und Nebel rings umgränzt,
Nirgends eines Pharus Licht erglänzt.
Rast und Frieden sucht der müde Krieger
Und vom Feld des Ruhmes fleucht der Sieger
Sehnsuchtsvoll den Freuden und der Ruh'
Der geliebten Heimat wieder zu.
Denn nicht Glanz und nicht des Purpurs Prangen
Stralt dir Licht in deines Herzens Bangen,
Scheucht hinweg dir nicht der Sorgen Last,
Die dir Saal umschwärmen und Palast.
Wohl dem Mann, dem, stillbeglückt im Kleinen,
Prunklos einfach bei dem Mahl der Seinen
Noch des Ahns ehrwürdig Salzfaß blinkt,
Das ihm köstlicher denn Silber dünkt.
Sprich, warum hinweg nach fernen Zonen?
Ist's denn schöner, besser dorten wohnen?
Und wo Phöbus' Stralen heißer glüh'n,
Werden wir den Sorgen dort entflieh'n?
O des Wahns! denn Gram und Sorgen schreiten
Rastlos mit uns durch des Weltmeers Weiten,
Folgen uns sogar in's Feld der Schlacht
Rascher als der Stral der Wetternacht.
Wohl erblüht Vollkomm'nes nicht hienieden,
Doch der Weise hascht mit inn'rem Frieden
Seines Daseins flücht'gen Augenblick
Und die Zukunft läßt er dem Geschick.
Lorbeern schützten vor dem frühen Grabe
Nicht den Peleussohn und Jovis Gabe
Nicht Auroren's alternden Gemahl
Vor des Mißmuths und des Siechthums Qual.
Deiner Triften grünen Schmelz bedecken
Zahllos dir die Heerden; Purpurschnecken,
Fern von Tyrus' Ufern hergesandt,
Färben dir den Byssus zum Gewand.
Mir genügt ein Waldthal, wo ich freier
Athm' und froher; mir genügt die Leier,
Die, an Griechenlands Gesang gewöhnt,
Nie dem Midasohr des Pöbels fröhnt.
(Leinburg.)

9) Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückselig jener, der, entfernt vom Weltgeschäft,
Wie bied'res Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eig'nen Stieren wohl durchpflügt,
Von allem Wucher frank und frei;
Den nicht zum Blutkampf Horngetön rauhschmetternd weckt,
Nicht ängstigt grauser Zorn des Meers,
Der Markt und Richtstuhl meidet und großmächtiger
Mitbürger stolzes Vorgemach!
Bald leitet er das aufgewachs'ne Rebenkind
Als Braut zum hohen Pappelbaum;
Bald im geschweiften Thale schaut er brüllender
Viehschwärme rege Fröhlichkeit;
Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hipp'
Und pfropft ein edles Reis darauf;
Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr,
Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt
Der Herbst im Fruchtgefild erhub,
Wie selig bricht er selbstgepfropfte Birnen ab
Und seine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Priapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Gränzen schirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf frischem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entschlüpft der Bach,
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor

[1] Als Probe einer gereimten Verdeutschung horazischer Oden stehe hier die berühmte „An Pompejus Grosphus“ in einer Uebertragung von Meisterhand.

Und rauschend stäubt der Quellen unversiegte Flut
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken schneit,
Bald hetzt mit Koppeln dort und dort er schnaubende
Wildschwein' in's vorgestellte Netz,
Bald auf geglätteter Gaffel spannt er Maschengarn
Naschhaften Drosseln zum Betrug
Und den Hasen voll Angst und dich, wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Festeskost. —
O wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Eh'gemahl auch ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Rasch wie die Sabinergattin und von Sonne braun
Wie das Weib des kecken Apulers
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Herd,
Dem müden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die straffen Euter leer,
Bringt heurigen Most, der süßen Kuf' entschöpft, sie dar
Und rüstet unerkauften Schmaus:
Nicht labten mehr lukriner Austern mir den Gaum',
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
Sie her an unsern Strand verschlug;
Nicht glitt ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein jon'scher Auerhahn
Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Oelbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus [1])
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier'
Heimwärts am matten Halse schleift
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
Um blankgebohnte Laren sitzt!

(Voß.)

III.

Vergilius? [2])

Das lebendige Wirthshausschild.

Eine syrische Dirne, frisirt nach griechischer Mode
Und nach des Tamburin's Takt zierlich bewegend den Leib,
Tanzt, vom Becher erhitzt, vor der schwarzgeräucherten Schänke,
Mit abwechselnder Hand schüttelnd die Rassel empor: —
„Wozu frommet es doch, auf staubiger Straße zu wandern?
Wie viel lieblicher ist's, trinken auf schwellendem Pfühl!
Hier gibt's Fässer und Krüg', Pokale und Rosen und Flöten,
Lauten und Laubengeflecht, schattig von Reben umrankt ....
Bist du klug, so komme herein, lass' Gläser kredenzen
Oder auch, so dir's beliebt, Becher von hellem Kristall.
Komm' herein und pflege der Ruh' im Schatten des Weinlaubs
Und um's nickende Haupt winde von Rosen den Kranz.
Komm' herein und koste im Kuß die Lippe des Mädchens,
Das dir mit schmeichelnder Hand glättet die Falten der Stirn.
Willst du zum Leichenbegängniß dir sparen die blumigen Kränze?
Etwa zum Sargesschmuck brauchen den Schmelz und den Duft?
Wein und Würfel herbei! Zum Kukuk, wer sorget für morgen!
Lebet! so lispelt der Tod, lebet! ich komme gar bald."

(Scherr.)

IV.

Tibullus.

Sulpicia. [1])

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Kalenden, [2])
Komm' vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie zu schau'n!
Venus wird es verzeih'n, du aber, Heftiger, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Göttlichen selbst mit der Fackel entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fackel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte sie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Lös't sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit entfesselten Locken,
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zierliche Schmuck!
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n;
Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwollenes Vließ, doppelt in Purpur getränkt.
Sie besitze die duftige Saat, die der Araber ferne,
Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!
Und das Edelgestein, das der schwarze Inder, der Sonne
Nachbar, lies't an des Meers rothem Korallengestad.
Diese Schöne besingt, ihr Musen, am festlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra so stolz!
Heilig sei uns das Fest und vielmals kehr' es uns wieder:
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

---

1) Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herstammten. Ihm ward besonders die Obhut der Gränzen zugeschrieben.

2) Das Fragezeichen will sagen, daß es nur eine Vermuthung, Vergil sei der Verfasser dieser Elegie. Der anmuthige Ton des Gedichts erinnert allerdings an verwandte Klänge, welche der Dichter in seinen Eklogen und Bukoliken angeschlagen hat. Den Titel des Originals, copa (die Schänkwirthin), habe ich sehr frei zu übersetzen mir erlaubt.

1) Diese Reihe von Elegieen ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das anmuthigste Erzeugniß der römischen Literatur.

2) Kalenden hieß der erste Tag der Monate.

Zweite Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Schone meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Oder des waldigen Bergs finsteres Dickicht bewohnst.
Wetze nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,
Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia [1]) reißet ihn hin mit des Jagens Begierde, —
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit dem Fangnetz
Zu umspannen und selbst sich zu verletzen die Haut!
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des Wildes
Und sich am stachlichten Dorn röthen die Schenkel mit Blut?
Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu schweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Netze dir nach.
Selber forscht' ich der Spur des leichtgeschenkelten Hirsches
Und entließe den Hund gern von dem eisernen Ring.
Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Netzen geruht.
Läuft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder entkommt er,
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
Fallen möge sie mir unter das reißende Wild.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
Hörst du? und kehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm', o Phöbus, und rette das Mädchen von zehrender Krankheit;
Komm', o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Eil' ist Noth und nimmer wird dich's gereuen,
Daß du dem schönen Kind rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht schwinden,
Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Glut.
Und was alles ihr droht und was wir alles befürchten,
Nimm es und senk's in des Meers reißende Wogen hinab!
Heiliger, komm' und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquickt,
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein finst'res Verhängniß
Und Gelübde für sie stündlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so krank ist,
Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die Gottheit,
Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jetzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in Gedanken
Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm, in *einem* geheilten
Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schuldigen Opfer
Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir weih'n.
Und glückselig preis't dich die Schar der Götter, der guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen an deiner Wiege verhängten die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrannisches Reich.
Ich bin entbrannt vor allen und wohl mir, daß ich entbrannt bin,
Wenn nur die nämliche Glut dich, o Geliebter, beseelt.
O beseele doch sie dich, bei unsern verstohlenen Küssen
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!
Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Gelübd' an,
Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann flieh' seinen verräth'rischen Herd!
Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt
Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Joch.
Aber lieber umschling' uns beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe, der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt er verstohlen,
Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n.
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne durchschauest.
Laß es geschehen, da er's doch im Geheimen erfleht.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weiht mit gefälliger Hand.
Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich das Haar auf,
Daß sie bewundert heut' stände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß sie sich schmückte,
Aber ein anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige, sei voll Gunst, daß keiner die Liebenden scheide,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.
Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!
Keusche Göttin, o komm' hellschimmernd im Purpurgewande,
Laß es gescheh'n, dreimal wird dir die Spende von Most.
Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was sie betend erfleh'n soll,
Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die Flammen,
Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lind're die Glut.

---

[1]) Diana.

D'rum sei, Juno, erkenntlich und nahet wieder der Jahrstag,
Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu verhehlen,
Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Kythereia doch endlich, von meinen Bitten erflehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schoß ihn gesenkt.
Venus hat nun ihr Versprechen gelös't; erzähle der Neid nun
Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genoß!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten bekennen,
Daß kein anderer ihn, als der Geliebte nur, lies't.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen;
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum Altare,
Keiner, nicht Mann noch Weib, sag' ein entweihendes Wort.
Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die Myrrhen,
Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.
Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narde,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Most.
O Cerinth, er gewährt dir gern, so viel du erflehest,
Also was zauderst du noch? Sieh', er gewähret dir gern.
Wohl errath' ich, du wünschest dir treue Liebe der Gattin,
Und ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst,
Dieses auch gilt dir mehr als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere Gespann,
Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier erntet,
Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelübd' ist erfüllt. O brächt' auf rauschenden Flügeln
Amor dem Ehebund lastende Fesseln von Gold,
Fesseln, die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich euch furchet die Stirn und sich versilbert das Haar.
Komme der Festtag dann des Urgroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk euch vor den Füßen alsdann!
(Gruppe.)

V.

Propertius.

1) Die Erhörung.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Macht endlich Laomedons fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester umarmt,
Noch sah so unversehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden geerntet,
Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang ich noch mit gesenketem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich quälen,
Noch, wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung geworden!
Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten man bringt?
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die sicheren Pfade,
Doch, wenn die Lieb' ihn umraf't, pfleget ja keiner zu seh'n.
Jetzo weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet, verachte!
Dann kommt heut' sie selbst, sagte sie gestern auch nein.
Andere klopften umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen geschmiegt.
Mir ist werther der Sieg, als besiegte Geschwader der Parther;
Dies ist Beute, Triumphwagen und Könige,[1]) mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Kythereia, die Säule dir schmücken
Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel geweihet,
Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen geschenkt."
Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im Meer?
Ja, wenn irgend du dich vergehst und die Liebe mir auffagst,
Dir vor der Schwell' alsdann sink' ich als Leiche dahin.
(Hertzberg.)

---

2) Die Nacht.

So wie die Gnossierin[2]) einst hinschmachtend am einsamen Ufer
Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreit,
Kepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlafs;
Wie die Edonerin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Gras:
Also schien auch Cynthia mir nur sanfte Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt' auf den schwankenden Arm,
Als ich mit schleppendem Schritt, vom reichlichen Bakchus berauscht, kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Diener Geleit.
Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt' ich dem Lager
Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne Gestalt.

---

1) Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen bekanntlich vor dem Wagen der Triumphatoren her, wann diese in Rom einzogen.

2) Ariadne, deren Vater Minos in Gnossus auf Kreta residirte.

Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern erglühend —
Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —
Leise die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und Kampf:
Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerzlich empfand.
Aber wie Argus einst, nichts ahnend, am Horne der Jo,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.
Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die Kränze,
Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelöseten Locken zu ringeln,
Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen Schlafe;
Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder herab.
Und so oft dir entfloh'n ein Seufzer mit leiser Bewegung,
Thöricht erschrak ich dann wohl über den nichtigen Laut,
Ob nicht böses Gebild' im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein anderer nicht raubte die Treue mir gar.
Siehe, da blickte der Mond durch's Fenster entgegen dem Lager —
Neidischer Mond, warum hast du nicht länger geweilt?
Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden Augen,
Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem Pfühl:
„Hat dich endlich der anderen Stolz mir wieder gegeben,
Die dich höhnend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stunden! — vergeudet?
Kommst ermattet nun, ach! siehe, schon bleicht das Gestirn!
Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die Nachtzeit,
Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am purpurnen Webstuhl
Scheuchen und bald mit Gesang zu dem orpheischen Spiel.
Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig, wie oft doch
Du in anderer Arm schon mir so lange verweilt,
Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem Flügel umwehte,
Hab' ich zuletzt nur dies, weinend ich dies nur geklagt."
(Hertzberg.)

VI.

Ovidius.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern".)

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der ich die Mauern
Roms und alles in ihm, alles mir Theure verließ —
Ruf' ich's von neuem zurück in meine Seele, so quellen
Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nah, ach, kam er bereits, der Tag, an dem mir die süßen
Heimischen Fluren der Zorn Cäsars zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu beschließen, so wenig;
Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie erstarrt.
Trostlos in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wand'rer, der von des Himmels
Blitze getroffen noch lebt und, daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute
Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann,
Nahm ich zuletzt Abschied rings von den trauernden Freunden,
Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah.
Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger weinende Gattin
Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Fern an Libyens Strand verweilte die zärtliche Tochter,
Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauergeschick:
Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und Seufzer;
Todtenklage, so schien's, füllte das inn're Gemach.
Gattin klagten und Mann und Diener am Leichenbegängniß;
Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benetzt.
So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine zu messen,
So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde
Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhub ich zu ihm und darauf zu der Wohnung des großen
Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige nah! — [1])
Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des Quirinus, [2])
Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig gegrüßt!
Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wunden ergreife,
So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!
Saget dem himmlischen Mann, [3]) daß Irrthum einzig mich täuschte,
Daß Verbrechen ihm nicht scheine die Schuld des Verseh'ns;
Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende Cäsar!
Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht sein."

---

[1]) Das Haus des Dichters war nahe am Kapitolium gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiters befand.
[2]) So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.
[3]) Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre hündische Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die altrömische Mannhaftigkeit (virtus) zu Ovids Zeiten schon entartet war.

Also fleht' ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,
Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen gehemmt.
Mit zerstreuetem Haar sank hin vor den Laren die Arme
Und den verlöschenden Herd küsste ihr bebender Mund.
Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten,
Doch nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte Nacht mehr
Und der parrhasische Stern hatte vom Pol sich entfernt.
Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur Heimat;
Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
Dreimal berührt' ich die Schwell' und dreimal wandt' ich die Schritte;
Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete vieles von neuem;
Ach, und den Abschiedskuß reicht' ich, als trennt' ich mich jetzt.
Bald befahl ich das schon Befohlene wieder und kehrte
Immer von neuem zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Skythiens Wüsten,
Scheiden muß ich von Rom; beides entschuldigt Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
Und die Herzen, an mich durch theseische Treue gebunden,
Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder, geliebt.
Eilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder, ihr Theuren,
Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Gewinn." —
Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden verlassend,
Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal umfasst.
Während ich red' und wir weinen, erscheint am Himmelsgewölbe,
Unheilbringend für mich, stralend das Morgengestirn.
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ' ich der Glieder
Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeklage der Meinen,
Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde Brust.
Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter die Gattin
Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin du auch gehest!
Ich, des Verbannten Weib, werde verbannet zugleich!
Mich auch fasst noch der Weg, auch mich das entlegenste Land noch,
Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende Schiff.
Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsars Gebot!"
Also versuchte sie mich und hatte mich früher versucht schon,
Bis sie, vom Nutzen besiegt, mühsam gefangen sich gab.
Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche vergleichbar —
Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Besinnung
Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.
Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupthaar,
Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert' sie über sich selbst und über verlass'ne Penaten,
Oft den entrissenen Mann rufend, das zärtliche Weib.
Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche der Tochter
Oder entseelet mich selbst säh' auf dem Todtengerüst;
Wünschte den Tod sich herbei und allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben noch fest.
Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und mild're, für mich duldend, mein hartes Geschick! —
(Strombeck.)

D.

Lehrdichtung.

I.

Lukretius.

1) Venus.

(„Von der Natur der Dinge." Eingang.)

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des Himmels
Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Stralen der Sonne.
Wann du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückete Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des Meeres
Und es entfließet im Glanz vor dir der beruhigte Himmel.
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius [1]) auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen Matten,
Setzen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt dein Liebreiz
Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.

[1]) Der warme Südwestwind, in der Schweiz Föhn genannt.

Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen
Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden Auen
Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern!

(Knebel.)

---

2) Entstehung der Religionen.

(„Von der Natur der Dinge.“ B. 5, V. 1160—1239.)

— — Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Anseh'n
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an Festen:
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen und hoch in prächtigen Worten zu tönen,
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch' ausnehmende Kräfte
Keine and're Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und Arbeit.
Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung
Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie solches geschehe,
Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Ließen nach Willen und Wink derselben sich jegliches wenden.
Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich dreh'n und die Nacht und die ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die fliegenden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die Blitze, der Hagel
Und der reißende Sturm und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpresset ihr da euch selbst und wie tiefe
Wunde schlugt ihr auch uns und bereitetet Thränen den Enkeln!
Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu dreh'n und jeden Altar zu bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können auf alles!
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes,
Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermesslicher, göttlicher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des Weltbaus
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trotzen sie können der Macht der alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wann die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker verzagen aldann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige fasst Entsetzen und Furcht vor den Göttern,
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Vergehen
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empöreter Winde
Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten,
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelinderen Anhauch?

Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt,
Welche das ernste Beil und die bunten, bedräuenden Bündel [1])
Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie scheinet.
Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter den Füßen,
Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie bedrohen,
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern,
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

(Knebel.)

II.

Vergilius.

Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau." B. 4, V. 154—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kinder Gemeingut
Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller Gesetze.
Heimat kennen nur sie und sich're Penaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters besteh'n sie im Sommer die Arbeit,
Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erworb'ne: der Nahrung
Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bundes sich tummelnd
Durch das Gefild; ein Theil legt erst im Gehege der Wohnung
Mit des Narzissus Thrän' und dem klebrigen Leime der Rinden
Sichern Grund zum Zellengehäus'; dann hängen sie zähes
Wachs umwölbend daran. Die erstarkende Brut, des Geschlechtes
Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem Nektar.
Anderen wurde das Loos, an des Eingangs Pforten zu wachen.
Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die Wolken des Himmels,
Oder empfah'n die Last von den Kommenden oder gescharet
Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den Krippen. Von Arbeit
Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Kyklopen die zähausdehnbaren Massen
Emsig zum Blitz umschaffen, ein Theil in Bälgen von Stierhaut
Wind einzieht und verbläs't, ein Theil dann taucht in den Kühltrog
Zischendes Erz, daß der Aetna erdröhnt vom lastenden Ambos,
Sich um einander mit Riesengewalt aufhebend die Arme
Wechselnd im Takt umdreh'n, festpackend den Stahl mit der Zange;
Also, wofern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit Großem,
Drängt inwohnende Lust des Gewinns kekropische Bienen, [1])
Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die bejahrten,
Bilden ein künstliches Haus und verschanzen die Zellen der Waben.
Aber die jüngeren, spät heimkehren sie müde zur Nachtzeit,
Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen den Beerbaum
Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,
Zeiland, würzige Linden, die Purpurblum' Hyacinthus.
Allen ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch die Arbeit.
Früh entströmen sie eilig den Thoren, verweilen sich nirgends.
Wann dann wieder der Abend sie mahnt, von der Weid' und den Feldern
Endlich zu scheiden, so kehren sie heim und pflegen des Leibes.
Ringsher summt's und Gemurmel ertönt um Pforten und Schwellen.
Wann sie sodann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen die Nacht durch
Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende Schlummer.
Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
Weit vom Gehöft, noch trau'n sie, wenn Ostwind nahet, dem Himmel;
Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings schöpfen sie Wasser,
Wagend nur kürzeren Flug. Wie Ballast in schwankenden Nachen,
Wenn das Gewog' sie schleudert umher, so heben sie oftmals
Kieselchen auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
Jene Gesittung gefiel auch, werth der Bewund'rung, den Bienen.
Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche Geschlechtslust
Zehret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwebend in Wehen.
Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräutern die Kinder
Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und die jungen Quiriten
Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wächsernen Reiche. [2])
Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwingen an hartem
Fels und verhauchen den Geist gern unter der Bürde. So mächtig
Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu erzeugen den Honig.

---

[1]) Die Fascesbündel.

[1]) Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hymettus in Attika (der Heimat des Kekrops) ausgezeichneter Honig gewonnen wurde.

[2]) Diese Stelle verdankt ihre Entstehung dem Umstand, daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die Mutterbiene ist und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengeten Daseins —
Reicht ihr Leben ja nicht bis über den siebenten Sommer —
Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des Hauses
Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen der Ahnen.
Auch Aegypten verehrt nicht also den König, das große
Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder Hydaspes.
Lebet der König, so sind sie gesammt einträchtigen Sinnes;
Ist er dahin, so zerreißt sich der Bund: den gesammelten Honig
Plündern sie selbst alsbald, auflösend der Waben Geflechte.
Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
Ihn umstehen sie dicht mit Gesumm, in gedrängtem Gefolge;
Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen die Leiber
Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wunden erstrebend.
Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche Proben,
Lehrten, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätherischer Funke
Wohne im Bienengeschlecht. Denn die Gottheit wandle durch alle
Länder umher und Striche des Meers und Tiefen des Himmels.
Menschen und jegliches Wild und Rinder und Schafe, sie alle
Schöpfen bei ihrer Geburt von dorther zarte Belebung.
Siehe, dahin auch kehre dereinst sich lösend und schwebe
Alles zurück und nirgends sei Tod; nein, lebend enteil' es
Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel zu weilen.

(Osiander.)

III.

Horatius.

1) Epistel an Numicius.

(Episteln I. 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu bewahren.
Seh'n furchtlos doch manche die stets umkreisende Sonne,
Reger Gestirn' Umschwung und des Jahrlaufs wechselnde Zeiten!
Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde, den Schätzen,
Welche die Meerflut Arabern beut und den fernesten Indern,
Was von Schauspiels Pracht, dem Geklatsch und der Gunst der Quiriten,
Wie doch sollen wir dies anschau'n und mit welchen Gefühlen?
Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Entgegengesetztes;
Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten und Wünschen,
Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
Völlig das Nämliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich bewege,
Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als du gehofft hast,
Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!
Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreißt.
Gehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewund're,
Staune die Pracht an edeln Gesteins und tyrischen Purpurs,
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewund'rer dich anschau'n,
Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
Daß nicht reicher'n Ertrag einernte vom Gute der Mitgift
Mutus und (unausstehlich! da nied'riger er von Geburt ist)
Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,
Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Numa und Ankus.
Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
Heilung! Willst du, wonach sich jeglicher sehnet, beglückt sein,
Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
Ründe dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
Schließe das dritte sich an und zu vier dann wachse die Summe.
Sieh', die Regentin Pekunia [1]) bringt reichglänzenden Brautschatz,
Sie schafft Freunde, Kredit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada. [2])
Sklaven besitzt, doch geldarm ist Kappadokiens König;
Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lukullus ersucht ward,
Hundert Chlamyden [3]) zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich:
„Hundert?" versetzt' er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
Was sich findet." Er meldete d'rauf: „Fünftausende hab' ich,
Hole, so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!"

---

1) Geld.
2) Beredsamkeit.
3) Kostbare Purpurgewänder.

Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sklaven,
Welcher die Namen dir nenne[1]) und still anstoßend dich heiße
Ueber Gewicht und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
„Dem folgt willig die fabische Zunft, die belinische jenem;
Dieser verleiht Prätur und Konsulwürde, nach Willkür
Einflußreich." Auch füge hinzu noch „Bruder" und „Vater",
Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,
Wie Gargilius einst, der früh Garn, Spieße und Jäger
Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
Brächte zurück das erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
Lass' uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten[2])
Beizugesellen und gleich des Ulysses begehrlichem Schiffsvolk,
Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimat.
Quillt nur nach Mimnermus'[3]) Gesang, aus Liebe und Schmerzen
Heiterer Lebensgenuß dann, lebe in Liebe und Scherzen!
Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
Freundlich es mit; wenn nicht, laß dies uns beiden genügen!

(Merkel.)

---

2) Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenas,[4]) kommt es, daß niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?
„Glücklicher Kaufmannsstand!" So sagt der von Waffen beschwerte
Kriegsmann, dem viel Mühsal schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
„Besser ist Kriegsversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges."
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er,[1]) den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz,
Ruft: „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!"
And'res derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwätzer
Fabius selbst zu ermüden. Um dich nicht länger zu weilen,
Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier seht ihr mich," spräche,
„Was ihr begehrt, ich thu's. Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt! du, eben Gelehrter, ein Ackerer; ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen und eilet von dannen mir! Ei, was
Steht ihr?" — da möchten sie nicht. Und beglückt doch dürfen sie jetzt sein.
Wunder, daß Jupiter nicht nach Verdienst vor ihnen die beiden
Backen erzürnt aufpaus't und erklärt, nie werd' er sich ferner
Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das Ohr leih'n!
Weiter um nicht in dem Tone des lachenden Possenerdichters
Fortzuerzählen — — (indessen, was wehrt uns, nützliche Wahrheit
Lachend zu sagen? wie oft liebkosend ein Lehrer dem Knaben
Süßbrot gibt, um die Anfangsgründ' ihm reizend zu machen) —
Gleichwohl den Scherz bei Seite gesetzt, lasst Ernstes uns suchen.
Er, dess' Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich,
Jener betrüg'rische Wirth, der Soldat und die Schiffer, die jedes
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die Arbeit
Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,
Wenn erst Zehrung genug sie zusammengehäufet. Nicht anders
Schleppt ja das Ameislein, ihr Beispiel, mächtig in Arbeit,
Was es vermag, mit dem Munde daher und vergrößert den Haufen,
Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend.
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn uns des Jahres
Ablauf trübt, nie kriecht es hervor, es genießet mit Weisheit
Jenes gesammelten Guts, während dich nicht glühender Sommer,
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer vom Gewinn ruft;
Nichts dir im Weg ist, wenn nur kein anderer reicher denn du wird.

---

[1]) Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straße und Markt mit Namen anzureden, was den guten Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Kandidaten die Namen aller nicht wissen konnten, so hielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.

[2]) Cäriten hießen die Bürger der untersten Volksklasse, welche ohne Stimmrecht waren.

[3]) Berühmter griechischer Elegiker um 630 v. Chr.

[4]) Der bekannte Gönner des Dichters, welchem er diese Satire dedicirt.

[1]) Der Landmann.

Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung zu legen?
„Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er zum ärmlichen Heller."
Aber geschieht dies nicht, was hat dein Haufen noch Schönes?
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende dreschen,
Darum erfasst dein Magen nicht mehr, denn der meinige: gleichwie
Wenn du im wandernden Zug als Sklav' dem belastenden Brotnetz
Etwa die Schultern bötest, du doch kein Mehres bekämst, als
Wer nichts trüg'. Auch sage, was liegt d'ran, so man das Leben
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch tausend
Morgen bepflügt? „Schön ist doch, vom größeren Haufen zu nehmen."
Lässest vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
Weßhalb darf dein Speicher vor unserem Kasten doch preisen?
Ganz als ob du des Nasses ein einziges Krügelchen brauchtest
Oder ein Schälchen und sprächst: „Ich möcht' aus dem größeren Flusse
Lieber, obschon gleich viel, als hier von der Quelle mir nehmen."
Dann kommt's oft, daß, wenn einer ein allzu gefülletes Maß liebt,
Wuthvoll Aufidus'[1] Strom ihn sammt dem Gestade dahinrafft.
Wer hingegen, so wenig ihm Noth thut, suchet, entschöpft nicht
Wasser, getrübt durch Schlamm, noch lässt in der Flut er das Leben.

Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde verblendet,
Sagt uns: „Nichts ist genug, weil jeder, so viel er besitzt, gilt."
Was denn mit solchen zu thun? — Heiß' elend ihn sein, da mit Liebe
Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein hitziger Reicher
Einst in Athen, der immer des Volks nachhöhnende Stimmen
Also verachtend sprach: „Mich zischet das Volk, doch ich klatsche
Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht' in der Kiste." —
Tantalus schnappt in den Qualen des Dursts nach Fluten, die seinen
Lippen entflieh'n. — Was lachst du? Von dir, mit verändertem Namen,
Wird solch' Märchen erzählt. Auf Säcken, von nah' und von ferne
Emsig gehäuft, schläfst schmachtend du kaum und sie zwingen dich, gleichwie
Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu schauen.
Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? Nicht, was es dir werth sei?
Brot, Zukost, auch Weines ein Nößelchen kaufe dir and'res,
Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.

1) Ein reißender Waldstrom in Apulien, jetzt Ofanto.

Wie? Schlaflos und vom Fürchten entgeistert, Nächte wie Tage
Tückische Diebe zu scheuen und Feu'r und daß eigene Sklaven
Dein Wohnhaus dir plündern und flieh'n: dies freuet dich? Solcher
Güter vor allen der Aermste zu sein, das wünsch' ich für immer.

Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen den Leib dir ergreifen,
Oder ein and'rer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,
Wer dein pfleg' und dir Bähungen reich' und erbitte den Arzt, daß
Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den theuren Verwandten![1]
Nicht dein Eh'weib will dich gesund, dein Sohn nicht, von allen
Wirst du gehasst, von Bekannten, von Nachbarn, Knaben und Mägdlein.
Darf dich's wundern, wenn keiner, da alles dem Gelde dir nachsteht,
Zuneigung dir erweis't, die nie zu verdienen du strebest?
Hoffst du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eig'nes Bemüh'n auch hold und geneigt zu erhalten,
Traun, so verfehlst du den Zweck; als ob man das grauliche Lastthier
Rasch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen.

Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr du besitzest,
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit,
Nun du geschafft, was du giertest! daß nicht dir werde das Schicksal,
Welches Ummidius traf; der — höre die kurze Geschichte —
Also gesegnet mit Geld, daß im Scheffel er's maß, und so filzig,
Daß er nicht besser denn selbst Leibeig'ne sich kleidete, bis zum
Letzten der Tage besorgt, ihn möchte noch Mangel der Nahrung
Tödten; allein da hieb ihn die Magd, die neulich er freiließ,
Mitten entzwei mit dem Beil, als Heldin tyndarischen Stammes.

„Was nun räthst du mir gar? Gleich Mävius soll ich dir oder
Gleich Nomentanus noch leben?" Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich
Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten,
Forthin geizig zu sein, um ein Schlemmer zu werden und Wüstling.
Zwischen Visellius Schwäher und Tanais gibt es ein Mittel.
Maß hat jegliches Ding, ja, alles geordnete Gränzen,
Jenseit, diesseit deren das Recht uns nimmer besteh'n kann.

Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie doch ein Geizhals
Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiset;

1) Wie ironisch dieses gemeint sei, zeigen sogleich die folgenden Verse.

Stets auch, träget die Ziege des Nachbars volleres Euter,
Neid ihn verzehrt! wie nie mit der Aermeren größerer Menge
Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdunkeln sich abmüht!
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege:
Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahinreißt,
Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt,
Achtlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht.
D'rum mag selten sich finden der Mensch, der glücklichen Lebens
Selber sich rühmt und, begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe,
Gleich dem gesättigten Gast aus dem Kreise der Lebenden weichet.

(Wolf.)

IV.

Ovidius.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Liebeskunst I, 89—134.)

Ganz besonders geh' auf die Jagd in den runden Theatern;
Reicher befriediget seh'n wird sich in diesen dein Wunsch.
Dorten findest du das, was du liebst, was zum Spiele dir dienet,
Und was du einmal nimmst und was behalten du willst.
So wie in langem Zug Ameisen geh'n und zurückgeh'n,
Wenn sie körnerbeschwert tragen im Munde die Kost,
Oder wie Bienen, gelangt in den Wald und zur duftenden Weide,
Ueber Blumen dahinfliegen und Thymianflor:
Also stürzen zum Spiel die geschmücktesten Frauen in Fülle.
Oft war schwierig die Wahl mir durch die Menge gemacht.
Um zu schauen erscheint, um geschaut zu werden erscheint man,
Große Gefahren gibt's hier für die züchtige Scham.
Du erst, Romulus, hast unruhige Spiele veranlasst,
Als der Sabinerin Raub ledigen Männern gefiel.
Damals gab's Schutzdecken noch nicht im Marmortheater
Und roth hatte noch nicht Safran die Bretter besprengt.
Einfach wurde das Laub von Palatiums waldigem Hügel
Aufgestellet, die Kunst zierte die Bühne noch nicht.
Und auf Stufen, gemacht aus Rasen, setzte das Volk sich,
Während beliebiges Laub deckte das struppige Haar.
Jeglicher blicket umher und merkt mit den Augen die Maid sich,
Die er begehrt, und erregt ist ihm die schweigende Brust.
Und als zur rohen Musik des tuskischen Flötners der Spieler
Dreimal stampft' mit dem Fuß auf dem geebneten Grund,
Gab, indessen man klatscht' — das Geklatsch entbehrte der Kunst noch —
Zeichen der König dem Volk, los auf die Beute zu geh'n.
Flugs nun springen sie auf, durch Geschrei kundgebend den Eifer,
Und an der Jungfrau'n Schar legen sie gierig die Hand.
Wie vor den Adlern flieh'n die ängstlichen Schwärme der Tauben,
Und wie das junge Lamm flieht, wenn es Wölfe geseh'n,
Also fürchteten sie die wild losstürzenden Männer.
Ihre Farbe behielt keine, wie früher sie war.
Denn war eine die Furcht, so war nicht eine der Furcht Art.
Sinnlos sitzet ein Theil; einer zerraufet das Haar,
Diese schweiget betrübt; umsonst ruft jene die Mutter;
Die klagt, die flieht, die bleibet, betäubet ist die.
Aber man führt die Geraubten davon als festliche Beute
Und es vermochte sogar viele zu zieren die Furcht.
Stäubte sich eine zu sehr und versagete sich dem Begleiter,
Hob er sie auf und trug sie an der lüsternen Brust;
„Was verdirbst du dir nur die zärtlichen Augen durch Thränen?"
Sprach er, „ich werde dir sein, was dein Papa der Mama!"
Romulus, du nur verstandst, Belohnung Kriegern zu geben!
Gäbst du mir diesen Lohn, würd' ich ein Krieger sogleich.
Nach der Sitte gewiß sind unsere festlichen Bühnen
Für die Schönen auch jetzt noch mit Gefahren verknüpft.

(Berg.)

V.

Juvenalis.

Die Verderbniß der römischen Weiber.

(Satire 6, im Auszug.)

Glauben ja will ich es, daß einst unter Saturnus die Keuschheit
Weilte hienieden und lange geseh'n ward, als eine kühle
Grotte bescheidene Wohnung verlieh, sammt Feuer und Hausherd,
Vieh und Herren zugleich umschloß mit gemeinsamer Decke,
Als noch waldiges Lager das Weib aus Zweigen und Halmen
Und aus Fell nahwohnenden Wildes in bergiger Gegend
Machte zurecht, nicht gleich dir, Cynthia, oder der andern,
Die ob des Sperlings Tod sich zerweinte die glänzenden Aeuglein,
Sondern die tränkende Brust gab diese den kräftigen Kindern,
War oft struppiger selbst wie der Mann, der rülpste von Eicheln.
Anders lebten die Menschen, da neu noch Erde und Himmel
Waren, sie selbst noch aus der geborstenen Eiche entsprossen
Oder gebildet von Lehm; nicht hatten sie Menschen zu Eltern.

Vielfache Spur gab's noch vielleicht von der einstigen Keuschheit,
Einige wenigstens, als schon Jupiter waltete, doch noch
Bartlos war, noch nicht beim Haupte des andern zu schwören
Pflegte das griechische Volk, noch nicht vor Dieben man bangte
Wegen des Obstes und Kohls, noch offen den Garten man steh'n ließ.
Doch allmälig entwich zu den oberen Göttern Asträa,
Jener gesellt, und es floh'n von der Erde zusammen die Schwestern.
Doch Ursidius hält auf die julische Bill;[1]) ein geliebtes
Kind zu bekommen gedenkt er, entsagend der Turteltaube,
Haaren des Rothbarts auch und dem erbschafthaschenden Speismarkt.
Was dünkt denn unmöglich dir noch, wenn Ursidius kommt zur
Gattin und er, der im Eh'bruch einst der berufenste Meister,
Thörig das eigene Maul jetzt bietet der eh'lichen Halfter?
Er, den häufig in Angst des Latinus Kiste verborgen.
Doch was sagt ihr, daß eine Gattin von Sitten der Vorzeit
Dieser sich sucht? Lasst doch, ihr Aerzte, zur Ader sogleich ihm!
O, der possierliche Mensch! Die tarpeische Schwelle verehre[2])
Knieend, schlachte ein Rind, ein vergoldetes, dankend der Juno,
Wenn dir wurde zu Theil eine Gattin, züchtig von Sitten!
Wenige gibt es, die werth sind, Ceres' Binde zu fassen,
Wo nicht müsste den Kuß selbst scheuen der Vater. — Die Pfosten
Kränze und reichlich umgib dir mit Blumengewinden den Eingang!
Eines Senators Weib, Frau Hippia, ging mit dem Fechter
Bis nach Pharus, dem Nil und des Lagus verrufenen Mauern.
Jener, die gänzlich vergaß ihr Haus und Gatten und Schwester,
Dünkte die Heimat nichts und die weinenden Kinder verließ sie
Ohne Gefühl; auch selbst, o Wunder, die Spiele, den Paris.
Aber obgleich als Kind in des Hauses gewaltigem Reichthum
Einst auf Flaum sie geruht in von Goldblech prangender Wiege,
Schienen die Fluten ihr nichts, wie längst es der Ruf ihr geschienen,
Dessen Verlust gar leicht man erträgt bei weiblichen Sesseln.
Also bestand sie das Meer Tyrrheniens kräftigen Muthes,
Dann die jonische Flut, weit schallend umher, und gelassen
Ging es von einem so oft zum anderen Meere. Wenn guter,
Rechtlicher Anlaß ist, sich zu wagen, so fürchten sie, ängstlich
Starret das Herz, es versagt sie zu tragen die zitternde Sohle;
Wenn es was Schmähliches gilt, dann zeigen sie Heldengesinnung.
Fordert der Gatte sie auf, dann scheut man ein Schiff zu besteigen,
Dann ist des Kieles Geruch gar übel, es dreht sich der Himmel;
Folgt man dem Buhlen, so ist man am Magen gesund. Es bekotzet
Jene den Mann; die speis't mit dem Schiffsvolk, treibet sich gern am
Steuer herum und freut sich, die knotigen Taue zu fassen.
Aber von welcher Gestalt und Anmuth ward denn bezaubert
Hippia? Was denn sah sie, weßhalb sie der Fechterin Titel
Wünschte zu haben? Denn Sergiuslein fing an, sich die Kehle
Glatt zu rasieren und Rast für die narbigen Arme zu hoffen.
Auch viel Hässliches ist im Gesichte zu schau'n, von dem Helme
Eklig gescheuert, und wund in der Mitte der Nase ein starker
Hübel und widriges Weh eines stets ablaufenden Auges.
Doch Gladiator war er; es macht dies gleich Hyacinthen.
Dies zog jene der Heimat vor und den Kindern, der Schwester,
Auch dem Gemahle. Sie sind in den Degen verliebt; denn derselbe
Sergius schiene, sobald das Rappier er bekommen, Vejento. —
„Ist denn Cäsennia nicht ganz gut, wie der Gatte bezeuget?"
Ja, für tausend Pfund, die sie gab, nennt keusch er sie; denn nicht
Ist von dem Köcher der Venus er blaß, nicht heiß von der Fackel;
Dorther glühet der Brand, von der Mitgift kommen die Pfeile.
Freiheit kauft man mit Geld! Mag winken sie öffentlich, mag sie
Schreiben zurück; denn das Weib eines Geizigen dünket sich ledig. —
Manches ist kleinerer Art, doch ganz unleidlich dem Gatten.
Was ist ekliger, als daß keine von allen sich reizend
Scheint und schön, wenn sie nicht aus der Tuskerin wurde zur Griechin,
Aus der Sulmonerin zu der Kekroperin! Alles in Griechisch,
Da es doch schmählicher ist, das Lateinische nicht zu verstehen!
Griechisch erbeben sie, Zorn und Freud' und Kummer und jede
Regung der innersten Brust wird griechisch geäußert und griechisch
Liegen dem Manne sie bei. Lass' dieses die Jüngeren treiben!

---

[1]) Das julische Gesetz verlieh nicht nur einerseits einer rechtmäßigen, mit Kindern gesegneten Ehe mancherlei Rechte, sondern legte auch den Ehelosen verschiedene rechtliche Beschränkungen auf.

[2]) Die tarpeische Schwelle, d. h. die Schwelle des kapitolinischen Tempels, wo, außer Jupiter, auch die Ehegöttin Juno verehrt wurde.

Wie? Auch du, die schon von dem sechsundachtzigsten Jahre
Zittert, griechisch es zu thun? Nicht stehet die griechische Sprache
Züchtig der Alten. Wie oft noch kommt das lüsterne Lispeln:
Ζωὴ καὶ ψυχή![1])
  Keinen Proceß fast gibt's, den ein Weib am Gericht zu erheben
Scheute. Manilia klagt, wenn nicht sie von andern belangt wird.
Kundig verfassen sie selbst in den Formen des Rechtes die Klagschrift,
Selbst zu diktiren bereit Einleitung und Gründe dem Celsus.
Stets gibt's heftigen Streit und wechselndes Keifen im Bette,
Wo mit dem Gatten man ruht; gar wenig nur schläft man in jenem.
Dann ist schlimm sie dem Mann, dann grimmiger als die beraubte
Tigerin, seufzet verstellt im Bewusstsein heimlicher Sünden,
Schmäht auf Sklaven in Wuth, weint ob des erdichteten Kebsweibs,
Da stets reichlich und stets auf sicherem Posten bereit steh'n
Thränen der listigen Frau und lediglich warten des Winkes,
Daß auf ihren Befehl sie entströmen. Du hältst es für Liebe,
Weißt gar viel, Hahnrei, dich damit und saugst mit dem Mund die
Thränen ihr weg. Was gäb's für Briefe zu lesen und Blättlein,
Sähst du geöffnet den Schrein der so eifersüchtigen Buhle!
Aber du triffst sie darauf in des Knechts Arm oder des Ritters.
Quintilianus, o gib, ich bitte, dem Ding einen Anstrich![2])
„Schwer hält's; gib ihn selbst!" — „Längst waren wir einig," so spricht sie,
„Daß du thun darfst, was dir beliebt. Mir sollte deßgleichen
Frei steh'n, alles zu thun. Magst du auch schreien und Meer und
Himmel bewegen; ich bin ja ein Mensch!" — Nichts Keckeres gibt es,
Als die Ertappten; es leiht Ingrimm und Wuth das Verbrechen.
  Hat am Gesange sie Lust, gewiß sie hält in den Händen
Immer das Instrument und viele Sardonyche glitzern
Ueber die Laute dahin, die rauscht von dem zitternden Kiele,
Dessen Hedymeles meist sich bediente, der zarte; sie hält den,
Tröstet mit dem sich, drückt aufs liebliche Stäbchen die Küsse.
  Doch mag singen die Frau, wenn nicht tolldreist sie die ganze
Stadt durchfliegt; sich kühn einmischt in der Männer Versammlung,
Selbst in des Manns Beisein zu purpurbemantelten Feldherrn
Redet mit freiem Gesicht und weitvorstehenden Brüsten.
Eben dieselbige weiß, was alles hienieden sich zuträgt,
Was mit den Serern und Thrakern, und was Stiefmütterchen heimlich
Treibt mit dem Sohn, wer liebt und um welchen die Frauen sich reißen.

1) Leben und Seele!
2) Quintilianus, als Rhetor, soll die Sache zu entschuldigen suchen.

Jenen Kometen, der droht dem Armenierkönig und Parther,
Sieht sie am frühsten; das erste Gerücht und die neueste Kunde
Fängt an den Thoren sie auf und ersinnt auch Manches. Niphates
Sei in die Länder geströmt und bedecke mit mächtigen Fluten
Alles miteins; daß Städte gewankt und der Boden gesunken,
Muß an den Ecken sie gleich, wenn ein Mensch ihr begegnet, erzählen.
  Schlimmer ist jene jedoch, die, wenn sie zu Tisch sich gesetzt hat,
Preis't den Vergil und vergibt der dem Tode geweiheten Dido,
Führet die Dichter zum Streit und ziehet Vergleiche; den Maro
Legt in die Schale sie rechts, den Homer in die andere Schale.
Jeder Grammatiker weicht, die Rhetoren besiegt sie, der ganze
Haufe verstummt; nicht wag' einen Laut Sachwalter und Herold,
Auch kein anderes Weib; so mächtig entströmet der Wortschwall.
Daß viel Becken zugleich und viel Erzglöckchen man schlage,
Meint man; du brauchst kein Horn zu bemühen und keine Trompete;
Sie kann, tönt sie allein, aufhelfen verfinstertem Monde.
  Dies zu erfahren genau wohl lohnt es der Mühe, was jene
Thun und treiben im Laufe des Tags. Wenn nächtlich der Gatte
Lag auf die Seite gewandt, schlecht geht's der Beschließerin, auszieh'n
Muß der Staffirer den Rock und es heißt, daß spät die Liburner
Heute gekommen: er muß das Vergeh'n, daß ein and'rer geschlafen,
Büßen. An einem zerschlägt man die Ruthen, von Peitschen und Geißeln
Bluten die andern. Es zahlt auch manche dem Büttel ein Jahrgeld.
Schläge diktirt sie und schminkt sich dabei, hört Freundinnen plaudern
Oder bewundert am Kleid, dem gestickten, den mächtigen Goldstreif
Und läßt hauen; sie lies't in dem langen Journal die Kolumnen
Und läßt hauen, bis daß, da ermüden, die Hauenden: „Pack' dich!"
Grimmig sie donnert darein und beschließt dann endlich das Richtamt —
Nicht treibt's milder die Frau in dem Haus als Siciliens Herrscher.
  Aber woher denn der Gräuel? fragst du; wo lieget die Quelle?
Einst ließ kleiner Besitz die lateinischen Frauen in Keuschheit
Leben; es duldeten nicht, daß Laster bescheidener Wohnung
Nahe, der Arbeit Last, kurzdauernder Schlaf und die rauhen
Hände, von tuskischer Wolle gequält, und Hannibal gleich vor
Rom, am kollinischen Thurm als Wache gelagerte Gatten.
Längeren Friedens Verderb trifft uns; denn ärger als Waffen,

Greift uns Ueppigkeit an und rächt den bezwungenen Erdkreis;
Keines der Laster und kein Schandfrevel der sinnlichen Gier fehlt,
Seit du flohest aus Rom, Armuth! — —
(Düntzer.)

VI.

Phädrus.

1) Fabel vom Esel und seinem Herrn.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergebene nur den Namen tauscht.
Daß dieses wahr sei, thue dies Geschichtchen dar:
Es weidete den Esel einst ein alter Mann,
Da schallte plötzlich Waffenlärm, und er aus Furcht
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht,
Doch jener sagte träge: „Meinest du denn gar,
Daß ich zwei Sättel bei dem Sieger tragen muß?"
„Nein," sprach der Greis. — „Was kümmert es mich also denn,
Weſſ' Sklav' ich sei? Den Sattel trag' ich immerhin."
(Vorberg.)

---

2) Fabel vom Fuchs und vom Adler.

So hoch steht keiner, welcher nicht muß Neider scheu'n,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.
Es raubt' dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.
Ihm folgt der Alte nach und bittet flehentlich,
Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,
Gab flehend ihm die Kinder unversehrt zurück.
(Vorberg.)

E.

Idylldichtung.

Vergilius.

Das Mörsergericht.[1])

Säumend hatte die Nacht zehn Winterstunden vollendet
Und der geflügelte Wächter den Tag hellkrähend verkündigt,
Als des mäßigen Guts sorgfältiger Ackerbesteller
Simulus, um nicht Faste des kommenden Tages zu dulden,
Mälig die Glieder erhebt, die geruht auf ärmlichem Lager,
Und mit geschäftiger Hand die dunkeln Schatten durchtastet,
Suchend den Herd, den endlich nach manchem Stoß er herausfühlt.
Nur ein Restchen des Rauchs entstieg dem verglimmenden Löschbrand
Und es umzog Flockasche der düsteren Kohle Gefunkel.
Vorwärts beuget er nun, mit gesenkter Stirne, das Lämpchen,
Rückt hervor mit der Nadel den Docht des trockenen Hanfes,
Bläſ't mit häufigem Hauch und erweckt das schlummernde Feuer.
Endlich der hell aufleuchtenden Flamm' entweichen die Schatten.
Jetzt mit gebogener Hand bedeckt er das Licht vor der Zugluft,
Oeffnet sich dann vorschauend die schließende Pforte der Kammer.
Drinnen lag auf der Erd' ein dürftiger Haufen Getreides;
Hievon rafft er gebückt bis ganz zur Fülle des Maßes,
Das ein Gewicht zu fassen von sechszehn Pfunden gehöhlt ist;
Geht dann hinaus und eilt an die Mühl' und auf winzigem Brettlein,
Welches geheftet die Wand zu diesem Dienste bewahrte,
Stellt er das freundliche Licht; die Arme darauf des Gewandes
Beid' entblößt und den Balg der gezottelten Geiß umgürtend,
Fegt' er zuvor mit der Bürste die Steine der Mühl' und der Höhlung.
Jetzo ruft er die Händ' an's Geschäft, in gleicher Vertheilung;
Angestrengt ist die Linke zum Dienst und die Rechte zur Arbeit;
Diese dreht in beständigem Kreis und beflügelt den Umlauf,
Während das Schrot abläuft von dem schmetternden Schwung des Gesteines.
Manchmal tritt an die Stelle der müden Schwester die Linke,
Bei abwechselndem Amt. Bald singet er bäurische Lieder
Und erleichtert sich selbst mit ländlicher Stimme die Arbeit;
Oft auch ruft er „Cybale!" laut. Die einzige Magd war's,
Afrischen Stamms, mit der ganzen Gestalt bezeugend die Heimat:
Kraus ihr Haar und die Lippe gebläht und dunkel die Farbe,
Breit am Busen und hängend die Brust und schmaleren Bauches,
Dünn die Schenkel herab, nicht karg mit geräumigem Plattfuß
Und von häufigen Ritzen gekerbt die starrende Ferse.
Diese ruft er hervor und heißt mit brennbaren Scheitern
Häufen den Herd und am Feuer die kalte Flut ihm erwärmen.
Als er nunmehr fehllos das Geschäft der Zermalmung vollendet,
Trägt er darauf mit der Hand das geschrotene Korn in das Mehlsieb,
Rüttelt dann; oben nun bleibt die gesonderte Klei' an dem Boden;
Nieder sinkt ungefälscht, durch engende Fugen geläutert,
Ceres' reines Geschenk. Dann schnell auf geglätteter Tafel
Legt' er es sorgsam hin und beströmt's mit laulichem Wasser;

---

[1]) „Das Mörsergericht" findet sich nicht in der Sammlung der 10 Idyllien des Vergil und es wird diesem von einigen Kritikern sogar die Autorschaft desselben abgesprochen. Indessen findet es sich in vielen Handschriften der vergil'schen Werke und es hat nicht nur unendlich mehr echt idyllischen Gehalt, als die sämmtlichen Bukolika dieses Dichters zusammengenommen, sondern ist überhaupt eines der trefflichsten Produkte römischer Dichtkunst.

Mischt dann in eins und knetet den Quell und die Blume des Mehles,
Kehrt das Gehärtete quer mit der Hand und sprenget die Häuflein
Oft mit geläutertem Salz. Den zähe gequollenen Teig nun
Drückt er glatt, mit den Händen zur eigenen Ründ' ihn erweiternd,
Zeichnet ihn dann, einprägend das gleich abstehende Viereck.
Diesen nun trägt er zum Herd, wo Cybale sauber den Ort ihm
Abgestäubt, deckt über die Stülp' und umhäuft sie mit Gluten.
Während indeß ihr Amt Vulkanus üben und Vesta,[1]
Harrt auch Simulus nicht die müßige Stunde geschäftlos,
Sondern bestellt was and'res; damit nicht Ceres allein ihm
Weniger reize den Gaum', so schafft er sich schickliche Zukost.
Ihm war nicht hochschwebend am Herd ein beräucherter Fleischwiem,
Schulterspeck des gesalzenen Schweins und Schinken im Vorrath,
Nur gerundeter Käse, durchbohrt vom Drahte des Spartes,[2]
Hing mit dem alten Gebund des befestigten Dilles herunter.
Darum suchet anderen Rath der betriebsame Kernmann.
Nachbarlich stieß ein Garten an's Haus, von wenigem Weidicht
Und dünnhalmigem Rohr für die schneidende Sichel umfriedigt,
Mäßigen Raums, doch ergiebig an mancherlei fruchtbaren Kräutern.
Jenem mangelte nichts, was erheischt des Armen Bedürfniß.
Oft wohl pflegte der Reiche vom Aermeren manches zu fordern;
Auch war's nicht der Ueppigkeit Werk, nur Ordnung besorgt' er.
Wann ihn müßig einmal in der Hütt' ein Regen daheim hielt
Oder ein Fest, wann etwa dem Pflug einst fei'rte die Arbeit:
Dann war im Garten Geschäft. Vielartige Pflanzen zu reihen
Wusst' er und mancherlei Samen geheim zu vertrauen dem Erdreich,
Auch, wenn's galt, sorgfältig benachbarte Bäche zu lenken.
Hier war Kohl, hier mächtig die Arm' ausstreckender Mangold;
Hier weitwuchernder Ampfer und heilsame Malven und Alant;
Hier die süßliche Möhr' und buschichte Häupter des Lauches;
Hier auch grünet einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung;
Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschließet;
Häufig auch sprosst umher mit schwellender Wurzel der Rettig
Und schwer hing an der Ranke mit breitem Bauche der Kürbis.
Aber des Eigeners nicht — denn wer wohl lebte genauer?
Sondern dem Volk war aller Ertrag, und an Tagen des Marktes
Bot er feil in der Stadt die lastenden Bunde Gemüses,
Kehrte dann, leicht am Nacken, doch schwer von Gelde, nach Hause,
Selten einmal begleitet von städtischer Waare der Fleischbank.
Ihm ist röthliche Zwiebel genug und ein Beetchen mit Schnittlauch,
Kresse zugleich, die das Antlitz mit herbem Bisse verzerret,
Auch der Endivie Wuchs und die liebentflammende Ranke.
Jetzt auch, solcher Gesinnungen voll, betrat er den Garten.
Aber zuerst da er leise das Land mit dem Finger gelockert,
Zieht er heraus vier Stangen mit vielfachen Knollen des Knoblauchs;
D'rauf des Eppichs zartes Gesproß und die starrende Raute
Rupfet er sammt Koriander, an haarigen Dolden erzitternd.
Dies nun trägt er hinein und sitzt an's fröhliche Feuer,
Fordert darauf von der Magd mit lauter Stimme den Mörser.
Jegliches Haupt entblößt er von zahlreich hüllender Rinde,
Und wie die oberen Häutchen er abzieht, streut er verachtend
Rings auf die Erde sie hin und die Knoll', auf Grase bewahret,
Spület er, senkt sie dann in des Steins gehöhlete Rundung.
Körniges Salz nun streut er und, hart von zerfressenem Salze,
Kommt ein Käse dazu; d'rauf schüttet er alle die Kräuter.
Jetzo hält ihm die Link' um den zottigen Leib das Gewand fest,
Aber die Rechte zerquetscht mit der Keule den duftenden Knoblauch
Stampfend und reibt dann alles zu gleich gemengetem Safte.
Ringsum dreht sich die Hand; allmälig schwindet zusammen
Jeder besondere Stoff und die Farb' ist aus mehreren eine,
Weder grün durchaus, da es milchige Krumen verbieten,
Noch erhellt von der Milch, die mit mancherlei Kraute gefleckt ward.
Oft daß streng in des Manns einathmende Nase der Aushauch
Steigt und mit krausem Gesicht sein eigenes Mahl er verdammet,
Oft daß mit oberer Hand die thränenden Augen er abwischt,
Gegen den Rauch anwüthend mit unverschuldeter Schmähung.
Vorwärts rückte das Werk. Nicht holperig mehr, wie im Anfang,
Ging bereits schwerfällig die Keul' in langsamem Umlauf.
Darum tröpfelt er d'rauf des athenischen Oeles ein wenig,
Gießt auch ein wenig hinzu von der Kraft des beißenden Essigs,
Dann von neuem vermischt er das Werk und wieder von neuem.

[1] Feuer und Herd.
[2] Eine Schlingpflanze, aus welcher Seile gedreht wurden.

Endlich kehrt er den Mörser mit zwei umlaufenden Fingern
Rings und presst das Zerstreute zu einer geballeten Kugel.
So wird Form und Namen zum fertigen Mörsergerichte.
Cybale scharret indeß auch emsig das Brot aus der Asche,
Welches noch warm mit den Händen der freudige Simulus hinnimmt.
Dann auf den folgenden Tag vor des Hungers Sorge gesichert,
Fügt in der Stiefel Paar er die Bein' und, bedeckt mit der Kappe,
Spannt er in Joch und Seile die willig gehorchenden Farren,
Lenkt auf den Acker hinaus und drängt in die Erde die Pflugschar.

(Voß.)

F.

Epigrammatische Dichtung.

Martialis.

1) Der Vorleser.

Was umhüllst du den Hals, vorlesend, mit wolligem Wulste?
Wahrlich, unserem Ohr frommte die Wolle doch mehr.

2) Philo.

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:
Freilich speiset er nicht, ladet ihn keiner zu Gast!

3) Auf Vacerra.

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten,
Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.
O verzeihe, Vacerra, mir, ich bitte:
Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

4) Auf einen Schamlosen.

Antlitz hast du vom Ahn' und Nas' und Augen vom Vater
Und die Gebärde, wie du sagst, von der Mutter empfah'n.
Wenn du Ahnen uns zeigst und nichts an dem Körper uns lüget,
Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

5) Auf Quinctus.

Quinctus entbrennt für Thais. „Für die einäugige Thais?"
Ja, ihr fehlet ein Aug', beide dem Quinctus jedoch.

6) Chloe.

Jene Berüchtigte schrieb auf das Grab von sieben Gemahlen:
„Dies hat Chloe gebaut." Kann wohl was deutlicher sein?

7) An Fabianus.

So viel Freundinnen sie auch besaß; es begrub sie Lykoris.
O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

8) An Sextus.

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen es, Sextus.
Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

9) An Faustinus.

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad kühlen,
Faustinus, das kaum Julian betreten würd',
So bitt' in's Bad den Redner Sabinäus:
Der dürfte gar die Bäder Nero's abkühlen.

10) Auf Claudia.

Traun, du wärest so hoch als der palatinische Riese,
Wenn um anderthalb Fuß, Claudia, kürzer du wär'st.

11) Arria und Pätus.

Als dem Pätus das Schwert darreichte die lautere Gattin,
Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:
Hege du, spricht sie, Vertrauen! Die Wunde, die meinige, schmerzt nicht,
Schmerzen jedoch wird mich, welche du, Pätus, dir schlägst!

12) Pompejus und seine Söhne.

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne, ihn selber
Hüllt ein Libya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.
Wer wohl staunt der Zerstreuung in sämmtliche Lande? es konnte
Nicht ein einziges Land hegen den Trümmerkoloß.

(Willmann.)

13) Die Schlaue.

Deine Bassa, Fabull, hat stets ein Kind zur Gesellschaft
Um sich und nennt ihr Spiel und ihr Getändel es gern.
Um so mehr nimmt's Wunder, sie ist nicht Freundin von Kindern.
Weßhalb thut sie's? Sie ist Winde zu lassen gewohnt.

14) Portia.

Als das Geschick des Gemahls, des Brutus, Portia hörte
Und sie im Schmerze das Schwert suchete, das man versteckt,
Rief sie: „Ihr wisset noch nicht, daß nicht man wehren den Tod kann?
Meines Vaters Geschick hätt' es euch, glaubt' ich, gelehrt.".
Sprach's und begierig schlürft' ihr Mund von der glühenden Asche:
Gehe, du lästige Schar, nun und verwehr' ihr das Schwert.

(Berg.)

Anhang zum zweiten Buch:

1) Die christlich-kirchliche Dichtung.

Die Losung des Urchristenthums: „Selig sind die Armen im Geiste!" musste, wie noch verschiedene andere urchristliche Losungen, bald ihre Bedeutung und Wirkung einbüßen. Denn mit der Unkultur hat man zwar zu verschiedenen Zeiten eine Welt erobert, aber nie noch eine behauptet. Das Christenthum musste sich also civilisiren, und weil es schlechterdings unvermögend war, aus sich selbst heraus eine Civilisation zu schaffen, musste es bei dem fanatisch von ihm gehassten und verfolgten griechisch-römischen Heidenthum betteln gehen, um die nöthigen Kulturelemente und Bildungsmittel aufzubringen.

Namentlich hatten die christlichen Hierarchen bald gemerkt, daß sie der bildenden und redenden Künste nicht entrathen dürften, falls der christliche Gottesdienst sich so gestalten sollte, daß er dem heidnischen mit Erfolg Konkurrenz machen könnte, und deßhalb wurden, wie die Architektur, Skulptur und Malerei, so auch Poesie und Musik schon frühzeitig als Glaubenshebel und Kultmittel herbeigezogen. Ja, die Kirche hat es in ihrer Vielseitigkeit und Anbequemungsfähigkeit bekanntlich sogar nicht verschmäht, Schauspielerin und Schauspieldirektorin zu werden, indem sie die Abendmahlsfeier zu einem liturgischen Drama, genannt die „Messe", gestaltete und in Weiterentwickelung dieser und anderer kirchlich-dramatischer Elemente, wie z. B. der Festprocessionen, der Leichenpompe und der scenischen Darstellung evangelischer Geschichten in den Kirchen, förmlich das kirchliche Schauspiel und geistliche Theater des Mittelalters gründete, die „Mysterien"-, „Mirakel"- und „Moralitäten"-Bühne.[1])

Der älteste christliche Sang und Klang wurde in der griechisch-orientalischen Kirche laut. Der Kirchenvater Klemens von Alexandrien (um 200) und der Bischof Gregorios von Nazianz (st. 391), falls er das christliche Erstlingsdrama „Der leidende Christus" verfasst oder vielmehr aus Lappen griechischer Tragik zusammengeplätzt hat, können für die frühzeitigsten christlichen Dichter gelten. Voller und mächtiger begann in der lateinisch-abendländischen Kirche der Gesang zu tönen und zwar mit Tertullian (st. 220), Hilarius (st. 368) und Ambrosius (st. 397), welcher letztere als der erste eigentliche kirchliche Lyriker anzusehen ist. Ihren höchsten Schwung entfaltete die Lyrik der Kirche vom 11. Jahrhundert an, nachdem im 6. Venantius Fortunatus (st. um 600) die Weiterbildung der christlichen Hymnik sehr gefördert hatte. Thomas von Celano, Sankt Bernhard (st. 1153), Petrus Damianus (st. 1071) und Jakobus de Benediktis (Jakobonus, Giakopone da Todì, st. 1306) dürfen als die klassischen Meister der mittelalterlich-kirchlich-lyrischen Kunst bezeichnet werden.

I.

Klemens von Alexandrien.

Lobgesang auf den Erlöser.

Du Lenker ungebändigter Füllen,
Du Fittig sicher schwebender Vögel,
Nimmer wankendes Steuer der Jugend,
Der königlichen Heerde Hirt!
Deine schuldlosen Kinder versammle,
Heilig zu preisen,
Truglos zu loben
Mit geweihten Lippen
Der Jugend Leiter Christus.
Der Heiligen König,
Des höchsten Vaters
Allwaltendes Wort!
Der Weisheit Spender,
Der Leidenden Stütze,
Der Unsterblichkeit Herr,
Der Sterblichen
Heiland, o Jesu!
Hirt und Vater,
Steurer und Lenker,
Himmlischer Fittig
Der geweihten Heerde!

[1]) Vergleiche meine „Allgemeine Geschichte der Literatur" 6. Aufl., I., 183 fg. („Das mittelalterliche Theater.")

Fischer der Sterblichen,
Der Erben des Heils,
Der du aus feindlicher Flut
In der Bosheit Meer
Mit süßem Leben
Die reinen Fische fängst!
Führ' uns an, o du
Der geistigen Schafe Hirt!
Führ' uns an, o Heiliger,
Der unbefleckten Jugend Fürst!
Fußstapfen Christi,
Himmelsweg,
Ewiges Wort,
Unermesslicher Geist,
Unsterbliches Licht,
Der Barmherzigkeit Quell,
Der Tugend Ursprung,
Heiliges Leben,
Der Gottesverehrer, Jesus Christ,
Himmlische Milch,
Den süßen Brüsten
Deiner holdseligen Magd,
Der Weisheit, entträuft!
Wir Säuglinge,
Von zarten Lippen gepflegt,
Von der geistigen Mutterbrust
Lieblichem Odem gefüllt,
Singen einfältiges Lob,
Aufrichtige Lieder
Dem Könige Christus;
Singen zumal
Der Heiligen Lohn
Der Lehre des Heils,
Singen einfältig
Dem mächtigen Sohn.
Friedlicher Chor,
Ihr Christuserzeugten,
Du heiliges Volk,
Preiset vereinigt der Seligkeit Gott!
(Münter.)

II.
Gregorios von Nazianz (?).
Monolog der Gottgebärerin Maria.

(„Der leidende Christus". Akt 2, Sc. 3. Golgatha, nach der Herabnahme Jesu vom Kreuze.)

So fass' ich denn den Todten, unglücksel'ge Hand!
Weh', weh' mir! Was erblick' ich? Wen berühr' ich hier?
Wer ist es, der als Leiche mir in Armen liegt?
Wie drück' ich, heil'ger Scheu und Ehrfurcht voll, ihn an
Die Mutterbrust? Wie mach' ich meinem Jammer Luft?
Vergönne mir, dich Todten anzureden, Sohn,
Mit Küssen zu bedecken den geliebten Leib.
Sei mir gegrüßt, zum letztenmal Gesehener,
Den ich gebar, den von den Frevlern jetzt erwürgt
Zu seh'n mir das Verhängniß grausam vorbehielt!
O lass' mich deine heil'ge Rechte küssen, Sohn!
Geliebte Hand, die oft ich fasste, d'ran ich mich
Emporhielt, wie der Epheu an des Eichbaums Kraft!
Erlosch'nes Licht des Auges, vielgeliebter Mund,
Holdsel'ge Züge, edles Antlitz meines Sohns!
O dieser sanften Lippen anmuthreiche Form!
Hauch Gottes, der den gottenstammten Leib des Sohns
Wie Himmelsduft umwitterte und der mein Herz,
Spürt' ich nur seine Nähe, jedem Gram enthob.
Warum doch wollt'st du sterben diesen Tod der Schmach?
Was lässest du die Mutter dein beraubt zurück?
O dürft' ich dich begleiten in des Todes Haus!
Wie viel ist sterben besser, denn dich sterben seh'n!
Bringt Trost mir dein geschloss'nes Auge? Spendet ihn
Dein stummer Mund? Wie trag' ich's, hier zu weilen noch?
Von Himmelsduft umhauchter Leib, umsonst hat dich
Als zarten Säugling also meine Brust genährt?
Vergebens zehrt' ich mich in Müh' und Sorgen auf
Seit deines Daseins wunderreichem Anbeginn?
Viel Leid trug ich bei deinem Leben, vieles jetzt,
Sohn des Allmächt'gen, deinetwillen, da du starbst.
Zuerst der ersten Schickungen gedenk' ich nun.
Der Hochmuth, der die Mutter der Lebendigen
Betrog und den Urvater, ihn, der jene Saat,
Daraus die reichste Ernte keimte, ausgesät,
War Ursach', daß ich wunderbar dich Herrlichen
Gebar, wie deines Vaters Rathschluß es gefügt,
Längst eh' ich selbst und ehe denn die Schöpfung war.
Mich selbst als Kind, durch deines Vaters Fügung wohl,
Verpflegten nicht die Eltern an dem ird'schen Herd,
Nein, aufgezogen in des Tempels Heiligthum
Wurd' ich und wunderbar von Engelhand ernährt.
Als Jungfrau gab sodann mich einem ehrbaren
Verständ'gen Mann die Priesterschaft zu treuer Hut,
Nicht ohne Gott auch dieses, nein auf sein Geheiß,
Um redlich Zeugniß für mich abzulegen einst
Und zu erzieh'n den wundervoll gebor'nen Sohn.
Denn Jungfrau blieb ich ferner auch, nach dem du mir
Geboren warst, rein steh' ich vor mir selber da;
Du weißt es, dem ja alles kund und offenbar.
Wie aber durch die Kraft des Vaters du von mir
Geboren warst, erhob die schnöde Lästerung
Sich wider mich, daß dich ein Sterblicher gezeugt.
Und nicht genügt' es, diese Schmach mir anzuthun;
Ich musste, dich zu retten, nach Aegypten flieh'n;
In Leid und Mühsal ohne Maß verzehrt' ich mich.
Doch als ich Wunder dich vollbringen sah und hoch
Erstaunend alles wohl erwog, da schienst du mir
Kein Sterblicher, ich fürchtete nicht deinen Tod.
Allein mit Vater Abraham der Bund, sammt den
Fürbitten aller heil'gen Väter und dein Schwur,
Die Menschheit zu erretten, zeitigten in dir
Des Todes Vorsatz, so zu helfen dem Geschlecht.
Um dessentwillen littest du Geburt und Tod.
Und mir, als unerträglicher Bedrängnisse
Entgelt, liegt jetzt der Leichnam in den Armen, Sohn!
Wehklagen, Seufzer, bitt're Thränen sind mein Loos,
Ja, Klagen, die der Rede eitle Kunst verschmäh'n.
(Ellissen.)

III.
Sankt Hilarius.
Morgenlied.

Lichtspender, hehrer, der die Welt
Mit seinem klaren Schein erhellt,
Durch dessen Macht nach jeder Nacht
Der Tag erglänzt in Stralenpracht.
Du führst das Licht herbei allein,
Nicht jener Stern, deß' schwacher Schein
Am Himmel blinkt und Kunde bringt,
Daß bald der Tag den Sieg erringt.
Du überstralst der Sonne Glanz,
Bist selber Tag und Sonne ganz;
Uns unbewusst in tiefster Brust
Erweckst du lichter Flammen Lust.

Schick' immer, Weltenschöpfer du,
Uns deines Lichtes Wonne zu,
Daß weit sich dieses Herz erschließt,
Wenn deine Gnade niederfließt.
Bis es des heil'gen Geistes voll,
In sich den Gott bewahrend, schwoll;
Für Trug und List des Widerchrist
Auf ewig dann verschlossen ist.
Dann komme, was da kommen mag,
Dann bringe, was da will, der Tag,
Wir leben gar der Sünde bar
Nach deinem Willen immerdar.
Dann überwindet keuscher Brust
Unschuld'ger Sinn die Fleischeslust,
Dann mag sich rein der Busen weih'n,
Des Geistes Heiligthum zu sein.
Das ist der Seele brünstig Fleh'n;
Dies Heil, o Herr, lass' uns gescheh'n,
Daß, wenn dein Licht die Nacht durchbricht,
Wir dein gedenken und der Pflicht.
(Simrock.)

IV.

Sankt Ambrosius.

Abendlied.

Dreieinigkeit, holdsel'ger Schein,
In drei Personen Eins allein,
Die Sonne stralt uns länger nicht:
In unsre Herzen geuß dein Licht.
Wir preisen dich zur Morgenstund'.
Am Abend preis't dich unser Mund:
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sind Preis und Ehre dir geweiht.
(Simrock.)

V.

Venantius Fortunatus.

Karfreitagslied.

Des Königs Fahnen geh'n hervor,
Aufstrebt das Kreuz zum Himmelsthor,
Daran er, Fleisch geworden, starb,
Der Leben allem Fleisch erwarb.
Verwundet schaut ihn überdies,
Durch seine Seite drang der Spieß
Und Wasser strömt herab und Blut:
Von Sünden reinigt uns die Flut.
Nun ist erfüllt, was David sang
Zu seiner Harfe treuem Klang:
Vom Holz herab als seinem Thron
Beherrscht die Völker Gottes Sohn.
O Baum, du glänzest hochbeglückt,
Da dich des Königs Purpur schmückt!
Zu tragen so hochheil'ge Last
Schien werth dein auserwählter Ast.
An deinen Armen, selig Holz,
Hing aller Zeiten Preis und Stolz;
Als Wage wägtest du den Gott,
Der Sieg der Hölle ward zu Spott.
Süßer als Nektar würzt die Luft,
Der deiner Rind entfließt, der Duft,
Und froh der Frucht, die du gebracht,
Siegprangst du wie nach blut'ger Schlacht.
Heil dir, Altar, Heil, Opfer dir!
Des Heilands Leiden feiern wir,
Wo einst der Tod das Leben nahm
Und Leben aus dem Tode kam.
Sei, Kreuz, gegrüßt, alleiniger Hort
In Leidenszeit uns Hoffnungsport!
Gerechten mehre Gottes Huld,
Die Sündigen befrei der Schuld.
(Simrock.)

VI.

Jakobus de Benediktis.

Das Stabat Mater.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Wo der Sohn den Tod erlitt.
Ihre Seele voll Verzagens,
Voll der Seufzer, voll des Klagens
Bittern Leides Schwert durchschnitt.
O wie traurig ihm zur Seite
Musste die Gebenedeite,
Ein'gen Sohnes Mutter sein!
Klagerhebend, sich ergebend,
Angsterbebend, nun erlebend
Des erhab'nen Sohnes Pein.
Wo ein Auge, das nicht thaute,
Wenn es Christi Mutter schaute
Von so herber Qual ereilt?
Wer gewahrte sonder Schauer
Hier der frommen Mutter Trauer,
Die des Sohnes Schmerzen theilt?
Für des Volkes Sündenschulden
Sieht sie Jesum Marter dulden
Und der Geißel bitt're Noth;
Sieht den süßen Sohn verderben,
Sieht ihn so verlassen sterben,
Sterben hier am Kreuz den Tod.
Lass', o Mutter, Liebesbronnen!
Mich in gleichem Schmerz zerronnen
Mit dir trauern Tag für Tag.
Mach, daß mein Gemüth entbrenne,
Daß es Christum lieb und kenne
Und auch ihm gefallen mag.
Heil'ge Mutter, dies erwäge,
Christi Wundenmale präge
Kräftig ein in dieses Herz;
Der sich Wunden unterwunden,
Ungefunden Heil gefunden,
Gib mir Theil an seinem Schmerz.
Mach' mein Weinen gleich dem deinen
Den Gekreuzigten beweinen,
Lass' mich, weil ich lebend bin,
An dem Kreuze bei dir weilen;
Als Genosse redlich theilen
Deinen Schmerz, wär' mir Gewinn.
Magd der Mägde, reich an Segen,
Sei mir, fleh' ich, nicht entgegen,
Daß ich mit dir weinen darf.
Christi Plagen lass' mich plagen,
Daß ich fühl', an's Kreuz geschlagen,
Seiner Wunden Pein so scharf.
Gib mir, Wunden zu ertauschen,
An dem Kreuz mich zu berauschen
In der Liebe zu dem Sohn.
So entglüht in Liebesflammen,
Lass' mich, Jungfrau, nicht verdammen
Vor des Weltenrichters Thron.

Leih' mir Christi Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
Lass' mich ruh'n im Gnadenschoß.
Sinkt der Körper in die Erde,
Paradieseswonne werde
Dann durch dich der Seele Loos.
(Simrock.)

VII.

Sankt Bernardus.

Eitelkeit der Welt.

Was ringt die Welt so sehr
Nach Schein und Nichtigkeit?
Kennt man doch ihres Glücks
Unstäte Flüchtigkeit,
Sieh', so geschwind zerbricht
Irdische Herrlichkeit
Als ein Gefäß von Thon
Voller Zerbrechlichkeit.
Besser geschrieb'nem Wort,
Stünd' es in Eis gehau'n,
Als auf der eiteln Welt
Leere Verheißung trau'n.
Täuschend verspricht sie dir,
Tugendlich anzuschau'n,
Nimmer doch war darauf
Hütte noch Haus zu bau'n.
Eher dem Glase trau,
Welches ein Nu zerbricht,
Doch auf der Welt Gewinn
Ist keine Zuversicht.
Was sie von Glück und Lust,
Frieden und Ruh' verspricht,
Willst du dem Traum nach-
Jagen? O thu' es nicht.
Sprich, wo ist Salomon,
Zierde des Morgenlands?
Wo ist nun Simson hin,
Feldherr im Siegeskranz?
Schönheit des Absalon,
Wo ist ihr Liebesglanz?
Jonathans wonnevoll
Angesicht, blieb es ganz?
Wo schwand nun Cäsar hin,
Prangend in Herrschermacht?
Xerxes beim Festgelag
Prassend bis in die Nacht?
Sprich, wo ist Tullius,
Schimmernd in Redepracht?
Wo Aristoteles,
Welcher so tief gedacht?
So hoher Fürsten Zahl,
So vieler Zeiten Raum,
So viel Gewaltige,
Reiche, man zählt sie kaum,
So viele Herrn der Welt:
Alle der Herrschaft Traum,
In einem Augenblick
Schwindet er hin wie Schaum.
O welch ein kurzes Fest
Bist du, o Erdenlust!
Freude, dem Schatten gleich
Bald du verschwinden mußt.
Ach, und den ew'gen Lohn
Raubst du der Menschenbrust,
Führst auf dem irren Weg
Nur zu des Heils Verlust.
Speise der Würmer du,
Asche nach kurzer Frist,
Thau vor dem Sonnenstral,
Der sich so hoch vermisst.
Ist dir doch unbekannt,
Ob du noch morgen bist:
Eile dich, wohlzuthun,
Weil es noch thunlich ist!
Weltliche Herrlichkeit.
Die für so werthvoll gilt,
Schildert uns Gottes Wort
Unter des Laubes Bild.
O leicht entführtes Blatt,
Wie nur ein Lüftchen schwillt!
Flüchtiges Leben, dies
Führest du auch im Schild.
Was sich verlieren lässt,
Eigne sich keiner an:
Die Welt nimmt ihr Geschenk
Wieder von jedermann.
Denk' an das Bleibende,
Herz, strebe himmelan:
Selig ist in der Welt,
Wer sie verachten kann. (Simrock.)

VIII.

Thomas von Celano.

Vom jüngsten Tage.

Tag der Rache, Tag voll Bangen,
Schaust die Welt in Glut zergangen,
Wie Sibyll und David sangen.
Welch Entsetzen wird da walten,
Wann der Richter kommt zu schalten,
Streng mit uns Gericht zu halten!
Die Posaun' im Wundertone
Sprengt die Gräber jeder Zone,
Fordert alle hin zum Throne.
Staunend sehen Tod und Leben
Sich die Kreatur erheben,
Rechenschaft dem Herrn zu geben.
Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Da ist alles eingetragen,
Welt, daraus dich zu verklagen.
Sitzt der Richter dann und richtet,
Wird, was dunkel war, gelichtet,
Keine Schuld bleibt ungeschlichtet.
Ach, was werd' ich Armer sagen,
Wessen Schutz und Rath erfragen,
Da Gerechte selber zagen?
König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Wolle, Gnadenbronn, mich laben!
Frommer Jesu, denk' in Gnaden,
Ziel einst war ich deinen Pfaden:
Wende jenes Tags den Schaden!
Sankst du doch für mich zur Erden,
Trugst für mich am Kreuz Beschwerden:
Lass' dies Leid nicht unnütz werden.
Richter du gerechter Rache,
Uebe Gnad' in meiner Sache,
Eh' der Rache Tag erwache.
Als ein Sünder seufz' ich lange,
Röthlich färbt mir Schuld die Wange:
Schone, Herr Gott, fleh' ich bange.
Ledig sprachest du Marien,
Hast dem Schächer selbst verziehen!
Hoffnung ist auch mir verliehen!

Zwar unwürdig ist mein Flehen,
Doch lass' Gnade mild ergehen
Vor des ew'gen Feuers Wehen.
Zu den Schafen lass' mich fahren!
Ferne von der Böcke Scharen
Dir zur Rechten Raum gewahren.
Wann die Bösen dann zur Linken
In die heißen Flammen sinken,
Lass' mir ew'ge Freude winken.
Mit zerknirschtem Herzen wende
Ich im Staub zu dir die Hände:
Gönne mir ein selig Ende!
(Simrock.)

IX.

Sankt Augustinus und Petrus Damianus.

Das Paradies.

Zu des ew'gen Lebens Quellen ist der durst'ge Geist entbrannt
Und die eingeschloss'ne Seele sprengte gern des Körpers Band,
Kämpft und ringt in der Verbannung, strebt empor zum Vaterland.
Während sie in Schmerz und Kummer aus dem Drucke seufzt empor,
Muß sie stets den Glanz betrachten, den durch Abfall sie verlor,
Da verscherzten Glücks Gedächtniß ruft vorhand'nes Leid hervor.
Denn wer schildert das Entzücken in des Friedens ew'gem Stral,
Wo sich aus lebend'gen Perlen hebet der Paläste Zahl,
Wo von Gold die Tische schimmern in dem hochgewölbten Saal.
Denn aus Edelsteinen sind die Häuser dieser Stadt erbaut
Und belegt mit reinem Golde werden Straßen hier geschaut,
Ohne Schmutz und Unreinheiten, kein Getös' auch macht sich laut.
Winters Kälte, Sommers Hitze drücken niemals diesen Ort,
Wiesen grünen, Saaten reifen, Bäche Honigs fließen dort
Und in ew'gem Frühling blühen hier die Rosen fort und fort.
Balsam schwitzt, es glüht der Safran, Lilien blüh'n im weißen Kleid,
Wo der Duft von edlen Hölzern und Aromen sich zerstreut
Und in grünen Wäldern reifen Früchte der Unsterblichkeit.
Sonn' und Mond sind hier erloschen, wie auch der Gestirne Heer,
Denn das Lamm taucht selbst den Wohnort ein in seines Lichtes Meer;
Ein nie untergeh'nder Tag ist, Nacht und Zeiten sind nicht mehr.
Auch die Heil'gen glänzen jeder wie die Sonne hell und klar,
Bringen nach vollbrachtem Siege jubelnd Preis und Ehre dar,
Ueberzählend ihre Kämpfe, der besiegten Feinde Schar.
Alles Fehl ist abgewaschen, alle Lockung, aller Schmerz,
Und das Fleisch ist Geist geworden, Leib und Geist sind nur ein Herz,
Sie genießen ew'gen Frieden, aller Streit sank niederwärts.
Und sie zieh'n in ihren Ursprung, vom Beweglichen befreit,
Schau'n die gegenwärt'ge Wahrheit ohne Schein und ohne Kleid,
Trinken aus lebend'gen Quellen urgebor'ne Süßigkeit.
Daher schöpfen sie des Lebens ewige Erneuerung,
Klar, lebendig, lieblich ohne jegliche Verminderung,
Ohne Krankheit, immer blühend, ohne Alter, ewig jung.
Daher zieh'n sie unvergänglich's Dasein, denn es starb der Tod,
Daher blüh'n sie hell und grünen, denn in Noth kam hart die Noth
Und das Recht ist abgerungen, womit lang' der Tod gedroht.
Und sie kennen den Allweisen, nichts ist ihnen unbekannt,
In der fremden Brust Geheimniß dringt ihr heiliger Verstand
Und ihr Wollen und Nichtwollen ruht auf einem Gegenstand.
Und wenn jeder gleich der eig'nen Arbeit Früchte ernten muß,
Streut die Liebe allen reich doch aus von ihrem Ueberfluß;
Und so wird, was einer erntet, allen andern zum Genuß.
Um den heil'gen Leichnam sammeln sie wie Adler sich zumal,
Wo sich mit den Engeln letzet heil'ger Seelen große Zahl,
Und die Bürger zweier Welten essen Brot von einem Mahl.
Und Genuß hier und Begierde quillt im unerschöpften Fluß;
Denn die Reizung schafft nicht Qual hier, der Genuß nicht Ueberdruß,
Der Genuß treibt nur zur Reizung und die Reizung zum Genuß.
Aus der süßen Flötenstimme quillt der Bach der Melodie,
Instrumente, süß den Ohren, tönen jauchzend Harmonie,
Denn sie singen Preis dem König, welcher ihnen Sieg verlieh.
Glücklich, glücklich ist die Seele, die vor ihrem König steht,
Unter deren Füßen unten sich des Weltalls Axe dreht,
Sonn' und Mond mit den Gestirnen ferne nur vorübergeht.
Christe! Palme tapf'rer Kämpfer, die gesiegt im heißen Streit,
Führe mich in diese Ruhstatt nach gelös'tem Waffenkleid,
Mache mich zum Mitgenossen in der Stadt der Seligkeit!
Stähle meine Kraft in Kämpfen ohn' Ermüden, Schlag auf Schlag,
Daß nach harter Kriegesarbeit ich erschau' den Ruhetag
Und aus deinen eig'nen Händen meinen Lohn empfangen mag.
(Fortlage.)

2) Eine Probe der weltlich-lateinischen Dichtung des Mittelalters.

„Mihi est propositum."

Das berühmte Trinklied
des
Gualter Mapes.

Wenn ich einmal sterben soll, nun, so sei's beim Becher,
In der Hand noch den Pokal mit dem Sorgenbrecher!
Engel hör' ich dann im Chor, holde Seligsprecher:
„Gott der Herr soll gnädig sein diesem frohen Zecher!"
Lustig am Kelchglas erglüht meines Geists Laterne;
Trunken von der Rebe Blut, fliegt er an die Sterne.
Dich und deinen Firnewein grüß' ich, o Taverne!
Fischblutkaltes Mischgetränk bleib' mir ewig ferne.
Jeglichem hat Gott verlieh'n gnädig eine Gabe:
Mir gelingt kein fröhlich Lied, wenn ich Durst noch habe.
Ist die Kehle trocken mir, trumpft mich jeder Knabe;
Durstigsein und Nüchternsein hass' ich gleich dem Grabe.
Wie der Wein ist, den man schenkt, werden meine Lieder;
Erst nach einem flotten Mahl wächst mir das Gefieder.
Was ich unterm Fasten dicht', ist mir selbst zuwider;
Kneipend aber dichte ich den Ovidius nieder.
Nichts von Prophezeiungen! Geht mir mit dem Plunder!
Wirthshausqualm und Flasche sind meiner Dichtung Zunder;
Brausen im Gehirne mir Rheinwein und Burgunder,
Kehrt Apollo bei mir ein und mein Geist thut Wunder.

(Leinburg.)

Drittes Buch.

Die romanischen Länder.

I.

Frankreich.

Frankreich war allzeit das Land der Mode; auch der literarischen. Im Mittelalter sind durch die südfranzösischen Troubadours und durch die nordfranzösischen Trouvères zuerst jene Stoffe aufgebracht und jene Formen entwickelt worden, welche den Inhalt und die Technik der ritterlich-romantischen Dichtung in ganz Europa bestimmten. Die Empörung des germanischen Geistes gegen den Zwang der romanisch-französischen Mode zur Reformationszeit war nicht durchschlagend; denn sonst hätte ja die französische Pseudoklassik der Zeit Ludwigs des Vierzehnten nicht wiederum die literarische Modetyrannin für Europa werden können. Wie mächtig emancipativ sodann die französische Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts gewirkt, weiß jedermann. Darauf erfolgte von Deutschland aus der große Gegenschlag unserer Klassik und Neu-Romantik, durch deren An- und Aufnahme Frankreich auf das Skepter der literarischen Modemacht und zugleich auf den Formalismus seiner hergebrachten Konvenienzdichtung verzichtete. Seither ist alle höhere französische Poesie durch deutsche und englische Einflüsse bedingt und bestimmt worden.

Scherr.

Frankreich.

Es liegt keine Beschmeichelung der häufig in's Burleske und Groteske fallenden Nationaleitelkeit der Franzosen, sondern nur die Anerkennung einer historischen Thatsache darin, wenn wir sagen, daß Frankreich in dem Entwickelungsdrama der modernen Weltgeschichte eine Hauptrolle, geradezu die Glanzrolle gespielt habe. Der Umstand, daß ihre Sprache schon frühzeitig zu einer Weltsprache, zum internationalen Verständigungsmittel und Geschäftsorgan sich ausbildete, musste der französischen Nation bei Durchführung dieser Rolle ganz wesentlich zu statten kommen. Sodann war ja La Belle France zwar nicht die Mutter, aber doch die Amme des neuzeitlichen Liberalismus, Demokratismus, Socialismus und Cäsarismus und sie wird daher, so lange diese Theoreme den Gang der europäischen Geschichte bestimmen, stets einen der vordersten oder gar den vordersten Platz auf dem Theatrum europaeum behaupten.

Oberflächlichen Beobachtern und Urtheilern, deren Sehkraft zu schwach ist, durch die drei Revolutionen, welche Frankreich gemacht hat, hindurch in das Wesen des Franzosenthums zu bringen, mag es wunderlich vorkommen, daß bis in die neuere und neueste Zeit herab in der französischen Literatur das Princip der Autorität geherrscht hat. Tieferblickende werden das ganz in der Ordnung finden, weil sie wissen, daß hinter all dem französischen Revolutionsspektakel der romanische Autoritätsafterglaube als Substanz der französischen Nationalität breitspurig und unentweglich dasteht. Ganz regelrichtig also, daß die Abstimmungen der vom großen Kardinal Richelieu gestifteten Akademie so lange maßgebend gewesen sind, obzwar sie allermeist nur Brevets der Mittelmäßigkeit austheilten. Die französische Poesie in ihrer sogenannten klassischen Zeit war durch und durch Hofpoesie. Auch darf man des Umstandes nicht vergessen, daß sogar die revolutionäre Literatur des Zeitalters Voltaire's, Rousseau's und der Encyklopädisten der vornehmen Gönnerschaft nicht entrathen wollte. Sogar die Umsturzliteratur suchte sich auf die Autorität zu stützen. Erst Béranger hat die Muse seines Landes aus den höfischen und aristokratischen Kreisen heraus und unter das Volk geführt und erst die neuromantische Schule Frankreichs hat das Ancien Régime in der Literatur gestürzt.

Zwei große Zuflüsse, vom Süden der eine, vom Norden der andere kommend, haben mitsammen den Strom der französischen Nationalliteratur gebildet: die südfranzösisch provençalische und die nordfranzösisch-normannische Dichtung; jene durch die Troubadours, diese durch die Trouvères gepflegt. Ein dritter, aber weit schwächerer Zufluß kam westwärts her, aus der Bretagne, wo das Keltenthum so fest gewurzelt war, daß es noch heute unter dem darüber gestrichenen französischen Nationalfirniß vollkräftig lebt. Dieses nicht sehr intensiv verchristlichte Keltenthum hat als seine beste Hervorbringung die bretonische Volksliederdichtung geschaffen, deren höchst eigenthümliche Bildungen im weltliterarischen Bildersaal nicht fehlen dürfen. Hat doch das keltische Element unzweifelhaft sowohl auf die normannische Romantik des Mittelalters wie auf die französische Neuromantik nicht unbeträchtlich eingewirkt.

In den sonnigen Thalen der Provence (vom lat. provincia, weil den Römern das römische Gallien die Provinz par excellence hieß), an den Ufern der Garonne, auf den üppigen Küstenstrichen des Mittelmeers und in dem Grün der Pyrenäenabhänge, unter einem vielfach begabten, lebensfreudigen und liebebedürftigen Volke erwachte nach dem Untergange der Kultur der alten Welt, nach den Stürmen der Völkerwanderung, mitten unter den tosenden Rüstungen der Kreuzzüge zuerst jene Poesie, die wir im Gegensatze zur antiken die romantische zu nennen pflegen. Hier

war der Boden, auf welchem christliches und maurisches Ritterthum in harten Kämpfen zusammengetroffen, hier hatten der große Karl und seine Palatine gefochten und es ist, als ob die ritterliche Dichtung der Provençalen, welche auf die Gestaltung der Gesammtliteratur des mittelalterlichen und neuzeitigen Europa's einen so überaus mächtigen Einfluß geübt, von einem Nachhall des sagenhaften Hornes, das der sterbende Roland bei Roncesval ertönen ließ, zum Leben geweckt worden wäre. Denn es ist eben so viel schwermüthige Klage und brennende Sehnsucht, wie zornvolles Aufathmen einer gedrückten und beschwerten Heldenbrust in den Gesängen der Provençalen: so mochte der Hilferuf geklungen haben, womit der herrliche Neffe den kaiserlichen Ohm herbeirief.

Weniger poetisch und mehr historisch angesehen, stellt sich die Sache freilich etwas anders. So nämlich, daß die Anregungen zur dichterischen Thätigkeit der Provençalen über die Pyrenäen herüber gekommen sind, aus den arabisch-maurischen Reichen Spaniens. Aber diese Anregungen haben in der am Nordsaum des pyrenäischen Gebirgswalles gelegenen Landschaft einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefunden.

Die feinere Bildung, die sich bei der Fruchtbarkeit des Landes und dem Wohlstand seiner Bewohner schon frühe in der Provence geltend machte und an den Höfen der zahlreichen Großen zusammenschloß, rief bald auch die Pflege der Heldensage, das Interesse an Märchenkunde und Fabelei, Wettkämpfe in Gesang und Liedererfindung herbei und mit den ritterlichen Uebungen des Turniers verbanden sich, die Sitten mildernd, dem geselligen Leben zierliche Form und Norm verleihend, die anmuthigen Spiele und Liebeshöfe und Minnegerichte. Viel leerer Klingklang und sophistische Tändelei lief da allerdings mitunter, allein dessenungeachtet steht es fest, daß ein poetischer Hauch die ganze Bevölkerung der Provence durchwehte und daß in diesem Lande zu einer Zeit, wo noch ringsher triste Barbarei herrschte, die Macht des Geistes und des Wortes zu einer außerordentlichen Geltung gelangt war.

Die „fröhliche Wissenschaft (gaya scienza)“ oder die „Kunst des Findens (art de trobar)“ hieß in der Provence die Dichtkunst und deßhalb nannten sich die Ausüber dieser Kunst **Troubadours** (von trobaire, finden). Einen niedrigern Rang als die eigentlichen Troubadours nahmen die **Jongleurs** (joculatores, Spielleute) ein, welche aus Gesang, Musik und Erzählung ein Gewerbe machten und vielfach auch zu Gauklern und Possenreißern herabsanken. Ein Troubadour, welcher die Gabe, seine Lieder singend vorzutragen, nicht besaß, pflegte einen Jongleur zum Begleiter anzunehmen, um von diesem seine Gedichte vortragen zu lassen. Ueberall war der Dichter willkommen und die Gastfreundschaft gegen ihn hatte keine Gränzen. Hauptgegenstand der art de trobar war und blieb die Liebe und die Verherrlichung der Geliebten; allein neben dem **Minnelied** spielten auch andere Gattungen der Poesie ihre Rollen: die **Legende**, die **Fabel**, die **Novelle**, die **Romanze**, das **Streitgedicht** (Tenzone), das **Lehrgedicht**, vor allen aber das **Rügelied** (Sirventes). Durch das Rügelied, bald allgemein, bald auch rein persönlich gehalten, waren die Troubadours die Träger der öffentlichen Meinung, die Lenker des politischen und socialen Lebens und in dem Sirventes hat die politische Lyrik der Gegenwart ihren Ursprung zu suchen. Als Rügeliederdichter, deren Freimuth und feuriger Haß sich vornehmlich gegen Rom und das Verderbniß der Pfaffheit richtete, gehören die Troubadours mit zu den einflußreichsten Vorläufern der Reformation und diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit muß sehr im Auge behalten werden, wenn man sie nicht einseitig beurtheilen will. Sie waren nicht nur Sänger der Liebe, sondern auch Herolde der Freiheit und Ehre. Als ihre Blüthezeit kann der Zeitraum von 1090 bis 1294 angegeben werden. Eine späte, aber schöne Nachblüthe erlebte die provençalische Poesie noch im 19. Jahrhundert. Insbesondere in den Dichtungen von Jacques **Jasmin** (st. 1864) und Frédéric **Mistral** (geb. 1830). Die Dorfgeschichte „Mirèio“, welche der letztgenannte in Versen gedichtet hat, ist ein anmuthiges Werk.

Die Dichtungsweise der südfranzösischen Troubadours war nicht ausschließlich, aber doch wesentlich lyrisch, die der nordfranzösischen **Trouvères** (von touver, finden) dagegen war ebenso wesentlich episch. Diese normannischen Trouvères, mit denen die **Menestriers** (englisch-normannisch **Minstrels**, vom lateinischen ministeriales, also eigentlich Dienstleute) gemeinsam arbeiteten, wie die Jongleurs mit den Troubadours, haben einen ungeheuren Vorrath von epischen Stoffen und dichterischen Bearbeitungen derselben in der Form des Heldengedichts, des gereimten Romans, der Legende, der Fabel und der Novelle

in Versen angehäuft, einen Vorrath, aus welchem die romantisch-mittelalterliche Dichtung Deutschlands, Englands, Italiens und Spaniens bekanntlich mit vollen Händen geschöpft hat. Die Hauptmotive der Trouvèrespoesie, als deren Großmeister Chrestien de Troyes (um 1150) und Richard Wace (st. um 1184) dastehen, haben der fränkisch-karlingische, der bretonische und der normannische Sagenkreis geliefert. Am beliebtesten von allen Erzeugnissen dieser Epik waren die „Fabliaux“ (von fabler sprechen) und „Contes“ (von conter, erzählen), welche, sehr häufig ins Schwankhafte und Derbzotige fallend, die eigentliche Unterhaltungsliteratur ausmachten.

In dem Verhältniß, in welchem die Vereinheitlichung Frankreichs, die Zusammenschweißung der verschiedenen Völkerstämme und Staaten zwischen Rhein und Ocean, zwischen den Pyrenäen und dem Aermelmeer zu einem Nationalstaat vorschritt, bewerkstelligte sich auch allmälig die Verbindung der mittelalterlichen Literaturelemente, die Verbindung des provençalischen, bretonischen und normannischen zu einer in schwachen Anfängen sich kundgebenden französischen Nationalliteratur, wobei sprachlich das kräftigere Nordfranzösisch eine dominirende Geltung gewann. Die ersten einigermaßen nennenswerthen Anläufe dieser Nationalliteratur fielen in die Zeit der „Renaissance“, wie dieselbe am Hofe von Franz dem Ersten verstanden und gepflegt wurde. Damit ist gesagt, daß diese Anfänge von der Nachahmung des Alterthums ausgingen und daß die Literatur als eine treugehorsame Hofmagd erschien. Die Poesie wurde als eine Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens angesehen und der frivole, witzige Hofpoet Clement Marot (1495 bis 1554) und die nicht minder witzige und frivole Marguerite von Valois, Schwester Franz' I., und andere waren weder vermögend noch gewillt, ihren Liedern und Erzählungen eine tiefere Bedeutung unterzulegen. Unabhängig von solcher höfischen Reimerei und Fabelei erhielt sich eine Zeit lang das Volksdrama, welches sich in „Mysterien“ und „Moralitäten“ bethätigte, jedoch nicht imstande war, gegenüber den vom Hofe ausgehenden gelehrten Theorieen, gegenüber der mißverstandenen Auffassung und Nachahmung des klassischen Alterthums seinen volksthümlichen Entwickelungsgang zu verfolgen und binnen kurzem ebenfalls der Diktatur der höfischen Gelehrsamkeit erlag. Aus dem Kreise dieser Gelehrsamkeit ging dann um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Dichterschule hervor, welche, von Pierre de Ronsard (1524 bis 1585) gestiftet und Joachim du Bellay, Antoine de Baif, Pontus de Thyard, Remi Belleau, Jean Daurat und Etienne Jodelle als Mitglieder zählend, sich in selbstgefälligem Stolze das „französische Siebengestirn“ nannte, jedoch über die ledernste Nachahmung der alten Dichter nicht hinauskam. Mit mehr Geist wurde zwar diese Nachahmung von der Poetenschule betrieben, welche François de Malherbe (1556—1628) stiftete. Alle diese zwerghaften Poeten überragt jedoch thurmhoch der Satiriker François Rabelais (1483 bis 1553), der in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel“ mit eminenter Genialität einen satirischen Spiegel des Denkens und des Lebens seiner Zeit entworfen hat und der sich rücksichtslos als einen Schriftsteller darstellte, in welchem sich der gährende Most eines neuen Weltalters zu kolossalen, alles in Witz und Spott begrabenden Wellen aufbäumte.

In Rabelais machte der französische Geist gleichsam einen verzweifelten, gewaltigen Versuch, eine selbstständige Literatur zu begründen; allein Rabelais blieb ohne Nachfolger und die Einflüsse der falschen Klassik erwiesen sich so übermächtig, daß selbst die hochbegabten Dichter, welche im Zeitalter Ludwigs XIV. aufstanden, die Fesseln derselben ohne Widerstand trugen. Die französische Dichtung gestaltete sich vollständig zu einer Poesie des Verstandes; die Alten waren und blieben Muster und Vorbild, Korrektheit und Eleganz wurden vor allem gefordert, die ganze Literatur ward formell und konventionell, der Hof war der Parnaß, die Akademie dekretirte Unsterblichkeit oder Verdammung. Die Dichter schrieben nicht für die Nation, sondern für die Cirkel von Versailles, und Ludwig XIV. war nicht allein ihr Mäcen, sondern geradezu ihr Apoll, der Lorbeerkränze und Pensionen austheilte und dagegen in allen Variationen der Knechtschaffenheit angesungen wurde. Das französische Volk lebte nie in größerer Erniedrigung, als damals, wo der französische Hofglanz des „großen“ Ludwigs Europa überstralte, und niemals hat sich die Poesie mehr entwürdigt als durch die Schmeicheleien, welche sie diesem scham- und ehrlosen Despoten darbrachte. Die Scheidung zwischen Nation und Literatur vollbrachte sich immer schroffer; letztere gestaltete sich ganz und gar zu einer exotischen, schief auf das klassische Alterthum gepfropften Treibhauspflanze, gedüngt mit dem Sündenschlamm des Hofes. Bei alledem verleugnete sich die reiche dichterische Begabung

Frankreichs nicht und das Zeitalter Ludwigs XIV. sah jene „klassische" französische Literatur entstehen, welche, wenn auch auf falschen Principien beruhend, Europa lange Zeit hindurch die Gesetze des „Geschmacks" diktirt hat und erst durch die gesunde Kraft des stammverwandten englischen und deutschen Genius aus dem Felde geschlagen wurde.

Nachdem Honoré d'Urfé (geb. 1527) durch seinen Schäferroman „Astrée" der spanischen Schäferpoesie in Frankreich zur höchsten Ausbildung verholfen, während Paul Scarron (1610—1660) den komischen Roman und die burleske Epopöe in die Literatur seines Landes einführte, während die fraubasige Madeleine de Scudery (gest. 1701) das leselustige Publikum mit der Flut ihrer endlosen Zuckerwasserromane überschwemmte, während der fromme Fénelon (1651—1715) in seinem kulturgeschichtlich sehr merkwürdigen, weil freimüthig gegen den Despotismus angehenden „Telemach" den Franzosen ein Epos in Prosa zu geben versuchte, während der geistvolle Le Sage (1668 bis 1747) in seinem „hinkenden Teufel" und „Gil Blas" spanische Stoffe zu musterhaften Novellen verarbeitete und La Fontaine (1621—1695) in Fabeln und Erzählungen launige Naivetät und gutmüthigen Witz entfaltete: wandte sich die dichterische Hervorbringung mit immer größerer Vorliebe dem Theater zu und erhob dieses zum Glanzpunkte der Literatur, innerhalb der Schranken einer pedantischen dramatischen Theorie (die sogenannten drei aristotelischen Einheiten) in Tragik und Kunst dennoch Ausgezeichnetes leistend. Der große Pierre Corneille (1606—1684) ging voran, und was er begonnen, führten Jean Racine (1639—1699) und Marie-François Arouet de Voltaire (1694—1778), der berühmte Revolutionsmann im Reiche des Geistes, als Tragiker zur höchsten Vollendung und Feinheit fort, wogegen die Komödie in Jean Baptiste Poquelin de Molière (1622—1673) ihren anerkannten Meister fand. Ihm zunächst steht Jean François Regnard (1647—1709); alle die sonstigen zahlreichen Dramenschreiber aber, welche die Pfade ihrer Vorgänger breit traten, können wir füglich ungenannt lassen. Auch die älteren Lyriker, die Chapelle (1616—1686), die Chaulieu (1639—1720) u. a. m. sind kaum zu erwähnen, dagegen ist Nicolas Boileau (1636—1711) als Satiriker und herrschender Kunstgesetzgeber zu nennen, der die glatte Verständigkeit als Norm und Form der französischen Dichtkunst feststellte. Einen höheren Schwung versuchte in der Lyrik Jean Baptiste Rousseau (1671—1741), nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Jean Jacques Rousseau (1712—1778), einem der gewaltigsten Reformer der modernen Welt, der auch auf die Umgestaltung der französischen Literatur durch seine immer und überall gepredigte Rückkehr zur Natur unermesslichen Einfluß geübt hat.

Von Rabelais und dem skeptischen Essaiisten Michel de Montaigne (1533—1592) an spinnt sich in der Kulturgeschichte Frankreichs eine vielgliedrige Kette der Opposition — Descartes, Pascal, Montesquieu u. a. — bis auf Voltaire, Rousseau, Helvetius, d'Alembert und Denis Diderot (1712 bis 1784) herab. Der letztgenannte, der Chorführer der „Encyklopädisten", verhalf den Grundsätzen der französischen Befreiungsliteratur des 18. Jahrhunderts, für welche in verschiedenen Richtungen auch der Naturhistoriker Buffon und die Novellisten Rétif de la Bretonne, Choderlos de Laclos, Prevost d'Exiles und Bernardin de Saint-Pierre thätig gewesen sind, zur dramaturgisch-ästhetischen Formulirung, indem er dem höfischen Schauspiel das bürgerliche („drame bourgeois") entgegenstellte und die majestätisch-steifleinene Melpomene der „tragédie classique" in eine wohlmeinende, nur etwas zu thränenreiche Hausfrau und Familienmutter umwandelte. In des Pierre Augustin Caron de Beaumarchais (1732—1799) berühmter Streitkomödie „Die Hochzeit des Figaro", welche am 27. April von 1784 auf dem Theatre Français zuerst in Scene ging und einen ganz beispiellosen Erfolg hatte, rauschte mit Trompetenschall und Paukengedröhne die witzsprühende Signalfanfare der großen Revolution auf. Napoleon hat sogar, und zwar mit Fug, diese Komödie als die „révolution déjà en action" charakterisirt. Als Tragiker predigte und verkündete die nahende Revolution Maria-Joseph Chénier (1764—1811).

Aus dem furchtbaren Orkan der französischen Staatsumwälzung herüber tönten nur spärliche Musenklänge, wenigstens nur wenige, welche eines unvergänglichen Widerhalls gewiß sind. Nur zwei Dichter haben solche Worte gesprochen: Joseph Rouget de l'Isle (1760 bis 1835), welcher den berühmten Päan der Revolution geschaffen, die „Marseillaise", und André Chénier (1762—1794), welcher, eins der letzten und kostbarsten Opfer des Terrorismus, von den Ereignissen um ihn her zur Elegik und Strafdichtung sich anregen ließ. Chénier ist auch, indem er zuerst eine freiere

Behandlung der klassischen Versformen einführte, ein formaler Vorläufer und Wegbahner der Neuromantik seines Landes geworden. Substanziell waren solche Vorläufer und Wegbahner, obzwar in verschiedenen Richtungen und mit Anwendung verschiedener Mittel, Anne Louise Germaine de Staël (1766—1817), die geistvolle Publicistin, die beredte Dichterin der „Delphine" und „Korinna", und der Vicomte François Auguste de Chateaubriand (1768—1848), der Schöpfer des „René", der „Atala" und des letzten „Abencerragen", ein reich begabter Geist, welcher aber sein Talent an die Unmöglichkeit vergeudete, die Tradition mit der Vernunft und den Legitimismus mit der Freiheit zu versöhnen.

Unter Napoleons eisernem Regiment, welches nur der unzüchtigen Spaßpoesie eines Parny („La guerre des dieux") Raum zu freier Aeußerung ließ, ruhte die literarische Neuerung, deren Initiatoren André Chénier, Chateaubriand, Madame Staël und Charles Nodier (st. 1845) gewesen sind, scheinbar, um dann während der Restauration um so rascher und heftiger voranzuschreiten. Aber in den letzten Jahren der napoleonischen Herrlichkeit tauchte der große Chansonnier Pierre Jean Béranger (1780—1857) auf, um dann in der Zeit von 1815—1830 nicht nur eine poetische, sondern auch eine politische Macht zu werden. Als wahrer Nationaldichter, wie Frankreich einen zweiten nicht besitzt, als ein alle Richtungen des französischen „Esprit" in sich zusammenfassender Poet hat Béranger die altbeliebte Form der „Chanson" zur künstlerischen Vollendung geführt, ohne ihrer Popularität Eintrag zu thun. So hat er, wie man ihm mit Recht nachrühmt, „die Bourbons aus Frankreich hinausgesungen" und hat einer ganzen Epoche der Geschichte seines Landes den Stämpel seines Genius aufgedrückt.

In dem immer heftiger entbrannten Kampfe zwischen den alten „klassischen" und der neuen „romantischen" Schule behauptete Casimir Delavigne (1794—1846) als Dramatiker und Lyriker eine vermittelnde Stellung. Auch Alphonse de Lamartine (1790—1869) steht mit einem Fuß noch auf dem Boden der Klassik und mit dem andern auf dem der Romantik. Er ist, wie bekannt, der enthusiastisch begrüßte und übermäßig gehätschelte Lieblingspoet der Salons in der Restaurationszeit gewesen. Der Gedankengehalt seiner betrachtenden und beschreibenden Lyrik und seiner episch-didaktischen Dichtungen ist geringfügig, aber der Glanz seines Stils prächtig, und er hat jedenfalls das Verdienst, nicht allein rhetorische Prunkstücke höchster Potenz geliefert, sondern auch seinen Landsleuten die Welt des Gemüths und der elegischen Schwermuth erschlossen zu haben.

Durch Viktor Hugo (geb. 1802), ihren anerkannten Häuptling, eroberte die neue Schule der Romantiker die bislang gegen sie vonseiten der „Klassiker" ängstlich vertheidigten Räume des „Theatre Français" und der „Akademie". Hugo gab sein reiches, vielseitiges und glänzendes Talent den erfrischenden Einflüssen der englischen und der deutschen Dichtung hin, hat aber leider seine englischen und deutschen Vorbilder häufig so gröblich mißverstanden, daß er, statt dichterische Kunstwerke zu schaffen, als Novellist und Dramatiker nicht selten nur Monstrositäten der Bombastik zuwegebrachte. Unter seinen erzählenden Werken steht der historische Roman „Notre-Dame de Paris" trotz seiner Auswüchse am höchsten; auch das wunderliche Epos „Die Weltlegende" hat einzelne tiefgedachte und prachtvoll ausgeführte Stellen. Unter den Dramen des Dichters behauptet „Hernani" den ersten Platz. Aber weitaus das Erfreulichste und Bleibendste leistete Hugo als Lyriker in seinen 7 Gedichtesammlungen („Oden und Balladen" — „Orientalen" — „Herbstblätter" — „Dämmerungsgesänge" — „Innere Stimmen" — „Stralen und Schatten" — „Betrachtungen"). Hier hat er innige, zarte und zärtliche, dann wieder in Begeisterung hochauftönende Akkorde, die von den poetischen Anschauungen, Eindrücken und Stimmungen des Naturdaseins und der Geschichte, des Menschenlebens im Allgemeinsten und Besondersten auf einer klangvollen Leier angeschlagen wurden, zu einer Harmonie vereinigt, welche nur selten durch einen Mißton gestört wird und an Macht und Wohllaut einem reichen und gutgestimmten Glockengeläute gleicht. Endlich muß noch lautrühmend betont werden, daß Hugo als ein Strafdichter von zornsprühender Energie mit seinem „Napoleon dem Kleinen" und mit seinen „Stäupungen" (châtiments) das brandmarkende Glüheisen dem zweiten Empire auf die Stirne gedrückt hat.

An Begabung stand dem Choragen der Romantik zunächst Alfred de Musset (1810 bis 1857), welcher an Reinheit, Feinheit und Eleganz des Stils den Meister sogar übertraf und durch seine reizenden kleinen Dramen („Proverbes") die Literatur der „französischen Grazie" beträchtlich mehrte. Unter den lyrischen Gedichten Mussets finden sich wahre Perlen; z. B. der elegische Cyklus „Die Nächte". Aber als Novellist in Versen hat er leider neben

heißblütigen Romanzen auch jene „Spanischen und italischen Erzählungen" geschrieben, in welchen ein tollgewordener Byronismus rumort und die „Poesie der Verzweiflung" ihre widerlichen Grimassen schneidet. Viel maßvoller und wirklich formschön ist Alfred de Vigny (1798—1863), ausgezeichnet im Roman und in der episch-lyrischen Rhapsodie. Der vielseitige und mehrfach verdiente Edgar Quinet (1803 bis 1875) unternahm es, in seinem poetischen Hauptwerke, dem lyrischen Drama, „Prometheus", den Hellenismus romantisch zu vertiefen. Die Lyrik von Sainte-Beuve (1804 bis 1869) und Emil Deschamps zeichnet sich durch gehaltvolle Eleganz, die der Frau Marceline Desbordes-Valmore durch glutvolle Stimmung aus. Die beiden Volksdichter Jean Reboul und Hegesippe Moreau erfreuten der eine durch religiöse Innigkeit, der andere durch Frische und Lauterkeit der Anschauung und Empfindung.

Wenig von der Romantik berührt und seitab von dem Gewühle des literarischen Marktes haben A. B. Brizeux (1816—1858) und August Barbier (1805—1882) gegen die Zeittendenzen dichterischen Protest erhoben; der erstere mittelbar durch seine idyllischen und elegischen Dichtungen, der zweite unmittelbar durch seine markigen, tiefeinschneidenden und schwerwuchtenden, unter dem Titel „Jamben" gesammelten Spott-, Zorn- und Strafgedichte, welche insbesondere gegen den vulgären Liberalismus und gegen die mit dem Napoleonismus getriebene Abgötterei sich kehrten. Auch der dramatische Hauptfabrikant und theatralische Großhändler Eugen Scribe (1791—1861), welcher dem echtfranzösischen „Konversationsstück" die bedeutendsten Erfolge gewann, stand der romantischen Schule fern. Ebenso der Tragiker Ponsard (geb. 1812), welcher in seinem Erstlingsstück „Lucrèce" mit Talent und Glück den Stil der „klassischen" Tragödie seines Landes erneuerte und später dem Konversationsstück eine höhere dichterische Weihe zu geben strebte. Dagegen ist durch die Romantik mitten hindurch gegangen die Meisterin der Social-Novellistik, Aurore Dudevant-Dupin (1804—1876), genannt Georges Sand, unbestritten Frankreichs größte Dichterin, obzwar sie nicht in Versen geschrieben hat.

Die Februarrevolution von 1848 hat sich als für die Literatur nur wenig anregend und befruchtend erwiesen. Das am meisten Charakteristische, was ihrer Inspiration zugeschrieben werden mag, ist die sogenannte „Arbeiterdichtung (chansonnerie des ouvriers)", unter deren Pflegern namentlich der Fabulist Pierre Lachambeaudie und die Liedersänger Gustav Leroy und Pierre Dupont vorragen. Was endlich die ehr-, zucht- und schamlose Literatur des zweiten Kaiserreichs betrifft, so ist von derselben nur zu sagen, daß sie, gerade wie dieses zweite Kaiserreich selbst dem Verdammungsspruche der Geschichte nicht entgehen wird. Jedoch ist zu sagen, daß Poeten von vorragendem Talent gerade in dieser Zeit im Fache der Sitten- oder, wenn man will, der Unsitten-Komödie Bedeutendes geleistet haben. So Alexander Dumas der Jüngere (geb. 1824), Emil Augier (geb. 1820) und Victorien Sardou. Auch ist von dem Erzromantiker Gautier bis zu Coppée herab eine Reihe von Lyrikern aufgetreten, deren Mehrzahl ein schönes Streben zuerkannt werden muß. Endlich ist noch mit Betonung auf die sehr erfreuliche Erscheinung der welschschweizerischen Poeten hinzuweisen, deren Aeußerungen zu den reinsten und gemüthswärmsten Klängen französischer Lyrik gehören.

A.

Provençalische Troubadours.

I.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

(Geb. 1071, gest. 1127.)

Liebelied.

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Lasst Einen hundert Jahr' erreichen,
Sie sättigt ihn zu keiner Zeit . . . .
Da es nichts Schön'res gibt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.
Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Herrlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.
Nichts darf ich wagen ihr zu schicken,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

(Diez.)

II.
Bernart von Ventadour.

(Blüthe 1140–1195.)

Liebelied.

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:
Blumen seh' ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken;
Sturm und Regen wunderbar
Mehrt nur mein Entzücken
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Lieb' und Wonne glüh'n:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den sel'gen Blicken.
Ohne Kleid, im Hemd zu geh'n,
Sollt' mich nicht verdrießen:
Liebe lässt vor Nordwinds Weh'n
Mich ja Schutz genießen!
Toll ist's, sich nicht vorzuseh'n,
Nur die Lust zu büßen:
Wahrt' ich d'rum mich vor Vergeh'n,
Seit ich bei der Süßen
Um Liebe mich bemüht,
Wovon mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.
Macht sie mir auch wenig Muth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Flut
Hält sie mich im Schwanken.
Ach, das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken!
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebesgedanken.
Solch' Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.
Gott, dürft' ich 'ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein,
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlor'nem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet:
Schönes, frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Leben! (Diez.)

III.
Marcabrun.

(1140–1185.)

Romanze.

Im Garten an der Quelle Rand,
Wo Rasen grünte dicht am Sand,
Am Fruchtbaum, wo man Kühlung fand,
Der, voll von neuerwachtem Sang,
Im Schmuck der weißen Blüthen stand:
Da war's, wo einsam sich befand
Sie, die mir keinen Trost gewährt.
Ein Fräulein in der Schönheit Zier,
Des Burgherrn Tochter, traf ich hier.
Sie freut sich wohl, so dacht' ich mir,
Am frischen Lenz und Liederklang
Und an dem grünen Lustrevier,
Und reden wollt' ich schon zu ihr,
Da, merkt' ich, war es umgekehrt.
Vom Weinen war ihr Aug' entstellt,
Von Seufzern ihre Brust geschwellt:
„O Jesus" — sprach sie — „Herr der Welt,
Du bist an meinem Jammer Schuld,
Dein Schimpf hat mir mein Glück vergällt;
Denn all' die Besten dieser Welt
Zieh'n aus für dich, da du's verlangst.
„Dir hat sich auch mein Freund geweiht,
Den Anmuth ziert und Tapferkeit,
Nichts bleibt mir hier als bitt'res Leid,
Als Thränen nur und Ungeduld.
Dem König Ludwig werd' es leid,
Der alles aufruft weit und breit
Und mir nichts schafft als Herzensangst!"
Kaum merkt' ich, wie betrübt sie war,
So kam ich zu der Quelle dar.
„O Schöne" — hub ich an — „fürwahr,
Vom Weinen wird die Haut getrübt
Und Gram ist unnütz offenbar;
Denn wer es blüh'n lässt Jahr für Jahr,
Erfreut auch ein bedrängt' Gemüth."
„Herr" — sprach sie d'rauf — „das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrei'n,
Er, der den Sündern oft vergibt;
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
Auch ihn muß ich der Kälte zeih'n,
Da er so weit von dannen zieht." (Diez.)

IV.
Peire Rogier.

(1160–1180.)

Liebelied.

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz
Und thöricht wär's, um mehr zu fleh'n
Und sich nicht ganz beglückt zu seh'n.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug:
Im Anschau'n find' ich meinen Lohn,
Kein größ'res Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab' ich Lust und Ehr' davon
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem Armen Uebermüth'gen gleich . . .
Treu, wie das meine, gibt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;
Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir gibt;
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.
(Diez.)

V.

Guiraut von Borneil.

(1175–1220.)

Wächterlied.

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,
Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch?
Schlaf' itzt nicht mehr, der Morgen stört dich doch?
Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen,
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen.
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
Schlaf' itzt nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
Der Eifersücht'ge, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur:
Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen;
Doch folgst du nicht, mußt du den Schaden tragen,
Und gleich erscheint der Morgen,
Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein, harrte stets gekniet,
Zu Gott, dem Sohn Maria's, stieg mein Flehen:
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen —
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen,
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen." —
Liebsüßer Freund, so selig ruh' ich traun;
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schau'n,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
D'rum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern, noch der Morgen.

(Diez.)

VI.

Peire Vidal.

Rügelied.

Die Päpst' und der Doktorenschwarm,
In solches Elend brachten die
Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
So gottlos und so schlimm sind sie,
Daß sie erzeugt das Ketzerthum,
Und da die Sünd' ihr Ziel und Ruhm,
Kann niemand sich davon befrei'n;
Doch will ich kein Ankläger sein.
Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,
Von denen, die sonst and'rer Stern;
Der König ist nicht treu und wach
Für seine Ehr' und für den Herrn;
Im Stich ließ er das heil'ge Grab,
Verkauft, verschachert Gut und Hab'
Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —
D'rum sind auch die Franzosen schlecht.
Die ganze Welt geht so verkehrt,
Daß jeden Tag sie schlimmer ist;
Und seit den Frieden nicht mehr ehrt
Der Kaiser, wie ihr alle wißt,
Ist's auch mit seiner Macht vorbei;
Und läßt er gar den Richard frei,
Der doch einmal in seiner Haft,
Wird er durch Englands Spott gestraft.
Klag' führ' ich auch ob Spanien, traun!
Weil es vergießt sein eigen Blut
Und weil es Pferde, roth und braun,
Den Mauren sendet als Tribut,
Und so dem Hochmuth derer dient,
Die seine Ueberwinder sind.
Ja, besser hätte mir's beliebt,
Wenn Treu' und Glauben es geübt.

(Brinckmeier.)

VII.

Bertran de Born.

(1180–1195.)

Freudelied.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wann Blatt und Blüthe neu entspringt;
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.
Mich freut es, wenn die Plänkler nah'n
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt
Und wenn die Mauer kracht und springt
Und wenn ich auf der Haide
Ein Heer von Gräben seh' umringt,
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.
Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich;
Denn so spornt er die Seinen an
Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.
Manch' farb'ger Helm und Schwert und Speer
Und Schilde, schadhaft und zerhau'n,
Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse,
Nur, wie er Arm und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgibt, lieber fällt.
Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: D'rauf, hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten
Und Hilferuf die Freunde weckt
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten
Und mancher liegt dahingestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

(Diez.)

VIII.

Gavaudan.

(Um 1195? oder um 1212?)

Kreuzzugslied.

Ihr Herrn! durch unsre Sünden wächs't
Der Saracenen Uebermuth;
Jerusalem nahm Saladin
Und hält es noch in seiner Hut;
Mit seinen frechen Arabern
Und seiner Andalusierschar
Beut d'rum Marokko's König Krieg
Den Königen der Christen dar,
Um unsern Glauben auszurotten.
Die Kriegerstämme Afrika's,
Mauren und Berbern allgesammt
Und Masamuden rief er auf;
Sie alle waren wuthentbrannt;
Kein Regen fällt so dicht, wie sie
In Scharen strömen über's Meer;
Zum Fraß der Geier treibt er sie
Wie Schafe auf die Weide her,
Um Knosp' und Wurzel zu vertilgen.
Ihr eigen sei die ganze Welt,
So pralen sie voll Hochmuth schon
Und lagern haufenweise sich
Auf unsere Felder hin mit Hohn
Und rufen: „Franken, fort mit euch!
Denn alles zwischen hier und Puy,
Toulouse ist unser und Provence.
War Einer je so frech wie sie?
Die glaubenslosen Hunde!
Hör', Kaiser, hört, ihr Könige
Von Frankreich und von Engelland,
Hör', Graf von Poitiers, hilfbereit
Reicht Spaniens Königen die Hand;
Denn bessern Anlaß gab es nie,
Gott zu gefallen. Hört mich, hört!
Sieg über alle leiht er euch;
So viele Mahomet bethört,
Die Heiden und die Renegaten.
Erschlossen ist uns nun ein Weg,
Auf dem sich büßen läßt die Schuld,
Die Adam auf uns alle lud.
Vertraut auf Jesu Christi Huld!
Er, dem das wahre Heil entstammt,
Wisst, gab uns das Verheißungswort,
Die Seligkeit uns zu verleih'n
Und uns zu sein ein Schirm und Hort
Vor ungeschlachten Buben.
Wir, die den echten Glauben wir
Bekennen, geben wir dies Pfand
Nicht jenen schwarzen Hunden preis,
Die wüthend nah'n, vom Jenseitstrand.
D'rum eilt, eh' euch das Unheil trifft!
Wir ließen allzu vieles schon,
Kastilien und Galizien schon
Und Portugal und Aragon
In ihren Rachen stürzen.
Wenn sie das kreuzgeschmückte Heer
Von Deutschland und von Frankreich seh'n,
Und England, Anjou und Bearn,
Die zu uns Provençalen steh'n,
Sie all' in einer mächt'gen Schar:
Dann, glaubt, durchbrechen wir ihr Heer,
Hau'n ihnen Köpf' und Hände ab,
Bis nichts von ihnen übrig mehr,
Und theilen uns die Beute.
Als Seher kündet Gavaudan:
Die Hunde wird das Würgeschwert
Vertilgen, und wo Mahomet
Geherrscht, wird künftig Gott verehrt!

(Graf von Schack.)

IX.

Savaric von Mauleon.

(1200—1230.)

Tenzone.

Savaric von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesspiele, seht,
Hab' ich für euch und Uc erdacht;
Nehmt bei der Wahl euch nur inacht,
Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
Drei Werber setzen ohne Ruh'
Der Freundin so mit Bitten zu,
Daß allen sie zugleich mit Kunst
Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
Den einen sieht sie an entzückt,
Den andern Händedruck beglückt,
Des Dritten Fuß sie lächelnd drückt.
Nun sagt mir, welchem sie geneigt
Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?

Gaucelm Faidit.

Herr Savaric, so wisset nun,
Daß der den schönsten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu gesinnt
Die lieben holden Augen ruh'n:
Vom Herzen stammt solch süßer Trieb
Und ist mir hundertmal so lieb.
Beim Händedruck, muß ich gesteh'n,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst seh'n,
Da diese Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht;
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
Doch streitet ihr nicht mit Geschick:
Denn keinen Vortheil gibt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
Da es ihn selbst, wie and're, schaut
Und keine Macht sonst offenbart.
Doch drückt den Freund recht süß und zart
Die unverhüllte weiße Hand,
So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric so schön erfand,
So seh' er nun, wie er verficht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Uc, lasst ihr denn das Beste mir?
Ja, daß sie auf den Fuß ihn tritt,
Bedeutet treue Freundschaft hier,
Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da sie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd diese Gunst gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als größ're Huld, der ist ein Thor;
Und daß Gaucelm den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt sich hält.

Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann schmäh'n
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste steh'n:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält versteckt,
D'rum bringt's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns merkend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händedruck ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den ihr gewählt
Und den ihr als das Beste lobt,
Hat mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Presst sie den Fuß mir auch ein Jahr,
So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr gibt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr seid
Besiegt in unserm Liederstreit.
Und davon gebe den Bescheid
„Des Herzens Hut", die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
D'rum will ich, daß ihr Urtheil spricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäß.

Uc.

Gaucelm, den stärksten Satz hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stich,
Und meine Süße sollte sich
Deßhalb erklären frank und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

(Diez.)

X.

Peire Cardinal.

(1210—1230.)

Rügelieder.

1.

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Kain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Flut des Bergstroms, überquillt.
Gar manche Freiherrn kenn' ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverlässig hält,
Der kauft den Wolf für's Schaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.
Vom Aufgang bis zum Niedergange, wisst,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Güt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner gibt.
Auf eines Lederschnitzchens engen Raum
Schreib' ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuh's halben Daum;
Mit einem Törtchen speist' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schrei'n:
„Kommt her und esst, ihr Edlen groß und klein!"

(Diez.)

2.

Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bösewichter sich erhöh'n durch Trug,
Und Herzensgüt' und Tugend geh'n in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.
Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.
Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen hasst
Und voll von gleicher Habsucht sind die Pfaffen;
Sie möchten alles, was die Welt nur fasst,
Mit Ausschluß jedes andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.
Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fah'n, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstralschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.

(Brinkmeier.)

3.

Gleich wie vor stürmischem Gewitterwind
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,
Also die Menschen jetzt verwirret sind
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt
Die Schar der falschen Lügner und der Pfaffen;
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.
Nie kehrt die Welt zurück in jene Spur,
Auf der sie war, wie man behaupten hört,
Da man dem Manne glaubte ohne Schwur,
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt
Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.
Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
Daß jeder seines Nächsten Gut begehrt:
D'rum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.

Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht
Die sind, die im Gericht wir sitzen seh'n,
Und die da schwuren, jedermann sein Recht
Zu geben? Ja, wenn sie das Recht verdreh'n,
So scheinen selber sie darob zu lachen,
Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,
Da Pfänder, Gaben, Dienste nichts gefrommt,
Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.
Bei Pfaffen find' ich keinen Unterschied,
Da alle sie ein Musterleben führen
Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;
Nichts and'res kann sie reizen oder rühren.
Auch ist kein Mensch, der schlimm von ihnen sage,
Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;
Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen
Und Liebesspiel sind ihnen große Plage.
(Brinckmeier.)

Anhang:

Spätlingsblüthe der provençalischen Poesie.

Frédéric Mistral.

Magali.

(Morgenständchen aus „Mirèio".)

O, Magali, dein Köpfchen zeigen
Woll' an dem Fenster, Liebchen, mir!
Horch' auf! mit Tambourin und Geigen
Bring' ich ein Morgenständchen dir.
Der Himmel prangt in Sternenzier,
Die Lüfte schweigen;
Doch alle Sterne, seh'n sie dich,
Verdunkeln sich.
„Wie, wenn der Blätter Säuseln riefe,
Nicht mehr acht' ich das Ständchen dein;
Fort geh' ich in das Meer, das tiefe,
Und werd' ein Aal am Felsgestein."
O, Magali, und magst du sein,
Ein Fisch der Tiefe,
Zum Fischer dann verwandl' ich mich
Und fische dich.
„Willst du nach mir mit Netzen streben
Und meinethalb ein Fischer sein,
Werd' ich mich in die Lüfte heben
Und fliege fort als Vögelein."
O, Magali, willst du feldein
Als Vöglein schweben,
Zum Jäger dann verwandl' ich mich
Und jage dich.
„Grasmück' und Rebhuhn magst gefährden
Du und in Schlingen fangen ein —
Als Blümlein dann auf grüner Erden
Versteck' ich mich am Wiesenrain."
O, Magali, und willst du ein
Maßliebchen werden,
Zum hellen Bach verwandl' ich mich
Und tränke dich.
„Und tränktest du als Bach mich gerne,
Wandl' ich mich in ein Wölkchen klein,
Und nach Amerika zur Ferne
Zieh' meines Weges ich allein."
O, Magali, und magst du sein
In Indien ferne,
Zum Meereswinde wandl' ich mich
Und trage dich.
„Als Wind hast wenig du gewonnen,
Mir stellt sich and're Zuflucht ein:
Der Stral, vor dem das Eis zerronnen,
Werd' ich und heller Sonnenschein."
O, Magali, und magst du sein
Der Stral der Sonnen,
Zur grünen Eidechs wandl' ich mich
Und trinke dich.
„Wirst du ein Salamander schnelle,
Der in das Buschwerk schlüpft hinein,
Zum Vollmond werd' ich dann, der helle
Der Zaub'rin stralt mit seinem Schein."
O, Magali, und magst du sein
Vollmond zur Stelle,
In leichten Nebel wandl' ich mich,
Umwehe dich.
„Umhüllt der Nebel mich, der lose,
So werd' ich darum doch nicht dein:
Als Röslein jungfräulich im Moose,
So hüll' ich mich in Dornen ein."
O, Magali, und magst du sein
Die holde Rose,
Zum Schmetterling verwandl' ich mich
Und küsse dich.
„Nicht glaub' ich, daß mich so erreiche
Mein Schatz, und macht er's noch so fein;
Denn in der Rinde einer Eiche
Schließ' ich im dichten Wald mich ein."
O, Magali, magst Baum du sein
Im Waldbereiche,
Zur Epheuranke wandl' ich mich,
Umarme dich.
„Meinst du, dein Arm hat mich gewonnen,
Ein alter Eichbaum nur ist dein;
Als Nonne tret' ich, dir entronnen,
In's Kloster zu Sankt Blasien ein."
O, Magali, und magst du sein
Nonn' unter Nonnen,
Zum Beichtiger verwandl' ich mich
Und höre dich.
„Ist dir der Eintritt auch gelungen,
Da findest du der Nonnen Reih'n
Und, von den Trauernden umrungen,
Siehst du mich in dem Todtenschrein."
O, Magali, und magst du sein
Vom Tod umschlungen,
Zur kühlen Erde wandl' ich mich,
Dann hab' ich dich.
„Jetzt endlich kann ich auf dich bauen,
Daß du mich nicht mit Scherz berückt;
Nimm zur Erinn'rung voll Vertrauen
Den Glasring, der die Hand mir schmückt."
O, Magali, wie hochbeglückt!
Doch lass' uns schauen,
Die Sterne, wie verblichen sie,
O, Magali!
(Bartsch.)

B.

Die nordfranzösische Fabliaux-Dichtung.

Sankt Peter und der Spielmann.

(Aus dem 13. Jahrhundert.)

Ein Spielmann lebt' im Baierland;
Woher er war, wie er sich nannt',
Das blieb mir alles unbekannt.

Er war wohl armer Leute Kind,
Wie das zumeist die Spielleut' sind,
Und wie's der Spielleut' Art und Brauch,
So lebt' und trieb es dieser auch;
Doch in dem Brauch und in der Art
Er aller andern Meister ward.
Sein' Gottesfurcht, die war so groß,
Daß er zum Umweg sich entschloß,
Führt' an der Kirche ihn vorbei
Der nächste Weg selbst zu der Kneip';
Von Prunk und Hoffart war er frei;
Nie sah man je an seinem Leib
Ein Kleid, das nicht durchlöchert war,
Ja manchmal ging im Hemd er gar,
Weil er den Mantel nicht allein,
Nein, Wamms und Hose auch daran
Dem Nächsten gab, wer er mocht' sein,
Der's ihm — im Würfeln abgewann.
Denn Nächstenliebe übt' er sehr,
Er spielt' mit jedem nach Begehr;
Was er gewonnen in dem Spiel,
War wenig es und war es viel,
Versoff er auch zur Stunde gleich.
Des Armen ist das Himmelreich,
Sagt' er und seine Leier setzt'
Er auch auf einen Wurf zuletzt.
Nach Sonn- und Festtag sehnte er
Sich als ein frommer Christe sehr;
Ein grünes Kränzlein in dem Haar,
Der Erst' und Letzt' beim Tanz er war.
So trieb er es ohn' Unterlaß,
Bis ihm der Tod verdarb den Spaß.
Gerad' und an demselben Tag,
Als sterbend er im Graben lag,
Da hockt' ein Teufel auf dem Dach
Der Kneip' und dachte eben nach:
Wie einen ganzen Monat er
Thal auf, Thal ab und kreuz und quer
Umsonst nach einer Seel' gesucht.
Ihr wisst nun ohne allen Zweifel:
Er war der dümmste aller Teufel.
Wie der nun saß und heult' und flucht',
Da ward des Spielmanns er gewahr,
Der wie gesagt am Sterben war.
Flugs rannt' er über Hals und Kopf
Und packt' die arme Seel' am Schopf.
Wohl war ein Engel auch zur Stelle;
Doch schrie der Teufel: He, Geselle!
Was spionirst du hier herum?
Hinweg von meinem Eigenthum!
Der Engel sprach: Die Sterbestund',
Ich hab' sie ihm erleichtert und —
Und was? schrie jener, du Sophist!
Weißt du nicht, was gesetzlich ist?
Komm' dieser Seele nicht zu nah!
Nichts giltst du, ist kein Pfaffe da;
Die Seel' ist mein, hol' mich der Henker,
Marsch fort, du Ränker und du Stänker!
Der Engel sprach kein Wort darauf
Und jener packt' die Seele auf.
Nun waren seine Kameraden
Bereits mit Seelen schwer beladen
Bei ihrem Meister angekommen.
Der hieß sie alle hoch willkommen;
Denn jeder brachte gute Beut',
Viel Pfaffen, Schelm' und Rittersleut'.
Bei Gott! so sprach Herr Lucifer,
Ihr machet eurem Meister Ehr';
Allein, ihr Herrn, wenn ich euch zähle,
Scheint mir es doch, daß einer fehle.
Doch während er noch also sprach,
Kam auch der letzte ganz gemach
Und auf dem Rücken schleppte er
Die arme Spielmannsseele her.
Der Meister sprach: Daß Gott erbarm',
Was ist die Seele nackt und arm!
Warst Dieb du, warst Verräther? sprich.
Nein, nein! sagt' der, Spielmann war ich
Und bei mir führ' ich alles das,
Was ich auf Erden auch besaß.
Jetzt bin ich hier bei euch, ihr Herrn,
Und sing' euch eines, hört ihr's gern.
Das Singen lasse hier nur bleiben;
Du mußt ein ehrlich Handwerk treiben,
Sprach Lucifer in halbem Grimm;
Doch weil du gar so nackt bist, nimm
Du deinen Platz am Feuer dort.
Recht gern, sagt der, ein Mann ein Wort;
Musst' ohnehin beinah' erfrieren.
Und damit setzt er ganz gemüthlich
Sich an den Herd und unermüdlich
War Tag und Nacht er nur im Schüren.
Da eines Tags der Meister sagt:
Spielmann, pass' auf, zur Seelenjagd
Zieh' ich mit meinem Hofftaat aus
Und du bleibst ganz allein zu Haus,
D'rum brauch' die Augen, spitz' die Ohren;
Denn merk's, Gesell, hast du verloren
Nur eine einz'ge Seel' indessen,
Wirst du mit Haut und Haar gefressen;
Doch wachst du treulich und loyal,
Fehlt keine Seele, dann, Vasall,
Bekommst du eine leck're Kost,
Ein fettes Mönchlein auf dem Rost
Wohl ausgebraten, und die Brüh'
Vom Geizhals oder Wüstling, wie
Es dir am besten dann behagt.
Doch horch', Gesell, halt' treulich Wacht
Und nimm vor Dieben dich inacht.
Ein Mann ein Wort, der Spielmann sagt;
Die Teufel gingen, er blieb da.
Nun höret, Leute, was geschah
Und wie des Spielmanns Herr Kollege,
St. Peter, fand die rechten Wege.
Geradenwegs trat er zur Höll',
Wie 'n feiner, stattlicher Gesell
Herausstaffirt mit schwarzem Bart,
Aufwärts gedreht nach Stutzer Art,
Von Sammt und Seiden das Gewand.
Ein Spielbrett trug er in der Hand,
Drei Würfel waren auch dabei
Und alles war ganz blank und neu.
So trat er zu dem Spielmann hin
Und setzt' sich freundlich neben ihn;
Dann legt das Brett er nach der Weis'
Und klappert mit den Würfeln leis.
Der Spielmann schaut das Spielbrett an;
Freund, sagt St. Peter, fang nur an,
Die Würfel schau', schau' dieses Brett
Und schau', was auf dem Spiele steht.
Dabei zog er ganz sacht herfür
Die Börse, die zerplatzte schier
Vom schönsten, neugeprägten Geld.
Um aller Heiligen der Welt!
So schrie der Spielmann ganz entsetzt,
Geht fort, geht eurer Wege jetzt,
Ich habe keinen Heller Geld,
Und wenn ihr auf den Kopf mich stellt.
Hör', sagt St. Peter, guter Freund,
Ich hab' es gut mit dir gemeint:

Wer sagt denn, daß es Geld muß sein?
Setz' fünf von diesen Seelen ein;
Mich kümmert alles Gold nicht viel,
Es ist mir lediglich um's Spiel.
Der Spielmann stöhnt: Mein Lebenlang
War's mir noch nie so höllisch bang.
Wisst Ihr denn, Herr, was ich riskir',
Wenn eine Seele ich verlier'?
Wer denkt denn gleich an das Verlieren?
Sagt Peter sanft, und vom Riskiren
Kann ohnehin die Red' nicht sein.
Der Einwurf ist doch gar zu klein;
Konnt'st deine eig'ne Seel' verlieren
Und willst um Fremde dich geniren?
Wer merkt's denn, wenn von diesen Seelen
Auch ein paar Dutzend würden fehlen?
Und schau', dies schöne blanke Gold
Könnt' dein schon sein, wenn du gewollt.
Der Spielmann rückte hin und her,
Zog dann die Würfel sachte her
Und ließ sie durch die Finger gleiten.
Und wenn mich alle Teufel reiten,
Rief er, mit einer sei's gewagt!
So sage zwei, sei nicht verzagt,
Sagt Peter, lass' dich doch nicht quälen
Um solche arme Sünderseelen.
Magst braune oder weiße wählen,
Das gilt mir gleich, sind es nur zwei.
Zum Teufel mit der Schwätzerei,
So rief der Spielmann, topp, es gilt!
Werft zu und machet mich nicht wild;
Doch halt', zum Henker, nur erst frisch
Mit den Dukaten auf den Tisch.
Hier, sagt St. Peter, wirf nun du,
Hast recht gefüge Händ' dazu.
Nein, Ihr fangt an, rief jener drauf.
Nun gut, ich werf', jetzt merke auf,
Daß alles nach der Regel geht
Und nicht zuletzt ein Zank entsteht.
So spielten denn die Wächter beid'
In aller stillen Heimlichkeit
Hinter dem Ofen auf der Bank.
Doch fiel's dem Spielmann nicht zu Dank,
Und wie er schwört und flucht dazu,
St. Peter wirft in aller Ruh'
Um einen Punkt ihn immer ab.
Lass' sehen, sagt er, hundert hab'
Von diesen Seelen ich gewonnen.
Bist weiter du nun noch gesonnen,
Mit mir zu spielen, bester Schatz,
So halte mir den ganzen Satz.
Die Seelen und Dukaten all'
Ich halte sie auf jeden Fall,
Rief jener aus, jetzt werft nur rasch;
Der ganze Satz auf einen Pasch!
Ganz wie du willst, so soll's geschehn,
St. Peter sagt's und wirft achtzehn.
Der Spielmann schreit, nun ist's genug;
Das ist der schändlichste Betrug.
Ihr spielet, Herr, nicht nach der Regel!
Da sagt St. Peter: Bist ein Flegel!
Ein Flegel und ein Lügner auch,
Und hast's wie jeder Strolch im Brauch,
Der, g'winnt er in dem Spiele nicht,
Gleich von vertauschten Würfeln spricht.
Ich schwöre es bei St. Marcell,
Es fehlt nicht viel, du Luggesell,
Daß ich dir nicht den Rüssel wisch'.
Da sprang der and're von dem Tisch
Und schrie: Ich sag', du hast betrogen,
Mich um mein ganzes Spiel belogen.
Du bist ein Schelm, d'rum sag' ich dir,
Es bleiben Geld und Seelen hier. —
So sprang er auf St. Peter los,
Dess' Zorn war auch gewaltig groß.
Nichts sagte er, nur um die Hüfte
Fasst jenen er und in die Lüfte
Hob er ihn auf und wirft ihn nieder;
Doch kaum war auf den Füßen wieder
Der Spielmann, rannt' von neuem er
Auf Peter los und raufte sehr
Am Barte ihn und auch am Haar.
Doch jetzt ward es ihm offenbar,
Daß Peter auch sein Meister war
In diesem Spiel, für jeden Knuff,
Den er ihm gab, kam solch ein Puff,
Daß Seh'n und Hören ihm verging.
D'rum ließ er klüglich los und fing
Zu flehen an und bat und sprach:
Herr, machet Frieden, lasset nach,
Wir spielen fort, ist's euch genehm,
Und was ich vorhin sagt', das nehm'
Ich alles Wort für Wort zurück.
Glaubt mir, es thut mir herzlich leid
Und schaut, ihr habt dafür mein Kleid
Mir ganz zerrissen Stück für Stück.
D'rum mein' ich, könnten quitt wir sein.
St. Peter spricht: Ich stimme ein.
Besiegelt ward der Friedensschluß
Mit Handschlag und mit Bruderkuß.
Nun, sagte Peter, bleib' geduldig,
Zweihundert Seelen bist jetzt schuldig;
Jetzt, denk' ich, Freund, sei diesesmal
Verdreifacht Geld und Seelenzahl,
Weil wir mit unserer Streitigkeit
Verloren eine schöne Zeit.
St. Peter wirft fünf, drei und vier,
O gehe, sagt er, wehe mir!
Nur diesmal, Jesus, steh' mir bei.
Sechs wirft jener und zweimal drei.
Stellt ein, sagt Peter, mir war bang;
Nun, Freundchen, gilt's den letzten Gang.
Und wieder um ein Auge mehr
Wirft, als der arme Spielmann, er.
Der fing nun an zu lamentiren:
Ich muß doch überall verlieren,
Auf Erden war mein Wurf nie recht
Und hier, hier ist er vollends schlecht.
Die Seelen hören dies und schrei'n
Zu Peter: Herr, auf dich allein
Vertrauen wir in unsrer Pein!
Ja wohl, St. Peter sagt, jetzt, jetzt
Mein ganzes Geld hab' ich gesetzt
An euch, wenn ich's verloren hätt',
Wird's wenig euch, ihr Herrn, ich wett',
Zu Herzen geh'n, doch das mag sein.
So Gott will, führ' ich euch hinein,
Eh's Nacht wird noch, in's Paradies.
Der Spielmann hörte alles dies;
In Gottes Namen, sagte er,
Gebt mir die Würfel wieder her.
Ihr nehmt die Seelen alle mit
Sammt meinem Hemde oder quitt
Muß alles sein. Ein Mann, ein Wort.
D'rauf knöcheln sie so lange fort,
Bis St. Peter dem armen Mann
Die Seelen alle abgewann,
Die er in hellen Haufen trieb
In's Paradies. Der Spielmann blieb
In großem Zorn allein zurück

Und fluchte über sein Geschick.
Die Teufel kamen bald nachher
Und ringsum schaut Herr Lucifer.
Er schaut nach vornen, schaut nach hinten,
Konnt' nirgends eine Seele finden;
In Kessel er, in Ofen schaut;
Heilige Jungfrau! ruft er laut,
Verfluchter Spielmann, sprich einmal,
Wo sind denn meine Seelen all'?
O Herr! spricht der, erzürnt Euch nicht,
Ich geb' Euch gründlichen Bericht.
Da kam ein Herr zu mir herein,
Sehr höflich war er und sehr fein,
Der eine Menge Gold mitbracht',
Das ich wohl zu gewinnen dacht'.
So setzt' er sich denn zu mir her,
Und spielten wir denn, ich und er.
Der Taugenichts, der falsche Hund
Er warf mit falschen Würfeln und
So wahr ich, Meister, vor Euch steh',
Nicht einen Wurf gewann ich je,
Darum gewann er auch im Nu
Die Seelen und mein Hemd dazu.
Wie das Herr Lucifer nun hört,
Wird er ganz teufelswild und schwört:
Verflucht seist du, verflucht der Hund,
Der dich gebracht zu schlimmer Stund'.
Schleppt ihn hierher, er soll es büßen.
Nun schlagen, treten sie mit Füßen
Den Teufel, bis bei seiner Ehr'
Er schwöret, keinen Spielmann mehr
Noch Würfler in die Höll' zu holen.
Du, Spielmann, mach' dich auf die Sohlen,
Wandt' Lucifer zu diesem sich;
Dein Spielmannthum kommt theuer mich
Zu stehen jetzt, in Ewigkeit
Sind mir die Spielleut' nun entleid't:
Hab' Gott sie, der die Freude liebt.
D'rob war der Spielmann nicht betrübt,
Und aus der Hölle Finsternissen
Lief er ohn' allen Aufenthalt.
St. Petrus sah ihn auch alsbald,
Macht auf die Pforte angelweit
Und, schau', ein stattlich Mahl bereit
Hielt er für unsern Spielmann schon.
Sei lustig, sagt er, lieber Sohn!
Du hast für alle Ewigkeit
Die Spielleut' von der Höll' befreit.

(Scherr.)

C.

Altbretonische Volksdichtung.

1) Der Untergang der Stadt Is.

1.

Hast du vernommen, wohl vernommen,
Wie zu dem Könige von Is
Der Mann sprach, der von Gott gekommen?
„Verbann' die Liebe aus dem Herzen,
Nicht gib dich hin der tollen Lust;
Denn nach der Freude kommen Schmerzen.
Wer Fisch' verzehrt, ihr Prasserzungen,
Wird werden von dem Fisch verzehrt,
Und wer verschlingt, der wird verschlungen,
Wer Wein trinkt aus dem Gold, dem klaren,
Wird Wasser trinken wie ein Fisch,
Und wer nicht weiß, der wird erfahren!"

2.

Der König Gradlon rief im Saale:
„Ein wenig Schlummer thut mir noth,
Ihr Trinkgesellen, nach dem Mahle.
Ihr möget schlafen, wann es taget;
Verweilt bei uns die Nacht hindurch,
Doch thut, was euch zumeist behaget." —
Da sprach der Buhle zu der holden
Dahüt, der Königstochter, leis:
„Du Süße! Und der Schlüssel golden?" —
„Den gold'nen Schlüssel will ich holen,
Der Brunnen soll geöffnet sein;
Es wird gescheh'n, wie du befohlen."

3.

Es war ein Wunder, da den alten
Entschlaf'nen König anzuschau'n,
Gehüllt in seines Purpurs Falten,
Wie er dalag auf seinem Bette,
Um seine Schultern Haar wie Schnee
Und um den Hals die gold'ne Kette.
Ein Lauscher hätte da gesehen,
Barfuß die schöne weiße Maid
Und leise in die Kammer gehen,
Und an das Bett des Königs schleichen,
Sich neigen und den Schlüssel sacht
Vom Halse nehmen und entweichen.

4.

Der König schläft und schläft, da bringet
Geschrei herauf: „Der Brunnen schwillt,
Der Brunnen, der die Stadt verschlinget!
Wach' auf, Herr König, und entweiche,
Schwing' dich auf's Roß und fliehe schnell!
Das Meer schwillt an und bricht die Deiche.
Verflucht die Maid! die, toll von Lüsten,
Das Brunnenthor der Stadt von Is
Aufthat und brach die Wehr der Küsten."

5.

Du, Jägersmann, du sollst mir sagen:
Sahst du wohl Gradlons wildes Roß,
Sahst du es durch die Thäler jagen?
„Nicht sah ich's kommen durch die Föhren,
Doch durch die Nacht: Triptrap, triptrap!
Hab' ich's wie Feuer brausen hören."
Du, Fischer, sahst du an den Fluten
Die Meermaid stehen, die ihr Haar,
Ihr gold'nes, kämmt in Mittagsgluten?
„Ich sah sie wohl und konnte lauschen
Dem Lied der schönen weißen Maid;
Es war so trüb, wie Wellen rauschen."

(Hartmann und Pfau.)

2) Die Weissagung Gwenk'hlans.

1.

Wann sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.
Ich sang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.
Ich sing' bei Tag, ich sing' bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.
Und wenn gesenkten Haupts ich geh',
Nicht ohne Ursach ist mein Weh.
Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.
Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab' ich gelebt.
Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein',
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.

Gescheh', was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.
Wir geh'n dreimal durch Todesnacht,
Eh' wir zur Ruhe sind gebracht.

2.

Ich seh' 'nen Eber nah'n vom Hain,
Wohl hinkt er sehr, ist wund am Bein.
Blut färbt des Rachens off'nen Spalt,
Von Alter bleich die Mähne wallt.
Und seiner Ferkel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.
Entgegen kommt des Meeres Roß,
Das Ufer bebt von seinem Stoß.
Weiß ist's wie Schnee an lichtem Glanz
Und Hörner trägt's von Silber ganz.
Wild unter ihm erbraus't die Flut,
Aus seiner Nase dampfet Glut.
Meerthiere rings geschart sind dicht,
Wie um den Teich das Gras so dicht.
Halt' wohl, halt' gut, o Meeresroß!
Stoß' auf sein Haupt, stoß' mächtig, stoß'!
Die Füße gleiten aus im Blut,
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!
Blut seh' ich fließen gleich dem Bach,
Stoß' gut, stoß' d'rauf, stoß' besser nach!
In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmutz'ge Boden trinkt.
Triff stärker noch, stoß' d'rauf, triff zu!
Viel besser morgen ist die Ruh'.
Stoß' gut, stoß' mächtig, Meeresroß,
Triff ihn auf's Haupt, stoß' mächtig, stoß'!

3.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Adler rief.
Die Jungen rief er all' herbei
Und and're Vögel mancherlei.
Und rufend sprach er zu der Schaar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!
Von Hund' und Schafen nicht das Aas,
Nein, Christenfleisch lockt uns zum Fraß.
Sprich, alter Meerrab', lass' es schau'n!
Was hältst du da in deinen Klau'n?
„Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubt' ich mir.
Die Augen hackt' ich mir zum Schmaus,
Weil er dir riß die deinen aus." —
Und du, o Fuchs, sag' an, lass' schau'n,
Was hältst du da in deinen Klau'n?
„Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch wie meines war,
Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth." —
Und du, sag' an, o Kröte, mir,
In seinem Mund, was machst du hier?
„Ich weile hier und warte fein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.
So lang ich leb', in mir sie weilt,
Bis ihn des Bösen Straf' ereilt,
Das er dem Barden that vordem
Zwischen Roh-allaz und Porz-gwenn."
(Keller und Seckendorff.)

---

3) Der Baron von Jauioz.

1.

Zum Fluß ich ging der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:
„Du bist verkauft, weißt du es schon,
Tina, an Jauioz, den Baron?" —
Mutter ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Jauioz verkauft ihr mich? —
„Mein Töchterlein, ich weiß es nicht,
Frag' deinen Vater, was er spricht." —
Vater, ist's wahr, berichte mich,
Lois von Jauioz verkauft bin ich?
„Mein liebes Kind, ich weiß es nicht,
Frag' deinen Bruder, was er spricht." —
Lannik, mein Bruder, sag' mir's gern,
Bin ich verkauft dem großen Herrn?
„Verkauft, ja, bist du dem Baron
Und gleich fortwandern mußt du schon.
Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward;
An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl." —
Mein Mütterlein, belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?
Das weiße, wollene Gewand?
Gewoben von der Schwester Hand.
Schwarz oder roth? Das Mieder wohl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?
„Nimm, welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.
Das schwarze Roß am Thore sieh',
Das harret, daß der Tag entflieh';
Dein, bis die Nacht hereinbricht, harrt
Das schwarze Roß, bestimmt zur Fahrt."

2.

Nicht weit kam sie den Pfad entlang;
Da tönt ihr nach der Glocken Klang,
Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heilige Anna, lebe wohl!
Ihr Heimatglocken, lebet wohl,
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll! —
Als sie den See der Angst ersah,
Hielt eine Schar von Todten da.
Die Todtenschar in weißem Kleid
In kleinen Nachen stund bereit.
Ein Haufen Todter sich ihr zeigt,
Daß sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.
Als sie durchritt des Blutes Thal,
Die Todten folgten ihr zumal.
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß ihr die Pein die Augen schloß;
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß sie in Ohnmacht sank vom Roß.

3.

„Setz' dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind." —
Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan;
Weiß Bart und Haar, die Augen glüh'n
So, wie zwei Feuerbrände sprüh'n.
„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.
Auf, liebes Kind, nun komm' mit mir,
All' meine Schätze zeig' ich dir.
Durch alle Zimmer geh' mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir." —
Möcht' lieber bei der Mutter gut
Spän' zählen in des Herdes Glut. —
„Komm', in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenz' ich dir." —
Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Rosse tränkt! —

„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir." —
Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht! —
„Zum Kleiderschrank wir geh'n, mein Schatz,
Zu wählen Borten zum Besatz." —
Die weißen Tressen besser steh'n,
Die säumt mein Schwesterlein Helen'. —
„Ist's also, wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.
Ich Thor, warum verstummt' mein Mund,
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund'?
Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar nichts Trost dir mag verleih'n!"

4.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft!
Ihr fliegt in's Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Lust und Leid bei mir!
All' meine Landsleut' grüßt mir schön,
Grüßt alle, die ihr werdet seh'n:
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Täufer war.
Mein Lebewohl an jeden singt
Und mein Verzeih'n dem Bruder bringt!

5.

Zwei bis drei Monden sind entfloh'n,
Das ganze Haus, es schlummert schon,
Liegt in des sanften Schlafes Macht,
Da nahet schon die Mitternacht.
Nicht drinn ein Laut, nicht draußen stört,
Ein Stimmlein an der Thür man hört:
„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Lasst beten für euer Töchterlein!
Und betet auch, nehmt Trauer fein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!"
(Keller und Seckendorff.)

D.

Anfänge der nationalen Poesie.

I.

Jean de la Jessée.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid
Bedeckt die Erde weit und breit,
Schenkt grünes Haar dem Haine.
Es schmückt sich Wiese, Flur und Strand
Mit einem bunten Farbenband;
Ach! alles lacht — ich weine!
Tief in der Stadt der Handwerksmann,
Der Schäfer auf dem Felde dann
Vertreibt die Sorg' mit Singen.
Es singen alle Vöglein hell,
Das Lüftchen weht, es rauscht der Quell:
Ich klag', da alle singen!
Der Arbeit folgt der Ruhe Lohn,
Menschen und Thiere schlafen schon
Im Freien, unter'm Dache.
Und Nacht und Schweigen friedlich zieh'n
Um die entschlaf'ne Erde hin:
Wenn alles schläft — ich wache!

Auf Erden wechselt alles schnell,
Nach dem Gewitter wird es hell
Und still die Wogen gleiten;
Auf jede Nacht folgt Tageslicht,
Allein mein Kummer endet nicht,
Im Wechsel bleibt mein Leiden!
(Luise von Ploennies.)

II.

Marie de Romieu.

An die Rose.

Besingen will ich heut' die Lieblichkeit der Rose,
Die aller Blumen Reiz vereint in ihrem Schoße;
Die Rose geb' ich dann der allerschönsten Rose,
Dir, Rose, die uns all' entzückt als Dornenlose;
Die anmuthsvoll und hold mit Scherzen und mit Kosen
Die Herzen alle lenkt zur lieblichsten der Rosen.
Gibt es wohl Schöneres in eines Gartens Schoße
Als in dem Wonnemond die frisch erblühte Rose?
Aurora, rosenroth, schließt auf der Wolken Schoße,
Der Liebe Königin schmückt selbst sich mit der Rose;
In Paphos' schöner Au', der ewig wolkenlosen,
Schmückt Halle, Flur und Hain sich mit der Pracht der Rosen.
Die Fürsten-Jungfrau schmückt sich mit der holden Rose,
Die Rose blüht im Haar der Schäferin im Moose,
Der Charitinnen Brust schmückt wunderhold die Rose
Und Rosenduft durchwürzt selbst des Olympos Schoße;
Des heitern Bakchus Stirn', des ewig sorgelosen,
Kränzt sich beim Freudenmahl mit Reben und mit Rosen.
Wenn einst der Tag erscheint, das Ziel von meinem Lose,
Dann sei im Testament von mir gedacht der Rose.
Ich will, daß auf der Gruft, die mich umschließt im Schoße,
In tausendfält'ger Pracht erblüh' die holde Rose.
Mit Rosen ganz gedeckt sei sie, statt grünem Moose,
Und auf dem Stein die Schrift gedenke so der Rose:
Sie, die hier unten ruht in dieses Hügels Schoße,
Liebt' all' ihr Lebenlang die süße, zarte Rose;
Darum gedachte sie am Ziel von ihrem Lose
Noch sterbend liebevoll der anmuthsvollen Rose;
Gebot, daß ihre Gruft, statt aller Pracht der Großen,
Ganz überzogen sei mit tausend blüh'nden Rosen.
(Ploennies.)

III.

König Heinrich IV.

Liebelied.

Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesfahn' zu eilen.
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Dich, schönen Stern, zu meiden,
Gedanke voller Weh'n!
Erinn'rung mehrt mein Leiden —
Tod — oder Wiederseh'n!
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!

Komm', theile meine Krone,
Den Preis der Tapferkeit,
Den mir geweiht Bellone,
Den dir mein Herze weiht.
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Trompeten, Pfeifen, alle,
Ich will, daß immerfort
Ihr ruft dem Widerhalle,
Das süße Trauerwort:
O bitt'res Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
(Ploennies.)

E.

Die Klassik.

I.

Scarron.

Typhon oder der Gigantenkrieg.

(Aus dem 5. Gesang.)

Als sich in der bestimmten Nacht
Der Feind zum Sturme fertig macht,
Schleicht Herkules und Vater Zeus
Zum Riesenlager still und leis.
Sie hatten, Klugheit ziert den Mann,
Nur ganz geringe Kleidung an,
Wie Handelsjuden, die im Wald
Beraubt aus einem Hinterhalt,
Zerlumpt und schäbig anzuseh'n
Von neuem auf den Schacher geh'n.
Doch da sie näher nun gekommen
Und lautes Lärmen dort vernommen,
Auch helle Lagerfeuer sah'n,
Hielt Zeus und Sohn die Schritte an.
So standen beide eine Weil';
Gestützt auf seinen Donnerkeil
Lehnt Jupiter, der Herr der Welt,
Indeß sein Sohn die Keule hält
Wie ein Soldat Gewehr im Arm,
Da plötzlich schlägt der Feind Allarm
Und kühn an des Olympus Wälle
Bei grauer Dämm'rung Morgenhelle
Legt Enzel, der verweg'ne Mann,
Die Leitern zu dem Sturme an.
Nun ist kein läng'res Zaudern nütz,
Zeus greift nach seinem schärfsten Blitz
(Voll stärksten Pulvers, der fürwahr
Sechsläufig ein Revolver war),
Und schießt mit wilden Himmelsflammen
Der Riesen Felsenthurm zusammen,
Daß dieser von dem Donnerkrach
In Staub und Trümmer niederbrach.
Rings wälzte in dem Staube sich,
Der fein gestoß'nem Pfeffer glich,
Halbtodt und ohne Gegenwehr
Das Volk der Riesen jetzt umher.
Gar mancher auf dem Schlachtfeld bleibt,
Indeß manch and'rer, nur betäubt,
Von Wuth und Rachedurst beschwingt
Schnell wieder auf vom Boden springt.
Doch stürmisch bricht der Götterchor
Rasch aus dem Hinterhalt hervor
Mit lautem Hurrah, Stoß auf Stoß
Geht wild die Paukerei jetzt los.
Zeus, der mit seinem Donner kracht,
Thut Wunder in der Riesenschlacht
Und Herkules mäht ihre Glieder
Als foudre de bataille nieder.
Das war der große Schicksalstag,
An dem Alkyneus erlag
Vor des Alkiden Keulenstoß,
Daß schwarz sein Blut darniederfloß
Zur Mutter Erde, die voll Harm
Den Sohn umfängt mit kaltem Arm.
Doch sank der Tapf're nicht allein,
Sein Fall soll nicht der letzte sein.
Gott Bakchus ficht in wilder Hitze,
Berauscht von einem derben Spitze,
Mit seinem Thyrsus, der auf's Haar
So stark wie Zuppels Donner war;
Und auch die wüthenden Mänaden,
Sie hatten alle schwer geladen,
Zerklopften wie ihr General
Der Feinde ungemess'ne Zahl.
Apoll, der scharfe Schütze, knallt
In's rechte Aug' dem Ephialt
Und Herkules in wildem Braus
Schlägt ihm das linke auch noch aus.
Porphyrion zu Boden fuhr
Von einem Sauhieb [1]) des Merkur,
Dagegen hämmert Mimas wild
Auf Mavors hochgeschwung'nen Schild,
Bis Mars den Gegner zorneshеiß
Vom Wirbel spaltet bis zum Steiß.
In Pallenäus' Latzbein schoß
Mit ihrer Spindel Atropos
Und Klotho mit dem Rocken fein
Klopft hinten ihm auf's Heil'genbein.
So triumphirt der Götter Macht
Hoch im Gewühl der wilden Schlacht
Und niemand denkt entfernt daran,
Daß sich das Blatt noch wenden kann,
Da selbst der große Eurytus
Sich aus dem Staube machen muß.
Der Held, der wohl an diesem Tag
Der Braven Bravster heißen mag
Und mit dem Baume, den er trug,
Sich tapfer wie ein Löwe schlug.
Doch kaum macht er ein wenig Halt,
Zieht kühn mit großer Streitgewalt
Enkeladus im Sturm heran,
Daß kaum der Feind sich retten kann.
Wild schwang der wüthende Gigant
Den stärksten Eichbaum in der Hand,
Womit Silen im Kampfesfeld
Den ersten Rippenstoß erhält.
Doch leider traf die Seitenterz
Zu dieses Gottes größtem Schmerz
Zugleich das Fläschchen, das am Ring
Von seinem Sattelbogen hing.
Hinströmt des Weines gold'ne Flut,
Ihm theurer als sein eig'nes Blut,
Er steht erstarrt, er sagt kein Wort,
Und hülf' ihm Herkules nicht fort,
Enkeladus, der Mordgesell,
Hätt' ihn erschlagen auf der Stell'.
Wie hagelte manch harter Streich
Auf manches Fleisch, so zart und weich!

---

1) In der Fechtersprache bekanntlich: ein Hieb in die Beine.

Wie manche schöne Leibspostur,
Erlitt Verrenkung und Fraktur!
Wie mancher Göttin im Gedräng
Ward Gürtel und Korset zu eng!
Was aber that zu dieser Frist
Typhon, der große Renommist?
So hört denn, daß er nichts gemacht,
Als sich beinah' zu Tod gelacht,
Denn Juppel kämpft, der arme Mann,
Vergebens gegen Typhon an.
In jeder Hand trug eine Fichte
Der stärkste aller Bösewichte
Und schlug mit jedem Baum ein Rad,
Sobald der Feind zu nah' ihm trat,
So daß den besten Fechterstreich
Er mit dem Baum parirt sogleich.
Zeus wollte schier vor Zorn zerplatzen
Ob seines Gegners flinken Tatzen;
Doch denkt er endlich: Nicht verzagt!
Jetzt wird ein Blitz daran gewagt,
Der soll den Burschen mores lehren
Und ihn zu Schutt und Asche kehren.
Schon schwingt Herr Juppel sein Geschoß,
Doch Typhon, den das Ding verdroß,
Schlägt schnell ein Rad, das wüthend saus't
Und wirft den Blitz ihm aus der Faust.
Wie Zeus ihn wieder fassen will,
Verhält sich Typhon auch nicht still
Und rückt dem himmlischen Papa
Mit seinen Knitteln schrecklich nah';
Wie viele tausend Nasenstüber
Reicht er dem Aermsten da hinüber!
Welch' bittern Hohn und schnöden Spott
Reicht boshaft er dem Donnergott,
Daß Jupiter von dieser Stelle
Sich lieber wünscht zur tiefsten Hölle!
Doch auf sein lautes Angstgeschrei
Eilt Herkules im Sturm herbei
Und auch Merkur in schnellem Lauf
Macht schleunig sich zur Hilfe auf,
Die aber hier allein durch List,
Nicht durch Gewalt zu bringen ist.
Von Typhon wusste nun Merkur,
Er schneide stark der Hebe Cour,
Die, wie man sie noch heute malt,
In ew'ger Jugendschöne stralt.
D'rum nimmt von dieser Himmelsmaid
Merkur sofort Gestalt und Kleid
Und lockt damit, der schlaue Mann,
Alsbald den Gimpel Typhon an,
Der auch, weil sein Verstand gering,
Bethört in jene Falle ging.
Denn schleunig ließ er aus den Krallen
Den Donnergott zu Boden fallen
Und lief dem schmucken Dirnlein zu.
Herr Zeus hat jetzt ein wenig Ruh',
Und da er sieht, wie der Gigant
Dem schönen Kind sich zugewandt,
Wirft schnell er dem verliebten Tropf
Ein Taschenblitzchen auf den Zopf,
Worüber Typhon so verblüfft,
Daß nun auch Herkules ihn trifft
Mit seiner Keule schwerem Schlag,
Darob der Riese niederlag.
Und da er ohne Gegenwehr,
Fällt über ihn das Kleeblatt her
Und drischt, daß sich ein Stein erbarme,
Ihm fast zu Brei die hundert Arme.

(Schwetschke.)

II.
Corneille.
Der Cid.

(Akt 3, Scene 4.)

Rodrich. Chimene.

Chimene.
Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?
Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?

Rodrich.
O schone meiner nicht, durchbohre mir die Brust,
Erfreu' dich meines Tods und deiner Racheluſt.

Chimene.
Ach!

Rodrich.
Hör' mich —

Chimene.
Weh', ich sterbe! —

Rodrich.
Einen Augenblick. —

Chimene.
Geh', lass' mich sterben!

Rodrich.
Nur ein einzig Wort, dann zück'
Dies Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.

Chimene.
Wie! dieses Schwert, das noch vom Blut des Vaters raucht!

Rodrich.
Chimene!

Chimene.
Weg damit! Entziehe meinem Blick,
Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurück.

Rodrich.
Nein, zu beschleun'gen meine Strafe, zu erregen
Noch heft'ger deinen Haß, betrachte diesen Degen.

Chimene.
Er trieft von meinem Blut.

Rodrich.
D'rum tauch' ihn in das meine,
Damit, Chimene, er vom deinigen sich reine.

Chimene.
Wie grausam, erst dem Kind den Vater umzubringen
Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!
O fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen. —
Ich soll dich hören und doch willst du mich erschlagen?

Rodrich.
Ich thu', wie du verlangst, doch ohne aufzugeben
Den Wunsch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;
Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Neigung,
Für eine gute That ehrlose Reubezeugung.
Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,
Entehrt' den Vater mir und deckte mich mit Schmach.
Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Backenstreich —
Auch ich hab' ihn gefühlt und suchte d'rum sogleich
Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,
Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jetzt noch wäre.
Doch will ich leugnen nicht, wie schwer mir diese That
Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;
Ersehen kannst du leicht, wie ich für dich entbronnen,
Da ich für solche Schmach zu rächen mich besonnen.

Hier dein Missfallen, dort freche Beleidigung,
Und doch bedacht' ich, ob auch in Vertheidigung
Der Ehr' nicht allzu rasch mein Arm, und sieh', es zog
Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht flog
Mir der Gedanke durch den Sinn: beschimpft, entehrt
Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.
Ließ ich in feiger Lieb' stämpeln mit der Entehrung Mal mich,
So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;
Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,
Du konntest Liebe dem Ehrlosen nicht bezeigen. —
Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre
Bezahlt, komm' ich zu dir, daß du mit dieser Wehre
Dir schaffest Rache auch in meines Bluts Erguß —
Ich that, wie ich gemusst; ich thue, wie ich muß.
Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,
Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:
Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht
Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.

Chimene.

O Rodrich, wahr ist's, bin ich dir auch Feindin, ach!
So table ich doch nicht, daß du gefloh'n die Schmach,
Und wie auch immer sich kundgeben meine Schmerzen,
Nicht dich, nur mein Geschick verklage ich im Herzen;
Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fodern,
Wenn Rachegluten in hochsinn'ger Seele lodern.
Erfüllend deine Pflicht, wie's Ehrenmänner ziert,
Hast du auch mich gelehrt, zu thun, was mir gebührt.
Dein Sieg ist ein Beweis von deiner Heldenkraft,
Die deinem Vater Rache, dir aber Ruhm verschafft;
Mir nun liegt Gleiches ob: den Vater muß ich rächen
Und meine Ehre wahr'n, sollt' auch das Herz mir brechen.
Ach, daß der Gegenstand der Rache du bist, das
Macht die Verzweifelung noch größer als den Haß!
Wenn and'res Missgeschick den Vater mir entrissen,
Ich hätt' in dir, bei dir Tröstung doch finden müssen;
Wenn deine liebe Hand getrocknet meine Zähren,
So hätte sich mein Schmerz in Wonne müssen kehren:
Doch mit dem Vater muß auch dich ich nun verlieren,
Die Ehr' verlangt's, die Liebe darf mich nicht verführen —
Entsetzensvolle Pflicht, die mir das Herz zerreißt.
An deinem Untergang zu schaffen sie mich heißt;
Denn glaube niemals zum Verzeihen mich bereit,
Wie mächtig auch in mir die feige Zärtlichkeit
Und wie beredt die Lieb', dein Anwalt, immer sei,
Gleich dir bleib' ich der hochgesinnten Pflicht getreu;
Verwundend mich, hast du dich würdig mir bewährt,
Wohlan, verderbend dich, zeig' ich mich deiner werth!

Rodrich.

So zög're länger nicht, dem Ehrgesetz zu gnügen,
Es fordert meinen Kopf, ich will mich willig fügen.
Gut ist dein Urtheil, ich bezeug's an Todes Rand
Und glücklich sterbe ich, sterb' ich durch deine Hand.

Chimene.

Geh'! Wohl dein Feind bin ich, jedoch dein Henker nicht,
Nicht mir geziemt es, zu vollziehen das Gericht.
Verfolgung ziemet mir, dir aber ziemt Vertheidigung,
Anklage mir, dem Richter die Sühne der Beleidigung.

Rodrich.

Wie eifrig immer meine Lieb' für dich mag sprechen,
Doch scheint dein Hochsinn nicht dem meinen zu entsprechen:
Zur Rache für den Vater sich fremde Arme dingen,
Das heißt sie, glaube mir, nicht würdiglich vollbringen;
Und wie durch meine Hand mein Vater Rache fand,
Sollst du den deinen auch rächen mit eig'ner Hand!

Chimene.

Grausam, zu solchem Thun mich störrisch wollen zwingen!
Du nahmest Rach' allein, mir willst du Hilfe bringen?
Ich thu', wie du gethan, mein Muth kann es nicht dulden,
Daß deinem Ruhm er sollte einen Antheil schulden;
Mein Vater, meine Ehre, sie weichen an Gewicht
Nicht deiner Lieb' und auch deiner Verzweiflung nicht.

Rodrich.

O zartes Ehrgefühl! Was ich denn auch beginne,
Soll mir, um was ich fleh', nicht werden zum Gewinne?
Bei deines Vaters Tod, bei unserm Freundschaftsband
Lass', wenn aus Rache nicht, aus Mitleid deine Hand
Mein Leben endigen; denn wisse, Theure, daß
Sterben viel leichter ist, als tragen deinen Haß.

Chimene.

Ich hasse dich nicht mehr.

Rodrich.

Du mußt!

Chimene.

Ich kann es nicht!

Rodrich.

So wenig scheuest du das tadelnde Gerücht?
Bedenk': Wird meine Schuld und deine Liebe kund,
Wie wird giftgeifernd da der Neid aufthun den Mund!
Bewahre deinen Ruf! Indem du tödtest mich,
Zwingst die Verleumdung du zum Schweigen sicherlich.

Chimene.

Dein Tod allein gewährt mir nicht Befriedigung;
Ich will, daß auch die schwarzgallichste Lästerung
Hinan bis zu den Sternen hebe preisend mich,
Weil ich anbete und zugleich verfolge dich.
Geh', Rodrich, denn und zeig' nicht fürber meinen Schmerzen,
Was ich verlieren muß und dennoch lieb' von Herzen.
Die Schatten lass' der Nacht rings deinen Pfad bedecken,
Daß nicht dein Weggeh'n mir die Ehre mag beflecken,
Denn dieser Schuld allein könnt' mich die Schmähsucht zeihen,
Daß deinem Wort allein Gehör ich möchte leihen.
Gib ihr nicht Anlaß mehr, zu stören meine Ruh'.

Rodrich.

Lass' sterben mich!

Chimene.

Geh', geh'!

Rodrich.

Und was beschließest du?

Chimene.

Den Flammen süß zum Trotz, die meinen Eifer schwächen,
Will thun ich, was ich kann, den Vater mein zu rächen;
Doch trotz dem heißen Drang der töchterlichen Pflichten,
Kann ich nur wünschen, niemals etwas auszurichten.

Rodrich.

O Liebeswunder!

Chimene.

O Abgrund der herbsten Qualen!

Rodrich.

Ach, wie viel Thränen lassen die Väter uns bezahlen!

Chimene.

Wer hätte es geglaubt —?

Rodrich.

Und wer gesagt, Chimene? —

Chimene.

Daß unsre Lust so bald sich wandelte zur Thräne?

Rodrich.

Und daß so nah' dem Port ein rasender Orkan
Plötzlich zertrümmern sollt' noch unsers Glückes Kahn?

Chimene.
O Schmerzen unerhört!

Rodrich.
Machtlose Reuezähren!

Chimene.
Noch einmal: geh'! Ich darf nicht länger mehr dich hören.

Rodrich.
So leb' denn wohl, ich geh'; ach, mir ist Todesbangen
Das Leben, bis du es als Opfer willst empfangen.

Chimene.
Ich schwöre dir: wird mir erstrebter Rache Glück,
So überleb' ich dich nicht einen Augenblick!

(Scherr.)

III.

Racine.

Athalie.

(Akt 2, Scene 6, 7, 8, 9.)

Eine Vorhalle des Tempels in Jerusalem.

Athalie. Mathan. Joad. Josabet. Joas. Zacharias. Sulamith. Zwei Leviten. Gefolge. Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.

Mathan.
Endlich darf ich offen reden, darf
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer!
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolke
Entladet. Abner war beim Hohenpriester
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du
Für seiner Könige Blut. Wer weiß, ob Joad
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun
Sein eig'ner Sohn, sei er von fremdem Stamme,
Erheben will.

Athalie.
Du öffnest mir die Augen!
Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen,
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,
Ich will ihn sehen, lieber Mathan, ihn
Befragen. Lass' du unterdessen still
All' meine Tyrier zu den Waffen greifen.

Josabet (zu den beiden Leviten).
Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner.
Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

Athalie.
O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte . . .
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!
Gemahlin Joad's, sprich! ist das dein Sohn?

Josabet.
Er, Königin?

Athalie.
Er!

Josabet.
Ich bin nicht seine Mutter;
(Auf Zacharias zeigend.) Dies ist mein Sohn.

Athalie.
Und du? wer ist dein Vater?
Antworte, Kind!

Josabet.
Der Himmel hat bis heute . . .

Athalie.
Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.

Josabet.
Von seinem Alter
Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.

Athalie.
Unschuldig ist dies Alter. Ohne Falsch,
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.
D'rum lass' ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.

Josabet (beiseite).
O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!

Athalie.
Wie nennt man dich?

Joas.
Ich heiße
Eliakim.

Athalie.
Dein Vater?

Joas.
Wie man sagt,
Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.

Athalie.
Also bist
Du ohne Eltern?

Joas.
Sie verließen mich.

Athalie.
Wie? und seit wann?

Joas.
Seit ich geboren bin.

Athalie.
Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?

Joas.
Der Tempel ist's, ein and'res kenn' ich nicht.

Athalie.
Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?

Joas.
Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.

Athalie.
Wer brachte dich zum Tempel hier?

Joas.
Ein Weib,
Das allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.

Athalie.
Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?

Joas.
Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vöglein gibt er ihre Speise
Und seine Huld umfasst die ganze Welt.
Ich fleh' ihn täglich an und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.

Athalie.
Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, sein sanfte Stimme,
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in . . . Wie! ich wär' des Mitleids fähig?

Abner.
Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! Der lügnerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.

Athalie (zu Joas und Josabet).
Ihr wollt schon geh'n?

Josabet.
Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.
Athalie.
Nein, bleib'! — Was ist dein tägliches Geschäft?
Joas.
Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;
Schon fang' ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.
Athalie.
Was sagt es dir?
Joas.
Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Läst'rer seines heiligen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.
Athalie.
Ich
Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dies ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?
Joas.
Es lobt und preiset Gott.
Athalie.
Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?
Joas.
Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.
Athalie.
Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?
Joas.
Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.
Athalie.
Wie! kennst du gar kein angenehm'res Treiben?
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.
Joas.
Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?
Athalie.
Nein, dazu soll dich niemand bei mir zwingen.
Joas.
Du betest nicht zu ihm!
Athalie.
Du wirst es dürfen.
Joas.
Doch säh' ich einen andern dort verehren.
Athalie.
Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.
Joas.
Den meinen muß
Man fürchten, Er allein ist Gott; der deine
Ist nichts.
Athalie.
In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.
Joas.
Dem Strome gleich verrinnt der Bösen Glück.
Athalie.
Wen meinst du mit den Bösen?
Josabet.
Königin,
Entschuld'ge doch ein Kind!
Athalie.
Ich freue mich
Zu seh'n, wie ihr ihn unterwiesen habt. —
Genug, Eliakim, ich find' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.
Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben; wirf es von dir, dies
Gewand! verlass' den niedern Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich
Theilnehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite sollst
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.
Joas.
Ich, wie dein Sohn?
Athalie.
Du schweigst?
Joas.
Ach, welchen Vater
Gäb' ich dann preis für . . .
Athalie.
Nun?
Joas.
Für welche Mutter!
Athalie.
Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joads Geist
Und deinen wieder. Seht! so nutzt ihr beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprechet
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.
Josabet.
Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Gescheh'nen selbst.
Athalie.
Ja, mein
Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Bruder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen seh'n,
Und alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt:
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,
Herzlose Tochter, kleingesinnte Königin,
Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie jene Ahabs unglücksel'ge Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand im eig'nen Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eu'res Gottes ew'ge Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint zerrissen;
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.
Josabet.
Dir glückte alles! Gott sei Richter zwischen uns!
Athalie.
Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den König aller Nationen geben,
Davids ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,
Ich kam zu seh'n, ich sah und weiß genug.
(Athalie ab.)

(Abner (zu Josabet).
Ich hatte dir mein Wort gegeben; nimm
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.
Josabet (zu Joad).
Hast du die stolze Königin gehört?
Joad.
Ich hörte alles und beklagte dich,
Indessen stand ich und die Leviten
Zur Hilfe dir bereit, bereit mit euch
Zu sterben.
(Zu Joas.)
Gott beschütze dich, mein Kind,
Dich, dessen hoher Heldenmuth so eben
Dies edle Zeugniß seinem Namen gab! —
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,
Erkenn' ich; sei der Stunde eingedenk,
Wo Joad deiner harrt! — Wir, deren Blicke
Die gottvergess'ne Mörderin entweihte,
Die im Gebet sie störte, lasst' uns geh'n,
Und reines Blut, durch unsre Hand vergossen,
Soll selbst den Marmor waschen, der sie trug!
Chor.
Eine Stimme.
Wer ist das Gestirn, das in dunkler Nacht
Uns plötzlich erschienen, der Wunderknabe?
Ihn lockt nicht die stolze Königspracht;
Man bot ihm die Fülle der glänzendsten Habe,
Er trotzte dem Reize gefährlicher Macht.
Eine andere.
Rings strömet zu Bals unheil'gem Altar
Mit reichlichen Opfern der Feiglinge Schar,
Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:
Nur Gott ist ewig und groß und gut!
So ruft er, ein zweiter Elias, hell
Vor der zweiten verruchteren Jezabel.
Eine andere.
Durch wen wird deiner Herkunft Räthsel uns erschlossen?
Bist du aus heiligem Prophetenblut entsprossen?
Eine andere.
So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten
Stiftshütte Heiligthum der holde Samuel;
Er sollte einst als Mann sein Volk mit Weisheit leiten;
O würdest du, wie er, ein Trost für Israel!
Eine andere.
O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt,
Das frühe die Stimme des Herrn schon hört,
Das er huldreich selbst unterweis't und belehrt!
Entfernt von der Welt, in geweihter Stille,
Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle;
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.
Der ganze Chor.
O tausendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!
Die vorige Einzelstimme.
So wächst im Thale, von Menschenspur
Entfernt, an silberner Quellen Bord
Eine Lilie auf, der Liebling der Flur,
Geschützt vor dem eisig stürmenden Nord.
So empfängt das Kind in geweihter Stille
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle,
Und seine Unschuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Bösen nicht.
Der ganze Chor.
O tausendfach sei mir das Kind gepriesen,
Das der Herr erzogen und unterwiesen!

Eine Stimme.
Wie wandert unreife Tugend inmitten
So mancher Gefahr mit schwankenden Schritten!
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele
Rein halten möchte von Schuld und Fehle!
Wie sieht er von Feinden sich rings umstellt!
Wo sollen die Guten, die Frommen sich bergen?
Den Bösen, den Sündern gehört die Welt!
Eine andere.
O Palast, o Stadt, wo David gethront,
O Berg, den der Herr einst bewohnt,
Warum ist des Himmels Zorn dir entbrannt?
Weh', Zion! auf deiner Könige Thron
Siehst du die blutige Fremde droh'n,
Die den falschen Göttern sich zugewandt!
Die vorige Einzelstimme.
Statt jener Gesänge heiliger Feier,
Die einst von Davids begeisterter Leier
Zum Preise des Herrn, des Vaters erklungen,
Weh', Zion! vernimmst du des Götzen Lob,
Dem die Fremde ruchlos Altäre erhob,
Hörst lästern den Gott, dem die Väter gesungen.
Eine andere.
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Sie wagen sich in deinen Tempel schon,
Verfolgen, Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;
Wie lange, Herr, wie lange soll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler sich empören?
Eine andere.
Was nutzt euch eurer Tugend finst're Strenge?
So sprechen sie, — drängt euch zu uns heran!
Kommt, theilet unsrer Freuden reiche Menge!
Was hat für euch denn euer Gott gethan?
Eine andere.
Auf! lachet und jubelt! so ruft die Schar
Leichtsinniger Frevler, — lasst immerdar
Von Blumen zu Blumen die Wünsche schweifen!
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's versäumt,
Den flüchtigen Augenblick rasch zu ergreifen!
Ein Thor, wer von besserer Zukunft träumt!
Wie lange der Becher des Lebens uns schäumt,
Weiß niemand; d'rum lasst uns die Stunde genießen!
Wer sagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?
Der ganze Chor.
Sie mögen zittern, Herr! sie mögen weinen,
Die Unglücksel'gen! Nie im Himmelsglanz
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erscheinen.
Uns ziemt Gesang! Uns wird ihr Zinnenkranz
Entgegenstralen einst in ew'ger Pracht!
Uns ziemt es, Herr, zu preisen deine Macht!
Eine Stimme.
Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
Indeß an deinem Tisch, o Herr, der Arme
Sich laben wird am ewig süßen Glück,
Gesunden wird von jedem Erdenharme,
Trinkt der Verbrecher Schar in ew'gen Qualen
Die unerschöpflich bittern Leidensschalen,
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,
Das ganze schuldige Geschlecht verdammt.
Der ganze Chor.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
O flücht'ges, trügerisches Erdenglück!
(Viehoff.)

IV.

Molière.

Tartüffe.

Personen.

Madame Pernelle.
Orgon, ihr Sohn.
Elmire, Orgons Gemahlin.
Damis, Orgons Sohn aus erster Ehe.
Mariane, Orgons Tochter aus erster Ehe.
Cleant, Orgons Schwager.
Tartüffe.
Dorine, Mariane's Mädchen.
Flipote, Dienerin der Madame Pernelle.

1.

(Akt 1, Scene 1.)

Madame Pernelle. Elmire. Mariane. Cleant. Damis. Dorine. Flipote.

Mad. Pernelle.
Flipote, komm', ich will nicht länger mehr hier weilen.

Elmire.
Man holt Sie fast nicht ein! Wie rasch Sie uns enteilen!

Mad. Pernelle.
Nein, Schwiegertochter, nein! Bemüh'n Sie sich doch nicht.
Dies alles ist Façon, wie ich's nicht brauche.

Elmire.
Pflicht
Der Ehrfurcht ist es nur, die wir noch nie vergaßen.
Doch sagen Sie, warum Sie uns so schnell verlassen?

Mad. Pernelle.
Weil ich nicht länger mehr dies Treiben sehen kann,
Weil, mir es recht zu thun, hier niemand sorgt, und dann,
Ich muß gesteh'n: ich geh' sehr schlecht erbaut von hinnen,
Stets widersprochen ward mir ja, ich mocht' beginnen
Und mahnen — wie ich wollt'; kurzum — man respektirt.

Dorine.
Wenn aber —

Mad. Pernelle.
Sie, mein Kind, sie ist ein Kammermädchen,
Das dreist und naseweis ihr liebes Weisheitsfädchen
An jeden Anlaß knüpft.

Damis.
Doch —

Mad. Pernelle.
Du, kurzab, mein Sohn,
Du bist ein Narr! das sag' ich dir; ich sagt' es schon
Wohl hundertmal voraus, mein Enkel, deinem Vater,
Daß nie aus dir was wird. Die schönste Bürgschaft hat er
Bereits dafür; ich sag' es wieder: Schand' und Spott
Erlebt er noch an dir!

Mariane.
Ich glaube —

Mad. Pernelle.
Ei, mein Gott!
Du, seine Schwester, spielst die züchtige Mimose;
Und bist — so sauersüß du scheinest, — doch sehr lose!
Doch stille Wasser sind, so sagt das Sprichwort, tief; —
Ich mag kein schön Couvert, worin ein schlechter Brief.

Elmire.
Doch, Mutter —

Mad. Pernelle.
Mit Vergunst, Frau Tochter, grad vor allen
Kann Ihr Benehmen mir am wenigsten gefallen.
Ein Beispiel sollten Sie den Kindern geben; ach,
Die sel'ge erste Frau kam mehr den Pflichten nach!
Sie geben zuviel aus; das ärgert mich, denn leider
Trägt eine Fürstin kaum — gleich Ihnen — prächt'ge Kleider;
Die Frau, die, wenn sie nur dem Mann gefällt, beglückt
Sich fühlt, braucht keinen Schmuck und ist doch reich geschmückt.

Cleant.
Nach allem nun, Madame —

Mad. Pernelle.
Was Sie betrifft, — ich schätze
Sie sehr, mein Herr; indeß (Pardon, wenn ich verletze!)
An Ihres Schwagers statt, — ich rede grad heraus, —
Ersucht' ich Sie, — fortan zu meiden unser Haus;
Sie pred'gen immerdar ganz eigene Maximen,
Die, in der Praxis gar, sich Christen schlecht geziemen;
Ich spreche offen; nun das ist so mein Humor:
Spricht laut mein Herz, so nimmt mein Mund kein Blättchen vor.

Damis.
Ihr Herr Tartüffe ist doch gewiß sehr glücklich, wollte
Ich wetten —

Mad. Pernelle.
Ist ein Mann, auf den man hören sollte,
Ein Ehrenmann, nicht lang' gleichgiltig seh' ich zu,
Mich übernimmt der Zorn, kränkt ihn ein Narr wie du!

Damis.
Und ich soll's dulden, ich, daß ein scheinheil'ger Krittler
Sich hier als Haustyrann, als ungebet'ner Mittler
Benimmt, daß jede Lust, die uns einmal beliebt,
Verpönt ist, wenn nicht er dazu den Segen gibt?

Dorine.
Soll man allein nach ihm und seinen Regeln leben,
So darf man gar nichts thun, denn thun ist sünd'gen eben.
Den ganzen lieben Tag wird nichts als kontrolirt. —

Mad. Pernelle.
Und was er kontrolirt, ist trefflich kontrolirt.
Der Weg zum Himmel ist's, auf den er gern euch führet.
O, lehrt' euch doch mein Sohn ihn lieben, wie's gebühret.

Damis.
Nein, den zu lieben zwingt mein Vater, Großmama,
Mich nicht, noch jemand sonst; thät' ich's, so würd' ich ja
Zum Heuchler; mich empört sein ganzes Thun und Treiben.
Ich seh' es schon voraus: so kann's nicht länger bleiben,
Nein! Zwischen mir und ihm, dem Schleicher, dessen Joch
Wir tragen, kömmt es bald zum off'nen Bruche noch.

Dorine.
Es ist auch ein Skandal, wie er uns überlistet!
Ein Hergelauf'ner, der sich völlig eingenistet,
Ein Bettler, der zu uns mit halben Sohlen kam,
Sechs Pfenn'ge gab man kaum für seinen ganzen Kram,
Den er am Leibe trug; nun ist's so weit gekommen,
Daß er im Hause hier die Herrschaft übernommen.

Mad. Pernelle.
Gott sei's geklagt: es ging wohl alles besser drinn,
Wär' nur die Herrschaft ganz nach seinem frommen Sinn!
Dorine.
Für einen Heil'gen gilt er ihnen gläub'germaßen;
Doch Heuchelei, sag' ich, ist all sein Thun und Lassen.
Mad. Pernelle.
Die Lästerzunge!
Dorine.
Ihm und seinem Lorenz trau'
Ich ohne Bürgschaft nicht.
Mad. Pernelle.
Zwar weiß ich nicht genau,
Was an dem Diener ist, doch für den tugendhaften
Tartüffe will ich zur Stell' mit meiner Bürgschaft haften.
Ihr zürnt ihm, — o, ich weiß es schon, — ihr mögt ihn nicht,
Weil er nur Wahrheit stets in's Angesicht euch spricht,
Weil er, den Frömmigkeit zu Wort und That begeistert,
Von heil'gem Zorn erfüllt, der Sünde Lockung meistert.
Dorine.
Ganz gut; allein warum will er seit ein'ger Zeit
Nicht leiden, daß man uns besucht? Mein Gott, entweiht
Die Frömmigkeit denn auch wohl ein Besuch in Ehren?
Daß er so lärmt, als ob wir ohne Nerven wären?
Ach, unter uns gesagt, — ich glaube, meiner Treu',
(auf Elmire zeigend)
Daß auf die gnäd'ge Frau — er eifersüchtig sei!
Mad. Pernelle.
Genug, sprich künftig nicht so ohne Ueberlegung!
Nicht er ist es allein, der tadelnd in Erwägung
All' die Besuche zieht. Das Aufseh'n, das d'raus wird,
Die Kutschen vor dem Haus und dann dies gallonirt
Gefolge von Lakai'n, — das gibt rings in der Runde
Ein gräulich Aergerniß; und mag wohl auch im Grunde —
Ich will es glauben, — nichts dahinter sein, man frug
Doch d'rum, man sprach davon; — das ist schon schlimm genug!
Cleant.
Ei, wollen Sie, Madame, das liebe Klatschen hindern?
Ein misslicher Versuch bei so viel Evaskindern!
Soll man um des Gesprächs der Leute willen gar
Verzichten so mit eins auf seiner Freunde Schar?
Und könnte man sich auch entschließen dies zu thuen, —
Trotz ihnen würden doch die Zungen dann nicht ruhen;
Denn gegen Lästersucht erbaut man keinen Wall.
Deßhalb, was kümmern uns die Klatschereien all'?
Lasst uns rechtschaffen sein; dann möge sich am Schwätzen,
Wer dies nicht lassen kann, nach Herzenslust ergötzen.
Dorine.
Am End' ist's Daphne gar mit ihrem kleinen Mann,
Die Nachbarin, die sich es unterstehen kann
Und Schlimmes von uns spricht? Den Leuten, welche jeden
Bekritteln, ist zumeist das Schlimmste nachzureden;
Mit Eifer haschen sie nach jedem Schein und schnell
Erweitern sie zum Strom der Neigung kleinsten Quell;
Die Neuigkeit wird dann mit Freuden ausgebreitet
Und so entstellt, bis sie zum Glauben fast verleitet,
Damit des Dritten Thun, nach ihrem Teint bemalt,
Gleichwie Rechtfertigung ihr eig'nes überstralt; —
So hoffen sie die Welt gewandt zu überraschen
Und durch die Aehnlichkeit sich selber rein zu waschen, —
Wo nicht, so leiten sie auf and're doch voll Gift
Des Tadels Theilchen ab, der ganz sie selber trifft.
Mad. Pernelle.
All' dies Geschwätz thut nichts zur Sach'. Ein Musterleben
Führt Frau Orante, das ist allbekannt, ihr Streben
Hat Gott zum Ziel; — auch ihr, ich weiß es ganz gewiß,
Ist eure Wirthschaft längst ein schlimmes Aergerniß.
Dorine.
Dies Beispiel lass' ich mir gefallen! Frau Orante
Ist äußerst fromm und lebt wie eines Engels Tante;
Das Alter freilich ist's, was ihren Eifer stählt,
Und spröde ward sie, weil — die Huldigung ihr fehlt;
So lang sie solche fand, verschmähte sie nicht eine
Und freute bestens sich am Lebenssonnenscheine,
Doch nun, da aller Glanz vor ihrem Aug' verblich,
Flieht sie die Welt, die längst vor ihr die Segel strich,
Hüllt, um das Deficit der Reize zu verdecken,
In Weisheit sich und spielt mit Heiligkeit Verstecken.
Man schmiegt, wenn Huld'gung flieht, sich in der Tugend Schoß;
Das ist und war und bleibt wohl stets Kokettenloos!
Verlassen, wie sie sind, was können sie auf Erden
Noch anders als (Gott sei's geklagt) Betschwestern werden?
Wird die Kokette fromm, so treibt sie's als Geschäft,
Daß sie die ganze Welt erbarmungslos bekläfft;
Des Nächsten Lebenslauf mit herbster Strenge hechelt
Und mit des Neides Hauch, dem giftigen, befächelt;
Entsetzlich wär' es ja, wenn eine dulden könnt'
An andern, was ihr selbst das Schicksal nicht mehr gönnt.
Mad. Pernelle (zu Elmire).
Das ist der rechte Ton, dem Sie sich gnädig zeigen! —
Man muß ja eigentlich bei Ihnen völlig schweigen,
Denn immerwährend führt Mamsell das große Wort.
Doch endlich ist's an mir, zu reden; und sofort
Will ich's. So sage ich euch denn: Mein Sohn that weise,
Daß er den frommen Mann aufnahm in eurem Kreise;
Der Himmel schickte den zum Heil euch allen jetzt,
Daß er die Köpfe euch gemach zurechte setzt.
Zu eurem Seelenheil, — sag' ich — müsst ihr ihn hören;
Er tadelt nichts, als was auch tadelnswerth. Gehören
Denn diese Bälle und Visiten nicht als Pfand
Dem Bösen, der gar schlau sie allesammt erfand? —
Erbauliches Gespräch lässt hier sich nie vernehmen,
Nur Lieder, Possen, — Zeug, um sich halbtodt zu schämen;
Der Nächste kriegt sein Theil; das lästert und das schwatzt
Vom Dritten, Vierten gar, bis fast die Lunge platzt.
Am Ende werden selbst vernünft'ge Leute irre
In solcher Assemblee abscheulichem Gewirre —
Man wechselt über nichts viel tausend Wort' im Nu
Und kurz, es geht (wie einst ein Doktor sprach) hier zu
Wie weiland bei dem Bau vom Thurme Babels; jeden
Hört man, als hätt' er auch 'nen Riß gemacht, mitreden —
Doch — Apropos, da fällt mir die Geschichte ein —
(gegen Cleant gewendet)
Wie boshaft lacht der Herr schon wieder! Himmel, nein!

Nicht auszuhalten ist's. Sind Sie, mein Herr, gescheiter
Als and're, suchen Sie sich Narr'n zum Lachstoff — — Weiter
(zu Elmire)
Sag' ich kein Wörtchen mehr. D'rum ohne lang — — Ade!
Nicht wieder seh'n Sie mich, bleibt's hier, wie vor eh'.
(Sie gibt ihrem Mädchen Flipote eine Ohrfeige.)
Was steh'st du hier und hälst Maulaffen feil? Vertreiben
Werd' ich die Faulheit dir und dir die Ohren reiben,
Fort, blei'rner Vogel!
(Mad. Pernelle entfernt sich sehr eilig mit ihrem Mädchen, Elmire, Mariane, Damis hinter ihr her.)

2.

(Akt 1, Scene 5.)

Orgon. Cleant. Dorine.

Orgon.
Ah, Schwager?! – Guten Tag!
Cleant.
So eben wollt' ich geh'n; Sie sind zurückgekehrt
Vom Land; mich freut's, Sie hier zu seh'n; das Land entbehrt
Jetzt manchen Reiz? — —
Orgon.
Heda, Dorine! —
(zu Cleant)
Sie verzeih'n,
Daß ich mich, um mein Herz von Sorgen zu befrei'n,
Erkundige, was hier im Hause vorgefallen
Zwei Tag', indeß ich fern —
(zu Dorine)
Was gibt's? Wie geht es allen?
Dorine.
Vorgestern litt Madame den lieben langen Tag
An Fieber und Migrän', wie man's kaum denken mag.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Tartüffe befindet sich noch eben
So gut wie sonst, wird dick und fett, sieht aus wie's Leben.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Ach Gott, sie war sehr übel d'ran
Und rührte beim Souper nicht einen Bissen an;
Denn selbst am Abend blieb ihr Kopfweh noch gleich heftig.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Er aß — er ganz allein — geschäftig
D'rauf los vor ihr; und speist' mit wahrer Andacht zwei
Rebhühner, 'ne Schöpsenkeul' zur Hälfte nebenbei.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Bei Nacht war ihr nicht 'ne Minute
Zu schlafen möglich, denn es tobte ihr im Blute
Die Fieberhitze fort; wir blieben bei ihr wach,
Bis — viel zu spät für sie, — endlich der Tag anbrach.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Der ging — die Schläfrigkeit bewegte
Ihn von dem Fleck — vom Tisch in sein Gemach und legte
Dann in's gewärmte Bett sich stracks, er schlief darin,
Bis ihm am andern Tag die Sonn' in's Antlitz schien.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Sie ließ, bestürmt von unsern Gründen,
Zu einem Aderlaß sich endlich willig finden
Und augenblicklich fand sie d'rauf Erleichterung.
Orgon.
Und Herr Tartüffe?
Dorine.
Voll Muth, um für erhab'nen Schwung
Zu stärken sein Gemüth gen Uebel, — herzustellen
Wohl auch das Blut, das ihr entströmt in heißen Wellen,
Trank er vier Gläser Wein zu seinem Dejeuner.
Orgon.
Der arme Mensch!
Dorine.
Sie sind denn beide wohl; ich geh'
Jetzt zu der gnäd'gen Frau, um ihr zu rapportiren,
Wie lebhaft für ihr Wohl Sie sich interessiren. (Ab.)

3.

(Akt 3, Scene 2.)

Tartüffe. Dorine.

Tartüffe (ruft, sowie er Dorine erblickt, mit lauter Stimme seinem Bedienten in die Scene zu).
Lorenz, mein här'nes Hemd und meine Kutte lege
An ihren Ort und bet', daß Gott dein Herz bewege.
Ich bin, fragt man nach mir, in dem Gefangenhaus
Und theil' den Armen dort mein bißchen Armuth aus.
Dorine (beiseite).
O gleißnerischer Prunk!
Tartüffe.
Was will sie?
Dorine.
Ihnen sagen —
Tartüffe (indem er ein Tuch aus der Tasche zieht).
Mein Herr und Heiland, weh'! Das ist nicht zu ertragen; —
Ach, nehme sie, bevor sie redet, dieses Tuch.
Dorine.
Wozu?
Tartüffe.
Bedecke sie damit — o Sinnesfluch! —
Des Busens Blöße sich, die sündliche. Erkranken
Macht dies die Seele leicht durch sündliche Gedanken.
Dorine.
So ist nicht marmorn ge'n Verführung Ihre Brust
Und Ihre Sinne scheu'n Gefahr durch Fleischeslust?
Ich weiß nicht, welche Glut nach Ihrem Kopf sich dränget!
So reizbar bin ich nicht; ich könnte, unbeenget
Von Wallungen, Sie ganz in Ihrer Huldgestalt
Der Hüllen ledig seh'n; gewiß, ich bliebe kalt!
Tartüffe.
Anständ'ger, bitt' ich sie, die Worte abzufassen,
Sobald sie mit mir spricht; — sonst muß ich sie verlassen.

Dorine.
Behüte Gott! Ich bin's, die schnell das Feld hier räumt;
Zwei Wörtchen hören Sie von mir denn ungesäumt.
Die gnäd'ge Frau, die mich geschickt, kommt in dies Zimmer
Sogleich und wünschet Sie zu sprechen.

Tartüffe.
Gern, wie immer
Sehr gern!

Dorine (beiseite).
Wie sanft er wird! Ich sehe, meiner Treu',
Was ich geahnt, gedacht, — ist wahr! — Ich bleib' dabei.

Tartüffe.
Sie kommt wohl bald?

Dorine.
Mir ist, als hört' ich sie; ich meine —
Da ist sie schon! — So lass' ich Sie mit ihr alleine.

4.

(Akt 4, Scene 5, 6, 7.)

Tartüffe. Elmire. Orgon (unter dem Tisch verborgen).

Tartüffe.
Madame, Sie wünschten mich zu sprechen?

Elmire.
Im Vertrau'n:
Wir sind doch ungestört? Ich kann darauf doch bau'n?
Ich bitte, schließen Sie die Thüre ab und sorgen
Sie, daß vor Ueberfall wir seien gut geborgen.
(Tartüffe verschließt die Thür und kommt dann zurück.)
Ich bin des Todes, wenn die Schreckensscen' von heut'
— Als Damis uns belauscht — für uns sich hier erneut;
In meinem Leben war ich nie so sehr verlegen,
Ich zitterte für Sie, als Damis wild verwegen
Hervorgestürzt; Sie sah'n, wie sehr bemüht ich war,
Ihn zu besänftigen. Doch fühlt' ich mich so gar
Verwirrt, daß ich nicht gleich zur rechten Zeit d'ran dachte,
Der Lüge ihn zu zeih'n. Doch grade dieses brachte,
Gottlob! die Sache in's erwünschte Gleis zurück
Und wir genießen jetzt ein ungestörtes Glück;
Die Achtung, welche man vor Ihnen hegt, zerstreute
Die Wetterwolken und mein Mann, der fromme Leute
Zu schätzen weiß, hat nicht den mindesten Verdacht;
Zu trotzen dem Gerücht der Welt, das er verlacht,
Will er, daß man so oft, als möglich, uns beisammen
Antreffe, mag die Welt auch schelten und verdammen.
Jetzt kann ich Ihnen doch ein Herz, das heiß Sie liebt,
Aufschließen, das sich, ach, vielleicht zu schnell ergibt!

Tartüffe.
Sie überraschen mich! Vor nicht gar lange sprachen
Sie doch ganz anders!

Elmire.
Konnt' es Ihren Zorn entfachen,
Daß ich mich weigerte, — dann kennen Sie sehr schlecht
Das Frauenherz! Es spricht bei solchem Scheingefecht
Schon deutlich g'nug sich aus; denn wenn es sich vertheidigt,
Ist es dabei doch nicht bis auf den Tod beleidigt;
Die angeborene Schamhaftigkeit nur dämpft
Dann unsre Glut; es siegt nicht jeder gleich, der kämpft.
Wie trift'ge Gründ' ein Herz auch für die Liebe findet,
Scham kommt dazwischen, die uns dann die Zunge bindet;
Die Weise eben, wie man sich vertheidigt, zeigt,
Daß sich das Herz schon längst zur Uebergabe neigt,
Daß nur die Lippen noch das rechte Wort nicht fassen
Und dennoch, schweigend selbst, ja alles hoffen lassen!
Ach, dies Geständniß ist (so fürcht' ich) allzu frei
Und nicht in Harmonie mit unsrer Scham. — Doch sei
Es nun einmal gesagt! Und, da es ausgesprochen,
So frag' ich Sie, hätt' ich wohl Damis' Wuth gebrochen,
Ihn wohl besänftiget, als er so wild empört,
Ach, hätte ich Sie wohl so ruhig angehört!
Kurz, hätt' ich alles wohl, so, wie ich's that, genommen,
Wenn Ihre Huldigung mir heimlich nicht willkommen
Gewesen wäre? — Ach, und als ich Sie beschwor,
Der angetragenen Verbindung ja kein Ohr
Zu leih'n, — was konnten Sie darin wohl and'res sehen
Als zarte Eifersucht, die nur durch Lieb' entstehen
Und dauern kann —, als Neid, der's Ihnen nie vergäß',
Daß Sie ein Herz getheilt, das man gern ganz besäß'!

Tartüffe.
O welche Seligkeit, dies süße Wort von Lippen,
Die ich vergöttere, mit geist'gem Mund zu nippen;
Es saugt ein jeder Sinn die milde Götterkost
Und Tantal's Qual entweicht, die mich so lang durchtos't.
Mein höchstes Streben ist nur: Ihnen zu gefallen,
Und Ihre Wünsche zu erfüllen geht vor allen
Glückseligkeiten mir. Indeß mein Herz erlaubt
Sich zu gesteh'n, daß es sein Glück noch nicht recht glaubt.
Ach, könnt' ich mehr darin, als eine Kriegslist sehen,
Die mich vermöge, von der Heirat abzustehen! —
Darf ich mich gegen Sie ganz offen hier und klar
Aussprechen? Eher nicht halt' ich mein Glück für wahr,
Als bis mir Ihre Gunst, nach der ich seufz' und schmachte,
Für alles, was Sie mir versichert, Bürgschaft brachte;
Als bis mich ein Beweis derselben überzeugt,
Dann bleibt mein Glaube fest und ewig ungebeugt.

Elmire (hustet, um ihren Gemahl aufmerksam zu machen; dann):
Wie ungestüm! So schnell schon soll ein Herz gewähren?
So schnell schon wollen Sie den Wonnebecher leeren?
Ein süß Geständniß, das des Schweigens Schranken bricht
Und kühn Sie überrascht, genüget Ihnen nicht?
Hört denn Ihr Herz nur auf zu zagen und zu bangen,
Wenn Sie die letzte Gunst, die süßeste, erlangen?

Tartüffe.
Je wen'ger man ein Gut verdient, je wen'ger wagt
Man es zu hoffen auch, und noch so süß gesagt,
Versichern Worte uns doch nie! So hohe Wonne
Scheint unerreichbar fast wie Glanz der Mittagssonne;
Und vor'm Genusse hält man's für Unmöglichkeit.
D'rum zweifle ich auch jetzt, daß die Verwegenheit,
Mit der ich hoffe, mir dies Glück errang, und glaube
Nicht d'ran, als bis Sie mich durch den Beweis vom Staube
Zum Gott erhöh'n.

Elmire.
Ach, wie tyrannisch doch beweis't
Sich Ihre Neigung, wie verwirrt sie meinen Geist!
Wie grausam straft uns Lieb' mit Foltern aller Arten,
Wie ungestüm kann sie Gewährung kaum erwarten!

Wohin entrinne ich vor Ihnen? Gönnen Sie
Mir einen Augenblick, um mich zu sammeln. Wie
Ist es auch recht, daß Sie so unerbittlich drängen
Und ganz erbarmungslos zum Aeußersten mich zwängen?
Weßhalb missbrauchen Sie die Schwäche dieser Brust,
Von der Sie leider nur zu früh zu viel gewusst?

Tartüffe.

Wenn Sie so günstig seh'n auf meine glüh'nde Neigung,
Warum versagen Sie die süße Ueberzeugung?

Elmire.

Wie kann ich's, ohne, ach, dadurch zu sündigen
Und Gott zu kränken, den Sie uns verkündigen?

Tartüffe.

Wär's weiter nichts, was mir des Wunsch's Erfüllung hemmet? —
Ach, dieses Hinderniß, das sich entgegenstemmet,
Zu heben, — ist für mich 'ne Kleinigkeit; da stößt
Ihr Herz sich irrig d'ran!

Elmire.

Doch vor dem Himmel flößt
Man so viel Furcht uns ein!

Tartüffe.

Ach Spaß! Ich weiß zu leben
Und kann die Skrupel all', die Sie beängst'gen, heben.
Der Himmel bricht — 's ist wahr — wohl mancher Freud' den Stab,
Indeß, man findet sich mit ihm anständig ab.
Es gibt 'ne eig'ne Kunst, nach je verschied'nen Fällen
Stets des Gewissens Uhr auf rechte Zeit zu stellen
Und, was an einer That den Schein der Sünde trägt,
Durch Zweckes-Lauterkeit, die man ihr unterlegt,
Zu bill'gen. Diese Kunst, Madame, will ich Sie lehren,
Sie haben nichts dabei zu thun, als mich gewähren
Zu lassen. Stillen Sie nur mein Verlangen. Ich
Steh' Ihnen gut für all' und nehm' die Schuld auf mich!
(Elmire hustet stärker.)
Ein böser Husten!

Elmire.

Ja, d'ran leid' ich sehr entschieden.

Tartüffe.

Ei, darf ich Ihnen wohl Lakritzensaft anbieten?

Elmire.

's ist ein Katarrh, der mir, so scheint's, noch lange bleibt,
Den kein Lakritzensaft noch etwas sonst vertreibt.

Tartüffe.

Wie schlimm!

Elmire.

Ja schlimmer, als sich's sagen läßt!

Tartüffe.

Doch kommen
Wir auf den Skrupel jetzt zurück. Gar leicht benommen
Sei er von Ihrer Seel'! 'ne Beichtverschwiegenheit
Gelob' ich Ihnen an; die Sünd' ist jederzeit
Im Grund das Aufseh'n nur, wenn sich's die Welt erzählet,
Und eigentlich fehlt nicht, wer nur im Stillen fehlet.

Elmire (hustet und klopft auf den Tisch).

Vor Ihnen, seh' ich schon, komm' ich nicht auf, da ist
Der Widerspruch umsonst; — Sie sind ein Rabulist! —
Da Sie nun einmal sich sonst nicht zur Ruhe geben,
So weiche Ihrem Wunsch das schwache Widerstreben;
Nicht gern zwar geb' ich nach und es betrübt mich tief,
Daß Ihre Leidenschaft mich so zum Aergsten rief.
Doch, da Sie schonungslos mein Zagen nicht bedenken
Und meinen Worten nicht den mind'sten Glauben schenken,
Da Sie auf dem Beweis mit solchem Ernst besteh'n,
So sollen Sie ihn auch zur Ueberzeugung seh'n.
Indeß, wenn's Sünde ist, was mir der Schritt bereitet,
So fällt die Schuld auf Sie, der mich dazu verleitet,
Und trifft mich selber nicht.

Tartüffe.

Wie gerne nehm' ich sie
Auf mich.

Elmire.

Ich bitte: geh'n Sie auf die Galerie,
Die an dies Zimmer stößt, ob Sie nicht meinen Gatten
Dort in der Nähe seh'n.

Tartüffe.

Ach was! das ist ein Schatten
Von einem Mann! Im Ernst, was liegt uns denn an dem?
's ist — im Vertrau'n — ein Narr, dem nichts so angenehm,
Als wenn man an der Nas' ihn führt, er macht 'ne Ehre
Sich d'raus und nennt, was er selbst sieht und hört,
— Chimäre!

Elmire.

Nun, Vorsicht schadet nicht! Nur einen Augenblick
Geh'n Sie hinaus und späh'n und sei'n Sie bald zurück!
(Tartüffe schließt die Thüre auf und geht hinaus.)

Orgon (unter dem Tische hervorkommend).

Das Ungeheu'r! — Ich bin so durch und durch erschüttert,
Daß mir noch jeder Nerv am ganzen Leibe zittert!

Elmire.

Wie? Zeigen Sie sich schon? Sie sind wohl nicht gescheit?
Schnell unter'n Teppich! Schnell! 's ist noch nicht an der Zeit.
Sie müssen bis zum End' abwarten, um nicht leerer
Vermuthung nur zu trau'n; die Schale wird noch schwerer
Und sinkt noch tiefer!

Orgon.

Ach, der Schuft, die Hölle spie
Nie Scheußlicheres aus.

Elmire.

Nicht vorschnell dürfen Sie
Urtheilen; wollen Sie nicht später Reue spüren,
So warten Sie; er wird Sie vollends überführen.
(Sie verbirgt ihren Gatten hinter sich.)

Tartüffe
(kömmt zurück, ohne Orgon zu sehen).

Dem Himmel Dank! Erwünscht steht alles! Ringsumher
Hab' ich gespäht; kein Mensch ist in der Näh'. Wie sehr
Ersehnt' ich den Moment! O reizendste der Frauen! —
(Tartüffe nähert sich mit offenen Armen Elmiren, um sie zu umfassen; sie zieht sich zurück und Tartüffe gewahrt Herrn Orgon.)

Orgon (indem er Tartüffe packt).

Gemach! Wie tapfer Sie, wie fest in's Feuer schauen!
Indeß Sie sollten doch nicht so der Leidenschaft
Sich überlassen! Ach, Sie Mann voll Gotteskraft!
Wie können Sie doch der Versuchung preis sich geben?
Die Tochter frei'n Sie und verführen mir daneben
Die Frau? Ich zweifelte wohl lang genug, im Wahn,
Sie stimmten endlich doch ein and'res Liedchen an:
Nun aber hörte ich mit meinen eig'nen Ohren
Und hört' und weiß genug. Jetzt ist Ihr Spiel verloren.

Elmire (zu Tartüffe).

Nicht gerne that ich dies und ich besann mich lang;
Sie waren es ja selbst, der mich zu allem zwang!

Tartüffe (zu Orgon).

Sie könnten glauben —?

Orgon.
Fort! Nur schnell! Eskamotiren
Sie ohne Aufseh'n sich gefälligst und verlieren
Sie keine Zeit.
Tartüffe.
Mein Zweck —
Orgon.
Dergleichen Reden sind
Jetzt außer Kurs! Nur fort von hier, schnell wie
der Wind!
(Duller.)

V.

La Fontaine.

1) Fabel vom Milchmädchen und vom Milchtopf.

Auf ihrem hübschen Kopf
Den milchgefüllten Topf,
Ging harmlos nach der Stadt die nette,
Die leichtbeschuhete, kurzröckige Perette.
Im Gehen überschlug die Rasche
Das Geld, das heut' in ihre Tasche
Der Milchtopf bringen sollte
Und wie sie es verwenden wollte.
Und in Gedanken kaufte sie
Erst hundert Eier und ließ aus sie brüten;
Denn, dachte sie, gar wenig Müh'
Macht mir's, die junge Brut zu hüten
Auch vor dem schlausten Fuchs, und was
Ich aus den Küchlein löse, das
Reicht hin, ein Schwein mir einzuthun,
Das ziemlich fett schon, daß ich fast
Mit nichts bestreite seine Mast.
Verkauf' ich dann das Schwein, je nun,
Die Kühe sind wohlfeil dermalen,
D'rum kann ich eine wohl bezahlen
Sammt ihrem Kalb, ich wette, —
Was werden die für Sprünge machen! —
Bei dem Gedanken sprang Perette
Vor Freude in die Höh' mit Lachen.
Da von dem Kopf, o jeh, o jeh!
Fiel ihr der Topf, o weh, o weh!
Und ging am Boden rasch in Stücke.
Mit sehr betrübtem Blicke
Beschaut sie ihr verschüttet Glück, um dann
Zurückzugeh'n zu ihrem Mann
Und sich, wie's eben anging, zu entschulden,
Vielleicht gar Schläge zu erdulden.
Natürlich macht der Spaß im Dorfe gleich die Runde,
Und Milchtopf hieß die Arme man von dieser Stunde. —
Wo ist ein Menschengeist, der nie
Sich überläßt der Phantasie,
Der Luftschloßbauerin, so Weise
Wie Narren zieht in ihre Kreise?
Denn, ach, gar süß ist es, zu schauen
Im wachen Traum, wie Würden, Frauen
Und alle Schätze uns gehören.
Wie alle Weisheit wir besitzen,
Wie wir die Tapfersten zu Boden blitzen,
Wie Völker uns Gehorsam schwören
Und sich in Lieb' und Treue um uns scharen,
Wie Kronen senken sich auf unser Haupt —
Bis uns ein Zufall dann der Täuschung schnell be-
raubt
Und wir die Nichtse wieder sind, die wir von jeher
waren.
(Scherr.)

---

2) Fabel vom Wolf und vom Lamm.

Das Recht des Stärkern ist das beste immerdar,
Das machen wir sogleich uns klar: —
Es trank ein Lämmchen aus der Welle
Einst eines Baches rein und klar;
Da kam ein Wolf daher, der wild und nüchtern war,
Ihn trieb der Hunger zu der Stelle.
„Wie kannst du wagen nur zu trüben meine Flut?"
Sprach dieses böse Thier voll Wuth.
„Dich züchtigen werd' ich für die Verwegenheit."
„„Ach, Euer Majestät, nicht gar so zornig seid,""
Erwiderte das Lamm darauf.
„„Mögt Ihr bedenken, daß am Lauf
Des Baches unterhalb ich stehe
Und daß ich sehe,
Wie zwanzig Schritte Ihr seid oberhalb von mir.
Darum vermag ich doch auf keine Art und Weise
Zu trüben Eure Wellenkreise.""
„Du trübst sie doch!" so spricht dies grausam wilde Thier.
„Auch weiß ich, daß du mich verleumdet vor'ges Jahr."
„„Wie hätt' ich das gekonnt, eh' ich geboren war?""
Erwiderte das Lamm. „„Ich sauge noch.""
„Warst du's nicht, war's dein Bruder doch."
„„Den hab' ich nicht."" — „So war's von eurem
Bunde
Ein and'rer, schlecht von mir ja spricht
Ihr, eure Schäfer, eure Hunde.
Man hat es mir gesagt, und schwer sei es gerächt."
D'rauf schleppt' er's in den tiefen Wald
Und ohne Urtheilsspruch und Recht
Verzehrte er das Lamm alsbald.
(Wege.)

---

3) Fabel vom Tod und vom Holzsammler.

Ein Armer, der im Wald sich Holz gelesen hatte,
Schlich seufzend und gebückt mit seiner Last einher.
Das Reisigbündel drückt, das Alter auch, ihn schwer,
So schritt der Hütte zu der Greis, der arme, matte.
Doch endlich machen ihn die Schmerzen gar zu schwach,
Er legt sein Bündel hin, denkt seinem Unglück nach.
Hatt' er auf dieser Welt wohl eine frohe Stunde?
Gibt's einen Aermeren auf diesem Erdenrunde?
Manchmal hat er kein Brot und niemals Ruh' und Rast.
Sein Weib, die Kinderschar, Soldaten, Steuerlast,
Der Frohndienst, Gläubiger und Schulden,
Sie machen ihn zum Bild von jammervollem Dulden,
Er ruft den Tod, und der kommt, ohne zu verweilen,
Und fragt ihn, was er helfen solle?
„Dies Bündel," sagt der Alte, „wolle
Aufladen mir auf's neu', dann magst du schnell enteilen."
Es heilt der Tod von allen Leiden,
Doch bleiben wir an unserm Ort.
Viel lieber dulden als verscheiden,
Das ist der Menschen Losungswort.
(Derselbe.)

---

4) Fabel vom Müller, seinem Sohn und dem Esel.

Gelesen hab' ich, daß ein Müller und sein Sohn,
Er selbst ein Greis und der ein Kind, doch kräftig schon,
Ein fünfzehnjähr'ger Bursch, besinn' ich recht mich d'rauf,
Ihr Es'lein führten auf den Jahrmarkt zum Verkauf;
Daß er recht frisch möcht' sein und höhern Preis
erlangen,
Hat an den Beinen man ihn schwebend aufgehangen.
Kronleuchtergleich trägt ihn das Paar so nach der Stadt,
„Ob man so dummes Volk wohl je gesehen hat!"

So rufet der zuerst Begegnende mit Lachen,
„Was für ein Possenspiel! was wollen sie nur machen?
Es ist der Esel nicht der dümmste von den drei'n!"
Der Müller hört es und sieht seine Dummheit ein.
Hin stellt das Vieh er, ihm den Sattel aufzuschnallen.
Der Esel, dem sehr gut das Tragen hat gefallen,
Klagt, doch es achtet nicht der Müller auf den Schrei;
Er hebt den Sohn hinauf und folgt; da kommen drei
Kaufleute grad des Wegs, die ärgern sich darüber,
Es ruft der älteste von ihnen laut hinüber:
„Holla, herunter, Bursch! Es ziemt nicht solchem Knaben,
Daß er den Graubart läßt sich als Lakaien traben;
Aufsteigen müsste er, du hinterher dann gehen."
„Ihr Herren," spricht der Greis, „ihr wollt's, es soll geschehen."
Herunter nun das Kind und auf der Alte steigt.
Drei Mädchen kommen dann; die eine ruft und zeigt:
„'s ist eine Schande, wie der Junge läuft und schwitzt,
Indeß der alte Kerl stolz wie ein Bischof sitzt
Auf seinem Eselein. Das Kalb meint klug zu sein!"
„Zum Kalb bin ich zu alt," ruft nun der Müller d'rein,
„Geh', Dirne, deines Wegs und höre auf mein Wort."
Doch wie sie spottet dann und stichelt fort und fort,
Glaubt an sein Unrecht er und hebt den Sohn hinauf.
Da kommt ein dritter Trupp, kaum dreißig Schritte d'rauf,
Und tadelt wiederum. Der eine spricht: „Die Thoren!"
Der Esel kann nicht mehr und bald ist er verloren.
Wie ist das arme Thier so fürchterlich beschwert!
Solch alter Diener wär' doch bessern Mitleids werth.
Sie wollen seine Haut gewiß zu Markte tragen!"
„Nein!" ruft der Müller nun, „mit Tollheit ist geschlagen,
Wer meint, daß er es recht könnt' allen Leuten machen.
Versuchen wir indeß, wie wir mit unsern Sachen
Zu Ende kommen doch!" Sie steigen beide ab;
Vor ihnen her maschirt Langohr in würd'gem Trab.
„Ist es jetzt Mode," bald ein neuer Wand'rer fragt,
„Daß Langohr müßig geht, wenn sich der Müller plagt,
Ist's Esel oder Herr, für den die Mühe passt?
Ich rath' euch wahrlich, daß ihr ihn einrahmen lasst.
Die Schuh' zerreißen sie zulieb dem Esel hier!
's ist Niklas umgekehrt, der setzt sich auf sein Thier,
Wenn Hannchen er besucht, wie es im Liede heißt.
Welch Eselskleeblatt ist's!" Der Müller sagt nun dreist:
„Ein Esel bin ich, wahr ist's, ich gesteh' es ein;
Doch mag man ferner mir Lob oder Tadel weih'n,
Ob etwas man, ob nichts man sagen mag, fortan
Thu' ich nach meinem Kopf! — That's und that gut daran.

(Derselbe.)

VI.

Gresset.

Ver-Vert.

Die Odyssee eines Papagei's.

1.

Einst bei Nevers' Visitandinerinnen
Hat ein berühmter Papagei gelebt,
Der nach dem Höchsten in der Kunst gestrebt
Und es verstand, die Herzen zu gewinnen.
Fürwahr, wenn Tugend stets zum Glücke führt,
So hätte ihm ein besser Loos gebührt!
Ver-Vert (dies war der Name der Person),
Dahin verpflanzt aus Indiens Region,
Ward jung und ungelehrt, zu seinem Frommen,
In obgedachtem Kloster aufgenommen.
Er war so schön, so lieb, so wunderhold,
Voll edlen Freimuths, der die Jugend ehrt,
Empfindungsvoll, und dabei rein wie Gold, —
Kurzum, ein Thier von wahrem, hohem Werth,
Selbst durch sein Schwatzen ganz des Klosters werth.

Was soll ich von der treuen Schwesterseelen
Unausgesetzter Sorgfalt euch erzählen?
Nichts gab's — nächst dem Direktor — in der Welt,
Das sie dem Papagei vorangestellt,
Ja, ein wahrhaftiger Chronist betheuert:
Oft sei Ver-Vert mehr, als Cher-Père, gefeiert.
Er theilte in dem friedlichen Asyle
Die Syrups, die mit süßem Zartgefühle
Die Nonnen ihrem frommen Vater gaben,
Um sein geheiligt Inneres zu laben.
Sie schlossen in die Herzen unbedenklich
Den Vogel, dessen Liebe unverfänglich.
Ein paar der dürrsten Alten nur bewachten
Mit Eifersucht der jungen Seelen Schmachten, —
Sonst wurde ihm gehuldiget von allen.
Er konnte, von der Zeit der Mündigkeit,
Jedwedes thun und sprechen ungescheut,
Stets war er sicher, allen zu gefallen.
Er schnäbelte den arbeitsamen Nonnen
Das Band der Stirne und des Busens Schleier;
Mit Unlust ward das Tagewerk begonnen,
Wenn er nicht kam, umstralt von holdem Feuer,
Mit Pfeifen, Fächeln, mit Gesang und Girren
Sie sanft, bescheiden scherzend, zu umschwirren,
Mit jener Miene, klug doch unbeherzt,
Die die Novize ziert, selbst wenn sie scherzt.
Er hatte, rings von Fragenden bedräut,
Für jeden Antwort, wie es sich gebührte,
Dem Cäsar ähnlich, der zu gleicher Zeit
In vier verschied'nen Stilen einst diktirte.
Historie sagt, daß, überall willkommen,
Der Favorit im Refektorium aß,
Wo man den Leckerhaften nie vergaß;
Und dabei wurden noch zu seinem Frommen,
Um auch die kleinen Wünsche zu erfüllen
Und seine Unersättlichkeit zu stillen,
Der Nonnen Taschen nie von Naschwerk leer.
Es heißt, daß solche kleinen zarten Sorgen
Geboren sind im Kloster zu Nevers;
Mehr als bei Hofe diente man vom Morgen
Bis in die Nacht dem glücklichen Ver-Vert,
Verzärtelte den schönen Pensionär
Und ließ ihn ganz der edlen Muße leben.
Gewöhnlich nahm ihn Nachts der Schlafsaal auf,
Doch war ihm jede Zelle freigegeben,
Und selig, dreimal selig war die Nonne,
Die, wenn der Tag beendet seinen Lauf,
Mit ihm als Gast genoß des Schlummers Wonne;
Sehr selten war's, daß die antiken Damen
Zur Ehre seines Nachtbesuches kamen, —
Ihn zog's zu der Novizen Einsamkeit,
Denn, merkt, er hatte seine Eigenheit.
Wenn Abends unser Freund Anachorete
Sich für die Nacht erkoren seine Stätte,
Genoß er auf des Gotteslammes Truhe
Bis zu dem Frühroth ungestört der Ruhe,
Und durfte beim Erwachen mit Erbauen
Des frischen Nönnchens Toilette schauen, —
Ich sage: Toilette, sag's mit Flüstern,
In einem Autor las ich in der That,
Daß, gleich der Stirne, die nach Weltglanz lüstern,
Der Schleier auch bedarf des Spiegels Rath.
Und wie bei Hofe in der großen Welt
Ein modischer Geschmacksinn wohlgefällt,

So lebt die Mode noch im Kloster fort —
Das ist die Kunst, das Brusttuch zu drapiren
Und selbst das schlichte Linnen zu verzieren;
Naht doch die Liebe oft dem stillen Ort,
Die über Thürme, über Gitter springend,
Das Band der Stirne anmuthvoller schlingend,
Gefällig durch des Busens Schleier weht;
Und endlich, eh' man in den Sprechsaal geht,
Bedarf es noch des Blickes in den Spiegel;
Dies unter uns! Bewahrt des Schweigens Siegel. —
Zur Sache jetzt, zu unsers Helden Loos:
Ver-Vert verbrachte also thatenlos,
Doch froh und heiter sein bescheid'nes Sein,
In allen Herzen herrschte er allein;
Für ihn ließ Thekla ihren Sperling fliegen,
Vier Zeisige sah man der Wuth erliegen,
Zwei Kater, die sich einst der Gunst erfreut,
Verendeten vor Neid und Mattigkeit.

Wer hätte damals von dem süßen Kinde
Gedacht, daß man es nutzlos so erzog,
Daß einst, umfangen von der Nacht der Sünde,
Ver-Vert, dem jedes Herz entgegenflog,
Ein Schreckbild werden solle ohne Ehre!
Halt' ein, o Muse, fessle noch die Flut
Der Thränen über seines Unglücks Schwere, —
Die bitt're Frucht von unsrer Schwestern Hut.

———

2.

In solcher guten Schule, lässt sich denken,
Gewann des Vogels Rede mehr und mehr,
Er durfte sie beim Mahle nur beschränken,
Sonst ließ man, gleich den Nonnen, ihm Gewähr.
Fürwahr, er wusste wie ein Buch zu sprechen
Mit andachtsvollem Tone, süß und zart,
Nicht nach koketter Papageien Art,
Die, angesteckt von des Jahrhunderts Schwächen
Und durch den Mund Profaner inspirirt,
Nichts wissen von den menschlichen Gebrechen,
Nicht, daß die Welt voll Arg und Bosheit sei,
Denn, auf der Unschuld reinen Pfad geführt,
Ward unser Held ein frommer Papagei,
In seinem Wort bescheiden stets und strenge.
Dazu verstand er alle Lobgesänge
Und sprach mit Salbung „Benedicite",
„Verehrte Mutter" und „Barmherzige",
Oremus nebst den mystischen Kolloquien,
Er hatte manches von den Soliloquien,
Auch von Maria Alacoque erfahren.
Ihm bot ja reichlich das gelehrte Haus
Die Mittel, die zum Lernen nöthig waren;
Denn manche Schwestern wussten ein und aus
Bescheid in neuen Liedern und in alten,
Die sie im Kopfe Wort für Wort behalten:
Kein Wunder, daß vom Unterricht so vieler
Sehr bald den Meisterinnen glich der Schüler.
Er ahmte selbst den Ton der Stimme nach —
Mit Salbung sprechend, leise und gemach —
Der Schwestern Seufzer und das fromme Schmachten,
Womit die Täubchen ihren Sang bedachten,
Kurzum er lernte bald durch seinen Fleiß,
Was eine Führerin des Chores weiß.

Ob in das enge Kloster auch gebannt,
Ward solch Verdienst doch weit hinaus bekannt.
In ganz Nevers, vom Morgen bis zur Nacht,
Sprach jeder von den allerliebsten Dingen,
Die mit dem Papagei in Scene gingen.
Selbst von Moulins ward ihm Besuch gemacht.
Ver-Vert verließ den Sprechsaal nun nicht mehr;
In Scharen kam man, ihn zu seh'n, daher.
Melanie, die Schwester, zart umhüllt,
Hielt den im Arm, dess' wunderholde Farben,
Dess' Blick und Mienen, anmuthreich und mild,
Ihm Liebe und Bewunderung erwarben.
Doch, durch des Körpers Reize zu gefallen,
War der Verdienste kleinstes, man vergaß
Die Schönheit, die der Neophyt besaß,
Sobald er seine Stimme ließ erschallen.
Mit frommen Artigkeiten reich geziert,
Die ihm der jüngsten Nonnen Mund diktirt,
Begann der Vogel sich zu unterhalten,
Im holden Wechsel neu und immer neu
Die Schätze feinster Bildung zu entfalten.
Und, o unglaubliches Mirakulum
Für einen Sprecher vor dem Publikum:
Kein einziger des Auditoriums schlief!
Welch Redner könnte solches von sich sagen?
Man hörte zu — man rühmte sein Betragen,
Doch er, verständig und gedankentief,
Verachtete des Weltruhms Nichtigkeit,
Bewahrte stets die andachtsvolle Haltung
Und triumphirte durch Bescheidenheit.
Nach aller seiner Kenntnisse Entfaltung
Bog er das Haupt in stiller Demuth nieder, —
Und alles um ihn her war tief erbaut!
Er fand an edlen Phrasen nur Gefallen;
Obwohl man sagt, es sei auch hin und wieder
Ein sehr mokantes Wort hineingefallen,
Das ihm am Gitter wohl zu Ohr gekommen,
Vielleicht auch in der Zelle einer Frommen.

So saß, geborgen in des Klosters Veste,
Als Herr, als Heil'ger, allen lieb und werth,
Der Vater Papagei im süßen Neste,
Fett wie ein Mönch, wie solcher auch geehrt,
Schön wie der Tag, wie ein Abbé gelehrt,
Und stets geliebt und stets der Liebe werth.
Er wäre nie in Fahr und Leid gekommen,
Wenn er zu reisen nimmer unternommen.

Doch ach! es naht die Zeit, die unglücksschwere,
Da seines Ruhmes Glanz in Nacht sich hüllt;
O schwarze Schuld! o Schmach! o Grab der Ehre!
Furchtbare Reise! daß ich doch dein Bild
Nicht tief im Busen schweigend darf bewahren!
Ach! reich sind große Namen an Gefahren;
Es blüht das Glück nur dem verborg'nen Sein,
Dies lehrt das Schicksal, das mein Held erlitten.
Zuviel Talente, zuviel Schmeichelei'n
Sind nur zu oft die Mörder guter Sitten.

Ver-Vert! Die Thaten, die ich hier besungen,
Beschränkten sich auf deinen Wohnort nicht,
Der Ruhm, der mit Posaunenstimme spricht,
War bald auch bis nach Nantes vorgedrungen.
Dort in dem frommen Haus der „Nachsuchung"
Weilt eine Heerde von verehrten Müttern,
Die, wie manch' ähnliche Vereinigung,
Mit Ungeduld nach Neuigkeiten zittern.
So kam es, daß kein Wort ihr Ohr verfehlte,
Das Fama von dem Herrlichen erzählte;
Sind Mädchenwünsche Gluten, die verzehren, —
Sind es der Nonnen Wünsche noch viel mehr.
Die Herzen fliegen alle nach Nevers,
Und zwanzig Köpfchen gehen in die Runde
Für einen Papagei. Man schreibt zur Stunde
Nach Nivernais an Päpchens Oberin
Und bittet, daß mit schwesterlichem Sinn

Sie kurze Zeit sich von dem Vogel trenne,
Damit, auf der Loire nach Nantes geführt,
Er dort die süßen Wünsche stillen könne,
Den Lorbeer ernten, der dem Ruhm gebührt.

Der Brief geht ab. Wann kann die Antwort kommen?
In vierzehn Tagen; welch Jahrhundert doch!
Man schreibt von neuem — endlich muß es frommen.
Der Schlaf ist hin, Cäcilie stirbt wohl noch!

Nun, glücklich ist das Schreiben in Nevers;
Ein groß Kapitel tritt sogleich zusammen,
Zuerst erglüht man zwar in Zornesflammen:
„O Himmel! Ihn verlieren! Nimmermehr!
In diesen Thürmen, dieser Grabesnacht,
Was wird aus uns, verlassen von dem Theuern?"
So tönt es aus den jugendlichen Schleiern,
In denen noch mit ruheloser Macht
Die reine Luft des frischen Lebens lacht.
Wer hätte diesem Trupp es auch verargt,
Daß er, so fest und enge eingesargt,
Im Herzen, das der Liebe sonst entbehrte,
Doch wenigstens ein armes Päpchen nährte!
Die alten Präsidenten im Senat,
Die weisen Mütter wussten andern Rat,
(Denn ihr antikes Herz schlug matt und stille):
Es solle der verzärtelte Pupille
Auf vierzehn Tage Gast in Nantes werden,
Denn eine nackte Weigerung ertheilen,
Das könnte leicht die Harmonie gefährden, —
So lautete der Spruch der „Schleiereulen".

Als die Myladies diese Bill erlassen
Sieht man Verzweiflung rings den Saal erfassen:
„Darf solch ein schweres Opfer wohl gescheh'n?
Ist es denn wahr?" sagt Schwester Seraphine,
„Wie, was? Wir leben und Ver-Vert soll geh'n!"
Die Kirchnerin erblasst wie auf der Bühne
Zu dreien Malen, seufzet, seufzet wieder,
Und weinend — bebend — sprachlos — sinkt sie nieder,
Ja, keine kann ein banges Vorempfinden
Vom Unglück dieser Reise überwinden.
Wird schon der Tag in Kummer hingebracht, —
Entsetzen waltet in dem Traum der Nacht.
Kein Jammern hilft. Die Stunde hat geschlagen,
Am Strand ist alles schon zur Fahrt bereit;
Es gilt, dem Freunde Lebewohl zu sagen
Für eine lange, schwere Trennungszeit.
Die Schwestern girren wie die Turteltäubchen,
Wenn sich das Männchen losreißt von dem Weibchen;
Wie manchen Kuß, so heiß, so inhaltsschwer,
Wie manches Liebeswort empfängt Ver-Vert!
Man kämpft um ihn, man badet ihn in Thränen;
Je kürzer noch sein Weilen in Nevers,
Um desto höher steigt der Werth des Schönen.
Doch endlich schließt sich hinter ihm die Pforte,
Mit ihm entflieht die Liebe von dem Orte.
„So folge denn, mein Sohn, dem Ruf der Ehre,
Und kehre wieder treu gesinnt, und gut
Geleite dich der Zephyr durch die Flut,
Indessen ich, in meines Herzens Leere,
Vereinsamt nur nach deiner Rückkehr trachte
Und ungekannt und trostlos hier verschmachte.
Geh' hin, Ver-Vert, mag, wer dir naht im Leben,
Dir stets den ersten Preis der Liebe geben!"
So rief ein Nönnchen ihm zum Abschied nach,
Die, um vom Leben etwas zu gewinnen,
Sehr häufig spät noch zwischen beiden Linnen
Ihr fromm Gebet aus dem Racine sprach,
Und welche ohne Zweifel gar zu gerne
Ver-Vert begleitet hätte in die Ferne.

Es ist gescheh'n! der Gute geht dahin,
Der Redner mit dem treuen off'nen Sinn,
Der stets in seinem Wort bescheiden war;
O möchte er aus allen bösen Schlingen
Uns seine reine Tugend wiederbringen!
Genug hievon! — Man macht die Barke klar,
Ein frischer Fahrwind hat sich eingefunden;
Jetzt stößt man ab, — jetzt ist man schon entschwunden.

3.

Dasselbe Schiff, ein Fahrzeug leichter Art,
Mit dem das fromme Thier befördert ward,
Trug außerdem zwei Nymphen, drei Dragoner,
Ein Mönchlein, eine Amme, zwei Gaskoner, —
Gefährten wahrlich, wie sie für ein Kind,
Das aus dem Kloster stammt, geeignet sind!
Ver-Vert, dem ihre Sitten unbekannt,
Vermeint, er sei in einem fremden Land;
Hier gab es neue Zungen, neue Lehren,
Ganz Unverständliches für ihn zu hören.
Das war nicht mehr des Evangeliums Wort,
Das waren nicht Gebete jener Frommen,
Nein, solche Sprache ward am heil'gen Ort
Bei den Vestalinnen noch nie vernommen:
Hier tönten Flüche statt der Bibelstellen,
Denn die Dragoner, gottlose Gesellen,
Spedirten alle Sitte über Bord
Und feierten beständig auf der Reise
Den Gott des Weins in nie erhörter Weise,
Woran nebst den Gaskonern die drei Damen
Im Ton der Gasse lebhaft Antheil nahmen.
Die Schiffer auch ergingen sich in Zoten
Und fluchten, schworen, lästerten nach Noten.
Aus starker Männerbrust artikulirt,
Ward markig jedes Wort accentuirt. —
Bei diesem Wirrwarr, diesem Höllenreigen
Beharrte unser Held in tiefem Schweigen,
Betrübt, verwirrt, in angsterfülltem Zagen,
Vermocht' er nichts zu denken, nichts zu sagen.

Nun wollte man, zur Kurzweil auf der Reise
Den Träumer Papagei zum Sprechen bringen;
Lubin, der Mönch, in wenig frommer Weise,
Begann mit Fragen auf ihn einzudringen.
Ver-Vert, der Vögel sanftester und bester,
Lässt einen formgerechten Seufzer klingen
Und ruft mit Salbung: „Ave, meine Schwester." —
Was dieses „Ave" für Effekt gemacht!
Im Chor ward unser armer Sir verlacht;
Bei diesem Spott begriff wohl der Verwirrte,
Daß er sich in der Ausdrucksweise irrte
Und bei den Schwestern schlechten Willkomm fände,
Wenn er der „Brüder" Sprache nicht verstände.
Sein stolzes Herz, das bis zu dieser Zeit
Sich stets des süßen Lobes nur erfreut,
Vermochte nicht den Gleichmuth zu bewahren,
Nachdem so großer Schimpf ihm widerfahren:
Und sieh', aus seinem flatterhaften Sinn
Schwand schnell die langgehegte Unschuld hin
Und er verwünschte undankbar tief innen
Die theuern Schwestern, seine Lehrerinnen,
Die niemals seinem strebenden Talente
Die nervigen und köstlichen Accente
Des höheren Französisch eingeprägt.
Und frisch auf's Studium hat er sich gelegt,
Nur wenig sprechend, denkend um so mehr;
Denn zu begreifen ward es ihm nicht schwer,
Daß, neuen Idiomen Platz zu machen,
Er sich entschlagen müsse aller Sachen,

Die ihm von Jugend auf im Kopf gesessen, —
Und in zwei Tagen waren sie vergessen,
Denn der Dragoner Ausdrucksweise schien
Bei weitem der der Nonnen vorzuzieh'n.
Im Nu ward der beredte Sohn der Tugend —
Ach, leicht erlernt das Böse ja die Jugend —
Das Thier, sag' ich, gelehrig und gescheit,
Ward schnell in jede Rohheit eingeweiht;
Er schwor und fluchte bald kommentgemäß
(Wie kaum der Teufel flucht im Weihgefäß),
Zu Schanden machend die berühmte Lehre,
Daß man nur stufenweis dem Laster naht:
Er kam schnurstracks zu dieser hohen Ehre
Und ward Verbrecher ohne Noviziat.
So saß ihm bald das ganze Alphabet
Der Schiffer der Loire fest im Kopfe;
Rief einer sein „Mordio" als Stoßgebet,
Gleich folgt' ein Echo von dem kleinen Tropfe.
Dann, von der ganzen Bande applaudirt,
Ward er zu Stolz und Eitelkeit verführt;
Ihn reizte nichts mehr, als die schnöde Ehre,
Zu glänzen in der tiefverderbten Welt,
Und niedersteigend aus der reinen Sphäre
Ward zum profanen Redner unser Held:
So schleudert das verführende Exempel
Ein junges Herz aus seiner Tugend Tempel.

Doch während dieser jammervollen Scenen,
Was thatet in den Gängen still und leer
Ihr Züchtigen des Klosters von Nevers?
Gewiß — Ihr ließet frommen Sang ertönen,
Gebete um die Rückkehr dessen, der
Mit undankbarem gottlosem Gemüthe
In seinen neuen Banden nimmermehr
Gedachte eurer liebevollen Güte.
Nicht mehr belagert ward des Klosters Pforte,
Das Gitter bot der öden Trauer Bild
Und Langeweile herrschte an dem Orte,
Der jetzt des Schweigens Regel fast erfüllt.
Hört auf mit frommen Wünschen für Ver-Vert,
Ver-Vert ist nicht der Würdevolle mehr,
Der Papagei mit freundlichem Gemüthe,
Das reine Herz, der Geist, so reich an Güte,
Ich sage euch — er ist nur noch ein Räuber,
Ein Apostat, ein frecher Possentreiber.
Des Wassers Nymphen und der Hauch des Windes,
Sie ernteten die Früchte eurer Müh',
Nicht rühmet mehr den Wissensschatz des Kindes,
Was gilt wohl ohne Tugend das Genie?
Vergesset den, der jeder Scham entbehrt
Und sein Talent sowie sein Herz entehrt!

Man rückt indessen Nantes immer näher,
Deß' Schwesternschar schon schmachtend Ausschau hält,
Sie wünschen heiß, der Tag erstünde eher
Und schwände früher von dem Himmelszelt.
In diesem Harren stellt die Hoffnung ihnen,
Die Schmeichlerin, die Trug sinnt immerdar,
Des Vogels Geist als reich gebildet dar,
Es sei ein Papagei mit edlen Mienen,
Die Stimme hocherbaulich und doch zart,
Gefühlvoll, kurz, ein Wunder selt'ner Art;
O Schmerz! wie bauten sie auf eitlen Sand!

Das Schiff kommt an, die Mannschaft steigt an's Land. —
Im Port war eine Pförtnerin postiret,
Wohin, nachdem der erste Brief entsandt,
Sie Tag für Tag erwartend promeniret;
Ihr Blick, in Wassers Ferne schweifend, schien
Das Schiff des Helden schneller anzuzieh'n.
Als nah' der Beterin nun ruht das Steuer,
Erkennt sie der verschmitzte Vogel leicht
An ihrem Auge sittsamlich geneigt,
An ihrer großen Haube, ihrem Schleier,
Den weißen Handschuh'n, an dem Ton des Leids,
Und besser noch an ihrem kleinen Kreuz:
D'rob zittert er, ja kaum ist zu bezweifeln,
Er wünscht soldatisch sie zu allen Teufeln;
Ihn reizt es mehr, sich um das Diebslatein
Des ersten besten Reiters zu bemühen,
Als zu erlernen neue Litanei'n,
Die Reverenzen und Ceremonieen.
Doch wie er sich auch ärgert, unser Sir —
Fort geht es zum verabscheuten Quartier.
Die Fromme trug den Schreier auf den Armen,
Er biß sie unterweges zum Erbarmen,
Die einen sagten: in den Hals, die andern
Behaupten: in die Hand; nun rathe man!
Gleichviel! Zuletzt, nach mühevollem Wandern,
Langt Schwester Pförtnerin am Ziele an.
Sie meldet ihn. Mit Lärm läuft von dem Thore
Die Kunde durch des Klosters stillen Ort —
Die Glocke tönt. — Noch eben auf dem Chore,
Verläßt man alles, eilt beflügelt fort:
Er ist es, Schwester, ist im Wartesaal!
Man stürzt herbei, man brennt, ihn zu beschauen,
Die Alten selbst marschiren allzumal,
Es wächs't zu ihren Kräften das Vertrauen;
Da war es, wo man Alt-Angelika
Zuerst in ihrem Leben laufen sah.

4.

Nun schaut man endlich, kann nicht satt sich weiden
Am Anblick aller Reize des Ver-Vert:
Nicht ohne Grund, denn Glanz und Pracht umkleiden
Den Schurken, dessen Herz so tugendleer.
Dies Kriegerauge, diese Stutzerhaltung
Vollenden seine herrliche Gestaltung;
Warum, o Gott, darf solche Engelsstirn
Verbergen ein verrätherisches Hirn,
Warum wird eine lasterhafte Seele
Nicht gleich am garstigen Gesicht erkannt?
Bewundernd seine Schönheit sonder Fehle
Geräth die Schwesternschar aus Rand und Band,
Vor ihrem lauten Schrei'n und Schwatzen wären
Die Donner Gottes selber nicht zu hören.
Doch unser Held, bei allem dem Tumult,
Sprach nicht ein einzig sanftes Wort der Huld,
Er rollte mit den Augen höchst verwegen.
Das fiel schon auf. Der Ausdruck frecher Schuld
War ein Skandal für alle, die zugegen.
Und als nun gar die Mutter Priorin
Mit ernstem Blick und jungfräulichem Sinn
Sanft fragend ihn zum Sprechen bringen wollte,
Da — statt der Antwort, die er geben sollte,
Rief er mit schamlos widerlicher Miene,
Als ob ihm, was er sagte, recht erschiene,
Daß schrecklich es in aller Ohren scholl:
„Kreuzelement! Sind diese Nonnen toll!"
Wir wissen schon, daß ihm auf seiner Reise
Das wüste Volk gelehret solche Weise.
Nach dem Debut sucht Schwester Augustine
Mit zuckersüßem Blick ihn still zu machen:
„Pfui, theurer Bruder, was sind das für Sachen!"
Doch ach! der Störrische und Ueberkühne
Reimt auf den „Bruder" reichlich ohne Scheu;
„Mein Jesus! Mutter! o der Unhold!" ruft
Die Schwester, „Herr im Himmel! welch ein Schuft!
Und das ist der gerühmte Papagei?"

Da fällt Ver=Vert, der Halle Zögling, schnelle
Ihr in das Wort mit einem: „Fahr' zur Hölle!" —
Und jede kam, zu zügeln seine Rede,
Und flugs erhielt ihr Päckchen eine jede.
Es ahmt auf Kosten aller jungen Närrchen
Ihr eifernd Schwatzen nach das kluge Herrchen,
Erzürnter auf die bösen alten Liesen
Verhöhnt er ihren näselnden Sermon;
Noch schlimmer ward's, als im Korsarenton,
Gelangweilt, müde dieser Fadaisen,
Vor Zorne schäumend, mit Berserkerwuth
Er all' die Worte, widerlich und schändlich,
Die er den Schiffern abgelauscht so gut,
Die Schwüre, Flüche hören ließ unendlich,
Die ganze Hölle lauten Tons citirend,
Mit D. und W. die Rede reich staffirend,
Daß es für Griechisch hielt der Schwestern Runde.
„Verdamm' euch Gott! — Potzblitz! — Ihr Himmelshunde!" —
Bei diesen grausen Worten zittert jede
Der Nönnchen, es verstummet ihre Rede,
Sie schlagen fliehend Kreuz auf Kreuz ohn' Ende
Und denken, mit der Welt sei es am Ende.
Der Zug hält erst in des Gewölbes Grunde
Und, auf die Nase fallend, ach, verliert
Ihr letztes Zähnlein Mutter Kunigunde;
Mit Mühe öffnend ihres Mundes Gruft
Macht Vibiane ihrem Fühlen Luft:
„Barmherz'ger Vater! welche Hinterlist,
Uns herzusenden diesen Antichrist,
Du süßer Heiland! Daß solch ein Verruchter
Hier straflos lästern darf wie ein Verfluchter!
Ist das der Geist, das die Gelehrsamkeit
Ver=Verts, des Hochberühmten weit und breit?
Zurück mit ihm, auf ewig in den Bann!"
„O Gott der Liebe," hebt Ecoute an,
„Entsetzlich! bei den Schwestern von Nevers
Wie! wird jetzt solcher Sprachgebrauch gepflogen?
Wie! wird die Jugend also auferzogen?
Welch' Ketzer! Weisheit Gottes, hoch und hehr!
Hinweg mit diesem Teufel von der Schwelle,
Denn, ihn in Garnison, droht uns die Hölle."

In einen Käfig wird Ver=Vert gesetzt,
Und dann beschlossen, eilig heimzusenden
Den Sprecher, der die Sitte so verletzt.
Nicht besser konnt' es für den Pilger enden;
Der Schändliche wird in die Acht erklärt,
Wie sich für die Abscheulichkeit gehört,
Zu tasten an der frommen Schwestern Tugend.
Wohl manche, die das Urtheil unterschrieb,
Bedauert den, den sein Verbrechertrieb
Zum Abgrund zog im Morgenroth der Jugend,
Beklagend, daß das tiefverderbte Thier
Verhüllet unter holder Federn Zier
Die Hoffart eines Gauners ersten Ranges,
Das Herz, die Neigung eines Sohns des Stranges.
Zum Port zurück bringt ihn die Pförtnerin,
Nicht mehr von ihm gebissen wie vorhin;
In die Kajüte wird der Held getragen
Und flieht die trübe Küste ohne Zagen.

Dies war von seinem Unglück die Iliade.
O die Verzweiflung! Kaum zurückgekehrt,
Begrüßt er mit derselben Serenade,
Mit ähnlichem Skandal den Heimatsherd.
Was werden unsre Schwestern nun beginnen?
Sie sind untröstlich, ihre Thränen rinnen,
In Mäntel, Schleier doppelt eingehüllt
Versammeln ihrer neun sich, rathzuschlagen —
Von neun Jahrhunderten das treue Bild —
Wer wollte da sich noch mit Hoffnung tragen!

Beraubt der wenigen getreuen Lieben,
Erschien nun vor den Schranken, festverwahrt,
Ver=Vert, dem keine Stütze mehr geblieben!
Sie stimmten ab! von zwei Sibyllen ward
Mit schwarzen Zetteln auf den Tod erkannt;
Zwei and're Schwestern, wen'ger hirnverbrannt,
Verlangten, daß man schleunigst den Profanen
Entsende nach dem fernen Heimatsland,
Das ihn gebar zugleich mit den Brahmanen.
Die letzten fünf, entscheidender Entschließung,
Bestimmten eine and're Art der Büßung:
Zwei Monde Fasten und Enthaltsamkeit,
Drei Monde Einsamkeit, vier tiefes Schweigen.
Verboten ist ihm in der ganzen Zeit
In Gärten und Gemächern sich zu zeigen;
Doch nicht genug; sein Elend voll zu machen,
Bestimmt man, ihn im Kerker zu bewachen,
Ihm die Alekto dieser Klosterwelt,
Ein laienschwesterliches Ungeheuer,
Ein achtzigjähriges Skelett im Schleier,
Das man zum Hohn dem Büßer beigesellt.
Trotz dieses Argus ungebeugter Strenge
Stahl oft zu ihm ein Schwesterlein sich ein,
Beklagte ihn in seiner schweren Pein
Und kürzte des Exiles grause Länge:
So sah man manchesmal mit Zuckermandeln
Rosalien aus der Frühmett' zu ihm wandeln.
Doch — ohne Freiheit, in des Kerkers Haft,
Sind selbst Bonbons nur bitt'rer Wermuthsaft.
Bedeckt mit Schande, vom Geschick belehrt
Und seiner garstigen Gefährtin müde,
Ward endlich unser Vogel neu bekehrt,
Vergaß, was Mönch und Reiter ihn gelehrt, —
Und neu erstand der alte Klosterfriede;
Bald zeigte sich Ver=Vert in Wort und Gruß
Weit frömmer noch als ein Kanonikus.
Sobald die Umkehr ausgemachte Sache,
Vergaß der alte Divan seine Rache
Und dekretirte der Verbannung Schluß. —
Der Tag, der ihn dem Leben gibt zurück,
Wird aller Herzen heiße Wünsche krönen,
Die Liebe wird ihm jeden Augenblick
Durch immer neue Zärtlichkeit verschönen.
Was sag' ich! o verhängnißvolle Gluten!
Ihr eitlen Reize sterblicher Begier!
Die Zellen, prangend in der Blumen Zier,
Der leichte Gang, der Sang, die Kaffeefluten,
Der holde Lärm, die Freiheit ohne Schranken, —
Dies alles zeugte von so frohem Muth;
Wem nahten da wohl traurige Gedanken!
Doch ach! Die Schwestern meinten es zu gut;
Nach so viel Qual und schmerzlicher Entbehrung
Kam jetzt zu schnell die reichlichste Gewährung.
Ver=Vert mit süßem Naschwerk überfüllt,
Sank hin — auf einen Berg Delikatessen,
Und seine Rosen wurden zu Cypressen. —
Das Kloster bietet der Verzweiflung Bild,
Man müht sich ab, sein Leben zu erhalten:
Umsonst — des grausamen Geschickes Walten
Rief ihn hinweg aus süßer Schwelgerei,
Im Schoß der Luft ward seine Seele frei.
Man sprach sein letztes Wort bewundernd wieder;
Dann schloß ihm Venus selbst die Augenlider,
Um in Elysiums heil'gem Freudenhain
Zum Papageienheros ihn zu weih'n,

Vereint mit jenem, den, von Schmerz durchdrungen,
Korinna's Heißgeliebter einst besungen.

Wer schilderte, wie man den großen Todten
Betrauert hat? Die Schwester vom Archiv
Entsandte in die Runde einen Brief,
Der mir zu dieser Mär den Stoff geboten.
Ihn künftigen Geschlechtern zu erhalten,
Ließ man von ihm ein treues Bild gestalten.
Auch manche Hand, von Liebe angeleitet,
Hat ihm ein zweites Erdensein bereitet
Durch Kunst der Farben und der Stickerei,
Und dazu fügte noch nach Kräften treu
Der Schmerz ringsum die Malerei der Zähren.
Man gab ihm sämmtliche Begräbnißehren,
Die Helikon berühmten Vögeln beut,
Und unter Myrthen ward sein Grab geweiht,
Die heute noch an den Verklärten mahnen;
Dort ließen ihm die zärtlichen Dianen
Auf Porphyr in des Goldes Herrlichkeit
Umkränzt von Blumen diese Verse setzen,
Die jedem, der sie lies't, das Auge netzen:

„Novizen, die ihr hier, verborgen vor den Alten,
Im stillen Hain das Plaudern übt,
Wenn ihr ein Weilchen euch der Rede könnt enthalten,
Vernehmt, was uns betrübt.

Doch mögt ihr nicht des Schweigens Zwang ertragen,
So sprecht, doch sprecht, uns zu beklagen;
Ein Wort macht euch vertraut mit unsern tiefen Schmerzen:
Hier ruht Ver=Vert, hier ruhen alle Herzen."

* * *

Nun bleibt mir nur zum Schluß noch zu erzählen,
Daß, wie man sagt, in jenes Grabes Höhlen
Des Papageien Schatten nimmer weilt,
Vielmehr — dem Geist der Nonnen zuertheilt —
Unsterblich — durch die Wanderung der Seelen
Von einer Schwester ewig zu der andern
Des Vogels Geist und Redekünste wandern.
(Nitschmann.)

F.

Die Streitpoesie des 18. Jahrhunderts.

I.

Voltaire.

1) Die Justizkammer.[1])

Du, die mit Geist und Kraft den Sänger
Von Lesbos mächtig einst durchdrang,
Komm', Muse, mal' mir Frankreichs Dränger,
Des Vaterlandes Untergang!
Dein Grimm entströme Mund und Herzen,
Nicht bleiben fruchtlos meine Schmerzen
In feiges Dunkel mehr gehüllt;
Brandmarken mit des Zornes Brande
Will ich das Tribunal der Schande,
Das unsres Elends Maß erfüllt.

Wie die Tyrannen emsig brüten,
Auf Listen sinnen, nie erhört!
Wie unbarmherzig stets ihr Wüthen
Im Maße ihrer Macht sich mehrt!
Dem Fluch des Volkes, dem Spione,
Wird hoher Ehrenrang zum Lohne
Zu des Franzosennamens Schmach.
Der Herr erzittert vor den Sklaven;
Die seit Jahrtausenden geschlafen,
Die Zeiten Nero's werden wach.
Umsonst behielt allweis' und gütig
Des Herzens Tiefen Gott sich vor,
Wenn jetzt auch diese übermüthig
Der Mensch belauscht mit frechem Ohr.
Ein Machtgebot, zu Frevelthaten
Auffordernd, will, daß wir verrathen
Des Hauses stille Heimlichkeit.
Sie machten, o Triumph der Schande!
Aus einem edlen, freien Lande
Nur einen Kerker wüst und breit.
Ich stehe, ha, vor welchem Schlunde!
Schreckbilder machen starr das Blut;
Die Hölle gähnt mit schwarzem Munde;
Tisiphone entsteigt der Glut.
Neid, Wuth, Entsetzen steh'n zur Seite,
Der Furie würdiges Geleite;
Aus ihren Augen zuckt der Blitz.
Mordstahle bringt in falschen Händen
Sie, ihren Jüngern sie zu spenden,
Aus des Verderbens Heimatsitz.
Und sieh', zum blut'gen Werke schreitet
Die Mörderschar, die sie erkor,
Durch der Gesetze Sturz bereitet
Sie das Gelingen ruchlos vor.
Der Redlichkeit und Treue Segen
Gewährt unmächt'gen Schutz nur gegen
Gewalt und Trug im finstern Bund.
Der Sturm stürzt alles wild und grausend;
Fällt ein Verbrecherhaupt, geh'n tausend
Unschuldige mit ihm zu Grund.
So, aus dem Aetna sich ergießend,
Begräbt die lohe Schwefelflut,
Weit über reiche Auen fließend,
All, was da lebt, in ihrer Glut.
So würgt der Wolf, von Blutdurst lechzend,
Zusammt der Heerde, die ihm ächzend
Erliegt, den armen Schäfer auch.
Ja, kaum reizt zu so grimmem Hasse
Pandoras Büchse, d'raus die Masse
Den Nebel drang mit gift'gem Hauch.
Mögt ihr dem bösen Bild nicht nahen?
Habt ihr eu'r Konterfei erkannt,
Ihr Obern, wie wir nie noch sahen,
Die uns die Höll' im Zorn gesandt?
Elende, die dem Glück nur schwören,
Den Ruf des Schwachen überhören,
Den Guten treten in den Staub,
Bei denen Grausamkeit und Tücke,
Das Vorurtheil mit scheelem Blicke
Sich brüstend mit der Tugend Raub.
Wir sind verloren! Von den Schranken
Der Ordnung schwindet jede Spur.
All' ihre festen Pfeiler wanken,
Bestürzte Menschen sieht man nur.
Ihr Herz, es ist der Lust verschlossen,
Ihr Hab' und Gut, bald ist's geflossen
In übermüth'ger Feinde Hand.
Weh' uns! zur Mutter, wild zerreißend
Die Kinder, ward das Land, das preisend
Wir unser Vaterland genannt.

[1]) Dieses feurige Jugendgedicht Voltaire's ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Schlußverse mit positiver Prophetie auf die Revolution hinweisen.

Die Furcht verdoppelt sich: der Himmel
Lässt unsrer Zücht'gung freien Lauf.
Welch grau'nerweckendes Gewimmel!
Die düst're Zukunft schließt sich auf.
Bald werden freche Räubereien,
Des Bürgerkrieges Metzeleien
In unserm Land ein Spiel nur sein.
Das Heiligthum wird man entehren,
Wird fremden Göttern nicht mehr wehren,
Den Altar Frankreichs zu entweih'n.
Verjährter Wahn, Scheu vor dem Schatten,
Weich' aus dem Herzen, schnöder Trug!
Fort mit dem Schlaf, dem trägen, matten,
Der uns den Geist in Fesseln schlug!
Flamm' auf, o Volk, ein Wetterschauer!
Im Geist durchbrach ich schon die Mauer
Der Unbill: eine Bresche fiel.
Auf! lass' das Reich des Unrechts enden!
Ergreif' mit kecken Siegerhänden
Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!
(Ellissen.)

---

2) Die Bartholomäusnacht.[1]

(Die „Henriade", Ges. 2, V. 173—356.)

Gegeben wird 's Signal, doch kein Tumult gemacht,
Es decket alles zu das Schattengrau'n der Nacht;
Des Unglücksmonats wandelvoller Stern vor Schrecken
Schien seiner Stralen Zitterlicht ganz zu bedecken.
Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,
Es hat der Schlummer ihn bethaut mit seinem Mohn:
Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen wieder
Empor aus süßer Ruh', die fesselt' seine Glieder,
Er stehet auf, er schaut umher und siehet da
Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;
Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,
Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;
Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Glut
Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.
Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!
Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!
Erschallen höret er den Namen Coligny;
Er schaut von weitem dort den jungen Téligny,
Téligny, der in Liebe für die Tochter glühet,
Durch den den Seinen Ehr' und allen Hoffnung blühet,
Mit Blut bedeckt, zerfetzt, von der Soldaten Schwarm
Umringt, fleht er um Rach' und streckt zu ihm den Arm.
Der mitleidswerthe Held, weil ohne Schutz und Waffen
Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,
Will wenigstens, wie er gelebt hat, sterben, ganz
Von seinem Ruhm umstralt und seiner Tugend Glanz.
Es wollen jetzt der Meuchelmörder Schar, die Frechen,
Die Thür des Saals, in dem er weilte, schon erbrechen:
Da öffnet selbst er sie und stellt sich ihnen dar
Mit majestät'scher Stirn und klarem Augenpaar,
Ganz so, wie er in Schlachten seinen Muth gebändigt
Und voll Besonnenheit den Kampf beginnt und endigt.
Der hehre Anblick der ehrwürdigen Gestalt
Ergreift die Mörder selbst mit siegender Gewalt;
Ein' unbekannte Macht hat ihre Wuth gewendet.
Nun, Kameraden, spricht er, frisch! das Werk vollendet!
Bespritzt mit meinem starren Blut dies weiße Haar,
Das schonte das Geschick der Schlachten vierzig Jahr';
Auf, stoßet zu und fürchtet nichts! Coligny's Leben
Ist werthlos, er verzeiht euch, will sich euch ergeben.
O warum fand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —
Die Tiger stürzen vor ihm nieder auf die Knie;
Sie werfen ihre Waffen von sich voll Entsetzen
Und fassen seinen Fuß, den sie mit Thränen netzen.
So schien der große Mann, von Mörderschar umringt,
Ein mächt'ger König, dem sein Volk die Huld'gung bringt.
Doch Besme, der im Hof auf seine Beute lauert,
Kommt zornig angestürmt, weil's ihm zu lange dauert;
Er will beschleunigen der Mörder Langsamkeit!
Da liegen vor dem Helden sie voll Aengstlichkeit.
Doch ihn allein kann dieser Anblick nicht bewegen,
In seiner Brust allein will sich kein Mitleid regen.
Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,
Wenn ein Gewissen er sich aus der That gemacht.
Er drang hin durch der Söldner Schar mit schnellem Schritte;
Coligny stand mit festem Muth in ihrer Mitte.
Jetzt alsobald in seine Seite bohrt das Schwert
Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlitz abgekehrt,
Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus diesen hehren Augen
Den Arm ihm lähmen und so schnell sein Muth verrauchen.
Dies war des größten unsrer Helden traur'ges Loos;
Man stellt der Schmach, dem Schimpf selbst nach dem Tod ihn bloß.
Um seinen Leichnam, voller Wunden, unbegraben,
Der ihnen dient zum Fraße, streiten sich die Raben.
Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegespreis dar,
Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.
Die Medicis empfing's mit theilnahmloser Miene,
Als wenn sie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht schiene;
Kein Mitleid war bei ihr und kein Vergnügen laut,
Als wäre sie mit solchen Gaben schon vertraut.
Doch wer vermöchte wohl die Gräuel ganz zu schildern,
Die diese Nacht gezeigt in schaudervollen Bildern?
Coligny's Tod war nur die erste Schreckensthat,
Des Dramas Vorspiel, das sie aufgeführet hat.
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern rasen,
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die Straßen;
Sie schreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,
Hin über unsrer Brüder Leichen voller Blut.
Es würget all' die Meinen Guis' an ihrer Spitze
Den Manen seines Vaters in des Zornes Hitze.
Es reizen mit gezückten Dolchen sie noch mehr
Zu wilder Wuth Gondi, Tavanne und Nevers;
Das Mordverzeichniß führen sie in ihren Händen,
Wess' Namen sie genannt, der muß sein Leben enden.
Vom Angstgeschrei nichts sag' ich, was sich hören ließ,
Nichts von den Strömen Bluts, die flossen in Paris.
Der Sohn liegt todt auf seinen Vater hingestrecket;
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedecket;
Es glühet um der Gatten Leichen Feuerschein;
Zerschmettert wird das Wiegenkind auf dem Gestein.

---

[1] Heinrich IV. schildert der Königin Elisabeth von England die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

Es sind dies Thaten Rasender, so kann man sagen;
Doch was man kaum wird fassen einst in künft'gen Tagen
Und was auch jetzt schon dir wohl ganz unglaublich scheint,
Ist dies, daß diese Ungeheu'r, zum Mord vereint,
Ermahnt von ihren Priestern, die von Blute triefen,
Indem sie ihre Brüder würgen, Gott anriefen;
Daß, während vom unschuld'gen Blut ihr Arm ist roth,
Ihr Lästermund dem Herrn des Dankes Opfer bot.
Wie viele Helden, ach! sind schmachvoll da gefallen!
Renel und Pardaillan stieg zu des Todes Hallen,
Du, Guerchy, Lavardin, bei allen hoch geehrt,
Wohl läng'ren Lebens, beff'ren Schicksals war't ihr werth!
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben
Und welch' in ew'ges Dunkel diese Nacht begraben,
Vertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit
Soubis' und Marsillac ihr Leben lange Zeit.
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche sie durchbohren,
So treibt und stößt man sie zu des Palastes Thoren,
In dem verruchten Louvre strömt ihr Blut dahin;
Wo Schutz sie suchten, lauerte Verräthersinn.
Von dem Palaste schaut den Sturm, den sie erreget,
Gemächlich Medicis, von Freude wild beweget;
Es sahen die grausamen Schranzen neugiervoll,
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.
Die Trümmer von Paris, von Feuerglut beschienen,
Als Siegstrophäen müssen sie den Helden dienen!
Doch welch' Verbrechen, welche Schmach, daß alles Recht
Der König selbst verletzt und spielt den Henkersknecht,
Daß er den Haufen der Geächteten verfolget,
Mit seiner heil'gen Hand die Bürger selbst erdolchet!
Der Valois, in dessen Dienst mein Arm jetzt steht,
Für welchen dich um Beistand dieser Mund anfleht:
Hat seinem Bruder sich in Gräueln gleich bewiesen
Und seinen Grimm entflammt noch mehr durch Blutvergießen.
Wohl ist in ihm vertilgt nicht jeder Sanftmuth Spur,
In Blut auch hat getaucht die Hand er selten nur;
Doch seine Jugend war umlagert von Verbrechen
Und seine Wildheit selbst ist eine seiner Schwächen.
Nur ein'ge unter Todtenhügeln, wie bekannt,
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.
Von Caumont, noch ein Kind, die wunderbare Kunde
Berichten Enkel einst gewiß von Mund zu Munde.
Der greise Vater, welcher wankt dem Grabe zu,
Genoß mit seinen Kindern schon der süßen Ruh';
Ein Bette Söhn' und Vater mit einander theilen.
Die Mörder, die in blinder Wuth sich übereilen,
In raschen Stößen zücken sie auf sie den Stahl;
Es stürzt auf dieses Bett der Tod sich ohne Wahl,
Der Gott, deff' Macht in jedem Schicksal wir gewahren,
Gibt läng're Dauer, wenn er will, auch unsern Jahren,
Indem des Meuchelmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niederfiel;
Ein unsichtbarer Arm war über ihn gestrecket
Und hielt das Kind vor seiner Mörderhand verstecket.
Sein Vater, der durchbohrt von tausend Stichen war,
Bedeckt mit seinem todten Leib ihn ganz und gar;
Des Königs und des Volks blutgieriges Bestreben
Vereitelnd, gab er ihm zum zweitenmal das Leben.
Jedoch, was that ich selbst in dieser Schreckenszeit?
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu trau'n bereit,
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen,
Der Schlummer hielt noch meine Glieder sanft umschlungen.
O traur'ger Schlummer! O der grauenvollen Nacht!
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.
Wohin ich sah, dasselbe Schauspiel sich mir bot:
Der Meinen Leichen färbten rings den Marmor roth!
Die Wüger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;
Die brudermörderische Hand sie nach mir streckten:
Da war ich meinem letzten Augenblicke nah
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir sah.
Doch sei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben
Des Herrscherstamms in ihnen noch es hat gegeben;
Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis
Als zu gelinde Strafe noch erblicken ließ;
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen sie gewahrte
Und, schlauer Bosheit voll, als Geisel mich bewahrte:
Zu neuem Ungemach das Leben schenket man
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Fesseln an.
Coligny's Loos war glücklicher, ja zu beneiden;
Er unterlag, doch harrten seiner keine Leiden.
Es raubt' die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm nicht! —
Dich fasst Entsetzen, Königin, bei dem Bericht?
Du staunst ob solcher Gräu'l und hast doch nur gehöret
Den kleinsten Theil von dem, was jedes Herz empöret?
Vom Louvre gab dem Lande, also sah es aus,
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!
Man thut Paris es ringsum nach; bedeckt mit Todten —
Da hilft nicht Gegenwehr, — im Nu ist Frankreichs Boden.
Dem König, wenn er Böses will, wird gern gehorcht!
Von Legionen ward sein Mordbefehl besorgt.
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen
Bis dorthin, wo sie das entsetzte Meer erreichen.

(Schröder.)

3) Das Für und das Wider.

Epistel an Urania.

So willst du, reizende Urania,
Daß ich, den also dein Gebot zum neuen
Lukrez ernennt, vor dir mit kühner Hand
Dem Aberglauben seine Bind' entreiße,
Vor deinen Augen das gefährliche
Gemälde heil'ger Lügen, so die Welt erfüllen,
Aufdecke; daß die forschende Vernunft
Durch mich dich lehre, sammt des Grabes Schrecken
Das Grauen vor dem Jenseits zu besiegen?
Glaub' nicht, daß ich, vom Sinneswahn berauscht,
Ein weltlicher und frecher Läst'rer meiner
Religion, im trotzigen Bewußtsein
Der eigenen Verirrungen, d'rum das
Gesetz, das sie verdammt, zu stürzen denke.
Komm', und an meiner Seite dringe jetzt
Mit ehrfurchtsvollem Schritt in jene Tiefen
Des Heiligthumes Gottes, den man uns
Verkündet und den Blicken dort verbirgt.
Ich will ihn lieben, diesen Gott, ich such' in ihm
Den Vater, und man zeigt mir einen
Tyrannen, der uns ihn zu hassen zwingt.
Er schuf die Menschen, ähnlich seinem Bilde,
Sie um so tiefer zu erniedrigen.

Die Schuld pflanzt' er in's Herz uns, um das Recht
Zu haben, uns zu strafen, und die Lust
Der Sinnenfreuden, desto wirksamer
Durch grauenhafte Uebel uns zu quälen,
Die durch ein ew'ges Wunder nimmer enden.
Den Menschen schuf er wohl nach seinem Bilde,
Und sieh', schon wandelt Reu' ihn d'rüber an,
Als hätte nicht der Meister im voraus
Die Fehler seines Werks erkennen müssen!
Im Wohlthun blind und blind in seinem Zorn,
Rief er uns kaum in's Leben und schon eilt er,
Uns insgesammt vom Erdball zu vertilgen.
Dem Meer gebietet er, in seine Fluten
Die Erd' hinabzuschlingen, jene Erde,
Die aus dem Nichts er in sechs Tagen schuf.
Doch seh'n wir seine tiefe Weisheit nun
Vielleicht ein and'res Weltall bilden, das
Da rein und sonder Schuld ist? — Weit gefehlt!
Was aus dem Schlamm er zieht, ist ein Geschlecht
Ruchloser Räuber, ehrvergess'ner Sklaven,
Blutdürst'ger Wüthriche, kurz, ärger als
Das erste war. — Was wird er jetzt nun thun?
Mit welchem Blitzstral, sie verzehrend, trifft
Die Unglücksel'gen seine strenge Hand?
Wird er in's alte Chaos nicht die Elemente
Versenken? — Hört's, o wundervolle Liebe!
O unbegreifliche Mysterien!
Die Väter ließ er in der Flut verderben
Und für die Enkel sehen wir ihn sterben!
Es lebt, kaum von der andern Welt gekannt,
Ein Volk voll Aberwitz und Wankelmuth,
Vernarrt in jedes Aberglaubens Unsinn,
Von seinen Nachbarn stets besiegt und kriechend
Im Sklavenjoch, für andere Nationen
Der ew'ge Gegenstand nur der Verachtung.
Und Gottes Sohn, Gott selbst, sich seiner Macht
Entäußernd, lässt im Fleisch sich zum Genossen
Des widerwärt'gen Volks herab; er tritt
Durch einer Jüdin Mutterschoß in's Leben,
Er krümmt sich unter ihr, erduldet unter
Der Mutter Augen die Gebrechlichkeit
Der Kinderjahre. Seine schönsten Tage
Verliert er d'rauf als nied'rer Arbeitsmann,
Den Hobel in der Hand, mit diesem schnöden
Gewerbe, predigt endlich Palästina's Volke
Drei Jahre lang und stirbt dann zum Beschluß
Schmachvoll den Tod des niedrigsten Verbrechers.
Und ist sein Blut zum mind'sten nicht, das Blut
Des Gottes, der für uns gestorben, von
So edlem und erhab'nem Werth, daß es
Vor allen Streichen uns beschützt, womit
Die eifersücht'ge Höll' uns noch bedroht?
Wie, für die Rettung aller wollte Gott
Sich opfern und sein Tod bleibt ohne Frucht?
Wie seine Langmuth, seine Gnade will
Man hoch nur preisen, wenn, so wie er nun
Gen Himmel wieder fuhr, sein Zorn auf's neue
Entbrennt, wenn seine Hand uns wieder in
Den ew'gen Abgrund stößt, sein Ingrimm seine
Wohlthaten auslöscht, wenn er, der zur Sühne
Für unsre Missethaten selbst sein Blut vergoß,
Für solche, die wir nicht verübt, uns straft?
In seinem Zorne blind, sucht dieser Gott
Den Ungehorsam des Urvaters an
Den spät'sten Enkeln heim; zahllose Völker,
Die in der Nacht des Irrwahns schmachten, zieht
Er d'rum zur Rechenschaft. Im Höllenschlund
Straft er die nie erleuchtete Unwissenheit,
In die er selbst sich doch versenkt hat, er,
Der Licht und Heil dem Weltall zugedacht.
Amerika, du ungeheures Land,
Ihr Völker auch, die an des Morgens Pforten
Der Herr in's Dasein rief, und ihr am Nordpol,
Ihr, die der Irrthum in so langem Schlummer
Gefesselt hielt, auf ewig wäret ihr
Dem Grimm des Ewigen verfallen, weil
Ihr nicht vernommen hattet, daß in einem
Entlegenen Welttheil, tief in Syrien,
Des Zimmermannes Sohn, den ihm Maria
Geboren und den Jonas' Sohn verleugnet,
Am Kreuze starb? — Nein, ich erkenn' in solchem
Unwürd'gem Bilde nicht den Gott, den ich
Anbeten soll! — Ich sähe Lästerung,
Ja, frechen Hohn in solcher Huldigung.
Vernimm, Allmächtiger, zu dem ich flehe,
Vernimm auf deinem Himmelsthron die Stimme,
Die offen dir der Seele Leiden klagt!
Missfallen kann dir mein Unglaube nicht,
Denn offen liegt mein Herz vor deinen Augen;
Der Wahnsinn lästert, ich verehre dich,
Nicht einen Christen zwar darf ich mich nennen,
Denn wär' ich's, würd' ich noch dich lieben können?
Doch welches Schauspiel öffnet sich den Blicken?
Ich seh' in seiner Macht und Herrlichkeit
Den Heiland. Neben ihm in einer Wolke
Erhebt sich die Standarte seines Todes,
Das Kreuz, im Sonnenglanz vor meinen Augen
Zu seinen Füßen hingeworfen seh' ich
Den überwund'nen Tod, als Sieger tritt
Er aus der Hölle Thor. Verkündet ward
Sein Reich durch der Propheten Wort, sein Thron
Befestigt durch das Blut der Märtyrer.
Und alle Schritte seiner Heiligen
Sind eben so viel Wunder; größ'res Heil
Verheißt er ihnen, als ihr Wunsch erstrebt,
Mit heil'gem Beispiel stralt er uns voran
Und göttlich ist die Tugend, die er predigt;
Er tröstet insgeheim die Herzen, die er
Erleuchtet, bietet ihnen sichern Schutz
Im tiefsten Missgeschick; ja stützt' in Wahrheit
Er seine Lehre selbst auf Trug und Schein,
Ein Glück noch wär's, durch ihn getäuscht zu sein.
Du schwankst, Urania, zwischen beiden Bildern,
Dir liegt jetzt ob, die dunkle Wahrheit hier
Zu suchen, dir! Verlieh doch die Natur
Dir neben so viel Reizen auch den Geist,
Der sich allein mit ihnen messen darf.
Gedenke, daß des Höchsten ew'ge Weisheit
Mit eig'ner Hand der heiligen Natur
Religion dir tief in's Herz geschrieben.
Glaub' nur, daß deines Geistes lautern Freimuth
Sein ewig unversöhnter Haß nicht trifft;
Glaub', daß vor seinem Thron stets, überall
Das Herz des Guten kostbar ist: ja, glaub' mir's,
Daß ein bescheid'ner Bonz, ein milder Derwisch
Vor seinen Augen eher Gnade finden,
Als je ein unbarmherz'ger Jansenist
Und als ein Priester, den die Herrschgier stachelt.
Und was auch liegt d'ran, unter welchem Titel
Wir zu ihm flehen? Jede Huldigung
Nimmt väterlich er auf und keine ehrt ihn.
Ein Gott bedarf nicht unsrer Andacht; können
Wir ihn beleid'gen, ist's durch böses Thun;
Denn nur nach unsern Tugenden, mit nichten
Nach unsern Opfern wird der Herr uns richten.

(Ellissen.)

4) Der Genfersee.

Haus Aristipps und ihr dem Epikur
Geweihte Gärten, die in ihren Räumen
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen
Gebricht, den Reiz der Kunst, dem höhern der Natur
Sich unterordnend; du, von Flora und Pomonen
Beherrschte Flur, empfange deinen Herrn!
Mög' er, gleich dir vom Weltgeräusche fern,
Einsam und friedlich dich bewohnen.
Zwar rühm' ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück
In diesem freundlichen Asyl getroffen
Zu haben; in den Wald nicht zieht es sich zurück;
Noch minder mag ein König darauf hoffen;
Erringt es doch der Weise selber nicht.
Dem Erdenleben ist es nicht beschieden;
So leist' auch ich darauf Verzicht.
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden
Das heiße Sehnen ewig ungestillt,
Vielleicht umfass' ich wenigstens sein Bild.
Wie alles hier mit Staunen und Behagen
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberschaum
Des stillen, klaren Sees benetzt den Blüthensaum
Der reichen Landschaft. Grüne Hügel ragen
In unzählbarer Menge rings, das Land
Umkränzend mit dem heitern Laub der Reben.
In sanftem Abhang hoch und höher heben
Sie sich bis an der Berge schroffe Wand,
Die lastend tief auf Pluto's finsterm Sitze
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet sich
Den Blicken; stolz und unerschütterlich
Ragt dort das Bollwerk, das mit seinem ew'gen Schilde
Doch der Lombarden liebliche Gefilde
Nicht schützte: jene Schreckensberge, hoch
Gepriesen in den Büchern der Geschichte.
Ein Karl, ein Otto einst in kühnem Fluge zog
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte
Des Ruhms sich badend, über sie dahin,
Und Frankreichs Tapfere, vom selben Heldensinn
Begeistert, folgten ihren stolzen Spuren
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Welschlands gold'nen
Fluren.
Am Ufer jenes Sees, wo meine Augen sich
Verirren, o Ripaille, seh' ich dich.[1]
Ist's wahr, seltsamer Amadeus? Lebtest
Du fern von jeder Sorg' und Größ' und Herrlichkeit
Der Welt in jener süßen Einsamkeit
Wahrhaft beglückt und weise? Und doch strebtest
Du bald der Einsamkeit und Weisheit satt,
Nach der Tiara? — Holde Zufluchtsstatt
Der Ruhe! Nein, ich würd' es nicht so machen!
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüssel Macht
Würd' ich, wo mir ein solches Pathmos lacht
Wie dir, des Glückes aller Päpste lachen.
Der vielbewunderte, melodische Vergil,
Der in des römischen Tyrannen Preise,
Doch auch in ländlichen Gesängen sich gefiel,
Erheb' in seiner malerischen Weise
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht,
Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden
Als schönste Zierde zugedacht,
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,
Denn sein glückseliges Gestad' erkor

[1] Ein Kloster am Genfersee, in welchem der Graf Amadeus VIII. von Savoyen nach Ablegung der weltlichen Herrschaft als Einsiedler lebte, bis er von der Baseler Kirchenversammlung unter dem Namen Felix V. dem Papst Eugen IV. als Gegenpapst entgegengestellt wurde.

Zu ihrem Lieblingssitze sie, die zu allen Zeiten
Der Menschheit Göttin war und ewig bleibt,
Die sie zu großen Thaten treibt,
Sie, die allein die Seele zu erweiten
Vermag, des edelsten Verlangens Gegenstand,
Sie, die mit Inbrunst festhält, wer sie fand,
Die jeder sonst ersehnt und mancher zu erstreiten
Bereit ist, die in aller Herzen lebt,
Vor deren Namen schon am Hofe des Tyrannen
Der Sklav' in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend, aus dem Herzen sie zu bannen,
Selbst dort im Stillen sein Gebet zu ihr erhebt: —
Die Freiheit! — Hier seh' ich die hehre Göttin
weilen,
Seh' alle Güter sie mit gleicher Hand vertheilen
Und dort bei Murten deckt sie kriegerisches Gewand;
Sie schreitet fest und stolz im Schlachtgewitter,
Roth glänzt vom Blut der österreich'schen Ritter
Und Karls des Kühnen ihre Hand.
Und vor ihr im Triumphe seh' ich Speere
Und Lanzen tragen, seh' vor ihrem Heere
Die Feuerschlünde und Sturmleitern schleppen, die
Die Mauern Genfs bedrohten und die sie,
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden,
Zersprengt mit starken, sieggewohnten Händen.[1]
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Luft,
Der lauten Freude, der aus jeder Brust
Ertönt, vom Jubelschall der stolzen Freiheitslieder
Hallt donnernd rings die Wand der Alpen wieder.
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,
Wie ihn der Dank des freien Griechenlands
Den Siegern Marathons zum Lohne
Einst zuerkannte. Das ist ihre Krone,
Die ihre Träger stolzer macht
Als alle gold'ne Reifen der Barone
Und Grafen mit erlog'ner Blumen Pracht,
Als breitgekrämpte sammt'ne Galamützen
Und Bischofsinfuln mit betreßten Spitzen.
Mit keinem prahlerischen Tand
Seh' ich den Uebermuth hier prangen,
Auf keines Großen Brust ein seid'nes, von der Hand
Hoffärt'ger Eitelkeit gewebtes Band
Breit von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen.
Hier weis't das freche, aufgeblas'ne Glück
Nicht das bescheid'ne leise Flehen
Der Armen, die in Scheu vor ihm vergehen,
Von seiner Schwelle barsch zurück.
Verachtung drückt des Landmanns Fleiß nicht nieder,
Gleich sind die Stände und die Menschen Brüder.
Ja, Freiheit, ja, hier wird dein Reich erkannt!
Auf ewig hat das Land, wo du geboren,
Auf ewig hat das schöne Griechenland
Sammt seinen Weisen, sammt den Göttern dich
verloren.
Aus Rom auch bleibst seit Brutus du verbannt
Und zwanzig Völker lernten kaum dich kennen,
So weise und gesittet sie sich nennen.
Der Ritter hoch zu Roß dort im Sarmatenland
Umschlingt voll Inbrunst dich, ja wuthentbrannt;
Doch sieh' den Bürger, der dich sehnsuchtsvoll betrachtet,
Wie er zu Fuß im Sklavenjoche keucht
Und seufzt und hoffnungslos verschmachtet.
Der Brite, dessen Heldensinn nichts beugt,
Bewährte glänzend ihn, wenn er für dich zu streiten
Gezwungen wird; zwar sollst du auch zu Zeiten
In London Gegenstand des Handels sein;
Die böse Welt behauptet es; doch nein,

[1] Im Jahre 1602 machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen den letzten vergeblichen Versuch, Genf wieder unter savoyische Botmäßigkeit zu bringen.

Ich will es nun und nimmer glauben.
Dies stolze, hochverständ'ge Volk hat dich
Mit seinem Blut bezahlt und sicherlich
Läßt sich's kein Titelchen von deinen Rechten rauben.
In den batavischen Moräften soll
Dein Thron jetzt wanken;[1] doch vertrauungsvoll
Kannst du auf das Geschlecht der Nassau sehen;
Sie, die dir der Altäre sieben dort
Errichtet, lassen dich nicht untergehen;
Mit treuen Händen werden sie hinfort
Auch deine ewigen Gesetze stützen,
In deinen Ehren, deiner Macht dich schützen.
Venedig hält dich fest und Genua gewann
Dich wieder.[2] In Stockholm ward dir hart neben
Dem Königsthrone Raum genug gegeben:[3]
Die schöne Nähe wird bedrohlich dann und wann.
Getrost denn, Göttin, jeden Staat regiere,
Wo das Gesetz dein Reich geweiht;
Vermagst du's, halte Stand! Verliere
An Boden keinen Finger breit.
Doch nicht als Ligue oder Frond' empöre
Die Erd' auf's neue; tritt nicht als Beschützerin
Des Landes täuschend auf, ihm als Gewinn
Unsel'ge Neuerungen bietend! Störe
Das Glück, den Ruhm des Volks von Siegern nicht,
Das minder durch's Gesetz sich bei der Pflicht
Erhalten läßt, als durch der Sitten Milde.
Es liebt des Herrschers Größ' und heit're Pracht,
Ist stolz auf seine unumschränkte Macht;
Wozu doch solltest du mit deinem Schilde
Es decken, wenn sein Joch so sanft und leicht,
Daß es dir selbst in seinen Augen gleicht?[4]
Nicht ganz so gut ward dir's im Morgenlande;
Verzagt und zitternd schmachtest du
In Stambuls Mauern; eh'rne Bande
An allen Gliedern halten hilflos zu
Den Füßen des Wesirs dich hingestreckt, inmitten
Des Säbels und der seid'nen Schnur.
Wo würde wohl der Schatten nur
Von deinem Hut im Orient gelitten?
Der Hut des großen Tell bedecke hier
Dein göttlich Haupt; lass' dich herab zu mir
An deinen schönen Festen komm' und gründe
Ein neues Dasein mir; verbinde
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit
Dich ruft, um sie, mit ihr vereint, zu schmücken.
Setz' dich auf diesen Rasen ihr zur Seit',
Als Schwester sie an's Herz zu drücken.
Sie flieht, wie du, der Höfe Eitelkeit,
Das Reich der nichtigsten Erbärmlichkeit,
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch beiden
Soll an des Lebens Abend nichts mich scheiden.
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es, die
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle.
Die eine gießt Begeist'rung in die Seele,
Die and're Trost. O weicht von meiner Seele nie!

(Ellissen.)

---

1) Voltaire spielt hier auf die aristokratischen Umtriebe in den Niederlanden zur Zeit der Minderjährigkeit des Erbstatthalters Wilhelm V. an. Sein in den folgenden Versen ausgesprochenes Vertrauen auf das Haus Nassau kann jetzt, nach den Erfahrungen der Geschichte, nur noch ironische Geltung haben.

2) Genua hatte sich damals durch die Verjagung der Oesterreicher (1746) wieder befreit.

3) Wunderlicher Weise versteht Voltaire hier unter Freiheit die tyrannische Adelsherrschaft, welche seit dem Tode Karl XII. in Schweden bestand und nachmals durch Gustav III. gestürzt wurde.

4) Diese auf das damalige, von dem über alle Maßen elenden Ludwig XV. und seinem schamlosen Kebsweibergeschmeiß mißhandelte Frankreich bezüglichen Verse haben für uns nur dann einen Sinn, wenn wir sie als herbe Satire auffassen.

II.

Beaumarchais.

Figaro's Hochzeit.

(Fünfter Aufzug.)

Schauplatz: Eine freie Stelle in dem Park, rings umgeben von hohen Kastanienbäumen. Rechts und links zwei Pavillons mit verschlossenen Jalousieen. Eine Rasenbank zur Seite, im Vordergrunde. Im Hintergrunde eine Lichtung im Park. Die Scene ist dunkel.

Erster Auftritt.

Fanchette (allein; sie schleicht herein, in einer Hand eine Orange und etwas Backwerk, in der andern eine angezündete Papierlaterne). Im Gartenhaus links, hat er gesagt. (Deutend.) Das ist rechts und das ist links. Also hier. Wenn er am Ende gar nicht käme! Das garstige Volk in der Küche wollte nicht einmal eine Orange und ein bißchen Backwerk für ihn herausgeben. (Nachahmend.) Für wen soll's, Jungfer? So fragte der grobe Mundkoch. — Für einen Gewissen. Aha, für den lustigen Pagen. — Wenn auch? Soll er etwa Hungers sterben, weil ihn der Herr Graf nicht sehen will? — Die Schande! Mit einem Kuß hab' ich's bezahlen müssen. Aber wer weiß, vielleicht gibt ihn Cherubin mir wieder. (Sie bemerkt Figaro, welcher, sie beobachtend, herangeschlichen ist.) Ha, da ist jemand. (Entflieht in den Pavillon links.)

Zweiter Auftritt.

Figaro (im dunklen Mantel und breitkrämpigen Hut). Etwas hinter ihm, einzeln hereinschleichend: Basilio. Antonio. Bartholo. Friedensrichter. Dienerschaft. Landleute (theils mit Fackeln).

Figaro (anfangs allein). Es war nur Fanchette. (Den einzeln Ankommenden entgegen.) Guten Tag, ihr Herren. Guten Abend vielmehr. Seid ihr alle da?

Basilio. Alle, wie wir geladen sind.

Figaro. Um welche Zeit ist's?

Antonio (emporblickend.) Der Mond sollte schon heraus sein.

Bartholo. Wie siehst du aus? Wie ein Verschworener!

Figaro. Nicht wahr, man hat euch zu einer Hochzeit in's Schloß geladen?

Friedensrichter. Ja wohl! Es ist Hoch-Hochzeit!

Figaro. Ihr braucht euch nicht weiter zu bemühen. Hier, (bitter) unter den Kastanienbäumen, werden wir mein züchtiges Bräutchen und unseren guten gnädigen Herrn erwarten.

Bartholo (halblaut, erst für sich, dann zu den übrigen). Holla, was fällt mir ein?! Wenn ihr gescheit seid, macht ihr euch aus dem Staube. Es handelt sich um ein Stelldichein. Ich werde euch alles erklären. (Man beginnt, sich wegzustehlen.)

Friedensrichter. Wir werden spä-ä-ter die Ehre haben.

Figaro. Wenn ihr mich laut rufen hört, eilt alle herbei. Ich stehe euch für ein ergötzliches Schauspiel.

Bartholo. Vergiß nicht, daß ein kluger Mann sich nicht in das Spiel großer Herren mischt.

Figaro. Ich weiß.

Bartholo. Daß sie alle Trümpfe in der Hand haben.

Figaro. Und falsch spielen, obendrein. Aber ich weiß auch, daß ein Feigling von allen zum besten gehalten wird.

Bartholo. Richtig.

Figaro. Und daß ich den muthigen Geist meiner Mutter geerbt habe.

Bartholo. Der Bursche hat den Teufel im Leibe.

Friedensrichter. Den leibha=ha=haftigen Teufel.

Basilio (für sich, hämisch). Der Graf und Susanne haben sich ohne mich geeinigt? Ich freue mich auf die Störung.

Figaro (zu den Dienern und Landleuten, deren nächste er ingrimmig anfasst). Und ihr, Lümmel, vergesst nicht, hier herum den ganzen Park zu illuminiren. Auf einen Wink von mir muß alles tageshell sein. Verstanden?

Alle (durcheinander). Au weh! Ja, ja! Verstanden!

Basilio (im Abgehen). Des Himmels Segen über den glücklichen Bräutigam.

(Alle nach verschiedenen Seiten ab, außer Figaro.)

Dritter Auftritt.

Figaro (allein).

(Er geht heftig auf und nieder und spricht in düsterem Tone:)

O Weiber, Weiber, Weiber! schwaches und doch in Ränken so starkes Geschlecht! Falschheit ist deine Natur, Täuschung dein Beruf! — Mir schlug sie ab, hierher zu kommen, als ich sie darum bat; und — ihm gewährt sie es in demselben Augenblick, wo sie mir feierlich ewige Treue schwört! Er lachte, da er das Brieflein las, und ich stand dabei wie ein Dummkopf. (Es schlägt zehn Uhr auf dem Schloßthurm. Er schreit auf.) Zehn Uhr! Ihre Stunde, mein Herr Graf! Aber kommen Sie nur, suchen Sie, — Susannen sollen Sie doch nicht finden! Weil Sie ein großer Herr sind, bilden Sie sich ein, auch ein großer Geist zu sein! Geburt, Reichthum, Stand und Rang machen Sie stolz. Was thaten Sie denn, mein Herr Graf, um so viele Vorzüge zu verdienen? Sie gaben sich die Mühe, auf die Welt zu kommen; das war die einzige Arbeit Ihres ganzen Lebens, dessen übrigen Theil Sie als ein ziemlich gewöhnlicher Mensch verprasst und verprunkt haben! Ich dagegen, das Findelkind aus dem Volk, habe meinen Weg auf eigenen Füßen machen müssen. Um mein Brot zu verdienen, das harte, trock'ne Brot, habe ich oft in einem einzigen Tage mehr Verstand gebraucht als die gesammte Regierung der Königreiche von Spanien und Navarra in hundert Jahren. Und Sie wollen sich mit mir messen?! Sie — mit mir, hahaha! (Indem er lauscht.) Sie kommt . . . Nicht doch . . . Niemand. Die Nacht ist pechschwarz und ich spiele hier die einfältige Rolle des Ehemanns, obgleich ich noch keiner bin. (Er wirft sich auf die Bank.) Gibt es ein seltsameres Geschick als das meinige? Zigeuner stehlen mich, ehe ich von meinen Eltern eine Ahnung habe. Ich entlaufe ihnen, ihres unstäten Vagabundenlebens überdrüssig. Ich suche, strebe, ringe nach einem ehrlichen, anständigen Beruf und finde alle Wege verschlossen, alle Thüren gesperrt. Mit der Guitarre auf dem Rücken durchwandere ich Spanien, singe maurische Volkslieder auf den Jahrmärkten und heidnische Schelmenstücklein in den Straßen der Städte. In Madrid nimmt der Gesandte des Kaisers von Marokko Anstoß an meiner Kunst; ich habe seinen Glauben verletzt, klagt er, seinen Propheten gehöhnt. Man wies mich aus, — voll Rücksicht und Ehrfurcht für den Sultan, der in seinen Staaten die Christenhunde nach Herzenslust pfählen lässt, ohne daß nur eine Bitte für sie laut zu werden wagt. Weil man den Geist nicht erniedrigen kann, rächt man sich durch Misshandlungen an ihm. — Die Noth brach herein, ich hungerte, hatte Schulden. Schon sah ich die abscheulichen Gerichtsdiener heranrücken; verzweifelnd raffe ich mich auf. Es war eine Frage an der Tagesordnung: über die Nationalreichthümer, und da man gerade nicht zu haben braucht, worüber man schreibt, schrieb ich, ohne einen Heller in der Tasche, über den Werth des Geldes. Alsbald öffnet sich für mich — das Thor eines Kerkers; ich verliere Hoffnung und Freiheit. (Er springt auf.) Hätte ich doch hier einen der Mächtigen des Tages, die so leichtsinnig einen Menschen misshandeln, der nur die Wahrheit sagt. Müde, mich zu ernähren, wirft man mich endlich hinaus. Ich greife wieder zur Feder, werde Schriftsteller. Man sagte mir, Spanien habe Pressfreiheit und ich könnte, natürlich unter Aufsicht von zwei, drei Censoren, schreiben, was mir beliebte, wenn es nur nicht gegen den Staat wäre, oder gegen den Hof, gegen die Kirche, gegen die guten Sitten und schlechte Beamte, gegen privilegirte Tänzerinnen . . . Um diese kostbare Freiheit zu verwerthen, begründe ich eine Zeitung und nenne sie, damit ich niemandem Konkurrenz mache: „Unnütze Blätter.“ Pah — tausend arme Schlucker stehen gegen mich auf, ich bin wiederum ohne Stelle, ohne Brot. Verzweiflung fasst mich. Man denkt mir ein Amt zu; unglücklicher Weise besitze ich den dafür nöthigen Verstand, erhalte es also nicht. Ein Rechner wurde gesucht, — ein Tänzer angestellt. Mir blieb nur noch übrig zu stehlen: ich ward Spieler, hielt Bank. Darauf — über die ehrlichen Leute! — werde ich eingeladen und von Standespersonen aufgenommen, die mir die Hälfte meines Gewinnes abnehmen. Ich hätte es zu etwas bringen können, denn ich begann einzusehen, daß zum Fortkommen in der Welt Wissen weniger nöthig ist als Manieren. Aber da alles um mich her vom Raube lebte und doch verlangte, ich sollte ehrlich sein, ging ich abermals zu Grunde. Nun hatte ich's auf Erden satt; zwanzig Fuß Wasser sollten mich erlösen, als ein glücklicher Zufall mich zu meinem ersten Handwerk zurückführte. Ich griff wieder zum Scheerbeutel, zum Streichriemen, wanderte als Barbier von Ort zu Ort und lebte endlich ohne Sorgen. Ein vornehmer Herr fand und erkannte mich in Sevilla, der Graf Almaviva. Ich verhelfe ihm zu einer Frau, er stiehlt mir dafür die meinige. Darüber Sturm und Wetter. Ich bin dem Abgrund nah', im Begriff, meine eigene Mutter zu heiraten, als mir auf einmal meine Eltern entgegenkommen. Wiederum Zank, Streit, Sturm: er ist es, ich bin es, nein, ja, ja, nein! (Er fällt wieder auf die Bank.) Wunderliches Geschick; warum mir dieses und kein anderes auf das Haupt gefallen? Warum dieses gerade mir? Kaum weiß ich, was mein Ich ist, mit dem ich mich so viel beschäftige: eine formlose Mischung unbekannter Elemente, dann ein kleines, hilfloses Wesen, ein leichtsinniger Knabe, ein lebenslustiger Jüngling, zum Genusse mit allen Kräften drängend, alle Berufsarten aufgreifend, nur

um leben zu können, bald Herr und bald Diener, wie es dem Zufall beliebt, ehrgeizig aus Eitelkeit, fleißig aus Noth, aber träge von Natur und mit Wonne! Schönredner bei Gelegenheit, Dichter zur Erholung, Musiker nach Bedarf, Liebhaber aus Laune! Alles habe ich gesehen, gethan, genossen. Jede Täuschung ist geschwunden, ich bin nur zu sehr erwacht ... O Susanne, Susanne, welche Qualen du mir bereitest! Ich höre Schritte; man kommt. Der entscheidende Augenblick ist da.

(Er zieht sich in die Coulisse zurück.)

Vierter Auftritt.

Figaro (versteckt). Gräfin (in Susannens Kleidern). Susanne (verkleidet als Gräfin). Marzelline (zwischen beiden).

Susanne (zu Marzellinen, leise). Sagtest du nicht, Figaro werde hier sein?

Marzelline (leise). Er ist da; nur sachte!

Susanne (wie oben). Einer ist da, der Zweite wird gleich kommen. Beginnen wir also!

Marzelline (wie oben). Ich verberge mich im Pavillon, um alles belauschen zu können. (Sie schleicht in den Pavillon links, Fanchetten nach.)

Fünfter Auftritt.

Figaro (versteckt). Gräfin. Susanne.

Susanne (absichtlich laut). Gnädige Gräfin finden es kalt?

Gräfin (ebenso). Der Abend ist feucht; ich ziehe mich zurück.

Susanne (wie oben). Ich bitte um Erlaubniß, unter diesen Bäumen noch ein wenig frische Luft zu schöpfen.

Gräfin (wie oben). Du wirst dir den Schnupfen holen.

Susanne (wie oben). Unser eins ist daran gewöhnt.

Figaro (in seinem Versteck, für sich). Die liebe Natur gewöhnt sich an alles.

(Gräfin bleibt. Susanne versteckt sich, Figaro gerade gegenüber. Pause.)

Sechster Auftritt.

Figaro. Susanne (beide versteckt). Gräfin. Cherubin. Gleich darauf Graf.

Cherubin (in Uniform, kommt trällernd heran). „Mein Rößlein soll mich tragen ...“

Gräfin (erschrickt). Der Page!

Cherubin (sie bemerkend). Da ist jemand! Rasch in meinen Schlupfwinkel, zu Fanchetten. (Er betrachtet die Gräfin näher, unentschlossen, ob er gehen oder bleiben soll.) Wahrhaftig, eine Dame!

Gräfin (für sich). Wenn der Graf jetzt käme.

Cherubin. Irre ich nicht, so ist's Susanne. Ihr weißer Schleier schimmert durch die Nacht. (Er schleicht fröhlich näher.) Ja, es ist mein himmlisches Suschen. (Die Hand der Gräfin ergreifend, die sie zurückzieht.) An ihrem weichen Händchen erkenne ich sie und an dem Klopfen meines Herzens. Fühle, wie es schlägt! (Er drückt ihre Hand an's Herz.)

Gräfin (leise, mit verstellter Stimme). Mach', daß du wegkommst!

Cherubin. Daß ich ein Narr wäre, dich zu verlassen! Dich hat doch nur das Mitleid mit mir hierher geführt.

Gräfin (wie oben). Figaro wird sogleich erscheinen.

Graf (im Auftreten für sich). Das muß Susanne sein.

Cherubin. Geh' nur! Mit Figaro machst du mir keine Angst. Du wartest auf einen ganz anderen.

Gräfin (wie oben). Wen meinst du?

Cherubin. Den Grafen, der dich hierher zu kommen bat, heute früh, da ich hinter dem Lehnstuhl steckte.

Graf (unbemerkt näher gekommen, zornig für sich). Wiederum der verwünschte Page!

Figaro (für sich). Nun sage man noch, daß man nicht horchen soll!

Susanne (für sich). Kleine Plaudertasche!

Gräfin. Ich beschwöre dich: geh'!

Cherubin. Gewiß nicht ohne Lohn für meine Enthaltsamkeit.

Gräfin (zurückweichend). Was fällt dir ein?

Cherubin. Ein Kuß für deine eigene Rechnung und wenigstens ein Dutzend für deine schöne Gebieterin. (Will auf die Gräfin zu.)

Gräfin. Untersteh' dich!

Cherubin. Was ist da viel zu unterstehen? Du vertrittst die Gräfin beim Grafen, und ich den Grafen bei dir. Figaro ist allein der Angeführte, und das zweimal!

Figaro (für sich). Junger Maulaff!

Susanne (für sich). Pagenstreiche!

Cherubin (verfolgt die Gräfin, die zurückweicht; der Graf tritt dazwischen, Cherubin umarmt und küßt ihn).

Figaro (für sich). Das war ein Kuß, so wahr ich lebe.

Gräfin (im Hintergrunde, vor dem Grafen erschrocken). Wie wird das enden?

Cherubin (für sich, betreten). Das ist nicht Susanne. (Die Kleider des Grafen anfassend.) Der gnädige Herr! (Er schlüpft unter des Grafen Armen durch und entflieht in den Pavillon links, hinter Fanchetten und Marzellinen her.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, ohne Cherubin.

Figaro (sich von rechts heranschleichend). Ich muß dazwischen treten.

Graf (der Cherubin noch anwesend glaubt). Einen Kuß wolltest du? Da hast du einen! (Holt aus, trifft Figaro.)

Figaro. Au!

Graf. Soll ich das Dutzend voll machen?

Figaro (sich die Wange reibend und wieder in sein Versteck schleichend). Das Horchen hat doch auch seine schlimme Seite.

Susanne (lacht in ihrem Versteck links laut auf). Hahaha!

Graf (der Gräfin sich nähernd, die er für Susannen hält). Hast du einen Begriff von diesem nichtsnutzigen Pagen? Er empfängt von mir eine schallende Ohrfeige und läuft laut lachend fort!

Figaro (für sich). Ihm hat die Ohrfeige freilich nicht wehgethan.

Graf (zur Gräfin). Lassen wir indeß den Jungen laufen! Seine Kindereien sollen unser Dämmerstündchen nicht verderben.

Gräfin (Susannen in Stimme und Sprache nachahmend). Wenn ich nun nicht gekommen wäre?

Graf. War das möglich, nach deinem allerliebsten Briefchen? (Ihre Hand ergreifend.) Du zitterst?

Gräfin. Mir ist so angst.

Graf. Bei mir, Närrchen? (Er küsst sie.)

Gräfin. Gnäd'ger Herr!

Figaro (für sich). Kuß Numero zwei!

Susanne (für sich). Bravissimo!

Graf (die Hand der Gräfin nehmend). Lass' mir doch deine feine, süße Hand. Auf mein Wort, sie ist schöner als die der Gräfin.

Gräfin (in ihrem eigenen Tone, aber leise). Was die Einbildung nicht thut!

Graf. Und dieser runde, reizende Arm. Ach, wenn den meine Frau hätte!

Gräfin (in Susannens Ton). Lieben Sie sie denn gar nicht mehr?

Graf. Warum nicht? Ich liebe sie, wie man eine Frau liebt, mit der man Jahr und Tag verheiratet ist.

Gräfin. Was vermissen Sie bei ihr?

Graf (sie auf's neue umfassend). Was ich bei dir finde!

Gräfin. Das heißt?

Graf. Ein gewisses etwas, einen Reiz, eine Würze ... was weiß ich? Siehst du, mein Kind, unsere Frauen glauben genug zu thun, wenn sie uns lieben. Sie lieben uns, — gesetzt, daß sie uns lieben, — in einem fort, ohne Unterlaß, ohne Veränderung, bis der Mann seines Glückes satt wird und ein wenig Schatten bei so vielem Licht begehrt.

Gräfin (in ihrem eigenen Ton). Die Lehre merk' ich mir.

Graf. Ihre Pflicht wäre es, unsern Geschmack zu studiren und den dauernden Besitz durch einen Wechsel im Genuß zu erhöhen. Wir werben um sie, wir erwerben sie; daß sie uns festhalten, ist ihre Sache. Dies vergessen sie nur zu oft.

Gräfin. Ich gewiß nicht!

Graf. Ich auch nicht!

Figaro (halblaut). Ich auch nicht!

Susanne (halblaut). Ich auch nicht!

Graf. Hier gibt's ein Echo. Reden wir leiser. (Er umschlingt sie.) Dich gehen alle diese guten Lehren nichts an. Mit deinen pikanten Launen, deiner Lebendigkeit wirst du mich ewig fesseln. (Er zieht eine volle Börse und ein kleines Etui hervor.) Susanne! Ein spanischer Edelmann hält immer Wort. Hier ist das Gold, mit dem ich das gewisse Recht mir erkaufen wollte, das du in dieser süßen Stunde mir schenkst. Und da es unbezahlbar ist, lass' mich diesen Edelstein hinzufügen, den du zum Andenken an mich tragen wirst.

Gräfin (Börse und Etui einsteckend, mit tiefer Reverenz). Susanne nimmt alles dankbar an.

Figaro (für sich). Natürlich — alles!

Susanne (für sich). Das ist ehrlich verdientes Geld.

Graf. Sie nimmt Geschenke an? Um so besser!

Gräfin (nach dem Hintergrunde sehend). Dort nahen Fackeln!

Graf. Dein Hochzeitszug. Treten wir, um ihn vorüber zu lassen, in diesen Pavillon. (Nach rechts deutend.)

Gräfin. Ohne Licht?

Graf (sie sanft fortziehend). Wir lesen ja nicht.

Figaro (für sich, in äußerster Unruhe). Ich glaube wahrlich, sie geht. (Er tritt hervor und räuspert sich.)

Graf (sehr laut). Wer da?!

Figaro (noch lauter). Gut Freund!

Graf. Es ist Figaro! (Er eilt im Hintergrunde ab.)

Gräfin. Ich komme nach! (Sie schlüpft in den Pavillon rechts.)

Achter Auftritt.

Figaro. Gleich darauf Susanne.

Figaro (nachdem er umhergespäht). Sie sind fort. Ich sehe und höre nichts mehr. Folglich müssen sie drinnen sein. Und ich? — Kann draußen Schildwach stehen! (Mit tiefem Grimm.) Ueber die albernen Ehemänner, die trotz jahrelanger Aufpasserei nicht hinter die Schliche ihrer bessern Hälften zu kommen vermögen, während ich gleich am ersten Tage weiß, woran ich mit der Meinigen bin. (Lebhaft umhergehend.) Ein wahres Glück, daß ich mir aus ihrer Treulosigkeit nichts mache. Ich habe sie gefangen.

Susanne (langsam auftretend). Sein häßlicher Verdacht verdient Strafe. (Die Gräfin in Stimme und Sprache nachahmend.) Ist da jemand?

Figaro (außer sich). Jemand, der lieber wo anders wäre.

Susanne. Du bist's, Figaro?

Figaro. Die gnädige Gräfin?

Susanne. Sprich leise!

Figaro. Wissen gnädige Gräfin, wo Excellenz sich befindet?

Susanne. Lassen wir den Treulosen.

Figaro (immer lauter und heftiger). Und wo Susanne ist, meine tugendsame Verlobte? Da drinnen stecken sie, ganz allein, nein doch, alle zwei, im Dunkeln. Aber es soll Licht werden, furchtbar Licht. Ich rufe Leute.

Susanne (vergisst sich und fällt in ihren eigenen Ton). Das lässt du bleiben.

Figaro (für sich). Das ist ja Susanne. God dam! Sie hat mich angeführt, die Schlaue.

Susanne (wieder im Tone der Gräfin). Wir müssen uns rächen, Figaro!

Figaro (übertrieben, nicht karikirend). Ja wohl, gnädige Frau, rächen wir uns.

Susanne. Aber wie?

Figaro. Es gibt nur ein Mittel, ein echt weibliches.

Susanne (für sich). Der Unverschämte! (Laut.) Aber dieses Mittel und die Rache sind nichts ohne Liebe.

Figaro. Vielleicht versteckt sich die Liebe nur hinter der Ehrfurcht.

Susanne. Das ist eine Redensart.

Figaro (ihr zu Füßen fallend). Holdeste der Frauen, Sie sehen mich zu Ihren Füßen; oder vielmehr, Sie sehen mich nicht, weil's dunkel ist. Hören Sie denn mein Geständniß, kurz und gut: Madame, ich liebe Sie!

Susanne (für sich). Meine rechte Hand juckt mich.

Figaro. Madame, die Rache ist süß. Ich bitte um Ihre Hand.

Susanne (mit einer kräftigen Ohrfeige). Da hast du sie!

Figaro. Demonio, war das eine Ohrfeige!

Susanne (noch einmal zuschlagend). Da hast du noch eine!

Figaro. Welch köstliches Qui pro quo!

Susanne (schlagend, aber leichter, vielleicht mit dem Fächer). Ein Qui pro quo? Das hast du für deinen Verdacht, deine Rache, deine Vor-

säße. Nun sag' wieder wie heute Morgen: Ist das eine Liebe!

Figaro (indem er lachend aufsteht). Ja wohl, ist das eine Liebe! Schlag' nur zu, mein Engel; aber wenn du müde bist, schau' mit Güte den glücklichsten aller Männer an, der jemals von seiner Frau geprügelt wurde.

Susanne. Den glücklichsten? Auch ohne die süße Rache mit der Gräfin?

Figaro. Als ob ich dich nicht an deiner Stimme erkannt hätte! (Kopirend.) „Das lässt du bleiben." (Susanne lacht.) Aber sage mir nur, wie du hierher und in der Gräfin Kleider kommst, während ich dich in den deinigen dort (Pavillon rechts) verschwinden sah?

Susanne. Das ahnst du noch nicht? Du bist in das Eisen gegangen, das für einen andern gestellt war. Oder besser: wir haben zwei Füchslein statt eines gefangen.

Figaro. Wer war denn aber hier beim Grafen?

Susanne (leicht). Seine Frau.

Figaro (außer sich). Seine Frau?!

Susanne (nickt). Seine Frau.

Figaro (umherspringend, wie toll). Häng' dich auf, Figaro, häng' dich auf! Das wäre dir niemals eingefallen! O Weiber! Weiber, Weiber! Wie viele Millionen Erzteufelchen habt ihr in eurem Solde? Also die Küsse hier im Grünen?

Susanne. Nahm die Gräfin in Empfang.

Figaro. Und den Kuß des Pagen?

Susanne (lachend). Der Herr Graf.

Figaro. Heute Morgen aber, hinter dem Lehnstuhl?

Susanne. Wurde nicht geküsst!

Figaro. Weißt du das auch gewiß?

Susanne. Figaro, soll's wieder Ohrfeigen regnen?

Figaro. Die deinigen sind Gold, — die des Grafen war echtes — Blei.

Susanne. Erklärst du nun endlich dich für besiegt?

Figaro (mit begleitender Stimme). Auf den Knieen — im Staube, — wie ein Türk', mit dem Bauch auf der Erde, — so bet' ich dich an!

Susanne (laut lachend). Wie der arme Graf sich abgequält hat.

Figaro (einfallend). Um seiner Frau den Hof zu machen! Unübertrefflich!

(Der Graf erscheint im Hintergrunde.)

Neunter Auftritt.

Figaro. Susanne. Graf.

Susanne (leise). Da ist er!

Graf (suchend). Wo mag Susanne geblieben sein? (Zum Pavillon rechts.) Sie muß sich hier versteckt haben.

Susanne (wie oben). Er hat die Gräfin nicht erkannt.

Figaro (wie oben). So spiele du ihre Rolle weiter, damit er ganz von Sinnen kommt! (Er küsst Susannen laut und auffallend die Hand.)

Graf (sich umwendend und vorkommend). Die Gräfin, so wahr ich lebe, und ein Fremder zu ihren Füßen.

Figaro (mit verstellter Stimme). Daß uns der Graf auch heute Morgen gerade stören musste!

Graf (für sich, mit wachsendem Zorn). Das ist der Mensch, der im Kabinet der Gräfin versteckt war!

Susanne (auf Figaro's Scherz eingehend). Zum guten Glück rettete Sie der Sprung aus dem Fenster.

Figaro. Jetzt sind wir sicher. Gehen wir in den Pavillon, theuere Gräfin. (Er küsst Susannen.)

Graf. Hölle und Teufel!

Susanne. Ueberzeugen Sie sich erst, daß wir sicher sind; dann folgen Sie mir. (Sie schlüpft in den Pavillon links, wo Fanchette, Marzelline, Cherubin sich versteckt haben.)

Figaro (immer mit verstellter Stimme und übertreibend). Ich bin der Glücklichste aller Sterblichen. (Er will folgen.)

Graf (Figaro hart anfassend und aufhaltend). Des Todes bist du, Elender, wer du auch sein magst.

Figaro (mit erheucheltem Entsetzen). Barmherzigkeit des Himmels! Der gnäd'ge Herr!

Graf (Figaro erkennend). Figaro! O du Abschaum der Menschheit! Heda! Heda! holla! Licht her!

(Figaro sucht dem Grafen zu entschlüpfen.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Figaro. Pedrillo.

Pedrillo (herbeieilend, gestiefelt und gespornt). Endlich find' ich den gnäd'gen Herrn!

Graf. Du bist's, Pedrillo?

Pedrillo. Just angelangt von Sevilla, — in gestrecktem Galopp, wie befohlen!

Graf. Komm' näher, schrei' so laut du kannst!

Pedrillo (überlaut). Zu Befehl. Von keinem Pagen keine Spur nicht zu finden.

Graf. Dummkopf!

Pedrillo (noch lauter). Da ist das Patent wieder! (Er will es dem Grafen überreichen.)

Graf (Pedrillo zurückstoßend). Geh' zum Teufel! Heda, holla! Licht her!

Elfter Auftritt.

Vorige. Bartholo. Basilio. Friedensrichter. Antonio. Dienerschaft (mit Fackeln).

Bartholo (zu Figaro). Du hast gerufen? Da sind wir!

Graf (auf den Pavillon links deutend). Pedrillo, besetz' diese Thür!

Pedrillo. Zu Befehl! (Er postirt sich vor dem Pavillon.)

Graf (zur Dienerschaft, auf Figaro deutend). Versichert euch dieses Menschen! Euer Leben haftet mir für ihn. (Zu Figaro.) Deine Frechheit, Elender, wird dir diesmal nichts nützen. Wirst du antworten auf meine Fragen?

Figaro. Ich muß wohl, da Sie alle hier beherrschen, Excellenz, — nur sich selbst nicht!

Graf. Mich selbst nicht!

Antonio. Das heiß' ich reden.

Graf. Wenn etwas meine Wuth vergrößern könnte, wäre es seine erheuchelte Ruhe.

Figaro. Sind wir Soldaten, die todtschlagen und sich todtschlagen lassen, ohne zu wissen, wofür? Ich will wenigstens wissen, warum ich mich ärgere.

Graf. Elender! Nun, rechtschaffener, unschuldiger Mensch, wirst du die Güte haben, uns zu sagen, welche Dame du eben in den Pavillon geführt hast?

Figaro (rechts deutend). In diesen rechts?

Graf (rasch und verwirrt). Nicht doch, in jenen links!

Figaro. Das ist etwas anderes. (Langsam.) In diesem Pavillon links befindet sich allerdings eine Dame, welche mich mit ihrer Gunst beglückt.

Graf. Wer ist die Dame? Wem gehört sie an?

Figaro. Ein vornehmer Herr hat sich eine Zeit lang mit ihr beschäftigt. Jetzt aber gibt sie mir den Vorzug vor ihm; ob, weil er sie vernachlässigt, oder weil ich ihr besser gefallen — das verbietet mir meine Bescheidenheit zu erklären!

Graf. Der Unverschämte! Oeffentlich, wie seine Schuld, soll auch seine Strafe sein. (Er eilt in den Pavillon links.)

Bartholo. Was wird da herauskommen?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. (Dann kurz nach einander aus dem Pavillon links:) Cherubin, Fanchette, Marzelline. Susanne. (Zuletzt aus dem Pavillon rechts:) Gräfin.

Graf (Cherubin, der sich sträubt, hervorziehend). Ihr Sträuben ist umsonst, Madame! Sie sind entdeckt, sind verloren!

Figaro (als Cherubin in den beleuchteten Vordergrund tritt). Guten Abend, Herr Page!

Alle. Der Page!

Graf (außer sich). Immer und überall der vermaledeite Page! Was machtest du in dem Pavillon?

Cherubin (ängstlich). Ich versteckte mich. Der gnädige Herr hatte mir verboten, mich sehen zu lassen.

Graf. Antonio, gehe du hinein, führe das treulose Weib vor ihren Richter, ihren Gatten, — vor mich!

Alle (außer Figaro). Die gnäd'ge Gräfin?

Friedensrichter. Die gnäd'ge Gräfin?!

Antonio. Mit Respekt zu sagen, nu' wissen Ex'lenzchen doch auch 'mal, wie's thut, wenn ein Ehemann angeführt wird! Wie oft haben Sie nicht . . .

Graf (einfallend). Schweig' und thue, was ich dir geheißen! (Antonio ab in den Pavillon links.) Es wird sogleich sich zeigen, daß der Page nicht allein im Pavillon gewesen.

Cherubin. Mein Schicksal wäre zu hart gewesen, hätte nicht ein zärtliches Herz es getheilt.

Antonio (Fanchetten herausziehend). Das nutzt nun einmal nichts. Wer d'rin ist, muß heraus!

Figaro. Bäschen Fanchette!

Alle. Fanchette!

Antonio. Ex'lenz, was zu arg ist, ist zu arg! Den eig'nen Vater schicken Sie, um die Tochter an das Licht zu bringen?

Graf. Wusste ich, daß sie d'rin steckte?

Bartholo (zum Grafen). Erlauben Excellenz, daß ich die Sache aufkläre? Ich bin unbetheiligt, unparteiisch. (Er geht, auf einen bejahenden Wink des Grafen, in den Pavillon links ab.)

Friedensrichter. Ein äußerst verwi-wi-wickelter Ka-Ka-Kasus.

Bartholo (Marzellinen hervorziehend). Fürchten Sie nichts, Frau Gräfin! Ihr alter Vormund weiß, was er seinem Rosinchen schuldig ist. (Er erkennt Marzellinen.) Meine Frau! Marzelline!

Alle. Marzelline!

Figaro. Mama hat auch mitgespielt!

Antonio. Alter schützt vor Thorheit nicht.

Graf. Werd' ich endlich erfahren, wo die Gräfin . . . (Er unterbricht sich, als er Susannen aus dem Pavillon links treten sieht.) Ha, da kommt sie! Treten Sie heran, Madame, Ihr Urtheil zu empfangen!

Susanne (wirft sich ihm zu Füßen, das Gesicht versteckend).

Graf. Keine Gnade!

Figaro (kniet ebenfalls vor ihm).

Graf. Nein, nein, sag' ich. (Marzelline, Bartholo, Cherubin, Fanchette knieen nach einander nieder und erheben bittend ihre Hände.) Noch einmal, noch hundertmal nein, und wenn ihr zu Hunderten vor mir niederfielet!

Gräfin (langsam aus dem Pavillon rechts kommend, in dessen Thür sie schon länger gelauscht hatte, und ebenfalls vor dem Grafen niederknieend). Auch für mich hätten Sie kein Ja?

Graf (die Gräfin und Susannen erstaunt betrachtend). Was seh' ich?

Antonio. Meine Nichte Susanne ist Gräfin geworden!

Fanchette. Und die gnädige Frau trägt den Brautschleier!

Graf (die Gräfin aufhebend). Sie waren es, Gräfin? (Für sich.) Welche Beschämung! (Zur Gräfin.) Gräfin, Frau, — Rosinchen, nur deine großmüthige Verzeihung kann mich retten!

Gräfin. Wenn ich nun auch nein, nein, und hundertmal nein sagte? Doch ich will Gnade für Recht ergehen lassen und ja sagen. Zum drittenmal an diesem ereignißreichen Tage spreche ich es aus: Ich verzeihe! (Sie steht auf.)

Susanne (aufstehend). Ich auch.

Marzelline (aufstehend). Ich auch.

Figaro (aufstehend). Ich auch. (Während sich alle erheben.) Excellenz hatten recht: hier gibt es ein Echo.

Graf. Du hast alles mit angehört! (Halblaut.) Ich wollte sie überlisten und sie haben mit mir wie mit einem Knaben gespielt.

Gräfin. Lassen Sie sich das nicht leid sein, lieber Graf; Sie haben gelernt bei dem Spiele.

Figaro (mit seinem Hut die Kniee sich abstäubend). Solch ein toller Tag ist eine vortreffliche Schule für einen Diplomaten.

Graf (zu Susannen). Also dein Billet mit der Stecknadel?

Susanne (mit einem Knix). War diktirt von der gnäd'gen Gräfin.

Graf (der Gräfin galant die Hand küssend). Ich werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Gräfin. So bekommt denn jeder, was ihm gehört. (Sie gibt an Figaro die Börse, an Susannen das Etui mit dem Ring.)

Susanne (fröhlich zu Figaro). Noch eine Mitgift!

Figaro. Nummer drei. Aber diese war schwer verdient.

Fanchette. Nur ich habe nichts gekriegt, nicht einmal ein Band für meinen schönen Hochzeitsstrauß.

Gräfin (das Band des Pagen hervorziehend und nach einigem Zögern Fanchetten es überreichend). Nimm dieses, mein Kind.

Cherubin (das Band hastig wegreißend). Dies Band gehört mir. Versuche niemand es mir zu entreißen.

Graf (lachend zum Pagen). Junger Held, wie hat die Ohrfeige geschmeckt?

Cherubin (den Degen halb ziehend). Eine Ohrfeige — mir, mein Herr Obrist?

Figaro. Ich habe sie für ihn erhalten; das ist die Gerechtigkeit der großen Herrn.

Graf. Er empfing sie für ihn? Köstlich, meinen Sie nicht, liebe Gräfin?

Gräfin (zerstreut, sich sammelnd). Gewiß, mein Gemahl; niemals im Leben wieder mit dem Feuer gespielt!

Graf (dem Friedensrichter auf die Schulter schlagend). Und Sie, gestrenger Richter, was sagen Sie dazu?

Friedensrichter. Was ich sa-sa-sage? Ich sage, wie ich de-denke: gar nichts!

Alle. Gut gesprochen.

Figaro (in die Mitte der Bühne tretend, zur Schlußwendung an das Publikum). Ich war arm, man verachtete mich. Ich war klug, man haßte mich. Nun erhalte ich eine schöne Frau, ein Vermögen . . .

Bartholo (fällt lachend ein). Und Freunde werden dir in Menge kommen.

Figaro (die Zuschauer grüßend). Meine Frau und mein Vermögen ausgenommen, werden mir alle willkommen sein.

(Gruppe zum Schlußgesang.)

Stophe 1: Basilio.
Ein hübsches Weib, ein hübsch Vermögen
Ist schier zu viel für einen Mann;
Vergebens ficht auf seinen Wegen
Der Neid, die Eifersucht ihn an.
Er mag das Sprichwort überlegen, —
Wie heißt es doch, wer drückt es aus?

Figaro (einfallend, gesprochen). Ich weiß. (Singend.) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Basilio (gesprochen). Nicht doch. (Singt:)
Wer's Glück hat, geht allein nach Haus.

Strophe 2: Susanne.
Ein Eheherr verletzt die Treue,
Er rühmt sich deß' und jeder lacht;
Thut's eine Frau, trotz ihrer Reue
Wird's ihr von aller Welt verdacht.
Warum dies Unrecht stets auf's neue
Begangen wird? Ei, habet acht:
Weil Männer das Gesetz gemacht.:,:

Strophe 3: Figaro.
Zur Sicherheit vor jedem Schaden
Kauft sich ein eifersücht'ger Mann
Zwei Hund' und legt sie an den Laden
Vor seines Weibchens Fenster an:
Die beißen jeden in die Waden, —
Nur den nicht, der verkauft das Paar
Und der des Weibchens Liebster war.:,:

Strophe 4: Gräfin.
Gar manche Frau thut stolz und züchtig,
Die ihrem Mann nicht mehr gehört:
Bei einer and'ren ist's nicht richtig,
Die stündlich ihre Treu' beschwört:
Die beste ist, die still und tüchtig
Sich selbst und ihren Werth bewacht,
Doch wenig Wort' und Schwüre macht.:,:

Strophe 5: Graf.
Ein braves, treues Weib vom Lande
Gefällt nicht in der großen Welt;
Die Dame nur von hohem Stande,
Die Modedame, sie gefällt.
Sie gleicht der Scheidemünz' im Lande:
Ein einzig Bildniß steht darauf, —
Doch braucht sie jedermann im Kauf.:,:

Strophe 6: Marzelline.
Die ihm das Leben hat gegeben,
Die Mutter kennet jedermann;
Das and're — bleibt im Dunkel eben,
Das nur die Liebe lichten kann.

Figaro (einfallend):
Daraus erklärt sich wohl im Leben,
Warum oft Kind und Kindeskind
Von Narren kluge Leute sind.:,:

Strophe 7: Figaro.
Die Wiege schon bestimmt hienieden
Zum Fürstenthron, zum Bauernhaus;
Der blinde Zufall hat geschieden,
Allein der Geist gleicht wieder aus.
So kommt's, daß man trotz Krieg und Frieden
Gar manchen König bald vergißt,
Indeß Voltaire unsterblich ist.:,:

Strophe 8: Cherubin.
O liebe Mädchen, liebe Frauen,
Ihr unser Unglück, unser Glück,
Zwar spricht man oft von euch mit Grauen
Und kehrt doch stets zu euch zurück;
Das Gleich' ist hier im Haus zu schauen:
Gar mancher buhlt um's Publikum,
Der thut, als scheer' er sich nicht d'rum.:,:

Strophe 9: Susanne.
Manch' tiefe Wahrheit ist gelegen
In unserm lust'gen, tollen Spiel:
Verzeiht darum, des Spasses wegen,
Den Ernst, auch wenn er euch mißfiel.
So will's Natur zu unsrem Segen,
Daß wir durch Wahn zur Weisheit geh'n
Und unverhofft am Ziele steh'n.

Strophe 10: Friedensrichter.
Ihr He-Herrn, das Stück, aus dem wir gehen
Und dem ihr jetzt das U-U-Urtheil gebt,
Es malt nach der N-Natur gesehen
Das gute V-Volk, wie's leibt und lebt;
Drückt man's, so wird es wi-widerstehen,
Es schreit, es to-tobt, thut dies und das, —
Zuletzt geht a-alles aus in Spaß!

(Zum Ende allgemeiner Tanz.)

(Dingelstedt.)

III.

Rouget de l'Isle.

Die Marseillaise.

Auf, Söhne ihr des Vaterlandes!
Des Ruhmes Tag, er kam herbei.
Ihr Banner, blutgetränkten Randes,
Hob wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Zügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch Franzosen; —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Was, fremde Kriegerscharen wollen
Uns meistern an dem eig'nen Herd?
Was, unsre stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?
Gott! Unsre Nacken sollten spannen
Solch' feile Hände in das Joch,
Herrn unsres Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Despoten bebt! Verräther zittert!
Ihr, der Parteien Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord ereilt der Lohn.
Soldat ist alles, euch zu schlagen;
Ob unsre Helden untergeh'n,
Frankreich lässt neue auferstehn,
Die Waffen gegen euch zu tragen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapf're Schwert!
Die euer Feind zum streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

Stärk', Vaterlandeslieb', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weiht!
O Freiheit, süße Freiheit, streite
Mit uns! Wir führen deinen Streit.
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, kehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegsgepräng' und unsre Ehre!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut saug' euer Boden ein!

(Nebold und Scherr.)

IV.

Marie-Joseph Chénier.

Patriotische Festhymne.

Greise und Jünglinge.

Das für die Heimat treu gestritten,
Dies Volk, Allmächt'ger, es ist dein;
D'rum holt der Sieg mit Riesenschritten
So frühe seine Fahnen ein.
Den Sturz der herrischen Gedanken
Sah Pyrenäen- und Alpenwelt,
Und unser eig'nes Aehrenfeld
Begrub die nordischen Phalangen.

Chor.

O Schwert, wir schwören dir nicht eher Ruh' und Rast,
Bis du die Lasterbrut zumal gefressen hast!

Frauen.

O Gott, vernimm der Mütter Flehen,
Der Töchter Fleh'n um Fruchtbarkeit!
Denn blutend für die Freiheit stehen
Uns Brüder, Männer, Söhn' im Streit.
Und wo der Söldlinge Verbrechen
Solch einen Edlen niederstreckt,
Sei uns, o Gott, der Sohn erweckt,
Den väterlichen Staub zu rächen.

Chor.

So schwört, daß euer Schwert nicht auf zu schlagen hört,
Bis ausgerottet die Tyrannenrotte! — Schwört!

Männer und Frauen.

In eurer Liebe bringt, ihr Schönen,
In deinem Zorn, o Kriegerschar,
Ihr Greise bringt in euren Söhnen
Dem Vaterland das Opfer dar!
Preis't diesen Stahl, den Kettenbrecher,
Den ihre Hand geheiligt schwingt;
Schon prägt der Ewige, lobsingt!
Den Sieg auf diesen Menschheitsrächer.

Chor.

So schwört: Dies ist das Schwert, das alle Ketten bricht.
Wir schwören: Eher soll's in seine Scheide nicht!

(Rocholz.)

G.

Vorläufer der Romantik.

I.

André Chénier.

1) Die junge Gefangene.[1])

„Fern von dem Schnitter reift die Aehre ohne Bang,
Die junge Rebe darf furchtlos den Sommer lang
Um Licht und Freude werben.
Und ich, so schön wie sie und noch wie sie so jung —
Bringt auch die Stunde mir jetzt Leid und Schmerz genung —
Ich will so jung nicht sterben.
Mag trock'nen Augs ein Mann zum Tode geh'n — ein Kind,
Wie ich, das weint und hofft und beugt sein Haupt im Wind,
Es wieder zu erheben.
Gar süße Tage gibt's, ist auch ein mancher schwer:
Kein Licht ist ohne Nacht und ohne Sturm kein Meer
Und ohne Schmerz kein Leben.
In meinem Busen wohnt die rege Jugendkraft,
Vergebens drückt auf mich der Mauern enge Haft,
Ich hab' der Hoffnung Flügel.
Dem Käfige entfloh'n, schwingt sich die Nachtigall
Tief in den blauen Raum und singt mit frohem Schall
Hoch über Thal und Hügel.
Zu sterben ist's an mir? So ruhig schlaf' ich ein,
So ruhig wach' ich auf, mein Leben ist noch rein
Und frei ist mein Gewissen.
Ich bin des Kerkers Licht; das Auge, das mich sieht,
Beginnt zu lächeln; selbst die finst're Sorge flieht
Von Stirnen, tief zerrissen.
Ach! meine Reise ist so ferne noch dem Ziel,
Der Bäume meines Wegs sind hinter mir nicht viel,
Viel, die noch kommen sollen.
Des Lebens reiches Mahl hat angefangen kaum
Und meine Lippe hat genippt ein wenig Schaum
Vom Becher nur, vom vollen.

---

1) Die „junge Gefangene“ war Fräulein von Coigny, welche eine der Kerkerzellen bewohnte, die der des gefangenen Dichters zunächst lagen. Lamartine hat diese Elegie mit Recht die melodievollste Klage genannt, welche jemals aus den Spalten eines Gefängnisses hervorgedrungen sei.

Im Frühling bin ich noch, ich will die Ernte seh'n,
Und wie die Sonne will von Kreis zu Kreis ich geh'n:
Ich will mein Jahr vollenden.
Und wie die Blume, der der Morgen erst gelacht,
Will ich im Garten steh'n und schau'n des Tages Pracht
Und nicht vor Abend enden.
Hinweg, hinweg von mir! dort eile hin, o Tod!
Wo dich Verzweiflung nennt und wo dich ruft die Noth,
Dort für das Grab zu werben.
Mich lass'! so viel verspricht mir noch dies Herz voll Drang,
Die Liebe Küsse noch, die Muse noch Gesang:
Ich kann so jung nicht sterben." —
So sang die Arme oft in ihres Kerkers Nacht,
Es drang ihr Leid zu mir, da ist mein Lied erwacht
Und rührte seine Schwingen.
Gefährtin meiner Haft, nimm diesen Sang von mir!
Du Holde! möchte bald der Jugend Engel dir
Ein Lied der Freiheit singen.
(Pfau.)

---

2) Letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes
Den Tag verklärt an seinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffotes;
Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
Wer weiß? Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebenen Reise
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt schon der Schlaf der Gruft auf meinen bleichen Zügen;
Vielleicht, bevor es mir gelang,
Im angefang'nen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entsetzensheiserm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
Das Echo dieses Saals mit meinem Namen wecken — [1])
(Geibel und Leuthold.)

II.

Chateaubriand.

1) Heimweh.

In meiner Brust wogt auf und nieder
Ein Ton aus unserm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Lust und Schmerz
Und Lieder —
Wie sehnt sich, Schwester, heimatwärts
Mein Herz!

Denkst du der Tage längst vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Brust die Kinderschar
Gehangen?
Wie heilig da ihr Silberhaar
Uns war!
Und denkst du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Morenthurms, der tief Metallen
Mit Glockenmund, wann alles schlief,
Uns rief?
Denkst du des Sees, vom Forst umzogen,
Von Schwalben streifend überflogen,
Wo säuselnd sich das Schilf zur Flut Gebogen,
Wenn ihr im Schoß des Abends Glut Geruht?
Wer gibt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig sehnt sich heimatwärts
Mein Herz! (Geibel und Leuthold.)

---

2) Der Sklave.

Vom hohen Minaret, umblitzt von Abendhelle,
Ruft jetzt die Gläubigen der Derwisch zum Gebet,
Die Stunde ist's, wo jagt der Löwe die Gazelle,
Doch eine Rose ist's, nach der mein Auge späht.
O Tochter meines Herrn, ich trotze allen Strafen,
Türkin mit dunklem Aug', Freundin der Harmonie'n,
Gibt es ein schöner Loos als das von deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!
Als sonst zum Ruderschlag sich spannten meine Sehnen,
Da schifft' ich seufzend hin durch die azurne Flut,
Auf's Ruder strömten heiß herab Verzweiflungsthränen,
Ein Zauber heilte mich, beglückte Liebesglut.
Der schwarze, starre Fels, der Leuchtthurm dort im Hafen,
Den wäscht die Meeresflut, entzückt jetzt meinen Sinn,
Die Fackel des Signals, sie leuchtet deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!
Wie göttlich schön bist du in deines Schmuckes Schimmer,
Wenn mich der flücht'ge Fuß zum Harem trägt bei Nacht,
Dann wird von deiner Lieb' die reiche Pracht der Zimmer,
Ein Trunk und Blumenduft dem Sklaven dargebracht.
Gefahrvoll selig Glück, wenn wir uns dorten trafen,
Wenn dich mein Arm umschlang, mit liebetrunknem Sinn,
Wenn deinen Halsschmuck streift der Kettenring des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!
Den sichern leichten Schritt des weißen Dromedaren,
Der dich, o Herrin, trägt, erkenn' ich schon von fern;
Wenn plötzlich du erscheinst, dann gleichest du dem klaren
Glanzvollen Licht des Meers, des Schiffers Hoffnungsstern.
O süßer grüßt mich nicht die Morgenluft im Hafen,
Die Palm' im Wüstensand entzückt nicht so den Sinn.
Misst eines Sultans Pracht sich mit dem Glück des Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!

---

[1]) Und so geschah es. Das fahle Morgengrauen des 7. Thermidor (25. Juli 1794) erblickte in der „Vorhalle des Todes", in der Conciergerie, eine zahlreiche Gesellschaft, 38 Verurtheilte. Darunter den General Beauharnais, den Gatten der künftigen Kaiserin Josephine, den Herzog von Clermont-Tonnerre, den berühmten Sachwalter Lachalotais, den Fürsten von Salm-Kyburg und den Baron Trenck, den rastlosen Maulwurf von Glatz und Magdeburg, der sich schließlich in diese Sackgasse hineingewühlt hatte, aus welcher kein Entkommen mehr war. Seht ihr dort den Mann, welcher mit vorgebeugtem Oberkörper das Blatt Papier beschreibt, das er auf seinen zusammengepressten Knieen hält? Neigt euch! Es ist Einer, den der Kuß der Muse geweiht hat. Aber der arme Chénier kann den zuletzt angehobenen Quatrain seines dichterischen Testaments nicht zu Ende bringen. Man hört von draußen das Rollen der vorfahrenden Todeskarren auf dem Pflaster, Gewehre klirren vor der Pforte, sie geht auf, der „Todverkündiger" erscheint mit seiner Liste und der verhängnißvolle Appell beginnt.

Der Heimat, der mein Herz begeistert einst geschlagen,
Nicht wehmuthvoll wie sonst mein einfach Lied erklingt,
Es schweben jetzt nicht mehr zur Mutter meine Klagen,
Ich beb', ob Lösegeld mir nicht ein Priester bringt.
Lös' meine Fessel nie! Die schwerste wär's der Strafen,
Denn du bist Gott und Welt und Freiheit meinem Sinn.
Den schönen nackten Fuß setz' auf den Hals des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

(Ploennies.)

III.

Delavigne.

1) Der Tod des Räubers.

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis! —
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: Wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett des Papstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wusst' er zu der Plünderung zu eilen,
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann beim theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er
Und Raub und Mord und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.
Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,
Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engelländer uns zu schaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in dem Tod.
Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genoß;
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da gibt sie Feuer.

Schon gut, du kennst mich noch; indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,
Die Rache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren;
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz
Verrathen werde.

Und brünstig betet' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.
Confiteor:
Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt. —
Demüthig sprach mit angstgeschnürter Kehle
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,
Bei jedem Mord sich trauernd, den sein Mund
Berichtete; und ferner sprach der Alte:
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er sie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen und kein Feiger liegt er da!
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indessen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der Scheidet, will auch uns vonsammen treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.

Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte,
Dich überwand!
So lass' mit einem letzten Kuß uns scheiden!
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewusst,
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,
Wie jener dort die erste Lust,
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einsam bist;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Lasst, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Christ.
Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort
Und denke seiner.

Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth
Der Schmerzen wälzt er stöhnend sich im Blut,
Das Antlitz bleich, von Angstschweiß überflossen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen
Mit trübem Muth.
Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch dreimal die Musketen; schaffet Frieden
Vor Kinderschrei um dieses Mannes Gruft:
Er ist verschieden.

(Chamisso.)

2) Die Parisienne (1830).

Französisch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns gesagt: „Seid Sklaven!"
„Wir sind Soldaten!" sagten wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns einst befreiten.
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen spei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und sprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erstreiten!
Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand;
Das sei die freie Bürgergabe,
Die jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf soll uns leiten:
Brüder, auf! u. s. w.
Seht! Trotz der Feuerschlünde Sprühen
Wächst stets die Schar im Siegeslauf;
Im Hagel der Kartätschen blühen
Die zwanzigjähr'gen Feldherrn auf.
O Tag des Ruhms u. s. w.
Wer aber führt der Freigesellten,
Der Kämpfer todbereite Schar?
Es ist die Freiheit zweier Welten,
Ist Lafayette im greisen Haar.
O Tag des Ruhms u. s. w.
Die Trikolore, werth dem Volke,
Kehrt wieder, wieder wird geehrt
Das eh'rne Mal, aus seiner Wolke
Vom Licht der Freiheit froh verklärt.
O Tag des Ruhms u. s. w.
Und nun zur großen Todtenfeier!
Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
Es schmückt die Leichen der Befreier
Des Volkes Lorbeer im Triumph.
Im Ruhmestempel, dem geweihten,
Ein leuchtend Vorbild aller Zeiten
Sollen sie uns sein!
Oeffnet eure Reih'n!
Laßt entblößten Haupts die großen Todten ein,
Die uns vom Joch befreiten!

(Geibel und Leuthold.)

IV.

Lamartine.

1) Der See.

So dürfen wir, umstürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern stets entführt vom Wellenschlag,
Denn nie vor Anker geh'n im Zeitenoceane,
Auch nicht für einen Tag?
O See, kaum ist's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiederseh'n verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einsam rast' ich heut', sieh' her, auf diesem Steine,
Auf dem einst sie geruht.
So rauschtest du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So sah ich am Geklipp die Brandung nah'n und flieh'n,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.
Denkst du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt still dahin und still versank der Glanz des Tags
Und nichts vernahm das Ohr als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderschlags.
Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Widerhall am Felsenufer wach:
Die Lüfte horchten auf, die Wasser in der Runde,
Als die Geliebte sprach: —
„O Zeit, halt' ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchste zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!
Zur Flucht beschwören euch die elend und zerschlagen;
Flieht, flieht für sie mit Hast!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen,
Doch die Beglückten laßt!
Doch fleh' ich Rast umsonst, den Augenblick zu kosten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch sprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und schon im Osten
Glüht hell das Frühroth auf.
So laßt uns lieben denn! Die Stunden solcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Mensch hat keinen Port, die Zeit hat kein Gestade,
Sie flieht und wir mit ihr. — —
O Zeit, wie kann's denn sein, daß du die Wonneschauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe schenkt,
Uns ganz so rasch entführst als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!
Wie? Spurlos lösch't' es aus, was uns so hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?
Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforschter Brunnen
Vergangenheit, wo bleibt, was rastlos du verschlingst?
Sprich, ob du nie den Rausch zu früh entriff'ner Wonne
Dem Herzen wiederbringst?
O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an: so wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieser Nacht verscholl'nen Seligkeiten,
Ihr die Erinnerung!
Sie wohne, schöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im schwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöh'n, die schroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut.

Sie wohn' in deiner Ruh', in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt,
Im silberstirn'gen Mond, der sein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;
Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage,
Die Luft, die dein Gestad klar wie Kristall umgibt,
Daß alles, was man hört und sieht und athmet, sage:
„Sie haben sich geliebt!"
(Geibel und Leuthold.)

2) Der Herbst.

Ihr Wälder, seid gegrüßt, vom letzten Grün bekleidet,
Du gelblich Laub, zerstreut auf diese Wiesenflur,
Du letzter schöner Tag! — Dem Herzen, welches leidet,
Stellt sich so lieblich dar die Trauer der Natur.
Nachdenklich folgt mein Schritt dem unbesuchten Steige
Und gerne mag ich schau'n hinauf zum letztenmal
In's blasse Sonnenlicht, das mühlich durch's Gezweige
Die Nacht vor meinem Fuß durchdringt mit seinem Stral.
Aus dem verhüllten Aug' in diesen Herbstestagen,
Der sterbenden Natur ein größ'rer Reiz entfließt:
Das letzte Lächeln ist's vom Freund, ein Abschiedssagen
Von Lippen, die der Tod nun bald auf ewig schließt.
Zu scheiden so bereit vom Horizont des Lebens,
Der Hoffnung langen Strom betrauernd, der verfloß,
Noch einmal umgekehrt, betracht' ich, ach! vergebens
Die Güter, die es gab und die ich nicht genoß.
Natur, so hold und sanft! O Erd', o Sonn', o Thale!
Wie würde nicht um euch mein Aug' am Grabe feucht?
So duftig ist die Luft! Das Licht so rein von Strale!
Dem Blick des Sterbenden so schön die Sonne däucht!
Ja, leeren möcht' ich jetzt den Becher bis zur Hefe,
Aus dem ich Nektar oft, doch oft auch Galle trank;
Vielleicht, daß ich zuletzt ein Tröpfchen Honig träfe,
Das in des Lebens Kelch etwa zu Grunde sank.
Vielleicht doch wollte mir die Zukunft aufbewahren
Die Wiederkehr zum Glück, deß' Hoffnung mir entschwand;
Vielleicht noch hätt' ein Geist aus diesen fremden Scharen
Erwidert meinen Gruß, den er zuletzt verstand!
Die Blume fällt und lässt dem Westen ihre Düfte,
An's Leben und an's Licht ist dies ihr Lebewohl:
So sterb' ich und mein Geist verhaucht sich in die Lüfte,
Dem Tone gleich, der trüb und süß der Brust entquoll.
(Schwab.)

3) Verzweifelung.

Als aus des Chaos Keim in jener Unglücksstunde
Geboren, treu dem Ruf aus ihres Schöpfers Munde,
Die Welt zu sein begann:
Vom unvollkomm'nen Werk da wandt' er sich zur Seite,
Verächtlich mit dem Fuß stieß er sie in die Weite
Hinaus und ruhte dann.
Er sprach: Dich will ich ganz dem eig'nen Jammer lassen,
Unwürdig däuchst du mir zum lieben wie zum hassen,
Ein Nichts bist du vor mir!
Auf ewig von mir fern magst du im Oeden schweben,
Das Schicksal hab' ich dir zum Führer mitgegeben,
Das Weh zum König dir!

Er sprach's und Geiern gleich, die nach dem Raube streichen,
Das Weh — bei diesem Wort — stieß als zum Freudezeichen
Ein langes Aechzen aus.
Es kam, in seine Klau'n ergrimmt das All zu pressen,
Und setzte sich an's Mahl, mit ew'ger Gier zu fressen
Von seinem ew'gen Schmaus.
Das Uebel in der Welt begann sofort zu thronen,
Und was da denkt und lebt in allen ihren Zonen,
Das trug des Leidens Spur;
Und Erde, Himmel, Geist und alle Kreaturen,
Sie ächzen und es war die Stimme der Naturen
Ein langer Seufzer nur.
Ihr hebet zu den Au'n des Himmels eure Blicke,
Sucht Gott in seinem Werk und daß er Trost euch schicke,
Zum Schöpfer rufet ihr?
Weh euch! Aus seinem Werk verbannt ist seine Güte!
Ihr suchet seinen Schutz? Euch sagt die Welt, es wüthe
Nur ein Verfolger hier!
Unfassliches Gesetz, wie immer wir dich nennen,
Als Schicksal, als Natur, als Vorsicht dich erkennen,
Macht, die kein Maß je misst,
Ob zittern wir vor dir, ob wir dir lästernd fluchen,
Gehorchen, widersteh'n, dich fürchten oder suchen:
Du bleibest, wie du bist!
Bin vor der Hoffnung nicht auch ich in's Knie gesunken?
Hat mein bethörter Geist nicht auch mit Lust getrunken
Ihr wonnevolles Gift?
Sie ist's, die unsern Schritt dem Schlund entgegendränget,
Mit Blumen uns bekrönt, mit Kränzen uns behänget
Und dann ihr Opfer trifft!
Ja, möchtest blindlings du nur zehnten alles Leben,
Wohl, oder möchten wir, wir alle gleich erbeben
Vor deinem Todesstahl!
Doch — lasst von Schönheit, Geist und von erhab'nen Seelen,
Lasst die Jahrhunderte von Engeln uns erzählen;
Just die sind deine Wahl!
An grauser Tempelstatt die Sterblichen einst zollten
Den blut'gen Göttern so, wenn sie ein Opfer wollten,
Der Heerden Erstlingsschar;
Der besten Stiere Wahl erlas man ihrem Raube,
Das makellose Lamm, das Blut der weißen Taube
Besprengte den Altar.
Allmächt'ger! Schöpfer! Herr! Du Wesen aller Wesen!
Der aus der Möglichkeit, was werden soll, erlesen,
Fürst der Unendlichkeit!
Was ist's, daß deine Hand nicht ihren Kindern allen
Den Born der Ewigkeit erschließt nach Wohlgefallen
Und Freud' und Heil verleiht?
Dein Schatz blieb unerschöpft und doch der Welt entgegen
Wär' endlos, ohne Maß, in langem Strom der Segen
Aus deinem Schoß gerollt.
Du hattest Zeit, Macht, Raum und alles zum Verschwenden —
Es schaudert meinen Geist — du hättest's können spenden:
Du hast es nicht gewollt!
Bestraft mit der Geburt sind wir für welch Vergehen?
Das unbewusste Nichts, mocht' es um Sein dich flehen?
Und nahm es an, zu sein?
Hat uns der Zufall nur nach Launen ausgesonnen,
Wie? oder brauchtest du, o Gott, zu deinen Wonnen,
Du grimmer, unsre Pein?

So steigt zum Himmel auf! Ihr seid ihm Wohlgerüche!
Du Seufzer, Aechzen du, ihr Klagen, Thränen, Flüche!
Ein sel'ger Ohrenschmaus!
Empor du schreiend Blut, endlosen Jammers Wogen!
Ihr Stimmen aus dem Grab, auf zu dem eh'rnen Bogen,
Zum stummen Schicksalshaus!
Auf, Erde, rufe laut! Antwortet Himmel, Gründe,
Des Todes Kammern ihr voll Opfern, schwarze Schlünde!
Zusammen seufzet nur!
Gib jedem Wesen Schmerz, zum Aechzen eine Stimme,
Ein ew'ger Jammerlaut der Kreatur im Grimme
Verklage die Natur!
Seitdem vom Nichts die Welt auf dein Geheiß entbunden,
Ein halb entworf'nes Werk sich deiner Hand entwunden,
Was sah doch wohl dein Blick?
Des Uebels blinder Hand den Stoff dahingegeben
Und seufzend jedes Fleisch und sehnend jedes Leben
Sich in das Nichts zurück!
Der Elemente Kampf im Innern sich erhitzen,
Die Zeit, die alles mäht, hoch auf den Trümmern sitzen,
D'raus sie sich baut den Thron;
Dein schnell vergehend Werk mit gier'gem Aug' erblicken,
So wie's erschien: den Tod der Menschen Keim ersticken
Im Schoß der Mütter schon.
Dem ungestraften Trotz die Tugend unterliegend,
Die Wahrheit fern gebannt und die Verleumdung siegend,
Die Freiheit in der Acht,
Den Göttern dieser Welt zum Opfer auserseh'n,
Den schrankenlosen Thron dem Unrecht nur erhöhen
Die blinde Waffenmacht.
Die Schlachten Tapferkeit und ohne Gott entscheiden;
Hier Kato, der noch frei in seinen Eingeweiden
Sich wühlt und Plato traut;
Dort Brutus, der im Tod für die geliebte Tugend
Im finstern Zweifel spricht, der Tugend selber fluchend:
Du bist doch nur ein Laut!
Die großen Frevel stets vom holden Glück berathen,
Gestämpelt mit dem Recht gekrönte Missethaten,
Die Ehre feil um Tod;
Der Väter bösen Geist die Kinder immer erbend
Und ein Jahrhundert stets dem neugebor'nen sterbend
Erzählen seine Noth.
Ach, hat von Pein und Sünd' und Strafe, die nicht endet,
Dein trauriger Altar zu dir emporgesendet
Noch nicht g'nug Opferdampf?
Die alte Sonne dort, die Zeugin aller Qualen,
Bringt sie nicht einen Tag, der nicht hat zu bestralen
Der Menschen Todeskampf?
Des Schmerzes Erben ihr, ihr Opfer dieses Lebens!
Es schläft das Weh nicht ein — o hoffet nicht vergebens! —
Wann satt ist seine Wuth.
Nicht schläft es, bis der Tod die Riesenschwing' entfaltet
Und bis an seiner Brust der ew'ge Schmerz erkaltet
In ew'gem Schweigen ruht.

(Schwab.)

---

4) Begeisterung.

Wie, da der Aar, der Herr der Blitze,
Mit Ganymed hinauf sich schwang,
Das Kind sich hielt am Rasensitze
Und mit dem Göttervogel rang,
Doch mit der Räuberklau' ihn zwingend,
Die bangen Hüften ihm umschlingend
Entriß dem Land der Adler ihn,
Warf, unbekümmert um sein Klagen,
Den Göttern ihn, emporgetragen,
Noch zitternd, vor die Füße hin: —

So, wenn auf meine Seele nieder
Du fährst, Begeist'rung, Sieges-Aar!
Wenn rauscht dein flammendes Gefieder,
Von heil'gem Schauer zittr' ich gar;
Wohl ring' ich unter deinem Zwange,
Ein sterblich Herz — ich fürcht' es bange —
Hält deine Gegenwart nicht aus:
So wie vom Blitz gezeugte Flammen
Nicht mehr erlöschen und zusammen
Verzehren Holz, Altar und Haus.

Allein vergebens widerstreben
Die Sinne des Gedankens Lust,
Die Seele fühlt des Gottes Leben,
Sie sprengt das Band und hebt die Brust.
Es wallt der Blitz in meinen Adern,
Und will ich staunend mit ihm hadern,
So reiz' ich nur die Flammen auf
Und meines Geistes Feuergüsse
Ergießen sich in Wohllautsflüsse
Und fressen mich in ihrem Lauf.

Dein Opfer, Muse, magst du schauen!
Wo ist die Stirn, von Gott behaucht?
Wo ist der Blick, der ohne Grauen
In's Heiligthum den Stral getaucht?
Von deinem Eifer aufgerieben,
Was ist mir von der Jugend blieben?
Ein schwacher Rest des Lebens nur!
Und meine Stirne trägt, die fahle,
Nur von des heil'gen Blitzes Strale,
Der mich getroffen, eine Spur.

Wer ohne tief Gefühl gesungen,
Dem glänzt die Harfe thränenfrei;
In friedlichen Begeisterungen
Nicht kennt er düst're Raserei;
Rein ist, befruchtend seine Quelle,
Von Milch und Honig fließet helle,
Mit Maß und Ziel, sein mild Gedicht;
Er will das Höchste nicht erringen,
Er wagt sich nicht auf Pindars Schwingen
Und stürzet d'rum vom Himmel nicht.

Doch wir, ein Feuerbrand der Seelen,
Wir müssen lodern, müssen kühn
Dem Himmel seine Flammen stehlen
Und, was wir schildern, davon glüh'n.
Der Brennpunkt ist in unserm Herzen,
In welchem aller Welten Kerzen
Vermählen ihrer Stralen Schein.
Was scheltet ihr uns doch Verkehrte?
Die Fackel, die beneidenswerthe,
Entflammet Leidenschaft allein!

Nie hat ein friedlich Herz gezeuget
Das kühne göttliche Gefühl,
Des Lieds, vor dem die Welt sich beuget,
So süß einladendes Gewühl.
Nein, nein! Wenn von des Eryx Firnen,
Der Welt mit seinem Pfeil zu zürnen,

Homer's Apollo niederstieg,
Flog er hinab zur dunkeln Schwelle
Und tränkt' in siedend heißer Quelle
Des Styx die Waffen vor dem Krieg.
Verlasst des heil'gen Berges Scheitel!
Er duldet feige Lieder nicht,
Und keiner Leier, schwach und eitel,
Entströmt das göttliche Gedicht.
Der Chor der echten Liedersöhne,
Dem Marmor gleicht er, dessen Töne
Aus Memnons Grabe seufzend floh'n:
Erst wenn er aus den keuschen Augen
Des Tages einen Blick darf saugen,
Erwirbt er Seele sich und Ton. —
Und ich soll Feuer, die noch rauchen,
Erwecken aus der Asche Staub?
Den Ueberrest von Geist verhauchen
In Tönen, die der Lüfte Raub?
Der Ruhm — das Leben sollt' er würzen. —
Er diente nur, mir's zu verkürzen,
Er ist ein Traum, den Schatten seh'n;
Und opfern sollt' ich ihm vergebens
Den letzten Athem meines Lebens? —
Ach nein! zum lieben lasst mir den!
(Schwab.)

---

5) Bonaparte.

Es steht ein öder Fels, die Woge schlägt ihn klagend,
Der Schiffer sieht von fern auf seinem Strande ragend,
Vom Meere hingeschwemmt, ein einsam schimmernd Grab;
Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein gebräunet
Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn umzäunet,
Blinkt ein zerbroch'ner Herrscherstab.
Hier liegt — den Namen nicht! die Erde sollt ihr fragen!
Sein Nam' — in blut'ger Schrift rings steht er aufgetragen
Von Kedars Felsenstirn bis an des Dones Strand,
Auf Marmor und auf Erz und auf der Brust der Braven
Und in den Herzen selbst der feigen Schar von Sklaven,
Die sich ihm unter'm Wagen wand.
Kein Menschenname noch, den aller Ohren kennen,
Seit jenen großen zween, die Jahre Jahren nennen,
Schwang mit Gewitterflug sich je so weit hinaus;
Nie hat ein ird'scher Fuß, den sonst ein Hauch entrücket,
Der Erde stärk're Spur im Wandeln eingedrücket:
Und — hier ging seine Wand'rung aus!
Hier ist er! — Und ein Kind, es misst ihn mit drei Schritten;
Geduldig liegt sein Sarg hier unter Feindes Tritten,
Ein leises Murren selbst entrauscht dem Schatten nicht.
Ob dieser Donnerstirn darf jetzt die Mücke schwirren,
Nur einer Woge Schall kann sich zu ihm verirren,
Die sich an einer Klippe bricht.
Doch Schatten, rege noch! Nicht sollst du von mir denken,
Die stumme Majestät erschein' ich dir zu kränken,
Nein! Keine Leier tönt, die Gräber zu entweih'n.
Sein Dach bot stets der Tod, daß Ruhm sich d'runter rette!
Verfolgen einen Ruf soll nichts zu dieser Stätte,
Nichts, als der Wahrheit Wort allein.
Dir hat sich Wieg' und Grab mit einer Wolk' umzogen,
Aus einem Wetter kamst du wie ein Blitz geflogen
Und donnertest die Welt, noch ohne Namen, an:
So, eh' noch Memphis tränkt der Nil mit Segenswellen,
Läßt er, noch namenlos, schon seine Strudel schwellen
Durch kahler Wüsteneien Bahn.
Die Throne waren leer, gestürzt der Götter Chöre,
Auf raschem Fittig nahm der Sieg dich und die Ehre
Zum König krönte sie des Brutusvolkes dich.
Und, das im Schaume fortriß Kön'ge, Götter, Sitten,
Selbst dies Jahrhundert zog vor dir mit scheuen Schritten
Zurück nach seiner Quelle sich.
Den Irrthum griffst du an, vor keiner Zahl erblassend,
Dem stolzen Jakob gleich rangst du, den Schatten fassend,
Der Arm des Sterblichen zerdrückte das Phantom.
Die großen Namen all' sah man dich, Riese, schänden,
Sie waren dir ein Spiel, wie in des Frevlers Händen
Das heilige Geschirr im Dom.
Doch Ehre, Freiheit, Ruhm! der Menschen Lieblingstöne,
Sie klangen nur für dich, wie des Metalls Gedröhne
Von ferne wiederholt in Echo's dumpfem Hall;
Vergebens deinem Ohr scholl diese Sprach' entgegen,
Das auf der Erde nur verstand den Schrei der Degen
Und der Trompete kühnen Schall.
Was sonst die Erde liebt, das hast du stolz verachtet,
Nach Herrschaft in der Welt und sonst nach nichts getrachtet,
Dein Thun war Vorwärtsgeh'n, dein Feind das Hinderniß;
Dein Wille glich dem Pfeil, der durch die Lüfte gleitet,
Zu fahren in das Ziel, zu dem der Blick ihn leitet,
Selbst durch des Freundes Herz, gewiß.
Von deiner Königsstirn den Trübsinn wegzustralen,
Goß nie dir Trunkenheit sich aus des Festes Schalen,
Dein Blick berauschte sich an anderm Purpur gern.
Und, so wie Krieger streng im Panzer aufrecht wachen,
Die Schönheit mochte dir nun weinen oder lachen,
Blieb seufzen dir und lächeln fern.
Du liebtest nur den Schrei des Lärms, des Eisens Schallen,
Im Waffenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,
Nichts kos'te deine Hand als nur dein Roß, das schnob,
Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Mähne Wogen
Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen
Und unter'm Fuß der Stahl zerstob.
Du wuchsest ohne Lust, du fielest ohne Klagen,
Nichts Menschlich's fühltest du im dichten Panzer schlagen,
Du warst zu denken da, von Lieb' und Haß nicht warm.
Und herrschend, wie der Aar in öden Wolkenhöhen,
Hatt'st du nur einen Blick, die Welt zu übersehen,
Und, sie zu fassen, einen Arm.
Mit einem einz'gen Schwung dem Sieg im Wagen sitzen,
Mit seines Ruhmes Glanz der Welt in's Auge blitzen,
Volksführer, Könige zertreten auf einmal;
In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde schmieden,
Ein knirschend Volk, das frech sich vom Gesetz geschieden,
Fest bannen in des Zaumes Qual.

Von einer ganzen Zeit das Leben sein und Denken,
Den Neid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,
Erschüttern, festigen die Welt, die schwankend bebt,
In seiner Blitze Glanz, im grausen Donnerwetter
Zehnmal als Weltschicksal bekämpfen alle Götter:
Welch' Traumbild!!! — und du hast's gelebt!
Und endlich fielst du doch von deiner hohen Spitze,
Geschleudert von dem Sturm nach diesem öden Sitze
Sahst du der Feinde Schwarm sich theilen in dein Kleid:
Das Schicksal, das dein Muth als einz'gen Gott verehret,
Es hielt nur diesen Raum, zu letzter Gunst bescheeret,
Dir zwischen Grab und Thron bereit.
O hätt' ich dürfen dort in deine Seele schauen,
Wenn fern vom Lärm der Welt vergang'ner Größe Grauen
Wie ein Gewissensbiß in deinem Geist erwacht'
Und, auf die breite Brust gekreuzt der Arme Schranken,
Du durch die kahle Stirn — sie beugten die Gedanken —
Den Schauer sandtest gleich der Nacht.
So, wie herab ein Hirt vom steilen Ufer siehet,
Wenn auf der Welle sich weithin sein Schatten ziehet
Und in des wilden Stroms bewegten Lauf sich streut:
Sahst du von deiner Größ' entblößtem Gipfel nieder,
Riefst alte Zeit zurück und suchtest selbst dich wieder
Im Schatten der Vergangenheit.
Da schwammen vor dir hin die Tage gleich den Bogen
Der Wellen, die das Aug' im Meer sieht schimmernd wogen,
Es horchte gern dein Ohr auf ihren süßen Klang.
Ein Widerschein von Ruhm auf deinem Antlitz strahlte,
Als dir in Well' um Well' ein glänzend Bild sich malte,
Dem deine Blicke folgten lang.
Hier trotztest du im Fluß dem Blitz auf schwankem Brette,
Dort wecktest du den Staub geweihter, öder Stätte,
Es schauderte dein Roß in Jordans heil'ger Flut,
Dort ebnete dein Schritt die steilen Höh'n zu Wegen,
Dort schufst zum Szepter du den unbesiegten Degen,
Hier — doch was stockt dir jäh das Blut?
Was drehst du weg, bestürzt, den Augenstern voll Schrecken?
Was heißt die Stirn sich dir mit solcher Bläße decken?
Was hast du denn erblickt in des Vergang'nen Graus?
Sind's Trümmer einer Stadt und Flammen, d'rob sich bäumend?
Ist's einer Eb'ne Schmuck, von Menschenblute schäumend?
Doch nein! Der Ruhm löscht alles aus.
Der Ruhm löscht alles aus — — nur das Verbrechen bleibet.
Was wies sein Finger mir? Ein Opfer war's, entleibet,
Ein Jüngling, ach, ein Held, von reinem Blut bethaut.
Die Wogen trugen den, sie kamen und sie kamen
Und immer warf ihm neu entgegen Condé's Namen
Der rächerischen Woge Laut.
Als wollt' er wischen weg ein Mal, ein häßlich Zeichen,
Sah man ihn durch die Stirn mit rascher Hand sich streichen.
Stets unter'm Finger wuchs die blut'ge Spur jedoch;
Und, als ob über ihn des Höchsten Siegel käme,
Krönt ihn mit seiner That, als einem Diademe,
Der alte Tropfen Blutes noch.
Und dieser Frevel ist's, der deinen Ruhm beflecken,
Der gegen deinen Geist, Tyrann, den Zweifel wecken,
Dess' blut'ge Spur den Thron dir immer zeichnen muß.
Ob deinem Namen wird ein ewig's Wetter zanken,
Wie sie dich heißen soll, wird stets die Nachwelt schwanken:
Ob Cäsar oder Marius.
Am Ende bist du doch gemeinen Tod gestorben,
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn erworben,
Den er zu holen kam, schläft auf der Sichel schon.
Du bandest sterbend dir dein Schwert an deine Seite
Und gingest, von dem Gott, der dich zum Diener weihte,
Zu fordern Recht dir oder Lohn.
Auf bangem Sterbebett hab' in den letzten Tagen
Gen Himmel er den Blick, erzählt man, aufgeschlagen,
Als nun dem Riesengeist die Ewigkeit sich wies.
Man sah die finst're Stirn sich mit dem Kreuze segnen,
Ja, seine Lippen sich zu einem Wort begegnen,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.
Sprich's aus! — es ist der Gott, der herrscht und Herrscher weihet,
Es ist der Gott, der straft, der Gott ist's, der verzeihet;
Nicht Helden misst und uns mit gleichem Maß er ab.
Red' ohne Scheu mit ihm, nur er begriff dein Leben,
Und eine Rechenschaft hat Knecht und Herr zu geben,
Der von den Fesseln, der vom Stab. — —
Gerichtet hat ihn Gott: sein Sarg ist zu—geschwiegen!
Sein Frevel, sein Verdienst sich in der Wage wiegen:
Was ist der Mensch, daß d'ran mit schwacher Hand er reißt?
Herr, aller Gnade Hort, wer lies't in deinem Buche?
Und, Gottes Geißel du, vielleicht nach seinem Spruche
Für eine Tugend galt dein Geist!
(Schwab.)

---

6) Jocelyns Brief an seine Schwester.

(Jocelyn, Epoche 6.)

Valneige, Mai 1798.

1.

Auf einer grünen Alpenfläche des
Savoyerlandes liegt vereinzelt eine
Oase, wo der Mensch nichts unter sich
Ringsum, nichts über sich erblickt als Abgrund;
Auf schmalen Wänden zwischen des Granits
Nacktem Geklüfte liegt ein sparsam Erdreich,
Wo Bäume mühsam wurzeln, wo der Mensch
Kaum Furchen für die Aussaat ziehen kann.
Kastanienbäume, unermeßliche,
Mit breiten Kronen, klammern ihre Füße
In Felsenspalten, mit dem Haupt geneigt
In dunkle Schlünde, so wie die Levkoie
An alternden Gemäuers Wand herabhängt;
Um tausend Fuß wohl tiefer, als ihr Laub,
Sieht man die große Eb'ne mit den weißen
Heerstraßen, gelbe Erntefelder, Wälder
Wie schwarze Punkte und der Seeen Spiegel;
Der grüne Rasen, den ihr Schatten schützt,
Von tausend Wasserfäden angefeuchtet,
Berauscht im Frühling, der nur kurz hier lächelt,
Die Luft mit dem Geruch unzähliger Blumen.

Gebirge, weiß wie Schnee, umschließen wie
Kristall'ne Mauern den Gesichtskreis meines
Gefängnisses. Wenn ihre Spitzen rein
Hervorgegangen sind aus Sturm und Wetter
Und über unserm Haupt ein blaues Stück
Des reinen Himmels sehen lassen, dann
Hört man in dieser Oede kein Geräusch
Als einiger Kinder zarte Stimmen oder
Das Blöcken einer Färse oder Ziege,
Die an des Berges Abhang weidend läutet,
Des nächt'gen Angelus unterbrochene Töne,
Die Sohn und Vater mit entblößter Stirne
Anhören, und das dumpfe, hohle Rauschen
Der Wasserfälle, die durch Angewöhnung
Das Ohr vergisst und die im allgemeinen
Konzert den ewigen Baß zu brummen scheinen.
Die Häuser sind in Gruppen da und dort
Zerstreut und scheinen ohne Plan und Absicht
Der Erd' entsprossen, wie die Felsen und
Die Bäume; in dem weiten Raum zerstreut
Sind die Bewohner, arm an Geld, doch reich
An Raum und Sonne; jeder hat sein Feld,
Daneben unter einer Eiche seine Hütte,
Die Thür' gen Morgen und die Wand gen Abend.
Fußpfade, d'rauf der Ochsen schwerer Holzschuh
Sich wetzet, führen von der einen zu
Der andern und zur Kirche, deren Glocken
Seit zwei Jahrhunderten Geburt und Tod
Der Dorfbewohner eingeläutet haben.
Sie steht allein am End' des Gottesackers
Mit ihren niedern Mauern, grün vom Epheu,
Der bis zum moosigen Dach empor sich rankt.
Man kann die heilige Hütte in Entfernung
Vom kleinen Acker, der sie rings umschließt,
Wo der geweihte Boden, den der Tod
Besät, nur einen Hügel oder zwei
In jedem Jahre aufgeworfen zeigt,
Die bald die Malve und die Nessel deckt,
Der Menschenasche erst entspross'ne Blumen —
Am niedern Thurme nur erkennen, der
Das Dach beherrscht, geöffnet den vier Winden,
Die seine Stimme in die Ferne senden.
Daneben wohne ich; mein Haus beschützt
Der Kirche Schatten vor der Mittagssonne,
Nußbäume, die dem Nord den Zugang wehren,
Verhüllen es dem Auge derer, die
Vorübergehen. Blöcke von Granit,
Von keinem Meißel zugehauen, so
Wie sie das Wasser wälzt, sind seine Mauern;
Die ungeformten Blöcke, schwarz vom Alter,
Sind noch bedeckt mit angebor'nem Moos;
Schmarotzerpflanzen, wie die Münz und Hauswurz,
Und and're, die der Regen in die alten
Gemäuer wurzelt, hängen überall
In Büscheln nieder und verleihen ihm
Das Ausseh'n einer grünen Frühlingswiese.
Drei Fenster, oben durch das Dach geschützt,
Der Morgensonne zwei, der Abendsonne
Das dritte offen, lassen ein den Tag.
Des Hauses Dach, das wohl um eine Elle
Den Mauern vorsteht, hat, statt Ziegeln, Platten
Von Schiefer, deren Rand die blaue Taube
Garnirt, und unter dem Gebälke nistet
Die Schwalbe. Um dies Dach zu schützen gegen
Des Sturmes Andrang, liegen auf dem Giebel
Granit'ne Blöcke, deren Last die Balken
Des Daches beugt und des Orkans Gewalt.
Obgleich so hoch auf dem Gebirg gelegen,
Schließt sein beschränkter Horizont doch weder
Viel Himmel, noch viel Ebene in sich;
An einen schmalen Hügel angelehnt,
Sieht es nur in ein schräges, kleines Thal,
Das wie ein grüner See, wie ein geräumiges
Baumfeld sich in geringe Weite aushöhlt,
D'rauf wieder enger und abschüssiger
Von Kluft zu Kluft sich in die Tiefe senkt.
Die schwarzen Nußbaumstämm', ein grüner Felshang,
Der Kirche nackte Mauern und mein Garten,
Des Kirchhofs Kreuz' und Furchen, dann ein wenig
Vom Himmel, das ist alles, was ich sehe.
Allein wie reich ersetzt an regem Leben
Natur dem Aug' des Malers und des Dichters,
Was sie an Fernsicht ihm verweigert hat!
Am Fuß des Hauses rauscht ein Wasserfall
Und spielt den Fels hinunter mit dem Wind,
Der hauchend seine weiße Linie biegt,
Und spielt behaglich mit dem Wechselstral
Der Sonne, die in seinem Netz sich fängt,
Und bringt, nachdem er, an den spitzen Felsen
Gebrochen sich, in Wasserstaub verwandelt,
Des Gartens durst'gen Blättern kühlen Thau.
Nicht jenes dumpfe, donnerähnliche
Geräusch, das größere Bäch' im Sturze wälzen,
Ist sein; er hat, bald mehr, bald weniger
Gedämpft, nur sanftes Klagen, je nachdem
Ein schwacher oder heftiger Wind ihn peitscht
Und seiner Stimme Kraft leiht oder nicht.
In den verschiedenen Tönen seiner Stimme
Find't jeder Seelenseufzer seinen Ausdruck;
Die abgespannte Harfe, d'rin sich Wind
Und Wasser stets zu neuem Klang vereinen,
Und die bei Nacht, in diesen seltsamen Klängen,
Wie eine Melodie des Himmels, von
Der Engel Flügelschlag begleitet, mir
Erscheint! Jetzt hast du meinen Horizont
Im Auge, morgen, meine Schwester, sollst
Du über meine arme Schwelle schreiten.

2.

Ein Hof geht ihr voran, mit einem Hag
Umgeben, das ein Thor aus Weidgeflecht
Beschließet ohne Schloß; und d'rinnen sind
Zwei Ziegen, Hühner, Tauben und mein Hund,
Der Hüter eines off'nen Hauses, der
Nichts hat zu hüten, niemals jemand scheucht
Und niemals bellt, dem Armen aber schmeichelt
Und ihn mit Freude einlässt; Sperlinge,
Die auf und nieder von dem Dache fliegen,
Die Schwalbe, deren Schwinge streift den Trog,
In dem der Schwan sich badet, d'raus er trinkt;
All' diese Gäste, Freunde von der Schwelle,
Die sie versammelt, die Familie
Des Eremiten, wohnen still beisammen;
Die einen liegen in dem Gras im Schatten,
Die andern sonnen sich an einer Wand;
Es lecken jene Salz von einer Mauer,
Es picken diese sonst im Gras und Stroh;
Drei Bienenkörbe unter einem Dach von Ziegeln
Gen Mittag, dann im Winkel gegen Norden
Und unter einem Baum ein breiter Bronnen,
Dess' rostige Kette den Randstein geglättet
Und den ein grüner Weinstock kühn umrankt;
Hier hast du das Gemälde; sieben Stufen
Der Treppe führen zu der Ruhestätte,
Die vor dem Wind und Schnee ein Vordach schützt;
Hier setzen sich bei Tag, mich zu erheitern,
Vertraute Vögel nieder zum Gesang.

Bis hierher, Dank dem Himmel, der Natur,
Den Oertern! hat dein Schwesterblick gelächelt;
Noch dauert deine zarte Täuschung, aber
Ach! wenn du sie bewahren willst, o Schwester,
So tritt nicht ein! Doch nein, für Herzen wie
Die eurigen hab' kein Geheimniß ich.
Könnt' ich vor euch mich meines Elends schämen?
Kommt nur, beklagt nicht meine reiche Armuth,
Die Mauern fühlen nicht, wie nackt sie sind.
Da kommt zuerst die Arbeitsstube, wo
Des Herdes Feuer brennt, wo Martha spinnt;
Martha, des heiligen Hauses lebend Möbel,
Die in's Gefängniß ihrem alten Herrn
Einst folgte, die schon volle dreißig Jahre
In diesen Mauern eingewurzelt ist,
Ihr gutes oder trauriges Schicksal theilend,
Mir ohne Lohn, zur Ehre Gottes dienend,
Die Pfarre und den heiligen Ort zugleich
Bewachend, und die, Gottes Bild erblickend
In ihrem Herrn, sich näher glaubt dem Himmel,
Wenn sie in Priesters Nähe dienend lebt;
Nur weniges Geschirr von Töpfererde,
Holz oder Zinn, wo Martha's fleißige Hand
Man glänzen siehet; auf dem Tisch ein Brot,
Ein schwarzes, unter einem weißen Tuche,
Wovon jedweder Bettler eine Schnitte
Erhält; Weintrauben, welche Martha trocknet,
Sind mit den grünen Ranken auf den Boden
Gebreitet, deren Saft im Winter selbst
Die Beere gelb da färbt. Von diesem ländlichen
Salon gelangt man in mein Zimmer, das
Vom Abend Licht erhält; du weißt, daß ich
Von jeher für den Abend Neigung hatte,
Daß ich des Lichts bedarf, damit mein Herz,
In seiner Traurigkeit erheitert werde,
Und daß ich schon als Kind gern mit den Augen
Die letzten Stralen saugte, die am Himmel
Erlöschen. Dieser Stuhl, worauf ich sitze,
Die Matte, d'rauf ich schlaf', der Tisch, d'rauf ich
Dir schreib', der Herd, darauf ein Stumpen raucht,
Dann mein Brevier in seinem Kleid von Leder,
Mein Stock, mein Hut und meine Nägelschuhe,
Auf ihrem Brett ohn' Ordnung meine Bücher,
Die Blumen endlich, des Altares Zierde
Am Sonntag, sind der Stube ganz Geräthe.
Doch nein, nicht alles! Fast hätt' ich vergessen
Den Gottesschmuck, der einzig überragt
Mein niedriges Kamin, dies hölzerne Bild
Des Herrn, für den ich diene, diesen Christ
Mit offenen Armen und gesenktem Haupte,
Den Himmelsfreund, der mir allein Gesellschaft
In dieser Wüste leistet, der mir sagt,
So oft mein Blick zu ihm sich hebt, was ich
In dieser herben Wohnung hier erwarte,
Und oft, wenn meine Thränen seine Füße
Benetzen, meine Augen trocknet und
D'rin seinen Frieden wieder leuchten läßt;
Du kennst ihn, diesen Christ! Es ist derselbe,
Den meine Mutter einst im Todeskampfe
Auf meines Vaters bleiche Lippen drückte,
Es ist derselbe, den ich später selbst
In eines Märtyrers reinem Blut gefärbt;
Von andern Lippen noch trägt er die Spur,
Und Gott ist Zeug', wie ich ihn glühend küsse!...

(Herwegh.)

V.

Tastu (Amable).

Das Vaterland.

Kennt ihr das heil'ge Land, geschmückt vor andern Ländern,
Von ew'ger Himmelshuld mit köstlichen Gewändern?
Wo Balsam haucht die Luft, wo fruchtbar das Gefild,
Wo aus der Erde Schoß ein Heer von Fluten quillt?
O Frankreich! Dieser Laut dünkt jeden deiner Söhne,
Der in der Fremde weilt, der lieblichste der Töne.
Hier hofft man nicht umsonst, hier bringt ein Tag zurück,
Ein einz'ger Tag, was dir geraubt ein Jahr an Glück.
Mein Vaterland!

(Schönermark.)

H.

Die Chansonnerie in ihrer Vollendung.

I.

Desaugiers.

Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel schaute,
Hatt' ich nicht eher Rast noch Ruh',
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht' ich nur dazu,
Ich weiß, die unsre ward vollendet
Aus Pralerei in kürz'rer Frist;
Hätt' man nur mehr darauf verwendet,
Sie wäre besser, als sie ist.

Zwar lieb' ich sehr der runden Formen
Magnetisch wirkende Gestalt;
Indessen schuf ich die enormen
Weltkörper strenger von Gestalt.
Es ist doch gar zu ungebürlich,
Wenn alles d'rauf und d'rüber geht,
Und Purzelbäume sind natürlich
An einem Orte, der sich dreht.

In meiner Welt, der aufgeweckten,
Nie sollt' ein Thier mißhandelt sein;
Nur von den widrigen Insekten
Möcht' ich die Menschheit gern befrei'n.
Schmarotzerthiere, Flöhe, Motten
Vertilgt' ich; freilich das erreicht
Kein Gott, auf immer auszurotten
All' das Gewürm, das kriecht und schleicht.

Mehr Salz gäb' ich den Bücherschreibern,
Den Völkern mindere Beschwer,
Gäb' mind're Zungenkraft den Weibern,
Den Männern etwas Nase mehr,
Gäb' mindern Hochmuth den Gelehrten
Und mindern Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehrten,
Sowie den Fürsten mehr Verstand.

Mir, der ich so in wenig Zügen
Das All verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.

Und mag mein Werk die Menge schelten,
Ich weiß, wie's um ihr Lob bestellt:
Wär' ich nur erst der Herr der Welten,
So priese mich die ganze Welt.
(Geibel und Leuthold.)

II.
Debraux.
Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdselig Lischen,
Vorausgesetzt, ich hätt' den Muth dazu,
Dir zu vertrau'n: „Ich liebe dich ein bißchen" —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
Und wenn ich dir gestände: „Wie's den Tauber
Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh'
In deine Näh' ein ungewohnter Zauber," —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
Und spräch' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu schmücken" —
Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu
Ganz heimlich Schlüsse, die mein Herz beglücken —
Wenn ich es wagte, sag' mir, schmolltest du?
(Geibel und Leuthold.)

III.
Béranger.
1) Der König von Yvetot.

War mal ein König lobesan,
Sein Nam' ist schier vergessen,
Zu Bette früh, spät auf der Bahn,
Auf Lorbeern nicht versessen.
Die woll'ne Mütz', ein Krönlein rar,
Setzt' ihm sein Hannchen, wie sie war,
Auf's Haar.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so,
Viermal des Tages ließ er fein
Im Strohpalast sich's schmecken,
Ritt sacht auf seinem Eselein
Durch seines Reiches Strecken.
Gar spasslich war er, fromm und rund,
Als Leibwach' ihm zur Seite stund
Sein Hund.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Wenn ihn Gelüste je gedrückt,
So war's des Durstes wegen:
Denn muß nicht, wer sein Volk beglückt,
Auch seines Leibes pflegen?
Bei Tafel zog vom Eimer Wein
Höchstselbst er mit Behagen sein
Maß ein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Bei hübschen Fräulein wusst' er sehr
Galant sich zu gehaben,
Die Landeskinder ihm daher
Den Namen Papa gaben.
Nie rückt' er aus mit Heeresbann,
Als etwa auf den Schießplatz dann
Und wann.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Des Reiches Mehrer war er nicht,
Thät keinen Nachbar plagen
Und zum Gesetzbuch recht und schlicht
Erklärt' er sein Behagen.
Zu früh nur schlief der Gute ein,
Da war die Trauer insgemein
Nicht klein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Zur Zeit bewahrt man noch das Bild
Des vielgeliebten Prinzen,
Ist gar ein sauber Wirthshausschild,
Beliebt in den Provinzen.
Dort geht das Volk zur Kirmeßzeit
Und singt, man hört es weit und breit,
Und schreit:
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so! (Seeger.)

2) Mein Beruf.

Auf diesen Ball verstoßen,
Armsälig, unerquickt,
Ach allzu klein, im großen
Gewühle fast erstickt;
Als ich, die Brust gehoben
Von Seufzern, weinend ging,
Hört' ich den Ruf von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Hin rollt des Reichen Wagen,
Ich geh', von ihm befleckt;
Ein Wörtchen kann ich sagen,
Wie Hohn des Mächt'gen schmeckt;
Ich sah das Dräu'n und Toben,
Das ihm im Auge hing,
Da rief es mir von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Vor'm Schlimmsten mich zu retten,
Schien nichts mir allzu herb,
Ich schleppe meine Ketten
Um spärlichen Erwerb.
Freiheit! ich muß sie loben,
Doch Hunger — schlimmes Ding!
Da ruft es mir von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Mich aufzurichten, mühte
Sich einst der Liebe Hand,
Doch floh sie, wie die Blüthe
Der Jugend mir entschwand.
Die Schönheit lichtumwoben
Versengt den Schmetterling,
Da ruft es mir von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
Ja, singen bleibt auf Erden
Doch mein Beruf zuletzt:
Wird mir nicht Liebe werden
Von euch, die ich ergötzt?
Ja, wenn der Gram zerstoben
Beim Wein im trauten Ring,
Da ruft mir's laut von oben:
Sing', armer Junge, sing'!
(Seeger.)

3) Nebukadnezar.

Vernehmt ein Lied im höhern Stile
Und lauschet unserm Saitenspiele!
Ein Fürst wird Ochs, frisst Gras und Heu,
Den Alten schien der Spaß noch neu.
Der Hof war außer sich vor Wonne
Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Der König brüllt — wie schön! Sie schauen
Und küssen die gewalt'gen Klauen.
Ha, wärst du an des Niles Strand,
Du wärst der höchste Gott im Land!
Ochs oder Mensch ist eins im Grunde,
Zertritt das Volk, die schnöden Hunde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Im Stall, wohin sie sich verfügen,
Frisst seine Hoheit mit Vergnügen;
Gras fressen heißt wohl auch regiert?
Ja wohl, versetzt, der ihm servirt.
Nun macht man ein erschrecklich Wesen,
Wie munter heut' der Herr gewesen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Die Zeitung meldet: Majestät
Hat Nachts die Arbeit noch bis spät
Mit den Ministern ausgedehnt
Und kaum ein einzigmal gegähnt.
Mit Staunen ruft die ganze Heerde:
Er ist der größte Fürst der Erde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Die Magier nahen ihm und schmeicheln
Das Regiment ihm ab mit Streicheln.
Das Volk als Zugvieh brauchten gern
Die frommen und die edlen Herrn.
Sie spannten, glaubt man alten Sagen,
Den König selbst vor ihren Wagen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

Dem Volke überläuft die Galle,
Es jagt den König aus dem Stalle;
Nun ward von seiner Höflingsschar
Der gute Ochs gemästet gar.
Die Pfaffen haben unbeschwert
Ihn in der Fastenzeit verzehrt.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!

(Seeger.)

4) Der Rathsherr.

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,
Röschen ist ein Kind wie Gold;
Ohne sie, die Holde, wäre
Mir der hohe Freund nicht hold.
Denkt, ein Herr vom Rathe kam
An dem Tag, wo ich sie nahm.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Oh, ich weiß, wie ein Register
Seiner Freundschaft Proben all':
Vor'gen Winter beim Minister
Führt' er meine Frau zum Ball;
Wo er unterwegs mich fand,
Drückt' er immer mir die Hand.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Röschen unterhält er munter,
Geistreich, aber ungeziert;
Ist mein Engel krank mitunter,
Spielen sie und er verliert.
Kein Neujahr, kein Namensfest,
Wo er unbegrüßt mich lässt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Ist es draußen schlechtes Wetter
Und ich bleib' nach Tisch zu Haus,
Sagt er artig: Lieber Vetter,
Gingen sie wohl gerne aus?
Was geniren sie sich doch?
Drunten steht mein Wagen noch.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Auf sein Landgut mitgenommen
Hat er uns, wir waren froh,
Ich ein wenig weinbeklommen —
Röschens Bett stand anderswo;
Von den Zimmern all' im Haus
Las er mir das schönste aus.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Meinem Kind — Gott sei gepriesen! —
Ward er Pathe. Ohne Scherz:
Freudenthränen ließ er fließen,
Küsst' und drückt' es fest an's Herz.
Ja, mein Söhnchen hat er jetzt
Gar in's Testament gesetzt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Späße liebt er unter'm Essen
Und da werd' ich manchmal grün,
Einmal trieb ich's gar vermessen
Und beim Dessert sprach ich kühn:
Denkt, man sagt — so lacht doch, lacht,
Daß ihr mich zum Hahnrei macht.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

(Seeger.)

5) Wie reizend ist sie!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Sie, die ich ewig lieben muß!
Die süße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume stets von Glück und Kuß,
Mit seinem schönsten Lebenshauche
Beseelte sie der Himmel noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie!
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tausend Gaben noch verschönet,
Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und liebt mich dennoch wahr und warm,
Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' sie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Da nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den sie für mich gewunden,
Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,
O sinket! Gänzlich sieg' ich noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich bin, ach, so hässlich doch!

(Wolff.)

6) Die beiden Grenadiere (1814).

Erster Grenadier.

Wie lang' noch geh'n wir auf und nieder?
In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.

Zweiter Grenadier.

Bald sehen wir Italien wieder,
Wir steh'n zum letztenmal hier Wacht.

Erster Grenadier.

Nach Elba geht es meinetwegen!
Der Himmel ist dort blau und licht.

Zweiter Grenadier.

Und wär's in Russland tief gelegen,
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.
Welch' fürchterliche Unglückskette!
Moskau und Wilna und Berlin!
Weißt du, wie unsre Bajonnette
Des Kremels rother Brand beschien?
Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
Schien kaum Paris, daß man d'rum ficht;
Wir hatten noch genug Patronen —
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Es heißt, Er legt die Krone nieder.
Was ist denn das? Abdanken, Er?
Die Republik am Ende wieder?

Zweiter Grenadier.

Sie schaffen einen König her.
Mit Skeptern spielt' er, wie mit Bohnen,
Er hat es satt, er thut Verzicht,
Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
Kein Fenster mehr erhellt im Schloß.

Zweiter Grenadier.

Im Mantel das Gesicht verborgen,
Entfloh des Hofes feiger Troß.
Des todten Adlers Federn raufen
Sie aus und flink ist jeder Wicht,
Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Marschälle, unsre Kameraden,
Sind desertirt mit Gut und Geld.

Zweiter Grenadier.

Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —
Den letzten Tropfen dir, du Held!
Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,
Du zogst sie aus dem Staub an's Licht,
Die aber haben kein Gewissen.
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht.

Erster Grenadier.

Schon zwanzig Jahr' im Dienste ferne,
Sehn' ich mich jetzt der Heimat zu.

Zweiter Grenadier.

Bedeckt mit Narben hätt' ich gerne
Von langer Arbeit einmal Ruh'.
Doch wird der Wein im Kruge minder,
Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.
Lebt wohl, o Heimat, Weib und Kinder,
Ein Grenadier verlässt den Kaiser nicht!

(Seeger.)

7) Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,
Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer,
Das größte, schnatternd, ohne Schuhe
Und Strümpfe, zieht sie hinterher.
Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,
Sie sieht's, wie er vor Wuth erblasst.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wildbieb haben sie gefasst.
Ich sah sie einst in schönster Blüthe,
Sie nähte, las, sie sang und spann,
Ein frommes Kind voll Herzensgüte,
Im Dorf geliebt von jedermann.
Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,
Drückt' ich ihr einst beim Tanz mit Hast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wildbieb haben sie gefasst.
Ein Pächter, reich, von ihren Jahren,
Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,
Weil man von ihren rothen Haaren
Im Dorfe mit Verachtung spricht;
Dann kamen and're, die und jene,
Doch sie war arm, zum betteln fast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wildbieb haben sie gefasst.
Da sprach ein Lump: Komm', du dort hinten,
Roth oder blond, ich nehm' dich doch.
Man streift nach mir; doch sieh', drei Flinten
Hab' ich und dort im Wald mein Loch,
Mein Bett ist Moos und Reis und Späne,
Der Schloßpfaff segne uns die Rast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wildbieb haben sie gefasst.
Da hat sie sich ihm zugeschworen,
Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst
Und hat nun dreimal schon geboren
Allein und hilflos tief im Forst.
Drei Buben sind's voll Mark und Sehne,
Frisch wie im Lenz ein Blüthenast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wildbieb haben sie gefasst.
Was kann des Weibes Herz noch laben?
O Mutterliebe wunderbar!
Sie lächelt, denn die Buben haben
Doch von dem Vater schwarzes Haar.
Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:
Ihr Trost erleichtert ihm die Last. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wildbieb haben sie gefasst.

(Seeger.)

8) Der Gott der Biedermänner.

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
Wie auch die Welt mir oft das Arge zeige,
So hab' ich doch das Gute nur verehrt.

Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
So weckt sie mich doch nie aus holdem Traum;
Der Liebe Dank! Von Hoffnung süß geschaukelt,
Wähn' ich zu schlummern auf wohl süßerm Flaum.
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Als ein Eroberer, im Glück vermessen,
Mit laun'scher Hand Gesetz' und Skepter brach,
Mit seiner Füße Staub sich eingefressen
In Königsbinden, Herrscher, euch zur Schmach,
Da konnten wir euch alle kriechend schauen,
Ich bot dem frechen Herren Widerstand;
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
Den Becher in der Hand.
In unsern Schlössern, wo, beschützt vom Siege,
Goldfrüchte trieb der Künste südlich Reis,
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
Abschütteln ihres Heimatlandes Eis.
England wagt's stolz auf uns herabzuschauen,
Doch Glück und Wellen haben nicht Bestand.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Doch welche Drohung sprach ein Pfaff' soeben?
„Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben
Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein."
Weckt die verschlaf'nen Todten auf, ihr glauen,
Pausbäck'gen Cherubim, in ihrem Sand!
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle;
Der alles schuf, ist gegen alles mild.
O holde Freundschaft, edle Triebe alle,
Die er uns eingeimpft nach seinem Bild,
Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen
Nachtträum' in ihr gespenstig Nebelland.
Der Biedermänner Gott mag jeder trauen,
Den Becher in der Hand.

(Gaudy.)

---

9) Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,
Seit so viel Fürsten ich geseh'n;
Jetzt stift' ich eine und vor allen
Gesetzen sollen vier besteh'n.
Eins: Gränzen sind der Tisch, nicht weiter;
Daß Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;
Drei: Jedes Urtheil fällt man heiter;
Und vier: Die Losung heiße — frei!
Ergreift die Gläser jetzt! In Eile
Versammle heut' sich der Senat.
Lass' per Dekret die Langeweile
Auf ewig bannen aus dem Staat.
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden,
Es riecht mir so nach Polizei.
Uns wird die Langeweile meiden,
Froh ist man immer, wenn man frei.
Den Luxus mag der Henker holen,
Wenn er die Freuden uns beschränkt.
Vernehmt, was Bakchus streng befohlen:
Frei spreche jeder, was er denkt!
Und seine Gottheit mögt ihr ehren,
Wie's jedem am bequemsten sei.
Geht selbst zur Messe, wer will's wehren?
In unserm Staate sind wir frei.
Den Adel scheu' ich — lasst ihn fallen;
Von unsern Ahnen — schweigen wir;
Wer auch am besten trinkt von allen,
Für den blüht doch kein Orden hier.
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe
Und wär' ein Cäsar gar dabei,
Der nach dem Königsthrone strebe:
Berauscht ihn — ihr seid wieder frei!
So lasst denn unsre Gläser klingen:
Es grün' und blühe unser Staat:
Doch ach, kaum wachsen ihm die Schwingen,
Als schon ein Usurpator naht.
Es ist Lisette — wir erliegen:
Schönheit ist ihre Zauberei.
Wir eilen, uns in's Joch zu schmiegen,
Und mit der Freiheit ist's vorbei!

(Gaudy.)

---

10) Mein Pfarrer.

Mein Pfarrer hier befleißt sich fein,
Sein Faß zu leeren, um es rein
Zum Herbste herzurichten;
Dankt Gott, was er ihm Gutes thut,
Und spricht von Herzen wohlgemuth
Zur jüngsten seiner Nichten:
Zeig' von den Leuten mir nichts an!
Der Teufel hole, was er kann.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!
Sollt' ich den Schafen wehethun?
Mein Amt ist, daß sie sicher ruh'n,
Die Wölfe zu vernichten.
Ja, meine Heerde, Edens Flur
Habt ihr auf Erden, lenkt ihr nur
Auf Frieden euer Dichten.
Zum Predigen die beste Frist
Nehm' ich, wenn's Regenwetter ist.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!
Zur Sonntagszeit vergönn' ich auch
Ein bißchen Spaß nach altem Brauch
Den guten, armen Wichten.
Oft mutterseelallein im Chor
Hör' ich vom Wirthshaus her Rumor
Und lustige Geschichten.
Dann lauf' und bitt' ich allenfalls:
„Singt doch nicht so aus vollem Hals!"
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!
Wenn sich der Mädel Schürzen bläh'n,
Thu' ich, als hätt' ich nichts geseh'n,
Was soll ich gleich berichten?
Heiraten sie ein halbes Jahr
Zu spät, den Bastard am Altar
Tauf' ich nach Amt und Pflichten.
Mich lachte, schlüg' ich Lärm im Haus,
Ja Gott und Welt und Suschen aus.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!

Mein Schulz, vielleicht ein Kind des Lichts,
Brummt in der Predigt: „Alles nichts!"
Das mag der Himmel schlichten.
Seitdem ich weiß, sein Tisch ist gut,
Versteh' ich, was er Gutes thut
Im Stillen, wohl zu sichten.
Wohl dem, der in der Gnade steht,
Denn ernten wird er, was er sät.
Komm', Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und lass' uns milde richten!

(Seeger.)

---

11) An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will nichts werden,
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!
Gott schickte mich als Hofmann nicht zur Erden,
Ein scheuer Vogel, flieh' ich solchen Leim.
Kommt mir ein kusslich schlankes Kind entgegen,
Gibt's Schmaus und tollen Spaß — woran gebricht's?
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ein glänzend Loos, wie könnte mir's gefallen?
Zum Reimer, solchem Tagdieb reimt es sich?
Sind mir vom Glück Brosamen zugefallen,
So sprech' ich leis': Dies Brot war nicht für mich.
Mehr wär's dem armen Handwerksmann vonnöthen,
Der schafft im Schweiße seines Angesichts;
Im Bettelsack, da kram' ich ohn' Erröthen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,
Von wo die Erde mir vor's Auge trat,
Da unten durcheinander im Gewimmel
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.
Es schallt wie Siegsgeschrei von Welterstürmern,
All' unser Weh — der Lärmen unterbricht's;
Die Großen kriechen d'runten 'rum gleich Würmern —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bücke,
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,
Der Palast oder Hütte lässt zurücke,
Wenn er das Schiff vom Sturme retten kann.
Beglückte Fahrt! ruf' ich euch zu von ferne,
Gott schirm' euch vor dem Pfeil des Bösewichts!
Am sonnigen Gestade schlaf' ich gerne.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Euch wird ein prunkend Grabmal; meine Truhe
Wird unter'm Moos abseits im Eck verscharrt!
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.
Sank euer Stern, ist euer Bett wie meines,
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?
Grab oder Gruft — es bleibt am End' doch eines.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!
Entlasst aus dem Palast mich denn in Gnaden,
Ich musst' euch doch in eurer Größe seh'n.
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden
Holzschuh' und Leier an der Pforte steh'n.
Auch in die goldgetäfelten Gelasse
Folg' euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts.
Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse —
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!

(Seeger.)

---

12) Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch soll dein Namen, eh' es ganz zerstiebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde schweben,
Denn niemand hat dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinst des Kindes erstes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.
Lasst auf mein Grab nur eine Thräne fallen
Für so viel Treu'! Mein Frankreich, lebe wohl!
Als einst in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,
Zehn Fürsten ihrer Rosse Spur gedrückt,
Hab' ich ein lindernd Oel für dich erfunden
Und Königsbinden zum Verband zerstückt.
Trotz jenen, die dich zu vernichten suchten,
Herrscht mächtig heut' dein Geist von Pol zu Pol,
Die Welt bist du berufen zu befruchten;
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!
Des Todes Netz umstrickt mich eng und enger —
Nimm auf an Kindesstelle, die mir werth!
Das sei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,
Dess' Armuth nie von deinem Mark gezehrt.
Zu dieser letzten Bitte hob mein Schatten
Den Grabstein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —
Es fällt der Stein. Mein Frankreich, lebe wohl!

(Geibel und Leuthold.)

J.

Die Romantik.

I.

Hugo.

1) Moses auf dem Nil.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses
Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch
Sieht euch das Frühroth nur und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.
In meines Vaters Schloß glänzt alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt wie das der Vögel dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.
O kommt! Die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen lasst im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! Dies ist ein Tag des Spiels
Und mit euch scherzen will im Schoß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.
Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.
Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! Wie ruht,
Wie schlummert es so süß! Die finst're, tiefe Flut
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.
O kommt, es weint! — Herbei, Jungfrau'n von Memphis, jetzt
Erwacht es! — Armes Kind, wer hat dich ausgesetzt
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.
Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — Die Schleier! — Schnell!
O, es ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch, daß du lebst, zu danken haben. —
Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank
Dastand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.
Schon zittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.
O du, die du von fern ihm ängstlich folgtest, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschützt' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm'! — Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! Denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!
Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz, von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären
Klang: „Jakob, seufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! In's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!
Gen Kanaan führt dich dies Kind, des Sinai
Erwählter; seine Hand gießt auf Aegypten die
Zornschalen aus; sie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr sprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dies Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

(Freiligrath.)

2) Türkischer Marsch.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Den wahren Sohn des Kriegs ehr' ich und lieb' ich! Graut
Nicht Belial vor ihm? Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je sein Turban einem Hiebe?
Sein alter Säbel ist ihm werth wie eine Braut,
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besät mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Roth, wie der Mond, wird er von einem Hof umgeben,
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild,
Sprengt auf dem Pflaster, daß es bebt, ein solcher Streiter,
So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Türkenreiter,
O seht, wie reitet er so wild!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit muth'gem Grimme
In die Trompete, daß weithin schallt ihre Stimme;
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Gern seh' ich, siegt er, daß, sobald das Horn verklingt,
Sklavinnen, schwarz von Aug' und Wimper, sich ihm zeigen,
Daß er die Imans, die den Minaret ersteigen,
Bei Nacht Wein trinken läßt und selbst bei Tag ihn trinkt,
Daß nach dem Kampf er schwärmt und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Die andern lernen, um in Ruhe alt zu werden.
Er denke nicht den Tag, wo alles aufhört, nach,
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben
Als Runzeln er besitzen mag,
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
So ist, Komparadgi, Spahi, Timariot,
Der wahre, gläubige Soldat! Wer mit der Zunge
Nur ficht und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meine Stute —
Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freuden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch die Dirnen nicht verläßt;
Nicht auf der Reitbahn, nur im Harem wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, lies't und den Christenhunden
Den Wein von Cypern überläßt —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute —
Der ist ein Feiger und kein Krieger! Höre mich!
Den sieht man niemals im Gefecht, wie er die Hacke
Schwingt und den Renner spornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden streift, sieht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formeln wie die Priester und die Weiber
Abmurmeln leis' und feierlich!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
(Freiligrath.)

---

3) Mazeppa.

1.

Wie einst Mazeppa sich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geschnürt sah, das, zurück nach seiner Steppe lüstern,
Gehetzt wird, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüstern
Und von den Hufen schoß;
Als er sich wie ein Wurm in seiner Bande Knoten
Gekrümmt, in seiner Qual ein Schauspiel dem Despoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich sank auf's Kreuz dem scheu'sten von den Hengsten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängsten
Das Aug' ihm unterlief:
Verzweifelnd schrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloser Hast flieh'n Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugsand auf.
Ein Brausen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.
Fort geht's. So pflegt durch's Thal die Windsbraut hinzustürmen,
Die Wetter jagen so, die im Gebirg' sich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun sind sie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verschwinden sie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresschwall.
Fort geht's. Die Bahn ist weit. Stets neue Wüsten breiten
Sich hinter Wüsten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, versengt.
Vorüber saus't der Flug an riesigen Eichenstämmen,
An Thürmen grau und morsch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles schwankt vermengt.
Und sucht er sich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So stürmt das scheue Roß, als hätt' es Windesschwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes
Wie ein gestreift Gewand.
Schon taumelt alles rings. Im Regenbogenschimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Wolk' am Himmelsdach;
Er sieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten; —
So brausen sie dahin; ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.
Allmälig sinkt der Tag: da spalten sich die dichten
Herbstwolken, hier und da bahnt durch die weißen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu dreh'n wie ein mit gold'nen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.
Irr schweift sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt, es schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwoll'nen Glieder wund.
Doch zaum- und zügellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut beträuft, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Weh', statt der Stuten folgt, die Schweif' und Mähnen sträubend
Nachsetzten, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig rauscht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen,
Flaumlosen, wühlen läſſt im Eingeweid' der Todten
Wie einen nackten Arm.
Sie haben allzumal, Fraß witternd, ihre Horste
Verlassen, mitzuzieh'n, den Thurm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus.
Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Frägt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?
Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wuth rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgefall'nen Nebel
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.
Zuletzt, am dritten Tag des ziellos unbewuſſten
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Pußten
Und eisig Stromgebraus,
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.
So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken,
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüthen decken,
Sobald es Frühling ward;
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel droh'n das Aug' ihm auszuhacken,
Das stumpf und gläsern starrt. —
Und dieser Wimmernde, Zerschund'ne, Sinnberaubte,
Er ist's, den einst das Volk am Don zu seinem Haupte
Erhöht in Majestät
Und der verschwend'risch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entschädigung den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild besät.
Hervorgeh'n wird er stolz und hoch aus seiner Blöße,
Um seine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub sinkt jede Stirn, wann er vorüberreitet
Und schmetternd die Musik sein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang seines Zelts.

2.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott geweihter,
An dich gebunden ward, ein unfreiwill'ger Reiter,
Genie, du wilder Hengst!
Umsonst ist all sein Kampf. Du trägst ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem starken
Erzhuf die Pforten sprengst.
Durch Wüsten trägst du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt
Und wo, emporgeschreckt von deines Fluges Rauschen,
Die Schar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauschen
Des Fremdlings Pfad umschwärmt.
Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenschwingen
Durchmisst er kühnen Flugs, den Brunnen sieht er springen,
D'raus sich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der sternbesäten,
Weht sein Gelock, vermischt dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.
Wo Herschels Monde zieh'n, Saturnus' Ring verglänzet,
Der Pol die eisige Stirn sich Nachts mit Purpur fränzet,
Stürmst du mit ihm hinauf;
Und prächtig schließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang, stets neue Horizonte
Vor seinen Blicken auf.
Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wissen,
Was er zu dulden hat, wie tief in sein zerrissen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, versengt vom Funkensprüh'n des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht gespenst'gen Flügelschlages
Die bleiche Stirn ihm streift.
Er schreit entsetzt empor, doch du bist taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch rastlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf.
Bei jedem neuen Satz schon zuckt er wie verendend —
Da naht das Ziel, er fliegt, er stürzt und — groß und blendend
Als König steht er auf.
(Geibel und Leuthold.)

---

4) An die Geliebte.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geißblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blüh'n,
O so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!
Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!
Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Drinn sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läſſt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!
(Freiligrath.)

---

5) Sobald das Kind erscheint.

Sobald das Kind erscheint, bricht in des Hauses Halle
Der laute Jubel los, die Augen funkeln alle
Bei seines Augen Schein,

Die trüben Stirnen, ja sogar die minder reinen,
Entrunzeln sich, sobald sie seh'n das Kind erscheinen
So schuldlos, froh und rein.
Ob meine Schwelle grün umrankt die Junihitze,
Ob im November nah' zum Herde unsre Sitze
Wir rücken, der erglüht:
Sobald das Kind erscheint, beginnt ein frisches Leben,
Man lacht, man winkt ihm zu, mag auch die Mutter beben,
Wenn sie es gehen sieht.
Wir reden, schürend oft die Kohlen, und erzählen
Vom Himmel, Vaterland, den Dichtern, frommen Seelen,
Die steh'n mit Gott im Bund.
Das Kind erscheint und schnell vergessen sind die Sänger
Und Vaterland und Gott, Raum hat der Ernst nicht länger,
Es lächelt jeder Mund.
Nachts, wenn die Menschen ruh'n, auf Traumeswogen schwimmen,
Zur Stunde, wo man hört die leisen Klagestimmen
Der Flut, die rauscht durch's Rohr;
Wann plötzlich flammend weh'n der Morgenröthe Locken,
Dann weckt auf weiter Flur der Schimmer auf von Glocken
Und Vögeln einen Jubelchor.
Das Morgenroth bist du, o Kind, die Flur, die helle,
Mein Geist, und duft'ger noch ist seines Hauches Welle,
Wenn du ihn trinkst, o Kind;
Mein Geist, er ist der Wald, durch dessen Zweig' und Blätter
Lichtgold'ne Stralen zieh'n und liebliches Geschmetter
Der Vögel schallt im Wind.
Denn himmlisch ist dein Blick, der stralend mir begegnet,
Denn deine Hand, so klein und nieblich, gottgesegnet,
Ist makellos und rein;
Nie ward dein Fuß beschmutzt vom Koth der Erdenmängel,
Dein blondgelocktes Haupt umfließt, du schöner Engel,
Ein gold'ner Heil'genschein.
Als Taube kommst du, uns den Friedenszweig zu bringen,
Dein Füßchen ist zu schwach zum Geh'n, doch hast du Schwingen,
Goldglänzend, azurblau.
Hell schaust du an die Welt und ahnst nicht ihre Fehle,
Jungfräulich ist dein Leib, jungfräulich deine Seele,
Getränkt mit Himmelsthau.
Es ist so schön das Kind, so schön sein helles Lachen,
Sein traulich Wesen, wie es schwatzt von hundert Sachen,
Weint, schnell den Thränenfluß
Versiegen läßt, entzückt und staunend schaut in's Leben,
Ihm hin die Seele gibt und ohne Widerstreben
Den rothen Mund dem Kuß.
Mein Gott, bewahre sie, die liebend mich umfassen,
Verwandte, Freunde, die nicht minder, die mich hassen,
Streu' allen Blumen aus
Im Lenz, ihr Bauer sei nie arm an Vögelstimmen,
Leer sei ihr Bienenstock nie von geschäft'gen Immen,
Nie ohne Kind ihr Haus! (Seeger.)

---

6) Napoleon der Zweite.

1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!
Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"
Und als sie redeten, da mit geborst'nem Schoße
That auf sich das Gewölk und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker stauneten und wagten nur — zu schweigen;
Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.
Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — alle sahen wir's! — hoch auf vor Freude springen
Die eh'rnen Mörser, die vor deiner Pforte steh'n.
Und er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder!
Aufthaten endlich sich die Arme, welche jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde stralend da!
D'rauf als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erflog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!"

2.

„Nein, keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myster! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Farbenschwinge,
Des Feldherrn rothbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge
Als nur der Vogel auf dem Dach.
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, deß' Absicht keiner deutet
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn besteh'n?
Die Hand des Ew'gen lässt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n,
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
's ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut' ist der Sammet auf dem Thron!
Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
's ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
's ist Waterloo! Schau' hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!
Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäul!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!
Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da die Welt! Du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte, um ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne
Und doch zu gleicher Zeit so klein:
Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlach'nen Pfühl des Neugebor'nen hin;
Als dieser Zimmermann, der sich verstand auf's Bauen,
Mit ries'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;
Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände
Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;
Als alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;
Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß voll von der Hoffnung Weine
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, . . .
Eh' seine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte
Und auf die Krupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstral, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freuden stürzten alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oesterreich!
Ihr wisst, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen,
Sechs Jahre lang hindurch, gefesselt und verwiesen
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern; —
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —
Die Knie' am Kinne, saß er da!
O hätt' er nichts geliebt! . . . Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März.[1])
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,
Schaut hin, ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,
Sein Genius und auch sein Herz!
O, Abends, wann sein Aug' stier, als erblickt' es Geister,
Durchirrte das Gemach; wann seine Kerkermeister,
Schildwachen ausgestellt, bei Tag und Nacht zu späh'n
Auf seines Denkens Flug, auf seines Denkens Schatten,
Vorübergehen sah'n auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen seh'n?
Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben,
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets und seiner Wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!
Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleons,
Wann weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!
's war nicht Madrid und nicht die alte Burg der Zaren;
's war die Fanfare nicht des plänkelnden Husaren;
's war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
's war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanciers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!
O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o könnt' er ihm liebkosen!
Halboff'nen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt sorgsam mit treuem Lieben
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen träufeln lässt!

[1]) Der 20. März 1811.

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint' er, Thrän' auf Thräne fällt . . .
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlor'nen Thron der Welt!

5.

Ja, beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
D'rauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!
Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurückelassen
Beim Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge geh'n zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!
Euch hasst der Menge blödes Gaffen;
Allein, wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen
Und ob der Welle dumpf Geschrei
Und ob der Trombe schrecklich Wehen
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?
Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk, begriffen in Empörung —
O, welch ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Flut erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!
O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr?
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt; es löst sich alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles?
Ziehend vergisst er dumpfen Schalles
Den Leviathan, wie den Halkyon!

(Freiligrath.)

7) Nach dem December von 1851.

Ihr Pfade, d'rauf die Halme neigen,
Laubreiche Wälder, Thäler, Höh'n,
Warum dies Trauern, dieses Schweigen?
— „Um einen, den wir nimmer seh'n." —
Warum deine Fenster zugeschlagen,
O Haus, dein Garten nicht blumenfroh?
Von deinem Gebieter sollst du mir sagen;
Wo ist er? — „Weiß nicht, da draußen wo." —
Sei wachsam, Hund! — „Am Hause meinst du?
Das Haus ist leer." — Was weinst du, Knab'?
— „Um meinen Vater." — Weib, was weinst du?
— „Um ihn, den ich verloren hab'." —
Wohin? — „In Nacht." — Ihr seufzenden Wogen,
Welle, die manche Klippe barg,
Woher? sagt an! — „Wir kommen gezogen
Aus finsterem Bagno." — Und bringt? —
„Einen Sarg."

(Harrys.)

8) Kaiser und Papst.

Gott und der Teufel hielten
Ein Wettspiel jüngst; es spielten
Um ekle Schurken sie.
Hob jeder seine Karte,
Der eine: Bonaparte,
Der andere: Mastai.
Ein kränklich Pfaffenschößlein,
Ein schuftig Fürstensprößlein
Und frecher Charlatan —
Schundeinsatz sonder Zweifel!
Gott machte, daß der Teufel
Sie alle zwei gewann.
„Kannst nichts mit ihnen machen,"
Sprach Gott. Satan mit Lachen
Rief: „Dank, daß du sie gabst!"
D'rauf machte er mit Grinsen
Zum Kaiser flugs den Prinzen,
Den andern flugs zum Papst.

(Strodtmann.)

9) Hernani.

Vierte Handlung.

(Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karls des Großen befindet; große Hallen in lombardischem Stil; dicke, niedere Pfeiler, volle Bogen; die Kapitäler mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten das Grab Karls des Großen mit einer kleinen, niedern, gewölbten Bronzethüre. Eine einzige Lampe, welche an einem Schlußsteine des Gewölbes befestigt ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift: KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht und man sieht nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert sich zwischen den Bogengängen und Pfeilern, welche sich im Schatten durchkreuzen.)

Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo
(mit entblößtem Haupte, eine Laterne in der Hand).
Hier ist's.

Carlos.
Hier also kommen die Verschwor'nen
Zusammen? Also hier wird meine Hand
In kurzem sammt und sonders sie erhaschen?
Ha? Herr Kurfürst von Trier! Also hier?
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig,
Sie hätten keinen bessern wählen können!
So schwarze That gedeiht nur in der Luft
Der Grüfte; trefflich lassen sich die Dolche
Auf Gräbern wetzen. — Traun! Ihr spielet hoch,
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,

Wir wollen seh'n! — Bei Gott! sie thuen wohl
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.
(Zu Don Ricardo.)
Erstrecken diese Hallen sich noch weit
Hier unter'm Boden?

Ricardo.
Bis zum letzten Schloß.

Carlos.
Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.
Die andern hier auf dieser Seite reichen
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.
Wo Rudolf
Lothar vertilgte? Gut. — Nennt noch einmal
Die Namen der Verschwor'nen mir, Herr Graf!
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.
Gotha.

Carlos.
Ich weiß, warum der tapf're Herzog sich
Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.
Hohenburg.

Carlos.
Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn
Mit mir im Himmel.

Ricardo.
Don Gill Tellez Giron.

Carlos.
Kastilien und unsere liebe Frau!
Er lehnt sich gegen seinen König auf?
Der Schändliche!

Ricardo.
Die Rede geht, er habe
Bei Dame Giron Euch an jenem Abend,
Als Ihr ihn zum Baron erhobt, gefunden.
Er will die Ehre seiner zärtlichen
Gemahlin rächen.

Carlos.
Muß er denn sich gleich
Deßwegen gegen Spanien empören?
— Wen nennt man weiter?

Ricardo.
Neben diesen macht
Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,
Weil Ihr das Halsband Eures Ordens ihm
Noch nicht verliehen.

Carlos.
Ha! Guzman von Lara!
Wenn er nichts weiter will als einen Orden,
Den soll er haben.

Ricardo.
Ferner ist der Herzog
Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,
Den er im Schilde führt, betrifft . . .

Carlos.
Der Herzog
Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.
Juan von Haro kommt sodann; er will
Astorga.

Carlos.
Dieser Haro's wegen hat
Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.
Das sind sie alle.

Carlos.
Graf, das sind die Köpfe
Bei weitem noch nicht alle! sieben nur
Habt Ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.
O, etliche Banditen, welche Trier
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.
Wie? diese Männer ohne Vorurtheil,
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets
Bereit sind, ihre Rollen gut zu spielen,
Die immerwährend nach den größern Thalern
Sich dreh'n wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.
Verwegene Gesellen hab' ich zwei
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst
Vor kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.
Wie heißen sie?
(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu verstehen, daß er es nicht wisse.)
Wie alt?

Ricardo.
Der Junge mag
Kaum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.
Schad' um ihn!

Ricardo.
Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.
Des Alters hat der eine noch zu wenig,
Der andere zu viel. Nun, desto schlimmer!
Ich werde schon für beide Sorge tragen!
Auf meine Hilfe kann, wenn's nöthig ist,
Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn
Auch Kaiser werden?

Ricardo.
Das Kollegium
Der Wähler ist in diesem Augenblick
Beisammen und berathet.

Carlos.
Nun, wen werden
Sie denn ernennen? Franz den Ersten oder
Den Sachsen, Friederich den Weisen? — O!
Wohl hat der Luther recht; 's geht alles schlecht!
Das sind mir saub're Majestätenmacher,
Die keine Gründe schlagend finden, als
Die gold'nen nur! Ein ketzerischer Sachse!
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten
Von Hessen, kleiner noch, als ihre Ländchen!
Nur junge Narren, alte Sünder! — Kronen
Genug; doch Köpfe? . . . Ja, die mag man suchen.
Die ganze lächerliche Wahlversammlung
Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie
In meiner Löwenhaut wie Herkules
Von dannen tragen! Zieht den Leutchen nur
Die violetten Mäntel aus, sie steh'n
Dann krüppelhafter da als Triboulet. —
Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, sieh',
Und alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,
Toledo, Salamanca, gäbe gern
Drei Städte für drei Stimmen hin,
Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,
Drei Städte sollen sie dafür bekommen,
In Flandern oder in Kastilien!
— Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später
Zurückzunehmen!

(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und setzt den Hut auf.)

Ricardo.

Herr,
Ihr habt mich du genannt.
(Von neuem sich verbeugend.)
Jetzt bin ich Grande
Von Spanien.

Carlos (für sich).

O du dauerst mich; so geizig
Zu sein auf nichts? O eigennütz'ge Brut!
Wie zwischen unsern Plänen sie der ihren
Stets eingedenk! Ja, für ein Titelchen
Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!
O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und alles
Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur
Allein sind groß — und auch der heil'ge Vater!
Die Uebrigen, die Könige sowohl,
Als Herzoge, was wollen sie bedeuten?
(Zu Ricardo.)
Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?

(Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos, allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herabsinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen das Grab.)

Zweite Scene.

Don Carlos.

O großer Karl, Verzeihung! — Ernste Worte
Nur ziemen sich in diesen Hallen.
Ja, zürnen wirst du über dies Geschwätz,
Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.
— Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist
Entzückend, dies Europa, wie er es
Geschaffen, wie er es uns hinterließ!
Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben
Zwei Männer, zwei erkor'ne Häupter, denen
Sich jeder König, welchen nur Geburt
Dazu gestämpelt, unterwerfen muß!
Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche
Und Herzogthümer, Marquisate, Lehen
Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst
Und seinen Kaiser. Alles schreitet so
Voran; der Zufall muß den Zufall stets
Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht
Und so besteht die Ordnung überall.
Kurfürsten, goldbedeckt, und Kardinäle
Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,
Vor welchem sich die Erde beugt, wozu
Sind anders sie denn da als nur zur Zierde!
Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,
Wie ihn die Zeit erheischt, sich still erschlossen,
So wächst er schnell und schreitet fort und eilt,
Er mischt in alle Dinge sich, wird Fleisch
Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.
Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar
Und legt Gebiß und Zaum ihm an; doch tritt
Er einstens in den Reichstag, in's Konklave,
So sehen staunend alle Könige,
Wie der Gedanke, den zum Sklaven sie
Gemacht, sich über ihre Königshäupter
Erhebt und sie mit Füßen tritt, entweder
Den Reichsapfel in seiner Linken oder
Auf seiner Stirne die Tiara. — Ja,
Der Kaiser und der Papst sind alles; nichts
Ist hier auf Erden, als für sie und durch sie!
Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt
In ihnen und der Himmel, dessen Rechte
Sie sämmtlich haben, gibt die Könige
Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.
Zu ihren Füßen staffelt sich und reiht sich
Die ganze Welt; sie schaffen und vernichten;
Der eine löst, der andere zerhaut;
Die Wahrheit ist der eine und die Kraft
Der andere; sie haben ihren Grund
In sich allein nur und sind, weil sie sind;
Entsteigen beide, sich einander gleich,
Dem Heiligthum, im Purpurrock der eine,
Im weißen Kleid der and're, staunt die Welt
Geblendet Gottes beide Hälften an,
Den Kaiser und den Papst! — Der Kaiser, ja,
Der Kaiser! Kaiser sein! — O Wuth, es nicht
Zu sein und mutherfüllt sein Herz zu wissen!
Wie überglücklich war der Mann, der hier
Im Grabe ruht, wie groß! Zu seiner Zeit
War alles schöner noch! O welches Loos! —
Und dennoch schläft er hier in diesem Grabe!
So wenig ist denn alles, daß dahin
Es kommen muß! Ein Fürst gewesen sein,
Ein König und ein Kaiser, ein Koloß,
Und alles übersehen haben; lebend
Zum Fußgestell das ganze deutsche Reich
Gehabt zu haben; und den Titel Cäsar,
Den Namen Karl der Große; größer noch,
Als Hannibal und Attila, die Welt
Gewesen sein! . . . — und doch hierher gekommen!
O buhlt nur emsig um ein Kaiserreich!
Hier seht, wie wenig Staub ein Kaiser ist!
Erfüllt den Erdkreis mit Geräusch und Lärm;
Erwerbet euch ein Reich, erweitert es
Und sprechet nie: „Es ist genug!" So hoch
Sich immer euer Stolz versteigen mag.
Hier ist das Ziel! . . . — Und doch das Reich, das Reich!
Was liegt mir denn an alledem? Ich will
Das Reich und finde mein Gefallen d'ran.
Zwar flüstert mir was zu: „Es wird dir werden!"
Es wird dir werden! Hätt' ich es doch schon! . . . —
O Himmel! Eines Dinges Anfang sein,
Allein und aufrecht oben auf der Spitze
Des ungeheueren Getriebes steh'n,
Der Schlußstein sein von einer Menge Staaten,
Die künstlich aufeinander sind geschichtet,
Und unter sich die Könige geschart
In dichten Reihen seh'n, auf ihrem Haupt
Die Füße stehen haben! Unter diesen
Die andern Herrscher, Kardinäle, Dogen,
Markgrafen, Herzoge, sodann Barone,
Klanshäupter, Aebte, Bischöfe, sodann
Die Krieger und die Geistlichkeit und endlich
In weiter Ferne von dem Gipfel, wo
Wir stehen, in der tiefsten Tiefe Dunkel
Die Menschen dann! — Die Menschen! nun, das heißt,
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräusch,
Gejammer und Geschrei und manchmal auch
Ein bitt'res Lächeln? — O das Volk, das Volk!
Es ist ein Ocean, ist eine Woge,
Die rastlos fort sich wälzt — und wirfst du was
Hinein, so wird das Ganze sich bewegen —
Ist eine Woge, welche Throne leicht
Verschlingt und Gräber wiegt in ihrem Schoß;
Ein Spiegel ist's, worin ein König sich
Nur selten schön erblickt! O schaute man
Doch manchmal nur in diese dunkle Flut
Hinab, man sähe Reiche sonder Zahl
Ganz unten in der Tiefe, sähe Trümmer
Von ungeheuren Schiffen, fortgewälzt
Von Ebb' und Flut; das Meer verschlang sie all',
Weil sie ihm hinderlich und fremd geworden.

Und alles das beherrschen und hinauf
Zu diesem Gipfel steigen, wenn man euch
Erwählt, und wissen, daß man nur ein Mensch!
Den Abgrund unter seinen Füßen haben!
Ich Unglückseliger! was bin ich denn?
Ich Kaiser sein! Mein Gott, ich hatte ja
Am Königsein zu viel! Nur Sterblichen
Von seltener Natur wächst mit dem Glück
Die Seele: doch wer wird mich groß denn machen?
Wer wird mir Richtschnur sein und wer Gesetz?
Wer wird mir rathen? —
(Er sinkt vor dem Grabe auf die Kniee.)
Du, du großer Karl!
Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß
Verschwindet, unsre beiden Majestäten
Einander gegenüber jetzt gestellt,
So ströme du aus deines Grabes Tiefe
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!
O lehre mich die Kunst, ein jedes Ding
Von allen seinen Seiten zu betrachten!
O zeige mir, daß klein nur ist die Welt;
Denn sie, ich wage nicht, sie anzufassen.
O lehre das Geheimniß mich, zu herrschen,
Und sage mir, ob's besser ist zu strafen,
Ob's besser zu verzeihen? Willst du? Sprich! —
O hehrer Schatten, Deutschlands Kaiser, sage,
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?
O sprich und sollte mir dein mächt'ger Athem
Auch an die Stirne schleudern diese Thüre
Von Erz! — Und sagst du nichts, so lasse Carlos
Doch wenigstens dein Haupt, gleich einer Welt,
Erforschen! Lass' nach Lust und Liebe mich
Dich messen, Riese; denn hienieden ist
Das Größte nicht so herrlich als dein Nichts!
Und will dein Schatten nicht erscheinen, nun,
So rathe deine Asche mir! . . .
(Er nähert den Schlüssel dem Schlosse.)
Hinein!
(Er fährt zurück.)
Gott, wenn er wirklich mit mir sprechen wollte!
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre
Und nahte mir in seiner ganzen Größe
Mit stolzem Schritt, und wenn zurück ich käme
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!
(Geräusch von Schritten.)
Man kommt!
Wer wagt es außer mir, zu dieser Stunde
Die Ruhe eines so erhab'nen Todten
Zu stören? Horch'! wer mag es sein? —
(Das Geräusch kommt näher.)
O schier
Hätt' ich's vergessen! Meine Mörder sind's!
(Er öffnet die Thüre des Grabes und schließt sie wieder hinter sich zu. Von verschiedenen Seiten treten mehrere Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in Mäntel gehüllt und die Hüte in's Gesicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.
(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?

Erster Verschworener
(eine brennende Fackel in der Hand).
Ad augusta!

Zweiter Verschworener.
Per angusta.

Erster Verschworener.
Die Heiligen beschützen uns!

Dritter Verschworener.
Die Todten,
Sie dienen uns!

Erster Verschworener.
Und Gott behüte uns!
(Geräusch von Schritten im Dunkeln.)

Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.
Ad augusta.

Zweiter Verschworener.
Per angusta.
(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)

Erster Verschworener (zum dritten).
Hab' acht! so eben wird noch einer kommen.

Dritter Verschworener.
Halt! Wer da?

Stimme im Dunkel.
Ad augusta.

Dritter Verschworener.
Per angusta.
(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den anderen geheimnißvolle Zeichen.)

Erster Verschworener.
Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,
Erstatte jetzt Bericht. Des Lichtes harrt
Das Dunkel, Freunde.
(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreise auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von einem zum andern und jeder steckt an seiner Fackel eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die übrigen.)

Der Herzog von Gotha (aufstehend).
Freunde, Karl von Spanien,
Ein Fremder von der mütterlichen Seite
Begehrt des heiligen deutschen Reichs.

Erster Verschworener.
Ihm werde
Das Grab.

Der Herzog von Gotha
(seine Fackel auf den Boden werfend und sie mit den Füßen austretend).
Mit seinem Haupt gescheh' es so
Wie hier mit dieser Fackel.

Alle.
So gescheh' es!

Erster Verschworener.
Ihm Tod!

Der Herzog von Gotha.
Er sterbe!

Alle.
Ja, er fall' als Opfer!

Haro.
Sein Vater ist ein Deutscher.

Der Herzog von Lützelburg.
Seine Mutter
Ist eine Spanierin.

Der Herzog von Gotha.
So ist er weder
Ein Spanier noch ein Deutscher. Also Tod ihm!

Ein Verschworener.
Und wenn in diesem Augenblick die Wähler
Zum Kaiser ihn ernännten?

Erster Verschworener.
Ihn! Nie!

Giron.

Freunde,
So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,
Die Krone fällt alsdann von selber nach.

Erster Verschworener.

Wenn einmal er das deutsche Reich gewonnen,
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.

Der Herzog von Gotha.

D'rum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,
Bevor er hehr und heilig wird.

Erster Verschworener.

Die Wahl
Erleb' er nicht!

Alle.

Er sterbe vor der Wahl!

Erster Verschworener.

Wie viel der Arme werden wir bedürfen,
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?

Alle.

Eines!

Erster Verschworener.

Wer führt den Stoß?

Alle.

Wir alle.

Erster Verschworener.

Dem Verräther
Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,
Wir wollen einen Hohenpriester wählen.
Das Loos entscheide!

(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zusammen und werfen es in die Urne eines Grabes; dann spricht der erste Verschworene:)

Beten wir zuerst.

(Alle knieen; der erste Verschworene steht auf.)

Vor allem glaube der Erkorene
An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe
Wie ein Hebräer! Trotzen muß er Rad
Und scharfen Zangen, auf der Folter muß
Er singen, lachen in des Feuers Glut!
Zum tödten und zum sterben muß er fest
Entschlossen sein und alles thun.

(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)

Alle.

Wie heißt er?

Erster Verschworener (mit lauter Stimme).

Hernani!

Hernani
(aus der Schar der Verschworenen heraustretend).

Ha! Gewonnen! Endlich hasch'
Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,
Dich Rache!

Gomez (Herani auf die Seite nehmend).

Tritt den Stoß mir ab!

Hernani.

O nein,
So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet
Um dieses Glück mich nicht: zum erstenmal
Fürwahr ja ist's, daß seine Gunst mir lächelt.

Gomez.

Du bist ein armer Mann. Sieh', Lehen, Schlösser,
Vasallen, alles, hunderttausend Bauern,
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Freund,
Für diesen Stoß.

Hernani.

Nein!

Der Herzog von Gotha.

Deines Armes Stoß
Ist minder sicher, Greis!

Gomez.

Zurück, zurück,
Ihr alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani.)
Du bist mein Eigenthum!

Hernani.

Mein Leben Euer,
Das seine mein.

Gomez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).

Wohlan denn, höre, Freund,
Ich gebe dir das Horn zurück.

Hernani.

Du gibst
Das Leben mir zurück? — Wie? Doch was liegt
Mir denn am Leben? Rache, Rache will
Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,
Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß
Ich rächen ... und vielleicht noch mehr! — Doch willst
Du sie zurück mir geben?

Gomez.

Nie! ich gebe
Das Horn zurück.

Hernani.

Dann nein!

Gomez.

Bedenke, Kind.

Hernani.

Herr Herzog, lasse meine Beute mir.

Gomez.

Wohlan, so sei'st du denn auf immerdar
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!

(Er befestigt das Horn wieder an seinem Gürtel.)

Erster Verschworener (zu Hernani).

Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend
Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn
Zum Kaiser wählte ...

Hernani.

Seid darüber ruhig;
Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen
In's Grab befördert.

Erster Verschworener
(Hernani die Hände auflegend).

Jeglicher Verrath
Soll den Verräther treffen! Gott mit euch! —
Und wir, wir alle, Grafen und Barone,
Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor
Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,
All' ohne Ausnahm', alle nach der Reihe,
Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.

Alle (die Schwerter ziehend).

Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha
(zum ersten Verschworenen).

Auf was, mein Bruder, sollen
Wir schwören?

Gomez
(nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt).

Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).

Er sterbe schmählich ohne Beicht' und Buße!

(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf einmal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

Vierte Scene.

Don Carlos. Hernani. Don Ruy Gomez. Die Verschworenen.

Carlos.

Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört
Der Kaiser.
(Alle Fackeln verlöschen auf einmal. Tiefe Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)
Still' und Nacht — Die Rotte taucht
Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.
Wie, glaubt ihr denn, das alles werde so
Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt,
Hier ist er, Karl der Fünfte! Stoßet zu!
Macht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob
Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht! So roth
Und blutig eure Fackeln auch geflammt
In diesen Hallen, seht, ein Athemzug
Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!
Doch seht, erhebt die irren Augen jetzt;
Verstand ich's, eure Fackeln zu verlöschen,
So zünd' ich deren and're wieder an.
(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an die Bronzethüre des Grabes. Bei diesem Klange füllt sich die Gruft mit Soldaten, welche Fackeln und Partisanen tragen, an ihrer Spitze der Herzog von Alcala, der Graf von Casa Palma u. s. w.)
Ihr Falken, schnell herbei! Herbei! das Nest
Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!
(Zu den Verschworenen.)
Seht, jetzt erscheint mein Fackelzug; das Grab
Flammt glühend auf!
(Zu den Soldaten.)
Herbei, herbei, ihr alle!
Die Frevler sind auf frischer That ertappt.

Hernani (die Soldaten betrachtend).

Das lass' ich mir gefallen! Allzu groß
Erschien er mir allein. Jetzt ist's schon gut.
Ich glaubte wirklich anfangs Karl den Großen
Zu sehen und es ist nur Karl der Fünfte!

Carlos.

He! Connetable Spaniens, Admiral
Kastiliens, herbei, entwaffnet sie.
(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)

Ricardo
(kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde).

O Majestät!

Carlos.

Du bist Palast-Alcalde.

Ricardo (sich verbeugend).

Zwei Wähler wünschen Eurer Majestät
Im Namen aller von der gold'nen Kammer
Zu Füßen ihre Wünsche jetzt zu legen.

Carlos.

So mögen sie denn kommen.
(Leise zu Ricardo.)
Donna Sol!
(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrenden Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fackeln und Trompetengeschmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelleuten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwidert ihren Gruß, indem er den Hut lüpft.)

Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der König von Böhmen, Hernani, Ruy Gomez, die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern.

Erlauchter Herrscher! Römerkönig! Kaiser!
Hochheil'ge Majestät! in Eurer Hand
Liegt jetzt die Welt; denn Euer ist das Reich.
Und Euch gehöret jener Thron, wonach
Ein jeder Herrscher trachtet. Friederich,
Der Sachsen Herzog, ward zuerst gewählt;
Doch weil er Euch für würdiger geachtet,
So schlug er aus den Thron. Empfanget denn
Die Krone jetzt, empfangt den Reichesapfel;
Das heil'ge deutsche Reich bekleidet Euch,
O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert
In Eure Hand und macht Euch hehr und heilig.

Carlos.

Ich werde dem Kollegium auf dem Rückweg
Noch danken. Geht, ihr Herren! Dank, mein Bruder
Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter
Von Baiern! Geht! Ich folge.
(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand und entfernen sich.)

Die Menge.

Vivat! Vivat!

Carlos (für sich).

So wäre mir's gelungen! — Alles hat
Mir Platz gemacht. Ich bin jetzt Kaiser! — Ja,
Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).

Wo bin ich denn? — Soldaten!... und der Kaiser!...
O Himmel! Neuer unverhoffter Schlag!
Hernani! . . .

Hernani (für sich).

Donna Sol!

Gomez (an Hernanis Seite).

Sie hat mich nicht
Gesehen!
(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch einen misstrauischen Blick zurück.)

Hernani.

Fräulein . . .

Sol
(den Dolch aus ihrem Busen ziehend).

Immer hab' ich noch
Den Dolch!

Hernani
(ihr die Arme entgegenstreckend).

O meine Theure!

Carlos.

Still da, alle! —
(Zu den Verschworenen.)
Nun, hat jetzt eure Seele wieder Muth
Gefasst? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt
Ein Beispiel gebe. Lara von Kastilien
Und Gotha du von Sachsen, und ihr alle,
Was habt ihr hier begonnen? Sprecht!

Hernani (einen Schritt vortretend).

Die Sache
Ist einfach, Sire, Ihr könnt sie gleich erfahren:
Wir schrieben auf die Mauer Belsatzars
Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn)
was des Kaisers, das gaben
Dem Kaiser wir.

Carlos.
Schon gut!
(Zu Gomez.)
Auch Ihr Verräther,
Don Silva?

Gomez.
Welcher von uns beiden, Sire?

Hernani
(sich zu den Verschworenen wendend).
Das Reich und unsre Köpfe ... Was er wünschte,
Das hat er jetzt.
(Zu dem Kaiser.)
Der blaue Königsmantel
Wär' Euren Schritten hinderlich gewesen;
Der Purpur steht Euch besser, denn man sieht
Das Blut nicht d'ran!

Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter Silva, wisst,
Ihr habt den Lehenseid verletzt, verdient
Daß Euer Wappen werde weggemerzt
Im Wappenbuch des Königreichs, Ihr seid
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.

Gomez.
Die König' Rodriguez erzeugen stets
Die Grafen Julian.

Carlos (zum Herzog von Alcala).
Nur solche nehmt,
Die Grafen scheinen oder Herzoge;
Die Uebrigen ...
(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Herzog von Alcala umgibt sie mit Wachen.)

Sol (für sich).
Er ist gerettet! ...

Hernani
(aus dem Haufen der Verschworenen heraustretend).
Ich,
Ich will gezählt sein!
(Zu Carlos.)
Weil sich's um das Beil
Des Henkers hier denn handelt, weil Hernani
Als schlichter Bergbewohner ungestraft
Leicht deinem Fuß entschlüpfen könnte,
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis
Von Monroy, zum Vicomte von Gor, zum Grafen
Von Albatera mich gemacht, zum Herrn
Noch vieler anderer Orte, die ich jetzt
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan
Von Aragon, Großmeister von Avis,
Ich bin geboren im Exil, mein Vater
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,
Herr König Carlos von Kastilien,
Verurtheilt, und ich selbst bin streng verfemt,
Der Mord ist zwischen uns Familiensache.
Ihr habt das Blutgerüst und wir, wir haben
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil.
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg
Mein Schwert gewetzt und in des Waldstroms Flut
Gehärtet (er setzt seinen Hut auf), so bedecken wir uns jetzt,
Ihr Granden Spaniens!
(Alle Verschworenen, die spanische Granden sind, bedecken sich zu gleicher Zeit.)
Ja, unsre Köpfe,
Herr König, haben volles Recht, bedeckt
Vor dir zu fallen!
(Zu den Gefangenen.)
Silva, Haro, Lara,
Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz
Verlang' ich unter Herzogen und Grafen.
(Zu den Hofleuten und Wachen.)
Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.
Ihr Henker und ihr Knechte, sind vielleicht
Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.
(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.)

Sol.
O Himmel!

Carlos.
Die Geschichte hätt' ich wahrlich
Vergessen.

Hernani.
Wem der Busen blutet, hat
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,
Die der Beleidiger in seinem Wahn
Vergisst, lebt ewig fort und gährt im Herzen
Des Längstbeleidigten!

Carlos.
Nun, ist es nicht
Ein Titel über alle and'ren Titel,
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht
Genug gehabt, von eurer Väter Rumpfe
Das Haupt zu trennen?

Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).
Sire, Verzeihung! Sire!
Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!
Er ist mein Vielgeliebter, ist mein Gatte;
In ihm allein nur leb' ich! O, ich zitt're! ...
O Sire, erbarmt Euch doch und tödtet uns
Zusammen! Majestät! Ich werfe mich
Zu Euren kaiserlichen Füßen nieder!
Ich lieb' ihn ja und er gehört ja mir,
Wie Euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!
(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)
O welcher schreckliche Gedanke will
Sich Eures Sinnes jetzt bemächtigen?

Carlos (mit einem tiefen Seufzer).
So steh' denn auf, Segorbe's Herzogin
Und Gräfin von Monroy und Albatera ... —
(Zu Hernani.)
Nun, deine andern Titel, Don Juan?

Hernani.
Wer redet so? Der König?

Carlos.
Nein, der Kaiser.

Sol (aufstehend).
O Himmel!

Carlos (sie Hernani vorstellend).
Herzog, grüße deine Gattin!

Hernani
(die Augen zum Himmel wendend).
Gerechter Gott!

Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter, eifersüchtig,
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann
Sich Silva wohl mit Aragon vermählen.

Gomez (finster).
Das ist mein Adel nicht.

Hernani
(Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).
O Gott, wo ist
Mein Haß?
(Er schleudert seinen Dolch hinweg.)

Sol (in Hernani's Armen).
Mein Herzog!
Hernani.
Liebe fühl' ich nur
In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!
Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).
Du jugendliches, feuervolles Herz,
Erlisch und lass' jetzt herrschen den Verstand,
Den du so lang verwirrtest! Deine Liebe
Und deine Buhlschaft, ach, sie sei fortan
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!
Hernani.
Ha! Ihr seid Cäsar!
Carlos.
Don Juan, dein Herz
Ist deines edlen Hauses würdig...
(Auf Sol zeigend.)
Würdig
Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!
(Hernani kniet, Carlos macht das goldene Vließ von seinem Halse los und hängt es an Hernani's Hals.)
Empfange diese Kette.
(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit dreimal auf die Schulter)
Sei getreu!
Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen
Des heil'gen Stephanus.
(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)
Jedoch du hast
Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!
Die Kette, die mir fehlt und die sogar
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,
Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.
Und ich — nun, ich bin Kaiser.
(Zu den Verschworenen.)
Meine Herrn,
Vergessen hab' ich eure Namen alle
Und will vergessen euern Haß und Zorn.
Verziehen sei euch allen alles, geht!
Das ist die Lehre, welche mir geziemt
Der Welt zu geben.
Die Verschworenen (auf den Knieen).
Carlos Ruhm und Heil!
Gomez (zu Carlos).
Nur ich, ich bin allein verdammt.
Carlos.
Und ich!
Gomez (für sich).
Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!
Hernani.
Was hat uns alle denn auf einmal so
Verändert?
Alle.
Deutschland lebe hoch! Und Karl
Dem Fünften Ehr' und Preis!
Carlos (sich nach dem Grabe umsehend).
Preis Karl dem Großen!
Uns beide lasset jetzt allein.
(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Siebente Scene.

Carlos
(allein, sich gegen das Grab neigend).
Nun, bist
Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn
Den Königsjammer würdig abgelegt?
Ich stand allein, verloren, stand allein
Vor einem Reich! Es brüllt die ganze Welt,
Sie schäumt und brauf't und spinnt Verschwörungen!
Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen
Der heil'ge Vater! Soliman, Venedig
Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,
Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!
Und überall geheime Schlingen, Klippen,
Zahllose Drohungen und zwanzig Völker,
Von denen eines zwanzig Könige
Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt
Und treibt und will voran und alles drängt
Und alles will auf einmal jetzt gethan sein!
Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?"
Und du erwidertest: „Mein Sohn, mit Milde!"
(Külb.)

---

10) Eva.

(Weltlegende I., 1.)

1.

Das Morgenroth erschien, und welch' ein Morgen!
Ein Abgrund, leuchtend, blendend, unergründlich,
Endlos erhaben, Ruh' und Frieden stralend.
Es war der Erde frühste Jugendzeit.
Des Himmels Stirne lacht' in heit'rer Klarheit,
Des unsichtbaren Gottes Bild enthüllend,
Licht war der Schatten selbst, der Nebel licht
Und Goldlawinen rollten durch den Aether.
Am flammenhellen Tag entzündet glänzten
Der Erde Höh'n und Fernen, wonneglühend.
Am Horizont bemooste Schattenfelsen
Und Wunderbäume, schaurig, wie man keine
Mehr sieht, sie schwankten traumhaft, wie im Schwindel
Tief eingetaucht in blitzend klaren Schimmer.
Schamhaft enthüllt schlägt Eden auf die Augen,
Die Vögel singen ihre Morgenhymne
So frisch, so zart, so lieblich, so entzückend,
Daß Engel lauschend sich herniederneigen —
Des Tigers Brüllen nur war sanfter noch.
Der Hain, wo Lämmer mit den Wölfen graf'ten,
Das Meer, wo Hydern mit Eisvögeln kof'ten,
Die Au, wo Bär und Damhirsch ihren Athem
Vermischten — alles still, hinüberhorchend
Im Weltenchore jetzt nach dem Geschrei
Der Höhlen, jetzt nach dem Gesang der Nester.
Es klang wie ein Gebet in diese Klarheit.
Und über dieser unbefleckten Welt,
Nachklingend noch den Ton des Schöpferworts,
Der himmlisch reinen, seligen Natur,
Lag, fromme Worte flüsternd, hell der Tag
Und eine Aureole war Aurora.
Ganz war noch alles, glücklich, unversehrt,
In keinem Mund war noch ein gift'ger Hauch,
Kein Wesen noch beraubt der Majestät,
Der angebor'nen. Was die Ewigkeit
An Licht nur sprüht, es wallte durch die Lüfte,
In wolkenfreiem Wirbel mit der Garbe
Der Blitze spielend säuselte der Wind.
Die Hölle sandt' ein wirres Hohngelächter
Herauf, das sich verlor im Jubelschrei
Von Meer und Berg und Wald, von Erd' und Himmel.
Und Wind und Stralen streuten solch' Entzücken,
Daß großen Leiern gleich die Wälder bebten.
Und Licht und Schatten, Höh' und Tiefe wuchsen
Zu brüderlicher Einigkeit zusammen.
Der Wurm war neidlos, ohne Stolz der Stern,
Und Lieb' umschlang die fernsten Lebensenden.
Ein göttliches Entzücken auf den jungen
Erdball ergoß die klarste Harmonie,
Gequollen aus der Welt geheimstem Herzen.

Bewegt war Gras und Kraut, die Flut, die Wolke
Und selbst der Fels, der träumend schweigt, der Baum,
Durchleuchtet, sang und jede Blume tauschte
Hauch und Gedanken mit dem reinen Himmel,
Aus dem der Thau herabsinkt, und empfing
Die Perl' und gab zurück dafür den Duft.
Im All nur Eins, im Einen alles stralte
Das Sein und unter dunkeln Aesten prangte
Das Paradies, aufrauschend, schattentrunken.
Und Wahrheit war das Licht, die Anmuth, die
Inwohnt der Unschuld, herrschte überall.
Glut, Liebe, Gnade, Glück und Lust war alles;
So unaussprechlich glänzten jene Tage,
So göttlich war dies erste Morgenroth

2.

Der erste gold'ne Stral, welch lichter Zauber!
Der erste Tag, der neuen Erde leuchtend,
Du Morgen aller Morgen! Welche Wonne,
Die Zeit, die Stunde anzufangen, Mond
Und Jahr. O Weltbeginn, Beginn der Wunder!
Die Nacht verschwamm im weiten Himmelsraum,
Wo nie ein Wesen zittert, leidet, weint.
Ein Abgrund, wie das Chaos, war das Licht;
Gott gab sich kund in ruhig stiller Größe,
Als Ruhe für das Herz, als Glanz für's Auge:
Von Höh'n zu Höh'n auf Kuppeln ohne Zahl
Im weiten Weltenbau verbreitete
Sich leuchtend hell der Offenbarung Stral.
Still sinnend wuchs die Welt heraus, gewann
Gestalt; die ersten Formen stiegen auf,
Halb ungeschlachtes, rohes Thier, halb Engel,
Gigantisch, kraus und wild und ungestüm,
Und unter'm Fußtritt dieser wirren Heerden
Erzitterte der Mutterschoß der Erde,
Der unerschöpfliche. Die heil'ge Schöpfung
Ward wieder Schöpferin und bildete
In dunkelm Drang gar wundersame Dinge
Und einen Schwarm von fabelhaften Wesen
Ließ sie aus Wald und Meer und Wolken steigen
Und unbekannte Formen, die die Zeit,
Die ernste Schnitterin, in spätern Tagen
Hat umgewandelt, zeigte sie dem Schöpfer.
Schon quollen, sprossten, lebten alle Bäume
Der Zukunft, Fichten, Eichen, Ahorn, Buchen,
Im grünen Reichthum riesenhafter Blätter.
Ein üppig Leben, überschäumend, schien
Die Brust der Welt geheimnißvoll zu füllen,
Maßlos war alles, was da sprosst' und blühte,
Als hätte die Natur dem dunklen Chaos,
Dem sie so nahe stand, die glänzende
Formlosigkeit entlehnt für die Gebilde,
Die sie versuchend schuf in Land und Meer.
Weltparadiese, prächtig überwuchert
Von krausem, fremdem Pflanzenwuchs, erglänzten
Im Anbeginn der Zeiten Ideale,
Ein Schauer fast für unsre glaubenslosen,
Getrübten Augen, wildverworr'ne Träume.
Weltseele, was verschlägt es dir, du Abgrund
Des Lichts, statt Funken Sonnen zu verschwenden
Und Eden bis zum Himmel endlos wachsen
Zu lassen, lichter Engel künftige Wohnung?
O Zeit der Wunder! Schönheit, Tugend, Geist
Und Wahrheit rann im Bach, erbebt' im Strauche,
Die Sterne rühmten Gottes Weisheit laut,
Gut war der Baum, rechtschaffen war die Blume,
Die Lilie weiß, noch mehr, die lichte Unschuld,
Kein Ding, das Flecken oder Runzeln hatte!
O Zeit der Reinheit! Nirgends unter Krallen
Und Zähnen floß noch Blut, in Unschuld streifte
Umher das Thier, noch wohnte nicht des Bösen
Geheimer Trieb im Adler, in der Schlange,
Im Panther, und des reinen Thieres Wesen
Lag schattenlos, ein Abgrund voller Licht.
Jung war der Berg, jungfräulich war die Welt,
Der Erdball, aus der Flut emporgestiegen
War schön, erhaben, reizend, triumphirend,
Kind war noch alles und doch alles groß,
Und unter Unschuldsträumen, üppig strotzend,
Betäubt von ihrem Wachsthum, lag die Erde.
Auf Wind und Wasser überall verbreitet,
Wie Blumendüfte schwamm der Hauch der Liebe.
Ein Kind, ein Riese lächelt die Natur,
Im Weltraum tönt's wie eines Säuglings Wimmern:
Erstaunt hernieder sah die Morgensonne.

3.

Es war der schönste Tag, den auf die Welt
Bis jetzt geträuft die stralende Aurore;
In einem heil'gen Schauer floß zusammen
Noch Meer und Alge, Element und Wesen,
Der reinste Aether stralt' im höchsten Himmel
Und spielt' um Erdengipfel in der Tiefe,
Die Blätter flüsterten so süß zusammen,
Die Stralen ruhten, schmeichelnd sanft und kosend,
Auf einem grünen frischen Thal. Da saß
Entzückt, hinauf zum hohen Himmel staunend,
Des Seins, der Liebe froh, mit trunk'nen Blicken,
Am Zauberspiegel eines Sees im Schatten,
Die Füße von der Silberflut bespült,
Da saß der erste Mann, die erste Frau.
Und bittend sah die Gattin an der Gatte.

4.

Eva in heil'ger Nacktheit sah verwundert
Des Himmels Blau, die blonde Eva grüßte
Die Morgenröthe, ihre rosige Schwester.
Du idealer Stoff, o Fleisch des Weibes,
Du geistdurchdrung'ner, ird'scher Thon, geknetet
Vom Unaussprechlichen, Materie,
Durch die hindurch die reine Seele leuchtet,
Lehm, der des höchsten Bildners Fingerdruck
Noch zeigt, geweihter Kelch, der Mund und Herzen
Anlockt, so heilig, daß — so stark ist Liebe,
So siegreich dringt die Seele durch die Hülle —
Daß zum Gedanken selbst die Wollust wird,
Und daß zur Stunde, wo die Sinne glüh'n
Im Arm der Schönheit, man die Gottheit selbst
Glaubt zu umarmen. —
Eva ließ die Augen
Hinirren über die Natur. —
Und unter
Den grünen, schlanken Palmen, rund um Eva,
Ob ihrem Haupte stand die Nelke träumend,
Der blaue Lotos sinnend, sich erinnernd
Vergißmeinnicht, die Rosen neigten sich
Mit halbverschloss'nen Lippen tief zum Boden,
Ein Schwesterhauch entstieg dem Blumenlager,
Als wär' dies süße Wesen Ihresgleichen,
Als hätte der beseelten Blumen eine
Und just die schönste sich als Frau entfaltet.

5.

Bis diesen Tag war's Adam, der Erwählte,
Er, der zuerst des Himmels Schrift gelesen,
Der Mann, der ruhig starke, war's, den Licht
Und Schatten, Morgenroth, das Heer der Sterne
Des Waldes Thiere und des Feldes Blumen
Begleiteten, verehrten, wie den ältern,
Erhab'nen Bruder mit der Götterstirne.

Und wenn die beiden, Hand in Hand zusammen
In Edens Stralenklarheit sich ergingen,
Sah die Natur mit Millionen Augen
Durch Felsen, Zweige, Wellen, Gras mit Liebe
Hin auf das stolze Paar, doch mehr mit Ehrfurcht
Auf das vollkommene Wesen, Adam, der
Betrachtete, als Eva, welche schaute.

Allein an diesem Tage blickten alle
Die Augen Gottes durch des Schleiers Falten
Auf sie, die Gattin, auf den Gatten nicht.
Als wär' an diesem heilig süßen Tag,
Gesegnet unter allen Sonnentagen
Den Vögeln, nistend in melodischen Zweigen,
Den Strömen, Wolken, frohen Bienenschwärmen,
Den Thieren, Felsen, all den heiligen Wesen,
Die jetzt mit dunkeln Namen nennt die Erde,
Die Frau erhab'ner als der Mann, erschienen.

6.

Warum die Frau? Woher für sie die Ehrfurcht,
Die zarte Lieb' im ganzen All, warum
Beugt Erd' und Himmel sich vor einem Haupt?
Warum der hohe Festglanz für die eine,
Die Festgesänge, dieses Freudezittern
Der Wellen und der Stralen, der entzückten?
Warum auf einmal bricht der Jubel los,
Thun Höhlen sich dem Morgen auf und düftet
So süß die Erde, glüht so hell der Himmel?
Still sann in Unschuld nach das schöne Paar.

7.

Indessen tanzt den süßen Liebesreigen
Das Thal, der See, das Moos, der Stern um Eva,
Sie grüßt aus blauer Luft der lichte Tag.
Der Stralenblick der Wesen und der Dinge,
Der heil'gen Wogen, priesterlicher Bäume,
Geweihter Wälder, immer inniger
Hing er an dieser himmlisch schönen Frau;
Mit einem langen Liebesblick umfingen
Sie Höh'n und Tiefen, Schatten, Lichter, Blumen,
Melod'sche Vögel und der stumme Fels.

Und Eva wurde bleich und fühlte, wie
Sich's leise rührte unter ihrem Herzen.

II.

Musset.

1) Die Decembernacht.

Der Dichter.

Noch in der Schule, blieb einmal
Ich wach in unserm öden Saal
Und wollte nicht vom Buche weichen.
An meinen Tisch setzt' sich bei Nacht
Ein armes Kind in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Trüb war und schön sein Angesicht,
Es las bei meiner Lampe Licht
Im Buch, das ich da hatte liegen.
Auf meine Hand die Stirn geneigt
Blieb es, bis sich der Tag gezeigt,
Mit freundlich nachdenksamen Zügen.

Und fünfzehn Jahre war ich bald,
Da ging ich eines Tags im Wald,
Umwogt von Büschen und Gesträuchen;
Und in der Bäume grüner Nacht
Ein Jüngling saß in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Um meinen Weg ich ihn befrug.
Die eine Hand die Laute schlug
Und Rosen hielt er in der andern;
Gar freundlich, herzlich grüßt' er mich
Und zeigte mir, halb wendend sich,
Den Berg, d'rauf los ich sollte wandern.

Zur Zeit, wo Liebe lohnt mit Pein,
Saß in der Kammer ich allein,
Mich selbst zu Thränen zu erweichen;
Am Feuer, das ich angefacht,
Ein Fremdling saß in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Er schien mir düster und voll Schmerz.
Die eine Hand wies himmelwärts,
Die and're hielt ein Schwert umfangen;
Mitdulder schien er meiner Qual,
Ein Seufzer nur sich ihm entstahl —
Dann war er wie ein Traum zergangen.

Im Alter, wo man lebt mit Hast,
Bei einem Feste zum Toast
Hob ich mein Glas nach Festesbräuchen;
Wie ich den Trinkspruch ausgebracht,
Saß da ein Gast in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Zerfetzt ein purpurnes Gewand
Trug unter'm Mantel er, es wand
Unfruchtbar sich um's Haupt die Myrte;
Nach meinem streckt sein Arm sich lang,
Und als mein Glas an seinem klang,
Zerspringend in der Hand mir's klirrte.

Ein Jahr nachher — bei Nacht — ich lag
Vor'm Bette knieend, wo am Tag
Ich meinen Vater sah erbleichen;
Es hielt mit mir die Todtenwacht
Ein Waise, ganz in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.

Sein Auge war von Thränen naß,
Er war wie Schmerzensengel blaß,
Vom Dornenkranz sein Haupt umschlungen;
Entsaitet seine Laute ruht,
Sein Kleid war eingetaucht in Blut,
Sein Schwert war in die Brust gedrungen.

Ich prägte mir ihn ein so tief,
Daß wieder wach sein Bild mir rief
Ein jeder Vorfall meines Lebens;
Der Schatten, ob er Engel sei,
Ob Dämon — nie ließ er mich frei,
Und immer floh ich ihn vergebens.

Als später ich, vom Dulden matt,
Des halben Lebens trostlos satt,
Aus Frankreich zürnend mich verbannte,
Als Ungeduld mein Herz durchfuhr
Und wandernd, einer Hoffnung Spur
Zu finden, ich vor Sehnsucht brannte;

In Pisa und am Apennin,
In Köln, wo grün der Rhein fließt hin,
In Nizza, an der Thäler Hängen,
In Florenz, im Palast voll Pracht,
In Brigues, in trüber Hütten Nacht,
Wo sich die Alpenriesen drängen;

In Genua, im Citronenhain,
In Vevey, grün belaubt vom Wein,
In Havre, wo das Meer sich dehnet,
Und in Venedig, wo die Mau'r
Aufhält die See, die sich, voll Trau'r,
Auf diesem Grab zu sterben sehnet;

Wo in der Welt ich Aug' und Herz,
Blutend von einem ew'gen Schmerz,
Beschäftigt und ermüdet habe;

Wo läst'ge Langeweile mich
Ermatteten zog hinter sich —
Unmuthig, gleich als ging's zum Grabe;
Wo immer ich vom Durst gequält
Nach einer Welt, die uns verhehlt,
Nachhing, des düstern Traumes Zuge —
Wo ich, des Lebens niemals froh,
Das immer fand, was stets ich floh —
Des Menschen Antlitz, voll vom Truge;
Wo immer ich den Weg entlang
Die Hände über'm Haupte rang
Und schluchzte laut gleich einem Weibe;
Wo immer mir, gleich einem Lamm,
Das unter seines Scheerers Kamm,
Die Seele nackt trat aus dem Leibe;
Wo immer ich den Schlaf gesucht:
Wo ich dem Leben hab' geflucht —
In allen Ländern, allen Reichen
Hat sich in meine Näh' gemacht
Ein Unglückssohn in schwarzer Tracht,
Mir gleichend, wie sich Brüder gleichen.
Wer bist du denn, der mir in diesem Leben
Tritt in den Weg zu jeder Frist?
Ich sträube mich, dem Glauben Raum zu geben,
Daß du mein böser Engel bist.
Erbarmen leuchtet mir aus deinen Zähren,
Dein Lächeln ist der Duldung Pfand;
Dein Anblick lehrt die Schickung mich verehren,
Dein Schmerz scheint mir den meinen zu verklären;
Der Freundschaft dünkt er mich verwandt!
Wer bist du denn? Mein Schutzgeist bist du nimmer!
Nie Warnung brachtest mir noch du!
Seltsam! Du kommst zu meinem Unglück immer
Und meinem Leiden siehst du zu!
Seit zwanzig Jahren gehst du mir zur Seite
Und noch ward mir dein Name nicht gesagt;
Wer bist du, den mir Gott gab zum Geleite,
Doch der sich niemals mit dem Frohen freute,
Der mich nicht tröstet — nur beklagt?
Noch diesen Abend erst sah ich dich wieder;
Trüb war die Nacht und voll von Pein.
An's Fenster rasselte des Sturms Gefieder —
Ich lag auf meinem Bett allein;
Mein Auge fiel auf eine theure Stelle,
Von einem heißen Kuß noch feucht;
Ich dachte: wie ein Weib vergisst so schnelle!
Ich fühlte, wie mein Leben gleich der Welle,
Die sich am Felsen bricht, entfleucht.
Vom vor'gen Tage sammelt' ich die Briefe,
Ihr Haar und jedes Liebespfand;
Mir war, als ob in's Ohr mir all dies riefe
Den Schwur, der einen Tag sie band!
Anschaut' ich alle diese heil'gen Reste,
Bei welchen mir die Seel' entbrennt;
Thränen, dem tiefsten Herzen ausgepresste,
Und die das Auge, das damit sich nässte,
Bis morgen nicht mehr anerkennt!
In Sinnen barg ich, was von schönen Tagen
Ein armer Rest, noch übrig war.
Hienieden dauert, musst' ich bei mir sagen,
Nichts aus — als eine Locke Haar!
Tief ließ ich mich, wie Taucher in die Fluten,
In die Vergessenheit hinab;
Die wühlenden Gedanken niemals ruhten;
Allein ließ ich der Seele Wunden bluten
Um meine arme Lieb' im Grab.
Von schwarzem Wachs wollt' ich das Siegel prägen
Auf das so köstlich' flücht'ge Gut;
In ihre Hand wollt' ich es wieder legen —
Da brach hervor die Thränenflut;
O schwaches Weib, von schnödem Stolz geblendet!
Die Reue sicher dich erfasst!
Warum, o Gott, den Schein denn vorgewendet?
Warum das Weinen, Schluchzen all verschwendet,
Wenn du nicht lieb gehabt mich hast?
Ja, du wirst weich und Thränen dir nicht fehlen;
Doch zwischen uns drängt sich der Wahn;
Nun gut! Lebwohl! du wirst die Stunden zählen,
Wenn ich nicht mehr dir werde nah'n.
Geh' hin, geh' hin, nimm im vereis'ten Herzen
Befried'gung deines Stolzes mit!
Ich fühle junges Leben noch im Herzen!
Es hat noch Raum für eine Menge Schmerzen,
Nach denen, die durch dich es litt!
Geh' hin, geh' hin! Natur, die ewig blühet,
Hat doch nicht alles dir geschenkt!
Ha, armes Kind, das sich um Schönheit mühet,
Nie an verzeih'nde Güte denkt!
Geh', geh'! lass' dich von deinem Schicksal finden!
Mit dir verlor nicht alle ich!
Gib unsre alte Liebe preis den Winden!
Gott! — du, an die mich tausend Ketten binden,
Du scheidest — warum liebst du mich?
Da plötzlich sah ich sich geräuschlos heben
Aus düst'rer Nacht eine Gestalt —
An meinem Vorhang einen Schatten schweben —
Auf meinem Lager macht' er Halt —
Wer bist du mit den trüben, blassen Zügen,
Gestalt voll Trauer und voll Weh?
Was nahst du mir auf deinen Wanderflügen?
Ist es ein Traum? Will mir mein Bildniß lügen,
Der Spiegel, den ich vor mir seh'?
Wer bist du Pilger denn, der ohn' Ermatten
Sich stets an meine Sohlen hing?
Warum fand ich dich immerdar im Schatten,
Wo nur mein Fuß vorüberging?
Wer bist du denn, mein einsamer Geselle,
Der stets mit dem Betrübten weint?
Dir sandte doch gewiß mir nicht die Hölle?
Wer bist du denn, mein Bruder, sag's zur Stelle,
Der nur am Kummertag erscheint?

Die Erscheinung:

Freund! Einen Vater haben wir!
Nicht ein Schutzengel bin ich dir!
Auch nicht der Menschheit böser Engel.
Und die ich liebe — fremd mir bleibt,
Wohin sie Wunsch und Schicksal treibt
In diesem Lande voller Mängel.
Ich bin kein Gott, kein böser Geist —
Du sagtest, wie mein Name heißt,
Wenn du als Bruder mich begrüßest;
Wohin du gehst, da werd' ich sein,
Bis an dein Grab, und auf den Stein
Mich setzen, der den Hügel schließet.
Vertrauet hat mir Gott dein Herz,
Wenn einbricht über dich ein Schmerz,
So komm' zu mir mit deinem Grame!
Begleiten will ich allwärts dich,
Doch nicht berühren kannst du mich,
Freund! Einsamkeit — das ist mein Name!

(Pfizer.)

---

2) O, Kind des Staubs.

O, Kind des Staubs, bestimmt, nur einen Tag zu währen,
Was klagst und seufzest du und härmst dich spät und früh?

Was bangst du sehnsuchtsvoll in schlummerlosen Zähren?
Unsterblich ist dein Geist und trocknen werden sie.
Dein Herz ist krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergeh'n in heißem Schmerz;
Du flehst nach Trost empor, die bange Qual zu stillen —
Unsterblich ist dein Geist und heilen wird dein Herz.
Um ein verlor'nes Glück verzehrst du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit,
O klag' um Gestern nicht! Erwarte still den Morgen —
Unsterblich ist dein Geist und hingeh'n wird die Zeit.
Dein Haupt wird müd' und schwer, dein Knie versagt im Wallen,
Du fühlst, daß dieser Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, so lass' ihn fallen!
Unsterblich ist dein Geist und dich befreit der Tod.
Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verwesen!
Dein Nam' erlischt, dein Ruhm, wie stolz er auch gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern sie echt gewesen —
Unsterblich ist dein Geist und nie vergisst er sie!
(Geibel und Leuthold.)

---

3) Die Andalusierin.

1.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie steh'n auf der Terrasse?
's ist meine Löwin, meine blasse
Marquesa d'Amaegui, ja!
Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Weh'n des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!
Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glüh'n,
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seid'nen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin.
Mein, mein ihr Hals, seh'n sie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh';
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!
O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen
Kastilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand.
Beim Eid, man muß sie seh'n im weißen
Nachtkleid die prächtige Gestalt!
Man muß es seh'n dies Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küssen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!
Und, o wie toll ist ihre Freude,
Wenn sie am Morgen singt und lacht!
Wenn, da just in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen schlüpft, ihr unter'm Kleide
Des Leibchens straffer Atlas kracht.
Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich serenaden,
Daß fluchen sollen die Alkaden
Bis an den Guadalquivir.

2.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Isabelle,
Begrüßt dich wiehernd; schau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken schwarze Klau'!
Sieh', Pagen und Bereiter,
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewammst'ter Troß;
Das Haupt vom Busch umflogen,
So kommen sie gezogen
Mit Armbrust und Geschoß.
O höre deiner schnellen
Windspiel' und Doggen Bellen!
Horch', Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd, frisch in den Bügel
Den Fuß, ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!
Und nun zuerst verhülle
Des schönen Busens Fülle
Mit des Habites Grün!
Lass' moorumspannt mit seinen
Göttlichen Formen scheinen
Ein süßes Räthsel ihn!
Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, lass' überschwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden
Und in den Abendstunden
Gelöst durch dich und mich.
Frisch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Gescharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So schwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenschirm dein Narr.
Und nun noch die gestickte
Schärp' um die goldgeschmückte
Jagdrobe wirf, geschwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein schlummernd Kind.

3.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tausend Feldern stralen
Viel tausend Augen, schwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tausend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau,
Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann lassen tausend Händchen ihre
Buntfarb'gen seid'nen Schärpen weh'n;
Und in den sternerhellten, lauen
Lenznächten sieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen steh'n.
Madrid, Madrid, lass' sie sich sehnen!
Ich spotte deiner stolzen Schönen,
Die muthig taumeln Maul und Pferd!
Denn unter allen weiß ich eine;
Lass' Braun' und Blonde kommen, keine
Ist ihre Fingerspitze werth!
Und mich nur, wann die Sterne scheinen,
Lässt die Duenna dieser einen
Durch ihr vergittert Fenster! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Messehören,
Sei Bischof oder König er.

Denn wisset, meine wilde Kleine,
Aus Andalusien ist sie, meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie ist ein Teufel und ein Engel,
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick!
O, wann wir zitternd Küsse tauschen,
Wann um mein Haupt mit süßem Rauschen
Entfesselt ihre Locken weh'n,
Dann muß man sie mit glüh'nder Wange
Behend und schnell wie eine Schlange
In meinem Arm sich winden seh'n.
Und fragt ihr, welchem Preis die schlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
's war meines Rosses Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille,
Nicht zu vergessen auch Vanille-
Bonbons in einer Faschingsnacht.

4.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andalusierin!
Ihr wisst, daß ich im Arm sie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
O seht sie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich fest umschlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns süße Träume bringt.
O kommt, ob unserem Nest begegnet
Und schnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott segnet,
Stral' euer Flügel Widerschein.
Preis der Vergessenheit gegeben
Sei alles, nur die Liebe nicht!
Die Wollust ruft: vergesst das Leben!
Der Vorhang ruft: vergesst das Licht!
O lass' uns ruhen Mund auf Munde!
Hauch deine Seel' in mich hinein!
O, lass' uns ruh'n so bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenschrein.
In meiner Seele frisches Bluten
Lass' rinnen deinen lichten Geist,
Wie sich in eines Gießbachs Fluten
Der Wiese Blumenquell ergeußt.
Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehst du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdrusses blut'ge Spur?
Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar
Lass' mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war.
Und sieh', wie gut ich bin, mein Leben!
Daß gestern du auf meiner Brust
Entschliefst — ich will es dir vergeben,
Und war's auch, als ich schwatzte just.
Denn auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Lustrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Marquisin ein.
Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin!

(Freiligrath.)

2) Was ist Poesie?

Erinn'rung bannen ganz und fesseln den Gedanken,
Auf gold'ner Axe kühn ihn drehen und im Schwanken
Ihn stets in Gleichgewicht und auch im Schwunge halten;
Den Traum des Augenblicks für ew'ge Zeit gestalten;
Lieben, was wahr, was schön, und es zum Einklang führen;
Das Echo seines Geists in seinem Herzen spüren;
Bald singen vor sich hin, bald weinen und bald lachen;
Ein Seufzen, einen Blick, ein Wort zur Dichtung machen,
Zum Meisterwerk voll Grau'n und Reiz, zur Zaubermäre,
Und eine Perle schaffen aus der Zähre: —
Das ist in dieser Welt des Dichters höchste Lust,
Sein Hort, sein Lebensglück, das Trachten seiner Brust.

(Barthel.)

6) An die Jungfrau.

O Jungfrau, wenn ein Mann, der deine steilen Wände,
Erklettert hätte, nun auf deinem Gipfel stände:
Wohl schlüge stolz sein Herz, wohl zitterte sein Geist,
Wenn er vom ew'gen Schnee sich trunken nun erhübe,
Wenn mächt'ge Kreise dann im Aether er beschriebe,
Dem jungen Adler gleich, der langsam ihn umkreist.
Jungfrau, ich weiß ein Herz, gleich dir zum Himmel ragend,
Gleich dir ein fleckenlos und schimmernd Festkleid tragend,
Dem Ew'gen näher noch als du dem Himmel, kühn
Und rein! — D'rum staune nicht, erhabenste der Höhen,
Daß, da zum erstenmal ich deine Firn gesehen,
Für einen Sterblichen der Ort zu hoch mir schien.

(Freiligrath.)

7) Letzter Wunsch.

Ihr Freunde, wann ich von euch scheide,
Pflanzt auf dem Friedhof eine Weide.
Ich lieb' ihr Laub, das thränengleich
Zu Boden fließt, so zart und bleich.
Leicht wird ihr Schatten sein der Erde,
In deren Schoß ich schlafen werde.

(Graf Wickenburg.)

III.

Sainte-Beuve.

1) Sonette.

1.

Da vor mir alles finster wie im Grabe
Und allzu karg mir die Vergangenheit
Nicht ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausrastend sich mein Herz erlabe;
Da ich dem Unheil schon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüthen früh verschneit;
Da ich dies Frankreich schau'n muß tiefentzweit
Und seines Ruhmes keinen Trost mehr habe;
Da Armuth endlich zu dem andern Fluch,
Bleischwer mich drückend in den Koth der Massen,
Besudelt mein zerrissen Lebensbuch:
Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Hassen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelassen?

2.

„Was trieb, Unseliger, dich, so früh zu scheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu sein?
Und wähnest du, getäuscht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geschützt vor Leiden?"

O nein! Um Purpur niemals noch und Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünsche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeih'n,
Ersehnte sich mein junges Herz bescheiden.
Was mir gefehlt: an weltverborg'nem Strand
Ein Hüttlein war es, weniger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verstand;
Nur eine Hand, die meiner sich entgegen
Mitfühlend streckte, wann das Spätroth schwand,
Und eine Brust, mein Haupt daran zu legen.
(Geibel und Leuthold.)

---

2) Jugendträume.

O süßes Hoffen, reizend Sinnen!
Mit fünfzehn Jahren träumt' ich so;
Als meine Kindheit im Verrinnen
Und meine Jugend im Beginnen
War, sah ich Tage, hell und froh!
Doch ach! der Ruhm ist ausgeblieben,
An eines andern Brust die Braut
Denkt nicht mehr ihres frühern Lieben,
Und meine Sorgen, sie betrüben
Die Mutter mir, krank und ergraut.
Ich Armer, weh'! ich träumte weiter,
Und als verstoßener Poet
Verzehrt' ich, ein dem Herrn Geweihter,
Mich selbst am Fuß der hohen Leiter —
Ein Opfer, das der Wind verweht.
Sahst du, wie in des Sturmes Toben
Ein Blitzstral traf der Eiche Schaft?
Sie rauchet lange und nach oben
Steigt, von dem Wind emporgehoben,
In dickem Qualm des Stammes Saft.
Wer gibt ihm seine Jugend wieder,
Wer seiner vollen Krone Pracht,
Der holden Sänger bunt Gefieder,
An seinem Fuß die Liebeslieder,
Den Schatten preisend und die Nacht?
Wer gibt mir wieder mein Entzücken,
Wer bringt den Traum mir wieder nah'?
Welch Prisma wird vor meinen Blicken
Durch jenen Glanz mein Aug' berücken,
Darin ich Erd' und Himmel sah?
Ist es der blauen Wolken Ziehen,
Der Duft, daraus der Morgen blickt,
Der Abendröthe gold'nes Sprühen,
Der Mädchenwange zart Erglühen,
Mit dessen Glanz sich Luna schmückt?
Ist es die grüne, klare Welle,
Darin das weite Firmament
Sich spiegelt wie Kristall so helle?
Ein blaues Auge, eine Quelle,
Daraus verlangend Sehnen brennt?
Doch blaue Augen gibt's noch immer,
Die Welle ist noch spiegelglatt
Und Luna's Glanz erblich noch nimmer,
Hellstralend ist des Morgens Schimmer,
Der Abendröthe Schein nie matt.
Weh' über mich! blind ist mein Spähen!
In dieser farbenlosen Welt
Möcht' ich vor Sehnsucht schier vergehen,
Den Stral nur einmal noch zu sehen,
Der früher meine Bahn erhellt.
Ich heb' umsonst die Augenlider;
Was siehst du, geist'gen Auges bar?
Senk', Himmel, dunkle Wolken nieder,
Doch gib mein erstes Licht mir wieder,
Mir, blind, so wie es Milton war!

„Kind, Milton bin ich! feig lass' deinen Muth nicht sinken,
Verzehr' die Jugend nicht in öder Traurigkeit!
Noch bess're Loose gibt's, die uns von ferne winken,
Eh' wir zu sterben sind bereit.
Die Klage überlass' der Jungfrau, der verführten,
Die sich, das Haupt gesenkt, auf ihre Spindel stützt,
In Klagen sich erschöpft, die ihrem Fehl gebührten,
In Träume ganz versunken sitzt.
Zerbrich, zerbrich, 's ist Zeit, die Spindel des Alkiden,
Achill, wirf weit von dir das faltige Gewand;
Rinald, entziehe dich den Reizen von Armiden,
Erschlafft ist bald die stärkste Hand!
Ich weiß, du liebst im Traum den Lorbeerkranz zu schauen;
Doch Dante und Petrark, hat sie der Ruhm berückt
In jener Zeit, wo stets in ihrer Nächte Grauen
Stadt gegen Stadt das Schwert gezückt?
Und ich, träumt' ich denn da, als England sich erhoben,
Dem Meere gleich, das bald sich bäumt, bald gräfflich gähnt,
Und als vor seinem Grimm die Völker all' zerstoben
Des Fremden, der's so oft verhöhnt?
Vergessen musst' ich da das holde Spiel der Minne,
Den Liebesschmerz, den ich dem Echo klagt' im Wald,
Und bänd'gen musst' ich streng die liebetrunk'nen Sinne,
Da wo es Feinde zu bekämpfen galt.
Konnt' schweifen ich im Hain und hören Liebeslieder,
Am Bache müßig ruh'n bei schöner Vögel Sang,
Da England weinte und die Stimme meiner Brüder
Mit ihrem Blut zum Himmel drang?
Im Geiste sah ich da, wie mit dem feur'gen Schwerte
Der Engel mich vertrieb aus meinem Paradies
Und wie er an dem Thor den Eingang mir verwehrte,
Daraus der Herr einst Adam stieß.
Ausgoß er über mich, da ich entfloh, sein Feuer;
O Zion, welche Glut durchwallte mich davon!
In deine Hände leg' die Seel' ich, ein Getreuer
Und Zions vielgeliebter Sohn.
Auf Zion, welches klagt, der Herr sich nieder neiget
Und dieses strenge Wort mit ernster Stimm' er spricht:
Ihr Meereswogen still, ihr trotz'gen Stürme schweiget,
Weltliche Lieder tönet nicht!
Fürwahr, kein Spielzeug ist in dieser Stürme Toben
Die Poesie und der Poet kein lächelnd Kind,
Das lust'ge Lieder singt und, auf den Arm gehoben
Der kranken Mutter, Späße sinnt.
Und eh' vor seinem Blick in schnödem Staub versinket
Das theure Vaterland, gilt ihm auch sein Gebet;
Die Leier wirft er fort, sein guter Degen blinket,
Denn Bürger auch ist der Poet!" —
So Milton; und es hob, als wie nach einem Siege,
Sich meine Stimme, zu erhab'ner Würd' erhöht,
Und sprach ich langsam nach: „Frankreich ist meine Wiege
Und Bürger auch ist der Poet!" (Dralle.)

IV.

De Vigny.

1) Dolorida.

Ist es die Wollust, so die Stralen angezündet
Für Wonnen, welchen sich die Heimlichkeit verbündet?
Ihr bleicher Kerker sind die Gaze und der Kristall,
In heißer Sommerzeit der Abendlüfte Schwall
Läßt ein von maur'scher Art das Fenster am Balkone;
Es scheint, daß Mitternachts auftauch' Aurorens Krone,
Wenn Luna sich erhebt und wenn ihr Silberblick
Des rothen Feuers Glut scheucht, abgebleicht, zurück;

Denn ihre Flamme ist neben den ird'schen Flammen,
Was reine Liebe ist mit sündiger zusammen.
So wie ein Strom von Milch, der langsam sich ergießt,
So des geräumigen Gemaches Wänd' umfließt
Das heil'ge Licht und nimmt das Auge ganz gefangen.
Der Polster blauen Sammt hält steigend es umfangen,
Die seid'ne Ottoman', auf der das Buch noch liegt
Die Uhr, die sich an zwei gold'ne Gefäße schmiegt
Der Jungfrau silbern Bild, von Rosen ganz versteckt'
Und eine Schönheit auf dem Prachtpfühl hingestreckt'.

O nie wird in Madrid ein Ritter edler Art
So viele Anmuth seh'n mit so viel Kunst gepaart!
Nie hat für süßern Reiz beim Sternendämmerglanze
Erzittert die Guitarr', geschmachtet die Romanze;
In keiner Kirche sah man schön're Augen je
Vom Rosenkranz empor suchen des Himmels Näh'!
Nicht weiß're Hände sah auf des Theaters Stufen
Man dem Toreador beredten Beifall rufen,
Entgleitend marmorweiß schwarzer Mantille Sammt,
Auf welcher mancher Stern, von Gold gesticket, flammt.
Doch, o ihr, die noch nicht der Blick, der stumm getauschte,
Aus dunkel glüh'ndem Aug' mit Hoffnungen berauschte,
Schwarzäugige Spanier, junge Liebhaberschar,
Wann eu'r Idol im Schmuck des Golds sie Abends war:
Wer von euch lechzte nicht (und sollte beim Heimkehren
Der Dolch der Rache sich in seiner Brust umkehren),
Auf diesen Marmorhals, den Busen und den Fuß,
Dem Hauch der Nacht entblößt, zu drücken seinen Kuß
Und auf das schwarze Haar, zur Schulter niederfallend,
Dem düstern Laube gleich, der Weide Stamm umwallend?

Dolorida ist nur gehüllt in das Gewand,
Welches zuerst ergreift, schamhaft, des Morgens Hand
Und das der letzte Schutz der Schönheit, sich zu wehren
Gegen verweg'nen Blicks lusttrunkenes Begehren.
Den weichsten Pfühl dem Haupt der Arm, der nackte, leiht;
Doch offen ist ihr Aug', herum ist schon viel Zeit,
Seit auf dem Zifferblatt es ist gefolgt, so bange,
In heißer Ungeduld des Stundenzeigers Gange.
Was macht er denn, auf den so lange harrt ihr Schmerz?
Gewiß er liebt nicht mehr, das ihn so liebt, das Herz!
Des Tages kaum einmal sieht den zerstreuten Gatten
Sie drücken einen Kuß, einen gleichgiltig matten,
Auf ihren durst'gen Mund; doch ihre Liebe nimmt
Nur zu und feuriger die Qual in ihr ergrimmt.
Wenn treu dein Gatte blieb, o junges Weib, es hätte
Dir leicht ein sünd'ger Wunsch gesprengt der Pflichten Kette,
Denn eines Weibes Lieb' ist ähnlich einem Kind,
Das, seines Spielzeugs satt, zerstört — unstät gesinnt,
Die Rose niedertritt, die ruhige, und dem raschen
Falter nachjagt, den es doch nicht vermag zu haschen.

Der Hammer hat indeß drei Uhr geschlagen schon;
O, für Verlass'ne klingt traurig der Stunden Ton!
Das Herz zuckt, neu gemahnt, vor Trennungsschmerz zusammen.
Die Lampe kämpfte schwach; die nahrungslose Flammen
Erlosch mit Flackern, gleich dem Sterbenden, dess' Blick,
Der letzte, unstät fällt auf's Leben noch zurück.
Düst'rer zeigt alles sich dem Aug', dem kummerkranken,
Sie wähnt, das Kruzifix bewegt zu sehen schwanken;
Ein Schauer fasst sie an; doch tiefer Jammer bricht
In Seufzer aus, Geschluchz und linde Thränen nicht;
Sie bleibt bewegungslos — nur ihre Zähne beißen
— Sie fühlt es nicht — sich ein der Hand, der marmorweißen.

Die Stille währt so lang! ein Schritt sie unterbricht;
Die Thür geht auf, er kommt; und sie — sie zittert nicht!
Sie zittert nicht, wie sie sein bleiches Antlitz schaut,
Welches zu zeugen scheint von einem Unglück laut;
Ihr Gatte, der so schön, so jung — ist er erkrankt? —
Er schwankt zu ihrem Bett, wie man zum Grabe schwankt:
Der falt'ge Mantel drückt zu schwer auf seine Glieder,
Sein langes Schwert wird ihm zur Last und zieht ihn nieder;
Er sinkt auf's Knie und leis' beginnt er seinen Gruß:
„Leb' wohl, sag' ich, weil ich, du siehst es, sterben muß!
Sterben, Dolorida! geheime Flammen zehren
An mir, die mir das Blut des Herzens schon zerstören;
Mein Fuß ist schwer und kalt, stumpf meines Auges Stral,
Auf meinem Weg hierher fiel nieder ich dreimal.
Doch sehen wollt' ich dich, und als die Fieberhitze
Ueber mein Angesicht goß ihre kalten Blitze,
Sprach ich: ich sterbe, ja! Doch mach' mein Tod ihr klar,
Daß ich auch fern von ihr nicht fern der Liebe war.
So ging ich, bittend nur um Frist von ein paar Stunden
Und einigen Beistand, bis dein Haus ich hab' gefunden;
Und lebenskräft'ger fühl' ich mich, knieend vor dir. —
Du lebtest ohne mich — warum denn sterben hier? —
O unerbittlich Herz! ja du hast recht zu klagen;
Doch fühle, wie so matt in mir die Pulse schlagen;
Rühr' an die Stirne, feucht von kaltem Schweiße ganz;
In meinem Auge schau' des Todes düstern Glanz!
Gib, gib mir deine Hand! o, meinen Namen nenne!
Ein tröstend Wort, wenn nicht ein zärtliches mir gönne!
Der Jahre Maß hab' ich erreicht zur Hälfte kaum;
Von deinem Mitleid lass' dem Sterbenden den Traum!
Im Angesicht des Tods Nachsicht in dir erwache!
Der Tod ist nur der Tod, doch er ist nicht die Rache.
O Himmel, noch so jung! verhärtet so ihr Herz!
Wie viel, bis so es ward, ward es gequält von Schmerz!
O deine Sprache ist die Zeugin meiner Sünden!
Ich ließ, o Schwache, dich die Kraft, die grause, finden.
Komm' aber, höre mich, denn ich verdien' es doch,
Daß du versöhnt von mir vernehmst die Beichte noch.
Ich schwöre, sterbend, wie du siehst, und ruf' zum Zeugen
Den Herrn, dess' Bild ich seh' sich auf dein Lager neigen,
Und wenn ich aus dem Mark nicht alle Kraft verlor,
Zu seiner Füße Blut heb' ich die Arm' empor,
Ich schwöre, daß mein Herz, von sünd'gem Trieb besessen,
Dein angebetet Bild, auch fern, niemals vergessen;
Selbst die Untreue war erfüllt noch stets von dir,
Ich sah dich immer steh'n zwischen der Schuld und mir;
An einer fremden Brust träumt' ich von deiner Schöne,
Verklärt von meiner Schuld, verschönt durch deine Thräne,
Verführt durch solche Lust, die kurz und wandelbar,
War ich wohl strafbar, ach! doch hab' ich zwanzig Jahr'
— Sah sie in deiner Qual heut' Abend dich erblassen?—
Ihre Verzweiflung war größer, als du's kannst fassen.
Ja, freue dich, sie fühlt mit unsre Schmerzen tief;
Thränen vergoß sie, als ich deinen Namen rief;
Ich weiß die Krankheit nicht, die mir das Blut macht brennen,
Doch dich nur musst' ich stets in meinen Klagen nennen;
Zu sterben Augenblicks dacht' ich und ohne Frist,
Bis durch des Sterbenden Bitten versöhnt du bist.
O sprich, mein Herz vergeht; aus meiner Pein mich reiße
Durch einen sanften Blick . . . Was ist der Trank, der weiße,

Den du so gierig schlürfst . . . hält dich der Wahnsinn fest? —
— Vom Gift, das gestern ich dir eingeschenkt, der Rest!—
(Pfizer.)

2) Frau von Soubise.

„Den Haken ladet mir, Arkebusire!
Landsknechte zieh'n vorbei! Deckt endlich ihre
Harnisch' ein rothes Kreuz? Wie steht's so gut!
's ist doppelt, glaub' ich, und so roth von Blut,
Zu spät ist's jetzt; bin ich bei dem Geläute
Von Notre Dame denn nur halb erwacht?
Bei Gott! wir zechten viel zu lange heute,
Doch galt's Bartholomäusnacht.
Mein Schwert mit gold'nen Griffen
Gebt mir, doch scharf geschliffen,
Dann bringet mir Gewehr
Und Rosenkranz hierher.
Schon seh' ich's dämmern, tagen
Fern auf des Louvre's Dach.
Und Aufschluß bringt der Tag.
— Lasst's meiner Tochter sagen,
Daß schnell sie werde wach."
So hört man's aus des Schlosses Fenster tönen;
Wer kennt nicht seiner Stimme mächtig Dröhnen?
„Lauft, Pagen, Schweizer, Schenken, lauft geschwind!
Ihr Armbrustschützen lauft! ruft das Gesind'!
Schon seh' ich von des hohen Thurms Altane
Maria Anna nah'n; sie geht vorbei;
Senkt bis auf's Pflaster eure Partisane,
Grüßt sie voll Ehrfurcht jeder nach der Reih'!"
Das sanfteste der Rosse
Steht für sie vor dem Schlosse,
Da sie gefürchtet längst
Des Vaters schwarzen Hengst.
Die Linke an den Mähnen,
Schwingt der sich auf das Pferd
Und, seine Hand am Schwert,
Spricht er: „O Schande! Thränen?
Wer hat dich das gelehrt?
„Mein Kind, bedenk', du bist von hohem Adel;
In meinem Stamme trifft ein strenger Tadel
Ein Weib, das weint, und, denk' ich, das mit Recht,
Sie könnt' 'nen Feigling bringen in's Geschlecht.
Sei stark! Birg mit dem Schleier deine Thräne!
Vorwärts, Gesind'! des Hornes Schmettern tön'!
In diesem Nebel hüllt vor mir die Seine
Die blut'gen Wellen . . . Ich will mehr noch seh'n.
Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Thurm und Streben
Und dort vom Königsbau
Die Mauern hoch und grau?
In's Louvre lass' uns steigen:
Ich glaub', du zitterst schon
Bei dieser Glocken Ton?
Den König sieh' sich neigen,
Grüß' ihn!" — spricht der Baron.
Und dann, bekreuzend sich mit frommer Miene,
Geht er hinein zur Kön'gin Katharine,
Indeß im Hof die Tochter bleiben muß.
Sie setzt sich; einen Leib berührt ihr Fuß:
— „Ich lebe noch, ich lebe noch, Erbarmen!
O wartet, helft mir, neiget zu mir euch!
Mich rettend, rettet ihr den Geist mir Armen,
Denn morgen hör' ich eine Messe gleich."
— „Unheil'ger Hugenotte,
Beug' dich dem wahren Gotte!"
Spricht sie verleg'nen Blicks,
„Hier ist ein Krucifix;
Der Jungfrau gib dein Herze,
Den König bitte ich;
Hier ist ein Pferd für dich.
Vor allem nimm die Kerze
Und dann begleite mich."
D'rauf sagt sie dem Gefolge ihren Willen,
In eines Pagen Mantel ihn zu hüllen,
Läßt lösen ihm des Panzers schwer Gewicht,
Deckt mit der Sammetkappe sein Gesicht.
Ein Tuch legt sie ihm dann auf seine Wunde
Mit einem Kreuz und spricht, so fest sie kann:
„Daß er kein Ketzer ist, wird euch zur Stunde
Hier in der Kirche zeigen dieser Mann."
Von Sankt Eustach ihr Hallen!
Wie sich die Haufen ballen,
Die in dem düstern Gang
Die Pfeiler zieh'n entlang,
Die hier auf Karren schleppen
Leichname, sargesbar,
Die mit zerzaus'tem Haar
Schier bilden dichte Treppen
Vom Söller zum Altar!
O gnädig, gnädig sei Gott diesen Zeiten!
's sind Menschen, welche solche Schmach bereiten
Ein laut Tedeum brüllt der wilde Chor
Und wühlt im Blut und holt ein Herz hervor;
Das Herz ist's des erdolchten Admirales,
Ein Herz, das um Kalvin erlitt den Tod;
Die Menge ißt's und trinkt, freut sich des Mahles,
Schickt's um und spricht: Der Wein ist's und das Brot.
Ein Mönch, deß' Stirn versteckt
Der Helm, der sie bedecket,
Lies't von dem hohen Chor
Die heil'ge Messe vor.
Wie er am Pulte singet,
Daß durch den Dom es bebt,
Die Hand zum Segen hebt,
Da von den Fingern springet
Blut, das daran noch klebt.
„Platz!" ruft er, „damit wir nicht das Versprechen,
Die Kirchengänger zu verschonen, brechen;
Macht Platz! Zwei Kinder seh' ich nah'n da vorn:
Ihr tödtet sie noch nicht, bei meinem Zorn!
In meinem Schutz sind die, so hier verweilen,
Für all' ist, sagt Sankt Paul, das Gotteshaus:
Wir müssen unsre Aemter strenge theilen,
Und euer sind sie, gehen sie hinaus."
— „Ich komme ohne Vater,
Doch ihr seid mir ein Rather,"
Spricht Anna zweimal schon
Mit zitternd leisem Ton,
„Hinein zur Kön'gin schritt er,
Doch ich muß hierher geh'n
Um Gnade zu erfleh'n
Für diesen jungen Ritter
Den hier ihr sehet steh'n."
„Nicht lange Zeit ist's mehr," spricht er im Sterben,
„Ich sterbe, um den Himmel zu erwerben;
Wenn du die Hand mir gibst — du hast nicht Frist —
So sterbe ich als guter röm'scher Christ.
Vermähl' dich mit dem Herzog von Soubise,
Es soll dich nicht gereu'n, wirst du mein Weib:
Ein Tag ist's. Weh'! es trugen meine Füße
In eure Kirche mich, daß ich d'rin bleib'.
Wie's vor den Augen grauet!
Bist du mir angetrauet?"
— „O weh'"! spricht sie d'rauf, „ja!"
Und beugt sich zu ihm nah'.
Ein Wort schließt ihre Ehe. —

Die Augen, angestrengt
Zum letztenmale, lenkt
Er auf Maria, ehe
Er sie für immer senkt.
So kam's, daß Anna Herzogin geworden.
Ihr ganzes Leben gab sie d'rauf dem Orden
Der Väter Jesu, dem sie auch verschrieb,
Was ihr noch sonst an eig'nen Gütern blieb.
Ein schwacher Leib, von Kummer untergraben,
Er widersteht, doch er erlieget bald.
Im Kloster zu Saint-Onge liegt sie begraben
Die Frau und Jungfrau, zwanzig Jahre alt.
(Dralle.)

V.

Quinet.

Chorgesang der Sibyllen.

(Aus dem lyrischen Drama „Prometheus". Thl. 2, Sc. 8.)

Eine Sibylle.
Schwester der Pythia, auf deinen Dreifuß eile!
Die Furcht, die stammelnde, nicht in der Brust dir weile!
Stimm' an der Zukunft hohes Lied!
An deinem heil'gen Wort hängen die Götter zagend
Und deinen Geist, den Flug über die Höhen wagend —
Was ist es, das zurück ihn zieht?
Zweite Sibylle.
Fern vom gemeinen Plan und vom betret'nen Hügel
Lass' meiner Seel' ich jetzt kühn schießen alle Zügel;
Zerbrochen sank der Furcht Altar.
Hin über die Natur meine Gedanken streifen,
Wie Beute spähend durch die Lüfte Adler schweifen,
Eine vom Horst verstörte Schar.
Der Chor.
Was für ein Dämon schwillt in mir wie Meereswogen?
Der Zukunft Schwert schwing' ich gewaltig, blank gezogen,
Ueber der Götter Häuptern rund.
Ich fühl' in meinem Geist den Sturm sich vorbereiten;
Wenn ich lass' durch die Hand die heil'gen Blätter gleiten,
Wankt plötzlich der Altäre Grund.
Wann Tod die Götter rafft, werd' ich, zu langem Trauern
Verdammt, mit ihnen mich in Hades' feuchten Schauern
Der Unterwelt als Gattin weih'n?
Werd' ich, in meiner Urn' bewahrend ihre Aschen,
Ihr farblos Schattenbild mit meinen Thränen waschen
Und Priest'rin der Vernichtung sein?
Nein! ich verlass' den Tod, dem Leben mich vermählend
Und neue Führer mir, entschloss'nen Herzens, wählend
Zur wandellosen Ewigkeit;
Die Hymne schwillt und schäumt — aus ihrer Purpurschale,
Süß wie der Honigseim beim Bienenbakchanale,
Will trinken ich Unsterblichkeit.
O! wie die Lippe mir dürstet nach neuen Wonnen!
Wär' aller Weihrauch gleich in süßen Dampf zerronnen —
Was könnt' es meiner Sehnsucht sein?
Des ew'gen Frühlings Thau — o werd' ich niemals fühlen
Der heißen Seele Glut ihn niedersinkend kühlen?
Zieht Friede nie in's Herz mir ein?
So wie durch das Gebirg die Hindin irrt, die wunde,
Seh' ich entgegen mir aus meiner Seele Grunde
Die Lanze starren und den Pfeil;
Tausend Altäre schon versucht' ich, rastlos flüchtig —
Wann wird der Seel' einmal, ihr, die so friedesüchtig,
Ruhe in meinem Gott zu Theil?
Eine Sibylle.
Mir, Schwestern, sinkt die Kraft; nicht weiß ich, was mein Sehnen;
Erschöpft den Wonnequell hab' ich der heil'gen Thränen;
Es wechseln Leben — Tod in mir.
Von meiner Stirne fühl' das Diadem ich sinken;
O! wer vom Lebenskelch der Liebe gibt zu trinken
Der Pflanze, die verlechzet schier?
Der ganze Chor.
Der Gott, der neue Gott, der meinen Busen schwellt!
Schneller als der Sturm von Süden
Eilet er herab vom Hügel,
Wie ein Adler stürzt auf meine
Hell erglüh'nde Stirn er sich,
Birgt mich unter seinen Schwingen;
Und er schlägt mich, daß ich schwanke,
Und er glüht im Auge mir.
Er ist's, der die Stimm' mir meistert,
Der der Adern Blut begeistert;
Der den Athem mir entzündet,
Dessen meine Brust ist voll,
Den ich seh' in meiner Seele.
Ja, in allem ihn empfind' ich,
In der Rosenkelche Glut,
In der Völker Thrän' und Blut.
Ihn vernehm' ich in dem Schweigen,
Ihn im Kreis der brüll'nden Leuen,
Ihn im hast'gen Thyrsusschwunge,
Ihn in der Bakchantin Sprunge,
Wann sie sich zum Lustpfühl drängt;
Ihn in der ihn schmäh'nden Leier,
In des Lavaberges Feuer,
In unsel'ger Sklaven scheuer
Klag', — im Herz, das Sehnsucht sprengt.
Wohin soll ich vor ihm flüchten,
Der in meinem Geiste wohnt?
Furchtergriffen bebt der Tempel;
Ihm zu lächelt der Altar.
Zwischen tausendfachem Flüstern
Hör' ich die Grünspechte schrei'n,
Die, zum Trotz der alten Augurn,
Ihn ankündigen der Welt.
In dem jungfräulichen Gürtel
Ueberrascht er die Vestalin;
Unter'm Triumphatorspurpur
Fasst er der Cäsaren Geist;
Und bei den olymp'schen Spielen
Lässt der älteste Sohn des Frevlers
Ihn auf seinen Wagen steigen.
Eine Sibylle.
Erfüllt hab' meinen Geist ich mit der Vorzeit Schätzen;
Wie, Schwestern, wird der Gott der Zukunft sein?
Gleicht er von Elfenbein, Silber und Erz den Götzen?
Sammeln auch seines Ruhms zerriss'ne Purpurfetzen,
Die Trümmer seines Reichs wir ein?
Der Chor.
So wie die Eiche von Dodona,
Entsprießt er aus der Unterwelt,
Es wird sein Laub sich herbstlich färben,
Das ab vom Hauch des Winters fällt.

Sein Haupt jedoch mit jedem Lenze
Verjüngend seine Blüthenkränze
Wird grünen in der Ewigkeit,
In seinem Schatten sicher schlafen
Beim Sturm die Völker, wie im Hafen
Gewonnener Unsterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er das Szepter eines Höhern,
Die Schwerter seiner Feinde scheu'n?

Der Chor.

Es wird, wie frisch entkeimte Blumen,
Ihm unterthan das Schicksal sein.
In seinen Worten Thaten liegen!
Er spannt den Bogen — Pfeile fliegen —
Er spricht — und der Olymp steht leer.
Und rühmen wird das Sterngewimmel:
Das ist der wahre Fürst der Himmel!
Nicht Ahnen, Kinder nicht hat er!

Eine Sibylle.

Kennt, meine Schwestern, ihr die Wunde,
Die mich — ich nähre sie — verzehrt?
Wird Heilung mir von diesem Gotte,
Der noch als Schatten schwankt, gewährt?

Der Chor.

Die Pein der schlaflos langen Nächte,
Der Todesangst furchtbare Mächte,
Wo man den Himmel sah,
Die Reue, furchtlos schau'nd nach gestern —
Das ist nicht fremd auch deinen Schwestern —
Ich kenne die Verzweiflung, ja!
Erfüllt von Gift war meine Seele,
Des Glaubens Born darin versiegt;
Ich starb mit jedem Athemzuge!
Nicht ferne jene Zeit mir liegt!
Doch in mein Herz, das kalte, kranke,
Goß neue Gluten ein Gedanke;
Ich sah den Tag in meiner Nacht.
In meiner Brust, so wie am Rande
Der Wolk' ein Stern, sprengend die Bande,
Die gränzenlose Lieb' erwacht.
Die Thränen werden, die im Stillen
Vergoss'nen, süß wie Nektar sein;
Es trifft niemals zu spät der Friede,
Das Kind der sanften Hoffnung, ein.
In der einsamen Seele Grunde
Ein tröstend Wort aus heil'gem Munde
Im Dunkeln sich vernehmen läßt.
Ueber dem Stein, den Sargestruhen,
Wird segnend jene Taube ruhen,
Die hoch im Himmel hat ihr Nest.
Denn alles lebt neu auf im Tode,
Der Welten weckt mit seinem Ruf,
Er ist's, der tiefer noch im Herzen
Als das grundlose Meer erschuf.
Des Adlers Aug', das sonnenhelle,
Tauchte noch nie in diese Quelle
Sich ein von wunderbarem Licht;
Das Szepter, das bisher gewaltet,
Das ein Gedanke biegt und spaltet,
Beherrscht den neuen Himmel nicht.

Eine Sibylle.

Ha! wie? Die ew'ge Freude sollte
Abstammen aus dem tiefen Schmerz?
Unter dem Druck des eh'rnen Himmels
In Blüthe wieder stehn mein Herz?

Der Chor.

Ja, aus so viel vergoss'nen Thränen,
Aus unsrer Seelen stummem Sehnen
Geboren wird des Ew'gen Sohn.
Wo bisher war ein Born der Qualen,
Da schöpft die Wonne man mit Schalen;
Der Sklave naht des Gottes Thron.

Eine andere Sibylle.

Wird man auch ferner stumpfe Völker
Unter dem Stachel seh'n gekrümmt,
Deren blindknecht'sches Aug' zu Führern
Sich hohle Schattenbilder nimmt?

Der Chor.

Man wird empörte Völker sehen
Aus Städten, welche neu erstehen,
Ueber Cäsare schreiten hin;
Ob den Halbgöttern, die im Staube
Begraben sind mit ihrem Raube,
Werden die Roßgespanne zieh'n.

Eine andere Sibylle.

Bleibt der Gerechte bis zum Tode
Wilder Gewaltthat stummer Knecht?
Wird sich mit seiner Krone brüsten
Auch fortan stets des Stärkern Recht?

Der Chor.

Bevor der Tag sich wird vollenden,
Wird Strafe mit den Rächerhänden
Eintreten in des Frevels Haus;
Die blasse Knechtschaft, aufgerüttelt,
Das Joch sich ab vom Nacken schüttelt,
Ihr ganzer Zauberschlaf ist aus.

Gebet.

So komm', o neuer Gott! Dich rufen alle Stimmen!
Komm', wie durch's Aethermeer die Schwalben eilend schwimmen,
Wann sich das Kornfeld klärt;
Die Welt ist deine Wieg'. Was zögerst du noch immer?
Erfüllen wird vielleicht dein erstes Kindgewimmer
Den Himmel, der entleert.
O komm'! mit Himmelsmilch will deinen Mund ich laben,
Säugling der Ewigkeit, dein Lager sollst du haben
Im Bau, wo haus't der Leu.
Auf der Sibyllen Schoß, du zartes Kind, dann spiele!
Zu deinen Füßen schau' in wimmelndem Gewühle
Die Völker zieh'n vorbei.
Lächelnd mit deiner Hand wirst du die Erde beugen;
Du wirst dich mit dem Schwert des Kriegs im Arme zeigen,
Wirst wägen Recht und Rath.
Mit deinen Thränen wirst der Menschen Weh du lindern,
Bis endlich Trost und Heil der Wüste bangen Kindern
Aus mildern Sonnen naht.
Doch, o der Zukunft Fürst, o Kind des Unsichtbaren,
Wie, wo und wann wirst du zur Erde niederfahren,
Daß dich die Menschen seh'n?
Wer, huld'gend, wird zuerst sich deinem Szepter beugen?
Wo wird die Herrlichkeit des hohen Gasts sich zeigen,
Im ersten Lebensweh'n?
Wirst wie ein Königssohn, in bittern Weh'n geboren,
Deß' eine Purpurwieg' harrt an des Lebens Thoren,
Du kommen nackt und arm?
Wer wird das Mutterhaus des Götterkindes zieren?
Wer wird den zarten Fuß auf eb'ne Pfade führen?
Wer leiten es am Arm?
O! was auch deine Zeit, deine Mutter und dein Name,
Nach deinem Bilde späh'n Welten in tiefem Grame
Empor zum Himmel fern.

Es welken ohne dich die Rosen der Altäre,
Es forscht, wenn er erwacht, der Stern in jeder Sphäre
Nach dir, der Wüste Stern.
Mehr aber dürstet doch, o Gott, nach deiner Feier,
In seines Herzens Drang, zerreißend jeden Schleier,
Der Mensch voll Ungestüm.
Willst den erschöpften Baum mit Blüthen neu du segnen?
Deine Gerechtigkeit lass' auf ihn niederregnen!
Eingieße deinen Glauben ihm!

Eine Sibylle.

Mein Haupt, das gestern noch in Jugend sich berauschte,
Gereift, gern heute schon dafür die Weisheit tauschte
Und ew'ge Geistesglut.
Von meinem Lager scheucht die tollen Lustgelage!
Am liebsten jetzt mein Geist, horchend harmonischer Klage,
Am Saum von Gräbern ruht.

Der Chor.

O lass' mit lindem Thau die Herzen, Gott, sich füllen;
Silberne Zügel leg' der Seele an, der stillen,
Lehre mich meine Bahn!
Der Quäler Zweifel, den die Eumenide tränket,
Mache der Liebe Platz, welche den Frieden schenket;
Gehört nicht dir sie an?
Komm' in die Furchen, wo kein Körnchen keimt vergebens,
Holdsel'ger Friede du! o Himmelsbrot des Lebens!
Spross' auf aus Thränenau'n!
Wann wirst durchdringen du, Balsam, von dessen Kräften
Der Seele Krankheit heilt, mit deinen Wundersäften
Die Blumen und Jungfrau'n?
Es läss't umsonst die Nacht die Leichenfackeln funkeln;
In unser zagend Herz stürze dich, mit den Dunkeln,
O Licht von oben her!
So sah den Sonnenball ich, neue Lichter sprühend,
Den schäumenden Abgrund mit seiner Flamm' umglühend,
Tauchen in's tiefe Meer.
Rein soll'n die Pfade sein, die Häuser festlich glänzen,
Entgegen ihrem Gott, gekrönt mit Myrtenkränzen,
Sollen die Völker zieh'n.
Der Gast kommt endlich an; lächelt der Welt entgegen
Und mit den Lilien ertheilt er seinen Segen,
Die ihm zu Füßen blüh'n.

(Pfizer).

VI.

Gautier.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabesken
Ward mir ein Jüngling heut' gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erscheint auf alten Fresken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnes Rand.
Er schüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu seinen Lippen schwelle —
Umsonst, sie blieb zu fern und ungelabt sein Mund.
Ach, so vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüthe,
An eine Seele jüngst, die mich verschmachten ließ.

(Geibel und Leuthold.)

VII.

Deschamps.

Das Meer.

Schwarz rollend Meer! vom steilen Klippenrande
Betracht' ich gern den Kahn, der leicht sich wiegt,
Und athme ein an deinem Schattenstrande
Den Meereshauch, der kühlend mich umschmiegt.
Mit meinen liebsten Träumen will ich wallen
An deinem Ufer, d'rauf der Abend ruht;
Ich liebe deine sturmbewegten Hallen,
Dein Rauschen kühlet meines Herzens Glut.
Schwarz rollend Meer! lass' wild den Schrei erschallen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ich brächte hin mein Leben,
Zu seh'n, wie mächtig deine Woge schwillt;
Mein Geist entzückt sich, mag der Leib auch beben,
An deinem Reiz, so wunderbar und mild.
Seit jenem Tag, wo deine tiefen Wogen
Mich schwarz anstarrten in der Blitze Glut,
Hat unser See, von Bläue wild umflogen,
Nicht mehr begeistert meiner Dichtung Glut.
Schwarz rollend Meer, das halb die Welt umzogen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! die Stirne nachtumdüstert
Erheitert oft sich, wenn die Venus flammt,
Dann weichlich deine starke Stimme flüstert
Manch heilig Wort, das von der Welt nicht stammt;
Dann kommt die Flut, die Wellen springen, schäumen
Wie grün bemähnte Rosse voller Muth,
Am Klippenrande, wo sie wild sich bäumen,
Bricht ein dämonisch Lachen ihre Wuth.
Schwarz rollend Meer, das Pracht und Grau'n umsäumen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ob deine Wogen springen,
Ob still du ruhst wie ein gemähtes Feld,
An dir erstarken meiner Seele Schwingen,
Es spricht durch dich der mächt'ge Herr der Welt.
Der Atheist nur kann vor deinem Spiegel
Den Schöpfer leugnen in verstocktem Muth,
Mir steigt der Glaube neu aus jedem Hügel.
Aus deinem Schoß stralt mir des Himmels Glut.
Schwarz rollend Meer, du meines Glaubens Siegel:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut!

(Ploennies).

VIII.

Reboul.

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege:
Sein Antlitz war von Stralen hell,
Es war, als ob die eig'nen Züge
Er schimmern säh' in einem Quell.
„Kind, das mir gleicht," so sprach der Engel,
„Fleuch auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm'! deiner würdig ist sie nicht!

Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend jauchzt auf ihr die Freude
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.
Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmesweh'n und Wetterschlag!
Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Brau?
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieses Auges Blau?
Nein, folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!
Lass' keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Lass' deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!
Lass' ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm'! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"
Und schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gem Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen . . .
Du arme Mutter! . . . Todt dein Sohn!
(Freiligrath.)

IX.

Moreau.

Die Pächterin.

Der Pächt'rin Preis! Sie ist so sanft,
So zärtlich von Gemüthe!
Gleich dem Waldvöglein, fern dem Lärm,
Begnügt bei Weißdorns Blüthe;
O mutterlose Waif', o Greis,
Die bettelnd Brot gewinnen,
O fändet ihr auf eurem Weg
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Am Herdesfeuer auf der Bank
Darf sich der Arme laben;
Der große Schrank von Nußbaumholz
Kargt nicht mit seinen Gaben.
Dort eines Tages saß auch ich
Bestaubt, Kraft zu gewinnen
Durch kurze Rast; dann bald: Lebwohl,
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Es schwand mein einz'ger schöner Tag,
Schwand mit dem Frührothsschimmer;
Doch jener Stund' Erinnerung
Ist Wonne mir noch immer.
Das Auge zu, seh' ich den Ort
Noch mit geschloss'nen Sinnen,
Den blüh'nden Hag, den kleinen Wald,
Pachthof und Pächt'rin drinnen.
Wenn Gott, wie unser Pfarrer müd
Nicht ward uns einzutränken,
Wohlthat, auch an Unwürd'gen, lohnt:
Mög' meiner Schuld er denken!
O lass' er Blumen viel das Thal,
Die Hütte Glück gewinnen!
Vor Sturm und Thränen hüte er
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Um ihre Spindel, Winters, soll
Ein Schwarm von Kindern wühlen,
Wie Engel um den Rocken her
Der heil'gen Jungfrau spielen;
Sie führen sanft ein Brüderlein
Daher in weißen Linnen
Und ihr Gejauchz' erfüllt mit Lust
Pachthof und Pächt'rin drinnen. —
Mein Liedchen, flieg' dahin, des Danks,
Zwar schwach, mich zu entled'gen;
Aber im Mai die Nachtigall
Soll sie dafür entschäd'gen.
Der Leichenvogel soll, erschreckt
Vom Sang der süßen Minnen,
O lange, lange schweigen für
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
(Pfizer.)

X.

Desbordes-Valmore (Marcelline).

Traum einer Frau.

Willst neu beginnen du das Leben,
Weib, dessen Antlitz schon so bleich?
Willst neu die Kindheit, die umschweben
Gestalten aus dem Schattenreich?
Der Mutterliebe Kuß und Reden,
Die wärmend dich nie von sich ließ? —
„Ha, mein so kurzes, holdes Eden!
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst üben dich zu sanften Flügen
In deines Vaters Schirm und Schoß?
In duft'ger Unschuld sel'gem G'nügen
Entfalten lassen sich dein Loos?
Willst du erneu'n die schönen Zeiten,
Vogelleicht wie ein Paradies? —
„Ja, wenn sie nicht so schnell entgleiten;
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst neu Unwissenheit du wählen,
Sie lernen aus halboff'nem Buch?
Die Hoffnung jungfräulicher Seelen,
Vergessend Winters Leichentuch?
Und deine Blumen, deine Tauben,
Willst sie auch wieder jung gleich dir? —
„Wenn mir der Tod sie nicht darf rauben,
O ja, mein Gott, gib neu sie mir!"
Mit Blumen, Duft, Musik belehnen
Will dich auf's neu' denn dein Geschick;
Zur Zeit, die alles kehrt in Thränen,
Komm' dann du Jahr um Jahr zurück.
Die Liebe finde gleich geblieben,
Flackernde Lamp', entzünde dich!
„Zur Welt rückkehren und dem Lieben?
O Heiland, mach' erlöschen mich!"
(Pfizer.)

K.

Abseits der Romantik.

I.

Brizeux.

1) Der Bauerhof.

Du trauter Bauerhof, wie oft erschau' ich dich!
Wie oft, wann Nachts am Strand das Leben tos't um mich,
Seh' ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!

D'rauf schwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchdringt die Luft,
Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflocke
Behaglich graſ't, anstimmt gleich einer fernen Glocke
Sein altbretonisch Lied, ein Lied so sanft und weich,
Daß ihr die Thränen nicht bezwänget, säng' ich's euch.
O Wald, o Wiesenduft, ihr Hütten grau und finster,
Du schmaler, weißer Pfad durch Haidekraut und Ginster,
Ihr schwebt mir vor wie einst, da barfuß ich als Kind
Das Thor zur Meierei erklommen pfeilgeschwind.
Ich schau' am Brunnenrand die Magd mit ihren Krügen,
In Blüthen steht der Hanf, umsummt von Bienenflügen,
Waschhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth,
Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober steht;
Am Thor des Eingangs ruh'n die Rinder aus, die fetten,
Und tiefer auf dem Flur liegt frisches Stroh zu Betten.
Ich tret' hinein. Zuerst scheint alles schwarz und stumm,
Nur an der Decke schräg fällt auf ein Balkentrumm
Ein letzter Sonnenstral; noch will kein Ding sich regen
Als Wolken Staubs, die sich um jenen Strahl bewegen.
Doch hell und heller wird's, ich seh' zur rechten Hand
Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand
Ein mächtiges Gestell, das Töpfe, weite Becken,
Milchschüsseln, Roggenbrot und bunt Geschirr bedecken,
Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geschnitzt.
Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes sitzt
Und spinnt mit flinker Hand und beugt sich über's Rädchen
Ein allerliebstes Kind. Marie ist's, mein Mädchen,
Die rasch den weißen Rock herabstreift bis zum Fuß
Und mir mit sanftem Ton entgegenruft: „Bist du's?"
(Geibel und Leuthold.)

---

2) Kunstvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau
Weckt so den Schönheitssinn des jugendlichen Weibes,
Daß sich nach seiner Formen Schau
Die Frucht gestaltet ihres Leibes.
Der Dichtung Heil! da sie mit ihres Odems Kraft
Durch edler Thaten Preis in Seelen, die gesunken,
Zur Tugend, die das Höchste schafft,
Entfachen mag den Gottesfunken.
Vollendet aber ist die Kunst nur, wenn's ihr glückt,
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen
Die Schönheit, die das Aug' entzückt,
Mit jener, die erhebt die Seelen.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Barbier.

1) Nisa.

Stolz ragt ein Fichtenbaum und d'runter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrals nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunika nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.
Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.
Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Nisa wohl, die Kleine, mehr beglücken
Als Baden im Gehölz?
Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt an's Wasser nur und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.
Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Kristall des Borns mit braunem Flügel streifen
Und hurtig dann entflieh'n,
Bald läſſt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läſſt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen
Und heißt es fürder zieh'n.
Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe weh'n zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.
Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.
Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt. Halb schwimmend und halb fliegend
Entrollt die blonde Flut.
Dem Schwane gleicht sie so, den, unter'm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.
Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes,
Sie biegt zusammen sich und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie
Doch bald verstummt der Lärm und Nisa, noch erschrocken,
Wagt es, hervorzuspäh'n aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid.

Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geißbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
Sieht an sie und entflieht.

(Freiligrath.)

---

2) Paris.

Ein Höllenkessel ist auf diesem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umschnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menschenmasse wälzt im Abgrund seines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Lasters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks bestimmt scheint zu empfah'n
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten,
Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluten.
In diese Lache setzt der rosige Sonnentag
Den schimmernd weißen Fuß nur selten und nur zag;
Ein ewiges Getös steigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher.
Da ist kein Schlaf; das Hirn sinnt ewig angespannt,
Der Bogensehne gleich, gestrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt einer nur, der nicht in Lüsten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel gespendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verschont,
So sagt es nur: Auch hier hat einst ein Gott gewohnt.
Wie mancher Altar ward gestürzt hier und geschändet!
Wie manch Gestirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe sie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüthe abgestreift!
Wie manch Triumphgespann hat hier die Saat getödtet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke schwarz und groß,
Hier barst sie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schoß,
So daß der Mensch, bedräut von ewigen Schicksalsläufen,
Sich nur der *einen* Wuth noch hingibt, Gold zu häufen.
O Elend! Muß denn heut' nach so viel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Rast, Umstürzen ohne Zahl,
Nachdem so mancher Thron, manch stolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greisin, deren Fuß
Gleichgiltig niedertritt, was untergehen muß,
Die manche Weltstadt schon, verfault in üppigem Laster,
Die Rom hinweggekehrt wie Schmutz vom Straßenpflaster,
Muß sie, gealtert heut' um zweimal tausend Jahr',
Noch eine Hölle schau'n, wie jene römische war?
Derselbe Taumel hier wie dort, dasselbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiserreichs umschwärmen!
Dieselbe Gier, die frech, was heilig ist, entweiht
Und, den Orakeln taub, nach Brot und Spielen schreit!
Dieselbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu List und Trug verschworen!
Derselbe Lasterpomp, der schamlos sich entblößt!
Dieselbe Lüsternheit, die Fleisch und Knochen löst!
Gleich riesig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und seiner Formen Reinheit.
Dein echt Geschlecht, Paris, das ist der Straßenschreier,
Halbwüchsig, schmutzig fahl wie ein verschliff'ner Dreier,
Das ungezog'ne Kind, der Taugenichts, der träg
Verschlendert Tag um Tag, der gern auf seinem Weg
Die magern Hunde quält und, seinen Gassenhauer
Sich pfeifend, schlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieses Kind; es speit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeschmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech spukt in des Burschen Hirne,
Dem reif das Laster steht auf fünfzehnjähriger Stirne.
Doch ist er kühn! Ihn schreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier kaut er an den Patronen.
Freiheit! mit diesem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, so fällt er stolz und schön.
Doch lass' des Aufruhrs Sturm durch seine Gassen fahren,
So folgt er ebenso beherzt den Meuterscharen;
Da schreckt er schadenfroh, vom bösen Geist erfasst,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Rast
Und schleudert, schwarz von Staub, voran der wüsten Rotte,
Die Läst'rung und den Stein zugleich nach seinem Gotte.
O Pöbel von Paris, herzlose Brut des Lasters,
Die keck das Eisen schwingt und keck den Stein des Pflasters,
Du Meer, deß' Zorngebrüll, wann es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft seine Massen
Und wieder fällt und träg sich hinstreckt und gelassen,
Volk, einzig in der Welt, in dem sich räthselhaft
Mit Greisensünden mischt beschwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen spielt und mit dem Tode — immer
Erstaunt vor dir die Welt, doch sie begreift dich nimmer!

(Geibel und Leuthold.)

---

3) Das Idol.[1]

Heizburschen, auf, geschwind! Steinkohlen bringt und Eisen
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu speisen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!

---

[1] Dieses Gedicht, zu Anfang der 30ger Jahre, aus Veranlassung der Wiedererhöhung von Napoleons Standbild auf der Vendomesäule, geschrieben, ist ohne Frage eine der eigenartigsten und kühnsten Schöpfungen der französischen Poesie des 19. Jahrhunderts. Neben seinem hohen ästhetischen Werthe kommt ihm aber auch eine historische Bedeutung zu; denn es markirt geradezu einen Wendepunkt in den Anschauungen der Franzosen, der denkenden nämlich. Barbier richtete mit einer damals wahrhaft bewundernswerthen Tapferkeit sein vernichtendes Strafgedicht gegen den für Frankreich so unheilvollen Napoleonkult, welchen der kurzsichtige Liberalismus der Restaurationszeit aufgebracht und welchen Béranger den Massen mundgerecht gemacht hatte, während der Geschichtefälscher Thiers denselben später dogmatisirte. Hätten die Franzosen die furchtbare Warnungstafel, welche Barbier in seinem „Idol“ vor sie hingestellt hatte, beachtet, sie würden keine zweite Auflage des Bonapartismus erlebt haben.

Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Massen,
Nur mehr, nur immer mehr hinein!
Das lastende Metall mit seinem Zahn zu fassen
Muß feurig erst sein Rachen sein. —
Gut nun, die Flamme loht und flackert auf gewaltsam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie stürzt sich vom Gewölb herab und unaufhaltsam
Greift sie die Barren an mit Wuth.
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eisen um Blei;
Das reckt und windet sich und schrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle sei. —
Jetzt ist das Werk vollbracht und das Metall geschmolzen;
Erlöschend raucht des Ofens Schoß;
Es wallt der Strom von Erz. Rasch, Heizer! Thu' dem Stolzen
Die Pforten auf und lass' ihn los!
Hervor, Unbändiger, und brich die Fessel,
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Vesuvs, die brüllend aus dem Kessel
Herabschießt in die Niederung.
Die Erde öffnet sich den Wogen deiner Lave;
So stürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiser stehst du wieder auf.

2.

Und stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieser Mann, vom Krieg berauscht,
Uns doch gekostet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauscht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Missgeschicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Gestell herab gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majestätisch Standbild hing.
Den Fremdling sah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des Hurrah eintönigem Geheule
Erschüttern das gewalt'ge Erz.
Und als nach tausend Müh'n der Block, der fürstengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überstürzend sank und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaster schlug;
Da schleifte wuthentbrannt, im Antlitz schnödes Grinsen,
Der Hunne mit dem stumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun versammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaisers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erschrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieser Tag!
Auf unsrer aller Stirn ist er der ew'ge Flecken,
Den nur der Tod vertilgen mag.
Da sah ich, wie der Feind aus unsern Marmorsälen
Die Götterbilder schleppen ließ,
Wie er die Rind' uns selbst von unsern Bäumen schälen
Und vor die Rosse werfen hieß.
Ich sah den nordischen Barbaren frech sich mästen
Von unserm besten Mark und Blut,
Verprassen unser Brot und unsre Luft verpesten,
Die Luft, des Menschen letztes Gut.
Ich sah — Jünglinge, hört's! — entschleiert Brust und Nacken,
Doch selbst als Opfer schön zu schau'n,
Dem gierig stumpfen Blick, dem Brunsthauch des Kosaken
Dahingegeben unsre Frau'n. —
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
Von tausendfach verschärftem Hohn,
Auf einen wälzt' ich nur die ganze Last des Hasses: —
Fluch dir, Napoleon!

3.

Glatthaariger Korse du, wie war dies Frankreich prächtig
Im Sonnenschein des Messidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, schnaubend, mächtig,
Erhab'nen Kopfs, gespitzten Ohrs,
Ein Roß mit starkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es scheu und stolz, den Grund der Vorzeit stampfend,
In's Weite frei und zügellos.
Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Droh'n zum Steh'n bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt.
Jungfräulich war sein Haar, freiflatternd seine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt.
Sein Kreuz biegsamer Stahl, straffschwellend jede Sehne
Und sein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamst du, Mann des Zorns, und wie du solche Lende
Und solchen Nacken froh gewahrst,
Ergriffst du, ein Kentaur, die Mähn' und sprangst behende
Hinauf, gestiefelt, wie du warst.
Und weil es denn Geklirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelschlag und Pulverdampf,
Gabst du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf um Kampf.
Von nun an keine Rast, kein Schlaf mehr, kein Verschnaufen,
Stets Mühsal, Eiswind, Sonnenglut!
Im sausenden Galopp stets über Leichenhaufen
Und stets bis an die Brust im Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerstampft es die Geschlechter
Mit seines Hufs fühllosem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingesunk'ner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich, satt der ewigen Beschwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstropphä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuweh'n,
Erschöpft und schnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloser Reiter;
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewaltiger nur und tiefer
In seine Weichen drang dein Sporn;
Mit des Gebisses Stahl am schaumbedeckten Kiefer
Brachst du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufsprang,'s doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletschen,
Im Schlachtgefild, gesprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätschen
Und brach die Rippen dir im Sturz.

4.

Erstanden bist du nun vom ungeheuren Falle,
Ein Aar, der, seiner Kluft entfloh'n,
Die Riesenschwingen dehnt hoch über'm Erdenballe,
Schwebst du empor, Napoleon!
Du bist nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der gold'nen Schnur am frech erstieg'nen Throne
Die Freiheit mitleidslos erwürgt,
Nicht mehr des „heil'gen Bunds" Sträfling, der in die Wildniß,
Des Felseneilands sterben ging,
Am Fuß die Kette, d'ran nachschleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing — —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe:
Seit schnöde Schmeichler mit Gesang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäsar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden stralt sein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelschauern
Und Trommelwirbeln einst gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit schnell verblühten Ehren
Zu kränzen sein Gebild von Erz,
Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Bluſ' und Wamms mit leichtbeschwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmei'n die lustige Karmagnole,
Um seinen Kaiser tanzt Paris.

5.

Ihr milden Herrscher, zieht vorüber nur! Von dannen,
Ihr Träger reinen Menschenthums!
Ihr Weisen fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Stral des Ruhms!
Umsonst habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umsonst mit seinem Blut gespart,
Umsonst den dunkeln Pfad erhellt zu seinem Frommen;
Es dankt euch niemand, was ihr war't.
Nur selten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblassen
Nicht euer Name ganz erlischt,
Ein dünner Streif zurück auf den meerstillen Massen,
Den jeder leise Hauch verwischt.
Vorbei, vorbei! Für euch gibt's keine eh'rnen Bilder,
Kein Lorbeer ist für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine schleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angstschweiß ihm und Blut entpresst
Und sein zerstreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen lässt.
Das Volk — was ist das Volk? Es ist die Schänkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,
Sich den zum Buhlen wählt, der mit verweg'ner Stirne
Und eh'rnem Arm sie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot
Als nur dem Frechen, der sie schlägt und sie misshandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

(Geibel und Leuthold).

III.

Ponsard.

Lukretia.

Akt 5, Scene 1, 2, 3, 4.

(Das Haus des Tarquinius Kollatinus. Vier Stühle stehen bereit; drei sind besetzt von Kollatinus, Valerius und Brutus. Der vierte ist leer. Es ist Tag.)

Kollatinus. Brutus. Valerius.

Valerius
(dem Kollatin den unbesetzten Stuhl zeigend).
Für welchen Vierten steht der Stuhl bereit?
Und wessen harrt ihr noch?

Kollatinus.
Ich weiß es nicht;
Doch seht den Greis dort aus der Ferne nah'n:
Ein würdiger Greis, Lukretia's Vater ist's.
(Lukretius tritt ein. Alle stehen auf.)

Lukretius.
O meine Kinder, sprecht, sagt es dem Greis!
Was ist gescheh'n? Komm' ich noch nicht zu spät?
(Lukretius setzt sich, die andern bleiben stehen und umgeben ihn.)
Im tiefsten Frieden lebt' ich stille Tage,
Denn nichts mehr kann der Welt mein Dasein frommen.
Dem Vaterlande dient' ich einst, doch jetzt
Mögt ihr sein Wohl mit bess'rer Kraft besorgen.
Da bringt man diesen Morgen mir die Botschaft,
Daß meine Tochter sehnlichst mein begehre.
Wisst ihr, wozu?

Kollatinus.
Nein; sieh' uns alle hier,
Ehrwürdiger Greis, wie dich des Grundes warten.
Auch mir ließ diesen Morgen in mein Zelt
Sie Botschaft thun, um wicht'ger Dinge willen.
„Lukretia verlange mein und Brutus
Und eines Freunds, den Brutus wählen solle."
So sprach der Bote. Brutus nahm Valerius
Im Durchweg mit von Rom. Doch sonst
Weiß ich nicht, ob uns Glück, ob Unheil rief!
Lukretia ließ uns bitten, hier zu warten;
Wenn alle da sind, will sie kommen!

Valerius.
Seht sie!
(Lukretia, bedeckt mit einem schwarzen Schleier, der ihr über das Gewand herab fällt, tritt ein.)

Lukretius.
(hat sich erhoben und geht auf Lukretia zu).
Wie! Aufgelös't dein Haar! den Blick am Boden!
Ein schwarz Gewand! Welch' schreckliches Geheimniß!
Mein Kind! — Sie schweigt; im Auge schwimmen Thränen.
Was weinst du?

Lukretia (nach einigem Stillschweigen).
Ueber mich! Mich selbst betraur' ich
Und meine Ehre.

Kollatin.
Welches Wort, Lukretia!

Lukretius.
Ich mag nicht denken, was es sagen will.

Kollatin.
Lukretia, sprich, mein edles Weib!

Lukretia.
Ach, nein!
Nicht mehr dein Weib, ich will nicht mehr den Namen.
Todt ist die Gattin!

Kollatin.
Todt ist die Gattin?
Lukretia.
Hat
Noch Werth des Leibes Leben, wenn die Scham starb?
Geschändet ist der Leib, den du erblickst;
Doch ist die Seele rein; ich will's erproben!
Hör', Kollatinus, mich! Hör' mich, mein Vater!
(Sie legt besondern Nachdruck auf den Namen Junius.)
Du, Junius, auch und du, Valerius, höre!
Schwört mir bei eurer Rechten, eurer Treue,
Daß Rache erntet des Verbrechens Samen!
Alle (die Hand erhebend).
Wir schwören es!
Lukretia.
Der Schuldigste ist Sextus!
Sextus hat diesen mächtigen Sturm erregt.
Entgegen mir und ihm, wenn ihr ein Herz habt!
Brutus.
Oh!
Kollatin.
Sextus?
Valerius.
Fahre fort!
Lukretia.
Mit falschem Vorwand
Kam er hier an bei finst'rer Nacht.
Ich nahm ihn auf. Er war mein Gast! O Unheil!
Nachts, als ich schlief, naht' er sich meinem Bett;
Ich wachte auf. Ich sah ihn; und den Dolch,
Den blanken Stahl auf's Herz mir setzend, sprach er:
„Lukretia, du stirbst, wenn du dich weigerst!
Mit diesem Stahl, der jetzt dein Herz durchbohrt,
Mord' ich auch einen meiner Sklaven unten.
An deine Seite leg' ich den Entseelten,
Und mit Geschrei die Thüre öffnend, ruf' ich:
Hier überrascht' ich ihre wüste Liebe,
So rächt' ich meinen Vetter Kollatinus!
Und so wird dir dein Tod nur Schande bringen,
Unwerth des Grabes wird dein Leib verfaulen."
Brutus.
Oh!
Kollatin.
Treuloser Sextus!
Lukretius.
Armes, armes Kind!
Valerius.
Abscheuliche Tarquinier!
Lukretia.
Siegreich floh er!
Ich fürchtete den Tod nicht, nur die Schande!
Denn starb ich damals, starb ich schmachbeladen
Und über der Unschuld ewig Brandmal zog
Der Schuld'ge lachend, ungestraft von dannen:
Darum noch leb' ich! — Ich verdiene Strafe;
Doch möge jedem die gerechte werden!
Bis jetzt nur wollt' ich leben, daß man wisse,
Daß mein die Strafe, sein die Schande sei.
Kollatinus.
Hochherzig Weib, was sprichst du da von Strafe!
Sie wird dem Unglück nicht, nur dem Verbrechen.
Klag' dich nicht an! Du hast dich nicht erniedrigt!
Nur wo der Vorsatz war, ist Schuld zu finden.
Das Bett ist wohl entweiht, doch rein die Gattin!
Des Leibs Befleckung ließ dir rein die Seele;
Nur größer wird sie so, und daß du selber
Dich angeklagt, ist sicherster Beweis.
Ein jedes Weib verbirgt erzwung'nen Eh'bruch!
Die stumme That schleppt keine vor's Gericht.
Ruhm bringt die Schmach, die so sich offenbart;
Ihr Schamroth überstralet jedes Brandmal.
Ich lieb' dich, arme, ehrenvoll Entehrte!
Komm'! Sei zufrieden! Rache soll dir werden!
Lukretius.
Sei muthig, Kind, erhebe deine Blicke!
Denn ich, als Vater dich, als Greis ermahnend,
Sag' dir, du kannst uns frei in's Auge schauen:
Mein Kuß küßt jedes Brandmal dir hinweg!
(Er küßt sie auf die Stirne.)
Wer klagt, wenn ich gerichtet?
Lukretia.
Dank dir, Vater,
Dank, Kollatin! Ein Richter bleibt!
Kollatin.
Und welcher?
Lukretia.
Ich selbst! Nicht Schande — Strafe sei mein Theil!
Nicht ein willkomm'ner Vorwand sei mein Beispiel,
Wenn eine and're Gattin ihren Schwur
Entheiligt einst, die Mitschuld nicht zu strafen.
Ihr straft den Sextus! ich verlang' es so!
Ich sprach: den Tod nicht fürcht' ich! — Mag er nahen!
(Sie ersticht sich mit einem Dolche, den sie in ihrem Gewand verborgen hatte, und fällt.)
Kollatinus.
Lukretia!
Lukretius.
Meine Tochter!
Kollatinus.
O mein Weib!
Valerius.
O mächtiger Himmel!
Lukretius.
Sie ist todt!
Kollatinus.
Ja todt!
Brutus
(nimmt den Dolch, den er aus Lukretia's Wunde zieht, und hält ihn empor).
Bei diesem Blut, dem reinsten aller Frauen,
Eh' es ein Bube schändlich hat vergiftet,
Schwör' ich's und ihr seid Zeugen meines Schwurs,
Ihr alle, ewige Götter, daß von nun an
Ich überall, mit Feuer und mit Schwert,
Wie ich nur kann, ruh'los und ohne Zögern
Tarquin verfolge: ihn, sein ganzes Haus!
Befreien will ich Rom von diesem Gift
Und so zermalmen Krone ihm und Szepter,
Daß sie nicht ihm, noch andern je mehr frommen.
Von heut' an, Rom, sind deine Könige todt!
Ihr, klagt nicht mehr und sprecht, wie ich gesprochen!
(Er gibt den andern den Dolch.)
Valerius.
Ach, das war Junius!
Kollatinus.
Welch ein Wunder! Götter!
Valerius.
Roms Schicksal sprach durch ein Orakelwort.
Kollatinus.
Wer du auch bist, der meinen Geist entflammt,
Gib, daß mein Wort dem deinen Folge leiste!
(Er nimmt den Dolch und erhebt ihn.)
Ihr, ewige Götter, sehet diesen Stahl,
Der Krieg erklärt den Mördern meines Weibes.
Sie kannten keinen Zügel, ich kein Mitleid.
Vertilgen will ich sie mit meinem Haß!
Aus seinen Wurzeln heb' ich ihren Thron,
Zertrümmert, ihn zum Holzstoß deiner Asche,
Lukretia, dir zu weih'n! Valerius, nimm!
Valerius (nimmt den Dolch).
Verflucht mich, Götter, wenn ich Tarquins schone!

Lukretius (nimmt den Dolch).
Gib mir!
Brutus (zu Valerius).
Lauf'! Rufe Volk zusammen!
Lukretius.
Kinder!
Hört schweigend auf die Schwere meines Fluchs,
Verschmäht ihn nicht, weil meine Kniee zittern,
Die Kraft entschwand, mein weißes Haar nur blieb mir;
Mein Arm ist schwach, doch kann mein Mund verwünschen!
Ihr Götter, die ihr straft im Reich der Nacht,
O, wenn es wahr ist, daß ihr hört die Bitten
Der Lebenden, die ihre Tage drücken:
So treibt den Mord hinaus in's wüste Elend,
Daß er im fremden Land Erbarmen bettle!
Unmächtig fleh' er überall um Hilfe,
Vergoss'nes Blut mit Thränenströmen sühnend!
Brutus
(nimmt den Dolch wieder und nähert sich Lukretiens Leichnam).
Befriedigt sei dein Schatten, schuldlos Opfer,
Durch diese Wünsche, die die Unthat sühnen!
(Zu Kollatinus und Lukretius.)
Schließt ihr die Augen jetzt mit euren Händen!
Und lasst uns dreimal, wie es Brauch, sie rufen.
(Lukretius und Kollatinus nähern sich ebenfalls dem Leichnam.)
Hör' uns, Lukretia!
Lukretius.
O Lukretia, hör' uns!
Kollatinus.
Du höre, hör' uns, o Lukretia.
(Tumult hinter der Scene. Valerius kommt zurück.)
Valerius (zu Brutus).
Das Volk versammelt sich; es drängt hierher;
Es stürmt das Thor. Was hier beginnen?
Brutus.
Komm'!
Lass' uns das Thor ihm öffnen!
(Brutus und Valerius öffnen die Vorhänge der Thüre im Hintergrunde des Zimmers und gehen von da in den Hofraum, um hier der heranströmenden Menge das Haus zu öffnen. Das Volk stürzt auf die Bühne.)
Brutus.
Bürger Roms!
Ein Bürger.
Der blöde Brutus!
Ein anderer Bürger.
Was will er uns sagen?
Erster Bürger.
Hört ihn, was er uns Lächerliches bringt!
Brutus.
Nichts mehr vom blöden Brutus, denn der blöde
Sieht von dem Rächer Brutus sich ersetzt.
Zu meinem Heil warf ich den Menschen weg,
Zum Heile Roms heb' ich ihn wieder auf.
O Bürger, wendet hierher eure Augen!
Seht, seht den Leichnam!
Valerius.
Seht den blut'gen Leichnam!
Brutus.
Das ist Lukretiens Leichnam . . .
Valerius.
Schrecklich Schicksal!
Brutus.
Des edelsten, des unglücksel'gsten Weibes!
Wiss't, daß ein Mensch bei ihr in dieser Nacht,
Ein Straßenräuber sich als Gastfreund einschlich! —
Den Degen in der Hand, mit Drohungsworten
Beschmutzte er des keuschen Bettes Reinheit.
Bewaffnet hat er sie entehrt . . .

Bürger.
O Schandthat!
Brutus.
Sie wollte nicht mehr ohne Ehre leben!
So eben, uns zu ihren Rächern wählend,
Bestrafte sie an sich des andern Schmach.
Seht diesen Dolch, an dem ihr Blut noch klebt,
Ich zog ihn selbst aus ihrer reinen Brust.
Lukretius.
Ach, du mein armes Kind!
Valerius.
Hört ihren Vater!
Brutus.
Hier ist nicht Zeit zur Klage, nur zur Rache!
Ein Mann ist strafbar!
Valerius.
Sterbe der Verfluchte!
Bürger
(wüthend sich gegen Brutus drängend).
Nenn', nenn' ihn!
Brutus.
Sextus, König Tarquins Sohn!
Bürger (erschreckt zurückweichend).
Götter!
Brutus.
Ja, König Tarquins Sohn! Solch ein Verrath
Ist eines Sohns des Königs Tarquin würdig;
Dies Werk war Sextus' werth, denn dies Geschlecht
Trägt das Verbrechen schon im Blut in sich.
Denkt, Römer, denkt, wie seit der ersten Jugend
Tarquin von Unthat stieg zu größrer Unthat.
Seht ihn vor euch in seiner ganzen Schwärze.
Mit seines Bruders Frau erst Unzucht treibend,
Ermordet er das eig'ne Weib, den Bruder,
Um über ihren Leichen, seinem Schemel,
In's eheschänderische Bett zu steigen.
Heut' Witwer, morgen neu vermählt, entzündet
Die Hochzeitfackel er an beider Holzstoß,
Doch unermüdet hatt' er frechen Mordes
Noch nicht genug, da Vatermord noch fehlte.
Denkt jener schaudervollen That, da er,
Der Schwiegersohn, den guten König Servius
Aus dem Senat riß und vom Säulengang
Hinabwarf auf den Markt, gleich einem Sklaven;
Und wie der König, die zerbroch'nen Glieder
Noch einige Schritte schleppend, fiel von Tarquins Meutern.
Denkt jener Tochter, Tarquins würdig Weib,
Die frech des Vaters Leichnam überfuhr,
So daß die Straße zur Versöhnung noch
Von dem Verbrechen scelerata heißt.
Ihr Höllengeister, zornige Eumeniden,
Die ihr mit Geißeln peitscht die Vatermörder,
Nach denen eure Schlangen zielen, solltet
Bei solchen Schreckensthaten ihr verstummen? —
Doch Bürger, das war nur des Menschen Sünde!
Was that er, als er König war von Rom?
Verlassen steht das Forum; euer Wahlrecht,
Das Romulus euch frei gab, liegt gefesselt.
Die einst Gesetze gaben, sind nun Sklaven,
Der Mund geknebelt und der Schritt in Banden;
Ihr dürft nicht Frieden mehr und Krieg bestimmen,
Ihr schlagt jetzt Bäume, seid jetzt Lastenträger!
O, alter Krieger, mit dem Arm voll Wunden
Müsst ihr jetzt schmutzige Kloaken putzen!
Denn Roma's Söhne, diese edlen Helden,
Besiegten alle Staaten rings um Rom!
Und die Tarquinier machten diese Helden,
O Scham! zu Steineschneidern, Lastenträgern!
O nahte uns ein Ende dieser Schmach!
Verspräche des Tarquinius Tod uns Ruhe!

Doch seine Söhne . . . sie sind wie der Vater;
Was thun sie noch, nach dem, was sie gethan? —
Des Blutes Recht, das Recht der Gastfreundschaft,
Das immer die Barbaren selbst geachtet:
Des reinsten Namens Schild, ein zweiter Wall,
War Sextus an Lukretien nicht heilig!
Vor diesen selbst nicht wich er scheu zurück.
Wann zittert er, der hier nicht hat gezittert?
Dein Muth, Lukretia, zeigt uns unsern Weg!
Es zeigt dein Tod, wie uns geziemt zu leben,
Tarquinius' Brut ist fern! Rom ist jetzt unser;
Uns traut das Volk, für uns ist der Senat,
Die unzufried'nen Krieger fallen ab
Beim ersten Ruf vom übermüth'gen Führer,
Zu retten hier mit Rom ergeb'nem Schwert
Sich Weib und Söhne, die in unsern Händen.
Und mehr als dies vertheidigen uns vor allem
Die ewigen Götter, zürnend solcher Unthat.
Das Wollen nur thut noth! Wohlan! Was wollt ihr?
Wählt, Bürger, die Tarquinier oder uns.

Valerius.

Nein! Nichts Tarquinier! Tod der Tyrannei!
Tarquinius sei verbannt und sein Geschlecht!

Brutus.

Verbannt auf immer sei der Thron der Willkür,
Auf den noch größere Unthat sich kann setzen.
Verbannt auf immer sei Tarquin, mit ihm
Der Platz, der neue Tyrannei beschützte!

Valerius.

Was sagst du da?

Brutus.

Rom, sag' ich, ist befreit!
(Zur Menge.)
Den Königen Tod!

Bürger.

Den Königen Tod!

Brutus.

D'rum vorwärts!

Valerius.

Sei unser Führer, Brutus! Sprich, wir folgen!

Brutus

(sich gegen Lukretia's Leichnam wendend, den man auf eine Tragbahre legt).

Nach Rom, nach Rom! — Ihr Manen, die uns segnen,
Lasst unsern Zorn an eurem Blut entflammen!
Ihr schreitet uns voran, in eurem Zug
Treff' euer erster Stoß den letzten König!
Wir ziehen feurigen Geists, ein einziger Mann,
Als Römer von Kollatium nach Rom!

Bürger.

Vereinten Geistes auf nach Rom, nach Rom!

(Zündt.)

IV.

Martin (Nikolas).

1) Wettstreit der Bäume.

„Ich fürchte Wetter nicht und Winde,"
Voll Stolz die starke Eiche sprach.
Dann pries die Birke ihre Rinde,
Ihr schwank Gezweig die Weid' am Bach.
Als Baum und Strauch und Strauches Vettern
Voll Dünkel sich gerühmt so arg,
Die Tanne sprach: „Aus meinen Brettern
Zimmert der Mensch sich seinen Sarg."

(Barthel.)

---

2) Verlorene Klänge.

Das Lied, das wie mit Zaubermächten
Des Waldes Echo hold bethört,
Am schönsten singt's in stillen Nächten
Die Nachtigall, die niemand hört.
Der schönste Name, den im jungen
Gemüth die holde Maid bekennt,
Ist nie zu fremdem Ohr gedrungen:
Der Name, der den Liebsten nennt.
Der schönste Klang von meinen Saiten,
Es ist das Lied, das leis' erklingt,
Die Seele haucht's in Einsamkeiten,
Kein Wand'rer, der es weiter singt.

(Sturm.)

---

3) Desperanza.

O, welche Trauer,
Mein Herz übermannt!
Nichts ist von Dauer!
Nichts hat Bestand!
Nichts, das uns bliebe!
Alles wie Spreu!
Wo ist die Liebe,
Die noch getreu?
Hoffnung betrog dich,
Hoffe nicht, Herz!
Nimmer belog dich
Einzig der Schmerz.

(Barthel.)

V.

Ackermann (Louise).

An den Kometen von 1861.

O, schöner Wandelstern, der du aus Himmelsweiten
Uns unverhofft genaht in selt'ner Wiederkehr,
Was suchst du doch bei uns? Wie weit noch wirst du gleiten
Im uferlosen Aethermeer?
Hast du auf deinem Weg, soweit dein Blick mag reichen,
Auch Jammer nur und Pein, wie hier bei uns geschaut?
In Weltenfernen, sprich, gibt's Wesen unsres Gleichen?
Ward dir an uns ein Gruß vertraut?
Wann einst du wiederkehrst, vielleicht auf ird'schen Auen
Starb längst der Mensch, o dann, wann aus dem Thal der Noth
Sein Aug' zu dir empor nicht mehr vermag zu schauen,
Die Erde starb den eis'gen Tod,
Dann, rastlos schweifend noch auf Bahnen, glanzreich-hehren,
Vergönn', o rascher Stern, auf deinem Aetherflug
Des Mitleids letzten Blick dem Schauplatz noch, dem leeren,
Der soviel Weh und Leid einst trug.

(Möser.)

VI.

Halévy.

Die Poesie.

Sie war so jung, sie war so schön;
Auf ihrer Stirn war selbst im Leide
Durch lichte blumige Geschmeide
Der Anmuth Stralenglanz zu seh'n.
Bei ihrer Stimme löf'te sich
Die Kette, lastend auf dem Kummer,
Die Leidenschaft versank in Schlummer —
Du Himmelskind, wo find' ich dich?

Sie ließ so züchtig vor der Welt
Durch Lächeln ihren Sang erzittern,
Sie redete in Ungewittern
Wie unter heiterm Himmelszelt;
Sie weihte sanft den Menschen sich,
Die Arbeit schmückend und die Freuden,
Das Leben feiernd und das Scheiden —
Du Himmelskind, wo find' ich dich?
Sie blickte glaubend himmelwärts,
D'rum glaubten ihr die Völker wieder;
Und sangen Hoffnung ihre Lieder,
Dann hoffte manch gebroch'nes Herz.
Sie fühlt' als freie Herrin sich,
D'rum lieh sie zur erkauften Feier
Der Großen niemals ihre Leier —
Du Himmelskind, wo find' ich dich?
(Ritschmann.)

VII.

Turquety.

Licht und Schatten.

Sieh', wie von Osten ein rosig Verklären
Dringt in das Dunkel, das über uns lag.
Lächeln und Zähren,
Das ist der Tag!
Drüben der Schimmer der steigenden Sonne,
Hier noch die Dämm'rung im nebligen Kleid;
Das ist die Wonne
Neben dem Leid!
Gleich wie der Tag und die Nacht dort sich gatten,
Schließt sich der Bund, der uns beide umflicht:
Ich bin der Schatten,
Du bist das Licht!
(Geibel und Leuthold.)

VIII.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küstenhang,
Dem blaue Wogen still sich schmiegen,
Siehst du zwei Palmen hoch und schlank
Die stolzen Blätterkronen wiegen.
Darunter, wie ein Nabob schier,
Beschattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein ostindisch Tigerthier
Dahingestreckt im rothen Sande.
Und um die glatten Schäfte sieht
Dein Aug' in goldgeschuppten Ringen,
Wie einst in Edens Fruchtgebiet,
Zwei Schlangen ihre Knoten schlingen.
Tief glänzt, wie Laubwerk im Damast,
Im Golf die fremde Pflanzenwildniß;
Ein byzantinischer Palast
Beschaut in ihm sein braunroth Bildniß.
An seiner Porphyrstufen Saum
Zieh'n tausend Schwäne durch die Wellen;
Es spielt mit ihres Halses Flaum
Der Wind und macht ihn flockig schwellen.
Klar dehnt der Horizont sich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur daß im Glanz des tiefen Blau's
Leis' athmend sich die Palmen regen.
Doch plötzlich, scharlachschwingig, läßt
Im West der Vogel Rock sich schauen;
Sein Schnabel hält die Sonne fest
Und Blitze sprüh'n aus seinen Klauen.
An seiner mächt'gen Brust, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langsam das Gestirn und leckt
In Bächen von Topasen nieder.
Da richtet sich im Norden fern
Ein Ries' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.
Den ehr'nen Bogen spannt er straff
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit sicherm Pfeile.
Heiß überströmt vom blut'gen Schwall,
Muß seinen Raub der Vogel lassen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborst'ne Massen.
Du siehst in's weite Luftgebiet
Myriadenfunken lodernd spritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tausend Farben blitzen.
Doch endlich scheint der Wirbelflug
Der sprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Athemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.
Und düster, stumm, geheimnißschwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Meer und Land
Die schwarze Sammetschleppe fallen.
(Geibel und Leuthold.)

IX.

Coppée.

Drei Vögel.

Ich sprach zur Taube: Flieg' und bring' im Schnabel
Das Kraut mir heim, das Liebesmacht verleiht!
Am Ganges blüht's, im alten Land der Fabel.
Die Taube sprach: Es ist zu weit.
Ich sprach zum Adler: Spanne dein Gefieder
Und für das Herz, das kalt sich mir entzog,
Hol' einen Funken Glut vom Himmel nieder!
Der Adler sprach: Es ist zu hoch.
Da sprach zum Geier ich: Reiß' aus dem Herzen
Den Namen mir, der d'rein gegraben steht!
Vergessen will ich lernen und verschmerzen.
Der Geier sprach: Es ist zu spät. (Geibel.)

L.

Die historisch-anekdotische Komödie.

Scribe.

Das Glas Wasser.

Akt 4, Scene 8.

Die Königin und die Hofdamen treten durch die Thüre rechts ein; Hofherren und Mitglieder des Parlaments durch die Thür im Hintergrund. — Die vornehmsten Damen setzen sich in einen Kreis rechts nieder. Abigail und einige Ehrenfräulein stellen sich hinter sie. — Links im Vordergrund der Bühne Bolingbroke und einige Mitglieder des Parlaments. — Die Herzogin rechts beobachtet alle Damen. — Auf derselben Seite Masham und einige Officiere.

Herzogin (beiseite, indem sie alle Damen betrachtet). Welche? . . . Ich kann es nicht errathen . . . (Zu der Königin, die sich nähert.) Ich werde das Spiel der Königin vorbereiten lassen . . .

Königin (Masham mit den Augen suchend). Vortrefflich ... (Beiseite.) Ich sehe ihn nicht.

Herzogin (laut). Das Spiel der Königin! (Sich der Königin nähernd, leise.) Die Forderungen wurden so heftig, daß ich, nur der Form wegen, dem Marquis von Torcy eine Einladung senden musste.

Königin (ohne auf sie zu hören und immer suchend). Sehr gut! ... (Masham bemerkend.) Da ist er! ...

Herzogin. Das wird die Opposition zufriedenstellen.

Königin (Masham betrachtend). Ja ... und das wird Abigail Vergnügen machen ...

Herzogin (ironisch). Wirklich? ...

(Die Herzogin gibt Befehle für das Spiel der Königin. — Während dessen hat sich ein Mitglied des Parlaments der Gruppe links genähert, wo Bolingbroke sich aufhält.)

Mitglied des Parlaments. Ja, meine Herren, ich weiß aus guter Quelle, daß alle Unterhandlungen abgebrochen sind.

Bolingbroke. Glauben Sie? ...

Mitglied des Parlaments. Der Einfluß der Herzogin ist der Art, daß der Gesandte nicht vorgelassen wurde.

Bolingbroke. Das ist unerhört! ...

Mitglied des Parlaments. Und er reist morgen ab, ohne die Königin auch nur gesehen zu haben.

Ceremonienmeister (anmeldend). Der Herr Gesandte, Marquis von Torcy! (Allgemeines Erstaunen; alle erheben sich und grüßen ihn. — Bolingbroke geht auf ihn zu, nimmt ihn bei der Hand und stellt ihn der Königin vor.)

Königin (huldvoll). Herr Gesandter, seien Sie willkommen, wir empfangen Sie mit großer Feude.

Herzogin (leise zu der Königin). Nichts mehr ... bitte, hüten Sie sich!

Königin (wendet sich gegen Bolingbroke, der auf der andern Seite steht, und sagt halblaut zu ihm). Ich wusste, daß die Einladung Ihnen angenehm sein würde, und Sie sehen, daß, wenn ich kann ...

Bolingbroke (sich mit Ehrfurcht verneigend). Ach, Madame ... wie huldvoll! ...

Marquis (leise zu Bolingbroke). Ich empfing so eben einen Brief in meinem Hotel.

Bolingbroke (ebenso). Ich weiß es ...

Marquis (ebenso). Es steht also gut?

Bolingbroke (ebenso). Es steht besser ... doch bald hoffe ich ...

Marquis (ebenso). Ist irgendeine große Veränderung plötzlich in der Politik der Königin eingetreten?

Bolingbroke (ebenso). Das wird von uns abhängen.

Marquis (ebenso). Von dem Parlamente oder von den Ministern?

Bolingbroke. Nein, von einem sehr schwachen, sehr gebrechlichen Verbündeten. (Man stellt in die Mitte der Bühne einen Spieltisch und daneben einen Sessel und zwei Stühle.)

Herzogin (wendet sich von der andern Seite an die Königin). Welche Personen bestimmen Ihre Majestät als Ihre Mitspielenden?

Königin. Wen Sie wollen ... wählen Sie selbst.

Herzogin. Lady Abercrombie ...

Königin. Nein ... (Auf eine Dame zeigend, die neben ihr steht.) Lady Albemarle.

Lady Albemarle. Ich danke Eurer Majestät! ...

Herzogin (beiseite). Und auch ich. (Lady Albemarle betrachtend). Auf diese Weise wird sie ihn nicht sprechen. (Laut.) Und als dritte Person?

Königin. Die dritte? — Ei nun ... (Indem sie den Marquis von Torcy bemerkt, der sich ihr nähert.) Den Herrn Gesandten ... (Allgemeine Bewegung des Erstaunens und Freude Bolingbroke's.)

Herzogin (leise zu der Königin, vorwurfsvoll). Eine solche Wahl ... ein solcher Vorzug ...

Königin (ebenso). Was thut's?

Herzogin (ebenso). Sie sehen die Wirkung, die das hervorbringt.

Königin (ebenso). Sie selbst hätten wählen sollen.

Herzogin (ebenso). Man wird denken ... man wird glauben ...

Königin (ebenso). Alles, was man will!

(Der Marquis von Torcy, der seinen Hut einem aus seinem Gefolge übergeben hat, reicht der Königin die Hand, führt sie an den Spieltisch und setzt sich zwischen sie und Lady Albemarle. — Die Herzogin, immer beobachtend, entfernt sich verstimmt von dem Tisch und geht auf die linke Seite.)

Bolingbroke (neben ihr, leise). Zu großmüthig, Herzogin ... Sie machen Ihre Sache zu gut ... der Marquis zum Spiel der Königin zugelassen, der Marquis als Mitspieler Ihrer Majestät, das ist mehr als ich verlangte ...

Herzogin (verdrüßlich). Und mehr als ich gewollt habe.

Bolingbroke. Was mich nicht verhindert, Ihnen Dank dafür zu wissen. Um so mehr, als er der Mann ist, aus dieser Gunst Nutzen zu ziehen ... er hat Geist ... Und sehen Sie, er hat das Ansehen, auf eine sehr liebenswürdige Art mit Ihrer Majestät zu plaudern.

Herzogin. In der That. (Sie will einen Schritt vorthun.)

Bolingbroke (sie zurückhaltend). Aber anstatt sie zu unterbrechen, werden wir besser thun, zu beobachten und zu lauschen ... denn ich glaube, der Augenblick ist da.

Herzogin. Ja ... aber keine dieser Damen ...

Königin (immer spielend, indem sie dem Marquis zu antworten scheint). Sie haben recht, Herr Marquis, es ist in diesem Saal eine erstickende Hitze ... (Sich bewegt an Masham wendend.) Herr Masham! (Masham verneigt sich.) Ich bitte Sie um ein Glas Wasser!

Herzogin (stößt einen Schrei aus und macht einen Schritt gegen die Königin). O Himmel!

Königin. Was haben Sie denn, Herzogin?

Herzogin (wüthend, sucht sich zu fassen). Was ich habe ... was ich habe ... was! Eure Majestät ... es wäre möglich ...

Königin (noch sitzend und sich umwendend). Was wollen Sie sagen und woher kommt diese Aufregung?

Herzogin. Es wäre möglich, daß Eure Majestät so sehr vergäße ...

Bolingbroke und der Marquis (indem sie sie beruhigen wollen). Frau Herzogin! ...

Lady Albemarle. Das heißt die Ehrfurcht gegen die Königin verletzen.

Königin (mit Würde). Was denn! was habe ich vergessen?

Herzogin (verwirrt und sich zu fassen suchend). Die Rechte ... die Etikette ... die Vorrechte der

verschiedenen Aemter im Palaste ... Einer Ihrer Frauen kommt das Recht zu, Eure Majestät zu bedienen.

Königin (erstaunt). Darum so viel Lärmen!... (Sich gegen den Spieltisch wendend.) Nun, Herzogin, so geben Sie es mir selbst ...

Herzogin (betroffen). Ich?

Bolingbroke (zu der Herzogin, der Masham in diesem Augenblick den Teller überreicht). Ich gestehe, Herzogin, daß Sie verpflichtet sein sollen, mich selbst zu bedienen... hier, vor allen... das ist doch pikant...

Herzogin (sich mühsam haltend und den Teller nehmend, den ihr Masham reicht). Ah! ...

Königin (ungeduldig). Nun, Madame ... haben Sie mich verstanden? und dies so inständig geforderte Recht ...

Herzogin (reicht ihr mit vor Zorn zitternder Hand das Glas Wasser, welches von dem Teller gleitet und auf das Kleid der Königin fällt).

Königin (sich schnell erhebend). Ah, Sie sind von einer Ungeschicklichkeit ... (Alle erheben sich, und Abigail tritt rechts zu der Königin.)

Herzogin. Es ist das erstemal, daß Eure Majestät so mit mir sprechen.

Königin (ärgerlich). Das beweis't meine Nachsicht.

Herzogin (ebenso). Nach den Diensten, die ich Ihnen erwiesen habe.

Königin (ebenso). Und die ich müde bin mir vorwerfen zu hören.

Herzogin. Ich bringe sie Eurer Majestät nicht auf, und wenn sie lästig sind ... so biete ich Ihnen meine Entlassung an.

Königin. Ich nehme sie an.

Herzogin (beiseite). O Himmel! ...

Königin. Ich halte Sie nicht länger ... Mylords, meine Damen, Sie sind entlassen.

Bolingbroke (leise zu der Herzogin). Herzogin, man muß nachgeben ...

Herzogin (beiseite, zornig). Niemals!... Und Masham ... und dies Rendezvous ... nein, es wird nicht stattfinden. (Laut zu der Königin.) Noch ein Wort, Madame! ... Indem ich Eurer Majestät meine Stellung als Oberhofmeisterin zurückgebe ... bin ich Ihnen Rechenschaft über die letzten Befehle schuldig, die Sie mir ertheilt haben.

Bolingbroke (beiseite). Was will sie thun?

Herzogin (auf Bolingbroke zeigend). Auf die Klage Mylords und seiner Kollegen von der Opposition haben Sie mir befohlen, den Gegner Richard Bolingbroke's zu entdecken.

Bolingbroke (beiseite). O Himmel!

Herzogin (zu Bolingbroke). Sie müssen jetzt für ihn bürgen, denn ich überliefere ihn Ihnen. Verhaften Sie auf der Stelle Herrn Masham hier!

Königin (schmerzlich). Masham! ... wäre es wahr?

Masham (den Kopf senkend). Ja, Madame!...

Herzogin (sich an dem Schmerz der Königin weidend, leise zu Bolingbroke). Ich bin gerächt!...

Bolingbroke (ebenso, freudig). Aber wir werden siegen!

Herzogin (stolz). Noch nicht, meine Herren! (Auf ein Zeichen der Königin empfängt Bolingbroke den Degen, den Masham ihm überreicht. — Die Königin, auf Abigail gestützt, tritt in ihre Gemächer und die Herzogin geht durch die Thür im Hintergrund ab. — Der Vorhang fällt.)

Schröder. Emilie.

M.

Die moderne Sittenkomödie.

I.

Dumas (der Jüngere).

Die Cameliendame.

Akt 3, Scene 4.

Marguerite. Duval.

Duval (auf der Schwelle der Thür). Mademoiselle Marguerite Gauthier?

Marguerite. Ich bin es, mein Herr. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Duval. Mit Herrn Duval.

Marguerite. Mit Herrn Duval!

Duval. Ja, Mademoiselle, mit dem Vater Armands.

Marguerite. Doch Herr Armand ist nicht hier, mein Herr.

Duval. Ich weiß es, Mademoiselle, allein ich wünschte, mit Ihnen eine Erklärung zu haben. — Mein Sohn richtet sich und seinen Ruf mit Ihnen zu Grunde.

Marguerite. Sie irren, mein Herr. Gott sei Dank, spricht niemand mehr von mir und ich nehme von Armand nichts an.

Duval. Ihr Luxus und Ihre Verschwendung sind bekannte Dinge; Ihre Worte sagen also, daß mein Sohn elend genug ist, um mit Ihnen zu vergeuden, was Sie von andern empfangen.

Marguerite. Verzeihen Sie, mein Herr, doch ich bin ein Frauenzimmer und in meiner Wohnung; zwei Gründe, die zu meinen Gunsten bei Ihrer Höflichkeit sprechen sollten. Der Ton, den Sie gegen mich annehmen, ist nicht der, welchen ich von einem Mann von Welt erwarten sollte, den ich zum erstenmale die Ehre habe zu sehen, und —

Duval (einfallend). Und?

Marguerite. Ich bitte Sie, daß Sie mir erlauben, mich zu entfernen, mehr noch wegen Ihrer, als wegen meiner.

Duval. Wahrlich, wenn man Ihnen und Ihrem Benehmen gegenübersteht, so hat man Mühe, sich zu sagen, daß alle diese Dinge erheuchelt und dieses Benehmen erzwungen ist. Man hatte mir mit Recht gesagt, daß Sie eine gefährliche Person wären.

Marguerite. Ja, mein Herr, gefährlich, doch für mich und nicht für andere.

Duval. Gefährlich oder nicht, so ist es deßhalb doch nicht minder wahr, Mademoiselle, daß Armand sich Ihretwegen zu Grunde richtet.

Marguerite. Ich wiederhole Ihnen mit all der Achtung, die ich dem Vater Armand's zolle, daß Sie irren.

Duval. Was bedeutet dann der Brief meines Notars, der mich benachrichtigt, daß Armand eine Rente, die er besitzt, übertragen will?

Marguerite. Ich gebe Ihnen die Versicherung, mein Herr, daß, wenn Armand dies gethan hat, es ohne mein Wissen und Willen geschah, denn er weiß wohl, daß ich das Geschenk nicht angenommen haben würde, hätte er es mir geboten.

Duval. Indeß haben Sie nicht immer so gesprochen.

Marguerite. Das ist wahr, mein Herr, allein damals liebte ich nicht.

Duval. Und jetzt?

Marguerite. Jetzt ist es etwas anderes. Ich liebe mit alle dem, was eine Frau Reines in dem Grunde ihres Herzens finden kann, wenn Gott sich ihrer erbarmt und ihr die Reue sendet.

Duval. Ach, jetzt kommen wir zu den großen Phrasen.

Marguerite. Hören Sie mich, mein Herr. Ich weiß wohl, daß man wenig an die Schwüre solcher Frauen, wie ich bin, glaubt; doch bei dem, was mir das Theuerste auf der Welt ist, bei meiner Liebe zu Armand schwöre ich Ihnen, daß ich von dieser Rentenübertragung nichts wusste.

Duval. Indeß, Sie müssen doch von etwas leben?

Marguerite. Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, was ich Ihnen gern verschwiegen hätte; doch da ich vor allen Dingen wünsche, daß Armands Vater mich achte, werde ich sprechen. Seitdem ich Ihren Sohn kenne, für den ich eine Liebe empfinde, die nicht einen Augenblick dem glich, was ich bisher unter diesem Namen kannte, verkaufte oder verpfändete ich einen großen Theil dessen, was ich besaß: Kaschemirs, Diamanten, Schmuck, Pferde und Wagen, und als man mir so eben sagte, daß mich jemand zu sprechen wünschte, glaubte ich den Mann zu empfangen, den ich bestellt hatte, um ihm die Möbel, die Gemälde, kurz all den Luxus zu verkaufen, den Sie mir zum Vorwurf machen. Sollten Sie daran zweifeln, nun wohl — Sie wissen, daß ich Sie nicht erwartete, und können deßhalb auch nicht glauben, daß dieses Aktenstück vorbereitet war, um Sie zu täuschen; zweifeln Sie, so lesen Sie. (Sie übergibt ihm das Papier.)

Duval. Ein Verkauf Ihres gesammten Mobiliars, unter der Bedingung, Ihre Gläubiger zu bezahlen und Ihnen den Ueberschuß herauszugeben. (Er betrachtet sie mit Rührung.) Mein Gott, sollte ich mich getäuscht haben?

Marguerite. Ja, mein Herr, Sie haben sich getäuscht oder sind vielmehr getäuscht worden. Ja, ich war thöricht, meine Vergangenheit ist traurig, doch seitdem ich liebe, würde ich, um sie vergessen zu machen, den letzten Tropfen meines Blutes hingeben. Was man Ihnen auch von mir gesagt haben möge — ich habe ein Herz, ich bin gut; Sie werden das sehen, wenn Sie mich besser kennen lernen. — Es ist Armand, der mich so umgewandelt hat; er liebte mich, er liebt mich noch. Ein wenig Liebe kann einer Frau die verlorene Keuschheit zurückgeben. Ich bin seit drei Monaten so glücklich! Sie, sein Vater, Sie müssen gut sein, wie er; ich beschwöre Sie, sagen Sie ihm nichts Böses von mir, er würde Ihnen glauben, denn er liebt Sie, und ich verehre und liebe Sie, denn Sie sind sein Vater.

Duval. Verzeihen Sie mir die Art, wie ich mich bei Ihnen eingeführt habe. Ich kannte Sie nicht; ich hatte keine Ahnung von den edlen Gefühlen, die Sie hegen. — Ich langte in Paris an, gereizt durch das Schweigen meines Sohnes, durch seine Undankbarkeit, für welche ich Sie anklagte. Verzeihen Sie mir.

Marguerite. Ach, ich danke Ihnen für diese freundlichen Worte.

Duval. Im Namen dieser edlen Gefühle will ich deßhalb auch für das Glück meines Sohnes von Ihnen ein Opfer verlangen, welches noch größer ist, als alle die, welche Sie schon brachten.

Marguerite. Mein Gott!

Duval. Hören Sie mich, mein Kind, und fassen Sie das, was ich Ihnen sagen will, nicht von der schlechten Seite auf.

Marguerite. Ach, mein Herr, schweigen Sie, ich beschwöre Sie. Sie wollen etwas Fürchterliches von mir verlangen, um so fürchterlicher, da ich es stets vorausgesehen habe. Ich erwartete Sie. Ich war zu glücklich!

Duval. Nein, ich bin nicht mehr zornig. Wir sprechen wie zwei rechtschaffene Leute mit einander, welche dieselbe Liebe, doch in verschiedener Richtung, theilen, und die beide eifersüchtig darauf sind, unsere Zuneigung zu beweisen und das Glück dessen zu begründen, den wir lieben.

Marguerite. Ja, mein Herr; sprechen Sie.

Duval. Ihre Seele besitzt einen Edelmuth, welcher vielen Frauen unbekannt ist. Ich spreche deßhalb auch zu Ihnen als ein Vater, Marguerite, als ein Vater, welcher von Ihnen das Glück seiner beiden Kinder erfleht.

Marguerite. Seiner beiden Kinder?

Duval. Ja, Marguerite, seiner beiden Kinder. Erfahren Sie also, was mich zu Ihnen führt: Ich habe eine Tochter, jung, schön, rein wie ein Engel. Sie liebt einen jungen Mann und hat diese Liebe zu dem Traum ihres Lebens gemacht; doch sie hat ein Recht auf diese Liebe. Ich will sie verheiraten; sie hatte das alles an Armand geschrieben, doch er, nur mit Ihnen beschäftigt, las ihre Briefe nicht einmal; ich hätte sterben können, ohne daß er es wusste. — Meine Tochter, meine geliebte Blanche, heiratet einen Ehrenmann, sie tritt in eine geachtete Familie ein und diese verlangt, daß auch in der meinigen alles achtungswerth sei. Die Welt hat ihre Anforderungen, mein Kind, und besonders die Welt in der Provinz; so geläutert Sie auch in den Augen Armands und sogar in den meinigen durch Ihre Liebe für ihn sein mögen, sind Sie es doch nicht in den Augen einer Welt, welche in Ihnen nie etwas anderes sehen wird als Ihre Vergangenheit, und die vor Ihnen unbarmherzig ihre Thüren verschließt. Die Familie des Mannes, der mein Schwiegersohn werden soll, hat erfahren, wie Armand lebt, und mir erklärt, daß sie ihr Wort zurücknimmt, wenn Armand in diesem Leben beharrt. — Die Zukunft eines jungen Mädchens, das Ihnen nie etwas Böses that, kann also durch Sie zertrümmert werden. Marguerite, im Namen Ihrer Liebe erbitte ich von Ihnen das Glück meiner Tochter.

Marguerite. Wie gütig Sie sind, mein Herr, daß Sie so zu mir sprechen! Was könnte ich solchen Worten verweigern? Ja, mein Herr, ich verstehe Sie, und Sie haben recht. Ich werde Paris verlassen; ich werde mich einige Zeit von Armand entfernen. Es wird mir schmerzlich sein, doch ich will Ihnen dieses Opfer bringen, damit Sie mir nichts vorzuwerfen haben. — Ueberdies wird die Freude der Wiedervereinigung den Kummer der Trennung vergessen machen. Sie erlauben, daß er mir zuweilen schreibt, und wann seine Schwester verheiratet ist —

Duval. Ich danke Ihnen, Marguerite, für dieses feine Gefühl Ihres Herzens; doch es ist etwas anderes, was ich von Ihnen verlange, mein Kind.

Marguerite. Etwas anderes? Und was können Sie denn noch weiter von mir fordern?

Duval. Hören Sie mich wohl an, Marguerite, und sprechen wir uns offen aus: eine augenblickliche Trennung genügt nicht.

Marguerite. Sie wollen, daß ich Armand ganz verlassen soll?

Duval. Es muß sein.

Marguerite. Nie, mein Herr, nie! Mich von Armand trennen, das wäre jetzt mehr als eine

Ungerechtigkeit, es wäre ein Verbrechen. Sie wissen nicht, wie wir uns lieben; Sie wissen nicht, daß ich weder Freunde, noch Verwandte, noch Familie habe, und daß er, indem er mir verzieh, mir zugeschworen hat, das alles für mich zu sein, daß mein Leben nur in dem seinigen liegt! — Sie wissen endlich nicht, daß ich an einer tödtlichen Krankheit leide, daß mir nur wenige Jahre zu leben bleiben und daß ich aus meiner Liebe meine Hoffnung für diese Jahre machte! Mich zwingen, Armand zu verlassen, mein Herr, wäre ebenso gut, als mich augenblicklich zu tödten.

Duval. Ruhe, mein Kind, und übertreiben wir nichts. Sie sind jung, schön und halten für eine gefährliche Krankheit, was nur die Anstrengung eines etwas bewegten Lebens ist; Sie werden zum Glück nicht vor dem Alter sterben, in welchem man den Tod willkommen heißt. Ich fordere ein ungeheures Opfer von Ihnen, ich weiß es, aber das Verhängniß zwingt Sie, es mir zu bringen. Hören Sie mich. Sie kennen Armand seit drei Monaten, und Sie lieben ihn; doch hat eine so junge Liebe das Recht, eine ganze Zukunft zu zertrümmern? Und es ist die ganze Zukunft meines Sohnes, die Sie vernichten, indem Sie bei ihm bleiben! Sind Sie der Ewigkeit dieser Liebe gewiß? Haben Sie sich nicht schon früher so getäuscht? Und wenn Sie plötzlich, doch zu spät, bemerkten, daß Sie meinen Sohn nicht mehr lieben, — wenn Sie einen andern liebten? Verzeihen Sie; doch die Vergangenheit verleiht mir das Recht zu solchen Vermuthungen.

Marguerite. Nie, mein Herr, nie habe ich geliebt; nie werde ich wieder lieben, wie ich jetzt liebe.

Duval. Es sei! Doch wenn Sie es nicht sind, die sich täuscht, so kann er es vielleicht sein. Kann in Ihrem Alter das Herz eine ewige Verpflichtung eingehen? Wechselt es seine Neigung nicht fortwährend? Es ist dasselbe Herz, welches als Kind seine Eltern über alles liebt, als Gatte seine Frau mehr als seine Eltern und später als Vater seine Kinder mehr als Eltern, Frau und Geliebte. Die Natur fordert viel, weil sie freigebig ist! Es ist also möglich, daß Sie sich täuschen, weil es wahrscheinlich ist. Wollen Sie jetzt die Wirklichkeit und die Gewißheit kennen lernen? — Sie hören mich doch?

Marguerite. O mein Gott, ob ich Sie höre!

Duval. Sie sind bereit, meinem Sohne alles zu opfern; doch wenn er Ihr Opfer annähme, welches gleiche könnte er Ihnen dagegen bringen? Er würde Ihre schönen Jahre hinnehmen, und was erfolgt dann, wenn die Sättigung einträte, wie sie kommen wird? Entweder er wäre ein gewöhnlicher Mensch, machte Ihnen Ihre Vergangenheit zum Vorwurf und verließe Sie, indem er sagte, daß er thäte, was die andern vor ihm gethan haben; oder er wäre ein rechtschaffener Mensch und heiratete Sie oder behielte Sie wenigstens bei sich. Diese Verbindung oder diese Ehe, die weder die Keuschheit zur Grundlage, noch die Religion zur Stütze, noch die Familie zum Resultate hätte, bei dem jungen Manne vielleicht zu entschuldigen, was wäre sie bei dem gereiften? Welcher Ehrgeiz wäre ihm erlaubt, welche Laufbahn ihm geöffnet, welchen Trost sollte mein Sohn mir gewähren, nachdem ich mich zwanzig Jahre für sein Glück geopfert habe? Ihre gegenseitige Liebe ist nicht die Frucht reiner Sympathie, die Verbindung zweier keuschen Neigungen; es ist die Leidenschaft in dem, was sie Irdisches, Menschliches hat, und sie entsprang aus der Laune des einen und der Phantasie des andern; kurz, Ihre Liebe ist eine Wirkung, doch keine Ursache. Was soll davon bleiben, wenn Sie beide alt geworden sind? Wer sagt Ihnen, ob nicht die ersten Runzeln Ihrer Stirne den Schleier von seinen Augen nehmen, ob nicht seine Liebe mit Ihrer Jugend stirbt?

Marguerite. O, die Wirklichkeit! die Wirklichkeit!

Duval. Erblicken Sie Ihr beiderseitiges Alter, doppelt öde, doppelt einsam, doppelt nutzlos! Welche Erinnerung hinterlassen Sie? Was haben Sie Gutes gethan? Nein, Marguerite, es gibt grausame Nothwendigkeiten im Leben; allein wenn man sie bekämpfen will, zerschmettert man sich daran. Sie und mein Sohn, Sie haben zwei ganz verschiedene Wege zu verfolgen, die der Zufall für einen Augenblick zusammenführte, die aber die Vernunft für ewig trennt. In dem Leben, welches Sie sich schufen, sahen Sie nicht voraus, was kommen kann. Sie waren drei Monate glücklich; beflecken Sie dieses Glück nicht, dessen immerwährende Fortdauer unmöglich ist; bewahren Sie die Erinnerung daran in Ihrem Herzen; sie mache Sie kräftig und stark, das ist alles, was Sie das Recht haben von ihr zu verlangen. Was ich Ihnen sage, ist streng; was ich fordere, ist grausam; doch die Achtung, die ich für Sie hege, lässt mich so zu Ihnen sprechen. Ich will Ihrem Urtheile, Ihrem Herzen, Ihrer Zuneigung für mein Kind das Opfer verdanken, das ich von der Gewalt und dem Gesetze hätte verlangen können. Eines Tages werden Sie stolz auf das sein, was Sie thaten, und für Ihr ganzes Leben Ihre Selbstachtung gewonnen haben. Es ist ein Mann, der das Leben kennt, der so zu Ihnen spricht; es ist ein Vater, der Sie bittet. Marguerite, mein Kind, beweisen Sie mir, daß Sie meinen Sohn lieben, und zeigen Sie Muth.

Marguerite (wie zu sich selbst). Also kann der Gefallene sich nie erheben, was er auch thun möge? Gott verzeiht ihm vielleicht, doch die Welt ist unerbittlich! In der That, mit welchem Rechte willst du in dem Schoße der Familien einen Platz einnehmen, auf den die Reinheit allein Anspruch gibt? — Du liebst! Was thut das? Ist das ein Grund? Welche Beweise du auch von dieser Liebe geben magst, man wird dir nicht glauben, und das ist Gerechtigkeit. Was sprichst du von Herz und Zukunft? Was sind das für neue Worte? Sieh' doch auf den Schmutz deiner Vergangenheit! Welcher Mann möchte dich Frau, welches Kind möchte dich Mutter nennen? — (Zu Duval.) Ich zürne Ihnen nicht, mein Herr, über alles das, was ich von Ihnen hören musste, denn ich habe es mir schon oft selbst mit Entsetzen gesagt. Doch da ich nur allein sprach, ließ ich mich nie ganz ausreden. Sie wiederholen es mir und es muß also wirklich so sein. Ich will gehorchen. Sie sprechen zu mir im Namen Ihres Sohnes, im Namen Ihrer Tochter; es ist sehr freundlich, daß Sie solche Namen anrufen. — Nun wohl, mein Herr, Sie werden eines Tages dem schönen, reinen, jungen Mädchen — denn ihr will ich mein Glück opfern — Sie werden ihr eines Tages sagen, daß es ein Weib gab, welches nur eine Hoffnung, nur einen Gedanken, nur ein Glück in dieser Welt kannte, und daß dieses Weib bei der Anrufung ihres Namens auf alles dies verzichtete, sein Herz brach und starb. — Denn ich werde daran sterben, mein Herr, und dann wird Gott mir verzeihen!

Duval. Armes Mädchen!

Marguerite. Sie beklagen mich? Ich glaube, ich sehe Thränen in Ihren Augen? Ich danke Ihnen

dafür; sie sollen mir Kraft verleihen. — Sie wollen, daß ich mich von Ihrem Sohne trennen soll, um seine Ruhe, seine Ehre, seine Zukunft zu sichern. Was muß ich thun? Befehlen Sie, ich bin bereit.

Duval. Sie müssen ihm sagen, daß Sie ihn nicht mehr lieben.

Marguerite (trübe lächelnd). Er würde mir nicht glauben.

Duval. Sie müssen fliehen.

Maguerite. Er würde mir folgen.

Duval. Dann —

Marguerite. Glauben Sie, daß ich Armand liebe, daß ich ihn mit Uneigennützigkeit liebe?

Duval. Ja, Marguerite.

Marguerite. Glauben Sie, daß ich aus dieser Liebe den Traum, die Hoffnung und die Sühne meines Lebens gemacht hatte?

Duval. Ja, Marguerite, ich glaube es.

Marguerite. Nun wohl, mein Herr, so umarmen Sie mich einmal, wie Sie Ihre Tochter umarmen würden, und ich schwöre Ihnen, daß dieser Kuß, der einzige wahrhaft keusche, den ich empfing, mich zur Siegerin über meine Liebe machen soll, und daß Ihr Sohn zu Ihnen zurückgekehrt ist, ehe acht Tage vergehen; unglücklich vielleicht für einige Zeit, aber geheilt für immer. Ich schwöre Ihnen auch, daß er nie erfahren soll, was zwischen uns vorgefallen ist.

Duval. Sie sind ein edles Mädchen, Marguerite, doch ich fürchte —

Marguerite. O, fürchten Sie nichts; er wird mich hassen. (Sie klingelt. Nanine erscheint.) Bitte Madame Duvernoy, zu kommen.

Nanine. Ja, Madame. (Ab.)

Marguerite (zu Duval). Eine letzte Gnade, mein Herr!

Duval. Sprechen Sie, sprechen Sie.

Marguerite. Binnen wenigen Stunden wird Armand einen Schmerz empfinden wie vielleicht noch nie in seinem Leben. Er wird dann eines Herzens bedürfen, das ihn liebt; seien Sie in seiner Nähe, trösten Sie ihn. Und jetzt lassen Sie uns scheiden. — Er kann von einem Augenblick zum andern zurückkehren und alles wäre verloren, wenn er Sie sähe.

Duval. Doch was wollen Sie thun?

Marguerite. Wenn ich es Ihnen sagte, wäre es Ihre Pflicht, es mir zu verbieten.

Duval. Wie kann ich dann den Dienst vergelten, den Sie mir erweisen wollen?

Marguerite. Wenn ich todt bin und Armand mein Andenken verwünscht, dann sagen Sie ihm, daß ich ihn sehr geliebt habe und daß ich es bewies. Ich höre Geräusch. Leben Sie wohl, mein Herr. Wir sehen uns ohne Zweifel nie wieder. Seien Sie glücklich! (Duval ab.)

(Alvensleben.)

II.

Augier.

Haus Fourchambault.

Akt 1, Scene 9, 10, 11.

Fourchambault und Frau.

Frau (von rechts). Warum verfolgen Sie mich?

Fourchambault. Ich verfolge Sie nicht. Ich folge Ihnen.

Frau. Sie sind mir verhasst, lassen Sie mich. Ach, meine arme Mutter! Als du mich mit 800,000 Francs Mitgift diesem Manne gabst, da glaubtest du nicht, mich einem Leben voller Entbehrungen zu weihen!

Fourchambault. Ein Leben voller Entbehrungen! Weil ich dir keine Jacht kaufen will?

Frau. Ich glaubte immer, meine Mitgift erlaube mir einige Capricen. Ich habe mich getäuscht.

Fourchambault. Eine Caprice von 20,000 Francs!

Frau. Bezahlst du es denn?

Fourchambault. Auf diese Art richtest du mich zu Grunde.

Frau. Jetzt richte ich ihn gar zu Grunde! Sein ganzes Vermögen hat er von mir.

Fourchambault. Lass' dich nicht hinreißen, meine Liebe! Ich will ganz sanft mit dir reden, aber du sollst meine Lage kennen.

Frau. Deine Lage?

Fourchambault. Ich sollte reich sein, aber Dank der kostspieligen Art, womit du im Namen deiner Mitgift unser Haus führst, lebe ich von einem Tag auf den andern, und wenn morgen auf dem Platz eine Katastrophe ausbrechen würde, so hätte ich nicht so viel Reserve, um ihr die Stirne zu bieten.

Frau. Das ist nicht wahr. Beeilen Sie sich, es zu sagen, denn wäre es wahr, so würde es Ihre Verurtheilung sein.

Fourchambault. Meine? nicht deine?

Frau. Meine! Das ist zu stark! Ist es meine Schuld, wenn Sie nichts von den Geschäften verstehen? Wenn Sie Ihren Haushalt und Ihre Verbindungen nicht benutzen, um sich aufzuschwingen. Jeder andere an Ihrer Stelle . . .

Fourchambault. Das ist möglich. Ich bin so schlicht, ein ehrlicher Mann sein und bleiben zu wollen.

Frau. Ja, ja, das ist die Entschuldigung aller Ungeschickten, die es zu nichts bringen; sie entschädigen sich damit, daß sie sich selbst den Tugendpreis ertheilen. Nun, mein Herr, wenn man so schlicht und mittelmäßig ist, dann setzt man sich nicht in den Kopf, einem Bankhause vorzusteh'n. Man überlässt das seinem Sohn.

Fourchambault. Du kommst schon wieder darauf zurück? Aber, meine Liebe, ich sagte dir ja schon oft, eher möchte ich lebendig begraben sein. Ich bin schon so eine Null in meinem Hause . . .

Frau. Der Augenblick ist schlecht gewählt, das Opfer zu spielen, jetzt, wo Sie mir eine Kleinigkeit verweigern.

Fourchambault. Ich verweigere nichts, ich schildere dir meine Lage. Jetzt thue, was du willst. Mehr kann ich dir doch nicht sagen.

Frau. Gut, aber Sie haben mir wehgethan, Adrian. Und das im selben Augenblick, wo ich dir eine Ueberraschung bereiten wollte.

Fourchambault. Was für eine Ueberraschung? (Für sich.) Ich zittere.

Frau. Das Haus Fourchambault hat Dank meiner Fürsorge einen glänzenden Sieg über das Haus Duhamel davongetragen.

Fourchambault. Nämlich?

Frau. Frau Duhamel strebt seit langem darnach, ihre Tochter mit dem Sohne des Präfekten zu verheirathen.

Fourchambault. Ich weiß. Nun, und?

Frau. Während diese Zierpuppe ihren Plan zur Schau stellte, unterhandelte ich heimlich und

ohne Geräusch, und der Baron Rastiboulois kann jeden Augenblick kommen, uns um die Hand unserer Tochter zu bitten.

Fourchambault. Nein, nein, nicht doch. Ich habe eine andere Partie für sie . . .

Frau. So? Da bin ich doch neugierig . . .

Fourchambault. Es ist ein braver junger Mann unseres Standes, der Blanche liebt, und wenn ich mich nicht irre, von ihr wieder geliebt wird.

Frau. Sie irren sich ganz und gar, wenn Sie von Viktor Chauvet reden, dem Commis des Herrn Bernard?

Fourchambault. Seiner rechten Hand, seinem andern Ich!

Frau. Blanche hat allerdings einen Augenblick ein wenig an ihn gedacht, aber das war wie ein Morgennebel, den ich wegblasen konnte. Sie hat ihn vergessen, und ich rathe Ihnen, dasselbe zu thun.

Fourchambault. Was wirfst du eigentlich diesem jungen Manne vor?

Frau. Nichts — und alles. Wie gemein klingt schon sein Name Chauvet! Ich hätte nie darein gewilligt, Frau Chauvet zu heißen, und meine Tochter trägt ihr Herz geradeso an der rechten Stelle wie ich. Uebrigens ist das Nebensache. Das Wesentliche ist, daß ich meine Tochter keinem Commis zur Frau geben will.

Fourchambault. Du willst nicht? Du willst nicht? O, wir sind unser zwei!

Frau. Geben Sie etwa Blanche die Aussteuer?

Fourchambault. Ob ich? . . . Nein.

Frau. Dann sehen Sie wohl ein, daß wir nicht unser zwei sind. Da ich aussteuere, so habe ich das Recht, meinen Schwiegersohn nach Gefallen zu wählen.

Fourchambault. Und ich habe das Recht, ihn nicht anzunehmen. Ich erkläre dir, daß ich um keinen Preis dein Barönchen haben will.

Frau. Was werfen Sie ihm vor, außer seinem Adel?

Fourchambault. Er ist ein Lebemann, ein Spieler, ein frühreifes und schon abgelebtes Jüngelchen.

Frau. Er gefällt aber unserer Blanche so, wie er ist.

Fourchambault. Und er ist doch, weiß Gott, nicht schön.

Frau. Was thut das? War ich nicht die glücklichste Frau?

Fourchambault. Wie? Kurz und gut und mit einem Wort: ich will nicht. Blanche wird Chauvet meinetwegen nicht heiraten, aber noch viel weniger Rastiboulois. Dixi!

Frau. Aber Herr Fourchambault! . . .

Fourchambault. Dixi! (Ab.)

Scene 10.

Frau Fourchambault. Dann Rastiboulois.

Frau (allein). Und das sollen unsere Herren sein! Und sie haben die Gesetze gemacht! O wir armen Frauen! Da erschöpfen wir uns, um die Größe unseres Hauses zu begründen, und am Ende wirft die Laune eines solchen Despoten das Ganze über den Haufen!

Germain (anmeldend). Herr Baron Rastiboulois!

Frau (für sich). Was soll ich ihm jetzt sagen?

Rastiboulois (durch die Mitte). Verzeihen Sie, schöne Dame, daß ich mir die Freiheit genommen habe, über Ihre Zeit zu verfügen. Ich bin so wenig Herr der meinigen.

Frau (weis't ihm einen Fauteuil an). Entschuldigen Sie sich nicht, Herr Baron.

Rastiboulois. Hier gibt es keinen Baron, sondern nur einen Familienvater, und in dieser Eigenschaft habe ich gewagt, um ein Rendezvous zu bitten, wozu mich mein Alter nicht mehr berechtigen würde . . . zu meinem großen Bedauern.

Frau (für sich). Er ist sehr liebenswürdig.

Rastiboulois. Sie kennen den Grund meines Besuches. Da zwischen Ihnen und meiner Frau alles abgemacht ist, so erfülle ich hiermit eine bloße Förmlichkeit.

Frau. Vorerst muß ich Ihnen gestehen, Herr Baron, daß ich meinen Mann noch nicht in meine Pläne eingeweiht habe.

Rastiboulois. Wetter, sollte ich mich zu sehr beeilt haben, mit den Duhamels zu brechen?

Frau. Mit den Duhamels?

Rastiboulois (verlegen). Nun, Sie begreifen . . .

Frau. Ja, ich begreife . . . (entschlossen) aber ich bürge für die Einwilligung meines Mannes.

Rastiboulois. Das lob' ich mir. Nun, meine Verehrteste, bereiten Sie Ihren Herrn und Gemahl auf den Besuch vor, den ich ihm morgen zu erstatten die Ehre habe. Und um nun zwischen Ihnen und mir die Sache abzuschließen, obwohl es mir widerstrebt, von Zahlen zu reden mit einer schönen Frau . . .

Frau. Ah, Herr Baron!

Rastiboulois. Mit einer schönen Frau! Ich habe es gesagt und bestätige es. Obgleich Leute von unserer Art erhaben sind über das gemeine Interesse, so bin ich dennoch durch den Brauch genöthigt, mit Ihnen kurz davon zu sprechen. Ich gebe meinem Sohn 150,000 Francs an seinem Hochzeitstage, und es fällt ihm ebenso viel zu nach dem Ableben seiner Mutter und mir . . . So steht die Sache.

Frau. Um Ihnen auf das Feld der Zahlen zu folgen . . .

Rastiboulois. Kein Wort mehr, ich bitte! Und wenn Ihre Fräulein Tochter auch nichts als ihre werthe Person mitbrächte, wir würden dennoch den Kontrakt mit geschlossenen Augen unterschreiben.

Frau. Sie sind ein echter Edelmann.

Rastiboulois. Man sagt es. Noch ein Wort, ein letztes: die 300,000 Francs der Mitgift sind von Ihrem persönlichen Vermögen genommen?

Frau. Mein Mann will seine Kapitalien, die er seine Werkzeuge nennt, nicht weggeben.

Rastiboulois. Seine Werkzeuge? Sagen Sie: seine Waffen . . . und sogar sein Wappen. Denn die Haute Finance ist auch eine Art Adel und das Haus Fourchambault kann sich kühnlich mit dem Hause Rastiboulois verbinden und verbünden. Seine Goldfüchse sind so gut wie unser Diplom und ein Vermögen wie das Ihres Herrn Gemahls, das sich beläuft auf . . . auf wie viel?

Frau. Ich weiß es gar nicht.

Rastiboulois. Und glauben Sie mir, ich will es auch gar nicht wissen. Bloß die Wendung meines Satzes führte diese scheinbare Frage herbei. Ich entsetzte mich vor alledem, was man die Infamie hat Hoffnungen zu nennen, und hege nur die eine, Madame, daß Sie uns alle begraben mögen.

Frau. Das wolle Gott! Aber ich verberge eine sehr schwache Gesundheit unter einem Ausseh'n . . .

Rastiboulois. Das bewundernswerth ist,

Madame, bewundernswerth. Ihr Herr Sohn wird das Bankhaus erben, nicht wahr?

Frau. Natürlich, nachdem er mit seiner Schwester abgerechnet.

Rastiboulois. Kein Wort mehr . . . ich bin so unglücklich mit meinen Fragen. Sie sehen alle wie ein Inventar aus, und Gott weiß doch! . . . Ich wollte sagen, Ihr Herr Sohn sei ein hübscher junger Mann und eine gute Partie. Denken Sie noch nicht daran, ihm ein eigenes Heim zu gründen?

Frau. Das liebe Kind! noch nicht.

Rastiboulois. Er muß noch mehrere Jugendstreiche vergessen machen.

Frau. Er bessert sich.

Rastiboulois (lächelnd). Man sagt es allgemein. Aber ich erstaune über mich selbst. Ich rede mit Ihnen von alledem, als gehörte ich schon zu Ihrem Hause, während ich noch nicht einmal die Einwilligung des Familienhauptes habe.

Frau. Noch heut' Abend soll sie Ihnen zukommen. Er selbst wird sie Ihnen bringen. Aber lassen Sie sich nicht mehr aufhalten, Ihre Zeit ist kostbar.

Rastiboulois (zieht seine Uhr). So kostbar, daß ich genöthigt bin, mich dieser angenehmen Unterhaltung zu entreißen. Empfehlen Sie mich Herrn Fourchambault und genehmigen Sie, schöne Frau, meine zärtlichsten Huldigungen. (Küßt ihre Hand.)

Frau. Auf baldiges Wiederseh'n, lieber Baron. (Er geht ab.)

Scene 11.

Frau Fourchambault. Dann Fourchambault.

Frau (allein). Er hat allerliebste Manieren. Ach, er wäre sehr gefährlich, wenn er nur zehn Jahre jünger wäre!

Fourchambault (von rechts). Ist er fort? Wie lief es ab?

Frau. Ganz einfach. Ich sagte ihm, daß ich meinerseits mich durch seine Werbung sehr geehrt fühle, aber ich wolle zuvor mit dir darüber sprechen, und du werdest ihm deine Antwort selbst überbringen. Es bleibt dir also nichts mehr übrig, als heut' Abend auf die Präfektur zu geh'n . . .

Fourchambault. Wie? Wie, ich muß heut' Abend? . . . Du hättest ihm die Sache gleich auseinandersetzen können. Es ist sehr unangenehm, einem derlei ins Gesicht zu sagen.

Frau. Darum habe ich es auch nicht gethan.

Fourchambault. Ich mache mir aus diesem Manne einen Todfeind bis zum Grab.

Frau. Wir sind alle dem Grabe verfallen.

Fourchambault. Ja, ich rathe dir, noch zu scherzen.

Frau. Am Ende hängst du ja nicht von ihm ab.

Fourchambault. Wie? In meiner Stellung ist man von aller Welt abhängig. Zum Teufel, konntest du nicht selbst einen Bruch arrangiren? Das ist Sache von euch Schürzen.

Frau. Ich trage überhaupt keine Schürzen; sie passen weder zu meinem Stande, noch zu meinem Alter.

Fourchambault. O ich habe keine Lust zum Lachen!

Frau. Ich auch nicht. Um so weniger, als der Baron ohne Zweifel zu den Duhamels zurückkehren und diesem mit uns rivalisirenden Hause seine werthvolle Allianz bringen wird.

Fourchambault. Das ist sehr unangenehm.

Frau. Sieh', wie du fertig wirst. Du hast noch Zeit, deine Meinung zu wechseln.

Fourchambault. Niemals! Wie, für solch einen Schlingel, der eine wahre Spielhölle ist?

Frau. Nicht mehr als Leopold.

Fourchambault. Du glaubst doch nicht, ich würde einem Leopold meine Tochter zur Frau geben?

Frau. Meinetwegen nimm an oder schlag' aus, das ist deine Sache.

Fourchambault. Du bringst mich da schön in Verlegenheit!

Frau. Du hast bis heut' Abend Zeit, dich zu entschließen. Ich überlasse dir alles. Du wirst mir nur das Vergnügen machen, bei Herrn Bernard vorzusprechen.

Fourchambault. Was soll ich dort?

Frau. Ihm sagen, er soll sich nicht mehr um die Jacht bemühen.

Fourchambault. Wie? Du verzichtest?

Frau. Nach reiflichem Nachdenken, ja.

Fourchambault. Ach, wie artig bist du, wenn du willst!

Frau. Ich bin vernünftig, das ist alles.

Fourchambault. Ich anerkenne das.

Frau. Ich bin es sogar mehr als du. Ich verzichte ja auf die lächerliche Caprice, die du so dumm warst mir zu gewähren.

Fourchambault. Es ist wahr, vernünftiger als ich. Gib mir doch einen Rath in dieser verdammten Angelegenheit.

Frau. Ich rathe dir, zu hören, was Blanche sagt.

Fourchambault. Schau, daran hatte ich nicht gedacht. Vortrefflicher Ausweg! Im Grunde geht ja die ganze Geschichte sie am meisten an. An ihr ist's, den Ausschlag zu geben. Anerkennst du ihre Entscheidung?

Frau. Anerkannte ich nicht auch die deinige?

Fourchambault. Du bist ein Engel. Geh'n wir zu Blanche. (Nimmt ihren Arm und beide nach links.) Nun, wenn dir am Ende die Jacht Freude machen würde . . .

Frau. Nein, du wirst sie zu den Brautgeschenken legen.

Fourchambault (lachend). Ja, aber nicht in natura, nicht in natura. (Beide ab.)

(Ritter.)

III.

Sardou.

Die Familie Benoiton.

Akt 1, Scene 10, 11, 12, 13.

Garten eines Landhauses in St. Cloud. Clotilde von Evry, Vicomte von Champrosé, Herr Benoiton, sein Sohn Theodule, seine Töchter Jeanne und Camille, Herr Formichel und sein Sohn Prudent.

Formichel (hinter der Hecke). Ah, ich suchte Sie im Eisenbahnzuge . . .

Benoiton. Ich saß vorn. Nun?

Formichel (kommt herein). Nun, 67, 35 . . . Immer Baisse! Es ist unerhört!

Benoiton. Italienische Anleihe?

Formichel. Flau. Spanische begehrt. (Sieht Clotilde.) Ah, Madame befinden sich wohl?

Clotilde. 67, 35. Und Sie?

Formichel. Ich danke, sehr gut. (Zu Benoiton.) Türken lebhaft gefragt. Himmel, welche Hitze!

Benoiton. Wollen Sie einen Schluck Madeira?
Formichel (setzt sich). Gern.
Steffen. Nichts Neues sonst?
Formichel (zu Steffen, der ihm einschenkt). Ah, da fällt mir was ein. Mein Sohn ist aus London hier angekommen.
Benoiton (auf einer Bank). So? wo ist er?
Formichel (trinkend). Beim Auspacken. Sie werden ihn schon noch sehen.
Clotilde. Wie alt ist Ihr Herr Sohn?
Formichel. Dreiundzwanzig Jahre alt. Aber sechzig an Verstand.
Champrosé. Teufel!
Formichel. Ja, das ist ein Junge, der sich Bahn brechen wird! Er ist solid, gewandt, ernst. Aber wie wurde er auch erzogen! Ich habe ihn gleich auf die Höhe der Zeit gebracht.
Benoiton. Wie ich Fanfan! Recht jung muß man sie dressiren.
Formichel. Der meinige war doch keine Sieben alt, als ich ihm sagte: Mein Junge, wir sind auf Erden, um unser Glück zu machen ... Krämp' die Aermel auf und schnattre weder Latein noch Griechisch, denn das spricht man nicht mehr!...
Benoiton. Das nenne ich praktisch!
Formichel. Aber das Rechnen! Rechne bis dort hinaus! Dazu ein wenig Handelsgeographie, etwas Chemie, Geometrie, Mechanik ... und sogar ein bißchen Geschichte in deinen müßigen Momenten!
Benoiton. Ein wenig ernste Geschichte ... Daten ... Chronologie ...
Formichel (trinkt). Ja.
Benoiton. Kurz und gut, was praktisch ist. Louis Philipp, Karl X., 1830, die Eroberung von Algier ... Diese ewigen Griechen und Römer sind mir — ich weiß nicht, ob Sie wie ich denken — sind mir verflucht gleichgiltig, diese Possenreißer!
Formichel. Nun, ich schwöre Ihnen, der Kerl hat viel gelernt. Mit acht Jahren hatte er die ganze Zinstabelle im Kopf. Und dabei besaß er schon sein kleines Brouillon und sein kleines Hauptbuch, um Soll und Haben seines Taschengeldes zu buchen. (Erhebt sich.) Nicht ohne Rührung gedenke ich des Tages, wo ich, beunruhigt über den Gebrauch seiner Ersparnisse (zu Clotilde) und irgendwelche Galanterie befürchtend, denn er war damals fünfzehn Jahre alt, — eine gewisse verdächtige Brieftasche ergriff. Was fand ich darin? Keine Liebesbriefe, nein! — Das liebe Kind! zwei Obligationen der Nordbahn! ... die er mit seinen kleinen Ersparnissen gekauft hatte.
Benoiton. Wenn doch mein Aeltester ihm gleichen würde!
Formichel. Ah, das ist ein Junge auf der Höhe der Zeit! (Trinkt.)
Clotilde (beiseite zu Champrosé). Wie gefällt Ihnen der da?
Champrosé. Ein Hauptkerl! (Prudent erscheint im Hintergrunde.)
Formichel. Da kommt ja mein Sohn!

Scene 11.

Vorige. Prudent in untadelhaftem Anzug, mit englischer Steifheit und Kälte.

Formichel. Komm! Komm her, mein Junge, daß ich dich vorstelle! Madame Clotilde von Evry, unsere Nachbarin ... Herr Benoiton ... der vortreffliche Herr Benoiton!
Prudent. Herr Benoiton! ... Elastische Matratzen mit Springfedern?
Benoiton (entzückt, reicht ihm die Hand). Derselbe, junger Mann!
Prudent. Freut mich ungemein, Herr Benoiton. Ihre elastischen Matratzen sind eine geniale Erfindung!
Benoiton. Nicht wahr? Junger Mann, Sie sind der würdige Sohn Ihres Vaters!
Prudent. Reichthum verpflichtet, mein Herr, und ich wäre ein Dummkopf, wenn ich meine Erbschaft, die mir Papa einst hinterlassen wird, nicht verdoppelte. (Benoiton macht Prudent ein Zeichen, sich zu setzen. Benoiton setzt sich. Formichel bleibt stehen.)
Clotilde (leise zu Champrosé). Welche kindliche Liebe!
Champrosé. Ja, aus demselben Holz geschnitzt.
Formichel (zu Clotilde). Nicht wahr, man sieht doch gleich, was er ist?
Clotilde. Das sagten wir uns eben. Und Sie sind also glücklich und weit gereis't, mein Herr?
Prudent. Ja, ich war in Holland, Konstantinopel, Wien, Algier ... England ...
Clotilde. Spanien? ...
Prudent. Ja, im Vorbeiweg. Ein Land so komisch wie seine Industrie. Sie haben Oliven und können nicht einmal Oel daraus bereiten.
Benoiton. Und ... und die Matratzen?
Prudent. O, erbärmlich!
Clotilde. Aber Andalusien, Sevilla?
Prudent. Ja, in Sevilla ist doch noch einiges Leben. Tabak, etwas Seide, Häute ... Aber Cadix ist ein besserer Platz. Cadix ist gut. Die Weine rentiren viel; auch macht man in Thunfischen.
Champrosé. Ah, in Thunfischen. So ... das ist eine neue Seite von Andalusien, die ich noch nicht kannte.
Clotilde. Ich auch nicht.
Formichel. Man hat noch wenige Kenntniß davon.
Clotilde. Und Italien? ... Haben Sie Italien gesehen?
Prudent. Ich bin durchgefahren. Dies Land ist noch so weit zurück!
Clotilde. Aber die Museen?
Prudent. O, wer eines gesehen hat, kennt alle! Nichts als heilige Familien und Leute, denen man nicht vorgestellt ist. Was gehen die mich an?
Benoiton. Natürlich.
Formichel. Was sagte ich dir beim Abschied? Lasse dich ja nicht von den Ciceroni oder den Alterthümlern übertölpeln! Diese Kerle ließen dich zehnmal um einen Stein laufen unter dem Vorwand, er sei von Romulus! ... Besuche die Denkmäler nur, damit du sagen kannst, du seiest auch dort gewesen.
Clotilde. Ob Sie auch Venedig gesehen haben, müssen wir Sie wohl nicht fragen? ...
Prudent (verächtlich). Nebenbei!
Champrosé (leise zu Clotilde). Er hat Venedig nebenbei gesehen! ...
Clotilde (ebenso). Scht! (Laut). Und dies herrliche Venedig?
Prudent. O, ein Geruch ist dort ...! Ueberall Wasser! Keine Bewohner! Kein Handel!
Benoiton. Ah, und die Matratzen?
Prudent. Mittelmäßig. Sie sind noch so weit zurück! Kaum Gas haben sie. Wenn nicht der große

Kanal ausgefüllt und mit zwei Reihen Trottoirs versehen wird . . .

Clotilde (leise zu Champrosé). Den ehrwürdigen Kanal ausfüllen!

Formichel. Fragen Sie ihn eher über England.

Prudent (erhebt sich begeistert). O ja, das ist das Wahre! Das ist ein Land! Welch ein Volk! Es überflügelt uns!

Champrosé. Aber beim Wettrennen doch nicht immer?

Prudent. O freilich! Ist das ein Reichthum! Die Jockeys sind ja Engländer! Aber dies London, diese Themse! Die Seine ist im Vergleich dazu ein Bach. Und die Docks! und die Eisenbahnen überall, unter den Füßen, über dem Kopf! O, wenn ich eins bedaure, so ist's, kein Engländer zu sein.

Clotilde (zu Champrosé). Auch ein Patriot!

Champrosé. Ja. Der ist kein Chauvinist.

Prudent (enthusiastisch). Und Birmingham und seine Fabriken von Nadeln, Stahlfedern, Papiermaché! (Zu Formichel.) Und Manchester! und seine fünfunddreißigtausend Webstühle, die mehr als zwei Millionen Spuhlen drehen! (Zu Clotilde.) Und Liverpool und seine Seifensiedereien! Fünfundzwanzig Millionen Kilogramm Seife jährlich! . . . das ist himmlisch, Madame. (Zu Benoiton.) Dort erst habe ich wirklich den ganzen Stolz über die menschliche Macht gefühlt beim Anblick all dieser Seife!

Benoiton (bewundernd). Und welche Matratzen!

Formichel (zu Champrosé). Nicht wahr, der Bengel spricht gut?

Benoiton (drückt ihm die Hand).

Champrosé (zu Formichel). Ah, Herr, ganz wie Thiers!

Formichel (zu Clotilde). Und was er sagt, ist von einem Interesse! . . .

Clotilde. Von fünfzehn Percent!

Benoiton (erblickt Theodule). Theodule!

Scene 12.

Vorige. Theodule.

Theodule. Guten Tag allerseits.

Benoiton. Ach, du bist's! Aus der Schule? . . .

Theodule. Ja, aus der Reitschule. Ich ließ ein Ponny kommen, Place du Pantheon . . . Und so ritt ich in's Bois de Boulogne, wo ich mich kolossal producirte vor der kleinen Antonie von der komischen Oper . . . (Zündet eine Cigarre an.)

Benoiton. Was ist das, Schlingel? Die kleine Antonie . . . Für dich ist die Schule! Und die komische Oper . . . ist dies das Doktorat?

Theodule. Nein, Papa, sei nicht so blöde, nicht wahr? Es ist dumm genug in der Schule. Lieber möchte ich das Neueste wissen über die Lombards. (Geht zum Tisch und schenkt sich ein.)

Formichel. 407, 50.

Theodule. Reingefallen! . . . Chaminet hat mich reinfallen lassen.

Formichel. Wer ist Chaminet?

Theodule. Ein freier Externe, der meine Werthpapiere fruktificirt.

Formichel. Ah, und welche denn?

Theodule. Ich habe keine üblen Ottomans. (Grüßt Clotilde, welche ihm bedeutet, fern zu bleiben, und offerirt Champrosé eine Cigarre, wofür dieser dankt, ohne sie anzunehmen.)

Formichel. O!

Prudent (zu Steffen). Der Junge scherzt wohl.

Benoiton. Wenn du mich wenigstens um Rath frügest, bevor du etwas kaufst.

Theodule. O, du weißt ja, daß die Börse meine schwache Seite ist.

Formichel. Ja, ich glaube eher, die kleine Antonie . . .

Theodule (macht starken Rauch). O nein! die Frauen! Wenn Sie wüßten, wie ich davon abgekommen bin!

Clotilde. Schon?!

Benoiton (zu Formichel). Das ist mir lieb.

Formichel (steht auf). Was werden Sie mit diesem Schlingel anfangen, wenn er promovirt hat?

Benoiton. Ah, das weiß ich nicht. Er weiß zu gut, daß er den Brotkorb in der Nähe hat.

Formichel. Um so mehr Grund, junger Mann, wenn man Vermögen besitzt, muß man sich dessen werth zeigen . . .

Theodule (trinkt). Bah, im Gegentheil. Das Vermögen gibt uns den Werth.

Bedienter (tritt auf und trägt den Tisch nach hinten).

Benoiton. Nun, du Taugenichts, wenn du nicht Kaufmann wirst, was willst du denn eigentlich?

Theodule. Wenn ich darüber eigene Ansichten habe und auf andere Art reussiren will, was macht es dir?

Clotilde. Ganz klar. Wenn er nur reussirt!

Theodule. Und ich reussire.

Champrosé. Er reussirt gewiß.

Steffen. Da kommen die Damen!

Scene 13.

Vorige. Camille. Jeanne sehr elegant, nach der letzten Mode gekleidet.

Jeanne. Guten Tag, Väterchen.

Benoiton (umarmt sie). Guten Tag, Mädchen.

Camille (erblickt Theodule). Du da, Theodule? (Beide umarmen ihn.)

Theodule. Guten Tag, Kinderchen.

Clotilde (leise zu Champrosé, indem sie auf Jeanne zeigt). Ist's diese?

Champrosé. Ja; ewige Barmherzigkeit, welche Toilette!

Clotilde. Bah, das ist noch gar nichts! Toilette für's Land!

Benoiton. Mädchen, hier stelle ich euch Herrn Formichel, Sohn, vor.

Formichel (seinen Sohn vorstellend). Prudent Formichel.

Champrosé (lebhaft zu Clotilde). Stellen Sie mich nicht vor!

Clotilde (halblaut). Wie?

Champrosé. Nein, ich hatte bloß ihren Kopf im Wagen gesehen. Gott, diese Robe! Ich reiße aus!

Clotilde. Noch nicht, Verzagter.

Jeanne (geht mit einem Veilchensträußchen zu Clotilde). Hier, Pathin, ein kleines Bouquet zu deinem Namensfeste . . . (Umarmt sie.)

Camille. Und das meinige! (Umarmt sie.)

Clotilde. Ich danke. Aber woher kommt ihr, tolle Mädchen? Man sah euch den Nachmittag gar nicht.

Jeanne. Ich war in Paris mit meiner Klavierlehrerin, Musik zu kaufen.

Camille. Und im Rückweg machten wir einen Spaziergang in der Umgegend.

Benoiton. Allein?

Jeanne. Ah, der ängstliche Papa! (Macht es ihm nach.) Allein?

Camille. Weßhalb nicht allein? Das ist amerikanisch.

Jeanne. Wir sind ja wieder da!

Benoiton. Ja, aber bis dahin! . . .

Camille. Bis dahin begleitete uns die Nachbarin, Frau Courvalot, zu Mistreß Edwart, wo wir sahen — o, ein Meisterwerk! — das Wunder aller Wunder!

Benoiton. Was denn?

Camille. Ihren Stall.

Champrosé. Stall? hätte ich das gewußt! . . . (Benoiton setzt sich neben Formichel, der auf der Bank sitzt, sein Sohn hinter ihm.)

Camille. Siehst du, Papa, so etwas fehlt uns noch! Die Krippen versilbert, die Planken Elfenbein mit Messingbeschlägen und große Wandleuchter aus Fayence an den Mauern; der Boden von weißem Marmor und die Namen der Pferde in goldener Schrift. Und ach, diese Pferde, diese Pferde! ach, man kann sie nicht vergessen!

Theodule (neben dem Tisch). Wer denn alles? (Geht zu den Schwestern.)

Camille. Montezuma! Miß Henriette! Folichonne! Sapeur!

Theodule. Ich danke für den, ich kenne ihn! Ganz lahm.

Camille. Warum nicht gar? Gladiateur ferner.

Jeanne. Und der gewinnt bei den Rennen!

Camille (setzt sich zu Benoiton). Da ist vor allem ein Feuerfuchs mit zwei weißen Beinen, du weißt, Papa, eins vorn, eins hinten, wie Gontran, aber der Hals viel feiner und die Streifen viel länger.

Theodule. Ah, das möchte ich sehen!

Camille (erhebt sich). Und einen Trab hat es! ach, ein reizendes Thier!

Jeanne (zu Benoiton gehend). Reizend!

Theodule (im Vordergrund, rechts von Camille). Wie heißt es?

Camille. Carabine.

Theodule (verächtlich). O! bekannt! . . . Tochter des Mirliton und der Framboisy! Letztes Jahr lief sie in Chantilly; sie machte fünfzig.

Camille. Ja, nun denn! ich nehme sie zu fünfzehn und morgen werden wir auf dem Turf sehen.

Theodule. Morgen?

Camille. Ja, in Versailles! Schlechter Hufschlag; aber gleichviel, wettest du zehn Louis?

Theodule. I take!

Camille. I gave!

Benoiton (erhebt sich). Wie? zehn Louis?! . . .

Camille. Lass' ihn, Papa! . . . Wo habe ich denn mein Beting-book? (Sucht.)

Clotilde. Ihren Bock? was ist das?

Champrosé (bestürzt). Welche Jugend! (Camille, Theodule, Jeanne, Benoiton und Steffen bleiben im Hintergrund und plaudern.)

Formichel (leise zu Prudent). Liebes Kind, das ist die, wovon ich dir sprach. Was sagst du dazu?

Prudent (lorgnettirend). Nicht übel. Hübsche Schultern! Nette Formen! Wie viel?

Formichel. Dreihunderttausend! Später mehr . . . sehr begehrt. Aber leidenschaftliche Wetterin, wie du siehst.

Prudent. Das thut nichts. Ist sie recht dressirt, so läßt sich operiren.

Formichel. Dann schließe ich gleich ab. (Er nimmt Benoiton unter den Arm und geht mit ihm plaudernd ab.) (Ritter.)

IV.

Legouvé.

An einer Wiege.[1])

(Kleiner Salon. Ein Arbeitstischchen, worauf ein Porträt. Auf einem Stuhl ein Morgenrock. Thüre im Hintergrund, ein Fenster, das nach einem Garten geht, eine Seitenthüre.)

Marie. (Beim Aufgehen des Vorhanges steht sie auf der Schwelle der Seitenthüre und spricht in die Kulissen, wo man sich ein Kind in einer Wiege vorzustellen hat.) Vorwärts, seien Sie artig, mein Herr! Schlafen Sie! . . . (Kommt nach vorn.) Noch keine zwei Jahre ist er alt und schon ein Tyrann! Um so besser, das beweis't, daß er Charakter haben wird. Ich liebe es sehr, wenn die Männer Charakter haben! (Indem sie ihre Arbeit auf dem Tisch zurechtlegt.) Es ist erstaunlich, was man alles schon in seinem Gesicht lesen kann. Vor allem, ich weiß es gewiß: er wird ein Ehrenmann sein. Dieser klare Blick! . . . und so klug dabei . . . diplomatisch! . . . Ah, wenn er je in eine Gesandtschaft eintritt, wird er sicher seinen Weg machen! Sehen wir, ob er eingeschlafen ist. (Geht zur Thüre und betrachtet das Kind in der Wiege.) Ja, schön! seine großen Augen sind aufgesperrt wie ein Wagenthor. (Für sich.) Das ist artig von ihm, daß er nicht geschrieen hat. (Sieht von neuem.) O, der Schlingel! . . . Ja, ja! . . . ich verstehe! er will, daß ich ihn hole und die Wiege hereinbringe! — Nein, mein Herr, nein! Sie werden in Ihrem Zimmer bleiben! (Wendet sich ein wenig.) Da seh' einer diese flehenden Blicke! So träumerisch sieht er aus! Ich weiß nicht, wie die Frauen es anfangen werden, um ihm zu widerstehen. Versprechen Sie mir, daß Sie sogleich einschlafen, wenn ich Sie hole? Aber sogleich? Ja. O, ich weiß, Versprechungen, die kosten Sie nichts. Gut, wir werden ja sehen. Ich will's versuchen. Ihre Vorhänge werde ich aber schließen. Abgemacht? Ich komme. (Sie geht in's Nebenzimmer und kommt zurück, eine Wiege hinter sich herziehend.) Ist er schwer! O, er wird sehr stark sein! Uff! (Sie öffnet die Vorhänge der Wiege ein wenig und steckt den Kopf hinein.) Hörst du wohl! Kein Wort und gleich schlafen! Was wollen Sie denn? Daß ich Sie küsse? Ei, das will ich schon. (Sie thut's, schließt die Vorhänge und setzt sich ans Arbeitstischchen.) Ich will für ihn arbeiten. Ein Häubchen mach' ich ihm. (Arbeitet.) Wenn ich früher an den kleinen Jungen dachte, den ich haben werde — denn ich war sicher, einen kleinen Jungen zu bekommen! — dann stellte ich mir ihn immer so etwa vierjährig vor. Und jetzt? Lieb' ich ihn viel mehr mit zwei Jahren. Er ist schon ein kleiner Junge und ist noch ein kleines Mädchen! Beweis: man kann ihm Häubchen machen. Dies da wird sehr hübsch. Er regt sich. (Erhebt sich und geht zur Wiege.) Nein, gewiß schläft er. Wie reizend es ist, so ein schlafendes Kind! Stellungen haben sie, von einer Erfindung! . . . (Sieht ihn an.) Da seh'n Sie 'mal dieses Füßchen, das aus der Decke guckt, und dies Köpfchen, das sich in die Brust zu verkriechen scheint, wie ein Vogel in seinem Nest! . . . Und dies Beinchen . . . so rosig . . . so rund! . . .

[1]) Ich stehe nicht an, zu sagen, daß diese von Ernst Legouvé geschriebene „Soloscene“ die reizendste und zugleich reinste Scene sei, welche die moderne französische Dramatik hervorgebracht hat.

Wenn ich Beinchen sage, ja . . . Ja, die Beinchen eines Kindes gehen bis weit hinauf . . . O, aber nicht zu weit . . . Mein Herr, mein Herr, das schickt sich nicht! Doch nein, es ist nicht wahr! es ist nicht unschicklich! Die Kinder sind nie unschicklich! Und selbst wenn sie nackt sind . . . unanständig sind sie nie! Ihre Nacktheit ist Reinheit, denn Unschuld und Lieblichkeit kleidet sie. Sie sind nicht nackt, sie sind ohne Schleier, wie ein Sonnenstral, der aus dem Nebel kommt, wie eine Blume, die aus ihrem Kelch tritt. (Lachend.) Ach, guter Gott! nun werde ich gar poetisch! Da sieht man, was so ein kleines Ungeheuer kann! . . . Ich weiß nicht, wie es die Frauen anfangen, die keine Kinder haben. Man sollte ein Mittel finden, damit die alten Jungfern kleine Kinder hätten . . . in allen Ehren! (Hält inne.) Ich sprach zu laut. Ich habe ihn geweckt. (Geht zur Wiege.) Nein, seine Augen sind noch immer zu. Er lächelt. Wie er ihm gleicht! (Kehrt zum Tisch zurück und nimmt ihre Arbeit wieder. Pause.) Warum sollte er ihm nicht gleichen?! Seit bald drei Jahren, daß ich mit Paul verheiratet bin, bin ich keine Stunde, keine halbe Stunde gewesen, ohne an ihn zu denken. Ich sehe ihn ebenso gut, wenn er abwesend als wenn er da ist. (Pause.) Verdient er so viel Liebe? . . . Da haben wir's, mein Fehler zeigt sich wieder! Paul behauptet, ich sei ein bißchen eifersüchtig! Eifersüchtig . . . O nein, nein! . . . Eifersüchtig sein, heißt: einen schlechten Charakter haben . . . den Geliebten quälen . . . Ich sah einmal ein Bild der Eifersucht. Sie war abscheulich! . . . Ich will nicht eifersüchtig sein! . . . Die Eifersucht! . . . Sie ist Liebe, die dem Haß gleicht, nur . . . nur . . . Ach, ich liebe Paul so sehr, daß ich immer fürchte, man nehme ihn mir. Und das ist doch nichts Schlechtes. Es ist so natürlich! Erstens ist Paul so hübsch, daß es unmöglich ist, daß nicht alle Frauen ihn bemerken. Zweitens fühle ich mich so ganz sein eigen, daß ich möchte, auch er wäre ganz, ganz mein. So zum Beispiel, wenn er jetzt hereintreten und zu mir sagen würde: „Wir verreisen gleich zweitausend Meilen weit, wir bleiben dort, ganz allein, ohne unsere Freunde, ohne unsere Eltern, du wirst nur mich und unsern Sohn sehen." Wäre ich unglücklich? . . . Das ist häßlich, was ich da sage, denn ich müßte doch Mama verlassen. Nein, ich hätte Gewissensbisse, weil ich dann nicht traurig wäre . . . aber im Grund, ich wäre närrisch glücklich, weil ich dann alle beide ganz allein hätte. (Zeigt auf die Wiege.) Ihn! . . . (Zeigt nach dem Fenster, das auf den Garten geht.) Und ihn! Er ist dort unten. Der Rauch seiner Cigarre sagt es mir. Wenn ich bedenke, daß ich jetzt finde, sein Tabak rieche angenehm! . . . (Mit einem Seufzer.) Ist er auch so? Nein! . . . Beweis: wenn ich auf dem Klavier eine falsche Note spiele, merkt er es immer. Mein Gott, ich weiß wohl, daß die Männer nicht so lieben können wie wir, aber er hat mich im Anfang verwöhnt. Wenn er mir schrieb . . . vor unserer Hochzeit . . . „Wenn du nicht mein wirst, so tödte ich mich!" Damals hätte er es gethan. Heute würde er's mir — noch immer schreiben, aber er thäte es nicht. (Pause.) Ich denke immer . . . an . . . an jene schöne Witwe, Frau de Verdière . . . und wenn ich sehe, daß Paul sich ihr nähert . . . mit ihr spricht . . . (Erhebt sich.) Diese Frau de Verdière! . . . Eine ganz geschminkte Frau, die fünf Jahre älter ist als ich! . . . Man findet ihre Augen hübsch . . . ich . . . ich sehe nichts Besonderes daran . . . O, ja, ja! sie sind schön! schöner als die meinen! Und dann ist sie auch groß! . . . Und Paul sagte kürzlich, er liebe die großen Frauen. Mein Gott, was könnte ich anfangen, um größer zu werden . . . nur (zeigt erst eine Fingerspitze, dann den ganzen Finger) um so viel! O ja, der ganze Finger müßte es schon sein! Dann ist auch Paul so kokett! Man spricht immer von der Koketterie der Frauen. Die der Männer ist tausendmal größer. Wir, wir sind nur kokett mit dem Gesicht; sie aber sind es mit dem Geist, dem Muth, dem Gefühl, der Zuneigung . . . mit allem! Und wenn ich Paul sehe, wenn er sich über den Fauteuil der Frau de Verdière neigt und lächelnd mit ihr spricht . . . (Einhaltend.) Nein, ich will nicht mehr daran denken! . . . Schon weil es zu wehthut . . . und dann, weil es ungerecht ist. Ich bin sicher . . . es ist nichts zwischen ihnen beiden. Arbeiten wir! arbeiten wir für ihn. Vorhin hat er seinen Morgenrock hergebracht und mich gebeten, ich soll seinen Orden im Knopfloch befestigen. An's Werk! (Sie nimmt den Rock und beginnt zu arbeiten.) An dieser Wiege . . . beim Anblick seines Kindes ist mein Herz ruhiger. Das sänftigt den Schmerz. (Pause.) Wem mag er nur gestern mit so viel Aufmerksamkeit geschrieben haben? (Arbeitet.) Er ging nach Tisch aus, um in seinen Klub zu gehen. Um zehn Uhr war er noch nicht zurück. Ich fing an, unruhig zu werden. Damit fängt es immer an. Zehneinhalb Uhr, elf Uhr; er kommt nicht. Ich war dort und versuchte zu lesen und konnte nicht, ich bebte bei jedem Geräusch von Schritten; ging unaufhörlich von meinem Stuhl zum Fenster. Endlich, um halb zwölf Uhr, höre ich seine Stimme auf der Treppe. Da er mich immer schilt, wenn ich weine, und da ich ein wenig geweint hatte, so warf ich mich halb angekleidet in mein Bett und stellte mich schlafend. Er tritt herein, neigt sich über mich, um sich zu vergewissern, daß ich schlief. Das Herz schlug mir. O! aber ich blieb unbeweglich, ich fühlte, daß ich in Thränen ausbrechen müßte, wenn ich mit ihm sprechen würde. Ich hatte so eifersüchtige Träume an jenem Abend gehabt. Dann setzte er sich an dies Tischchen; ich verlor nicht eine seiner Bewegungen, obwohl ich die Augen halb geschlossen hatte; man sieht sehr gut zwischen den Wimpern durch! Er nimmt eine Feder und Papier und beginnt zu schreiben. An wen? Gewiß nicht an einen Mann. Er lächelte ja. Man lächelt nicht, wenn man an einen Mann schreibt. Er fängt den Brief zwei oder dreimal von neuem an und schaute immer zu mir hin, um gewiß zu sein, daß ich noch schliefe. Dann nimmt er rothen Siegellack und sein kleines Petschaft, das er an der Uhrkette trägt. (Wehmüthig.) Ein Geschenk von mir! Und immer lächelnd . . . mit einem Ausdruck . . . o, einem Ausdruck, der mir sehr wehthat! . . . (Schmerzvoll.) O, ja, ja! Er hat recht! Es ist eine große Qual, eine solche Einbildungskraft, wie ich sie habe! Doch was thun? Wie kann ich mich bessern? Ich wende Mittel an, die ich für die besten halte: die Vernunft, das Gebet, sein Andenken. Ich kann nicht! Es ist, als wollte ich aufhören, ihn zu lieben!

Paul (hinter der Scene, singt).

„Das Glas, worin verwelkt das Veilchen,
Hat leis' ein Fächerschlag gestreift . . ."

Marie.

Ah! . . . das ist seine Stimme!

Paul (wie oben).

„Der Bruch nach einem kurzen Weilchen
Unsichtbar langsam weiter greift . . ."

Marie.

Welch' schöne Stimme er hat! Und diese einschmeichelnde Melodie!

Paul.

„Kein Thau, daraus es Nahrung sauge,
Das Wasser tropfenweis' verrann;
Noch war's erkennbar keinem Auge ...
Gebrochen ist's. Rührt nicht daran!"

Marie.

Herrlich!

Paul.

„Oft streift ein Herz die Hand der Liebe,
Verletzt es leicht, daß es verdirbt;
Dann springt's von selbst, erstickt die Triebe,
Die Blume seiner Liebe stirbt."

Marie (beinahe erschrocken).

Welch ein Gefühl!

Paul.

„Kein Auge sieht's. Doch tief im Grunde
Fühlt wachsen, weinen dann und wann
Es seine feine Todeswunde ...
Gebrochen ist's. Rührt nicht daran!"

Marie.

Ich bin ganz verwirrt! Das Gefühl, welches er in diese Strophe legte, klang wie ein Bedauern, ein Vorwurf. Sollte ich, ohne es zu wollen, ihn verletzt haben? Sollte meine Hand, die er liebt, sein Herz getödtet haben? O nein, nein, es ist unmöglich! Und doch, als er sang: „Die Blume meiner Liebe stirbt" ... da schien es mir, als spräche er von seiner eigenen Liebe ... und bei dem Wort: „Gebrochen ist's" ... glaubte ich ... Vorwärts doch, ich bin närrisch! Wirklich! ich liebe ihn zu sehr. (Sie horcht und wischt sich die Augen.) Mir scheint, er ruft mich. Ja, es gilt mir! (Sie geht an's Fenster.) Paul! ... rufst du mich? ... Ja. Was willst du? ... Ach ja, ich verstehe! Deinen Rock. Was? Was sagst du? Ob ich den Orden festgemacht habe? Ja, gnädiger Herr, ja wohl! Ihre Frau thut immer Ihren Willen. (Horcht.) Was? ... Ich verstehe nicht. Wie? ... Ach ja! Du willst, ich soll ihn dir hinunterwerfen ... Hier! ... fang ihn auf! (Sie wirft den Rock zum Fenster hinaus. Ein Papier fällt aus einer Tasche.) Ein Papier? ... ein Brief? ... (Hebt ihn auf.) Der Brief von heute Nacht! ... Ja, er ist's! Ich erkenne ihn wieder! Da ist das rothe Siegel mit meinem Petschaft! ... O mein armes Herz! ... Parfümirtes Papier! Er schreibt sonst nie auf parfümirtem Papier ... Und diese halb vollendete Adresse ... „An Madame ..." Kein Name! Warum nicht? (Sie besieht den Brief von allen Seiten.) Wie befürchtete er, daß man den Brief lesen könnte! Der Siegellack genügte ihm nicht ... Er hat den Brief noch obendrein von allen Seiten mit Gummi verklebt. Was seh' ich? Der erste Buchstabe des Namens ist zur Hälfte geschrieben ... Das ist ein V ... Er ist für sie! für Frau de Verdière! O, die Nothwehr entschuldigt alles! Wenn ein Dieb bei uns einbricht, haben wir das Recht, uns seiner zu erwehren! Ich darf also! ... (Sie zerreißt lebhaft den Umschlag, öffnet den Brief, lies't ihn und läßt sich hierauf in einen Sessel fallen, indem sie den Kopf in beiden Händen verbirgt. Pause. Sie erhebt sich, mit leiser Stimme.) O, großer Gott! welche Schande! ... Ich bin überzeugt, daß er dort unter dem Fenster ist und sich über mich lustigmacht! (Lies't.) „Hab' ich dich, Eifersüchtige!" (Mit halbem Lächeln.) O, das Ungeheuer! Wie er mich kennt! Er hat vorausgesehen, daß ich lesen werde. Wie schlau das ausgedacht war! Er ist so klug! ... (Lies't wieder.) „Hab' ich dich, Eifersüchtige!" Ich wage es kaum, je wieder vor ihn hinzutreten. (Sie erhebt sich langsam und geht an's Fenster, indem sie hinter dem Vorhang halb verborgen hinausschaut, um nicht gesehen zu werden.) Ja, er ist dort! Er wendet die Augen hierher! Er lacht in den Bart hinein ... in seinen schönen Bart! ... (Lehnt sich plötzlich an's Fenster und wirft ihm Kußhände zu.) Wohlan! ... Geh', lach' und mache dich über mich lustig! es ist mir gleich! ... Ich bin so glücklich! (Wendet sich zur Wiege.) Sein Kind erwacht! (Ruft zum Fenster hinaus.) Komm'! ... komm'! ... damit ich dich umarme und dich um Verzeihung bitte an seiner Wiege! ... So komm' doch! ... Ach! ich kann nicht länger warten! ... Ich hole dich! (Sie stürzt hinaus.) (Ritter.)

Der Vorhang fällt.

N.

Die Arbeiterdichtung.

(Chansonnerie des ouvriers.)

I.

Dupont.

Das Lied der Arbeiter.

Kaum kräht der Hahn zum erstenmal,
So brennt schon unsre Lampe wieder
Und neu beginnt die alte Qual
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Für ewig ungewissen Lohn
Müh'n wir uns rastlos ab auf Erden;
Die Noth vielleicht kommt morgen schon,
Wie soll es erst im Alter werden?
Chor: Liebt euch einander treu und heiß
Und lasset, ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken,
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Welterlösung trinken.

Mit hartem Grund und falscher Flut
Ist unser Loos ein ewig Ringen,
Und was darin an Schätzen ruht,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir sä'n für jene, die genießen —
Wir armen Lämmer, welch Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Vließen!
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Kommt uns das harte Werk zu gut,
Dem unsere Hände rastlos dienen?
Wohin geht unsres Schweißes Flut?
Wir sind nichts andres als Maschinen!
Wir bau'n den Reichen ihre Stadt,
Die Pracht auf diesem Wandelsterne.
Wenn sie den Honig fertig hat,
Jagt man die Biene in die Ferne.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Es trinkt das fremde blasse Kind
Die reine Milch von unsern Frauen,
Und wenn sie groß geworden sind,
Sind sie zu stolz, uns anzuschauen.
Das Herrenrecht der alten Welt
Erschreckt nicht mehr des Dorfes Bräute,
Allein dem Gold des Mäklers fällt
Noch jeder Hütte Kind zur Beute.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.

Wir müssen frierend unter'm Dach,
Wo Käuzchen wimmern, Diebe kauern,
Im engen finsteren Gemach
Des Lebens lange Nacht vertrauern.
Und doch ist heiß auch unser Blut
Und labten uns, sowie die Reichen,
Der Sonne segensreiche Glut,
Die kühlen Schatten unter Eichen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
So oft in schöner Raserei
Wir blutig noch das Feld gedünget,
Hat sich die alte Tyrannei
Durch unsern Opfertod verjünget.
Spart euer Blut, spart eure Kraft!
Die Liebe muß das Höchste bringen;
Der Hauch, der neue Welten schafft,
Wird bald die ganze Welt durchdringen.
Chor: Liebt euch einander, u. s. f.
(Meißner.)

II.

Leroy.

Die Geier.

Dem Fortschritt Dank! Kein Feld in unsern Tagen,
Wo nicht ein wilder Schlachtenruf erschallt!
Seht, wie sie rings das Menschenrecht zerschlagen,
Missachtend roh des Lieblichen Gewalt.
Dem Schwachen nichts, ihm bleibt der Schmerz zu eigen;
Dem Starken alles, Macht, Genuß und Glut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Wähnt, Künstler, nicht, daß eure Harmonieen,
Ein sanfter Strom, durchfluten unsre Brust;
Uns zu entzücken, müssen Melodieen
Aufjauchzen hell in trunk'ner Sinnenlust.
Die Trommel dröhne und zum Hörnerreigen
Einfalle wild der Instrumente Wuth —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Zerbrecht die Harfen, gottentsprung'ne Dichter,
Erzittern lassen müsst ihr heut' die Welt!
Löscht selber aus die gold'nen Himmelslichter,
Die unsrer Herzen dunkle Nacht erhellt.
Ach, euer Lied, es muß verklingend schweigen,
Wenn durch die Länder rauscht des Hasses Glut.
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
Du junges Kind, im Kampfe rein geblieben,
Das Roth der Scham lass' von der Wange weh'n!
Zehn Männer mußt an einem Tag du lieben
Und in der Hand die Cigarrette dreh'n!
Der Kankan weiß die Glieder schön zu zeigen,
Vorquillt im Tanz der weißen Brüste Flut —
Ihr kleinen Vögel, flieht von euren Zweigen
Und fürchtet still den Schrei der Geierbrut!
(Strodtmann.)

III.

Lachambeaudie.

1) Blume und Wolke.

Der Sommer glüht; im Thal ein Blümlein, halbverdorrt,
Sieht über sich die Wolke zieh'n
Und fleht: „O, die du ziehst dahin,
Getragen von dem kühlen Nord,
Gib mir des Regens Labung schnell
Und, neuerquickt durch deinen Quell,
Wird neuer Lenz von mir erharrt."
Die Wolke spricht: „Ich überleg's;
Bin jetzt mit Botschaft unterwegs —
Wart'!"
Sie eilt davon. Die Blume wird des Todes Raub,
Die Wolke kommt zurück; die Blume liegt im Staub;
Der Regen strömt darauf, doch, ach, es ist zu spät!
So mit dem Armen ist's, der unsre Hilfe fleht.
Wir nehmen ihm des Elends Last nicht ab;
Erliegt er ihr, dann suchen wir sein Grab,
Sä'n eitle Zier, fruchtlose Klagen d'rauf —
Nicht Grab' und Thräne weckt den Todten auf.
(Wolfsohn.)

2) Das Holz und die Kohle.

Im Herde lag zur Winterszeit
Ein grünes Scheit.
Es weinte in die Asche bitterlich
Und ächzte und beklagte sich.
Die Kohle rief: „Nun hab' ich's Ueberdruß;
Wozu der Lärm?" — „Ach, was ich leiden muß!"
Begann der grüne Ast,
„Die Prüfung ist zu schwer."
Die Kohle sprach: „Am Weh, das du erhoben,
Merk' ich, du bist noch an den ersten Proben;
Wenn du wie ich gelitten hast —
Dann hast du keine Thränen mehr."
(Pfau.)

IV.

Ein Ungenannter.

Der Löwe der Studentenschaft.

Nein, noch nicht todt ist unsre Jugend,
Vom Lager springt sie zornerfüllt:
Birg, Cäsar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagst des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er schläft nur halb mit off'nem Rachen,
Der Löwe der Studentenschaft.
Als Vorhut stets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar.
Arcole! Vanneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königszepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte schnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenschaft.
Die Nacht, die, Frankreich, dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief:
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergib ihm, daß auch er entschlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge
So rollt sein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verschlinge,
Der Löwe der Studentenschaft.
Ihr Gaukler dort am Festgelage
Der aufgeputzten Kaisermacht,
Wie lang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faschingsnacht!

Schon hebt der Aar ein ängstlich Kreischen;
Er aber wird, dem Nest entrafft,
Zum Fraß ihn heischen
Und sammt der ganzen Brut zerfleischen,
Der Löwe der Studentenschaft.
Fünf Könige sind, die er zerrissen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für so viel Haß ein schmaler Bissen
Und Zeit ist's für ein neues Mahl,
Wohlan, schon winkt das längsterharrte
Und sein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenschaft.
(Geibel und Leuthold.)

O.

Französisch-schweizerische Lyrik.

I.

Richard.

Die Blätter im Wind.

Komm', Liebe, und spende
Auch mir deinen Reiz!
Es neigt sich zum Ende
Mein Leben bereits;
Ein Tag, und die Bronnen
Der Jugend sind leer
Und Blumen und Wonnen,
Sie blühen nicht mehr.
Ein Suchen und Tasten
Ist all' unser Sein,
Ein Ringen und Hasten
In wechselnder Pein;
Stets raubt uns den Schimmer
Ein Trugbild, die Ruh',
Und bald deckt auf immer
Die Erde uns zu.
Sowie an den Jochen
Des Felsens die Flut,
So hat sich gebrochen
Am Schicksal mein Muth.
Mit all' seinen Tücken
Umstrickt es mein Herz;
Ein rasches Erdrücken
Wär' minderer Schmerz.
Verzehrt vom Gedanken,
Dem fressenden Wurm,
Einsam muß ich schwanken,
Ein Spiel für den Sturm.
Ich biete voll Trauer
Die Hand, wem es sei: —
Ein kalter Beschauer,
Geht jeder vorbei.
Es steh'n, zu durchweben
Die Jugend mit Lust,
Das Jahr und das Leben
Nur einmal in Blust.
Weh' dem, der die beiden
Nicht pflückte, noch eh'
Die Blüthen und Freuden
Erfroren im Schnee.
Ich sah eine Rose,
Da sprach ich zu ihr:
„Bald komm' ich und kose,
Du Schönste, mit dir;
Bald komm' ich gezogen
Und pflück' dich geschwind!"
Ich kam, doch schon flogen
Die Blätter im Wind.
(Geibel und Leuthold.)

II.

Olivier.

Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Last, die mich gebracht zum Sinken;
Aufathmen will ich heut',
Ich will, berauscht vom Duft der Blüthen, die mir winken,
In langem durst'gem Zug den Wein der Liebe trinken,
Den uns die Jugend beut.
Fern sind die Wetter noch, sie brauen stumm im Weiten;
Doch brechen sie herein,
So wird ihr Blitzgeleucht', durch's Dunkel dieser Zeiten
Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu schreiten,
Uns eine Fackel sein.
Vorherseh'n die Gefahr, im voraus zitternd fliehen
Ist meine Neigung nicht.
Birst jene Wolke dort? Wird sie vorüberziehen?
Das zu entscheiden bleibt der Geist, der uns verliehen,
Ein allzu dürftig Licht.
So lang die Sonne lacht, so lang noch Blumen lauschen,
Der Falter sie umkreis't,
So lange noch der See zu wundervollem Rauschen
Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauschen
Mit des Gebirges Geist:
Lass' du, die meinen Arm umfasst mit süßem Schrecken,
Lass', da es Maienzeit,
Uns Veilchen pflücken geh'n in lauschigen Verstecken
Und zages Sinngrün, das an wilden Rosenhecken
Am üppigsten gedeiht!
Von Fesseln duld' ich nur die eine, wenn zum Kosen
Dein Arm mich weich umschlingt;
Entsagen will ich ganz der Welt, der seelenlosen,
Nie in die Zukunft schau'n und zählen nur die Rosen,
Die uns der Frühling bringt.
(Geibel und Leuthold.)

III.

Durand.

Anderswo.

Den ungestümen Bergstrom hört' ich rauschen
Und ließ mich nieder auf der Rasenflur;
Ein Abend war's, so ganz um abzulauschen
Ihr heimlichstes Geheimniß der Natur.
In Gold, wie einst, sah ich die Alpen glimmen,
Noch brauf'ten Flut und Wälder ebenso;
Doch meine fiel nicht ein in diese Stimmen,
Denn meine Seele weilte anderswo.
Und wieder saß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflog der Rast;
Die Tochter mit anmuthiger Geberde
Bewirthete mit Milch den späten Gast;

Die Zither nahm sie, lockt' aus ihren Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend rasch entfloh;
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,
Denn meine Seele weilte anderswo.
Am Morgen stieg ich zu den Felsenkuppen
Auf steilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie staunt' ich jene eiserstarrten Gruppen
Der Gletscher an in ihrer Majestät!
Im Frühlingsschmuck sah ich die Thäler prunken,
Die Gipfel glüh'n in Flammen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich versunken,
Denn meine Seele weilte anderswo.
Und doch, bei unsern Festen, in den Kreisen,
Wo Lust der Jugend Schwingen leiht zum Flug,
Troff einst mein Mund von reichen Liederweisen,
Die weit das Echo durch die Thäler trug.
Ja — einst! Der junge Lenz, ein lustiger Reigen,
Wald, Flut und Berge stimmten einst mich froh;
Der Ernst des Lebens aber hieß mich schweigen
Und meine Seele weilt jetzt anderswo.

(Geibel und Leuthold.)

IV.

Oyex de Lafontaine.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergessen!
An meiner Seele tiefste Saiten rührt
Dein Name schon und heißt mein Aug' sich näßen,
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.
Ach, wenn im Golddust an den Alpensäumen
Tirols die Sonne ruht im Untergeh'n,
Dann gehst du stralend auf in meinen Träumen —
O Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?
Könnt' ich die frohen Feste je vergessen,
Wo sich im Freien nach der Väter Art
Von fernen Thälern, Flüh'n und Alpenpässen
Vertraulich unser Volk zusammenschart,
Wo Wort und Herz sich finden und sich tauschen,
Indeß erkämpfte Fahnen lustig weh'n
Und durch die Lüfte freie Adler rauschen —
Ihr Feste, werd' ich je euch wiederseh'n?
Könnt' ich der stolzen Berge je vergessen,
Die schirmend sich um meine Heimat zieh'n,
Des Vaterherds und jenes Dörfchens, dessen
Bescheid'ne Welt mir einst das Weltall schien?
Ihr Blüthenhäng' an blauer See'n Geplätscher
Und du, deß' Riesenbau nur wir versteh'n,
Du tausendjährig Urgedicht der Gletscher,
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederseh'n?
Vergäß' ich je? — Nein, alles ist Erinnern!
Dies theure Land, das mir das Leben gab,
Es spiegelt leuchtend sich in meinem Innern
Mit allem Zauber seiner Hoheit ab.
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen?
Dort drüben erst, wo unsre Alpen steh'n,
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —
Mein Vaterland, werd' ich dich wiederseh'n?

(Geibel und Leuthold.)

V.

Monnier.

Das Land der Ahnen.

Du trägst, o Land der Ahnen,
All' unsre Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All' unsre kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier: —
Du trägst, o Land der Ahnen,
All' unsre Welt in dir!
Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns versehrt;
Daß jeder dein Gedeihen,
O Heimat, liebend mehrt,
Steh'n wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert:
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns versehrt!

(Geibel und Leuthold.)

VI.

Petit-Senn.

Der Genfersee.

Lichtblaue Flut, die du beweglich
An blühende Gestade schlägst
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeschwingtem Kahne trägst,
Gern seh' ich deine Ufer lachen
Und athme deine Kühlung ein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
Beschwingte Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu rascher'm Lauf,
Vor meinen trunk'nen Augen tauchen
Stets schöner neue Küsten auf.
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,
Um sanfte Hügel laubt der Wein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
Fern winken stolze Alpengruppen,
Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,
Die morgengoldbestralten Kuppen
Beschau'n im spiegelhellen See.
Doch, den Fruchtwipfel überdachen,
Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.
Und du, o Stadt im Prachtgeschmeide,
Wie schau' ich, Mutter, stolz dich an!
Dich haben mit dem reichsten Kleide
Natur und Freiheit angethan.
Mag über dir der Himmel wachen!
Dein Glück soll stets das meine sein —
Flieg' sanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft ist klar, der Himmel rein.

(Geibel und Leuthold.)

Viertes Buch.

Die romanischen Länder.

(Fortsetzung.)

II.

Italien.

Italien, o Italien! Nicht vom Glücke
Hast du der Schönheit Brautgeschenk empfangen,
Die Leichenmitgift ew'ger Missgeschicke!
Auf deinen schmach- und gramdurchfurchten Wangen
Lies't man in Flammenschrift, wie's dir ergangen.
Möcht' Gott in deiner Blöße dir bescheeren
Bei minderm Reiz die Kraft, um zu erlangen
Dein Recht und all' die Räuber abzuwehren,
Die sich von deinem Blut und deinen Thränen nähren!

Doch sollt' und wird, Italien, Bahn sich schaffen
Dein Wehgeschrei nach allen Landen hin!
Der Künste Mutter du, wie einst der Waffen,
Sonst unser Schutz, jetzt unsre Lehrerin!
Du Schoß der Kirche, die du Völker knieen
Vor deinen Himmelsschlüsseln hast gesehen!
Europa wird der Knechtschaft dich entziehen,
Den Muttermord bereuen, rückwärts gehen
Wird der Barbaren Flut und um Vergebung flehen.

Byron.

Italien.

Wie von allen Zweigen des romanischen Sprachenstammes der italische am frühzeitigsten und raschesten zur selbstständig-bestimmten Gestaltung gedieh, so hat auch die moderne Kultur (modern im Gegensatze zu antik genommen) zuerst in Italien eine nationale Literatur geschaffen und eine Kunstdichtung hervorgerufen, — eine Kunstdichtung, welche zwar ihre frühesten Anregungen von der Provence her, von der Troubadourspoesie empfing, aber über diese provençalisch gestimmten Vorklänge hinweg sofort zu einer Tonstärke und Klangfülle sich erhob, die zu jenen sich verhielt wie die majestätische Harmonieflut einer Riesenorgel zum Gezirpe einer Schallmei.

Der diese Riesenorgel erbrausen ließ, war Dante. Hunderte von italischen Trovatoren waren ihm voraufgegangen. Ciullo d'Alcamo hatte zu Ende des 12. Jahrhunderts die Reihe derselben eröffnet. Der kaiserliche Hof Friedrichs des Zweiten, des genialen Staufers, zu Palermo, dann die alte Universitätsstadt Bologna waren Lieblingssitze der „gaia scienza" gewesen, deren herkömmlichen Weisen auch Dante (abgekürzt aus Durante) Alighieri die frühesten Aeußerungen seines Genius anpasste. Erst in der Reife des Mannesalters fand dieser Genius seine entsprechende Offenbarungsform und damit trat der Dichter an die Spitze der Nationalliteratur seines Landes, die erste der vier Perioden derselben beginnend.

Dante Alighieri wurde geboren zu Florenz im Mai von 1265. Er genoß einer sorgfältigen Erziehung, fasste in Jünglingsjahren eine glühende Leidenschaft für Beatrice Portinari, deren Schönheit und Anmuth ihm seine lyrischen Gedichte eingab, die er in seiner grandiosen Hauptdichtung als seine Führerin durch das Paradies verherrlichte und verklärte, die aber nur seine Muse, nicht seine Gattin wurde. Mann geworden, leistete er seiner Vaterstadt mit Geist, Wort und Schwert gute Dienste, ward dafür, damit das Sprichwort vom Volksdank auch an ihm sich erfüllte, verfolgt, seiner Güter beraubt, verbannt und geächtet, irrte unstät und flüchtig im Exil, begann und vollendete seine „Commedia", welcher die Bewunderung späterer Geschlechter den Beinamen „divina" gegeben hat, und starb zu Ravenna am 14. September vor 1321.

Die „Göttliche Komödie", Italiens großartigste dichterische Hervorbringung, ist in Dreireimen (Terzinen) geschrieben, in einem dem Erhabenen und Furchtbaren, dem Anmuthigen und Rührenden gleich gerecht werdenden Stil. Die Sprache ist von bewunderungswürdiger Geschmeidigkeit und Energie, der Vortrag allzu häufig dunkel, abstrus, symbolisirend, dann aber auch wieder höchst veranschaulichend und gestaltungsmächtig. Das Gedicht enthält hundert Gesänge und zerfällt in die drei großen Abschnitte: Hölle, Fegfeuer und Paradies. Es umfasst in Form einer Wanderung des Dichters durch die Hölle, das Fegfeuer und den Himmel — wobei zuerst der römische Dichter Vergil, dann Beatrice ihm die Wege weisen — sämmtliche epische, lyrische und didaktische Elemente der Poesie, wächs't aus dem Grundgedanken hervor, daß auch für die moderne Welt eine so festgefugte Lebenseinheit gefunden werden müsste, wie sie für die alte Welt bestanden, und gibt eine, zwar streng auf dem christlichen oder, wenn man will, katholischen Dogma beruhende, aber mit männlichstem Freimuthe verknüpfte Anschauung des Verlaufes der menschlichen Geschicke. Man kann das Gedicht eine kolossale Allegorie nennen, allein der Umstand, daß Dante wohlbedächtig den historischen Faden nie fahren lässt und die Idee an das Faktum anknüpft, verhindert, daß seine Darstellung haltlos in der blauen Luft der metaphysischen Deutung schwebt, und wenn sein Werk mit Wahrheit als die Normaldichtung des Katholicismus bezeichnet worden ist, so muß dabei nicht vergessen werden, daß Dante's katholischer Glaube durchaus den reformatorischen Ver-

jüngungstrieb in sich hegt und unausgesetzt auf das Ideal des Christenthums hinweis't. Dieses Ideal, die welterlösende Liebe, war das bewegende Princip von Dante's Denken und Dichten, und insofern seiner Ansicht zufolge das Drama der Weltgeschichte in dieses Ideal, in die Liebe, also in das Glück, sich auflösen musste, gebührte seinem an hinreißend schönen Einzelnheiten überreichen, in Plan und Ausführung durch und durch vollendeten, das Diesseits und Jenseits umspannenden Gedichte allerdings der Titel Komödie.

Dante's erster Nachfolger, Francesco Petrarca, geboren 1304 zu Arezzo im Toskanischen, gestorben 1374 zu Arqua bei Padua, bildete im Leben und Dichten den entschiedensten Gegensatz zu jenem. Ein verzogener Sohn des Glückes, als Gelehrter und Dichter beispiellos gefeiert, war Petrarca ebenso durchaus Weib, wie Dante durchaus Mann war. Selbst da, wo Petrarca sich seinen edlen patriotischen Aufwallungen hingibt, wo er für Italien redet und schreibt, tritt das Frauenhafte seines Wesens nicht in den Hintergrund, und wenn man gar auf den unglücklichen Einfall kommt, seine wirklichen Liebesgeschichten mit seinen platonischen Liebesgedichten zusammenzuhalten, so kann man sich des unangenehmen Gefühls nicht erwehren, daß durch das ganze Dichten dieses Mannes, welcher der Schwärmerei der Liebe für alle Zeiten Norm und Form gegeben, etwas Unwahres, Erheucheltes sich hinziehe. Mit welchem Glanze, mit welcher duftenden Blumenfülle er auch die Liebe umkleidet hat, wie viel kostbaren äußerlichen Schmuck er auch auf und um sein Ideal häuft, im Grunde vermag er demselben dennoch keinen schöpferischen Odem einzuhauchen. Weil ihm die wahre dichterische Zeugungskraft abging, verlief sich zuletzt auch sein Dichten in den allegorischen Frost, welcher uns aus seinen „Triumphen" anstarrt, und weil sich ihm innerlichst das Gefühl aufdringen mochte, seine ganze in Farben und Düften schwelgende Liebespoesie sei eigentlich doch nur eine Spielerei, konnte er auch in den Irrthum verfallen, sein längst vergessenes lateinisches Heldengedicht „Afrika" müsste ihm die Unsterblichkeit sichern. Sie wurde ihm zutheil durch seine „Rime", unter welchem einfachen Titel sein Liederbuch (Canzoniere) erschien. Es enthält seine sämmtlichen Canzonen, Sonette — (das Sonett ist von Petrarca ab die populärste, millionenfach gehandhabte poetische Form Italiens geblieben) — Sestinen, Ballaten und Madrigale und hat, wenige patriotische Oden ausgenommen, eine Liebesschwärmerei zum Thema, deren Entzückungen und Wehklagen, Träumereien und Tifteleien auf die Verherrlichung der Madonna Laura de Sade abzielten.

Als dritter Begründer und Erweiterer der italischen Sprache und Literatur trat Giovanni Boccaccio auf. Er ist geboren 1313 in Paris und gestorben 1375 zu Certaldo in Toskana. Durch ihn, der auch in Prosa für den toskanischen Dialekt Gesetze gab, wurde dieser für immer die Schriftsprache Italiens. Zu den Jugendwerken Boccaccio's gehören die weitschichtigen erzählenden Gedichte, Schäferromane und Allegorieen „Filostrato", „Filopono", die „Teseide" und der „Ameto", in welchen besonders der Stil und die mustergebende Behandlung der nachmals in der italischen Poesie so wichtig gewordenen achtzeiligen Stanze (ottave rime) anzuerkennen sind. Weit bedeutender jedoch ist der Dichter in seiner Novellensammlung „Dekamerone", so betitelt, weil das Werk in zehn Tage und jeder Tag in zehn Novellen eingetheilt ist. Durch diese Prosadichtung ist Boccaccio der eigentliche Schöpfer der Novelle geworden, unerschöpflich in Anmuth, Laune, lachender Lebensweisheit, Erfindung und gewandter Behandlung seiner Stoffe. Wen dieser köstliche Schäker nicht zum Lachen bringt, kann nichts Besseres thun als in ein Karthäuserkloster gehen. [1]) Nach der idealen Seite hin hat sich Boccaccio's Genius in dem Roman „Fiametta", in welchem er seine Geliebte Maria verherrlicht, am glänzendsten entfaltet.

Der Schöpfer der italischen Literatur, Dante, hat auf die Weiterbildung derselben keinen Einfluß geübt, wie die zweite Periode der Literargeschichte Italiens deutlich darthut. Petrarca vielmehr und Boccaccio waren und blieben die emsig nachgeahmten Vorbilder und Muster; jener als Lyriker, dieser als Epiker. Nach beiden Richtungen hin blieben somit die aus dem Studium der antiken Poesie gewonnenen Kunstprincipien obenauf und das verlieh der italischen Dichtung während des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts eine vorwiegend gelehrte Haltung und Färbung. Die Lyrik und Didaktik eines Lorenzo de' Medici (st. 1492), eines Poliziano (st. 1494) und eines San-

---

[1]) Glücklich sind die, so dir lauschen; gewiß der olympische Vater
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie! Doch über den Alpen versteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fromm.
Doch so ist's immer; man treibt in Eden alles in Unschuld
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.
Waiblinger.

nazaro (st. 1530) liefert den Beweis hierfür. Gegen die vornehme und herrschende Stellung dieser antikisirenden Literatur vermochte weder die volksmäßig-burleske Satirik eines Burchiello (st. 1448) und anderer noch die volksmäßige Dramatik aufzukommen, deren Anfänge in den kirchlichen „Mysterien" und „Moralitäten" gegeben war. Doch hat sich später neben der Oper, die als eine Schöpfung der gelehrten Dichterei anzusehen ist, eine echtitalische Volkskomödie, die sogenannte „Commedia dell' arte" (Stegreifskomödie) mit ihren stehenden Masken und Charakteren Raum und Geltung zu verschaffen gewusst. Im Gegensatze zu dieser Volksbühne lehnte sich das höhere Schauspiel, die „Commedia erudita", fest an das griechisch-römische Theater und lieferte als das erste regelrechte Trauerspiel nach antikem Zuschnitt den im J. 1472 zu Mantua aufgeführten „Orfeo" des Pomponio Leto (st. 1498). Unendlich viel bedeutender als diese Tragik war der Aufschwung, welchen die höhere Dramatik nach der komischen Seite hin nahm. Denn hier schuf nach dem Vorgang Ariosto's und Bibbiena's der große florentinische Staatsmann Niccolo Machiavelli (1459—1527), auch als Lehrdichter und Historiker groß, die Muster- und Meisterkomödie der italischen Literatur, die „Mandragola", worin freilich auch schon jene Zügellosigkeit rumorte, welche dann in den Komödieen des Pietro Aretino (st. 1557) in's scheusälig Freche und Schmutzige umschlug. Unter den italischen Lyrikern dieser Zeit dürfen auf eine Ehrenmeldung auch noch Anspruch machen die edle Vittoria Colonna (st. 1547), der große Künstler, Architekt, Maler und Bildhauer Michel Angelo Buonarotti (st. 1564) und die beiden Philosophen Giordano Bruno (verbrannt in Rom 1600) und Tomaso Campanella (st. 1639).

Ihre Glanzhelle verdankte jedoch die zweite Periode der Literatur Italiens ihrer Prachtentfaltung der Epik. Auch das Epos der Italiener theilt zwar mit den übrigen Zweigen ihrer Poesie den Mangel einer nationalen Grundlage, denn es wurde, was den Stoff betrifft, aus den Vorrathskammern der französischen Romantik herübergeholt; allein die italische Ritterepopöe hat, wenigstens in ihrem genialsten Pfleger, in Ariost, jenen Mangel durch wundervollen Phantasiereichthum und geistvoll-ironische Behandlung der in der Fremde entlehnten Sagen zu verdecken gewusst. Lieblingsthema dieser Epik blieb die fränkische Karlssage und zwar bis zu Tasso herab, welcher einen großen historischen Stoff ergriff und denselben auch in einem von dem seiner Vorgänger verschiedenen Tone behandelte, nämlich im pathetischen und orthodox-gläubigen. Luigi Pulci (st. 1487) ging mit seinem in Achtzeilern (ottave rime) geschriebenen Rittergedicht „Der große Morgant" (18 Gesänge) voran. Dann folgte Matteo Maria Bojardo (st. 1494) mit den 50 Gesängen seiner Heldendichtung „Der verliebte Roland" und hierauf Lodovico Ariosto (1474—1533), welcher mit seiner Epopöe „Der rasende Roland" (Orlando furioso) in 46 Gesängen unzweifelhaft die italische Epik auf ihren Gipfel geführt hat und überhaupt in der Vorderreihe der erzählenden Dichter aller Zeiten steht. Der unglückliche Torquato Tasso (1544—1595) unternahm es, in seinem historisch-romantischen Gedicht „Das befreite Jerusalem" (20 Gesänge) ein christliches Epos zu schaffen. Die religiöse Begeisterung und die christkatholische Färbung dieser Epopöe macht dieselbe zum Schlußstein der mittelalterlich-romantischen Epik. Aber als Ganzes ist sie ästhetisch nicht zu halten. Es fehlt dem befreiten Jerusalem durchweg der rechte Lebensodem und es ist ihm der Charakter einer ängstlichen Nachahmung Homers und Vergils aufgeprägt. Der Stil ist, abgesehen von den sehr anschaulich gemalten Kampfscenen, weit mehr ein musikalischer als ein plastischer, also mehr lyrisch als episch, und in den wunderbar schönen Einzelnheiten des Gedichtes, in seinen Naturschilderungen und in seinen Seelengemälden, die an hinreißendem Zauber kaum ihres Gleichen haben, verklingt die Darstrellung in lyrischen Akkorden. Tasso war überhaupt als Lyriker wirklich groß. [1]) Ebenso als Pastoral-Idylliker, wie sein „Aminta" zeigt. In dieser Gattung wetteiferte mit ihm sein Zeitgenosse Battista Guarini (st. 1612), welcher das Idyll-Drama „Der treue Schäfer" schrieb, bewundernswerth durch die darin herrschende Glut der Leidenschaft und die theilweise glänzend bewerkstelligte Verschmelzung des antiken Geistes mit dem modernen.

Die dritte Periode der italischen Literatur, soweit sie in's 17. Jahrhundert fiel, ist allgemein als eine Zeit des Verfalls bekannt.

---

1) Der schönste Gedanke, welchen Tasso in seinen Canzonen, Sonetten und Madrigalen lyrisch ausgesprochen hat, ist wohl dieser: —

„Wenn du, mein Stern, betrachtest
Das schöne Sterngewimmel,
Wollt' ich, ich wär' der Himmel,
Damit du bei mir wachtest,
In meinen Blick versunken
Mit deinen süßen Funken,
Und ich mit tausend Augen
All' deine tausend Reize könnte saugen."

Haupttonangeber des herrschenden Ungeschmacks und einer seellosen Bombastik war Giambattista Marini (st. 1625), welcher in seinem mythologisch-romantischen Wollustgedicht „Adone“ für seine verknechteten und entnervten Landsleute und Zeitgenossen den Sinnenkitzler machte. Aus der zahllosen Schar der Dichterlinge des Seicento sind nur hervorzuheben Alessandro Tassoni (st. 1635), welcher in seinem komischen Epos „Der geraubte Eimer“ den gelungenen Versuch machte, volksmäßige Satirik mit romantischer Epik zu verbinden; dann der hochherzig-patriotische und formschöne Lyriker Vicenzo da Filicaja (1642—1707), welcher das schönste aller Sonette gedichtet hat („Italia! Italia! O tu cui feo la sorte“ —) und endlich Niccolo Fortiguerra (st. 1735), der in seinem Heldengedicht „Richarbett“ (30 Gesänge) die ironische Romantik Aristo's mit Geist und Glück erneuerte.

Das 18. Jahrhundert schien eine dritte Blüthenperiode der italischen Poesie heraufführen und insbesondere im dramatischen Fache Bedeutendes leisten zu wollen; allein die Aussichten, welche große Talente in dieser Richtung eröffneten, bewahrheiteten sich keineswegs in vollkommener Weise. Nach dem Vorgange des Apostolo Zeno (st. 1750), der sich hinwiederum auf die opernhaften, idyllischen Dramen Tasso's, Guarini's und Rinuccini's stützte, dichtete Pietro Metastasio (1698 bis 1782) seine weichlich-anmuthvollen Operntexte, in welchen der melodische Fluß des italischen Idioms seinen höchsten Triumph feiert. Sein Zeitgenosse Giambattista Casti (1721 bis 1803) pflegte das komische Element in der Oper, errang aber größere Auszeichnung durch seine leichtfertigen „Galanten Novellen“ und durch sein satirisches Heldengedicht „Die redenden Thiere“. Dem höhern Lustspiel, dem dramatischen Sittengemälde widmete Carlo Goldoni (1707—1793), der italische Molière, der Schöpfer der Charakterkomödie seines Landes, sein erfinderisches, sinnreiches Talent, während Carlo Gozzi (st. 1802) durch seine dramatisirten Feenmärchen dem altitalischen Farcen- und Maskenspiel neue Nahrung zuführte. In der Tragödie versuchte sich Scipio Maffei (st. 1755), wurde aber weit in Schatten gestellt durch Vittorio Alfieri (1749—1803), dessen republikanische Feuerseele es unternahm, mit der Bühne zugleich den Staat zu reformiren und durch seine strengen, stoischen, hochsinnigen Trauerspiele, deren er 21 dichtete, seine erschlafften Landsleute zur Wiedereroberung der alten Kraft, Größe und Freiheit anzuspornen. Auf dem von ihm betretenen Pfade gingen Vicenzo Monti (st. 1828) und Pindemonte (st. 1828) fort, wie auch Ugo Foscolo (st. 1827), im Gebiete des Romans durch seine „Letzten Briefe des Jacopo Ortis“ ausgezeichnet, vorherrschend in Alfieri's Geiste dichtete, während der etwas ältere Giuseppe Parini (st. 1799) mit der feinen Satire seines sittenschildernden Gedichtes „Der Tag“ auf dasselbe Ziel hinarbeitete, welches die Genannten mittels pathetischen Ernstes zu erreichen suchten, nämlich auf die Aufrüttelung Italiens aus seinem Seelenschlummer.

Daß das patriotische Werk dieser Aufrüttelung gelungen, daß Italien zu neuem Leben sich aufgerafft hat, bezeugt ja vielfach erfreulich die jüngste, die vierte Periode der italischen Literatur. Die große Wahrheit, daß einer politischen Wiedergeburt der Nation die intellektuelle und moralische vorangehen müsse, wurde allen fühlenden und denkenden Italienern zur Ueberzeugung. Sie begannen darnach zu lernen, zu forschen, an den stolzen Erinnerungen ihrer früheren Geschichte, an den Schöpfungen ihrer großen Dichter sich zu erbauen, ihre Anschauungen zu klären, ihren Geschmack zu läutern. Sie machten Bekanntschaft mit der deutschen und mit der englischen Neuromantik und wurden dadurch auf die literarische Hinterlassenschaft ihres eigenen Mittelalters hingewiesen. Da nahm denn insbesondere Dante, von welchem Uhland so treffend-schön sagt:

„Einem göttlichen Gedichte
Hat er alles einverleibt
Mit so ew'gen Flammenzügen,
Wie's der Blitz in Felsen schreibt“ —

die Aufmerksamkeit einer patriotisch gestimmten Jugend in Anspruch und erregte ihren Enthusiasmus; denn die Göttliche Komödie ist ja nicht allein das „Centrum der Romantik“, sondern auch und ebensosehr eine Bibel des italischen Patriotismus.

Dieser Dantekult hat auch den Genius eines Dichters geweckt, welcher in Dante's Geist fühlte und sprach, den Genius von Giacomo Leopardi (1798—1837), dessen in seinen „Gesängen“ (Canti) entfaltete Lyrik wohl als die edelste Frucht der italischen Literatur des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Aber freilich, der Adler, welcher in Leopardi's Gesängen so herrliche Flüge unternommen, barg zuletzt die durch persönliche und vaterländische Missgeschicke gebrochenen Fittige in den finsteren Schatten der Verzweiflung. Seiner poetischen Technik nach war dieser große

Lyriker noch durchaus und im besten Sinne „Klassiker", denn seine antike Seele fand ihre entsprechendste Offenbarungsweise in den einfachsten Formen.

In den Dichtungen von Alessandro Manzoni (1784—1873) erscheint dagegen die italische Neuromantik schon völlig ausgebildet und ist er deßhalb als der Meister und Chorführer derselben anzusehen. Seine Popularität gewann er sich vornehmlich durch seinen historischen Roman „Die Verlobten", einer schönen Frucht der Nacheiferung mehr als der Nachahmung Walter Scotts. Seine zwei Tragödieen „Der Graf von Carmagnola" und „Adelchi" haben der pseudoklassischen Tragik in Italien ein Ende gemacht; aber am reinsten und reichsten quillt die Ader seiner Poesie in seinen Oden und Hymnen. An dramatischem Nerv wurde Manzoni weit überflügelt von Giovanni Battista Niccolini (1786—1861), dessen großangelegte und talentvoll ausgeführte Trauerspiele ihm den Ruhm sichern, Italiens bedeutendster Tragiker im 19. Jahrhundert zu sein, ein Tragiker, welcher in seinen Dichtungen den hochsinnigen Geist Alfieri's mit den Formen der Romantik glücklich zu verbinden wusste. Weicher und lyrischer stellt sich der arme Silvio Pellico (1789—1854) dar, welchen die um seiner Vaterlandsliebe willen erduldeten Kerkerqualen des Spielbergs bis zum Jesuitenknecht herabgemartert haben. Sein Hauptwerk, das Trauerspiel „Francesca von Rimini", ist durch seinen rührenden Stoff und die innigzarte Behandlung desselben ein Lieblingsstück der italischen Bühne geworden. Im übrigen hat die patriotisch-romantische Dichtung Italiens weiterhin mit Vorliebe in zwei Formen sich geäußert, in der Form des historischen Romans, als dessen weitaus vorragendster Pfleger Francesco Guerrazzi (1805—1872) dasteht, und in der Form der Romanze und der poetischen Erzählung, welche insbesondere Giovanni Berchet mit schönem Erfolge handhabte.

Durch die ganze neuere und neueste italische Literatur klingt als mächtiger Grundton: Wiedergeburt, Befreiung und Einheitlichung Italiens! Die Italiener haben vollauf Ursache, ihren Dichtern, Historikern und Publicisten dankbar zu sein, welche das große Werk der Freimachung des Landes von der Fremd- und Zwingherrschaft und die Anbahnung der Einheit so wacker mitförderten. Aber keinem vielleicht gebührt eine solche Summe des Dankes wie dem „Béranger Italiens", dem Giuseppe Giusti (1809—1850), dessen Liederbuch („Versi") nur einen schmalen Band ausmacht, aber einen um desto schwerer wiegenden. Denn die Wirkung der genialischen, lange Jahre hindurch nur handschriftlich von Hand zu Hand gegangenen Spott-, Zorn- und Strafdichtungen Giusti's war unberechenbar. Schon seine Meistersatire vom „Gingillino" stellt ihn zu den größten Satirikern der Weltliteratur. Der nationale Gedanke, welcher die Satirik Giusti's beseelte, lebte als Grundmotiv auch in den Dichtungen einer ganzen Reihe italischer Autoren der neuesten Zeit. So in den „Canti" von Alearbo Aleardi (st. 1878), wo die Vaterlandsidee sich freilich mehr wortpomphaft als gehaltvoll äußerte. Weit geistvoller sprachen sich die Schmerzen und Hoffnungen, die Liebe und der Haß des italischen Patriotismus in den verschiedenen Sammlungen der „Poesie" von Giosuè Carducci (geb. 1836) aus, welcher das lyrische Feuer Filicaja's mit dem Zorn Alfieri's und dem Sarkasmus Casti's zu verbinden wusste. Unter den neueren und neuesten Dramatikern Italiens hat sich Tommaso Gherardi del Testa als Komöde und Pietro Cossa (st. 1881) als Tragöde einen guten Namen gemacht.

Erste Periode.

I.

Dante Alighieri.

1) Drei Sonette.

1.

Sobald die Nacht mit braunem Flügelpaar
Die Erd' umarmt und scheu der Tag verblasst,
In Luft und Meer, im Wald von Ast zu Ast
Und unter'm Dach wird still, was rege war.
Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnte dem Gedanken Rast,
Bis daß auf's neu' des Tages Qual und Last
Aurora weckt mit blondem Lockenhaar.
Ich Armer nur bleib' einzig unerquickt;
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, schafft
Mein Auge schlaflos und mein Aug' voll Bangen.
Und gleich dem Vögelchen, im Garn verstrickt,
Je mehr ich suche zu entflieh'n der Haft,
So mehr im Wirrsal find' ich mich gefangen.

(Geibel.)

2.

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich neigen,
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen
Und keinem Aug' ein dreister Blick entglitte.
Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da ist's, als ob vor uns vom Himmelsreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederschritte.

Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,
Daß eine Süße dringt durch's Aug' in's Herze,
Die keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.
Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,
Der zu der Seele spricht: Nun seufz' und sehne!
(Heyse.)

3.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen
Und lieblich wird, was sie mit Blicken weihte;
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,
Und wen sie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,
Daß sein Gesicht erblasst und er mit Stöhnen
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.
Vor ihr flieh'n Zorn und Uebermuth in's Weite —
Ach, helft mir, Frauen, würdig sie zu krönen!
Jedwede Süße wird dein Herz beschleichen
Und alle Demuth, hörst du, wie sie spricht.
Wenn du zuerst sie schau'st, o sel'ge Stunde!
Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde
Ein wenig lächelt, sag' und fass' ich nicht —
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!
(Heyse.)

2) Die göttliche Komödie.

1) Die Höllenpforte.

(Hölle, Gesang 3.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerkor'nen,
Ich führe dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlor'nen:
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig daur' auch ich. —
Lasst, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!" —
Die Inschrift zeigt in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
D'rum sprach ich: „Herr,[1]) ihr Sinn beängstigt mich."
Er aber d'rauf zu mir mit klugem Worte:
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte.
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt."
Er fasste meine Hand, daher Vertrauen
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann;
D'rauf führt' er mich in das geheime Grauen.
Gleich hob Geächz', Geschrei und Klagen an,
Laut durch die sternenlose Luft ertönend,
So daß ich selber weinte, da's begann.
Verschied'ne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,
Die Wuth auffreischend und der Schmerz erstöhnend —
Dies alles wogte tosend stets, als sei's
Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis.
Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,
Sprach: „Meister, welch' Geschrei, das sich erhebt?
Wer ist doch hier so ganz besiegt von Schmerzen?"

[1]) Dante redet hier den Dichter Vergil an, welcher ihm zum Führer durch die Höllenschlünde dient.

Und er: „Der Klang, der durch die Lüfte bebt,
Kommt von den Jammer-Seelen jener Wesen,
Die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt.
Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen
Mit jenen Engeln, die sich nicht empört
Und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.
Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
Als Unzier aus und die Verdammten jagen
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt."
Und ich: „Mein Meister, sprich, warum sie klagen?
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?"
Er sprach darauf: „Das will ich kurz dir sagen.
Des Todes Hoffnung ist dem Volk entrückt,
Im blinden Leben trüb und immer trüber
Scheint ihrem Neid jed' and'res Loos beglückt.
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
Von Mitleid und Gerechtigkeit verschmäht.
Doch still von ihnen! Schau' und geh' vorüber!"
(Streckfuß.)

2) Francesca von Rimini.

(Hölle, Gesang 5.)

So ging's hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der größern Schmerz verschließt an kleinerm Ort,
Wo Wehgeheul und Winseln sich verbreiten.
Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet, fort.
Ich sage: Wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der durch nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze jeden weis't,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreis't.
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle
Und nach und nach kommt jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.
„Du, der in diese Qualbehausung bricht,"
So rief mir Minos, als er mich ersehen,
Und ließ indess' die Uebung großer Pflicht;
„Schau', wem du trau'st! Leicht ist's, hineinzugehen,
Doch täusche nicht dich ein verweg'ner Drang."
Mein Führer d'rauf: „Lass' dir den Groll vergehen!
Nicht hind're den verhängnißvollen Gang!
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang."
Bald hört' ich nun, wie Jammertön' erschollen,
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
Zur Klag' und dem Geheul der Unglücksvollen.
Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,
Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
Beim Kampf der Winde lautes Meergebraus.
Nie ruht der Höllen-Wirbelwind vom Toben
Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort
Und dreht sie um nach unten und nach oben.
Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,
Da heulen sie, da brüllen sie und klagen
Und fluchen Gott mit wild verruchtem Wort.
Und ich vernahm hier, daß zu solchen Plagen
Verdammt die fleischlichen Verbrecher sind,
Die mit dem Triebe die Vernunft verjagen.
Wie irren Fluges, wenn der Frost beginnt,
Ein dichtgedrängter breiter Troß von Staaren,
So sieht man sie in jenem Wirbelwind
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
Gestärkt von keiner Hoffnung, mind'res Leid,
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.

Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
In hoher Luft die Klagelieder krächzen,
So sah ich von des Sturms Gewaltsamkeit
Die Schatten hergeweht mit bangem Aechzen.
„Wer sind die, Meister, welche her und hin
Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe lechzen?"
So ich — und er: „Des Zuges Führerin,
Von welchem du gewünscht Bericht zu hören,
War vieler Zungen große Kaiserin.
Sie ließ von Wollust also sich bethören,
Daß sie für das Gelüst' Gesetz' erfand,
Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.
Sie ist Semiramis, wie allbekannt,
Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten,
Einst herrschend in des Sultans Stadt und Land.
Dann sie, die, ungetreu Sichäus' Schatten,
Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.
Sieh' dann Kleopatren im Flug ermatten."
Auch Helena, die Ursach' böser Zeit,
Achillen sah' ich sich im Sturme heben,
Den Lieb' hinabgestürzt in's letzte Leid.
Den Paris sah' ich dort, den Tristan schweben
Und tausend and're zeigt' und nannt' er dann,
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.
Lang hört' ich den Bericht des Lehrers an
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
„Mit diesen Zwei'n, die sich zusammenhalten,
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten."
Und er darauf: „Gib Achtung, wann der Wind
Sie näher führt, dann bei der Liebe flehe,
Die beide führt, da kommen sie geschwind."
Kaum waren sie geweht in unsre Nähe,
Als ich begann: „Gequälte Geister, weilt,
Wenn's niemand wehrt, und sagt uns euer Wehe."
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte theilt,
Wenn's mit weit ausgespreizten stäten Schwingen
Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.
„O du, der uns besucht voll Güt' und Huld
In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde
Vordem mit Blut getüncht durch unsre Schuld,
Gern bäten wir, daß Fried' und Ruh' dir werde,
Wär' uns der Fürst des Weltenalls geneigt,
Denn dich erbarmt der seltsamen Beschwerde.
Wie ihr zu Red' und Hören Lust bezeigt,
So reden wir, so leih'n wir euch die Ohren,
Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.
Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,
Wo seinen Lauf der Po zur Ruhe lenkt,
Bald mit dem Flußgefolg im Meer verloren.
Die Liebe, die in edles Herz sich senkt,
Fing diesen durch den Leib, den Liebreiz schmückte,
Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt;
Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.
Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt —
Kaina harret deß', der uns erschlagen."
Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.
Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,
Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.
„Was denkst du?" hört' ich d'rauf den Dichter fragen.
„Weh'," sprach ich, „welche Glut, die sie durchzückt,
Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,
Hat sie in dieses Qualenland entrückt?"
D'rauf säumt' ich nicht, zu jener mich zu kehren;
„Francesca," so begann ich nun, „dein Leid
Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.
Doch sage mir: In süßer Seufzer Zeit,
Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch beiden
Den zweifelhaften Wunsch der Zärtlichkeit?"
Und sie zu mir: „Gibt's wohl ein größ'res Leiden
Als schöner Zeit Erinn'rung bei der Wuth
Des Missgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.
Doch forschest du dem Ursprung unsrer Glut
So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren
Durch meine Red' und meine Thränenflut.
Wir lasen einst zur Lust von den Gefahren
Des Lanzilott und wie ihn Lieb' umwand,
Wobei wir einsam und ohn' Argwohn waren.
Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt
Und unsre Wang' entfärbt — doch eine Stelle,
Nur eine war es, die uns überwand.
Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle
Im Buche küsst der Buhle, stolz und hehr,
Da naht' auch mir mein ewiger Geselle,
Da küsste zitternd meinen Mund auch er —
Galeotto war das Buch und der's verfasste —
An jenem Tage lasen wir nicht mehr."
Der eine Schatten sprach's, der and're fasste
Sich kaum vor Weinen und mir schwand der Sinn
Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblasste,
Und wie ein Leichnam hinfällt, fiel ich hin.
(Streckfuß.)

---

3) Fortuna.

(Hölle, Gesang 7, 73 fg.)

Er, dessen Wissen alles übersteiget,
Erschuf die Himmel, gab jedwedem Lenker,
So daß in gleichbemess'ner Lichtvertheilung
Ein jeder jeden andern Theil bestralet.
So auch zur allgemeinen Lenkerin
Der Erdengüter ordnet' er Fortuna,
Die jenen eitlen Glanz zur rechten Stunde
Von Volk zu Volk, von Mann zu Mann vertausche,
Entrückt der Gegenwehr von Menschenklugheit.
Nach ihrem Urtheilsspruch, die gleich der Schlange
Im Gras verborgen ist, seh'n wir's geschehen,
Daß ein Geschlecht regiert, ein and'res krankt.
Machtlos ist gegen sie eu'r ganzes Wissen,
Sie überlegt, beschließet und vollstreckt
In ihrem Reiche, so wie and're Götter.
Nicht Rast, nicht Ruhe kennt ihr ew'ger Wandel;
Nothwendigkeit beflügelt ihre Schritte,
So oft geschieht's, daß die Geschicke wechseln.
Dieselbe ist's, auf die so viele schelten,
Auch unter denen, welche Preis ihr schulden
Und sie mit Unrecht tadeln und verleumden;
Doch unberührt bleibt sie von solcher Rede.
Mit andern erstgeschaff'nen Wesen lenket
Sie freudig ihre Sphär' in Seligkeit.
(Witte.)

---

4) Ugolino.

(Hölle, Gesang 32 und 33.)

Wir gingen fort und etwas weiter vor
War, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,
Das fest in einem Loch zusammenfror.
Und wie man nagt an hartem Brot und Rinden,
So nagt' am Untern der, der oben war,
Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.

Wie Tydeus einst, geweiht dem Tode zwar,
Doch seine Zähn' in Menalup geschlagen,
So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.
„O du, der du mit viehischem Behagen
Den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,
Weßhalb," begann ich, „magst du dich beklagen?
Und wenn du mich von deinem Recht belehrst
Und wer er sei und was dein Nagen räche,
So mach' ich, daß du dort zu Ehren kehrst,
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche."
Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt und wischt' ihn mit den Locken
Des angefress'nen Hinterkopfes aus.
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,
Bei deß' Erinn'rung schon die Pulse stocken?
Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen scheu'n.
Zwar wer du bist, wie dir hierher zu bringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;
D'rum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger er, den ich zerbissen.
Nun horch', warum ich solch ein Nachbar bin.
Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath
Und dann mich tödtete, das wirst du wissen.
Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schauern,
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
Ein enges Loch in des Verließes Mauern,
Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch manche fest verschlossen trauern,
Es zeigte kaum nach nächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
Er jagt' als Herr und Meister durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
Mit Hunden, mager, schnell, von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Qualand und mit Sismunden
Zog dieser vor der wilden Jagd dahin.
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
Und seiner Jungen Kraft und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,
Die bei mir waren und verlangten Brot.
Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,
Und denkst du, was mein Herz mir kundgethan,
Und weinest nicht, wann pflegst du dann zu weinen?
Schon wachten sie, die Stunde naht' heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
Verriegeln hört' ich unter mir den öden,
Grau'nvollen Thurm — und in's Gesicht sah ich
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,
Sie weinten und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!
Doch weint' ich nicht und diesen Tag lang sagte
Ich nichts und nicht die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
Als in mein jammervoll Verließ sein Stral
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände
Und jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise thät', erhoben sich behende
Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
Da sucht' ich ihrerhalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater hilf mir doch!
Dort starb er und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.
Schon blind, tappt' ich dahin, wo jeder lag,
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag." —
Und scheelen Blickes fiel er, dies gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.
O Pisa, du des schönen Landes Schmach,
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
Sieht träg dein Nachbar deinen Freveln nach,
So schwimme her Capraja und Gorgone,
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut
Dich ganz ersäuf' und keiner Seele schone.
Denn, wenn auch Ugolino's Frevelmuth,
Wie man gesagt, die Schlösser dir verrathen,
Was schlachtete die Kinder deine Wuth?
O neues Theben, war an solchen Thaten
Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —
(Streckfuß.)

5) Satan.

(Hölle, Gesang 31.)

Uns naht des Höllenköniges Panier!
Schau' hin, ob du vermagst, ihn zu erspähen,
So sprach mein edler Meister jetzt zu mir.
Und wie wenn dichte Nebel uns umwehen,
Wie in der Dämmerung vom fernen Ort
Windmühlenflügel aussehn, die sich drehen;
So sah ich jetzo ein Gebäude dort —
Nichts fand ich sonst, mich vor dem Wind zu decken,
D'rum drängt' ich fest mich hinter meinen Hort.
Dort war ich, wo — ich sing' es noch mit Schrecken —
Die Geister, in durchsicht'ges Eis gebannt,
Ganz d'rin wie Splitterchen im Glase stecken.
Der lag darin gestreckt und mancher stand,
Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
Sich sprenkelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
Indem ich hinter'm Meister vorwärts rückte,
Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,
Das einst die Schönheit eines Engels schmückte."
Mit diesen Worten trat er weg von mir
Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
Doch stark zu sein und muthig gilt es hier."
Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
Denn keiner Sprache läßt sich dies vertrauen.
Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
Dem Tod und Leben alsogleich gebricht.
Der Kaiser von dem thränenvollen Reiche
Entragte mit der halben Brust dem Glas,
Und wie ich eines Riesen Maß erreiche,
Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.
Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
Dem solch ein Glied verhältnißmäßig saß.

Ist er, wie häßlich jetzt, einst schön gewesen
Und hat den güt'gen Schöpfer doch bedroht,
So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
Von diesen aber war das vord're roth,
Die beiden andern fügten sich dem einen
So an, daß jedes ob der Schulter stand,
Um oben sich beim Scheitel zu vereinen.
Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
Das linke jenen gleich, die in den Landen
Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
Groß, angemessen solchem Vogel, standen
Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
Und federlos wie die der Fledermaus.
Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
Drei Winde nach verschied'ner Richtung aus,
Die kältend den Kocyt mit Eis verschlossen.
Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
Die auf drei Kinn' in blut'gem Geifer flossen.
Und einen armen Sünder malmt' entzwei
Und kaute jeder Mund, daher zerbissen,
Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.
Der vord're Mund schien sanft in seinen Bissen,
Verglichen mit den scharfen Klau'n, zu sein,
Die oft die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.
Da sprach Vergil: „Sieh' hier die größte Pein!
Ischarioths Kopf steckt zwischen scharfen Fängen
Und außen zappelt er mit Arm und Bein,
Zwei and're sieh' den Kopf nach unten hängen;
Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
Sich ohne Laute winden, dreh'n und drängen;
Dort Cassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —
Doch naht die Nacht, d'rum sei jetzt fortgegangen,
Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund.
(Streckfuß.)

---

6) Beatrice.

(Fegfeuer, Gesang 30.)

Als sie des ersten Himmels Nordgestirn,
Das Aufgang nie gekannt und Niedergang,
Noch anders als durch Sünde je umwölkt ward,
Und das, wie denen, die, den Hafen suchend
Das Steuer dreh'n, der nied're Nordstern thut,
So jedem dort verkündet, was ihm obliegt,
Nun stillstand, wandte die wahrhafte Schar,
Der bis dahin vom Greifen es getrennt,
Dem Wagen sich als seinem Ziele zu.
Wie gottgeheißen, rief der eine singend
Dreimal: Komm', meine Braut vom Libanon! —
Und alle and'ren folgten seinem Beispiel.
Beim jüngsten Aufruf werden so die Sel'gen,
Aus seiner Höhle jeder, schnell erstehen,
Mit neuer Stimme Halleluja singend,
Wie auf dem göttlichen Gefährte Hundert,
Des ew'gen Lebens Diener und Gesandte,
Auf solcher Greises-Stimme sich erhoben.
„Gelobt sei, der da kommt," so sagten alle,
Und, Blumen werfend rings und d'rüberhin:
„O streuet Lilien aus mit vollen Händen!"
Wohl sah ich schon bei dem Beginn des Tages
Des Himmels Osten ganz wie Rosen glüh'n
Und anderweit in lichter Bläue glänzen,
Auch sah beim Aufgeh'n ich verhüllt die Sonne,
So daß das Auge durch der Dünste Mild'rung
Sie anzublicken läng're Zeit vermochte;
So sah ich in der Wolke jener Blumen,
Die sich erhoben aus der Engel Händen
Und niederfielen innen so wie außen,
Ein Weib, die Oelzweig' über'm weißen Schleier
Bekränzten und die unter grünem Mantel
Gekleidet war in heller Flamme Farben.
Und, der so lange schon durch ihre Nähe
Nicht mehr vor Staunen zitternd sich bewältigt
Gefühlt, mein Geist, empfand, obwohl die Augen
Ihm weit're Kunde noch nicht mitgetheilt,
Auf Grund geheimer Kraft, die von ihr ausging,
Der alten Liebe mächtige Gewalt.
Als dann von jener hohen Kraft mein Auge
Getroffen ward, die, eh' das Knabenalter
Ich überschritten, todeswund mich machte,
Wandt' ich zur Linken mich mit dem Vertrauen,
Mit dem das Kind zu seiner Mutter eilt,
Wenn es sich fürchtet oder schon versehrt ist,
Um zu Vergil zu sagen: Nicht ein Quentchen
Von Blut ist mir geblieben, das nicht bebte;
Der alten Flamme Spuren kenn' ich wieder. —
Allein entzogen hatte uns Vergil
Sein eig'nes Selbst, Vergil, der heiße Vater
Vergil, dem ich zum Heile mich ergeben.
Und alles, was verwirkt die erste Mutter,
Nicht hindert' es die thaugeklärten Wangen,
Auf's neue sich durch Thränen zu verdüstern.
Dante, nicht weil Vergil von hinnen ging,
Sollst du schon weinen, darum noch nicht weinen;
Ein and'res Schwert noch wird dich weinen machen. —
So wie vom Steuer bald und bald vom Schnabel
Ein Admiral erspäht, wie auf den Schiffen
Die Mannschaft thätig ist und sie ermuntert,
So sah, als ich beim Klange meines Namens,
Den ich gezwungen war hier einzutragen,
Mich wandt', ich an des Wagens linkem Rande
Das hohe Weib, die von den Blumenspenden
Der Engel mir verhüllt zuerst erschien,
Auf mich diesseits des Bachs die Augen richten,
Obwohl, umkränzet von Minerva's Laube,
Der Schleier, der von ihrem Haupte wallte,
Sie unvollkommen nur erkennen ließ.
Und sie fuhr fort, mit königlichem Stolze
Im Ausdruck, dem vergleichbar, der beim Sprechen
Der Rede wärmsten Theil sich vorbehält:
Sieh' uns nur an! Wohl bin ich's, bin Beatrice.
Wie wagtest diesem Berge du zu nahen?
Weißt du nicht, daß der Mensch hier glücklich ist? —
Zum klaren Bach senkt' ich die Augen nieder;
Doch blickt' ich, als ich mich d'rin sah, zur Matte,
So lastete die Scham auf meiner Stirne.
So scheint die Mutter fromm und hart dem Kinde,
Wie sie mir schien, und bitter war für mich
Des herben Mitleids brennender Geschmack.
Kaum schwieg sie, so begann der Engel Chor
Den Psalm: „Auf dich, Herr, traue ich" zu singen;
Doch weiter nicht, als „stellest meine Füße".
Wie vom Nordwest getrieben und verdichtet
Und festgehalten von lebend'gen Balken,
Der Schnee zusammenfriert auf Welschlands Rücken
Und schmelzend dann in sich zusammensinkt,
Sobald es weht vom schattenlosen Lande,
Daß er sich lös't, so wie ein Licht am Feu'r,
So konnt' ich Thränen nicht, noch Seufzer finden
Bis zum Gesange jener, deren Töne
Stets die Musik der Sphären wiedertönen;
Doch als in ihren süßen Melodie'n sie
Mir Mitleid zeigten, mehr als ob: O Herrin,
Was thust du ihm so weh? — gesagt sie hätten,

Da ward der Frost, der mir das Herz erstarrte,
Zu Wasser und zu Luft und mit Beklemmung
Drang aus der Brust durch Augen er und Mund.
Sie aber, fest auf der gedachten Seite
Des Wagens stehend, richtet' ihre Rede
An jene frommen Wesen solcherweise:
Ihr wacht ohn' Unterlaß im ew'gen Tage,
So daß euch keinen Schritt, der auf den Wegen
Der Welt gethan wird, Nacht und Schlaf entzieh'n.
D'rum fass' ich meine Antwort mehr zum Zwecke,
Daß der mich höre, der dort jenseits weinet,
Damit der Schuld das Maß des Schmerzes gleiche.
Nicht durch die Gunst allein der hohen Räder,
Die, je nachdem die Sterne günstig sind,
Jedweden zu bestimmtem Ziele leiten;
Auch aus der Fülle höchster Gnadenspende,
Die aus so hohem Dunstkreis Regen schöpft,
Daß nicht annähernd unser Aug' hinanreicht,
War dieser so in seinem neuen Leben
Begabt, daß jede richtige Gewöhnung
Sich wunderbar in ihm bewähren konnte.
Doch um so wilder wird, um so verderbter,
Schlecht angebaut und schlecht bestellt das Erdreich,
Je mehr von guter Bodenkraft ihm inwohnt.
Mit meinem Antlitz hielt ich eine Zeit ihn.
Indem die jungen Augen ich ihm zeigte,
Führt' ich ihn mit mir in der rechten Richtung;
Doch als die Art des Lebens ich vertauschte
An meines zweiten Lebensalters Schwelle,
Macht' er sich los von mir und gab sich and'ren.
Als ich vom Fleisch erhoben war zum Geiste
Und Schönheit mir wie Kraft gemehrt sich hatten,
Ward minder lieb ich ihm und minder werth.
Zu falschen Wegen wandt' er seine Schritte,
Des trügerischen Glückes Bildern folgend,
Die kein Versprechen, das sie gaben, halten.
Auch half es nicht, daß Zeichen ich erwirkte,
Durch die in Träumen ich und and'rer Weise
Zurück ihn rief, so war er mir entfremdet.
Er fiel so tief, daß nur das eine Mittel
Zu seinem Heile blieb, von allen and'ren:
Die Scharen der Verdammten ihm zu zeigen.
Um seinethalb hab' ich der Todten Pforte
Besucht und meine Bitten unter Thränen
Dem dargebracht, der ihn heraufgeführt hat.
Ein hohes, göttliches Verhängniß würde
Gebrochen sein, wenn ohne einigen Zoll
Der Reu', die Thränen auspresst, überschritten
Der Lethe würd' und solche Frucht gekostet. —
(Witte.)

---

7) Das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 33, 49 fg.)

Es winkte Bernhard mir mit sanftem Lächeln,
Daß in die Höh' ich blickte, doch ich war
Schon selbst geneigt, zu thun, was er verlangte:
Denn meine Sehkraft, welche heller wurde,
Drang mehr und mehr stets ein in jenen Stral
Des hehren Lichts, das in sich selbst vollkommen.
Von da an ward mein Schauen immer kräft'ger,
Daß unser Wort für solchen Blick nicht hinreicht
Und das Gedächtniß weicht dem Uebermaße.
Gleich jenem, dem im Traum etwas erschienen,
Davon der Eindruck nach dem Traum noch bleibet,
Indeß ihm and'res nicht kommt in die Sinne:
So ist jetzt mir; denn gänzlich fast entschwunden
Ist meine Vision und stets noch träuft mir
In's Herz das Süße, das aus ihr entsprungen.
So schwindet auch der Schnee hin vor der Sonne;
So flog dahin im Wind auch das Orakel,
Das die Sibyll' auf leichte Blätter schrieb.
O höchstes Licht, das so weit übersteiget
Die Denkkraft Sterblicher, leih' meinem Geiste
Ein wenig doch von dem, wie du erschienest!
Gib meiner Zunge doch so große Kraft,
Daß einen Funken nur von deiner Glorie
Sie künft'gem Volke hinterlassen könne!
Denn kehrt auch nur etwas in mein Gedächtniß
Und tönt ein Wen'ges nur in diesen Versen,
Wird mehr man deine Siegsgewalt begreifen.
Vom Glanze, glaub' ich, des lebhaften Strales,
Den ich ertrug, wär' ich geblendet worden,
Hätt' ich die Augen von ihm abgewendet.
Doch ich erinn're mich, daß ich nur kühner
Durch ihn im Schauen ward, bis meinen Blick
Ich dann vereinte mit der Kraft ohn' Ende.
O Gnadenüberschwang, durch den ich wagte,
Den Blick so ganz in's ew'ge Licht zu tauchen,
Bis endlich d'rin das Schauen unterging!
Ich sah, wie sich vereint in seiner Tiefe,
Gebunden in ein einz'ges Buch durch Liebe,
Das, was sich in dem Weltenall zerblättert:
Wesen, Zufälliges und ihr Verhältniß,
Dies alles miteinander so verbunden,
Daß, was ich sag', ein schwacher Schein nur ist.
Dieser Verknüpfung allgemeine Form
Glaub' ich geseh'n zu haben, weil, dies sagend,
Ich reichlichere Wonne noch empfinde.
Ein Augenblick senkt mich in mehr Vergessen,
Als drittehalb Jahrtausende die Fahrt,
Die schau'n ließ den Neptun der Argo Schatten.
So schaute, voll Anstaunens, meine Seele
Aufmerksam, unbeweglich, fest hinstarrend,
Und immer mehr ward sie zum Schau'n entzündet.
Und also wird man dort vor jenem Lichte,
Daß man, um andern Anblicks willen, niemals
D'rein will'gen kann, sich von ihm abzuwenden,
Weil es das Heil, den Gegenstand des Wollens,
Ganz in sich fasst und außer jenem sonst'ges
Vollkomm'ne sich als mangelhaft erweiset.
Jetzt wird mir selbst für das, was ich behalten,
Die Sprache mehr noch stammeln als dem Kinde,
Das an der Brust noch seine Zunge netzet.
Nicht, weil mehr als ein einfach Scheinen glänzte
In dem lebend'gen Lichte, das ich sahe,
Das immer bleibt, wie es zuvor gewesen;
Nur weil der Blick sich mir durch Schau'n verstärkte,
Verwandelte sich jener eine Schein
Für mich, da selber ich ein and'rer wurde.
In jener tiefen, klaren Wesenheit
Des hehren Lichts erschienen mir drei Kreise,
Von dreien Farben und von einem Umfang;
Zwei spiegelten wie Iris in der Iris
Sich gegenseitig, Feuer schien der dritte,
Gleichförmig hin nach beiden Seiten wehend.
Wie ist doch für die Vorstellung das Wort
Zu karg, zu schwach! und das, was ich gesehen,
So groß, daß wenig sagen nicht genüget.
O ew'ges Licht, das du in dir nur ruhest,
Allein dich selbst begreifst und, dich verstehend,
So wie von dir verstanden, liebst und lächelst!
Die Kreisung, die in dir also empfangen
Sich zeigte wie zurückgestraltes Licht,
Als ich sie ein'ge Zeit ringsum betrachtet,
Schien mir in sich, in ihrer eig'nen Färbung,
Mit unserm Bildniß ausgemalt zu sein,
Weßhalb mein Schau'n sich ganz darein versenkte.

Wie sich der Geometer ganz vertiefet,
Den Zirkel auszumessen und nachsinnend
Nicht findet das Princip, das er bedarf:
So ging es mir bei jenem neuen Anblick.
Ich wollte seh'n, wie sich denn zu dem Kreise
Das Bild verhielt' und wie hinein es passe;
Doch hierzu g'nügten nicht die eig'nen Schwingen,
Ward nicht mein Geist von einem Blitz getroffen,
Der ihm das brachte, was er sich ersehnte.
Hier brach die Kraft der hohen Phantasie;
Doch schon bewegte meinen Wunsch und Willen
So wie ein Rad, das gleicher Umschwung treibet,
Die Liebe, die beweget Sonn' und Sterne.
(Eitner.)

II.

Petrarca.

1) Sonette.

1.

Er, dessen Kunst und Weisheit endlos leben
In Wunderwerken, die den Meister loben,
Der Hemisphären hat dem Nichts enthoben,
Mars lenkt und Jupiters beglückt'res Schweben;
Und Mensch ward, neues Licht der Schrift zu geben,
Worin die Wahrheit schlief geheim gewoben,
Vom Netz Johannes nahm und Petrus, oben
Im Himmelreich nach Würden sie zu heben;
Nicht Rom begnadigt er, ihn zu gebären,
Doch Bethlehem; so hat ob allen Schranken
Er Demuth zu erhöhen stets erkoren.
Nun wählt er, eine Sonne zu gewähren,
Ein Städtlein; und Natur und Heimat danken,
Daß sie so schöne Frau zur Welt geboren.
(Kekule.)

2.

So oft mich Liebesleiden will erfassen,
Wohl zwischen Nacht und Tag zu tausendmalen
Denk' ich, wo mir gelächelt jene Stralen,
Die meines Herzens Glut nie sterben lassen.
Sie sänft'gen mich; und Mittags, wie beim blassen
Frühroth und Glockenruf aus dunkeln Thalen —
Sind sie so sicher in mir, daß von Qualen
Und Sorgen ich mich fühle still verlassen.
Der holde Hauch, der von den klaren Zügen
Beim Klang der klugen Worte sich beweget
Und, wo er wallt, des Himmels Glanz erneuet,
Ein edler Paradieseshauch erreget
Mir hier umher so labendes Vergnügen,
Daß nirgend sonst mein müdes Herz sich freuet.
(Kekule.)

3.

O du mit glüh'nder Tugend reich erfreuet,
Verklärte Seele, die kein Lied erstrebet,
Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,
Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedräuet;
O Flamm', o Rosen, hold in Schnee gestreuet,
Dess' Spiegelglanz mich läutert und belebet;
O Wonne, wenn mein Flug zum Antlitz schwebet,
Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!
Von deinem Namen, wenn so weit verstanden
Die Reime würden, sollten Bagdad klingen,
Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Kalpe.
Doch kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,
So mag er tönen in den schönen Landen,
Die Apennin trennt, Meer umgibt und Alpe.
(Kekule.)

4.

Wenn ich nach jeden Meers Gestade spähe,
Von Spaniens Ebro zu des Indus Wogen,
Vom Purpursee zu Kaspe's Wellenbogen,
Nur einen Phönix kennet Fern' und Nähe.
Ruft denn kein Rabe rechts, links keine Krähe
Mir Glück? Webt's nie die Parze, mir gewogen?
Werd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,
Durch das auch ich mich gerne glücklich sähe?
Nicht zürn' ich ihr. Er aber, der sie lenket,
Hat alle Wonne ihr in's Herz gesenket;
Sie hat so viel und schenket viel so vielen.
Nur meine Wonnen wandelt sie zu Wehen:
Sie denkt und sieht nicht oder will nicht sehen,
Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken spielen.
(Kekule.)

5.

Viel tausendmal, o süße Kriegerinne,
Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
Von euren schönen Augen wär' beschieden;
Doch ihr seht d'rüber hin mit stolzem Sinne.
Und hofft ein and'res Weib, daß sie's gewinne,
So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.
Nein, weil ich muß verschmäh'n, was ihr gemieden,
Kann es nicht mehr so sein, wie vom Beginne.
Verjag' ich's nun und in dem Bann erduldet
Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
Noch hingeh'n auch, wo man ihm Zuflucht gibt:
Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben;
Dann hätten wir es beide schwer verschuldet,
Ihr aber um so mehr, je mehr's euch liebt.
(A. W. Schlegel.)

6.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Sich jede Müh' im Wettkampf, um zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts Gleiches haben.
So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Daß ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheinet Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermess'nen Gaben.
Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Daß ich's nicht sagen kann und denken nimmer.
Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit nied're Gier bezwungen?
(Gries.)

7.

In welchem Himmel, welchen Idealen
Hat die Natur das Urbild ausgehoben
Des holden Angesichts, das uns, was droben
Sie leisten kann, hienieden sollte malen!
Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellenthalen,
Die Locken so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das Ganze mir des Todes Qualen.
Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.
Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
Das holde Lächeln und das holde Sprechen.
(Gries.)

8.

Je mehr dem Tag ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.
Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden,
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Zergeht wie frischer Schnee; dann gibt es Frieden.
Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Zorn des Lebens.
Dann seh'n wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilsame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufzte ganz vergebens.
(Gries.)

9.

Mich hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,
Zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwunden.
Da sah ich sie, vom dritten Kreis' umwunden,
Weit schöner und mit minder stolzer Weise.
Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise
Wirst du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst verbunden;
Ich bin's, durch die du solchen Kampf gefunden
Und die vor'm Abend schloß des Tages Reise.
Kein menschlicher Verstand begreift mein Glücke;
Dein harr' ich nur und, das du liebtest lange,
Des schönen Kleids, das drunten aufgehoben." —
Weh', warum zog sie stumm die Hand zurücke?
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klange
Fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.
(Förster.)

10.

Der du einst Blüthe, Laub und Frucht der Zonen
Des Orients, des duft- und farbenreichen,
An Farb' und Duft besiegtest, darzureichen
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:
Mein süßer Lorbeer! der du ließest wohnen
Schönheit in dir und Tugend ohne Gleichen
Und fromm in deinen schattigen Bereichen
Sahst meinen Herrn und deine Göttin thronen:
Du trugst auch meiner theuersten Gedanken
Erkor'nes Nest und zitternd oder brennend,
In Eis, in Flammen, fühlt' ich mich im Glücke.
Dein Ruhm erfüllte dieser Erde Schranken;
Da nahm, damit er seinen Himmel schmücke,
Dich Gott zu sich, längst dich als Gottes kennend.
(Biegeleben.)

11.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,
In Nacht und Frost; die Liebe blind, gefangen;
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;
Mich ohne Trost und werth, mich selbst zu hassen;
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblassen;
Ich klag' allein, doch sollten alle bangen;
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,
Wann wird ein zweiter so viel Segen fassen?
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;
Denn ohne sie wird Blüthenschmuck dem Garten
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.
Nicht von der Welt war sie gekannt im Leben;
Sie war's von mir, deß' Thränen auf sie warten,
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.
(Biegeleben.)

12.

Ich weine über die entschwund'nen Zeiten,
Die in der Erdenliebe mir vergingen;
Ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,
Vielleicht kein nied'res Beispiel zu bereiten.
O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,
Der du mich siehest in der Erde Schlingen,
Hilf der verirrten Seele sie bezwingen,
Für ihren Fehl lass' deine Gnade streiten!
Daß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe
Im Frieden und im Hafen; wenn mein Weilen
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!
Im kurzen Lebenstraum, der mir noch offen,
Lass', wie im Tode, deine Hand mich heilen;
Bei dir allein, du weißt es, ist mein Hoffen.
(Biegeleben.)

2) Madrigal.

Aktäon fühlte nicht der Liebe Gluten
Gewaltiger, da ihm durch Zufall glückte,
Diana anzuschauen in den Fluten,
Wie mich die Magd, die ländliche, entzückte,
Um einen Schleier in der Flut zu spülen,
Der sonst das Haar der schönen Laura schmückte;
So daß die Liebe, trotz der Luft, der schwülen,
Mein Herz ergriff mit eisigen Gefühlen.
(Krigar.)

3) Ballate.

Du trägst den Schleier, ob die Sonne scheine,
Ob dich der Schatten labe,
Seit ich mit Blicken mich verrathen habe
Und Augen trage nur für dich alleine.
Ich durfte Trost aus deinen Blicken saugen,
So lang' ich meine Liebe noch bekämpfte,
Daß ich beinah' vor Sehnsucht wär' vergangen.
Doch seit ich dieses Feuer nicht mehr dämpfte,
Da raubtest du mir die geliebten Augen
Und sind die blonden Haare nun verhangen;
Dies bringt mich um mein sehnlichstes Verlangen.
So peinigt unvermeidlich
Der Schleier um dein Antlitz mich unleidlich,
Ob eine Sonne scheinen mag, ob keine.
(Krigar.)

4) Sestine.

So viel Geschöpfe wohnen auf der Erde
(Es wär' denn einigen verhasst die Sonne),
Sie halten ihre Arbeitszeit am Tage;
Doch wenn der Himmel sendet seine Sterne,
Kehrt das zum Hause, das zum Nest im Busche,
Zu ruhen, bis sich wieder naht die Frühe.
Und ich, sobald begonnen hat die Frühe
Den Schatten zu verscheuchen von der Erde,
Erweckend der Geschöpfe Schar im Busche,
Nicht rast' ich von der Pein, beim Stral der Sonne.
Dann, wann ich flammen wieder seh' die Sterne,
Wein' ich und weine, sehnend nach dem Tage.
Wann Nacht den Abschied gibt dem klaren Tage
Und unser Abend andern wird zur Frühe,
Betracht' ich düster die ergrimmten Sterne,
Die mich geformt aus fühlend weicher Erde.
Den Tag verwünsch' ich, wo ich sah die Sonne,
Die mich zum Wilden schafft im öden Busche.

Wohl ist kein Wild so grausam, das im Busche
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,
Wie sie, die ich ersleh' von Mond und Sonne.
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Frühe;
Denn bin ich sterblich auch und Leib aus Erde,
Mein ewig Sehnen sandten doch die Sterne.
Eh' ich zu euch heimkehre, helle Sterne,
Eh' ruhen wird im düstern Myrtenbusch
Der todte Leib, der stäubend wird zur Erde,
Möcht' ich sie gütig seh'n! An einem Tage
Versüßte mir's viel Jahre, selig frühe
Wär' ich, den Abends traurig ließ die Sonne.
Und wär' ich dann mit ihr, wann sich die Sonne
Verbarg, und niemand säh' uns als die Sterne,
Nur eine Nacht, und nimmer käm' die Frühe!
Und würde sie mir nicht zum zarten Busche,
Um meinen Arm zu flieh'n — wie an dem Tage,
Als vor Apoll sie floh hier auf der Erde! —
Doch Erde bin ich eh'r, im stillen Busche
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage,
Als je die Frühe bringt so helle Sonne.
(Kekule.)

5) Canzone an Cola Rienzi.

Du edler Geist, Regierer jener Hülle,
In der ein Held die Pilgerschaft hienieden
Vollendet, klug, erfahren und verwegen:
Nun dir der Stab der Ehren ward beschieden,
Mit dem du Rom von seines Irrsals Fülle
Zurückführst mahnend zu den alten Wegen,
Ruf' ich zu dir! — Wo fänd' ich sonst den Segen
Der Tugend, der die Menschen überdrüssig?
Wo einen Mann, vor böser That erbangend? —
Wess' bist du wohl erwartend, wess' verlangend,
Italien? trotz deiner Noth unschlüssig,
Alt, fühllos, träge, müßig?
Schliefst du für immer, wird dich niemand wecken?
Am Haar möcht' ich dich aus dem Schlummer schrecken!
Nein, nimmer wird aus diesem dumpfen Brüten
Ein Menschenruf die matten Glieder rütteln,
Von schwerer Wucht am Boden fest gehalten.
Doch du, deß' Arme kräftig sind zu schütteln
Und aufzurichten, du hast nun zu hüten
Rom, unser Haupt, nicht ohne Schicksals Walten.
So leg' denn Hand an; die zerstreuten alten
Ehrwürd'gen Locken fasse mit Vertrauen,
Daß aus dem Schlamm die Faule sich erhebe!
Ich, der ich Tag und Nacht um sie erbebe,
Ich muß auf dich mein höchstes Hoffen bauen.
Soll wieder aufwärts schauen
Das Volk des Mars zu seines Ruhmes Hallen,
So wird dies Glück in deine Tage fallen.
Die alten Mauern, die mit Furcht und Zittern
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,
Wenn sie sich wendet zu vergang'nen Tagen;
Die Gräber, d'rin bestattet sind die Hüllen
Derer, die nicht vor dieser Welt zersplittern,
Vom Ruhm vergess'ne Namen werden tragen;
Dies alles, was jetzt ein Ruin erschlagen,
Hofft nur von dir jedweder Noth Zerstreuung.
O treuer Brutus, große Scipionen,
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen
Von eures Amtes würdiger Erneuung!
Wie richtet in Erfreuung
Fabricius sich auf und ruft hernieder:
Mein Rom, mein Rom, du wirst noch herrlich wieder!
Wenn sich der Himmel um die Erde kümmert,
So werden dir die sel'gen Geister oben,
Die ihre Leiber ließen hier im Staube,
Ersleh'n ein Ende für das lange Toben
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh' zertrümmert,
Der selbst die Tempel sperrt. Der fromme Glaube
Verließ sie längst; sie dienen jetzt dem Raube
Gleich Mördergruben, die — ha, des Verfalles!
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;
Und zwischen nackten Bildern und Altären
Hauf't jeder Gräu'l des frechen Sündenschwalles.
Weh', wie verkehrt ist alles!
Selbst nicht der Mord beginnet ohne Glocken,
Die nur zum Dienste Gottes sollten locken.
Die thränenvollen Frau'n, die scheue Menge
Wehrloser Kleinen und die müden Greise,
Sich selber hassend und des Lebens Kette,
Die Brüderschaften, schwarze, graue, weiße,
Und andern heimgesuchten Volks Gedränge,
Sie alle rufen: Rette, Herr, o rette!
Und tausend, tausend Wunden um die Wette
Zeigt dir das Volk; traun, Hannibal empfände
Erbarmen mit den tieferschrock'nen Scharen.
Und willst du diesen Gottesbau bewahren,
Der heute brennt, du brauchst nur wen'ge Brände
Zu löschen, schnell verschwände
Der Leidenschaften wildentflammtes Toben;
Der Himmel würde deine Werke loben.
Bär', Wolf und Leu und Schlang' und Aar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und sich selbst zum Trotz, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böse Schlingen,
D'raus keine Blüthe sprießet, auszuraufen.
Schon mehr als tausend Jahre sind verlaufen,
Seitdem ihr fehlt der edeln Geister Zahl,
Die sie erhoben zum verlor'nen Throne.
Ein neu' Geschlecht — weh', wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der größ're Vater denkt an and're Thaten.
Nicht oft geschieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindselig das Verhängniß kehre,
Dem meist zur Unlust muth'ge That gereichet.
Jetzt ebnet es vor dir den Pfad der Ehre,
Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es sich selber diesesmal nicht gleichet.
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reichet,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu bringen
Auf so gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelsten der Herrscherthume
Die alte Majestät kannst wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Manch and'rer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieser entriß dem Tode Roma's Alter."
Mein Lied, du siehest auf Tarpeja's Felsen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für and're, nicht für sich in Sorgen stehen:
Geh', sag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,
Ihr Fleh'n von allen sieben Hügeln sendet."
(Biegeleben.)

III.

Boccaccio.

Anruf des Dichters.

(Aus dem Roman „Ameto".)

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Kühn bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Eurydice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des beredten Holzes Klange
Und von der Liederweis' und seinem Singen:
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Kythereia, im Gesang zu loben,
Sammt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.
D'rum, bei dem Himmel, wo die Göttin droben,
Bei jenem Stral, der schöner dir entglommen
Als allen, die sonst Phöbus' Licht erproben:
Bei deinem Mars, o holder Stern, beim frommen
Aeneas und bei ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schoß an's Licht gekommen, [1])
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bei deines heil'gen Feuers Macht und Helle,
Das immer mich durchglühet als den Deinen!
So sei vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' und jenes Thieres Zeichen,
Das einst Europa trug behend' und schnelle:
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen
Und daß ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,
Worauf mit ganzem Sinn ich acht' und merke.
Und dich, Kupido, bei den gold'nen Pfeilen
Fleh' ich dich an und bei des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wussteſt zu ereilen,
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,
Daß du in der Gedächtniß Heiligthume
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:
Du wollst mir ein'ge Milderung verleihen
Der neuen Flammen, mir von deinem Bogen
Gesandt in's Herz, das deinen Namen schreien
Muß Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Dess', dem sein Trieb sich liebend musste weihen,
So daß ich, nicht von Schmerz, noch Furcht gefangen,
Frei könne sagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du, [2]) vor allen Wesen schön und milde,
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du englisches Gebilde,
Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein and'res je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm' und mit den Bitten
Versuch den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten,
Und bete, deinem Diener sei's gewähret,
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwund'te Brust in ihm begehret.
Wer wird der Gott sein, den zu überreden
Nicht g'nügte, daß es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner: weil du all' und jeden
Werth ihres Sitzes scheinst, wo du (ihn gibet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schoße)
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh', ich vermag nur wenig und das Große
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;
D'rum nicht von deiner Hilfe mich verstoße.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh' mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen,
Du wirst ihr deine vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus karg gewährte
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte
Die Hand der Schicksalsschwestern in dem Lichte,
Das dein Gesicht und derer um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süßen Zeit, wo singendem Gefieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführet
Im lieblichen Gefilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend, ob mich rühret
Dein' auf mich ausgegoss'ne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Stil, auf den ich jetzo sinne,
Was Lob erwerb' und deinen Namen mehre,
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau mit ew'ger Ehre.

(A. W. Schlegel.)

---

[1]) Adonis.
[2]) Fiametta, die Geliebte des Dichters.

Zweite Periode.

I.

Poliziano.

Die Schäferin.

Frühe geht die Schäferin,
Führt die Lämmchen auf die Weide.
Auf die Weide
Voller Freude
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.
Hüpfet dann gar leicht und los
Zu den Blumen an der Quelle.
An der Quelle
Klarer Welle
Stehen Blümchen bunt und helle;
Und sie pflückt sie in den Schoß.
Streift sich auf die Aermel dann,
Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen;
Zart wie Rosen,
So die losen
Zephyretten fächelnd kosen;
Und es lacht die Flur sie an,
Setzt sich dann in's Grüne hin,
Windet Blumen, sich zu kränzen.
Sich zu kränzen,
Eilt im Lenzen
Nymph und Hirt bei frohen Tänzen;
Alles liebt die Schäferin.
Manchmal singt sie hell und rein,
Daß umher die Vöglein singen.

Vöglein singen,
Lämmchen springen
Und die muntern Ziegen bringen
Schäkernd in die frohen Reih'n.
Abends hüpft mit leichtem Sinn
Sie zur Hütte, Lust im Herzen.
Lust im Herzen,
Unter Scherzen
Spottet sie der Liebe Schmerzen.
Also lebt die Schäferin. (Gries.)

II.

Sannazaro.

Dichterfluch.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
Aus Nesselsamen aufzuzieh'n gedenkt;
Wer Luna's Wagen vom Apoll gelenkt
Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;
Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
Wem keine Muse je die Gunst geschenkt,
Wen statt der Hippokrene Wasser tränkt,
Wer allen Ruhm auf Erden gibt verloren;
Wem nimmer stralte der Begeist'rung Licht,
Wen nimmer göttliche Gesänge laben,
Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflicht:
Der singe dich und deine holden Gaben
Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
Sein Name fall' und sei mit ihm begraben!
(Gries.)

III.

Machiavelli.

1) Die Gelegenheit.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Schwingen?
„Gelegenheit werd' ich benannt, doch kund
Bin ich nur wen'gen; und des Rades Rollen,
Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.
Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen:
Mit Schwingen sind die Füße mir verseh'n,
Daß all' in meiner Bahn sich täuschen sollen.
Die Locken, die mir vorn hernieder weh'n,
Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
Daß die mich nicht erkennen, die mich seh'n.
Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
D'rum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
Wenn man mich einmal ließ vorüberschwinden."
Sprich, wer ist jene, die sich dir gesellt?
„Das ist die Reu'; und lass' dir dies berichten:
Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.
Und du, indess' du auf viel eitles Dichten,
Vergeblich redend, deine Zeit verwandt,
Weh' dir! du merkest und begreifst mit nichten,
Daß ich schon längst dir aus den Händen schwand."
(Gries.)

2) Die Mandragola.

Akt 3, Scene 9, 10, 11.

Frater Timotheus, Sostrata und Lucrezia.

Timotheus (allein).

Ich weiß wirklich nicht, wer hier der am meisten Genarrte ist, der Doktor oder ich. Ligurius, dieser Schelm, hat mich mit jener ersten Geschichte nur auf die Probe gestellt. Wenn ich mich da nicht bereitwillig gezeigt hätte, würde er mir die zweite erst gar nicht erzählt haben, um seine und des Kallimachus Pläne nicht nutzlos zu verrathen; um die falsche Geschichte brauchten sie sich ja nicht weiter zu bekümmern. Es ist richtig, in diesem Punkte war ich der Getäuschte. Nichtsdestoweniger dient mir diese Täuschung zum Vortheil; denn Doktor Nicias und Kallimachus sind reich und ich werde aus jedem von beiden aus verschiedenen Gründen ziemlich viel Geld herausziehen können. Die Sache wird wohl geheim bleiben; denn es liegt ihnen so viel daran wie mir, daß sie nicht verrathen wird. Mag es kommen, wie es will — ich bereue den gethanen Schritt nicht. Es ist wohl wahr, daß ich auf Schwierigkeiten zu stoßen fürchte, da Frau Lucrezia klug und tugendhaft ist. Aber betreffs ihrer Tugend will ich sie schon herumkriegen und Gehirn haben die Weiber alle sehr wenig; sowie eine ist, die zwei Worte zu reden weiß, so wird sie gleich für ein Genie gehalten, denn im Lande der Blinden ist der Einäugige König. Da kommt sie mit ihrer Mutter; die ist mir als äußerst beschränkt bekannt und wird mir ein treffliches Hilfemittel sein, um die Tochter meinen Wünschen geneigt zu machen. (Zieht sich zurück.)

Sostrata und Lucrezia (aus dem Hause des Doktors tretend).

Sostrata. Ich hoffe, du bist davon überzeugt, meine Tochter, daß ich deine Ehre so hoch halte, wie nur irgend jemand in der Welt, und daß ich dir zu nichts rathen würde, was sich nicht schickt. Ich habe dir schon erklärt und erkläre dir von neuem, daß, falls Bruder Timotheus sagt, dein Gewissen werde durch diese That nicht belastet, du sie ohne Bedenken vollführen kannst.

Lucrezia. Ich besorgte schon immer, daß uns das glühende Verlangen meines Nicias nach Kindersegen einen Missgriff begehen lassen möchte. Deßhalb war ich auch, so oft er mir davon sprach, argwöhnisch und misstrauisch, namentlich seitdem mir die Geschichte bei den Serviten passirte, von der ihr ja wisst. Aber von allem, was bisher von uns versucht wurde, dünkt mich doch dies das Verwerflichste: meinen Leib der Schande preisgeben und außerdem die Ursache sein zu müssen, daß ein Mensch um meiner Entehrung willen stirbt. Ich würde ein solches Mittel selbst dann nicht für erlaubt halten, wenn ich allein noch von allen Weibern auf der Welt übrig wäre und von mir die Neuerschaffung des Menschengeschlechtes abhinge.

Sostrata. Ich kann dir nicht so viele Worte machen, meine Tochter. Du wirst den Mönch sprechen, wirst hören, was er dir sagen wird, und wirst dann thun, was er dir räth — er, wir und alle, die es gut mit dir meinen.

Lucrezia. Wie leidet mein Herz!

Timotheus (aus seinem Versteck hervortretend). Seid mir willkommen! Ich weiß, was ihr von mir wollt; denn Doktor Nicias hat mit mir gesprochen. Ich habe auch in der That länger als zwei Stunden über den Büchern gesessen, um diesen Fall zu studiren, und nach vielem Prüfen finde ich mehreres, was — sowohl im allgemeinen, wie im besonderen — für uns passt.

Lucrezia. Sprecht Ihr im Ernste oder scherzt Ihr?

Timotheus. Aber Frau Lucrezia! Sind dies Dinge zum scherzen? Kennt Ihr mich denn erst seit heute?

Lucrezia. Nein, verehrter Pater; aber dies scheint mir doch das Schrecklichste, was je erhört wurde.

Timotheus. Ich glaube es Euch, Madonna; doch ich wünsche nicht, daß Ihr auch weiterhin so redet. Es gibt viele Sachen, die in der Ferne schrecklich, unleidlich, fürchterlich erscheinen; wenn man sich ihnen aber nähert, nehmen sie menschliche Gestalt an, sie werden uns erträglich und vertraut. Daher pflegt man zu sagen, daß die Furcht größer ist als das Uebel, vor dem man sich fürchtet. So ist es auch mit Euch.

Lucrezia. Gott gebe es!

Timotheus. Ich will auf das zurückkommen, wovon ich ausging. Ihr müßt hinsichtlich Eures Gewissens den Grundsatz festhalten, daß, wo ein sicheres Gute und ein ungewisses Uebel vorhanden ist, man jenes Gute nicht unterlassen darf aus Furcht vor diesem Uebel. Hier haben wir ein sicheres Gute; denn Ihr werdet guter Hoffnung werden und dem lieben Herrgott eine Seele erwerben. Das ungewisse Uebel besteht darin, daß derjenige, welcher nach dem Tranke neben Euch schlafen wird, dem Tode verfällt; doch es finden sich auch solche, welche nicht darnach sterben. Da aber die Sache zweifelhaft ist, so ist es immerhin gut, daß sich Doktor Nicias in diese Gefahr nicht begibt. Was den Glauben betrifft, die That sei eine Sünde, so ist dies ein Aberglaube; denn der Wille ist es, welcher sündigt, nicht der Leib; und sündigen würdet Ihr nur, wenn Ihr Eurem Gatten nicht gehorcht, während Ihr ihm Gehorsam schuldet, wenn Ihr kein Gefallen findet an dem, woran er Gefallen findet. Außerdem muß man in allen Dingen das Endziel im Auge behalten. Euer Endziel ist, den Gatten zufrieden zu stellen und auf Grund hiervon einst einen Sitz im Paradiese zu bekommen. Die Bibel erzählt, daß die Töchter des Lot, in der Meinung allein auf Erden zurückgeblieben zu sein, sich zu ihrem Vater legten; und da ihre Absicht rein war, sündigten sie nicht.

Lucrezia. Wozu wollt Ihr mich überreden?

Sostrata. Nimm Vernunft an, meine Tochter! Siehst du nicht ein, daß eine Frau, welche keine Kinder hat, auch kein Haus hat? Ist der Gemahl todt, dann ist sie nicht besser d'ran wie ein Stück Vieh; einsam steht sie in der Welt da, verlassen von jedermann.

Timotheus. Ich schwöre Euch, Madonna, bei dieser geweihten Brust, daß Ihr Euch kein größeres Gewissen daraus zu machen braucht, selbst in diesem Falle Eurem Gatten zu gehorchen, als wenn Ihr am Freitag Fleisch eßt; es ist eine Sünde, die das Weihwasser abwaschen kann.

Lucrezia. Wozu verleitet Ihr mich, Pater?

Timotheus. Ich verleite Euch zu etwas, infolge wovon Ihr immer Ursache haben werdet den Segen des Herrn auf mich herabzuflehen; denn das nächste Jahr wird Euch mehr Befriedigung verschaffen als das jetzige.

Sostrata. Sie wird thun, was Ihr verlangt. Ich will sie heute Abend selbst zu Bette bringen. Wovor fürchtest du dich denn, du dummes Ding? Es gibt gewiß fünfzig Frauen in dieser Stadt, die darnach beide Hände zum Himmel emporstrecken würden.

Lucrezia. Ich bin schon zufrieden; aber ich glaube entschieden nicht, daß ich morgen früh noch am Leben bin.

Timotheus. Sei unbesorgt, meine Tochter! Ich werde zu Gott für dich beten; ich werde zum Erzengel Raphael flehen, daß er dir zur Seite stehe. Und nun gehabt euch wohl und rüstet euch zu eurem Unternehmen; denn es wird schon dunkel.

Sostrata. Gehet in Frieden, Pater!

Lucrezia. Gott helfe mir und die Jungfrau Maria, daß dies nicht mein Tod wird!

(Die beiden Frauen ab.)

(Stern.)

IV.

Buonarotti.

1) Dante.

1.

Was er verdient, wird nie von ihm gesagt,
An Blinde war sein helles Licht verloren;
Eh' schilt man, die sich wider ihn verschworen,
Als man ein Lobeswort entsprechend sagt.
Hinab stieg er in's Reich der Irrthumsnacht,
Dann auf zu Gott, den Blick uns zu entfloren.
Der Himmel ließ ihn ein zu seinen Thoren,
Den aus den eig'nen seine Stadt verjagt.
Undankbar Vaterland, das seine Leiden
Zum Unheil dir erzeugt, willst du mir sagen,
Daß hier die Trefflichsten am meisten leiden?
So ist's! und wohl kann zum Beweise dienen,
Daß keiner härtern Bann als er getragen,
Wie nie ein Größerer als er erschienen.

2.

Vom Himmel kam er und in Menschenhüllen
Hat er der Hölle Thor sich aufgeschlossen,
Hat lebend Gottes Antlitz dann genossen,
Um leuchtend uns die Wahrheit zu enthüllen.
Dein Glanz, o heller Stern, ehrt wider Willen
Und Recht das Nest, aus dem auch ich entsprossen.
Die schlechte Welt, sie hat sich dir verschlossen,
Dir kann vom Schöpfer nur dein Lohn entquillen.
Schlecht wurde Dante's Geistesthat begriffen
Von jenem Volke voll Undank und Fehle,
Das sich an allem Edlen stets vergriffen.
Könnt' ich auf mich sein Loos nur übertragen,
Gern nähm' ich sein Exil zu seiner Seele
Und wollte d'rum dem größten Glück entsagen.

(Witte.)

---

2) Du!

Ich glaube, daß du mir von Gott gegeben
Als meines Seelenlebens einz'ge Nahrung;
Weil stets mich zwingt ein unabweisbar Streben,
Dich anzuschau'n, der Schönheit Offenbarung;
In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,
Wie Eisen beim Magnet in Wechselpaarung;
Dich such' ich immer mit der Sehnsucht Schmerzen —
So fass' ich dich, so halt' ich dich am Herzen.
Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,
Die Grausamkeit von Liebe wird bezwungen,
Wenn sich die Härte muß der Gnade schmiegen,
Wird bald mein tiefes Leid auch sein verklungen:
Denn Mitleid muß in einem Herzen siegen,
Wo solche Schönheit in die Welt gedrungen;
Denn wo zu schauen g'rade ist die Scheide,
Versteckt gebogen nimmer sie die Schneide.
Ich denke meiner Tage, die entschwunden,
Und was ich war, eh' du mir warst geboren;
Da hatt' ich niemands Achtung noch empfunden
Und jede Stunde war des Tags verloren,

Noch hatt' ich nicht der Muse Kuß empfunden,
Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.
Ob gut, ob bös, jetzt kennt man meinen Namen,
Und daß ich bin, die Völker rings vernahmen.
Wenn es geschieht, daß mir dein Auge winket,
Sei es ein Scherz nun oder sei es Gnade,
Wie wenn das Pulver, blitzgetroffen, blinket,
Die Kugel fortstürmt auf beschwingtem Pfade:
So ist es mir, mein Herz erstickt, versinket,
Die Sprache schwand, da ich sie brauchte g'rade,
Und was ich jüngst zu bitten war vermessen,
Im zitternden Verlangen ist's vergessen.
(Arentsschildt.)

3) Alles in dir!

Nichts wird die Kunst des Meisters je ersinnen,
Das nicht verborgen schon im Marmor lebte,
Und keine Hand, die nicht der Geist belebte,
Erringt, was da verschlossen liegt tiefinnen.
So ist's mit allem Leid, dem zu entrinnen,
Mit allem Glück, das ich zu finden strebte:
Es liegt in dir, du Holde, Reizumschwebte;
Nur lernt' ich nie mein Heil dir abgewinnen.
Doch ist nicht Liebe schuld an meinem Leide,
Nicht Zauber oder Zorn in deinem Blicke,
Nicht Himmelsgunst noch widriges Geschicke.
Denn trägst du Huld und Tod im Herzen beide,
So liegt's an mir, vermöchte alles Klagen
Der Liebe nichts als Tod mir einzutragen.
(Harrys.)

V.

Pulci.

Roland und Morgant.

(„Der große Morgant", Gesang 1, Stanze 39—76.)

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,
Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich
Und er verschließt sich d'rinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Ries' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.
Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Den Mahom ruft zu Hilfe sein Gebet.
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weßhalb er schnell zum guten Jesus fleht.
Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es bald erspäh'n! sind Rolands Worte.
Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzustrafen, wie dein Brüderpaar.
Die Mönche schicken mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschlossen war.
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,
Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.
Und wisse, kalt wie marmorne Pilaster
Liegt Passamont sammt deinem Alabaster.
O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,
Bei deinem Gott, schilt nicht so gröblich hier!
Lass' mich aus Güte deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.
Der Heide hub demüthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderseltsam Traumgesicht.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deßhalb geschwind mit Zuversicht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weßhalb ich ganz ein Christ zu sein verlange.
Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewusst,
So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm' mit mir auf die Reise
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
All' eure Götzen sind nur Lügenknechte,
Der Christen Gott, das ist allein der rechte.
Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
Von einer Jungfrau, rein und unversehrt.
Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
Der Sonn' und Sternen ihren Glanz bescheert,
Du hättest deinen Mahom längst verschworen
Und seinen Dienst, falsch, böslich und verkehrt.
Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;
Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,
Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
Und spricht: Nun zur Abtei vor allen Dingen!
Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!
Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.
Und Roland freut sich sehr und heißt es gut.
Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
Muß nun den Abt auch um Verzeihung bitten.
Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
Mußt du auch Demuth üben durch die That.
Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
Der meine sein wird auf dem Lebenspfad,
Lass' deines Namens Kunde mich bekommen,
Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
Und jener sagt ihm, daß er Roland sei.
O milder Jesus, ruft der gute Recke,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn,
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstrecke
Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron.
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke
Bereit zu sein zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom einen und vom andern,
Worauf sie beide nach dem Kloster wandern.
Sie geh'n vorbei an jenen Riesenleichen
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten mußt du über ihr Erbleichen
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen
Und in der Schrift ganz deutlich lesen wir:
Das Gute sei belohnt, bestraft das Schlimme,
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.
So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Daß er bestraft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte man beging, ob schwere;
Doch nicht vergisst des Guten seine Huld,
Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
D'rum füg' in seinen Schluß dich mit Geduld.
Denn was er will, das muß ein jeder wollen
Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.
Und darin eins sind sämmtliche Doktoren
Und fassen diesen Schluß mit einem Mund:
Empfänden jene, die der Herr erkoren
Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund

Mitleid mit den Verwandten, die verloren
Im großen Wirrwarr sind, im Höllenschlund,
So würd' es ihre Seligkeit vernichten
Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.
Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt,
Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
Was er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.
Sind Vater, Mutter drunten auch misshandelt,
Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;
Das ist im Himmel Observanz bei allen. —
Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
Versetzt Morgant. Sieh', Roland, ob Verdruß
In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten
Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,
So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.
Todt ist ja todt; uns winket der Genuß.
Die Hände denk' ich beiden abzuschlagen
Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen,
Damit sie ihren Tod gewisser schauen
Und nun in Zukunft durch das wüste Land
Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen
Und seh'n, wie rein ich mein Gemüth gewandt
Zu deinem Herrn, der mir des Himmels Auen
Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —
Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
Und lässt den Vögeln und dem Wild die Leichen.
Worauf sie beide nach dem Kloster gehen,
Allwo der Abt in großer Sorge passt.
Der Mönche Schar, nicht wissend, was geschehen,
Dringt zu dem Abt herein in größter Hast
Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster lasst?
Der Abt, da er gewahrt den großen Recken,
Geräth beim ersten Anblick sehr in Schrecken.
Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
Sagt er geschwind: Mein Abt, sei ohne Noth!
Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen
Und hat verschworen Mahoms falsch Gebot. —
Durch jene Hände, die er abgehauen,
Beweis't Morgant der beiden Riesen Tod.
D'rob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschieden;
Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!
Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
Geht ein- und zweimal um ihn her und misst
Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Recke,
Jetzt seh' ich wohl, daß es kein Wunder ist,
Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.
Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,
Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.
Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,
Verfolgte stark den Glauben unsers Christus,
Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
Und ging umher und predigt' allzeit Christus
Und ist Posaune nun der Glaubenswahrheit,
Die tönt und widerhallt mit Kraft und Klarheit.
So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
Denn, sagt die Schrift, wenn einer Buße thut,
Freut Gott im Himmel mehr sich über einen
Als über and're neunundneunzig gut.
D'rum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
Dir, der zur Hölle reif war und verloren.
Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre
Und viele Tage ruhten dort die zwei
Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
In einer Kammer wurden viel' Gewehre
Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
Obwohl er ihn nicht zu gebrauchen dachte,
An Wasser war dort oftmals kein Genügen,
Weßhalb als guter Bruder Roland spricht:
Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:
Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
Die oft ihn labt', an des Gebirges Schwelle.
So kommt er an den Born und hört derweilen
Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
Nimmt aus dem Köcher einen von den Pfeilen,
Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
Sieh'! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
Der Eber viele wie ein Sturm daher,
Die ihren Lauf bis an den Born erstrecken
Und überfallen eben dort den Recken.
Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.
Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen
Und sterbend reckt das Thier die Bein' empor.
Rachsüchtig kommt ein zweites angezogen
Und drängt voll Wuth bis auf den Riesen vor;
Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
Kann ihm der Bogen diesesmal nicht frommen.
Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand
Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen
Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
Die andern Schweine sah'n dies mächt'ge Pochen
Und flieh'n in größter Eile durch das Land.
Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
(Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.
Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
Die and're trägt die Eber und fürbaß
Zum fernen Kloster geht's, doch so bedächtig,
Daß auch kein Tröpflein überfließt vom Naß.
Graf Roland sieht ihn kommen, doppelt mächtig,
Mit todten Ebern und gefülltem Faß
Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,
So auch der Abt; weit öffnen sich die Thüren.
Den Mönchen däucht das Wasser sehr ersprießlich,
Sie freu'n sich d'rob, doch ob der Schweine mehr,
Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;
Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.
Viel Mühe gibt's, doch keiner ist verdrießlich;
Das Fleisch zu pöckeln ist nicht ihr Begehr,
Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.
Voll stopften sie den Bauch, schier daß er platzte,
Und hau'n im Schweiß des Angesichtes ein.
Sehr große Klage führen Hund und Katze,
Denn alle Knochen putzen sie zu rein.
Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Platze
Und eines Tags nach diesen Schmauserei'n
Schenkt er ein gutes, schönes Roß dem Riesen,
Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.
Der Recke führt sein Rößlein auf die Auen
Und galoppiren soll's und mancherlei.
Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
Zum mind'sten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
Dann stürzt es plötzlich hin und platzt entzwei.
Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Mähre!
Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.

Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,
Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht
Und dennoch platzt es; Graf, was kannst du sagen?
Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleicht
Dein Leib, die Stirn seh' ich als Mastkorb ragen.
Lass' es nur geh'n, das Schicksal will vielleicht,
Du sollst, Morgant, zu Fuße mit mir kommen. —
Sei's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.
Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gestehen,
Ich zeige mich im Kampf von wackerm Schlag. —
Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du stehen,
Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!
Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
Sei unbekümmert, daß dein Gaul erlag.
Gut wär's indess', man schafft' ihn doch von hinnen,
Allein man weiß kein Mittel zu ersinnen.
Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen
Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,
Allein es aufzupacken helf' er mir.
Der Graf entgegnet d'rauf: Wirst du mich fragen,
Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir:
Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;
Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.
Hab' acht, daß er nicht Rach' an dir bewähre,
Wie Nessus that; und der war auch so todt.
Du hörtest oder lasest wohl die Märe?
Er macht dich platzen; merk' auf mein Gebot.
Morgant versetzt: Aufladen hilf die Mähre,
Dann sollst du seh'n, die trag' ich ohne Noth.
Ich trüge wohl, mein Roland, unerschrocken
Den Kirchthurm da mit allen seinen Glocken.
Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
Allein die Glocken schmisset ihr entzwei. —
Das büßen, spricht Morgant, die Kameraden,
Die todt in Höhlen liegen, jene zwei.
Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
Und spricht: Nun sieh', mein Roland, bin ich frei
Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
Und zweimal springt er hoch mitsammt dem Pferde.
Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
Kein Wunder war's, wenn er dergleichen that;
Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,
Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
Er fürchtet sehr, ihm schadet doch das Tragen,
Und wiederholt nochmals den guten Rath;
Leg's hin, trag's nicht bis in die wüste Strecke! —
Ich trag' es sicher hin, versetzt der Recke.
Er trug's und warf's an fernen Ort behende
Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruh'n. —
Warum hier weilen, spricht der Graf am Ende;
Für uns, Morgant, ist hier nichts mehr zu thun.
So fasst er eines Tags des Abtes Hände
Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,
Er sei gewillt, Hochwürden zu verlassen;
Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

(Gries.)

VI.

Bojardo.

Iroldo, Prasildo und Tisbina.

(„Der verliebte Roland", Gesang 12, Stanze 5—89.)

Ein Rittersmann, den man Iroldo nannte,
Hatt' eine Gattin, die Tisbina hieß
Und die für ihn von solcher Liebe brannte,
Wie ihrem Tristan Isold' einst erwies.
Nicht schwächer war die Glut, die ihn durchmannte;
Vom Morgen früh, bis sich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur sie, weit weg von andern Sorgen.
Es wohnt' ein Edelmann nicht weit von diesen,
Als erster stets in Babylon genannt;
Und wohl mit Recht ward er so hoch gepriesen,
Denn tapfer war er, edel und galant.
Den Reichthum, so das Glück ihm zugewiesen,
Verwandt' er rühmlich stets mit off'ner Hand:
Bei Festen artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.
Prasildo hieß der Edelmann mit Namen.
Nun lud man einst in einen Garten ihn,
Allwo Tisbina, nebst viel andern Damen
Bei einem sonderbaren Spiel erschien.
Das Spiel war wirklich von den wundersamen;
Denn einer lag vor jener auf den Knie'n,
Den Kopf auf ihrem Schoß und musste sagen,
Wer auf den Rücken ihm die Hand geschlagen.
Das Spiel betrachtend stand Prasild daneben;
Tisbina rief zum schlagen ihn heran.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geschwind den wackern Mann.
Er ruht in ihrem Schoß und fühlt mit Beben
Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
Nicht zu errathen ist er nur beflissen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieser Platz entrissen.
Geendet ist das Spiel, das Fest entschwunden,
Doch aus dem Herzen schwindet nicht die Glut.
Sie lässt nicht ab, am Tag ihn zu verwunden
Und in der Nacht verdoppelt sie die Wuth.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeschwunden,
Entschuldigt er bald übel und bald gut;
Auch sinkt kein Schlummer auf sein Auge nieder,
Er hat nicht Raum und wälzt sich hin und wieder.
Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgestein gewährt,
Ihm wächs't im Busen die lebend'ge Plage,
Die alles and're Denken ihm verwehrt.
Er seufzet ohne Maß bei Nacht und Tage,
Von unbeschreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbegreiflich sind der Liebe Schmerzen
Für den, der sie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.
Den muth'gen Hunden sammt den schnellen Rossen,
Vor diesem seine größte Lust und Pracht,
Ist jeglicher Gedanke nun verschlossen;
Jetzt hat er nur gesell'ger Freuden acht.
Oft ladet er zu Festen die Genossen;
Es werden Verse, wird Musik gemacht.
Er zeigt sich beim Turnier, im Kampfgedränge
Auf hohem Roß mit prächtigem Behänge.
Freigebig, edel war er sonst schon immer,
Jetzt hat es sich um hundertmal vermehrt;
Denn jede Tugend stralt mit hellerm Schimmer
In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer
Daß sich durch Liebe gut in schlecht verkehrt;
Allein Prasild, da Lieb' ihn eingenommen,
Erscheint itzt mehr, als denkbar ist, vollkommen.
Bald hat er eine Botin ausgefunden,
Die mit Tisbinen sehr in Freundschaft stand
Und sie bestürmt in allen Tagesstunden,
Nicht müde werdend durch den Widerstand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Fleh'n noch Bitten übermannt;
Denn in der That man wird es immer finden,
Daß hoher Stolz und Schönheit sich verbinden.
O schöne Frau — ließ sie nicht ab zu sagen —
Erkenne jetzt, welch' Glück sich dir verspricht;

Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen
Schätzt höher dich als seiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einst nach diesen Tagen,
Denn ewig ist des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im grünen Jugendschimmer,
Denn die gehabte Lust verliert sich nimmer.
Der schöne Jugendlenz, so reich an Wonnen,
So einzig dem Vergnügen nur geweiht,
Wie weißer Schnee zerschmilzt am Stral der Sonnen,
Verschwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurrose sieht entronnen
In einem Tag der Farbe Lieblichkeit,
So fliegt die Jugend hin mit Blitzesflügeln
Und lässt sich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.
So redete die Botin vielemale
Tisbinen zu, doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar schnell im feuchten Wiesenthale
Das Veilchen abblüht bei des Frosts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenstrale,
So schwand die Kraft des hohen Ritters hin;
Bald fand er sich so nahe dem Verderben,
Daß er nicht Trost mehr hoffet als im Sterben.
Nicht Feste gibt er, wie ihm einst gefallen,
Denn jede Lust, er selbst ist sich zur Pein.
Bleich ist sein Anseh'n, hager, abgefallen;
Er scheint nicht mehr derselbe Mensch zu sein.
Nur ein Vergnügen scheint ihm noch von allen;
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und seufzt und klagt, wie Amor ihn misshandelt.
Nun hat sich's eines Morgens zugetragen,
Daß auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und so im Geh'n vernahmen beide dort
Ein leises Aechzen, abgebroch'nes Klagen;
Allein so lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend sind Prasildens Klänge,
Daß wohl vor Mitleid selbst ein Fels zerspränge.
Hört Blumen, Wälder, hört! — so tönt es leise —
Da jene Stolze mir Gehör versagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleise
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreise,
Vernehmt nur einmal, was Prasildo klagt!
Dann sei, wann sich die letzte Klag' ergossen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beschlossen.
So werd' ich dieser Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun so sehr missfällt.
Warum hat doch zu so holdsel'gen Zügen
Der Himmel solch' ein rauh Gemüth gesellt!
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen
Und tödten will ich mich, weil ihr's gefällt;
Denn keine größ're Lust wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.
Doch daß mein Tod in diesen Waldesauen
Verborgen bliebe bis zur fernsten Zeit!
Denn ist mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer auch mein Leid;
Sonst könnte wohl die reizendste der Frauen
Sich selbst beschuld'gen wilder Grausamkeit.
Und grausam wie sie ist, muß ich sie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn sie todt geblieben.
Der Ritter sprach noch viel der Klageworte,
Entschlossen nun dem Tode sich zu weih'n,
Und riß das Schwert hervor von seinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,
Und rief auch jetzt noch seinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen soll Tisbina sein.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er sich in's Paradies zu schwingen.
Des traurigen Prasild beweglich Stöhnen
Entging Tisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird so gerührt von diesen Tönen,
Daß er mit Thränen netzt sein Angesicht
Und, ohne zu verzieh'n, mit seiner Schönen
Die grause That zu hindern sich bespricht.
Er bleibt zurück; sie kommt, auf sein Verlangen,
Als wie von ungefähr herzugegangen.
Die Schöne thut, als ob sie nicht vernommen,
Wie sehr Prasild geklagt um ihr Verschmäh'n;
Und wie bestürzt, da sie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüsche liegend, bleibt sie steh'n,
Dann sagt sie ihm: Prasild, bist du entglommen
Für mich in Liebe, wie ich oft geseh'n,
So darfst du meiner Noth dich nicht entwinden,
Denn andern Beistand weiß ich nicht zu finden.
Und stände mir bei diesem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu solchem Schritt bequemen;
Denn Hilfe fordern von verschmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann mich so sehr beschämen.
Du warst für mich von heißer Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich stets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findest du mich endlich.
Erfahren sollst du einst, wie werth und theuer
Dein Herz mir ist — ich schwör's ohn' Heuchelei —
So bald du nur vollbracht dies Abenteuer;
Vernimm's und daß es nicht zu hart dir sei:
Ein Garten liegt, vom eisernen Gemäuer
Umhegt, jenseits des Walds der Barbarei.
Vier Pforten sind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben,
Hier ist der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum steht mitten in dem Orte,
Der schnellste Pfeil fliegt nicht so hoch empor,
Des Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen streut er aus im Blumenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte,
Die Zweige sind von Gold, Smaragd die Früchte.
Von diesem mußt du einen Zweig mir bringen,
Dies ist von höchster Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewißheit mir erringen,
Daß deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirst du diesen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebtest, lieb' ich dich
Und gebe dir zum Lohn für solches Dienen,
Mich selber hin, vertraue nur Tisbinen.
Wie dem Prasild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfah'n der Liebe schönsten Kranz,
Da wächs't in ihm so Kühnheit als Verlangen
Und muthig weiht er ihrem Dienst sich ganz.
Und sicher auch verspräch' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft sammt Erd' und Meeren ihr zu schenken,
Verspräch' er wohl ohn' einiges Bedenken.
Er zögert nicht, gelockt von solchem Preise,
Verlässt die schöne Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weise.
Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reise,
Den man noch jetzt Medusens Garten nennt,
Damit die Zeit gewißlich auf die Länge
Tisbinens Bild aus seiner Brust verdränge.
Und überdies, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Medusa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz sieht, vergisst sofort,
Weßhalb er diese Reise vorgenommen;
Doch wer sie grüßt und spricht mit ihr ein Wort,

Wer sie berührt und neben ihr gesessen,
Muß gänzlich die vergang'ne Zeit vergessen.
Ganz einsam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und überschifft des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er sodann
Und hat die Höh'n von Barka schon erflogen,
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und spricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,
Der ihn hierher geführt, getreue Kunde.
Der Alte spricht: Du magst dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Gespräch mit mir;
Doch stille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume schaff' ich dir.
Nur sorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun ist drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten lass' nur stehen,
Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.
Du scheinest von Medusen nichts zu wissen,
Zum mind'sten hast du mir's nicht kundgemacht;
Dies ist die Jungfrau, welche treubeflissen
Den schönen, reichgeschmückten Baum bewacht.
Wer sie erblickt, muß alle Sinne missen;
Vernunft, Gedächtniß schwinden wie in Nacht.
Doch muß sie selbst ihr eig'nes Antlitz schauen,
Vergisst sie jenen Schatz und flieht vor Grauen.
Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr schön Gesicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonst lässt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Grau'nvoller ist der Anblick dieser Pforte
Als alles sonst, wovon man schaudernd spricht;
Denn alles Uebel hat sich dort gerottet
Und obenein wird jeder noch verspottet.
Beim Ausgang mußt du deine Schritte lenken
Zur Pforte, wo der Reichthum hält sein Haus.
Man hasst ihn sehr, doch wagt man's nur zu denken:
Er, voll Verachtung, macht sich wenig d'raus.
Hier mußt du einen Theil des Zweigs verschenken,
Sonst lässt dich diese Hoheit nicht hinaus.
Denn neben dieser sitzt der Geiz als Hüter;
Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.
Aufrichtig dankt Prasild dem wackern Greise
Für seine Lehr' und merkt sich jedes Wort.
Rasch durch die Wüste fördert er die Reise
Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weise,
Denn wohlbekannt ist ihm nun alles dort.
Auch wird der Eingang keinem hier benommen,
Vielmehr, man muntert auf, herein zu kommen.
Dem Paradiese scheint der Ort zu gleichen,
So grünt und blüht der Garten hold und mild.
Prasild, dem Blick Medusens auszuweichen,
Bedeckt sein Antlitz mit dem Spiegelschild
Und weiß geschickt den Standort zu erreichen
Des gold'nen Baumes mitten im Gefild.
Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes stehend,
Erhebt ihr Haupt, sogleich den Spiegel sehend.
Sie sieht sich selbst mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt scheint ihr die Gestalt;
Ihr däucht, daß ein Gewühl von grausen Schlangen
Ihr weiß und rothes Angesicht umwallt.
Zu flieh'n ergreift sie plötzlich ein Verlangen
Und durch die Luft entrinnt sie alsobald.
Kaum aber merkt Prasild, daß sie enteile,
Als er enthüllt die Augen sonder Weile.
D'rauf naht er sich dem Baume mit Vertrauen,
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberin,
Die, vor der eig'nen Missgestalt voll Grauen,
Den Stamm verließ mit ganz verstörtem Sinn.
Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit nichts gilt, noch edle Sitte.
Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Trübsal führt zu diesen Stätten,
Doch soll es meistens fest verschlossen sein.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hilfe leih'n.
Prasild indess' fand es geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.
Gleich ohne Zögern eilt er nun von hinnen;
Ihr denkt euch wohl wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh' er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen,
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reis't Tag und Nacht und findet wohl geborgen
In Babylon sich einst an einem Morgen.
Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sei gescheh'n;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wann's ihr beliebt den schönen Zweig zu seh'n.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen steh'n;
Und sei sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.
Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,
Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
Und ließ nicht Tag und Nacht zu weinen ab.
Weh', rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.
Denn brech' ich mein gegeb'nes Wort und raube
Das Leben mir, wird mein Vergeh'n nicht gut.
Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
Daß Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth.
Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?
Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
Obwohl du selbst verursacht diese Plagen
Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt.
O wehe mir! Warum doch musst' ich's sagen?
Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?
Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die junge Gattin klagt;
Denn unverseh'ns war er dazu gekommen
Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.
Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;
So sich umschließend, dachten sie zu sterben.
Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indess' die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht der Gatte tief bewegt:
Weit drückender als jenes Grams Empfinden,
Ist, daß mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergötzen.
Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand,

Kein größer Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Nun hat mein Missgeschick gewollt, daß eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlass' nun mir allein die Klagen.
Trag' ich allein der Strafe bitt're Qualen!
Denn du hast nur gefehlt, weil ich's gewollt.
D'rum bitt' ich dich bei diesen heitern Stralen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
Prasildo empfange den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden;
Nur zög're, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Doch lebend trag' ich solche Schande nicht,
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müsst' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.
Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung fasst ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mind're Qual scheint jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:
So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur so fest und feierlich,
Daß, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben möchtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinabzufliehen
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?
Dein war ich, will's, so lang ich lebe, bleiben,
Gestorben selbst, bleib' ich dir treu und hold;
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Bleibt ein Gedächtniß deff', was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.
Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab,
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich geh'n mit dir verbunden
Und dich und mich umschließe dann ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.
Lass' uns vereint ein mildes Gift genießen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daß wir zugleich dies trübe Sein beschließen;
Nur noch fünf Stunden und ich bin bereit,
Denn treu und redlich, ehe sie verfließen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.
So rüsten nun die unglücksel'gen beiden
Zum Tode sich, den sie schon nah' erblickt,
Die Wang' an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, vor Thränen fast erstickt.
Auch kann sich keines von dem andern scheiden;
Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
Schickt die getreue Gattin einen Diener
Nach Gift zu einem alten Medikiner.
Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt, und wendet gar nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dies allein
Die schmerzbelad'ne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir sein;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.
Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft', indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattin ihn sodann mit Bangen.
Zwar vor dem eig'nen Tode bebt er nicht,
Doch daß *sie* trinke, kann er nicht verlangen;
D'rum wendet er sein thränend Angesicht,
Gesenkten Auges ihr den Becher reichend
Und fast in dieser Stunde schon erbleichend;
Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniß,
Denn trinken soll den Rest nun sein Gemahl.
Tisbinen fasst in tödtlicher Bedrängniß,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.
Laut fluchet sie der Lieb' und dem Verhängniß,
Die sie geführt zu bitt'rer Todesqual;
Dann aber leert sie mit beherztem Munde
Den hellen Becher bis zum tiefsten Grunde.
Irold verhüllt das Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer sollten seine Blicke schau'n,
Daß die geliebte Gattin von ihm scheide.
Nun fühlt sich die unseligste der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raschen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Grau'n,
Doch zum Prasildo zu geh'n ist unerlässlich;
Dies däucht ihr über alle Marter grässlich.
Jedoch erfüllen muß sie ihr Versprechen.
Sie stellt sich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun, ihn insgeheim zu sprechen;
Bei Tage war's, auch ging sie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, sich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt sie herein,
Ehrt sie nach bestem Wissen und Ersinnen
Und weiß nicht, vor Beschämung, was beginnen.
Nachdem Prasild in ein geheimes Zimmer
Sie eingeführt nach ritterlicher Art,
Bemüht er sich, so mild und sanft er immer
Nur kann und weiß, in Red' und Weise zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, daß aus Beschämung dies erstände,
Und ahnet nicht, wie nahe sei ihr Ende.
Er lässt nicht ab, mit Bitten sie zu plagen,
Bei allem, was ihr lieb ist auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich sagen,
Was für ein Schmerz so heftig sie befällt;
Er wolle gern für sie sein Leben wagen,
Wenn Hilfe sie durch seinen Tod erhält,
So fährt er fort zu drängen, zu beschwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.
Die Schöne sprach: Was du mit solchem Streben,
Mit solcher Müh' errangst, der Minne Sold,
Sei auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich gesollt.
Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben
Und, was noch mehr, mein liebstes Gut, Irold.
Ihm muß ich nun und dieser Welt entfliehen
Und dir, der so mich liebte, mich entziehen.
War ich zu irgendeiner Zeit mein eigen
Und liebtest du mich so, wie du gethan:
Wohl müsst' ich dann mich grob und trotzig zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nah'n.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen,
Denn zwei zu lieben, weißt du, geht nicht an.

Allein vermocht' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fühlt' ich stets zum Mitleid mich getrieben.
Dies Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Ist's, was mich jetzt in solches Elend reißt.
So fühlt' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geist,
Daß ich, bevor noch dieser Tag entschwunden,
An mir erfahren muß, was sterben heißt.
Nun sagt sie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie sie mit ihrem Gatten Gift genommen.
Prasild, dies Wort vernehmend überfallen
Von einem Schmerz, den kein Gedank' ermisst,
Steht da betrübt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er sich vor kurzer Frist
Und sieht sich nun so tief hinabgefallen;
Denn sie, die seines Lebens Wurzel ist,
Sie, deren Blick mit seiner Seele schaltet,
Sieht er vor seinen Augen fast erkaltet.
So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als schauderhaft berichtet,
Noch weichen müsse dieser That voll Grau'n.
Daß schnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu schau'n;
Heut' aber, seh' ich, werden drei zusammen
Vor Abend schmachten in der Hölle Flammen.
Kleinmüth'ge, sprich, wie konntest du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühltest, sagst du, einst von meinen Nöthen
Dich so gerührt? O sprich die Wahrheit nur —
Denn jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
Töbt'st du dich selbst; zu deutlich ist die Spur,
Und raubtest du nur mir allein das Leben!
Müsst' ich nicht auch für dich so ängstlich beben!
Wohl war so sehr misfällig dir mein Lieben,
Daß du, um mich zu flieh'n, den Tod erwählt.
Ablassen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiß, wie oft mich der Versuch gequält.
O wärst du mir im Walde fern geblieben,
Wenn solcher Haß dich gegen mich beseelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du mit mir den Tod gefunden?
Was dir misfällt, war nimmer mein Verlangen
Und ist es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe sucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunst war einzig mein Begehr;
Und hatte dich ein and'rer Wahn befangen,
So siehe deutlich den Beweis nunmehr.
Denn länger soll dich jener Schwur nicht binden;
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.
Die schöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieser milden Rede, seufzt und spricht:
Du hast mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
Gern stürb' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.
Doch anders sind des Schicksals Forderungen
Und viele Worte machen darf ich nicht,
Denn meine Lebenszeit ist kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.
Prasild, von ungeheurem Schmerz entglommen,
Entschlossen schon durchaus zum eig'nen Mord,
Steht mit verstörtem Sinn, betäubt, beklommen
Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur einen Kuß genommen,
Entlässt er sie und sie begibt sich fort;
Und er, beraubt des Angesichts der Hehren,
Wirft sich auf's Lager hin mit heißen Zähren.
Tisbina kehrt nun zu Irolden wieder;
Sie findet ihn, wie sie ihn ließ zuvor,
Und sagt ihm, daß Prasild, so mild als bieder,
Sich nichts als einen einz'gen Kuß erkor.
Von seinem Lager steigt Irold hernieder,
Wirft sich auf's Knie, hebt seinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgestreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,
Mit allem, was sich Gutes je ergossen,
Prasild belohnen für so edeln Sinn.
Indess' bevor er sein Gebet beschlossen,
Sinkt schon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirksamkeit des Tranks, den sie genossen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf schwache schneller als auf starke Herzen.
Kaum sah Irold sie hin zur Erde fallen,
Als eis'ger Frost durch seine Glieder fuhr.
Ein Schleier schien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des sanften Schlummers nur.
Laut lässt der Arme sein Geschrei erschallen,
Nennt grausam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückisch das Verhängniß,
Die nicht ihn tödten in so großer Bängniß.
Doch lassen wir des Armen Klaggewimmer!
Leicht könnt ihr denken, was er sagt und thut.
Prasild indess' verschloß sich in sein Zimmer
Und sprach, verströmend heiße Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden schlimmer
Als mein's geplagt von des Geschickes Wuth?
Denn will ich nicht von der Geliebten scheiden,
Muß ich in kurzer Frist den Tod erleiden.
So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,
Obwohl so lieblos, sich befriedigt seh'n.
Komm', weide dich, Barbar, an meiner heißen
Verzweiflung, sätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreißen;
Denn schlimmer kann es nirgend mehr ergeh'n
Und Martern hat die Hölle selbst geringer
Als dein tyrannisch Reich, dein Schreckenszwinger.
Indess' der Ritter fortfährt so zu klagen,
Da, siehe, stellt ein alter Arzt sich ein,
Der nach Prasilden forscht mit eil'gen Fragen;
Doch niemand wagt, ihm Eintritt zu verleih'n.
Da spricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu sagen
Komm' ich hierher; ich will und muß hinein,
Kurz, wollt ihr nicht zu eurem Herrn mich lassen,
So wisst, er muß heut' Abend noch erblassen.
Der Kammerdiener, als er dies vernommen,
Fasst endlich doch den Muth, hinein zu geh'n;
Denn um nach Willkür in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüssel stets verseh'n.
Er dringt so stark, um seinem Herrn zu frommen,
Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu seh'n.
So führt er ihm, wie sehr Prasild auch immer
Sich sträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.
Und dieser spricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und schätze dich fürwahr.
Nun will sich Furcht, nicht bloß Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräßlichste Gefahr.
Denn Eifersucht und Lieb' und Haß, daneben
Die wankelmüth'ge Lust der Frauenschar —
Nur selten völlig des Verstandes mächtig —
Die sind gar oft mit stillem Unheil trächtig.
Lass' dieses Wort zu deinem Besten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daß dieses arge Stück bei dir erschienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, sei Vorsicht dir empfohlen!
Lass' alle geh'n, mag sie der Teufel holen!
Allein für diesmal sei ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;

Und hast du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden schläfst du oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelmin umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die schlimmen mein' ich; doch in unsern Tagen
Sind hundert schlecht, wenn eine zu ertragen.
Kaum hat Prasild die frohe Kund' empfangen,
Und sein erstorb'nes Herz belebt sich leicht!
Wie Veilchen oder Rosen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit frischer Farbe Prangen,
Vom ersten Stral der heitern Sonn' erreicht,
So wird Prasild beim fröhlichen Berichte
Im Herzen froh und schön im Angesichte.
Dem Alten zeigt Prasild sich dankbeflissen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerrissen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieser sich erfreut, das könnt ihr wissen;
Doch sie, die seiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Prasilden übergeben
Zum Lohne für sein edelmüthig Streben.
Zwar widersetzt Prasild sich diesem Schritte,
Doch schwer versagt sich, was man gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach schöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entsteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit seiner Bitte
Am Ende durch; und also, kurz und gut,
Läßt er Prasild die schöne Frau gewinnen
Und macht sich ohne Zögerung von hinnen.
Er eilt aus Babylon hinweg, entschlossen,
So lang er lebt, nie wieder heimzugeh'n.
Tisbina, da die Schlummerzeit verflossen,
Vernimmt mit Staunen alles, was gescheh'n.
Zwar hat gewiß die Sache sie verdrossen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läßt sich seh'n;
Doch da sie hört, daß jener sich entschieden
Von ihr entfernt, so gibt sie sich zufrieden.
Die Frauen alle — sag' ich im Vertrauen —
Sind schwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich frischem Reife, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet, bis die Sonne glüht.
Sie alle sind, wie wir Tisbinen schauen,
Die nicht mit Kämpfen sich um nichts bemüht;
Beim ersten Angriff fühlt sie sich ermatten
Und nimmt den reizenden Prasild zum Gatten.

(Gries.)

VII.

Ariosto.

1) Angelika's Untreue und Rolands Raserei.

(„Rasender Roland", Gesang 23, Stanze 101—136.)

Hold war bei Mittagsglut das frische Kühl
Den matten Heerden und den nackten Hirten,
Daher's dem Roland auch nicht schlecht gefiel,
Um welchen Helm und Schild und Panzer klirrten.
Es war ein Stündchen Ruhe dort sein Ziel,
Allein zu traur'gem Aufenthalt verwirrten
Die Schritte sich — mehr, als ich sagen mag,
Ward für den Ritter schrecklich dieser Tag.
Denn als er nun umher die Blicke kehrte,
Fand er beschrieben viele Bäum' am Strand,
Scharf sah er hin und, ach, sein Blick belehrte
Ihn sicher, dies sei seiner Göttin Hand;
Weil dieser Platz zu jenen mitgehörte,
Wo oftmals sich Angelika befand
Mit ihrem Freund, indem sie aus der Hütte
Des Hirten oft hierher gelenkt die Schritte.
Angelika und Medor sieht er dort
An hundert Orten hundertfach verschlungen.
Ein scharfer Nagel ist ein jedes Wort,
Der ihm durch Amors Hand in's Herz gedrungen.
Er sinnt auf tausend Ding' und scheucht ihn fort,
Den Glauben, der ihm schon sich aufgedrungen —
Noch eine and're heißt Angelika
Und deren Name steht am Baume da.
Er spricht: Die Züge sind nicht zu verkennen,
Sie sind's, die oft mir große Lust gemacht.
Doch sollte mich vielleicht der Name nennen
Und dieser Medor ward von ihr erdacht? —
So schweift er ab vom richtigen Erkennen
Zum Selbstbetrug und hat auf alles acht,
Der letzten Hoffnung schwachen Stral zu nähren
Und die Bekümmerniß in Lust zu kehren.
Doch fühlt er mehr den Argwohn sich entzünden,
Je emsiger er ihn zu löschen strebt,
Dem Vogel gleich, der vor den Garngewinden
Und von der Ruthe nimmer sich erhebt;
Je mehr er sich bestrebt, sich loszuwinden,
Und mit den Flügeln schlägt, je mehr er klebt.
Und Roland kommt dahin, wo wie ein Bogen
Der Fels sich krümmt in klarer Welle Wogen.
Der Epheu und die wilde Reb' umschlangen
Gekrümmt und kraus zum Schmuck das Felsenthor.
Dort lag das Liebespaar oft süß umfangen,
Stieg zu dem Mittag heiß die Sonn' empor.
Und, Zeuge von befriedigtem Verlangen,
Drängt überall sich dort ihr Name vor,
Geschrieben bald mit Kohl' und Gyps zu schauen
Und bald mit Messerspitzen eingehauen.
Es stieg der traur'ge Graf vom Roß und fand
Am Thor der Grotte, eingefasst vom Grünen,
Viel Worte von des holden Medor Hand,
Die eben jetzt erst angeschrieben schienen.
Um zu verew'gen, was er dort empfand,
Sollt' ein gereimter Spruch dem Jüngling dienen,
Sehr nett in seiner Sprache, wie mir scheint,
In unsrer war es, wie hier folgt, gemeint:
„Ihr heitern Bäum' und Wiesen, klare Fluten,
Die dunkle Höhle, hold im kühlen Schatten,
Wo Katay's Königskind, dem ihre Gluten
Umsonst so viele schon gewidmet hatten,
Und Medor oft gar süß umschlungen ruhten —
Nie kann der arme Medor euch erstatten,
Was ihr, bequem und gastlich, ihm erwiesen,
So seid zum Dank denn ewiglich gepriesen.
D'rum bitt' ich Herr'n und Frau'n, von holden Träumen
Der zarten Liebe wonniglich umflogen,
Fremd oder heimisch, die zu diesen Räumen
Die Sehnsucht oder das Geschick gezogen;
Sagt zu den Wiesen, Schatten, Wellen, Bäumen:
Euch sei die Sonne, sei der Mond gewogen,
So auch der Nymphen Schar, die euch behüte,
Damit kein Hirt hier je die Heerden hüte."
Arabisch war die Schrift und das verstand
Er wie Latein. Zwar viele Sprachen waren
Dem römischen Senator wohl bekannt,
Allein in dieser war er ganz erfahren
Und wusste sich damit im Morenland
Gar oft vor Schmach und Schaden zu bewahren;
Doch rühm' er's nicht, daß sie ihm je genützt,
Denn alles überwiegt der Schaden itzt.
Drei-, viermal, sechsmal lies't er es voll Schmerz,
Sucht das, was dort steht, nicht mehr zu erblicken;
Er glaubt, es treibe sein Gehirn nur Scherz,
Doch immer klarer steht's vor seinen Blicken.

So fühlt er jedesmal das arme Herz
In banger Brust von kalter Hand zerdrücken.
Er hängt zuletzt mit Sinn und Aug' am Stein
Und scheinet selbst ein Steingebild zu sein.
Schon jetzt verlässt ihn fast Gefühl und Sinn,
Indem die Kraft der Wuth des Schmerzes weichet.
Glaubt mir es, der ich wohl erfahren bin,
Dies ist der Schmerz, dem nie ein and'rer gleichet.
Gesunken ist ihm auf die Brust das Kinn,
Tief hängt die Stirn, der Muth ist ganz verscheuchet.
Es findet — so besitzt der Schmerz ihn schon —
Der Blick kein Naß, die Klage keinen Ton.
In seinem Innern bleibt das wilde Toben,
Indem's zu eilig sich nach außen drängt.
So kann man mit dem Wasser es erproben
Im Krug, mit weitem Bauch, den Mund verengt.
Kehrt man geschwind das Unterste nach oben,
Dann sieht man, wenn es sich im Ausgang zwängt,
Es in der Eil' den engen Paß verschließen
Und Tropf' um Tropfen nur mit Mühe fließen.
Dann kommt er zu sich selbst und sinnt, wie noch
Es möglich sei, daß hier der Schein betrüge.
Er glaubt und wünscht und hofft, daß einer doch,
Sie zu verleumden, nachschrieb ihre Züge.
Vielleicht, daß er dem furchtbar schweren Joch
Der gränzenlosen Eifersucht erliege
Und daß, wer immer diesen Trug erdacht,
Die Hand der Schönen täuschend nachgemacht.
So brach ein schwacher Hoffnungsstral hervor,
Der doch ein wenig seine Geister weckte,
Und schnell bestieg er seinen Brilliador,
Weil Phöbus schon vor Phöben sich versteckte.
Er ging nicht weit, da stieg ein Rauch empor,
Worauf er Dächer durch's Gebüsch entdeckte.
Er hört, es bellt der Hund, es brüllt der Stier,
Und geht in's Haus und nimmt da sein Quartier.
Großmüthig steigt er ab, lässt Brilliadoren
Dem sachverständ'gen Knecht — mit frohem Blick
Entwehrt man ihn, schnallt ab die gold'nen Sporen
Und putzt ihm dann die Rüstung Stück für Stück.
— Hier war's, wohin Angelika Medoren
Jüngst wund gebracht zu seinem höchsten Glück —
Er will kein Mahl, nur einen Platz zum Schlummer,
Von Speise nicht gesättigt, doch von Kummer.
Je mehr er Ruhe sucht, je minder kann
Er sich der Kümmerniß, der Noth entwinden;
Denn die verhasste Schrift füllt alles an
Und ist an Fenster, Thür und Wand zu finden.
Erkund'gen will er sich, doch schweigt sodann;
Er fürchtet sich, klar werde man verkünden,
Was er, so gut er kann, in Nebel hüllt,
Indem's ihn so mit minderm Schmerz erfüllt.
Doch wenig hilft's ihm, daß er sich betrügt,
Erfahren soll er alles ohne Frage.
Der Hirt, der sieht, wie er dem Schmerz erliegt,
Wünscht ihm voll Mitleid Lind'rung seiner Plage.
Schon oft erzählt' er, wie es sich gefügt
Mit unserm Liebespaar an jenem Tage:
Er sagt' es jedem, der es gern vernahm,
Daher er jetzt auch d'rauf zu sprechen kam.
Wie auf Angelika's beweglich Bitten
Er zu der Hütte den Medor gebracht,
Der, schwer verwundet, doch nicht lang gelitten,
Weil sie bei ihm den Wundarzt selbst gemacht;
Wie tiefer ihr in's Herz ein Pfeil geglitten
Von Amors Hand und wie dann, angefacht
Von kleinen Funken, Feu'r in ihr entglommen,
Das sie am Ende gänzlich eingenommen;
Und wie Angelika so ganz vergessen,
Daß sie der Indier größter Fürst erzeugt,
Und von der Liebe nur zu sehr besessen,
Als Weib sich zu dem armen Knecht geneigt.
Herbeigeholt ward jener Ring indessen
Und ihm zum Schluß der Rede vorgezeigt,
Den scheidend sie dem Hirten zur Belohnung
Gegeben hatte für die gute Wohnung.
Der Henker Amor schwingt mit diesem Schluß
Das Beil, um, da er matt von vielen Schlägen,
Den Händen endlich Ruhe geben muß,
Ihm zu den Füßen hin das Haupt zu legen;
Wohl gern verhehlte Roland den Verdruß,
Den tiefen Schmerz, doch hat nicht das Vermögen.
Woll' oder woll' er nicht, er muß heraus
Und bricht in Seufzern und in Thränen aus.
Als er, allein, dann freien Raum gewann,
Da ließ er seinem Schmerz den Zügel schießen
Und ließ das Naß, das seinem Aug' entrann,
Die Wangen nieder in den Busen fließen.
Er seufzt und stöhnt, wälzt sich herum und kann
Nicht hier nicht dort im Bett der Ruh' genießen.
Denn dieses Bette — härter als ein Stein
Und stachelnder als Nesseln scheint's zu sein.
Noch fällt ihm bei in diesem harten Leid,
Daß in dem Ort und in demselben Bette
Gewisslich oft die undankbare Maid
Mit ihrem Buhlen sich gelagert hätte;
Daher er sich vor diesen Federn scheut
Und aufspringt, daß er aus der Qual sich rette,
Dem Bauer gleich, der sich zum Schlaf gestreckt
Und neben sich im Gras die Schlang' entdeckt.
Zuwider sind ihm Bett und Hirt und Haus,
Von wilden Gluten fühlt er sich entzündet —
Es scheint kein Mond, kein Schimmer bringt heraus,
Der eines neuen Tages Nähe kündet;
Doch fasst er Wehr und Roß und eilt hinaus,
Dahin, wo er den Wald am dichtsten findet,
Und öffnet, wie er sieht, er sei allein,
Dem Schmerz die Thür mit Heulen und mit Schrei'n.
Stets weint er fort und sein Geschrei erschallt.
Nie kann er mit den Schmerzen Frieden schließen;
Er meidet Dorf und Stadt, legt sich im Wald
Im Freien nieder an der Bäume Füßen
Und staunt, daß, nimmer rastend, mit Gewalt
Die Wasserströme seinem Haupt entfließen,
Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,
Und spricht zu sich in seiner herben Qual:
„Gewiß nicht Thränen mehr sind diese Flut,
Die meine Ader aus den Augen spendet,
Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,
Beim halben Schmerze hatten sie geendet.
Der Lebenssaft, getrieben von der Glut,
Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,
Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht
Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.
Und sie, die meine herbe Qual bezeugen,
Nicht Seufzer sind's, weil, noch so wild erregt,
Die Seufzer dennoch je zuweilen schweigen,
Indess' der Sturm in mir sich nimmer legt.
Nein, Amor selbst will diesen Sturm erzeugen,
Indem er an der Glut die Flügel schlägt.
Wie, Amor, machst du's, daß du stets sie nährest,
Die Glut im Herzen und es nicht verzehrest?
Nicht bin ich das, was meine Züge sagen,
Todt und begraben ist, der Roland hieß.
Er ward von der Undankbarkeit erschlagen,
Die ungetreu und grausam ihn verließ.
Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,
Nichts als sein abgeschied'ner Geist ist dies.
Es soll der Schatten, der noch übrig blieben,
Ein Beispiel sein für alle, welche lieben."

Wie er die Nacht hindurch bis zu der Helle
Des neuen Tags sich durch die Waldung trieb,
Da führt ihn sein Geschick zurück zur Quelle,
An welcher Medor seine Reime schrieb.
Und seine Schmach versinnlicht ihm die Stelle,
Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,
Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich kehrte,
Und ohne Zögern griff er nach dem Schwerte.
Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,
Läßt himmelwärts im Flug die Splitter steigen.
Weh' dieser Höhle, wehe jedem Baum,
Wo Medor und Angelika sich zeigen!
Weil hier für Hirt und Heerd' ein schatt'ger Raum
Nicht übrig bleibt, kein Kühl von grünen Zweigen,
Und jener Quell, der klare, reine Born,
Ist wenig sicher vor so großem Zorn.
Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt
Und Steine nieder in die schönen Wellen,
Bis daß er so getrübt die Wasser hat,
Daß sie fortan sich nimmer mehr erhellen,
Noch fühlt er, feucht von Schweiß und müd' und matt,
Dem Herzen Zorn und Haß und Wuth entquellen.
Allein gehemmt ist seines Odems Lauf,
Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.
Matt sank er hin in's Gras, sein Leid ward stummer,
Zum Himmel starrt' er auf mit stillem Gram.
So blieb er ohne Speis' und ohne Schlummer,
Bis dreimal Phöbus ging und wiederkam.
Doch immer wuchs in ihm der bitt're Kummer,
Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.
Am vierten Tage stand er auf vom Grünen
Und riß mit Wuth vom Leibe Masch' und Schienen.
Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,
Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken;
Kurz an verschied'nen Orten vom Gefild
Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.
Zerreißt die Kleider sich und ganz enthüllt
Den raubehaarten Bauch und Brust und Rücken.
So war es, wie die Raserei begann,
Die gräßlichste, von der man hören kann.
Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht
Dem unglücksel'gen Grafen alle Sinnen;
D'rum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,
Sonst würde nichts vor seiner Wuth entrinnen.
Doch ohne Schwert und Streitaxt kann die Macht
Des Armes alles, was er will, beginnen.
Die höchste Fichte, dieses Waldes Schmuck,
Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.
Er thut mit vielen andern noch deßgleichen,
Als riss' er Dill und Fenchel aus dem Feld.
Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen,
Auch Tannen, Weiden schnell herausgeschnellt.
So seh'n wir, um den Boden auszugleichen,
Den Vogelsteller, der die Netze stellt,
Hinweg die Stoppel, Bins' und Nessel räumen,
Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.
(Streckfuß.)

---

2) Isabella's Treue bis in den Tod.

(„Rasender Roland", Gesang 29, Stanze 1—31.)

O Männersinn, wie schwach und unbeständig
Wie sind wir zur Veränderung geneigt!
Wie sind doch die Gedanken wetterwendig,
Besonders wenn sie Liebesgram erzeugt!
Erst flucht der Heid' auf alle Frau'n unbändig,
Mit einer Wuth, die alles übersteigt.
Man meint, stets müss' er dieses Zürnen fühlen,
Ja ganz unmöglich sei's, es je zu kühlen.
Ihr edlen Frau'n, wenn jener ungebührlich
Auf euch geschimpft, so hat's mich so empört,
Daß ich ihm nicht verzeih', eh' nicht ausführlich
Ich ihn durch Leid von seinem Fehl bekehrt.
Mit Tint' und Feder zeig' ich klar und zierlich,
Es hätte größern Vortheil ihm gewährt,
Die Zunge sich stillschweigend abzubeißen,
Als solchermaßen euer Lob zu preisen.
Doch daß er wie ein Thor und Dummkopf sprach,
Beweis't euch deutlich das, was d'rauf geschehen.
Er zog des Zornes Schwert und hieb und stach
Und keine ließ er unverwundet gehen;
Doch ließ er schnell von seinem Urtheil nach,
Als er in Isabellens Blick gesehen.
Er kennt sie nicht, er sieht sie eben jetzt
Und wünscht die erste schon durch sie ersetzt.
Wie neue Lieb' ihn treibt und ihn erhitzt,
Bestürmt er, doch vergebens sie mit Gründen,
Denn sie ist fest auf den Entschluß gestützt,
Mit ihrem Heiland nur sich zu verbinden.
Der Eremit, ihr Schild und Hort, beschützt
Den keuschen Sinn, läßt ihn nicht überwinden,
Indem mit Gründen von weit mehr Gewicht,
So viel er kann, er wacker für sie ficht.
Als den verruchten Heiden bei der Rede
Des kühnen Alten die Geduld verließ
Und er vergebens ihn in seine Oede
Auch ohne sie zurücke kehren hieß
Und sah, daß offen ihn der Mönch befehde,
Indem er Fried' und Stillstand von sich wies,
Da faßt er ihn in höchster Wuth beim Barte,
Wobei er ihn, so weit er griff, enthaarte.
So wuchs die Wuth, daß er ihn mit der Hand
Gleich einer Zang' am Halse faßt' und drückte,
Und, als er ihn ein-, zweimal umgewandt,
Ihn durch die Lüfte zu dem Meere schickte.
Nicht sag' ich, weiß auch nicht, was d'raus entstand,
Weil ein Gerücht das and're unterdrückte.
Bald sprach man, daß er ganz zerschmettert sei
An einem Stein und Kopf und Fuß ein Brei.
Dann sprach man wieder, er sei bis zum Meer
Wohl eine Stunde weit von dort geflogen,
Schlecht schwimmend und viel betend, sei er schwer
Hinabgesunken auf den Grund der Wogen.
Auch sagte man, es kam ein Heil'ger her,
Der hab' ihn sichtbarlich zum Strand gezogen.
Sei dies, sei jenes wahr, genug, es spricht
Von ihm mit keinem Wort mehr mein Bericht.
Des Greises, welcher schwatzend ihn gestört,
Verstand der Grausame sich zu entheben
Und eilt' zu ihr, die traurig und verstört
Von ferne stand, sich heiter zu begeben.
Mit Worten, wie man von Verliebten hört,
Benannt' er sie sein Herz, sein theures Leben,
Sein Hoffen, seinen Trost — wie, heiß erregt,
Die Liebe dies herauszusprudeln pflegt.
Er will nicht durch Gewalt die Holde schrecken
Und wohlgesittet wird sich aufgeführt,
So muß sich der gewohnte Stolz verstecken
Vor jenem Reiz, den er im Herzen spürt.
Das süße Fleisch des Kernes könnt' er schmecken,
Doch leise wird die Schale nur berührt,
Denn besser, glaubt' er, still' es sein Verlangen,
Wenn er den Kern von ihr geschenkt empfangen.
Er glaubt sie nach und nach durch Blick und Wort
Geneigt zu machen seinem Liebes-Sehnen,
Und sie am öden, unbewohnten Ort
Fühlt wie die Maus sich in der Katze Zähnen.
Weit lieber wäre sie im Feu'r, als dort,
Und sinnt bei sich, nicht ohne stille Thränen,

Auf welche Weise sie dem wilden Mann
Unangetastet wohl entkommen kann.
Fest steht in ihr der Vorsatz: Sie entreißt
Sich lieber mit der eig'nen Hand das Leben,
Eh' sie dem Heiden willig sich erweis't —
Nichts macht sie mehr als der Gedanke beben,
Die Treue dem zu brechen, der den Geist
In ihren Armen jüngst hat, leider! aufgegeben
Und dem sie, als sein Aug' im Tode brach,
Noch ew'ge Keuschheit fromm gesinnt versprach.
Sie sieht in ihm die blinde Gier sich mehren,
Stets brünst'ger scheint er und sie weiß nicht Rath.
Sie weiß, nichts kann ihr Hilf' und Schutz gewähren,
Beschließt der Heide die verruchte That.
Sie sinnt und sinnt, ihn von sich abzuwehren,
Und findet endlich einen sichern Pfad,
Um zu erhalten ihrer Keuschheit Blume —
So hört es denn zu ihrem ew'gen Ruhme.
Schon naht er ihr mit plumper Heftigkeit,
Mit wilder Brunst in That und Wort und Blicke
Und weit entfernt von jener Höflichkeit,
Die er gezeigt im ersten Augenblicke.
Da spricht sie: „Herr, gewährt mir Sicherheit
Für meine Ehr' — und, euch zum größten Glücke,
Empfangt dann ein Geschenk von höherm Werth,
Als wenn ihr mich Unselige entehrt.
Für eine Lust von einem Augenblick,
Die sonst die Welt euch beut im Ueberflusse,
Verachtet nicht ein dauernd großes Glück,
Weit über jedem anderen Genusse.
Wohl tausend Frau'n, hold von Gesicht und Blick,
Sind schnell für euch bereit zu Lieb' und Kusse,
Doch das Geschenk, das ich euch zugedacht,
Wird euch von keiner andern dargebracht.
Ich habe Wissenschaft von einem Kraute,
Das, wie ich sah, hier nah' sich finden läßt.
Es macht, gekocht mit Epheu und mit Raute
Und mit Cypressenholz die Menschen fest.
Denn wenn der Saft daraus herniederthaute,
Von einer reinen Jungfrau Hand gepresst,
So braucht man dreimal sich damit zu baden
Und Schwert und Feuer wird dann nimmer schaden.
Man wäscht sich dreimal und ununterbrochen
Währt einen Mond die Unverwundbarkeit;
Allein die Kraft verschwindet nach vier Wochen
Und dann wird wieder dieser Saft erneut.
Und gern und willig sei es euch versprochen:
Ich mach' und ihr erprobt den Saft noch heut'.
Wenn ich nicht irre, wird dies mehr euch nützen,
Als heut' noch ganz Europa zu besitzen.
Doch fordr' ich einen Lohn von euch dafür —
Ihr sollt mir jetzt auf eure Treue schwören,
Den keuschen Sinn inskünft'ge nimmer mir
Mit Worten und mit Thaten zu beschweren.
Sie spricht's und macht den Fürsten von Algier
Zur ersten Ehrbarkeit zurücke kehren.
Er will, um unverwundbar sich zu seh'n,
Mehr noch, als sie verlangt, ihr zugesteh'n.
So lange halten will er sein Versprechen,
Bis er des Wundersaftes Kraft erfuhr;
So lange wird ihm nicht die Kraft gebrechen,
Zu bändigen die grimmige Natur.
Doch dann gedenkt er den Vertrag zu brechen,
Denn Gott und Heil'ge sind zum Spott ihm nur,
Das ganze Afrika, das Land der Lügen,
Weiß er im Bruch der Treue zu besiegen.
Beschworen hat er mehr als tausendmale,
Daß er sie nimmermehr beläst'gen will,
Nur soll sie schaffen, was bei Glut und Stahle
Ihn ähnlich macht dem Cyknus und Achill.
Sie klimmt durch Felsenhäng' und dunkle Thale,
Von Stadt und Dorfe fern, dahin, wo still
Die Matten blüh'n, und sammelt viele Kräuter
Und Rodomont ist immer ihr Begleiter.
Viel Kräuter waren hier und dort gefunden,
Mit, ohne Wurzeln, und es schien genug.
Spät kehrten sie zum Haus nach vielen Stunden,
Wo sie, der Keuschheit schönes Muster, klug,
Bis daß der Rest der Nacht dahingeschwunden,
Die Kräuter kochte mit erhab'nem Trug;
Bis die geheimnissvollen Werke fertig,
Blieb Algiers König immer gegenwärtig.
Die Nacht vertrieb er sich die Zeit und spielte,
Indem er dort mit seinen Knappen saß,
Und da er Glut vom nahen Feuer fühlte,
— Es brannt' im engen Haus ohn' Unterlaß, —
Bekam er einen heißen Durst und kühlte
Ihn ab in griech'schem Wein und leert' ein Faß,
Das seine Knappen kurz vorher bekommen,
Indem sie's einem Reisenden genommen.
Gewöhnt ist Rodomont nicht an den Wein,
Weil Mahoms Sätze diesen Trank verwehren,
Doch scheint er ihm ein Göttersaft zu sein,
Daß Nektar, Manna nichts dagegen wären.
Er gießt ihn flaschenweis' in sich hinein
Und schmäht dazu auf seines Glaubens Lehren.
Der gute Wein, der glatt hinuntergeht,
Macht, daß sein Kopf sich wie ein Kreisel dreht.
Die Pfann', in der gekocht die Kräuter waren,
Nahm Isabell' indessen von dem Herd
Und sprach zu ihm: Jetzt soll sich's offenbaren,
Ob, was ich sagte, sich als wahr bewährt.
Sie, die das Falsche scheidet von dem Wahren
Und selbst den Rohsten klug macht und gelehrt,
Die sichere Erfahrung soll's beweisen
An meinem eig'nen Leib mit deinem Eisen.
Ich will die Erste sein, dir zu erproben,
Welch Glück, welch Wunder diese Mischung schafft,
Vielleicht hat sich in dir Verdacht erhoben,
Als wäre tödtlich giftig ihre Kraft.
D'rum salb' ich denn sogleich mich selbst von oben
An Kopf und Hals und Brust mit diesem Saft.
Dann prüfe deine Kraft und deinen Degen:
Der wird nicht schneiden, jene nichts vermögen.
Sie salbt' sich, wie sie sprach, und hält vergnügt
Dem leicht Betrog'nen nackt den Hals entgegen.
Und unvorsichtig und vom Wein besiegt,
Vor dessen Macht nichts Schild und Helm vermögen,
Haut jenes Vieh, dem schon ihr Wort genügt,
So mit der Hand, so mit dem grausen Degen,
Daß er das schöne Haupt, wo Amor weilt,
Mit einem Hieb von Brust und Rücken theilt.
Drei Sprünge macht es und mit hellem Laute
Ertönt daraus im Fallen noch: Zerbin!
Dem folgend, sie so selt'nen Weg sich baute,
Um der Gewalt des Heiden zu entflieh'n.
O Seele, der nicht vor dem Tode graute,
Um das Gebot der Treue zu vollzieh'n,
Der einst — jetzt eine unbekannte Tugend —
Die Keuschheit mehr als Leben war und Jugend.
Beglückte, schöne Seele, geh' in Frieden!
Und hätten also meine Reime Macht,
Wie dich zu preisen nimmer sie vermieden,
Mit aller Kunst, die hold die Rede macht,
Nach tausend Jahren würde noch hienieden
Mit Preis und lautem Ruhme dein gedacht —
Mögst du zum höchsten Sitz im Frieden gehen
Und and're mögen auf dein Vorbild sehen!
Zu dieser einz'gen That voll Größe richtet
Der Schöpfer seinen Blick herab und spricht:

Sie, deren Tod das Reich Tarquins vernichtet,
Erreicht doch dich an Preis und Ruhme nicht.
Und deßhalb sei nun ein Gesetz errichtet,
Dess' Kraft der Lauf der Zeiten nimmer bricht,
Ich schwör' es bei den unverletzbar'n Fluten,
Fest steh' es bei den Edeln und den Guten:
Es sollen die, so Isabella heißen,
In Zukunft stets von hohem Geiste sein.
Die schönen Frau'n, die edeln, wackern, weisen,
Und ehrbar'n schmücke dieser Nam' allein.
Und reichen Stoff, das Herrlichste zu preisen,
Soll er dem hohen Lied der Dichter leih'n.
Vom Helikon, Parnaß und Pindus nieder
Schall' Isabella! Isabella! wider.
Gott sprach es und erhellte wundersam
Ringsum die Luft und glättete die Wogen.
Zum Arm Zerbins im dritten Himmel kam,
Wie Gott befahl, der keusche Geist geflogen.
Auf Erden aber bleibt voll Schmach und Scham
Der mitleidslose Heide arg betrogen,
Den, als er den zu vielen Wein verdaut,
Sein Irrthum reut und dem's im Herzen graut.
(Streckfuß.)

3) Die Weiberprobe.

(„Rasender Roland“, Gesang 42, Stanze 97—104, und Gesang 43, Stanze 1—50.)

Vom Palatin ward hier beim reichen Mahl
Wohl manches mit dem edeln Wirth gesprochen
Und er erinnert ihn auch manchesmal,
Doch bald zu halten, was er ihm versprochen.
Ihm, schien es, sei von einer bittern Qual,
Denn dies bezeugt' sein Blick, das Herz gebrochen,
Auch hielt er kaum noch einen Augenblick
Die schweren Seufzer in der Brust zurück.
Oft trieb die Gier, das Weit're zu erfahren,
Den Ton bis an Rinaldo's Mund empor,
Doch Höflichkeit ließ ihn die Frage sparen,
Bescheidenheit verschloß des Mundes Thor.
Jetzt, wie sie mit dem Mahle fertig waren,
Da trat ein Knapp' mit einer Schale vor
Von feinem Gold, von außen Edelsteine,
Von innen aber angefüllt mit Weine;
Und setzt sie hin — und Lächeln in den Zügen
Sah hier der Wirth den Gast an, welcher sah,
Ihn sollte dieses Lächeln nur betrügen,
Denn Weinen schien ihm mehr als Lachen nah'.
Der Hausherr sprach: Jetzt werd' ich dir genügen,
Da du so oft mich mahnst, die Zeit ist da.
So siehe denn, was ich dir zeigen wollte,
Was jeder Ehemann erproben sollte.
Mir scheint, man muß erspäh'n im Ehestande,
Ob man sich auf die Frau verlassen kann,
Ob Ehr', ob Schimpf mir wird aus diesem Bande,
Ob man des Weibes Narr ist, ob ihr Mann?
Leicht ist der Hörner Joch, allein die Schande
Hängt ewiglich doch dem Gehörnten an,
Indem beinah' sie alle Leute sehen,
Nur die nicht, die mit diesem Schmucke gehen.
Ist dir bekannt, daß treu die Gattin sei,
So hast du Ursach', sie noch mehr zu schätzen,
Die der nicht hat, der die gebroch'ne Treu'
Kennt oder Grund hat, Argwohn d'rein zu setzen.
Wohl viele sind von Eifersucht nicht frei,
Obwohl die Frauen nie die Pflicht verletzen,
Indess' wir viele stolz und sicher seh'n,
Die mit dem Hornschmuck auf dem Haupte geh'n.
Doch willst du seh'n, ob deine keusch zu nennen
(Ich glaube, daß du glaubst und glauben mußt,
Weil wir nur schwer das and're glauben können),
Und bist dir dess' durch Proben nicht bewusst,
So sollst du durch dich selber es erkennen.
Die Schale zeigt die Tugend ihrer Brust.
Ich ließ sie jetzt auf diese Tafel bringen,
Um das, was ich versprochen, zu vollbringen.
Trinkst du daraus, so wirst du Wunder sehen,
Denn solltest du von den Gehörnten sein,
So wird in deinen Mund kein Tröpflein gehen
Und in die Brust hernieder strömt der Wein.
Doch sollt' es gut um ihre Treue stehen,
So trinkst du leicht die ganze Schale ein —
D'rum trinke jetzt zur Prüfung ihrer Sitte.
Er spricht's und passt, wie jener sich beschütte.
Verruchter Geiz, o Habsucht, schnöde Gier!
Mir ist's noch nie befremdend aufgefallen,
Daß niedrige befleckte Seelen dir
So leicht und öfters in die Hände fallen.
Doch nur zu oft erregt's Erstaunen mir,
Daß du auch manchen mit denselben Krallen
Verwunden kannst, dem, wenn er dich vermied,
Sein hoher Geist den höchsten Ruhm beschied.
Der misst das Meer, den Himmel und die Welt
Und scheint genau den tiefsten Grund zu wissen,
Wie die Natur erschafft, zerstört, erhält,
Und ist in Gottes Brust zu schau'n beflissen!
Doch ist auf weiter nichts sein Sinn gestellt,
Weil ihn dein tödtlich-gift'ger Zahn gebissen,
Als Gold zu sammeln — und dies scheint allein
Sein Ziel, sein Hoffen und sein Heil zu sein.
Der schlägt die Heere, sprengt der Vesten Thor,
Um mit dem Pomp des Siegers einzuziehen;
Der Erste stürzt er auf den Feind hervor
Mit starker Brust und ist zuletzt beim Fliehen,
Und bis zum Tod kann sich der arme Thor
Doch deinem finstern Kerker nicht entziehen.
Ein and'rer wär' berühmt durch Kunst und Fleiß
Und du allein entziehst ihm Ruhm und Preis.
Soll ich von großen Frau'n euch Kund' ertheilen.
Die, sei ihr Freund auch schön und treu gesinnt,
An Festigkeit und Härte gleich den Säulen
Beim langen Dienste wack'rer Liebe sind.
Da weiß auch sie der Geiz zu übereilen,
Behext sie, ja — wer glaubt's? — gibt sie geschwind
Auch ohne Liebe hin dem greisen Freier,
Dem garst'gen Scheusal und dem Ungeheuer.
Grund hatt' ich, wenn ich je mich d'rob beklagte;
Versteh's, wer kann, denn ich verstehe mich.
Doch glaubt nicht, daß ich mich in's Blaue wagte
Und von dem Stoffe meines Liedes wich.
Zwar passt mein Spruch zu dem nicht, was ich sagte,
Allein zu dem, was nachkommt, schickt er sich.
Jetzt zum Rinald, der das Gefäß erhoben,
Um trinkend seine Wirkung zu erproben.
Ich sagt' euch jüngst, er sann ein Weilchen nach,
Ob er die Schale wohl zum Munde brächte,
Worauf er so zu seinem Wirthe sprach:
Ein Thor, wer sucht, was er nicht finden möchte.
Mein Weib ist Weib und jedes Weib ist schwach.
Behaupte d'rum mein Glaube seine Rechte,
Es hat bis jetzt mir immer wohl gethan,
Nichts Bess'res kann ich durch die Prob' empfah'n.
Tief kränken kann sie, wenig mich erfreu'n,
Weil Gott den Vorwitz nie in Schutz genommen,
Und sollt' ich klug hier oder thöricht sein,
So würde mehr zu wissen mir nicht frommen.
Weg d'rum den Kelch! ich habe nach dem Wein
Jetzt keinen Durst und mag ihn nie bekommen;
Denn mehr, als einst den Lebensbaum, verbeut
Der höchste Gott uns solche Sicherheit.

Wie Adam einst, der jene Frucht benascht,
Die Gott mit eig'nem Mund ihm untersagte,
In Lust vom Sturz in's Elend überrascht,
In seinem Unglück ewig weint' und klagte;
So fällt der Mann, der nur nach Kunde hascht,
Was jemals seine Gattin that und sagte,
Von Lust in Leid und nimmer hebt der Thor
Von diesem jähen Falle sich empor.
So sprechend, schob der wack're Palatin
Weit von sich den verhassten Kelch und blickte
Zum Hausherrn auf und sah in Thränen ihn,
Und deutlich war's, daß schweres Leid ihn drückte.
D'rauf, wie er ruhiger zu werden schien,
Begann der Wirth: Verflucht, die mich berückte,
Daß ich die Probe that in solcher Art,
Daß mir mein süßes Weib entrissen ward.
O hätt' ich vor zehn Jahren dich gekannt,
O war ich da belehrt von deinen Gründen,
Eh' dieses Leid, der Thränenstrom entstand,
Durch welchen mir die Augen fast erblinden.
Jetzt hebt den Vorhang zitternd meine Hand,
Mein Leiden sollst du seh'n und mitempfinden.
D'rum werde dir der Anfang und der Grund
Des einzig großen, schweren Grames kund.
Du hast hier oben eine Stadt geseh'n,
Die jener Fluß, dem Garda-See entsprungen,
Der dann sich dehnt, um in den Po zu geh'n,
Ringsum mit einem großen See umschlungen.
Man sah vor Zeiten diese Stadt entsteh'n,
Als Theben fiel, vom wilden Feind bezwungen.
Von hohem Stamm geboren war ich dort,
Allein in Armuth und an niederm Ort.
Versorgte mich das Glück in seinem Geiz
Bei der Geburt mit Reichthum nicht und Schätzen,
So wollte die Natur doch ihrerseits
Durch ungemeine Schönheit dies ersetzen.
Wohl ließen manche Frau'n durch meinen Reiz
In meiner Jugend sich in Flammen setzen,
Weil edle Sitte diesen Reiz erhob —
Allein nicht ziemend ist das Eigenlob.
Es lebt' ein weiser Mann in unsrer Stadt,
Unglaublich schier in jeder Kunst erfahren,
Der endlich seine Augen, lebenssatt,
Schloß mit einhundertachtundzwanzig Jahren;
Lang lebt' er einsam — endlich, alt und matt,
Gesellt' er dennoch sich zu Amors Scharen,
Ein schönes Weib ward durch Geschenke sein
Und schenkt' im Stillen ihm ein Töchterlein.
Und um zu hindern, daß die Tochter nie
An Sitten ihrer Mutter ähnlich werde,
Die ihm für Lohn ihr Köstlichstes verlieh,
Mehr Werth, als alles Gold auf dieser Erde,
Entzog er jeglicher Gemeinschaft sie
Und ließ, entfernt von jedem Haus und Herde,
Dies Schloß, wie keins auf dieser Welt zu schau'n
So schön und reich, sich durch Dämonen bau'n.
Hier ließ er sie durch keusche Frau'n erzieh'n
Und hold erblühte sie in stiller Oede.
Nie sah sie einen andern Mann als ihn,
Ja nimmer kam auf einen nur die Rede.
Und um sie durch Exempel anzuzieh'n,
Wies Farb' und Meißel hier ihr eine jede
Der keuschen Frau'n, die vor verbot'ner Lust
Verschlossen hielten ihre reine Brust.
Und jene nicht allein, die, treu ergeben
Der Tugend, einst die alte Zeit geschmückt
Und deren Ruhm, da sie in Schriften leben,
Wohl nimmermehr den letzten Tag erblickt,
Auch sie, die Welschland schmücken und erheben,
Doch die uns erst die ferne Zukunft schickt,
Ließ er in lebensvollen Zügen sehen,
Wie diese Acht, die hier am Brunnen stehen.
Als nun der Alte reif die Tochter fand,
Daß ihre holde Frucht ein Gatte pflücke,
Ward ich vor allen ihrer werth erkannt,
Sei's mir zum Missgeschicke, sei's zum Glücke.
Und den Palast und mit ihm vieles Land
An Feld und Wald und Teich, so weit die Blicke
Viel Meilen weit zu seh'n imstande sind,
Gab er zur Mitgift mir mit seinem Kind.
Von solchen Sitten war sie, solcher Schöne,
Um jedem Wunsch Befried'gung zu verleih'n,
Und mehr verstand sie selbst als einst Athene
Von feiner Arbeit und von Stickerei'n.
Sieh' ihren Gang, hör' ihres Liedes Töne,
Und überirdisch scheint sie dir zu sein.
In allen Künsten war sie auch erfahren,
Die dem gelehrten Vater eigen waren.
Mit großem Geist, mit Reiz und Lieblichkeit,
Um Steine selbst mit Liebe zu beleben,
Verband sie eine Lieb' und Süßigkeit —
Ich fühl', es denkend, tief mein Herz erbeben;
Nichts wünschte sie, als jede Stunde Zeit,
Wo ich auch ging und stand, mit mir zu leben.
Lang freut' ich ohne Zwist mich ihrer Huld,
Zuletzt erregt' ich ihn durch meine Schuld.
Fünf Jahre d'rauf, nachdem ich mich vermählt
Und als mein Schwiegervater heimgegangen,
Da hat das Leid, das jetzo noch mich quält —
Wie? sollst du jetzt erfahren — angefangen.
Indess' für sie, von der ich dir erzählt,
Der Liebe Fittige mich ganz umschlangen,
Verliebt ein edles Weib des Landes sich,
So sehr man sich verlieben kann, in mich.
Was irgend nur die Zauberkunst vermag,
Verstand sie wohl. Sie ließ die Stürme heulen
Und machte klar die Nacht und schwarz den Tag,
Hieß irr' die Erde geh'n, die Sonne weilen,
Obwohl es außer ihrer Willkür lag,
Durch mich die Liebeswunde sich zu heilen,
Indem ich wusste, daß die Arzenei
Ihr sonder Untreu nicht zu reichen sei.
Zwar war sie von Gestalt und Antlitz hold,
Zwar sah ich wohl, wie glühend sie mich liebe,
Zwar bot sie mir Geschenk' und großen Sold
Und ließ mir nimmer Ruh' mit ihrem Triebe,
Doch blieb ich unverführt und treu wie Gold
Und gab kein Fünkchen ihr der ersten Liebe,
Die von ihr abwärts meine Wünsche zog,
Weil nimmer mich mein treues Weib betrog.
Denn Glaube, Hoffnung, sich're Zuversicht,
Fest müsse meiner Gattin Treue stehen,
Ließ sicher mich das reizende Gesicht,
Die Wohlgestalt der Helena verschmähen,
Ja, mich verführten Geist und Schätze nicht,
Die man dem Paris bot auf Ida's Höhen.
Doch half mir all' mein Weigern nicht so viel,
Daß sie mir fortan nicht beschwerlich fiel.
Einst fand mich außen auf dem Jagdgehege
Melissa auf — so hieß die Zauberin —
Sprach viel mit mir und fand die rechten Wege
Und riß zum Krieg mein friedlich Herz dahin.
Sie macht' in mir des Argwohns Stachel rege
Und der vertrieb die Treu' aus meinem Sinn.
Ich hörte sie erst meine Absicht preisen,
Ihr, die mir treu sei, Treue zu beweisen.
Doch prüftest du schon deine Auserwählte?
Und kennst du d'rum sie auch gewiß als treu?
Nur wenn sie fehlen konnt' und doch nicht fehlte,
Vertraue, daß sie treu und züchtig sei.

Doch wenn man sie vor jedem Mann verhehlte,
Wenn sie bei dir nur ist und nimmer frei,
Wie magst du da mit keckem Muthe wagen
Und mir so viel von ihrer Treue sagen?
Entferne dich, reis' eine Weile fort
Und lass' vor Stadt und Dorf es laut verkünden,
Du seist verreis't, sie aber bleibe dort;
Die Buhlen lass', die Boten Freiheit finden;
Und wenn sie bei Geschenk und Schmeichelwort
Dein Bett noch rein hält von verborg'nen Sünden,
Auch wenn sie glaubt, daß sie gesichert sei,
Dann nenne sie mit vollem Rechte treu.
So fährt die Zaub'rin fort, mich aufzuhetzen,
Und läßt nicht nach, bis daß sie mich verführt,
Auf eine Probe meine Frau zu setzen,
Ob ihr mit Recht der Treue Ruhm gebührt.
Ich sprach: Gesetzt, sie könnte mich verletzen —
Was sie nicht kann — wie wird sie überführt?
Wie kann ich dann mit Ueberzeugung wissen,
Ob Lohn ihr, ob ihr Strafen werden müssen?
Melissa spricht: Ich werde dir verehren
Ein Trinkgefäß von selt'ner Wunderkraft,
Das, von Ginevra's Fehl ihn zu belehren,
Morgana ihrem Bruder einst verschafft.
Lebt eines Mannes Frau in Zucht und Ehren,
So trinkt er d'raus; dagegen fließt der Saft
Statt in den Mund auf seine Brust hinunter,
Ging ihre Treu' bei einem andern unter.
Du wirst, bevor du reisest, es erproben
Und aller Wein wird rein hinuntergeh'n,
Denn noch ist deine Frau als rein zu loben,
So viel mir scheint — du wirst es selber seh'n.
Doch mag ich, wenn du es zum Mund erhoben
Nach deiner Rückkehr für die Brust nicht steh'n;
Denn kannst du's leeren, ohne sie zu netzen,
So magst du für den Glücklichsten dich schätzen.
Ich nehm' es an, sie bringt die Schale mir,
Die Prob' erfolgt, ich sehe sie gelingen,
Denn gut und keusch erscheint mein Weibchen hier
Und große Freude fühl' ich mich durchdringen.
Melissa spricht: Jetzt gehe fort von ihr,
Wenn ihr zwei Monden ohne dich vergingen,
Dann komm' zurück, nimm das Gefäß auf's neu'
Und sieh' dann, ob die Brust noch trocken sei.
Unendlich hart erschien mir's, abzureisen;
Zwar fühl' ich mein Vertrauen nicht vergeh'n,
Doch mich zwei Stunden von ihr loszureißen,
Das schien vorher schon mir nicht auszusteh'n.
Melissa spricht: Mit anderen Beweisen
Dir dargethan, sollst du die Wahrheit seh'n.
Du sollst mit Sprach' und Tracht, die dir nicht eigen,
Und unter fremdem Antlitz ihr dich zeigen.
Der Po, Herr, hat hier nahe einer Stadt
In seinen droh'nden Hörnern Schutz verliehen,
Die ihr Gebiet bis hin zum Strande hat,
Zu dem die Wogen kehren und ihn fliehen,
An Alter nicht, allein an dessen statt
An Reiz und Reichthum andern vorzuziehen.
Der Trojer Rest hat ihren Grund gelegt;
Den nicht die Geißel Attila's erlegt.
Es herrschte damals in dem schönen Land
Ein Ritter, der in Reiz und Jugend prangte
Und einstmals seinem Falken nachgerannt
Auf seinem Ritt bis in mein Schloß gelangte.
Er sah mein Weib und fühlte sich entbrannt,
So daß sein Herz allein nach ihr verlangte,
Und viel versucht' er in der Liebe Glüh'n,
Um sie zu seinem Wunsch herabzuzieh'n.
Allein er kam zuletzt davon zurücke,
Da sie ihn standhaft immer von sich wies,
Doch nimmer wich der Reiz von seinem Blicke,
Den Amors Bildnerhand entstehen hieß.
Mich brachte dahin nun Melissens Tücke,
Daß ich in seine Form mich wandeln ließ.
Sie ließ mich — wie? vermag ich nicht zu sagen —
Von ihm Gesicht und Haar und Augen tragen.
Nachdem ich meiner Gattin weiß gemacht,
Ich sei verreis't und zieh' in die Levante,
Kehr' ich zurück, an Anseh'n, Stimm' und Tracht
Dem Buhlen gleich, so daß mich niemand kannte.
Melissa ward verwandelt mitgebracht,
Indem die Fee sich meinen Diener nannte.
Sie brachte Perlen, wie sie Indiens Meer
Wohl nie erzeugt, und Steine mit sich her.
Ich trat nun mit Melissen sicher ein,
In des Palasts Gelegenheit erfahren,
Und fand mein Weib bequem und ganz allein,
Da fern die Frauen und die Diener waren.
Mein Fleh'n vernimmt sie, sieht den hellen Schein
Des Sünden-Köders dann sich offenbaren,
Sie sieht Smaragd, Rubin und Diamant,
Zu schön für einen langen Widerstand.
Ich sage, dies sei eine Kleinigkeit,
Mit dem verglichen, was sie hoffen könne,
Und sprech' ihr dann von der Bequemlichkeit,
Die ihres Mannes Fernsein ihr vergönne;
Erinn're sie, daß ich schon lange Zeit
So, wie sie wiss', in heißer Liebe brenne
Und daß die Leidenschaft, so heiß und treu,
Zuletzt wohl eines Lohnes würdig sei.
Vom Anfang stand sie ganz entrüstet da,
Ward blutroth im Gesicht und hieß mich schweigen,
Doch als sie jene Steine blitzen sah,
Begann sie bald das stolze Herz zu beugen.
Sie sprach gepresst und kurz — wie mir geschah,
Mag dir der Schmerz, der jetzt mich quält, bezeugen —
Ich solle, könnt' es ganz geheim gescheh'n
Und stets verschwiegen, mich befriedigt seh'n.
Ein gift'ger Pfeil drang diese Antwort ein,
Durchbohrte mir mit wildem Schmerz die Seele,
Ein Schauer lief durch Adern und Gebein
Und stockend blieb die Stimm' in meiner Kehle.
Melissa scheuchte nun den falschen Schein,
Ich war ich selbst — und als in solchem Fehle
Mein Weib sich nun von mir betroffen fand,
Da denke, wie entfärbt sie vor mir stand.
Wir beide waren plötzlich todtenfahl,
Stumm niederblickend, zitternd Knie' und Hände.
Nicht einen Ton ließ mir die Herzensqual,
Doch schrie ich, kaum herausgepresst, am Ende:
So würdest du verrathen den Gemahl,
Wenn sich zu meiner Ehr' ein Käufer fände?
Doch Antwort gab sie mir darauf mit nichts
Als mit dem Thränenstrom des Angesichts.
Groß war die Scham, doch größer der Verdruß
In ihr, daß ich ihr solche Schmach erzeigte.
Und ohne Rückhalt wuchs er, bis zum Schluß
Er heißen Zorn und bittern Haß erzeugte.
Mir zu entflieh'n — dies ward nun ihr Entschluß,
Und als die Sonne zum Gebirg' sich neigte,
Lief sie in Eil' zum Strome hin, begab
Sich schnell zu Schiff und fuhr die Nacht hinab.
Sie stellte früh sich jenem Ritter vor,
Der sie vorhero ohne Hoffnung liebte
Und unter dessen Angesicht ich Thor
An meiner eig'nen Ehre Vorwitz übte.
Ihr denkt, daß ihn, da sie ihm wie zuvor
Noch theuer war, die Ankunft nicht betrübte.
Mir ließ sie sagen, alles sei vorbei,
Indem sie niemals mehr die Meine sei.

O wehe mir! Sie lebt in großen Freuden
Seitdem, mit ihm vereint, und spottet mein
Und ich verschmacht' in selbstgeschaff'nen Leiden
Und fasse kaum mich mehr in meiner Pein.
Stets wächs't der Schmerz und baldigst muß ich scheiden,
Denn wenig Kraft kann mir noch übrig sein.
Kein Jahr auch konnt' ich solches überleben,
Hätt' eins mir nicht noch Muth und Trost gegeben.
Zehn Jahre sind's, und die zu ihrem Schaden
Seitdem in dieses Haus den Fuß gesetzt,
Die haben alle, von mir eingeladen
Zum Trunk aus dem Gefäß, die Brust genetzt.
Ja, alle waren meine Kameraden
Und dies hat noch ein wenig mich ergötzt.
Du warst der einz'ge Weise von so vielen
Und schlugst es ab, dies arge Spiel zu spielen.
Da ich sie über's Maß geprüft und so,
Wie wir die Frauen nimmer prüfen müssen,
Dies machte, daß die Ruhe mir entfloh
Und jede Stund' entschleicht in Kümmernissen.
Melissa war darob im Anfang froh,
Doch ward ihr ihre Lust geschwind entrissen,
Denn da durch sie mir dieses Leid gescheh'n,
So hasst' ich sie und konnte sie nicht seh'n.
Sie, voll von Ungeduld bei meiner Pein,
Beim Haß, den ich ihr gab für heißes Lieben,
Da sie geglaubt, sie würde Herrin sein,
Sobald sie nur die andere vertrieben,
Ist, um zu flieh'n die Ursach' ihrer Pein,
Nur kurze Zeit darauf noch hier geblieben.
Verlassen hat sie gänzlich dieses Land,
Und wo sie hin sei, ward mir nicht bekannt.
Er spricht's und heiße Thränenström' entrinnen
Dem Ritter noch und, selbst den Blick genässt,
Sitzt eine Zeit Rinald in tiefem Sinnen,
Worauf er also sich vernehmen lässt:
Nichts war beim Rath Melissens zu gewinnen,
Denn übel sticht sich's in ein Wespennest;
Gewiß ist's, daß du nimmer suchen solltest,
Was du gewisslich nimmer finden wolltest.
Wenn sie aus Habsucht deine Stirne zierte,
So ist dies weiter nicht erstaunenswerth,
Denn sie ist nicht die erste noch die vierte,
Die sich in solchem Kampfe schlecht gewehrt,
Da schlecht'rer Preis zu schlimm'rer That verführte,
Selbst solche, die man sonst als fest geehrt.
Man weiß von Männern, die mit schlimmern Thaten
Für Geld die Freund' und Gönner oft verrathen.
D'rum wolltest du sie sich vertheid'gen seh'n,
So musstest du gelind're Waffen führen,
Da Stahl und Marmorstein nicht widersteh'n,
Sobald sie kaum des Goldes Angriff spüren.
Sie fiel, doch minder groß war ihr Vergeh'n
Als deins, in solcher Art ihr Herz zu rühren.
Versuchte sie dich auch in gleicher Art,
So hättest du nicht besser dich verwahrt.
(Streckfuß.)

VIII.

Tasso.

1) Klorinda's Tod.

(„Das befreite Jerusalem", Gesang 12, Stanze 43—73.)

Sie[1]) geh'n bei Nacht hinab den Bergeshang
Vereint und leis', mit langem raschem Schritte,
Den Ort erreichend schnell im mächt'gen Gang,
Wo jener Thurm steht in der Feinde Mitte.
Da glüht ihr Geist, ihr Herz in heft'gem Drang
Zersprengt — so scheint's — des Busens enge Hütte.
Ein wilder Grimm lockt sie zu Brand und Mord,
Da ruft die Wach' und will das Losungswort,
Sie schreiten schweigend fort; da tönt der Wachen
Alarm! Alarm! mit donnerndem Getos.
Das Heldenpaar scheint der Gefahr zu lachen
Und stürzt im vollsten Lauf auf jene los.
Wie Blitz dem Donner folgt, wie auf das Krachen
Das Feuer folgt aus grobem Kriegsgeschoß,
So war ihr Angriff in gewalt'gem Rennen,
Ihr Stürmen, Drängen nur ein Wink zu nennen.
Und trotz der Waffen, die sie rings umtoben,
Ist endlich doch das große Werk gethan.
Frei ward der Zündstoff und die Flammen stoben
Und suchten schnell dem zähen Harz zu nah'n.
Sie schlängeln sich am Holze rasch nach oben,
Hei, wie das Feuer leckt, wer sagt es an,
Wie prasselnd, wirbelnd fort in blaue Ferne
Schwärzt dicker Rauch das Angesicht der Sterne!
Zum Himmel auf der Rauch nun wirbelnd wallt,
Gemischt mit trüben, rothen Feuerstreifen,
Des Windes Hauch verstärkt der Glut Gewalt,
Vereint die Flammen, die dort einzeln schweifen.
Mit Schrecken schaut der Christ des Brands Gestalt,
Hinragend weit, und eilt zur Wehr zu greifen.
Dies ungefüge Werk, der Schreck im Kampf,
In kurzer Stund' ist's Schutt und Staub und Dampf!
Zwei Christenscharen sind auf raschen Wegen
Nun zu dem Ort des Feuers hergerannt.
Da ruft Argant mit Stolz der Schar entgegen:
Mit eurem Blute lösch' ich diesen Brand!
Doch sucht er mit Klorinda zu bewegen
Sich nach dem Berg, dem Rückzug zugewandt.
Und wie ein Waldstrom wächs't nach Regengüssen,
So folgt die Schar der Christen ihren Füßen.
Das gold'ne Thor erschließt in aller Schnelle
Der König mit den Seinen dort in Wehr,
Damit die Krieger er empfängt zur Stelle,
Schenkt ihnen je das Schicksal Wiederkehr.
In raschem Laufe kommen sie zur Schwelle,
Gedrängt und hart verfolgt vom Frankenheer.
Dies treibt der Sultan fort, rasch wird geschlossen
Das Thor — allein Klorinda ausgeschlossen.
Sie blieb allein zurück, denn zu der Stunde
Als man dort schloß, war sie im besten Zug
Und rannte, wüthend aus des Herzens Grunde,
Den Arimon zu züchtigen, der sie schlug.
Sie that's; doch hat Argant nicht davon Kunde,
Daß sie dahin gestürmt in raschem Flug,
Weil Kampf und Sturm und Dampf entnimmt die Sorgen
Der Brust und macht dem Blick den Sinn verborgen.
Doch als ihr Zorn gestillt des Feindes Blut,
Hat sie Besinnung wiederum gewonnen:
Das Thor ist zu, rings tobt der Feinde Flut,
Ihr Lebensfaden scheint nun ausgesponnen.
Doch merkt' sie, daß kein Blick mehr auf ihr ruht,
Und neue Kriegslist hat sie schnell ersonnen,
Sie stellt als Franke sich, mischt in den Zug
Der Knechte sich und niemand merkt den Trug.
So wie ein Wolf, der still den Raub vollbracht,
Sich in den Wald sucht heimlich wegzuschleichen,
So eilt sie, vom Gedräng' und von der Nacht
Begünstigt, sachte von dem Feind zu weichen;
Nur Tankred hat zufällig auf sie acht,
— Er mochte kurz vorher die Schar erreichen —
Er sah, wie sie den Arimon erstach,
Bemerkt sie scharf und eilt ihr jählings nach.

[1]) Klorinda und Argant, welche die Belagerungsmaschinen der Christen in Brand stecken wollen.

Er will mit ihr — sie scheint ein Mann ihm — streiten
Und würdig scheint sie wahrlich seinem Schwert.
Sie hält sich immer an des Berges Seiten,
Daß sie ein Thor gewinne unversehrt.
Er folgt mit Ungestüm, doch schon von weiten
Wird seiner Rüstung Klang von ihr gehört.
Sie hält und ruft: Was willst du denn mir geben,
Daß du so läufst? — Tod, spricht er, Kampf um's Leben!
Kampf sei und Tod, spricht sie, dir gleich bescheert,
Suchst du nur dies; — und bleibt nun drohend stehen.
Doch Tankred steigt sogleich von seinem Pferd,
Weil er den Gegner muß am Boden sehen,
— So will's die Sitte. — Jeder greift zum Schwert
Und Zorn und Stolz macht beide fast vergehen;
Da sind sie auf einander losgerannt
Gleich eifersücht'gen Stieren wuthentbrannt.
In klarstem Sonnenschein der Welt zur Schau
Zu glänzen wäre würdig dies Gefechte!
Die ihr in eurem Schoße dumpf und grau
Es mit Vergessen deckt, ihr Schattenmächte,
Erlaubt, daß ich's enthüllend nun genau
Erzähl' und künde kommendem Geschlechte!
Es leb' ihr Ruhm und selbst in hoher Pracht
Glänze **dein** Angedenken, dunkle Nacht!
Sie weichen, schirmen nicht, hier gilt nicht Flucht,
Geschicklichkeit kommt keinem Theil zu statten.
Nicht halber Streich, nicht Finte wird versucht
Und jede Kunst verschlingt der nächt'ge Schatten,
Weit schallt der Schwerter Streich in mächt'ger Wucht,
Fest bleibt der Fuß am Boden ohn' Ermatten
Und jede Hand regt schnell im Kreise sich,
Kein Hieb fällt hier vergebens und kein Stich.
Zur Rache treibt die Schmach den Grimm, den heißen,
Und Rache ist der Quell für neue Schmach,
Mit größ'rer Schnelle trifft der Stahl auf Eisen
Und neue Wuth folgt jedem Streiche nach.
Geschloss'ner wird der Kampf in engern Kreisen,
So daß es bald dem Schwert an Raum gebrach.
Voll Grimm wird mit dem Schwertkopf d'reingewettert
Und Schild an Schild und Helm an Helm geschmettert.
Dreimal umfaßt die Jungfrau nun der Ritter
Mit starkem Arm; dreimal sich wehrend ringt
Sie sich aus der Umarmung grimm und bitter,
Die Liebe nicht, nein, feindlich Wüthen schlingt.
Sie ziehen nochmals und manch' rother Splitter
Ist Zeuge, wie das Schwert ihr Blut verschlingt,
Bis endlich matt und schnaubend beide lassen
Von diesem Kampf, damit sie Athem fassen.
Sie schau'n sich an, des matten Leibs Gewicht,
Des vorgebeugten, muß der Schwertknauf tragen.
Schon schwindet bleich des letzten Sternes Licht,
Weil's roth im Orient beginnt zu tagen.
Wie aus dem Feind ein dicker Blutstrom bricht,
Sieht Tankred und sich selbst nicht so zerschlagen
Frohlockend stolz. Wie unser Herz sich bläht,
So thöricht, wenn ein Hauch des Glücks nur weht!
Thor, warum freu'st du dich? Dein glorreich Streben
Und dein Triumph, er wird zur Klage, traun!
Für jeden Tropfen Bluts — bleibst du am Leben —
Wird Thränenflut dein Auge niederthau'n. —
Vom Kampfe wund, der Ruhe hingegeben,
Als so die Krieger schweigend sich beschau'n,
Spricht Tankred endlich zu dem fremden Recken
Dies Wort, um seinen Namen zu entdecken:
Wohl ist es hart für uns, daß sich entfaltet
Hier unsre Kraft, wo Schweigen alles deckt,
Doch weil das Schicksal sich so bös gestaltet,
Daß niemand ist, der einst uns Ruhm erweckt,
So bitt' ich — wenn bei Waffen bitten waltet —
Dein Nam' und Stand sei mir von dir entdeckt,
Daß diese Kund' in jedem Fall mich lehre,
Wer meinen Tod, wer meinen Sieg beehre.
Die Kühne spricht: Vergebens wirst du fragen,
Was — 's ist mein Brauch so — nimmer wird bekannt,
Doch, wer ich sei, ich bin — dies darf ich sagen —
Von jenen beiden, so den Thurm verbrannt. —
Vor Zorn fühlt er sein Herz im Busen schlagen:
Zur Unzeit hast du solch' ein Wort genannt!
Dein Reden und dein Schweigen, dieses beide
Reizt mich zur Rache, ungezog'ner Heide!
Zorn reizt die Kämpen und bricht wüst hervor
Zum Kampf, sind gleich sie matt — o grauses Schlachten —
Die Kunst entflieht, wo man die Kraft verlor,
Wuth sind's und Grimm, die nur die Glut entfachten.
Hei, welch' ein blutig gähnend klaffend Thor
Die beiden Schwerter, wenn sie trafen, machten
Durch Fleisch und Wehr! Flieht nicht im Augenblick
Das Leben fort, so hält's der Grimm zurück.
Gleich Aegeus' Meer, das, wenn noch Nord und Süd,
Hat er gestürmt, getobt, sich endlich legte,
Nie ruhig war im wogenden Gebiet,
Nein brüllt und stöhnt und Well' auf Well' erregte.
So diese, wenn auch mit dem Blut entflieht
Die Kraft, die sonst der Arme Wucht bewegte —
Frisch lebt in ihnen noch der alte Haß
Und stachelt sie zum Kampf ohn' Unterlaß.
Nun naht sich die verhängnißvolle Stunde,
Wo sich Klorinda's Leben schließen soll.
Dem schönen Busen gibt sein Schwert die Wunde
Und trinkt das Blut, das d'raus in Strömen quoll,
Das Kleid, das mit dem goldgestickten Grunde;
Den Busen zart und leicht umgab, wird voll
Von heißer Flut; sie fühlt des Todes Schatten
Sich nah und ihren schwanken Fuß ermatten.
Den Sieg verfolgt der Ritter kühn und dreist,
Die schwer verletzte Jungfrau sinkt zum Grunde;
Ihr letztes Wort nun bange stöhnend kreis't,
Verwelkter Flamme gleich, auf ihrem Munde:
Da haucht ihr Worte ein ein neuer Geist,
Der Liebe, Glaube, Hoffnung führt im Bunde;
Ihn sendet Gott, dem lebend sie entsagt,
Im Tode, will er, sei sie seine Magd.
Freund, du besiegtest mich und ich verzeihe —
Verzeih' auch du — dem Leib nicht, der nichts scheut;
Der Seele! Bete für sie, gib die Weihe
Der Taufe mir, die mich von Schuld befreit! —
In diesem Ton liegt so viel Seelentreue,
In diesen Klagen so viel Lieblichkeit,
Sie dringt zum Herzen, muß dem Zorne wehren
Und in sein Auge treten Mitleidszähren.
Er schaut nicht fern, wie tief dort aus dem Hügel
Mit Murmeln vor ein kleines Bächlein bricht,
Er füllt den Helm am klaren Wasserspiegel
Und kehrt betrübt zurück zur heil'gen Pflicht,
Es zittert seine Hand, als er den Bügel
Des Helmes lös't von ihrem Angesicht.
Er sieht, erkennt, verstummt, erstarrt voll Schauer —
O Anschau'n und Erkennen voll von Trauer!
Er sammelt seine Kräfte, daß sein Leben
Nicht schwinde hin, als Wächter um sein Herz,
Sich selbst bezwingend, sucht er zu beleben
Mit Wasser die, so schlug die Wucht des Schwerts;
Als heil'ge Worte seinem Mund entschweben,
Blickt sie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als spräche sie im Todeskampfe freudig:
Der Himmel öffnet sich, in Frieden scheid' ich!

Das schöne Blaß auf ihren weißen Wangen
Gleicht Lilien, die man Veilchen eng verband,
Zum Himmel strebt ihr Blick, mit hohem Prangen,
Scheint's, daß der Himmel schaut auf sie gewandt.
Zum Zeichen, daß ihr Groll zu nichts vergangen,
Reicht Tankred sie die nackte, kalte Hand,
Statt Worten. So geht, wie versenkt in Träumen,
Die schöne Maid zu lichten Himmelsräumen.
Als sich empor ihr edler Geist geschwungen,
Da bricht des Ritters kaum gehalt'ne Kraft.
Er tobt, da von ihm selbst sich losgerungen
Sein Ungestüm, in wilder Leidenschaft;
Zum Herzen flieht sein Leben, eng gezwungen,
Und Tod umschwebt ihn blaß und grausenhaft,
An Schweigen, Farbe, Blutverlust, Gebärde
Scheint Tankred gleich der Todten an der Erde.
Gewiß, er hätte nun voll Zorn und Scham
Zerbrochen seines Lebens morsche Riegel,
Der schönen Seele folgend, die sich nahm
Den Weg zum Himmel, spreizend ihre Flügel;
Allein ein Frankenhaufe zu ihm kam,
Den Wassermangel hat geführt zum Hügel.
Ihn, sterbend schon für sich, todt für die Maid,
Führen sie fort und die er schlug im Streit.
Der Hauptmann hat erkannt aus ferner Weite
Den Christenhelden schon an seiner Wehr,
Er läuft hinzu und sieht an Tankreds Seite
Die schöne Maid, es schmerzt der Fall ihn sehr;
D'rum lässt er sie den Wölfen nicht zur Beute,
Muß gleich er zählen sie zum Heidenheer.
Den Ritter und die Maid, so er erschlagen,
Lässt er sogleich nach Tankreds Zelte tragen.
(Duttenhofer.)

2) Armida's Zaubergärten.

(„Das befreite Jerusalem", Gesang 15, Stanze 46—66, und Gesang 16, Stanze 1—37.)

Es führt durch Felsenklippen und Getrümmer
Der Pfad zur hohen, stolzen Kuppe hin.
Bis dorthin ist nur Eis und das Geglimmer
Gefror'nen Thaus; doch oben blumig Grün.
Beim weißen Kinn erscheint im grünen Schimmer
Des Berges Lockenhaar und Lilien blüh'n
Und Rosen dicht am Eis; so große Werke
Vollbringt trotz der Natur des Zaubers Stärke.
An einsam wald'ger, schattenreicher Stelle
Am Fuß des Bergs das Paar [1]) der Ruhe pflog.
Und als des gold'nen Lichtes ew'ge Quelle
Mit neuem Stral des Himmels Rund durchflog,
Tönt beider Ruf: Auf! auf! Mit Kraft und Schnelle,
Voll kühnen Muths das Paar nun weiter zog.
Da kriecht — wer weiß woher — mit raschem Regen
'ne Schlange wild und grimm dem Paar entgegen.
Sie hebt den goldbedeckten Kamm und streckt
Den Hals empor in wüthig stolzem Bäumen;
Ihr Auge flammt, ihr großer Leib bedeckt
Den ganzen Weg und scheinet Gift zu schäumen.
Jetzt ballt sie sich zum Klumpen, ausgereckt
Dehnt sie sich schleichend, ringelnd ohne Säumen.
Bald will, ein grimmer Wächter, sie sich nah'n,
Doch nimmermehr hemmt sie der Krieger Bahn.
Karl zieht das Schwert, um auf sie einzudringen,
Da ruft der and're schnell: Was soll dein Schwert?
Willst du mit solcher Wehr die Schlange zwingen,
Die uns den Zugang zu dem Weg verwehrt?
Er eilt, den gold'nen Zauberstab zu schwingen,
So daß das Ungethüm ihn schwirren hört.
Da flieht es schnell, von banger Furcht betroffen,
Verkriecht sich rasch und lässt den Durchgang offen.
Bald will den Weg ein Löwe streitig machen,
Der grimm und bös sie anblickt, grässlich brüllt,
Die Mähne sträubt und weit den gier'gen Rachen
Aufreißt, des grauenvollsten Abgrunds Bild.
Ihn peitscht sein Schweif, den Zorn ihm zu entfachen,
Doch kaum ist jener Zauberstab enthüllt,
Vereis't ein heimlich Grau'n des Herzens Glühen,
Das in ihm wohnt; rasch eilt er wegzufliehen.
Mit Hast verfolgt die Bahn das edle Paar,
Bedrängt von einem Heer voll Schreck und Grauen,
Von vielgestalter grimmer Bestienschar,
An Stimmen schrecklich, grässlich anzuschauen;
Was Ungeheures, Grimmes weilt fürwahr
Vom Nil bis zu des Atlas fernsten Gauen;
Was nur Hirkanien, was der Schwarzwald hegt,
Ist hier vereint, von Kampflust aufgeregt.
Kommt dicht und furchtbar auch die Schar gerannt,
Kein Haarbreit macht's dies Paar vom Pfade biegen;
Die Gerte schwirrt, sie flieh'n von Furcht entmannt,
Man zeigt sie kaum — o Wunder! — sie erliegen.
Das Siegerpaar hat ohne Widerstand
Des Berges hohen Rücken kühn erstiegen;
Nur Eis und Schnee verzögert ihren Lauf
Und Rauhigkeit des Pfades hält sie auf.
Doch, als das Eisgefild sie überwunden,
Als nun ihr Fuß ob all' den Felsen steht,
Kommt klare Luft, mit süßem Hauch verbunden,
Die wonnig durch die hohe Eb'ne weht,
Erfrischend, würzig ist zu allen Stunden
Der Lüfte Hauch, der nimmermehr sich dreht
Und, ob die Sonne rings am Himmel kreise,
Nicht wie die andern bleibt im selben Gleise.
Nicht sieht man hier, wie sonst im Wechseltanz,
Bald Eis, bald Glut, bald Licht, bald Wolkenschatten,
Der Himmel stralt im ewig heitern Glanz
Und wird nicht Raum dem Frost, der Glut verstatten.
Rings sprosst der Wiesen Grün, der Blumen Kranz,
Rings kühlt der Bäume Laub die duft'gen Matten.
An einem Weiher steht voll Prunk und Glast
Den See, den Berg beherrschend der Palast.
Der rauhe Weg zum Berge vom Gestade
Macht, daß die Ritter Müdigkeit befällt;
D'rum geh'n sie langsam durch die blum'gen Pfade,
Wie oft ihr Fuß an mancher Stelle hält.
Die trock'nen Lippen lockt zu frischem Bade
Ein reiner Quell dort, der vom Felsen fällt,
Aus breiter Ader stürzt in tausend Garben
Und rings das Grün bethaut mit wonn'gen Farben.
Es sammeln sich die Wasser in der Runde,
Im tiefen Bette durch die Au zu zieh'n,
Und fließen dunkel, kühl mit schwätz'gem Munde
Viel plätschernd, überragt von schatt'gem Grün,
Jedoch so klar, daß auf dem tiefsten Grunde
Die Reize nimmer vor dem Blick entflieh'n:
Das Gras spross üppig vor auf beiden Seiten,
Um frische, weiche Sitze zu bereiten.
Hier ist der Quell des Lachens, hier der Bach,
Der mit Gefahr uns droht in böser Tücke,
Nun halte jeder seine Lust im Schach,
Denn nur Enthaltsamkeit führt uns zum Glücke;
Bei dem Sirenensang sei nimmer wach
Das Ohr, daß heißer Ton es nicht berücke! —
So sprechend geh'n sie fort, bis sie den Fluß
Sich schwellen seh'n zum See in weit'rem Guß.
Hier sehen sie mit köstlich reichen Speisen
Gedeckt gar üpp'gen Tisch am Uferrand

[1]) Das Ritterpaar, welches aus dem Lager vor Jerusalem abgesandt worden war, um Rinald aus den buhlerischen Schlingen Armida's zu lösen.

Und lüstern, schwätzig in den Wassern kreisen
Zwei Mädchen lachend, scherzend, vielgewandt,
Bald spritzend, neckend sich in tollen Weisen,
Wettschwimmend bald nach einem Ziel am Strand,
Bald tauchen sie und zeigen Haupt und Glieder
Nach lang verdecktem Schwimmen glänzend wieder.
Der Reiz der schönen nackten Schwimmerinnen
Rührt wohl der Krieger Brust, so hart wie Erz,
Sie steh'n und schau'n. Doch lachend, froh von Sinnen,
Verfolgen jene Lust und Spiel und Scherz.
Da hebt sich eine, zeigend, was zum Minnen
Und Kosen reizt ein jedes glühend Herz.
Um ihren Busen spielen frei die Lüfte,
Ein Schleier ist der See für ihre Hüfte.
Wie thauig träufelnd oft dem Meeresschoß
Man sieht voll Glanz den Morgenstern entwallen,
Wie einst dem furchtbar'n Meeresschaum entsproß
Der Liebe Göttin, hoch verehrt von allen,
So diese; aus den blonden Haaren floß
Des Wassers Thau hernieder, rein, kristallen.
Dann blickt sie auf und gibt sich nun den Schein,
Als säh' sie jene erst, und hüllt sich ein.
Die Locken auf dem Haupte fest gebunden,
Sucht ihre Hand nun plötzlich zu befrei'n,
Vom langen, gold'nen Mantel dicht umwunden
Scheint nun der Glieder zartes Elfenbein.
Welch' schön Gesicht ist ihrem Blick entschwunden!
Doch wird, was folgt, nicht minder reizend sein.
So von dem Haar versteckt und von den Wogen,
Kommt froh sie, doch verschämt herbeigezogen.
Sie lächelt, schamroth, gleich dem Morgenlicht
Und schöner scheint das Lächeln hold entglommen,
Das Lächeln ziert die Röthe, die 's Gesicht,
Das zarte, bis zum Kinn hat eingenommen.
So fromm, so süß nun ihre Stimme spricht,
Daß sie vom Paradiese scheint zu kommen:
Beglückte Pilger, denen Gunst verlieh'n
Der Himmel, zu dem sel'gen Land zu zieh'n!
Hier ist der Port der Welt, hier wohnt Vergessen
Des Ungemachs, hier winkt euch Götterlust,
So einst der gold'nen Zeit war zugemessen,
Wo frei geathmet jede Menschenbrust.
Die Waffen, die euch nöthig wohl indessen,
Legt sie nun ab, der schön'ren Zeit bewusst.
Weiht sie der Ruh' in diesen süßen Schatten
Und werdet Amors Krieger ohn' Ermatten.
Ein üppig Lager, Moos und Blumen weich,
Erwählt euch nun zu süßen Kampfrevieren;
Zu der, die alle macht an Freuden reich,
Zur Kön'gin, kommt doch! wollen wir euch führen.
Sie wählt auch zu beglückten Dienern euch,
Für ihre Freuden wird sie euch erküren.
Doch wascht euch rein von Staub im Wogenschaum
Und labt an jenem Tisch erst euren Gaum.
So spricht sie; ihre Worte zu begleiten
Mit Blick und Wink ist jene viel bemüht,
So wie man oft beim Ton gestimmter Saiten
Bald schnell, bald langsam Mimen tanzen sieht.
Doch lässt sich durch solch Lügenspiel nicht leiten
Der Ritter fest gestählt; und treu Gemüth
Das süße Wort, das üpp'ge Blicken, Scherzen
Reizt nur die Sinne, doch dringt nicht zum Herzen.
Wenn auch die süßen Reize tiefer drangen,
Wo die Begierde sprosst an stillem Ort,
Hält die Vernunft sie mächtig gleich gefangen,
So daß ein jeder Wunsch verwelkt, verdorrt.
Die einen steh'n getäuscht und hintergangen,
Die andern ziehen ohne Abschied fort.
Die Ritter geh'n zum Schloß; die Mädchen schwimmen
Zur Tiefe; solcher Hohn macht sie ergrimmen.

Rund ist das reiche Schloß in voller Ründung,
Das recht im Innern einen Garten hegt,
Das alles, was nur köstlich an Erfindung
Und schmuck und reich, in seinem Boden pflegt;
Rings dehnen sich in vielgeschlung'ner Windung
Gemächer, durch Dämone angelegt,
Und dringen muß ein jeder durch die Zimmer,
Der schauen will des Gartens Zauberschimmer.
Sie treten durch das Hauptthor ein — es führen
Wohl hundert in die weite Wohnung ein. —
In gold'nen Angeln dreh'n sich prächt'ge Thüren,
Geschmückt mit silberreichen Bilderei'n.
Der Ritter Anblick muß sich hier verlieren,
Der Stoff besiegt die Arbeit, wunderfein.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen,
Wenn man sie sieht, glaubt man, sie müssen sprechen.
Alciden sieht man bei den Plauderzungen
Mäon'scher Mädchen dort am Rocken fein;
Der einst den Himmel trug, die Höll' bezwungen,
Dreht nun die Spindel, Amor lächelt d'rein
Und Jole hält mit zarter Hand geschwungen,
Als wär's zum Spott, die mächt'ge Keule fein;
Die rauhe Löwenhaut auf ihrem Rücken
Scheint fast die zarten Glieder zu erdrücken.
Daneben ist ein Meer, weißschaum'ge Wogen,
Sie spielen — also scheint's — im blauen Feld,
Zwei Flotten zieh'n zum Kampfe kühn, verwogen,
Wo lichter Schein aus blanken Waffen fällt,
Von gold'nem Schimmer scheint die Flut durchzogen,
Leukadien hat des Krieges Glut erhellt.
August führt Römer hier, von jener Seite
Antonius Volk vom Osten zu dem Streite.
Als kämen die Kykladen angeschwommen,
Als prallten Berge gegen Berge an,
So heftig stürmend hier die Schiffe kommen,
Thurmhoch und fest, und suchen sich zu nah'n.
Hier fliegen Flammenpfeile hoch entglommen,
Hier fällt manch' Schiff auf feuchter Flutenbahn.
Doch eh' man sieht, wer siegt, wer wird verlieren,
Flieht die Barbarenkön'gin mit den Ihren.
Antonius flieht, die Hoffnung kann er lassen,
Einst Herr zu sein vom ganzen Weltgebiet,
Nicht flieht er, nein, kennt nicht der Furcht Erblassen,
Der Flücht'gen folgt er, die ihn mächtig zieht.
Scham, Zorn und Liebe muß den Geist erfassen,
Den jeder Sturm der Leidenschaft durchglüht.
D'rum lenkt er von dem flücht'gen Schiff die Blicke
Oft auf die zweifelhafte Schlacht zurücke.
In ihrem Schoß erwartet er den Tod,
Verborgen an des Niles sich'rem Porte,
Ihr süßer Anblick mildert seine Noth,
Sein Trost ist Lust und Liebe sonder Worte.
Solch' mannigfache hohe Bilder bot
Den Rittern das Metall der prächt'gen Pforte.
Sie wenden bald sich von den Bilderei'n
Und treten in die Zauberhallen ein.
Wie der Mäander die verworr'nen Wellen
Am krummen Strand bald auf, bald nieder flößt,
Dem Meer bald Wasser sendend, bald den Quellen,
Und in der Rückkehr auf sich selber stößt,
So scheint der Pfad sich immer schief zu stellen,
Doch wird der Zweifel durch das Buch gelös't,
Des Magiers Buch entdeckt mit klaren Reden
Im Labyrinth die vielverschlung'nen Fäden.
Kaum geh'n sie aus der truggewob'nen Falle,
Als froh ihr Aug' den schönsten Garten schaut.
Hier stille See'n, bewegliche Kristalle,
Dort Bäume, Blumen und manch' selten Kraut,
Besonnte Hügel, manche Schattenhalle,
Wo Laub und Stein im Wald die Höhle baut.

Was noch dies alles schöner, lieber machte,
War, daß kein Mensch dabei an Kunstwerk dachte.
Es scheint, so Lag' als Schmuck ist von Natur
(So eint sich Rohem Kunst in diesen Räumen),
Sie, Vorbild aller Künste, folgt der Spur
Der Kunst, nachahmend sie in Träumen.
Die Luft selbst ist Gebild der Zaub'rin nur,
Zugleich ist Blüth' und Frucht, und diese reift,
Indess' sich jene aus der Knospe streift.
Hier seht ihr, von demselben Laub umgeben,
Die Feige jung und grün, die roth wie Blut,
Und an demselben Zweige seht ihr streben
Den gold'nen Apfel bei der jungen Brut.
Und üppig schwellend ranken dort die Reben,
Wo heißer brennt des Sonnenstrales Glut,
Hier blüht die Traube, hegt in gold'ner Hülle
In rother Pracht dort süßen Nektars Fülle.
Und Vögel sieht man durch das Laub sich schwingen,
Das Herz bewegend mit so süßem Schall,
Durch Baum und Quell hört man so schwätzig bringen
Geschwirr, Geflüster, von der Lüfte Schwall,
Süß kosend stets, sobald die Vögel singen,
Und schweigen die, mit lautem Widerhall,
Sei's Zufall, Kunst, der Luft melod'schem Klange
Wird Antwort, wird Begleitung bald vom Sange.
Ein Vogel zeigt ein buntes Federkleid,
Sein Schnabel purpurfarb' von selt'ner Schöne,
Indem er singt, löst' er die Zunge weit
Und aus der Kehle strömen Menschentöne.
Und so viel Kunst und Sinn sein Sprechen beut,
Daß keiner ist, der hier kein Wunder wähne.
Die andern Vögel horchen schweigend auf,
Des Zephyrs Säuseln stockt im schwirren Lauf.
Er sang: O schau', wie schön die zarte Rose
Bescheiden, keusch, verdrängt der Hülle Grün
Und schöner scheint, wenn halb versteckt im Moose,
Halboffen uns sie zeigt verborg'nes Blüh'n.
Schau' kühn enthüllt die Brust, die makellose,
Schau' sie entfaltet, schau' sie nun verglüh'n;
Sie ist's nicht mehr, die einst erstrebt das Sehnen
Von tausend Buhlen und von tausend Schönen.
So ist auch gleich 'nem Tage schnell entschwunden
Des Erdenlebens blum'ger, grüner Kranz.
Seh'n wir den Lenz auch wieder, ach! empfunden
So jugendfrisch wird er doch nimmer ganz.
D'rum pflückt die Ros' im Schmuck der Morgenstunden,
Eh' Mittagsglut verzehrt den frischen Glanz,
Und eilt, der Liebe Rose da zu pflücken,
Wo Gegenliebe kann das Herz beglücken.
Er schweigt, da wiederholt der Vögel Schar
Gleichsam zum Preis den süßen Sang der Minnen
Und doppelt schnäbelt sich das Taubenpaar,
Ein jeglich Thier sucht Liebe zu gewinnen,
Rings scheint beseelt ein jeder Zweig, sogar
Steineiche, Lorbeer keusch mit gleichen Sinnen,
Der Lüfte süßer Hauch den grünen Grund
Durchhaucht, die süße Lieb' im ganzen Rund.
So holde Reize, lüstern süße Klänge,
Einschmeichelnd Locken, rührend Liebesfleh'n
Bewegt die Ritter nicht, denn hart und strenge
Weiß jeder Lust ihr Herz zu widersteh'n.
Da lugen sie durch dichte Laubengänge
Hinein und seh'n, und glauben doch zu seh'n
Das liebeglüh'nde Paar; auf weichem Moose
Ruht sie und er in ihrem üpp'gen Schoße.
Halb ist dem Busen ihr Gewand entnommen,
Im freien Haar da spielt der Wind so schnell;
Sie schmachtet süß, ihr Antlitz hoch entglommen
Bleicht schöner Schweiß und macht es klar und hell.
Wollüstig zitternd Lächeln glänzt verschwommen
Im feuchten Aug' wie'n Stral auf frischem Quell.
Sie neigt sich über, streichelnd seine Wangen,
Und er blickt ihr in's Aug' voll Glutverlangen.
Er weidet seinen Blick mit gier'gem Herzen
An ihrem Aug', gelös't in süßer Pein.
Auf seinem Aug' scheint bald ihr Kuß zu scherzen,
Bald saugt er sich in seine Lippen ein;
Da seufzt er, tief durchglüht von Liebesschmerzen,
Als dächt' er: Fliehe hin, o Seele mein,
Vermähle dich mit ihr! Es schau'n verborgen
Die beiden Ritter diesen Liebesmorgen.
Ein selten Kunstwerk hängt an ihrem Kleide,
's ist ein Kristall, an Reinheit wundermild,
Und wie sie aufsteht, zeigt sie dies Geschmeide
Dem Mann, dem ihre Liebe sie enthüllt.
Er feurig, lächelnd sie, so blicken beide
In den Kristall und seh'n ein gleiches Bild.
Ihr dient das Glas als Spiegel; ihr Getreuer
Schaut ihre Augen d'rin voll süßem Feuer.
Ihr ist die Herrschaft, ihm der Dienst zum Glücke,
Sie ist in sich vergnügt und er in ihr.
O wende, spricht der Ritter, deine Blicke,
Durch die du, Sel'ge, mich beglückst, zu mir!
Denn wisse, daß mich Himmelsglut durchzücke
So mächtig groß als deiner Schönheit Zier.
In meiner Brust siehst du die Wunder alle
Der Liebe klarer, traun, als im Kristalle.
O könntest du, willst du auch mich verschmähen,
Nur selber seh'n dein liebliches Gesicht!
Der Anblick, stillte nichts des Herzens Wehen,
Er gäbe dir des süßen Friedens Licht;
Kein Spiegel lässt solch' wonnig Bild erspähen,
Ein kleines Glas enthält ein Eden nicht.
Der Himmel nur kann dir als Spiegel taugen,
Die Sterne sind ein Bild nur deiner Augen.
Armida lacht und blickt mit süßem Schmollen
Auf ihre schöne Arbeit, üppig fein.
Sie flicht die Haare schön, die langen, vollen,
So ihr beim Kosen Winde sonst zerstreu'n.
Die kürzern Haare sucht sie aufzurollen
Und flicht wie Schmelz auf Gold d'rin Blumen ein,
Des schönen Busens Lilien weiß zu zieren
Mit Rosen sie und ihr Gewand zu schnüren.
Der stolze Pfau, wenn er voll Glanz verkündet
Der augenreichen Federn üpp'ge Pracht,
Die Iris, die im feuchten Blau sich windet,
Ist nicht so schön, von Purpur, Gold entfacht.
Doch jeden Reiz des Gürtels Saum verbindet,
Den sie nie von sich legt, und wär's bei Nacht.
Hier schafft sie Körper körperlosen Dingen
Und weiß verbot'ne Mischung zu erzwingen.
Verliebten Trotz und Weigern sanft von Art,
Liebreiches Reizen, freundliches Versöhnen,
Halb Lächeln, kurze Reden, Küsse zart,
Gebroch'ne Seufzerlein und holde Thränen,
Dies alles mengt und schmilzt sie eng gepaart
Und weiß zum Wundergürtel sie zu dehnen,
Ihn stählend an gelinder Fackelglut.
Er ist's, der stets an ihrer Lende ruht.
Als Putz und Tand ein Ende nun gefunden,
Da nimmt sie Abschied, küsst ihn und geht fort,
Geschäften widmet sie des Tages Stunden
Verschied'ner Art und bösem Zauberwort.
Er bleibt an diesem Platz wie fest gebunden,
Darf weichen keinen Schritt von diesem Ort,
Umgeben nur von Thieren und von Bäumen,
Wenn nicht mit ihr in süßen Liebesträumen.
Doch ruft die schweigsam süße, stille Nacht
Die Heißverliebten auf zu neuem Raube,

Wird manch' beglücktes Stündlein hier verbracht,
Im Garten eng gepaart in einer Laube.
Doch als Armida läßt des Gartens Pracht,
Daß sie nun streng an ernst're Pflichten glaube,
Da tritt aus dem Gebüsch das Ritterpaar
Im prächt'gen Waffenschmucke spiegelklar.
Dem stolzen Streitroß ähnlich, das, entzogen
Der Kriegslast, Sieg und Waffenruhm entbehrt,
Als üpp'ger Hengst der Ruh' und Lust gepflogen
Und auf der Flur sich mit der Heerde nährt,
Nun, blitzt ein Schild, kühn wiehernd kommt geflogen,
Die Ohren spitzt, wenn's die Trompete hört,
Den Panzer wünscht, den Reiter auf dem Rücken,
Voll heißen Sehnens auf den Feind zu rücken:
So regt der Jüngling sich, sobald er funken
Die Rüstung sieht, daß ihm das Auge beißt,
Nach kühner That, nach Krieg zeigt er sich trunken,
Der Blitz entfacht den alten Feuergeist.
Obgleich berauscht von Wollust und versunken
In Schlaffheit ganz, von süßem Gift gespeis't:
Da naht sich ihm Ubald und hält dem Kranken
Den Demantschild vor's Angesicht, den blanken.
Als in den hellen Schild der Jüngling blickt,
Wird klar ihm, was er sei und was gewesen;
Mit üpp'gen Kleidern sieht er sich geschmückt
Und Wollust zeigt in Putz und Zier sein Wesen,
Das Schwert, das er im Kampfe sonst gezückt,
Scheint ihm zur eiteln Zierde nur erlesen,
Es scheint nur Stahl, nur schmucker Stahl zu sein,
Der nimmer schlagen will der Feinde Reih'n.
So wie in dem, den dumpfer Schlaf umfangen,
Nach langem Traum sich das Bewusstsein regt,
So macht sein eig'ner Anblick ihn befangen —
Es ist ein Anblick, den er kaum erträgt.
Sein Auge sinkt und scheu und furchtbefangen
Blickt schamhaft er zu Boden tief bewegt.
Im Meere möcht' er sich, in Feuerschlünden
Verstecken, in der Erde tiefsten Gründen.
Darauf beginnt Ubald zu ihm das Wort:
Eilt sich Europa, Asien, aufzuraffen,
Ist, wer nach Ruhm sich sehnt, wem Christ ein Hort,
Im syr'schen Land versammelt bei den Waffen,
Bist du nur, Freund, für solch' Gefühl verdorrt,
Am fernen Strand macht Ruhe dich erschlaffen,
Nur dich bekümmert nicht der Sturm der Welt,
Weil dich ein Mädchenarm gefangen hält?
Welch' Todesschlaf liegt denn ob deinen Sinnen,
Welch' schnöder Tand lullt deine Tugend ein?
Auf! Auf! das Heer und Gottfried ruft, gewinnen
Sollst du den Sieg und Gott wird ihn verleih'n.
Komm', o verhängnißvoller Held; beginnen
Thätst du den Kampf, du sollst auch Sieger sein.
Die freche Brut, so du bereits erschüttert,
Sie sei durch dich gestürzt und ganz zersplittert! —
Er schwieg. Da bleibt verstört der Jüngling gut
Ein Weilchen unbeweglich, ohne Stimme;
Doch bald weicht seine Scham dem grimmen Muth,
Er kämpft für die Vernunft in seinem Grimme.
Er fühlt statt Schamesröthen wild're Glut,
Es scheint, daß höh'res Feuer ihn durchglimme,
In Stücke reißt er schnell den eiteln Schmuck,
Ein nied'res Zeichen wohl von knecht'schem Druck,
Und eilt, zu flieh'n mit dem Genossenpaar
Aus jenem Irrgang, der so vielgewunden. —
Indessen hat am Thor des Lebens bar
Den Wächter schon die Zauberin gefunden;
Sie schöpft erst Argwohn, doch bald nimmt sie wahr,
Ihr sei der Heißgeliebte schon entschwunden.
Sie sieht ihn heimlich — Anblick voll von Grau'n! —
Den Rücken kehren diesen holden Gau'n.
Sie wollte rufen: Liebster, gehst du fort?
Doch jeden Ton erstickten herbe Schmerzen,
Es flieht der Trauerton der Lippen Bord
Und thut nun bitt'rer wieder ihr ihm Herzen.
Weh'! größ're Kunst und mächt'ger Zauberwort
Läßt sie den süßen Buhlen nun verscherzen.
Sie sieht es wohl; doch fruchtlos nur versucht
Sie jede Kunst, zu hemmen seine Flucht.
(Duttenhofer.)

---

3) Jerusalems Erstürmung.

(„Das befreite Jerusalem", Gesang 18, Stanze 62—102.)

Den Tag, vor dem er will die Stadt berennen,
Bringt Bouillon zu ganz in's Gebet versenkt,
Ein jeder soll die Sünden sein bekennen
Und jedem wird des Himmels Brot geschenkt.
Den Feind läßt er das Sturmwerkzeug erkennen
An jenem Ort, den er zu schonen denkt.
Damit an dem verschanzten Thor der Heide
Sich glaubt bestürmt mit schwer getäuschter Freude.
Sobald die Nacht erschien, ward die geschickte
Bewegliche Maschine so regiert,
Daß sie der Mauer mälig näher rückte,
Wo Krümmung nicht, noch Winkel ward verspürt.
Und auf den Berg, der Zion überblickte,
Zugleich auch Raimund die Maschinen führt,
Indess' Kamill sich nähert mit dem Thurme
Der Nordwestseite zu gewalt'gem Sturme.
Als es im Osten neu beginnt zu tagen
Und neu die Morgenröthe scheint so klar,
Da sah'n die Heiden — und ihr Herz muß zagen —
Daß nicht der Thurm am frühern Orte war;
Auch rechts und links seh'n sie solch' Unding ragen,
Noch nie geschaut, ein Anblick wunderbar;
Und zahllos sind die Widder und Ballisten
Und Katapulte in dem Heer der Christen.
Jetzt hat die Syrerschar mit Waffenstücken
Die Stelle zu bewahren fleißig acht,
Wo Bouillon läßt zur Stadt die Thürme rücken
Auf jene Weise, die er klug bedacht.
Doch weiß der Feldherr, daß in seinem Rücken
Schon auf dem Wege sei Aegyptens Macht;
D'rum läßt er Guelf und beide Robert kommen:
Im Sattel, spricht er, bleibt bewehrt vollkommen
Und sorgt dafür, daß, während ich die Zinnen
Ersteige, wo man leichter sie erglimmt,
Kein feindlich Streifkorps Zugang kann gewinnen,
Das rücklings kommt und uns den Sieg entnimmt. —
Sprach's, und den fürchterlichsten Sturm beginnen
Drei starke Heere nun, von Wuth ergrimmt.
Drei Scharen stellt auch Aladin entgegen
Und eilt auch selbst die Rüstung anzulegen.
Kaum kann sein Leib, durch Alters Last entmannt,
Mit Zittern seine eig'ne Schwere tragen,
Doch nimmt er die entwöhnte Wehr zur Hand
Und eilt, auf Raimund kämpfend loszuschlagen,
Stellt Soliman dem Gottfried und Argant
Kamill'n entgegen, kühn die Schlacht zu wagen.
Bei jenem steht auch Tankred, seinem Schwert
Hat gutes Glück den Todfeind nun bescheert.
Pfeilschützen rücken erst dem Feind entgegen,
Mit bösem Gift ist jeder Pfeil gewürzt;
Die Pfeile kommen gleich dem dicht'sten Regen,
So daß dem Tage wird sein Licht gekürzt.
Allein mit größ'rer Kraft, mit mächt'gern Schlägen
Kommt nun der Mauerbock herangestürzt.
Sturmbalken mit geschärfter Eisenspitze
Und Marmorkugeln werfen die Geschütze.

Die schweren Steine gleichen Donnerkeilen,
Durch welche Leib und Wehr zusammenkracht,
So daß nicht Leben nur und Geist enteilen,
Gestalt und Antlitz wird zu Staub gemacht.
Die Lanzen scheinen nur das Fleisch zu theilen
Und mit dem Streich scheint nicht ihr Lauf vollbracht.
Sie dringen ein, sie stechen durch gewaltsam,
Ringsum nur Tod verbreitend unaufhaltsam.
Doch dieses Angriffs Ungestüm und Schauer
Beugt nimmermehr der Saracenen Kraft.
Sie spannen Tücher aus vor ihrer Mauer
Und Wollzeug, das dem Stoß die Wucht entrafft.
Es wird der Böcke Stoß stets schwächer, flauer,
Weil widerstandlos Zeug den Schwung erschlafft,
Manch' tödtlich Wurfgeschoß der Feind auch schickte,
Wenn er die Stürmer schlecht gedeckt erblickte.
Doch wird des Stürmers Angriff d'rob nicht schwächer,
Der vorrückt, in drei Treffen aufgestellt.
Die sind beschützt beim Marsch durch Eisendächer,
Auf die der Pfeile Hagel fruchtlos fällt.
Die schieben Thürme vor, die Mauerbrecher,
Die, wie er kann, der Feind sich ferne hält.
Der Thürme Brücken zielen schon von oben,
Des Widders Eisenstirn muß unten toben.
Rinaldo steht indessen unentschlossen,
Denn die Gefahr passt seiner Würde schlecht;
Nur Pöbelruhm scheint auf der Bahn zu sprossen,
Wo jeder Kämpfer schreitet zum Gefecht.
Er blickt umher, der Weg, den die Genossen
Nicht wagen, eben dieser scheint ihm recht.
Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,
Wo niemand stürmt, will er den Angriff wagen.
Er eilt nun zu der großen Schar zu sprechen,
Die Dudo einst geführt zu Schlacht und Streit:
„Ist's schmachvoll Zeugniß nicht von unsern Schwächen,
Daß sich des Friedens jene Zinne freut?
Weiß Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,
Ist jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?
Wohlan zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden
Schützt uns ein fest Schildkrötendach von Schilden!"—
Er spricht's und ihm vereinen sich die Recken
Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.
Sie fügen so genau die Eisendecken,
Daß sie der grimmste Hagel nicht zerspellt.
Also beschützt geht hin die Schar der Recken,
Wo ihrem Lauf sich nichts entgegenstellt.
Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von oben,
Durch nichts wird dieses feste Dach zerstoben.
Sie sind am Fuß der Mauer. Und Rinald
Legt an die Wand die hundertsprosſ'ge Leiter
Und sie bewegt so schnell des Arms Gewalt,
Daß sie ein Rohr im Wind erscheint, nichts weiter.
Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felsen bald
Stürzen von oben; doch der kühne Streiter
Verachtung nur solch' tollem Stürzen gab,
Flög' auch der höchste Berg auf ihn herab.
Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerstücken
Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,
Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtsrücken,
Die linke deckt die kühne Stirne sein.
Sein Beispiel, das die Krieger sein erblicken,
Spornt sie mit Macht, er steigt nicht mehr allein.
Gar viele klimmen nach ihm auf die Leiter,
Doch Muth und Schicksal lacht nicht jedem Streiter.
Der stirbt, der fällt. Er klimmt stets weiter fort,
Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,
Schon streckt er seine Hand zum Mauerbord,
So viel er kann durch Hast und Kraft gewinnen,
Da kommt viel Volk, das stößt und drängt ihn dort,
Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.
O Wunder! solchen Heeres Drängen, Droh'n,
Beut einer, in den Lüften schwebend, Hohn.
Er widersteht, tritt kühn empor, es mehrt sich
Die Kraft in ihm, beschwerten Palmen gleich.
Je mehr der Druck, je glühender empört sich
Sein hoher Muth, an Schnellkraft wunderreich.
Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert sich
Und springt dann auf den Mauerkranz zugleich
Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,
Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.
Es reicht nun dem Eustach der Heldengleiche,
Als er schon wankte und im Fallen war,
Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,
Die kühne Siegerrechte hilfreich dar.
Indessen war im andern Feldbereiche
Bei Gottfrieds Kämpfern mancherlei Gefahr,
Weil hier nicht bloß die Menschenkraft genügte,
Nein, auch Maschine mit Maschine kriegte.
Der größte Stamm, einst eines Schiffes Mast,
Wird von den Syrern auf der Zinn' erhoben,
An diesem schwebt ein Balken angepasst,
Beschlagen gut mit tücht'gen Eisenkloben;
Am Strick zieh'n sie zurück den Klotz mit Hast,
Dann bricht er rasch hervor mit schwerem Toben,
Bald streckt er vor den Kopf anstürmend jach,
Bald kriecht er gleich der Schildkröt' unter Dach.
Der ungefüge Klotz beginnt zu schnellen
Auf jenen Thurm mit solcher grimmen Macht,
Daß er die festen Fugen macht zerschellen,
Der Thurm schon wankt und manche Lucke kracht.
Doch um zu helfen sich in solchen Fällen,
Sind an dem Thurm zwei Sicheln angebracht,
Die an dem Läufer, wie er vor will schnappen,
Im rechten Augenblick die Seile kappen.
So wie ein Felsstück, das des Alters Stunde,
Der Winde Wuth vom hohen Berge lös't,
Wald, Hütten, Heerden niederreißt zum Schlunde
Des Abgrunds, allzerstörend sich vergröß't:
So reißt der schwere Klotz zum tiefsten Grunde
Volk, Waffen, Zinnen, wo sich all' zerstößt,
Es wankt der Thurm bei solchem mächt'gen Fallen,
Die Mauer bebt, die fernsten Schluchten hallen.
Schon glaubte Bouillon siegreich einzuziehen
Und wähnt sich schon als hoher Sieger groß.
Doch plötzlich sieht er Flammen um sich sprühen,
Aus denen Rauch und Qualm in Masse floß.
Nie mochte Aetna's Krater so erglühen,
Wenn Lava brach aus seinem Schwefelschoß,
Nicht sandten je der Sonne heiße Gluten
Auf Indiens Gau'n solch' heißer Dünste Fluten.
Glutkugeln, Feuerlanzen, Feuerräder
Schwarzqualmend hier und dort in blut'gem Schein!
Von Rauch und Dünsten fühlt erstickt sich jeder,
Die Flamme leckt, der Donner dröhnt darein.
Es wird dem Thurm am End' das feuchte Leder
Zu der Vertheid'gung schwachen Schutz verleih'n.
Es schwitzt und schrumpft, und wird nicht Hilfe senden
Der Himmel selbst, so weicht der Thurm den Bränden.
Beim Heere steht da Gottfried seelengroß,
Er ändert nicht die Farbe, nicht die Stelle,
Er tröstet sie, er sorgt, daß Wasser floß
Am Thurm hinab, damit das Leder schwelle;
Doch immer schlimmer wird der Seinen Loos,
Schon mangelt ihnen frisches Naß der Quelle,
Da, schau'! mit einemmal ein Sturmwind weht,
Der all' den Brand auf die Erzeuger dreht.
Zurück nun muß im Sturm das Glutmeer weichen,
Der Heiden luft'gen Zelten zugewandt;
Das leichte Zeug eilt's zischend zu erreichen
Und unbezwingbar setzt es all' in Brand.

O ruhmbedeckter Führer sonder Gleichen,
Wie liebt dich Gott, wie schützt dich seine Hand!
Der Himmel kämpft mit dir, da gegenwärtig
Der Sturm beim Ruf der Schlacht ist, kampfgewärtig.
Ismen, der Frevler, sieht die Flamme dringen
Zur Stadt und wüthen dort mit neuer Brunst
Und glaubt Natur und bösen Wind zu zwingen
Durch seiner Zauberkünste Nebeldunst;
Er eilt sich auf die Mauer jetzt zu schwingen,
Mit ihm zwei Schülerinnen seiner Kunst,
Gleich Charon bärtig, wüst und schwarz und schmutzig,
Wie Pluto zwischen Eumeniden trutzig.
Und horch'! sein Mund schon düst're Laute gab!
Davor Kocyt und Phlegeton erzittert,
Die Luft wird schwarz, vom düstern Wolkengrab
Wird schon der Sonne Angesicht umwittert.
Da fällt vom hohen Thurm ein Fels herab,
Wohl bergegleich, der alle Drei zersplittert,
Er schlug so ungestüm und mächtig d'rein,
Zerstreut ihr Blut ringsum und ihr Gebein.
In kleine blut'ge Splitter nun zerreißt
Der Fels der drei verruchten Köpfe Schalen,
Gleich einem harten Mühlstein, wenn er kreis't
Und jedes Korn zu Stäubchen wird zermahlen.
Mit Seufzen fliegt hinweg solch' böser Geist,
Froh wird die Luft, neu scheinen Himmels Stralen,
Indess' der düst're Geist zur Hölle flieht. —
Lern' Tugend üben, menschliches Gemüth!
Da Qualm und Glut und Wind die Stadt bedrücken,
So kann der Thurm mit Sicherheit ihr nah'n
Und kommt so nah', daß er mit seinen Brücken
Sich mächtig fühlt, den Mauerkranz zu fah'n.
Doch schnell eilt Soliman heranzurücken
Und sucht zu kappen diese schmale Bahn,
Er haut und haut und brächt' ihn auch zum Wanken,
Da steigt ein and'rer Thurm aus dessen Flanken.
Der Thurm scheint hoch und höher sich zu dehnen,
Als in der Stadt ein jegliches Gebäu:
Erschrocken sehen nun die Saracenen,
Daß höher als die Stadt dies Werkzeug sei.
Trotz allem Pfeilehagel, Steinedröhnen,
Bleibt Soliman doch seiner Arbeit treu;
Er lässt nicht ab, die Brücke zu zertrümmern,
Und schilt und mahnt, die feig sind, hier zu zimmern.
Da zeigt sich, andern Menschen unsichtbar,
Der Engel Michael Gottfried dem Frommen,
Mehr als die wolkenlose Sonne klar
In hoher Himmelsrüstung glanzumschwommen.
Schau', Gottfried, spricht er, Zion wird nun bar
Des grausen Jochs, der Tag ist nun gekommen.
Erheb', erheb' dein Aug', das furchtsam blickt,
Schau', welchen Beistand dir der Himmel schickt!
Schau' auf nach jenen luft'gen Himmelskreisen!
Siehst du nicht dort des Himmelsheeres Bild?
Den Wolkenschleier will ich dir entreißen,
Der düster, trüb um eure Menschheit quillt,
Will deinen Geist mit Himmelsfeuer speisen,
Damit du schaust die Geister unverhüllt,
Daß du den Glanz der himmlischen Gestalten
Vermögst — auf kurze Zeit doch — festzuhalten.
Schau' dort die hohen Kämpen Christi blinken,
Als sel'ge Bürger in des Himmels Reich!
Dein Ziel muß ihnen auch das höchste dünken,
Sie fechten mit dir kühnlich Streich auf Streich!
Dort, wo der Mauer stolze Trümmer sinken,
Wo Rauch und Staub umherwogt grausenreich,
Der Thürme Grund erschütternd, trotz dem Dampfe
Und Qualm, steht Hugo dort im kühnen Kampfe.
Siehst Dudo du beim Thor gen Mitternacht
Mit Flamm' und Schwert im dichten Schlachtenreigen,
Wie er dir Waffen bringt, den Muth entfacht,
Die Leiter hält und mahnt hinaufzusteigen?
Siehst du am Hügel den in heil'ger Tracht,
Er scheint das Haar, den Priesterkranz zu zeigen,
Ein sel'ger Geist, der Hirte Ademar,
Er führt und segnet noch der Krieger Schar.
Du mußt den kühnen Blick noch höher heben
Und schau'n das Himmelsheer in voller Pracht. —
Er hebt den Blick und sieht auf Flügeln schweben
Des Himmelsheeres nie gezählte Macht;
Drei Scharen sind's, in drei Kohorten streben
Sie Drei um Drei zu ordnen sich der Schlacht,
Zu weitem Kreise mehr nach außen fliehend,
Im Mittelpunkt sich mehr zusammenziehend.
Sein Auge kann so großen Glanz nicht tragen,
Er senkt's, schaut auf, verschwunden ist der Schein.
Doch rings umher sieht er den Feind geschlagen
Und sieht mit Freuden jetzt, der Sieg ist sein.
Noch viele nach Rinald zu klimmen wagen
Und dieser haut schon auf die Syrer ein.
Doch Gottfried, ob dem Zögern zornentglommen,
Die Fahne hat dem Fähnrich er entnommen.
Er geht zuerst hinüber; in der Mitten
Begegnet auf dem Steg ihm Soliman,
Auf diesem Wege nun von wen'gen Schritten
Wird mächtig große Kühnheit kundgethan;
Da ruft der Heid': Soll ich mein Blut verschütten,
Ich opfr' es gern auf dieser kurzen Bahn.
Kappt hinter mir die Brücke, lieben Leute,
Ich bleibe hier als nicht geringe Beute.
Von ferne sieht er flieh'n die Seinen alle
Und grässlich wüthend kommt Rinald herbei.
Er denkt: Was soll ich thun? Wenn ich hier falle,
Ist klar, daß fruchtlos jetzt mein Sterben sei.
D'rum eilt er weg nach jenem neuen Schwalle
Und lässt für Gottfried nun die Brücke frei,
Der folgt ihm drohend nach, auf daß er pflanze
Des Kreuzes Banner auf dem Mauerkranze.
Stolz weht das Siegesbanner in der Runde,
Sich lösend und verwickelnd mannigfalt,
Voll Ehrfurcht weht die Luft in dieser Stunde
Und klarer zeigt der Tag sich alsobald;
Der Pfeil, darauf gezielt, er fällt zum Grunde,
Wenn er nicht rücklings auf den Schützen prallt,
Und Zion scheint sich und der Berg zu beugen,
Der nah' der Stadt ist, und die Stirn zu neigen.
Das ganze Heer lässt Jubel nun erschallen,
Von hoher Siegeslust entzückt, entbrannt;
So daß die Berge tönend widerhallen
Und Echo ruft aus fernster Felsenwand.
Held Tankred macht ein jedes Hemmniß fallen,
Das ihm entgegensetzt voll Muth Argant,
Auch seine Brücke kann die Zinn erreichen,
Er springt hinan und pflanzt des Kreuzes Zeichen.

(Duttenhofer.)

IX.

Guarini.

1) Amaryllis' Monolog.

(„Der treue Schäfer", Akt 2, Scene 5.)

Geliebte, sel'ge Haine,
Ihr einsamen und tief verschwieg'nen Schauer,
Des Friedens und der Ruh' wahrhafte Stätten:
O, wie euch zu betreten
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
Es mir verlieh'n zum Loose,
Mir selbst zu leben und nach meinen Wünschen
Mein Leben mir zu bilden,

So wollt' ich mit Elysiums Luftgefilden,
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten
Dies' eure holden Schatten nicht vertauschen.
Denn wenn ich's recht betrachte,
Sind diese Erdengüter
Nur Plagen der Gemüther.
Ihr Ueberfluß schafft Mangel
Und der Besitzer wird vielmehr besessen:
Reichthümer nicht, nein, Schlingen
Der Freiheit nur zu nennen.
Was hilft in blüh'nden Jahren
Der Schönheit Vorrecht, oder
Der Ruf sittsamer Tugend,
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
So manche Gunst des Himmels und der Erden;
Hier üpp'ge, weite Felder
Und dort bekränzte Hügel,
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?!
Beglücktes Hirtenmädchen,
Dem eben nur die Hüften
Ein armes zwar, doch saub'res
Und weißes Röckchen gürtet,
Bloß mit sich ausgestattet
Und in die Reize der Natur sich kleidend;
Die weder Armuth kennet
In süßer Armuth Schoß, noch die Beschwerden
Des Reichthums je empfindet,
Allein, was der Begierde
Zu haben wehrt, sich alles sieht beschieden,
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Mit der Natur Geschenken
Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;
Milch muß die Milch beleben,
Ihr würzt das Süß der Bienen
Den Honig angebor'ner Süßigkeiten.
Der Quell, woraus sie trinket,
Darf auch allein sie baden und berathen;
Die Welt lacht ihrem Lächeln,
Für sie umwolkt der Himmel sich vergebens
Und waffnet sich mit Hagel,
Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Ein süßes, aller Noth entbund'nes Sorgen
Wohnt einzig ihr im Herzen;
Die ihr vertraute Heerd'
Weidet die grünen Kräuter und sie weidet
Mit ihren Augen den geliebten Herren,
Nicht welchen ihr bestimmten
Die Menschen oder Sterne,
Nein, den ihr gab die Liebe.
Und in den schatt'gen Lauben
Des auserkor'nen holden Myrtenhaines
Schmachtet sie nach dem Schmachtenden und fühlet
Kein Liebesglüh'n, das sie nicht da enthülle,
Wo nie von Gegenglut die Glut geschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
O Leben, das nicht ahnet, was es heiße,
Noch vor dem Tode sterben!
Könnt' ich dein Loos für meines doch erwerben!
(A. W. Schlegel.)

2) Chorgesang.

(„Der treue Schäfer", Schluß des 5. Akts.)

Wie bist du groß, o Liebe!
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.
Welch' rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
Kann deiner Kraft entweichen?
Doch welcher Tiefsinn oder Witz der Weisen
Kann deine Kraft ergründen?
Wer sieht, wie deine Gluten sich entzünden
Ueppig und ausgelassen,
Wird sagen: Ird'scher Geist, dich aufzufassen
Taugt nur des Leibes Hülle.
Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle
Den Liebenden erhebend,
Dein Feuer, was sonst ungestüm erglühte,
Alsbald erlöschen macht, wird bleich und bebend
Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe
Hast deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
Seltsames Wunderwesen,
Menschlich und gottgestaltet,
Zum sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,
Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen
Verworrenes Beginnen!
Ein solcher bist du's dennoch, welcher waltet
Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
Doch, ohne dich zu höhnen,
Ein stolz'res höh'res Wunder noch entfaltet
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
Weil, was du nur vollbringest
Hier unter uns, das staunend wir erheben,
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.
O Weib, des Himmels Gabe,
Nein vielmehr einzig dessen,
Der deine holde Hülle
Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
An weiter Stirn ein Auge,
Unförmlicher Kyklope, läßt er kreisen,
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,
Nein, daß man tiefe Blindheit ihm entsauge.
Und wenn er seufzt und redet,
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrülle,
Nicht Himmel mehr, ein Feld, von grausen, dunkeln
Sturmwolken rings befehdet,
Schießt er den Blitz mit wilder Stralen Fülle.
Du mit dem sanften Funkeln
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,
Bringst in das stürmisch wilde
Gemüth dess', der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
So süß im schönen Angesicht verliehen,
Der Himmel wage nimmer,
Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,
Mit dir, du göttlich Ding, sich zu vergleichen.
Wohl ist's mit großem Rechte,
Daß jenes stolze Wesen,
Das Mann genannt wird, dem sich alles neiget,
Was sterblich von Geschlechte,
Wenn er sieht, was an dir sich Hohes zeiget,
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret
Und thront und triumphiret,
So ist's nicht, weil mit Szepter und mit Kranze
Er würdiger sich zieret:
Nein, dir zu höherm Glanze;
Denn je mehr des Besiegten Preis gestiegen,
Um so glorreicher ist's, ihn zu besiegen.
Daß aber deiner Schöne
Nicht bloß der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,
Davon kann heut' Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen
Dies konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloser Liebe zu beseelen.
(A. W. Schlegel.)

X.

Bruno.

1) Das All-Eine.

Ursach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermisst,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen weset auch das meine.
Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit,
Ruchloser Sinn mit schmutz'gem Neid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihnen unverschleiert funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet.
(Carriere.)

2) Ikarus.

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,
Je höher mich der Lüfte Hauch erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben,
Die Welt verachtend, himmelwärts zu dringen.
Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;
Welch' Leben kann doch meinen Tod erreichen?
Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verweg'ner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagen!
Den Sturz nicht fürcht' ich, ruf' ich aus der Höhe;
Auf, durch's Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!
(Carriere.)

XI.

Campanella.

1) Gott und Welt.

Die Welt ist Buch, d'rin seines Sinns Ideen
Der Ew'ge schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,
Darin nach seinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.
Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen
Und sagen, zieret euch des Geistes Stämpel:
Die Welt erfüll' ich, meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.
Doch todte Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerk, dem wir uns thöricht weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschen Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien —
O, kommt doch mit mir zum Original!
(Carriere.)

2) Das Volk.

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht
Die eig'ne Kraft misskennet und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.
Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit;
Allein es bleibt in allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.
Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit seiner eig'nen Hand
Für Geld, das es dem König erst gegeben.
Alles ist sein, was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht, und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.
(Carriere.)

Dritte Periode.

I.

Filicaja.

Italien! O Italien!

1.

Italia! o du, auf deren Auen
Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:
Möcht' ich dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden
Und dennoch dich bedroh'n mit Todesgrauen.
Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Ross' und Reiter;
Noch säh' ich dich mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

2.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessen
Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,
Sind beide Feind' und beide waren Knechte.
So schirmest du die Ehre? So die Rechte
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
Der Treue dir geschworen, dauernd echte?
Verstoße denn den Muth, frei' ohne Säumen
Den Müßiggang und schlaf' im Drang der Nöthe,
Wo Jammer heult und Blut und Thränen schäumen.
Schlaf', feige Buhlin, bis das Schwert sich röthe
Mit deinem Blut und mitten unter Träumen,
Schlaftrunk'ne! dich im Arm des Buhlen tödte.
(Gries.)

II.

Fortiguerra.

Rinald und Ferragu.

(„Richardett", Gesang 3.)

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und keiner weiß, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muß morgen weinen,
Heut' steh'n dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.
Ich bin nicht alt und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brokat,
In Rom mit Sechsen durch die Straßen fahren,
Mit stämmigen Lakai'n in solchem Staat,

Daß mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?
Begibt ein Kardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.
Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein' ich, die wie Blitzerscheinung
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald dem, bald jenem liebt sich zu ergeben.
Rinald war nicht verseh'n mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;
Und hatt' er was, so lebt' er ausgelassen
Und, trinkend, spielend, hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er sich auf seine Kraft verlassen
Und lacht Fortunen aus mit seinem Schwert;
Mit diesem Schwert geschmiedet von den Hexen,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechsen.
Und kam ihm jemals seine Kraft zu statten
Und daß er sich auf Handgebrauch verstand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah' umfing. Denn traun (wie euch bekannt)
Verließ er dort Licinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erstiegen,
Da sieht er eine der Harpyen fliegen.
Sie stürzt senkrecht herab auf seinen Nacken
Und lädt durch Zeichen die Genossen ein.
Und wie der Falk' die Taube pflegt zu packen,
Die sich getrennt von der Gefährten Reih'n,
So stürzen die Harpy'n herab und hacken
Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
Rinald, der merkt, wie sie den Kopf zerbeißen,
Ruft zornig aus: Was, Teufel, soll das heißen?
Schnell mit den Händen in die Lüfte streifend,
Fühlt er die Klau'n und Krallen, die sich nah'n;
Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
Dreht er den Hals ihr um wie einem Hahn.
Dann mit dem nackten Schwert im Kreise schweifend,
Gibt er unzähl'ge Hiebe d'rauf und d'ran.
Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel
Und nie vergebens haut der wilde Sabel.
Rings um ihn her ist schon ein Berg entstanden
Von Krallen, Federn und erschlag'nem Vieh;
Allein was hilft's, sind tausend vorn vorhanden
Und tausend hinten, tausend dort und hie?
Einhunderttausend der Harpyen fanden
Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte sie),
Die hier allein Rinald daniederblitzte:
Nun stellt euch vor, ob er ein wenig schwitzte?!
Ein Glück, daß er gefeite Wehr besessen,
Daß seine Waffen unzerstörbar sind;
Sonst hätten sie, wie leichtlich zu ermessen,
Ihn abgeschlachtet wie ein Wiegenkind.
Doch Vegliantin, den jene Feen vergessen,
Kommt elend um. Nun denket, wie geschwind
Rinaldo's Kopf sich dreht und ob er Muße
In solchem Kampfe hat, nun gar zu Fuße!
Doch wächst sein Muth, je mehr Gefahren drücken,
Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
Dem einen Unthier spaltet er den Rücken,
Dies haut er auf und läßt die Därme schau'n,
Das muß sich ohne Kopf zur Erde bücken
Und jenem speitelt er die beiden Klau'n.
Kurz, alle starben an unzähl'gen Wunden
Und jede ward verschieden doch gefunden.
Zur Erde sank Rinald, matt und beklommen,
Nach diesem Blutbad voller Schreck und Graus;
Und als er wieder zu sich selbst gekommen,
Rief er betrübt: Daß ich aus solchem Strauß
Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
Ist's doch mit meinem schönen Renner aus!
Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Trost und Hoffen!
Er sammelt Vegliantins zerstreute Glieder,
Fügt sie zusammen, so geschickt er kann,
Und zwischen Höh'n, wo Blumen hin und wieder
In Menge blüh'n, fängt er zu graben an
Und legt ins Grab mit solcher Kunst ihn nieder,
Als sei er unversehrt; verschließt es dann
Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
Und gibt ihm einen Kuß als letzte Gabe.
Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergeh'n,
Nimmt er sich vor, ein schwarz Gewand zu tragen
Und all' sein Leben lang zu Fuß zu geh'n
Und jedem, der ihn fragt, den Grund zu sagen.
Und weil er will, es soll sein Ruhm besteh'n
In Ewigkeit, schreibt er an diesem Orte
Mit tausend Thränen auf das Grab die Worte:
Hier liegt Roß Vegliantin, aus Spaniens Auen,
Im Frieden sanft, furchtbar im Kriegsberuf.
Rinalden dient's in Frankreichs, Deutschlands Gauen.
Voll von Verstand, konnt' es mit seinem Huf
Ein Spinnennetz zu weben sich getrauen.
Klug, edel, kühn, gehorsam jedem Ruf,
Starb er als Held, so tapfer wie kein and'rer.
Wirf auf sein Grab ein wenig Gras, o Wand'rer!
Mit seinem Schwert und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldstein dieses Wort.
Dann geht er langsam weg; doch weiß der Gute
Nicht, wo er geht, und nicht, nach welchem Ort.
Sieh'! ziemlich fern, an einem Felsen, ruhte
Ein Mann und sah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd sieht Rinald, von grobem Sacke
Ist sein Gewand, im echten Mönchsgeschmacke.
Den Helm geschlossen hat der wack're Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünscht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann Ave Maria sagt.
Er sei ein Sünder, sagt er dann so weiter.
Der Ritter spricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und er: Es kann geschehen!
Worauf sie beid' in seine Zelle gehen.
Beschäftigt nun, die Rüstung loszuschnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was seinem Wirth gar viel Vergnügen bot.
Der Eremit ließ Freudenthränen fallen:
Und sprach er, Ritter, sind sie alle todt?
„Todt sind sie all' und nur durch mich erschlagen."
Und er: D'rum, Held, ist Gotte Dank zu sagen.
D'rauf schrie'n sie ein Tedeum ab, so gräulich,
Daß nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerrissen so abscheulich,
Wie diese zwei den heil'gen Lobgesang.
Denn nicht um Fränkisch noch Latein hat treulich
Rinald sich umgethan sein Leben lang
Und beides liebt der and're Freund noch minder;
Kurzum, sie schrieen beide wie die Rinder.
Nun fragt Rinald, als sie ein Ende machten:
Wer seid ihr, Väterchen? Und er: Das kann
Ich keinem sagen; oft schon gab es Schlachten
Deshalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läßt nicht ab, ihn zu betrachten,
Und ihn auch guckt der and're mächtig an.
Nachdem sie so ein gutes Weilchen saßen,
Bricht ein Gelächter aus ganz über Maßen.

Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto geh'n!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, lass' dies Geheimniß mich erspäh'n.
Ich weiß nicht, ist dies Berg, ist's eb'ne Weide;
Ist eine Zell', ist hier ein Wald zu seh'n.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenschläger?
Doch bist du noch gelaunt, wie sonst im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme sucht im Wald hierneben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüßtest sie mit Leichtigkeit zu heben,
In Frankreich wissen's die Mamsellen gut,
Die deine Lüsternheit verstand zu angeln,
D'rum soll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —
Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet,
Ich denke nicht an solches Laster mehr,
Das uns, nach kurzer Lust, zur Hölle sendet.
Da gibt es von Harpy'n ein and'res Heer
Als jenes, dessen Blut du hast verschwendet
Auf diesem Berg; die schlägt man nimmermehr.
Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.
Das wusst' ich, sagt Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
D'rauf ward ein Heilgenbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Daß du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mär', spricht jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.
Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt' ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: Ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht und Speck ist mir Skandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trock'ne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —
Hast du nichts and'res, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh',
Worauf der Mönch gar manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald aß zu,
Bis in der Kiste nichts mehr übrig blieb,
Das essbar schien, verließ dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.
Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muß sie sein auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniß auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sei die Ehr' allein! beginnt er d'rauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gunst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals, mein Gemüthe.
Du sollst demnach, berühmter Held erfahren,
So setzt' Angelika mein Herz in Glut,
Daß Erz und Stahl nie glühend heißer waren,
Als ich durch sie. O bitt're Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Gescheh'nes wird nicht ungescheh'n indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.
In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weißt es wohl) mit dir und andern wund
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie traktirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.
Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschloß ich, bis Katay ihr nachzudringen
Und dort, zum letzten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.
Bald fand ich eins, das nach Katay zu fahren
Just in Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein, ich ging an Bord.
Tags d'rauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.
Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth!
Mir war dies alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.
Auch sag' ich nichts von grausen Missgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Walfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.
Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grund zu bohren passt',
Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheinet fast
Dem Untersinken nah'. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus und jede schwere Last
Wird ausgepackt. D'rauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.
Nun wird ein großes Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu verseh'n,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu geh'n.
Das Schiff geht mit und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daß wir auf Lebend'gem steh'n.
Ein jeder drängt sich, um in's Schiff zu klimmen,
Und mancher muß ertrinken, mancher schwimmen.
Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da
Und dann das Kinn, sammt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah'
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zähnereih'n steh'n in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.
Da ruft der Schiffspatron: Wir sind verloren!
Uns alle schlingt das Unthier noch hinein,
Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hilfe leih'n,
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackend sein.
Ein Maulaufsperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Panzen.
Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelstange von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Krake wälzt, erpicht

Dies Härlein aus dem Aug' heraus zu wischen;
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
Ein zweiter Stoß mit einem andern Staken
Und völlig blind ist nun der grause Kraken.
So sind wir diesmal der Gefahr entgangen;
Nun sieh', wie groß sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Katay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Baldakka fort,
Baldakka, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
So groß war die Begier, so groß die Hitze
Bei allen nach Angelika's Besitze.
Baldakka fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldin forsch' ich in der Schar.
Sie weint, sagt einer, und, erfasst von rauher
Verzweiflung, wüthet sie im gold'nen Haar
Und hasst, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und jeden Freudenschimmer.
Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,
Ihr einen neuen Gatten zu erseh'n
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker steh'n,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergeh'n.
D'rum will er jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.
Geh', sprach ich schnell, lass' deinen Herrn erfahren,
Daß er das Geld für Boten sparen soll.
Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist einer von gesetzten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermöchte seinem Reiche Schutz zu schaffen.
Ich dachte schier, der Mensch zerplatz' vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wohl und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.
Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vermessen
Zu Zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wuss't ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.
Zusammen läuft der ganze Markt und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.
Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring
Und werf' ihn fort und zwar so hoch geschwungen,
Daß Galafron, der auf den Erker ging,
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stoß empfing.
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.
Potz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daß Süd- und Westwind stocken
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Kordona wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach' auszufinden;
Er lässt indess' sich vom Barbier verbinden.
Noch eh' der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras d'rein auf Hieb und Stoß.
Schon waren mehr als tausend umgekommen
Von diesem Lumpenpack, doch spasst' ich bloß.
Der Kreis erweitert sich; bang und beklommen
Schrei'n sie von ferne nur: D'rauf los! D'rauf los!
Der Herzog sieht, wie alles schwimmt im Blute,
Und grüßt mich schnell mit abgezog'nem Hute.
Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweih'n?
Der nimmer ja, regt' er dein Missbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleih'n,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
D'rauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.
Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daß ich zu ihm schon auf dem Wege sei.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiß verfluchend, da ich in Katay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.
Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gen Küssen
Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lobergüssen,
Fragt, ob ich Frank', ob Saracene bin.
Ein Saracen, erwidr' ich stolz dagegen,
Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.
Ich sagt' ihm, daß ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Palatins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
Daß weder du, noch jener von Aglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Malegy's, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt' ich ihm, ich sei ein unterjochter,
Gefang'ner Liebessklav' der schönen Tochter.
Gekommen sei ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu geh'n.
Ich sprach's und Thränen stürzten heiß hernieder
Und Mitleid fühlte Galafron entsteh'n.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel lässt sich Heilung seh'n,
Nur nicht für Tod. D'rum möge Trost dich laben,
Zur Gattin sollst du meine Tochter haben.
Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir große Schande —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort
Verweilt sie sich in süßem Liebesbande
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, daß man sie berichte.
Doch fahre fort, dein Märlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht und auch das Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dies aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege nach dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschließen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergießen.
Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
Sonst suchtest du die Luft an allen Enden
Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden
Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs?
Allein du hältst nicht lange mehr die Mitte;
Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —

Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
Doch nun zu unsrem Galafron zurück,
Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
Als er mir anbot solch' unmäßig Glück,
Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
Platt fiel ich hin, es war ein Wunderstück,
Daß ich nicht starb. Todt glaubten sie mich alle.
Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.
Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
Sie solle schleunigst her zum Vater geh'n.
Da fühlt' ich schon — o wundersüßes Wunder! —
Viel reiner, ruhiger, die Lüfte weh'n
Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
Daß ich die Augen schloß, um nicht zu seh'n.
Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.
Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu seh'n und glaub' es wahrlich nimmer
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.
Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen;
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das and're war nicht so entnommen,
Daß nicht ihr Auge, seiner Macht bewusst
Selbst durch den Schleier stralt', obwohl beklommen
Von bitter'm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut, stralt aus des Himmels Ferne
Noch immer schön der Glanz lebend'ger Sterne.
Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süßes Lied erfand.
Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.
Zuletzt sank der verhasste Schleier nieder
Und heit'rer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hier und da.
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heiß berührt der Wind aus Afrika,
Die Regen oder and'res Unheil kränket
Und die nun augenblicks ihr Köpfchen senket:
So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor und Rolands Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blick vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sei.
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein und bat, den Gram zu stillen.
Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in größter Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dies, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelika ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt vom Klaggeschrei die Kammer
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.
Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
Als ich dies sah, Tod suchte meine Wuth.
Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.
Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
Erhalten wollte für dies heil'ge Leben,
Ließ sich herab, mir Bess'res einzugeben.
Rückkehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
Da mir das Glück schien so zu widersteh'n.
Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Weh'n
Ließ ich mir dann ein eig'nes Fahrzeug rüsten;
Denn mit Gesellschaft aller Art zu geh'n,
War nie mein Spaß. Und ohne Noth und Schaden
Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —
Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
Und spricht: Mein' Treu'! du bist doch recht verquert.
Geprellt hat dich Angelika beträchtlich.
Todt ist sie nicht; weiß, roth und unversehrt
Lebt sie mit andern Buhlen täg- und nächtlich. —
Du machst, daß mir der Husten wiederkehrt,
Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
Daß ich gelobt, zu lieben, die mich plagen. —
Sonst würfst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger? —
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwinger;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wollt'st du nicht so mich in Versuchung setzen. —
Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelika hält dich für einen Laffen
Und hasst dich ärger als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, missgeschaffen,
Dies Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?
Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattin haben,
Dir gleich an Reiz, mir würd' es lieber sein,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelika, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen. —
Sprich, Bruder, sprich, ich lass' es mir gefallen,
Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
Ich bitte dich, versetzt der Palatin,
Bis morgen früh lass' solchen Ton erschallen;
Doch dieser Strick scheint nicht genug zu zieh'n.
Lebt' ich, o heil'ger Mann, nach deiner Regel,
Ich peitschte mich mit einem Drescherflegel. —
Gern bessert' ich mit Sanftmuth deine Mängel,
Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu:
Allein du bist ein gar zu grober Bengel
Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
Und er: Du weißt, es freuen sich die Engel,
Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh'.
Allein du bist, bei Sankt Marie'n! ein schlimmer
Verlog'ner Pfaff und mehr ein Schelm als nimmer. —
Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten
Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
D'rauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten
Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
So bleibt dein Schnurrbart lange nicht so dicht. —
Der and're schweigt, doch immerfort karbatschend
Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.
Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
Und zerrt ihn so, daß er ihn fast zerspellt.
Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
Der ihn so trifft, daß er zu Boden fällt.

Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
Indess' nun jeder schreit und brüllt und bellt,
Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.
Ave Maria! schreit mit lautem Tone
Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
Macht auf! schrei'n jene vor der Thür; doch ohne
Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
Losreißt der Mönch sich endlich vom Barone,
Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er hastig
Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.
Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
Ruft er sodann; worauf die draußen schrei'n:
So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
Rinald hört jenen schmäh'n und malebei'n
Und gleich vergisst er Schimpf und alle Plagen:
Lass', spricht er, nur das tolle Volk herein.
Wir brauchen, denk' ich, diese nicht zu scheuen;
Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.
Der Mönch macht auf und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n, ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weßhalb hierher gewandt?
Habt nur Geduld; lasst Ruhe jetzt mir frommen
Und seid nicht bös. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht missfällt es euch mit nichten.
(Gries.)

III.

Metastasio.

1) Iris.

1.

Dank, Iris, deiner Tücke!
Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
Nun endlich ist mir Armen
Der Freiheit Glück gewährt.
Der Liebe Sklavenstricke,
Sie sanken endlich nieder.
Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
Kein Traum hat mich bethört.
Das Feuer ist vergangen;
Die Liebe fand, im Stillen
Sich trüg'risch zu verhüllen,
Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.
Mir glüh'n nicht mehr die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre;
In deiner Augen Sphäre
Klopft mir nicht mehr das Herz.
Ich muß dich nicht im Schlummer,
In allen Träumen finden;
Nicht sehnt sich, wenn sie schwinden,
Nach dir zuerst die Brust.
Ich fühle keinen Kummer,
Wie weit ich von dir gehe;
Wenn ich dich vor mir sehe,
Fühl' ich nicht Schmerz noch Lust.
Von deiner Schönheit reden
Kann ich mit Ruh' im Herzen;
Denk' ich der alten Schmerzen,
So fühl' ich keine Qual.
Ich sehe dich wie jeden;
Und oftmals, nach Gefallen,
Sprech' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.
Sieh' stolz herab voll Strenge,
Sprich freundlich mir mit Schmachten:
Umsonst ist dein Verachten,
Umsonst ist deine Gunst.
Längst haben diese Klänge
Die alte Macht verloren;
Zu meines Herzens Thoren
Dringt keines Blickes Kunst.
Der Schmerz, der mich bekümmert,
Der Freude süße Labe,
Ist nicht mehr deine Gabe,
Fällt nicht mehr dir zur Last.
Denn ohne dich auch schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Und auch in deiner Nähe
Sind Wüsten mir verhasst.
Ich will dir's offenbaren:
Noch fühl' ich deine Schöne;
Doch scheinst du mir nicht jene,
Die keines Gleichen fand.
Und — o verzeih' dem Wahren!
Jetzt kann ich kleine Flecken
An deinem Reiz entdecken,
Die ich einst schön genannt.
Als ich den Pfeil zerbrochen —
Ja, ich bekenn's mit Schmerzen —
Brach mir das Herz im Herzen;
Schon fühlt' ich meinen Tod!
Doch, fremdem Unterjochen
Nur endlich zu entrinnen,
Sich selber zu gewinnen,
Erträgt man jede Noth.
So lässt wohl in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel gern die Schwingen,
Kann er sich nur befrei'n;
Denn wenig Tag' ersetzen
Den Schaden am Gefieder
Und niemals fängt er wieder
Gewiß im Netz sich ein.
Du glaubst, daß noch die Liebe
Wie ehmals mich befehde;
Denn immer tönt die Rede
Und schweigen kann ich nicht.
Natürlich sind die Triebe,
Mein Herz zu offenbaren!
Wie jeder von Gefahren,
Die er bestanden, spricht.
So spricht von vor'gen Leiden
Der Held nach rauhen Zügen
Und zeiget mit Vergnügen
Die Narben mancher Schlacht;
So zeigt der Sklav' mit Freuden,
Im theuren Vaterlande
Die abgeworf'nen Bande
Der rauhen Sklaventracht.
Ich red', und was ich sage
Soll mir allein entsprechen;
Nennst du es auch Verbrechen,
Wohlan! es steht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig sprichst von mir.
Ich lasse Trug und Schimmer,
Du lässest Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröstung nah'n?
Du, Iris, findest nimmer
Ein Herz, so treu und bieder;

Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmüth'ges an.

2.

Vergib mir meine Tücke!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irrthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stricke,
Sie sanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn bethört.

Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügerisch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verbarg ich Zorn und Schmerz.
Glüh'n oder nicht die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre,
Doch zeigt in deiner Sphäre
Ein jeder Blick mein Herz.

Im Wachen und im Schlummer
Weiß ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren schwinden,
Lebst du in meiner Brust.
Du gibst mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du bist, wenn ich dich sehe,
Mein Schmerz und meine Lust.

Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdruß im Herzen
Und alles macht mir Schmerzen,
Selbst Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprech' ich von dir mit allen,
Und wär' es mein Rival.

Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf nichts mehr kann ich achten,
Als deine Streng' und Gunst.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verscheucht sie keine Kunst.

Ob deinem Zorn bekümmert,
Verschmäh' ich jede Labe,
Und was nicht deine Gabe,
Das alles ist mir Last.
Gewahr' ich dich, so schimmert
Mir Wald und Thal und Höhe!
Doch ohne deine Nähe
Ist jeder Ort verhasst.

Jetzt lass' mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,
Wohl bist du stets mir jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich nichts als Flecken
An andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.

Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon beim Versuch, mit Schmerzen
Ihn auszuzieh'n dem Herzen,
Fühlt' ich beinah' den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.

So schüttelt in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwingen
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widersetzen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.

Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süße Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünscht' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.

So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen
Und kehrt doch mit Vergnügen
Zurück in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav' mit Freuden
Selbst aus dem Vaterlande
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.

Ich red' und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red' und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.

Wirf deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehest seine Reue,
Lass' ihm Verzeihung nah'n.
Dein Freund verließ dich nimmer,
Du weißt es; treu und bieder,
Gibst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

3.

Sie schlägt, die bange Stunde.
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden
Und lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich;
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,

O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinn'rung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?
Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte
Und doch zuletzt bekannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort flossen unsre Thränen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?
An jenem fremden Orte,
Wie manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwören!
Wie mancher wirbt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Vom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?
Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Liebt dein Getreuer dich.
Denk' an dies bitt're Scheiden
Voll unermess'ner Leiden;
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich?

(Gries.)

2) Paoli.

Nein! nicht besiegt, mit festem Heldengange
Verlass' ich dich, o Land, das mich erzog;
Dem Dämon weichend, der mit Höllenzwange
Mein Vaterland und meinen Muth betrog.
So lang' es Kraft und Treue galt, so lange
Noch nicht der Freiheit letzter Stral entflog,
Da kämpft' ich, siegt' ich, schirmt' ich vor dem Drange
Des Feindes dich, der zahllos uns umzog.
Doch jetzt, ein Raub der gallischen Barbaren,
Zwar unbesiegt, doch grausam übermannt
Durch Menge mehr als Tapferkeit der Scharen!
Jetzt leb' auf ewig wohl, du theurer Strand!
Der Korsen Freiheit soll mein Herz bewahren,
Denn nur in mir noch lebt das Vaterland.

(Gries.)

IV.

Goldoni.

Die neugierigen Frauen.

Dritter Aufzug, 1., 6., 7., 8. und 9. Auftritt.

Zimmer im Gesellschaftshause mit mehreren Thüren.

Erster Auftritt.

Rosaura, Beatrice, Eleonora, Corallina und Brighella.

Brighella. Folgen Sie mir und seien Sie ganz unbesorgt. Ich werde Sie an einen Ort bringen, wo Sie sehen werden, ohne gesehen zu sein.

Corallina. Was ist das für ein Ort, wo Sie uns hinbringen wollen?

Brighella. Ein dunkles Gemach, wohin keiner kommt.

Corallina. Das ist wohl die Schatzkammer?

Brighella. Ja, Fräulein, da ist der Schatz, womit man die Felder fruchtbar macht.

Eleonora. Sind da die Oefen?

Brighella. Nicht doch, die sind in der Küche.

Beatrice. Welches ist das Spielzimmer?

Brighella. Manchmal spielen sie hier Dame.

Rosaura. Wie, Dame? Ja, ja, ich verstehe. Sie unterhalten sich mit Damen.

Brighella. Gleich werden Sie sehen, mit was für Damen sie sich unterhalten. Ihre Damen sind die Flaschen.

Corallina. Flaschen oder Töpfe?

Brighella. Töpfe? Näpfe? Wozu denn die?

Corallina. Zu ihren Zaubereien, um den Schatz zu heben.

Brighella. Ja, ja, bravo; die hat recht! Schnell, schnell, ziehen Sie sich zurück; ich höre kommen; hüten Sie sich wohl und seien Sie still, vermeiden Sie jedes Geflüster!

Rosaura (für sich). Wenn ich Frauen sehe, halten mich keine Ketten auf. (Tritt ein.)

Beatrice (für sich). Spielt mein Mann, so werde ich ihm die Karten aus den Händen reißen. (Tritt ein.)

Eleonora (ebenso). Alle ihre Destillirflaschen will ich ihnen entzwei brechen. (Tritt ein.)

Corallina (ebenso). Wenn sie den Schatz heben, will ich meinen Antheil auch d'ran haben. (Tritt ein.)

Brighella. Um diese neugierigen Frauen aufzuklären, gibt es kein and'res Mittel, als sie mit eig'nen Augen sehen zu lassen . . . Die Herren kommen, ich gehe, um die Mahlzeit fertig anzurichten. Glückt mein Einfall, dann bin ich der erste Mann der Welt; schlägt er übel aus, nun Geduld! Wenn die Absicht gut ist, dann findet auch der Nachsicht, welcher fehlt. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Beatrice, Rosaura, Eleonora, Corallina.

Eleonora. Haben Sie gesehen?

Beatrice. Haben Sie gehört?

Corallina. Wahrhaftig, der mir von dem Schatz gesagt hat, hat sich nicht geirrt!

Rosaura. Wieso nicht? Wo ist denn der Schatz?

Corallina. Da drinnen. (Sie deutet auf die Thüre des Zimmers, in welches die Männer eingetreten sind.) Ein reichliches Mahl, lustig und herzhaft, das ist doch der schönste Schatz auf der Welt.

Eleonora. Mein armer Mann! Er unterhält sich und thut nichts Schlimmes.

Beatrice. Ich konnte es gleich nicht glauben, daß Ottavio spielen sollte.

Rosaura. Florindo ist ein anständiger und braver junger Mann, aber seine Vorwürfe waren doch zu hart.

Corallina. Das ist Ihre eig'ne Schuld, Fräulein! Sie hätten ihm glauben sollen und nicht solche Neugierde blicken lassen.

Rosaura. Meine Mutter hat mich erst darauf gebracht, hierher zu gehen.

Beatrice. Ich that es nicht aus Neugierde, es war meine Schuldigkeit.

Eleonora. Und ich that's aus Wißbegierde.

Beatrice. Wir haben uns nun überzeugt, lassen Sie uns gehen; ich will nichts weiter wissen.

Eleonora. Ja, wir wollen fort, Frau Beatrice, damit es nicht so aussieht, als kümmerten wir uns auch darum, was die and'ren Männer thun.

Rosaura. Ach Gott, wer weiß, ob Florindo je wieder gut wird! Sehen möchte ich wohl, ob er isst oder ob ihn die Schwermuth abhält.

Beatrice. Fort, es ist nun gut! (Will fortgehen.)

Corallina. Warten Sie noch einen Augenblick, ich will mal sehen, ob Herr Florindo isst oder nicht. (Sie lauscht an der Thür.)

Eleonora. Fort, fort! Es schickt sich nicht, an der Thür zu lauschen!

Beatrice. Kommen Sie, kommen Sie!

Corallina. Ach welch' herrliches Mahl! O wie prächtig!

Beatrice (kommt wieder zurück). Wie viele sind ihrer zu Tische?

Corallina (guckt durch einen Spalt). Sechs.

Eleonora (nähert sich). Essen sie?

Corallina. Sie schlemmen.

Rosaura. Isst Florindo?

Corallina. Er unterhält sich.

Beatrice. Das ist seine Art. Er isst gemächlich und spricht beständig.

Eleonora. Und mein Mann?

Corallina. Ach, wenn Sie sähen?

Eleonora. Was?

Corallina. Was für 'ne reizende Pastete!

Eleonora (eilt an's Schlüsselloch). Wie?

Beatrice. 'ne Pastete, wovon denn? (Kommt ebenfalls, um zu sehen.)

Eleonora. Weg, Madame! Ich war eher hier als Sie. (Sieht durch's Schlüsselloch.)

Beatrice. Machen Sie schnell, ich will nach was sehen.

Rosaura (für sich). Die sollen noch sagen, daß ich neugierig bin.

Eleonora. O, herrlich!

Beatrice. Lassen Sie mich sehen. (Drängt Eleonora weg und sieht durch.)

Corallina. Diese Ritze trete ich keinem ab.

Beatrice (durchsehend). Vortrefflich!

Rosaura. Und ich soll nichts sehen?

Beatrice. Sie trinken.

Eleonora. Wer? Ich will sehen.

Rosaura. Ich will aber auch sehen.

Beatrice (zu Rosaura, indem sie ihr Platz macht). Komm' her.

Rosaura. Florindo trinkt.

Eleonora. Und Lelio?

Rosaura. Er zerlegt ein Huhn.

Eleonora (zieht Rosaura mit Gewalt weg). Ich will ihn sehen.

Corallina (entfernt sich). Schnell, schnell, wir müssen uns zurückziehen.

Eleonora. Weßhalb?

Corallina. Arlecchino kommt auf die Thüre los.

Beatrice. Was macht Arlecchino?

Corallina. Er wartet auf.

Beatrice (nähert sich der Thür). Ich will ihn sehen . . .

Siebenter Auftritt.

Arlecchino tritt herein mit einem Präsentirteller, worauf zerlegte Pasteten. Die Vorigen.

Arlecchino. (Wie er eintritt, stößt er auf Beatrice und bleibt überrascht stehen.)

Beatrice. Still!

Arlecchino. Was machen Sie hier?

Eleonora. Stille!

Arlecchino. Wenn man Sie hier erblickt, wehe Ihnen!

Corallina. Pass' gut auf und sage nichts!

Arlecchino. Ich bin ganz still und trage bloß die Ueberbleibsel weg, dann gehe ich wieder hinein.

Corallina. Was ist's denn?

Arlecchino. Vier angeschnittene Pasteten, Abfälle für mich!

Corallina (nimmt eine davon). Zeig' doch mal her.

Arlecchino. Schön! Bedienen Sie sich.

Corallina. Schmeckst du prächtig!

Beatrice. Lass' mich kosten. (Nimmt eine and're.)

Arlecchino. Steht zu Diensten.

Eleonora (nimmt ebenfalls eine). Mit Erlaubniß.

Arlecchino. Machen Sie keine Umstände.

Rosaura. Ich bekomme nichts?

Arlecchino. Wenn's Ihnen beliebt, nehmen Sie diese.

Rosaura (nimmt die angeschnittene Pastete). Bloß, um zu kosten.

Arlecchino. So habe ich die Schüssel schnell ausgetheilt. Ich gehe wieder hinein, um noch etwas wegzuschnappen.

Corallina. Bring' mir etwas Schönes her.

Arlecchino. Gehen Sie weg, meine Damen, denn wenn man Sie sieht . . .

Beatrice. Sage nichts.

Arlecchino. Ich schweige still. (Tritt ein und macht die Thür zu.)

Beatrice. Lassen Sie uns gehen, ehe man uns noch entdeckt.

Eleonora. Ja, ja, es ist das Beste.

Rosaura. Wir wollen gehen. Florindo darf keine Veranlassung haben, mich abermals zu schelten.

Corallina (geht schnell an die Thür). Nur noch einen kurzen Blick, dann komme ich.

Beatrice. Fort, Neugierige!

Corallina (sieht durch). O, herrlich!

Beatrice (kommt wieder an die Thür). Was gibt's denn Herrliches?

Corallina. Der Nachtisch.

Rosaura. Mit den Lichtern?

Corallina. Herrlich, von Kristall, mit Blumen. Wie ein Garten sieht's aus.

Beatrice. Ich will's sehen.

Eleonora. Ich will's sehen.

Rosaura. Ich auch. (Alle treten heran und drängen sich, um zu sehen; davon geht die Thür auf, und sie kommen heraus.)

Achter Auftritt.

Pantalone, Ottavio, Lelio, Florindo, Leandro, Flamminio, die einen mit Servietten, die andern mit Lichtern. Die Vorigen.

Pantalone. Was hat das zu bedeuten?

Lelio (gegen Eleonora). Ha, beim Himmel schwöre ich!

Ottavio (zu Lelio). Halten Sie ein; Ruhe, Mäßigung!

Pantalone. Wie kommen diese Damen hierher? Wer hat sie hergebracht? Wer hat sie eingeführt?

Neunter Auftritt.

Brighella. Die Vorigen.

Brighella. Euer Gnaden, ich hab's gethan. Meine Herren, ich bin die Veranlassung; haben Sie die Güte, mich anzuhören; verdiene ich Strafe, mögen Sie mich strafen; verdiene ich Belohnung, so thun Sie, was Ihnen beliebt.

Ottavio. Ich verstehe dich. Brighella hat sie eingeführt, um sie von ihrem Irrthume zu befreien, damit sie keinen schlimmen Verdacht gegen uns hegten. Ist's nicht so?

Brighella. Ja wohl, mein Herr, darum habe ich sie eingeführt. Die eine sagte, hier würde gespielt und der Hausstand darüber zu Grunde gerichtet; die and're meinte, schlechte Frauen kämen hierher und der gute Name würde geschändet. Eine wollte wissen, hier würde der Stein der Weisen bereitet; die and're, man höbe einen Schatz. Von diesen Dingen im Munde der Frauen war in kurzer Zeit das ganze Land voll; um sie ihnen aus dem Kopfe zu treiben, genügte das bloße Ausreden nicht, das Schreien war unnütz und half nicht. Man musste sie aufklären, es war nothwendig, daß sie mit eig'nen Augen sahen, mit eig'nen Ohren hörten, um ihnen diese verdammte Neugierde auszutreiben. Jetzt haben sie gesehen, nun haben sie gehört, ihr Argwohn wird vorüber sein und sie werden nicht mehr neugierig sein. Ich war es, der sie hereingeführt hat, in guter Absicht hab' ich's gethan, und hoffe, daß aus meinem Einfall nur Gutes entspringen wird.

Pantalone. Ich weiß nicht, was ich sagen soll: du hast dir da eine große Freiheit herausgenommen. Gegen meinen Befehl bist du ungehorsam gewesen, du verdientest, daß ich dich auf der Stelle wegjagte. Wenn es aber wahr ist, daß diese Frauen jetzt aufgeklärt sind und ihre Männer künftig nicht mehr belästigen und diesen uns gehörenden Ort in Ruhe lassen wollen, dann verzeihe ich dir, lobe dich und verspreche dir noch ein Geschenk.

Brighella. Was sagen Sie, meine Damen? Sind Sie aufgeklärt?

Beatrice. Ich hatte nicht nöthig, zu sehen, um der Klugheit meines Mannes versichert zu sein.

Ottavio. Weßhalb bist du dann hierher gekommen?

Beatrice. Um meine Tochter zu befriedigen.

Florindo. Traut mir Fräulein Rosaura nicht?

Rosaura. Böse Zungen brachten mich in Zweifel, aber ich war Ihrer Treue ganz gewiß.

Lelio. Und du, meine theure Gemahlin, du hast dein ganz böswilliges: Ich will und muß es wissen! durchsetzen wollen.

Eleonora. Lass' gut sein, lieber Mann, es ist keine Gefahr mehr, daß ich sage: Ich will und muß es wissen!

Lelio. Weil du's nun weißt.

Corallina. Liebe Herren, haben Sie Nachsicht mit uns! Schließlich sind wir doch Frauen. Wenn es heißt: da dürfen keine Frauen hingehen, so ist das dasselbe, als uns Lust erwecken, hinzugehen. Und was mich betrifft, wenn Sie zu mir sagten: auf dem Grunde eines Brunnens liegt etwas, das niemand kennt, ich ließe mich bis an den Hals hinunter, um meine Neugierde darnach zu stillen.

Pantalone. Ist denn Ihre Neugierde nun gestillt? Sind Sie befriedigt?

Eleonora. Ich bin ganz zufrieden gestellt. Lieber Mann, nie wieder will ich dich quälen.

Lelio. Wenn du verständig bist, wird's um so besser für dich sein.

Beatrice. Bist du böse, mein lieber Ottavio?

Ottavio. Hat nichts zu sagen, liebe Frau. Ich kenne das schwache Geschlecht und bin nachsichtig. Hat nichts zu sagen.

Rosaura. Und Sie, Florindo?

Florindo. Vergessen Sie meine Leidenschaftlichkeit, so wie ich jeden nichtigen Argwohn von Ihrer Seite vergessen will.

Ottavio. Wie, zum Teufel, seid Ihr zu meinen Schlüsseln gekommen?

Corallina. Das hat nichts auf sich, mit Hilfe einer Kanne Kaffee.

Ottavio. Ha, du Galgenstrick! Jetzt fällt mir's ein. (Zu Beatrice.) Und deßwegen wolltest du, ich sollte meinen Rock ausziehen?

Beatrice. Verzeihen Sie mir!

Pantalone. Nun gut, es ist alles abgethan! Werden Sie wieder neugierig sein?

Beatrice. Damit hat's keine Gefahr.

Eleonora. Ich sicher nicht.

Rosaura. Auch ich nicht, ganz gewiß.

Corallina. O, nur keine Neugierde wieder, nimmermehr!

Pantalone. So geben Sie sich zufrieden, seien Sie getrost und nehmen Sie alle eine glückliche Reise mit auf den Weg. Hier dulden wir keine Frauen. Sie wissen jetzt warum. Thun Sie uns den Gefallen und gehen jetzt.

Beatrice. Lasst uns gehen!

Eleonora. Was sagen Sie, Fräulein Rosaura?

Rosaura. Wir werden gehen müssen.

Pantalone. Aber was hält Sie denn noch auf?

Corallina. Ich will's Ihnen sagen, sie sterben vor Verlangen, diesen trefflichen Nachtisch zu sehen.

Eleonora. Ja, und alle diese schöne Zimmer.

Beatrice. Gut, da wir einmal hier sind.

Rosaura. Das einemal und nicht wieder.

Pantalone. Im übrigen werden sie nicht wieder neugierig sein. Gut, wir wollen sie zufrieden stellen und ihnen alles zeigen. Und dann? Sie werden nicht wieder neugierig sein. Das ist ein Uebel, welches wir ihnen nicht aus dem Kopfe bringen werden. Gut ist's, wenn sie jetzt völlig von uns aufgeklärt werden, damit unsre Lebensweise gerechtfertigt sei, und damit sie uns in Frieden, ohne Weibergezänk, die Freuden unsrer höchst achtbaren Gesellschaft unter uns genießen lassen. Freundschaft!

Alle. Freundschaft! Freundschaft!

(Der Vorhang fällt.)

(Zschech.)

V.

Casti.

Die Königswahl der Thiere.

(„Die redenden Thiere", Gesang 2.)

Wer das Verächtliche der Menge fliehet
Und wirft auf jeden Ort, auf jede Zeit
Den Forscherblick, merkt überall und siehet
Viel Anspruch, wenige Verdienstlichkeit:
Bei Unverdienst verlangen viel die meisten;
Doch selten ist's: nichts fordern und viel leisten.

Noch selt'ner ist's, daß denen, die nach Stellen
Von höchster Würde streben, ehrentflammt,
Sich Fähigkeit und Tugend beigesellen
Und solche Eigenschaften, die das Amt,
Nach welchem sie so übermäßig ringen,
Gebieterisch verlanget mitzubringen.
Da man gefunden hatte bei dem Wählen,
Daß dieser zu gebrechlich und zu schwach
Und jenem nöthige Talente fehlen,
So hatten die Partei'n sich allgemach
Vereinigt bis auf zwei, aus langer Reihe,
Doch welch' ein Vieh! auf Elephant und Leue.
Wie wenn auf dem empörten Oceane
Zusammenstößt der Winde rauher Troß,
Die Schwachen weichen, kämpfend auf dem Plane,
Sind Süd und Nord allein noch zügellos,
Bis endlich doch, nach ungeheurem Streite,
Nur einer Meister bleibt der nassen Weite.
Verwirrt, in übler Laun' und tief gebeuget,
Stand nun umher der Mitbewerber Schar,
Die sich verworfen sah, da überzeuget
Im Innersten des Herzens jeder war,
Daß ihm darin groß Unrecht sei geschehen
Und sein Verdienst der Rath nicht eingesehen.
Vor allen stolz und unduldsam, vermochte
Der Tiger nicht die grollvermischte Wuth
Zu bergen, die in seinem Herzen kochte;
Er schnaubt' und sprüht' aus beiden Augen Glut.
Doch was der Rath einhellig angenommen,
Dagegen konnte Widerstand nicht frommen.
In Vorschlag kam zuerst von jenen beiden
Der Elephant, und konnte gleich auch er
Geheime Feind' und Gegner nicht vermeiden,
So hatt' er doch im Lande weit umher,
Wie in der hier versammelten Gemeinde,
Nicht wenige Bewunderer und Freunde.
Weil sich die Menge gerne lässt bethören
Durch alles, was sich fleißig trägt zur Schau,
So war man schon gewohnt, in ihm zu ehren
Den ungeheuren Fleisch- und Knochenbau;
Und wär' ein Fürst nach dem Gewicht zu nehmen:
Wer würd' auch ihm zu weichen sich wohl schämen?
In dieser Miene, finster und verschlossen,
In diesem ernsten Wesen von Natur,
Sah einen Weisen sie, der unverdrossen
Verfolge jedes Dings geheimste Spur;
Der, eh' er handle, alles prüfen werde:
Den größten Philosophen dieser Erde.
Nicht nur sind seine Kräfte unvergleichlich,
Ist zum Erstaunen die Gelenksamkeit
Des Rüssels, welcher das ersetzet reichlich,
Was ihm Natur versagt an Biegsamkeit,
Da er ihn schnell bewegen, kürzer, länger
Zu machen weiß und weiter oder enger!
Von großem Nutzen war die kolossale
Gestalt noch überdies dem kleinen Vieh;
Den schon Ermatteten vom Sonnenstrale
Gebrach Erholung und Erquickung nie,
Wenn auf dem Sande, bei des Tages Gluten
Sie in dem Schatten dieser Masse ruhten.
Sie wussten, daß man dies an Fürsten preise,
Wiewohl es scheine von geringem Werth;
Weil, um zu sagen, der und dem erweise
Der König seine Gunst, man oft gehört
Sowohl in Versen als in Prosa hatte,
Daß des Monarchen Huld sie überschatte.
Dergleichen und noch and're Gründe brachten
Des Großen Freunde vor mit viel Geschick,
Die auf den Rath so großen Eindruck machten,
Daß, hätte man in diesem Augenblick
Gestimmt, wahrscheinlich wäre, wie zu spüren,
Der Elephant jetzt König bei den Thieren.
Allein Bellard, der dieses gar nicht gerne
Wahrnahm, erhob sich jetzo schnell und pries,
Daß er den Elephanten auch entferne,
Den Löwen hoch; — nicht tadelnswerth war dies:
Kein Thier verdiente mehr wohl als der Leue,
Daß man die Oberherrschaft ihm verleihe.
Doch glaubt nicht, daß sich des Verdienstes wegen
Bellard bemüht', wie's damals schien, o nein!
Ein groß Geheimniß muß ich offen legen,
Euch Wichtiges vertrau'n; wir sind allein,
Ihr müsst mich nicht verrathen; mit dem Leuen
Vorzüglich mag ich niemals mich entzweien.
So wisset demnach: Zwischen beiden Thieren
Bestand die Uebereinkunft lange schon,
Daß, wenn des Hundes Künst' im Peroriren
Dem Leu'n verhülfe zu der Königskron',
Ihn dieser nach Empfang der Königswürde
Zu seinem Staatsminister machen würde.
Der Löw' ist erster der Aristokraten;
Der Hund, um Herrscher in dem Rath zu sein,
Warf sich zum Sprecher auf der Demokraten,
Er konnte dem zufolge für den Leu'n
Die Mehrheit stimmen in dem Rathvereine.
Nun traue man noch fernerhin dem Scheine!
O könnten wir in deren Inn'res sehen,
Die sich voll Eifers zeigen für die Welt:
Wie deutlich würd' in vieler Herzen stehen,
Daß nur der Eigennutz sie thätig hält;
Daß sie des Himmels spotten und der Erde!
Weßhalb ich nie Grimassen trauen werde.
Nur Reineke schien von dem Einverständniß
So was zu ahnen zwischen Hund und Leu'n.
Hatt' er von ihrer Uebereinkunft Kenntniß?
Mocht' er darüber noch in Zweifel sein?
Dies weiß man, daß der Schlaue leicht entdecket,
Was für die andern noch im Dunkel stecket.
Deßwegen steht er schweigend, sich nicht rührend,
Auf alles merkend, was er sieht und hört;
Auf alles horchend und nach allem spürend,
Bis sich die Sache besser aufgeklärt
Und er sich überzeugen könn', ob richtig
Des Hundes Plane seien oder nichtig.
Der also lässt von neuem sich vernehmen
Und spricht: Ihr Thiere, groß von Macht und That!
Vorhergeh'n jedem hohen Unternehmen
Muß immer reife Prüfung, weiser Rath;
Das große Werk, was jetzo soll geschehen,
Einmal bestimmt, kann nicht zurück mehr gehen.
Geprüft die Schar der Kandidaten habet
Ihr bis auf einen einzigen nunmehr;
Doch dieser eine glänzet, hochbegabet
Vor allen und vor allen groß und hehr.
Wer ist wohl, der den Löwen hier verkennet,
Ihn, dessen Namen man mit Ehrfurcht nennet?
Ich lobe nicht, was bloß das Aug' ergötzet,
Nicht seine Mähn' und seines Schweifes Pracht;
Nicht Dinge, die der Thor am meisten schätzet
Und über alles werth und wichtig macht.
Lasst preisen äuß're Zier und äuß're Gaben,
Die, welche anders nichts zu rühmen haben.
Zwar weiß ich wohl, daß man nur braucht zu sehen
Auf diese majestätische Figur,
Um gleich der Thiere Fürsten zu erspähen,
Den Fürsten, den uns anwies die Natur;
Allein ich unterwerf' euch, Hochgelehrte,
Zur Prüfung Sachen von gedieg'nerm Werthe.
Wer athmet, der zu leugnen je begehret
Des Löwen Muth und Stärk' und Rüstigkeit?

Wer ist, der ihn nicht achtet und verehret?
Wo lebt ein Thier, das seinen Zorn nicht scheut?
Wer wäre so verwegen, nicht zu zagen,
Sollt' er nur seinen Flammenblick ertragen?
Denn donnert durch des Waldes düst're Stille
Von fern des Löwen Schreckensstimme nur,
So flieht beim fürchterlichen Wuthgebrülle
Verzagt und feig' die kühnste Kreatur
Und suchet Schutz mit angsterfüllter Seele,
Sich bergend in dem Tiefsten ihrer Höhle.
Von Großmuth ist sein großes Herz beseelet,
Die oft das Herz der Mächtigen nicht kennt,
So, daß er nie gering're Thiere quälet,
Noch gegen sie jemals in Zorn entbrennt;
Er reizet nie wehrlose, schwache Brüder,
Verzeiht der Schwäch' und schlägt den Stolz darnieder.
Nun schloß er: Da beim Leu'n so selt'ne Gaben
Sich zeigen in dem glücklichsten Verein,
Daß, wenn man einen König wolle haben,
Er allen zu empfehlen würde sein,
So hoff' er, daß zu ihrem König diesen
Des Raths brutale Weisheit werd' erkiesen.
Bis hierhin blieb er in des Anstands Gränzen
Und niemand hatte Ursach' zur Beschwer;
Doch, sein Talent zu zeigen und zu glänzen
Durch seinen Witz, trieb die Begier ihn sehr.
Ein schlimmer Hang, der and're oft verletzet
Und in Gefahr ihn jetzo selber setzet.
Verzeihlich mag es sein, obwohl nicht löblich,
Wenn man, wo es an Gründen uns gebricht,
Zuweilen neckt und spöttelt; doch fehlt gröblich,
Wer, mangelt es ihm gleich an Gründen nicht,
Noch stichelredet und den Gegner schraubet
Mit Worten, wie sich jetzt der Hund erlaubet.
Den Elephanten schmähend, sprach der kecke
Mit jener angewohnten Dreistigkeit:
Was er in diesem Thierkoloß entdecke,
Sei eitel Trägheit, eitel Albernheit
Und eine stumpfe Seele, die nur eben
So viele Kraft besitze, um zu leben.
Er wäre nur dem Walfisch zu vergleichen,
Da unter großer Fleisch- und Knochenlast
Die Seele kaum noch geb' ein Lebenszeichen
Und, wie unzeitige Geburt und fast
Gelenk- und sprachlos, ohne Geistesgabe,
Ihn die Natur im Schlaf erschaffen habe.
Sehr Unrecht hatte, wie man muß gestehen,
Trotz seiner schönen Rede der Sophist:
Man will am Elephanten Dinge sehen,
Die zeigen, daß er sehr verständig ist;
Die nicht nur sein Gedächtniß uns bezeugen,
Auch, daß ihm Urtheilskraft und Einsicht eigen.
Zwar widerlegen konnte jenes Frechen
Verleumderische Rede jedermann;
Doch keiner wagt' es, ihm zu widersprechen,
Und niemand nahm sich des Beklagten an.
Allein warum, wird man verwundert fragen,
Wollt' auch nicht einer hier die Wahrheit sagen?
Ich wüsste keine Ursach' anzuführen
Als Bellards Einfluß auf den Volkssenat,
Der sich durch Unverschämtheit ließ regieren
Und ohne Prüfung folgte dessen Rath.
Vielleicht auch schwiegen manche nur, weil ihnen
Vergeb'ne Müh' ihr Widerspruch geschienen.
Dies zeiget klar, daß von verschied'nen Seiten
Sich jedes Ding, wenn es auch öffentlich
Zur Sprache kommt, entstellen lässt und deuten.
Wär' dieses nicht, so folgte sicherlich,
Daß die Versammlungen unfehlbar wären,
Woran ich zweifle, wie ich muß erklären.
Denn haben nicht oft Vorschläg' oder Plane,
Für Volk und Staat zum Schaden ausgedacht
Von Mächtigen, im Tone der Päane,
Im Rath der Menschenkinder vorgebracht,
Den Beifall allgemein davon getragen,
Weil der's gesagt und jener vorgeschlagen?
Der Elephant indess' verrieth die Regung
Des Zorns, indem er finster um sich schaut,
Den Rüssel hebt, in zitternde Bewegung
Versetzt des Hauptes panzergleiche Haut,
Wie, wenn ein Windstoß auf der Alpen Gipfel
Erschüttert grauer Fichten hohe Wipfel.
Der Hund schien's nicht zu achten, und was schlimmer,
Dem bittern Spott fügt' er Beschimpfung bei;
Durch herben Scherz zerrt' er den Sanften immer,
Bis seiner Nachsicht Faden riß entzwei.
Nach deren Brauch, die nur zu glänzen geizen,
Indessen sie durch Stichelreden reizen.
Er sprach: Sollt' ihn das Missgeschick ereilen,
Daß stürzte dieser steife Thierkoloß,
So müsst' er, wie die Pfeiler oder Säulen,
Stets liegen bleiben auf der Erde Schoß,
Wofern durch Hebel, Wind' und solch' Geräthe
Man nicht ein Werk der Großmuth an ihm thäte.
Die Aeuglein, so beschloß er nun das Ganze,
Verrathen niemals, wann er schläft und wacht;
Das Missverhältniß von dem kleinen Schwanze
Zu seinem Riesenkörper ward verlacht;
Selbst unter Schwänzchen könne der nicht glänzen
Und sei als Schwanz der Schimpf von allen Schwänzen.
Indess' so scherzte jener Unverschämte,
Gerieth der Elephant in große Wuth.
Wofern sich auch ein Mächtiger bequemte
Und hielt Beleidigungen euch zu gut,
So würd' er dennoch niemals das Bestreben,
Ihn lächerlich zu machen, euch vergeben.
Den fürchterlichen Rüssel an sich ziehend,
Maß mit Verstand und Aug' den Streich er ab;
Dann, jenen zu erreichen, sich bemühend,
Schwang schnell auf ihn er den furchtbaren Stab;
Und musst' es, ihn zu treffen, nicht missglücken,
So sandt' er ihn den Lüften zu in Stücken.
Der Hund, der jenes Absicht wahrgenommen,
Gab immer, auf den Rüssel schielend, acht;
Und als er sah den Augenblick gekommen,
Der den fatalen Streich ihm zugedacht,
Da that er einen Sprung, wie leicht gelingen
Wohl keinem wird, der sich geübt im Springen.
So blieb er unverletzt. (Daß doch den Sünden
Nicht die verdiente Strafe folgt sogleich!)
Doch manches Thier, in seiner Näh' zu finden,
Das nicht so achtgegeben, traf der Streich.
Drei sah man niederwerfen, zwei zerschellen,
Fortschleudern einen auf zweihundert Ellen.
Stellt die Bestürzung euch, das Missbehagen
Und die Entrüstung vor ob solcher That;
Den Eindruck, den dies schändliche Betragen
Gemacht auf den erhab'nen Volkssenat,
Das jede Rücksicht so beiseite setzte
Und frech die Majestät des Volks verletzte.
Welch' großes Glück, hört' überall man sagen,
Daß diesen wir zum König nicht gewählt!
Der solchen Frevel durft' als Bürger wagen,
Wie würd' er nicht misshandelt, wie gequält
Uns haben, wenn die allgemeine Stimme
Ihm Königsmacht verlieh'n bei solchem Grimme?

Man dächt', ein König von so düsterm Blicke
Wie dieser grübel' oder schlumm're fast;
Indess' würd' er, voll Hinterlist und Tücke,
Oft schwingend den furchtbaren Nasenmast,
Bevor ein Thier könnt' an was Arges denken,
Mit derben Nasenstübern uns beschenken.
Gesetzt, daß in des Hundes freien Reden
Sich manches fand, was ihm mit Recht missfiel,
So wusst' er, daß hier Freiheit herrscht für jeden
Im Denken, wie im Sprechen und im Stil;
Und niemand ist befugt, dies zum Verbrechen
Zu stämpeln oder deßhalb sich zu rächen.
Mit Recht erzürnt, sah man in Zweifel stehen
Den ganzen Rath, ob seines Amtes Pflicht
Nicht Rache ford're für ein solch' Vergehen?
Und dies entging dem Elephanten nicht,
Da Groll und Zorn und racherfüllte Mienen
Aus jedem Antlitz ihm entgegenschienen.
Er merkte, daß die Zeit hier zu vertändeln
Für ihn nun ferner nicht mehr rathsam sei,
Indem er sich aussetze schlimmen Händeln,
Wo Widerstand sei wahre Geckerei,
Und Geckerei, daß Ansprüch' er noch mache,
D'rum schien ihm weg zu geh'n die klügste Sache.
Allmälig legte sich der Aufruhr wieder
Und die Bestürzung schwieg, worin versetzt
Der freche Angriff hatte alle Glieder,
Der ihres Rathes Würde schwer verletzt;
Bellard trat wieder auf die Rednerbühne
Und also perorirte nun der Kühne:
Obschon mit tiefen Zügen eingegraben
Sich der gerechte Abscheu und der Schmerz
In euer Antlitz allenthalben haben
Und sich empört hat unser aller Herz
Ob jenem schmachvoll, schändlichen Betragen;
Doch will ich nochmals hier zu reden wagen.
Vollendung will das große Werk, weßwegen
Wir uns zu diesem Reichskonvent vereint;
Da nun hierbei nichts ferner zu erwägen
Und weiter keine Schwierigkeit erscheint,
So lasst uns dies Geschäft zuerst vollenden,
Dann wollen wir zum Uebrigen uns wenden.
War's nur der Elephant, der, wie ich meine,
Dem Leu'n noch streitig machte Kron' und Reich:
So macht' auf ewig unwerth dieser eine
Der Würde sich durch jenen Schurkenstreich,
Und Recht und That erklären vor dem Rathe
Unfähig ihn zu einem Amt im Staate.
Indem er seinen Posten hier verlassen,
Begab zugleich er jedes Anspruchs sich:
Warum denn zögern wir und unterlassen
Noch stets, uns zu erklären öffentlich
Zu Gunsten dess', der unter allen Thieren
Allein nur würdig ist, uns zu regieren?
Der neue König wäre, das Verbrechen
(Fügt' er hinzu) zu strafen gleich bereit
Und mach', am Elephanten es zu rächen,
Zum ersten Akt der Machtvollkommenheit.
Ein erster Königsschritt müss' allerwegen
So etwas sein, um Aufseh'n zu erregen.
Nun wagt' ein Schaf die Frage vorzubringen:
Belehret mich, was sichert und verwahrt,
Daß solch' ein König uns nicht wird verschlingen? —
Die königliche Großmuth! — spricht Bellard. —
Das gebe Gott! Doch bleibt nach seinem Sterben,
Fragt' es, derselbe Fall bei dessen Erben?
Der Hund: Ist der gewählte Fürst zu preisen,
So wird der Erbe, was sein Ahne war;
Ihn bildete das Beispiel eines Weisen;
Furchtsame Tauben zeugt kein kühner Aar.
Ein gegenwärtiges Glück kann wohl am meisten
Für ein zukünft'ges Glück uns Bürgschaft leisten.
Bellard verbat sich weit're Gegenreden,
Verschmähend Wörterkrieg mit Schafen hier;
Des Schafes Kühnheit überraschte jeden
Und viele meinten, daß ein schwaches Thier
Nicht müss' im öffentlichen Rathe sprechen,
Noch starke zu bestreiten sich erfrechen.
Allein der Fuchs, bemerkend, daß dem Leuen
Des Rathes Huldigung nicht könn' entgeh'n
Und daß der neue König den Getreuen,
Den Hund vor allen andern werd' erhöh'n,
Den er bisher nicht mochte unterbrechen,
Stand endlich auf, um auch ein Wort zu sprechen.
Vernunft und Politik geböten beide,
Sprach er, daß bei der großen Nation
Der Löwe das Regentenamt bekleide;
Die Auswahl der erhabenen Person
Gereiche dem hochweisen Rath zur Ehre,
Nicht minder, als sie sein Verdienst vermehre.
Des Löwen hohen Eigenschaften hätte
Er längst gehuldigt schon vor allem Vieh,
Wenn nicht der weise Hund, an dieser Stätte,
Sie mit Beredsamkeit und Energie
Bereits entwickelt hätt' auf bess're Weise,
Als dessen Red' er unterstütz' und preise.
In Schmeichelphrasen, ausgewählt und prächtig,
Pries er das edle Thier, das er erhob
Vor allen Thieren, so berühmt, als mächtig;
Und so geschickt ertheilet er sein Lob,
Daß seine Uebertreibungen und glatten
Hofreden einen Schein von Wahrheit hatten.
Den Hund und Fuchs beklatschte jetzt die Menge;
Wer beide kannte, lächelte dabei,
Versichert', daß dies nichts als ein Gemenge
Von schlauer Arglist und Verstellung sei
Und daß nur Trug und Falschheit in dem Bunde
Scheinbarer Freundschaft sei der Füchs' und Hunde.
Der Löwe ward demnach von allen Thieren
Zum König ausgerufen mit Geschrei,
Und mit Gefahr, den Athem zu verlieren,
Schrie jetzt der Hund: Es lebe König Leu!
Und nun erscholl mit aller Kraft der Lungen:
Es lebe König Leu! von allen Zungen.
Der Löwe, welcher bis zu dieser Stunde
Stillschweigend zugesehen, was geschah,
Als allgemein, aus aller Wähler Munde,
Er sich nunmehr des Reichs versichert sah,
Erhob sich jetzt zum Reden, wies die Zähne
Und schaut' umher und schüttelte die Mähne.
Und kaum gewahrt man, daß der neue König
Zum Reden sich bereit', als jedermann
Sich schnell erhebt, gedrängt und unterthänig
Die Ohren spitzt für seinen Großsultan;
Wie die Achäer standen voll Verlangen,
Der Götter Spruch vom Dreifuß zu empfangen.
Und jener fühlet seines Busens Weite
So ausgedehnt vom königlichen Geist,
Daß nicht ein Einzelwesen, wie bis heute,
Daß er auf einmal eine Mehrzahl heißt;
Als ob der Singular ihn nun entehre
Und er als Fürst in Plural sich verkehre.
Weil, sprach der stolze, vor so vielen Thieren
Von ausgezeichnetem Verdienst und Werth
Ihr uns erwählet habt zum Regieren
Und das Vertrauen sich zu uns gekehrt;
So wollen wir denn auch nicht widerstreben,
Dem allgemeinen Willen nachzuleben.
Zwar haben wir uns ungern unterzogen
Dem hohen Auftrag, welchen wir empfah'n;

Doch bleiben wir in Gnaden euch gewogen
Und allensammt in Liebe zugethan;
Versichert, daß es niemand werde wagen,
Je über unsre Majestät zu klagen.
Versprechen, unsre treuen Unterthanen
Als unsre Freund' und Kinder anzuseh'n,
Indem wir alle noch besonders mahnen,
Mit Rath und That in Noth uns beizusteh'n;
Als heilig Darleh'n Kron' und Szepter achtend
Und niemals sie als ein Geschenk betrachtend.
Wir schwören, allem diesem nachzuleben,
Was wir gesagt, auf Königswort und Eid;
Wir schwören, daß beständig unser Streben
Wird sein die thierische Glückseligkeit;
Und schwören, nichts von allebem zu brechen,
Was wir versprechen und auch nicht versprechen.
Erwarten überall dagegen blinden
Gehorsam, ohne daß man's jedem sagt,
In allem, was zu wollen gut wir finden;
Denn würde jemals Widerspruch gewagt,
Dies hätten wir als Löwe nicht ertragen,
Was würden wir dazu als König sagen? —
Daß dieser treffliche Sermon des Löwen
Der Hörer Herzen rührt', ist wohl gewiß;
Uns aber, welche man von manchen Höfen
Höchst feierlich dasselbe hören ließ,
Uns sind das übliche, bekannte Sachen,
Die weiter keinen Eindruck auf uns machen.
Doch die Betheu'rungen von Lieb' und Güte,
Die schienen hier der Unerfahrenheit
Ergießungen aus redlichem Gemüthe
Und stimmten sie zur Herzensfröhlichkeit
Und mehrten das: Es lebe unser König!
Das: Heil ihm! Leu dem Ersten Heil! — nicht wenig.
Der laute Jubelschall durchdrang die Lüfte
Und wiedertönt' in jedem Aufenthalt
Der Thier', in Berg und Thal, durch alle Klüfte,
Und Freud' und Lust erfüllten Feld und Wald.
Man hoffte von dem neuen Staatsverwalter
Nichts minder als ein zweites gold'nes Alter.
Man sah, aus großer Liebe zum Gebieter,
Jetzt Thränen fließen wahrer Zärtlichkeit;
Den Thieren schien das höchste aller Güter
Ein Herr von solcher Huld und Trefflichkeit
Und man erbot sich, Haut und Haar und Leben,
Wenn er's verlange, willig herzugeben.
Mit feuchten Augen bringen für den Leuen
Einmüthig sie des Herzens Wünsche dar:
Daß ihm der Himmel Nervenkraft verleihen
Und guten Magen mög' auf tausend Jahr'.
Du gutes Vieh! O wie ich die Beweise
Von Zartgefühl in dir verehr' und preise!
O köstlich schöne Thränen! wie sie deine
Schminklose Neigung deinem Herrscher weiht,
Sind's echte Perlen, wahre Edelsteine!
O theurer Viehstand der Vergangenheit!
Wie könntest du die Nachwelt unterrichten
In Tugend und Empfindsamkeit und Pflichten!
Nun sah man eine seltsame Erscheinung,
Die jetzt Kritik vielleicht bezweifeln mag,
Doch unbestreitbar, über alle Meinung
Durch eine Schrift von Adams Schöpfungstag,
In einem alten Tempel aufgefunden!
Vom Wie und Wann einst zu geleg'nern Stunden.
Der Löwe war zum König kaum erwählet,
Als eine Würde, welche himmlisch schien,
Urplötzlich ihn umgab, durchdrang, beseelet
Und solchen Glanz von Majestät um ihn
Ergoß, als ob in einem Nu der Hehre
Durch einen Zauberschlag verwandelt wäre.
Ich meld' Unglaubliches, doch ist es Wahrheit:
Von seinen Mähnen ging ein heller Schein,
Ein Lichtstrom aus, wie eine Posphorklarheit,
Und hüllt' ihn unversehrt in Stralen ein
Und seine Augen schienen schon von ferne
Hell leuchtend, wie der Leda Zwillingssterne.
Gleich dessen Sohn, von dem die Römer stammen,
Der Iliums berühmtem Brand entrann,
Als seinem Haupt entsprühten lichte Flammen,
Wie dieses uns Vergil bezeugen kann:
So waren jene selt'nen Feuerströme
Ein Sinnbild von dem Königsdiademe.
Ein Blumenflor entsproß aus wüster Haide,
Die der erhab'ne Thiermonarch beschritt;
Verdorrtem Gras' entkeimte grüne Weide
Und jeder Quell beleckte seinen Tritt
Und jedes Zephyrettchen schien beflissen,
Mit schmeichelndem Gesäusel ihn zu küssen.
Wenn durch des Himmels Gunst sogar die wilde
Viehmajestät in solchem Glanz erschien,
Was wird ein König sein, wenn ihm die milde
Natur die menschliche Gestalt verlieh'n?
Nur dieses konnte Sterbliche belehren,
Auch thierische Monarchen zu verehren.
Der ungeheure Schritt war kaum geschehen
(Denn vom gemeinen zu dem höchsten Loos,
Vom Bürger zum Monarchen sich erhöhen,
Ein solcher Schritt ist ungeheuer groß),
Als sich, o Wunder! in ein and'res Wesen
Schien die Natur des Löwen aufzulösen.
Bestimmter, deutlicher sind die Ideen,
Im Ausdruck reiner und verständiger;
Selbst der Natur Absond'rungen geschehen
Verdauter, leichter, regelmäßiger;
Aus den bekannten Pforten gar verbreiten
Sich Wohlgerüche nur und Lieblichkeiten.
Von Nektar und Ambrosia genähret
Schien er, als hätte von dem Himmelssaft
Er aus der Schale Jupiters gezehret,
Vom Trank, der die Unsterblichkeit verschafft;
Ihr würdet glauben, einen Gott zu schauen,
Besäßen nur die Götter Schweif und Klauen.
Darin besteht das königliche Wesen,
Daß es verzehrt und wie die Flamme fegt,
Das Ding, woran es klebet, aufzulösen,
Es einsaugt und zerbeizet und zerlegt,
Zerschmelzt, vernichtet, ganz und gar durchdringet
Und umgestaltet in sich selbst verschlinget.
Deßhalb verschwindet, um sich zu erneuen,
Was ehedem im König existirt,
Daß wer im König Löwe sucht den Leuen,
Den König statt des Löwen finden wird;
Wie, wer mit Wasser Zucker, Salz verbindet,
Nicht Zucker mehr noch Salz, nur Wasser findet.
Daß diese Kraft, die ewig unvergänglich,
Allmächtig, unermesslich ist; die man
Nicht kennt und nicht begreift, so überschwänglich
Den trägen schlechten Stoff veredeln kann,
Um Leben und Bewegung ihm zu schenken:
Bei Gott! es ist kein Leichtes, dies zu denken!
Und dennoch wollt' ich meinen — Schopf verwetten,
Daß, wenn den Esel damals, statt des Leu'n,
Zum Könige die Thier' erwählet hätten,
So würd' erfolgt dieselbe Wirkung sein;
Wir fänden gleiche Trefflichkeit zu loben
Am Eselein, zur Majestät erhoben.
So war's vielleicht, als aus des Aethers Reine
Prometheus den fatalen Funken nahm
Und nun vom kalten, unbelebten Steine
Die schönste Frau, der Schöpfung Zierde kam;

Wie Geist und Lebensfülle sie empfangen,
Aus kühner Meißlerhand hervorgegangen,
Den neuen Herrn umgaben die Getreuen
Und nannten wechselnd ihn: Durchlauchtigster,
Großmächtigster, Erhabenster der Leuen,
Unüberwindlichster, Unsterblicher!
Zuletzt hört er sogar: Herr beider Welten
Und König aller Könige sich schelten.
Auf ihn sind aller Blicke und Gedanken
Geheftet; ewiger Vergessenheit
Scheint alles and're Dasein zuzuwanken,
Verschwunden gänzlich alle Wirklichkeit.
So schwindet, wenn sich Phöbus zeigt am Himmel,
Vor seiner Herrlichkeit das Sterngewimmel.
Und sie empfängt mit Mild' und heitern Mienen
Des Königs Majestät und überblickt
Anmuthig lächelnd sie und danket ihnen
Huldreich, so daß er jedes Herz entzückt.
Den Würdigsten — o Gnade sonder Gleichen!
Geruht er gar, die Tatze darzureichen.
Darob erhob sich ein verwirrt Getöse:
Der König gab die Tatze? — Ja, auf Ehr'!
Und ob der That voll Edelmuth und Größe
Erglühten Lieb' und Eifer immer mehr;
Aus allen seinen Worten oder Thaten
Ließ seines Herzens Großmuth sich errathen.
Wie konnt', o Vieh! zu kindisch-niedern Freuden
Sich dein Verstand verirren und dein Herz
Ein falsches Gut so täuschen, das in Leiden
Sich bald verwandeln wird und wahren Schmerz?
Du wirst, wenn sich des Irrthums Wolken trennen,
Dein Joch abschütteln wollen und nicht können!
Um den Monarchen drängte sich die Menge
Und hielt, ihn zu begleiten, sich bereit;
Allein der Fürst entfernte das Gedränge
Und wandte sich zum Hund mit Freundlichkeit:
Freund, sprach er, folge mir! wir haben Sachen,
Die groß und wichtig sind, jetzt abzumachen.
Verstärkt Gemurmel lässt sich alsbald hören:
Er hat ihn Freund genannt! das Zauberwort
Ergreift den Troß. Ja, ja, ich kann's beschwören,
Er hat ihn Freund genannt! tönt's hier und dort.
Und leise spricht der Neid aus jedem Munde:
Beglückter Hund! Glückseligster der Hunde!
Der Fürst kehrt, mit dem Hund, die blinde Seite
Der Menge zu; zum ländlichen Palast
Begibt er sich, mit wenigem Geleite,
Zu übernehmen die Regierungslast.
Er will durch Heldenwerk und große Thaten
Den Ruhm verdunkeln aller Potentaten.
Und vor dem königlichen Thiere schreiten
Vierfüß'ge Nymphen, die zur Huldigung
Ein Blumenheer auf seinen Weg verbreiten;
Und Esel, in der Tonkunst nicht mehr jung,
Erfüllen rings die Luft mit Harmonieen,
Bis sie ihn seh'n die Königsburg beziehen.
So oft in Wald und Thal und auf den Höhen
Die Thier' ein Thier entdeckten von der Zahl
Der Wähler, welches, als die Wahl geschehen,
Sich eingefunden im Versammlungssaal,
Begannen endlos, mit geläuf'gen Zungen,
Gespräche, Fragen und Erkundigungen.
Die hohen Eigenschaften ihres lieben,
Preiswerthen Herrn pries er alsdann der Schar;
Bald ward der Kopf und bald der Schwanz beschrieben,
Die Mähne bald und bald der Steiß sogar;
Mit welcher Würd' er aufgesperrt ließ schauen
Den hehren Rachen und die Herrscherklauen.
Nachlallend jedes Wort, das er vernommen,
Verdolmetscht alles es der Länge nach;
Und wunderbar, bewundernswerth, vollkommen
Und groß ist alles, was er that und sprach;
Und niemals konnt' es End' und Ausgang finden,
Den Ruhm der Lobenswerthen zu verkünden.
Verschwunden schienen die Erinnerungen
An alles, was man vorher that und dacht',
Und alles schien im König ganz verschlungen,
Was ehedem man würdig hielt der Acht;
Als ob Natur ein Wesen nur ernähre
Und alles and're schlechter Auswurf wäre.
O welcher Zauber hatte doch die Liebe
Zur Freiheit bei den Thieren unterdrückt?
Welch' unerklärbar Wunder ihre Triebe
Verwandelt, überwunden und erstickt??
Philosophie, so lange sie gewesen,
Hat nicht vermocht, dies Räthsel aufzulösen.
(Stiegler.)

VI.

Alfieri.

Philipp der Zweite von Spanien.

Personen.

König Philipp.
Königin Elisabeth.
Prinz Carlos, Philipps Sohn.
Gomez.

1.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Philipp. Gomez.

Philipp.
Was ist dir, Gomez, unter allen Gütern
Das theuerste?

Gomez.
Herr, deine Gunst!

Philipp.
Ist's wahr?
Und wodurch meinst du sie am sichersten
Dir zu bewahren?

Gomez.
Herr, wodurch ich sie gewann:
Gehorchen — schweigen!

Philipp.
Heute ist
Das eine und das andere zu thun!

Gomez.
Nicht neu ist mir das Amt, du weißt es, Herr.

Philipp.
Ich weiß, du warst mir stets der theuerste
Von meinen Treuen; doch heute, wo mich tief
Ein stechender Gedank' im Innern nagt,
Heut' hab' ich solchen Dienst dir aufzutragen,
So neu und schwer, daß mir's gefiel, zuvor
An deine Pflichten kurz dich zu erinnern.

Gomez.
So wird der große Philipp besser mich
Erkennen lernen.

Philipp.
Zwar — dir wird es leicht!
Dir, niemand sonst, was ich dich heißen muß. —
So hör'! — Die Königin, von mir beschieden,
Erwarte hier — ich werde mit dir reden —

Gib acht auf jeden kleinsten Wechsel — merk'
In ihren Zügen auf die flüchtigste
Bewegung, — richte deinen Späherblick
Auf sie, den Blick, dem die geheimste Regung
In deines Königs Brust sich nicht verbirgt,
Der, selbst den ungereiften Willen schon
Erkennt und schweigend auszuführen weiß.

Zweite Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth.
Gehorsam deinem Winke, eil' ich, Herr . . .
Philipp.
Gar wicht'ge Gründe, Königin, erheischten,
Daß ich hierher dich lud. —
Elisabeth.
Und welche? sprich!
Philipp.
Sogleich! — doch darf ich mich von dir verseh'n —
Doch welcher Zweifel! Unbefang'nen Rath,
Wer könnte besser mir als du ihn reichen?
Elisabeth (betroffen).
Wie? Ich — könnte Philipp rathen? . . .
Philipp.
Ja,
Ich schlage höher deine Meinung an
Als jede and're hier. — Dem Mangel nicht
An Liebe, an Vertrauen schreib' es zu,
Wenn du zu wenig noch des Reiches Sorgen
Mit mir getheilt. Dem freudelosen Gang
Der Staatsgeschäfte — von so wenig Reiz
Für dein Geschlecht — entzog ich sorgsam dich.
Zu meinem Schmerze aber seh' ich nun
Den Tag gekommen, wo in einem Fall
Sich so das Beste meines Staates mit
Den Wünschen meines Vaterherzens kreuzt,
Vernichtend kreuzt, daß du in meinem Rath
Nunmehr die erste, einz'ge Stimme bist. —
Doch eh' ich rede — lass' von dir mich hören,
Hältst du für heil'ger, unverletzlicher
Des Vaters Namen oder den des Königs?
Elisabeth.
Auf gleiche Weise — und wer weiß das nicht? —
Sind beide unantastbar . . .
Philipp (heftig).
Der, der weiß
Es nicht, der es vor allen wohl zumeist
Zu wissen hätte. — Doch bevor ich dir
Den Fall noch selbst erzähle, sag' mir frei:
Mein Sohn, Don Carlos, liebst du — oder hassest
Du ihn?
Elisabeth (überrascht).
Herr . . .
Philipp.
Ich verstehe! Ja, wenn du
Den Trieben deines Herzens folgen wolltest
Und nicht der Tugend — nun so fühlst du dich —
Nun — wohl — stiefmütterlich gesinnt? . . .
Elisabeth.
O nein,
Du irrst . . . der Prinz . . .
Philipp (schnell).
Ist deinem Herzen werth?
Ei sieh' — so viel vermag in ihr die Tugend,
Daß die Gemahlin Philipps — Philipps Sohn
Umfängt — mit mütterlicher Liebe?
Elisabeth.
Du,
Du selber bist das Richtmaß meiner Neigung;
Du liebst ihn — glauben muß ich's wenigstens —
Und so, auf gleiche Weise, will auch ich
Ihm wohl!
Philipp.
Nun, da dein wohlgeartet Herz
Denn frei ist von stiefmütterlichem Haß
Und unverblendet auch von Mutterliebe,
So will ich dich zur Richt'rin meines Sohnes . . .
Elisabeth.
Wie? mich! Ich soll . . .
Philipp.
D'rum hör' mich ruhig an.
Lang war der Prinz der einz'ge Gegenstand
Mir jeder süßen Hoffnung — lange Jahre;
Bis er vom Pfad der Tugend plötzlich wich
Und um die Früchte meiner Liebe mich
Und aller meiner Hoffnung schlimm betrog!
Wie oft erspähte noch das Vaterherz
Entschuldigung den immer neuen Fehlen
Des ungelehr'gen Sohns. Umsonst! Es drang
Sein frevelhaft Erkühnen fort und fort
Bis zu dem höchsten Punkt empor — ich muß,
Ich muß von der Gewalt die Mittel jetzt
Entlehnen. — Solcher Art ist das Vergeh'n,
Das er den übrigen hinzugefügt,
So schreiend, daß die früheren zu nichts
Verschwinden, daß das Wort dafür mir fehlt.
Ein beispielloser Schimpf, den nie vom Sohn
Ein Vater sich versah, noch je erfuhr —
Ein Schimpf, der seiner Sohnesrechte ihn
Für mich beraubt und ihn zum Fremden macht.
— Ja, ja, ich seh's, du bebst, noch eh' du ihn
Erfährst — so hör' ihn und erschrick noch mehr!
Du weißt, daß schon seit Jahren dort im Nord,
Am halbvergrab'nen Strand des Meers und fast
In einem Sumpf ein elend Bettelvolk
Es wagt, den frechen Nacken meiner Macht, —
Rebellen gegen Gott und ihren König,
Durch stets erneueten Verrath den schon
Begangenen verdeckend — zu entzieh'n.
Du weißt, wie viele Sorge, Gold und Blut
Dem Reiche dieser thränenwerthe Krieg
Gekostet — d'rum, und setzt' ich Thron und Leben
Daran — soll mir die Frechheit dieses Volks
Nicht ungestraft gelassen werden. Nein,
Die ganze gottverlass'ne Schar, sie soll,
Ich schwör's — ein wohlgefällig Opfer noch
Dem Himmel fallen — ja, und fallen wohl,
Da sie nicht dienen wollen, müssen sie.
Und nun . . . wer glaubt es mir! — wer glaubt, daß ich
Zu diesem elenden und wilden Feind
Den Sohn, den eig'nen, einz'gen Sohn hinzu
Muß zählen?
Elisabeth.
Wie, der Prinz? . . .
Philipp.
Den Prinzen, ja,
Ihn selber! — Aufgefang'ne Briefe hier,
Geheime Botschaft und in Worten offene
Empörung lassen keinen Zweifel mehr
Zurück. — Ach, denk' nun, Königin, dich selbst
In des so schwer gekränkten Königs Lage,
In des verrath'nen Vaters — denke dich!
Welch' Loos erwartet einen solchen Sohn
Mit Recht? — Sprich du es aus — für mich.
Elisabeth.
Du heischt
Zu viel! O Gott — ich soll das Loos des Sohns . . .
Philipp.
Du bist die Richterin; du darfst den König
Nicht fürchten, noch dem Vater schmeicheln! Sprich . . .

Elisabeth.
Ich fürchte nichts, als die Gerechtigkeit
Zu kränken . . . Ach, du weißt, wie vor dem Thron
Die Unschuld oft — die Schuld verflochten steh'n!
Philipp.
Doch kannst du zweifeln, wenn der König zeugt!
Wer wünscht ihn mehr als ich gereiniget
Von jeder Schuld zu seh'n? Wer mehr als ich,
Daß Klage und Beweise — beide — lögen?
Elisabeth.
So hältst du ihn schon überführt?
Philipp.
Wer kann's?
— Ihn überführen? . . . Stolz und wild verschmäht
Er Gründe nicht, nein selbst Beschönigung
Für seinen allzu klaren Frevel ja. —
Ich wollte ihm, bevor sich nicht in mir
Der erste Sturm des Zorns gebrochen, nicht
Den neuen Hochverrath vor Augen halten. —
Doch ob der Zorn nun schweigt, das Recht des Staats
Verstummet nicht darum! O Himmel, noch
Vernimmt mein Herz den Ruf des Vaters auch.
Elisabeth.
O höre ihn: ihm folg' allein! es ist
Die Stimme ohne Irrthum, unvergleichbar
Mit jeder andern sonst, die du gehört. —
So schuldig, ach, so schuldig ist er nicht —
Vielmehr unmöglich scheint's, daß er es sei —
Doch wie er sei, o hör' ihn selbst zuvor —
Wer kann sich zwischen Sohn und Vater ein
Als Anwalt stellen, als der theure Sohn?
Wie? War er stolz mit andern — die sich oft
Nicht freundlich immer gegen ihn gezeigt —
Nicht gegen dich, fürwahr, erscheint sein Stolz.
Entfess'le ihm dein Ohr, erschließ dein Herz
Der süßen, reinen väterlichen Neigung. —
Du läd'st ihn nicht zu dir — du sprichst ihn kaum,
Er naht sich dir voll ungeprüfter Furcht —
O glaub', das Schweigen zehrt die Liebe auf
Und Misstrau'n keimet wild in ihm empor. —
Die alte Tugend wecke, wenn es wahr,
Daß sie in ihm entschlummert, weck' sie auf!
Er ist dein Sohn — sie kann ihn ihm verstrickt,
Doch nicht erstorben sein! — Auf niemand trag'
Die Vatersorge über — als auf dich.
Zeig' ihm die Stirn des Vaters und bewahr'
Nur für die andern dir den strengen Blick
Des Königs auf. O, was vermag sie nicht,
Die edle Liebe auf ein edles Herz! —
Er scheint dir schuldig (o, wer fehlte nicht?).
Sei's — zeig' ihm deinen Zorn, du — ihm — allein —
Und ohne Zeugen. Sanft wohl ist der Zorn
In eines Vaters Brust — und dennoch — wer,
Welch' zärtlich Kind erbebte nicht vor ihm?
Mehr wird ein Wort von dir, ein Vaterwort
In seinem großen Herzen ohne Haß,
Bereuend Leid erzeugen und ernähren,
Als hundert rauhe, schimpflich künstliche. —
Der ganze Hof verнehme heute laut,
Daß du ihn liebst und zwar des Tadels wohl,
Doch der Vergebung auch des jungen Sinns
Verirrung würdig hältst, sogleich hörst du —
O glaube mir — die weite Königsburg
Von seinem Lob erschallen! — Reiß' heraus
Aus deiner Brust den Argwohn, der ihr nicht
Gehört — und lass' den Schrecken des Verraths
Dem Könige, der den Verrath verdient! —
Philipp (bewegt).
Dein würdig — deiner nur ist dieses Werk:
Die Stimme der Natur im Vaterherzen
Gewaltsam aufzuwecken! — Ach — so nicht
Die andern! — Traurig Loos der Herrschenden,
Nicht folgen, nein, nicht zeigen dürfen wir
Die zarte Neigung unsers Herzens, ja,
Nicht einmal ahnen lassen dürfen wir.
Verheimlichen, ja selbst verstellen heißt
Uns unsre Pflicht — doch eine Zeit erscheint,
Wo sie sich frei und kühn den Damm durchbricht!
O Gott — mehr als du glaubst, o Königin,
Ist's mir nun klar geworden. — Schuldlos fast
Da du ihn dafür hältst — erscheint der Prinz
Mir nun! — Fort, Gomez, lad' sogleich ihn her
Zu mir.
(Gomez ab.)

Dritte Scene.

Philipp. Elisabeth.

Philipp.
Und sehen sollst du, ob ich auch
Als Vater mich zu zeigen weiß. Mehr als
Er selber müsst' ich leiden, hätt' ich ihm
Den schwer verletzten König einst zu zeigen.
Elisabeth.
Ich glaube dies . . . doch er erscheint . . . Erlaub',
Daß ich den Schritt in mein Gemach zurück . . .
(Will gehen.)
Philipp.
Vielmehr, du bleibst mit uns . . .
Elisabeth.
Ich wagte es,
Mein innerstes Gefühl — weil du's gewollt —
Dir unverholen darzulegen . . . Doch
Wozu verweilte ich nun länger hier —
Ein hinderlicher Zeuge zwischen Sohn
Und Vater wär' ich nur! . . .
Philipp.
Wie, hinderlich?
Du irrst . . . Du bist mir unentbehrlich hier
Vielmehr. — Von seiner Mutter hast du nur
Den Namen und auch den magst du gar leicht
Vergessen! — Ihn erfreut dein Anblick hier
Gewiß! — Da ist er — sieh', er soll es wissen,
Daß du als Bürgin selbst dich eingestellt
Für seine Tugend, seine Treu' und Liebe.

Vierte Scene.

Carlos. Philipp. Elisabeth.

Philipp.
Nur näher, Prinz! — O, wann erscheint der Tag,
Da ich dich wieder Sohn zu nennen wage?
In mir, wofern du wolltest, sähest du
Den König stets verschmolzen mit dem Vater.
Doch sprich, da du den Vater nicht mehr liebst,
Warum denn fürchtest du den König nicht?
Carlos.
Mein königlicher Herr, stets neu, obgleich
Schon oft gehört, und herb und schmerzlich stets
Ist dieser Vorwurf; — doch nicht neu ist mir
Geduld und Schweigen! Wenn ich schuldig dir
Erschein' — gewiß — so bin ich's auch — obschon
Mein Herz mir keinen — keinen Vorwurf macht,
Es sei denn Schmerz, daß du mich schuldig glaubst.
Gefiel' es Gott, daß ich die Ursach' einst
Von meinem Unglück — oder wenn du willst —
Von meinen Fehlern nur entdecken könnte.
Philipp (schnell).
Die Liebe ist's — — die zu geringe Liebe
Zu deinem Lande und zu deinem Vater;

Und die Geneigtheit ist's, mit der du leicht
Und unbedacht verstellte Schmeichler hörst —
Such' keine and're Ursach' deiner Fehler. —

Carlos.

Ich danke dir, mein Vater, daß du doch
Natürlicher Verdorbenheit des Herzens nicht,
Nicht bösem Willen diese zugeschrieben.
So kann ich das Gescheh'ne noch verbessern;
Kann lernen, was das Vaterland — wie man
Es liebt — wie man den Vater liebt . . .
Wie man der feilen Schmeichler Schwarm verbannt,
Die dich, mein Vater, in dem Maß, wie du
An Macht mir überlegen bist, auch mehr
Umspüren . . .

Philipp.

Du bist jung — man lies't dir leicht
Im Herzen — in den Mienen — im Gesicht —
Du traust dir über Pflicht und Kräfte zu: —
Ich selber mäße deiner Jugend gern
Die Schuld nur bei, müsst' ich nicht seh'n, wie du,
Anstatt zu wachsen an Verstand und Sinn,
Nur mit den Jahren fort und fort verlierst.
Die Schuld von heute steht der nächsten nach
An Größe! Dennoch will ich sie — es sei —
Nur jugendliche Irrung nennen, wenn
Auch schon bejahrte Bosheit d'rin sich zeigte . . .

Carlos.

Nur jugendliche Irrung? Welche, Vater?

Philipp.

Du fragst? du fragst? — Und weißt du nicht, daß ich
Die innersten Gedanken deiner Brust,
Geschweige deine unbedachten Thaten,
Daß ich, was sich im Herzen reget, weiß? —
Du siehst es, Königin, nicht, daß er's sei,
Daß er sich selbst nicht schuldig fühlt, das ist
Das Schlimme, das Empörende. —

Carlos.

Mein Vater —
O löse mir den Zweifel! Sprich, was that
Ich?

Philipp.

Wie? Bist du in Schuld so tief verstrickt,
Daß du nicht weißt, von welcher jetzt ich rede?
Gib Antwort denn! Wie? Dort, wo Bürgerkrieg
Empor in wilden Flammen schlägt — am Herd
Des Aufruhrs — hast du nicht geheime Hand?
Wie? Liehst du nicht verrätherisch Gehör —
Verstohlen — eh' der Tag noch graut' — selbst heut' —
Gehör dem niederländ'schen Abgesandten? —
Hast du den Worten des Verräthers nicht
Geglaubt — der, Hoffnung ungestraften Frevels
Und Heuchelei im Herzen — vorgibt, um
Gnade nur zu kommen? Sprich — gib Antwort!

Carlos.

Ist's möglich, Vater? Alles also wird
Mir zum Verbrechen — alles — ausgelegt?
Ich sprach — wahr ist's — mit dem Gesandten, ja,
Ich weinte mit ihm über diese Armen,
Die deine Unterthanen — ja vor dir,
Im Angesicht des Königs, thät' ich das!
Du selber — ach, du selber weintest wohl,
Wenn du nur ganz das harte Regiment
Gekannt, ob dem seit so viel Jahren sie,
Herabgedrückt von stolzen, unerfahr'nen,
Von goldbegier'gen, ungestraften, von
Verkauften, feigen Dienern, seufzen müssen.
Mein Herz zerfließt bei ihren Leiden, ja,
Ich leugn' es nicht! Und wolltest du, o sag',
Daß Philipps Sohn ein mitleidloses Herz,
Gemeinen Sinn im Busen trüge? — Nein! —
Vielleicht war sie zu kühn, die schöne Hoffnung,
Die ich gehegt, jetzt mit der Wahrheit Licht
Zugleich dem frommen Mitleid deine Brust
Zu öffnen. Doch, beleidigt's dich, mein Vater,
Wenn ich des Mitleids fähig dich geglaubt? —
Wodurch bist du das Abbild hier auf Erden
Des Lenkers aller Himmel, wenn du's nicht
Durch fromme Gnade bist? O Gott! doch wenn
Durch diesen Wahn ich schuldig scheine — bin,
So bist du Richter, nenne meine Strafe;
Nichts anders fleh' ich, als daß du mich nicht
Verräther darum schiltst.

Philipp (bewegt).

Ein edler Stolz,
Mein Sohn, weht durch den Inhalt deiner Worte:
Doch, deines Königs Gründe kannst und sollst
Du nicht durchdringen! — Mäß'ge d'rum die Glut
In deiner jungen Brust und halt' den Wunsch
Des ungeduld'gen Rathens da zurück,
Wo man von dir noch keinen Rath begehrt.
Enthalte dich, als hohe Weisheit uns
Dein jugendliches Denken vorzulegen.
Soll dich die Welt einst auf dem größten Thron
Erblicken und verehrend fürchten, nun
So lerne Vorsicht erst, Behutsamkeit,
Jetzt noch gefällt das kühne Selbstvertrau'n,
Das dann zum Tadel dir gereicht! Mir scheint
Indess', es wäre an der Zeit, den Stil
Zu ändern. Wie? Du suchtest Mitleid — nun
Du findest es — für dich! Nicht alle sind
Der Gnade werth — lass' mich der Richter sein
Von meinem Thun. — Für dich hat schon vorher,
Und nicht umsonst, die Königin gesprochen;
Sie glaubt dich würdig meiner noch
Und ihrer Liebe. Ihr verdankest du
Die leicht erworbene Verzeihung — ihr.
Ich hoff' indess', du wirst von heute dir
Ein besser Recht auf meine Gunst erstreben,
Sie besser schätzen. — Sieh', o Königin,
Du hast gesiegt, ich weich' und lern' von dir,
Nicht zu vergeben — nein, ihn selbst zu lieben.

Elisabeth.

Mein königlicher Herr . . .

Philipp.

Dir dank' ich es
Und dir allein! Durch dich beherrschte ich
Selbst den gerechten Zorn und sprach als Vater
Sanft scheltend zu dem Sohn! — Daß es doch nie
Mich reue! — Carlos, denk' an ihre Hoffnung
Und täusch' sie nicht, sei dankbar! — Du, nimm sein
Dich an, o Königin — sieh' öfter ihn,
Sprich ihn, führ' ihn zum Bessern stets. — Du wirst
Sie hören, Prinz, und nicht mehr flieh'n — ich will's!

Carlos.

Zwar ist Vergebung wohl ein hartes Wort;
Doch da ich sie vom Vater zu empfangen
Und sie durch dich, o Königin, erhielt —
So sei's; nur schütze mich, o mein Geschick!
— Das ja mein einziges Verschulden ist —
Daß ich nicht mehr zu solcher Tiefe darf
Herniedersteigen!

Philipp.

Nicht, sie zu erlangen,
Sie zu verdienen, scheue dich hinfort!
Genug; entferne dich und denke oft
An dies Gespräch. — Du, Königin, tritt in dein
Gemach zurück und warte meiner dort
In Kurzem. — Wenig Augenblicke muß
Ich andern Sorgen hier zuvor noch weih'n.

(Elisabeth und Carlos ab.)

Fünfte Scene.

Philipp. Gomez.

(Pause.)

Philipp.
Hast du gehört?
Gomez.
Ich habe, Herr.
Philipp.
Sahst du?
Gomez.
Ich sah!
Philipp.
O Raserei! Mein Argwohn . . .
Gomez.
Ist
Gewißheit.
Philipp.
Und noch ungerächt ist Philipp!
Gomez.
Du bist's . . . doch denk' . . .
Philipp.
Ich hab's bedacht. Folg' mir!

2.

Fünfter Akt.

(Tiefe Nacht. Kerker.)

Erste Scene.

Carlos (allein).

Was hab' ich noch zu fürchten, noch zu hoffen?
Den Tod — nichts sonst! O daß ich frei von Schmach
Ihn nur gewinne! Aber hart und schimpflich
Muß ich von Philipps Grausamkeit ihn mir
Erwarten! Mag's — zerrisse mir nur nicht
Das Herz vor diesem Zweifel, schlimmer als
Der Tod! Wie? Kennt er die verborg'ne Glut,
Die mich verzehrt? — Der Blicke dunkle Flammen
Verriethen mir — trotz ihm — erneute Wuth;
Sein' Zwiesprach mit der Königin, die Ladung,
Die Prüfung seiner Milde — wie? Was wär's,
O Gott, was wär's um sie, wenn er Verdacht
Geschöpft auch gegen sie! — Unseliger!
Wie leicht genügt schon seinem Durst nach Blut
Die ungewisse Schuld! — Die Rache des
Tyrannen pflegt der Kränkung selber ja
Vorauszueilen! — Doch, ist jedem nicht,
Ist uns nicht selber unsre Liebe fast
Verborgen? Woher schöpfte er die Ahnung?
Verriethen meine Seufzer mich vielleicht?
Was sag' ich? O die stille Noth der Liebe,
Wie hätte sie sein wildes Herz geahnt?
Nein, nicht der Ahnung meiner Liebe wohl
Bedurfte Philipp, mir die volle Glut
Von seinem Haß zu zeigen! — Aufgeschossen
Zu seiner vollen Reife war der Zorn
Und länger konnte nicht das Herz ihn bergen.
Es kam der Tag — und sei es dieser — wo
Ich ihn mit meinem Haupt zu lösen habe. —
Wo bist du nun, betrügerischer Schwarm
Von Freunden meines heiteren Geschicks?
Wo bist du nun, ich ford're nichts von dir,
Sieh' — als ein Schwert! — Und auch ein Schwert, das mich
Der Schmach entreiße — keiner reicht es mir!
Wohlan — doch welch' Geräusch? — Der Riegel klirrt —
Die starre Pforte schließt sich knarrend auf —
Was bringt man mir? — Horch' — horch'! Was wird es sein? —

Zweite Scene.

Elisabeth. Carlos.

Carlos.
Was seh' ich? Königin — du bist's. O Himmel,
Wer führte dich? Was brachte dich hierher?
Pflicht? — Liebe? — Mitleid? Und wie ward dir Zutritt?
Elisabeth.
O Prinz, du kennst die ganze Härte noch
Von deinem Loose nicht — des Vatermords verklagt
Er dich — ein blutiges Gericht verdammt
Zum Tode dich — und nichts gebricht als nur
Der Wink des Königs —
Carlos.
Wenn nichts and'res fehlt,
So ist es bald gescheh'n. —
Elisabeth.
Du zitterst nicht? —
O Gott!
Carlos.
Seit langer Zeit begehr' ich nur
Den Tod; du weißt es, du, von der ich nichts
Erbat, als da zu sterben, wo du weilst. —
Hart ist, doch unerwartet nicht die Schmach
So gräßlicher Beschuldigung. Ich sterbe —
Und kann ich vor dem Tode zittern, wenn
Du selbst ihn mir verkündigst?
Elisabeth.
O halt' ein!
Du darfst den Tod nicht nennen — liebst du mich —
Gib nach dem Sturme — weich' ihm aus!
Carlos.
Ich weichen?
Ach, Königin, du hast — ich seh's — auf dich
Das schwere Amt genommen, mich herab
Zu würdigen — der Vater — ha, er trug
Dir's auf . . .
Elisabeth.
Vermagst du so zu glauben? Wie?
Die Dienerin von Philipps Haß erschein'
Ich dir?
Carlos.
Er zwang dich — er betrog dich — sei's.
Gleichviel! Wie kämst du sonst in diesen Kerker? —
Elisabeth.
Und weiß er's denn? Weh' uns — erführ' er es!
Carlos.
O Gott — was sagst du da? Wie? König Philipp
Weiß alles — alles hier! — Wer bräche je
Umsonst sein eisernes Gebot?
Elisabeth.
Gomez . . .
Carlos.
Was hör' ich? Gott! Welch' fluchbeladenen,
Verhängnißvollen Namen nennst du da?
Elisabeth.
Er ist dein Feind nicht, wie du glaubst.
Carlos.
O Himmel,
Wenn je ich Freund ihn glaubte, glauben könnte,
Vor Scham entbrennt' ich mehr, als jetzt vor Zorn!
Elisabeth.
Und doch — ist er's allein, der Mitleid hier
Mit dir verräth. — Das scheußliche Gewebe
Des Trugs enthüllt' er mir —

Carlos.

Verrathene!
Was thatest du leichtgläubig, unbedacht?
Ach, warum dem erlog'nen Mitgefühl
Vertrau'n! — Wenn dieser Scherge dieses Königs
Dir Wahrheit gab — o so betrog er mit
Der Wahrheit dich!

Elisabeth.

Wozu die Worte? Auf!
Ergib dich meiner Bitte — und du magst
Unzweifelhaft die Wirkung seines Mitleids
Sogleich erproben. Sieh' — er führte mich
Hierher — er selbst bereitet dir die Mittel
Zur Flucht; ich — ich vermochte ihn dazu. —
Ach, zög're nicht — hinweg — entflieh' dem Tod —
Dem Vater — fliehe mich!

Carlos.

Nein, du — vielmehr —
So lang es Zeit ist — fliehe, flieh' von hier!
Umsonst hat Gomez nimmer Menschlichkeit
Erheuchelt. Ja, in seine Schlinge fiel
Dein arglos Herz. — Jetzt, jetzt erzitt're ich!
O welcher Zweifel! — Alles weiß
Er nun — und das Geheimniß unsrer Liebe
Liegt klar vor ihm. —

Elisabeth.

Nein, Prinz — ich sah ihn noch,
Als man vor seinen Augen fort dich riß
In diesen Kerker. Zitternd — aufgeschreckt
Vernahm ich seine zornerfüllten Worte —
Dein Argwohn auch bewegte meine Brust!
Doch ruhiger nachher erwog ich seine Rede
Und bin gewiß, daß jeder Argwohn eh'r,
Als der in seiner Seele stürmt. Ja selbst —
Mir fällt es bei — so weit verirrt er sich,
Von dir für meine Tage gar zu fürchten.

Carlos.

Ach, Königin, wir müßten ja an wild
Verderbtem Sinn ihm gleichen, wollten wir
All' die geheimen Gänge dieses Geists,
Dies Labyrinth von Falschheit ganz erspäh'n:
Das aber ist gewiß: es lauert Trug
Uns hinter deiner Sendung, Königin;
Er will erhellen, was er argwöhnt nur! —
Doch wie dem sei — schnell wende deinen Schritt
Von diesem unheilschwangern Ort. — Umsonst
Hofft du von Gomez — ja umsonst von mir,
Daß — wollt' er auch — ich seiner Hilfe je
Das Leben dankte.

Elisabeth.

O, ist's wahr? Ist's möglich?
Und unter solche Seelen wirft — o Gott!
Mein unglückselig Schicksal mich? . . .

Carlos.

Wahr — o,
Nur allzu wahr! — Doch zög're nicht: verlass'
Mich — fort! Reiß' mich aus dieser Todesangst . . .
Fort — mich verletzt dein grausam Mitleid — fort!
Geh' — wenn dir noch das Leben werth . . .

Elisabeth.

Was gält'
Es mir . . .

Carlos.

Schon' meiner Ehre — deines Rufs! —

Elisabeth.

Ich soll in dieser Noth dich grausam meiden?

Carlos.

Was hälf' es, dich mit mir dem Schicksal preis
Zu geben? — Nutzlos unterlägest du,
Und ohne mich zu retten, fiel' das Opfer! —
Die reine Tugend flieht den Argwohn selbst —
Auf! Dem Tyrannen raub' die feige Lust,
Auch nur des Schattens einer Unbill dich
Zu zeih'n! — Flieh', Königin, verbirg die Thränen,
Dräng' in dein Herz den Seufzer tief zurück.
Ermuth'ge dich — mit trock'ner Wimper — ja
Mit unerschrock'ner Stirn vernimm den Tod
Des Unglückseligen, der seinen Blick
Zu dir erhob. — Der Tugend weihe nun
Die dunkeln Tage, die du nach mir lebst. —
Und wenn dein Schmerz noch einer Stütze braucht —
Ein Herz ist engelrein hier unter den
Verworfenen! Du kennst ihn — Perez! er,
Er wird verstohl'ne Thränen mit dir weinen;
Mit ihm — mit ihm — gedenk' zuweilen mein. —
Doch nun — hinweg — o schone meiner — fort!
Nicht Stück für Stück zerreiß' dies müde Herz!
Nimm hier mein letztes Lebewohl — und flieh' —
Geh' — aller meiner Tugend wohl bedarf
Ich jetzt — jetzt da verhängnißvoll und schwarz
Die Todesstunde naht.

Dritte Scene.

Vorige. Philipp. Gefolge.]

Philipp.

Sie ist gekommen,
Verräther! — Ja, dies ist sie, dies — Ich bring'
Sie dir!

Elisabeth (umsinkend).

O Anblick! — Schmählicher Verrath!

Carlos.

Ich bin bereit — gib, was du bringst — den Tod!

Philipp.

Du sollst ihn haben — ja, Verworfener!
Doch erst vernimm, verrätherisches Paar,
In Schreckensworten — wie sich Philipp rächt.
Ich kannte — ja, Abscheuliche — ich kannte lang
Die tolle Liebesglut, die euch verzehrt.
Ha, welchen Kampf zurückgedrängter Wuth,
Welch' langes Schweigen kostet diese Stunde!
Doch endlich fallt ihr beide in mein Netz!
Wie, soll ich klagen? jammern? — Rache nur,
Vollkomm'ne, schnelle, unerhörte Rache
Will dieser Schimpf. — Indess' will ich mich freu'n
An eurer Schmach — an eurer Angst mich laben! —
Du, glaube nicht, Verräth'rin, daß ich dich je
Geliebt — noch daß ich gar den Stachel je
Verliebter Raserei im Herzen fühlte!
So tief steigt Philipp nimmer unter sich,
Daß seine Liebe je auf dich verfiel:
Wer dieser würdig, kann ihn nicht verrathen.
Den König, nicht den liebenden Gemahl
Hast du befleckt! — An deiner Liebe lag
Mir nichts . . . Allein — die Ehre — mein Gemahl
Zu heißen — sollte so mit Furcht dein Herz
Erfüllen, daß sich der Gedanke selbst
An and're Liebe nicht herbeigewagt. —
Du Elender — Verführer — dir kein Wort —
Nichts ist von deinen Thaten unerwartet —
Die größ're Schandthat nur ist deiner werth.
Meint ihr, daß Seufzer, Schweigen, Schmerz und Leid,
In eure schuld'gen Herzen gleich vertheilt,
Euch mir nicht längst verrathen und, obgleich
Versteckt, zu offenen Beweisen mir
Gedient? Was also mehr? — Gleich war die Schuld —
In euch — gleich sei die Strafe auch dafür! —

Carlos.

Was hör' ich? Nein — in ihr ist keine Schuld —
Kein Schatten selbst von Schuld beflecket sie,

Rein ist ihr Herz — ich schwör' es — nie erwacht'
Unreiner Liebe Glut in dieser Brust.
Kaum wusste sie die Leiden meines Herzens
Und schwer verurtheilt' sie mich d'rob . . .

Philipp.

Ich weiß,
Wie weit ein jeder im Verbrechen ging!
Zum väterlichen Bett erhobst du kaum
Den frevelhaften Wunsch — und lebtest du,
Wofern es anders wär'? — Doch sprich — entfloh
Das Wort verruchter Liebe deinem Mund'
Und hat sie's nicht gehört? — Nun, das genügt!

Carlos.

Ich war der Schuldige — ich leugne nicht!
Ein schwacher Hoffnungsstral sank auf mein Aug' —
Doch ihre Tugend hat ihn schnell verlöscht.
Sie hörte mich — doch nur — mich zu beschämen
Und aus der Brust die wilde Leidenschaft
Hervorzureißen, sie — die einst erlaubt —
Jetzt frevelhaft ihr schien. — Erinn're dich,
Sie war mir einst verlobt — du gabst
Mir einst die Braut in ihr! O leichter war's,
Sie geben, denn sie nehmen! — Doch wie dem
Auch sei, ich liebe sie. — Du nahmst sie mir —
Was kannst du mir — nach diesem Raub — noch nehmen?
Auf, stille deinen Durst in meinem Blut:
Befried'ge deinen eifersücht'gen Stolz;
Doch schone sie, denn rein ist sie von Schuld.

Philipp.

Rein? — Nein fürwahr; an Kühnheit steht sie dir,
An Schuld nicht nach. — Ja, schweige nur voll Trotz,
Dein Schweigen selber klagt dich schwerer an.
Du glühst, wie er — das Leugnen ist umsonst,
Zu wohl nur hast du mir's gesagt, da ich
Von jenem heut' dir sprach. Wie lieblich fromm
Hieltst du mir vor, daß er mein Sohn doch sei;
Verrätherin, daß er dein Buhle war,
Das wagt'st du nicht zu sagen! Sprich — verletzt
Dein Herz denn weniger als seins die Pflicht,
Die Ehre, das Gesetz?

Elisabeth.

Nicht meiner Furcht
Schreib' dieses Schweigen zu — Erstaunen ist's —
Entsetzen vor der dreifach schwarzen Wuth,
Die dein so unnatürlich Herz bestürmt!
Ich fasse mich — ich fühle, wer ich bin.
Der Fehltritt, durch ein heilig Band an dich
Geknüpft zu sein — ich büß' ihn endlich schwer.
Nicht — daß ich dich bisher verletzt — vor Gott
Und vor dem Prinzen bin ich rein von Schuld.
Wohl fühlt mein Herz . . .

Carlos.

Nichts, Vater — falsches Mitleid
Mit meinem Leiden ist's, das sie bewegt —
O hör' sie nicht — —

Elisabeth.

Umsonst wirfst du dich, Prinz,
Zu meiner Rettung ihm als Opfer vor.
Mit scharfem Stachel bringet jedes Wort
Tief schmerzend in die Wunde seines Stolzes.
Die Stunde der Entschuld'gung ist vorbei —
Zeit ist's, zu flieh'n — ihn, dessen Anblick bloß
Schon alle Qualen siegend übertrifft. —
Wär' deinem schwarzen Herzen, König Philipp,
Das Wort der Liebe nur verständlich — nun
So würd' ich sagen, daß der Liebe Band,
Von deiner Hand geknüpft, uns stets umschlang,
Ich sagte dir, wie von der ersten Jugend
Dein Denken einzig nur auf ihn gewandt,
Auf ihn gebaut der süßen Hoffnung Bau,
Das Trugbild sel'ger Tage mich umfing.
Ihn lieben war Gebot — war Tugend mir.
Wer macht' es zum Verbrechen? Sprich? Du warst's,
Als du mit frecher Hand ein heilig Band
Zerriss'st und im Zerreißen — leicht der Macht! —
Zwei Herzen unklug auch zu wenden wähntest.
Sein Bild blieb fest in meinem Busen steh'n
Und deine Gattin ward ich nur, da mir's
Gelungen, kämpfend diese Glut zu mildern:
Der Zeit — der Tugend — dir vielleicht kam's zu,
Sie völlig zu ersticken —

Philipp.

Nun, so thu' ich denn,
Was nicht die Zeit — die Tugend nicht vermocht.
In deinem Blut will ich die Flamme schon
Mir löschen —

Elisabeth.

Blut vergießen fort und fort,
Das ist dein Ruhm. Doch sag' — ist Blut der Preis,
Mit dem du Liebe wirbst und Liebe nimmst?
Meinst du, es könne je von ihm — zu dir,
Ach, von der Tugend zu dem Laster sich
Die Liebe wenden? — Sieh', du bist gewohnt,
Mich zitternd nur vor dir zu seh'n — es ist
Vorbei! — Ich schwieg, so lang ich schuldig noch
Die Neigung wähnte — nun, da ich so tief
Dich unter mir erblicke — sei sie denn
Bekannt und offenbar . . .

Philipp.

Wohlan, ihr seid
Einander werth — er deiner — seiner du.
Lasst seh'n, ob ihr im Tode stark — wie ihr's
Im Reden seid! —

Vierte Scene.

Gomez. Vorige. Wachen.

Philipp (zu Gomez).

Geschah nach meinem Wink?
Bringst du, was ich geboten?

Gomez.

Herr, er stirbt,
Der freche Hochverräther. Hier, der Stahl,
Von Perez' Blut siehst du ihn triefend . . .

Carlos (verbirgt sein Gesicht).

Gott,
Welch' Bild!

Philipp.

Die ganze Schar der Hochverräther
Erblich noch nicht mit ihm. — (Zu Carlos) Du siehst indess',
Was deiner Treuen harrt!

Carlos.

Wie viele Morde,
O sprich, wie viele seh' ich noch, eh' mich dein Schwert
Ereilt? — Mein Perez auch! Wohlan, ich folge dir!
Wo ist — wo ist das Schwert, das meiner harrt?
Schnell reicht es mir, auf daß mein Blut mit eins
Den wilden Blutdurst dieses Tigers stille.

Elisabeth.

Ach, könnte ich's — vermöchte ich die Wuth
Des Ungeheu'rs mit meinem Tod zu zähmen!

Philipp.

Genug des edlen Streits! Seht hier, zur Wahl
Lass' ich euch diesen Kelch und diesen Dolch. —
Und du des Tods Verächter, wähle du
Zuerst!

Carlos.
O Dolch, noch warm vom Blut der Unschuld,
Der als Befreier mir entgegen winkt,
Dich wähle ich! — Und du, Verrathene,
Nichts bleibt dir, als der Tod! — Doch nimm den Kelch,
Der minder schmerzhaft ihn dir bieten wird —
Dies ist der letzte Rath verrath'ner Liebe,
Fass' deinen Muth zusammen — sieh' auf mich —
(indem er sich durchbohrt)
Ich sterbe — siegend, meinem Beispiel — folg';
Ergreif' den Becher — zög're — zög're nicht! —

Elisabeth.
Wohlan, ich folge dir! O Tod, mein Kleinod nun,
Nur dir vertrau' ich mich —

Philipp (entreißt ihr den Becher).
So lebe denn;
Zu größ'rer Strafe lebe —

Elisabeth.
Lass'! Er stirbt —
O Todesqual — und ich — ich sollte! — —

Philipp.
Ja,
Von ihm getrennt, sollst du in Thränen hin
Beklagenswerthe Tage leben. — Hier
An deinem langen Schmerz will ich mich weiden;
Und wenn du dann, verwaist an Lieb' und Trost,
Zu leben wünschest — dann empfang' den Tod
Aus meiner Hand —

Elisabeth.
An deiner Seite, wie?
Und deinen Anblick duldend — nimmermehr!
(Sie entreißt ihm seinen Dolch und durchbohrt sich.)
Ich folge ihm — dein eig'ner Dolch ersetzt
Mir den geraubten Kelch —

Philipp.
Halt ein, Verruchte!

Elisabeth.
Es ist gescheh'n — ich sterbe!

Philipp.
Himmel! was
Erblick' ich?

Elisabeth.
Sohn und Gattin sinken hin
Und beide ohne Schuld — von deiner Hand! —
Und so, geliebter Freund, so folg' ich dir.

Philipp.
Ein Strom von Blut ringsum! Und welchen Bluts?
Vollendet ist die Rache! — Bin ich nun —
Ha, bin ich glücklich? Fort, verborgen bleib'
Der Welt, was Grauses hier geschah. — Mein Ruf,
Dein Leben, Gomez, hängt an deinem Schweigen!
(Lüdemann.)

VII.
Monti.

1) Heimkehr (1800).

Und so seh' ich doch dich wieder,
Mein Italien, theures Land!
Zittern fühl' ich Herz und Glieder,
Von Entzücken übermannt.
Deine Schönheit, die dir immer
Bitt'rer Quell der Thränen war,
Gab dich in die Knechtschaft grimmer,
Fremder Freier ganz und gar.
Doch ein täuschend eitles Hoffen
Stachelte die Könige nur.
Nicht für die Barbaren offen
Steht der Garten der Natur.
Rettend naht von Libyens Meere
Bonaparte dir in Eil',
Sieht in deinem Aug' die Zähre,
Sieht's und zückt den Donnerkeil.
Eines Heerzugs dumpfes Schallen
Hört erstaunt der Alpen Kranz
Und des ew'gen Eises Hallen
Lodern hell vom Waffenglanz.
So in blitzesraschem Zuge
Kommt der Held — man hört ihn nicht;
Vorzueilen seinem Fluge
That die Fama selbst Verzicht.
Auf Marengo's Blachgefilden
Dampft es auf von Feindesblut
Und, erschrocken vor dem wilden
Schlachtgetös', enteilt die Flut.
Ja, der Feind, in's Herz getroffen,
Schläft nun in Marengo's Flur:
Nicht für die Barbaren offen
Ist der Garten der Natur.
Und so seh' ich doch dich wieder,
Mein Italien, theures Land!
Mir erzittern Herz und Glieder,
Von Entzücken übermannt. (Heyse.)

2) An den Tod.

Wer bist du, Tod? Dein denkt mit Furchtgezitter,
Wem Schuld und Feigheit das Gemüth umspannen;
Der Himmel, der allmächt'ge, rächend tritt er
Mit deinem Fuß den Nacken des Tyrannen;
Doch der Gebeugte, dem das Leben bitter,
Dem alle seine Hoffnungen zerrannen,
Ihm bist du ein ersehnt willkomm'ner Schnitter,
Er lächelt, wenn du mild ihn führst von dannen.
Der Krieger brennt, entgegen dir zu eilen,
Und trotzt im Kampfe deinen Schreckgestalten,
Der Weise harrt gelassen deinen Pfeilen.
Wer bist du, Tod? . . . Ein Schatten nur, gehalten
Für gut, für bös, wie sich dein Bild jeweilen
Nach unserm eig'nen Innern mag gestalten.
(Leuthold.)

VIII.
Foscolo.

Die Gräber.

An Pindemonte.

Ist im Cypressen-Schatten, in der Urne,
Erquickt vom Thränenthau, vielleicht der Schlummer
Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne
Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses
Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere
Und wenn nicht lockend noch mit Schmeichelbildern
Zu mir heran der Zukunft Horen tanzen;
Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,
Die Trauerharmonie, die in ihm waltet,
Noch fürderhin der jungfräulichen Musen,
Der Liebe Geist zu mir im Herzen wendet,
Die einz'ge Seele meines Wanderlebens; —
Ist dann ein Stein Ersatz verlor'ner Tage,
Der meine Knochen sondert aus der Unzahl,
Welche der Tod in Meer und Erde säet?
Ja, wahr ist's, Pindemonte! auch die Hoffnung,
Die letzte Göttin, flieht die Gräber; alles
Hüllt die Vergessenheit in Nacht und, rastlos
Durch eine Kraft gejagt, besteh'n die Dinge
Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,

Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,
Sie werden alle von der Zeit verwandelt.
Allein warum missgönnt sich vor der Zeit dann
Der Sterbliche die Täuschung, die, vernichtet,
Gleichwohl ihn weilen lässt an Dite's Schwelle?
Lebt er vielleicht nicht fort auch in der Erde
Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,
Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen
In dem Gemüth der Seinigen. O himmlisch
Ist dieser Einklang liebender Gefühle!
Er ist den Menschen eine Himmelsgabe!
Und mit dem todten Freund durch sie noch lebend,
Lebt er mit uns noch, wenn die fromme Erde,
Die ihn als Kind empfing und auferzogen,
Im Mutterschoß ihm letzte Freistatt bietend,
Heilig bewahret seinen Staub vor Kränkung
Durch rauhe Regengüsse und des Pöbels
Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält
Und freundlich hold ein Baum, von Blüthen duftend,
Mit mildem Schatten seine Asche labt.
Nur wer kein Erbe hinterlässt an Liebe,
Wird wenig froh der Urne. Blickt er über
Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele
Durch acheront'sche Jammerhallen irren
Oder sich flüchtend unter'n weiten Fittig
Göttlicher Gnade; aber seine Asche
Lässt er den Nesseln nur der öden Scholle,
Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet
Und nie ein einsam Wandelnder den Seufzer
Vernimmt, den die Natur uns haucht aus Grüften.
Neues Gesetz jedoch reißt nun die Gräber
Auch aus dem Blick des Mitleids und bestreitet
Den Todten ihren Namen. Gruftlos lieget
Dein Priester, o Thalia! der dir singend
In ärmlicher Behausung einen Lorbeer
Mit langer Liebe zog und dich bekränzte:
Und Zierde war dein Lächeln seinen Liedern,
Die den lombard'schen Sardanapal geißeln,
Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,
Die vom Tessin, aus abduan'schen Grotten
Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm senden.
Wo bist du, schöne Muse? Nicht ambrosisch
Berührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,
Bei diesen Bäumen, wo ich sitz' und seufze
Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahtest,
Du lächeltest ihm unter dieser Linde,
Die mit gesenktem Zweig zu trauern scheint,
Weil sie die Urne nicht bedeckt des Greises,
Dem sie einst freundlich Ruhe bot und Schatten.
Siehst du vielleicht, um Pöbelgräber irrend,
Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun schlummert
Deines Parini? Denn nicht Schatten gönnte
In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig
Freche Ernährerin entmannter Sänger,
Nicht Stein, nicht Wort', und sein Gebein ist blutig
Vielleicht vom abgeschlag'nen Kopf des Räubers,
Der am Schaffot Verbrechen hinterlassen.
Horch'! wie im Schutte dort und unter Trümmern
Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerlose,
Und um die Gräber irrend heult vor Hunger
Und aus dem Schädel, den er mondscheu wählte,
Der Wiedhopf schlüpft, aufflattert zu den Kreuzen,
Die rings zerstreut sind auf dem Feld der Leichen,
Und jammernd, der Unflätige! mit Aechzen
Die Stralen anklagt, die noch fromme Sterne
Vergess'nen Gräbern gönnen! Ach! vergebens
Flehst du, o Göttliche! für deinen Dichter
Um Thau zur düstern Nacht, am Grab des Todten
Sprosst keine Blume, wenn er nicht von Menschen
Geehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.
Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre
Thiermenschen das Gefühl des Mitleids gaben
Für sich und and're, haben die Lebend'gen
Unwettern und dem Raubgethier entzogen
Die armen Reste, welche ewig ändernd
Zu and'rem Leben die Natur bestimmte.
Die Gräber gaben Zeugenschaft des Ruhmes
Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben
Aus ihm des Hauses Laren und gefürchtet
Wurde der Eidschwur bei dem Staub der Ahnen.
Ein frommer Brauch, den bei verschied'nem Glauben
Die Bürgertugend und Verwandtenliebe
Im langen Zug der Jahre fort erhielten.
Nicht immer lag der Grabstein in den Tempeln
Als Pflasterstein: nicht immer, mit dem Weihrauch
Vermischt, befleckte der Geruch der Leichen
Die Betenden, noch trauerten die Städte
Vor abgebildeten Gerippen oder fuhren
Entsetzt die Mütter auf vom Schlaf und streckten
Die nackten Arme über ihres Säuglings
Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke
Das bange Stöhnen eines Hingeschied'nen,
Feiles Gebet erflehend von den Erben
Des Heiligthums. Cypressen, Cedern neigten,
Mit einem Aushauch die Zephyre schwängernd,
Hin über Urnen ewig grüne Zweige
Zu ewigem Gedächtniß und erfüllten
Kostbare Vasen angelobte Thränen.
Die Freunde raubten einen Stral der Sonne,
Das unterird'sche Dunkel zu erleuchten;
Denn sterbend suchen auch des Menschen Augen
Die Sonne und den letzten Seufzer senden
Ja alle Busen nach dem flieh'nden Lichte.
Die Quellen, sie mit weih'ndem Wasser netzend,
Erzogen Amaranten und Violen
Auf der beras'ten Gruft, und wer dort sitzend
Milch opfernd hingoß oder seine Schmerzen
Dem theuren Todten klagte, war umduftet
Wie von des seligen Elysiums Lüften.
So macht auch frommer Wahn zum theuren Garten
Den Vorstadt-Friedhof für Britanniens Töchter,
Wohin die Liebe zur verlor'nen Mutter
Sie leitet, wo sie von den milden Genien
Die Wiederkunft erflehten für den Tapfern,
Der vom ersiegten Schiff den großen Mastbaum
Herunter hieb und sich zum Sarge höhlte.
Dort, wo der Durst nach großen Thaten schlummert,
Wo das gemeine Wesen Güterreichthum
Und Sklavenfurcht verwalten, da erheben
Unnützer Pomp und unheilvolle Bilder
Des Orkus, Cippus sich und Marmordenkmal'.
Der Pöbel Edler, Reicher und Gelehrter,
Seele und Stolz des schönen Reichs Italien,
Ist, schmeichelnd an den Höfen längst begraben,
Lebendig noch, sich nur der Wappen rühmend.
Uns aber rüste Tod die Ruhestätte,
Wo endlich aufhört des Geschickes Grollen,
Und als ihr Erbe sammelt dann die Freundschaft
Nicht Schätze, sondern glühende Gefühle
Und ihr zum Vorbild freigesinnte Lieder.
Entflammt wird der gewalt'ge Geist zum Hohen
Durch Urnen der Gewalt'gen, Pindemonte!
Und heilig ist dem Pilger, schön der Boden,
Der sie empfing. Als ich das Denkmal schaute,
Wo beigesetzt der Körper ist des Großen,
Der, lehrend die Regenten 's Szepter lenken,
Den Lorbeer ihnen entriß und Völkern zeigte,
Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;
Und dessen Sarg dann, der in Rom den neuen
Olymp den Himmlischen gethürmt, und dessen,

Der kreisen sah am Himmelszelt die Welten,
Bestralt von fester Sonne, und dem Briten,
Der seine Schwingen dort so kühn entfaltet,
Zuerst gebahnt des Firmaments Geleise:
Da pries ich selig dich durch deine Lüfte,
Die glücklich lebensvollen, durch die Fluten,
Worin die Höh'n des Apennin sich baden:
Froh deiner milden Luft bekleidet Luna
Mit ihrem reinsten Silber deine Hügel,
Vom Winzerfest umjubelt, und die Thäler,
Bedeckt mit Häusern und Olivengärten,
Senden aus tausend Blumen Duft gen Himmel;
Und du zuerst, Florenz! vernahmst die Kinder,
Im Zorn ein Trost dem flücht'gen Ghibellinen,
Und hast die theuern Eltern und die Sprache
Auch jenem süßen Musenmund gegeben,
Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,
Geschmückt mit einem lilienweißen Schleier
Hin auf den Schoß Uraniens erhoben;
Doch sel'ger noch warst du in deinem Tempel
Italiens Glorien, vielleicht die einz'gen,
Seit von den Alpen her, den schlecht verwehrten,
Die Wechselallmacht menschlicher Geschicke
Altar und Vaterland ergriff, und Waffen
Und Macht und — außer der Erinn'rung alles.
Von hier, wenn Hoffnung einst des Ruhmes schimmert,
Lasst für den muth'gen Sinn und für Italien
Auspicien uns erschau'n. Zu diesen Steinen
Kam auch Vittorio oft, sich zu begeistern.
Zürnend den Heimatgöttern irrt' er schweigend,
Wo einsam mehr der Arno ist, mit Sehnsucht
Den Himmel und die Fluren rings betrachtend:
Und dann, als nichts Lebend'ges mehr den Kummer
Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,
Blässe des Tods im Antlitz und die Hoffnung.
Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,
Doch sein Gebein blieb heiß von Heimatliebe.
O! wohl ein Gott spricht aus so heil'ger Ruhe,
Wie er zu Marathon, wo seinen Helden
Athen die Gräber weihte, gegen Perser
Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,
Die bei Euböa jenes Meer durchsegelt,
Sah'n durch die weite Dunkelheit die Blitze
Von Helmen und geschwung'nen Schwertern leuchten,
Feurigen Dampf der Scheiterhaufen qualmen,
Mit ehern blanken Waffen Kriegerlarven
Schlagen die Schlacht, und in der Schauerstille
Der Nacht scholl weithin durch's Gefild' ein Toben
Von der Phalanx und ein Drommetenschmettern
Und der Hufschlag von Rossen, im Verfolgen
Ueber die Helme der Erschlag'nen polternd,
Geheul und Jauchzen und Gesang der Parzen.
Beglückt! du zogst durch's weite Reich der Winde,
O Hippolyt! in deinen grünen Jahren,
Und als die Segel der Pilot dir jenseits
Der Griecheninseln wandte, da erschollen
Auch dir noch auf dem Hellespont die Stürme
Der alten Thaten und der Wogen Brüllen,
Die am Rhöteer Kap Achilles' Waffen
Warfen auf Ajax's Grab. Den Hochgesinnten
Ist Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.
Nicht schlaue Klugheit, noch die Gunst der Herrscher
Erhielt dem Ithaker die stolze Beute,
Die vom verstürmten Schiff die wilden Wogen,
Empört von Höllengöttern, doch entrafften.
Mich aber, den Geschick und Ehrbegierde
Flüchtig von Volk zu Volke treibt, o! wählten
Zum Wecker der Heroen mich die Musen,
Die Glutbeseeler menschlicher Gedanken!
Sie sitzen, Wache haltend, bei den Göttern,
Und fegt die Zeit auch mit den kalten Schwingen
Die Trümmer weg, Gesänge der Kamönen
Erheitern Wüsten noch, mit Harmonieen
Das Schweigen von Jahrtausenden besiegend.
So stralt noch heut' im unbebauten Troas
Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig
Durch jene Nymphe, der sich Zeus vermählte,
Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem
Troja, Assarakus, die fünfzig Ehen
Und alle Macht entsproß des jul'schen Stammes.
Denn als Elektren rief der Parze Stimme
Hin zu Elysiums Chören aus des Tages
Belebter Kraft, da sandte sie den letzten
Der Wünsche auf zu Zeus: Wenn, sprach sie, theuer
Dir meine Locken waren, meine Augen
Und jene süßen Nächte, und des Schicksals
Wille kein beff'res Loos mir gönnt, so schaue
Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,
Auf daß Elektrens Fama nicht verklinge!
So betend starb sie. Der Olympier seufzte
Und träufte, winkend mit dem ew'gen Haupte,
Ambrosia aus den Locken auf die Nymphe
Und weihte so ihr Grab und ihre Leiche.
Dort ruhte Erichthonius; dort schlummert
Des frommen Ilus Asche! dort zerrauften
Ihr Haar die Troerinnen, ach, vergebens
Der Gatten nahendes Geschick beschwörend;
Dort kam Kassandra hin, wenn ihr im Busen
Apollo Troja's Fall sie hieß verkünden,
Und sang im Garten zärtlich süße Lieder
Und führte ihre Enkel hin und Bangen
Befiel die Kleinen bei der zarten Klage.
Und seufzend sprach sie: O! wenn je von Argos
Wo dem Tydiden und Laertes' Sohne
Ihr weiden sollt die Rosse, euch der Himmel
Die Heimkehr zugesteht; vergebens sucht ihr
Dann eure Heimat. Phöbus' Werk, die Mauern,
Sie rauchen dann, in wüsten Trümmern liegend;
Doch Ilions Penaten werden hausen
In diesen Gräbern; denn die Götter schenken
Dem hohen Namen Dauer noch im Elend.
Und ihr Cypressen! Palmen ihr! von Töchtern
Des Priamus gepflanzt, wenn ihr erwachset,
Begossen, ach! von ihren Witwenthränen,
Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe
Des Beils entfernt von den geweihten Zweigen,
Den treffe mind're Trauer um Verwandte
Und heilig mög' er den Altar berühren.
Schirmt meine Väter dann! Ein blinder Bettler
Wird eines Tages irren unter eurer
Uralten Schattenmacht und in die Grüfte
Sich tasten und umarmen jede Urne
Und sie befragen. Stöhnen wird's im stillen
Geklüft und alles wird das Grab erzählen,
Wie Troja zweimal ward geschleift und zweimal
Aus stummen Straßen glänzend sich erhoben,
Daß schöner noch die letzte der Trophäen
Für den Peliden sei. — Der heil'ge Seher,
Mit Liedern sühnend die betrübten Schatten,
Schafft den Argivern Ruhm, so weit die Erde
Der große Vater Ocean umarmet;
Du aber, Hektor! wirst geehrt mit Thränen,
Wo Menschenblut, für's Vaterland vergossen,
Beweint und heilig ist, so lang die Sonne
Noch niederleuchtet auf der Menschen Elend.

(Hilscher.)

IX.

Meli.

Das Bienchen.

(Sizilianische Mundart des Originals.)

Wohin schweifst du, sag', o sage,
Bienchen, zu so früher Stunde?
Noch erglüht vom jungen Tage
Nicht ein Gipfel in der Runde.
Alle Blumen, schlafbefangen
In den grünen Knospendecken,
Lassen noch die Köpfchen hangen,
Bis sie wird der Morgen wecken.
Doch mit raschem Flügelschlage
Schwebst du hin in ems'ger Mühe.
Kleines Bienchen, sag', o sage,
Wohin schweifst du schon so frühe?
Suchst du Honig? Dein Schwingen
Brauchst du nicht mehr zu ermüden,
Will an einen Ort dich bringen,
Wo du ernten kannst im Frieden.
Ward von meinem Lieb dir Kunde,
Nice mit den schönen Augen?
Fliege hin zu ihrem Munde,
Dort ist Süßigkeit zu saugen.
Auf den Lippen roth und wonnig,
Die noch kaum „Ich liebe" stammeln,
Findest du den reinsten Honig —
Bienchen, flieg', ihn einzusammeln!

(Heyse.)

Vierte Periode.

I.

Leopardi.

1) An Italien.

Mein Vaterland, ich seh' die Mauern ragen,
Die Bögen, Säulen, Bilder und die leeren
Thürme der Väterzeit;
Doch seh' ich nicht den Ruhm,
Den Lorbeer und das Schwert, das sie getragen,
Die großen Ahnen. Machtlos, dich zu wehren,
Mit nackter Brust und Stirne trägst du Leid.
Weh', welche Wunden seh' ich,
Und Blut und Striemen! Muß ich so dich schauen,
Du aller Frauen schönste? Sagt, o sagt,
Euch, Erd' und Himmel, fleh' ich:
Wer hat ihr das gethan? und wer — o Grauen! —
Belastet' ihr mit Ketten beide Arme,
Daß sie gelös'ten Haars, von Gram zernagt,
Am Boden sitzt, verlassen, schleierlos,
Und ihr Gesicht die Arme
Im Schoße birgt und weint?
Wein', o Italien! du hast Grund zu weinen,
Denn welches Volkes Loos
Misst sich an Glück und Elend mit dem deinen!
Und wären deine Augen Wasserbäche,
Nie könntest du mit Zähren
Den Abgrund füllen deiner Noth und Schmach.
Die Herrin war, geht nun als Magd einher!
Wer schriebe oder spräche
Von dir, der nicht, gedenk der alten Ehren,
Wehklagte: Sie war groß und ist's nicht mehr!
Warum? Warum? Ging deine Kraft in Stücke?
Wo sind die Waffen, wo dein tapf'rer Glauben?
Wer nahm das Schwert dir ab?
Und welcher Macht gelang es, welcher Tücke,
Den Mantel dir zu rauben
Und deiner Stirn das gold'ne Band, du Schöne?
Wie stürztest du hinab
So tief von solcher Höh' und brachst zusammen?
Und niemand schirmt dich? Keiner deiner Söhne
Steht für dich auf? Ha, Waffen! Ich allein
Will in den Kampf, das Leben d'ran zu wagen;
Du aber, Herr, lass' Flammen
Aus meinem Blut in alle Herzen schlagen!
Wo sind sie, deine Söhne? Hör' ich nicht
Von Waffen, Pauken kriegerische Klänge? —
In fremdem Land verspritzen
Ihr Herzblut deine Kinder.
Auf, auf, Italien! Ist's ein Traumgesicht?
Nein! Dort zu Fuß, zu Rosse — welch' Gedränge
Und Rauch und Staub und heller Klingen Blitzen,
Wie Wetterstral am Himmel.
Ist dir's kein Trost? Bang kehrst du vom Gefechte
Die Augen ab, noch eh' Entscheidung winkt?
Was soll dort das Getümmel
Italischer Jugend? O ihr ewigen Mächte,
Dort kämpft Italiens Schwert für fremdes Land! —
Weh' dem Unsel'gen, den der Krieg verschlingt,
Nicht in dem Kampf, den er am eig'nen Herde
Für Weib und Kind bestand,
Nein, gegen Feinde Fremder
Und fern; nicht sinkt er mit dem Rufe nieder:
Du holde Heimaterde,
Dies Leben, dein Geschenk, dir geb' ich's wieder.
O, theure, glückliche, gepries'ne Tage
Der Vorzeit, wo in Scharen
Das Volk zum Tod für's Vaterland sich drängte,
Und du, Thessaliens Bergschlucht, stets umklungen
Von Ruhm, Gesang und Klage,
Wo Persien und das Schicksal schwächer waren
Als jenes Häuflein, frei und unbezwungen!
Hört' nicht der Wand'rer hier Gesträuch und Flut
Und Fels und Bergeshöhe sich erzählen
Mit heimlich dunkler Stimme,
Daß hier die Schar der Unbesiegten ruht,
Die hochgesinnten Seelen
Der ihrem Hellas heilig Zugeschwor'nen?
Damals in feigem Grimme
Floh Xerxes durch den Hellespont zurück,
Ein Spott und Hohn den fernsten Nachgebor'nen;
Und von Antela's Hügel, wo im Tode
Die heil'ge Schar ein ew'ges Leben fand,
Sah mit erhob'nem Blick
Simonides hinaus auf Meer und Land.
Und beide Wangen thränenüberflutet,
Die Brust beklommen, wankend in den Knieen,
Schlägt er mit stolzer Hand
Die Saiten: „Ihr Beglückten,
Die ihr durchbohrt, vom Feindesspeer verblutet
Für sie, die einst das Leben euch verliehen,
Euch staunt die Welt, euch segnet Griechenland.
Wie heiße Liebe trieb
Euch, junge Seelen, fort in die Gefahr,
Und welche Liebesglut in's bitt're Loos!
Und wo, ihr Kinder, blieb
Das Grau'n vor'm Hades, daß ihr jauchzend gar
Hinströmtet zu dem düstern Felsenpasse,
Als ob zum Tode nicht, zum Tanze bloß,
Zum heit'ren Mahl man euch geladen hätte?
Ihr aber zogt die Straße
Hinab zum Fluß der Todten,
Eh' scheidend Weib und Kinder ihr umfasstet,
Da ihr auf hartem Bette
Ach, ohne Thränen, ohne Kuß verblasstet.

„Doch erst, nachdem ihr Züchtigung und Grauen
Und Schmach dem Feind gebracht.
Wie in der Rinderheerd' ein Löwe wüthet,
Bald auf den Stier sich stürzt und ihm den Rücken
Zerfleischt mit seinen Klauen,
Bald hier, bald dort die Zähne braucht mit Macht,
So schlägt in's Heer der Perser breite Lücken
Hellenengrimm, von hehrem Muth entbrannt.
Ha, seht wie häuptlings Roß und Reiter fallen,
Wie Wagen und Gezelt
In wirrem Sturz die Flucht der Perser bannt
Und bebend, weit vor allen,
Xerxes, gesträubten Haars, flieht vor dem Tod.
Seht, wie vom Blut entstellt,
Das sie vergossen, Griechenlands Heroen
Den Persern schaffen unermess'ne Noth,
Eh' Mann an Mann, besiegt von seinen Wunden,
Dahinsinkt in den Sand. Doch sterbt ihr nicht,
Ihr Herrlichen, ihr Hohen,
So lang auf Erden Zung' und Griffel spricht.
„Eh' wird, in's Meer gestürzt, der Sternenreigen
Auslöschend in der Tiefe Schlund verzischen,
Eh', schnöder Nacht zum Raube,
Je eure That erblasste.
Eu'r Grab ist ein Altar. Den Kindern zeigen
Dereinst die Mütter hier die ewig frischen
Spuren von eurem Blut. Und hier im Staube
Knie' ich, ihr Benedeiten,
Und küsse diese Schollen, dies Gestein,
Die unvergänglich heller Ruhm verkläret
Durch alle Erdenweiten.
O läg' auch ich hier unten! Hätt' auch mein
Geopfert Blut getränkt die theure Erde!
Doch wenn ein feindlich Schicksal nicht gewähret,
Daß für mein Hellas brechend im Gefechte
Mein Aug' geschlossen werde,
So möge doch der keusche
Ruhm eures Sängers zu der Nachwelt bringen
Durch Gunst der Himmelsmächte
Und Dauer gleich dem eurigen erringen!"
(Heyse.)

2) Bei der Hochzeit der Schwester Paolina.

Seit du der Still' enthoben
Des Vaternests, den süßen Träumereien
Und jener Himmelsgunst, dem alten Wahn,
Der hier den öden Strand mit Reiz umwoben,
Und in des Lebens staub'ge, laute Bahn
Dich das Geschick zieht, hört, o Schwesterlein,
Die schnöde Welt, die uns der harte Himmel
Beschied, daß in der Zeit,
Die so voll Noth und Müh',
Du die elende Sippschaft des elenden
Italiens mehren willst. Versorge sie
Mit tapfern Mustern! Zephyre wird heut'
Nicht Schicksals Grimm dem spenden,
Der rein sich hält von Fehlen,
Und schwache Brust g'nügt nicht für reine Seelen.
Elenden oder Feigen
Gibst du das Leben. Wähl' Elende. Streit,
Unendlichen, schuf zwischen Muth und Glück
Verderbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,
Dem gab Sinn und Bewegung das Geschick
Zu spät, denn Abend schon ist's an der Zeit.
Misstrau' dem Himmel, doch du selber habe
Vor allen Dingen acht,
Daß sich dem Glück nicht weih'n,
Die du als Söhn' erzeugst, noch auch zum Spotte
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein
Ist's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,
Da man (im Sinn der Rotte,
Die feige Tück' erweiset)
Lebend'ge Tugend höhnt und todte preiset.
Frau'n, viel müsst ihr erweisen
Dem Vaterland! Zum Nachtheil nicht und Spott
Des Menschenstammes ward anheimgestellt
Es eurem süßen Auge, Feu'r und Eisen
Zu bändigen. Es denkt und handelt Held
Und Weiser, wie ihr wollt. So weit der Gott
Des Tags den Wagen kreis't, wird euch gehuldigt.
Von euch fordr' unsrer Zeit
Vernunft ich. Eure Hand
Hat denn die heil'ge Flamme schlecht berathen
Der Jugend? Ward denn schwach und umgewandt
Eure Natur? daß schlaff die Geister heut'
Und niedrig ihre Thaten,
Daß Nerv' und Sehn' und Feuer
Der alten Kraft fehlt, ist die Schuld nicht euer?
Der hohen That zum Sporne
Dient Liebe, wer sie schätzt; und solcher Lust
Meist'rin ist Schönheit. Doch der Liebe leer
Bleibt dessen Seele, dem nicht in der Brust
Das Herz im Lieben zittert, wann im Zorne
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer
Sich am Olymp ballt und Orkanes Krachen
Den Felsen spaltet. Frau'n,
Jungfrauen, welcher Mann
Gefahren fliehet und unwürdig gegen
Die Heimat wirkt und seine Wünsche kann
Auf niederem, gemeinem Grunde bau'n,
Dem möget Haß ihr hegen!
Wenn Männer weibisch zagen,
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geschlagen.
Ihr Mütter feiger Söhne,
Schämt euch des Namens! Klagen und Verlust
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geschlecht!
Und wer der Jammerzeit des Lobes Töne
Darbringt, den nenn' es voller Abscheu schlecht.
Dem Vaterland erwachs' es, sich bewusst
Werd' es der hohen Thaten seiner Väter,
Wie Sparta's Jünglingshauf'
Aufsprießet, eingedenk
Als Griechen ihrer heil'gen Ahnenscharen,
Bis daß die junge Gattin das Geschenk
Des Schwerts dem Gatten umwarf und ihn d'rauf
Umwand mit Trauerhaaren,
Wann er ohn' Blut und Leben
Der Stadt, die er beschirmt, ward rückgegeben.
Virginia, dir berührte
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht
Die sanfte Wang', und bar ward aller Ruh',
Als deinen Widerstand und Groll er spürte,
Roma's Gebieter. Ja, schön wareſt du,
Warst in der Zeit, wo süßer Traum uns lacht,
Als dir zerriß der rauhe Stahl des Vaters
Die Brust, die weiß wie Schnee,
Und du zur Nacht vom Tag
Gern niederstiegst. Das Alter mache hager
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,
Sprach sie, mich Sarg und Grab empfangen eh'
Als des Tyrannen Lager;
Und wird Rom Leben erben
Und Kraft durch meinen Tod, so lass' mich sterben!
Heldin, in deinen Tagen
Erglühte zwar noch stralender der Glanz
Der Sonn' als heute; doch trostreich begnügt
Ist dieses Grab, weil Thränen es und Klagen
Der holden Heimat ehren. Schau' gefügt
Um deinen theuern Staub Roms Jünglingskranz,

Von neuem Zorn entbrannt. Schau', Staub besudelt
Das Haar dem Wütherich!
Freiheit durchlodert heiß
Die kalte Brust und auf bezwung'ner Stätte
Von Südens Glut bis zu des Nordpols Eis
Erscheint und lagert Latiums Ares sich.
So wird die Stadt der Städte,
Von Trägheit ganz bemeistert,
Zum zweitenmale durch ein Weib begeistert.
(Kannegießer.)

---

3) Brutus der Jüngere.

Als hingeworfen starb im Thrakerstaube
Ital'sche Heldenkraft, ein unabsehbar
Schauspiel von Sturz und Tod, wo zur Bedrängniß
Der Au'n Hesperia's und der Gestade
Des Tibris das Verhängniß
Schon vorbereitet der Barbarenrosse
Gestampf, und aus den Wäldern,
Vom Sterngebild des Bären
Beglänzt, die röm'schen Vesten zu zertrümmern
Beruft das Schwert der Gothen:
Da, schweißbedeckt und noch durchweicht vom Blute
Des Bruderkampfs, saß Brutus in der Stille
Der Nacht, und eh' er sich gesellt den Todten,
Die Götter und den Hades
Anklagt' er und mit trotz'gem Klageliede
Erschüttert' er die Luft, die schlummermüde.
Thörichte Tugend, jene Nebelfelder
Der ruhelosen Larven
Sind zur Belehrung dir; an deine Spuren
Geheftet ist die Reu'. Marmorne Götter
(Ob ihr den Wohnsitz habt auf styg'schen Fluren,
Ob über Wolken), nur zu Spott und Hohne
Dient euch das unglücksel'ge
Geschlecht, das euch mit Tempeln ehrt, und tückisch
Spielt mit den Sterblichen das Schicksal. Grollen
So, unversöhnt von ird'scher Seelen Frommheit,
Die Himmlischen? Ruchlosen also thronst du
Zum Schutz, o Zeus? Wenn deine Donner rollen
Im Aether und du zückest
Den Blitzstral in der Rechten,
Gilt er den Edlen stets und nicht den Schlechten?
Des Schicksals Noth drückt unbezwinglich, eisern,
Ach, uns ohnmächt'ge Sklaven
Des Tods, und scheint dem Volk das Leid unmöglich
Zu bannen, tröstet's noch sich mit des Leides
Nothwendigkeit. Ist leichter zu ertragen
Ein Uebel, das nicht Heilung kennt? Empfindet
Den Schmerz nicht mehr, wer hoffnungslos erkranket?
Auf Tod und Leben ewig kämpft, o Schicksal,
Der Tapf're als ein Krieger,
Der nimmer weicht, und wenn ihn deine Rechte,
Die grausame, belastend überwältigt,
So stralt er unverzagt, im Sturz noch Sieger,
Indess' er in den Busen
Den Stahl sich stößt, den herben,
Und wie zum Hohne lächelt noch im Sterben.
Nicht wohlgefällt den Göttern, wer gewaltsam
Einbricht in's Todesreich. Die Götter freilich,
Sie selbst — wie wären sie so hochgemuthet!
Hat etwa unser Ungemach der Himmel
Und unsre Brust, die unter Schlägen blutet,
Zum angenehmen Schauspiel sich erkoren?
Nicht voller Schuld und Leiden,
Nein, rein und frei das Dasein
Auf freier Flur hat uns Natur gegeben,
Einst Göttin, Königin. Doch nun auf Erden
Ruchlos gestürzt ihr sel'ges Reich und andern
Gesetzen unterthan das karge Leben,
Wenn eine starke Seele
Abschütteln will ihr Joch, was schilt verschwendet
Natur den Pfeil, den nicht sie selbst gesendet?
Schuldunbewusst, unkundig eig'nen Leides,
Hinleben stets die Thiere,
Die glücklichen; zum ungeahnten Ziele
Führt sie gemach die Zeit. Doch wenn es einem
Von ihnen je, von Schmerz bedrängt, gefiele,
Freiwillig zu zerschmettern sich die Glieder,
Kein inn'rer Zwiespalt würde, kein geheimes
Gesetz Einspruch erheben
Je gegen solchen Drang. Euch nur von allen
Geschlechtern, die da leben, euch, den Söhnen
Prometheus', wird zum Ueberdruß das Leben,
Und euch allein auch immer
Verbeut ein Götterwille
Im Leid den Pfad zu heil'ger Todesstille.
Vom Meer, das strömend unser Blut besudelt,
Auffsteigst du, reines Mondlicht,
Die ruhelose Nacht und die Gefilde,
Verhängnißvoll ital'scher Kraft, durchspähst du.
Verwandte Brust der Sieger stampft, der wilde,
Die Hügel dröhnen, niederstürzt vom Gipfel
Der Macht die alte Roma —
Du bist so still? Du sahst ersteh'n die Sprossen
Lavinia's; die Zeiten,
Die gold'nen, sahst du und die Lorbeerkronen,
Und unverändert wirst du deine Stralen
Ausgießen über Höh'n, wenn diese Weiten,
Die einsamen, zum Schimpf ital'schen Namens,
Auf's neu' in künft'gen Jahren
Verfallen sind dem Schritte der Barbaren.
Sieh' unter nacktem Fels das Thier des Waldes,
Den Vogel auf den Zweigen,
Im Herzen hegend des Vergessens Wonne,
Des angebor'nen: Sturz und Schicksalswechsel
Nicht kennen sie, und röthet in der Sonne
Des Morgens sich des Landmanns Dach, wird dieser
Mit seinem Morgenliede
Die Thäler wecken, jener unter'm steilen
Geklipp die Schar, die zage,
Der kleinern Thiere jagen.
O Elend! ein vergess'ner Theil der Dinge
Sind wir, — und unsre bange Schicksalsfrage
Bekümmert kein Orakel
In Höhlen, wo die Eule krächzt, und nimmer
Erbleicht aus Mitgefühl der Sterne Schimmer!
Nicht des Olymps und des Kocythus Götter,
Die tauben, nicht die Erde
Ruf' ich und nicht die Nacht, sobald ich sterbe,
Nicht dich, o letzter Hoffnungsstral des Todes,
O Ruhm der Zukunft! Meine Gruft, die herbe,
Darein ich zürnend sank, soll Wort und Seufzer
Des schnöden Haufens ehren?
Die Zeit wird schlimmer; übel anvertrauet
Ist trägen Enkelsöhnen
Der Ruhm erlesn'er Geister und die Rache
Des Elends. Kreise denn, du brauner Vogel,
Du gieriger, um mich; von Raubthierzähnen
Benagt und Regengüssen,
Mein ird'scher Rest verschwinde
Und meines Namens Spur verweh' im Winde!
(Hamerling.)

---

4) An mich selbst.

Nun wirst du ruh'n für immer,
Mein müdes Herz. Es schwand der letzte Wahn,
Der ewig schien. Er schwand. Ich fühl' es tief:

Die Hoffnung nicht allein
Auf holde Täuschung, auch der Wunsch entschlief.
So ruh' für immer. Lange
Genug hast du geklopft. Nichts hier verdient
Dein reges Schlagen, keines Seufzers ist
Die Erde werth. Nur Schmerz und Langweil bietet
Das Leben, and'res nicht. Die Welt ist Koth.
Ergib dich denn! Verzweifle
Zum letztenmal! Uns Menschen hat das Schicksal
Nur eins geschenkt: den Tod. Verachte denn
Dich, die Natur, die schnöde
Macht, die verborgen herrscht zu unsrer Qual,
Und dieses Alls unendlich nichtige Oede!
(Heyse.)

II.

Manzoni.

1) Chor aus der Tragödie „Der Graf von Carmagnola".

(Akt 2, Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Rossen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehst du flatternd das Banner dort blinken?
Siehst du dies hier die Ford'rung erwidern?
Sieh', ein Heer in geschloss'nen Gliedern
Naht! sieh', wie sich ein and'res ihm stellt!
Sieh', der Raum, der sie schied, ist verschwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen!
Jeder sucht eine Brust; aus den Wunden
Rinnt das Blut, mit dem Blut wächs't die Wuth.
Sprich, wer sind sie? Zog dieser entgegen
Fern dem, daß sein Land er verheere?
Ist's nicht jener, der flammend: „Ich schwöre!"
Rief und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!"
Brüder nennt sie der Fremdling; sie reden
Eine Sprache; sie säugte die gleiche
Mutter; — siehst im Gesicht eines jeden
Nicht das Mal der Verwandtschaft du glüh'n?
All' gebar sie dies herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begossen,
Allen übrigen Ländern verschlossen,
Rings das Meer und die Alpen umzieh'n.
O wer zuckte zuerst das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Ursach', kennst du sie? nenne sie mir!
Weh', sie kennen sie selbst nicht! sie stellen
Ohne Zorn sich, zu tödten, zu sterben;
Feil ließ jeder mit Gelde sich werben,
Kämpft und fragt nicht warum und wofür.
Wehe, weh' den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängstliche Mütter? Was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu zieh'n aus der ruhmlosen Schlacht?
Und die Greise, die ernst und gediegen
Reden können, was sind, die Kohorten,
Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?
Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild', das nicht sein ist, verheert:
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.
Sieh', dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er nicht schlägt auf das Haupt.
Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?
Wehe! Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! schon lösen die Glieder sich, Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge,
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.
Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh', ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach; an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse, schon sind sie umstellt!
Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schar; erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.
Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg, aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?
Ja, ihr wisst es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
Das ist die Kunde! Nun jauchzet und singt!
Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
Glüh'n im Tempel, vernimmst du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mörd'rischem Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank.
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd sieht er die Starken im Staube
Liegen; jeglichen zählt er, der sank.
Eilt euch, tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Festen!
Schart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, misst ihr die Kühnsten und Besten?
D'rum jetzt naht euch der Feind von den Höhen,
Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht.
Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
Das im Frieden sie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
Fremde nah'n dir, unseliges Land!
Deinen Tischen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.
Er ein Thor auch! Kein Volk noch beglückten
Blut und Plünd'rung! Der Fluch fällt entsetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
Sieger von den Besiegten zurück!

Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Ehernen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.
Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

(Freiligrath.)

2) Hymnus an die ewige Liebe.

Einmal steige noch hernieder,
Milder Geist, von uns erfleht,
Schützend deines Diensts Verehrer!
Schützend, wer ihn nicht versteht!
Steig' herab und neu belebe
Herzen nach des Zweifels Qual;
Siegend hüll', ein Götterstral,
Den Besiegten in Erbarmen.
Steig' herab und dämpf', o Liebe,
Du der Seelen stolzen Zorn,
Gib Gedanken, deren Helle
Sich nicht trübt im Todesborn!
Segne deiner Milde Gaben,
Nähre deines Wirkens Macht,
Wie das Licht, das aus der Nacht
Hebt des trägen Keimes Blüthen,
Die im niedern Grase langsam
Sterben würden unerquickt,
Nie im Farbenglanze schimmern,
Der die Auferstand'nen schmückt,
Wäre nicht vom Quell des Aethers
Jener Stral herabgetaucht,
Der mit Leben sie durchhaucht
Und sie unermüdlich nähret.
In des Unglücks dumpfes Sinnen
Komm', die unser Flehen ruft,
Steig' herab, du holder Odem,
Trostdurchwehte, sanfte Luft!
Steige als ein Sturm hernieder
In des Drängers Uebermuth,
Schrecken setze ihm zur Hut,
Die ihn Scheu vor droben lehren.
Heb' des Armen feuchte Wimper
Zu dem Himmel, der sein harrt,
Daß er jubelnd ihn vergleiche
Mit der rauhen Gegenwart.
Wer in Fülle hat empfangen,
Geb' mit sanfter Freundeshand,
Gebe leise, ungenannt,
Daß genehm dir sei die Gabe.
Wehe in der Unschuld Lächeln,
Das von Kinderlippen bricht;
Streue deine keuschen Rosen
Auf des Mädchens Angesicht!
Mach' der leis' entknospten Jungfrau
Deine reinen Freuden kund,
Heilige den hehren Bund
Zwischen anvermählten Seelen!
Sänftige den Geist des Jünglings,
Der in kühnem Sturme fliegt;
Leite du den Männervorsatz
Zu dem Ziele, das nicht trügt!
Schmücke die ergrauten Haare
Mit des Hauses heil'gem Glück;
Strale in dem irren Blick
Dessen, dem der Tod genahet!

(Rotter.)

3) Der fünfte Mai.[1])

a) Er war — und wie bewegungslos
Nach letztem Hauchesseufzer
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist't von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft;
Stumm, sinnend nach der letztesten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stämpeln sich erkühnten.
Ihn wetterstralend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischt' sie nicht die ihre.
Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Stralen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.
Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais
Von einem zum andern Meere.
Mit wahrem Ruhm? — Die künftige Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Vor allgewalt'ger Geisteskraft
Gränzlose Spur beliebte.
Das stürmische, doch bebende
Erfreu'n an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.
Das ward ihm all': der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.
Er trat hervor: gespalt'ne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschte sie dem Schicksal.
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt er sich mitten inne;
Verschwand! — Die Tage Müßiggangs
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von gränzenlosem Neid
Und tiefem frommen Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.
Wie über's Haupt Schiffbrüchigen
Die Welle sich wälzt und lastet,

[1]) Der 5. Mai 1821 ist der Todestag Napoleons.

Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:
So war's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen!
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.
O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstral,
Die Arme übergefaltet
Stand er; von Tagen, vergang'nen
Bestürmt ihn die Erinn'rung!
Da schaut er die beweglichen
Zelte, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.
Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber
Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.
Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! Erfreue dich,
Daß stolzer höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes niedrige Wort:
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fühlt und Tröstung auch,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

(Göthe.)

---

b) Er war. So wie bewegungslos,
Nachdem der Mund erblasste,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Welch' einen Geist sie fasste,
So steht die Welt wie schlaggelähmt
Bei dieser Kunde still.
Stumm denkt sie an den Todeskampf
Des einen, Schicksalsvollen,
Und fragt, wann wohl ein Menschenfuß
Auf ihre blut'gen Schollen
Solch' eines Daseins Riesenspur
Von neuem drücken will.
Ihn sah die Muf' im Stralenglanz
Des Throns und hat geschwiegen,
Und sah ihn, ewig wechselvoll,
Fallen, ersteh'n, erliegen;
Im Wortgeräusch der Tausende
Blieb ihre Lippe kalt.
Jungfräulich rein von Sklavenlob
Und nie von Schmähung trunken,
Erhebt sie jetzt sich tief bewegt,
Da solch' ein Stern versunken,
Und singt zur Urn' ein Todtenlied,
Das nie vielleicht verhallt.
Vom Alpengrat zum Wüstensand,
Vom Manzanar zum Rheine
Unfehlbar traf sein Wetterschlag
Hart nach des Blitzes Scheine,
Von Scylla bis zum Tanais,
Von dem zu jenem Meer.
War echt sein Ruhm? Die Enkelwelt
Entscheide dies! Wir neigen
Die Stirne dem Allmächtigen,
Dem es gefiel zu zeigen
In ihm die hehre Schöpferkraft
Gewalt'ger als bisher.
Die bange Lust, die stürmische,
Zu glüh'n von großen Planen,
Des Herzens Angst, das dienen soll,
Durchbebt von Herrschaftsahnen,
Und endlich hascht die Palme, die
Zu hoffen Wahnsinn war:
All' das erfuhr er, stralender
Aus jeder Noth sich hebend,
Nach Flucht und Sieg und Kaisermacht
Sich in's Exil ergebend,
Zweimal im Staub dahingestreckt,
Zweimal auf dem Altar.
Auftrat er: zwei Jahrhunderte,
Die wilde Stirn sich boten,
Auf ihn demüthig blickten sie,
Wie auf den Schicksalsboten;
Er heischte Ruh' und setzte sich
Als Schiedsmann zwischen sie.
Er ging — und hat den Lebensrest
Auf schmalem Strand beschlossen,
Ein Ziel dem tiefsten Mitgefühl,
Den schärfsten Neidgeschossen,
Dem Haß, dem unauslöschlichen,
Und treu'ster Sympathie.
Wie über'm Haupt dem Scheiternden
Sich wälzt die Last der Wogen,
Die eben noch der Späherblick
Des Aermsten überflogen,
Ersehnend, ach, verzweiflungsvoll
Entfernten Rettungsstrand:
So auf dem Geist ihm lastete
Die Flut von alten Bildern.
Dann hub er an, wie manchesmal!
Der Welt sich selbst zu schildern;
Doch auf die ew'gen Blätter sank
Ermattend stets die Hand.
O, wie so oft, wenn thatenlos
Ein Tag begann zu dunkeln,
Die Arme auf die Brust gekreuzt,
Gesenkt des Auges Funkeln,
Stand er, bis ihn Erinnerung
In ferne Zeiten trug.
Er denkt an sein bewegliches
Gezelt, gesprengte Schanzen,
Die Sturmflut seines Reiterheers,
Im Sonnenblitz die Lanzen,
Und an sein rasches Machtgebot
Und seines Winks Vollzug.
Ach, wohl erlag dem Uebermaß
So ungeheurer Proben
Verzagt sein Geist; doch kräftiglich
Kam eine Hand von oben
Und trug den Müden mitleidsvoll
In leicht're Luft empor
Und führt' ihn auf die blühenden,
Die hoffnungsgrünen Pfade,

Zum Land, wo jeder Wunsch verstummt
Vor'm Ueberschwang der Gnade,
Wo tief in leerer Finsterniß
Der Weltruhm sich verlor.
O, schöner, ew'ger, seliger,
Triumphgewohnter Glaube,
Frohlockend zeichn' auch dieses auf:
Daß nie zuvor im Staube
Sich vor der Schmach von Golgatha
Gebeugt ein stolz'rer Muth.
Heiß' schweigen jedes Lästerwort,
Das diese Asche schändet!
Es hat der Gott, der stürzt und hebt,
Der Leid und Tröstung sendet,
Auf dem verlass'nen Sterbebett
Ihm an der Brust geruht.
(Heyse.)

III.

Niccolini.

Arnaldo von Brescia.

(Akt 1, Scene 3, 5, 6.)

Platz auf dem Kapitol. Giordano, römischer Patricier. Volk. Später Arnaldo. Annibaldo, ein römischer Nobile, und eine Schar Schweizer.

Giordano.
Ihr Römer,
Ich rief euch nicht umsonst hierher: Arnaldo
Ist unter uns.
Volk.
Und wo? Er säumt?
Einer vom Volk.
Er komme.
Volk.
Der Heil'ge lebe hoch! (Arnaldo erscheint.)
Einer.
Die Kirche mach' er
Von ihren Heuchlern frei.
Anderer.
Er athme endlich
Italiens Luft und schüttle von dem Fuß
Den fremden Staub!
Giordano.
Wie anders ist sein Antlitz,
Als das der Kardinäl' im hohen Rath,
Die sich mit Christenblut die Adern füllen,
Für sich begehren, anderen versprechen
Und Gottes Braut mit ew'ger Schmach bedecken!
Seht, Freunde! Schwach vom Fasten ist sein Leib;
Ein heilig Blaß liegt auf dem milden Antlitz
Und einer frommen Thräne Spur darauf.
Weil eure Größe hinsank, weinte er.
Und gibt es Thränen in des Menschen Auge,
So großen Schicksals würdig?
Nicht einer nur soll trauern, wo du liegst,
O Königin der Völker! Ja, ich wollt',
Es ragt ein einzig Kreuz auf deinen Trümmern.
Volk.
Welch' Mittel gibt's?
Arnaldo.
Freiheit und Gott!
Die Stimme aus dem Osten,
Die Stimme aus dem Westen,
Die Stimme aus der Wüste,
Des Echo's Stimme aus den offenen Gräbern:
Klagt, Buhlweib, Rom, dich an! Berauscht bist du
Vom Blut der Heiligen und triebest Buhlschaft
Mit allen Königen der Welt. — Ha, seht sie:
In Purpur ist sie angethan und Gold
Und Spangen und Gestein belasten sie;
Das weiße Kleid — die Lust des ersten Gatten,
Der nun im Himmel ist — im Staub verlor sie's.
D'rum voller Hoffart und voll Gottesläst'rung,
Schrieb sie sich auf die Stirn das Wort: Geheimniß.
Ha, ihre Stimme hört man nimmermehr
Bedrängte tröften; allen dräuet sie
Und bringt mit ew'gem Fluch den bangen Seelen
Endlose Pein. Die Unglücksel'gen — wir
Sind's alle — eilten bei dem großen Schmerz
Sich zu umarmen; doch die grausame
Trennt' sie im Namen Christi; Söhn' und Väter
Verfeindet sie, vom Weib reißt sie den Gatten
Und reizt zum Kriege die entzweiten Brüder.
Sie ist des Evangeliums Deuterin
Und an sich reißt der Haß das Buch der Liebe.
Vorüber sind die Jahre, die entzückt
Uns der Evangelist von Pathmos weissagt:
Die Völker zu bethören sprengte Satan
Die alten Ketten und die Grause thront
Hoch über einem Meer unzähl'ger Thränen,
Die wir um sie geweint.
Des Menschen ewiger Verführer setzt
Zwei Becher ihr an den unkeuschen Mund;
Blut ist in einem, in dem andern Gold.
Und diese gierig Rohe trinkt aus beiden,
So daß die Welt nicht weiß, ob sie nach Gold,
Ob sie nach Blut mehr dürstet. Warum stieg
Sie aus der Erde tiefem Schoß empor
Zum Kapitol? In ihren Kerkern war
Sie groß und schön. — O Herr, die deine Geißel
Einst schlug, sie steh'n auf deines Tempels Schwell'
Nicht mehr, die stummen Opfer zu verkaufen;
Doch drinnen wird der Mensch verkauft, dein Blut
Wird dort verkauft, o Gottessohn!
Volk.
Was räthst du uns?
Arnaldo.
Nehmt der Verworf'nen Schwert
Und Szepter ab, und endlich gebe sie
Die schlecht erworb'nen Schätze euch zurück.
Einer aus dem Volk.
Kommt! plündern wir der Kardinäle Häuser!
Ein anderer.
Auch die Patricier sind reich.
Arnaldo.
Volk, höre —
Bezähmt euch — das Gesetz —
Einer aus dem Volk.
Ha, das Gesetz
Hielt nur die Armen hier im Zaum und lange,
Schon lange leben wir verlacht, entblößt. Und was
Verspricht uns deine Freiheit?
Arnaldo.
Hört mich an:
Der Klerus nahm hier durch Gewalt und List
Sich alles. Sein sind weite Länderei'n,
Die euren Vätern einst gehört; das Land
Macht er hier öd' und unheilsam und Christum,
Des Lebens Herrn, umgab er mit dem Tod.
Doch in der reinen Luft anmuth'ger Hügel
Erbaut' er Häuser, zu der Mönche Lust,
Mit sündigem Gepräng; für euch die Hütte
Und den Palast für sie.
Volk.
Arnaldo lebe!

Arnaldo.
Seit jenem Tage, da das Christenvolk
Verschmäht', an Wind und Possen sich zu weiden,
Erfuhr ich eines rohen Hirten Zorn,
Und von dem Heimatlande streng verbannt,
Ward ich zum Pilger; wohlbekannt ist's euch,
Wie mühevoll ich schweift' von Volk zu Volk
Für meine Lehre, die da Früchte trägt.
Hoch auf dem Kamm des Apennins und in
Dem ew'gen Schnee der Alpen, wie oft irrt'
Ich dort und wechselte mit blut'gem Fuß
Den schweren Pfad. Woher ich komme, sollt
Ihr wissen und ihr werdet and're Völker
Sich hier versammeln seh'n um meine Fahne,
Die Christo zugehört. Doch war mein Herz,
Ihr Römer, stets mit euch; verstummen sollt's,
Vergäß' ich dich, Italien! Fast kämpft'
Ich hier zehn Jahre mit Eugen und nährte
Die heil'ge Glut, die euch im Busen flammt.
Eugen begann als Wolf, d'rauf wurd' er Fuchs,
Und Brot vergeudend an die sünd'gen Bettler,
Hofft' er gemeinen Kaufs die Freiheit Roms
Vom Volke zu erhandeln; doch der Tod
Verstört' den bösen Plan und durch die Großmuth
Des Giordan entfloh die Noth. — Doch kehrt
Sie wieder, gebt ihr euch mit blinder Freiheit
Dem Raube hin; der Raub macht alle arm,
Schandthaten zeugt er, die Gewissensqual
Zur Folge haben, und ihr wisst's, die Priester
Versteh'n Gewinn daraus zu zieh'n.
Wie oft rief ich herab von diesem Hügel:
Besitzen soll der Klerus nichts; ihm sei's
Genug, zu leben von nur dürft'ger Kost
Und der Getreuen Spende; nimmer zieh'
Aus Gottes Zorn Gewinn der gier'ge Pfaff,
Der in dem Goldsack seinen Geist begräbt;
Und heil'ge Tugend soll ihm die vermählen,
Mit der sich Christus durch das Blut verband.
So viel der Klerus sich durch langen Trug
Erwarb, theil' unter euch nun das Gesetz;
Zu lügen und zu rauben braucht ihr nicht,
Und könnt ihr fürchten, wenig zu erlangen,
Wenn lange schon die ganze Welt nicht g'nügt
Mit der Tribute Zahl zu sättigen
Den tiefen Hunger dieser gier'gen Wölfin?
Volk.
Gesetze, ja, Gesetze —
Arnaldo.
Kehrst du endlich
Zurück denn, römisch Volk, zu Größ' und Tugend
Und denkest, was du warst und wo du bist?
Dies ist das Kapitol: sieh' da, ein Lärm
Von tausend Stimmen steigt aus tausend Kehlen
Voll Zorns empor: ihr fühlt's, bei diesem Namen
Weht früherer Triumphe Geist
Um eure freie Stirn; im Frieden war's
Ein Tempel, eine Burg im Krieg. Hinunter
Vom heil'gen Berg geh' der und stürze sich
In Klöster, der an Knechtschaft denkt. Seht da,
Auf's neu' befestigt ist der Fels Tarpeja's,
Ihr habt zum Schutz des Vaterlandes Waffen,
Ihr seid zum freien Rathe hier versammelt
Und auferstanden ist der edle Sinn,
Den Priestern so verhasst.
Von diesem Fels, der schon vergessen war,
Kommt die Erinn'rung und der Vorwurf nun;
Zu euch, ihr Römer, reden diese Trümmer.
Ich seh' auf eurem Angesicht die Zeichen
Erhab'ner Schmerzen; jedes Grabmal fragt
Ihr nun und auf des Römermuthes Spuren
Irrt ihr voll Zorn und träumerisch umher;
Denn jedem ruft die Erde zu: Steh' still,
Ein Held ist's, den du trittst!
Hier stiegen sie die stolze Höh' empor
Bei den Triumphen, — nun sind's schlaue Mönche,
Verrätherisch und weichlich, die ihr Nest
Auf den Ruinen bauten; nie erschien
D'rin einer von dem alten Volk, es birgt
Mit seinen Schatten marmorne Beschützer
Berühmter Asche und voll Thätigkeit herrscht's
Beim Ruhme und dem Unglück Roms.
O Kapitol, wo ich voll Ingrimm wandle,
Wirf ab die schlecht'ste Last, die je die Erde
Im Zwange trug, und nimmer finde man
Am Wege deines alten Ruhms den Schimpf
Der Welt: dem Blick ein widrig Hinderniß
Sind ihre Häuser. Schaut auf das zerstreute
Gebein der ew'gen Stadt dort, deren Größe
Den Neidern eine Fabel schien und die
Mit einem Blick die Welt in Furcht gesetzt
Und ihr Geschick bestimmt. Rom, du allein
Schienst unter'm Himmel von dem Zorn des Tods
Verschont und der Geschicke; selbst die Zeit,
Die Sieg'rin über alles, ihrer Kraft
Misstraute sie und Hilfe forderte
Sie von Barbaren und von Priestern.
Doch Eisen nicht, nicht Feuer, nicht der Staub
Der dauernden Vergessenheit genügte,
Um deine stolzen Mauern zu bedecken.
Die Sieger der Jahrhunderte, sie trotzen
Dem Himmel. Ja, ich schwör's bei eurem Ruhm,
So siegt ihr endlich über die Tyrannen,
O Römer! — Die Gesetze, die verstummt
Seit langen Zeiten sind, erneuert sie!
Alt sind die Würden, aber ruhmvoll noch:
Konsuln zeigt jede Stadt Italiens auf
Und unter euch entstand dies edele
Gericht, als Brutus mit dem Stahl, den er
Hervor aus einem keuschen Busen zog,
Hin auf der Kön'ge letzte Schandthat wies
Und auf Lukretiens Blut der erste Stral
Der Freiheitssonne fiel.
Und hier, ihr Römer, ist dies edle Amt
Ein Name nur, geschrieben auf Ruinen.
Erweckt es endlich; stellt die heil'ge Macht
Der Senatoren und der Ritter her,
Den Orden, der einst zwischen Volk gestanden
Und den Patriciern.
Volk.
Wie, Patricier?
Arnaldo.
Tribunen auch, die unverletzbar seien
Und zu des Volkes Schutz. Ich lieb' das Volk,
Ich selber stamm' aus ihm und folge jenem
Erhabenen Befreier aller Knechte;
Dem Volke gab er Brot und ew'ge Wahrheit
Und unter den Bedrängten sucht' er Freunde.
Jetzt späht auf Frankreichs und auf Deutschlands Thronen
Der neue Pharisäer nach Tyrannen
Und in des Kaisers Namen wurde Christus
Getödtet noch einmal.
Ein Theil des Volks.
Auf, den Arnaldo
Erwählt zum Konsul!
Die andern.
Nein, er sei Tribun!
Einige.
Er ist kein Römer.

Arnaldo.
In Italien
Bin ich geboren! — Hör' mich an, mein Volk:
Zwar fern von dir, bewacht' ich dein Geschick.
Ihr wisst, daß Deutschland seine Höhlen aufthat
Und abermals ergießt auf unsre Felder
Sich der Barbaren Flut. Und ich, ihr Römer,
Versucht', bevor ich zu euch kam, die Städte
Der Lombardei zu heil'gem Bund zu einen.
O, wäre eisern meine Brust gewesen
Und hätt' ich tausend Stimmen doch gehabt,
Wär' nicht von glüh'nder Rede müd' und trocken
Die Zunge, die da rief: Seid Brüder, ihr,
Die von den Alpen bis zum Lilibäum
Die holde Luft Italiens genießt, —
Zu einem Volke mache euch die Freiheit.
Hör' diese Worte, deines Echo's werth,
O Kapitol, und wiederhole sie
Nach allen Hügeln hin; ihr Lüfte, die
Des Brutus Brust geathmet, traget sie
Zu jedem Ohre. Steht Italien
Wie ein Mann auf und es hat einen Willen,
Dann braucht's kein Schwert, die Deutschen zu verjagen
Aus diesem Land, wo ihre stolzen Rosse
Mit eh'rnem Huf die Blumen niedertreten.
Es schleud're einen Fels auf sie — und es
Reicht hin. O dieser Wahrheit, die man nie
Zur G'nüge ruft, thu' jedes Herz sich auf;
O spräch' ich nicht umsonst! Und glaubt d'rum nicht,
Ich wolle Konsul und Tribun hier sein;
Purpur und Gold, sie mögen den bedecken,
Der Konstantin in dem Gepräge folgt
Anstatt dem Petrus. Rom, wer es auch sei,
Wer's unter'm Volk Italiens verdient,
Den wähle zu dem hohen Amt und so
Erneuere, ein Sohn des alten Vorbilds,
Mit Einsicht deine Republik. Den Staat
Zu ordnen werd' ich meinen Rath euch geben.
Wenn dies gescheh'n, will ich in einer Wüste,
Wo Abälard, mein Meister, Wahrheit lehrte,
Mir eine nied're Hütte bau'n, von Erd'
Und Rohr. Dort will ich wachen im Gebet
Und eine Stimme send' ich auf zum Himmel,
Die werth des Himmels sei und nie erwacht
In einem Pfaffenherzen. — Frei sei Rom,
Italien, die Welt! — Dann führe mich
Der Tod zurück zu Gott!

Volk.
Was soll'n wir thun, o Herr?

Arnaldo.
Ihr fragt darnach?
Siegt oder sterbt! Es kämpften einst auch wider
Den vierten Heinrich eure Väter, für
Den undankbaren Hildebrand.
Und hielt die Tapferkeit der Römer nicht
Auch wider die Gewalt der Deutschen stand,
Als dem Rival des Anaklet Lothar
Den Zaum des Rosses hielt und seine Schmach
Im Lateran verwandelt' in die Krone
Und dann verhöhnt entfloh? — Ergreifet ihr
Das Schwert nun, das den wilden Deutschen einst
Die Brust durchbohrte; heilig ist die Sache,
Es ist derselbe Feind, — und sich vom Thurm,
Vom sicheren, zu zeigen und die Schwerter
Zu segnen — das verschmäht Arnaldo. — Freiheit!
Und dieses Blut ist dein.

Annibaldo.
Glaubt nicht, was er euch sagt. — Verschlag'ner Mönch,
Aus deinem Munde strömen stolze Worte:
Doch Völker, die der Krieg nie müde macht,
Die der Parteiwuth langer Streit geübt —
Du hoffst sie zu besiegen?
Ich komme aus der Lombardei und hab'
Noch ihres Volkes Furcht vor meinen Augen.
Mailand, bevor es noch besiegt, ist uneins
Und in des Kaisers Lager steht Pavia.
Schon an der Wuth erkennst du seine Scharen
Und an der Rohheit mit den Unbewaffneten:
In dieser sünd'gen Stadt verruchten Mauern
War festlich zubereitet der Triumph
Des fremden Unterjochers, und dies that
Italien, das keine Brüder hat.
Ich sah den trunk'nen, ekeln Deutschen dort
Heimkehren vom Gemetzel, wie er taumelnd
Am Arm der Weiber von Pavia ging;
Das dichte Volk umdrängte Friedrichs Pferd
Und man ermüdete mit Knechteskuͤssen
Die Hand, die noch von unsrem Blute troff.
Er mit dem Zorn des Königs und des Deutschen,
Um sich von langer Großmuth zu befrei'n,
Bahnt' mit dem Schwert und Rosse sich den Weg;
Aufwallt der Staub — die Wolke dieses Stolzen —
Und seine Treuen stürzen sich hinein,
Zertretend und verwundend, was nicht weicht:
So fand die Sklavenfreude würd'gen Lohn.
Das Land, gesegnet durch die nährende
Olona, macht der deutsche Reiter wüst.
Auf sanftem Plan, darin kein Wald und Hügel,
Ist des lombard'schen Pflügers Flucht umsonst
Und nah' an seinem angstgebeugten Nacken
— Er fühlt es — sprüht der Dampf aus heißen Nüstern
Des glüh'nden Pferds, das ihn verfolgt.

Arnaldo.
Du übertreibst des Feindes Macht; hoffst du
Uns feig zu machen? Ha, die Alpen steh'n
Zu sehr nur offen den Barbaren; der
Zuerst sie rief, der Hirt, hieß Hadrian,
Und der den Weg sie führte, war ein Priester.
Zu Grunde geh' sein Name! Der Altar
Ward da ein Thron, die Kirche strebte nur
Nach Gold und Macht; als Sklave oder als
Rebell, ihr seht's, steht jener da, der hier
Statt Christi ist und schlecht nach ihm sich nennt.
Durch eine blut'ge Kette ist an Deutschland
Italien gebunden und sein Erbtheil
Ist unsre Knechtschaft. Wohl wallst du durch Gräber,
O Tiberstrom, der du dem Rhein gehorchst.
Was frommt's, an seinem Quell den blut'gen Strom
Zu zeigen, wo, o Petrus, sich dein Schiff,
Das schlecht beladene, mit Mühe schleppt?
Von heute lasst uns reden. Römer, ich
Will euch erzählen, was euch der verschwieg.
Rosate wurde zur Ruine, d'raus
Der Rauch emporsteigt; Montferrats Gebieter
Führt selbst die deutschen Scharen gegen Chieri
Und Asti, die in Staub verwandelt sind.
Der grause Hirt rächt an der flücht'gen Heerde
Den eig'nen Schimpf: mit Fackeln rüstet' er
Die Deutschen aus und sah in Flammen Häuser
Und Tempel steh'n und segnete den Brand.
Das ist die Gnade, die ihr hoffen könnt
Von den Tyrannen mit dem Bischofshut.
Ein schwarzer Schutt nur zeigt den Hügel an,
Wo einst Tortona stand. Berauscht in Wein
Und Blute schliefen zwischen Beut' und Leichen
Die deutschen Wilden; und wie bleiche Schatten,
Die durch die dunkle Nacht hinzieh'n, so schlichen
Die alle nach dem gastlich offenen Mailand,
Die vor dem Schwert und Hunger sich gerettet,
Verborgen in dem Schoße deiner Höhlen,

Verheerte Stadt! — Sie bringen Schwert und Haß
Dorthin und tausend Helden seh' ich sich
Erheben, nach Tortona's schönem Vorbild. —
O könnt' ich, heil'ge Stadt, auf deinen Trümmern,
Voll Ehrfurcht niederknieen und sie umarmen!
In köstlichen Gefäßen wollt' ich sammeln
Der Tapferen Gebein' und vom Altar
Wollt' ich am Tag der Schlacht zum Kuß sie reichen.
Lob sei dem Herrn! Man stirbt nicht mehr mit Schimpf
Und auf dem Block, und Märtyrer hast du
Nun endlich, heil'ge Freiheit! und auch ich
Will Asche für dich werden. — Doch ich seh',
Ihr werdet bleich; und ihr wollt Römer sein?
Hinunter! Dieser Berg ist nicht für Feige.
Dort unten wartet eurer der Tyrann.
Dort kniet: mit Kuß und Thränen deckt den Fuß
Des Stolzen: in den Koth erst tret' er euch
Und dann sprech' er euch los.

Volk.

Wir haben wenig Waffen, sind entzweit
Und niedrig und zerfallen sind die Mauern.

Arnaldo.

Der Tapfern Mauer ist die Brust; glaubt ihr,
Es könn' die Lombardei verzagen, seit
Tortona's Fall? Es ist ein hohes Vorbild
Des kühnen Muths in wenig Tapfern, die
Bereit zu sterben sind. Es kostet Müh'
Und Blut dem stolzen Schwaben, führt er gleich
Die Blüthe der Vasallen her; und länger
Hält eine Stadt den Anlauf deutscher Wuth
Jetzt aus als vormals ganz Italien,
Da in der feigen Zeit der erste Otto
Als Sieger einzog; endlich sind wir besser
Als unsere Väter; es verleumdet uns
Der Priester, der da unsre Ahnen lobt,
Denn ihnen machte er durch seine Drohung
Das Leben traurig, fürchterlich den Tod.
Furcht kennen Brescia und Kremona nicht.
Doch was red' ich von Furcht? Fest wie ein Fels
Steht Mailand, schüttelt nicht sein stolzes Haupt
Beim Wind aus Schwaben, und sein Muth, er ist
So groß, daß schon an dieser Stadt allein
Des deutschen Hochmuths Flut sich brechen könnt'.
O heldenmüth'ge Stadt, du kämpfst und siegest;
Doch wenn du fielest, fürchte nichts: die Mauer
Mit freiem Blut benetzt, erhebt sich wieder;
Doch bei den Sklaven dauern Trümmer ewig.

Volk.

Herr, du beschimpfest uns!

Arnaldo.

Was bebet ihr,
Bevor noch die Drommete klang? O Volk,
Das schon der Erde Herr war und das erste
Italiens, wirst nun das letzte sein?
Die Welt wird sagen, daß Bernhardus nicht
Gelogen hat, mein Feind, als er dem Papst
Eugenius geschrieben: „Deine Römer,
Rebellen oder Feige, wissen nicht
Zu herrschen und sie lernten nicht gehorchen.
Was fürchtest du sie? Tivoli, das kleine,
Bewies Europa: stolz sind ihre Worte
Und flüchtig ist ihr Fuß."

Volk.

Nicht mehr; hör' auf!
Sonst stirbst du.

Arnaldo.

Volk, ich hab' dich wach; nun bring'
Mich um; doch erst versprich bei Gott, im Blut
Des Volks, das einem grausamen Tyrannen
In schnöder Knechtheit dient, die Schmach zu waschen,
Ob der du weinst und grollst.

Einer vom Volke.

Arnaldo lebe!

Ein anderer.

Ergreift die Waffen!

Einige.

Jeder rufe hier:
Tod den Barbaren, Tod!

Arnaldo.

Ach, ruft nur: Tod
Dem grimmigen Verkäufer unsres Bluts,
Der selbst bedrückt ist, drückt und der in sich
Und andern Gottes Bild zerstört. Hört, Römer:
Ich kam nicht her, mit Worten euch allein
Zu helfen. Als ich's mit dem Volke hielt
In Brescia und zweien Pfaffen dort
Das Kleid abzog, darin die Wölfe steckten,
Da gab, ihr wisst's, Helvetien mir Schutz
Und meiner Lehre Samen streut' ich auf
Ein fruchtbar Land. Der listige Bernhardus,
Dess' Lippe sanft und von Metall sein Herz,
Ergrimmt' von fern; ich donnerte die Wahrheit
Zu Zürich und zu Kostnitz in den Tempeln
Und von den hohen Bergen und gedachte
In Schmerz des Kampfs der Menschen mit dem Wahn,
Wenn unter mir ich nur vergolden sich
Die Wolken sah, die nie das Licht durchdringt.
O schönes Schweizerland, wie lieb' ich doch
Das Dunkel deiner tiefen Thäler und
Den unsichtbaren Strom, der in dem Schoß
Des Abgrunds braus't: — Nun aber lieb' ich dich
Noch mehr, da ich von deinem Volke, dem
Nicht vor dem Tode graut, hierher nach Rom
Zweitausend Streiter bracht'!

Einer vom Volke.

Großmüthiger
Arnaldo!

Ein anderer.

Gleich wie Söhne liebt er uns!

Volk.

O Vater du, du Heiliger!

Arnaldo.

Auf! zeiget euch,
Hochherz'ge Schweizer, diese Römer drückt
An eure Brust, die eure Brüder sind
Durch Christus und die Freiheit: diese Namen
Schriebt ihr an's Kreuz, das eure Fahne ist;
Denn Gott ließ sterben seinen eig'nen Sohn,
Auf daß die Knechtschaft dieser Welt verschwinde.
Ich seh' in eurem kühnen Blick die Lust
Der Hoffnung, die den Tapfern immer lächelt:
Besiegt schon habt ihr die Tyrannen. Euch,
Ihr Römer, glüh' das Herz von gleichem Muth;
Mit bess'rer Aussicht hebet ihr den Adler,
Dem Konstantin den günst'gen Flug nicht gab,
Und Rom, das er verließ, sei kein Geschenk
Für gier'ge Priester mehr; seid tausend Jahren
Ist der Triumphe Widerhall hier stumm.
Einsame Säule, Zeugin alter Siege,
Dort auf der kahlen Höh' — die Seele Roms
Bleib' in dem Feindessturm, der rings erbraus't,
So fest und groß wie du!
Der Paraklet ist heil'ger Quell des Fühlens
Und Denkens, das den Menschen von der Welt
Zu Gott erhebt; ihm baute einen Tempel
Mein trauter Freund, der Dulder Abälard,
Und dorthin, wo er thronet dreigespaltig
Und doch ein Wesen, dorthin zieh' dies Lied:
Mit ew'gem Hauch beleb' er unsern Geist,
Erwärm' er unsre Brust.

Hernieder steige, Schöpfergeist,
In unser Erdenland,
Den Vater und den Sohn vereinst
Du durch der Liebe Band.
Mit deiner Flügel Segen weh',
O Tröster, fort die Nacht,
Die mit der tiefen Nebel Druck
Die Erde finster macht.
Du stiegst durch unermess'nen Raum
Vergebens nicht herab,
Da deines Hauchs geheimes Weh'n
Der Schöpfung Leben gab.
Es lag der Erde Angesicht
Tief unter der Wasser Nacht:
Durch dich entwunden ihrem Arm,
Zum Himmel auf sie lacht.
O, der du flammest immerdar
In der Gedankenkraft
Des Unbegriff'nen, der allein
Begreift und liebt und schafft,
Besiege du mit deiner Gewalt
Den Haß, der uns zernagt,
Der ausgestreut des Schmerzes Saat,
Die Hoffnung von uns jagt.
O halle, du Berg, im Weltall nach
Die Worte voll heiliger Glut,
Du Berg, der du mit Blute benetzt,
Des ersten Liebenden Blut.
Die Mutter kor er aus und gab
Den Sohn im Menschen ihr:
Und offenbart sich denn so spät
Der ew'ge Rathschluß dir,
Dir, rohe Zeit! Wie, ist's dein Will'
Zu sein des Himmels Feind?
Der Heiland hat uns durch das Kreuz
Zu Brüdern Gottes vereint.
Doch glaube nicht das feige Geschlecht,
Du zeigst dich nur sanft und mild:
Du beugst in edlen Seelen nimmer
Die Tugend, die sie verklärt.
Bald fliegst du als Taube, als Adler bald,
Bald kleidest du in Liebe dich, bald in Stärke;
Als Feuer steigst du vom Himmel hernieder,
Das unsre Schande verzehrt.
Frei war die Kirche und ihr heilig Wort
Es flog bis zum fernsten Pole:
Und nur das Blut des Lammes, das der Wahn
Anfeindet, färbte ihre Stole:
Und in der Unschuld und im Schmerz erfüllte
Sie das Gebot, das uns die Lieb' enthüllte.
Als Konstantin ihr kaum den Thron gegeben,
Brach sie dem ersten heiligen Gemahl
Die Treu', vergaß der hohen Wahrheit Fülle,
Die aufwuchs aus des Heilands Todesqual:
Doch kann der Mensch im Grab vergessen liegen,
Der, gottvereint, zum Himmel aufgestiegen?
Den Sinn verlort ihr eurer Lehre, Priester!
Die nur dem Dienst des Fleisches ihr euch weiht;
Hofft ihr die Welt zu täuschen, da die Lehre
Den Sieg des Auferstand'nen prophezeit?
Es kommt der heil'ge Geist, der mich beseelet,
Herab, der Erd' und Himmel neu vermählet.
Wir sind sein Tempel; denn die gier'gen Priester
— Gewohnt auf Trümmern ihre Lust zu bau'n —
Entweihten mit dem Blut auch die Altäre,
D'rin, vielgehegt, der Heiland war zu schau'n
Gott wohnt dort nicht, der häufiger bewohnet
Ein Menschenherz, als er im Himmel thronet.
O Geist, der, wo du willst, die Flügel hebst,
Ich weiß, dem Simson konnt'st du einst ersetzen,
Dem reuigen, die Kraft, die er verlor,
Und Dagons Tempel riß er um, des Götzen. —
Wie ihm das Haar, d'raus seine Kraft erwuchs,
So schnitt uns trotz den göttlichen Gesetzen
Das Buhlweib ab der Väter Kraft und Rechte,
Daß wir gleich ihm nun Blinde sind und Knechte.

Römer.

Jetzt hat die Sonne, die uns regiert,
Die dichten Nebel vertrieben;
Es ist in unserer Asche noch
Ein Funke lebendig geblieben.
Die wir verloren, jede Kraft,
Wird neu in uns sich erheben;
Das Leben ist allein der Geist,
Die Freiheit ist das Leben!

(Lepel.)

IV.

Pellico.

Francesca von Rimini.[1])

Personen.

Lanciotto, Fürst von Rimini.
Paolo, sein Bruder.
Guido, Fürst von Ravenna.
Francesca, seine Tochter, Lanciotto's Gemahlin.

Dritter Akt.

Paolo (allein).

Sie sehen . . . ja, zum letztenmal. Die Liebe
Macht für die Pflicht mich taub. Abreisen wär'
Mir heil'ge Pflicht; sie niemals wiederseh'n . . .
Ich kann es nicht. Wie sie mich angeblickt!
Der Schmerz macht sie noch schöner; schöner, ja,
Sie schien mir übermenschlich! Sie verlieren?
Lanciotto, hat er nicht sie mir geraubt?
Verdammt! O . . .'s ist mein Bruder, den ich liebe!
Er ist so glücklich . . . und er sei es lang . . .
Doch ha! musst' er, um glücklich sich zu machen,
Zertreten eines Bruders Herz?
(Francesca tritt auf, ohne Paolo zu sehen.)

Francesca.

Wo ist
Mein Vater? Könnt' ich doch von ihm erfahren,
Ob noch mein . . . Schwager . . . hier ist! Dieses Haus
Wird stets mir theuer sein . . . Ja, seinen Geist
Wird auf dem heil'gen Boden er verhauchen,
Auf welchen seine Thräne fiel! . . . Unglückliche,
Verbanne solche strafbare Gedanken;
Denn du bist Gattin!

Paolo.

Ha, sie redet mit
Sich selbst und seufzt.

Francesca.

Weh' mir, dies Haus muß ich
Verlassen, denn zu voll ist es durch ihn
Zum heimischen Altare muß ich kehren . . .
Und Tag und Nacht vor Gottes Auge liegend
Erfleh'n Verzeihung meiner Sünden, daß
Die einz'ge Zuflucht der bedrängten Herzen,
Gott, mich nicht ganz verstößt. (Will abgeh'n.)

Paolo (tritt vor).

Francesca . . .

---

1) Der Stoff dieser Tragödie ist dem oben mitgetheilten 5. Gesang von Dante's Hölle entnommen.

Francesca.
Welch'
Ein Anblick! Prinz ... was willst du?
Paolo.
Dich noch sprechen.
Francesca.
Mich sprechen? Weh', ich bin allein! ... Allein
Kannst du, o Vater, hier mich lassen? Vater,
Wo bist du? Komm' zu Hilfe deiner Tochter!
Doch hab' ich Kraft zum Flieh'n.
Paolo.
Wohin?
Francesca.
Nein, Prinz ...
Weh', folge nicht! Schenk' meinem Willen Achtung.
Lass' zum Altar mich treten. Wehre nicht,
Den Himmel anzufleh'n, dem Unglück.
Paolo.
Mit dir
Will ich zum Altar meiner Väter treten;
Wer ist unglücklicher als ich? Dort soll
Gemeinsam unser Fleh'n zum Himmel steigen.
O Weib! um meinen Tod wirst du dort fleh'n,
Ja, um den Tod des Mannes, den du hassest! ...
Ich will zum Himmel beten, daß dein Fleh'n
Er bald erhör' und deinen Haß vergebe
Und daß er Frohsinn deinem Herzen schenke,
Schönheit und Tugend deinem Antlitz lange
Bewahre, alles, was du wünschen mögest,
Dir gebe ... alles! auch ... des Gatten Liebe ...
Dir Kinder schenke, die sich seiner freu'n!
Francesca.
O Paolo, weh', was sag' ich? Weine nicht!
Nie wünscht' ich Tod dir.
Paolo.
Doch du hassest mich ...
Francesca.
Was geht's dich an, wenn ich dich hassen muß? ...
Dein Leben stör' ich nicht. Denn morgen werd' ich
Nicht mehr hier sein. Dann bleibe du ein treuer
Genosse deinem Bruder, tröste ihn
Ob seiner Frau Verlust; er wird gewiß
D'rob weinen ... Ach! in Rimini wird er
Allein dann weinen, wenn's bekannt wird ... Höre:
Sag' ihm jetzt nichts davon. Doch wisse ... ich,
Ich werde nie nach Rimini mehr kehren;
Vor Kummer würd' ich sterben. Doch wenn dies
Mein Mann erfährt, so tröste ihn und du ...
Wein' eine Thräne ... wenigstens für ihn.
Paolo.
Francesca, was mich's angeht, daß du mich
Verabscheust, fragst du noch? Mein Leben, denkst du,
Vergälle nicht dein Haß? und dieses Wort,
Dies fürchterliche? ... Schön gleich einem Engel,
Den Gott in höchster Liebesglut erschaffen ...
Und jedem theuer ... eine glückliche
Gattin ... und du wagst es vom Tod zu reden?
Betrachte mich, der durch des Ruhmes Trugbild
Von meinem Vaterlande weit verschlagen,
Verlor ... Weh'! seinen Vater, den ich immer
Noch zu umarmen hoffte. O er hätte
Mein Unglück nicht bereitet! ihm hätt' ich
Mein Herz entdeckt ... die hätt' er mir geschenkt, ...
Die ich auf immer nun verloren habe!
Francesca.
Was sagst du da? Du sprichst von der Geliebten ...
Und ohne sie ist dir dein Leben Elend?
So mächtig ist in deiner Brust die Liebe?
In eines tapfern Kriegers Brust soll nie
Die Liebesglut als einz'ge Flamme brennen.
Sein Schwert, sein Ruhm, sie sind ihm theuer; herrlich
Ist die Begier. Folg' ihr und lass' dich nie
Durch Lieb' erweichen.
Paolo.
Welch' ein Wort! O hättest
Du mit mir Mitleid! Könnte sich dein Haß
Wohl etwas mildern, wenn ich mit dem Schwert
Mir größ'ren Ruhm erwürbe? Mir genügt
Ein Wort von dir, bestimme Ort und Jahre.
Ich will mich in die fernsten Schlachten stürzen;
Je größer die Gefahr und das Beginnen,
Je süßer sei's mir, weil Francesca mir
Sie auferlegt. Die Ruhmsucht macht, der Muth
Den Arm mir stark; doch stärker wird ihn noch
Dein Name, von mir angebetet, machen.
Nie wird tyrann'sche Gier je meinen Ruhm
Beflecken und nicht wünsch' ich and're Krone
Als einen Lorbeerkranz — von dir geflochten,
Allein dein Beifall, nur ein Wort, ein Lächeln,
Ein Blick von dir ...
Francesca.
Allmächt'ger Gott, was ist dies?
Paolo.
Dich lieb' ich, o Francesca, liebe dich;
Und meine Liebe muß verzweifeln.
Francesca.
Ha!
Was muß ich hören! Ist dies Fieberwahn?
Was sagtest du?
Paolo.
Ich liebe dich.
Francesca.
Du wagst es?
O schweig'! Man könnt' es hören ... Wie, du liebst mich?
So schnell ist deine Flamme? Weißt du nicht,
Daß ich verwandt dir bin? Kannst du so schnell
Vergessen die verlorene Geliebte? ...
Ich Arme! ... weh'! lass' fahren meine Hand;
Verbrecherisch sind deine Küsse.
Paolo.
Vorschnell
Ist meine Flamme nicht. Verloren hab' ich
Eine Geliebte, ja, du bist's; von dir
Hab' ich gesprochen und um dich hab' ich
Geweint; dich liebte ich und werde ewig
Dich lieben; ja, dich lieben bis zum Tod! ...
Und, wenn ob des Verbrechens, dich zu lieben,
Ich ew'ger Höllenqual auch bin verfallen,
Werd' ich dich heiß und heißer ewig lieben.
Francesca.
Wär's wahr? du liebtest mich?
Paolo.
An jenem Tage,
Wo ich, Gesandter meines Vaters, nach
Ravenna kam, sah ich dich in die Hallen
Des Tempels schreiten, und ein Trauerzug
Von Frauen, welche klagten, folgte dir.
Vor einem neuen Grabmal sah ich dich
Voll Inbrunst knieen und still, doch bitter weinend,
Die Händ' empor zum Himmel heben. Wer,
Wer ist das? fragt' ich einen. — Guido's Tochter,
Antwortet' er. — Und wess' das Grab? — Das Grab
Ist's ihrer Mutter. — O welch' Mitgefühl
Hatt' ich mit dem verwais'ten Kind im Busen,
Wie schlug mein Herz so schnell! ... Verschleiert
warst du,
Francesca, deine Augen sah ich damals
Nicht, doch ich liebte dich seit jenem Tag.
Francesca.
Du ... weh', hör' auf ... du liebtest mich? ...

Paolo.

Die Flammen
Hab' ein'ge Zeit ich unterdrückt; doch einst
Schien mir's, in meinem Herzen habest du
Gelesen. Von der Jungfrau Zimmern ging ich
Damals nach dem versteckten Gärtchen; dort,
Nah' bei dem See im Blüthenwald versteckt,
Spähte nach deinen Zimmern seufzend ich,
Und als du kamst, erhob ich mich mit Zittern.
Dein Blick war auf ein Buch geheftet und
Du sahst mich nicht; und deine Thränen ließest
Du fallen auf das Buch ... Bewegt im Herzen
Naht' ich mich dir. Verstört war, was ich sagte,
Verstört, was du gesprochen. Jenes Buch
Reichtest du mir, wir lasen, lasen beide,
Wie Lancelot von Liebe war gefesselt.
Wir waren ganz allein, kein dritter lauschte ...
Und da begegnen unsre Augen sich ...
Ich wurde blaß ... du zittertest ... und schnell
Gingst du davon.

Francesca.

O welch' ein Tag! Das Buch
Behieltest du.

Paolo.

Und trug's auf meinem Herzen,
Oft macht' es mich in weiter Ferne glücklich.
Schau' her: sieh' dieses Blatt, das wir gelesen;
Schau' her: sieh' hier die Thränen, welche damals
Entfallen deinem Aug'.

Francesca.

Geh', ich beschwöre
Dich, geh'! Kein and'res Angedenken darf
Wach sein in mir als das des todten Bruders.

Paolo.

Damals hatt' ich sein Blut noch nicht vergossen.
O unheilvolle Bürgerkriege! Dies
Vergoss'ne Blut hat mir den Muth geraubt.
Ich warb um deine Hand nicht; ging nach Asien
Fort in den Krieg. Ich hoffte bald zu kehren,
Dich dann versöhnt zu finden und sodann
Dich zu erhalten. Ich bekenn' es, ja,
Ich nährte Hoffnung noch, dich zu erhalten.

Francesca.

Weh' mir, ich bitte dich, entferne dich;
Achte doch meinen Schmerz und meine Tugend!
Wer gibt mir Kraft, daß ich hier widerstehe?

Paolo.

Ach, meine Hand hast du gedrückt. O Wonne!
Sprich, warum hast du meine Hand gedrückt?

Francesca.

Paolo!

Paolo.

Hassest du mich nicht? Francesca,
Sprich, hassest du mich nicht?

Francesca.

Ich muß dich hassen.

Paolo.

Du kannst's?

Francesca.

Ich kann es nicht.

Paolo.

O welch' ein Wort!
Noch einmal sag's, Francesca, hassest du
Mich nicht?

Francesca.

O Grausamer! Schon sagt' ich dir
Zu viel. Ist dir das nicht genug? Geh', lass' mich.

Paolo.

Sprich weiter, eh' du dich nicht ganz entdeckst mir,
Lass' ich dich nicht.

Francesca.

Hab' ich dir's nicht gesagt ...
Daß ich dich liebe? Weh', von meinen Lippen
Floh das unsel'ge Wort! ... Ich liebe dich
Und sterb' aus Liebe ja zu dir ... doch möcht' ich
Unschuldig sterben. Habe Mitleid!

Paolo.

Du?
Du liebst mich? ... Sieh', welch' fürchterlicher Schmerz
Mein Herz zerreißt. Ich bin verzweiflungsvoll:
Doch ist der Wonne Stral, der der Verzweiflung
Wuth mir durchbricht, so groß, so übergroß,
Daß ich nicht Worte dafür finden kann.
Wär's wahr, daß du mich liebtest? Und verlieren,
Verlieren musst' ich dich!

Francesca.

Du selbst hast mich verlassen, Paolo. Ich,
Ich konnte mich von dir geliebt nicht wähnen.
Geh', dieses sei das letztemal ...

Paolo.

Unmöglich
Ist mir, dich zu verlassen. Wenigstens
Täglich um dich zu sein ...

Francesca.

Uns zu verrathen?
Unseligen Verdacht in meinem Gatten
Stets zu erwecken? Und um meinen Namen
Der Schande Makel preis zu geben? Paolo,
Wenn du mich liebst, so flieh' mich.

Paolo.

Unerbittlich
Grausames Loos! Ich sollte deinen Namen
Beflecken! nein. Du bist Lanciotto's Gattin.
Mein sei der Tod. Verbann' aus deinem Busen
Mein Angedenken; leb' im Frieden. Ich,
Ich sollte deinen Frieden stören? O
Vergib. Nein, nein, o weine nicht,
Liebe mich nicht. Weh' mir! Was sag' ich? Liebe
Mich, ja, und weine eine Thräne nur
Um meinen frühen Tod ... Horch'! Lanciotto.
O Himmel, gib mir Kraft! — (Er ruft.) Hierher,
mein Bruder!

(Lanciotto und Guido kommen.)

Paolo.

Umarme mich zum letztenmale nun.

Lanciotto.

Ist's denn vergebens ...

Paolo.

Nicht ein Wort mehr setze
Entgegen meinem Willen. Unheilschwanger
War meine Ankunft; weh', wenn ich ...

Lanciotto.

Was sagst du?
Zorn steht dir auf der Stirne?

Paolo.

Ach, unser nicht ...
Dem Schicksal ist die Schuld. Leb' wohl, Francesca.

Francesca (ruft beinahe außer sich aus).

Paolo ... bleibe!

Lanciotto.

Welche Stimme!

Guido (die Tochter haltend).

Weh'! ihr Athem
Bleibt aus!

Paolo.

Francesca ... (Er will abgeh'n.)

Francesca.

Weh', er geht ... ich sterbe.
(Sie sinkt ohnmächtig in Guido's Arme.)

Paolo.

Francesca ... Welch' ein Anblick ... helft ihr!

Guido.

Tochter ...

(Francesca wird in ihre Zimmer abgeführt.)

Lanciotto.

Paolo ... Was hör' ich ... schrecklich fällt ein Stral
In meine Augen ein.

Paolo.

Barbar! Du freust dich,
Sie ist dahin ... Nun lass' mich sterben; flieh' mich!

(Geht ab.)

Lanciotto (allein).

Wär's wahr? Sie liebte ihn! und täuschte mich! ...
Nein: aus der Hölle kommt mir der Gedanke ...
Doch ... Paolo will ich wehren, den Palast
Nun zu verlassen; mit Gewalt will ich's
Ihm wehren. Grässliches Verhältniß, du
Lass' deinen grausen Schleier mich zerreißen.

(Duttenhofer.)

V.

Berchet.

Die Träume des Verbannten.

(Aus dem Romanzenkranz „Die Träume".)

1.

Ob er, wo sich die Menschen drängen,
Oder durch leere Straßen eilt,
Ob er auf eisigen Bergeshängen
Oder in grünen Thälern weilt;
Wo Nebel dicht das Land umziehet,
Wo golden lacht des Himmels Licht,
Wohin auch der Verbannte fliehet:
Sein Vaterland vergisst er nicht.
Ob offen seine Rede fließet
Inmitten sich'rer Freunde Schar,
Ob sorglich er sein Herz verschließet,
Nimmt er des Sklaven Stimme wahr;
Wo all' ein geistig Band umschlinget
Und wo ein Feiger Feiges spricht;
Ob Lust, ob Wehmuth ihn durchdringet: —
Sein Vaterland vergisst er nicht.
Italien kann er nicht vergessen,
Wird auch vergessen, wer es liebt.
Er fühlt sein brennend Aug' sich näßen,
Denkt er an jene, die betrübt
In Sklavenfesseln furchtsam schmachten
Und zittern bei der Dränger Nah'n,
Und jene, die zu zieh'n sie trachten
Aus Knechtschaft auf der Freiheit Bahn.
Im Schlafe führen Traumgestalten
Ihn nach Italien heimatwärts,
So wie sie wechselnd ihn umwalten,
Sie mehren seinen tiefen Schmerz.
Und oftmals nehmen seine Träume
Gestalt von alt' und neuer Zeit
Und führen ihn in ferne Räume
Und in die nahe Wirklichkeit.
Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Die Nacht war schwarz und sternenleer,
Es schliefen ringsum alle Lande,
Es schlief das träumerische Meer.
Es war die Stunde, die nicht lange
Dem Morgen vorgeht, still und kalt;
Da plötzlich glaubt er auf dem Gange
Zu sehen eines Manns Gestalt.
Sein Mantel wallet lang und faltig
Um Brust und Lenden stahlgehüllt;
Wie ernst er schreitet und gewaltig,
Sein Auge blicket freundlich mild.
Die jubelvollen Blicke zündet
Der Hoffnung lichtbelebter Stral;
Sein Wort — wo ist, der's heut' noch kündet? —
Trifft gleich dem Blitz mit einemmal.
Sie haben es in Pontida geschworen,
Gekommen die vom steilen Berggelände,
Die aus der Eb'ne und der Städte Thoren, —
Ich sah sie selber drücken sich die Hände.
O freudenvolles Schauspiel! Die Lombarden
Sind einig, Brüder, sind bereit zu sterben.
Der Fremde wird die glänzenden Standarten
Mit seinem Blut aus tiefen Wunden färben.
Nicht wird mehr die Lombardin trostlos klagen
Auf ihres Hauses schwarzgebrannten Mauern;
Sie wird nach einem Vaterlande fragen
Für Brüder, Gatten und nicht länger trauern.
Sie haben es geschworen. Ihr, o Frauen,
Blickt unverzagt und froh zu euren Gatten,
Daß, wenn die Söhn' in euer Antlitz schauen,
Sie furchtsam nicht im Thatendrang ermatten.
Ihr wisst es wohl, daß für der Waisen Leben
Zu sorgen ist des freien Volkes Sache.
Hat ihnen Gott nicht auch zur Luft gegeben
Ein Vaterland, ein Volk und eine Sprache?
Jedwedem ward sein Antheil zugemessen,
Daß er dabei in Frieden sich begnüge:
Verflucht, wer sich das Seine lässt erpressen!
Verflucht, wer's raubt im ungerechten Kriege!
Lombarden auf! Ihr habt in jedem Thurme
Ein dröhnend Erz, — es soll zum Kampfe hallen.
Der Bürger hört's und eilt herbei zum Sturme,
Mit ihren Herren hören's die Vasallen.
Der Würfel ist geworfen. Wer noch klüglich
Vom Warten spricht und wie man Zeit gewinnet,
Und nicht von Sieg, glaubt mir, daß er betrüglich
Im Herzen, wie er euch verrathe, sinnet.
Und Friederich? — Er ist ein Mensch, nichts weiter!
Sein Schwert ist gleich dem euren nur von Eisen,
Und die ihm plündernd folgten, seine Streiter,
Sie können nichts als Fleisch und Blut euch weisen.
Doch es sind tausend — Tausende! — Was thut es?
Gibt's wen'ger Mütter hier als dort im Norden?
Sind ihre Kinder etwa schlechtern Blutes?
Ist ohne Mark und Kraft ihr Arm geworden?
Wohlauf denn, rüstet, trotz'ge Allemannen!
Lombarden auf, wetzt eurer Schwerter Spitzen!
Jagt sie aus eurem schönen Land von dannen,
Euch gab es Gott, ihr müsst es auch besitzen. —
Wenn, Mädchen, ihr nach edler Liebe trachtet, —
Wer in der Stunde der Gefahren feige,
Er gehe, eures Blicks nicht werth, verachtet,
Kein Weib beglück' ihn bis zur Lebensneige! —
Schnell zu den Waffen! Ihr habt Schwerter, — schärft sie!
Du wardst beschimpft, — so sollst du's nicht vergessen!
Des Rothbarts nimmersatte Horde, werft sie
Hinaus, ihm werd' mit gleichem Maß gemessen!
Zwar täuscht die Freiheit keinen ihrer Jünger,
Doch weis't sie auf den Pfad hin der Gefahren
Und gibt sie sich dem todesmuth'gen Ringer,
Wer träg' sie anfleht, wird sie nicht gewahren.
Erprob' der Feind nun auch das Glück und sehne
Sich nach der Heimat lang entbehrten Herden.
Doch sei's umsonst; denn jede, jede Thräne
Und jeder Schmerz soll hier vergolten werden.

Und diese Erde, die mit frechen Füßen
Er oft getreten, beiß' er noch im Enden
Und möge sich mit seinen letzten Grüßen
Und seiner Todtenklage an sie wenden.

2.

Im tiefen Schlaf lag der Verbannte,
Es schwieg die Nacht in tiefer Ruh';
Sein unruhvolles Träumen wandte
Sich einem andern Bilde zu.
Es war ihm oftmals schon erschienen,
Die Züge kannt' er allzumal,
Auf diese lebensfrohen Mienen
Lacht golden noch der Sonne Stral.
Der lehrt dem zarten Fuße Tänze,
Wie's Sitte bei der fremden Schar,
Der vor dem Spiegel flechtet Kränze
In's salbenduftend weiche Haar.
Dem ist, auf's Daunenbett gesunken,
Ein Pfühl, zu träumen d'rauf, genug,
Hemmend mit Liedern, weinestrunken,
Der allzuflücht'gen Stunden Flug.
Weiche, wer thöricht
Die Lust mir verbittert
Mit ewigen Klagen
Und dienen nicht kann!
Ob nun Italien
Unter den Völkern
Noch ferner genannt wird,
Was liegt mir daran?
Werden die Reben
Verdorrt auf den Hügeln
Uns darum versagen
Den köstlichen Wein?
Werden die rosigen
Küsse uns mangeln d'rum?
Wird sie zu rauben
Verboten uns sein?
Mag denn der Fremde
Uns immer bedrängen,
Kann ich nicht hindern
Das fremde Joch!
Aber nicht wage sich
Gleich mir zu stellen,
Wer noch bis heute
Im Staube kroch!
Siehe, die Nacht bleibt
Träge und finster,
Aber der Tag liebt
Ein stralendes Kleid.
Also vertheilte
Den Menschenkindern
Das Schicksal wandellos
Freude und Leid.
Wer seine Tage
In Thränen verbringet,
Fluche dem Mutterschoß,
Der ihn gebar.
Doch die verächtlichen
Kinder des Armen
Nah'n nicht der freude-
Geborenen Schar!
Gebt mir den Becher!
Trinket! Spület
Nichtiger Seufzer
Quälenden Wust.
Trinket! Es lod're
Durch Seele und Leib uns,
Hell aus den Augen
Sprühe die Lust!
Nun auf den Lippen
Lächle das schlaue,
Bittende, wünschende
Liebesglüh'n,
Daß die verliebten
Frauen mir winken,
Leis' in's bekannte
Stübchen mich zieh'n.
Trinkt, daß betrogen
Nicht wache der Eh'mann!
Sie selber, noch ängstlich,
Wird dreist mit der Zeit.
Sie, die mir die schwellenden
Reizenden Hüften
Zum seligen Schauen
Von neuem stets beut.
Lehn' ich an einem
Schneeigen Busen,
Stört nicht Italiens
Ruhm meine Ruh';
Aber glüh'nde
Geraubte Küsse,
Liebestaumel und
Küsse dazu.

(Passarge.)

VI.

Giusti.

Der Gingillino.[1])

1.

Die Wetterwendigkeit und Gaunerei,
Die Habsucht, Feigheit und Betrügerei
Und noch so allerlei
Gottheiten, als da sind die Schlechtigkeit
Und Niederträchtigkeit,
Die, allzumal dem Dienst des Staats geweiht,
Die lieben Söhnlein in die Lehre nehmen,
Daß sie zu Zaum und Zügel sich bequemen,
Die haben einstens einem kleinen Jungen
Ein Wiegenlied gesungen,
Ein Wiegenlied in Chören
Voll eitel gold'ner Lehren,
Die ihr Jahrhundert und sie selber ehren.
Still, Kind, geboren in
Jammer und Leide!
Willst du mal endigen
In Gold und Seide,
Merke dir meinen Rath —
Wirst ihn erproben, —
Wie 'nen Kork schnellt er dich
Immer nach oben.
Von früher Jugend an
Mußt du dich strecken
Willig unter des
Dressirers Stecken.
Biete dem Treiber nur
Immer den Rücken,
Bücke dich, drücke dich
Bis zum Ersticken!
Unter den Fremden wie
Unter den Deinen,
Mußt du ganz gränzenlos
Demüthig scheinen!

---

1) Der Schleicher, Duckmäuser; vielleicht auf gut schweizerisch zu verdeutschen mit „Aemtlischnapper".

Muth und Lebendigkeit —
Hasse sie beide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Von Kopf und Herzen ab
Eifrig wehre
Larven von Heldenruhm,
Träume von Ehre!
Fliehe nur Schweiß und Müh',
Flieh' jede Bürde,
Flieh' die Gefahren der
Sittlichen Würde!
Lass' dich von Eitelkeit
Weiter nicht treiben,
Kannst du nothdürftiglich
Lesen und schreiben.
Wissen, das elend macht,
Flieh' und vermeide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Wachse und merke dir:
Schärfer gerochen
Wird, was aus Zufall du
Kleines verbrochen,
Als eine Schurkerei,
Mönchisch ersonnen
Und nach geheimem Plan
Teuflisch gesponnen.
Acht' es als Zeichen nur
Von Unverstande,
Wenn frei ein Braver sein
Unrecht bekannte!
Sei wie ein Koth, geschmückt
Mit Prachtgeschmeide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Studir' die Wissenschaft
Des Hintergehens
Und jede Pfiffigkeit
Des Nasedrehens!
Mit Gott und Teufel mach'
Dir nicht zu schaffen;
Leugn' sie beide: nur
Kitzel' die Pfaffen!
Mag auch dein Inneres
Unrath verbergen,
Häuf' es auch Sünden auf
Zu ganzen Bergen:
Doch coram populo
Geh' im Bußkleide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Mit Leib und Seele dien'
Nur dem Realen,
Und nie verliere dich
Im Idealen!
Siehst du die Dummheit in
Reichthum floriren,
Mußt du dem Götzen mit
Weihrauch hofiren!
Lass' die Vernunft nur, das
Märchen, in Frieden;
Werth ist der Wahrheit des
Gelds nur beschieden.
Keine Bedenklichkeit
Vor falschem Eide,
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!
Grollen des freien Manns
Jage von hinnen
Und das poetische
Düstere Sinnen,
Welches mit Glanze ein
Edler erfüllet,
Ob auch ein lumpiger
Rock ihn umhüllet.
Ein Wort, auf das sich der
Mächtige stützet,
Sagt: Man ist nur so viel
Als man besitzet!
Glaube dem Spruch; er ist
Wahr und gescheide —
Willst du mal endigen
In Gold und Seide!

Nach zwanzig Jahren hat ein professore
Der hohen Schul', ein frate, tief gelahrt,
Aus der Gehirnverrücker noblem Chore
Gepriesen als von ganz besond'rer Art
Die hohe Wissenschaft eines dottore,
Der in der Schule dort gebildet ward,
Dottore juris aus dem ersten Stande:
Es war der Gingillin, der wohlbekannte.
Wir sah'n versammelt an geweihtem Orte,
Mit Messer Eselmacher an der Spitze,
Die ganze kopfverwirrende Kohorte;
Es stand rings um das Haupt auf seinem Sitze
Von Schreibern und Pedellen eine Horde,
Von allen Meistern der gelehrten Witze,
Die im Talare so recht eigentlich
Einer Versammlung schwarzer Käfer glich.
Man brummt, man gähnt, man hustet, man belacht
Des Doktors, des Professors Heldenthaten,
Der keuchend haranguirt mit Rednermacht
Und eine Flut rhetorischer Rouladen
Auf seinen Zögling ausgießt, den er macht
Zum größten fast der Geistespotentaten.
Dann spricht er aus den endlichen Entscheid
Ganz glühend von gelehrter Zärtlichkeit:
„Fahr' hin, mein Sohn, aus jenem schönen Reigen
Gesetzter und folgsamer junger Männer;
Fahr' hin, von Kinderstreichen
Und Narrenpossen warst du nie ein Gönner,
Von Pfeifen, von Billarden, Kneipereien,
Schnauzbärten und von andern Schweinereien.
„O du Gesegneter des Herrn, von innen
Und außen bist zur Weisheit du geboren!
Nichts mochtest du beginnen
Sonder Erlaubniß der Superioren,
Allstets Begeist'rung und Vernunft beschränkend,
Allstets wie deine Lehrer denken denkend.
„Willkommen, selt'ner Geist, getreue Seele,
Aus einem Pfuhl von Feinden aller Frommen
Ziehst du ohn' alle Fehle,
Ziehst du so rein von hier, wie du gekommen!
Geh' und empfange des Gerechten Würde
Beladen mit des Doktors schwerer Bürde!
„So suche denn fortan rechts zu verfechten
Die Ehre des Altars durch That und Feder,
Links die unsers gerechten
Souveräns, des gnädigsten der Landesväter;
Geh', Lämmlein, hin, dem Gott so viel bescheerte,
Der Hürde theuer und dem Haupt der Heerde!"
Solche wundersame Töne
Strömten in der großen Stunde
Jenem Hort der Musensöhne
Aus dem rednerischen Munde.
Und verklärt trat unser Held
Und von edlem Stolz geschwellt

Aus der Weisheit heil'gen Räumen,
Voll von süßen Zukunftsträumen.
Da begegnet er am Thore,
Schon bereit ihn zu umstellen,
Einem leichtgemuthen Chore
Von verdächtigen Gesellen.
Sie empfangen ihn mit Gier
Und studentischer Manier
Und sie folgen seinem Fuße,
Ihn begrüßend mit dem Gruße:
„Tibi quoque, tibi quoque
Ist verliehen das Vergnügen
Alle Welt jure utroque
Nach Vermögen zu betrügen.
Das halunkische Talent,
Das in deinem Schädel brennt,
Treibt aus ihm mit starkem Triebe
Auswärts das Organ der Diebe.
„Was hast du von all' dem Trödel,
Den du dir gehäuft mit jammer-
Vollem Ochsen in dem Schädel,
Dieser Geistestodtenkammer?
Hast die Seele nur so so
Etwas du gefüllt mit Stroh,
Wird dir's besser noch gelingen,
Deinen Kahn an's Land zu bringen.
„Angethan mit dem Gewande
Des Notars, des Advokaten,
Was bekümmert dich die Schande,
Siehst du nur vor dir den Braten?
Bist von jener Spitzelschar
Ein Kosak, ein Janitschar,
Und den Mangel an Ideen
Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.
„O tückmäus'rischer Fiskale,
Deines Angesichts Gepräge
Zeigt, daß du zum Tribunale
Eilest auf dem schnellsten Wege.
Auch bist du bereits bekannt
Als Spion und Sykophant,
Dem zu gleichen voll Verlangen,
Der am Feigenbaum gehangen.
„Doch der war ein dummer Teufel,
Ein erbärmlicher Geselle:
Du verkaufest ohne Zweifel
Den Messias auf der Stelle
Und mit aller Seelenruh';
Kein Gewissen ruft dir zu:
Trag' das Geld des Fluchs zurücke
Und erwürg' dich mit dem Stricke!"

2.

Ich seh' der Hauptstadt wilde Meeresfluten,
In die mit lautem Brausen sich ergeußt
Jedweder Strom des Schlechten wie des Guten;
Wo Laster sich und Tugend schwach erweis't,
Weil sie entmannt sind und verdorrt, die Seelen,
Nichts wissend von der Wahrheit heil'gem Geist;
Wo man die Edlen kann gar leichtlich zählen,
Denen — zur Schmach dem übrigen Geschlecht —
Der Ahnen Kraft und reiner Sinn nicht fehlen;
Doch ihnen nach der Schwarm, dem, feig und schlecht,
Was groß und edel ist, nur dient zum Spotte
Und der nur an dem Lastertische zecht.
Begünstigt von den Musen und vom Gotte
Geleitet, der mich fasst und dorthin lenkt,
Find' ich mich in der Mitte jener Rotte.
O Vaterland, das Licht, das du geschenkt
Der ganzen Welt, wie oft hat's Trost geboten
Dem, der sich schmerzlich in dem Eins versenkt!
O du lebendig Grab von lauter Todten!
Umsonst, umsonst, daß dein Gemäuer facht
In die verstorb'nen Seelen Lebensoden!
Wann, vor Erkältung bangend, noch vor Nacht,
Das feige Volk aufsucht die warmen Decken
Und rein von seinem Schmutz die Wege macht,
Wann sich der Edelmann, sich zu erwecken
Aus seiner Schlaffsucht, der entnervte Held,
Hinabtaucht in den Abschaum fremder Gecken,
Wann sich, gleich ärmlich, alt' und junge Welt
Im Schauspiel, sich mit falschem Rothe schmückend,
Falschen Juwelen, falschem Gold, gefällt:
Durchstreift ein armer Thor, das Herz erquickend
An deiner keuschen Reize Herrlichkeit
(Ewig bewundert, ewig neu entzückend),
Die stummen Straßen, tief versenkt in Leid,
Fern von des Volks Pesthauch und seinem Tande,
Umweht von stiller Schatteneinsamkeit.
Hier Monumente, dort die Schmutzlokande,
Hier alter Glanz, dort kläglicher Ruin
Der Enkel, die den Ruhm getauscht mit Schande.
Der Väter Marmorbilder steh'n um ihn;
Das Herz voll Qual, mit Thränen, brennend heißen,
Der Liebe und des Grolles sinkt er hin.
Da möcht' er, ach so gern, vom Leibe reißen
Die ekeln Fetzen, die der Krankheit Sitz,
Den Knochenfraß der Welt ganz offen weisen
Und den schlecht übertünchten Aberwitz.

Unter den Tausenden
Von Scheußlichkeiten,
Die auf verständlichen
Lesbaren Seiten
(Läßt dir's der Ekel zu)
Dir treu berichten
Unseres Aftervolks
Schnöde Geschichten,
Foltert den Magen dir,
Foltert die Augen,
Die selbst zu schauen das
Gräßlichste taugen —
Hundert und Hunderten
Zu Schmach und Schanden —
Die Würmerlache der
Dienstaspiranten.
Ekle Kloake, in
Die sich ergießet,
Was von dem Kothe des
Marktes entfließet.
Moder und Fäulniß
Hemmt dir den Odem,
Denn sie verhauchet rings
Höllischen Brodem.
In großen Lettern
Unter dem Dache
Siehst du geschrieben:
Sicherheitswache.
Mystisches Wort, so das
Blut macht gerinnen,
Denn es bedeutet:
Ich werd's gewinnen!
Vom jus canonicum,
Vom jus civile
Ist unser Held gelangt
Zu seinem Ziele.

Zum jus von Schurkerei
Und vom Verrathe,
Ketten und Kerker und
Galgen und Rade.
Lass' die Ambrosia auf
Deinem Parnasse,
Ziehe Holzschuhe an,
Wahre die Nase.
Muse, nimm wohl in Acht
Kleidchen und Strümpfe,
Steigst du zum Schlamm hinab
Scheußlicher Sümpfe.
So wie dem Abt in der
Thebischen Wildniß
Nahte manch' greuliches,
Grässliches Bildniß,
Larven gespenstiger
Höllengethiere,
Selber verschweinend der
Schweine Quartiere:
Also in rasendem,
Bunten Gedränge
Wirbelt und tummelt sich
Dort eine Menge
Von Rabulisten und
Sbirren, Spionen,
Ekles Gewürme
Nach Legionen.
O daß die Jungfrau, die
Keusche, nicht wanke
Vor'm Qualm der Moderluft
Und dem Gestanke!
Daß nicht die reine den
Athem verliere,
In dem abscheulichen
Höllenreviere!
Wohnend an Quellen
Von ewiger Frische,
Unter dem Schatten
Der Lorbeergebüsche,
Fühlt, wo nur scheußliche
Pfuhle zu schauen,
Hier jetzt die Himmlische
Schauder und Grauen.
Selbst vor den häßlichen
Bulgen voll Leben,
Wo Halleluja — Pro-
cesse erheben,
Such' ich, wo Abends sich
Sammelt die Rasse
Der Birrokraten der
Niederen Klasse.
Fern liegt ein Gässchen in
Heimlicher Ecke,
Tief in der Pfütze von
Ewigem Drecke,
Thür und Dach, rußiges
Mauergehäuse,
Siehet just aus wie 'ne
Falle für Mäuse.
Aus den Spelunken
Der Staatsbehörden,
Aus dem Gwinkel der
Unrechtsgelehrten
Wandert hierher in die
Nachtkasematte
Maulwurf und Krebs und die
Schmutzige Ratte.
Her aus des Fiskus
Räub'rischer Zange
Schleicht Basilisk und
Viper und Schlange.
Listig beschmunzelnd die
Wehrlosen Feinde,
Würdigstes Glied der
Nobeln Gemeinde,
Bläht sich und macht mit dem
Wanste Parade
Ein Jubilarius,
Holzwurm im Staate.
Reizende Schönen auch,
Zarte Najaden
Von alten Vetteln
Sind hergeladen.
Zöllner und Sünder
Wissen zu scherzen,
Drücken und pressen,
Kosen und herzen.
Um in verstohlenen
Liebesaffären
Auch ihre Manneskraft
Noch zu bewähren,
Kommen und gehen die
Saubern Patrone,
Die Karyatiden des
Staats und der Krone.
Das ist ein Schnüffeln,
Zischen und Schwatzen,
Lauschen und Forschen —
Für blanke Batzen!
Alle beeifern sich
Als Interpreten
Von Serenissimi
Letzten Dekreten,
Von jedem Bläschen und
Jedem Geflüster,
Das in dem Topfe kocht
Der Staatsminister.
Das ist ein Predigen,
Ein Debattiren,
Was die blutsaugenden
Egel prästiren,
Die an das Fleisch uns die
Mächtigen legen
Als ein Antidoton
Für zu viel Segen.
Wie in des Chemikers
Kupfergefäßen
Härteste Knochen in
Kleber sich lösen:
So noch ganz anderen
Leim aus den Knochen,
Die sie gesammelt hat,
Weiß auszukochen
Eine verrunzelte
Erbajadere,
Mutter vom Haus der vul-
gären Kythere.
War in der Jugend einst
Köchin und Speise
Einer der Volk aus-
saugenden Läuse,
Der invalide durch
Stechende Gichter,
Aerger und Skrupel und
Aehnlich Gelichter,
In facie ecclesiae
Sein Hüttchen baute
Und noch am Rest der Ver-
gangenheit kaute,

Bis er ihr räumte das
Hündische Bette,
Und — es hieß Witwensold
Die Etikette —
Sie, die Mitsünderin,
Schon viele Jahre
Reichliches Futter zog
Aus dem Aerare.
Ward je voll Trug und List
Ein Weib gesehen,
Die darf dem Teufel selbst
Zur Rechten stehen.
Heuchelnd, es sei nicht ihr
Lob zu erschöpfen,
Weiß sie den Mann und den
Fürsten zu schröpfen.
Als der vortreffliche
Doktor Gingilla
Kaum in die Gunst gelangt
Dieser Sibylla,
Nach einem Eingang voll
Niedrigen Schmeichelns,
Weibischer Thränen und
Tölpischen Streichelns,
Fleht er sie an um den
Leitenden Faden,
Um in den fürstlichen
Park zu gerathen.
Und die Exküchenmagd
Bot und gewährte,
Was die Erfahrung ihr
Selber bewährte,
Und zeigt' ihm deutlich und
Klar, wie er finde
Sicher den Ausweg aus
Dem Labyrinthe.

3.

Ihr Amseln, durch Stutzen
Vom fliegen kurirt;
Ihr Hähne, ad usum
Delphini kastrirt;
Ihr Eulen, in Cacus'
Felsgrotte genährt;
Ihr Falken, die 's Mark ihr
Des Landes verzehrt;
Ihr kreisenden Geier,
Vom Hunger zernagt,
Ihr Raben, denen unser
Kadaver behagt;
Fliegt nieder, ihr Habicht'
Und Sperber zumal!
Euch locket ein leck'res,
Ein blutiges Mahl!
Inzwischen ihr saubern
Gesellen, hört an:
Wie ätzet die Hexe
Jetzt euren Kumpan?
Daß man beseit'gen muß die liberalen,
Verdächt'gen jungen Männer von Talent,
Nicht schwatzen darf von Büchern und Journalen,
Wie wer sie nie gesehen hat noch kennt;
Wie nöthig, daß du stumm für alle seist;
Ich weiß aus guter Quelle, daß du's weißt.
's ist das, die Kunst zu lauern und zu hören,
Und in der Kunst (ich kenn' dich) bist du alt.
Es hieße Wasser, wollt' ich sie dich lehren,
In's Weltmeer tragen, Bäume in den Wald.
Nun bleibt dir, wohlgeschult zum Dienst des Staates,
Die zweite Hälfte des Noviziates.
Vor allem mußt du dich demüthig bücken,
Mit Haut und Haaren nichts als Reverenz!
Nachlässig wirf die Jacke um den Rücken
Und nimm dir zum Modell die Excellenz!
Den Mönch macht in dem Falle das Gewand
Und den Bewurf verräth die Mauerwand.
Mußt auf- und niedergehen, wie die Klinke!
Dein Aug': ich seh' dich und — ich seh' dich nicht;
Dein Mund (und du begreifst doch meine Winke?)
Wie Ja und Nein: „Versteh'! — versteh' dich nicht!"
Sei so ein Mittelding von laut und leise!
's ist das der Häscher und des Hofes Weise.
Nur keinen Bart, will ich dir freundlich rathen,
Und das ist sehr natürlich und erklärlich:
Je mehr du zeigst die Schnauze des Kastraten,
Je mehr wirst du den Obern unentbehrlich.
Allein hierin — man sieht es mit Vergnügen,
That für dich schon die Mutter zum Genügen.
Versäume nie die Predigten und Messen
Und bete mit dem Mund und mit den Händen,
Und vor den Augen — ja nicht zu vergessen! —
Des Kommissärs oder des Präsidenten!
Ja, komm' als Schildwach' unter'm Kirchenthor
Mit dem geweihten Wasser ihm zuvor!
Mußt, eingeführt, dich jeden Abend zeigen
Bei diesem bald, bald jenem der Minister,
Und je nach deren Wind und Wetter streichen
Dein Instrument und ziehen dein Register;
Und sieht man gern dich als Hannswurst agiren,
So mach' ihn ja, die Herrn zu amüsiren!
Man spielt und man verlangt dich zum Genossen:
Flugs nimm die Karten, sei mit in dem Bunde!
Verlier', ob auch mit „Tölpel" übergossen!
Werde das Stichblatt für die Tafelrunde,
Getrost! Für den Verlust, den du erlitten,
Wird der Ersatz aus dem Aerar bestritten.
Trag' immer eine Flut von Novitäten,
Histörchen, Anekdötchen in dem Sacke;
Was man nur schwätzt von ihren Majestäten
Herunter bis zum letzten Lumpenpacke!
Sei's Pflicht, Langweile oder schlimmes Leiden,
Die Großen juckt es stets nach Neuigkeiten.
Und liegt dein Gönner auf dem Krankenbette,
Besuch' ihn, Freund, besuch' ihn immer wieder!
Frag' Arzt und Apotheker um die Wette!
Steig' hundertmal die Treppen auf und nieder:
Leg' Senf und Pflaster ihm auf seinen Schaden
Und eil', ihm selbst den Nachttopf zu entladen!
Kömmt er davon, gewiß du wirst gewinnen;
Doch merkst du bald, es geh' mit ihm zu Ende
Und nütz' dir nichts, dann wand're stracks von hinnen
Und überlass' ihn in des Beicht'gers Hände.
Der Todte ruht, du lebst und suchst sofort
Im Mächtigsten dir einen neuen Hort.
Den Frau'n im Haus mußt du galant dich zeigen;
Denn glaub' es mir, man hat wohl zu bedenken,
Wie sie zum Steigen und zum Fall gereichen,
Und klüglich muß man ja sein Schifflein lenken.
Such' ihre Gunst, ihr Lob auf jede Weise,
Doch fein bedachtsam, immer leise, leise!
Hat er ein junges Weib, sei zart und scheu
Vor ihr, den Töchtern und den Zofen allen!
Hat er ein altes, steh' ihr zärtlich bei,
Schmeichl' ihr und thu' ihr alles zu Gefallen!
Die alten, Freund, die alten mußt du ehren!
Sie heben, wer sie hebt; ich kann dich's lehren.
Gewinn' das feile, pfiffige Gesinde!
Schmiere das Rad, sorg', daß es nicht zerbricht!

„Hand wäscht die Hand,“ so sagt man schon dem Kinde,
Und beide Hände waschen das Gesicht.
Die Welt spielt „Hilf du mir, so helf' ich dir!“
Zumal lauscht eine Katze im Revier.
Ein großer Herr hat in der Regel einen
Bedienten, der ihn hält in seiner Macht
Und der beliebig schaltet mit dem Seinen
So wie's der Herr mit dem von allen macht;
Hat nun der Freund so einen, der mit ihm
Wie Käs' und Brot, ich meine, ganz intim,
Und hörst du je Gezänk im Hause dort,
Skandal und Stänkereien und dergleichen:
Nur Wasser in den Mund! Denk' an das Wort:
Der hat Verstand, der sich versteht auf's schweigen!
Oft scheint ein Rathsherr in dem eig'nen Haus
Ein wildes Thier, doch plaudert man's nicht aus.
Halte dein Lob bereit für alle Zeiten,
Zünde den Weihrauch stets von neuem an!
Preise den Witz, preise die Albernheiten,
Was er gethan und was er nicht gethan:
Lob' unermüdet, ohne Rast und Ruh',
Und hast du ausgelobt, lob' immer zu!
Fisch' eine reiche Braut! Du kannst entrathen
Sonst alles (von der Tugend sprech' ich nicht);
Und wollte dir aufladen Seine Gnaden
'ne Vogelscheuch', ein Paviangesicht:
Ist nur recht wohl vergoldet solche Pille,
Nimm und verschlucke sie in aller Stille!
Hab' nie genug! Nur immer höher streben!
Biet' alles auf für deine Interessen!
Bitte! Der Kröte ward kein Schwanz gegeben,
Weil sie nicht bat; denn du mußt nie vergessen:
Dräng' keine Bitte mehr zu ihren Ohren,
Der Großen Größe ginge bald verloren.
Die Seele des Ministers, dein' und meine
Sind ziemlich aus dem gleichen Teig gemengt;
Ein Einfaltspinsel d'rum, der nicht das Seine
Hergibt und Sommersonn' im Juli schenkt,[1]
Ist, wenn in dummer Aufgeblasenheit
Er meint, er sei es, der etwas verleiht.
Lass' dich das übliche Gewäsch nicht kränken,
Das dich vertröstet auf geleg'ne Zeit,
Das alte: „Ich will seh'n, will's überdenken“,
Das „Aber — Wenn — Vielleicht — Es thut mir leid!“
Dies ew'ge Kauderwelsch, die ew'ge Mütze
Von jenen Kürbisköpfen an der Spitze.
Bedient man dich mit Grobheit, harter Rede —
Du thust, als könnst du nichts davon verstehen!
Mach's nur, wie Vater Sixtus! Stell' dich blöde,
Willst du dich auf dem heil'gen Stuhle sehen!
Nach Bitterm wird man dir das Süße reichen
Und der Beschwerliche den Filz erweichen. —
Und Gingillino merkte meisterlich,
Was ihm die schlaue Hexe vordocirte.
Da stand er auf, empfahl, entfernte sich
Und schniegelte und bügelt' und lackirte
Und wichs'te sich; so kam der Ehrenmann
Nun von Herodes beim Pilatus an.
Er that getreu dem klugen Rath der Alten,
Und als er Tauf' und Firmelung erhalten,
Die einen Schurken hartgesotten macht,
Nahm ihn der Orden auf und — gute Nacht!
Gern an den Hals petschirt,
Während er schlief,
Trüg' er den fürstlichen
Bestallungsbrief;

[1] D. h. der etwas gibt, was ihm nichts kostet, weil er es in Menge besitzt, wie wenn man im Juli Sonne geben würde; der also durch seine Gaben kein Verdienst erwirbt.

Doch unter'm Kissen
Stets ihn zu wissen
Sorgt' er voll Scheu,
Und früh und späte
Diesem Gebete
Blieb er getreu:
Ich glaube an des Goldes göttlich Wesen
Und an den Sohn desselbigen, den Gulden;
Ich glaube an die Trinität der Spesen,
Gehalt und Wechsel und aktive Schulden.
An Kabinetsbefehl und -interesse,
Und an das Fürstenhaus, deß' Brot ich esse.
Ich glaube an Accise, Zehnten, Mauth,
An Zölle aller Art und Steuerlasten,
Ich glaube an des Rückens harte Haut,
Ich glaub' an Sattel und an Futterkasten;
Und häng' ob all' dem meinem Schutzpatrone
Ein Weihbild um zum wohlverdienten Lohne.
So hoff' ich denn, es werde mir gelingen,
Die allerhöchste Staffel zu ersteigen,
Vom Adel einen Fetzen zu erschwingen
Und im Kasinosaale mich zu zeigen
Und, kommt die Zeit, geschmückt mit Ehrennamen
Zu sterben und dem Kreuz im Knopfloch! Amen.
(Krafft.)

VII.

Cossa.

Messalina.

(Akt 2. Schauplatz: In der Suburra.)

Erste Scene.

Ein Zimmer zu ebener Erde in der Suburra. Seitenthüren, eine größere im Hintergrunde. Mondschein auf der Straße.

Silva. Gellia. Calpurnia. Kleopatra. Silius.

Calpurnia (einen Becher erhebend, trinkend).
Dies deiner Anmuth, Silius!

Kleopatra.
Deiner Schönheit,
Dir Süßem!

Gellia.
Lass' um deine Stirne mich
Dir Rosen flechten!
(Nimmt sich den Rosenkranz aus dem Haar und setzt ihn Silius auf).

Silius (eine nach der andern umarmend).
O, das Leben ist
Bei euch nur Wonne! Noch einmal den Becher
Herum: ich trink' auf euer Heil, auf frohe
Und glückerhellte Stunden gold'ner Jugend!

Kleopatra.
Vergessenheit dem Trübsinn!

Gellia.
Dieses hier
Geflügelter Liebe!

Calpurnia.
Mutter Venus dies!

Silius (zu Silva, die in Gedanken bleibt).
Und du allein so melancholisch, Silva?
Willst deine Stimme du nicht auch gesellen
Dem frohen Hymnus?

Silva.
Ach, mein Hymnus ist
Der Schmerz!

Silius (zu Silva).
Du träumst, mein Kind? Welch' trübe Worte
Sind das? Vertreib' die läst'ge Sorge! Wehe,
Wenn holdes Lächeln dir die schönen Augen
Nicht füllt, ein jeder flieht dich!

Silva (immer ernst).
O, ich würde
In meiner Einsamkeit zufrieden sein.

Calpurnia (auf Silva zeigend).
Komm', lass' ihr ihre Launen!

Gellia.
Einige Tage
Schon ist sie unerträglich.

Kleopatra.
Komm', erzähle
Die Neuigkeiten Roms, da du studirst
Die Zeitungen.

Silius.
Was sagen? Unsre Welt,
Sie schläft. Und wen'ge Schlägereien jenseits
Des Rheines oder in Britannien sind
Nicht laut genug, um ihren süßen Schlaf
Zu stören. Unsre Schreiber werden das
Wohl nennen mit gewohnten dicken Phrasen:
Des röm'schen Friedens hohe Majestät.
Hier in der Stadt, in Häusern der Patricier,
Die altgewohnten guten, blinden Gatten
Und die gewohnte List der Frau'n, indess'
Der Sohn jedwedes Erbe still verpfändet
Dem Wuch'rer auf denselben Tag, an dem
Der geiz'ge, aber unvorsicht'ge Vater
Hoch auf dem Rogus brennt. In den Palästen
Die Freigelass'nen reicher, mächt'ger selbst
Als ihre Herr'n, und im Senat so große
Ergebenheit, daß jeder der Erwählten
Mit hohem Schwur versichern würd', die Sonne
Um Mitternacht geseh'n zu haben, wenn
Dem Kaiser also es gefiele. Spiele
Und Brot verlangt die Plebs, und dann und wann
Erscheint ein Königlein aus fernem Land,
Ermattet, doch voll Hoffnung, eine neue
Provinz dem alten Reiche zu vereinigen,
Die Rechte flehend hebend, zu erbetteln
Von den Quiriten die verlorene
Und tributäre Krone.
(Schlägt sich mit der Hand gegen die Stirne.)
Dummkopf! Ich
Vergaß die beste Neuigkeit: gefunden
Hat endlich in Aegypten man den . . .

Gellia. Kleopatra. Calpurnia.
Was?

Silius.
Den Phönix!

Die drei Mädchen (mit Verwunderung).
Wie, den Phönix?

Silius.
Ja, er schien
Ein Märchen nur der Dichter, und jetzt zeigt
Als Wunder er den Leuten sich. Er lebt
Aus seiner Asche wieder auf. Lebend'ger
Ist nach dem Tod er, denn zuvor.

Gellia.
Und werden
Wir solches Wunder schau'n?

Silius.
Gewiß: man will
In Rom ihm einen Tempel weih'n.

Silva.
Er lebt
Nach seinem Tode wieder auf . . . und wir,
Nachdem vor unsern Augen ausgelöscht
Wird sein die Sonne, werden neu wir leben?

Kleopatra.
Mit deinen Nänien, Silva! Du verstimmst
Uns alle!

Calpurnia (zu Silva laufend).
Denke, daß die Jugend kurz ist
Gleich einem Traum, und eil', sie zu genießen.
Ein ew'ger Schatten folgt auf unsern Tag.

Gellia (zu Silius).
Die neuen Spiele, wann?

Silius.
In kurzem! Schon
Sind für die Augustalien dreihundert
Von Bären eingebracht, und eine gleiche
Anzahl von afrikan'schen Bestien. Das
Noch nicht genug! Denn Claudius will persönlich
Pompejus glänzendes Theater einweih'n,
Das lange Jahre schon, durch Feuersbrunst
Zerstört, darniederlag und das von Grund aus
Er neu gebaut.

Kleopatra.
Wie lieb' ich doch so sehr
Die Pantomimen!

Gellia (mit Begeisterung).
Meine Leidenschaft
Sind wilde Thiere!

Calpurnia (zu Gellia).
Gladiatorenspiele
Die zieh' ich allem vor.

Silva.
O weh, die Seele
Entflieht erschreckt dem bösen Schauspiel.

Calpurnia.
Du
Hast keine Seele! Wie beneid' ich immer
Die edlen Frau'n und die Vestalinnen,
Nur weil im Circus ihren Platz sie nächst der
Arena haben. Welches Wechselspiel
Von Kühnheit und von Flucht, von Siegen und
Von stolzen Todeskämpfen. O, gewaltig
Bei solchem großen Anblick ist der Jubel
Des Herzens!

Silius (Calpurnia umarmend).
Du bist leider keine Römerin,
Arme Calpurnia, wohl aber würdig
Es zu sein.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Pallas.

Pallas (tritt ein, ganz in den Mantel gehüllt).
Schöne Kinder, Gruß euch!

Gellia.
Venus
Sei gnädig dir!

Kleopatra.
Seltsamer Gast!

Calpurnia (zu Pallas).
Was hast du
Gethan? Wozu umwickelst du den Hals
Mit jener Wollenbinde?

Pallas.
Schneidend weht
Der Nachtwind und ich fürchte mich gar sehr
Vor einem Schnupfen, denn mein ganzer Reichthum
Steckt hier in meiner Kehle.

Silius.
Lektor also!
Pallas (zu Silius).
Getroffen! Und ich suche mir Erholung
Von meiner heißen Arbeit hier im Schoße
Der Schönheit. Welcher Tag! Inmitten aller
Der Speisen, der Getränke und der Trübsal
Des Todtenschmauses hab' aus voller Kehle
'ne Elegie ich deklamirt, die aus zweihundert
Hexametern bestand. Der Todte, Crassus,
War geiz'ger als sein Sohn, er setzte Sklaven,
Die krank und sterbend waren, auf den Stufen
Des Tempels Aeskulaps aus — doch der Dichter?
Durch meinen Mund sang er das Lob von seiner
Unendlichen Verschwendung.
Silva.
Sag' und wurdest
Du applaudirt?
Pallas.
Im Hintergrund des Saales
Steht wüthend applaudirend eine Menge
Klienten, wenn durch Zufall etwa schweigen
Die Gäste. — Dann in's Haus Valeria's, einer
Patricierin aus feinstem Blute, trat ich.
Es hingen an den Thüren dicke Kränze
Von Veilchen und von Rosen, auch die Treppen
Erschienen bunt geschmückt. Die Dame saß,
Empfangend, vornehm lächelnd, Festbesuche
Und Gaben von den hundert Freunden. Niemals
Sah eine häßlichere Alte ich:
Die Zähne falsch und falsch die Haare, fruchtlos
Versucht zu tilgen hatte von Catania
Der Bimsstein alter Runzeln Furchen. Eilig
Hab' mein Poem ich hergesagt, bewundernd
In dem verklärten Antlitz die Versammlung
Der Grazien.
Gellia.
Ging zur Hochzeit sie?
Pallas.
Dies nicht.
Sie glänzte mit dem Jahrestag von ihrer
Geburt.
Calpurnia
(Pallas eilig umarmend und liebkosend).
O, heut' ist auch der meine! Bitte,
Mach' ein Geschenk mir.
Kleopatra.
Und auch mir!
Gellia.
Und mir!
Pallas (sich von den Mädchen losreißend).
He! welche Räuberei! Weh'! lasst mich, Kinder!
Und dir sag' ich, daß ich einmal 'ne Freundin
Gehabt, die ward zum Unglück inne, daß ich
Zu sehr sie liebe. Um Geschenke denn
Aus mir herauszulocken, sieh', gelang es
Ihr gar in einem einz'gen Jahre achtmal
Geboren zu sein.
Calpurnia.
Das war gescheid!
Kleopatra.
Mit einem
So großen Geizhals!
Pallas.
Geizig? Lügen kann ich
Euch strafen. Trag' ich nicht bei mir . . .
Gellia (hastig).
Ein Halsband?
Kleopatra.
'nen Ring?

Calpurnia.
Was doch?
Pallas (ein kleines Beutelchen zeigend).
Bonbons!
Kleopatra.
Wie sind sie gut!
Calpurnia.
Ja, delikat!
Gellia.
Und süß!
(Essen hastig die Bonbons.)
Pallas.
Den Athem machen
Sie lieblich duftend. Kaufte sie beim Erben
Des Kosmos, dessen Specerei'n beliebt
Schon in den Zeiten unsres göttergleichen
Augustus waren.
Silius.
Ganz bewund'rungswürdig
Drückst du dich aus!
Pallas (zu Silius).
So applaudire, Freund!
Silius.
Des Histrionen Maske, sie versteckt
Dich nicht, ich werde mir dein wahr Gesicht
Enthüllen!
Pallas.
Immer zu, du Seufzer aller
Verliebten Frauen, schönster Ritter!
Silius.
Willst du
Heraus mich fordern?
Pallas (lächelnd).
Ich beneide dich!
Kleopatra (erschreckt).
Weh'! zwischen ihnen kommt's zum Streit!
Gellia (zu Kleopatra).
Um was?
Pallas.
Die Furcht ist thöricht, Mädchen, lasst, wir sind
Zwei alte Freunde und, an diesem Ort,
Vereinigt durch den Zufall, wollen wir
Die Nacht in Lustbarkeit verbringen. Siehe,
Da kommt mir eine Prachtidee! Ich ford're
Zum Spiele dich heraus, und wer von uns
Der Sieger, nun der zeige mit der Beute
Freigebig sich den Mädchen!
Calpurnia.
Eine nette
Idee!
Gellia.
Ich thue feierlich Gelübde
Für dich!
Kleopatra (läuft, Silius zu umarmen).
Und ich für Silius.
Silius (zu Pallas).
Nicht umsonst
Hast du mich ausgefordert.
Pallas (zu Silius).
Gar zu sehr
Gefällt mir hier die wunderbare Gemme,
Die dir am Finger glänzt. Wie viel ist doch
Sie werth?
Silius.
Sestertien hunderttausend!
Pallas.
Beim
Saturn! dem Gott-Schatzmeister, den sie alle
Bestehl'n, — da hast du sicher mitgerechnet
Die Geberin. Nichtsdestoweniger
Halt' ich den Einsatz.

Silius.
Ich auch!
Pallas.
Und welches Spiel?
Silius.
Den Diebshazard.
Pallas.
Gib acht, daß du mir nicht
Den Griechen machst!
Silius.
Geboren bin ich römisch
Und frei!
Pallas (zu Gellia).
Komm', Mädchen, führ' uns.
Gellia.
Lache dir
Das Glück!

Dritte Scene.

Silva (allein).

Allein denn endlich! — Wie bin ich
Verändert! Und warum? Ich weiß nicht. Heißes
Verlangen hab' zu weinen ich. Und doch
Dort, dort, bei jener ernsten Lieblichkeit
Der Lieder und Gebete fand den Frieden
Ich ganz . . . Die Stunde naht und ungesehen
Will fort ich.
(Schreitet gegen die Straße und kehrt erschreckt um.)
Da — wer kommt da?

Vierte Scene.

Silva. Bito.

Bito (auf der Schwelle erscheinend).
Ich bin's!
Silva.
Bito!
Bito.
Missfällt es dir?
Silva.
O nein!
Bito.
Es schien mir so.
Silva.
Nein, glaube . . . Hast du heute auch gekämpft
In der Arena?
Bito.
Dies Geschäft, im Spiele
Zu morden, um nicht selbst durch Mord zu enden,
Ist gar zu niedrig, eine Last ist mir's
Schon längst.
Silva.
Zerbrich das mörderische Eisen
Und werde Mensch!
Bito.
Ja, Asiatikus,
Der größte der Patricier, wollte dies
In einer feierlichen Stunde, da
Er mir die Freiheit gab, doch mich besiegte
Gewohnheitsmacht, die schlimme. Und du, Silva,
Was treibst denn du? Wenn deine reizenden
Gefährtinnen in jugendtollem Leichtsinn
Sich laut ergeh'n und ringsum Jubel herrscht,
Entfliehst du schweigsam, trauervoll und denkst . . .
Ja, woran denkst du? Weg damit! Komm' her
Zu mir! Wie haben dich die Schmückerinnen
So zart geschmückt. Es tropfen deine Haare
Von pers'schen Narden und die kleinen Oehrlein,
Sie zerret das Gewicht der großen Perlen.
Du arme Silva!
Silva.
Du beklagst mich? Mögen
Dir meine Thränen danken!
Bito (sie liebkosend).
Seltsam Mädchen!
Silva.
Gladiator, o du bist so gut, mein Herz,
Es überredet mich, dir zu vertrauen.
Bito.
Was kann ich für dich thun?
Silva.
Seit ein'gen Tagen
Trag' ich mit einem großen Plane mich,
Entschlossen auch, ihn auszuführen: diesem
Verruchten Ort will ich entflieh'n und nie
Setz' ich hierher den Fuß mehr.
Bito.
Und wohin
Gedenkst, Verlass'ne, du zu gehen?
Silva.
Dahin,
Wo mich die inn're Stimme führt.
Bito.
Bedenke
Dich wohl!
Silva.
Umsonst räthst du mir ab, ich habe
Beschlossen!
Bito.
Die entlauf'nen Sklavinnen
Bestraft der Kerker und die Stäupung . . .
Silva.
Mich
Erschreckt kein Schmerz. So höre denn.
Bito.
Ich bin
Ganz Ohr!
Silva.
Es war am Fest der Saturnalien,
An jenem Tage, der von Claudius noch
Hinzugefügt ward: Jubel überall
Und öffentliche Gasterei'n und tolles
Gejage, lautes Schrei'n und Singen. Ich,
Mit List von den Gefährten wusst' ich mich
Zu trennen. Ganz allein ging ich vom Orte
Abseits durch unbekannte Gäßchen. Ohn' es
Zu wollen schritt ich fürder durch die Porta
Capena. Drüben sank die Sonne. Ruhe
Verbreitete sich über die Campagna,
Die ernst sich dehnte neben jenen langen
Einsamen Gräberreih'n. Da traf mein Ohr
Ein Echo von Gesang, entfernt, es schien
Als ob er aus der Erde käme, langsam
Und feierlich. In jenem Augenblicke
War mir's, als ob geführt ich würde, leise
Von unsichtbaren Händen. Und so kam ich
Und stieg hinab zu der geheimnißvollen
Behausung. Eine Höhle, feuchte Wände,
Ein dürftig Lämpchen zeigte mir mit schwachem
Geflimmer knie'nd vor einem Kreuze eine
Gemeine . . . Ehrfurcht fasste mich und ich
Auch neigte meine Stirne. Dann erhob
Ein Mann sich, wie der Schnee so weiß war sein
Gewand, und er begann zu sprechen, sanft
Verkündend, daß die Armen, die Belad'nen
Gar theuer sind dem Vater, der im Himmel
Da droben wohnt, und daß der Uebermuth
Zu Falle komme, denn das neuempfangene

Gesetz, es sei die Liebe, welche alle
In ihrem göttlichsüßen Kuß umarme.
Er endete und alle, die da knieten,
Erhoben laut noch einmal jenen Hymnus.
Und mir erklang in jenen reinen Stimmen
Von Frau'n und Kindern eine Hoffnung nach
Dem Vaterlande dort jenseits der Sterne,
Das unvergänglich, ewig!
(Lärm und Geschrei aus dem Nebenzimmer).

Bito.
Was verheißt
Dir dieser Hymnus, frech und wild?

Silva.
Ich bin
Verloren. O, sie werden mich entdecken.

Bito.
Trau' keinem, Mädchen, hüte dich!

Silva.
Hier nennt
Man Sklavin mich, dort Schwester.

Bito.
Gehe denn!

Silva (nach einem Augenblick zu Bito).
Vielleicht seh'n wir uns nimmermehr, wirst du
Wohl manchmal meiner denken?

Bito (sie auf die Stirn küssend).
Arme Silva!

Silva.
Leb' wohl! leb' wohl!

Bito.
Es mögen dich beschützen
Verliebte, die die Nacht durchirren, und
Die Wächter.

Silva.
Schützt mich doch mein Glaube.

Fünfte Scene.

Bito (nach einem Augenblicke des Schweigens).
Im
Verwirrten Geiste eines Weibes stellt
Das Treiben sich der Welt dar. Unsre Götter
Veralten. Werden sie wohl besser sein,
Die neuen? O — die künft'ge Welt entscheide
Darüber. — Wir indessen schreiten zum
Verderben. — Immer schwebt vor der Erinnerung
Mir jene schöne Stunde: Cajus war
Gefallen und die Konsuln, der Senat,
Verkünden sollten sie vom Kapitole
Die alte Freiheit — da, Fortuna's Hand
Erwischt im Neste seiner Furcht 'nen Schwächling
Und der zerstört die großen Träume. Jener
Lebend'ge Dummkopf, Seel' und Blut des Jul'schen
Geschlechts, bewegt die Plebs vielmehr als die
Erinnerung an tausend todte Brutus . . .
Wer weiß, vielleicht hat's recht, das Volk, denn ein
Gefall'ner Adler gilt so viel nicht als
Hier das Insekt, das dich umsummt. — Und ich?
Vom Cirkus zur Taberna tauml' ich oder
In diese niedrige Gesellschaft von
Verworf'nen Dirnen und von Dieben. Weh' mir!
Was bleibt? Ich kämpf' umsonst! O edle Tugend
Des Asiatikus, du bist genug,
Um mir die Scham zu wecken . . .
(Von der Schwelle hinaussehend.)
Welche helle,
Verklärte Nacht! Im Lieben unbeständig
Hast Luna, du, wie heut', mit allen Reizen
Gelächelt dem Caligula. Verworf'ne,
Daß Wolken dich verhüllten! Ich verachte
Dich, Buhl'rin des Tyrannen! — Als ich kam,
Lag unter einem Portikus laut schnarchend
Ein Trunk'ner und mit ausgereckten Armen
Versperrte er den Wandelnden den Weg:
Mir schien der träge Körper das Symbol
Von unsrer Stadt zu sein . . . Ho! endlich werd' ich
Ein Abenteuer haben, denn da kommt
Ein Weib!

Sechste Scene.

Bito. Messalina.

Messalina
(tritt ein in Gedanken, schaut umher und sucht ihr Antlitz mit dem Gewande zu decken).
Verloren hat er meine Spur . . .
Weh' mir, ich halte mich nicht aufrecht . . . mich
Besiegt die Angst.

Bito.
Ich kann dir meinen Arm
Zum Schutz anbieten, wer verfolgt dich?

Messalina
(mit einem Schrei, sucht sich zurückzuziehen).
Hörtest
Du mich? was willst du?

Bito (sie verfolgend).
Fliehst du mich?

Messalina.
Ich suchte
Nicht deine Hilfe!

Bito.
Weib, du schwankst!

Messalina.
Nein, nein!
Das ist nicht wahr: frei kann ich geh'n! Ich irrte
Im Wege mich.

Bito (sich auf die Schwelle pflanzend).
Das freie Geh'n, erlaube,
Daß ich dir's nicht gestatte.

Messalina.
Was für Recht
Hast du?

Bito.
Mein Recht, es ist die tiefe Nacht
Und meine Laune.

Messalina.
Würdest gegen mich
Gewalt du etwa brauchen?

Bito.
Nein, ich wünsche,
In's Antlitz dir allein zu schau'n, denn sieh', ich meine,
Daß schön du bist!

Messalina.
O weh' mir, lass' mich!

Bito.
Wohl
Ein grober Fechter bin ich, doch das Weib
Beleidige ich nicht, sei's, daß sie auch
Auf schmutz'gen Wegen der Suburra ginge.
Doch warum zitterst du?

Messalina.
Berühr' mich nicht!

Bito.
Wer weiß, welch' ein germanisch Mädchen jetzt
Bejammert die geraubten blonden Haare,
Mit denen in der Nacht du prunkst, betrügend
Geliebten oder Gatten. Doch du schmücktest
Zu flüchtig dich, denn eine rabenschwarze
Flechte fällt dir gewiß recht unwillkommen
Hier auf den Hals.

Messalina.
Ein jedes deiner Worte
Wird mir zur Qual. Gib mir die Bahn frei, denn
Was Uebles that ich dir? Ich bitt' dich, habe
Erbarmen!

Vito.
Alle Götter, deine Stimme
Berührt gar seltsam mich!

Messalina.
Was meinst du?

Vito.
Lass' mich
In deine Augen schauen!

Messalina (zu fliehen versuchend).
Nein!

Vito (dringlicher).
Ich will es!
Umsonst hoffst du dich zu verbergen.

Messalina.
Weh' mir!

Vito.
Bin ich verrückt? Ist das ein Trugbild? Ist's
Ein Wunder? Messalina!? . . . Du?

Messalina.
Ich bin's.
Sprich leise!

Vito.
Kaum glaub' deinem Wort ich! Du!
Zu dieser Stunde und an diesem Ort?
Und ganz allein? Wie lodert durch mein Blut
Die Flamme jenes alten Fiebers. Zufall,
Allmächt'ger du! So macht denn die Suburra
Noch einmal dich dem Gladiatoren gleich,
Dich, göttlich Weib des göttergleichen Claudius!

Messalina.
Mein Name möge dir die freche Zunge
Verbrennen. Treib' nicht Missbrauch mit der Lage.
Wer bist du? Sprich! Ich kenn' dich nicht . . .

Vito.
Es breiten
Die neuen Liebesthaten schnöd' Vergessen
Auf die Vergangenheit. Du kennst mich nicht?
Erinn're dich an Zeiten und an Menschen,
An Dinge . . .

Messalina.
Lass' mich! Nein!

Vito.
Du mußt mich hören!

Messalina.
O Schicksal!

Vito.
An dem Tag des Cirkus war's:
Du saßest droben voller Majestät, dein Gatte
War schläfrig dir zur Seite. Ueberall
Die ungeheure Menge, voller Unruh',
Sich klammernd an die Statuen, an die Säulen.
Das Standbild des Augustus, nicht zu schaudern
Vor jener großen Metzelei, es war verhüllt
Mit einem Schleier. Weicher Marmor, du
Hast zarte Nerven! Ungeduldig harrt
Des Zeichens alles — d'rauf zwei Kämpferscharen,
Sie stürzen wild von der Arena Rande
Sich aufeinander. Jene Menge, eben
Noch rauschend, wird mit einmal still. Es ist,
Als ob es eine Seele wär', ein einzig
Verlangen. Nichts wird rings gehört als Klirren
Der Schwerter, dann und wann ein kurzer Ausruf
Des Beifalls bei besonders guter Wunde
Und Pfeifen und Verwünschungen, wenn einer
Noch unbekannt mit der beliebten Kunst,
Zu fallen und zu sterben. Blut'ge Streifen,
Sie zieh'n die Bahn durch die Arena, wo
Man widerlich, die Haken in der Brust,
Die Leichen weggeschleppt. Ich, immer siegreich
In allen Kämpfen mit den Gladiatoren,
Ich hatte, zu bekämpfen mich, nur einen
Noch unbesiegt. Wild war der Gegner, hart das
Gefecht, voll Trotz. Doch endlich warf ein Stoß
Ihn in den Staub. Er fiel, gleich einem Bildwerk
Aus Marmor, mehr der Kunst gedenkend, als
Des Schmerzes. Durch den weiten Cirkus ging
Getöse. Nach dem kaiserlichen Podium
Warf ich den Blick, für den Gefallenen
Begnad'gung zu erflehen, doch der Kaiser . . .
Er saß und schlief. Du aber, schön und grausam,
Der Wollust wildes Feuer deinen Augen
Entflammend, ohn' Erbarmen wandtest du
Den Daumen zu der Erde. Die Vestalinnen,
Die Senatoren und das Volk, sie ahmten
Dein Beispiel nach. — — Aus tiefster Brust gebrüllt
Hab' damals ich dem Leuen gleich, mir war's,
Als ob das unbarmherz'ge Eisen, das
Den Rest von jenem Leben löschen musste,
In mein Fleisch drang. Mein Feind blieb stumm,
Verschied. Die Menge, die erhob sich, jubelnd
Erklärt' für todt sie ihn.

Messalina.
Genug!

Vito.
Und jetzt
Wirst du mich kennen! — Die geheimste Kammer
In dem Palast empfing mich jene Nacht . . .

Messalina.
O, ende, aus Barmherzigkeit!

Vito.
Ein Duft
Von tausend Wohlgerüchen, süße Luft
Berauschte meine Sinne, und zu jener
Wollüst'gen Raserei der schönsten Stunde
Erschienest du mir . . . o! . . .

Messalina.
Ich beschwöre dich . . .
Willst du mich tödten? Ende! Ende!

Vito.
Als
Der Morgen anbrach, da warfst du mich weg,
So wie man ein zerbrochen Schwert wegwirft.

Messalina.
Weh' mir!

Vito.
Die Wunde, die du mir in's Herz
Gerissen, blutet immer noch und Frieden
Hatt' ich nicht mehr und ohne Rast sucht' ich
Dich überall! Schon segnend mein Geschick,
War mir's vergönnt nur, aus der Ferne, in dem
Theater, vor den Tempeln, auf den Straßen,
Wie du vorbeizogst, stolz und glänzend, dich
Zu schauen — zu bewundern. Ich vergaß,
Daß meine Augen aus der Menge dich
Verfolgten, und vor Liebe bebt' ich. Nach
Den tausend Leiden und nach all' der feigen
Trostlosigkeit, nach Thränen und nach Zürnen,
Voll Ohnmacht, gegen alle Hoffnung, halt' ich
Dich endlich hier vor Furcht und Scham erbebend,
Und du verlangst zu flieh'n? Ho, jene Wildheit,
Die mich zu lieben einst dich zwang, befällt
Jetzt mich und du bist mein!

Messalina.
Du tödtest mich!
Noch einmal: lass' dich nicht unedle Wuth
Besiegen! Was erhoffst du? Höre mich:
Vernunft nimm an, Verrückter, bieten kann,
Soviel du willst, ich dir, ja mehr, als je
Die unbegränzte Gier des Geiz'gen wagt
Zu wünschen. Willst du herrschen über eine
Provinz? Befiehl! Du weißt, ich schlage dir
Nichts ab: es genügt ein Wink und du bist mehr
Als König.

Bito.
Mach' zu deinem Sklaven mich,
Doch liebe mich!

Messalina.
O Trotz'ger, willst du mein
Verderben? Nicht mehr bin ich Kaiserin,
Ein schwaches Weib umarm' ich deine Kniee!
Vergib mir!

Bito.
Nimmer! Diese deine Thränen
Erwecken in mir eifersücht'ge Wuth.
Und die Suburra, würdig ist sie ganz
Verworf'ner Streiche! Sprich, hat dich hierher
Geführt die Liebe nicht für Silius, diesen
Bewunderten Adonis, diesen Abscheu
Der Guten und der Edlen, höchster Wunsch
Doch jeden Weibes, das dir gleicht, o Weib
Des Claudius! Und doch liebt er dich nicht!

Messalina.
Das —
Das lügst du!

Bito.
Nein, er liebt dich nicht! Ich meinte
Vor wenig Augenblicken seine Stimme
Zu hören.

Messalina.
Seine Stimme?

Bito.
Ja, und hier
Bei vollen Bechern, bei verkauften Mädchen
Durchras't die Nacht in Orgien er, und deine
So glüh'nde Leidenschaft, sie wird von ihm
Verachtet, läßt ihn kalt wie deine Liebe,
Die rasende, und deine gegenwärt'ge
Gefahr. — Vernimmst du nichts? . . .

Messalina.
Verächtlicher . . .
Ich gehe selbst . . .

Bito (sie zurückhaltend).
Versuch' es, meine Hand,
Des Starken Klaue ist sie.

Messalina.
Ach!

Bito.
Und folge mir!
Kein Wort —

Messalina.
Du läßt mich! . . . Achtest du
Auf Bitten nicht — jetzt droh' ich: wohl, verderben
Kannst du vielleicht mich, doch ich schwöre dir
Bei allen styg'schen Göttern, daß auch du
Wirst untergehen!

Bito.
Den mit Gleichmuth ich
Noch stets herausgefordert: jeden Tod
Verlach' ich. Komm'! . . .

Messalina.
Und nein!

Bito.
O komm' und nimm
Mein Leben dann, ich werde glücklich sterben.

Messalina.
Ich werde dich in einem andern Haupt, geliebt
Von dir so sehr, zu treffen wissen.

Bito.
Und
In wem, Verruchte, sprich!

Messalina.
[Wohlan, in deinem
Valerius Asiatikus!

Bito.
Dann Fluch
Auf's Haupt dir!

Messalina.
Hilfe!

Bito.
Willst du schweigen?

Messalina.
Schützt,
O schützt mich! . . . er, er will mich tödten!

Siebente Scene.

Bito. Messalina. Silius. Pallas. Gellia. Calpurnia. Kleopatra.

Silius.
Was für
Geschrei? . . . Du!? . . .

Messalina (zu Silius).
Rette mich!

Bito (das Schwert ziehend und Silius anlaufend).
Hei! nobler Kämpfer
Für lose Dirnen!

Silius (zu Bito).
Cirkusheld!

Bito.
Nun wag's
Mit mir! Deine zarten Venusinnen werden
Ja weinen! Deine Schönheit will ich zeichnen!

Silius.
Pralhanns der Saturnalien!

Pallas (sich zwischen die Gegner stellend.)
Gebet Ruhe!
Und weg!

Bito (zu Pallas).
Zurück!

Messalina.
Verwünschte Nacht!

Pallas.
O welch'
Gezeter!

Calpurnia.
Seht, sie greifen zu den Dolchen!

Gellia.
'ne Schlägerei!

Kleopatra.
Entflieh'n wir . . .

Calpurnia (auf die Straße laufend und schreiend).
Hierher! hierher!
Ihr Wächter, hier!

Pallas (zu Silius und Bito).
Werft weg die Waffen! Der
Triumvir!

Achte Scene.

Die Vorhergehenden. Der Triumvir der Nacht. Wächter.

Der Triumvir (plötzlich eintretend).
Wer beginnt Tumult?

Bito (zum Triumvirn).
O du
Kommst g'rade vom Olymp! Und Zeus ist Wächter
Der Stadt wie du von der Suburra. Jeder
Ergibt dem Schlaf sich sorglos, denn du wachst
Für alle, Schrecken du der Diebe, wie
Der Liebenden, du Sicherheit der Reichen
Und Ehemänner! Deiner Wachsamkeit
Will einen würd'gen Ort ich zeigen: stelle
Nur deine Häscher um den Palatin auf,
Dort, wo der Claudius Sitz hat, dem die Erde
Den Weihrauch spendet und Tribute, der
'ne Puppe ist, gewickelt in die Fetzen
Der kaiserlichen Draperie'n. Erschrickst du?
Sieh', dieses Weib, das fliehen möcht' und krampfhaft
Mit ihrer Hand das Angesicht bedeckt —
Ja weißt du, wer es ist? So sag' ich's dir:
Es ist das Weib des Kaisers: Messalina,
Die Göttliche!

Die Mädchen.
Wie, Messalina!

Bito.
Ja!
Die in der tiefen Nacht sich vom Palaste
Gestohlen wie ein Weib des Volks, verfolgend
Voll Leidenschaft den frechen Buhlen. Sie
Befleckte Rom, indem sie auf die Stirne,
Auf die erlauchte, sich des Freudenmädchens
Blonde Perrücke drückte. Dieses Rom,
Das nach achthundert Jahren, reich an Schlachten,
Und so viel Tugend edler Frau'n und Mütter,
Sich zu des gegenwärt'gen Kaiserthums
Gewalt'ger Größe aufschwang! O Triumvir,
Befolge meinen Rath: mit deinen Wächtern
Umstell' die Wohnungen des Palatins
Und glaube mir: es sind dort solche Höhlen
Von Missethätern – im Vergleich mit ihnen
Beherbergt die Suburra edle Frau'n,
Erhab'ne Bürger wie in einem Tempel!

Der Triumvir (zu Bito).
Ich zeihe dich des Majestätsverbrechens!

Silius (zu Bito).
Rebell!

Bito.
Daß keiner wage, sich zu nah'n,
Ich strecke ihn zu Boden! . . .
(Geht ab, sich mit dem Schwerte schützend).

Der Triumvir.
Man verfolge
Ihn!
(Einige Wächter verfolgen den Gladiator).

Messalina.
Tödtet ihn! Das Herz will mir die Brust
Zersprengen. Meinem Zorne fehlt das Wort.
Rebellen all'!
(Auf Silius zeigend zum Triumvir:)
Den führst du in's Gefängniß
Des Palatins.

Pallas (sich Messalina vorstellend).
Auch mich, o Herrin?

Messalina (zu Pallas).
Lachst du?
In's Knie! und zitt're vor mir! Was ich sei,
Sollst, feiger Freigelass'ner, bald du lernen!
(Kaden.)

VIII.

Aleardi.

Italiens Fall und Auferstehung.

1.

„Italia, Italia!" heulte hundertstimmig
An einem Tag des Wehs,
In hellen Scharen aus den unwirthbaren
Teutonischen Runenwäldern und aus Asiens
Entleg'nem Nord, dem Reich des ew'gen Schnees,
Dahergewogt, ein grimmig
Stumpfnüst'rig Völkerheer mit flachs'nen Haaren.
Und lauschend ihres Wodans dunkeln Reden
Im Weh'n des Birkenlaubs,
Weissageten am blut'gen Opfersteine
Begeisterte Veleden
Und stießen stürmisch ihre Schlachtgemeine
Hinaus auf die gewies'ne Bahn des Raubs.
Denn Gott der Herr wollt' auf italischer Erden
In jener Völkernacht
Ein lodernd Feuer des Gerichts entzünden
Ob einer Frevelmacht,
Der überschwollen längst das Maß der Sünden.
Es schliff die Axt und sprang auf's Roß, auf's wilde,
Der Rache Diener jäh und eiferwarm
Und jagte über Berg' und Thalgefilde
Den Alpen zu, von Ungeduld durchzittert,
Gleich finsterm Rabenschwarm,
Der fern ein Aas von ehegestern wittert.
Und sie, die Herrscherin, sie saß am Schwelgermahle,
Nichts hörend von der Todesfittige Rauschen,
Und wollte des Falerners dunkles Roth
Zur letzten Neige nippen,
Das ihr aus gold'nem attischen Pokale,
Des feinen Hohnes Lächeln um die Lippen,
Die schönste Sklavin bot.
Da brachen jene Wilden ein und trafen
Ihr blutig Brust und Haupt,
Bis daß sie sinnberaubt
Dahinsank. Und das Land der Glorie wurde
Zur Gruft, darob der Fremdling Wache stund,
Und über der Erschlagenen Gewande
Ließ würfeln seine Bande.
Doch bei den Urnen stritt das Volk der Hut
In stets erneuter Wuth
Des Zweikampfs, und die Lanze
Begrub's verrätherisch in des Bruders Busen:
Und goß im grellen Glanze
Der loh'nden Städte seine eig'nen rothen
Befruchtungsquellen auf's Gefild der Todten,
Daß üpp'ger denn zuvor
Vom Mordesgraus der räub'rischen Nomaden
Am Po gedieh'n des gold'nen Kornes Schwaden
Und schwellender empor
Vom Blut des Feinds du quollst aus deinem Laube,
Du meiner Hügel dunkle Purpurtraube.

2.
Doch segnend ragte von der Leichenstätte
Das heilige Marterholz
Des Christ, ein Bürge, daß zu Licht und Sonne
Einst die Begrab'nen wieder auferstehen:
Und so geschah's. Es hub sich jäh und stolz
Vom schnöden Schlummerbette
Das Vaterland und sah umher mit Wonne.
Nicht Szepter mehr noch Sklavenjoch: verschwunden
Allbeides und entrafft.
Die Freiheit rauscht mit ihrem Flügelschlage,
Dem freudigen, gesunden,
Die Städte auf und ab und bringt zu Tage
Aus Tod und Moder frische Manneskraft.
Die Beile schwirren und die Hämmer klopfen
Allwärts mit eiliger Hast.
Und munt're Rede mengt sich mit den Streichen,
Und ist nicht Ruh' noch Rast
Soweit der Heimat blüh'nde Küsten reichen.
Du siehst die Axt im Pinienwalde hausen
Der hoch gedieh zur Zeit des müßigen Harms,
Und Kinder schwimmen durch der Woge Brausen
Und Segel näh'n die Frauen und sich sputen
Die Kraft des Männerarms,
Den Ankerhelm zu härten in den Gluten.
Du siehst im Lenze freien Bürgerthumes
Auf klarer Flut, Geschwader an Geschwader,
Die mächtigen Schiffe dreier Meere nah'n
Und fliegen pfeilgeschwinde;
Sich brüstend mit den Flaggen ihres Ruhmes,
Die majestätisch weh'n im Hauch der Winde
Von hochgereckten Raa'n.
Die Tapfern zieh'n und am Gestade hallen
Die frohen Schifferlieder,
Die Frauenklagen wider.
So tritt die Maid Italia vor, verjüngt
Zum drittenmal. Im Stolz der Optimatin
Stieg sie zur Gruft, um sich zu neuem Leben
Als Kind des Volks zu heben;
Als Kaiserin fällt sie und ersteht als hehre
Gebieterin der Meere,
In gold'ner Rüstung Pracht
Den Ocean durchzieh'nd wie einst die Erde,
Zu Schätzetausch und Schlacht.
Das Ahnenszepter läßt sie ruh'n im Grabe
Und kürt das Ruder sich zum Herrscherstabe:
Es wird ein Leu mit Flügeln
Der Römeraar, und wenn der Mächtige brüllt,
Ist Ost und West mit banger Furcht erfüllt:
Des Mavors Roß zu zügeln
Kommt Sankt Georg und reitet durch die Wogen
Vom Strand hinaus, der dich, Kolumb', erzogen.
(Ritt.)

IX.

Zendrini.

Auch eine Königin.

Mehr der Gläubigen nennt sie ihre,
Als den Heil'gen je geglückt;
Hymnen und Gebet' und Schwüre
Weih'n die Schüler ihr entzückt.
Wer am Wege ihr begegnet,
Gibt ihr das Geleit zur Stelle:
Herzenskönigin, gesegnet,
Ist die Tochter vom Pedelle.

Läßt das junge Volk die Schönen
Unter sich Revue passiren,
Welcher wird ein Lob ertönen,
D'rin sie alle harmoniren?
Hinter Blumenäschen jener
Dorten in der Fensterschwelle,
Keine and're ist ja schöner
Als die Tochter vom Pedelle.

Spangen nicht, noch gold'ne Ketten,
Noch Pariser Unterröckchen,
Reich mit Spitzen, feinen netten,
Aufgeputzt wie Kinderdöckchen —
An dem Mieder eine Rose
Und ein Kleid, sechs Sous die Elle,
Macht zur Fee die liebe, lose
Herzige Tochter vom Pedelle.

In der Aula hohem Saale
Wird von ihr nur disputiret;
Wisst ihr, wie im Carnevale
Sich dies Völklein amüsiret?
Wo geputzte Damen stehen,
Lüften sie die Hüte schnelle,
Während Nachts sie tanzen gehen
Mit der Tochter vom Pedelle.

Stört das Volk, das sorgenlose,
Nachts die Ruhe auf den Gassen?
's ist ein Zithervirtuose,
Welcher vorspielt ganz gelassen.
Eilig naht, wer's höret g'rade,
Jener wohlbekannten Schwelle:
Die Orchesterserenade
Gilt der Tochter vom Pedelle.

Ihr Porträt ist eingraviret
Allorts den akadem'schen Bänken.
Der gefragte Fuchs verlieret
Den Zusammenhang im Denken.
Und ihn ganz verwirrt zu machen,
Sieht so schelmenhaft als helle
Er die schwarzen Augen lachen
Von der Tochter vom Pedelle.

Denkt ein Herz an diese Blicke,
Das nicht fest, so kostet's Mühen;
Doch ein Philosoph zum Glücke
Weiß schon Vortheil d'raus zu ziehen.
Ist die Theorie vom Schönen
Ihm nicht klar, weiß auf der Stelle
Mit dem Lehrbuch zu versöhnen
Ihn die Tochter vom Pedelle.

Will euch Helena, um ihren
Reiz zu stellen außer Frage,
Der Scholiast vor Augen führen
Wie der Faust der Zaubersage?
Schickt den Kommentar zum Teufel!
Denn das schönste der Modelle
Ist der Busen ohne Zweifel
Von der Tochter vom Pedelle.
(Schanz.)

X.

Carducci.

1) Giuseppe Mazzini.

Seht über'm Meer auf nackten Fels gestellt
Dort Genua, die Marmorgroße, ragen:
So stand er in der Zeit der Niederlagen
Hoch über Ebb' und Flut, ein starrer Held.

Von jenen Klippen, wo die neue Welt
Kolumbus schon geahnt in Kindertagen,
Ein Gracchus, der von Dante's Geist getragen,
Sah er den Himmel morgendlich erhellt
Vom neuen Glanz Italiens schon. Dem Stral
Des Auges folgend ging sein Lebenslauf
Durch Gräber hin, vor eines Volkes Leiche.
Nun schaut dein Angesicht, das stille, bleiche,
Das nie gelacht, verbannter Greis, hinauf
Und spricht: „Du nur bist wahr, mein Ideal!“
(Jakobson.)

---

2) Maremnenidyll.

Wie lacht auf's neu' im ros'gen Frühlingsschein,
Der mir das Zimmer füllt mit lichtem Wärmen,
Dein Bild, Maria, mir in's Herz hinein!
So lass' dies Herz, ob es in müss'gem Lärmen
Auch dein vergaß, o lass' es ungestört
Im holden Frühroth erster Liebe schwärmen!
Wo weilst du? sprich! Gewiß nicht unbegehrt
Und einsam seufzest du: — des Dörfchens Stille
Hegt dich als Frau und Mutter frohgeehrt.
Denn blühte nicht der Hüften stolze Fülle
Dem einst'gen Gatten und die Jugendschöne
Des Busens in des Mieders enger Hülle!
Gewiß erzogst du kräftig-kühne Söhne
An deiner Brust; jetzt schwingen sie gewandt
Sich wohl auf's wilde Roß an starker Mähne.
Mit deinem Kranz von Blumen in der Hand,
Wie schön, o Mädchen, warst du in den Wogen
Des hohen Korns, das rings in Aehren stand,
So froh und stattlich! Stolze Wimpern bogen
Sich um die blauen Augen, tief und groß,
Aus denen feurig schnelle Blitze flogen.
Kornblumen gleich in gold'ner Aehren Schoß,
So stralten sie, umrahmt von reicher Fülle
Des blonden Haares, und dich selbst umfloß
Weithin Hochsommerglut mit heißer Stille.
Nur im rothfunkelnden Granatbaum lachte
Gedämpftes Licht durch grüne Blätterhülle.
Wie seiner eig'nen stolzen Göttin brachte
Der Pfau dir seine Huldigung und schrie,
Wenn er für dich sein prächtig Schweifrad machte. —
Ach, und seitdem! Wie kalt und dunkel, wie
Verdrüßlich Tag' um Tage mir vergingen!
Weit besser war's, ich freite dich, Marie!
Weit besser, in den wirren Buschwald dringen,
Dem Büffel nach, der lauernd glotzt und säumt
Und wieder sucht in's Dickicht zu entspringen,
Als mühsam Vers an Vers geleimt
Weit besser, rüstig schaffend sie vergessen,
Als ew'gen Welträthseln nachgeträumt.
Jetzt bohret in mein Hirn mit stetem Fressen
Der grimme Holzwurm, der Gedanke heißt!
Trübsäl'ge Dinge schreib' ich, und indessen
Verdarben Herz und Muskeln durch den Geist,
Ging im Gesittungswahn die Kraft verloren,
Fühl' ich's, wie machtlos sich mein Zorn erweis't!
Ihr Pappelreih'n, wie rauschtet ihr den Ohren
So lieblich, und im Schatten wie so schön
Ist jene Bank zur Sonntagsruh' erkoren!
Rings kann man dort den braunen Acker seh'n,
Den Friedhof rechts, die grünen Hügel ragen
Und über's Meer die weißen Segel geh'n!
Wie schön zur Mittagszeit an heißen Tagen
Mit den Gefährten schwatzen, um den Herd
Im Winter dann sich sammeln mit Behagen!
O bess'rer Ruhm und höhern Preises werth,
Den aufmerksamen Buben die Geschichten
Von Jagd und Fährlichkeit zu Fuß und Pferd
Und von zolltiefen Wunden zu berichten,
Die jach das Wildschwein tödteten im Flieh'n,
Als zu verfolgen so mit Spottgedichten
Italiens Feiglinge und Trissotin. [1])
(Jakobson.)

---

3) Phantasie. [2])

Wenn du redest, so folgt willig mein Ohr dem Ton
Deiner Stimme und ganz gibt sich die Seele hin
Deiner Worte so süß schmeichelndem Wellenzug,
Der zu fremden Gestaden trägt.
Dann in laulicher Luft schiff' ich im Abendschein
Weit hinaus in das Blau schweigender Einsamkeit.
Zwischen Himmel und Meer flattert Gevögel hin,
Unweit grünendem Inselstrand.
Und auf felsiger Höh' glänzen die Tempel schon
Marmorweiß, von dem Roth sinkenden Lichts bestralt,
Rauschend am Meeresstrand schwanken Cypressen dort,
Duft entsendet der Myrtenhain.
Weit auf salziger Luft strömet der Duft hinaus,
Mischt eintönigem Lied rudernder Schiffer sich,
Während friedlich ein Boot, das sich dem Hafen naht,
Die rothschimmernden Segel lös't.
Sieh', es steigen herab von der Akropolis,
Mit dem Peplos geschmückt, Jungfrau'n in langen Reih'n,
Schön bekränzt, in der Hand halten sie Lorbeergrün,
Voll ertönet ihr Chorgesang.
Und, auf heimischen Strand kräftig den Speer gestemmt,
Springt vom Schiffe ein Mann, glänzend im Waffenschmuck.
Ist's Alkäos vielleicht, der aus der Schlacht zurück
Zu den lesbischen Mädchen kehrt?
(Jakobson.)

---

4) Klassische und romantische Schule.

Die Sonne liebt den Menschen, ist ihm hilfreich
Und will ihn heiter sehen.
Sie ist's, durch die im Feld die gold'nen Halme
Schnittreif im Winde wehen.
Aus ihrer Höh' zulächelt sie der Pflugschar,
Die aus der Scholle Dunkel,
Der braunen, bei des Pflugstiers sachtem Schritte
Hervorblinkt mit Gefunkel.
Sie hat, wenn sie mit Glut gefüllt die Traube
Und sie geschmückt mit Farben,
Ein Lächeln auch noch für des Herbstes Jauchzen,
Wenn längst die Blumen starben.
Ihr letzter Tagesstral, der auf den Dächern
Der Stadt sie lässt verglühen,
Besucht ein Mädchen, das sein Blüthenalter
Vergisst in Tagesmühen,

---

[1]) Trissotin, eine Figur in Molière's „Femmes savantes“, ist hier als ein Typus literarischer Niedertracht genommen, insbesondere als ein Antheilhaber am gegenseitigen Lobassekuranzgeschäft.

[2]) Eine der „Odi barbare“ Carducci's, der in seinen also benamseten Gedichten den gelungenen Versuch gemacht hat, die griechischen Odenmaße der italischen Poesie anzueignen.

Und lehrt ein Lied es noch von Lenz und Liebe,
Mit dem vom engen Pferche
Sein pochend Herz sich aufschwingt, frohbeflügelt,
Zum Licht wie eine Lerche.
Du aber, Mond, du schmückst mit deinem Lichte
Nur Gräber und Ruinen;
Es blüh'n nicht Blumen, reifen keine Früchte,
Von deinem Stral beschienen.
Du stiehlst in's Fenster dich, wann Nachts entschlummert
Sind Hunger, Frost und Sorgen,
Und weckst sie, daß sie selbst sich wieder fühlen
Und denken an den Morgen.
Um goth'sche Zinnen liebst mit schmachtend-mattem
Geflimmer du zu säumen,
Liebäugelnd mit port'schen Müßiggängern
Und leeren Liebesträumen.
Dann in den Friedhof schleichst du, zu erfrischen
Dort deine müden Stralen,
Wetteifernd mit den weißen Todtenbeinen
Im Glanz, dem kalten, fahlen.
Verhaßt ist mir dein Angesicht zu schauen,
Das runde, weiße, blöde,
Mit dem du, Nonne, unfruchtbar-verbuhlte,
Hinwallst in ew'ger Oede.
(Hamerling.)

XI.

Imbriani.

An Gigia.

Ich wünschte, Kind, daß alle Tage sorgenlos
Und frei von Harm und Kummer dir vergingen.
Ich hab' erlebt ja, wie ein Herz verbittert wird
Durch Thränen, die uns lange Leiden bringen.
Wie fetter Boden unfruchtbar veröden muß,
Darüberhin der Flugsand sich gebreitet,
Erstickt der Schmerz im Busen jedes Hochgefühl
Und alle Menschlichkeit wird ausgereutet.
Aus Wund' um Wunde blutend, murrt die Seele dann:
Ich leide — leid' auch du! — und höhnt den Armen.
So fühlt der nackte Bettler schadenfroh
Mit seines Nachbars Lumpen kein Erbarmen.
Das Glück macht gut. Wer selbst begeht ein Freudenfest,
Will rings nur frohe Mienen um sich haben.
Sie wissen's; wo man Hochzeit hält, da drängen sich
Die Bettler zu, in Hoffnung reicher Gaben.
Dich will ich gut und glücklich sehen. Unbekannt
Sei dir die Qual, versagten Wunsch zu hegen;
O koste nie den bittern Trank, den schlürfen muß,
Wer liebt, wo ihm nicht Liebe kommt entgegen!
Ja, gut und glücklich! Wann ich dann Umdüsterter —
Mit meinem Selbst und andern tief zerfallen —
Schweig' oder sage, vor dem Leben ekle mir,
Das freudenleer und trostlos sei uns allen:
Dann beut dem alten Freunde du die Stirne dar,
Die reine, von geheimem Glanz umflossen,
Daß sich mein Blut gleich dem des Kranken sänftige,
Dem Schlummersaft man in den Trank gegossen.
(Heyse.)

XII.

Stecchetti (Guerrini).

Abschied.[1])

Ich spielte den Moralisten,
Mein Kind, und bin's nun müd.
Uns beiden ist aus dem tristen
Schulmeistern nichts erblüht.
Nach Liebe trug ich Gelüsten,
Von Lust nur warst du erglüht,
Und unter den weißen Brüsten
Vermisst' ich ein wenig Gemüth.
Die Poesie des Lebens
War nur für dich vorhanden
Bei üppigen Tafelfreuden.
Kind, lass' uns friedlich scheiden!
Das Zanken wäre vergebens:
Wir haben uns nicht verstanden.
(Heyse.)

XIII.

De Amicis.

1) Ein Besuch.

Vergebung, Herr, wenn ohne Komplimente
Ich vor Sie trete, schlicht, im Reisekleide:
Zehn Jahre sind's und mehr, bei meinem Eide,
Daß ich gelechzt nach diesem Glücksmomente!
Entzückt von Ihrem herrlichen Talente —
Bei Gott, ich lüge nicht, der ich vermeide,
Zu schmeicheln, und an Worten Mangel leide,
Zu sagen, was zu sagen ich mich sehnte.
Die Anmuth! Das Gefühl! Der Geist! Wem glitten
Die Verse je vom Mund so leicht? Sie reihen
Sich jetzt an unsre Besten unbestritten!
Mag fort und fort Ihr Schaffen so gedeihen
Zum Ruhm des Vaterlands! — Dürft' ich Sie bitten,
Gefällig zwanzig Franken mir zu leihen?
(Hamerling.)

---

2) Crescit eundo.

Ein groß Talent, so viel steht außer Frage!
Nur ist, mit schuldigem Respekt zu sprechen
(Am End' hat jeder Autor seine Schwächen),
Sein Stil nicht leicht genug, daß ich so sage.
Man spricht von Schwulst — nach oft gehörter Klage
Mag es auch an Korrektheit ihm gebrechen;
Doch sonst ist jedes Lob ihm zuzusprechen!
Empfindung nur tritt nicht genug zu Tage.
Er ist voll Phantasie, gedankentüchtig;
Nur daß Geschmack ihm fehlt, und sein Geklimper
Klingt oft ein bißchen matt, ein bißchen flüchtig.
Zu Zeiten streift die Muse seine Wimper;
Doch daß er stiehlt ganz unverschämt, ist richtig: —
Weiß nicht, ob er mehr Dieb ist, ob mehr Stümper!
(Hamerling.)

---

3) Bücherumlauf.

Von einem Bürschchen, das mein Buch erstanden,
Entlehnt' es sein Professor erst, sein alter,

[1]) Ich gewähre diesem Gedichte Raum, weil es dem deutschen Leser einen recht handgreiflich deutlichen Beweis erbringt, was für einen großen Einfluß Heine auf die neueste italische Lyrik geübt hat.

Und ließ es gaukeln dann wie einen Falter
Bei sechs steinreichen Damen, ihm verwandten.
Die letzte lieh's an einen ihr bekannten
Bureau-Chef — stets als ein Freund von Büchern galt er! —
Im Amt die Runde vom Kanzleiverwalter
Macht's bis hinab zum jüngsten Praktikanten.
Der schickt' es, als er war damit zu Rande,
Nach Syrakus an sein geliebtes Klärchen:
Die nach Turin an einen Herrn von Stande.
„Sie Glückspilz!" sprach zu mir heut' dieses Herrchen,
„Man reißt sich um Ihr Buch!" (Die Gauner-bande!
Sie reißt sich um ein einzig Exemplärchen!)
(Hamerling.)

Anhang.

Volkslieder.

1) Blondchen in der Gondel.

In der Gondel gestern Abend
Ich mein schönes Blondchen führte;
Vom Vergnügen, das es spürte,
Sank in Schlaf das arme Kind;
Schlief, an diesem Arme liegend,
Und ich weckt' es immer wieder;
Doch der Nachen, leise wiegend,
Wiegt es wieder ein gelind.
Von dem Himmel, halb enthüllet,
Aus Gewölkchen schaute Luna
In die spiegelnde Laguna
Und zur Ruhe war der Wind.
Nur ein einzig Lüftchen säuselnd
Trieb mit ihren Löckchen Spiele,
Hob den zarten Schleier kräuselnd, —
O, wie reizend war das Kind!
Leise, leise schaut' ich nieder
Auf das Antlitz meiner Holden,
Auf die Locken, golden, golden,
Auf den Busen, athmend lind.
Und ich fühlte süße Gluten
In der Brust, wie soll ich sagen?
Stille ringsum auf den Fluten —
O, wie rann die Nacht geschwind!
(Rückert.)

2) Toskanische Liebeliedchen.

Soll ich dir das geheime Lieben lehren? —
Erblickst du mich, thu' einen Schritt zurück
Und rede nicht mit mir, wenn and're hören,
Denn ganz genügt mir ein verstohl'ner Blick;
Und gib kein Zeichen mir, wenn and're sehen, —
Ein Augenaufschlag, und ich kann verstehen.

Mit deinem schönen Thun und schönen Reden
Machst du mich auferstehen und dann sterben;
Mit deinem schönen Wort und schönem Wesen
Machst du mich sterben und dann auferstehen.
(Ida v. Düringsfeld.)

3) Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.
Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein graf'ten,
Scherzten, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.
Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!
(Kopisch.)

4) Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.
Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trüg'st im Busen,
Sagten mir alle.
Nun komm' ich dich zu bitten
Bei Lieb' und Treue:
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.
Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine! (Kopisch.)

5) Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salätlein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab." —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Petersilie,
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!" —
Ach, Mütterchen, ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah'!
(Kopisch.)

6) Ja oder nein?

Ach, so zu lieben
Ist eine Pein!
Liebst du mich? Sag' es mir:
Ja oder nein!
Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!
Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh' du mir sagest
Ja oder nein!
Wochen vergingen,
Monden beinah',
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!
Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder Nein!
Lieben wird Sterben,
Sterben, ja, ja!
Höret man niemals
Nein oder ja. (Kopisch.)

7) Sestine.

O Turteltäubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um jene, die nicht war die Meine.
Verwitwet sitzest du auf nacktem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten.
(Wolff.)

8) Ritornelle.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.
Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne.
Die Blume der Kastanie,
Komm' doch, mein Herz, zu wohnen in der Vigne,
Denn eine Schönheit bist du der Kampagne.
Die Blume segne ich von Portugal,
Der Blitz, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.
Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.
Auf deine Augen Eifersucht sie hegen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.
Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.
Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Aß leider bald vom Aergerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.
Ein Weib, deß' Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr als einen Kardinal.
Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe.
(Wolff.)

9) Sicilianen.

Ich armes Herz! Der mich im Busen trug,
Verschenkt an die mich, die er nennt sein Leben.
Der Stolzen da dünkt' ich nicht gut genug,
In ihrer schönen Brust mich aufzuheben.
Weil sie bei sich das Obdach ab mir schlug,
Will auch mein vor'ger Herr mir keines geben.
Ich armes Herz! So muß ich nun im Flug
Irr in den Lüften hin und wieder schweben.

O Gott, daß Amor mich zum Flöhchen machte
Und mich in meiner Herrin Busen schickte!
Sie beißen wollt' ich da so mit Bedachte,
Daß sie's nicht schmerzte, wenn es mich erquickte.
Und jagte sie, so flöh' ich sachte, sachte,
Und duckte mich, eh' mich ihr Blick bestrickte;
Wiewohl gewiß mir's nur Vergnügen machte,
Wenn sie mit ihrem Pätschelein mich knickte.

Fürst Lucifer spielt' eines Tages Schach
Mit Gott und schlug ihm eine Königin;
Und das war Eva, die in Ungemach
Verlor'ne Lebensmutter, Königin.
Dann rückte Gott ein arm Figürlein schwach,
Vorrückt' er es, daß es ward Königin:
Die war es, die des Feindes Hochmuth brach,
Ihn machte matt die Jungfrau Königin.
(Rückert.)

10) Eine korsische Todtenklage.

(Vocero auf den Tod des Banditen Canino.)

Ich wollt', daß meine Stimme
Wie der Donner könnt' erklingen,
Daß sie den Schlund von Vizzavena
Schallend sollte durchdringen,
Von allen, die dich gemordet,
Der Welt die Kunde zu bringen.
Alle von Luco di Nazza
Nachgierig zusammen sie traten
Mit jenen grimmigen Scharen,
Den Banditen und den Soldaten,
Und des Morgens in der Frühe
Plötzlich abmarschirt sie waren.
Plötzlich abmarschirt sie waren
Mit Schallmeien, die erklangen,
Wie die Wölfe, die im Rudel
Auf die Lämmer mordend drangen;
Als sie in den Engpaß kamen,
An die Kehle sie dir sprangen.
Wie ich hörte solche Kunde,
Thät an's Fenster ich mich wagen,
Und ich rief: Was gibt es da? —
Ach! dein Bruder wird getragen,
Todt im Engpaß ist er geblieben,
Von dem Mörder ist er erschlagen.
Nicht gefrommt hat dir die Flinte,
Nicht gefrommt die Pistolette,
Nicht gefrommt die Dolchesklinge,
Nicht gefrommt dir die Terzette,
Nicht gefrommt hat dir der Freispruch,
Nicht geweihte Amulette.
Grimmig wachsen meine Schmerzen
Bei dem Anblick deiner Wunden,
Warum, ach! willst du nicht reden?
Wohl hält Tod dein Herz gebunden.
Kani, Herz du deiner Schwester,
Deine Farbe ist geschwunden.

O du mein Breiter von Schultern!
O du mein Schlanker von Leben!
Du warst ein Ast voller Blumen,
Einen wie du hat's nimmer gegeben.
Cani, Herz du deiner Schwester,
Gemordet haben sie dein Leben.
Einen Dornstrauch will ich pflanzen
In dem Dorf zu Nazza drüben,
Weil von unsres Vaters Hause
Keiner mehr ist leben blieben.
Weil's nicht waren drei oder viere,
Gegen einen waren es sieben.

Unter den Dornstrauch will ich tragen
Mein Bettchen, da will ich schlafen,
Weil sie hier, o du mein Bruder,
In das Herz dich mitten trafen.
Lassen will ich meine Spindel,
Greifen will ich zu den Waffen.
Will mich gürten mit Kartuschen,
In den Gurt thun die Terzetta;
Cani, Herz du deiner Schwester,
Nehmen will ich die Vendetta.

(Gregorovius.)

Fünftes Buch.

Die romanischen Länder.

(Schluß.)

III.

1) Spanien und Portugal.

2) Rumänien.

In der spanischen und portugiesischen Poesie blieb das Nationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäische Halbinsel war durch ihre Lokalität wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältnisse bis zum sechszehnten Jahrhundert in sich abgeschlossen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauren, eine innigere, weitere und schnellere Verbindung mit dem übrigen Europa sich entwickelte, war es zunächst das italische Leben, die italische Kunst, welche durch das politische Verhältniß zwischen Spanien und Neapel, sowie durch die Verwandtschaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die spanische wie die portugiesische Poesie ergriff mit Begeisterung die schönen italischen Formen; es entstand ein Gegensatz zwischen der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten. Aber die größten Dichter der Nation wussten diesen Gegensatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der volksthümliche Charakter ihrer Poesie vereinigte sich mit der Vollendung der reinsten Kunstbildung.

Rosenkranz.

I.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblütige Phantasie und zum Fanatismus gesteigerte „Rechtgläubigkeit“: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandelnde Sprache ist voll erzenen Klanges und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Kosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk der höchsten Begeisterung und Leidenschaft wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Organismen der modernen Welt; die Aneignung fremder provençalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Geschmacks erniedrigten, war Zeugin von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen herlodernd, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste Thätigkeit von Spaniens dichterischem Geiste ist eine durchaus volksmäßige gewesen. Die Frucht derselben war eine herrlich gesunde und köstliche: die alte Romanzendichtung, wie sie jetzt in den verschiedenen, zuerst im 16. Jahrhundert gedruckten „Cancioneros“ und „Romanceros“ (Lieder- und Romanzenbüchern) gesammelt vorliegt.[1]) Daß auf die Gestaltung derselben die spanisch-arabische Poesie eingewirkt habe, ist wahrscheinlich; das Wie jedoch nicht genau nachweisbar. Ebenso wenig ist der Zeitpunkt des Anhebens spanischer Romanzerei genau zu bestimmen. Hauptgegenstand derselben waren die Sagen und Legenden vom König Rodrigo und vom Grafen Julian, von Karl dem Großen und seinen Palatinen, vom Grafen Alarkos, von den Infanten von Lara, vom Bernardo del Karpio, von zahllosen Christen- und Morenhelden, vor allen aber vom Cid el Kampeador, dem Stern und Mittelpunkt dieser echtepischen, würdevollen und energischen Volkspoesie, welche in anderthalbhundert Romanzen die ganze Laufbahn ihres Lieblings besungen hat. Die Romanzendichtung griff demnach in das Dämmergebiet der Sage hinauf, schmiegte sich aber auch, und zwar mit Vorliebe, historischen Stoffen an; ferner weiß sie von der Liebe Lust und Leid unendlich viel zu sagen und ebenso verstand sie es auch ganz gut, antike Stoffe zu formen. Für die Blüthezeit der historischen Romanzerei gab den Abschluß der Fall Granada's, des letzten islamisch-morischen Staats auf der Halbinsel (1492). Die volksmäßige Epik erlosch überhaupt mit dem Ende der Kämpfe zwischen dem Kreuz und dem Halbmond, aus welchen sie ja ihre Hauptnahrung gesogen hatte.

Neben dieser volksmäßigen Romanzenpoesie regte sich in Spanien schon frühzeitig das kunstmäßige Dichten, obzwar zuvörderst noch in rohen und ungefügen Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich aber mit richtigem Takte die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poëma del Cid Campeador), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große.

War nun, dem Gesagten zufolge, bislang das Nationale, das Weltliche, das Heldische der Grundton spanischer Dichtung gewesen, so

[1]) Ursprünglich war das Wort „Romance“ in Spanien ein Kollektivname für Poesie überhaupt. Die echteste und allgemeinste Form der Romanze waren und blieben achtsilbige Verse von vier trochäischen Füßen, die sogenannten „Redondilien“, welche, mit dem Reim oder wenigstens mit der Assonanz ausgestattet, das nationalste Versmaß geworden sind und nicht allein in der volksmäßigen Epik und Lyrik, sondern auch im kunstvollen Drama zur Verwendung kamen.

trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten kastilischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfasste versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung als bisher hinzu und zugleich gewann die poetische Hervorbringung in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien" von Vasco de Lobeira war, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lukanor" auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita Juan Ruiz (um 1343) dem ernsten Lehrtone kaustische Laune und scharfe Satire zugesellte. Sein Zeitgenosse Lopez de Ayala vermittelte den Uebergang von der ältern nationalen Kunstdichtung zu der provençalischen Vorbildern nachstrebenden Hofpoesie, welche, durch Dichter wie der Marquis von Villena (gest. 1434), der Marquis von Santillana (gest. 1458), Perez de Guzman (gest. verm. 1470), Juan de Mena (gest. 1456), Gomez Manrique und Jorge Manrique (gest. 1479), Juan de la Encina u. m. a. gepflegt, bis in das Zeitalter Ferdinands und Isabella's und Karls V. hinein blühte, wo dann Juan Boscan Almogaver (gest. 1540) als Begründer einer neuen Periode der schönen Literatur seines Vaterlandes auftrat.

Boscan wies einerseits auf die Dichter des Alterthums, insbesondere auf die römischen, als auf Muster hin und suchte andererseits durch Aneignung italischer Formen, namentlich petrarkischer, der spanischen Poesie neue Lebenselemente zuzuführen. Ihm folgte Garcilaso de la Vega (1503—1536), der in seinen zarten Eklogen, welche schäferliche Gattung er eigentlich zuerst in die Literatur seines Landes einführte, mit der maßvollen Anmuth der von ihm nachgeahmten antiken Idylliker moderne Gefühlsinnigkeit vermählte. Die Opposition, welche Christoval de Castillejo (gest. 1556) im Sinne des alten Nationalstils gegen die antikisirende und italisirende Kunstschule machte, schlug nicht durch und diese Schule fand sehr talentvolle Vertreter in dem auch als Staatsmann und Geschichtschreiber berühmten Diego Hurtado de Mendoza (gest. 1575), der neben seiner lyrischen und didaktischen Richtung besonders durch die Erfindung des für die Folgezeit höchst bedeutenden Genre des national-spanischen Schelmenromans, die er durch seinen allbekannten „Lazarillo de Tormes" machte, wichtig geworden ist; ferner in dem schwungvollen, ergreifenden Odendichter Fernando de Herrera (gest. 1578), in dem gedankenreichen, hochsinnigen, von der Inquisition arg verfolgten Odendichter Luis Ponce de Leon (gest. 1591), in dem gemüthvollen Jorge de Montemayor (gest. 1561), der, von Geburt ein Portugiese, seinen berühmten Schäferroman „Diana" in spanischer Sprache schrieb, welcher dann durch Gaspar Gil Polo würdig fortgesetzt wurde; weiterhin in dem feurigen Erotiker Estevan Manuel de Villegas (gest. 1495) und, um zahllose andere zu übergehen, in dem durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls wie durch Neuheit der Gedanken ausgezeichneten Francisco de Rioja (gest. 1659). Diese Periode war auch sehr reich an epischen Erscheinungen, unter denen vorragt die „Araucana" des Alfonso de Ercilla y Zuniga (gest. gegen das Ende des 16. Jahrh.), in welchem die Bejochung des südamerikanischen Heldenvolks der Araukaner durch die Spanier schildernden Gedichte der Dichter selbst als eine der handelnden Personen auftritt.

Von ungleich größerem Werth als die epischen Poesieen Ercilla's und seiner Mitstrebenden ist jedoch die erzählende Dichtkunst, welche der große Miguel Cervantes de Saavedra (geb. im Oktober 1547 zu Alcala de Henares, gest. am 23. April 1616 zu Madrid) in seinen „Novellen" und in seinem unsterblichen Roman „Don Quijote" entfaltete, einem der tiefsinnigsten Werke des menschlichen Geistes, ein Buch, das, über den ganzen Erdkreis verbreitet, einen unerschöpflichen Genuß, eine immer sich erneuernde Bewunderung erregt. Mit Cervantes, der, nach den dramatischen Anfängen, welche sich in der berühmten dramatisirten Novelle „Celestina", deren Autorschaft dem Juan de Mena, auch dem Rodrigo de Cota, endlich mit größerer Sicherheit dem Fernando de Rojas zugeschrieben wird, sowie in den spanisch geschriebenen Possen des Portugiesen Gil Vicente (gest. 1557) und in den dramatischen Versuchen des Encina, des Lope de Rueda, des Christoval de Virues und anderer kundgegeben hatten, — mit Cervantes also, der zuerst mit künstlerischem Bewusstsein die Weiterbildung des Theaters aufnahm und in seiner Tragödie „Numancia", sowie in seinen „Zwischenspielen" als Dramatiker von Bedeutung sich erwies, mit ihm

beginnt auch jene glanzvolle Periode des spanischen Drama's, die vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts reichte und eine Fülle von dramatischen Meisterwerken hervorgebracht hat, — eine Fülle, mit welcher nur die der dramatischen Literatur Englands sich messen kann.[1])

Die richtigste Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst und in die Bedingungen, unter welchen allein das Theater einer Nation mehr ist als geistlose Spektakelei und frostige Rhetorik, leitete die spanischen Dramatiker auf den nationalen Boden zurück, von welchem seit Boscan die Poesie immer mehr abgewichen war. Durch und durch spanisch sollte das Theater werden und wurde es. Im Herzen, in der Anschauungsweise der Nation wurzelnd, konnte das spanische Drama, von großen Meistern gepflegt, jenen beispiellosen Aufschwung nehmen, den es in der bezeichneten Periode gewonnen, und jene Sympathie und Begeisterung im ganzen Volke erwecken, von der wir Deutsche uns kaum einen Begriff machen können. Das spanische Theater vereinigte alle geistigen Bedürfnisse der Nation in sich und spiegelte das ganze Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Trachten derselben in lebendigstem Farbenspiel wieder. Diese Richtung der dramatischen Kunst und Literatur entwickelte im vollsten Umfange zuerst Lope de Vega Carpio (geb. am 25. November 1562 zu Madrid, gest. am 21. August 1635 ebendaselbst), der fruchtbarste Dichter Spaniens, vielleicht der Welt, und jedenfalls einer der größten, welche je gelebt. Die Zahl seiner dramatischen, erzählenden, lyrischen, didaktischen Werke geht in's Unendliche und man hat berechnet, daß er 21,316,000 Verse geschrieben; aber was mehr ist, er erwies sich stets als echter Dichter, als dramatischer Meister, dem eine wahrhaft fabelhaft reiche Phantasie zu Gebote stand. Mit ihm wetteiferten in ehrenwerthester Weise als seine Zeitgenossen die Dramatiker Guillen de Castro (geb. 1569), Mira de Mescua, Luis Velez de Guevara, Diego Ximenez de Enciso, Juan Perez de Montalvan (geb. 1602), Tirso de Molina (geb. um 1570, gest. 1648), Juan Ruiz de Alarcon y Mendoza, Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele andere, denn die Zahl der damaligen dramatischen Dichter Spaniens ist außerordentlich groß. Den Gipfel erstieg aber das spanische Drama mit Pedro Calderon de la Barca (geb. am 1. Januar 1601 zu Madrid, gest. am 25. Mai 1681 ebendaselbst). „Das war," sagt ein Zeitgenosse von ihm, „das war der Fürst der kastilischen Dichter; denn er war im Heroischen gebildet und erhaben, im Moralischen gelehrt und spruchreich, im Lyrischen anmuthig und beredt, im Heiligen göttlich und sinnvoll, im Liebevollen edel und schonend, im Scherzhaften witzig und lebendig, im Komischen fein und angemessen. Er war sanft und wohlklingend im Vers, groß und zierlich in der Sprache, gelehrt und feurig im Ausdrucke, ernst und gewählt in der Sentenz, gemäßigt und eigenthümlich in der Metapher, scharfsinnig und vollendet in den Bildern, kühn und überzeugend in der Erfindung, einzig und ewig im Ruhm." So überschwänglich dieses Urtheil auch klingen mag, es wird gerechtfertigt, wenn man die Herrlichkeit der Phantasie, die erfinderische Mannigfaltigkeit im Plane, die durch und durch künstlerische Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der Calderon'schen Dramen betrachtet und, was sich übrigens von selbst verstehen sollte, dabei nie vergißt, daß der Dichter „jeder Zoll ein Spanier" war. In seinen religiösen, historischen, mythologischen Schauspielen, wie in seinen romantischen Schildereien und modernen Sittenmalereien, in Scherz und Ernst, überall ist er ein Spanier und Katholik des 17. Jahrhunderts, d. h. ein Fürstenknecht und Pfaffensklave, und um an seinen prachtvollen dichterischen Gebilden eine Freude haben zu können, muß man objektiv genug sein, an den Schöpfer des „standhaften Prinzen" und der „Tochter der Luft" eben nur den Maßstab seiner Nation und seiner Zeit zu legen. Als eminent begabte Zeitgenossen und dramatische Nebenbuhler müssen namhaft gemacht werden der Tragiker Francisco de Rojas (um

[1]) In der durch Schack in seinem „Spanischen Theater" (I, 315) übersetzten Vorrede des Cervantes zu seinen Komödieen und Zwischenspielen läßt sich der große Dichter folgendermaßen über die Anfänge des Drama's in Spanien aus: „Zur Zeit des Lope de Rueda ließ sich der ganze Apparat eines Schauspieldirektors in einen Sack packen und bestand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelz mit goldenem Leder besetzt, aus vier Bärten und Perrücken und vier Schäferstäben oder so ungefähr. Die Komödieen waren Gespräche, fast wie Eklogen, zwischen zwei bis drei Schäfern und einer Schäferin. Man putzte sie auf und dehnte sie aus durch zwei oder drei Zwischenspiele, in denen bald eine Negerin, bald ein Rufian, bald ein Narr oder ein Biskayer vorkam; alle diese vier Rollen und noch viele andere spielte der genannte Lope in der höchsten Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, die sich denken läßt. In jener Zeit gab es noch keine Maschinerieen, keine Zweikämpfe zwischen Mauren und Christen; man kannte noch keine Figur, welche durch ein Loch des Theaters aus dem Mittelpunkt der Erde hervorkam oder hervorzukommen schien, und noch viel weniger senkten sich Wolken mit Engeln oder Seligen vom Himmel herab. Das Theater bestand aus vier Bänken, in's Gevierte gestellt, und aus vier bis sechs Brettern, die darüber hingelegt wurden, so daß die Bühne sich vier Spannen über der Erde erhob. Die Dekoration des Theaters war ein alter Vorhang, der mit zwei Stricken von einer Seite bis zur andern gezogen war und das sogenannte Ankleidezimmer bildete, hinter welchem die Musikanten standen und zur Guitarre irgend eine Romanze sangen."

1650), der Dichter des populärsten aller spanischen Trauerspiele („Außer meinem König — keiner!"), und Augustin Moreto y Cabanna (gest. 1669), der Dichter des graziösesten aller spanischen Lustspiele („Trotz wider Trotz").

Während dergestalt in Spanien das Drama zum Gipfel der Kunsthöhe sich aufschwang und doch zugleich die größte Volksthümlichkeit sich bewahrte, war die lyrische Kunst sehr verfallen. Verschrobenheit des Geschmacks und ein überfeiner, unnatürlicher Stil — der sogenannte gebildete oder geschmückte Stil (estilo culto) — hatten sich der Literatur bemächtigt und die volksmäßigen Stoffe, die nationale Ausdrucksweise durch mythologische Spielereien und allegorischen Bombast verdrängt. Als Hauptrepräsentant dieser verderblichen Richtung gilt der, übrigens talentvolle, Luis Gongora de Argote (gest. 1627). Mit selbstständigem Streben hob sich aus dem unerquicklichen Gedränge der Kulturisten oder Gongoristen der geist- und witzreiche Francisco Quevedo Villegas (gest. 1645) hervor, der besonders durch seinen humoristischen Roman „Der große Tacanno (Schelmenhauptmann) Epoche machte. Mit dem 18. Jahrhundert verfiel die herrliche Literatur der Spanier. Auch sie, die Ueberreichen, gingen bei den Franzosen betteln und erniedrigten sich zu sklavischen Nachahmern derer, welche ihre besten Gedanken und Motive früher von ihnen entlehnt hatten. Nur wenige Namen, wie etwa die des Liederdichters Melendez Valdez (gest. 1817), des Fabulisten Thomas de Yriarte (gest. 1791), des Novellisten José Francisco de Isla (gest. 1781), des Lustspieldichters Leander Fernandez Moratin (gest. 1828) und des Tragikers Nicasio Alvarez de Cienfuegos (gest. 1809), verdienen aus der Menge der französirenden spanischen Poeten hervorgehoben zu werden.

Die großartige Erhebung des spanischen Volkes gegen Napoleons Fremd- und Zwingherrschaft — welche Erhebung der bedeutendste der modernen Lyriker Spaniens, Juan Bautista de Arriaza (gest. 1837), mittels seiner glut- und schwungvollen „Cantos patrioticos" befeuerte — bahnte auch die Abwerfung des Joches der französischen Kunsttheorie in Spanien an. In den historischen Dramen des Manuel José de Quintana (geb. 1772) und des Francisco Martinez de la Rosa (geb. 1789), sowie und noch entschiedener in den meisterlichen Komödieen des Breton de los Herreros (geb. 1800) vollzog sich die Rückkehr der spanischen Poesie zum nationalen Stil, welchem seither als Lyriker, Epiker und Dramatiker José de Larra (gest. 1837), Angel de Saavedra (geb. 1791), Antonio Gil y Zarate (geb. 1796), Antonio Gutierrez, Juan Eugenio Hartzenbusch (geb. 1806), Alberto Lista (gest. 1848), José Joaquin de Mora, José de Espronceda (gest. 1842) und José Zorrilla y Moral (geb. 1817) mit großen Erfolgen gehuldigt haben. Bemerkenswerth ist auch, daß weitaus das Beste, was die Novellistik Spaniens im 19. Jahrhundert geleistet hat, von einer Dame geleistet wurde und zwar von einer Dame deutscher Abstammung, von Cäcilia Böhl von Faber, welche ihre auch in Deutschland bekannt und beliebt gewordenen „Novelas de costumbres" (Sittenromane) unter dem Autornamen Fernan Cabellero veröffentlichte.

A.

Die alt-nationale Romanzen-Epik.

I.

Romanzen vom Cid.

1.

Diego Lainez, in Betrübniß
Ueber seines Hauses Makel,
Vor Innigo und Abarka
Alt, reich, wie von höherm Adel,
Und erkennend, daß zur Rache
Es an Kräften ihm gebricht —
Denn bei seinem hohen Alter
Kann er sie sich holen nicht —
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch
Speise kosten, wagt zu seh'n
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden,
Noch aus seinem Haus zu geh'n;
Wagt zu reden nicht mit Freunden,
Gönnet ihnen nicht das Wort,
Weil er fürchtet, daß der Odem
Seiner Schande sie verdorrt.
Wie er nun im Streit mit solchen
Ehrenqualen kämpfte noch,
Da, ein Mittel zu versuchen,
Dess' Erfolg ihn nicht betrog,
Ließ er seine Söhne rufen,
Sprach mit keinem Wort sie an,
Nur die zarten Junkerhände
Drückt er jedem, Mann für Mann:
Nicht, um d'rinnen zu betrachten,
Chiromant'scher Linien Lauf —
Denn noch war der Hexenunfug
Kommen nicht in Spanien auf —
Sondern weil trotz Zeit und grauen
Haaren lieh die Ehre Kraft
Seinem starren Blut und eis'gen
Adern frischen Lebenssaft,
Drückt er's ihnen solchermaßen,

Daß sie schrei'n: „Halt ein! um Gott!
Wozu das? was soll's? was sinnst du?
Lass' mich los! du machst uns todt!"
Aber als er kam zum Rodrich
Und die Hoffnung auf die Frucht
Schier in ihm erloschen, die oft
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,
Da mit blutig heißen Augen,
Mit hyrkan'schem Tigerblick
Gab, voll großer Wuth und Kühnheit,
Der ihm diese Wort' zurück:
„Lasst los, Vater, in's Drei-Teufels-
Namen! Lasst, zum Teufel, los!
Denn, wär't ihr nicht Vater, nähm' ich
Rach' mir nicht mit Worten bloß.
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser
Hand heraus euch holen woll'n
Und, statt Dolches oder Messers,
Mir die Finger dienen soll'n!"
Und vor Freude weinend sprach der
Alte: „Herzkind, mich entbos't
Dein Erbosen und dein Ingrimm
Ist mein rechter Seelentrost.
Diesen Eifer, o mein Rodrich,
Zeig' ihn, als Vertheidiger
Meiner Ehre, die dahin ist,
Wenn du nicht sie stellest her." —
Segnet ihn, erzählt ihm seine
Schmach und bot das Schwert ihm dar,
Womit er den Grafen schlug, was
Seiner Thaten Anfang war.

(Regis.)

2.

Sinnend stand der Cid, bedachte,
Wie er noch so jung, zu rächen
Seinen Vater, wär', wenn er den
Graf Lozano wollt' erstechen.
Dacht' auch der furchtbaren Bande,
Die umgab den mächt'gen Feind;
Denn in den Gebirgen hatt' er
Tausend Asturianer Freund'.
Dachte, wie im Rath des Königs
Ferdinand von Leon gält'
Seine Stimme für die erste
Und sein Arm der best' im Feld.
Dünket alles im Betracht ihm
Der Beleidigung gering,
Jener ersten, die man je noch
An Lain Kalvo's Blut beging.
Um Gerechtigkeit den Himmel,
Um Kampfraum die Erde bat er,
Um Gewalt und Mark die Ehre,
Um Urlaub den alten Vater.
Denket seiner Jugend nimmer,
Weil ein abliger Baron
Für der Ehre Sach' zu sterben
Von Geburt gewohnt ist schon.
Nahm herab ein großes Schwert, von
Dem Kastilier Mudarr',
Das uralt und wegen seines
Herren Tod verrostet war.
Und vertrauend, daß allein es
Ihm verhelf' zum vollen Recht,
Sprach er, eh' er sich's umgürtet,
Also zu ihm tief bewegt:
„Denke, tapf'res Schwert, daß mein Arm
Sei Mudarra's und daß du
Hau'st mit seinem Arm, weil ihm man
Fügte die Beleid'gung zu!
Weiß wohl, wirst dich schämen, so zu
Seh'n in meinen Händen dich:
Doch bess' sollst dich nimmer schämen,
Daß ich einen Schritt nur wich.
Hart, wie deinen Stahl, so sollst du
Mich gerüstet seh'n im Streite;
So gut wie der erste Herr
Ist geworden dir der zweite,
Und wo einer dich besiegt',
Soll mein Zorn ob solcher Schande
In die eig'ne Brust mir dich
Grimmig tauchen bis zum Rande.
Fort zu Feld! Denn es ist Zeit,
Daß wir den Lozaner Grafen
Für so feige Schändlichkeit
Seiner Zung' und Hand bestrafen." —
Wohl entschlossen ging der Cid,
Und so fest hat er's versprochen,
Daß in Zeit von einer Stund'
Er am Grafen war gerochen.

(Regis.)

3.

„Keinem weisen Mann, noch braven
Junker ziemt, daß Ungebühr
Einem Edeln er erweise,
Der für besser gilt als ihr.
Selbst kein starker Bursch von eurem
Trutzig wilden Uebermuth
Lässet an betagten Männern
Aus die jugendliche Wuth.
Das sind keine guten Streiche,
Daß ein Mann von Leon musst'
Einem Greis in's Aug', statt einem
Jüngling schlagen vor die Brust.
Wusstet ihr nicht, daß mein Vater
Stammt aus Lain Kalvo's Blut
Und daß Unrecht nimmer dulden,
Die berufen sind für gut.
Aber wie wagt ihr euch nun an
Einen Mann, dem, da sein Sohn
Ich bin, niemand, außer Gott nur,
Durfte bieten solchen Hohn?
Mit der Unehr' Wolk' umwölktet
Ihr sein edles Angesicht;
Doch zerstreu'n will ich die Wolke,
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.
Denn es wäscht Blut jeden Flecken
Rein, der auf der Erde ruht;
Und das muß sein, wenn ich's recht mir
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;
Eures muß es sein, Graf, Wüthrich,
Weil euch eure Wuth beraubt
Der Vernunft hat, daß ihr solche
Missethat euch habt erlaubt,
Hand gelegt, vor'm König, habt an
Meinen Vater, freventlich!
Wisset, Graf, daß ihr beschimpft ihn
Habt und daß sein Sohn bin ich.
Schlecht gethan, Graf, habt ihr. Hiemit
Fordr' ich euch, als Schelm! Habt acht,
Ob ich Herz hab', euch zu stehen,
Ob ihr mich zu fürchten macht!
Diego Lainez wohl geläutert
Macht' in seinem Schmelztopf mich:
Proben nun an euch und eurer
Bosheit mein Metall will ich.
Nichts soll frommen euch des glatten
Zungendreschers Frechheit hier,

Weil zum Gang ich meinen guten
Degen hab' und Gaul bei mir." —
Also zu dem Graf Lozano
Sprach der Kampeador Cid,
Der durch seine Thaten nachmals
Diesen Namen sich erstritt.
Schlug ihn todt, nahm Rach'; um einen
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn
Und vor seinen Vater kniet' er
Mit dem Kopf zufrieden hin.

(Regis.)

4.

Eines Abends trat Ximene
Vor den Thron des Königs dort
In Leon, Recht zu begehren
Wegen ihres Vaters Mord.
Wider Rodrich von Vibar, den
Cid, begehrt sie's, in Betracht,
Als ein Kind von zartem Alter
Er zur Waise sie gemacht. —
„Ob ich Recht hab' oder keines,
Siehst du wohl und liegt am Tag,
König, weil der Ehr' Anliegen
Nimmer sich verstellen mag.
Jeden Tag, der anbricht, seh' ich
Meines Hauses Blutwolf, ihn,
Daß mein Jammer nur sich schärfe,
Hoch zu Roß vorüberzieh'n.
Lass' ihn, guter Herr — du kannst es —
Nicht umschwärmen mein Quartier!
Denn der Mann, der wahrhaft brav ist,
Rächet sich an Weibern nie.
Wenn mein Vater seinen schmähte,
Nun dann rächt' er ihn gewiß!
Und, zahlt Ehr' einmal mit Tod nur,
G'nüg' ihm zur Entschuld'gung dies.
Hast in deinen Schutz genommen
Mich; o lass' mich nicht betrüben!
Weil sie ja an deinem Herzen,
Was an mir geschieht, verüben." —
„Schweiget nun, Donna Ximene;
Denn ihr macht mir große Plag';
Und ich werd' auf's beste steuern
Allem eurem Ungemach.
Nichts darf ich dem Cid zu nah' thun;
Ist ein Mann, der viel vermag:
Er beschützt mein Reich, und will ich,
Daß er mir es auch bewach'!
Doch denk' ich's mit ihm zu schlichten
So, daß euch's nicht soll gereu'n,
Daß er mir sein Wort soll geben,
Euer Ehgemahl zu sein." —
Wohl zufrieden war Ximene
Mit der Gnade, weil er wollt',
Daß derselbe, der zur Waise
Sie gemacht, sie schützen sollt'.

(Regis.)

5.

Von Ximenen und Rodrigo'n
Nahm, als ihr Verlöbnißpfand,
Wort und Handschlag in Lain Kalvo's
Gegenwart Don Ferdinand.
Ihres alten Zwists Gedächtniß
Nun in Lieb' erloschen ist;
Weil, wo Liebe führt den Vorsitz,
Klag' und Unbill man vergisst.
Gab dem Cid Valduern' der König,
Auch Saldana, Belforad
Und San Pedro von Kardenna,
Seinem Haus zum Erb-Legat.
Trat der Cid mit seinen Brüdern
Ab, legt Hochzeitkleider an;
Hat die blanke, wohlpunktirte
Wehr und Halsberg' abgethan.
Zog an einen dunkelrothen
Wappenschurz und Hosen weit
Nach wallonisch-deutscher Sitte
Jener alten güld'nen Zeit.
Kochenillfarb' waren diese
Und von Kuhhaut seine Schuh';
Mit zween Spangen, statt der Riemen,
Trug er sie gebunden zu.
Rund und knapp sein Hemdhals, ohne
Spitzenwerk noch Stickerei;
Denn die Stärk' am Weißzeug diente
Damals noch zum Kinderbrei.
Ein gesteppt Kollet von schwarzem
Rasch mit weiten Aermeln hatt' er;
In drei bis vier Schlachten war es
Durchgeschwitzt von seinem Vater.
Ueber'n Rasch zog ein geschlitztes
Leder-Koller er noch an,
Zu Erinn'rung und Gedächtniß
Daß er manchen Schlitz gethan.
Ein Barett von Kortray trug er
Mit der Hahnenfeder d'rauf;
Einen Schaubrock warf er über,
Rings mit Plüsch geschlagen gut.
Seinen Flammenberg Tizonen,
Strafgericht und Grau'n der Welt,
Trug in neuem Wehrgehenk er,
Kostet' ihm vier Quartos Geld.
Schmucker stieg als Gerineldos
In den Hof der hohe Cid,
Wo zu Fuß der König, Bischof
Harrten und die Großen mit.
Nach ihm stieg herab Ximene,
Mit der Falbel-Haub' umhüllt,
Nicht mit solchen Flatterfähnlein,
Die man jetzo Azeln schilt.
Ihre Kleidung war von feinem
Lond'ner Tuch, mit Stickerei'n,
Der Talar wie angegossen,
Purpurroth die Halbstieflein.
Acht Schaumünzen an der Halskett',
D'ran ein heil'ger Michael hing,
Deff' Arbeit allein man eines
Dorfs werth schätzte noch gering.
Mit einander kam das Brautpaar
Und, umarmend seine Braut,
Schaut der Cid sie ganz bewegt an
Und sprach also zu ihr laut:
„Deinen Vater zwar, Ximene,
Schlug ich, doch nicht ward's gethan
Böslich. Einen Schimpf zu rächen
Schlug ich Mann ihn gegen Mann.
Einen schlug ich, einen geb' ich,
Stell' mich hin, nach deiner Wahl.
Fandest, statt des todten Vaters,
Einen braven Eh'gemahl." —
Allen schien's ein guter Handel,
Lobten sein bedächtig Wort.
Und so ward gethan die Hochzeit.
Des Kastiliers Rodrich dort.

(Regis.)

6.

Zu den Waffen, zu den Waffen
Rufet Pfeif'- und Paukenschall;
Fehde, Feuer, Blut verkündet
Schauerlich ihr Widerhall.
Stellt der Cid sein Volk zurechte,
Mann für Mann, der Reihe nach,
Als zu ihm Ximene Gomez
Demuthsvoll und weinend sprach:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Denn, wenn du im Felde Mars bist,
Bist am Hofe du Apoll,
Wo du schöne Damen tödtest,
Wie dort Moren grauenvoll.
Niederwerfen sich vor deinen
Augen und im Staube knie'n
Morenkönige, wie edle
Christenkönigstöchter hin.
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Schon vertauscht den Putz um blanke
Helm' ein jeder zu dem Zug;
Um Stahlharnische von Mailand
Flaumenweiches Lond'ner Tuch;
Höslein gegen harte Schienen,
Bisam-Handschuh' gegen Erz:
Aber du und ich, wir tauschen
Mit einander Seel' und Herz!
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?" —
Wie der Cid den schweren Kummer
Seiner theuren Gattin sah,
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,
Sie zu trösten konnt' er da:
„Trocknet, Frau, die Augen," sprach er,
„Bis auf Wiedersehenszeit!" —
Sie, ihm schauend in die seinen,
Klagt mit lauter Stimm' ihr Leid:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?"
(Regis.)

7.

Auf Estremadura rannten
Große Morenhaufen an,
Machten Christen viel gefangen,
Niemand nahm sich ihrer an.
Rodrich von Vibar sie baten,
Daß er ihnen stünde bei:
Rodrich, als ein guter Mann, rief
Eilig seine Schar herbei.
Lauter Freund' und Vettern waren's,
Die zu ihm gestoßen sind;
Nach der Moren Fährte sucht' er,
Sein Panier, es flog im Wind.
Er, als Feldhauptmann, mit gutem
Eisenharnisch angethan,
Ritt einher auf Babiecen;
Freude war's, zu seh'n ihn an.
Auf dem Zug spricht er den Seinen
Muth ein: „Feig sei keiner heut'!
Weil ihr all' Kastiliens echte
Söhn' und Edelmannen seid,
Lasset uns als Tapf're sterben!
Hie lässt man sein Leben gut." —
Zwischen Sankt Esteban-Gormaz
Und Atienza ward die Brut
Der Beschnitt'nen eingeholet,
Schlacht geschlagen — Siegsgeschrei —
Don Rodrigo überwand sie,
Die Gefang'nen macht er frei,
Nahm die Heerden ihnen wieder,
Jagt sie sieben Meilen, sticht,
Schlägt so viele Moren nieder,
Daß man sie kann zählen nicht.
Abgewann er ihnen großes
Gut, Gefang'ne heerdenweis.
An zweihundert Pferde machte,
Für sein Theil, Rodrigo preis;
Hunderttausend Mark an Beute,
Er theilt' alles überein
Unter alle seine Mannen,
Ohne Habsucht allgemein.
Gen Vibar, mit wohlverdienten
Hohen Ehren heim er zog;
Ward von allen er gepriesen
Und vom König wunderhoch. (Regis.)

8.

In Zamora weilt' der Cid, am
Hof des Königs Ferdinand,
Vater des unseligen Königs,
Der Don Sancho war genannt:
Als Gesandte da erschienen
Von den Morenkön'gen, die
Rodrichen Tribut gelobten.
Vor ihm knieend sprachen sie:
„Von fünf Kön'gen, deinen Knechten,
Guter Cid, gesandt sind wir.
Den Tribut dir zu entrichten,
Wozu sie verpflichtet dir.
Auch als Freundschaftszeichen senden
Sie dir hundert Pferde, schau'!
Zwanzig, weiß wie Hermeline,
Zwanzig Apfelschimmel grau;
Dreißig senden sie dir Rappen,
Füchs' in gleicher Zahl gerad,
All' in ihrem vollen Zeuge
Von verschiedenem Brokat.
Bieten ferner Frau Ximenen
Viel Kleinod' und Hauben dar
Und zween feine Hyacinthen
Euerm schönen Töchterpaar:
Auch zween Kisten voller Seiden,
Zur Bekleidung deiner Herrn." —
Sprach der Cid: „Die Botschaft, Freunde,
Bringt ihr unrecht an, wiefern
Da, wo König Ferdinand ist,
Mir gebührt kein Herrenrecht.
Sein ist alles, mein ist gar nichts;
Ich bin sein geringster Knecht." —
Höchlich dankt der König für die
Demuth dem verehrten Cid
Und sprach zu den Abgesandten:
„Saget euren Herrn, ich bitt',
Daß, obschon ihr Herr nicht König
Sei, mit einem König er
Säß' zu Rath und, was ich habe,
Mir von ihm erobert wär;
Und mich hochbeglückt ob solches
Trefflichen Vasallen pries." —
Gab der Cid den Moren Urlaub,
Mit Geschenken sie entließ.
Und Ruy Diaz mit Namen ward von
Dem Tag an der Cid genannt:
Das besagt auf Moritanisch
Einen tapfern Mann von Stand. (Regis.)

9.

Zehn Uhr war's. Papier von seinem
Schreiber fordert Ferdinand;
Auf Ximenens Brief antwortet
Er mit eig'ner Königshand.
Erst macht' er das Kreuz, inmitten
Der vier Punkt' und einen Strich;
Dann bedient' er dieser Worte
Als ein feiner Hofmann sich:
„Euch, der edeln Frau Ximene,
Fromm und weise stets erfunden,
Der man den Gemahl beneidet,
Die bald hofft zu sein entbunden,
Seinen Gruß der nie unmäßig
Euch geneigte König beut,
Zu Bewährung und Gedächtniß,
Daß er euch lieb' insoweit. —
Einen schlechten König nennt ihr
Mich, sagt' mir, ich scheide Gatten
Und, um meines Vortheils willen,
Denk' ich nicht an euern Schaden:
Habet über mich zu klagen,
— Sagt' in eurem Brief ihr gar —
Daß ich euren Mann nicht losließ
Oefter als einmal im Jahr;
Und wenn ich ihn ließ, statt daß er
Euch in seine Arme nähm',
Er gleich einschlief in den euren,
Weil er so ermüdet käm'. —
Hattet ihr erfahren, Frau,
Daß ich für mein Wohlbehagen,
Hätt' entführet euch den Mann,
Dürftet ihr mit Rechte klagen.
Aber, wenn ich ihn euch nahm,
Einzig, weil er uns vertheidigt
Gegen Moren an der Mark,
Hab' ich euch nicht sehr beleidigt. —
Hätt' euch, Frau, nicht euer Herr
Guter Hoffnung hinterlassen,
Glaubt' ich wohl von seinem Schlaf
Was ihr mich habt' wissen lassen!
Aber, Dame, da den Gürtel
Er zu eng gemacht euch hat,
Schlief er nicht im Bett, wann er von
Euch erwartet Majorat. —
Und fehlt' euch auch ein Gemahl
Bei der Erstgeburt, was thut es,
Wenn ein König übrig ist,
Der euch thun will tausend Gutes?
Schreibt ihm nur nicht, daß er komme!
Denn, läg' er auch heute noch
Euch im Arm, hört' er die Trommel,
Musst' er euch verlassen doch. —
Wenn an eurem Schlüsselringe
Rodrich wäre fest gemacht,
Hätt' er sein Vermögen nimmer
Ueber mein Krongut gebracht.
Wenn mit andern jungen Leuten
Er spazieren gangen wär',
Wög' auch euer heil'ger Michel
Wohl an Golde nicht so schwer.
Wenn ich meine Heer' ihm nicht hätt'
Anvertraut, daß er sie führ',
Wär' er mehr nicht als ein Junker,
Noch mehr als ein Fräulein ihr. —
Euer Rodrich habe Könige
Zu Vasallen, saget ihr;
Wollte Gott, statt daß es fünf sind,
Wären's ihrer fünfmal vier!
Weil, wenn seine Händ' in strenger
Unterwürfigkeit sie hielten,
So viel Feinde nicht auf meine
Schlösser, noch auf eure zielten. —
Euern Brief in's Feuer werfen
Soll ich? Stünden Ketzerei'n
D'rin, dann möcht' er solchen Lohnes
Allenfalls wohl würdig sein:
Doch, da er enthält Gedanken
Aller sieben Weisen werth,
Taugt vielmehr in mein Archiv er,
Statt daß Feuer ihn verzehrt'!
Und damit ihr meinen aufhebt
Und ihn nicht zerreißt geschwind,
Stift' ich d'rin noch einen guten
Heil'gen Christ für euer Kind:
Ist's ein Knäblein, soll es haben
Einen Degen und ein Pferd
Und zweitausend Maravedis,
Daß es hat, wovon es zehrt.
Ist's ein Töchterlein, verheiß' ich,
Von dem Tag an, da's zur Welt
Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechsel,
Vierzig Marken Silbergeld. —
Hiermit, edle Frau, beschließ' ich,
Aber fort zu bitten fahr'
Unsre heil'ge Frau, sie woll' euch
Beisteh'n in der Kindsgefahr!"

(Regis.)

10.

Landsverwiesen aus Kastilien
Durch den König, seinen Herrn,
Hält vom Hof und seiner Heimat
Siegesmüd der Cid sich fern.
Und kaum trocknen noch die Flecken
An den glückgekrönten starken
Waffen von dem Blut der Moren,
Die er bändigt' auf den Marken;
Und noch standen auf den Zinnen
Flatternd die Paniere da
Jener stolzen, tiefgebeugten
Mauern von Valencia:
Als für König Don Alfonso'n
Er ein reich Geschenk erspart'
An Gefang'nen und an Pferden,
Beute-Schätzen mancher Art,
Sandt' es all' nach Burgos und zum
Alvar Fanez, der die Güter
Führte, sprach er dies, damit er's
Sagen soll dem König wieder:
„Sage, Freund, König Alfonsen,
Seine Hoheit woll' empfah'n
Diesen Zoll der Treu' von einem
Landsverwief'nen Edelmann
Und die kleine Gabe nehmen
Lediglich in dem Betracht,
Daß man sie um guten Blutes
Preis von Moren eingebracht.
Holt' ich doch mit meinem Degen
In zwei Jahren ihm mehr Land,
Als ihm hinterließ sein Vater
Sel'ger, König Ferdinand.
Nehm' als Lehngeld er's für diesen,
Nenn' es Stolz nicht, daß vom Zoll
And'rer Könige meinem König
Meine Schuld ich zahlen woll'!
Denn da er, als Herr, mir meine
Habe nehmen konnte, kann

Ich auch füglich mit der fremden
Zahlen, als ein armer Mann,
Und, ihm zu Gebot, vor meinen
Fahnen steh'n, damit er's wisse,
Abertausend Feinde, gleichwie
Vor der Sonnen Finsternisse:
Und so lang die Hand Tizonen
Schwingt und Babiecen sticht
Diese Fers', mit Gott, verzweifl' ich
Reich zu machen ihn noch nicht:
Und indessen mögen schlafen
Meine Neider, während ihnen
Meine Brust für Leib und Lande
Noch zum festen Wall kann dienen:
Mögen sich im Schloß ergötzen
Und mich weislich nicht verkaufen!
Weil einmal die Hand ich könnte
Lassen los vom Morenhaufen,
Und sie deren Flut noch ihre
Zinnen werden seh'n bedecken,
Wenn's Kampf gilt für eig'ne Ehre,
Wie sie fremde jetzt beflecken.
Und wenn ihnen trifft in's Auge,
Was ihr Ohr schon öfter traf,
Soll'n sie seh'n: der Cid ist nicht so
Schlimm, wie seine Thaten brav —
Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,
Wie im Kriege, Nutzen schaffen
Lügnerische Augendiener
Mit den Zungen oder Waffen.
Und soll seh'n der gute König,
Ob die Ziegel-Gängelein
Burgos' Ehrenhut und Stärke,
Oder Herzen sind von Stein. —
Woll' er, fleh' ich ihn, erlauben,
Diese Fahnen an den Schwellen
Vor den Augen meines höchsten
Kirchenfürsten aufzustellen!
Zum Wahrzeichen, daß mit seiner
Hilf' itzt in ganz Spanien prangen
Aufrecht kaum nochmal so viele;
Und schon geh' ich, die zu langen.
Und fleh' ihn, meine Ximene,
Meine Töchter mir zu senden,
Dieser einsam bangen Seele
Einzig liebste Labespenden!
Thu' ihm, wo nicht mein Alleinsein,
Doch zumindest ihres leid,
Daß sie meines in so langer
Fern' erworb'nen Ruhms sich freut'! —
Seht euch wohl vor, Alvar, irrt nicht!
Denn ihr tragt zum König hin
Mit jedwedem dieser Worte
Meiner Unschuld lautern Sinn.
Sagt's mit Freimuth; denn wohl weiß ich,
Dort im Rathe sitzen g'nug,
Die an meiner Meinung werden
Mäkeln und an euerm Spruch.
Sorgt, daß, wie es auch verdrieße,
Wen mein Wohlergeh'n verdrießt,
Er doch nichts davon als Neid auf
Mich und euch und ihn genießt.
Und trefft ihr mich bei der Rückkehr
In Valencia, meiner lieben
Stadt nicht, dann trefft ihr mich fechtend
Mit Konsuegra's Moren d'rüben."

(Regis.)

11.

Mitten in der Schlacht zusammen
War gerannt der gute Cid
Mit dem Morenkönig Bukar,
Der so sehr ihm widerstritt.
Als der Mor den Cid erblickte,
Wandt' er ihm den Rücken, dreht'
Spornstreichs um, flieht nach dem Meere,
Gleich als ob er Flügel hätt'.
Unter sich hat er ein Rennpferd,
Das er heftig spornt und sticht,
War dem Cid gleich vorgeritten;
Ihn erreicht Babieca nicht,
Abgetrieben sehr und müde
Von des Tags bestand'ner Schlacht.
Und der Cid, voll heißer Rachgier,
Ihn zu strafen nur bedacht,
Zum Exempel für den Moren
Und all' seine Kreatur,
Wüthend gab er ihm die Sporen,
Doch es half ihm wenig nur.
Näher jetzt dem Moren kam er,
Warf sein Schwert ihm als Geschoß
In die Schultern nach und traf ihn,
Daß er vieles Blut vergoß.
Fliehend sprang der Mor in's Kähnlein,
Das sein wartet; und vom Pferd
War der gute Cid gesprungen,
Daß er wieder nähm' sein Schwert.
Auch des Moren seines nahm er,
Das sehr gut war und viel werth.

(Regis.)

12.

Mit Viktorien gekrönet
Seine Schläfen, hochbeglückt,
Lag der gute Cid am Sterben,
Schier vom eis'gen Frost erstickt.
Gegenwärtig war Sankt Peter,
Wollte gegenwärtig sein,
Zu bezeugen, daß so frohen
Schluß verdient das Leben sein.
Ihn beweinet Frau Ximene,
Die sein Sterben tief betrübt,
Weil, wenn sie ihn liebt' im Leben,
Sie weit mehr im Tod ihn liebt.
Thät der Cid kund sein Vermächtniß,
Wie er sieht, daß noth ihm war
Für die Wohlfahrt seiner Diener,
Seel' und Hab' und Ritterschar. —
„Weil ich weiß," sprach er, „daß Bukar
Mein Valenz' mit großer Hord'
Zu belagern kommt, befehl' ich,
Meinen Leib zu führen fort,
Wohl bewehrt und auf Babiecen,
So daß er mich hält: gebt mir
In die eine Hand Tizonen,
In die and're mein Panier.
Auch befehl' ich, daß in Trauer
Niemand geh': es wär' nicht gut;
Nein, vielmehr in seid'nen Kleidern
Zeigt euch alle wohlgemuth.
Und in einem fort ertönen
Lasst die Hörner und Trommeten
Und mit ihren Frau'n Ximenen
Auf die Mauerzinnen treten,
Mit sich führen, wer von allen
Ihr am meisten würdig schien;

Und mein treues Volk, es kleide
Sich in Weiß und Roth und Grün.
Wenn die Schlacht wird sein zu Ende,
Will ich, daß man meinen Leib
Nach Kastilien bring' und meinen
Schatz, den erben soll mein Weib,
Frau Ximene; und darüber
Sei Hieronymus, der alte
Bischof, eingesetzt zum Vormund,
Daß er alles wohl verwalte.
Auch fünfhundert Maravedis
Erbe, wenn ich todt sein werd',
Von mir jeder Edelmann, und
Tausend auch, wer ihrer werth.
Doch mein Vetter, Don Bermudez,
Aller Orten, wo Ximene
Wohnt, dien' ihr als Oberkämm'rer,
Ob die Zeit sie d'ran gewöhne.
Item soll die Flecken, Burgen
Und die festen Rittersitz'
Von mir erben König Alfons,
Wie er sie schon hat anitzt;
Weil ich niemals hab' erobert
Städt' und Festungen von je,
Denn als Diener und im Namen
Meiner Herrn und Könige.
Und Erstattung keiner Güter
Leist' ich an Kastiliens Kron',
Weil die Könige vielmehr mir
Schuldig sind geworden schon
Meinen Schatz, den in den Kriegen
Mit den Moren ich verthan,
Den ich ihnen schenk' und sprech' auch
Nicht um einen Deut sie an.
Item will ich, daß Babiecen,
Wann er stirbt, man soll begraben,
Daß an so verdientem Fleische
Nicht die Vögel sich erlaben.
Und mein Leichnam, zum Sankt Peter
Von Kardenna bringt ihn hin,
Jenem Kloster in Kastilien:
Dort sollt ihr begraben ihn.
Und Gott bitt' ich, daß beim Scheiden
Aus der Welt mir sei verzieh'n."

(Regis.)

13.

Todt nun lag der gute Cid,
Rodrich von Vibar geheißen;
Und Gil Diaz, sein treuer Knecht,
Thät, wie er ihm hat geheißen.
Balsamirte seinen Leib.
Strack hielt der sich in der Richte;
Seine Wangen lieblich roth,
Wunderschön von Angesichte:
Beide Augen offen gleich,
Auch das Barthaar glatt und eben,
Daß man ihn nicht hielt für todt,
Sondern dacht', er müsse leben.
Und daß er gerad säß, klüglich
Wusst' es also Gil zu schicken,
Setzt' den Leib in einen Sattel,
Band ein Brett ihm in den Rücken
Und eins vor die Brust; auf beiden
Seiten waren sie verschraubt,
Gingen unter'n Armen durch und
Stützten ihm das Hinterhaupt:
Dem war Stütze das im Rücken
Und das and're Brett dem Kinn;
Hielten so den Leib ihm aufrecht,
Schwankend weder her noch hin. —
Schon zwölf Tage sind vorüber,
Seit der Cid verschieden war.
Rüstet jetzo sich zum Aufbruch
In die Schlacht der Kämpen Schar
Mit dem Morenkönig Bukar
Und mit seiner Hunderass'.
Wie nun Mitternacht war kommen,
Setzten sie, so wie er saß,
Auf Babiecen den Verblich'nen,
Banden an den Renner ihn:
Strack und sehr gleich saß er droben,
Als wenn er zu leben schien';
Hatte Reitstrümpf' an den Beinen,
Schwarz und weiß genäht so klug,
Daß sie Eisenschienen scheinen,
Wie er sie im Leben trug.
Hatten ihm den wohlgesteppten
Wappenrock gezogen an,
Um den Hals gehenkt ihm seinen
Schild, mit seinem Wappen d'ran;
Um sein Haupt geschnallt den Sturmhut,
Von gemaltem Pergament,
So fein, daß kein Mensch vom Eisen
Je es unterscheiden könnt':
In die rechte Hand Tizonen
Ihm geschoben gar geschickt;
Wunderbar schien es erhoben
In der Hand, als wenn er's zückt'.
Nebenan ritt rechts der hohe
Bischof Don Hieronymus
Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,
Der Babiecen führen muß.
Zog vorauf Pedro Vermudez;
Hoch hielt er die Fahn' des Cid
Und vierhundert Edelmannen,
Ihm zur Leibwach', zogen mit.
Gleich dahinter das Gepäcke,
Ebenso viel' ihm zur Hut,
D'rauf der Leib des Cid; ihm folgen
Männer von bewährtem Muth:
Hundert sind's, die, ihn bewachend,
Führen den verehrten Leib,
Welchem nach mit all' den Ihren
Frau Ximene kam, sein Weib,
Von sechshundert Rittern, ihrem
Schirmgeleit', umgeben dicht.
Schweigend zieh'n sie und so leise,
Schienen ihrer zwanzig nicht.
Und schon sind sie aus Valencia;
Hell und klar erschien der Tag.
Alvar Fanez war der erste,
Der mit wüth'gem Toben brach
In der Moren große Haufen,
Die Bukar führt' im Geleit'.
Hat er vor ihm da gefunden
Eine tapf're Morenmaid,
Große Meisterin im Schießen
Scharf mit Pfeilen aus der Fern',
Wohlgeschnellt vom Türkenbogen,
Hieß Estrella, das ist: Stern,
Weil sie so geschickt im Treffen
War mit ihrem Köcherstral.
Die warf sich zu Pferd voraus vor
Aller andern Moren Zahl,
Mit noch hundert Reiterinnen,
Hochbeherzt und heldenkühn.
Risch in die hau'n Rodrich's Kämpen,
Werfen todt in's Feld sie hin.

Hat's geseh'n Bukar mit allen
Königen in seinem Heer:
Wie sie sah'n das Volk der Christen,
Waren sie verwundert sehr:
Siebzigtausend Reiter schienen
Wider sie zu sprengen an,
Alle schneeweiß und vor einem
Wandelt sie ein Grausen an:
Hochgewachsen wie kein and'rer
Ritt ein weißes Roß der Mann,
Auf der Brust ein rothes Kreuze,
In der Hand die weiße Fahn'!
Feuer schien sein Schwert zu blitzen,
Das er in die Moren schlug;
Großes Blutbad macht' er d'runter;
Flieh'n kopfüber ohn' Verzug.
Bukar und die andern Könige
Weichen aus dem Feld; zum Strand
Nahmen sie den Lauf, zum Meere,
Wo der Moren Flotte stand.
Rodrichs Kämpen stießen d'runter;
Da war keiner, der entrann:
Starben all' im Meer, ertranken
Mehr d'rin als zehntausend Mann,
Weil zumal sie einzuschiffen
Hindert' des Gedränges Eil'.
Von den Königen starben zwanzig,
Bukar sucht' im Flieh'n sein Heil.
Rodrichs Volk gewann die Zelten,
Fand viel Gold und Silber d'rin,
Also daß der ärmste Söldner
Reich ward von des Tags Gewinn.
Zogen nach Kastilien weiter,
Auf des guten Cid Geheiß;
Zu dem heil'gen Petersmünster
In Kardenna ging die Reis',
Wo den Leib des Cid sie ließen,
Spaniens Ruhm und Ehrenpreis.

(Regis.)

II.

Verschiedene Romanzen.

1) Graf Alarkos.

Einsam hütete das Zimmer,
Wie sie pflegte, die Infantin,
Unmuthsvoll und unzufrieden
Ob des Lebens, das sie führte,
Denn sie sah die Jugendblüthe
Ihrer Jahre täglich schwinden
Und den König unbekümmert,
Ob vermählt sie werd', ob nicht.
Nun mit sich zu Rathe gehend,
Wem ihr Leiden sie entdecke,
Däucht' es endlich ihr das Beste,
Ihren königlichen Vater
Auf ihr Zimmer einzuladen
Und ihm frei zu offenbaren
Ihr Geheimniß, ihr Begehren,
Und der König fand sich ein.
Wie so einsam er sie sahe,
Ganz allein und abgeschieden
Und ihr Antlitz, das so schön war,
Noch betrübter als gewöhnlich,
Da konnt' es ihm nicht entgehen,
Daß ein schweres Leid sie drückt'.
„Was betrübt euch so, Infantin?
Was geschah euch, liebe Tochter?
Lasst mich wissen euren Kummer
Und verbannet allen Trübsinn:
Ist bekannt mir euer Uebel,
Werd' ich's auch zu heilen wissen!" —
Nun so wisst, mein edler König,
Schwer erkranket ist mein Leben,
Das die Mutter, im Verscheiden,
Euch so sorglich hat empfohlen.
Gebt mir, Vater, einen Gatten,
Wie mein Alter ihn verlangt.
Schamroth macht mich diese Bitte
Und nur ungern thu' ich sie,
Denn wohl hättet ihr schon lange
Also für mich sorgen sollen. —
Als er ihr Gesuch vernommen,
Sprach der edle König also:
„Euch allein, Infantin, habt ihr
Und nicht mich der Schuld zu zeihen.
Längst schon wäret ihr vermählet
Mit dem Könige von Ungarn,
Hättet ihr die Abgesandten
Anzuhören nicht verweigert.
Denn daheim an unsern Höfen
Bot für euch sich keine Auswahl,
Da sich nicht ein einziger
Gleich an Rang euch und Geburt fand,
Außer Graf Alarkos, welcher
Schon vermählt und Vater war."
Lasst, o König, den Alarkos,
Ihn, den Grafen, zu euch laden
Und nach aufgehob'ner Tafel
Sagt zu ihm in meinem Namen:
Jenes Worts mög' er gedenken,
Das er einstens mir gegeben
Und das nicht von ihm ich heischte,
Sondern frei von ihm empfing:
Immerdar zu sein mein Gatte
Und als Gattin mich zu ehren.
Dieses war ich gern zufrieden,
Und noch nie hat mich's gereut.
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
Mag er seh'n, wie er das gut macht.
Um ihn mied ich die Vermählung
Mit dem Könige von Ungarn.
Hat er d'rauf gefreit die Gräfin,
So ist sein, nicht mein die Schuld. —
Wie von Sinnen war der König,
Als er hörte dies Bekenntniß;
Doch bald kehrt' ihm die Besinnung
Und er sprach voll Zorns die Worte:
„Schlecht habt ihr befolgt die Lehren,
So die Mutter euch gegeben,
Schlecht beachtet, was die Ehre
Eures Hauses forderte!
Habt ihr Wahrheit mir verkündet,
So ist eure Ehr' verloren.
Denn vermählt könnt ihr nicht werden,
Weil die Gräfin noch am Leben;
Und besteht ihr auf Vermählung,
Auf des Grafen Wort euch stützend,
Werden euch die Menschen alle
Als ein böses Weib verdammen.
Gebt mir euren Rath, o Tochter,
Denn ich weiß hier nicht zu rathen.
Todt ist eure Mutter, welche
Sonst mir Rath zu geben pflegte." —
Nun so will ich, edler König,
Meinen besten Rath euch geben:
Tödten muß der Graf die Gräfin,
Ohne daß es jemand wisse,

Muß verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hat weggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen.
Auf die Weise, edler König,
Wird gerettet meine Ehre. —
D'rauf begab sich weg der König,
Nicht so froh, wie er gekommen,
Gar nachdenklich ob der Kunde,
Die so eben ihm geworden.
Und den Grafen er gewahrte
Unter vielen, also redend:
„Was nun frommt es, liebe Herren,
Einer Schönen treu zu dienen?
Alle Huldigung ist eitel,
Wo der Unbestand regiert.
Doch von mir kann man nicht sagen,
Was ich eben ausgesprochen.
Denn besaß die Holde, der ich
Einstens mich gewidmet hatte,
Meine ganze Lieb' und Neigung,
Lieb' ich jetzt sie nur noch mehr
Und von mir mag man wohl sagen:
Wer recht liebt, vergisst erst spät." —
Also redend, ward Alarkos
Ihn gewahr, den edlen König,
Und sofort den Kreis verlassend
Ging er mit ihm seines Weges.
Und der König sprach zum Grafen
Mit viel Höflichkeit die Worte:
„Werther Graf, auf morgen lad' ich
Euch zu meiner Tafel ein.
Speis't mit mir und lasset eurer
Unterhaltung mich erfreu'n." —
Mit Vergnügen füg' ich mich
Dem, was eure Hoheit wünschet.
Lasst mich eure Hände küssen
Für die königliche Gnade,
Die mich morgen hier verweilt;
Denn ich dachte abzureisen,
Da die Gräfin nach dem Briefe,
Den sie sandte, meiner harrt. —
Als des andern Tags der König
In den Saal trat, nach der Messe,
Setzt' er sich alsbald zur Tafel,
Nicht als ob ihn Eßlust triebe,
Sondern daß der Graf vernehme,
Was er ihm zu künden hatte.
Reichlich war besetzt die Tafel,
Wie's der königlichen ziemt.
Als geendet war das Gastmahl
Und sich alle wegbegeben,
Blieb der König mit dem Grafen
Annoch an der Tafel sitzen.
Und also hub er nun an
Ihm den Auftrag zu verkünden:
„Etwas hab' ich euch zu sagen,
Das mir nicht gereicht zur Freude.
Klagen muß ich über euch,
Weil ihr euer Wort gebrochen.
Ihr gelobtet der Infantin,
Was sie nicht von euch begehrte:
Immerdar zu sein ihr Gatte,
Und dies war sie gern zufrieden.
Daß ihr euer Wort nicht hieltet,
Will sie jetzt nicht weiter rügen;
And'res hab' ich euch zu sagen,
Das euch härter treffen wird:
Tödten müsset ihr die Gräfin,
Meine Ehre herzustellen,
Und verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hinweggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre nichts geschehen,
Daß nicht länger meine Tochter,
So ihr liebtet, ehrlos sei."
Angehöret diese Rede,
Gab der Graf zur Antwort dieses:
Leugnen kann ich nicht, o König,
Was gesagt hat die Infantin.
In der Wahrheit ist gegründet
Alles, was von mir sie heischt.
Nur aus Furcht vor euch, mein König,
Schloß ich die Verbindung nicht.
Eure Hoheit, glaubt' ich, würde
Die Einwilligung versagen.
Gern will ich mit der Infantin,
Mein Gebieter, mich vermählen;
Doch zu tödten die Gemahlin
Kann ich nimmer mich entschließen.
Denn den Tod darf nicht erleiden,
Wer nichts Böses hat verübt. —
„Sterben muß sie, edler Graf,
Das erfordert meine Ehre!
Warum habt ihr nicht gleich anfangs
Wohl erwogen, was ihr thatet?
Wird die Gräfin nicht getödtet,
So müsst ihr das Leben lassen.
Um der Fürsten hohe Ehre
Starb schon mancher unverschuldet,
D'rum ist es nichts Unerhörtes,
Daß die Gräfin sterben soll." —
Tödten will ich sie, mein König,
Doch nicht treffe mich die Sünde!
Mögt ihr euch mit Gott versöhnen
An dem Ende eurer Tage!
Ich betheure eurer Hoheit
Jetzt bei meiner Rittererehre,
Daß ich's mit dem Leben büße,
Wenn ich mich noch länger weig're,
Selbst zu tödten die Gemahlin,
Die nichts Böses hat verübt.
Und ich will, wenn ihr es wünschet,
Mich sofort zu ihr verfügen. —
„Reis't mit Gott, mein edler Graf,
Rüstet euch sogleich zur Reise!" —
Weinend reis't der Graf von dannen,
Weinend, ohne Trost und Hilfe,
Um die Gräfin bitter weinend,
Die er mehr als alles liebte,
Um die Kinder gleichfalls weinend,
Deren sie ihm drei geboren.
An der Brust lag noch das jüngste,
Das die Gräfin selber säugte.
Von drei Ammen, die sie hielt,
Wollt' es keine Nahrung nehmen;
Von der Mutter, die's wohl kannte,
Wollt' es nur gesäuget sein.
Klein auch waren noch die andern,
Ihrer selbst sich kaum bewusst.
Eh' der Graf die Gräfin sahe,
Sprach er also zu sich selber:
„Wie vermag ich's zu ertragen,
Wenn sie, frohen Angesichtes,
Mir entgegen kommt, nicht ahnend,
Daß so nah' ihr letztes Stündlein.
Ich Elender nur bin schuldig,
Auf mir lastet alle Sünde."
Und indem er also sprach,
Kam die Gräfin ihm entgegen;

Denn ein Page that ihr Meldung,
Daß der Graf schon angekommen.
Wohl gewahrte sie die Trauer
Auf des Grafen Stirn gelagert,
Sah die thränenvollen Augen,
Ganz verschwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Das er zu zerstören kam.
Zu dem Grafen sprach die Gräfin:
„Seid willkommen, Herzgeliebter!
Sagt, was habt ihr, Graf Alarkos,
Weßhalb weint ihr, theures Leben?
Wie seid ihr so umgewandelt,
Daß ich erst euch kaum erkannte?
In den Mienen und Gebärden
Scheint ein and'rer ihr geworden.
Lasst mich theilen euren Kummer,
Wie ich eure Freude theile!
Lasst mich, Graf, gleich alles wissen,
Daß ich nicht der Angst erliege!" —
Wohl werd' ich's euch sagen, Gräfin,
Wann gekommen ist die Stunde. —
„Wollt ihr mir es länger bergen,
Tödtet mich die bange Sorge." —
Quälet mich nicht, theure Gattin,
Noch ist nicht die Stunde kommen.
Lasst uns gleich zu Abend speisen
Von dem, was im Haus sich findet. —
„Schon gesorgt ist für das Essen
Diesmal, so wie jederzeit."
An den Tisch nun setzt der Graf sich,
Doch genießt er keinen Bissen,
Ihm zur Seite sind die Kinder,
Die er liebte wie sein Leben.
Rückwärts wirft er sich im Sessel,
Thut, als ob er schlafen wollte,
Und die Thränen seiner Augen
Rinnen strömend von den Wangen
Als die Gräfin dies gewahrte,
Das sie nicht zu deuten wusste,
That sie keine Frage weiter;
Denn sie wagte nicht zu reden.
Bald erhob der Graf sich wieder,
Sagt', er wolle schlafen gehen.
Und die Gräfin sagt' einstimmend,
Daß auch sie zu schlafen wünsche;
Aber keins von beiden fühlte
Das Bedürfniß, auszuruh'n.
Es begab sich Graf und Gräfin
Nun sofort in's Schlafgemach,
Ihnen folgten nicht die Kinder,
Denn der Graf wies sie zurück.
Nur das jüngste, das die Gräfin
Säugte, wurde mitgenommen.
Schnell verschloß der Graf die Thür,
Was zu thun er nicht gewohnt war,
Und er hub nun tief erschüttert,
Zitternd, so zu reden an:
„Unglückseligste der Frauen,
Höchst unglücklich ist dein Schicksal!" —
Unglückselig bin ich nimmer,
Vielmehr halt' ich mich für glücklich:
Daß ich euch zum Gatten habe,
Ist ja schon ein großes Glück! —
„O ihr wisst nicht, edle Gräfin,
Daß dies euer Unglück ist.
Wisst, daß ich in früheren Tagen
Einer ew'ge Treu' geschworen;
Und die ein' ist die Infantin,
Die uns beid' in's Unglück stürzt.
Ich versprach, sie heimzuführen,
Und sie war dies gern zufrieden,
Und nun heischt sie mich zum Gatten
Bei der Treu', so ich geschworen.
Und sie kann mit Fug und Recht
An mich solche Ford'rung machen.
Solches weiß ich durch den König,
Ihren Vater, dem sie's sagte,
Und noch and'res fordert dieser,
Der in's Herz den Dolch mir stößt.
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,
Euer Leben lassen sollet,
Denn der Ehr' ist er beraubt,
Weil ihr noch am Leben seid!"
Als die Gräfin dies vernahm,
Stürzte sie bewusstlos nieder;
Doch als die Besinnung kehrte,
Brach sie in die Worte aus:
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,
So die Liebe eurer Gattin?
Wollet ihr mein Leben schonen,
Würd' ich euch den Rath ertheilen,
In die Heimat mich zu senden,
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.
Eurer Kinder sorg' ich besser
Als sie, die mir folgen wird.
Meine Treu' bewahr' ich euch,
Wie ich immer sie bewahrte." —
Sterben müsst ihr, edle Gräfin,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Ganz verlassen, Graf Alarkos,
Bin ich und auf mich verwiesen;
Denn mein Vater ist ergrauet
Und die Mutter längst verblichen
Und getödtet ward mein Bruder.
Er, der edle Graf Garcia;
Bloß aus Furcht vor seiner Macht
Ließ der König ihn ermorden.
Mein Tod ist's nicht, was mich schmerzt,
Weil ich einmal sterben soll,
Nur der Kinder jammert mich;
Sie verlieren ihre Mutter.
Lasst hierher sie kommen, Graf,
Daß sie sehen, wie ich sterbe." —
Nie in eurem Leben, Gräfin,
Seht ihr eure Kinder wieder.
Dieses kleine hier umarmet,
Denn nur dieses wird euch missen.
Euer Schicksal schmerzt mich tief,
Mehr als je mich etwas schmerzte.
Euch erretten kann ich nicht,
Denn es gilt mehr als mein Leben.
Fleht zu Gott um seine Gnade,
Länger säumen darf ich nicht. —
„Lasst mich nur noch, edler Graf,
Still verrichten mein Gebet." —
Fasst euch kurz und endet bald,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Bald soll es geschehen sein,
Schnell wie ein Ave Maria." —
Hierauf knieete sie nieder
Und hub so zu beten an:
„Ich befehl', Allgütiger,
Meine Seel' in deine Hände.
Richte meine Sünden nicht
Nach dem, was verdient sie haben,
Sondern nach Barmherzigkeit
Und in deiner Gnadenfülle. —
Allbereits ist, edler Graf,
Still verrichtet mein Gebet.

Euch empfehl' ich diese Kinder,
So ich euch geboren habe.
Bittet Gott für mich, so lange
Er das Leben euch noch fristet.
Solches darf ich billig fordern,
Weil ich unverschuldet sterbe.
Gebt das Kind mir auf den Schoß,
Daß zum letztenmal ich's tränke." —
Weckt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,
Lasst es schlummern ungestört.
Zu euch fleh' ich um Vergebung!
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —
„Euch vergibt die treue Liebe,
So ich stets zu euch getragen.
Doch verzeih' ich nicht dem König
Und auch der Infantin nicht.
Beide lad' ich feierlichst
Vor das höchste der Gerichte,
Wo sie sich zu stellen haben
Binnen jetzt und dreißig Tagen!"
Und indem sie also sprach,
Trat der Graf rasch auf sie zu
Und warf schnell ihr um den Hals
Einen Schleier, den sie trug.
Schnürte dann mit beiden Händen,
Ihn erfassend, zu die Kehle
Und nicht eher ließ er ab,
Bis kein Leben mehr sich regte.
Als nunmehr der Graf sie sahe
Ganz verblichen und entseelet,
Zog er eilends von der Todten
Ab die Kleider und Gewänder,
Trug sodann sie in das Bette,
Zog die Decke d'rüber hin.
Und hierauf sich rasch entkleidend
Legt' er sich an ihre Seite,
Sprang dann auf und rief herbei
Alle Diener seines Hauses.
„Helfet, helft ihr, meine Diener,
Eure Gräfin liegt im Sterben!"
Und es fanden todt die Herrin,
Die herbei zur Hilfe eilten.
Also starb die edle Gräfin
Wider Recht und Billigkeit.
Aber auch die andern starben
Innerhalb der dreißig Tage:
Nach Verlauf des zehnten Tages
Starb urplötzlich die Infantin,
An dem zwanzigsten der König
Und der Graf am dreißigsten,
Um dort Rechenschaft zu geben
Vor dem allerhöchsten Richter.
Hier leih' Gott uns seine Gnade
Und dort ew'ge Freudenfülle! —

(Jariges.)

2) Die Eroberung von Alhama.

Langsam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarambla.
Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert sei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm erging's dem Abgesandten.
Von dem Maulthier stieg er nieder
Und schwang sich auf einen Rappen;
Ueber den Zakalin eilt er
Schnell hinauf zu der Alhambra.
Angekommen in Alhambra,
Hat er schnell Befehl erlassen,
Daß die Silberzinken tönen
Und daß die Drommeten schallen.
Und die dumpfe Kriegestrommel
Eiligst rufe zu den Waffen,
Daß es hören seine Mauren
Von der Vega und Granada.
Da den Schall die Mauren hören,
Der sie ruft zu blut'gem Kampfe,
Schart sich einer zu dem andern,
Daß erwächs't ein groß Geschwader.
Da hub an ein alter Maure
Und auf diese Weise sprach er:
Wozu rufst du uns, o König,
Weßhalb dieser Ruf zum Kampfe?
Hören sollt ihr, meine Freunde,
Eine höchst betrübte Nachricht,
Daß die Christen kühnen Muthes
Abgenommen uns Alhama.
Hierauf redet ein Alfaqui,
Grau, mit lang gewachs'nem Barte:
Recht geschieht dir, wack'rer König,
Recht geschieht dir, König wacker!
Du erschlugst die Bencerragen,
Einst die Blüthe von Granada;
Nahmst die Abgefall'nen auf
Von Kordova, der namhaften.
D'rum verdienest du, o König,
Eine doppelt schwere Strafe:
Daß dein Reich mit dir verderbe,
Daß verderbe auch Granada.

(Clarus.)

3) Die Infanten von Lara.

Wohl in schlimmer Stunde wurde
Jener Heiratsschluß verhandelt,
Donna Lambra's von Burneva
Und des Don Rodrigo Lara.
Hochzeit hielten sie in Burgos
Und Nachhochzeit d'rauf in Salas.
Hochzeit und Nachhochzeit währen
Sieben Wochen mit einander;
So viel Gäste sind gekommen,
Daß sie Raum genug nicht haben,
Und doch fehlen noch die sieben,
Die Infanten sind von Lara.
Siehe, sieh', von wannen kommen
Sie mit ihrem ganzen Anhang!
Tritt hervor sie, zu empfangen,
Ihre Mutter, Donna Sancha.
„Seid gesegnet, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamet;
Dorten gehet auszuruhen
In der Gasse Kantarrana,
Findet dort gesetzt die Tische
Und bereitet schon die Mahlzeit.
Wann ihr habt gegessen, Söhne,
Nicht heraus geht nach dem Platze,
Denn es sind der Leute viele
Und erhebt sich mancher Hader!"
Nach der Mahlzeit gehen alle,
Auf dem Markt Turnier zu halten,
Doch nicht gehen die Infanten,
Wie die Mutter es verlangt hat.
Da sie nun gegessen hatten,
Warfen nach dem Ziel sie Lanzen.
Werfen diese, werfen jene,
Keiner mag das Ziel erfassen.

Tritt hervor ein and'rer Ritter
Dort aus Kordova vom Flachland,
Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
Trifft geschickt hinein in's Schwarze.
Sprach darauf die Neuvermählte,
Nahm das Wort und redet' also:
„Liebt, ihr Damen, liebt, ihr Damen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter
Dort aus Kordova vom Flachland,
Mehr als zwanzig oder dreißig,
Die da sind vom Stamm der Lara."
Wohl vernahm es Donna Sancha,
Nahm das Wort und redet' also:
„Sprecht nicht solcherlei, Sennora,
Solche Worte nimmer saget,
Denn es ward euch anvermählet
Heute Don Rodrigo Lara." —
„Schweiget, Donna Sancha, schweiget,
Euer Wort für euch behaltet:
Ihr gebaret sieben Söhne,
Wie im wald'gen Sumpf die Lerche."
Wohl vernahm's der alte Meister,
Der erzogen die Infanten;
Wandte sich und nach der Herberg'
Ging er, schweren Kummer tragend;
Fand er dort noch die Infanten,
Wie sie mit den Lanzen warfen,
Nur der jüngste nicht von ihnen;
Der Gonzalo hieß Gonzalez.
Dieser stand, die Brust gelehnet
Auf's Geländer des Altanes.
„Wie doch kommst du gar so traurig,
Sprich, wer that dir Leides, Alter?"
Also dringend bat Gonzalo,
Daß der Greis ihm alles sagte.
„Aber sei, o Sohn, gebeten,
Geh' hinaus nicht nach dem Platze."
Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
Sondern griff nach seiner Lanze,
Hoch auf seinem Rosse reitend
Sprengt' er g'radeswegs zum Markte,
Sah dort ein Gerüst errichtet,
Das berührt noch keiner hatte.
Hob sich hoch in seinem Sattel,
Warf's herunter mit der Lanze.
Als er's in den Sand geworfen,
Rief er laut, und redet' also:
„Liebt, ihr Dirnen, liebt, ihr Dirnen,
Jede liebe nach Gefallen!
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
Der da ist vom Stamm der Lara,
Mehr als vierzig oder fünfzig
Dort aus Kordova vom Flachland."
Donna Lambra, die es hörte,
Ging in großem Zorn von dannen,
Ging in ihre Herberg' hastig,
Um die Ihren zu erwarten.
Fand sie dorten Don Rodrigo,
Sprach zu ihm und redet' also:
„War ich jüngst in Barbadillo,
Das mir erblich zugefallen;
Aber schlimm mit meinen Wächtern
Bin ich wahrlich dort berathen;
Denn die Söhne Donna Sancha's
Wagten zu bedräu'n mich also:
Kürzen wollten sie das Kleid mir,
Mir zur Schmach und großen Schande,
Und in meinem Taubenschlage
Füttern ihre Edelfalken;
Auch erschlugen sie den Koch mir,
Der sich barg in meinem Mantel.
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Lass' ich mich zur Morin machen."
Ihr versetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet, was er sagte:
„Schweigt, o meine Herrin, schweiget
Solche Reden unterlasset,
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu schaffen,
Denn ich hab' ein Netz für jene,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben."

(Geibel.)

---

4) Don Alonso der Getreue.

Don Alonso Perez Gusman
Traurig sitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speisen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Moren
Ihm geschossen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tarifa,
Uebergebt sie, edler Graf;
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unsre Hand.
Wenn du uns die Thore öffnest,
Lassen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu seinem Leben
Noch ein Roß von feiner Art;
Purpurn sollen sein die Decken
Und von Golde der Beschlag
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibst du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab."
Auf die Mauer ging Alonso,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Morenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dies gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Moren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath."
Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfasste da die Moren,
Da sie solchen Muth ersah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.
Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

(Geibel.)

Zugabe:

Zwei alte Liebeslieder.

1.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:
Wann ich bin des Grames Beute
Und ich seufzend bitte „Heute!"
So versetzt sie lächelnd „Morgen!"
Bin ich heiter, ist sie traurig,
Und sie singet, wenn ich weine;
Sprech' ich: „Dich lieb' ich alleine,"
Sagt sie mir, daß sie mich hasse.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!" seufz' ich — doch geschwinde
„Morgen!" redet sie mit Lachen.
Wenn ich ihr in's Auge blicke,
Mit dem Aug' zur Erde schwebt sie;
Und den Blick zum Himmel hebt sie,
Wenn ich meinen erdwärts schicke.
„Schöner Engel!" wenn ich's sage,
„Teufel!" mir entgegen höhnt es.
„Heute?" seufz' ich, „Morgen!" tönt es
Kalt entgegen meiner Frage.
Und sie pflegt mich zu verdammen,
Wo ich mich den Sieger wähne;
Wenn ich Himmelsglück ersehne,
Gibt sie mir der Hölle Flammen.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!" seufz' ich, doch geschwinde
„Morgen!" redet sie mit Lachen.

2.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Weil es so der Himmel wollte,
Daß ich, aller Mädchen Blüthe,
Mich schon früh vermählen sollte,
Daß ich, eh' der Lenz verglühte,
Meiner Jugend mich erfreue,
Daß das Liebesnetz ich weben
Möge ohne alle Scheue:
Hat er mir den Mann gegeben,
Ganz, wie man ihn wünschen sollte,
Wie ich ihn zu meiner Freude
Früher oftmals malen wollte.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Ist ein Mensch geduldig, willig,
Mürrisch nimmer,
Gut und billig,
Heiter immer,
Und er zürnt nicht gleich und flucht,
Wenn in meinem Haus der Prior
Mich auch jeden Tag besucht.
Und er denkt, daß, wie Sankt Anton,
Fern daher zu meiner Thüre
Auch ein Rab' einmal als Bote
Zu mir in das Zimmer führe.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Drei schmucke Burschen
Hab' ich mir auserwählt,
Daß meinem Haushalt nichts,
Nichts meiner Freude fehlt.
Als meinen Streiter
Hab' ich den Cipion,
Prügelverbreiter,
Ein braver Knüppelsohn;
Karmelo, ein zweiter,
Für die Provision,
Und für meine Freuden
Hab' ich den Absalon.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
(Arentsschildt.)

B.

Kirchliche Dichtung.

Berceo.

Eine Legende.

Es war einmal ein Armer, der lebt von Hand zu Mund,
Er hat kein Geld auf Zinsen, bekommt kein Geld zur Stund',
Als wenn er feilt und meißelt um schlechten Lohn und Dank,
Im Grund des Seckels sparte er nicht ein Goldstück blank.
Zum Preis der Benedeiten, die er so innig liebt,
Er, was er nur erworben, zuhälft den Armen gibt,
Daß ihre Gnad' ihm werde, vergißt er all' sein Leid,
Ist schaffend unabläßig mit eitler Lust im Streit.
Als in des Armen Kammer der Tod nun endlich drang,
Läd't ihn die Gnadenreiche selbst zu dem letzten Gang;
Sie spricht zu ihm so lieblich, voll Huld ihm zugewandt,
Und es vernimmt die Worte das Volk, das um ihn stand.
„Du hast in Sehnsucht innig gestrebt mir nah' zu sein;
Hast meisterlich gefunden den Weg zum Herzen mein,
Du gabst dein Geld den Armen und flehtest fromm mich an,
Ich hab' es wohl verstanden, warum du dies gethan.
„Geendet ist dein Leben, dein Werk ist gut vollbracht,
Der letzte Tag auf Erden versenkt sich in die Nacht,
Das Ite missa est ist dir gesungen schon,
Gekommen ist die Stunde, wo du empfängst den Lohn.
Darum bin ich gekommen, daß du mit mit vereint
Zum Reich des Sohnes gehest, er nimmt dich auf als Freund.
Wo Engel Brote speisen von reinem Weizenmehl,
Wohl soll dir's baß gefallen bei Heil'gen sonder Fehl." —
Sobald dies Wort gesprochen die Jungfrau benedeit,
Sich aus dem Leib des Frommen die Seele schnell befreit,
Es tragen sie die Engel, ein hocherhab'ner Chor,
Gott sei dafür gepriesen! nach Himmelshöh'n empor.
Die Leute, so vernommen die Stimme himmlisch mild
Und seh'n, was wird verheißen, es wird so schnell erfüllt,
Sie boten Dankgebete der Jungfrau zartgesinnt,
Knie'n vor den Engelschören, so um die Heil'ge sind.
Wer solches hat vernommen, folgt seinem bösen Stern,
Ehrt er die heil'ge Jungfrau nicht recht in Herzens Kern;
Wird er nicht sie lobpreisen, treibt ihn der Frechheit Geist,
Wie arg ist der betrogen, der sie vom Herzen weis't!
(Duttenhofer.)

C.

Die antikisirende und italisirende Kunstpoesie.

I.

Boscan.

Das Reich der Liebe.

Im sonnigen und reichen Morgenlande,
Wo lind und lau des Himmels Lüfte weh'n,
Da lebt ein Volk in sel'gem Friedensstande,
Dess' Sorgen einzig hin nach Liebe steh'n.
Es leidet nie von and'rer Schmerzen Brande
Als denen, die hervor aus Liebe geh'n.
Hier herrscht und hat geherrscht von Anbeginn
Die meergebor'ne Liebeskönigin.
Geschmückt ist sie mit Skepter und mit Krone,
Von hier aus ihre Spenden sie verleiht,
Und Ehr' und Achtung wie in keiner Zone
Wird ihrer Macht und Satzung hier geweiht.
Wenn hier ein Klagender sich nahet, ohne
Beschwerd' und Klag' enteilt er jederzeit.
Hier freu'n die Liebenden sich ihrer Flammen,
Weil sie mit ihren Damen sind zusammen.
Die Liebe zeigt sich hier in vollem Walten;
Es feiert seine Liebeszeit das Jahr;
Man stirbt aus Liebe, macht durch Lieb' erkalten,
An jeder Spur wird Liebe man gewahr.
Mit Liebe wird getauscht und Markt gehalten;
Sie ist des Landes Seele ganz und gar.
Seht ihr ein Blättchen sich am Baume regen,
In Liebe, sprächt ihr, weh' es euch entgegen.
Von Liebe geben Häuser selbst Beweise,
Und Liebe, sprächt ihr, zeige hier der Stein;
Die Quellen rieseln hier so lind und leise,
Daß ihr, sie weinten, bildetet euch ein.
Zur Liebe laden euch die Flüss' im Gleise
Und tönen lockend nur von Lieb' allein;
So sanft und schmeichelnd athmen hier die Winde,
Daß Liebesträumen keiner widerstünde.
In einer Aue, räumig, grün und helle,
Hat der Palast der Fürstin seinen Stand.
Hin schlängelt dort ein frischer Strom die Welle
Und Bäume schmücken seines Ufers Rand.
Ihr Laubdach schützt im Sommer diese Stelle,
Daß sie verletze keiner Sonne Brand.
Die Bäume prangen reich mit Blüthenflocken,
Aus denen süß die Nachtigallen locken.
Noch tausend and're Rieselbäche hüpfen
Sanft schlängelnd sich nach hier hin und nach dort
Und wahre Labyrinthgeflechte knüpfen
Die sich durchkreuzenden an manchem Ort.
Die Blüthen, so den Bäumen hier entschlüpfen,
Trägt sanft die leichte Welle mit sich fort
Und jede Blüthe, die darnieder sinket,
Scheint von der Liebe selbst herabgewinket.
Auch tausend grüne Lauben aus den Zweigen
Verschiedener Bäume die Natur dort flicht,
In denen Sitze von Kristall sich zeigen,
Der eine stehend bei dem andern dicht.
Da wandelt nun der Liebespaare Reigen,
Es wechseln Frag' und Antwort da; man spricht
Von seinen Wünschen zu einander offen,
Von seinem Glück, von Freuden, die zu hoffen.
Der Liebesgott mit seiner Pfeile Waffen
Hier seinen Uebermuth an allen übt;
Und Kränkung, Tod und Eifersucht zu schaffen
Bald dem, bald jenem seine Laune liebt,
Zwei Schmieden hat er, ungleich ganz beschaffen,
Durch die der Welt er Tod und Leben gibt.
Dort schmiedet Pfeile man, die Lieb' erwecken,
Hier andr', in denen Haß und Abscheu stecken.
Recht in des Landes Mitt' auf freiem Grunde
Des kleinen Gottes hohe Warte liegt,
Von wo herab zur Früh- und Abendstunde
Mit seinen Pfeilen er das Reich bekriegt.
Nie heilet die von ihm empfang'ne Wunde,
Zum Ziel, obwohl er blind, sein Pfeil stets fliegt.
Im Anfang sind die Wunden ohne Schmerzen,
Doch später, ach! wie brennen da die Herzen.
(Hoffmann.)

II.

Garcilaso.

Ekloge.

Salicio. Nemoroso.

Ein Nachhall ihrer Klagen, will ich singen
Das süße Trauerlied, das, Hirten beide,
Salicio jüngst und Nemoroso sangen;
Indess' an ihrem Munde, ganz der Weide
Vergessend, off'nen Ohrs die Schafe hingen,
Den Tönen lauschend, die so süß erklangen.
Du, dem Verdienst' errangen
Den Ruhm durch alle Reiche,
Die Würde ohne gleiche; —
Jetzt wohl im Kabinette wägst dem Staate
Preiswerthe Führung du mit weisem Rathe,
Alban! zur Gegenseite jetzt gewendet,
Im blanken Stahlornate
Scheinst du der Erd' ein hoher Mars gesendet.
Jetzt von den läst'gen Sorgen, die dich drücken,
Von Amtsgeschäften frei, gewährt Ergötzen
Dir wohl die Jagd. Hin über wald'ge Höhen
Auf leichtem Rosse brennst du nachzusetzen
Den scheuen Hirschen, die dem Tod entrücken
Durch Flucht sich möchten, doch nicht ihm entgehen;
Ja, wenn ich wiedersehen
Die Muss' am Vaterherde,
Die jetzt verlor'ne, werde,
Sogleich dann siehe meinen Kiel erwählen
Die Tugenden an dir, die nicht zu zählen,
Wie deiner hohen Thaten reiche Menge,
Eh' mich's verzehrt, zu fehlen
An dir, vor allen würdig der Gesänge.
Bis jene Zeit erschienen, die ich meine,
Wo den Tribut ich einst dir werde bringen,
Der deinem Rufe, deinem Ruhm gebühret; —
Pflicht ist es jedem, der des Geistes Schwingen
Zu höherm Fluge regt, nicht mir alleine,
Daß Ruhmeswerthes er der Zeit entführet; —
Der Siegesbaum, der zieret
Und hält mit dichten Sprossen
Dein ruhmvoll Haupt umschlossen,
Er wehre nicht, daß sich die Epheurebe
In deinen Schatten pflanz' und mälich webe
Empor an deinen Lorbeern ihre Schlingen:
Nun, bis solch' Lied ich gebe,
Lass' dir gefallen meiner Hirten Singen.
In Flammenglut enttaucht den Wogen, hatte
Die Sonne kaum der Berge Stirn beschienen,
Da nahm Salicio seine Lagerstelle
An einer hohen Buche Fuß im Grünen,

Wo klare Fluten durch die frische Matte
Sich wanden hin mit tönendem Gefälle.
In das Geräusch der Welle,
Die rings das Thal erfrischte,
Jetzt, holden Einklangs, mischte
Der Hirt sein Klagelied, der Lipp' entflossen
So süß, so rührend, wie wenn er's ergossen
Vor ihr, der Fernen, die sein Herz so plagte;
Und, wie wenn ihm erschlossen
Ihr Ohr, wandt' er die Red' an sie und sagte:

Salicio.

Du, mehr als mormorhart bei meinen Klagen
Und bei der Flammenglut, die Qual mir geben,
Von mehr als Eises Kälte, Galathée!
Ich sterbe hin und fürchte selbst das Leben
Und muß mit Recht, da du mich fliehst, verzagen,
Weil ohne dich kein Erdenglück ich sehe.
Von dir verlassen, wehe!
Darf ich vor niemand wagen
Den Blick emporzuschlagen
Und vor mir selbst muß ich in Scham entbrennen,
Du willst dich Herrin nicht des Herzens nennen,
Das stets so treu, das keine Stund' im Tage
Von dir sich konnte trennen?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Die Sonne gießet ihres Lichtes Stralen
Auf Berg und Thal, und Vogelwelt und Heerde
Und Mensch erwacht. Es schwinget das Gefieder
Zur blauen Luft empor sich von der Erde;
Nach Bergestriften oder grünen Thalen
Zieht die zur Weide frei und sicher wieder;
Der, stralt der Tag hernieder,
Weiht munter seine Kräfte
Dem Amte, dem Geschäfte,
Das Neigung oder Noth ihn wählen machte.
Ich Aermster immerdar in Thränen schmachte,
Ob nun der Welt ein junger Morgen tage,
Ob Dunkel sie umfachte.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Und du, bei der mein Name nun verschollen,
An der von Mitleid keine Spur zu finden,
Daß trüb' um dich Salicio soll erbleichen,
Leichtsinnig gibst du zu verweh'n den Winden
Die Lieb' und Treue, die du hättest sollen
In Ewigkeit nicht lassen von mir weichen?
O Gott! und nicht erreichen
— Du siehst von deiner Höhe
Wie hin zum Todeswehe
Den trauten Freund der Falschen Meineid dränget —
Soll sie des Himmels Strafgericht? Empfänget
Der Liebende den Tod als Lohn; was, sage!
Wird Feinden dann verhänget?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Um dich nur war des dunkeln Waldes Stille,
Um dich die Einsamkeit des menschenlosen
Und abgeleg'nen Berges mein Verlangen.
Der Rasenteppich war, der Lüfte Kosen,
Der Lilie Schnee, der Rose Purpurfülle,
Um dich mir lieb des Lenzes Jugendprangen.
Ach, wie mich Trug befangen!
O, was für and're Triebe,
Welch eine and're Liebe
Verbargst du, Falsche, tief im Herzensgrunde!
Zu deutlich, ach! gab mir von allem Kunde
Die Unglück-Krähe, die mir Noth und Plage
Verhieß zu mancher Stunde.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Wie vielmal, wenn im Wald ich eingeschlafen,
Musst' ich — als Spiel des Aberwitzes galten
Sie mir — in Träumen, ach! mein Unglück sehen!
Mir war, als wollte, Siesta dort zu halten,
Ich um die Sommerzeit mit meinen Schafen
Hin an den Tajostrom zur Tränke gehen.
Nicht fass' ich, wie's geschehen:
Als ich erreicht die Stätte,
Sah ich in neuem Bette
Nach einer andern Richtung zieh'n die Wogen
Und ward, von Sommergluten ausgesogen,
In ihrem neuen Bett der Wogen Schlage
Bewusstlos nachgezogen.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Dein süßes Reden, welchem Ohr mag's tönen?
Dein klares Aug', auf wen hast du's gelenket?
Um wen hast du so schmachvoll mich verlassen?
Wem hast du die gebroch'ne Treu' geschenket?
Wess' Nacken mögen jetzo deine schönen
Schneeweißen Arme, Ketten gleich, umfassen?
Kein Herz vermag gelassen
Zu seh'n, und wär's von Steine,
Den Epheu, den ich meine,
Von mir gerissen, fremde Wand erstreben
Und meine Rebe fremden Ulm umweben,
Das nicht in banger Wehmuth Schmerzen zage.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Auf was nicht darf die Hoffnung künftig bauen,
Wie schwer, wie ungewiß auch das Erlangen?
Was für ein Zwiespalt würde nicht geheilet?
Und wiederum, was weckte jetzt nicht Bangen
Dem Liebenden, auf was noch soll er trauen,
Da volles Recht zu allem du ertheilet?
Ach, da du mir enteilet,
Treulose! da ward allen,
Die unter'm Monde wallen,
Ein redend Beispiel ja von dir gegeben,
Es müss' in Furcht der Sicherste selbst schweben,
Daß sich die Freundin von ihm los einst sage.
Strömt, die im Auge beben,
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Grund ja zur Hoffnung aller Welt du schenktest,
Was möglich kaum und denkbar zu erlangen,
Und Feindliches in Eintracht zu verbinden,
Da, Falsche! du an jenen dich gehangen,
Dich so voll Wankelmuthes von mir lenktest,
Daß Mund es stets dem Munde wird verkünden.
Jetzt wird gesellt sich finden
Dem Lamm, das ängstlich zaget,
Der Wolf, den Hunger naget;
Harmlose Vöglein werden ohne Grauen
Ihr Nestchen bei den argen Schlangen bauen;
Ist größ'rer Abstand zwischen dir, ich frage,
Und deiner Wahl zu schauen?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Ich hab' in Sommer- und in Wintertagen
Stets frische Milch vollauf; in meiner Hürde
Sind Käs' und Butter reichlich aufbehalten.
Sonst tönte dir mein Lied so süß; nicht würde
Von dir ein Lob, wie du mir mochtest sagen,
Selbst haben Mantua's Tityrus erhalten.
Nicht hässlich, missgestalten
Nicht bin ich, recht besehen;
Was jetzt noch mir gestehen
Die Flut hier muß, die klare, spiegelreine;
Und wahrlich! nicht vertauschen möcht' ich meine
Gestalt mit jenes, dessen Spott ich trage.
Das Loos tauscht' ich alleine.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Wie konnt' ich so im Werthe bei dir fallen?
Wodurch nur ward ich dir verhasst so plötzlich?
Wie war's dir möglich, so mich zu verkennen?
Ach, wärst du nicht verblendet so entsetzlich,

Hoch ständ' ich noch in deiner Gunst vor allen
Und fühlte nicht des Trennungsschmerzes Brennen.
Bedenk', nicht Zahlen nennen
Die Schafe mir, die vielen,
Die auf Cuenca's kühlen
Berghöh'n im Sommer, auf den wärmern Haiden
Estremo's in den Wintertagen weiden.
Was gibt, nun ich in Thränen mich zernage,
Mir ihr Besitz für Freuden?
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage?
Die Steine legen ab bei meinem Weinen
Die Härte, gegen Mitgefühl sie tauschend;
Der Bäume Gipfel scheinen sich zu neigen;
Die Vögel meinen tiefen Seufzern lauschen,
Zu Klagen ihre Stimmen all' vereinen,
Um singend meinen Tod mir anzuzeigen.
Das müde Wild, das beugen
Den Körper will zum Schlummer,
Verschmäht, um meinen Kummer
Zu hören, in der Ruhe sich zu pflegen.
Du ganz allein stehst feindlich mir entgegen;
Nicht eines Blickes würdigst du die Plage,
In der ich deinetwegen.
Strömt frei dahin, ihr Thränen bitt'rer Klage!
Erscheinst du gleich nicht hier, um mich zu heilen,
Nah' immerhin dem Ort, den du so liebtest;
Du kannst es dir ganz unbesorgt gestatten.
Die Stätte meid' ich, wo du mich betrübtest
Durch Flucht. Komm', hindert dich, hier zu verweilen,
Dies Einz'ge nur! Sieh' hier die reichen Matten,
Sieh' hier den Busch voll Schatten,
Sieh' hier die spiegelhelle,
Dir vormals theure Welle,
Bei der um dich jetzt meine Thränen rinnen!
Empfange hier, ich scheide ja von hinnen,
Ihn, der mein ganzes Glück hier konnte stören.
Da er dies abgewinnen
Mir konnte, mag der Platz auch ihm gehören!
Hier hieß sein Klagelied Salicio schweigen,
Er seufzte in den weichsten, bangsten Tönen
Und heiße Flut schoß aus den Augen nieder.
Der Berg, um dieses Schmerzes bitterm Stöhnen
Den Antheil, den er nehme, zu bezeigen,
Tönt hallend es mit seinem Echo wider.
Die Säng'rin süßer Lieder,
Wie wenn sein Schmerz sie quälte
Und Mitleid sie beseelte,
Gibt süße Antwort seinen Thränenklagen.
Was nach ihm Nemoroso vorgetragen,
Ihr, Pieriden, möget es verkünden!
Nicht kann, nicht darf ich's wagen,
Die schwache Stimme fühl' ich mir entschwinden.

Nemoroso.

Ihr muntern, klaren und kristall'nen Wogen!
Ihr Bäum', in ihrem Spiegel euch betrachtend;
Du grünes Thal, so reich an Schattenkühle!
Ihr Vöglein, hier im Liebesgrame schmachtend!
Du Epheu, der die Bäume rings umzogen,
Die grüne Krone wählend dir zum Ziele!
Mir waren, die ich fühle,
So fremd die bittern Schmerzen,
Daß vormals meinem Herzen
In eurer Einsamkeit nur Freude lachte,
Wo süße Träume mir der Schlummer brachte,
Mit den Gedanken ich Gespräche führte,
Wodurch in mir erwachte
Erinn'rung mir, die froh mein Herz berührte.
Ja, in demselben Thale hier, wo Kummer
Jetzt meine Seel' erfüllt und bitt're Trauer,
Hat Ruhe mich und Freud' und Lust erquicket.
O Glück, hinfällig, eitel, ohne Dauer!
Hier hab' ich oftmals ja, wenn ich vom Schlummer
Erwacht', Elisen neben mir erblicket.
O Schicksal, das so drücket!
O Faden, zart gesponnen,
Den vor der Zeit gewonnen
Zur Beute sich des Todes scharfes Eisen!
Als vielmal angemess'ner würd' ich preisen
Dies Loos den müden Jahren meines Lebens,
Das härter noch denn Eisen,
Weil ihm dein Scheiden Tod gebräut vergebens.
Wo sind sie jetzt, die hellen Augensterne,
Die nachgezogen, wo sie hin auch wenden
Sich mochten, meine Seele wie mit Banden?
Wo ist die zarte Lilienhand, voll Spenden
Und voll der Siegeszeichen, die so gerne
Das Herz des Liebenden ihr zugestanden?
Wohin, wohin entschwanden
Die Locken, stolz verachtend
Das Gold, es nur betrachtend
Als niedern Schatz? Wo ist die Brust, die holde?
Und wo die Säule, die das Dach von Golde
Mit ahnmuthsvollem Stolze hat getragen?
Ach, alles ruht — o unheilbare Wunde
Vom Schicksal mir geschlagen!
Im kalten, öden, harten Erdengrunde.
Wer hätt', Elise, mir gesagt, mein Leben!
Wann, frische Blumen pflückend, wir beim Wehen
Des Zephyrs hier im Thale gingen beide,
Zu weiter Trennung müsst' ich, ach! einst sehen
Den trüben, finstern Tag hernieder schweben,
Der bitter enden sollte meine Freude?
Zu ew'gem Thränenleide
Bin ich verdammt, zu trüber
Verlassenheit, so über
Mich häuft' des Himmels Hand das Schmerzenwehe,
Und, was das Härteste, gekettet sehe
Ich mich an dies verhasste läst'ge Leben:
Vereinsamt ich nur stehe,
Blind, ohne Licht, von Kerkernacht umgeben.
Seit du von uns geschieden, weidet nimmer
Die Heerde mehr in Ueberfluß, noch spendet
Die Flur mit voller Hand dem Landmann Segen.
Kein Glück, das nicht verwandelt und gewendet
In Unglück sich. Unkraut erstickt immer
Den Weizen; schlechter Hafer keimt dagegen.
Die Au, sonst allerwegen
Mit Blumen hold sich schmückend,
Die mir, sie nur erblickend,
Gescheuchet tausend Sorgen schnell von hinnen!
Sie lässt von Nesseln sich jetzt überspinnen,
Von Dornen nur und Disteln starrt sie dichte
Und Wachsthum noch gewinnen
Muß selbst durch meine Thränen dies Gezüchte.
So wie die Schatten wachsen, wann im Scheiden
Die Sonn' und ist ihr letzter Stral entschwebet,
Den Erdkreis nun die dunkle Nacht umhüllet,
Die Mutter jener Furcht, die uns durchbebet,
Und jener Schreckgestalt, darin sich kleiden
Die Dinge, so die Finsterniß verhüllet,
Der Stralen schön Gefunkel:
In solcher Nacht voll Dunkel
Bin, seit du schiedest, ich zurückgeblieben,
Von Furcht und Nachtgrau'n bang umhergetrieben,
Bis winken wird der Tod mir, daß ich gehe
Und wieder deines lieben
Verklärten Blicks ersehnte Sonne sehe.
Wie wohl ergießt der Klage bange Töne
Die Nachtigall, im Laube tief verborgen,
Weil aus dem trauten, süßen Nestchen leise

Der harte, rohe Pflüger ihr am Morgen
Die theure Brut geraubt, die zarten Söhne,
Als sie vom lieben Aste flog nach Speise;
Und so vielfacher Weise
Die Schmerzen ihrer Seele
Verhaucht aus süßer Kehle
Und den Gesang läſſt in die Lüfte steigen
Und in der stillen Mitternacht selbst schweigen
Läſſt ihrer Trauer bange Klage nimmer,
Für ihren Gram als Zeugen
Den Himmel wählend und der Sterne Schimmer: —
Auf gleiche Weise lass' ich meinem Jammer
Den Zügel, und vergebens meine Schmerzen
Des grimmen Todes Härte laut verklagen.
Er streckte seine Hand nach meinem Herzen
Und stahl den süßen Hort, der seine Kammer,
Sein Nest sich hatte d'rinnen aufgeschlagen.
Ha, Tod! zum Himmel tragen
Will ich, ob deinem Grimme,
Laut meiner Klage Stimme;
Mit läst'gem Weinen alle Welt ermüden:
Solch' einem Schmerze sei kein Maß beschieden!
Ach, nimmer wird von ihren Martern finden
Die arme Seele Frieden,
Bis daß im Tod ihr die Gefühle schwinden.
In einem weißen Tuch von dir bewahre,
Elis'! am Herzen ich der Locken eine,
Von der ich nun und nie mich werde trennen.
Enthüll' ich sie, dann fühl' ich so von Schmerzen
Mich übermannt, daß auf die theuern Haare
Nicht müde sich die Augen weinen können.
Mit Seufzern, welche brennen
Noch mehr als Feuerflammen,
Trockn' ich sie all' zusammen,
Die nassen dann; und Must'rung gleichsam halte
Mit ihnen ich, zähl' einzeln sie und falte
Sie dann, umwinde sie mit einem Bande.
Auf Augenblick' erhalte
Ich Ruhe so von meiner Schmerzen Brande.
Doch gleich vor meinem Geiste wieder schweben
Seh' ich die schwarz umhüllte Nacht voll Schauer;
Die dies gebroch'ne Herz beständig peinet
Mit der Erinn'rung an mein Loos der Trauer.
Im harten Kampfe der Lucina beben
Und ringen dich zu seh'n das Auge meinet;
Die Engelstimm' auch scheinet
Noch in mein Ohr zu klingen,
Womit den Zorn bezwingen
Der Winde du gekonnt und die nun schweiget,
Wie sie hinauf in diesen Nöthen steiget,
Daß gnädig doch die Göttin niederschaue,
Die kein Erbarmen zeiget.
Und du, wo warst du, Göttin? fühllos rauhe!
Erfreut's dich so, dem Wilde nachzugehen?
Hielt dich ein Hirt, in Schlummer hingegossen?
Was konnte für die Grausamkeit genügen,
Daß Thränen und Gelübden nicht erschlossen
Aus Mitleid du dein Ohr, um nicht zu sehen
Des Todes Nacht ob solchem Reize siegen?
Noch, wie nun auch erliegen
Des finstern Grames Bürde
Dein Nemoroso würde,
Der dem Gewild durch Berge folgte — wahre
Lust gab dein Dienst ihm — und dir am Altare
Geopfert, was an Beut' er konnt' erwerben!
Und lachend, Undankbare!
Läſſt du mein Glück vor meinen Augen sterben?
Jetzt, da verklärt, o göttliche Elise!
Du in des Himmels Räumen dich ergehest
Und seine Wechsel siehst, in Ruhe droben:
Warum gedenkst du meiner nicht und flehest
Heran die Stunde, da, verlassend diese
Erdhüll', auch ich zur Freiheit werd' erhoben?
Und auf dem dritten Globen
Wir, Hand in Hand, dann schauen
Umher nach andern Auen,
Nach andern Bergen suchen, andern Quellen,
Nach and'rer Blumenthäler Schattenstellen,
Wo, hingelagert, ich darf ewig sonnen
Mein Aug' an deinen hellen,
Der Angst, dich zu verlieren, nun entronnen. —
Nie mochten ab vom trüben Weinen lassen
Die Hirten, nimmer enden mit dem Singen
Der nur vom Berge dort vernomm'nen Lieder,
Bis an der Sonne Scheidestralen fingen
Die bunten Wölkchen golden einzufassen
Und sie bemerkt, der Abend sinke nieder.
Schon sah' man hin und wieder
Am waldbedeckten Hange
Des höchsten Berges lange
Schlagschatten eilig zieh'n, als unsre beiden,
Erwachend wie vom Traume, bei dem Scheiden
Des letzten Strales, da die Sonn' entflogen,
Die Heerde von den Weiden
Eintreibend, Schritt vor Schritt den Heimweg zogen.
(Hoffmann.)

III.

Castillejo.[1])

1) An sein Herz.

O banges Herz,
Einmal hienieden
Gewinnst du Frieden!
Wenn Liebesmüh'
Dir schafft Beschwerde:
Sechs Fuß tief Erde
Beschwichtigen die.
Dann, ohne sie,
Von Qual gemieden,
Gewinnst du Frieden!
Was nicht empfangen
Du hast im Leben,
Wird dir gegeben,
Wann es vergangen.
Von Sorg' und Bangen
Alsdann gemieden,
Gewinnst du Frieden!
(Hoffmann.)

2) Fehdebrief an eine Dame.

Weil's, Sennora, mich zu plagen
Unabläſſig euch beliebt,
Kann ich mir's nicht mehr versagen,
Einen Weg jetzt einzuschlagen,
Der an euch mir Rache gibt.
Seid auf eurer Hut denn ihr!
Sehet, was euch Schutz gewähret!
Denn vom Augenblicke hier,
Herrin, zwischen euch und mir
Off'ne Fehde sei erkläret.
Und kein Ziel setz' unserm Kriegen
Friede, Stillstand, noch Vertrag:

[1]) Streng genommen gehört Castillejo nicht in diesen Dichterkreis. Vgl. die literar-historische Einleitung.

Sterben gilt es oder siegen!
Lieber todt mich sehend liegen,
Ich ja dreist es wagen mag.
Sorget denn, daß ihr gerüstet,
Nichts euch fehl' am Wehrgeschmeide,
Das zum Vortheil ihr euch wüsstet,
Falls zu heben nicht euch lüstet
Auf das Haupt die Hände beide.
(Hoffmann.)

IV.

Mendoza.

Epistel an Juan Boscàn.

Erstaunen muß der Mensch ob keinem Dinge!
Dies scheinet mir, Boscàn, die wahre Weise,
Wie man die Lebensruhe sich erringe.
Des Himmelslaufes abgemess'ne Kreise,
Der Sterne Heer, des Sonnenballs Bewegung,
Die Zeit, in ew'ger Flucht auf schnellem Gleise
Sieht mancher an mit kalter Ueberlegung,
Nicht malt die Furcht ihm falsche Visionen,
Noch fühlt er eine ungewohnte Regung.
Was dünkt dich von der Erd' und ihren Zonen,
Vom weiten Meer, das sich so gütig zeiget,
Den Völkern, die im fernen Indien wohnen?
Was sagst von ihm du, der dem Zorn sich beuget
Des stolzen Höflings, sich empor zu schwingen,
Und des Privatmanns Spotte, wenn er steiget?
Vom muth'gen Jüngling was, der zu vollbringen
Meint alles, kühnen Wahns, und auszuspähen,
Dem du entsagtest als unzeit'gem Ringen?
Wie soll man nehmen, wie soll man verstehen
Die hohen Dinge, mit was für Gebärden
Hinwiederum auf die geringern sehen?
Ein Pilgerleben führen wir auf Erden;
Und bleibt uns gleich ein Räthsel jene Welt,
Denk' ich, daß wir für sie doch passen werden.
Wie ängstlich fürchtet, wer's mit Wünschen hält,
In gleicher Unruh' sind sie, gleichem Schrecken;
Mit beider Thun ist's übel noch bestellt.
An peinlichen Gefühlen beide kranken,
Erstaunen ob jedwedem Dinge beide,
Die Furcht verwirret beiden die Gedanken.
Ob jemand hoffe, zweifle, fürchte, leide,
Es läuft auf eins hinaus; man muß sich schicken
Auf gleiche Weis' in Trübsal wie in Freude.
Weil wir, Sennor Boscàn, denn müssen ziehen
All' mit einander hin auf einem Wege,
So mag, wer kann, sich um das Leben mühen.
Wenn dir im Kopf ein scharfer Schmerz wird rege
Oder dir sonst den Leib sucht zu bekriegen,
Dann halt dich ein und denk' auf gute Pflege.
Was dir in diesem Streit wird helfen siegen,
Die Tugend ist's, die göttlich reine, hehre,
Die weiß im Zaum zu halten das Vergnügen.
Sie ziehet sicher hin durch menschenleere
Gebirge, scheut nicht gift'ger Pfeile Schnellen,
Noch Feuer, das die Rüstung ihr zerstöre:
Zagt nicht des Kampfs Gefahren sich zu stellen,
Scheut nicht des rauhen, langen Krieges Plagen,
Das tolle Meer nicht mit den wüth'gen Wellen:
Des Himmels Zorn nicht, dem erbebt voll Zagen
Beim Donnergraus die Erd' an allen Enden,
Wenn Blitze schmetternd in sie niederschlagen.
Den guten und gerechten Mann verblenden
Nicht einer Kunstübung gewandt Erfassen,
Nicht Gold und Erz, geformt von Meisterhänden;
Nicht der Paläste hoch gethürmte Massen,
Woran mehr Reichthum noch als Kunst verwendet,
Und ihre Angeln, die naturverlassen:
Nicht er, der reiche Gaben rings verschwendet,
Dess' Auge schon gebeut dem Weltenrunde,
Und der dem Glück nicht dankt, das ihn bespendet:
Nicht Schmeicheleien, nicht beredte Munde,
Nicht schnelles Sterben oder langes Leben,
Noch schwere Qualen in des Orkus Schlunde.
Mit seinem Loose, wie es Gott gegeben,
Sei gut, sei ziemlich es, lebt er zufrieden,
Zeigt immer Muth, niemals ein zaghaft Beben.
Er fügt sich in die Zeit, wie sie beschieden,
Und weil man Uebeln doch entrinnet nicht,
So neckt er die wohl, die d'rob unzufrieden.
Parteilos ist er, hält sich selbst Gericht,
Zeigt sicher überall sich, nie betroffen,
Er scheinet jung und alt in gleichem Licht;
Ist innen rein und außen, redet offen,
Wie ihm um's Herz, von seinem Thun und Handeln,
Kargt mit der Furcht und mehr noch mit dem Hoffen.
Wohl steht's in jeder Art mit seinem Wandeln;
Er strebt dahin mit eifrigem Betriebe,
Stets nach Vernunft, aus Vortheil nie zu handeln.
Doch geht dies nicht so weit, daß er nicht bliebe
Voll Freundlichkeit im Umgang noch und füglich,
Noch zeigt der Welt er, daß er sie nicht liebe.
Er ordnet seine Handlungsweise klüglich,
Hofft nimmer, fürchtet nie, noch steht sein Ringen
Nach dem, was eitel ihm erscheint und trüglich.
Doch nie entzieht er ganz sich diesen Dingen,
Noch mag er sich so sehr der Strenge fügen,
Daß er die Mild' ihr sollt' zum Opfer bringen.
Bisweilen lässt er wohl den Willen siegen,
Indem zu Bitterm er das Süße menget
Und zugesellt dem Ernste das Vergnügen.
Die möglichst kleinste Bürd' er auf sich hänget,
Sucht keines Nachtheil, ist bedienstlich allen,
Thut nichts, das zu vertheid'gen sich ihn dränget.
Der Pfade richtigsten erkor zum Wallen,
Wer alles, was er hat, vernünftig brauchet,
Um nichts sich grämet, noch den Muth lässt fallen.
(Hoffmann.)

V.

Herrera.

An den Schlaf.

O Schlaf, der niederschwebend du mit Säumen
Die schmeichlerischen Flügel trägen Hanges
Zusammenschlägst, gekrönt vom Mohngewinde,
In Himmels stillen ungemess'nen Räumen,
Komm' jetzt zum letzten Theil des Niederganges,
Mit heil'gen Thaues Linde
Die müden Augen bade mir, ich schwinde
Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,
Kann nirgend Ruh' ich sehen,
Vom Schmerze kraftlos zu der Duldung Streite.
Komm' auf mein heißes Flehen,
Komm' auf mein heißes Flehen, du, der schönen,
Die Juno dir verlieh, der Nymphe Sehnen!
Schlaf, Göttlicher, du Preis der ird'schen Wesen,
Des Schmerzbelad'nen süßestes Erquicken!
Geliebter Schlaf, dem, der sich sehnet, nahe,
Der Leiden Regsamkeit sich zu erlösen,
Zu tiefer Ruhe das Gefühl zu schicken:
Willst du, daß Tod umfahe
Den fern von dir, der sonst so oft dich sahe?

Ist's Unthat nicht, die einz'ge Brust zu fliehen,
Die, wahrhaft schmerzbeklommen,
Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,
Deiner Gewalt entnommen?
Komm', fröhlicher, beglückter, komm', o Schlummer,
Und wende Ruh' der Seele zu vom Kummer!
Lass' deine Macht in solcher Noth mich kennen,
Geuß aus den zarten Thau im Niederschweben
Und scheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!
Sieh' meinen Schmerz und meiner Klagen Brennen,
Sieh' meiner Traurigkeit gewaltig Streben,
Komm', meine Stirn befeuchte,
Weil Sonne schon vereinte Flammen zeugte;
Komm', Anmuthvoller, rauschen lass' hernieder
Die schönen Schwingen; fliehe
Hinweg auf deinem rosigen Gefieder,
Du unwillkomm'ne Frühe,
Und was die Nacht voll Schauer mir versagte,
Verleihe mir das Licht, das eben tagte.
Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte
Biet' ich dir dar, magst du die süße Wirkung
Auf die verlass'nen Augenwimper tragen;
Lass' heit'ren Spieles balsamreiche Lüfte
Umgeben mich in schmeichelnder Umzirkung,
Und von den herben Plagen
Magst du, o Sanfter, jeden Rest verjagen!
Komm', Schlaf, leichtschwebender, komm', meine Wonne!
Vom reichen Ost erheben
Die Stralen sich der jugendlichen Sonne;
Sei, Milder, mir ergeben,
Dann ist der Schmerz gestillt, dann magst du eilen,
In Pasithea's Armen zu verweilen.

(Hain.)

VI.

Ponce de Leon.

Des Weisen Glück.

Wie frohe Tage siehet,
Wer, für das laute Weltgewühl verloren,
Auf jenem Pfade ziehet,
Dem stillen, den erkoren
Die wen'gen Weisen, so der Welt geboren!
Nie wird der stolze Schimmer
Des mächt'gen Großen ihm das Herz berücken;
Am Goldpalaste nimmer,
Den Jaspissäulen schmücken,
Des Mauren Kunstbau, hängt er mit Entzücken.
Nicht fragt er, ob ihn preise,
Ob Ruhm ihm Fama's Heroldstimme spende;
Noch, ob im Schmeichlerkreise
Man Lob an das verschwende,
Was reine Wahrheit tadelnswürdig fände.
Soll ich ein Glück es achten,
Wenn mich der Finger zeigt im Volkeshaufen,
Muß ich mit durst'gem Schmachten
Nach diesem Winde laufen,
Mit banger Sorg' und Unruh' ihn erkaufen?
O Flur, o Berg, o Quelle!
O sich're, freundliche, verborg'ne Stätte!
Wie aus des Schiffbruchs Welle
In euren Frieden rette
Ich mich aus diesem Meer, der Stürme Bette.
Nur ungestörten Schlummer
Wünsch' ich und reine, heit're, freie Tage;
Nicht mag ich seh'n, wie Kummer
Dess' Stirn in Falten schlage,
Der hoch durch Ahnen oder Reichthum rage.
Mich wecken, tagt der Morgen,
Der Vöglein ungelernte holde Lieder,
Nicht jene schweren Sorgen,
Womit erwachet wieder,
Wer sich vor fremder Laune beuget nieder.
Mit mir nur will ich leben,
Mich freuen ohne Zeugen an dem Glücke,
Vom Himmel mir gegeben:
Nicht Lieb' und Haß berücke
Mein Herz, nicht Hoffnung, Furcht und Neidertücke.
Dicht an des Berges Gränze
Der Garten liegt, den meine Hände pflegen;
Wo freundlich schon im Lenze
Aus reichem Blüthensegen
Die sich're Frucht der Hoffnung winkt entgegen.
Und wie vom Wunsch gezogen,
Zu schau'n, zu schmücken diese Stelle,
Kommt zu ihr hingeflogen
Mit ihrer klaren Welle
Vom luft'gen Scheitel eine munt're Quelle.
Sogleich, in holder Stille,
Dann zwischen Bäume ihren Schritt sie lenket
Und Gras in üpp'ger Fülle
Und bunte Blumen schenket
Dem Boden sie, den ihre Welle tränket.
Die Luft, den Garten kühlend,
Läßt zum Geruchsinn tausend Düfte steigen;
Sie reget, leise spielend,
Ein Säuseln in den Zweigen,
Vor dem, vergessen, Gold und Skepter schweigen.
Gern lass' ich Schätze denen,
Die muthig auf ein falsches Brett sich wagen.
Nicht seh'n mag ich die Thränen
Der Jammernden, ihr Zagen,
Wann sich Südwest und Nord im Kampfe jagen.
Es wankt der Mast und stöhnet;
In dunkle Nacht kehrt sich des Tages Helle;
Hinauf zum Himmel tönet
Der Stimmen Angstgegelle
Und Opfer sinkt auf Opfer in die Welle.
Ein armer Tisch, den holde
Zufriedenheit so schön besetzt, mir g'nüget;
Geräth aus feinem Golde,
Das seine Tafel bieget,
Sei dess', der kühn das wilde Meer durchpflüget.
Und während daß verzehret
Vom Ehrgeiz and're, jenem nimmersatten,
Der Hoheit, die nicht währet,
Nachrennen ohn' Ermatten,
Sing' ich, gelagert hin im kühlen Schatten.
Im Schatten hingegossen,
— Epheu und ew'ger Lorbeer mich umkrönen —
Lausch' ich, das Ohr erschlossen,
Den anmuthsvollen, schönen,
Der wohlgeschlag'nen Laut' entlockten Tönen.

(Hoffmann.)

VII.

Montemayor.

Klage Diana's, als Sireno sie verlassen.

(Aus dem Schäferroman „Diana".)

Da der euch fehlt, ihr Augen! der gehangen
An euch, wenn er im Spiegel da sich schaute,
Wo findet ihr anitzt noch Lustbehagen?
Du bunte Blüthenau, wo oft der traute
Geliebte zärtlich ward von mir empfangen,
Hilf um mein bitt'res Herzeleid mir klagen!

Hier wagt' er seine Liebe mir zu sagen.
Da, gleich der Schlang' entbrannte
In wildem Zorn ich, nannte
Ach! tausendmal den Antrag höchst verwegen;
Und wie er da verlegen,
Der Arme, ward — ja, noch zu seh'n ihn wähn' ich
Und mir zurück ihn sehn' ich.
Ach, schöne Zeit, ach, wär' er wieder mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Dort scheint der Busch her und das Thal voll Kühle,
Hier ist der Bord und dieses ist die Aue,
Wo meine Lämmer ihre Weide hatten.
Den klaren, muntern Strom ich vor mir schaue,
Wo meine Heerde graf'te bei der Schwüle.
Mein süßer Freund, weilt' er auf diesen Matten,
Er wählte dieser grünen Buche Schatten.
Dort glänzt des Hügels Rücken,
Wo meine feinen Blicken
Zuerst genaht. Ich preise hoch die Stunde,
Droht' unserm süßen Bunde
Mein feindlich Schicksal nicht mit seinem Fluche.
Ach, klarer Quell, ach, Buche!
Nichts fehlet hier als er, ach, er allein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Ein Bildniß hab' ich hier, das süß mich täuschet,
Denn meines Schäfers Züge mir es zeiget,
Die ungleich schöner noch im Herzen leben.
Wenn höher meine Sehnsucht nach ihm steiget,
Die von der Zeit zu schnell nur wird enttäuschet,
Eil' ich, zum Wiesenquell mich zu begeben.
An eine Weid' es lehnend, setz' ich neben
Das Bild mich, senke nieder
Den Blick zum Quell und wieder
— Ach, blinde Lieb'! — er neben mir erscheinet,
Wie sonst, als wir vereinet.
Ein Weilchen kann mich froh die Täuschung machen;
Dann folget das Erwachen
Und laut dann ruft das Herz, bedrängt von Pein:
Wo, Schattenbord! mag mein Sir'eno sein?
Frag' ich bisweilen ihn und schweigt er immer,
Dann denk' ich, daß an mir er wohl sich räche.
Auch ich ja hört' einst nicht auf seine Frage;
Und ganz in Thränen dann ich Aermste spreche:
Siren, antworte doch! Ich bin, was nimmer
Der Phantasie geträumt, ja dein jetzt! sage,
Siehst du nicht, daß ich dich im Herzen trage?
Und da noch stets er schweiget,
Sich störrisch mir bezeiget,
Such' ich durch stilles Fleh'n ihn zu erweichen.
O Täuschung ohne Gleichen!
Von einem Bilde Red' und Geist verlangen!
Ach, Zeit, wie hart gefangen
Liegt meine Seele, seit sie nicht mehr mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Heimlenken kann ich nie der Heerde Schritte
Nach unserm Dorfe, sinkt der Abend nieder,
Noch zieh'n zur Weide, wann der Morgen schimmert:
Daß unwillkürlich nicht mein Auge wieder
Und wieder seh' des Heißgeliebten Hütte,
Die jetzt verfallen daliegt und zertrümmert.
Dort ruh' ich aus ein wenig, unbekümmert
Was Schaf und Lamm beginnen,
Bis schnell mich treibt von hinnen
Ein „Schäf'rin!“ aus der Rinderhirten Munde,
„An wen denkst du zur Stunde?
Und deine Heerde nascht die Weizenähren!“
Das mögen meine Zähren
Bezeugen, die das Thal hier sauget ein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Du hättest deiner Meinung für das Scheiden
Auch können, mein Sireno, wohl entsagen,
Da willig dir geopfert ich die meine!
Doch über wen will jetzt ich Aermste klagen!
Wie konntest diese Reise du vermeiden,
Gebot das Schicksal oder Loos sie? Keine
Schuld fällt auf dich: auch keineswegs vermeine
Ich, daß du hättest denken
Je können, nur zu kränken
Ein Herz, das so voll reiner, keuscher Gluten;
Noch will ich Trug vermuthen,
Gibt's gleich der Proben viel von Männertücke.
Nur feindliche Geschicke
Bewölkten einen Himmel, der so rein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Geh' hin, mein Lied, wohin du sollst dich wenden!
Nein . . . bleib' in meinen Händen!
Weil dich des Zufalls Laune spielen könnte
Dahin vielleicht, wo man dich lästig nännte.
(Hoffmann.)

VIII.

Gil Polo.

Idyll.

In dem glücklichen Gefilde,
Wo mit seiner klaren Flut
Guadalaviar, die milde
Au verlassend, an das wilde
Meer entrichtet den Tribut:
Schwärmte, wo die Wellen schlagen
An den Kieselstrand der See,
Wohlgemuth, mit Lustbehagen,
Ungerührt von Licio's Plagen,
Die sie schuf ihm, Galathee.
Muscheln suchte dort im Sande
Und gefärbte Steine sie;
In das Brausen, das am Strande
Tönte von der Flut Gebrande,
Mischend manche Melodie.
Lauschend auf den Schlag der Wellen,
Setzte sie an's Meer sich jetzt,
Floh bei ihrem Näherschwellen;
Doch zu spät oft und die hellen
Füßchen wurden dann benetzt.
Licio, in so bittern Schmerzen
Wie kein Buhle schmachtend hin,
Dachte nicht der Wund' im Herzen,
Als er sah dies Spiel und Scherzen
Seiner art'gen Schäferin.
Doch als er verglich sein Stöhnen
Mit der Lust, der sie jetzt froh:
In von Schmerz gebroch'nen Tönen
Sprach da, hingewandt zur Schönen,
Der bedrängte Schäfer so:
Nicht, o holde Nymphe, spiele
Mit der grauenvollen See!
Wie dein Spiel dir auch gefiele,
Flieh', o flieh' das Schaumgewühle,
Wie du mich fliehst, Galathee!
Lass' dein Spiel, das mir so schwere
Qual bereitet, lass' es ruh'n!
Nicht mein Leiden noch vermehre!
Denn erblick' ich dich am Meere
Weckt mir Eifersucht Neptun.
Grund genug, mich zu betrüben,
Hab' ich, glaube sicherlich!

Ist er kalt bisher geblieben,
Wird er sich in dich verlieben,
Wenn sein Auge fällt auf dich.
Ja gewiß! denn Amor weiß,
Seit mich seine Wunde quälet,
Daß mir, damit doppelt heiß
Meine Qual, von höherm Preis
Nur ein Mitbewerber fehlet.
Lass' den öden Strand, wo leere
Wellen nur dein Zeitvertreib;
Daß nicht etwa dich versehre
So ein Scheusal aus dem Meere
Mit beschupptem Schlangenleib.
Ach, den bösen Strand vermeide!
Sieh' doch meine Noth und Pein!
Doppelqualen ich ja leide;
Eifersucht flößt deine Freude,
Sorge die Gefahr mir ein.
Seh' ich dich dem Meer gewogen,
Spricht die Eifersucht zu mir,
Daß Europa ward betrogen,
Die berühmte Nymph' am Wogen-
Strande von dem weißen Stier.
Und mich denken lässt gemeine
Sorge stets an Theseus' Sohn,
Den am Meer zu Tode seine
Rosse schleiften, weil ihm eine
Grause Seeschlang' musste droh'n.
Doch du läßt nicht Furcht gewahren,
Ob dir Noth und Tod auch dräut;
Denn nicht scheut — ich seh' mit klaren
Augen es — sich vor Gefahren,
Wer den Liebesgott nicht scheut.
Aber hüte dich, o Schöne!
Denn Kupido, rachsuchtsvoll,
Sieht er, daß man ihn verhöhne,
Trifft mit seinen Pfeilen jene
Erst Verschonten gern aus Groll.
Folge mir zum grünen Haine
Und zum kühlen Schattenort,
Reich an duft'gen Blumen! Scheine
Noch so heiß die Sonne, keine
Sonnenglut belästigt dort.
Kann das Wasser dich ergötzen:
Ein so schöner Quell ist da,
Daß er hofft nur, in ihm netzen
Sollst du dich, um sich zu schätzen
Als den ersten fern und nah.
Hier auf diesen off'nen Strecken
Wird kein Schleier oder Hut
So dein hold Gesicht verstecken,
Daß, da Schatten dich nicht decken,
Nicht dich bräunt die Sommerglut.
Kein Gesang ist hier zu finden;
Nichts als dumpfer Lärm umher,
Den, von ungezähmten Winden
Aufgewühlt in seinen Gründen,
Hier erregt das Weltenmeer.
Und nach Stürmen hier zu wanken,
Gibt dem Aug' erst Lustgewinn,
Sieht man losgeriss'ne Planken
Von den Schiffen, die versanken,
Treiben nach dem Ufer hin,
Lenk' zum süßen Hain die Schritte,
Wo nicht kargte die Natur
Und in heitern Festes Mitte,
Wie die Mittagsglut auch stritte,
Fröhlicher das Weilen nur.
Fliehe von den wilden Meeren!
Komm', und Liederchen dann, sieh',
Singen wir, so süß zu hören,
Daß sie lindern und beschwören
Auch die herbste Qual und Müh'.
Singt, wer muß mit Liebe ringen,
Gleich nur, was ihm quält die Brust:
Werd' ich in die Schäfer dringen,
Doch von Liebe nicht zu singen,
Daß ihr Sang dir gebe Lust.
Dorten kannst in Wiesengründen
Und in den Gebüschen hin
Stündlich du an tausend Rinden
Hochberühmte Namen finden
Mancher Nymph' und Schäferin.
Doch vielleicht wird dich betrüben,
Daß dein Name pranget da;
Weil du weißt, daß ihn geschrieben
Er, der ferne stets geblieben
Deinem Angedenken ja.
Und doch, glaub' ich, wirst du sehen,
Wenn auch Zorn im Auge blitzt,
Vielmal lieber dort ihn stehen,
Als du siehst das Liebesflehen
Dessen, der ihn eingeritzt.
Wohl ist Gegenlieb' entbehren,
Wenn man liebet, harte Pein;
Doch nie kann es dich beschweren,
Nymphe, da du kein Begehren
Fühlst, von mir geliebt zu sein?
Nach Gefallen magst du hassen
Deinen Schäfer, Galathee!
Wenn ich diesen Strand, die grassen
Meereswellen dich verlassen
Nur mit meinen Augen seh'.
Kann dich wohl am Meer ergötzen
Eine Lust, so süß als die,
Sich im klaren Quell zu netzen,
Sich am Blumenduft zu letzen
Und der Sprosser Melodie?
Wollte Gott, du könntest lieben
Unser schönes Uferthal!
Daß, als ich es dir beschrieben,
Ich sein Lob nicht übertrieben,
Ueberzeug' dich selbst einmal,
Doch je mehr ich rühm' es hier,
Mach' ich sinken es im Preise;
Daß es so geliebt von mir,
Wäre schon ein Grund bei dir,
Es zu flieh'n auf alle Weise.
Weiter wollte Licio reden,
Fertig war er lange nicht:
Doch es ward dem armen Blöden
Untersagt von seiner Spröden
Jetzt mit spöttischem Gesicht.
Neu beginnt ihr Spiel am Strande,
Wieder weint der Hirt in Schmerz;
Und so blieb's beim alten Stande;
Sie bleibt an des Meeres Rande
Und es bleibt in Gram sein Herz.
(Hoffmann.)

IX.

Villegas.

1) Selbstvertheidigung.

Die Mädchen zu mir sprechen:
Was, Don Estevan, ist es,
Daß ewig du von Liebe
Und nie vom Kriege singest?

Hierauf ich dies entgegne:
Ihr art'gen Schwätzerinnen,
Weil garstig sind die Männer
Und ihr mit Reiz gezieret.
Wozu säng' ich in Tönen,
Drommetengleich erklingend,
Von Helden, die belastet
Den Arm mit einem Schilde?
Was würd' ich denn für Freude
Vom Lanzenbaum gewinnen,
Der wohl der Blätter tausend,
Doch keine Früchte bringet?
Wer zehrt von Pergamenten,
Hab' er gleich deren viele,
Und wer von seinem Wappen,
Davon er nichts beziehet?
So mag ich denn die Schlachten
Der Krieger nicht besingen!
Nein, nur die Mädchenköpfe,
Denn das sind meine Kriege.
(Hoffmann.)

---

2) Amor und Lydia.

An eines Bächleins Rande,
Hinperlend klar im Sande,
Beschattet dicht von Bäumen,
Wo Kühlung lockt zu Träumen
Bei Sommerglutenbrande,
In Schlummer sanft gewieget,
Der Welt zur Freude, lieget
Kytherens Sohn, der wachend
Rings helle Glut entfachend
Der Erde Kreis durchflieget.
Sein Köcher ruht daneben;
Die Schulter leicht umschweben
Sieht man ihn sonst; den Bogen,
Sein Arm, sanft eingezogen,
Hat ihn jetzt aufgegeben.
So schlafend hingegossen,
Sieht Lydia ihn; entschlossen
Springt sie zum kleinen Sieger,
Wie der gereizte Tiger
Kommt auf den Feind geschossen.
Raubt Bogen ihm und Pfeile
Und zielt auf ihn in Eile.
Erwacht ruft da der Knabe,
Bemerkend, wie sie habe
Genutzt die günst'ge Weile:
Wie, Rache dir zu schaffen,
Willst Pfeile, Lydia, raffen
Du Thörichte zusammen?
Wo deine Augen flammen,
Brauchst du nicht meine Waffen!
(Hoffmann.)

---

3) Amor und die Biene.

An einem Rosenstocke
Sich Bien' und Amor treffen,
Die beiden Plagegeister
Der Blumen und der Herzen.
Mit Pfeilen hat der Knabe
Den Köcher wohl versehen,
Die schärfste Spitze führet
Der Stachel des Insektes.
Die Biene mit Gesumme
In Kreisen sich erhebet
Und er, der Lose, kichert
Und trällt sich tausend Verschen,
Allein bald finden Rache
Die Blumen wie die Herzen:
Er geht hinweg verwundet
Und sie bleibt todt zur Stelle.
(Hoffmann.)

X.

Rioja.

1) Die Nelke.

O Nelk', in Gluten brennend!
An dir, der Flamme Neid, dem Neid Aurora's,
Hing freundlicher das Mutterauge Flora's,
Die, Farbenpracht dir gönnend,
Dir auch geschenkt des Jahres schönste Stunden.
Erst wann hoch auf Moncayo's Felsenzinnen
Den grauen Schnee, da heißern Stral sie sendet,
Die Sonne macht zerrinnen,
Seh'n wir der Blätter Purpur dich entfalten.
Doch hat die Farb' auch Flora dir gespendet,
Wie du der Blüthe Zeit von ihr erhalten?
Nein, Amor, Amor war's, der leise tauchte
In seiner Flammen Gluten dich und hauchte
Den Götterduft dir ein, den würzig reinen.
Warum bist du — gegeben
Hat Schönheit dir den Preis — o Feuerblume?
Der Schmuck und Glanz der zarten Hand, der kleinen,
Bist Schmuck und Glanz und Leben
Des schönsten Lockenhaares,
Das um die reine, weiße Stirn sich ringelt.
Nicht andern hohen Göttern, nur der Liebe
Geweiht zum Eigenthume
Bist du, beglückte Blume!
So oft ich dich betrachte
In dieser schönen Locken gold'nem Scheine,
Um die ich wein' und schmachte,
Um die ich schmacht' und weine,
Fühl' ich im Herzen Neid zugleich und Liebe.
Wenn mit dem Schnee, dem zarten, mit der Rose,
Nein, mit dem Himmel, dem so freundlich milden,
Ein Liebesnetz die seid'nen Locken bilden;
Dann bist, o Nelke, — Heil dem sel'gen Loose! —
In einem Liebeskerker du gefangen,
Wenn du der süßen Lippe nahest, welche
Zu küssen selbst des Kältesten Verlangen:
Sobald berührt du mit dem rothen Kelche
Sie, die von Purpur glühen,
Seh' ich, ach! dich in höhern Gluten prangen.
Hat die Natur denn dir Gefühl verliehen?
O wohl mir, daß ich keins von ihr empfangen!
Dein Feuer, deinen Würzhauch möge preisen
Ein and'rer, dessen Ruhe nimmer störet
Der Neid ob Gunstbeweisen.
(Hoffmann.)

---

2) Die Rose.

Du zarte Purpurrose!
Mitbuhlerin der Flamme,
Die mit dem Tag erglühet,
Wie bist du so voll heit'rer Lust erblühet,
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?
Und nicht der scharfgespitzte Dorn am Stamme,
Noch deine Pracht, o Rose!
Gebieten um Sekunden
Verzög'rung können deinem finstern Loose?

Dein Kelch, des Auges Wonne,
Wo Blatt an Blatt sich dränget,
Vom Glutenstral der Sonne
Seh' ich im Geist ihn welk schon und versenget.
Gebildet hat des krausen Kelches Blätter
Dir Amor aus der eig'nen Schwingen Flaume;
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet,
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume.
Und dies nicht konnte, Purpurblume, zähmen
Den heißen Stral und seine Wuth ihm lähmen?
Dir raubt, dir raubet seine
So wilde Glut in einer Stunde Leben
Und Farbenglanz: daneben
Noch stralest du so schön, so dicht beblättert,
Und schon am Boden liegt dein Schmuck verwettert.
So nah' einander gränzen
Dein Tod, dein frohes Glänzen,
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine
Geburt Aurora's Thräne sanft beweine.
(Hoffmann.)

XI.

Ercilla.

Der Tod des Kaupolikan.

(Aus der „Araukana".)

Nicht sprach der Inder mehr und ohne Beben
Erwartet er, auf ihm den Blick, Bericht.
Sofort zu sterben oder noch zu leben,
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angesicht.
Wie feindlich auch das Schicksal mochte streben,
Ihn niederschlagen konnt' es dennoch nicht.
Obgleich besiegt und in des Feinds Gewalten,
Sah man ihn stets mit Würd' und Freiheit schalten.
Kaum aber, daß er seinen Namen nannte,
Als man, mehr hart und übereilt, als klug,
Ihm Pfählung und Erschießen zuerkannte
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.
Doch nicht der Tod, noch diese Marter wandte
In seinem Angesicht nur einen Zug!
Und keinerlei Geschick konnt' es gelingen,
Die mind'ste Bangigkeit ihm abzuzwingen.
Da fühlt' er plötzlich sich von Gott bekehret,
Der in ihm wirkte mit allmächt'ger Hand,
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,
Christ werden wollte durch der Taufe Pfand.
Nun ward mit Freuden Achtung ihm gewähret
Von dem Kastiliervolk, das ihn umstand,
Zu aller Staunen, die da Zeugen waren,
Zum Grau'n der gegenwärtigen Barbaren.
An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,
Griff eine große Schar zu ihren Wehren
Und führt' ihn unter sicherem Geleit,
Den über ihn verhängten Tod zu leiden
Mit Hoffnung schon auf jenes Lebens Freuden.
Schuhlos, barhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,
Nachschleppend zweier schweren Ketten Last
Und um den Hals noch eines Strickes Bande,
Die mit der Faust der Henkersknecht gefasst,
Umringt von Reisigen und aus dem Lande
Genahtem Volk, das aufsah sonder Rast,
Ob denn auch möglich sei, was da geschehe,
Annoch bezweifelnd, was das Auge sähe.

So thät er hin zum Blutgerüste schreiten,
Das einen Bogenschuß vom Kerker stund,
Erhöht, daß man es sah von allen Seiten,
Um eine halbe Lanze über'm Grund;
Und mit der Kraft, die sein zu allen Zeiten —
Kein schwächliches Gefühl ward irgend kund —
Stieg er die Leiter auf, so unbefangen,
Als sei er dem Gefängniß frei entgangen.
Und als er oben war, kehrt' er die Blicke
Nach allen Seiten um sich, ruhevoll,
Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,
Wie rings umher die Menge wogt' und schwoll,
Die einem so unglaublichen Geschicke
Darbrachte ganz bestürzt des Staunens Zoll,
Von Schrecken und Verwunderung durchdrungen,
Daß dem Verhängniß solch' ein Schlag gelungen.
Zum Pfahl dann trat er, welcher sollte dienen,
Um zu vollzieh'n das schreckliche Gericht,
Mit solcherlei Gebärden, solchen Mienen,
Als acht' er diese grause Marter nicht,
Und sprach: „Weil's denn dem Schicksal gut geschienen,
Daß solcher Tod mich scheide von dem Licht,
So lasst ihn, mich verlangt darnach, erscheinen;
Kein Schmerz kann, ist's der letzte, groß mir scheinen."
Geschäftig trat ihm jetzt der Henker nahe;
Galoff, ein Neger, war's, in schlechtem Kleid.
Als der Barbar solch' niedern Sklaven sahe,
Der ihm den Tod zu geben war bereit,
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geschahe,
Bisher ertragen mit Gelassenheit,
Nicht konnt' er dies', ob auch die letzte, tragen,
Man hört' ihn so mit lauter Stimme sagen:
„Ein Volk, das Christenthum und Hochsinn ehrte,
Hat's je so Ungeheures ausgeübt,
Daß es den Mann, der sich so groß bewährte.
So schnöder Hand zum Tödten übergibt?
Es g'nügt, es g'nügt, daß stirbt der Schuldbeschwerte,
Denn alles sühnt ja, wer das Leben gibt;
Und gegen mich auf solche Weise handeln,
Heißt meine Straf' in wilde Rache wandeln.
Ist denn kein Schwert vorhanden von so vielen,
Die ihr wetteifernd gegen mich entblößt,
Das, schon gewohnt, auf unsre Brust zu zielen,
Jetzt dieses Herz mit einem Streich durchstößt?
Wie sehr auch seine Allgewalt mich fühlen
An diesem Tage das Verhängniß lässt,
Nie soll's erreichen, daß durch schlechte Hände
Der große Held Kaupolikan vollende!"
Er sprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,
Obgleich der Ketten Last ihn niederzog,
Solch einen Stoß' dem Henker, daß kaum lebend
Er weit dahin vom Blutgerüste flog. —
Sechs Schützen aber, alle kunsterfahren,
Die legten d'rauf, die Strafe zu vollzieh'n,
Als sie auf dreißig Schritte nah' ihm waren,
Von fern und nah der Ordnung an auf ihn;
Ob auch in jedem Gräuel wohl erfahren,
Doch ließen wankend sie den Pfeil entflieh'n,
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte,
Dess' Nam' und Anseh'n erst so herrlich prangte.
Das grause Schicksal, dem zu thun verblieben
So wenig war und das so viel gethan,
Zwang die Geschosse, welche seitwärts trieben,
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;
Schnell musste, so daß nicht mehr Raum geblieben,
Die Heldenbrust wohl hundert Pfeil' empfah'n,
Worauf sie jenen großen Geist verhauchte,
Der auszuzieh'n so viele Wunden brauchte.
(Hain.)

XII.

Gongora.

1) Flieh' ihn!

Den süßen Mund, dir winkend, dich zu laben
Am Thau, erzeuget zwischen Perlenschnüren,
Und nicht nach jenem Nektarsaft zu gieren,
Dem Zeus kredenzet vom Idäerknaben:
Flieh' ihn, du Liebender, wenn Leben haben
Du willst! Denn wo die Lippen sich berühren,
Der Schlange gleich, in Blumen nicht zu spüren,
Da lauert Amor mit den gift'gen Gaben.
Lass' ja dich täuschen von den Rosen nimmer,
Die, thaubeglänzt und duftig, wie dich dünket,
Aurora's Purpurschoße sind entfallen!
Nicht Rosen, Tantals Aepfel sind es, immer
Den fliehend, welchem — eben sie gewinket,
Und Amors Gift nur bleibt zurück von allen.
(Hoffmann.)

2) Madrid.

Ein thierisch Leben voll von Zaubereien,
Harpyen, die dir nach dem Beutel stehen,
Viel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,
Behorcher, die dem Winde Sprache leihen.
Karossen mit Heiducken und Lakaien,
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,
Schwatzhafte Frau'n, Botschaften, Missverstehen,
Kostbare Herberg' und voll Trügereien,
Im Ueberflusse Lügen, Advokaten,
Auf Mäulern Pfaffen, die den Mäulern gleichen,
Fallstricke, ew'ger Unrath, koth'ge Gassen,
Zu halben Krüppeln wordene Soldaten,
Titulaturen, Schmeicheln, heimlich Schleichen:
Das ist Madrid — mehr würde Hölle passen!
(Hain.)

3) Romanze vom Schwarzen.

Schmachtend nach dem schwarzen Liebchen
Stürzten dem galanten Schwarzen
Schwarze Thränen von den Wangen
Um des schwarzen Busens Qualen.
Und in einer schwarzen Nacht,
Die gewiß nur darum schwarz war,
Weil um seine schwarzen Leiden
Sie so schwarze Trauer hatte,
Nahm er eine schwarze Zither,
Grün und schwarz die Saiten waren
Und ingleichen schwarz die Wirbel,
Denn es spannte sie ein Schwarzer.
„Gebe Gott mir schwarze Ostern,
Wenn mich deine schwarze Falschheit
Nicht vor Kummer schwärzer machte
Als ein schwarzer Afrikaner.
Eine schwarze Gunst erbitt' ich,
Wenn du schwarze Gunst gestattest,
Wenn an einer schwarzen Gnade
Sich ein Schwarzer darf erlaben."
Doch es sprach die schwarze Schöne,
Müde des geschwätz'gen Schwarzen,
Diese schwarzen kurzen Worte,
Die den Schwarzen traurig machten:
„Geh' zu allen schwarzen Teufeln,
Schwarzer, der du das verlangtest,
Denn man soll galante Schwarze
Stets mit schwarzem Hohne strafen."
Und der schwarze Herr, nicht Willens,
Daß ihn schwarzer Aerger mache
Schwärzer noch als schwarz, er nahm den
Schwarzen Hut und ging von dannen.
(Heyse.)

XIII.

Quevedo.

1) Orpheus.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu späh'n;
Denn nach schlecht'rem Orte geh'n
Konnt' er nicht aus üblerm Grunde.
Singend kam er und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.
Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verweg'nen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend,
Macht' ihn wiederum zum Gatten.
Zwar, um solche Schuld zu büßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Lieder,
Macht' er's leicht, sie einzubüßen.
(Gries.)

2) Roms Verfall.

Du magst in Rom nach Rom, o Fremdling, spähen
Und kannst in Rom selbst Rom nicht mehr erkunden;
Zum Leichnam sind die Mauern hingeschwunden,
Zum eig'nen Grab des Aventinus Höhen.
Des Palatinus Glanz musst' untergehen;
Die Mäler, die der Zeiten Wuth empfunden,
Bezeugen mehr den Kampf, den sie bestunden,
Als sie die Ehre Latiums erhöhen.
Der Tibris blieb allein, der deine Mauer
Vormals bespült und jetzt mit Klag' und Bangen
An deinem Grabe kundmacht seine Trauer.
O Rom, so ist, was bleibend schien, vergangen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit, und Dauer
Vermochte nur das Flücht'ge zu erlangen.
(Hain.)

D.

Die nationale Dramatik.

I.

Cervantes.

1) Eröffnungsscene des Trauerspiels „Numancia".

Scipio. Jugurtha. Marius.

Scipio.

Zu einer drückenden und schweren Pflicht
Hat mich der römische Senat verflichtet,
Die mich so plagt mit ängstendem Gewicht,
Daß sie schon längst mir die Geduld vernichtet.
Ein Krieg, der sich verwirrt und fördert nicht
Und schon so manchen Römer hingerichtet:
Wer wünschet nicht, daß er ein End' erlange,
Wem wäre nicht, ihn zu erneuern, bange?

Jugurtha.
Wem, Scipio, ward der Muth, das Glück verlieh'n,
Die beispiellos in dir beschlossen liegen?
Mit diesen beiden kann dir nicht entflieh'n
Der Sieg und der Triumph in diesen Kriegen.

Scipio.
Wenn Stärk' und Weisheit mit einander zieh'n,
Muß sich der höchste Berg der Eb'ne fügen;
Doch wilde Kraft, in Thorenhand gegeben,
Kann Eb'nes selbst zu steiler Höh' erheben.
Doch ist es Noth, so viel ich mag ersehen,
Die Wuth des gegenwärt'gen Heers zu hemmen,
Das ganz vergaß des Ruhms und der Trophäen,
Um in der Wollust nur berauscht zu schlemmen.
Darauf muß einzig jetzt mein Streben gehen,
Durch meine Zucht die Ausartung zu dämmen;
Denn wer zuvor verbessert seine Freunde,
Wird schneller überwinden seine Feinde.
He, Marius!

Marius.
Gebieter!

Scipio.
Ohne Weilen
Verkünd' im ganzen Heer von meiner Hand,
Es soll hierher sich zu versammeln eilen
Der Krieger Schar von jedem Rang und Stand;
Denn kurze Mahnung ihnen zu ertheilen,
Ist mein Entschluß.

Marius.
Ich mach' ihn gleich bekannt.

Scipio.
Geh', dringend ist's, daß alle bald erfahren
Den neuen Anschlag und ihr alt Verfahren.

Jugurtha.
Du glaubst nicht, Herr, wie dein Soldat dich ehrt;
Leicht kannst du ihn durch Furcht und Liebe leiten.
Und weil dein Ruhm und auserkor'ner Werth
Von einem Pol zum andern sich verbreiten,
Wann die Trompete schmetternd ruft, begehrt
In deinem Dienst ein jeder gern zu streiten
Und hofft, es werde seinem Muth gerathen,
Was übertrifft die fabelhaften Thaten.

Scipio.
Vor allem thut es Noth, hinwegzuschaffen
Das Laster, das im ganzen Lager schweift;
Die Ehre hat mit ihnen nichts zu schaffen,
So lang der wilde Taumel sie ergreift.
Ja, bieten wir dem Unheil nicht die Waffen
Und dulden, daß es immer toller reift,
So wird das Laster uns zum Widerstande,
Gewalt'ger als die Feind' in diesem Lande.

Jugurtha.
Ich gebe zu, Herr, daß des Zügels Strenge
Dem Kriegerstand, der ausgeartet, nützt,
Daß man nur so die ausgelass'ne Menge
Vor ihrem eig'nen Untergange schützt;
Es kommt die Kraft des Heeres in's Gedränge,
Wenn sie sich nicht auf Zucht und Ordnung stützt;
Vergeblich wird es sonst mit großen Zahlen
Gemalter Fahnen und Geschwader pralen.

Marius (an das Heer).
Kund von unsers Feldherrn wegen
Wird gemacht, daß sich die Wehr
Männiglich vom ganzen Heer
Auf den Hauptplatz stellen mögen.
Dies bei Strafe, daß, wer nicht
Bei der Musterung erschienen,
Nicht mehr würdig sei, zu dienen,
Und entlassen seiner Pflicht!

Scipio (an das Heer).
Wie ihr in munterm Waffenschmuck euch schart,
Keck von Gebärden und den Blick voll Glut,
Erkenn' ich, Freunde, noch die Römer-Art;
Denn Römisch nenn' ich tapfern Männermuth.
Doch nach den Händen, die so weiß und zart,
Und nach der Wangen milchgemischtem Blut
Scheint ihr wohl in Britannien fern erzeugt
Und von flamänd'schen Müttern aufgesäugt.
Ihr Freunde, dies Versäumen und Vergessen
Von allem, was euch ziemet zu vollbringen,
Erhebt den Feind von seinem Fall indessen
Und hindert unser rühmliches Gelingen.
An diesen Mauern läßt es sich ermessen,
Die felsenfest noch stets die Stadt umringen,
Wie eure Scharen träge kaum sich rühren
Und bloß von römischen den Namen führen.
Dünkt es euch, Kinder, recht und gut zu sein,
Daß vor dem Namen Roms die Welt erbebet,
Derweil ihr in Hispanien hier allein
Ihn in das Nichts hinabzuziehen strebet?
Welch' eine fremde Schlaffheit drang sich ein
Und was ist Schuld, daß ihr euch hin ihr gebet?
Ich dachte sie aus Trägheit nur geboren,
Die aller Tapferkeit den Tod geschworen.
Kein dauernd Bündniß kann in Liebesbrunst
Je mit dem Mars die zarte Venus schließen;
Sie freut an Festen sich, er an der Kunst,
Die wild verwüsten lehrt und Blut vergießen.
D'rum bleibe jetzt dahinten Kypris' Gunst,
Das Lager muß sich ihrem Sohn verschließen:
Denn übel mag in Kriegeszellen hausen,
Wer frohe Mahle liebt und üppig Schmausen.
Glaubt ihr, es sei des Widders eh'rne Spitze,
Was einzig nur die Mauern niederstreckt?
Daß man des Sieges Sicherheit besitze,
Wenn Wehr und Mannschaft nur das Feld bedeckt?
Was sind sie ohne muth'ge Klugheit nütze,
Die allem vorbaut, doch vor nichts erschreckt?
Nicht mit Geschwadern ist der Sieg zu kaufen,
Noch minder mit des Kriegsgeräthes Haufen.
Wenn sich ein Heer, es sei auch noch so klein,
Der kriegerischen Ordnung will bequemen,
So stralt es herrlich wie der Sonne Schein
Und ihm gelingt ein jedes Unternehmen;
Doch, fasst auch eine Welt sein Umfang ein,
Wenn sich in Schlaffheit seine Kräfte lähmen,
So hält es keinen Augenblick mehr stand
Der kühnern Brust und der geübtern Hand.

(A. W. Schlegel.)

---

2) Das Wundertheater.

Ein Zwischenspiel.[1])

Personen.

Chanfalla Montiel.
Chirinos, dessen Frau.
Rabelin, ein buckliger Musikant.
Der Bürgermeister von Algarrovillas.

---

1) Die Zwischenspiele (entremeses), welche in den dramatischen Darstellungen der Spanier auf den Prolog (loa) folgen und dem eigentlichen Stück vorangehen, haben zwar im allgemeinen keinen großen poetischen Werth, allein die Gattung derselben durfte, als einen integrirenden Theil der spanischen Bühne bildend, hier nicht übergangen werden. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem Leben und Treiben der untersten Volksklassen und liefern aus diesem Kreise ergötzliche Humoresken. Das Zwischenspiel des Cervantes, welches hier mitgetheilt wird, hat Schack (Spanisches Theater, Bd. I, S. 474) mit Recht eine der gelungensten Hervorbringungen des großen Dichters genannt.

Benito Repollo, Alcalde.
Juan Castrado, Regidor.
Pedro Capacho, Stadtschreiber.
Theresa Repollo, Tochter des Repollo.
Juana Castrada, Tochter des Castrado, Braut.
Lorenzo, Neffe des Repollo.
Ein Quartiermeister.

Erste Scene.

Straße in dem Städtchen Algarrovillas. Chanfalla und Chirinos treten auf.

Chanfalla.

Vergiß nicht, Chirinos, was ich mit dir verabredet habe, sonderlich inbetreff des neuen Pfiffs, der ebenso gut ausfallen muß wie das Donnerwetter von neulich.

Chirinos.

Meinethalb, hochberühmter Chanfalla, sei ohne Sorgen, denn an Gedächtniß und Verstand fehlt's mir nicht und meinen guten Willen, es dir recht zu machen, kennst du ja. Aber sag' mir doch, wozu nützt uns denn der Kobold, der Rabelin, den wir angenommen haben? Könnten wir beide denn nicht allein mit dem Werke fertig werden?

Chanfalla.

Wir haben den Kerl so nöthig wie das liebe Brot, denn er muß in unserm Wundertheater zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren Musik machen.

Chirinos.

Es soll mich wundern, wenn sie uns nicht seinetwegen steinigen, denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein so jammervolles Geschöpf gesehen.

(Rabelin tritt auf.)

Rabelin.

Nun, Herr Direktor, gibt's was in diesem Neste zu thun? Mir wird Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, daß er mich nicht umsonst mit sich herumschleppt.

Chirinos.

Vier Körper wie deiner wiegen noch kein Loth; also haben wir nicht schwer an dir zu schleppen. Wenn du kein größerer Musikant als Kerl bist, so sind wir wohl berathen.

Rabelin.

Nun, das wird sich ausweisen. Wie klein ich auch bin, so haben sie mich doch an eine große Bühne verschrieben.

Chanfalla.

Wenn sie dir die Stelle nach der Leibeslänge zumessen, so wirst du wohl den Unsichtbaren spielen. — Aber sieh', Chirinos, wir sind unversehens bis mitten in's Städtchen gekommen und die Herren, welche dort gehen, sind ohne Zweifel der Bürgermeister und die Rathsherren. Laß uns ihnen entgegengehen und streue ihnen brav Sand in die Augen, aber verschnapp' dich auch nicht.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado und Pedro Capacho treten auf.)

Chanfalla.

Unterthänigster Knecht, gestrenge Herren! wer von Euer Gnaden ist der Bürgermeister dieser Stadt?

Bürgermeister.

Ich bin der Bürgermeister. Was wollt ihr, guter Freund?

Chanfalla.

Ach, ich Tropf! Hätt' ich nur zwei Unzen Verstand gehabt, so hätt' ich doch gleich sehen müssen, daß diese peripatetische und kolossale Gestalt niemand anderes sein könne als der hochwürdige Bürgermeister dieser ehrsamen Stadt Algarrovillas. Verzeihen mir Euer Gnaden!

Chirinos.

Möge Gott der gnädigen Frau und den Herren Söhnen ein langes Leben schenken.

Capacho.

Der Herr Bürgermeister ist nicht verheiratet.

Chirinos.

Nun, so ist der Wunsch für die Zukunft, wenn der gnädige Herr sich mal verheiraten sollte.

Bürgermeister.

Ganz wohl; aber was wollt ihr, ehrenwerther Mann?

Chirinos.

Möge Euer Gnaden in Ehre leben, weil Sie uns so viel Ehre erweisen. So ist's immer; die Eiche gibt Eicheln, der Apfelbaum Aepfel, die Rebe Trauben und wer selbst Ehre hat, gibt auch andern welche; das versteht sich von selbst.

Benito.

Eine ciceroniankische Sentenz mit Haut und Haar.

Capacho.

Ciceronianische, wollte der Herr Alcalde Benito Repollo sagen.

Benito.

Ich will immer das Richtige sagen, aber leider treff' ich es meistentheils nicht. Doch kurz und gut, was wollt ihr, lieber Mann?

Chanfalla.

Erlauchte Herren, ich bin Montiel, der Direktor des Wundertheaters. Die Herren von der Hospitalbrüderschaft haben mich berufen lassen, weil kein Theaterdirektor da ist und deßhalb die Hospitäler an Einkünften Noth leiden. Nun ich hinkomme, wird's wieder gut gehen.

Bürgermeister.

Und warum nennt ihr euer Theater ein Wundertheater?

Chanfalla.

Wegen der wundersamen Dinge, die darin vorkommen und zu schauen sind. Der weise Dumbarto hat es unter solchen Parallaxen, Rhomben und Gestirnen, mit solchen Punkten, Charakteren und Observationen gebaut und zusammengesetzt, daß es jedem, der noch einen Tropfen Judenblut in den Adern hat und nicht ganz Alt-Christ oder von seinen Eltern nicht in legitimer Ehe erzeugt ist, unmöglich ist, die darin vorgestellten Dinge zu sehen; kurz, wer mit einem von diesen beiden so gewöhnlichen Makeln behaftet ist, möge nur darauf verzichten, die unerhörten und nie gesehenen Wunderdinge meines Theaters zu Gesicht zu bekommen.

Benito.

Was man doch alles zu hören bekommt! Wie? Dummbart also hieß der weise Baumeister des Theaters?

Chirinos.

Dumbarto hieß er und war aus der Stadt Dumbarta gebürtig; man erzählt sich, der Bart habe dem hochweisen Manne bis an's Knie gereicht.

Benito.

Ja, die Leute mit den langen Bärten sind meistens sehr gescheid.

Bürgermeister.

Wenn's ihm gleichfalls gut dünkt, Herr Regidor Juan Castrado, so wünschte ich, daß seine Tochter, die Jungfer Theresa, heute Abend ihre Verlobung feierte; ich bin ja ihr Pathe und dem

Feste zu Ehren, dächt' ich, könnte der Herr Montiel das Theater in seinem Hause zeigen.

Juan.

Der Herr Bürgermeister wissen, daß ich mich in allem Dero Meinung und Gutachten füge, unterwerfe und konformire, wenn sich auch noch manche Einwendungen gegen die Sache machen ließen.

Chirinos.

Die Haupteinwendung ist die, daß wenn uns die Herren unsere Mühe nicht im voraus bezahlen, wir unsere Künste ebenso gut auf offener Straße zeigen können. Die gestrengen Herren von der Obrigkeit haben doch wohl eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wäre hübsch, wenn die ganze Stadt heute Abend in dem Hause des Herrn Juan Castrat, oder wie der gnädige Herr heißen mag, zusammenkäme und vor unserem Theater den Mund aufsperrte und morgen, wenn wir es in der Stadt zeigen wollten, wäre kein einziger Zuschauer da! Nein, nein, meine Herren, ante omnia bezahlt uns, was recht und billig ist.

Benito.

Aber hört mal, Frau Direktorin, hier bezahlt euch keine Antonia und kein Antonio, kein Hinz und Kunz, sondern der Herr Regidor Juan Castrado; der wird euch schon gehörig bezahlen und thut's der nicht, so thut's das Rathskollegium. Ihr solltet doch wissen, in was für einer Stadt ihr seid; nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht, bis eine Antonia oder sonst wer für uns bezahlt.

Capacho.

O weh, o weh! Herr Benito Repollo, er schießt gewaltig daneben. Die Frau Direktorin sprach ja gar nicht von einer Antonia, sondern sie sagte nur, wir möchten sie ante omnia, d. h. im voraus und vor allen Dingen, bezahlen.

Benito.

Wisst ihr was, Herr Kollege, lasst die Leute nur mit mir reden, wie sich's geziemt, da werd' ich's auch schon verstehen. Ihr als belesener und beschriebener Mann mögt solch' Kauderwelsch verstehen, aber ich nicht.

Juan.

Aber nun zur Sache. Wenn ich dem Herrn Direktor ein Dutzend Dukaten vorausbezahle und überdies nur ein paar Leute aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er da zufrieden?

Chanfalla.

Vollkommen, denn ich verlasse mich ganz auf Euer Gnaden Vorsorge und Versprechen.

Juan.

Gut, so komm' er mit, um das Geld in Empfang zu nehmen; und da kann er auch gleich sehen, was für ein hübscher Platz für das Theater in meinem Hause ist.

Chanfalla.

Sehr wohl. Aber ich bitte die Herren, nochmals zu bedenken, was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche mein Theater sehen wollen.

Benito.

I nun, das nehm' ich auf mich. Ich meinestheils kann getrost mitgehen, denn mein Vater war ein ehrsamer Rathsherr und wer unsern Stammbaum durchgeht, wird finden, daß unsere ganze Familie wenigstens vier Finger hoch Alt-Christenfett auf den Rippen hat. Nun sag' einmal einer, ob ich so eine Komödie sehen werde!

Capacho.

Nun, nun, Herr Benito Repollo, so Gott will, denken wir sie alle zu sehen.

Juan.

Wir sind auch nicht vom Himmel herabgeschneit, Herr Pedro Capacho.

Bürgermeister.

Wie ich sehe, sind wir alle dazu geschickt, der Herr Alcalde, der Herr Regidor und der Herr Stadtschreiber.

Juan.

Nun Hand an's Werk, Herr Direktor. Ich heiße Juan Castrado und mein Vater hieß Antonio Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag' ich nicht, um darzuthun, daß ich getrost vor sein Theater hintreten und ihm in's Gesicht gucken kann.

Chirinos.

Gott geb' es!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Bürgermeister.

Sag' sie mal, Frau Direktorin, was für Poeten und sonderlich was für komische sind denn jetzt in der Residenz in Schwung? Ich bin nämlich auch so ein Stück von Poet und mache mein Lied und meine Komödie mit weg, so gut wie irgendeiner. Zweiundzwanzig nagelneue Komödieen, die sich gewaschen haben, sind schon fertig, und wenn sich Gelegenheit findet, hab' ich vor, an den Hof zu gehen und ein halb Dutzend Theaterdirektoren damit reich zu machen.

Chirinos.

Was die Poeten anbelangt, weiß ich dem Herrn Bürgermeister nicht recht Auskunft zu geben, denn es gibt so viele, daß sie die Sonne verdunkeln, und alle denken, sie seien berühmt; die gewöhnlichsten und gesuchtesten darunter sind die komischen, d'rum sind sie auch gar nicht zu zählen. Aber verzeihen mir der gnädige Herr, wenn ich so frei bin, nach Euer Gnaden Namen zu fragen.

Bürgermeister.

Nun, den will ich ihr wohl sagen, Frau Direktorin. Ich heiße Licenciat Gomecillos.

Chirinos.

Um's Himmels willen! Euer Gnaden sind also der Licenciat Gomecillos, der das berühmte Lied gemacht hat:

„Lucifer ward einstens krank,
Weil er zu viel Fusel trank."

Bürgermeister.

Das sind böse Zungen, die mir das nachgesagt haben, denn an dem Liede hab' ich nicht mehr Antheil als der Großmogul. Aber eins, das ich gemacht habe und nicht ableugnen will, ist das von der sevillanischen Sündflut; denn mögen die Poeten noch so sehr einander bestehlen, so hab' ich mich doch all' mein Leben lang nicht auf das Diebshandwerk gelegt; nein, meine Verse mach' ich mit Gottes Hilfe selbst, und mag stehlen, wer will!

(Chanfalla tritt auf.)

Chanfalla.

Meine Herren, beliebt's zu kommen? Alles ist fertig und wir brauchen nur anzufangen.

Chirinos (leise zu Chanfalla).

Nun? hast du das Geld schon im Sacke?

Chanfalla (leise).

Ja wohl und fest verpackt.

Chirinos.

Aber denk' einmal, Chanfalla, der Herr Bürgermeister ist ein Poet.

Chanfalla.

Poet? Sapperment! so ist er gefangen, denn Leute von diesem Schlage sind meistens geckenhaftes, gutmüthiges und leichtgläubiges Volk.

Benito.
Kommt, kommt, Herr Direktor, mir wässert der Mund schon nach euren Wunderdingen.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal im Hause des Juan Castrado. Juana Castrada und Theresa Repollo treten auf.

Castrada.
Hier setz' dich her, liebe Theresa; hier haben wir das Theater gerade vor uns, und da du weißt, was die Zuschauer für Eigenschaften haben müssen, so verschnapp' dich um's Himmels willen nicht; denn da wäre des Unglücks kein Ende.

Theresa.
Sei ruhig, Juana; ich bin deine Base, weiter sag' ich nichts. Käm' ich nur so sicher in den Himmel, wie ich das Theater mit allen seinen Figuren sehen werde. Alle Wetter! ich glaube, meine Mutter kratzte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn mir so was passirte. Nein, da bin ich gut dafür!

Castrada.
Ruhig, ruhig Bäschen! Die Leute kommen schon. (Der Bürgermeister, Benito, Repollo, Juan Castrado, Pedro Capacho, Chanfalla, Chirinos, Rabelin, Lorenzo und noch mehr Leute aus dem Städtchen treten auf.)

Chanfalla.
Belieben die Herrschaften sich zu setzen. Die Figuren sind hinter dem Vorhang da. Frau, geh' du hinter die Coulissen, aber der Musikant bleibt hier vorn.

Benito.
Das soll ein Musikant sein? Steck' er den nur auch hinter den Vorhang; ich will ihn gern nicht hören, wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche.

Chanfalla.
Der gnädige Herr hat wahrhaftig nicht Ursache, über den Musikus ungehalten zu sein; denn er ist, bei Gott, ein Alt-Christ und ein Hidalgo von gutem Adel.

Bürgermeister.
Diese Eigenschaften sind auch zu einem guten Musikus nöthig.

Benito.
Daß er von Adel ist, kann wohl sein, aber daß er ein guter Musikus ist, glaub' ich nimmermehr.

Rabelin.
So ein Lump verdient auch, daß ich meine Kunst vor ihm producire!

Benito.
Oho! wir haben hier ganz andere Kerle gehört als so einen —

Bürgermeister.
Still! Ich rathe den Herren Rabelin und Benito, ihren Streit beizulegen; es ist sonst des Zankens kein Ende. Herr Montiel möge jetzt anfangen.

Benito.
Der Herr Direktor hat aber für eine so große Vorstellung verdammt wenig Gepäck bei sich.

Juan.
Es wird wohl alles durch Wunder dabei zugehen.

Chanfalla.
Aufgepaßt, meine Herren, ich fange an.
(Er tritt vor den Vorhang.)
O du, wer du auch sein mögest, der du dieses Theater mit so wunderbarer Kunst fabricirtest, daß es den Ruf des Wunderthuns erhalten hat, bei der Kraft, die es enthält, beschwör' ich dich und befehle und gebiete dir, daß du sogleich und augenblicklich den hier Versammelten etwas von deinen wundersamen Wundern sehen lässest, damit sie sich daran erfreuen und ohne Skandal ergötzen! — Ach, ich sehe, du hast meine Bitte schon erhört: denn hier zeigt sich schon der riesenstarke Simson, wie er die Säulen des Tempels rüttelt, um ihn niederzureißen und sich an seinen Feinden zu rächen! Halt', halt', du tapferer Held! Um Gottes willen, halt, du wirst doch nicht das Unglück anstiften wollen, eine so edle Gesellschaft zu zerschmettern und zu Brei zu zerquetschen?

Benito.
Halt' ein! Donnerwetter, halt' ein! Das wär' mir eine schöne Geschichte, wenn wir, anstatt lustig zu sein, zu Brei zerquetscht würden! Alle Wetter, halt' er ein, Herr Simson! Ich sag's ihm ganz im Guten.

Capacho.
Seht ihr ihn, Herr Castrado?

Juan.
Warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? Hab' ich etwa die Augen hinten sitzen?

Capacho (für sich).
Es ist doch seltsam! Ich sehe vom Simson nicht mehr als der Großmogul! Und wahrhaftig, ich glaube doch ein ehrlicher Sohn und ein Alt-Christ zu sein.

Chirinos.
Sieh' dich vor, Mann, sieh' dich vor. Da kommt der nämliche Stier, der neulich in Salamanka den Tagelöhner umgebracht hat! Wirf dich nieder! wirf dich nieder! Gott steh' dir bei!

Chanfalla.
Werfen sich alle nieder! Hu, hu! Zu Boden, zu Boden! (Alle werfen sich zu Boden.)

Benito.
Der Stier hat den Teufel im Leibe! Wie braun und gräulich die Bestie aussieht! Wenn ich mich nicht hinstrecke, führt sie mich durch die Lüfte davon.

Juan.
Herr Direktor, wenn's möglich ist, lass' er solche Figuren weg, die uns erschrecken. Ich sag's nicht meinethalb, sondern wegen der Mädchen; die armen Dinger haben keinen Tropfen Blut mehr im Leibe, so sind sie vor dem wilden Stiere erschrocken.

Juana.
Ach, Vater! Ich glaube, in vollen drei Tagen werd' ich mich nicht wieder von dem Schrecken erholen. Das Thier hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren wie Pfriemen.

Juan.
Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du es nicht gesehen hättest.

Bürgermeister (für sich).
Seltsam, daß ich nichts von dem sehe, was doch alle sehen! Aber am Ende muß ich doch sagen, daß ich's auch sehe, nur um der lumpigen Ehre willen.

Chirinos.
Die Heerde Mäuse, die dort erscheint, stammt in gerader Linie von den Ratten in der Arche Noäh ab. Es sind darunter zu schauen weiße, scheckige, gesprenkelte und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

Castrada.
Jesus! Weh' mir! Haltet mich, sonst spring' ich zum Fenster hinaus! Mäuse! O Jammer und Noth! Theresa, halt' dir den Rock zusammen und nimm

dich in acht, daß sie dich nicht beißen. Sieh' einmal zu, wie viele es denn eigentlich sind! Meiner Seele! ich glaub', es sind über hunderttausend!

Theresa.

Ich hab' eher Grund, Ach und Weh zu schreien, denn sie laufen mir zu Dutzenden an den Beinen hinauf. Da hat mich eine verwünschte schwarze Maus schon beim Knie! Au! au! Hilf mir, Himmel, denn auf Erden will mir keiner helfen!

Benito.

Gut, daß ich enge Hosen anhabe! Da kann mir gewiß keine Maus hinein, wie klein sie auch sein mag.

Chanfalla.

Das Wasser, das sich hier in Strömen aus den Wolken ergießt, ist der Ursprung und die Quelle des Flusses Jordan; alle Weiber, denen es das Gesicht benetzt, werden schön wie blank polirtes Silber, aber den Männern macht es die Bärte fuchsroth.

Castrada.

Hörst du, Theresa? Geschwinde, halt' das Gesicht in die Höhe; du weißt ja, was es gilt. Ach! wie köstlich der Regen ist! Aber, Vater, hüll' er sich ja das Gesicht recht ein, daß er nicht naß wird.

Juan.

Wir sind gut verwahrt, Kind!

Benito.

Mir läuft das Wasser den Rücken hinunter bis in die Hosen.

Capacho (für sich).

Ich bin so trocken wie ein Haidekraut.

Bürgermeister (für sich).

Was zum Teufel ist denn das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen und alle die andern wollen ersaufen? Am Ende soll ich der einzige Bastard unter so vielen Ehelichgezeugten sein?

Benito.

Schafft mir den Musikanten da weg oder ich gehe, meiner Seele! auf der Stelle fort, ohne eine Figur weiter anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, du Kobold, nur ich nicht.

Rabelin.

Aber was will der gestrenge Herr von mir? Ich spiele, wie der liebe Gott mich's gelehrt hat.

Benito.

Wie der liebe Gott dich's gelehrt hat, du Ungeziefer? Kriech' den Augenblick hinter den Vorhang, sonst schmeiß' ich dir, bei Gott! diese Bank an den Kopf.

Rabelin.

Der Teufel hat mich in dies Nest geführt.

Capacho.

Hu, hu, das Jordanswasser ist kalt; und hab' ich mich gleich noch so sehr eingehüllt, ist mir doch was davon an den Knebelbart gekommen; ich will wetten, er ist schon fuchsroth.

Benito.

Ach, noch zehnmal ärger.

Chirinos.

Hier kommen ein paar Dutzend reißende Löwen und Honigbären; nehme sich jedermann in acht, denn obgleich es nur Phantome sind, werden sie doch ein bißchen Spektakel machen und herkulische Kraftstücke mit bloßen Schwertern aufführen.

Castrada.

Aber was fällt ihm ein, Herr Direktor? Jetzt will er uns das Haus gar voll Bären und Löwen machen?

Benito.

Lass' er uns von seinem Dumbarto doch lieber Nachtigallen und Lerchen schicken; das wäre gescheider als Löwen und Drachen. Nein, Herr Direktor, entweder lass' er hübschere Figuren erscheinen oder wir haben genug von seinem Spiele gesehen; und Gott sei mit ihm und pack' er sich den Augenblick zu unserer Stadt hinaus.

Castrada.

O nicht doch, Herr Benito Repollo! Lass' er die Bären und Löwen nur kommen, das gibt einen Hauptspaß.

Juan.

Aber Tochter, wie du nun bist! Vorhin schreist du Zeter über ein paar Ratten und jetzt willst du Bären und Löwen?

Castrada.

Je nun, Vater, alles Neue gefällt.

Chirinos.

Die Jungfrau, welche hier so schmuck und zierlich erscheint, ist genannt Herodias; ist eine so große Tänzerin, daß sie den heiligen Täufer Johannes um's Leben getanzt hat. Ist jemand von der Gesellschaft, der mit ihr tanzen will, so wird's Wunderdinge zu sehen geben.

Benito.

Meiner Seel', ein hübsches, schmuckes, allerliebstes Ding! Alle Wetter, was sich die Dirne zu schwenken und zu drehen weiß. Neffe Lorenzo, du weißt ja so gut mit den Kastagnetten umzuspringen; mach' doch mal ein Tänzchen mit ihr, das wird eine Lust sein!

Lorenzo.

Immerhin, Onkel, wenn ihr's so haben wollt.

(Es wird eine Sarabanda gespielt.)

Capacho.

Meiner Seele! die Sarabanda und die Chakona sind doch uralte Tänze, da die Herodias sie schon kennt!

Benito.

Nur zu, Junge, nur zu! Halt' dich wacker mit der hübschen Judendirne! Aber sag' er mir doch, Herr Direktor, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunderdinge sehen?

Chanfalla.

Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Alcalde.

(Hinter der Scene wird eine Trompete geblasen. Bald darauf tritt ein Quartiermeister auf.)

Quartiermeister.

Wer ist hier der Herr Bürgermeister?

Bürgermeister.

Das bin ich. Was ist dem Herrn gefällig?

Quartiermeister.

Ich habe dreißig Mann Einquartierung anzusagen; macht nur alles parat, denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da; ich höre die Trompeter schon blasen. Und somit Gott befohlen! (Ab.)

Benito.

Ich möchte wetten, der weise Dumbarto schickt die auch.

Chanfalla.

Mit nichten; es ist eine Schwadron Reiter, die zwei Meilen von hier im Quartier lag.

Benito.

Das lasst gut sein. Ich kenne den Dumbarto von in- und auswendig und weiß, daß ihr und er mitsammt dem Musikanten die größten Schufte von der Welt seid; und sagt eurem Dumbarto in meinem Namen: er soll sich nicht unterstehen und uns die Soldaten herschicken, sonst will ich ihm ein paar hundert Hiebe auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

Chanfalla.

Ich sag' euch aber, Herr Alcalde, Dumbarto schickt sie nicht.

Benito.

Ich sag' aber, Dumbarto schickt sie, so gut wie er das andere Gesindel geschickt hat, das ich eben gesehen habe.

Capacho.

Wir alle haben's gesehen, Herr Kollege.

Benito.

Nun, nun, ich zweifle ja nicht daran, Herr Pedro Capacho. — Hör' auf mit deinem Katzenkoncert, du Stümper von Musikus, oder ich schlag' dir den Hirnkasten ein.

(Der Quartiermeister kommt zurück.)

Benito.

Der vermaledeite Dumbarto spielt uns also doch den Possen! Aber ich schwör' euch, Herr Spitzbuben- und Gaunerdirektor, daß ihr mir dafür büßen sollt.

Chanfalla.

Meine Herren, sie sind mir Zeugen, daß der Herr Alcalde mir Injurien sagt.

Chirinos.

Und sie werden uns ferner bezeugen, daß der Herr Alcalde den Befehl Sr. Majestät des Königs für einen Befehl des weisen Dumbarto ausgibt.

Benito.

Ich wollte, ihr wär't sammt eurem Dumbarto bei allen Teufeln!

Quartiermeister.

Spaß? Ist der Herr Bürgermeister bei Sinnen?

Juan.

Es könnte aber doch eine ähnliche Bewandtniß damit haben. — Herr Direktor, sei er doch so gut und lass' er die Herodias noch mal erscheinen, damit der Herr da sehe, was er sein Leben lang nicht gesehen hat. Vielleicht lässt er sich dadurch bestechen, bald wieder mit seinen Soldaten abzuziehen.

Chanfalla.

Recht gern! Ei, sehen Sie, meine Herren, da erscheint wieder die Herodias und winkt ihrem Tänzer, daß er wieder eine Tour mit ihr machen soll.

Lorenzo.

Na, dazu soll sie mich nicht faul finden.

(Es wird ein Tanz gespielt.)

Benito.

Recht so, Junge, brav! spring' mit ihr herum, bis ihr der Athem ausgeht! So recht! Meiner Seele! Die Dirne ist doch wie pures Quecksilber. Lustig, lustig! Heisa! Hopsasa!

Quartiermeister.

Sind die Leute toll? Was zum Teufel schwatzt ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll, und von einem Dumbarto?

Capacho.

Ei, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias nicht?

Quartiermeister.

Alle Teufel! was für 'ne Tänzerin sollt' ich denn sehen?

Capacho.

Aha! Basta! ex illis est.

Bürgermeister.

Ja, ja, ex illis est, ex illis est!

Juan.

Ja, ja, der Herr Quartiermeister gehört zu denjenigen; er gehört zu denjenigen!

Quartiermeister.

Ei, so schlag' das Donnerwetter hunderttausendmal d'rein! Bei Gott im Himmel, wenn ich meinen Säbel herauskriege, so verkriecht ihr euch in die Mäuselöcher!

Capacho.

Basta! ex illis est!

Benito.

Genug, er gehört zu denjenigen, weil er nichts sieht.

Quartiermeister.

Verwünschtes Lumpenpack! Wenn ihr noch einmal sagt, daß ich zu denjenigen gehöre, so prügl' ich euch, daß kein Knochen ganz bleibt.

Benito.

Oho, ein Ketzer und Bastard sollte Courage haben? Nein, wir können's getrost sagen: ex illis est! ex illis est!

Quartiermeister.

Das verfluchte Gesindel! Aber wartet, euch soll die schwere Noth — —

(Zieht den Säbel und schlägt darauf los, einige machen sich aus dem Staube, andere fallen über einander her; Benito prügelt den Rabelin, alles ist in Verwirrung.)

Chirinos.

Der Teufel ist uns mit dem Trompeter und den Soldaten beigesprungen! Sie kommen wie gerufen.

Chanfalla.

Der Ausgang war so glänzend als möglich. Die Wunderkraft unseres Theaters bleibt vollkommen bei Ehren und morgen können wir's im Städtchen zeigen. Wir bleiben Sieger in dieser Schlacht. Viktoria! Hoch Chirinos und Chanfalla!

(Graf von Schack.)

II.

Lope.

1) Der Stern von Sevilla.

Personen.

Sancho der Tapfere, König von Kastilien.
Don Arias, Vertrauter des Königs.
Don Bustos Tabera.
Donna Estrella, Don Bustos' Schwester.
Don Sancho Ortiz, Estrella's Verlobter.
Don Guzman.
Clarindo, des Sancho Ortiz Diener.
Theodora, Estrella's Zofe.

1.

Aufzug 1, Scene 2.

Der König. Don Arias.

Arias (sich nähernd).

Mein königlicher Herr!

König.

Ha du! — Tritt näher! Rede, berge nichts!
Kennst du die Dame? Weißt du, wer sie ist?

Arias.

Stella Tabera.

König.

Wie? Stella Tabera?
Ja wohl ein Stern! Sevilla's schönster Stern,
Doch, wie des Himmels Sterne, hell und fern
Zieht er in weitem Aether seine Bahn
Und nirgend führt ein Weg zu ihm hinan.

Arias.

Sie ist die Schwester eines tapfern Mannes,
Bustos Tabera, der sich Ruhm erwarb

Und hoch geehrt wird von den Sevillanern.
Du stehst hier an der Schwelle seines Hauses.

König.

So nah' dem Himmel? Doch wer läſſt mich ein?

Arias.

Dir wird die Pforte nicht verschlossen sein.

König.

Ja wohl ein Stern! Der herrlichste von allen,
Die in dem Aether auf und nieder wallen! —
Es war der Saal von Damen rings erfüllt,
Doch däuchten da um sie die andern Frauen
Wie todte Himmelskörper, die von Bronnen
Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen;
Denn aller Reiz schien nur von ihr zu thauen!
Was noch an Schönheit war im Saal zu schauen,
War schön zu nennen nur, weil *ihre* Schöne
Den schimmervollen Abglanz rings verbreitet!
So stand sie still und schweigend unter ihnen,
Und dennoch war's, als ob es laut ertöne:
Ihr Frau'n, *mein* ist der Preis, *mir* müſſt ihr dienen!

Arias.

Zwar malst du glühend, doch du schmeichelst nicht.

König.

Tabera heißt ihr Bruder? Rede weiter!
Was weißt du noch von ihr?

Arias.

Nichts, hoher Herr,
Das deiner Neigung kann willkommen sein.
Die Dame ist verlobt, so hör' ich sagen.

König.

Verlobt? — Doch nicht vermählt? Nein, nicht vermählt?
Verlobt durch Neigung? — Wie? — Du schweigest? — Rede!
Verlobt mit ihres Herzens Wunsch? — Nein, nein! An wen?

Arias.

Nicht alles zu erkunden blieb mir Zeit.
Den Namen des Beglückten weiß ich nicht;
Doch hört' ich, daß an einen Freund das Wort
Des Bruders sei versagt.

König.

Ich muß sie sehen,
Sie sprechen unverweilt! Aus ihrem Munde
Will ich es hören, ob zu diesem Bunde
Sie Liebe ruft; ob nicht mit Widerstreben
Sie nur des Bruders Drängen nachgegeben;
Sie soll mir's sagen, soll es mir bekennen!
Schließt sie das Band, so will ich es nicht trennen.
Doch hat ihr Herz den Gatten nicht gewählt,
Beim höchsten Gott! dann bleib' sie unvermählt.
Such' einen Weg, daß ich sie sprechen mag,
Nur eine kurze Stunde ungestört.
Was du auch thust, ich heiß' es wohlgethan.
Nicht zu gefährlich dünk' ein Mittel dich;
Führt' es zum Ziele, unternehm' ich's gerne.
So wie ein and'rer Ritter steh' ich hier,
Zu werben um Sevilla's schönsten Stern;
Nichts ist so kühn, daß ich's nicht freudig wage!
Denk' nicht an meinen königlichen Rang,
Nicht wie ich hochgeschmückt vor andern rage;
Denn in der Liebe wundersamem Reich
Ist alles ebenbürtig, alles gleich.

Arias.

Zuvorgekommen bin ich deinem Willen,
Und was du wünschest, ist bereits geschehen.
Du sollst die Dame sprechen, heut' zu Nacht;
Die Mittel sind gefunden.

2.

Aufzug 2, Scene 3.[1])

Der König, ein Page, Don Bustos.

Page.

Bustos Tabera bittet um Gehör.

König.

Laſſ' ihn herein. (Page ab.) Ja, Arias hat recht.
Der unbeugsame Stolz, er ist zu fürchten.

Bustos (eintretend und knieend).

Bustos Tabera nenn' ich mich, mein König.

König.

Ich kenn' euch wohl. Erhebt euch! Was verlangt ihr?

Bustos.

Zu deinen Füßen werf' ich mich, o Herr,
Und fleh', ein Klagender, dich an um Recht.

König.

Es soll euch werden.

---

1) Zu besserem Verständniß dieser und der folgenden Scenen gebe ich nach Schacks berühmter „Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien“ (Bd. 2, S. 306) nachstehende Inhaltsübersicht des ganzen Stückes. — König Sancho, der sich seit kurzem in Sevilla aufhält, unterredet sich mit seinem Günstling Arias über die Schönheiten, die er seit seiner Ankunft daselbst gesehen, und namentlich über die reizendste derselben, Estrella (Stern), die Schwester des Bustos Tabera. Arias muß den Bustos herbeiholen und dieser wird von dem König mit der Würde eines Alcalden von Sevilla beehrt, die er indessen für sich ausschlägt und einem Würdigern zu übertragen bittet. Der König lobt den Bustos wegen seines Edelsinnes und fragt zugleich nach seinen Familienverhältnissen, indem er ihm anbietet, seine Schwester zu verheiraten. Wir werden dann zu Estrella versetzt, welche sich im traulichen Gespräche mit ihrem Geliebten, Sancho Ortiz, befindet. Bustos tritt ein, bittet die Schwester, sie zu verlassen, und erzählt dem Sancho die Absicht des Königs. Bald darauf erscheint Arias als Bote des Königs; Estrella entfernt sich stolz und schweigend. Arias aber besticht eine Sklavin, welche verspricht, den König bei Nacht in Estrella's Schlafgemach zu führen. Der König wird von der verrätherischen Sklavin eingelassen. Tabera kommt nach Hause, erstaunt über die Dunkelheit, hört die Sklavin mit dem König sprechen und zieht das Schwert. Der König nennt, um sich zu retten, seinen Namen; Tabera läſſt ihn entrinnen, stößt aber die Sklavin nieder. In seinem Palast wieder angelangt, erzählt der König dem Arias das Vorgefallene und brütet über Rache. Zum Vollführer derselben wählt er den Sancho Ortiz. Er läſſt diesen auf Arias' Vorschlag rufen und befiehlt ihm, unverzüglich den Ritter, dessen Namen er ihm in einem versiegelten Blatte zurückläſſt, zum Zweikampfe herauszufordern und zu tödten. Sancho öffnet das verhängnißvolle Blatt. Heftiger und verzweiflungsvoller Seelenkampf, weil der, dessen Tödtung ihm, als loyalem Unterthan, obliegt, sein Freund und der Bruder seiner Geliebten ist. Im halben Wahnsinn entschließt er sich endlich, die That zu vollbringen. Die Scene der Herausforderung und des Zweikampfs ist von lebendigster und aufregendster Wirkung. Der nächste Auftritt zeigt uns Estrella, welche ihren Sancho mit glühender Sehnsucht erwartet; sie läſſt sich den Spiegel bringen, um sich zum Empfange des Geliebten zu schmücken, aber der Spiegel zerbricht und sie findet den Ring des Ortiz, den sie am Finger trägt, zersprungen, was ihr für eine üble Vorbedeutung gilt. Da wird ihr der Leichnam des Bruders gebracht und zugleich die Kunde, wer ihn erschlagen. Affektvolle Scene zwischen ihr und dem Geliebten. Der König erfährt die vollbrachte That und gibt Befehle, die auf die Rettung des Ortiz abzielen. Estrella tritt auf, klagt den Mörder an und bittet um seine Auslieferung zur Blutrache; der König überreicht ihr mit Ausdrücken der Bewunderung die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen. Wir werden hierauf in das Gefängniß geführt. Ortiz lehnt die Rettung, die ihm auf Befehl des Königs von Arias angeboten wird, ab. Eine Verschleierte erscheint, um den Gefangenen zu retten; es ist Estrella. Pathetische Scene des Wiedersehens zwischen den beiden Liebenden; aber weder bereut Ortiz die That, welche ihm die Vasallenpflicht geboten hat, noch kann Estrella dem großen Sinn des Geliebten, welcher die angebotene Befreiung ausschlägt, ihre Bewunderung versagen. Der König hat inzwischen tiefe Reue über seine Handlungsweise empfunden und befiehlt, den Sancho im Geheimen in den Palast zu führen; zugleich sucht er die Alcalden zu einem milden Spruch zu stimmen, allein diese berufen sich auf ihr Richteramt und bringen das Todesurtheil. Estrella betheuert, sich mit dem Mörder ihres Bruders nie vermählen zu können. Der König begnadigt aus eigener Machtvollkommenheit den Ortiz und dieser beschließt, in den Maurenkrieg zu ziehen, wo er sein elendes Leben bald zu enden hofft.

Bustos.
Dank, da du's versprichst!
Ich habe eine Schwester, hoher Herr,
Der Apfel meines Auges, theurer mir
Als meines Herzens Blut! — Man preis't sie schön
Und sie ist ehrbar, Herr.
König.
Sie heißt Tabera.
Bustos.
Ja, Herr, so heißt sie! — Still in meinem Haus
Ist diese Blum' erblühet und fürwahr
Selbst vor dem Aug' der Sonne schützt' ich sie.
Kein Makel ist an ihr; sie kennt das Blut,
Aus dem sie stammt, und weiß es wohl zu ehren.
Selbst der geschäft'ge Neid, der nichts verschont,
Verstummt und wagt nicht, ihren Ruf zu schmäh'n.
Sie zeigt sich im Gewühl der Menge nicht
Und selten sieht man sie bei einem Feste.
Wenn sie zur Kirche geht, ist sie begleitet
Von ihren Frau'n, ihr Antlitz ist gehüllt
In dichte Schleier und, Begegnung meidend,
Blickt scheu sie auf den Weg nur, den sie geht.
So meint' ich sie geschützt vor jedem Unglimpf
Durch strenge Hut und ihren eig'nen Werth.
König.
Gewiß, sie ist's, Don Bustos, zweifelt nicht.
Bustos.
Wer schützte Schönheit vor vermess'nem Wunsch?
König.
Der Schönheit Vorzug ist, daß man sie wünscht.
Bustos.
Nur wo man sie getrennt glaubt von der Zucht,
Wird sie versucht mit Werbung, die sie schmäht.
König.
Ihr geht zu weit in eurer Furcht, glaubt mir,
Wer sich der Schönheit naht, will sie verehren.
Bustos.
Wer sie verehrt, wird ihr den Glanz nicht rauben;
Das Glas zu trüben, Herr, genügt ein Hauch.
König.
Ihr fürchtet ohne Grund! Glaubt mir, Don Bustos,
Der frühern Meinung könnt ihr kühn vertrau'n,
Estrella ist geschützt durch ihren Werth.
Bustos.
Du irrst, o Herr! — O wär' es, wie du sagst!
Doch Feinde gibt es, die so mächtig sind,
Daß, nächst dem Himmel, du nur schützen kannst.
Urtheile selbst, mein König! — Dunkel war's,
Da sah ich eine Magd mit hellem Lichte
Zu später Abendzeit auf dem Balkone.
Das nimmt mich Wunder, und wie ich's bedenke,
Hör' ich ein Zeichen aus dem Garten schallen.
Ich stürze in den Saal; erstarrt vor Schrecken,
In Todesblässe, zitternd steht die Sklavin,
In ihren Zügen malt sich ihre Schuld.
Schon droht mein Arm ihr Tod — da eben drängt
Ein Mann, vermummt das Antlitz, durch die Thüre.
Das Schwert in meiner Hand fall' ich ihn an,
Sein Leben schwebt auf meines Degens Spitze —
Da fällt die Mask' ihm vom Gesicht herab;
Doch daß ich fürder ihn nicht sehen könne,
Verlöscht — ein Hauch — das Licht in meiner Hand
Und durch die Thüre, wo er eingedrungen,
Verschwindet er! — Ich aber bleib' im Dunkel
Mit meinem Schwert und meiner Schmach allein.
König.
Habt ihr den Mann erkannt, der euch genaht?
Bustos.
Nicht kennen will ich ihn! — Die Sklavin starb,
Durchbohrt von mir, und litt des Frevels Strafe.
Die rasche That, o Herr, vergebt dem Thäter!
Vergebt mir auch, wenn eine Thrän' ihr seht
In meinem Auge, der ein Mann ich bin;
Die erste ist's in meinem ganzen Leben!
Doch eine Schmach bringt leicht die and're mit.
Auf Erden lebt, der Unglimpf mir gethan
Und mir die Ehre kränkte unverdient:
So tiefer Gram, verschlossen in der Brust,
Tritt nun, ein salzig Naß, in diese Augen,
Denn keinen andern Ausgang findet er!
König.
Ihr seid beleidigt, Bustos, ich bekenn' es;
Doch seid gewiß — ich leist' euch deß' Gewähr
Mit meinem königlichen Wort — es soll
Euch, wie's die Kränkung will, genug geschehen.
Darauf vertraut und geht getrost von hier.
Bustos.
Mein Leben, zehnfach, sei dir hingegeben!
König.
Doch staunet nicht, wenn das, was kühn begann,
Sich kühn auch endet. Nicht umsonst, Don Bustos,
Sollt ihr das Schwert gezogen haben, und
Gelüstet euch nach Kampf, sollt ihr ihn finden.
Nicht ohne Strafe lass' ich das Vergehen.
Geht nun mit Gott! Ihr seid von mir entlassen.
Bustos.
Des Rechtes Urquell bist du selbst, o Herr,
Was du beschließest, findet mich gefasst,
Und wie ich mich verging, so strafe mich;
Geschehen aber soll, o Herr, was muß. (Bustos ab.)
König.
Verweg'ner sah ich nimmer einen Mann!
Der thut nichts halb. Wohlan, so mag er's haben!
Er lerne kennen, welch' ein Abstand sei
Von mir zu ihm, und büße seinen Trotz!
Doch ziemt es, seine Ehr' ihm herzustellen.
(Er tritt an einen Tisch und schreibt.)
Arias (eintretend).
Don Sancho Ortiz harret deines Willens.
König.
Lass' ihn herein. Es soll sich niemand nah'n.

3.

Aufzug 2, Scene 6 und 7.

Don Ortiz, aus dem Palaste tretend. Clarindo kommt ihm entgegen. Später Don Bustos.

Clarindo.
Mit froher Kunde
Such' ich dich, Herr, schon seit der Morgenstunde.
Nimm diesen Brief von deiner Dame Hand.
Ortiz.
Estrella?
Clarindo.
Ja, von ihr bin ich gesandt.
Ortiz (lies't).
„Der erste Stral der Sonne
Erwecke dich zu lang ersehnter Wonne,
Mein theurer Sancho! — eile
In meinen Arm und theile
Estrella's Glück! — Bustos will uns verbinden;
Er sucht dich auf, dir den Entschluß zu künden. —
Noch heut' dein Weib! — O fliege,
Daß, eh' du kommst, ich nicht dem Glück erliege.
Estrella."
Da nimm den Hyacinth! — Ach, geben
Möcht' ich die Seele hin, mein Herz, mein Leben!

Ich bin so reich, so reich durch diese Zeilen,
Daß, um mein Glück zu theilen,
Ich jubelnd möcht' in alle Lüfte schreien:
Kommt her, euch mit zu freuen,
Ihr, die ihr Freud' entbehret,
Kommt, nehmt, was mir gehöret!
Ihr schöpft nicht leer den Bronnen
Von Ortiz' Glück! Was ihr auch nahmt, ich fasse,
Wenn ich die Erd' auch lasse,
Dafür den Himmel an mit seinen Wonnen.
Fort! Lasst mein Haus sich schmücken,
Selbst von den Wänden leuchte mein Entzücken!
Mit reichen Stoffen zieret alle Hallen,
Lasst Teppiche von allen Stufen wallen,
Bekränzt die Pforten prangen,
Die schönste Frau der Erde zu empfangen!
Indess' ich hier zu ihren Füßen eile,
Besorge, — nein, verweile! —
Mich ruft des Königs Dienst. Selbst nicht die Liebe
Entschuldigt, daß ich zaudernd das verschiebe,
Was er mir aufgetragen.
Bald folg' ich dir. Geh', das ihr anzusagen.
(Clarindo ab.)

Ortiz (den königlichen Befehl hervorziehend).
Nun, schicksalsvolle Schrift, lass' dich befragen.
Wer ist der Schuldbelad'ne, dessen Name,
Find' ich ihn hier auf diesem Blatt, zum Tode
Den Mann urplötzlich rufet, der ihn trägt?
Die Siegel öffn' ich — und sein Leib gehört
Der Erde und die Seele Gott!
(Oeffnet und lies't.)
„Sancho Ortiz! Der Mann, den du bestrafen sollst,
Ist — Bustos Tabera." Weh' mir!
Nein, nein! Der Name steht nicht hier! Bustos —
Bustos Tabera?! — Gott! allmächt'ger Gott!
Nein, Bustos! Bustos Tabera nicht!
Das ist ein Irrthum! nein! Lass' seh'n — „Bustos
Tabera!" —
So ist's, so steht es hier! — Er ein Verräther?
Er Frevels schuldig gegen seinen Herrn?
Nein, nimmermehr! Bustos? - Was zweifl' ich denn?
Steht nicht sein Name hier? sagt's nicht der König?
O furchtbares Geschick! — er ist des Todes!
O Stella, Stella, unglücksel'ge Stella!
Hätt' ich dich nie geseh'n, dir wäre besser!
Deßhalb hast du an meiner Brust geruht,
Dein holdes Auge süß mir zugewandt,
Geliebter mich genannt, dein Glück, dein Leben? —
Weh' über dich und über Bustos Weh'!
Und hundertfaches Wehe über mich,
Den Unglückseligsten! — So muß er sterben,
Sterben durch meine Hand? Der Freund, der Bruder
Durch diese Hand? — Er Hochverrathes schuldig?
Bustos das Schwert gezücket auf den König?!
Allmächt'ger Gott — dann freilich muß er sterben!
O hätt' ein Blitz dich Rasender, getroffen,
Eh' du gefrevelt gegen deinen Herrn!
Du könntest leben noch, dir wär' zu helfen;
Nun bist du todt, nun rettet dich kein Gott!
Der König will's — und Ortiz gab sein Wort.

Bustos (kommend).
Ha, endlich find' ich dich!

Ortiz (für sich).
O Gott!

Bustos.
Ich komme,
Ein lang ersehntes Glück dir zu verkünden,
Mein Freund, mein Bruder!

Ortiz.
Fort, zurück!
Nenn' mich nicht Bruder, lass' die Hand mir los!

Bustos.
Was ist dir, Sancho? Rede, was geschah?
Kennst du mich nicht?

Ortiz.
O, daß ich dich nicht kennte!
Daß dich die Erde bärge meinem Blick!

Bustos.
In Räthseln sprichst du, ich versteh' dich nicht.
Noch einmal: was geschah?

Ortiz.
Du fragst, Verräther?

Bustos (nach dem Schwerte greifend).
Verräther? Ha! — Doch nein! —

Ortiz (für sich).
O gib mir Stärke,
Barmherz'ger Himmel!

Bustos.
Sancho, du bist krank.
Komm' in mein Haus, Estrella soll dich pflegen,
Bis du genesen.

Ortiz.
Nie betret' ich's mehr!

Bustos.
Beim höchsten Gott, mir schwindet die Geduld!
Bist du bei Sinnen, so erkläre dich;
Wo nicht —

Ortiz.
Ich bin bei Sinnen. Wär' ich's nicht,
Das Blut aus meinen Adern gäb' ich d'rum! —
O Bustos! Bustos! Bustos! — Zieh' dein Schwert
Und schirm' dein Leben, wenn du kannst!

Bustos.
Mein Bruder!

Ortiz.
Nichts mehr davon! — Dein Wort geb' ich zurück.

Bustos.
Ortiz!

Ortiz.
Nichts von Vermählung mehr! Fortan
Bin ich dein Feind und raube dir das Leben!
Nicht Bruder dir, Unsel'ger, kann ich sein,
Der ich zu deinem Todfeind mich geschworen!
Deßhalb such' ich dein Blut! Doch, daß ich's muß
Und daß es so gekommen — darum wein' ich!

Bustos.
Treibst du dein Spiel? Bei Gott, nun wird's zu arg!
Sprich, was du weißt, und ich will Antwort geben;
Denn, Ortiz, meinem Herzen bist du werth.

Ortiz.
Was ich dir sagen musste, weißt du nun,
Nichts weiter red' ich, Unglückseliger!

Bustos.
Ist, was ich höre, wahr? Bin ich noch Bustos?
Nun, wenn ich's bin, wenn ich nicht toll und nicht
Der Wahnsinn mein gesundes Hirn zerrüttet,
So lass' mich diesen Buben niederstoßen,
Gerechte Vorsicht, den Erbärmlichen,
Der mich beschimpft und die Vermählung flieht,
Vorwand erfindend, meine Ehre kränkt!
Schnell zieh' dein Schwert, denn bei dem höchsten Gott,
Den Degen schlag' ich um die Schulter dir!
(Er dringt auf Ortiz ein.)

Ortiz (zieht).
So wahre dich! Es sucht mein Stahl dein Herz.
(Sie fechten. Bustos fällt.)

Bustos.
Ich bin des Todes!

Ortiz (sein Schwert wegwerfend).
Weh'! Deckt mich, ihr Mauern!
O Bustos! Bruder! Freund! — Mein eig'nes Leben
Hab' ich im Wahnsinn grausam hingewürgt!

Bustos.
Flieh', wenn du kannst — die Wunde traf in's Leben.
Ortiz.
O harte Pflicht! — Auf, stoß' in diese Brust
Dein Schwert! Hier, hier! — Ich preise deine Milde,
Wenn du mich tödtest! — König Sancho! — Weh'!
Bustos.
Wie? — König, sagtest du? — Ich weiß genug!
Gib deine Hand mir. Ha, dem König dank' ich!
Er hat mich hochgeehrt, wie noch kein Spanier
Geehrt ward! — Und die Hand, die ihn vertreten,
Hier — statt der seinen — küss' ich sterbend sie!
Ortiz! leb' wohl! — Estrella ist dein eigen.
Sag' ihr, ich sank, in Ehre reich gehüllt, —
Sie soll nicht trauern! — Bruder — lebe wohl!
Gott sei mir gnädig! (Er stirbt.)

4.

Aufzug, 3, Scene 1, 2, 3.

Estrella, Theodora. Später Clarindo, Don Guzman und mehrere Gerichtspersonen.

Estrella.
Kommt er noch nicht?
Theodora (am Fenster).
Noch nicht.
Estrella.
Wie kann er säumen?
Ach, aus den fernsten Räumen
Sollt' auf der Liebe Schwingen
Er ja im Fluge eilen! —
Auch kommt Clarindo nicht! Wo mag er weilen?
Theodora.
Ihr seid zu sehr bewegt, Fräulein.
Estrella.
Es bringen
So wechselnde Gestalten
Vor meinen Blick, daß ich sie fest zu halten
Umsonst versuche. — Schrecken
Umlagerten die Nacht und Wonnen weckten
Mich auf zum schönsten Tage!
O Theodora, sage:
Gibt's einen Mann in diesen Königreichen,
Mit Ortiz zu vergleichen?
Theodora.
Mein Fräulein, ihr seid beide
Sevilla's Zierden und ein Ziel dem Neide.
Estrella.
Schon hat Clarindo ihm mein Blatt gegeben! —
O welch' ein süßes Leben
Wird seine Brust durchwehen,
Wird Wunsch und Hoffen er befriedigt sehen! —
O daß, ihn zu entzücken,
Ich mich mit allen Reizen könnte schmücken! —
Daß meines Himmels Sonnen
Nur Sterne wären gegen seine Wonnen.
Ach, alles möcht' ich haben,
Was je ein Glücklicher besaß an Gaben,
Der Welt vereinten Segen,
An des Geliebten Busen ihn zu legen!
Theodora.
Was wird der König sagen?
Wird er es ruhig, ungeahndet tragen,
Daß ihm ein Glück entschwebe,
Den Schatz, den er gesucht, ein and'rer hebe?
Bleibt er nicht der Beraubte?
Estrella.
O, er ist edel! — Weil er frei mich glaubte,
Gab er den Wünschen Raum, die ihn bethöret;
Doch sicher, wenn er höret,
Ich sei vermählt, wird er mich mehr noch ehren,
Er wird der Neigung wehren,
Die schneller sich dann endet,
Als er sie flüchtig mir hat zugewendet.
Theodora.
Clarindo kommt!
Estrella.
Willkommen wie Aurore,
Wann sie den Tag bringt durch des Himmels Thore!
(Clarindo tritt ein.)
Estrella.
Wo ist dein Herr?
Clarindo.
Gerufen
Hat ihn die Pflicht hin zu des Thrones Stufen.
Mich sandt' er, euch zu grüßen;
Bald seht ihr selbst ihn hier zu euren Füßen.
Estrella.
Er hat mein Blatt empfangen?
Was sprach er? Rede!
Clarindo.
Wollet nicht verlangen,
Daß ich's euch wiedersag'; ihr wisst, es klingen
Die Reden anders stets bei uns Geringen.
Doch will ich euch die Sache wohl erzählen,
Wenn auch die schönen Worte sollten fehlen.
Der Herr befahl, es soll' in seinem Hause
Alles bereitet sein zu Fest und Schmause,
Von Teppichen und Kränzen
Soll Haus und Pforte und der Vorhof glänzen.
Estrella.
So soll er auch die Braut geschmückt hier finden!
Lass' mich den Hals umwinden
Mit Perlen; festlich prangen
Soll seine Stella gleichfalls. Gib die Spangen
Mir, Theodora!
Clarindo.
Seht, den Ring verehrte
Er mir zum Botenlohn. Ein Stein von Werthe,
Ein Hyacinth ist's.
Estrella.
Mir den Ring! Ich gebe
Den Demant dir dafür.
Clarindo.
So wahr ich lebe!
Estrella.
Nie war ein Weib beglückt wie ich zu schauen,
Ich bin die seligste von allen Frauen!
Theodora.
Was für ein Lärm? — Ich seh', was es bedeute. —
Viel unbekannte Leute
Werd' ich im Hof gewahr.
Estrella.
Mein Sancho ist's mit seiner Freunde Schar.
(Don Guzman mit Gerichtspersonen und Gefolge tritt ein. Im Hintergrunde die Leiche des Bustos auf einer Bahre.)
Estrella.
Gerichtspersonen kommen in das Haus?
Was ist gescheh'n? Ein Irrthum muß es sein!
Ihr seid, o Herr, hier in Tabera's Wohnung!
Guzman.
Unglückliche, der Himmel geb' euch Kraft,
Den Schmerz zu tragen, den er euch gesandt!
Dies eine denkt: er kommt von seiner Hand.
Estrella.
Mein Gott! was ist gescheh'n? Was werd' ich hören?

Guzman.
Mir bricht das Herz, daß ich euch's künden soll,
Daß ich der Bote muß des Unglücks sein!
Seid stark, Gott halt' euch aufrecht! Don Tabera —
Estrella.
Heiland der Welt!
Guzman.
Ihr seid zur Waise worden,
Er ist nicht mehr, wir bringen seine Leiche.
(Estrella schreit auf.)
Guzman.
Er ist dahin, ist todt. Den blut'gen Eingang
In seinen edlen Busen fand der Mord
Und hieß das Leben flieh'n.
Estrella.
Lasst mich ihn seh'n!
Guzman.
Mein Fräulein —
Estrella (auf die Kniee sinkend).
Seid barmherzig!
Theodora.
Welch' ein Jammer!
Estrella.
Lasst mich ihn sehen! — Dort ist er! Fort! — Hinweg!
Guzman.
Unsel'ge, nicht mehr halt' ich euch zurück.
(Das Gefolge macht Platz, man sieht die Bahre.)
Estrella.
O Bustos! Bustos! Bustos! — Er ist todt!
Kein Athem! — Kalt und todt! — O meine Seele!
Mein Bruder! du mein Schutz! O edler Bustos!
Du milder, liebevoller, treuer Bustos!
Welch' eine frevelhafte Hand hat dich erschlagen?
Wer war der Mörder, der dein Leben stahl? —
Ach, diese Brust, sie war ein gold'ner Schrein,
Der jeden Adel, Ehr' und Tugend barg!
Wer hat ihn aufgesprengt? — O Theodora,
Sieh', er ist todt! — Mein Leben ist geschwunden!
(Sie wirft sich weinend an Theodora's Brust.)
Guzman.
Ja, weint! Lasst eure Thränen fließen, Donna Stella!
Nie war ein Mann der Thränen würdiger!
Was ihr verloren, wird euch nie ersetzt;
Sevilla weint mit euch an seiner Bahre.
Estrella.
Wo ist Don Sancho Ortiz? Ruft ihn her!
Wie konnt' ich ihn vergessen? Ruft ihn, eilt!
Er war sein Freund, sein Bruder; geht um ihn!
Er wird ihn rächen an dem blut'gen Mörder!
Denn wie ein Bruder hat er ihn geliebt. —
O, armer Ortiz! In der Freude Wohnung,
In's Haus des Glückes hofftest du zu treten,
Begrüßt von Jubel. Schreckenvolle Täuschung!
Wie and're Töne klingen dir entgegen!
O ruft ihn her! Könnt' so gewiß er Leben
In deine Glieder hauchen, armer Bustos,
Als er den tödtet, der dein Blut vergossen!
Guzman.
Ihn rufet nicht, daß er euch Beistand leiste!
Er ist der Schuld'ge, der den Mord beging.
Schon handelt das Gericht in eurer Sache;
Ergriffen ward Don Ortiz auf der That.
Estrella.
Don Sancho Ortiz de Roellas?!
Guzman.
Ja!
Estrella.
Ihr lügt! Unmöglich ist's!
Guzman.
Und dennoch wahr!
Kein Zweifel waltet, wer der Thäter sei,
Auch leugnet es Don Sancho Ortiz nicht.
Estrella.
Um Gottes ewige Barmherzigkeit!
Ihr seid ein alter Mann — sagt keine Lüge!
O martert nicht ein arm, unglücklich Weib!
Gebt mir den Tod, doch sagt, es sei nicht so.
Guzman.
Umsonst sucht ihr in euren Zweifeln Trost;
Sucht ihn bei Gott, bei Menschen sucht ihn nicht,
Fragt mich nichts mehr; nur eure Qualen mehrt,
Was ich euch sagen kann.
Estrella.
War's nicht genug,
Ihn zu verlieren? nicht genug des Unglücks,
Wär' er auch sanft auf weichem Pfühl gestorben?
Hätt' er den Geist an meiner Brust verhaucht,
Wär' er, das Haupt in meinem Schoß, entschlummert,
War es genug Entsetzen nicht und Qual?
Musst' ihn ein Mörder tödten mit Gewalt?
Und welch' ein Mörder!
Guzman.
Fräulein, lasst euch rathen!
Entfernet euch von hier. — Geht, Theodora,
Führt sie hinweg.
Estrella.
Nein, lasst mich! — Nimmermehr!
Guzman.
Man führt Don Ortiz her. Es ist nicht gut,
Daß ihr ihn seht.
Estrella.
Lasst mich! Ich will ihn seh'n!
Er soll in's Aug' mir schau'n mit seinem Blick,
Mit seinem Tigerblick! — Ich kann's nicht fassen.
So hold, so grausam doch? Blutgierig Thier!
Hast du dich sanft an meine Brust geschmiegt,
Mit Liebeslächeln schmeichelnd mich gekos't,
Um meines Herzens Blut mir auszusaugen?
Was hab' ich dir gethan, du falscher Spieler?

5.

Aufzug 4, Scene 7.

(Im Gefängniß.)

Ortiz. Estrella (verschleiert).

Ortiz.
Estrella! — Himmel!
Estrella (sich entschleiernd).
Ja, Don Sancho Ortiz!
Ich bin Estrella, bin's, Tabera's Schwester. —
Zwar sollt' euch dieses Auge nicht mehr seh'n,
Euch, der mir alles nahm; auf einmal alles!
Nicht Mitleid wollt' ich üben an dem Haupte
Von Bustos' Mörder! Noch vor wenig Stunden
Dacht' ich sein edles Blut durch euren Tod
Zu sühnen, seine Rächerin zu sein;
Nun denk' ich anders. — Lebt, und geb' euch Gott
Beglückt're Tage, als die meinen sind!
Ortiz.
Gab's denn für mich noch Freude auf der Welt?
War solch' ein Augenblick mir noch beschieden? —
Nicht dich zu sehen war ich mehr gewärtig!
Und nun, am Grabesrand, erblick' ich dich,
Vernehme deiner Worte süßen Klang,
Den wohlbekannten Tönen horcht mein Ohr,
Und so noch einmal leb' ich in Entzücken,
Da schon des Todes Schauer mich erreicht! —

Nun sterb' ich freudig, fasse deine Hand,
Und wenn auch nicht an gottgeweihter Stätte,
Ob auch kein heil'ger Mund den Segen spricht:
Vermähl' ich mich mit dir vor Gottes Antlitz
Und so, Estrella, als dein Gatte sterb' ich.

Estrella.

Bleib' euch noch lang' des Todes Stunde fern! —
Geht, Sancho, ihr seid frei, nichts hält euch mehr.
Die Pforten dieses Schlosses thun sich auf
Und niemand hemmet eure Schritte. — Geht!
Doch eines bitt' ich: meidet diese Stadt,
Denn nicht ertragen kann ich euren Anblick.

Ortiz.

Weh' meiner Seele!

Estrella.

Geht; nicht zürn' ich euch.
Und wenn ihr Trost bedürft auf eurem Weg
Und euch Estrella's Neigung trösten kann,
Nehmt sie mit euch! Nehmt mit in euer Unglück,
Was der Vernichteten noch übrigblieb.

Ortiz.

O meine Stella! Wie? Du hast dein Herz
Nicht von Don Bustos' Mörder abgewandt?
Du hast noch Worte, Huld, Erbarmen, Liebe
Für den unsel'gen, blutbefleckten Ortiz?

Estrella.

So ist es, wie du sagst. Das macht mich leben,
Das ist mein Athem! — Alles weiß ich, Sancho,
Und schweige, so wie du!
Dich, furchtbar Schicksal, dich nur klag' ich an,
Dich nenn' allein ich schuldig, keinen sonst.

Ortiz.

Du zweifelst nicht an mir?

Estrella.

Kenn' ich dich nicht?
Der jähe Schmerz verwirrte mir das Urtheil;
Nun ich besonnen bin, nun seh' ich klar.
O, jeden Tropfen von Don Bustos' Blute
Mit einem Leben hättest du erkauft,
Das weiß ich wohl und darum bin ich hier.
Es war mein Schicksal! — Thaten sind gescheh'n,
Wenn auch in solcher blut'gen Absicht nicht,
Die Blut nur sühnen konnte, Bustos' Blut! —
O weh', ich schaud're, weh'! — Genug davon! —
Verlasse dies Gefängniß, lebe wohl!
Sieh' nie mich wieder; aber denke mein,
Die dir die Nächste blieb in dieser Welt,
Wo du auch sei'st, bis einst der Tod uns scheidet!

Ortiz.

Das wird er bald! — Und weil es also ist
Und noch die Stunde und das Wiederseh'n
Entfernt — so lass' ein langes Lebewohl
Dir sagen.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Witwe wirst du bald,
Noch eh' du Gattin bist geworden.

Estrella.

Ortiz!

Ortiz.

Lass' meinem Schicksal mich, du änderst nichts! —
Nicht fliehen werd' ich, auch begnadigt nicht
Will ich aus dieses Kerkers Mauern geh'n,
Wenn ich sie rein bewährt nicht kann verlassen.
Rechtfert'gen muß ein and'rer meine That
Und anders nicht nehm' ich mein Leben an.

Estrella.

O nimmermehr! — Nein, Sancho, du mußt leben,
Aus Mitleid leben, leben, daß ich lebe!
Bist du auch fern von mir, getrennt auf ewig,
Weiß ich nur, daß du lebst! — wo es auch sei!
Ich will dich ja nicht sehen; mir genügt,
Wenn nur auf dieser Welt ich dich noch weiß.

Ortiz.

Ich muß, Estrella! fühle, daß ich muß!

Estrella.

Du hast mich deine Gattin erst genannt.
Ich bin's. So hab' ein Recht ich auf dein Leben.
Darfst du die Gattin so zur Witwe machen?
Es ist ein Frevel! Nein, du darfst es nicht!
(In Thränen ausbrechend.)
O, du bist grausam. — Ja, du bist ein Mörder,
Du tödtest alles, alles, was dich liebt!

Ortiz.

Ja, weine, weine, Stella! wein' um mich!
Entbehren will ich deine Thränen nicht;
Doch zeig' Estrella selbst im Schmerz sich stark!
Du weißt, ich bin ein Krieger — — 's ist kein Tag,
Der Kampf nicht bringen kann. — Wenn ich, dein Gatte,
Nun morgen auszieh', wie's mein Amt gebeut,
Dem Feind entgegen, und ein maurisch Schwert,
Sich Ruhm erwerbend, mir das Leben raubt:
Bist du dann Witwe nicht? Rafft dann der Tod
Mich nicht dir von der Seite, so wie jetzt?
Und wenn dann Ortiz' Weib, Tabera's Schwester
Sich schwach bewiese vor Sevilla's Frau'n,
Ihr Loos nicht würdig trüge, wie's ihr ziemt,
In Schmerz verginge, weil für seinen König
Ihr Gatte fiel, wie seine Pflicht gebot:
Im Grabe regte sich Don Bustos' Leichnam
Und Ortiz' Asche hätte keine Ruh'.
Denk': also sei's. — Ich fall' in meiner Pflicht,
Ist's auch kein Schwert der Mauren, das mich tödtet!

Estrella.

Auch dich verlieren? Nein, ich trag' es nicht.

Ortiz.

Nicht also, meine Stella! Nein, das sollst du nicht!
Ist alles, wenn ich scheide, denn geendet?
Leb' ich denn nicht in deinem Herzen fort?
Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht todt, er ist nur fern. Todt nur
Ist, wer vergessen wird; ich aber werde,
Ich weiß es, nicht vergessen sein von dir —
Und — noch von einem Zweiten, der mich kennt.

Estrella.

O Sancho, Sancho!

Ortiz.

Die Hallen meiner Wohnung sind geschmückt:
Sie sollten heut' zwei Glückliche umfangen,
Du solltest einzieh'n in ein festlich Haus
Als Ortiz' Braut, Sevilla's Stolz und Zier.
Daß dieser heut'ge Tag mein Leben endet,
Sieh', theure Stella, sieh', das freut mich sehr!
Kein Trauertag, kein Festtag soll er bleiben;
Niemand berühre dieser Wände Schmuck,
Auch wenn ich nicht mehr bin, lasst sie wie jetzt.
Die Kränze, die sich um die Säulen schlingen,
Den Baldachin umwinden, lass' sie prangen,
Auch wenn sie duftlos schon und welk geworden.
Tabera's Bild und deines hangen dort,
Ich wünsche, daß das meine, zugesellt
Als drittes, neben deinem möge hangen.
Auch neben ihn, bitt' ich, lasst mich begraben,
So ruh' ich noch im Tod an seiner Seite,
Wie ich im Leben ihn umfangen hielt;
Und beide werden wir mit Geisterhauch
Die Seele mild und liebend dir berühren.

Und nun, Estrella, komm' an meine Brust,
Lass' meine Lippen auf den deinen ruh'n,
Die treuen Herzen an einander schlagen
Und mit dem letzten, langen Kuß — uns scheiden.

Estrella.

Stern meines Lebens!

(Sie sinkt in seine Arme.)

Ortiz.

Mag er untergeh'n!

Estrella.

Mein Sancho!

Ortiz.

Meine Braut! — Auf ew'ges Wiederseh'n!

(Zedlitz.)

---

2) Der betrogene Vater.

Ein Zwischenspiel.

Personen.

Der alte Guadarrama.
Isabella, seine Tochter.
Antonio, deren Liebhaber.
Lorenzo, Guadarrama's Diener.
Ein Nachbar.

Die Scene ist auf der Straße vor Guadarrama's Haus.

(Der alte Guadarrama, ein gezogenes Schwert in der Hand, hält den Lorenzo, der einen Brief trägt, an der Brust gepackt.)

Guadarrama.

Du, hab' ich dich, du Spitzbube! Nun gesteh', wem du dies Briefchen von meiner saubern Tochter bringen wolltest!

Lorenzo.

Gebt euch nur zufrieden, lieber Herr, ich will es ja bekennen. Euer Isabellchen gab mir das Billet und sagte: Hier, Lorenzo, hast du einen Real; dafür nimm diesen Brief und trag' ihn, du wirst schon wissen, zu wem.

Guadarrama.

Also zu einem Galan, dem die Liebesbriefe noch dazu portofrei in's Haus geliefert werden. Ha, Schurke, du und meine Tochter, ihr raubt mir meine Ehre!

Lorenzo.

Die Ehre? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Guadarrama.

Warum nicht?

Lorenzo.

Weil ihr keine habt.

Guadarrama.

Ha, Bube, ich durchbohre dich mit diesem Schwerte, wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, für wen dieses Billet bestimmt war; denn du bist der ärgste Kuppler von der Welt.

Lorenzo.

Nun, bei Gott, das sollte mir kein anderer sagen als ihr; aber bei euch verdien' ich es, denn als ich in euer Haus kam, bestand eure Familie nur aus euch und eurer Tochter; jetzt aber seid ihr mehr als sieben oder acht, so viele Buben und Mädchen sind hinzugekommen.

Guadarrama.

Und das sollt' ich von einer solchen Bestie ruhig hinnehmen?

Lorenzo.

Ja, gebt nur acht, lieber Herr; wenn ihr mich noch lange in eurem Hause lasst, so wird eure Verwandtschaft immer verwickelter.

(Der Nachbar tritt auf.)

Nachbar.

Was gibt es denn, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich ihn mit seinem Diener zanken und die Straße in Aufruhr bringen. Aber bedenk' er doch, daß so etwas einem Manne wie ihm wenig anständig ist.

Guadarrama.

Was will der Herr Nachbar, daß ich thun soll, wenn mir klar wird, daß ich einem Spitzbuben von Bedienten mein Brot gebe?

Lorenzo.

Nun, wann er es mir gibt, esse ich es denn etwa nicht?

Guadarrama.

Du hast keinem Menschen auf der Welt Briefe von meiner Tochter zu bringen. Herr Nachbar, scheint es ihm, daß ich recht habe, oder nicht?

Lorenzo.

Was spricht er da?

Guadarrama.

Nun, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Lorenzo.

Ich bitt' euch, Herr Nachbar, lasst euch die Augen öffnen und seht ein, daß, wenn es irgend böse Menschen auf der Welt gibt, mein Herr zu ihnen gehört; denn die ganze Nacht hat er mich geknebelt wie ein Kalb in der Dachkammer liegen lassen, weil ich dieses Billet nicht an ein gewisses Weibsbild bringen wollte, mit dem er eine Liebschaft hat; und nun gibt er vor, der Brief sei von seiner Tochter.

Nachbar.

Ei, ei, Herr Guadarrama, wenn die Sache sich so verhält, so hat der Bursche recht, denn er ist nicht verpflichtet, eure Liebesbriefe zu besorgen.

Guadarrama.

Kann es sein, Herr Nachbar? Einem solchen Schelm wollt ihr mehr Glauben schenken als mir, der ich so viele öffentliche Aemter mit Ehren bekleidet habe?

Lorenzo.

Ja, da hat er recht. Er hat öffentlichen und ehrenvollen Aemtern vorgestanden, denn er ist vier Jahre lang Henker in Toledo gewesen.

Guadarrama.

Das soll ich geduldig anhören? Lasst mich, Herr Nachbar, daß ich ihm den Hals breche.

Nachbar.

Beruhigt euch, Herr Guadarrama, ich will euch mehr glauben als diesem Schwätzer. Und du, Lorenzo, komm' einmal her! Weißt du nicht, daß dein Herr ein Ehrenmann ist?

Lorenzo.

O ja, hin und wieder.

Nachbar.

Herr Guadarrama, dieser Bursche thut in eurem Hause doch nicht mehr gut; das Beste also ist, ihr lasst ihn gehen, so werdet ihr Ruhe haben und euch nicht mehr Tag und Nacht zu zanken brauchen.

Guadarrama.

Da habt ihr recht, denn so lange der Gauner bei mir ist, kann ich weder bei Tag noch bei Nacht ruhig sein.

Lorenzo.

Gut, so bezahlt mir, was ich euch schuldig bin.

Guadarrama.

Dummkopf, wenn du mir was schuldig bist, wie soll ich es dir da bezahlen? Nun aber hast du nichts eiliger zu thun, als dich aus dem Hause zu scheren und nie wieder über diese Schwelle zu treten.

Lorenzo.

Wozu sollte ich auch wohl zurückkommen? Zu den Gastmählern, die ihr gebt und bei denen ihr mit Fasten traktirt?

Guadarrama.

Sag' mir, du Undankbarer, hat es dir je in meinem Hause an Essen gefehlt?

Lorenzo.

O, noch neulich hab' ich einen Topf voll Essig und Knoblauch verschluckt.

Guadarrama.

Weßhalb thatest du das?

Lorenzo.

Um meine Gedärme einzupökeln, denn sie drohten vor Nüchternheit in Fäulniß überzugehen.

Guadarrama.

Fort aus meinem Hause und kein Wort weiter!

Lorenzo.

Und neulich wollte ein Polizeidiener meine Zähne als Nichtsthuer und nahrungslose Vagabunden verhaften und auf die Galeeren bringen lassen.

Guadarrama.

Lasst mich, Herr Nachbar, ich muß dem Kerl eine Tracht Prügel geben, eher schaff' ich ihn mir nicht vom Halse.

Lorenzo.

Ich gehe schon, denn ich habe gar keine Lust, länger jeden Tag seine Bruchbänder rein zu machen.

Nachbar.

Nur ruhig, Herr Guadarrama, jetzt geht er schon, und ein solcher Bursche ist es ja auch gar nicht werth, daß man sich über ihn erzürnt. (Lorenzo ab.)

Guadarrama.

Wahrhaftig, Herr Nachbar, ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir diesen Teufel von Diener fortgeschafft habt. Nun aber könntet ihr mir noch einen großen Dienst erweisen, wenn ihr einen Augenblick zu mir nach Hause kommen und meiner Tochter einen tüchtigen Verweis geben wolltet; denn wenn sie sieht, daß ihre losen Streiche selbst den Nachbarn bekannt werden, so wird ihr das vielleicht ein Antrieb sein, sich zu bessern.

Nachbar.

Seid versichert, Herr Guadarrama, daß ich eurem Wunsche nachkommen werde; vorerst aber muß ich nach Hause gehen, da meine Gegenwart dort nöthig ist.

Guadarrama.

Also, wie gesagt, gebt ihr eine recht derbe Lektion und stellt euch dabei so zornig wie möglich.

Nachbar.

Verlasst euch auf mich; und nun Gott befohlen! (Nachbar ab.)

Guadarrama.

So wird es denn von jetzt an hoffentlich in meinem Hause ruhig sein; denn erstlich ist der Bursche, der Lorenzo, fort, und zweitens will der Nachbar meinem Töchterchen tüchtig den Text lesen, was vielleicht fruchten wird, da junge Dinger wie sie oft aus bloßer Einfalt dumme Streiche machen.

(Antonio führt den Lorenzo herbei, der sich als Weib verkleidet und mit einem langen Schleier vermummt hat.)

Antonio.

Euer ganz ergebener Diener, Sennor! Verzeiht meine Dreistigkeit, aber ein ganz außerordentlicher Anlaß zwingt mich, meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Die Dame hier ist von ihrem Manne im Zwiegespräch mit einem nahen Verwandten von ihr überrascht worden, und da der Mann von dieser Verwandtschaft nichts weiß, so hat er bösen Verdacht auf die Frau geworfen und ist sehr erzürnt gegen sie, weßhalb ich sie in meinen Schutz genommen habe und euch, Sennor, bitte, sie einstweilen in eurem Hause zu beherbergen, bis es mir und der Dazwischenkunft von noch drei anderen ehrenwerthen Kavalieren gelungen sein wird, die Sache mit dem Ehemann beizulegen.

Guadarrama.

Sennor, ihr überrascht mich so, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Aus Rücksicht für euch würde ich zwar diese Dame gern bei mir aufnehmen, aber auf der andern Seite könnt ihr doch auch nicht wollen, daß man von mir sage, mein Haus sei ein Zufluchtsort für Verbrecher.

Antonio.

Aber von Verbrechen kann ja hier gar nicht die Rede sein, denn diese Frau ist die Ehre selbst und ihr Mann hat sie, wie ich euch schon sagte, fälschlich in Verdacht; deßhalb also könnt ihr ganz ruhig sein. Wenn ihre Bewirthung euch aber Unkosten machen sollte, so verlasst euch darauf, daß ich sie euch erstatten werde.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, deßhalb sage ich es ja nicht; denn wisst, mein Haus ist kein Wirthshaus. Lasst also die Dame immerhin hier und ich bitte euch nur, daß ihr die Sache so schnell wie möglich abmacht.

Antonio.

Das lasst meine Sorge sein. Ich werde allernächstens zurückkommen, um sie abzuholen. Wohlan denn, Sennor, hiermit übergebe ich euch diese hochachtbare Dame und stelle sie bis zu meiner Rückkunft unter eure Obhut.

Guadarrama.

Geht mit Gott, Sennor!

(Antonio ab.)

Vergönnt mir eure Hand, Sennora!

(Er macht eine Verbeugung und reicht dem Lorenzo die Hand, dieser aber gibt ihm einen Fußtritt.)

Guadarrama.

Sennora, Sennora, wenn ihr jemanden, der euch nur Gutes erzeigen will, so behandelt, wie werdet ihr erst mit euren Feinden umgehen?

Lorenzo.

Drück' er mir die Hand nicht so! Glaubt er etwa, daß ich von Eisen oder schußfest bin?

Guadarrama.

Gut, so will ich euch leiser anfassen; und nun kommt, Sennora!

(Er ruft laut.)

Isabellchen, Mädchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Vater, was befehlt ihr?

Guadarrama.

Führe diese Dame in dein Zimmer und behandle sie mit aller Rücksicht, die sie verdient.

Isabella.

Ganz wohl, Väterchen.

(Guadarrama führt den Lorenzo in sein Haus und kehrt dann zurück.)

Guadarrama.

Weiche von mir, Liebe, und verfolge mich nicht noch in meinen alten Tagen! Ist es möglich, daß die bloße Berührung dieser Dame, die eine heilige Katharina, ja, was sag' ich, ein Seraph zu sein

scheint, mein Blut in Wallung bringt? Und wenn mich, der ich ein alter vertrockneter Ast bin, ein Händedruck so in Versuchung führen kann, wie verarge ich da es meiner Tochter, die in der Blüthe ihrer Jahre steht, daß sie ihrem Geliebten ein Billet schickt?

(Antonio tritt wieder auf.)

Antonio.

Sennor, alles ist schon glücklich zu Ende gebracht. Der Mann der Dame hat sich überzeugt, daß jener vermeintliche Liebhaber ein Verwandter seiner Frau gewesen ist, und da er mithin allen Zorn hat fahren lassen, so bitte ich euch, mir die Schutzbefohlene wieder zu übergeben.

Guadarrama.

Das soll sogleich geschehen, Sennor, und es freut mich, daß alles in Ordnung ist. (Rufend.) Isabellchen!

Isabella (im Innern des Hauses).

Was befehlt ihr, Vater?

Guadarrama.

Sage der Dame, sie solle herauskommen und guten Muthes sein; denn sie habe nichts mehr zu befürchten.

Isabella.

Gleich, Vater, sie kommt gleich.

(Isabella tritt mit dem Schleier und in den Kleidern, die vorhin Lorenzo anhatte, aus dem Hause und Guadarrama führt sie zu Antonio hin.)

Guadarrama.

Da habt ihr sie, Sennor, so wohl und unversehrt, wie ihr sie mir übergabt.

Antonio.

Und nun, Herr Guadarrama, verschweigt mir nicht, ob die Dame euch auch Kosten verursacht hat; denn ich will euch die Auslagen vergüten.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, redet doch davon nicht! Diese Dame ist so über alle Maßen zurückhaltend gewesen, daß sie aus Sittsamkeit ihr Gesicht immer verhüllt hat; ja, ich habe auch nicht einmal eines ihrer Augen gesehen.

Antonio.

Nun, denn, so nehmet meinen Dank und gehabt euch wohl!

Guadarrama.

Gott befohlen, Sennor!

(Antonio führt Isabella fort.)

Guadarrama.

Jetzt will ich nach Hause gehen und meine Tochter ermahnen, wohl auf alle ihre Schritte zu achten und an dem, was dieser Dame begegnet ist, ein Beispiel zu nehmen, damit sie sich, wenn sie sich verheiratet, vor Aehnlichem hüte. Aber das Beste wird sein, daß ich sie herausrufe. Isabellchen, Mädchen, heda Isabellchen!

(Lorenzo zeigt sich oben am Fenster, jetzt ohne Schleier und in seiner gewöhnlichen Tracht.)

Lorenzo.

Ach, mein Vater, Angst und Zorn,
Weil du mich so hart behandelt,
Hat mich hinten, hat mich vorn,
Siehst du, gänzlich umgewandelt
Und mich also mitgenommen,
Daß ich einen Bart bekommen.

Guadarrama.

Jesus, Jesus! was seh' ich? Der Bursche muß durch Zauberei in mein Haus gekommen sein.

Lorenzo.

O du alberner Geselle!
Deine Tochter Isabelle,
Wisse, ist dir durchgegangen
Und ließ mich an ihrer Stelle
Hier zurück in Angst und Bangen.

Guadarrama.

Sag' mir, Spitzbube, wer hat dir meine Thüre geöffnet?

Lorenzo.

Du höchsteigenhändig eben
Hast mich in das Haus gebracht
Und die Tochter mit Bedacht
Ihrem Liebsten übergeben,
Der sich jetzt in's Fäustchen lacht.

(Antonio tritt auf, Isabella an der Hand führend; hinter ihnen Musikanten und Tänzer.)

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Lass' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz.)

Guadarrama.

Was soll das bedeuten, ihr Herren? Das sollt' ich ruhig mit ansehen, daß der junge Mensch da zuerst meine Tochter entführt und sie dann vor meinen Augen umarmt?

Lorenzo.

Wider Billigkeit und Pflicht
Hast du, Alter, mich verstoßen;
Darum, statt dich zu erbosen,
Jetzt ein freundliches Gesicht!
Sonst verklag' ich dich, du Wicht,
Bei dem heiligen Gericht.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Lass' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz.)

Guadarrama.

Komm' herunter, Bursche, komm' herunter, du Gauner, und bring' mir meine Waffen! Wo ist mein Schwert?

Lorenzo.

Auf dem Strohboden, Herr.

Guadarrama.

Und wo ist mein Helm?

Lorenzo.

Im Hühnerhofe; das Federvieh wird daraus gefüttert.

Guadarrama.

Nein, es ist nicht zum Aushalten! Ich möchte aus der Haut fahren über den Schlingel.

(Der Nachbar tritt auf.)

Nachbar.

Was fällt euch ein, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich Lärm und nichts als Lärm in eurem Hause. Vorhin hattet ihr Zank mit eurem Burschen, den ihr zuletzt fortjagtet, und jetzt höre ich Gesang und Musik und was nicht alles! Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Guadarrama.

Die Sache hat eine ganz andere Bewandtniß, als ihr glaubt, Sennor. Stellt euch vor, daß der Bursche, den ich heute Morgen fortjagte, sich wieder in mein Haus eingeschlichen und daß meine Tochter sich hinter meinem Rücken mit dem jungen Laffen da verheiratet hat.

Nachbar.

Nun, was könnt ihr dabei anderes thun, Sennor, als euch zufrieden geben und das junge Paar bei euch aufnehmen?

Lorenzo (aus dem Hause tretend).

Ja, Vater Abraham, reicht ihnen nur die alte, verknöcherte Hand!

Guadarrama.

Lasst mich los, Herr Nachbar, daß ich diesen verfluchten Burschen erwürge!

Nachbar.

Lasst das gut sein, Sennor; das Beste, was ihr jetzt thun könnt, ist, daß ihr eurer Tochter und ihrem Manne den Segen gebt und sie in euer Haus aufnehmt.

Guadarrama.

Nein, Herr Nachbar, das verlangt nicht von mir!

Lorenzo.

Nehmt sie doch in Gnaden auf, Herr Henker von Flos-Sanktorum!

Guadarrama.

Haltet mich nicht, Gevatter, sonst muß ich mich mit Gewalt losreißen; denn der Bursche treibt es so arg, daß ich die Geduld verliere.

Nachbar.

Ruhig, Herr Guadarrama; denkt doch nicht jetzt an so etwas. Achtet nicht auf den Narren, sondern ruft eure Tochter, nehmt sie in euer Haus auf und gebt ihr euern Segen.

Guadarrama.

Aber sagt mir, Herr Nachbar, wie könnt ihr mir so etwas zumuthen? Wenn ihr ein gespicktes und gepfeffertes, auf's beste zugerichtetes Repphuhn auf der Tafel stehen hättet und nun ein Kater euch dieses Gericht stähle, würdet ihr einen solchen Dieb wohl in euer Haus aufnehmen?

Nachbar.

Aber gesetzt, der Kater brächte das Repphuhn wieder zurück?

Lorenzo.

Wie dieser; er bringt ja eure Tochter gespickt und gepfeffert zurück.

Guadarrama.

Wirklich, Herr Nachbar, euer Grund scheint mir so überzeugend, daß ich nicht widerstehen kann. Komm' her, Tochter, komm' her, du verlor'nes Schaf, und empfange meinen Segen.

Lorenzo.

Ja, Pontius Pilatus, segne sie.

Guadarrama.

Lasst mich, ihr Herren, diesen Burschen nach Herzenslust durchprügeln; denn er foppt mich in einem fort.

Nachbar.

Bitte, gebt euch darüber zufrieden, Sennor, und ihr, ihr Herren Musikanten, singt noch einmal, um das Fest zu erheitern.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Lass' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Lorenzo.

Haltet, damit ich auch meinen Vers hersagen kann.

Guadarrama.

Nun, das wird gut ausfallen!

Lorenzo.

Alter mit dem Schafsgesicht,
Sträube dich nur länger nicht,
Iß vom bitteren Gericht,
Sonst befalle dich die Gicht,
O du jammervoller Wicht!

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich d'rein,
Lass' das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Guadarrama.

Nein, jetzt reißt mir die Geduld. Lasst mich los, ihr Herren! Diesmal soll mir der verteufelte Bursche nicht entwischen!

(Er stürzt auf Lorenzo los, stolpert aber und fällt zu Boden; Lorenzo, der die Flucht ergreift, fällt gleichfalls, und während alle verwirrt durch einander laufen, schließt das Zwischenspiel.)

(Schack.)

---

3) Aus dem geistlichen Festspiel (Auto sacramental): „Die Ernte".[1])

Der Herr des Erbes. Dessen Gattin. Der Neid. Der Stolz. Die Einfalt.

Die Gattin.

Herr des Feldes, du so frühe
An der Thüre? Durft' ich's hoffen?

Der Herr.

Um zu sehen, ob sie offen,
Theure, du, für die ich glühe.

Der Neid.

Ich vergeh' vor Neid — verdammt! —
Bei der Wonne dieser beiden.

Der Stolz.

Liebeskosen soll ich leiden,
Womit Gott die Kirch' entflammt?
Eh' ich dulde, daß sie hier
Sich der Zärtlichkeit befleißen,
Will ich die Demanten reißen
Hoch vom himmlischen Saphir.
Ja, es sollte mich nicht kümmern,
Ob noch Licht am Himmel bliebe,
Wenn ich Sonn' und Mond zerhiebe
Und zerschmetterte zu Trümmern.
Mir wollt' er den Rang nicht geben,
Der ich doch ein Engel war,
Und will einen Menschen gar
Auf den eig'nen Stuhl erheben?
Diesen niedern Erdensohn
Hat Gott Engeln vorgezogen,
Ihn beruft er wohlerwogen
Zu sich auf den Himmelsthron.

Der Neid.

Wie sich doch die Gattin brüstet,
So geschmeichelt, so zufrieden!

Der Stolz.

Deßhalb, Neid, sei nur entschieden
Ruhig, wenn's dich auch entrüstet.
Bei dem undankbaren Gotte,
Der mich aus dem Himmel stieß,
Als ich Widerstand ihm wies
An der Spitze meiner Rotte,
Schlaf sei meinen Augen ferne,
Bis ich mich des Siegs erfreut,
Bis die Wolkennacht zerstreut,
Die mich trennt vom Morgensterne!

---

1) Diese Festspiele (autos), bestehend aus einem Prolog (loa), einem komischen Zwischenspiel (entremes) und dem eigentlichen Stücke, einer an biblische Texte sich anlehnenden dramatischen Allegorie, wurden in der Regel zur Nachfeier kirchlicher Processionen aufgeführt, waren also der Punkt, in welchem sich das spanische Drama entschieden mit dem katholischen Kultus vereinigte. Das Auto „Die Ernte" ist eine Dramatisirung der Parabel im Evangelium Matthäi, Kap. 13, V. 21 ff.

Komm', wir wollen uns verkleiden,
Nach dem Saatfeld lass' uns gehen
Und in seinen Waizen säen
Bücher, Gifte, blanke Schneiden,
Tausend Wirren, Ketzereien,
Laster, sammt ungläub'gem Spott,
Abfall von dem wahren Gott,
Läst'rung und Abgöttereien:
Lauter Unkraut, das die Saat
Seiner Kirch' ihm soll verderben:
Daran will ich Ruhm erwerben,
Wie am Tempel Herostrat.

Der Neid.

Zu den Waffen! du hast Fug,
Deiner Kraft dich nicht zu schämen:
Bei so hohem Unternehmen
Ist der Wille schon genug.

Der Stolz.

Daß ich Sternenrang verloren,
Ist, was mich so heftig schmerzt.

Der Neid.

Das hat mir der Trotz verscherzt
Gegen Gott als Mensch geboren.
Wen Geburt zum Engel machte,
Wird gleich mir es fest verschmähen,
Einem Menschen nachzustehen.

Der Stolz.

Wenn auch Christi Tugend brachte
Michaeln den starken Sieg,
Daß er blieb in hohen Gnaden —
Nie wird Reue mich beladen,
Daß ich mich so hoch verstieg.
Gott zu sein, wenn gleich bestritten,
Dünkt so herrlich meinem Sinn,
Daß um des Moments Gewinn
Ich die Strafe gern erlitten.

(Neid und Stolz gehen ab.)

Der Herr.

Nun, wie ging dir's ohne mich?

Die Gattin.

Ohne dich, das kann nicht sein,
Denn ich leb' in Gott allein
Und Gott lebt in meinem Ich.
Allerdings bedrängte mich
Jenes Nachbarn Lüsternheit,
Der mit leid'ger Zärtlichkeit
Mich verfolgt und nicht bedenket,
Daß ich ganz in dich versenket
Meines Lebens Glück und Leid.
Auf das Feld verfolgt er mich
Und den Quell so spiegelklar
Trübt sein Beisein offenbar,
Ob ich gleich ihm stets entwich.
Ein Verbot'nes wünscht er sich,
Als ob das erreichbar wäre:
Denn er geizet nach der Ehre,
Dir im Range gleich zu steh'n,
Sich als Gott verklärt zu seh'n
In des Stolzes höchster Sphäre.
Was ihn her zu mir gebracht,
Ist der baare Neid, nicht Liebe,
Wenn gleich diese Neidestriebe
Eifersucht hat angefacht.
Doch mir dient des Himmels Pracht,
Den du reich geschmückt, Sennor,
Mit der Engel hohem Chor,
Sonne, Mond und tausend Sternen,
Heil'ges Beispiel d'raus zu lernen,
Das zum Muster ich erkor.
Bess'rer Tempel soll ich sein
Als der salomon'sche Bau,
Dessen ew'gen Fall genau
Du gewusst zu prophezei'n.
Fester Felsen will ich sein,
Dem unmöglich jedes Wanken,
Wenn des Gegners Kriegsgedanken
Meiner Ruh' zuwider streben —
Nie wie Erdentempel beben,
Nie wie Meeresschiffe schwanken.

Der Herr.

Deiner Liebe trau' ich ganz
Und dem Muth, der dich beseelet:
Wer statt Freude Leid erwählet,
Heget große Ignoranz.
Fürchte nicht die Arroganz
Jener Nachbarn, die dich plagen,
Heimlich an den Stall sich wagen,
Um zu rauben meine Heerden,
Die mir meine Saat gefährden,
Weil das Spötteln ihr Behagen.
Meine Hütte hat ein Kleid
Nicht von Epheu, nein von Blüthen,
Und ein Fels wird sie behüten,
Wie ein Fels den Grund ihr leiht.
Brot und Wasser allezeit
Soll im Ueberfluß entsprießen,
Manna locke zum Genießen.
Jenes alte Manna war
Nur ein Schatten — hier ist klar:
Gott lässt sich in Brot einschließen.
Jenen undankbaren Knecht
Sollst du noch bezwungen sehen,
Wenn dereinst sein Widerstehen
Mein gewalt'ger Arm geschwächt.
Doch du fürchtest ganz mit Recht,
Deine weißen Lämmerheerden
Wird der freche Wolf gefährden;
Denn er trübte gar zu gerne
Deine klaren Augensterne,
Weil sie mir zu Leuchten werden.

Die Gattin.

Wehe meinen Lämmern allen,
Wenn sie Gottes Lamm nicht schonen
Und ihm flechten Dornenkronen,
Wie einst Isaak sollte fallen!

Der Herr.

Durch die Berge werden wallen
Deine Lämmer, wenn sie sehen
Micha'ls Schlang' am Stabe stehen,
An dem Kreuze aufgerichtet:
Denn, ist nur der Hirt vernichtet,
Muß die Heerde irre gehen.
Bildlich trug in jenen Tagen
Isaak Holz zum Opfertod;
Mich trifft, was ihn nur bedroht,
Doch um dich will ich es tragen:
Deutlicher kann nichts dir sagen,
Daß ich liebe wahr und rein;
Denn noch ehe dieser Pein
Ich als Opfer muß erblassen,
Will ich Unterhalt dir lassen,
Weizen, und der Sämann sein.

Die Gattin.

Hirt und Weide, Dank ist Pflicht
Dir, der Brot des Lebens säet,
Dessen Stab in Blüthe stehet,
Gatte, keusches Lamm, mein Licht!
Doch den Dank erschöpf' ich nicht
Für dein göttliches Vertrauen.

Der Herr.
Nach den Schnittern will ich schauen,
Ob vom Wartthurm auf den Acker
Glaube wachend späht; um wacker
Jeder Störung vorzubauen. (Geht ab.)
Die Gattin.
Ihr zarten, liebentbrannten Nachtigallen,
Lehrt mich Gesang in melanchol'schen Klängen!
Du grünes Gitter, wo Smaragden hängen,
Lass' Laub und Blüthen deinem Schoß entwallen!
Deckt mich, ihr Cedern, mit den Blumenhallen,
Du Myrtenzweig, aus dem sich Thränen drängen:
Glaubt nicht, daß Angst und Zweifel mich bezwängen,
Der reinsten Liebe nur bin ich verfallen.
Zu seh'n, ob ich ihm folge liebentglommen,
Verließ mein Gatte mich; doch kein Behagen,
Kein Licht, kein Ort kann ohne ihn mir frommen:
Allgegenwärtig ist er ohne Fragen,
Doch die von seiner Huld ganz eingenommen,
Wie soll die Seele Trennung von ihm tragen?
(Stolz und Neid treten auf in ägyptischer Tracht.)
Der Neid.
Komm', Stolz, jetzt finden wir die Gattin hier.
Der Stolz.
Wenn ich hochmüthig war als Himmelsengel,
So pralet jetzt mit seiner Flügelzier
Der kleinste Schmetterling trotz aller Mängel
Und hält sich, weil er bunt,
Für einen Adler ohne allen Grund.
Der Neid.
Was Wunder, wenn dein göttlicher Verstand
Stolz darauf war, mit Gott es aufzunehmen?
Doch lass' dich das nicht grämen,
Wenn Thorheit stolz zu sein sich unterstand;
Der Hochmuth, den die Menschen offenbaren,
Macht, daß sie rascher nur zur Hölle fahren.
Der Stolz.
Von babylon'schen Thürmen träumet jeder
Und in den Himmel wachsen will die Ceder,
So hat ihr Stolz den meinen übertroffen.
Der Neid.
Verdunkeln wollen sie in keckem Hoffen,
Was Gott schuf durch sein Werde!
Der Stolz.
Du Fürstin dieser hold geschmückten Erde,
Sirene dieses Meers von Blüthenwellen,
Die von des Zephyrs Hauche lieblich schwellen,
In reichem Farbenschimmer bunt sich zeigend —
Wer bist du? Von entlegenen Gestaden
Nah'n wir den grünen Pfaden
Hier an des heil'gen Jordans Silberrand.
Aegypten nennt sich unser Heimatland,
Uns unbekannt sind Zions holde Frauen
Und in dem Kidronbache haben wir
Noch nie genetzet der Sandalen Zier,
Im Kidron, den Citronen überbauen
Mit Blüthenschnee und grün gewölbtem Dach.
Die Gattin.
Der fremden Kleidung nach
Scheint ihr ägyptisch?
Der Neid.
Und du scheinst ein Engel!
Wer bist du? Ohne Mängel
Wirst eher du den Göttern beigezählt,
Als daß du syrischem Geblüt entsprossen.
Bist du vielleicht vermählt?
Die Gattin.
Ein Nazarener ward mir zum Genossen,
Dess' göttergleiches Antlitz mich entzückt:
Er ist Gebieter dieser Saatenauen
Bis wo sich das Gebirge lässt erschauen,
Mit Palmen reich geschmückt.
Der Stolz.
Wie ist er hochbeglückt!
Die Gattin.
Noch glücklicher bin ich, denn mich beneidet
Der Seraph selbst, den Himmelsgold umkleidet,
Dess' Fittige, gebadet in dem Glühen
Der ew'gen Liebe, Götterfunken sprühen.
Der Stolz.
Die schöne Ruth, als sie zum Aehrenlesen
Betrat des Boas Korn,
Dir zu vergleichen ist sie nicht gewesen
An hohem Reiz.
Der Neid.
Als Nabal einst erlesen
Von Davids Rachezorn,
Stieg von dem Karmel nicht
Umflossen von so reiner Schönheit Licht
Abigail herab.
Der Stolz.
So wechselten Jasmin und Rosen ab,
Als Esther einst den Ahasver besiegte.
Den Feldherrn, der Bethulien wild bekriegte,
Verblendeten nicht solcher Augen Stralen,
Musst' er sie gleich mit seinem Blute zahlen
In Purpurströmen.
Der Neid.
Wahrlich gegen diesen
Ist Sara's Reiz zu hoch gepriesen.
Der Stolz.
Auch Rahel steht zurück, als sie am Bronnen
Die Liebesthränen Jakobs sich gewonnen.
Lass' mich einmal die schöne Hand betrachten,
Dem reinsten Elfenbeine gleich zu achten.
Die Himmelskreise dürfen es beneiden,
Wie sich die Linien von einander scheiden;
Doch Schönheit wird sich nie dem Glück vereinen
Und um der Kinder willen wirst du weinen:
Mit tausend Qualen wird man dir sie tödten.
Der Neid.
Noch mehr ist sie in Nöthen,
Denn auch den Gatten wird man ihr ermorden.
Der Stolz.
Schon Jeremias kündet ihr solch' Leid.
Die Gattin.
Was thut das? In verklärter Herrlichkeit
Ist mir das Wiederseh'n gewiß geworden.
Der Stolz.
Im Schiff wird ihm vom Meer Gefahr bereitet.
Die Gattin.
Er ist das Schiff, das uns zum Himmel leitet.
Der Neid.
Von deinen Nachbarn, weiß ich, liebt dich einer,
Reizvoll wie Absalon.
Die Gattin.
Es hoffe keiner,
Daß je ich wanke.
Der Stolz.
Du hast mehr Verstand,
Als Bathseba, bist schöner anerkannt
Als Dina, Jakobs edles Töchterlein.
Die Gattin.
Von meiner Treue weiß ich ganz allein.
Der Neid.
Amnon hat Thamar mit Gewalt geliebt.
Die Gattin.
Susanna's Keuschheit ist's, die Muth mir gibt.
Der Stolz.
So hör' doch, bleib'.

Die Gattin.
Jetzt kenn' ich eure Tücke;
Glaubt nicht, daß eure Tracht mich noch berücke:
Mich reut, was ich gehört;
Doch daß ihr ferner mich nicht mehr bethört,
Will ich von hinnen gehen. (Geht ab.)

Der Stolz.
Beschämt muß ich mein eitles Streben sehen.

Der Neid.
Daß sie den Nazarener treu will lieben —
Vor Mißgunst werd' ich toll.

Der Stolz.
Der Rache Maß ist voll.

Der Neid.
Es soll sie nichts verschieben.

Der Stolz.
Sieh' hier den Weizen stehen,
Den wollen wir mit Unkraut dick besäen.

(Einfalt tritt auf mit einer Lanze.)

Die Einfalt.
Daß die Sorgfalt mir befohlen,
Diesen Weizen zu bewachen,
Sind sorglos einfält'ge Sachen,
So bedünkt mich's unverholen.
Und ich gehe hier so munter
Von des Wachesteh'ns Beschwer,
Daß, wenn dieser Schaft nicht wär',
Ich in's Gras mich ließ' herunter.
Augen, seht nicht so verdrossen,
Diese Nacht ist nicht von Dauer:
Sonst kommt der verdammte Bauer,
Spielt dem Gutsherrn einen Possen.
Offen, sag' ich, was für Sachen
Sind mir das? Ich werde gleiten.

Der Stolz.
Schlummer will ich ihr bereiten.

Die Einfalt.
Halb verschlafen, halb im Wachen,
Augen . . .

Der Stolz.
Wann sie eingeschläfert,
In den weißen Kirchenweizen
Rasch gesät.

Die Einfalt.
Ihr sollt euch spreizen,
Augen, bleibet wach, mich schläfert.

Der Stolz.
So viel Unkraut, daß die Saaten
Gottes wir damit ersticken.

Der Neid.
Diesmal soll es baß uns glücken
Und der Plan wird uns gerathen. (Dohrn.)

III.

Tirso.

Der steinerne Gast.[1]

1.

(Tag 3, Scene 9, 10, 11.)

Zimmer des Don Juan Tenorio. Zwei Diener machen die Tafel zurecht.

Erster Diener.
Gleich erscheinen wird Don Juan,
D'rum den Tisch zurecht gemacht!

Zweiter Diener.
Tisch und alles ist bedacht,
Doch nun geht das Warten an.
Unser Herr, nach alter Weise,
Bleibt lang aus, daß Gott erbarm!
Die Getränke werden warm
Und das Essen wird zu Eise.
Was mag unsern Herrn wohl zwingen,
So zu leben?

(Don Juan und Catalinon kommen.)

Don Juan.
Schlossest du?

Catalinon.
Wie befohlen, schloß ich zu.

Don Juan.
Holla, lass' das Essen bringen.

Zweiter Diener.
Hier ist es.

Don Juan.
Catalinon,
Setz' dich her!

Catalinon.
Ich lieb' es mehr,
Stehend essen.

Don Juan.
Setz' dich her,
Denn ich will's.

Catalinon.
Ich sitze schon.

Erster Diener.
Das war Vorschrift allemal,
Wenn ich mit dem Herren aß.

Don Juan.
Setz' dich!

(Man klopft draußen.)

Catalinon.
Klopfte da nicht was?

Don Juan.
Wie es scheint, klopft man im Saal.
Sieh' doch nach.

Erster Diener.
In größter Schnelle.

Catalinon.
Sind's wohl Häscher des Gerichts?

Don Juan.
Meinethalben. Fürchte nichts!

(Der Diener kommt fliehend zurück.)

Warum zitterst du, Geselle?

Catalinon.
Schlimmes kündet sein Verzagen.

Don Juan.
Unmuth steigt in mir empor!
Sprich, gib Antwort: was geht vor?
Hielt der Teufel dich beim Kragen?
Geh' du und sieh' nach der Thür,
Eile!

Catalinon.
Ich?

Don Juan.
Du, wie's gebührt;
Rasch die Beine mir gerührt!
Wird's bald?

Catalinon.
Wer mag wohl den Schlüssel
Zu der Thüre haben?

Zweiter Diener.
Bloß
Mit dem Riegel ist sie zu.

---

[1] „Der Verführer von Sevilla" oder „Der steinerne Gast" (El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra) des Tirso de Molina (angenommener Name statt Gabriel Tellez) ist die erste dichterische Bearbeitung der Don-Juan-Sage, welche, neben den Sagen von Ahasver und Faust, eines der bedeutendsten Probleme der modernen Poesie ausmacht.

Don Juan.
Was gibt's? warum zögerst du?
Catalinon.
Das ist heut' mein Gnadenstoß!
Die Verführten sind verschworen
Und bestrafen heut' uns zwei.
(Catalinon geht nach der Thüre, läuft zurück, fällt und steht wieder auf.)
Don Juan.
Was ist das?
Catalinon.
Gott steh' mir bei!
Ich bin todt, ich bin verloren!
Don Juan.
Was ergreift dich? was ergreift dich?
Sprich, was gibt's?
Catalinon.
O Herr, was dort
Ich geseh'n, glaub' mir auf's Wort,
Fast bin ich vor Angst gebraten —
Ich kam an und war fast blind;
Als ich sah, ich schwör' es dir,
Sagt' und sprach er: Wer seid ihr?
Fragt' er und ich sprach geschwind,
Sah — —
Don Juan.
Wie denn?
Catalinon.
Ich weiß es nicht.
Don Juan.
Kann der Wein dich so verdrehen?
Wer da klopfte, will ich sehen:
Memme, reiche mir das Licht.
(Don Juan nimmt das Licht und geht nach der Thüre; dort tritt ihm Don Gonzalo entgegen in der Gestalt, wie er auf dem Grabmale war; Don Juan zieht sich verwirrt zurück, legt eine Hand an den Degen und hält das Licht mit der andern; Gonzalo nähert sich ihm mit kleinen Schritten, Don Juan geht langsam vor ihm zurück, bis sie in der Mitte der Bühne sind.)
Don Juan.
Wer da?
Don Gonzalo.
Ich bin's!
Don Juan.
Wer seid ihr?
Don Gonzalo.
Hast den Ritter du vergessen,
Der mit dir zu Nacht sollt' essen?
Don Juan.
Vorrath ist in Fülle hier,
Und wenn mehr noch mit dir kommen,
Soll es allen wohl behagen;
Schon ist Speise aufgetragen,
Setze dich!
Catalinon.
Schützt mich, ihr Frommen!
San Panuncio, San Anton!
Was? die Todten essen? Ha!
Mit dem Kopfe nickt er: ja!
Don Juan.
Setz' dich her, Catalinon!
Catalinon.
Ich will mich des Mahls begeben,
Gnäd'ger Herr.
Don Juan.
Ist das erhört,
Daß dich Todesfurcht bethört?
Was thät'st du, wenn er am Leben?
Davor bangt sich nur ein Thor.

Catalinon.
Iß du nur mit deinem Gaste
Und gestatte, daß ich faste.
Don Juan.
Machst du mir Verdruß?
Catalinon.
Sennor,
Knoblauchduft hab' ich im Hals —
Don Juan.
Komm' her, sonst erwacht mein Zorn.
Catalinon.
Ach, ich bin schon todt von vorn
Und von hinten ebenfalls.
(Die Diener zittern.)
Don Juan.
Und ihr beide? Pfui der Schande,
Wie die feigen Kerle zittern!
Catalinon.
Niemals speist' ich noch mit Rittern
Aus ganz unbekanntem Lande: —
Ich mit einem Gast aus Stein!
Don Juan.
Lass' die schnöde Furcht doch ruh'n.
Was kann dir ein Stein denn thun?
Catalinon.
Schlägt mir bloß den Schädel ein.
Don Juan.
Sprich zu ihm mit Courtoisie.
Catalinon.
Wie geht's? Ist das and're Leben
Mehr gebirgig oder eben?
Liebt man dort die Poesie?
Erster Diener.
Sein Kopfnicken deutet hin,
Daß es wahr ist.
Catalinon.
Gibt's auch Schenken
Dort im Himmel? Kein Bedenken:
Vielleicht residirt man d'rin.
Don Juan.
Holla, lasst zu trinken bringen!
Catalinon.
Sagt, ob's euch mit Eis beliebt?
(Don Gonzalo nickt.)
Wenn es dort Gefror'nes gibt,
Muß ich's loben.
Don Juan.
Soll man singen,
So befehlt.
(Don Gonzalo nickt.)
Zweiter Diener.
Er hat genickt.
Don Juan.
Singt!
Catalinon.
Es scheint, der todte Gast
Hat Geschmack.
Erster Diener.
Für Edle passt,
Daß die Kunst ihr Herz erquickt.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wenn für Liebestück' und Leid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!“
Catalinon.
Macht die Sommerglut ihn matt,
Den Herrn Todten? Oder wär' er
Just vom Essen kein Verehrer?
Zitternd nur ess' ich mich satt.

Wenig trinken sie wohl dort,
Für uns beide trink' ich flott;
Marmor, euer Wohl! Bei Gott,
Alle Furcht ist beinah' fort.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wenn im Tode Strafe ist
Für verbot'nen Hochgenuß,
Nun, so läſſt der Ueberfluß
Meiner Lebenszeit mir Frist.
Darum, wenn für Liebesleid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!"

Catalinon.
Welche nur von allen Mädchen,
Die du angeführt, Sennor,
Ist gemeint?

Don Juan.
In diesem Punkt
Hab' ich keiner je geschont:
Isabella in Neapel — —

Catalinon.
Angeführt ist diese wohl
Kaum zu nennen, da mit ihr
Du dich jetzt vermählen sollst.
Doch Tisbea ward betrogen,
Die dem Meere dich entzogen,
Und für gastliche Bewirthung
Hast du Undank ihr gezollt;
So auch Donna Anna —

Don Juan.
Schweig',
Denn hier ist, der für sie focht
Und der auf die Rache wartet.

Catalinon.
Dir steht harter Stand bevor,
Du von Fleisch und er von Marmor,
Der auf seine Stärke pocht.
(Don Gonzalo deutet durch Zeichen an, die Tafel solle abgetragen werden und Don Juan mit ihm allein bleiben.)

Don Juan.
Holla, tragt die Tafel ab,
Weil durch Zeichen er gebot,
Uns allein zu lassen. Darum
Geht ihr andern.

Catalinon.
Schlimm, bei Gott!
Bleibt nicht, Herr, denn so ein Todter
Pufft mit einem einz'gen Stoße
Riesen um.

Don Juan.
Geh' augenblicklich.
Ich bin ich! Catalinon,
Geh', er naht sich schon.
(Catalinon und die beiden Diener gehen ab. Don Juan bleibt allein mit Don Gonzalo, welcher ihm durch Zeichen andeutet, die Thüre zu verschließen.)

Don Juan.
Die Thüre
Ist verschlossen. Deines Wortes
Bin ich jetzt gewärtig: rede!
Was willst du, Gespenst, Vision?
Leidest du im Fegefeuer?
Forderst Satisfaktion?
Was begehrst du? Ich verpfände
Dir mein heilig Ehrenwort,
Das zu thun, was du gebietest.
Weilst du nicht an Gottes Thron?
Fuhrst in Sünde du dahin?
Sprich, ich leihe dir mein Ohr.

Don Gonzalo
(mit tiefer, überirdischer Stimme).
Willst du auf dein Ritterwort
Meinen Wunsch erfüllen?

Don Juan.
Stolz
Darf ich sein auf meine Ehre
Und als Ritter halt' ich Wort.

Don Gonzalo.
Reich' die Hand mir, fürchte nichts!

Don Juan.
Ich mich fürchten? Und wovor?
Wärest du die Hölle selber,
Meinen Handschlag gäb' ich doch.

Don Gonzalo.
Bürge mir dies Handgelöbniß,
Daß du morgen Abend kommst,
Um zehn Uhr mit mir zu speisen.
Willst du?

Don Juan.
Dacht' ich Wunder doch,
Was du Schlimmes würdest fordern;
Morgen komm' ich, aber wo
Treff' ich dich?

Don Gonzalo.
In der Kapelle.

Don Juan.
Ich?

Don Gonzalo.
Und dein Catalinon.
Und so wie ich dir's gehalten,
Halte mir dein Ritterwort!

Don Juan.
Darauf kannst du sicher fußen:
Ich heiße Tenorio.

Don Gonzalo.
Wohl,
Ich Ulloa!

Don Juan.
Sicher komm' ich.

Don Gonzalo.
Und ich glaube dir's; leb' wohl!

Don Juan.
Warte doch, ich will dir leuchten.

Don Gonzalo.
Lass' das, mich erleuchtet Gott.
(Er geht gemessen ab, indem er Don Juan und dieser ihn unverwandt anblickt. Wenn er verschwunden ist, bleibt Don Juan bestürzt zurück.)

Don Juan.
Himmel, steh' mir bei! Der Schweiß
Ueberläuft mich wie ein Strom
Und doch ist mein Innerstes
Wie erstarrt von scharfem Frost!
Als er meine Hand ergriffen,
War die Kraft des Druckes so,
Daß ich an die Hölle dachte,
Denn die Glut war übergroß.
Und dagegen, als er sprach,
Haucht' er von sich solchen Frost,
Wie wenn aus dem tiefsten Abgrund
Eine Eiseskälte zog.
Doch das ist nur Spuk, den meine
Einbildung mir unterschob;
Furcht und noch dazu vor Leichen,
Die verzeiht man Bauern wohl;
Doch da man lebend'ge Ritter
Nicht im mind'sten scheuen soll,
Wenn sie Geist und Sinne haben —
Was liegt an der Todten Droh'n?

Morgen geh' ich zur Kapelle,
Wohin mich der Gast entbot,
Daß Sevilla mich bewund're,
Staunend über meinen Trotz!

2.

(Tag 3, Scene 16.)

Die Begräbnißkapelle. Don Juan und Catalinon treten ein.

Catalinon.
Was die Kirche dunkel ist,
Diese ungeheure Masse!
Weh', o weh'! Herr, steh' mir bei,
Eben packt mich was am Mantel!
(Don Gonzalo tritt ihnen entgegen.)

Don Juan.
Wer da?

Don Gonzalo.
Ich!

Catalinon.
Ich bin verloren!

Don Gonzalo.
Bin der Todte, sei nicht bange;
Fast bezweifelt' ich, du würdest
Kommen, da bisher du alle
Pflegst zu täuschen.

Don Juan.
Wolltest du
Mich für eine Memme halten?

Don Gonzalo.
Ja, du flohst in jener Nacht,
Als du mich erstochen hattest.

Don Juan.
Damals floh ich vor den Häschern,
Doch jetzt weich' ich nicht vom Platze.
Sage, was du von mir willst?

Don Gonzalo.
Nichts, als dich zum Mahle laden.

Catalinon.
Wer wird hier an's Essen denken?
Höchstens gibt es kalten Braten,
Wo man keine Küche sieht.

Don Juan.
Lasst uns essen!

Don Gonzalo.
Doch zuvor
Musst du heben diesen Quader.

Don Juan.
Und wenn dir daran gelegen,
Heb' ich diese Pfeilermassen.

Don Gonzalo.
Sehr beherzt!

Don Juan.
Ich habe Muth
Und mein Herz wird nie verzagen.

Catalinon.
Hier geht's afrikanisch zu,
Denn der Tisch wird nie gewaschen.

Don Gonzalo.
Setz' dich!

Don Juan.
Und wohin?

Catalinon.
Die Sessel
Bringen dort zwei schwarze Pagen.
(Zwei Schwarzverhüllte bringen Stühle.)
Sieh' doch, hier gibt's Trauermoden
Und die Stoffe sind aus Flandern.

Don Juan.
Setz' dich!

Catalinon.
Ich mich setzen, Herr!
Hab' gevespert gegen Abend.

Don Gonzalo.
Weigr' es nicht.

Catalinon.
Ich weigre nichts. —
Hilf mir, Himmel, aus der Patsche! —
Was enthält die Schüssel, Herr?

Don Gonzalo.
Skorpionen sind's und Schlangen.

Catalinon.
Das nenn' ich ein saub'res Essen!

Don Gonzalo.
So beschicken wir die Tafel.
Schmeckt dir's nicht?

Don Juan.
Ich werde essen,
Wenn's auch Nattern gibt, und Nattern,
Wie die Hölle sie erzeugt.

Don Gonzalo.
Auch Gesang soll dich erlaben.

Catalinon.
Was für Weine trinkt man hier?

Don Gonzalo.
Koste!

Catalinon.
Essigsaure Galle
Ist der Wein.

Don Gonzalo.
Aus unsern Keltern
Pressen wir den Wein nicht anders.
(Gesang hinter der Scene:)
„Denket alle, die ihr fürchtet
Gottes unermess'ne Strafen,
Wie so bald die Zeit verronnen,
Wie man jede Schuld muß zahlen!"

Catalinon.
Das klingt übel, meiner Seel'!
Diesen Vers hab' ich verstanden,
Er bezieht sich klar auf uns.

Don Juan.
Alles Blut fühl' ich erstarren.
(Gesang hinter der Scene:)
„Wer sich auch des Lebens freut,
Soll doch niemals trotzig sagen:
Ach, das hat noch lange Zeit!
Zeit zur Buße könnte mangeln."

Catalinon.
Was ist das für Fricassee?

Don Gonzalo.
Krallen.

Catalinon.
Dann sind's Schneiderkrallen,
Denn die machen lange Finger.

Don Juan.
Ich bin satt; weg mit der Tafel!

Don Gonzalo.
Jetzo reiche mir die Hand.
Gib sie mir! Du scheinst zu zagen?

Don Juan.
Sprichst du so mit mir? Ich zagen?
(Er gibt ihm die Hand.)
Weh'! ich brenne — Glut und Flammen
Martern mich!

Don Gonzalo.
Noch kein Vergleich
Gegen deine künft'gen Qualen.

Unerforschlich, o Don Juan,
Sind des Himmels Wunderpfade
Und dich soll nach ew'gem Rathschluß
Eine Todtenhand bestrafen.
Daß auf diese Art du büßest,
Das ist Gottes Richterspruch —
Solcher Lohn für solche Thaten.

Don Juan.

Ich vergehe! — Lass' mich los! —
Dieser Dolch verschafft mir Rache —
Doch umsonst sind meine Stöße,
Die nichts Körperliches fassen.
Deine Tochter trog ich nicht,
Da sie zeitig mich erkannte.

Don Gonzalo.

Wenn auch, dein verruchter Plan
War in's Werk gesetzt.

Don Juan.

So lasse
Einen Beichtiger mir holen!

Don Gonzalo.

Allzuspät ist dies Verlangen.

Don Juan.

Ich verzehre mich — ich glühe —
Ich bin todt! (Er fällt todt nieder.)

Catalinon.

Wär' ich von dannen!
Sicher muß ich mit ihm sterben
Als Begleiter seiner Fahrten.

Don Gonzalo.

Das ist Gottes Richterspruch:
Solcher Lohn für solche Thaten!

(Das Grabmal, Don Gonzalo und Don Juan versinken; Catalinon kriecht auf allen Vieren nach vorn.)

Catalinon.

Gott, Allmächt'ger, was ist das?
Die Kapelle steht in Flammen
Und ich bleibe bei dem Leichnam
Wohl zurück als Todtenwache!
Auf der Erde kriechend will ich
Kunde bringen seinem Vater.
Sankt Georg, Sankt Agnus Dei,
Helft mir gnädig auf die Straße!

(Dohrn.)

IV.

Alarcon.

Der Weber von Segovia.

(Akt 1, Scene 5.)

Saal im königlichen Schlosse. Der König auf dem Thron; an seiner Seite der Marques Suero Pelaez und Trabanten. Fernando, der Sohn des Beltran Ramirez, sein Freund Garceran, der Graf Julian, Bermudo, Fernando's Diener und Gefolge treten auf.

Fernando.

Mein königlicher Herr, vor deine Füße
Leg' ich ein überwund'nes Maurenheer,
Besiegt von diesem Arm, der immerdar
Zu deinem Dienst gewaffnet ist.

König (indem er abgehen will.)

Fernando,
Sei mir gegrüßt!

Fernando.

Ihr geht und hört mich nicht?

König.

Ich weiß schon, was ihr mir zu sagen habt.

Fernando.

Hört, Herr, von meinem Ruhme! Solche Siege
Sind nicht zum Schweigen da.

König.

Ich höre schon.

Fernando.

Ich kam mit Garceran zu jenen Gauen,
Wo Tajo's Silberstrom zwei Länder trennt —
Estremadura hier mit reichen Auen,
Dort, was der Portugiese seines nennt —
Wie Purpur war der Osten anzuschauen,
Wie Gold und Rosenroth das Firmament;
Der Morgen stralte aus des Himmels Thoren
Und minder prächtig nicht das Heer der Moren.
Dann, wie das nächt'ge Dunkel wich, enttauchten
Turbangeschmückte Häupter, reiche Fahnen,
In welche frische Morgenwinde hauchten,
Halbmonde, Blitz von tausend Ataganen
Den duft'gen Nebeln, die im Thale rauchten.
Der Anblik ließ die Macht des Heeres ahnen
Und vor dem Glanz des wogenden Gewimmels
Erblich sogar die Farbenpracht des Himmels.
Wir sah'n die Feinde an dem steil erhöhten
Berghange, den die Festung Minno krönt
Und den die frühsten Morgenstralen röthen,
Noch halb von Schlaf befangen hingelehnt.
Doch schnell sind sie gerüstet; ihrer Flöten
Und unserer Drommeten Klang ertönt,
Und dann der Ruf: Ein Zweikampf zwischen beiden
Heerführern mag das Loos der Schlacht entscheiden! —
Ich nahm es an, und schneller als die Welle,
Wenn sie der Sturmwind an das Ufer jagt,
Schnell wie der Stralenflug der Morgenhelle,
Flieg' ich auf meinem Roß, das unverzagt,
Nur strauchelnd über seiner eig'nen Schnelle,
Selbst mit dem Wind sich in den Wettkampf wagt,
Zum Streitplatz hin und Leib und Seele dürsten
Nach Kampf mit dem verweg'nen Morenfürsten.
Und sieh', er naht! In seiner Linken hält er
Das Banner mit dem Halbmond aufgepflanzt;
Buntfarbig stralt sein morgenglanz=erhellter
Brustharnisch, sein Gewand, mit Gold befrans't;
Er sprengt auf stolzem, schwanenweißem Zelter,
Der zu dem Ton der Kriegsmusiken tanzt
Und gleich dem Meer, das unter Schiffen schäumt,
Voll Kampflust unter seinem Reiter bäumt.
Man bläs't zum Angriff; und so wie zwei Blitze
Sich treffen von zwei kämpfenden Gewittern,
So zucken unsre Lanzen Spitz' an Spitze,
Gleich Aesten, die beim Hauch des Sturmes zittern;
Die Rosse dampfen in des Kampfes Hitze,
Die Tartschen sind durchbohrt; von Waffensplittern
Ist rings der Grund bedeckt; wir selber schwingen
Uns aus den Bügeln, um zu Fuß zu ringen.
Mein Name ist Alcatar! ruft der More;
Und Vargas meiner! ruf' ich ihm zurück.
Dann bring' ich stärker auf ihn ein und bohre
Das Schwert ihm in die Brust: ein Augenblick,
Und er ist todt! Da schallt im lauten Chore
Der Moren Wehgeschrei und, Wuth im Blick,
In wilden, ordnungslosen Haufen brechen
Sie auf uns ein, des Führers Tod zu rächen.
Wir aber sind bereit, sie zu empfangen,
Und freu'n uns, ihr tolle Hast zu seh'n;
Bald haben wir das ganze Heer gefangen
Und bringen dir, mein König, die Trophä'n.
So ist, wonach wir lang vergebens rangen,
Durch unsern Sieg auf einen Schlag gescheh'n;

Truxillo, Caceres, Corin sind dein
Und bald wird Spanien frei von Moren sein!

König.

Du bist ein Held in Thaten, doch in Worten
Ein beff'rer noch.

Fernando.

Ich habe mehr vollbracht,
Als ich gesagt.

König.

Schon gut, ich glaub' es gern.
Indeff' will ich dir einen Spiegel zeigen,
In dem du dich betrachten magst.
(Der König geht ab. Die Hinterthüren werden geöffnet; man erblickt ein Schaffot und darauf die enthauptete Leiche des Don Beltran.) [1]

Fernando.

Barmherziger Gott!
(Er sinkt vor Schrecken zu Boden.)

Garceran.

Er sinkt, von Schmerz getroffen,
Zu Boden hin. O namenloser Jammer!

Fernando.

Das kann der Himmel dulden?

Garceran.

Mein Fernando,
Ermanne dich! Die Sonne glüht vor Scham,
Daß sie dich weinen sieht.

Fernando.

Die Liebe schämt
Sich nicht. Ja, bei so endlos tiefem Schmerz
Weint immerhin, ihr Augen! Schämt euch nicht! —
O reiner Spiegel von vollkomm'ner Treue,
Laff' mich noch einmal mich in dir betrachten!
Wie anders aber hofft' ich dich zu seh'n!
Wer, heiliger Kristall, hat dich zersplittert?
Wer dich mit blut'gen Tropfen so bespritzt?
Doch so verdunkelt, daß ich mich nicht mehr
In dir bespiegeln kann? Es muß der Neid
Der Höflinge gewesen sein; dein Glanz
Schien allzu leuchtend in der Dunkelheit,
In der sie schleichen. O warum, mein Vater,
Hast du die Fürstenschlösser nicht gemieden,
Wo Reinheit Schuld und Tugend Frevel heißt?

Bermudo.

Flieht, Herr! Sie wollen euch gefangen nehmen.

Fernando.

Thor! Hat die Ehre so geringe Kraft,
So sei der Tod ihr Lohn!
(Der Marques und sein Sohn, der Graf, bringen mit Trabanten auf Fernando ein.)

Graf.

Nehmt ihn gefangen!

Fernando (fechtend).

So, Schurken, laff' ich mich gefangen nehmen!
Wo bist du, Garceran?

Garceran.

Ich folge dir,
Wohin es sei!

Graf.

Sein Muth ist unbesiegbar!

Fernando.

Die Unschuld kämpft in mir und wird mich schützen.
Die nahe Kirche sei uns ein Asyl!
(Sie gehen kämpfend ab.) (Schack.)

---

[1] Don Beltran war, während sein Sohn Fernando siegreich gegen die Moren im Felde lag, auf eine falsche Anklage des verrätherischen Marques Suero Pelaez hingerichtet worden. Die obige Scene ist eine der bewunderungswürdigsten von den zahllosen bewunderungswürdigen, welche über die spanische Bühne gegangen.

V.

Calderon.

1) Der standhafte Prinz.[1]

Personen.

Don Fernando } Infanten von Portugal.
Don Enrique }
Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez.
Muley, sein Feldherr.
Tarudante, König von Marokko.
Selim, Dienstmann des Königs von Fez.
Phönix, Prinzessin.
Rosa } ihre Dienerinnen.
Zara }
Soldaten, Christensklaven und Gefolge.

1.

Akt 1, Scene 4.

(Gebirgige Waldgegend.)

Der König. Fernando. Muley. Don Juan. Später Don Enrique.

Don Juan (auftretend).

Hoher Herr, tritt an die Küste
Und das herrlichste Geschöpfe
Wirst du seh'n, womit die Kunst
Jemals die Natur erhöhte:

---

[1] „Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligthum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es ‚Der standhafte Prinz'; denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwänglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdensein die höchste Verklärung feiert und Leid und Klage, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel sich auflös't. Der standhafte Prinz, diese wunderbare Tragödie, steht für alle Zeiten als das Höchste da, was die christliche Poesie erreicht hat." Schack, Gesch. d. dramat. Literatur und Kunst in Spanien, Bd. 3, S. 115. Gegen dieses Urtheil dürfte wenig einzuwenden sein, nur muß man den Zusatz „christliche Poesie" wohl beachten und im gehörigen Sinne fassen. — Die Hauptpunkte der Handlung bis zu der Stelle, wo wir dieselbe durch den Dichter weiter und zu Ende führen lassen, sind folgende. Der portugiesische Infant Fernando, Großmeister des Ordens von Avis, landete mit seinem Bruder Enrique und einer Armee an der afrikanischen Küste. Eine Prophezeiung, dieser Zug werde Unheil über Portugal bringen, und andere böse Vorzeichen haben das Heer mit bangen Ahnungen erfüllt; aber Fernando zeigt sogleich seine hohe, ganz von Gottvertrauen erfüllte Seele, ordnet die Seinen zum Kampfe gegen die Ungläubigen und nimmt den feindlichen Feldherrn Muley gefangen. Muley wird durch das ritterliche Benehmen seines Besiegers ermuthigt, diesem sein Herz auszuschütten und ihm zu erzählen, er liebe die Tochter des Königs von Marokko, die schöne Phönix, und fürchte nun, diese möchte während seiner Gefangenschaft von ihrem Vater gezwungen werden, ihre Hand einem andern zu reichen. Auf diese Eröffnung hin schenkt Fernando dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Unterdessen aber ziehen die Ungläubigen mit vermehrten Streitkräften heran und das christliche Heer wird gänzlich besiegt. Fernando muß sich nach tapferer Gegenwehr ergeben und wird nach Fez geschleppt, indem der König erklärt, ihn nur gegen die Rückgabe von Ceuta freilassen zu wollen, und den Enrique nach Portugal sendet, um deßhalb zu unterhandeln. Fernando erklärt sogleich, daß er um diesen Preis nicht befreit sein wolle, und nun beginnt für den Gefangenen eine Reihe harter Prüfungen, jedoch wird er im Anfange noch vom König mit Achtung behandelt. Der durch Dankbarkeit ihm verbundene Muley, dessen Liebe zur Prinzessin Phönix noch weiter in die Handlung verflochten ist, versucht alles zu seiner Befreiung, aber vergebens. Da endlich langt Don Enrique mit der Vollmacht an, Ceuta den Ungläubigen zu übergeben und so den Infanten zu lösen.

Eine christliche Galeere
Wendet von des Meeres Höhe
Sich zum Hafen, obwohl düster
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,
Daß man staunt, wenn man sie siehet,
Wie die Traurigkeit so fröhlich.
Von den Schilden Portugals
Ist der Gipfel ihr gekrönet,
Denn, da ihr Infant gefangen,
Legen sie die Trauerflöre
An um seine Sklaverei,
Und sie kommen, ihn zu lösen,
Ihren Schmerz also verkündend.

Fernando.

Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte
Dies der Grund der Trauer sein?
Kämen sie, um mich zu lösen,
Dann, beglaubigend die Freiheit,
Wären auch die Zeichen fröhlich.

(Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand. Gefolge.)

Enrique.

Lasst euch, hoher Herr, umarmen.

König.

Eure Hoheit grüß' ich schönstens.

Fernando.

Ach, Don Juan, das bringt mir Tod!

König.

Ach, Muley, das bringt mir Größe!

Enrique.

Da mir eure Gegenwart
Euer Wohlergeh'n eröffnet,
Hoher Herr, wollt meinen Bruder
Zu umarmen mir vergönnen.
Ach, Fernando! (Sie umarmen sich.)

Fernando.

Mein Enrique,
Welche Tracht ist dies? Doch zög're!
Schon genug sagt mir dein Auge,
Lass' mich's nicht im Worte hören.
Weine nicht, denn soll's mir sagen,
Ewig müss' ich nun hier fröhnen:
Dies nur ist's, was ich begehre;
Daß nur Glück du wünschen könntest
Und statt Schmerz und Trauer Feste
Froh begeh'n, in Kleidern köstlich.
Sag', was macht mein Herr und Bruder?
Ist im Wohlsein nur der König,
So betrübt mich nichts. Noch schweigst du?

Enrique.

Weil man wiederholte Stöße
Doppelt fühlt und ich nur einmal
Sie dich fühlen lassen möchte. —
Du vernimm mich, hoher Herr!
Sind gleich eines Berges Höhen
Ländlicher Palast nur, hier
Bitt' ich, wollest du Gehör mir,
Einem Kriegsgefang'nen Freiheit,
Achtung dem Berichte gönnen.
Heimwärts wandte sich die Flotte,
Die zuvor mit eitler Größe
Last der Fluten war gewesen,
Einen ihrer Königssöhne
Hier zurück gefangen lassend,
Nach Lisboa, halb zerstöret.
Von der Stunde nun, wo solchen
Trag'schen Vorfall Eduard hörte,
Ward von einer Traurigkeit
Dergestalt sein Herz umwölket,
Daß er bald, da sich die Schwermuth
In Ermattung aufgelöset,
Starb und jeden Lügen strafte,
Der da sagt, daß Gram nicht tödte.
Eduard starb, lohn' ihm der Himmel.

Fernando.

Weh' mir! Mein Gefängniß, kommt es
Ihm so hoch zu steh'n?

König.

Weiß Allah,
Wie mich dieser Fall verstöret;
Fahre fort!

Enrique.

Im Testamente
Gab Befehl mein Herr, der König,
Daß man gleich für die Person
Des Infanten Ceuta böte.
Und so komm' ich mit der Vollmacht
Des Alfonso, den man krönte,
Weil nur solch ein Morgenstern
Mildern kann der Sonn' Erlöschen,
Um die Stadt zu übergeben,
Und demnach —

Fernando.

Nichts weiter! Höre
Auf, Enrique! Denn dies sind
Worte, die unwürdig tönen,
Nicht nur eines Kron-Infanten
Portugals und der erhöhet
Ward zu Christus' Ordensmeister,
Nein, sie wären's eines schnöden
Wilden, den der ew'ge Glaube
Nie erleuchtet des Erlösers.
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
Auch im Testamente förmlich
Dies bedingt, geschah es nicht,
Daß man dem gemäß beschlösse,
Sondern bloß, um zu bezeugen,
Daß er wünsche, mich zu lösen.
Und dies suche man durch and're
Weg' und Mittel zu befördern,
Sei'n sie mild nun oder feindlich.
Denn, wenn er befiehlt, man möge
Ceuta geben, heißt dies nur:
Ringt darnach auf's allerhöchste!
Denn wie wär's, wie war's zu denken,
Daß ein echtkathol'scher König
Uebergäb' an einen Moren
Eine Stadt, um die verströmet
Ward sein Blut, da er der Erste
War, der ihrer Zinnen Höhe,
Bloß bewehrt mit Tartsch' und Degen,
Selbst mit den fünf Schildlein [1]) krönte?
Und dies ist noch das Geringste:
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
Auf kathol'sche Weis' erkennt,
Die durch Kirchen wird verschönert,
Welche Lieb' und Ehrerbietung
Seinem Dienste hat geöffnet:
Wär' es ein katholisch Thun,
Wär' es Eifer für das Frömmste,
Wär' es christliches Erbarmen,
Wär' es portugies'sche Größe,
Daß die Atlasse der Sphären,
Jene Tempel für den Höchsten,
An der Stelle gold'ner Leuchter,
Welche jetzt die Sonne röthet,
Ottoman'sche Schatten sähen
Und daß, sich der Kirch' empörend,

[1]) Portugals Wappen.

Ihre Monde spielen dürften
Der Verfinsterung Tragödien?
Wär' es gut, daß man zu Ställen
Die Kapellen dort verstörte,
Die Altäre d'rin zu Krippen?
Und, wenn sie sich dem entzögen,
Daß sie zu Moscheen würden?
Hier versagen mir die Töne,
Hier gebricht es mir an Athem,
Hier beklemmt der Gram mich tödtlich;
Denn, wenn ich es denke schon,
Ist's, als ob das Herz mir bärste,
Sträubt mein Haar sich auf dem Haupte
Und es bebt der ganze Körper.
Denn in Ställen und in Krippen
Nicht zum erstenmal, schon öfter
Hätte Gott als Gast gewohnt,
Aber als Moscheen gewönnen
Wir an ihnen eine Denkschrift
Zu unsterblichem Erröthen,
Lautend so: Hier hatte Gott
Wohnung und nun, sie dem Bösen
Einzuräumen,[1]) weigern jetzt sie
Ihm die Christen. Nicht erhöret
Ist's ja, menschlich nur zu reden,
Daß man, irgend wen zu höhnen,
Eindringt in sein Haus; wär's billig,
Daß eindränge, Gott zu höhnen,
In sein eig'nes Haus das Laster
Und daß wir dazu ihm böten
Das Geleit, daß wir sogar
Selber würden seine Pförtner
Und, es d'rinnen zu bewahren,
Gott verjagten, aus ihn schlössen?
Die Kathol'schen, die dort wohnen
Mit Familien und Vermögen,
Würden leicht dem Glauben untreu,
Nur damit sie's nicht verlören.
Wär' es wohl von uns gethan,
Diese Sünde zu befördern
Durch Gelegenheit? Wär's billig,
Daß der Christen zarte Söhne,
Welche dort erwachsen, zeitig
Von den Moren zugewöhnet
Ihren Sitten und Gebräuchen,
Eine falsche Lehre sögen?
In elender Sklaverei
Wär' es billig zu ertödten
So manch' Leben dort, um eines,
Worauf nichts beruht, zu lösen?
Wer bin ich, mehr als ein Mensch?
Wenn's die Zahl ersetzen könnte,
Ein Infant zu sein: Gefang'ner
Bin ich jetzt, der Standeshöhe
Ist ein Sklave nicht empfänglich;
Ich bin's, so daß sich betröge,
Wer Infant mich nennen wollte.
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,
Daß das Leben eines Sklaven
Solchen hohen Kaufpreis gölte?
Sterben heißt das Sein verlieren,
Ich verlor's im Schlachtgetöse,
Ich verlor das Sein, so starb ich;
Starb, so hieß es nun ja thöricht
Handeln, wenn um einen Todten
So viel Leben würd' ertödtet.
Und so soll die eitle Vollmacht,
Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
Nur wie Stäubchen in der Sonne,
Nur im Feu'r wie Funken stöbern.
(Er zerreißt die Vollmacht.)
Doch nein, ich verschlinge sie,
Daß kein Buchstab' bleiben möge,
Der der Welt verrath', es habe
Lusitan'sche Heldengröße
Dies gewollt. — Ich bin dein Sklav';
Ueber meine Freiheit, König,
Schalte nun, ich will sie nicht,
Noch auch kann sie mir gehören.
Kehr', Enrique, heim und sage,
Daß mir Afrika Grabhöhle
Sei geworden, denn mein Leben
Will ich Tod zu scheinen nöth'gen;
Christen, todt ist euch Fernando!
Moren, euch als Sklav' gehör' ich!
Christensklaven, ein Genosse
Fügt sich heut' zu euren Nöthen!
Himmel, deine heil'gen Kirchen
Läßt ein Mensch dir wieder öffnen!
Meer, ein Unglücksel'ger schwellet
Dir mit Thränen deine Ströme!
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
Gleich dem Wild in eurer Oede!
Wind', ein Armer überladet
Eure Region mit Stöhnen!
Erd', ein Leichnam gräbt sich heute
Seine Gruft in deine Höhlen!
König, Bruder, Moren, Christen,
Sonne, Mond und Sterngewölbe,
Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wald und Berg', ihr alle hört's!
Ein standhafter Prinz befestigt
In Bedrängnissen und Nöthen
Heute den kathol'schen Glauben,
Ehret das Gesetz des Höchsten.
Denn, gäb's keinen andern Grund,
Als daß Ceuta ward verschönert
Durch die Weihung einer Kirche
Der Empfängniß, rein und göttlich,
Jener Königin und Herrin,
Die so Erd' als Himmel krönte:
Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,
Tausend Leben d'rum verströmen!

König.

Undankbarer und Fühlloser
Für die Herrlichkeit und Größe
Meines Reichs! wie kannst du so
Mir das weigern und mißgönnen,
Was am meisten ich begehre?
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret
Mehr als deins, so kannst du leichtlich
Ueber Sklaverei dich trösten;
Aber da zu meinem Sklaven
Du dich selbst bekennst und schwörest,
Will ich dich als Sklaven halten
Und dein Volk und Bruder mögen
Seh'n, wie du mir jetzt die Füße
Küssest, als ein Sklave fröhnend.

Enrique.

Welch' ein Unglück!

Muley.

Welch' ein Schmerz!

Enrique.

Welch' ein Schicksal!

Don Juan.

Welche Nöthen!

[1]) Wie bekannt, hielten Spanier und Portugiesen in ihrer katholischen Gläubigkeit die Bekenner des Islam allen Ernstes für Heiden und Teufelsanbeter.

König.
Bist mein Sklav'!
Fernando.
Ich bin's, doch wenig
Kann dies deine Rache fördern.
Wenn der Mensch zu einer Reise
Sich vom Schoß der Erde lös'te,
Ist's, damit nach manchem Irren
Er zu ihr heimkehren möge.
Dankbar sein muß ich dir mehr,
Als dich schelten, denn du öffnest
Mir Richtsteige, worauf eher
Ich der Ruhe Ziel gewönne.
König.
Wenn du Sklav' bist, können Titel
Nicht, noch Renten dir gehören;
Ceuta ist in deiner Macht:
Wenn du mich als Herrn und König,
Dich erkennst als meinen Sklaven,
Warum Ceuta mir nicht öffnen?
Fernando.
Weil es Gottes ist, nicht mein!
König.
Muß dich das Gesetz nicht nöth'gen,
Daß man seinem Herrn gehorche?
So befehl' ich nun dir förmlich:
Uebergib es mir!
Fernando.
Was recht ist,
Sagt der Himmel, darin möge
Seinem Herrn der Sklav' gehorchen;
Aber wenn der Herr beföhle
Seinem Sklaven Böses thun,
Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,
Zu gehorchen, denn wenn jener
Böses fordert, thut er Böses.
König.
Tod sei dein!
Fernando.
Das ist mir Leben!
König.
Daß er's dir nicht werden möge,
Lebe sterbend! Ich kann wüthen.
Fernando.
Ich zum Dulden mich gewöhnen.
König.
Wohl! so wirst du nicht befreit!
Fernando.
Und dir Ceuta nicht geöffnet!
König.
He da!
Selim (kommt).
Herr!
König.
Sei dieser Sklav'
All' den andern ohne Zögern
Völlig gleichgestellt. Legt Ketten
Um den Hals ihm und die Knöchel,
In den Ställen soll er dienen
Und im Garten und in Höfen,
So wie alle schlecht gehalten;
Nicht mehr trag' er seid'ne Röcke,
Sondern dürft'ge grobe Zeuge,
Sei mit schwarzem Brot beköst'get
Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,
Schlaf' in feuchten, dunkeln Löchern,
Welcher Spruch auch seinen Dienern
Und Vasallen gelten möge.
Schafft sie alle fort!
Enrique.
Welch' Unglück!
Muley.
Welcher Jammer!
Don Juan.
Welche Stöße!
König.
Ich will seh'n, Barbar, will seh'n,
Ob dein Dulden mehr wird können
Als mein Wüthen.
Fernando.
Ja, das sollst du,
Jenes wird sich nicht erschöpfen!
(Er wird fortgeführt.)
König.
Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Worts gemäß, vergönn' ich
Nach Lisboa heimzusegeln
Von den afrikan'schen Höh'n.
Ihr Infant, ihr Ordensmeister
Von Avis — so lasst sie hören —
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen ihn zu lösen.
Enrique.
Ja, sie werden's! Denn verlass' ich
Ihn in seinen traur'gen Nöthen,
Kann ich's bringen über's Herz,
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:
So geschieht's, weil ich hierher
Wieder kommen will, mit größ'rer
Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.
König.
Du thust wohl, wie du wirst können.
Muley (für sich).
Jetzo ist der Anlaß da,
Darzuthun, was Treu' vermöge:
Leben dank' ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen. (Alle ab.)

2.

Garten. Selim und Fernando (in Sklavenkleidern und Ketten.)

Selim.
Dich heißt in diesem Garten
Des Königs Wille der Bestellung warten
Und keinen Widerstand hierbei verschulden.
Fernando.
Noch weiter als sein Wüthen reicht mein Dulden.
(Es kommen Christensklaven und einer singt, während die übrigen im Garten graben.)
Erster Christensklave (singt).
Zur Erob'rung Tangers sandte
Wider den Tyrann von Fez
Den Infanten Don Fernando
Der König, seinen Bruder, her.
Fernando.
Daß mir zu allen Stunden
Mein Unfall das Gedächtniß muß verwunden!
Ich bin gebeugt, bekümmert.
Zweiter Christensklave.
Was steht ihr, Kamerad, so sehr bekümmert?
Weint doch nicht! tröstet euch! Der Ordensmeister
Hat uns gesagt, wir sollen
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.
Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.
Fernando.
Wie kurze Zeit wird euch den Trost vertreiben!

Zweiter Christensklave.
Lasst euch nicht so bedrängen
Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.
Nehmt da die Eimer und geht Wasser holen
Aus jenem Teich.

Fernando.
Ich will's, wie mir befohlen.
Daß ich euch Wasser trage,
Habt ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,
Trübsale säend, Kränkungen bestellend,
Gießt Ström' aus meinen Augen überschwellend.

Dritter Christensklave.
Noch mehr Gefang'ne brachten
Sie in dies Haus.

(Don Juan mit einem andern Christensklaven tritt auf.)

Don Juan.
Lass' uns genau beachten,
Ob dies die Gärten waren,
Wohin er kam, ob diese nichts erfahren.
Denn minder würden werden
In seiner Näh' die Leiden und Beschwerden
Und tröstlicher die Lage.
Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,
Sahst du nicht diesen Garten
Den Ordensmeister Don Fernando warten?

Zweiter Christensklave.
Den hab' ich nicht gesehen.

Don Juan.
Kann ich dem Schmerz, den Thränen widerstehen?

Dritter Christensklave.
Das Haus ward aufgeschlossen,
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.

(Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten Wassereimern.)

Fernando.
Erstaunt nicht, Menschen-Geister,
Zu seh'n, wie ein Infant, ein Ordensmeister
In Schmach so elend ringet,
Denn dies sind Spiele, die die Zeit vollbringet.

Don Juan.
In so elendem Stande,
Herr, eure Hoheit? Reißen will die Bande
Die enge Brust vor Schmerzen.

Fernando.
Verzeih' dir's Gott! du kränktest mich von Herzen,
Don Juan, durch dein Entdecken.
Ich wollte mich verbergen und verstecken
Vor meines Volkes Blicken
Und zu elendem armen Dienst mich schicken.

Zweiter Christensklave.
Ach, Herr, ich bitt' euch sehr, verzeiht in Gnaden,
Daß ich so blind euch Arbeit aufgeladen.

Erster Christensklave.
Vergönn' uns, Herr, die Knie' vor dir zu beugen.

Fernando.
Steh' auf, mein Freund; nicht mehr solch' Ehrbezeugen!

Don Juan.
Eur' Hoheit —

Fernando.
Welche Hoheit kann der haben,
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?
Seht mich geringem Leben,
Als einen Sklaven unter euch, ergeben;
Wenn wer sich an mich wendet,
So sei's auf gleichem Fuß.

Don Juan.
Weßwegen sendet
Der Himmel keinen Blitz, um mich zu tödten?

Fernando.
Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöthen
Ein Edler; lass' uns auf den Himmel bauen!
Der Muth, die Weisheit, kühnes Selbstvertrauen
Muß jetzt sich lassen sehen.

(Zara kommt mit einem Körbchen.)

Zara.
Meine Prinzessin will im Garten gehen
Und sie befiehlt, mit seiner Blumen Prangen
Und Farbenschmelz dies Körbchen zu umfangen.

Fernando.
Ich hoff' ihn ihr zu bringen,
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.

Erster Christensklave.
Wohl, lasst uns darnach gehen!

Zara.
Ich will, indess' ihr pflückt, hier wartend stehen.

Fernando.
Erweis't mir keine Ehren,
Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:
Und weil doch unsre Sachen,
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,
So wäre wohl geborgen,
Wer heut' nichts übrig ließ zu thun für morgen.

(Fernando ab mit den Christensklaven. Phönix tritt auf mit Rosa.)

Phönix.
Hast du, Blumen mir zu bringen,
Hier bestellt?

Zara.
Es ist gescheh'n.

Phönix.
Ihre Farben wollt' ich seh'n,
Um den Trübsinn zu verbringen.

Rosa.
Wie, Gebiet'rin, nur besingen
Dich, getäuscht von Phantasie'n,
Drückende Melancholie'n?

Zara.
Sage, was mit dir geschahe?

Phönix.
Nicht ein Traum war, was ich sahe,
Da mein Unglück mir erschien.
Wenn des Unglücksel'gen Muth
Träumend einen Schatz besessen,
Dann läßt, Zara, sich ermessen,
Dies war ein geträumtes Gut.
Doch wenn kund der Traum ihm thut,
Während falsch sein Glück verschwindet,
Welch' ein Mißgeschick ihn bindet,
Sieht er es mit eig'nen Augen,
Das, was auch sein Traum mag taugen,
Er erwachend Uebles findet.
Zu gewiß ist — wehe mir! —
Was die Ahnungen mir drohten.

Zara.
Und was bleibt für jenen Todten,
Trauerst du so über dir?

Phönix.
Schon dünkt mich mein Unglück hier
Eines Todten Preis! Wie wich
Alle Lust von mir! Was glich
Je des ärmsten Weibes Pein?
Eines Todten muß ich sein?
Wer ist dieser Todte?

(Fernando kommt mit Blumen zurück.)

Fernando.
Ich —

Phönix.
Was, o Himmel, muß ich schauen?

Fernando.
So verstört?
Phönix.
Gleich sehr verstören
Muß es mich, dich seh'n und hören.
Fernando.
Ohne Schwur will ich dir trauen;
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,
Phönix, dir zu dienen, trage
Blumen her, für meine Lage
Hieroglyphen; denn geboren
Sind sie, Herrin, mit Auroren
Und gestorben mit dem Tage.
Phönix.
Führt der Wunderblume Pracht
Diesen Namen doch zum Ruhme.
Fernando.
Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?
Phönix.
Es ist wahr; wer hat gemacht
Diese Umwandlung?
Fernando.
Mein Loos.
Phönix.
Traf dich's schwer?
Fernando.
Mit hartem Stoß.
Phönix.
Du gibst Weh.
Fernando.
Lass' dir nicht bangen.
Phönix.
Warum?
Fernando.
Weil der Mensch empfangen
Wird in Glücks und Todes Schoß.
Phönix.
Bist du nicht Fernando?
Fernando.
Ja.
Phönix.
Wozu diese Tracht?
Fernando.
So fröhn' ich
Dem Gesetz.
Phönix.
Wer gab's?
Fernando.
Der König.
Phönix.
Und warum?
Fernando.
Sein bin ich ja.
Phönix.
Warst du nicht noch heut' ihm nah'?
Fernando.
Und noch heut' von ihm geschieden.
Phönix.
Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden
Zweier Sterne so vernichten?
Fernando.
Lass' die Blumen dir berichten,
Was von jenem ward beschieden.

Diese, die, wann empor der Morgen dringet,
Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,
Sind Abends eitler Trauer hingegeben,
Wann die Entschlaf'nen kalte Nacht umschlinget.
Dies Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,
Das Purpur, Gold und Schnee zur Iris weben,
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben:
So viel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.
Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,
Die Wieg' und Grab in einer Knospe fanden.
So haben Menschen auch ihr Loos gefunden,
An einem Tage kamen sie und schwanden,
Verflossen sind Jahrhunderte nur Stunden.
Phönix.
Wie dein Wort mich so bescheidet,
Muß mich Grau'n und Angst verstören;
Ich will dich nicht seh'n noch hören:
Sei der Erste, welcher leidet,
Den ein Leidender vermeidet.
Fernando.
Und die Blumen?
Phönix.
Wenn in ihnen
Hieroglyphen dir erschienen,
Tilgt sie meine Ungeduld.
Fernando.
Welches ist der Blumen Schuld?
Phönix.
Zu der Sterne Bild zu dienen.
Fernando.
Weisest du sie nun zurück?
Phönix.
All' ihr Glanz ist mir entstellt.
Fernando.
Wie?
Phönix.
Es kommt das Weib zur Welt,
Unterthan dem Tod und Glücke,
Und in dieses Sternes Tücke
Sah verklärt mein Leben ich.
Fernando.
Stern' und Blumen gleichen sich?
Phönix.
Ja.
Fernando.
Dies kann ich nicht entfalten,
Klag' ich schon ihr feindlich Walten.
Phönix.
Hör', du sollst es wissen.
Fernando.
Sprich!
Phönix.
Die hellen Funken, welche dem Beschauer,
Genährt von Stralen, die der Sonn' entsprühten,
Wenn sie versank, des Lichtes Blick vergüten,
Sie leben selbst nur eine Blumentrauer.
Nächtliche Blüthen sind's: in krankem Schauer
Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten;
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüthen,
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.
Nach dieser Lenze schnell verwelktem Prangen
Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.
Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?
Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,
Die jede Nacht, geboren, wieder sterben?
(Ab.)

3.
Dritter Akt.

(Saal im Palaste.)

Der König und Muley treten auf.

Muley (für sich).
Weil ich Don Fernando nicht
Vor des Königs vielen Wachen
Beisteh'n kann, sei mein Gewicht
Aufgewandt in seinen Sachen,
Wie es echten Freundes Pflicht.
(Laut.) Da zu Land und Wasser dich,
Herr, mein Eifer hat bedienet,
Wenn bei solchem Kummer ich
Platz in deiner Huld verdienet,
Hör' mich aufmerksam.

König.
So sprich!

Muley.
Don Fernando —

König.
Sag' nichts mehr!

Muley.
Wie, du hörst mich nicht vorher?

König.
Weil, wie du Fernando sagest,
Du mich zu beleid'gen wagest.

Muley.
Wie?

König.
Indem du dein Begehr
Zu erfüllen mir benommen,
Da du mich für ihn genommen.

Muley.
Bin ich als sein Wächter nicht,
Herr, dir schuldig den Bericht?

König.
Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.

Muley.
Don Fernando, der das Toben
Des Geschicks in gleicher Stärke
Schon so lange muß erproben,
Zu des Unglücks Wunderwerke
In dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Acht,
Besser spräch' ich wohl, die Macht
Deiner Krone auf sich lud,
So hat endlich nun sein Muth
In solch' Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
Der so schnöd' ist und verachtet,
Daß dein Ohr es würd' erniedern,
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
Und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
Daß er sollt' im Kerker schlafen,
Daß man ihn zur Arbeit pressen
Sollt' im Stall mit andern Sklaven
Und ihm niemand gäb' zu essen:
Solcher Lebensart bequemt,
Die man schwachen Kräften bot,
Ward sein Körper ganz gelähmt
Und so durch die Macht der Noth
Feu'r und Majestät gezähmt.
Wie auch an dem dumpfen Orte
Ihm die kalte Nacht verronnen
Bleibt er standhaft treu dem Worte;
Und wenn rein das Licht der Sonnen
Aufgeht aus des Tages Pforte,
Dann auf dürft'ger Matte raffen
Ihn die Sklaven auf und schaffen
Ihn an einen Ort, es ist —
Sag' ich's nur! — ein Haufen Mist;
Denn so ekel ist beschaffen
Sein Geruch, daß niemand ihn
Kann bei seinem Hause leiden,
So daß alle vor ihm flieh'n,
Ihn nicht hören noch bescheiden
Und dem Mitleid sich entzieh'n.
Nur ein treuer Ritter blieb
Und ein Diener, ihm zu lieb,
Die den aller Hilf' Entblößten
In so selt'nen Nöthen trösten;
Mit ihm theilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gedrungen,
Ihre Kost, die sie kaum nährt,
Die so schleunig wird verzehrt,
Daß die Kehle sie verschlungen,
Eh' der Mund es noch erfährt.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute für die Pflichten,
Die sie treu dem Herrn entrichten.
Aber wie das strengste Joch
Grausam droht sie zuzurichten,
Kann doch nichts sie von ihm scheiden;
Wenn der eine muß von beiden
Nahrung aufzusuchen geh'n,
Bleibt der and're bei ihm steh'n,
Ihn zu trösten in den Leiden. —
Lass' ein Ziel der Härte stecken,
Herr, und bei den grimm'gen Plagen,
Die den Prinzen niederstrecken,
Fühle Grau'n, wo nicht Beklagen,
Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!

König.
Schon gut, Muley.

(Phönix tritt auf.)

Phönix.
Herr, wofern
Meine Demuth allzeit gern
Sich nach deinem Wink betragen,
Lass' mich eine Bitte wagen,
An die Gnade meines Herrn!

König.
Was wohl würde dir versagt!

Phönix.
Der Infant Fernando —

König.
Gut!
Du hast schon genug gesagt.

Phönix.
Macht erstarren aller Blut,
Die ihn seh'n, so schwer geplagt.
Könnt' ich es von dir erwerben —

König.
Nein, halt' inne, Phönix! halt'!
Sucht er selbst nicht sein Verderben?
Thut Fernando'n wer Gewalt,
Daß er müsste schmählich sterben?
Wenn, weil grausam er und hart
Beim gegeb'nen Wort verharrt,
Er so harte Strafe duldet,
Wie hätt' ich an ihm verschuldet,
Was von ihm beschlossen ward?
Steht es nicht bei ihm, zu wenden
Dieses Elend und zu leben?
Steht es denn in seinen Händen,
Mag er Ceuta übergeben
Und all' seine Qual wird enden.

4.

(Straße in Fez.)

Don Juan, Brito und andere Christensklaven bringen den Fernando und setzen ihn auf eine Matte.

Fernando.
Legt mich an die Stelle hier,
Wo ich besser mich kann laben
An des Himmels lichter Zier.
O, du süßer Herr der Gaben,
Wie viel danken muß ich dir!
Als mit mir in gleicher Plage
Hiob lag, flucht' er dem Tage,
Doch er that's, weil er verloren
In der Sünde war geboren;
Da ich Lob dem Tage sage,
Weil uns Gott an ihm verleih'n
Will der Gnaden Ueberfluß.
Jeder schöne Morgenschein,
Jeder Stral der Sonne muß
Eine Feuerzunge sein,
Die ihn lobzupreisen diene.

Brito.
Liegt ihr, Herr, so jetzo recht?

Fernando.
Besser, Freund, als ich verdiene.
O wie dankt dir, Herr, dein Knecht
Alles ihm so mild Verlieh'ne?
Da sie aus dem Kerker hier
Kaum mich holen, gibst du mir
Eine Sonn', um zu erwarmen:
Herr, wie bist du voll Erbarmen!

Erster Christensklave.
Gott weiß, gerne blieben wir,
Ein'gen Trost euch zu ertheilen,
Doch die Arbeit heißt uns eilen.

Fernando.
Kinder, geht mit Gott!

Zweiter Christensklave.
Welch' Leiden!

Dritter Christensklave.
Welcher bitt're Schmerz! (Sie gehen ab.)

Fernando.
Ihr beiden
Wollet doch bei mir verweilen?

Brito.
Zum Begleiter hast du mich.

Don Juan.
Dich verlassen muß auch ich.

Fernando.
Was beginn' ich, fehlst du mir?

Don Juan.
Herr, ich bin gleich wieder hier,
Was zu essen bloß für dich
Will ich suchen auszuspäh'n.
Denn seit Muley musste geh'n
Weg von Fez, fehlt uns auf Erden
Aller Trost in den Beschwerden:
Trotz dem allem muß ich seh'n
Dir's zu schaffen. Ich will zwar
Mit Unmöglichkeiten ringen,
Jedermann scheut die Gefahr,
Den Befehl nicht zu vollbringen,
Welcher Wasser dir sogar
Weigern heißt; sie wollen mir
Nichts verkaufen, weil sie seh'n,
Daß ich Beistand leiste dir:
So weit muß die Härte geh'n
Des Geschicks. Doch kommen hier
Eben Leute.

Fernando.
Könnt' ich doch
Rührend meine Stimm' erheben,
Daß mir jemand möchte geben,
Um in Leiden länger noch
Einen Augenblick zu leben!

(Don Juan ab. Der König, Tarudante, Phönix und Selim kommen mit Gefolge.)

Selim.
Herr, in dieser Straße hier
Kannst du es nicht mehr umgehen,
Daß dich der Infant muß sehen.

König (zu Tarudante).
Dich begleitend wollt' ich dir
Meine Größe lassen sehen.

Tarudante.
Stets verleihst du Ehre mir.

Fernando.
Schenkt doch eine kleine Gabe
Und bedenkt den kranken Armen!
Seht, ich bin ein Mensch und habe
Nichts, was meinen Hunger labe;
Habt doch Mitleid und Erbarmen,
Menschen! es erbarmt sich ja
Wohl ein Thier am andern Thier.

Brito.
Betteln lehren will ich dich,
Das ist nicht die Weise hier.

Fernando.
Wie muß ich denn sagen?

Brito.
Sprich:
Moren, lasst euch doch erflehen,
Einem Armen beizustehen,
Daß er kann den Hunger stillen,
Um des heil'gen großen Zehen
Des Propheten Mahom willen!

König.
Noch in so elendem Stande
Treu dem Worte sich beweis't er,
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —
He, Infant! he, Ordensmeister!

Brito.
Hör', der König ruft, dich heißt er
Kommen.

Fernando.
Mich? Nein, Brito, kein
Ordensmeister noch Infant
Bin ich, dessen Leich' allein;
Und zur Erde schon gebannt,
Ist der Name nicht mehr mein.

König.
Bist du kein's von beiden noch,
Mag Fernando Antwort geben.

Fernando.
Jetzt muß ich mich schon erheben
Von der Erde, will ich doch
Hin zu deinen Füßen streben.

König.
Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du: dein Gehorchen hier
Ist es Demuth? ist's Entschluß?

Fernando.
Wie der Sklav' verehren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Vor dein Antlitz hergerufen,
Diesmal muß ich zu dir reden,
Herr und König, hör' mich ruhig.

König nannt' ich dich, obwohl du
Es in fremder Lehre wurdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Göttlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuget;
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch nothwendig steh'n im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Leu, in ungebund'nen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit sträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Malen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wuth des Sturmes
Ihn an's Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche
In des Windes Sphären kräuseln,
Aller Vögel, die mit Gruße
Sich der Sonne freu'n, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Mensch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber schlürfe
Seinen Tod, so den Kristallen
Einer Natter gift'ge Zunge
Beigemischt, und rührt mit Schnabel
Sie und Fitt'gen trüb und dunkel.
Unter Pflanzen selbst und Steinen
Seh'n wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrschaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, sich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topasen
Ihre Farben, matt verdumpfet.
Der Demant, vor dessen Antlitz
Der Magnet selbst seines Zuges
Sich entäußert, um gehorsam
Ihm als König so zu huld'gen,
Ist so edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrath kann dulden,
Und die Härt', an der vergeblich
Sich gespitzte Griffel stumpfen,
Muß dann in sich selbst zerfallen,
Aufgelös't in feines Pulver.
Ist nun unter Thieren, Fischen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen kundig
Solche Königsmajestät
Des Erbarmens, billig muß es
Auch bei Menschen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entschuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Ist die Grausamkeit verrufen.
Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebest,
Welches nicht die Stimme suchet.
Denn ich weiß wohl, ich muß sterben
An der Krankheit, die verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und frostig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, dessen Athem nicht
Wär' ein scharfer Dolch dem Busen;
Endlich, daß ich sterblich bin
Und daß sicher keine Stunde:
Weßhalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge, wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wusste.
Als natürliche Gebärde
Pflegt der Mensch, der etwas suchet
Zu empfangen, seine Hände
Zu erheben, so verbunden;
Will er's wieder von sich werfen,
Dann auf gleiche Weise thut er,
Dann der Last sie zu entled'gen
Wendet er sie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß sie uns suche,
Will uns in der Wieg' empfangen
Und thut sie zu unserm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm sie oder Trutze
Sie von sich uns werfen will,
Wendet sie bloß die verbund'nen
Händ' und eben jenes Werkzeug
Tauscht die Form zu dem Behufe;
Dann, was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten.
Unsrem Tod so nah' demnach
Leben wir, so eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,
Wie die Wiege, so die Grube.
Was erwartet, wer dies höret?
Wer dies weiß, was kann er suchen?
Nicht das Leben wird es sein,
Das ist klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um diesen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunsche
So willfahren mag, zu sterben
Für den Glauben; und vermuthest
Du vielleicht, dies sei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Buße,
So ist's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel' im Bunde,
Und so, bitt' ich schon den Tod,
Muß mich jener Trieb entschuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte suche
Dich zu nöth'gen. Bist du Löwe?
Wohl, so brüll' in grimm'gem Muthe
Und zerstücke den, der dich
Höhnt, beleidigt und dir trutzet.
Bist du Adler? Lass' den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Nest wagt zu zerstören.
Bist du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nah'n, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Bist du königlicher Baum?
Zeig' die Heftigkeit des Sturmes,

Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Bist du Diamant? So werde
Gift'ge Wuth, zerstiebt in Pulver,
Und erschöpfe dich; denn ich,
Ob ich mehr noch Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte sehe,
Ob ich noch mehr klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Noth erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Bußen,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib schon diese Lumpen
Nicht bedecken und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wuste:
Doch im Glauben fest verharr' ich,
Weil er Sonn' ist, die mir funkelt,
Weil er Licht ist, das mich leitet,
Lorbeer, der mir dient zum Ruhme.
Nicht die Kirche sollst du, mich
Magst du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache schützen,
Da ich seiner stritt zum Schutze!

König.

Ist's möglich? In solchen Plagen
Kannst du pralen und dich trösten,
Die doch dein? Kannst mich verklagen,
Dem sie, fremd, kein Leid einflößten,
Da du nicht nach dir willst fragen?
Weil gebracht um's Leben dich
Deine eig'ne Hand, nicht ich,
Hoff' Erbarmen nicht von mir;
Habe Mitleid du mit dir,
Dann, Fernando, rührst du mich! (Ab.)

Fernando.

Eure Majestät dann stehe,
Herr, mir bei!

Tarudante.

Welch kläglich Wehe! (Ab.)

Fernando.

Wenn die Göttlichkeit der Milde
Seel' ist in der Schönheit Bilde,
Zeigt es, Herrin! Sie erflehe
Mir den König.

Phönix.

Grause Noth!

Fernando.

Seht ihr mich nicht an?

Phönix.

O Tod!

Fernando.

Ihr thut wohl, denn eure Augen
Dürfen Ungemach nicht saugen.

Phönix.

Welch' Entsetzen, das mir droht!

Fernando.

Wenn ihr gleich euch von mir kehrt
Und hinwegzueilen trachtet,
Dennoch, Herrin, seid belehrt:
Ob ihr noch so schön euch achtet,
Ihr seid mehr als ich nicht werth
Und vielleicht ich mehr als ihr.

Phönix.

Grau'n erregt ein Laut von dir
Und dein Athem schlägt mir Wunden.
Lass' mich, Mensch, was willst von mir?
Alles Weh hab' ich empfunden!
(Phönix ab. Don Juan kommt mit einem Brot.)

Don Juan.

Dir zu bringen dieses Brot,
Da die Moren nach mir setzten
Und mit Schlägen mich verletzten,
Kaum entkam ich, hart bedroht.

Fernando.

Adams Erbtheil ist die Noth.

Don Juan.

Nimm!

Fernando.

Ich kann's nicht mehr empfah'n.
Treuer Freund, denn schon heran
Naht mein Tod.

Don Juan.

In so viel Schmerzen
Leih' der Himmel Trost dem Herzen!

Fernando.

Doch wann muß der Tod nicht nah'n,
Da wir Menschen sterblich sind?
So muß in den ird'schen Schranken
Jeder an sich selbst erkranken,
Bis er seinen Tod gewinnt.
Mensch, nicht sorglos sei und blind,
Denk' daran in dieser Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist.
Warte nicht, daß kund dir thu'
And're Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Immer geh'n des Menschen Tritte
Auf der harten Erd' umher
Und nicht einen wandelt er,
Daß er nicht sein Grab beschritte.
Hart Gesetz und strenge Sitte
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;
Jeder Schritt — furchtbares Mahnen! —
Ist zum Vorwärtsgeh'n, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungethanen.
Aber Freund', es naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in euren Armen.

Don Juan.

Weil ich lebe, dich umarmen
Sollen sie.

Fernando.

Nach dem Verscheiden
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan; versteckt
Irgendwo im Kerker steckt,
Wenn ihr sucht, mein Ordenskleid,
Das ich trug so lange Zeit;
Darin senkt mich unbedeckt
Ein, wofern mich noch empfangen
Lässt ein Grab der grimmig wilde
König, nun geneigt zur Milde,
Und bezeichnet's: Mein Verlangen
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,
Losgekauft genieß' ich dort
Einst noch des Altares Hort;
Denn da ich, mein Gott, im Leben
So viel Kirchen dir gegeben,
Gibt wohl eine mir dein Wort.
(Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

5.

(Seeküste.)

Don Alfonso und Don Enrique treten mit Kriegsvolk auf.

Alfonso.

Lasst nun das unbeständ'ge
Blauliche Feld verwahren dies unbänd'ge
Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen
Das Meer lässt auf beschneiten Schultern hausen;

Und hier an den Gestaden
Lasst sich des Meeres schwang're Berg' entladen
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerschlünde
Jedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde.
Don Enrique.
Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande
Von Fez zuvörderst unsre Mannschaft lande,
Und wähltest diesen Posten,
Um auszuschiffen: viel wird es dich kosten;
Denn schon von einer Seite
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,
Dess' Heer die Winde stolzer will beflügeln
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügeln.
Es führt solch groß Geschwader Tarudante,
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,
Heim nach Marokko bringend:
Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.
Alfonso.
Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich
Dies nicht aus Zufall vor, es ist geschehen
Mit Absicht und der Grund läßt sich verstehen.
Wär' ich nach Fez zur Ausschiffung gegangen,
So hätte beider Volk mich dort empfangen;
Da sie getheilt sich finden,
Kann ich mit mind'rer Macht sie überwinden;
Und, eh' sie noch sich rüsten,
Schlagt Waffenlärm!
Enrique.
Bedenke, Herr, und merke:
Zur Unzeit ist der Krieg.
Alfonso.
Des Zornes Stärke
Will keinen Rath mehr hören,
Kein Augenblick darf diese Rache stören:
Mag denn, von mir erhoben,
Durch Afrika des Todes Geißel toben.
Enrique.
Sieh', wie die Nacht, erfüllet
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet
In Finsterniß des Sonnenwagens Funkeln.
Alfonso.
So fechten wir im Dunkeln,
Denn diesen muth'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann Zeit und Macht nicht rauben.
Wenn bei dem Märtyrthum, das du erlittest,
Fernando, du für Gottes Sache strittest,
So muß der Sieg gelingen,
Dir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.
Enrique.
Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.
Fernando (hinter der Scene).
Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen!
(Trompetenfanfare.)
Alfonso.
Hörst du verworr'ne Stimmen,
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?
Enrique.
Ich hör' und unter diesen
Scholl's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.
Alfonso.
Wohlauf, Enrique! muthig denn gestürmet,
Uns schirmt gewiß der Himmel.
Fernando (hinter der Scene).
Ja, er schirmet!
(Er tritt auf, im Ordensgewande und mit einer Fackel.)
Fernando (zu Alfonso).
Den Himmel hat verpflichtet
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.
Er will die Sache führen
Und mich aus meiner Sklaverei entführen;
Denn mir — selt'nes Exempel! —
Gibt Gott für so viel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fackel Bränden,
Am Orient entglommen, in den Händen,
Will ich stets leuchtend schreiten
Vor deinem stolzen Heer und so dich leiten,
Daß du heut' nach Verlangen,
Großer Alfonso, mögst Trophäen erlangen.
Gen Fez! Du sollst mich jetzo dort nicht krönen,
Mein Untergeh'n in Morgenroth verschönen! (Ab.)
Enrique.
Alfonso, noch bezweifl' ich, was ich sehe.
Alfonso.
Ich nicht, ich glaub' und gehe,
Und ist es Gottes Glorie,
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Viktorie!
(Alle ab.)

6.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensklave neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan.
Freu' dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.
König.
Sprich, wer bist du?
Don Juan.
Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen,
Und ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.
König.
Christen, seht ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Thaten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm' Alfonso jetzt, er komme
Trotzig, aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie dem Trotz'gen fallen
Auf dess' Freiheit, so erfreut's mich,
Ihn zu seh'n in engen Schranken.
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen,
Und so soll er dasteh'n, jedem,
Der vorübergeht, zur Schande.
Don Juan.
Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gestaden
Kann ich schon erspäh'n von hier
Meine christlichen Standarten.
König.
Lasst uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet, zu erfahren.
(Der König mit Selim ab.)
Don Juan.
Das Panier am Boden schleifend
Und gedämpft die Trommel schlagend,

Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeichen alle.
(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.)

Fernando.
In der Nacht geheimem Grauen
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso.
He, dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu seh'n verlange.
(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König.
Was begehrst du, tapf'rer Jüngling?

Alfonso.
Daß du losgebst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld und Phönix,
Welche vor dir steh'n gefangen.
Wähle nun: es sterbe Phönix
Oder gib ihn mir zu Handen.

König.
Was nun soll ich thun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen — falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage!

Phönix.
Herr, was ist dies? Da du siehest,
Daß mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Steht in deiner Hand mein Leben
Und du duldest — harte Plage! —
Daß die mein'ge — bitt'rer Schmerz! —
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme — strenge Marter! —
Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem krummen Stahle,
Und du duldest, daß die mein'gen
Heiße Thränen fließen lassen?
Als ein König warst du Raubthier,
Als ein Vater wardst du Natter,
Als ein Richter bist du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater!

König.
Phönix, meine Antwort zögert
Darum nicht, daß sie versage
Dir das Leben, da der Himmel
Läßt des mein'gen Ende nahen.
Und da jetzo unvermeidlich
Eins muß enden wie das and're:
Wiss', Alfonso, um die Stunde
Grad', als Phönix gestern Abend
Auszog, ging zusammen unter,
In zwei Meeren sich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant.
Diese schmalen Bretter dienen,
Seinen Leichnam einzufassen.
Gib den Tod der schönen Phönix,
Nimm mein Blut für dein's zur Rache!

Phönix.
Weh' mir, alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen!

König.
Jetzo bleibt mir nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.

Enrique.
Helf' mir Gott! Was muß ich hören?
Allzuspät, o Himmel, nahte,
Allzuspät ihm seine Freiheit!

Alfonso.
Sag' das nicht, denn wenn mir sagten
Dunkle Reden des Fernando,
Lösen sollt' ich seine Bande,
Sagt' er es für seinen Leichnam,
Auf daß dieser möge haben
Einen Tempel für so viele;
Und um ihn sei unterhandelt. —
Herr von Fez, ob du auch denkest,
Daß Fernando, todt, zu achten
Minder sei als diese Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge,
Tausch' ich dir sie: sende denn
Mir den Schnee für die Kristalle,
Für den Mai den Januar,
Rosen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Todten
Für ein Bild, das göttlich pranget.

König.
Wie? Was sagst du, Held Alfonso.

Alfonso.
Daß du ihn herunterlassest.

Phönix.
Preis bin ich für einen Todten,
Nach des Himmels Wink geschah es.

König.
An der Mauer lasst den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Handen,
Und ich will zu seinen Füßen
Selber hin zur Uebergabe.
(Der König ab; der Sarg wird an Stricken längs der Mauer heruntergelassen.)

Alfonso.
Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Lass' dich meine Arm' empfangen!

Enrique.
Ich verehre hier dich, Bruder!
(Der König, Don Juan und die andern Christensklaven treten unten auf.)

Don Juan.
Lass' mich, Held Alfonso, fassen
Deine Hand.

Alfonso.
Don Juan, mein Freund,
Rechenschaft gibst vom Infanten
Du mir treulich.

Don Juan.
Bis zum Tode
Sein Gefährt', bis ich ihn sahe
Frei nun, todt und lebend blieb ich
Bei ihm; seht ihn da im Sarge.

Alfonso.
Gebt mir, Oheim, eure Rechte,
Ob ich thöricht gleich und albern,

Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, so spät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundschaft sich vor allem.
Einen hocherhab'nen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmale
Eurem sel'gen Leib ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Uebergebend bitt' ich, König,
Gib sie Muley'n zum Gemahle
Um der Freundschaft, die er pflog,
Wie ich weiß mit dem Infanten.
Jetzt, Gefang'ne, kommt und sehet!
Hier liegt eu'r Infant, so traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.

König.

Ihn begleiten sollen alle.

Alfonso.

Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommeln Klange
Zieh' das Heer zu der Bestattung
Feier, und solch' Ende habe,
Demuthsvoll Verzeihung bittend
Für so manchen großen Mangel,
Der standhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Lusitaniens.

(A. W. Schlegel.)

---

2) Semiramis.

(„Die Tochter der Luft", Theil 2, Aufzug 1.)[1]

Personen.

Semiramis, Witwe des Ninus, Königin von Assyrien.
Lykas, Feldherr.
Phryxus, Admiral.
Lidorus, König von Lydien.
Chato, ein Bauer.
Asträa, Livia, Flora, } Frauen der Semiramis.
Assyrische und lydische Soldaten, Volk, Musiker, Gefolge.

(Saal im Königsschlosse zu Babylon.)

Trompeten und Trommeln. Musiker treten auf; Asträa mit einem Spiegel; Livia und Flora mit Becken, in welchen Schwert und Hut liegen; hierauf Semiramis in Trauerkleidung ohne Kopfputz. Gefolge.

Semiramis.

Indess' Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen
An Tücke gleich, nachdem er Kund' empfangen,
Daß ich durch Ninus' Sterben
Dies Reich erlangt, entbrannt auf mein Verderben,
Mich zu bekriegen waget
Und rings um Babylon die Lande plaget,
Um Babylon, die große,
Von mir gegründet in des Orients Schoße
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, so kühn gen Himmel dringend,
Daß sie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:
Indess' nun er, von blindem Stolz umnachtet,
Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,
Sollt ihr, damit sein wildes Kriegsheer schaue,
Wie wenig mir vor seinem Kommen graue,
Ein Lied anstimmen. Lasst den rauhen Tönen
Der Trommeln und Drommeten, deren Stöhnen
In Aufruhr jagt die Winde,
Antworten die Gesänge, sanft und linde;
Denn es geziemt, daß jene, streng erschallend,
Und diese, schmeichlerisch die Luft durchwallend,
Sich jetzt zusammenfügen,
Die mich zu kräft'gen, die mich zu vergnügen.
Die Polster bringt! Löst' mir das Haar, nichts hemme
Der Locken Fülle, daß ich selbst sie kämme.
(Man breitet einen Teppich aus und legt Polster darauf. Semiramis setzt sich; Asträa hält ihr den Spiegel vor; die anderen Frauen ordnen den Kopfputz der Königin, indess' sie selbst die herabhängenden Locken kämmt.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die, durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone!
Sie, indess' der Fürst von Lydien
Hart belagert Babylonien,
Gibt den Trommeln und Drommeten
Antwort mit Gesangestone!
Und wie sie streitend durch einander wogen,
Anmuthig dieser, jene krieg'risch tobend,
Erklingt in raschem Wechsel
Die Zither Amors und des Mars Drommete.
(Trompetenstoß. Lykas und Phryxus treten auf.)

Lykas.

Diese Drommete, die beseelt durch jene
Luftmeere klingt als krieg'rische Sirene —

Phryxus.

Dies Kriegeshorn mit schmeichlerischem Schalle,
Im Schaumgefild ein Vogel von Metalle —

Lykas.

Ersucht mit Friedensgruß vor deinen Thoren,
Daß einem Abgesandten von Lidoren
Vergönnet sei der Anblick deines Lichtes.

Phryxus.

Schon nahet er, verhüllten Angesichtes,
Noch vor der Bitt' Erfüllung:
Doch weiß ich nicht die Ursach' der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dies Zimmer;
Denn ob ich schon mich putze, würd' es nimmer
Dem hohen Sinn entsprechen,
Daß auf mich warte, wer mich wünscht zu sprechen,
Zumal vom Feind gesendet.

(Zu den Frauen.)

Ihr leget eu'r Geschäft, auch unvollendet,
Auf kurze Weile nieder;
Denn meiner Würd' ist eitler Prunk zuwider.
(Lidor tritt auf, das Gesicht mit einer Schärpe verhüllt, die er bei der Begrüßung abnimmt.)

Lidor.

Bis ich dich würde schauen,
Wollt' ich mich der Enthüllung nicht getrauen,
Um, große Königin, zu deinen Füßen
Nicht durch mich selbst den Vortheil einzubüßen,
Den ich mir jetzt errungen
Als mein Gesandter.

Semiramis.

Gut ist dir's gelungen;
Denn hätt' ich wissen können,
Du selbst sei'st dein Gesandter, nie vergönnen

[1] Die ersten Scenen des zweiten Theils der „Tochter der Luft", wo Semiramis in der Fülle ihrer Herrlichkeit erscheint, haben an Kühnheit, Pracht und Glanz kaum ihres Gleichen. Schack.

Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.
Doch da du bist zur Stelle,
Sollst du durchaus geschätzet
Als dein Gesandter sein. Ihr Diener setzet
Ihm einen Schemel abseits, wie's gebühret,
So daß er meinen Teppich nicht berühret.

(Man bringt ein Tabouret; Lidor setzt sich.)

Jetzt, Abgesandter, rede!
Was will der König?

Lidor.

Horch' auf meine Rede!
Du erinnerst dich, sieghafte
Königin des Osts, für deren
Hohe Thaten, wenn die Zeit,
Dein Chronist, sie soll erzählen,
Nicht g'nug Federn beut der Ruf,
Nicht g'nug Dinte der geschwellte
Blutstrom deiner Siegerschlachten
Und der Wind selbst nicht g'nug Blätter:
Du erinnerst dich, daß ich,
Mich verkleidend und verstellend,
Durch Irene's Reiz bewogen —
Schönheit, auch im Tod verehret,
Gottheit, auch entfernt vergöttert,
Beid' auf ewig mich beherrschend —
Diente Ninus, deinem Gatten,
Welcher jetzt, da seine Seele
Frei ist von des Leibes Banden,
Herrschet in erhab'nern Sphären.
Du erinnerst dich demnächst,
Wie um jene Zeit mißfäll'ge
Botschaft kam vom Reiche Lydien,
Meiner schönen Heimat, meldend,
Daß Fürst Estorbat von Baktra,
Eben mich zum Vorwand nehmend
Seines Ueberfalls, verlange
In mein Reich mich herzustellen,
Und daß ich ihn selbst begleite;
Denn um für gewiß zu geben,
Was es wähnt, genügt dem Volke,
Es zu denken ohne Scheu.
Ninus, der damals mit andern
Zeitvertreiben war beschäftigt
Und von mir im Frieden gut
Sich bedienet fand, begehrte
Sich im Krieg mein zu bedienen
Und ernannte mich zum Feldherrn,
Um die Lydier zu beschützen.
Wer gedächt' es, daß im selben
Zeitpunkt Arsidas sich wider
Den Lidor berufen sähe?
Daß, Lidor und Arsidas,
Einer ich in zweien Gegnern,
König dort und hier Vasall,
Zöge wider mich zu Felde?
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab — nicht werd' ich
Dich erinnern an die grausen
Zeichen jenes Tags der Schrecken;
Denn der Himmel, der sie wirkte,
Kann allein das Urtheil fällen,
Ob sie waren gut', ob böse
Vorbedeutung deines Herrschens —
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab,
Zog ich fort aus Ninive
Nach den palmyren'schen Feldern,
Deren Schoß, der Sonne Wiege,
Jetzt Herberge mir gewährte.
Hier, sobald nun die von Lydien
Sahen in den Lüften wehen
Ninus' sieggewohnte Fahnen,
Fühlten sie sich neubeseelet,
So wie zagend die von Baktra.
Doch nachdem sich's kundgegeben,
Ich sei's, der die Scharen führe,
Sah man die Gesinnung wechseln;
Denn ein jeder glaubt', ich sei
Meines eig'nen Vortheils wegen
Ein Verräther am Vertrauen,
Das mir König Ninus schenkte.
Aber ich, mehr meiner Pflicht
Als des eig'nen Nutzens denkend,
Machte diesem doppelseit'gen
Zweifel alsobald ein Ende.
Denn da Estorbat und ich
In der Mitte beider Heere
Unterredung hielten, sprach ich
So zu ihm: Von Ninus' wegen
Bin ich hier, dies Volk ist sein.
Dem Vertrau'n, das er mir schenkte,
Durch mein Heimlichthun getäuscht,
Hab' ich würdig zu entsprechen;
Denn mir selber geh' ich vor
Und nicht mehr gilt als die Ehre
Staat und Königreich. — Er wollte
Mich durch Vorwand überreden,
Daß, mein Reich mir zu erringen,
Kein Verrath sei, und am Ende
Schieden wir — in vollem Zwist,
Ich entschlossen, er verwegen,
Um zur Schlacht uns zu bereiten,
Und es blieb im harten Treffen
Mir der Sieg. Denn weil ich damals
Nahm das Spiel für einen Fremden,
So gewann ich; wie gewiß,
Wer unglücklich spielt, beständig
Dann gewinnt, wenn er im Spiele
Nicht gewinnet für sich selber.
Estrobat zog heim gen Baktra,
Ueberwunden und zersprenget,
Und ich sicherte dem Ninus
Lydien, wo durch mein Bestreben
Man nur diesen Ruf vernahm:
Lebe Ninus, unser Herrscher!
Bald kam zu des Königs Ohren
Diese Kund', und in mir sehend
Von Beständigkeit und Muth
Ein lebendiges Exempel,
Staunend und mir hoch verpflichtet
Für mein treu und eifrig Streben,
Wollt' er beides mir bezahlen
Durch Irene's Hand, erkennend,
Daß so edle Großmuth nicht
Sei mit wen'germ zu vergelten.
Lydien gab er mir, mein eig'nes
Vaterland, zusammt Irenen;
Nur daß ich ihm Huld'gung leiste,
Als des Reiches Lehensträger.
In so ungestörter Ruhe
Glücklich und zufrieden lebt' ich,
Bis Irene sich erhob
Als ein Stern der Himmelssphäre,
Menschlich mir zum Pfande lassend
Ihren Sohn Iran, ein ähnlich
Bild des Marmor, den Verlust
Seiner Mutter mir ersetzend.
Während dies geschah, beschloß
Jupiter, der höchste Lenker,

Daß auch Ninus unvermuthet
Sollte sterben. Nicht umgehen
Kann ich hier den allgemeinen
Ruf — vergib, wenn ich dich kränke! —
Daß, da du beerbt dich sahest
Und dadurch dein Recht befestigt
Auf die Herrschaft — denn der junge
Ninyas, Sohn des abgelebten
Königs, sicherte die Krone
Deinem Haupt — daß, da dein kecker
Hochmuthsgeist nicht abließ, Pläne
Ueber Pläne zu erheben,
Bis du Herrin warst allein,
Welches leicht von dir zu denken.
Diesen Ruf bestätigt noch,
Daß du kurz vor seinem Sterben
Ihn bewogst, dir auf sechs Tage
Die Verwaltung seiner Länder
Zu verleih'n, in welcher Zeit
Du den Statthaltern der Vesten,
Die Anhänger Ninus' waren,
Diese nahmst und gabst die Plätze
Deinen Anhängern und so
Auch die andern wicht'gen Aemter.
D'rauf geschah, daß man den Ninus
Morgens einst in seinem Bette
Todt fand, ohne daß vorher
Eine Krankheit sich gemeldet,
Und wohl gibt es, welche sagen,
Daß der Brust schwarzbraune Flecken
Und das aufgeschwoll'ne Herz
Unfehlbare Zeichen geben,
Des verstorb'nen Königs Mörder
Sei ein schnelles Gift gewesen
Von so tückischer Verruchtheit
Und von so verruchter Stärke,
Das es zwiefach in des Todes
Ebenbild den Schlaf verkehrte.
Für den kleineren Beweis
Deiner Tyrannei muß gelten,
Daß du deinen eig'nen Sohn,
Dieser Krone wahren Erben
Und so werth durch seine Gaben
Jeder Liebe — weil das Beste
Ihm der Himmel gab von dir,
Da er überaus dir ähnelt,
Doch nur inbetreff des Leibes
Und nicht inbetreff der Seele;
Denn ihn machte, wie man sagt,
Die Natur zu deines Selbstes
Abriß an Gesicht und Stimme,
Wuchs und Haltung und Gebärden —
Daß du ihn, dein Kind und Abbild,
Aufziehst mit der größten Härte,
Ihn im Schloß von Ninive
Sonder Achtung, sonder Ehre,
Die ihm schuldig sind, bewahrend
Und ihm raubend widerrechtlich
Alle Majestät und Herrschaft
Seiner Kron' und seines Skepters.
Ich, des todten Königs Bruder
Als Gemahl von seiner Schwester,
Die mir einen Erben gab,
Diese Kron' in Anspruch nehmend,
Komm', um Rechenschaft zu fordern
Ueber sämmtliche Beschwerden.
Denn ist's wahr und kann ich darthun,
Daß du Ninus hast entseelet,
So darfst du nicht, noch dein Blut
Ihn beerben und ich trete
Als des Königs nächster Sippe
Ganz in Euer beider Rechte,
Die ihr eingebüßt. Und weil
Endlich in der Fürsten Händeln
Tribunal das Schlachtfeld ist,
Rechtsanwalt des Schwertes Schärfe
Und die Glückesgöttin Richter:
Komm' ich in zahlloser Heere
Wohl bewaffneter Begleitung,
Welche jetzo, überschwemmend
Babylons anmuth'ge Fluren,
Dicht umzingeln seine Wälle.
Daß der wahre Grund und Zweck
Dieses Kriegs dir nicht entgehe,
Wollt' ich als mein Abgesandter
Selbst dir die Erklärung geben.
D'rum, wenn du der vorgebrachten
Klagen dich nicht kannst entled'gen,
Stelle dich indess' zur Haft,
Oder ich, der Pflicht entsprechend
Durch Mittheilung dieser Klagen,
Darf, ohn' allen Vorwurf frecher
Unbill, führen meine Macht
Zum Sturmlauf mit Feu'r und Schwerte,
Damit Erd' und Himmel schauen,
Wie ganz ich dir steh' entgegen;
Denn du, ein undankbar Raubthier,
Nahmest deinem Herrn das Leben
Und ich, ein getreuer Hund,
Dien' ihm — noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz
Hat Geduld genug besessen,
Und von dir so aberwitz'gen
Unsinns Fülle zu vernehmen,
Ohne daß mein feur'ger Zorn
Hoch empor die Flammen werfe,
Welche dich als flücht'ge Asche
Sollten in die Luft verwehen.
Doch da ich dies eine Mal
Mich gemäßigt sah, so geb' ich —
Nicht um dein-, um meinetwillen —
Antwort dir auf die Beschwerden.
Du sagst, dir sei unbekannt,
Ob die blut'gen Himmelsschrecken
Jenes Tages meiner Huld'gung
Günstig waren oder schädlich;
Und doch konntest du den Grund
Aus der Wirkung selbst erkennen.
Denn für böse nicht, für gute
Vorbedeutung muß dir gelten,
Die so viel Glück für Assyrien
Zeugte, seitdem ich hier herrsche.
Sagen mögen's so viel Siege,
Die ich jener Zeit erkämpfte,
Da ich Ninus' Gattin war,
Seine Kriegesheere lenkend
Als Bellona; denn wie Aufruhr
Einst die Gauen Syriens schreckte,
Sah'n, gezüchtigt, die Empörer
Ihre Straf' in meinem Schwerte.
Vor den Mauern von Ikarden,
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,
Wer war's, die zuerst erstieg
Den erhab'nen Wall und steckte
Die Standarte von Assyrien
Auf den stolzen Thurm der Veste,
Wie, ich nicht? Wer schwamm beherzt
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,
Jene siebenköpf'ge Hyder

Von Kristall, nachdem in schwerer
Feldschlacht ich zu Boden schlug
Den Aegypter Ptolemäus?
Und im Frieden, wer gab mehr
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle
Der gelehrten Staatsklugheit
Durch Vorschriften und Gesetze?
Also, während Mars entschlief
In dem weichen Schoß der Venus,
Wacht' ich stets, wie ich erweitern
Könne meines Reiches Gränzen.
Sagen mag es Babylon,
Diese Stadt, die ich vom ersten
Grund erbaute; sprechen mögen
Ihre Mauern, woran Gärten
Hangen, welche man deshalb
Schwebegärten pflegt zu nennen.
Sagen's ihre hohen Thürme
Gleichfalls die des Firmamentes
Säulen sind und in so großer
Anzahl, daß die Sonn', aufgehend,
Flieht von ihren Spitzen fort,
Um ihr Licht nicht zu verletzen.
Doch weßhalb ermüd' ich mich,
Aufzuzählen meine Werke,
Da sie selbst ja von sich selbst
Chronik sind? Und so erhellet
Wenn am Huld'gungstag der Himmel
Mich empfing mit Gruß und Ehre,
Wenn voll Staunen war die Sonne
Und voll Grau'n die Elemente
Und es folgten dieser Ursach'
Wirkungen voll Glück und Segen:
Daß die Vorbedeutung gut
Und nicht böse sei gewesen.
Inbetreff, daß ich des Gatten
Tod bewirkt, ist's nicht ein leerer
Grund, daß ich, weil es das Reich
Mir vertraut vor seinem Ende
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?
Ist nicht dieser Umstand eben
Günst'ger mir, als schädlich? Denn
War der Fürst mir so ergeben,
So verliebt, so unterwürfig,
Da er lebte, sprich, weßwegen
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?
Wie ich ihn als König, Herrn
Und Gemahl im Leben ehrte,
Sagt es nicht das Mausoleum,
Das ich dem Erblich'nen setzte?
Wenn du sagst, daß ich den Ninyas,
Meinen Sohn, von mir entferne,
Daß ich ihn, mein Ebenbild,
Scheine gleichsam zu verschmähen:
So ist beides freilich Wahrheit;
Denn, wie selber du erwähntest,
Aehnlich ist er mir an Leibe
Und unähnlich mir an Seele.
Und obwohl du sagst, er gliche
Mir im Bessern, gleicht hingegen
Er gewiß im Schlechtern mir;
Denn unweit vollkomm'ner wär' er,
Wenn er mehr von meinem Muth
Als von meinem Reiz besäße.
Ninyas, wie mir alle sagen,
Ist ganz über Maßen ängstlich,
Feig und weibisch von Gemüth;
Denn uns beide schaffend fehlte
Nicht nur einmal die Natur
— Ist die Aehnlichkeit ein Fehler —
Sondern zwiefach: nämlich erst,
Weil sie ihren Plan verwechselt,
Und dann, weil sie so durchaus
Hat verwechselt unser Wesen,
Daß, da ich Weib bin, er Mann,
Ich voll Muth und er voll Aengsten,
Ich verwegen und er feige,
Ich voll Kraft, er ohne Stärke,
In uns beiden sei Gewalt
Angethan den zwei Geschlechtern.
Dieses ist der Grund, weßhalb
Ich ihn so von mir entferne
Und nicht eh' ihm überliefre
Seines Reiches Kron' und Szepter,
Als bis er, wohl unterrichtet
In der Waffen kunstgemäßer
Handhabung und in der Herrschaft
Völkerlenkenden Gesetzen,
Fähig ist des Herrscheramtes.
Um, Lidor, nun zu dem Schluß
Deiner Rede mich zu wenden,
Daß du kommest, dieser Lasten
Rechenschaft mir abzunehmen:
Stell' ich gleich mich nicht zur Haft,
Will ich nur die Antwort geben,
Daß du siehst, du seiest hier
Angelangt, da ich, geschäftig
Mit den Frauen dort in diesem
Spiegel meine Schönheit eben
Zog zu Rathe, mich ergötzend
An Gesang und Instrumenten
Und bei eben dem Geschäft
Lasse du mich nun und kehre
Heim; denn wisse, dieser Kamm,
Den ich halt' in meiner Rechten,
Soll nicht weiter dieses Volk
Meiner Locken mehr beherrschen,
Ehe du auf jenen Fluren
Liegst gefangen oder sterbend.
Lorbeerkrone meines Sieges
Soll er sein; denn ich begehre,
Daß sich heute nicht mein Haupt
Kröne mit gestähltern Helme,
Als mit dem gezähnten Schmuck,
Den als Werkzeug Weiber lenken,
Und auf meinem Haupt bleib' er,
Bis mein Arm dich überwältigt.
Und obwohl ich deines Angriffs
Harren könnt', auf diese mächt'gen
Mauern mich verlassend, doch
Leidet nicht mein hochverweg'ner
Zorn, langweiliger Belag'rung
Die Entscheidung heimzustellen.
Nein, aufsuchen will ich dich
Auf dem Schlachtfeld; denn am Ende —
Hätt' ich nicht von wohlgeübten
Kriegern so unzähl'ge Menge
Hier in Babylon und nicht
Als Atlanten dieser Veste
Hier den Phryxus und den Lykas,
Brüder von hochherz'gem Streben
Wie an Blut und durch Verdienst,
Auf dem Land und auf dem Meere
Führer eines Volks: — so glaub' ich,
Ganz allein mit meinen wen'gen
Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,
Daß kein Augenblick verschwebe,
Wo du mich belagert habest.
Also schleunigst gehe, gehe,

Um zu ordnen dein Geschwader;
Denn verweilst du noch, so wäre,
Fürcht' ich, das Gesandtenrecht
Sehr gefährdet und du kämest
Ueber diese Mau'r vielleicht
Heimwärts in so kleinen Fetzen,
Daß du wie ein müßig Spielzeug
Wär'st dem luft'gen Elemente.

Lidor.
Willst du denn zur Schlacht hinauszieh'n,
Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Semiramis.
Und dort wirst du seh'n, ich habe
Unterthanen, deren Stärke
Meinen Siegeslorbeer sichert.

Lidor.
Seh'n werd' ich's auf dem Felde.

Phryxus.
Seh'n, Lidor, so dir zum Schaden,
Daß du weinest, es zu seh'n.

Lidor.
Kürzer Wort und größ're That!

Lykas.
That zu zeigen —

Phryxus.
Wort zu hemmen —

Lidor.
Zu den Waffen!
(Lidor ab.)

Lykas und Phryxus.
Zu den Waffen!

Semiramis.
Reicht mir jenes stralenhelle
Schwert und folget mir! Und du,
Lykas, zeig' jetzt deine Stärke.
Denk', es kommt d'rauf an, daß heute
Kühne That dein Glück erhebe.

Lykas.
Nicht begreif' ich, weßhalb du
Muth mir einsprichst, da du kennest
Meinen Muth.

Semiramis.
Sei nicht erstaunt,
Denn auch ich begreif' es wenig —
Zu den Waffen! Und ihr, Frau'n,
Während ich auf's Schlachtfeld gehe,
Haltet mir bereit den Putztisch
Und den Spiegel, denn ich kehre
Wieder, wenn die Schlacht geliefert,
Um den Anputz zu vollenden.
(Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffengetöse.

Stimmen (hinter der Scene).
Waffen! Waffen!

Andere.
Kämpfe! Krieg!

Einige.
Hoch Semiramis!

Alle.
Sie lebe!

Stimmen (von der andern Seite).
Hoch Lidor! und ihn erhebe
Auf Assyriens Thron der Sieg.
(Lidor tritt auf mit Soldaten.)

Anführer.
Aus den Mauern zieh'n die Scharen
Schon hervor und auf dem Feld
Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.
Hilf mir, Himmel! Wo nur waren
Diese Völker? Welche Stadt
Gibt es, die, um solche Massen
Ohne Schrecken zu umfassen,
Raum in ihrem Innern hat?
Ja, zu solchem Kriegeswetter
Hüll'n in körperlich Gewand
Sich des Euphrat Ufersand
Und der Schwebegärten Blätter.
Dieser neuen Sonne Pracht
Sieht ihr Licht verlöscht in Eile,
Denn die Wolken jener Pfeile
Werden zur beschwingten Nacht.

Stimmen (hinter der Scene).
Waffen! Krieg!

Lidor.
Schon zeigt sich mir
Rings Getümmel, rings Verderben;
Fort denn! Tödtend will ich sterben!
(Lidor ab; Schlachtgetümmel.)

Lykas (hinter der Scene).
Ha, Lidor, wo bist du?

Lidor (hinter der Scene).
Hier
Bin ich, denn zu keiner Zeit
Wandt' ich, trotz des Schicksals Tücken,
Noch dem Tode meinen Rücken.

Anführer (hinter der Scene).
Seht, der König ist im Streit;
Folgt ihm, lasst ihn nicht in Noth!
(Lidor kommt verwundet zurück und stürzt zu Boden; Lykas und Phryxus verfolgen ihn; von der andern Seite erscheint Semiramis.)

Phryxus.
Ich will diesen Sieg vollbringen!

Lykas.
Ich will diesen Ruhm erringen!

Semiramis.
Haltet, gebt ihm nicht den Tod!

Phryxus.
Du beschützest ihn?

Semiramis.
Gewiß!
Denn nicht hingewürgt, gefangen
Ihn zu seh'n ist mein Verlangen.

Lidor.
Ja, du siegst, Semiramis,
Weil's dem Schicksal so gefällt,
Das mich stetem Unglück weihte,
Und weil auf des Rechtes Seite
Nimmer ja das Glück sich stellt.

Semiramis.
Gebt Befehl, mit dieser wilden
Schlacht nicht weiter fortzufahren.

Phryxus.
Kaum sind von der Feinde Scharen
Auf den weiten Kampfgefilden
Trümmer noch; am Uferraum
Wandelt durch so blut'ge Thaten
Aller Sand sich in Granaten,
In Korallen aller Schaum.
Durch die Wüste, vor den Streichen
Deines Rächerarms erhebend,
Die entkommen sind noch lebend,
Fliehen stolpernd über Leichen.

Semiramis (zu Lidor).
Daß ich mich zur Haft bequeme,
War dein Plan; d'rum denk' ich nun
Nur mir selbst genug zu thun,

Da ich dich gefangen nehme.
Undankbares Raubthier nanntest
Du mich heut', dich treuen Hund.
Wenn du so mit frechem Mund
Tadel mir, dir Lob erkanntest
Und ich nun zu rechter Zeit
In ein Raubthier mich verwandle,
Dich als einen Hund behandle,
Ueb' ich keine Grausamkeit.
An des Kronpalastes Schwelle
Sollst du angekettet steh'n
Und dort bleiben; ich will seh'n,
Ob du treu auf jener Stelle
Und mit Sorgfalt wachst für mich;
Denn es ist des Hundes Sache,
Daß er treu den Herrn bewache,
Und dein Herr nunmehr bin ich!

Lidor.

Es ist wahr, doch bist du hier
Gleich mein Herr und ich dein Hund,
Dennoch sonder allen Grund
Suchst du solche Treu' in mir,
Dem Beschimpften. Uebermuth
Macht, daß sich die Neigung wende,
Der gequälte Hund am Ende
Beißt er seinen Herrn in Wuth.
Mich, der dir zu Füßen liegt,
Den vom Glück verrath'nen Krieger,
Strafe nicht so hart.

Lykas.

Der Sieger
Ehret stets, den er besiegt!
Dies als Dienstlohn zu empfangen —
Denn ich fing ihn ja für dich —
Fleh' ich dringend.

Phryxus.

Nicht so ich,
Der ihn gleichfalls nahm gefangen.
Sondern strafe hart die wilde
Unthat, daß am künft'gen Tage
Keiner solchen Frevel wage
Im Vertrau'n auf deine Milde.

Lykas.

Siege doppelt durch Verzeih'n!

Phryxus.

Strenge zücht'gen, das heißt siegen.

Semiramis.

Du hast recht, dort soll er liegen.

Lidor.

Lass' den Tod mir angedeih'n,
Fürstin, doch nicht heiße gut,
Daß ich leb' in solchem Schimpfe.

Semiramis.

All' dein Jammern neigt zum Glimpfe
Wenig meinen stolzen Muth. —
Lasst mir jenen Bauer kommen,
Der von Askalon mit mir
Kam nach Ninive und hier
Hat hernach das Amt bekommen,
Meine Hunde zu besorgen.

(Chato kommt.)

Chato.

Hier ist Chato, Königin,
Der dir folgt, wo immer hin.
Denn vor Kriegesfurcht geborgen
Ist er längst, seitdem er weiß,
Daß du allezeit es bist,
Die des Sieges sicher ist,
Weil zu deinem Glück und Preis
Stets Fortuna sich erklärt;
Was ich daraus schon erfahre,
Daß sie mir viel graue Haare
Und kein einz'ges dir beschheert,
Da wir doch von gleichem Alter —
Vierzig minder oder mehr —
Und auch sind an Glück so sehr
Beide gleich.

Semiramis.

Steh' auf, du Alter!
Gleich an Glück?

Chato.

Ei, ganz genau;
Wurden wir zu gleicher Zeit
Nicht verwitwet und befreit,
Du vom Mann, ich von der Frau?
Doch daß ich vermählt gewesen,
Herrin, mag dir Antrieb sein,
Mir ein Aemtchen zu verleih'n,
Das mich löst' vom Hundewesen.
Was befiehlst du?

Semiramis.

Auf die Weise,
Chato, wie du hältst im Stalle
Meine Wind- und Jagdhund' alle,
Halte diesen Mann; als Speise
Werd' ihm ihre Kost zu Theil,
Wer sich naht dem Schloßgehege,
Soll ihn schauen und ihm lege
Um den Hals ein Koppelseil.
Und behütest du ihn nicht,
Wirst du gleichen Lohn gewinnen.

Chato.

Aber will er mir entrinnen,
Was denn thu' ich mit dem Wicht?

Semiramis.

Macht zur Rückkehr euch bereit
In die Stadt. Kommt mit, Lidor,
Den zum Zeugen ich erkor
Meiner stolzen Eitelkeit.
Neben meinem Bügel seh'n
Soll dich alles Volk.

Lidor.

Zu schwer
Rächst du dich!

Lykas (zu Semiramis).

Hör' an!

Semiramis.

Nichts mehr!

Phryxus.

Du thust recht.

Semiramis.

So soll's gescheh'n.
Wolltest du als Hund dich loben,
Nenn' es nicht zu harte Rache,
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,
Wozu selbst du dich erhoben.

Phryxus.

Mit Triumphgejauchz empfange
Babylon die Siegerin,
Ihre Heldenkönigin!

Alle.

Hoch Semiramis und lange!

(Marsch. Alle ab bis auf Chato.)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage
Hat das Glück mir zugezählt!
Das nur hat mir noch gefehlt
Schier am Ende meiner Tage!
Hilft in solcher Schicksalstücke
Sorg' und Eifer mir nicht fort,

Ist dies schlimmer noch als dort
Der Soldat im ersten Stücke.
Ich ihn hüten, der mit Fleiß
Keinen Pfennig hüten kann?
Thu's, wer will! G'nug thut ein Mann,
Der sich selbst zu hüten weiß.
Ha, in welcher Herrlichkeit
Spreizt sich auf der Siegesbühne
Diese stolze, diese kühne
Tochter ihrer Eitelkeit!
In der Welt geht alles rund,
Nur mein Loos wird immer schlechter;
Denn aus einem Hundewächter
Werd' ich nun ein Wächterhund. (Ab.)

Saal im Palast.

(Musik. Semiramis mit ihren Frauen und Gefolge tritt auf.)

Semiramis (rückwärts gewandt).
Diese Schwell' ist deine Sphäre,
Du vernunftbegabtes Thier!
Keinen lass' herein.

Asträa.
In dir
Siegt heut' über Mars Kythere.

Livia.
Welch' ein wundervolles Glück!

Semiramis.
Nimm, Asträa, diese Wehr,
Livia, gib den Spiegel her —
Nun an meinen Putz zurück!
Singt nun weiter jenen Chor,
Den man anstimmt', als das Klingen
Der Drommet' euch stört' im Singen;
Denn ich weiß, daß ich zuvor
Mit Vergnügen ihn gehört,
Und man soll gewiß nicht sagen,
Daß die Schlacht, die ich geschlagen,
Mich in meiner Lust gestört.
Fahrt in eurem Singen fort;
Und auch dieser Kahn befahre
Wiederum das Meer der Haare,
Wo er lag in seinem Port.
(Sie setzt sich und kämmt ihre Locken.)

Gesang.
Schauet hier, Semiramis,
Die durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone. (Gries.)

---

3) Der Aufschneider.

(„Die große Zenobia", sechste Scene des ersten Aktes.)

Zenobia, Irene, nachher Persius, der die anderen bei seinem Auftreten nicht bemerkt.

Persius (für sich).
Drei der Mittel gibt's auf Erden,
Um zu fördern unsre Sachen;
Erstens muß man Hochzeit machen;
Zweitens muß man Witwer werden;
Drittens muß man tapfer lügen,
Doch mit Kunst. Von diesen drei'n
Soll es nun das Letzte sein,
Dem ich denke mich zu fügen.
Ein Soldat bin ich, zur Noth,
Und ich schonte stets mein Leben;
Nun im Sande fand ich eben
Einen tapfern Krieger todt.
Diese Schriften hier, ein Zeugniß
Seiner Thaten, hinterließ er,
Denk' ich, mir — Andronius hieß er —
Und benutzend das Ereigniß
Hol' ich unter seinem Namen
Mir den Lohn; der erste nicht
Bin ich ja, der Früchte bricht,
Die gereift aus fremdem Samen.

Irene (zu Zenobia).
In dein Zimmer, Herrin, wagt
Sich ein Kriegesmann.

Zenobia.
Irene,
Allen Kriegern hab' ich jene
Freiheit nimmer noch versagt.
Wer seid ihr?

Persius (niederknieend).
Ich will's berichten,
Wenn mein schmutz'ger Mund in Muße
Diesem deinem Zwerg von Fuße
Einen Kuß erst darf entrichten.
(Er steht auf und überreicht die Papiere.)
Antwort wird auf deine Fragen
Dieser Schriften Zeugniß sein.

Zenobia.
Und wie heißt ihr?

Persius.
Persius — nein,
Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.
Ihr Andronius?

Persius.
Jederzeit,

Zenobia.
Gut, daß ich euch hier empfange.
Euch zu kennen wünscht' ich lange;
Denn von eurer Tapferkeit
Wusst' ich.

Persius.
Deiner Gnade Schluß
Kann sie mir allein gewähren.
(Beiseite.) Schön, mein Glückchen!

Zenobia (lesend).
„Einen schweren
Kampf durchfocht Andronius —"
Und in welchem Kampf befand
Sich der Tapf're?

Persius (beiseite).
Bei den Ohren
Packt sie mich. (Laut.) Ich ging verloren,
Eh' ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.
Wie?

Persius.
Ein Weinberg hatt' 'nen Riesen
Zur Bedeckung; jede Beere
Schien ein Faß an Größ' und Schwere.
Einst nun musst' ich gegen diesen
Goliath zu Felde zieh'n.
Trauben sollt' ich für die Scharen
Holen, weil sie hungrig waren.
Da er mich zu merken schien,
Sucht' ich — bei dem einen Male —
Mehr in List als Muth mein Wohl:
Eine Beere macht' ich hohl
Und verkroch mich in die Schale.
Er, der Menschenfleisch indessen
Ausgewittert, naht sich sachte.
Was geschah? Der Teufel machte
Eben jetzt ihm Lust, zu essen;

Just die Beere wollt' er gern
Und so schluckt' er meine Glieder
Halbgekaut auf einmal nieder.
Doch im Wahn, ich sei der Kern,
Spuckt' er so mich wieder fort,
Daß ich gleich in einem Bogen
Bis zum Heere kam geflogen,
Fünfzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).
„Ohne Leiter einen Wall
Hat Andronius erklommen."

Persius.
Da ich dieses unternommen,
War ich leichter als ein Ball.

Zenobia.
Wie geschah es?

Persius.
Als ich kam,
Sah ich eine Tanne neben
Jenem Walle sich erheben.
Und was macht' ich nun? Ich nahm
Einen Strick und zog hernieder
Bis zu mir des Baumes Gipfel,
Setzte keck mich auf den Wipfel
Und ließ nun die Schlinge wieder
Langsam nach. Kaum aber fand
Er sich frei, so schnellt' er sich
So gewaltsam auf, daß ich
Auf dem Walle mich befand. —
Mit so abgeschmacktem Zeuge
Wünsch' ich bloß dir Spaß zu machen,
Nicht als wären wahr die Sachen;
Doch der Himmel ist ja Zeuge
Meiner Thaten und nicht gut
Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.
Gut hast du dich mir empfohlen
Durch Bescheidenheit und Muth.
Um dich selbst nicht zu erheben,
Miedest du zwar den Bericht,
Aber die Vollbringung nicht
Und ergötztest mich daneben.
Mehr Vertrau'n ist dir gelungen
Zu empfah'n mit deinen Siegen
Dadurch, daß du sie verschwiegen,
Als indem du sie errungen.
Lob erniedrigt nur den Helden
Und so bin ich dir verpflichtet;
Was mir dies Papier berichtet,
Brauchst du selbst mir nicht zu melden.
Und da mir zu gleicher Zeit
Dein Verstand und Muth gefallen,
Sei von nun an, du vor allen,
Meinem nächsten Dienst geweiht.

Persius (niederknieend).
Welches Heil wird mir erwiesen!
Diesen Fuß lass' ich nicht mehr;
Nannt' ich Zwerg ihn auch vorher,
Nenn' ich jetzt ihn einen Riesen.

Krotilde (auftretend).
Dich zu sprechen wünscht ein Mann
Mit verhülltem Angesicht;
Seinen Namen nennt er nicht,
Doch gibt sich als Römer an.
Dir sei's wichtig, sagt' er.

Zenobia.
Mir?
Lass' ihn kommen.

Persius.
Doch betrachte —
Wenn der Teufel Unheil machte —

Zenobia.
Du, Andronius, bleibe hier,
Denn sein Plan ist uns verholen
Und nie kann ich sich'rer sein
Als bei dir.

Persius.
Wahrhaftig, nein!
Lass' noch hundert and're holen.
(Decius tritt auf mit verhülltem Angesicht.)

Decius (niederknieend).
Sieh' mich, Herrin, dir zu Füßen.

Persius.
Reichen hundert auch wohl zu?

Zenobia.
Steh' nur auf.

Decius.
Vergönne du,
Hier allein dich zu begrüßen.

Persius.
Sprich nur, da er dich allein
Seh'n will, daß ich mich entferne;
Ich bin höflich und nicht gerne
Mag ich Schuld an Störung sein.

Zenobia.
Nun wohlan, entfernt euch alle.

Persius.
Herzlich gern.

Irene.
So lasst uns gehen.

Zenobia.
Aber draußen bleibe stehen
Und sei dort in jedem Falle
Fertig und bereit.

Persius (angstvoll).
Schon gut.

Zenobia.
Kannst du gleich so zornig werden?
(Beiseite.) Schon in Stimm' und in Gebärden
Zeigt sich deutlich seine Wuth.
(Laut.) Mäß'ge dich!

Persius.
Wenn du's verlangst.

Zenobia.
Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Persius.
Nun ich mäß'ge mich. (Für sich.) Für Grimm
Hält sie meine Todesangst.

(Gries.)

VI.

Rojas.

Außer meinem König — Keiner! [1])

1.

(Akt 2, Scene 15, 16, 17.)

Im Hause des Don Garcia del Castannar.
Don Garcia allein.

Don Garcia.
Es mögen mich beneiden,
Die stolz und prächtig sich in Purpur kleiden,

---

1) Dieses Drama, sagt der spanische Kritiker Ochoa, ist in Spanien so populär, daß es kaum einen halbwegs gebildeten Jüngling geben dürfte, der nicht Stellen daraus auswendig wüßte. Auf den stehenden Theatern in den großen Städten wird es fortwährend aufgeführt und selbst in Landstädten und Flecken ist es wohlbekannt, da es das erste Stück ist, mit welchem die vagirenden Bühnen, wenn sie Sommers auf Landgrasung ausziehen, glanzvoll loslegen. Man kann sagen, daß dies Stück von dem ungeheuren dramatischen Repertorium Spaniens das bekannteste ist.

Um diesen sel'gen Herd,
Der mir des Glückes reinste Lust gewährt,
Den Trug und Lüge meiden:
Wenn Schelsucht euch verzehrt,
Ehrsüchtig und profan —
Bei solchem Gunstgeschicke,
Veracht' ich euren Wahn.
Wenn Blanka ich erblicke,
Fehlt nichts bei solchem Reiz an meinem Glücke. —
Himmel steh' mir bei! Was seh' ich?
(Don Mendo stößt, vom Balkon hereintretend, die Thüre auf. Als er Don Garcia erblickt, verhüllt er sich mit seinem Mantel.)

Don Mendo.
Teufel, muß ich ihn hier treffen,
Garcia del Castannar!
Muth, mein Herz, es ist geschehen —

Don Garcia.
Ritter — wenn das einer ist,
Der so Nied'res kann begehen —
Falls euch irgend Drang und Noth
Hat verführt, mich zu bestehlen,
Sagt mir dreist, was ihr verlangt,
Und bei meinem Eid versprech' ich,
Daß ihr nicht mein Haus verlasst,
Ohne daß ich's euch gegeben.

Don Mendo.
Lasst zurück mich geh'n, Garcia.

Don Garcia.
Nimmermehr! Ich will für's Erste,
Wer ihr seid, genau erfahren!
D'rum enthüllt euch auf das schnellste,
Oder diese Büchsenkugel
Sucht den Weg zu eurem Herzen.

Don Mendo.
Nicht zu fehlen seid beflissen;
Zwar wir scheinen gleich jetzt eben,
Doch an Rang hab' ich voraus,
Was voraus ihr habt an Rechten.
(Für sich.)
Wie ich weiß, hat Graf Orgaz
Botschaft heimlich ihm gesendet,
Meinen hohen Stand verrathend.
(Laut.)
Mag das rothe Band euch lehren,
Welchen Mann ihr vor euch habt.
(Er enthüllt sich. So wie Don Garcia das rothe Ordensband Don Mendo's erblickt, läßt er, seinen Gegner für den König haltend, die Büchse aus der Hand fallen.)

Don Garcia (für sich).
Weh', der König. Gott, Allmächt'ger!
Und er weiß, daß ich ihn kenne!
Pflicht des Unterthans und Ehre —
Welch' ein unglücksel'ger Zwiespalt
Muß hier meine Rache hemmen!

Don Mendo (für sich).
Das ist recht der Bauern Art,
Furcht und Zagen heißt ihn beben;
Freilich solchen niedern Menschen
Würd' ich mit Gewalt auch bänd'gen.
Und den rühmte Graf Orgaz
Als so tapfer! Eitles Schwätzen!
(Laut.)
Ja, in eurem Hause bin ich,
Weder flieh'n noch leugnen werd' ich,
Doch ich kam in dieser Nacht — —

Don Garcia.
Meine Ehre mir zu stehlen:
Herrlich wollt ihr mir und Blanka
Unsre Gastlichkeit vergelten,
Die wir euch so treu bewiesen.
Sehr verschieden wird den Menschen
Unsre Handlungsweise dünken:
Ich verehr' euch trotz der Kränkung,
Ihr, dem Treue ich gezollt,
Wollt zum Danke mich entehren.

Don Mendo (nach der Büchse greifend).
Dem gekränkten Bauer trauen
Wäre Thorheit; mir verhelfe
Zur Vertheid'gung dies Gewehr.

Don Garcia.
Was beginnt ihr? An der Erde
Lasst die Büchse und erwägt,
Daß ich deßhalb euch verehre,
Um den Glauben euch zu nehmen,
Als ob ihr im Vortheil wäret.
Mein Verfahren wird allein
Durch dies rothe Band geregelt,
Diesen Gurt von Spaniens Sonne,
Die mit ihrem Stral mich blendet.

Don Mendo.
Also habt ihr mich erkannt?

Don Garcia.
Könnt es an der Wirkung sehen.

Don Mendo.
Die Genugthuung verbietet
Mir mein Rang. Was soll geschehen?

Don Garcia.
Geht von hinnen, bittet Gott,
Die Gelüste euch zu zähmen.
Kehret nie zum Castannar!
Dies unsel'ge Unternehmen
Zu bestrafen ziemt nicht mir,
Mag der Himmel mit euch rechten!

Don Mendo.
Dankbar werd' ich sein, Garcia.

Don Garcia.
Eure Gunst ist mir entbehrlich.

Don Mendo.
Daß nur nicht der Graf Orgaz
Dies erfährt!

Don Garcia.
Ich will's versprechen.

Don Mendo.
Gott befohlen.

Don Garcia.
Er bewahre
Mich und meine Blanka ferner
Vor Versuchung.

Don Mendo.
Euer Weib —

Don Garcia.
Haltet ein mit eurer Rede!
Euch allein trifft alle Schuld,
Lehret mich mein Weib nicht kennen!

Don Mendo (für sich).
Blanka, ach, vergehen muß ich,
Du und er seid mir entgegen!
Doch er schonet den Beleid'ger
Und du tödtest den Verehrer.
(Er will abgehen.)

Don Garcia.
Wohin wollt ihr?

Don Mendo.
Nach der Thüre.

Don Garcia.
Wie verblendet, wie verblendet!
Hier geht, wo ihr hergekommen.

Don Mendo.
Kennt ihr mich?
Don Garcia.
Bei meiner Ehre,
Wüsste ich nicht, wer ihr seid,
Köpflings kämet ihr zur Erde,
Doch jetzt nehmet diese Büchse,
Denn ich geb' euch zu bedenken,
Daß hier Räuber im Gebirg
Hausen, die euch leicht verletzen
Könnten, wenn sie euch misskennen.
Rasch hinunter, denn ungerne
Möcht' ich, daß es Blanka wüsste.
Don Mendo.
Darin treffet ihr das Rechte.
Don Garcia.
Eilig, eilig nur, Sennor,
Spart euch diese Komplimente!
Und wenn ihr hinunter steigt,
Fallt mir nicht; ich will nicht gerne,
Daß ihr strauchelt hier im Haus.
Nein, verlasst es nur auf's schnellste!
Don Mendo.
Ich vergehe!
(Ab durch die Balkonthüre.)
Don Garcia.
Steigt nur dreist,
Fest halt' ich die Leiter. — — — Lästig
War dir's also, o Fortuna,
Mir getreu zu sein und stetig!
Wie hast du in's off'ne Meer
Mich hinausgeschleudert! Schrecklich
Hat das Wetter sich verändert!
In des heitern Tages Helle
Wirft der Himmel seinen Blitz,
Wo ich mich so sicher wähnte!
Ja, mein Unglück ist gewiß,
Nicht bezweifl' ich, was ich sehe;
Denn verkleidet sucht der König
Meiner Gattin nachzustellen.
Unglücksel'ger, der ich bin!
Ein gebor'ner Graf, ein Edler
Von Kastilla, muß ich hier
Bauer sein in diesen Bergen
Und der heut'ge Tag erniedert
Mich zu etwas noch weit Schlechterm!
So bezahlst du, Fürst Alfonso,
Daß ich dir so treu ergeben?
Aber nein, ich schweige; meine
Schickung ist's, nicht sein Vergehen.
Und, du tiefbetrübtes Herz,
Lass' uns auf ein Mittel denken;
Denn die Leiden, die Gefahren
Proben nur die muth'gen Seelen.
Blanka soll mit mir entflieh'n,
Meine Unschuld, meine Ehre
Soll ein and'res Reich beschirmen. — —
Doch das wird man Feigheit schelten,
Denn den Grund darf ich nicht künden,
Und dann heißt es: ich erbebte
Vor dem Zug gen Algesiras. —
Das ist wahr. Es scheinet besser,
Mich dem Könige zu nennen.
Aber ein! das wird nicht gehen,
Sicher wäre mir der Tod,
Sein Gelüst nur nicht zu hemmen.
Doch, wenn Blanka Ursach' ist,
Ich zu schwach zum Widerstehen,
Was soll ich hierbei beginnen?
Lässt ein König sich denn zähmen
In der Leidenschaft durch Zügel
Der Vernunft? — Ja, Blanka sterbe
Und mit ihr die Schmach! Der Uebel
Kleineres muß ich erwählen.
Nicht die Eifersucht verdammt
Dich zum Tode, nein, die Ehre.
Vor der Infamie beschütz' ich
Mich auf Kosten deines Lebens.
Ach vergib mir, meine Blanka,
Von der Schuld weiß ich dich ledig,
Nur der Schicklichkeit Gesetze
Zwingen mich und du mußt sterben! — —
Aber darf die Konvenienz
Einen Ritter so weit knechten,
Daß er gegen alles Recht
Opfert ein unschuldig Leben?
Ja, so bald ihm klar geworden,
Einsicht und Vernunft ihn lehren
Aus den schon vorhand'nen Zeichen
Künft'ge Schande zu erkennen. — —
Aber ich, geliebte Blanka,
Soll barbarisch und entsetzlich
Aus des Busens Lilien reißen
Deines Blutes Purpurnelken?
Nimmermehr! unmöglich ist's,
Süße Blanka, meine Hände
Würden sie zertrümmern wollen
Dich, den Spiegel meiner Seele? —
Doch die Schönheit g'rade ist es,
Die mich bringt um meine Ehre: —
Tod für Blanka, Tod für mich!
Muth, mein Herz, und auf der Stelle
Sei durchbohrt ihr Herz und meines,
Flieh' mit ihrem und mein Leben,
Ihrem Athem, ihrer Seele
Sollen meine sich gesellen!
Nur daß mir die Kraft nicht fehle,
Daß mir Athem nicht gebreche,
Daß mir zwischen Wort und Schweigen,
Wenn ich meinen Arm erhebe
Nicht das Blut im Herzen starre
Und dem Dolch das Morden wehre!

2.

(Akt 3, Scene 10, 11, 12.)

Saal im königlichen Palaste. Der König, die Königin, Graf Orgaz, Don Garcia, Blanka, Don Mendo, Gefolge.

König.
Blanka und Garcia hier?
(Zur Königin.)
Recht von Herzen mich das freut.
Nun fürwahr sie sollen heut'
Lohn empfah'n von euch und mir,
Wie sich's ziemt.
Don Mendo (leise zum König).
Im Vertrauen,
Wer den eig'nen Ruf, Sennor,
Schlecht bewahrt, der kommt mir vor,
Als sei schlecht auf ihn zu bauen.
Glaubt mir, was ich selbst gesehen,
Wahrheit sagen ist mir Pflicht.
König (für sich).
Ob wohl Neid aus Mendo spricht?
(Laut.)
Doch da seh' ich sie ja stehen:
Kommt, ihr Guten, und verschmäht
Meine Liebe nicht, ihr beide!

Don Garcia.
Ritter, Gott verleih' euch Freude.
Lasst uns Seiner Majestät
Nur zuerst die Füße küssen.
(Er wendet sich an Don Mendo, dieser verweis't ihn an den König.)
Don Mendo.
Wenn dies nicht der König wäre.
Don Garcia (für sich).
Ehre, meine ärmste Ehre,
So hast du dich täuschen müssen?
(Zum König.)
Edler Fürst, gerecht und groß,
Gebt uns beiden eure Hand!
Wir verdienen dieses Pfand,
Seid versichert — — ich —
König.
Lasst los.
Meine Hand! Ein jäh Erblassen
Trieb die Farb' euch vom Gesicht!
Don Garcia (für sich).
Farbe hat ein Edler nicht,
Wenn die Ehre ihn verlassen.
(Zum König.)
Lasst euch ein Geheimniß sagen:
Sonne seid ihr, zieht an's Licht,
Was geschah; wie sollte nicht
Wahrheit auf der Stirn mir tagen?
König.
Hat euch wer beschimpft?
Don Garcia.
Ich kann
Deutlich meinen Feind erkennen.
König.
Wer?
Don Garcia.
Ich weiß ihn nicht zu nennen.
König.
So bezeichnet ihn!
Don Garcia.
Wohlan!
(Zu Don Mendo.)
Lasst uns in den Vorsaal geh'n;
Wicht'ge Gründe mich bewegen,
Daß der Fürst nicht sei zugegen
Beim Gespräch.
Don Mendo.
Das kann gescheh'n.
(Don Mendo ab.)
Don Garcia.
Muth, mein Herz, du wirst vertheidigt!
König.
Wo, Garcia, wollt ihr hin?
Don Garcia.
Euren Willen zu vollzieh'n.
Da ihr's nicht, der mich beleidigt.
(Er geht Don Mendo nach.)
König.
Mich bekümmert seine Noth,
Wer mag der Beleid'ger sein?
Don Garcia (hinter der Scene).
So lös' ich die Ehre ein!
König.
Halt', Vermess'ner!
Don Mendo (hinter der Scene).
Ich bin todt!
(Don Garcia kommt zurück, den blutigen Dolch in die Scheide steckend.)
Don Garcia.
Nein, du kennst mich nicht, Alfonso!
Kein Vermess'ner hat beleidigt
Ohne vollgewicht'gen Grund
Deines Königssitzes Freistatt.
Nicht mit dieser niedern Tracht
Mußt du mein Geblüt vergleichen —
Von den Bergen ist mir nichts
Als die schlichte Wahrheit eigen.
Don Fernand el Emplazado,
Dein Erzeuger, ließ beim Scheiden
Hocherstaunt die ganze Welt.
Jung schon musste er erbleichen,
Ein Jahr zähltest du, die Moren
Zu der Zeit das Land durchstreiften
Und in Asien nahm der Türke
In Besitz die größten Reiche.
Damals in Kastilla war der
Stamm der Lara's ausgezeichnet
Und man sagt, es hätten mehre
Für das Thronrecht auf die Seite
Cerda's sich gestellt; doch schworen
Dir Unmündigem die Deinen
Treue, wie den Kastillanern
Stets der Edelmuth war eigen.
Von dem Graf Garci Bermudo,
Der in Kriegs- und Friedenszeiten
Damals hatte zu befehlen,
Sagte man am Hofe heimlich,
Daß er deiner Jugend halber
Und Empörung zu vermeiden
Sich verschworen, einem andern
Deine Krone zu ertheilen,
Und Don Sancho de la Cerda
Habe er dazu bezeichnet.
Ob es wahr ist, ob erlogen,
Will ich nicht bejah'n noch streiten!
Doch die Deinigen (bevor
Sich zum mächt'gen Strom erweitert,
Was ein Bächlein war, bevor
Eine Feuersbrunst aus kleinem
Funken aufgeflammt und eh' das
Bäumchen ward zur stolzen Eiche)
Nahmen ihn gefangen, warfen
Ihn zu Burgos in die Eisen.
Sancho floh mit seiner Tochter
Vor zwei Jahren im geheimen,
Seine Unschuld wagt' er nicht
Deinen Richtern zu erweisen.
So verschwand in nichts die Wolke,
Ohne länger zu verschleiern
Deines Thrones Sonnenglanz,
Und die Uebel mussten weichen.
Damals kam des Grafen Gattin
Hin nach Burgos in Begleitung
Ihres Sohnes, der ein Alter
Von fünf Jahren just erreichte.
Als sie von des Grafen Wächtern
Ihn zu seh'n Vergunst erheischte,
So gelang ihr dies, vielleicht
Mehr durch Gotteskraft als Weinen.
Wenn der Henker auf dich wartet,
Sprach sie, soll nicht mein Erscheinen
Dich betrüben, sondern trösten.
Sieh', ich werde dich befreien!
Und bei diesem Wort entnahm sie
Ihrem blonden Haar die Feile,
Deren Hilfe bald genügte,
Ihn zu lösen aus dem Eisen.
Als er frei geworden, gab sie
Was an Gold und an Geschmeide
Sie besaß, und so bedeckte

Sie den Graf mit ihrem Schleier,
Daß er durch die Wachen kam
Mit dem Sohne, alle beide
Unbehindert. Während sie auf
Raschen Hengsten vorwärts eilten,
Legt' indess' die Gräfin in sein
Bette einen Wulst von Kleidern.
Doch am andern Tag entdeckte
Man die List; des Gatten Eisen
Trug sie, bis man auf den Schultern
Sie hinaus trug in die kleine
Gruft. — — In den Toledobergen
Hemmt der Graf die flücht'ge Reise;
Zwischen nackten Felsen macht' er
Sich in einer Höhle heimisch,
Deren Lage sie verbarg
Seinen zornentbrannten Feinden.
Dort vertauschte er die Stiefel
Mit dem Bastgeflecht, die Seide
Mit den wilden Fellen. Als er
Eines Tags sich in dem reinen
Spiegel eines Baches sah,
Der dahinfloß über Steine,
Und sich sah in Pelz gehüllt,
Bart und Haare ungeschmeidig
Zottig von den Schultern hängend,
Starren Binsen zu vergleichen —
Als er so sein Bild erblickte,
Eines Thiers Gestalt bezeichnend,
Sucht' er im Kristall umsonst
Nach dem Bild aus frühern Zeiten.
Von den Feldern, eh' der Herbst
Farben von den Blumen streifte,
Sammelt' er zur Winternahrung
Wilde Früchte sammt den Zweigen,
Klaren Quell in Schläuchen, süße
Milch in rohgeschnitzten Eimern.
Bei dem schwachen Schimmerlicht,
Das sich stahl in diese kleine
Höhle, welche von der Sündflut
Noch ein traurig Ueberbleibsel,
Lehrte er die Wissenschaften
Seinem Sohn; der Knabe freilich
Wuchs auf ohne Weltgebrauch,
Wildem Thiere wohl vergleichbar.
Doch der Jüngling statt der Bücher
Nahm die Waffen sich zu eigen
Und mit borst'gen Ebern kämpfend
Bracht' er heim das blut'ge Eisen.
Seines alten Vaters Antlitz
Trug der Runzeln tiefe Streifen,
Da fühlt' er des Todes Nahen,
Zwar geschwächt, doch rüst'gen Geistes;
Und er sprach zum Sohn: Orgaz
Liegt von hier nicht weit, so eile,
Sag' dem Grafen von Orgaz,
Daß mit geistlicher Begleitung
Er zu dieser Höhle komme;
Denn es liege im Verscheiden
Ihm ein Freund und nah' Verwandter.
Nach Orgaz der Jüngling eilte
Und der Graf entschloß sich ohne
Langes Fragen zur Begleitung.
Als sie nach der Höhle kamen,
Fanden sie den Puls des Greises
Sehr geschwächt. Er sprach zum Gaste,
Der ihn ansah ernst und schweigend:
Hier siehst du, mein Freund Orgaz,
Einen Brand in Rauch verkleinert,
Siehst in Staub das Bild zerfallen,
Das dem Ehrgeiz war geweihet.
Dies hier ist mein Sohn — so sprechend
Legt' er auf mein Haupt die eis'ge
Hand — ich bin Garci Bermudo
Und dies Kind soll sich auf deine
Hilfe stützen: die Juwelen
Mögen ihm sein Schicksal leichter
Machen, du als zweiter Vater
Sollst dich ihm als Schirm erweisen!
Und so, mit gebroch'nem Auge
In des Mönches Arm erbleichend,
Starb er und das Band zerriß,
Das den Leib verknüpft dem Geiste.
Nach dem Castannar gebracht
Ward er Nachts bei Sternenscheine
Und des Himmels ew'ge Fackeln
Leuchteten der Leichenfeier.
Dort nun kaufte ich mir Aecker,
Baute Häuser und mit meiner
Blanka schloß ich dort den Bund,
Der die Herzen liebend einet.
So nun lebt' ich mit dem Pfluge
Eng vertraut, fern von dem Neide,
Von dem Hof und deinem Zorn,
Furchtbefreit in der Verkleidung.
Da traf gestern Nacht ich diesen
Gast im Haus, meineidig schleichend,
Der es wagte, meine Blanka
Frech begehrlich zu umkreisen.
Da ich ihn für dich gehalten,
Fälschlich durch Bericht geleitet,
Schont' ich sein, den wilden Zorn
In der Ehrfurcht Schranken weisend.
Doch mein Blut soll niemand schänden:
Meine Furcht ward jetzt beseitigt,
Rache heischte meine Schmach!
Und so mit des Dolches Schneide
Traf ich sein verweg'nes Herz —
Leblos liegt er da! — Ich meine,
Daß du für entehrt mich hieltest,
Hätt' ich anders ihn bezeichnet,
Diesen Schänder meiner Ehre,
Als wie du ihn siehst als Leiche.
Wär's sogar ein Sohn der Sonne,
Wär's von deinen Granden einer;
Wär's in deiner Gunst der Erste,
Wär's in deinem Reich der Zweite: —
Das bin ich, das ist mein Schimpf,
Das mein schmählicher Beleid'ger,
Das der Arm, der ihn getödtet,
Dieser Dolch des Urtels Schneide.
Doch so lange wie mein Hals
Mit den Schultern ist vereinigt,
Soll mich ungestraft beleid'gen
Außer meinem König — Keiner!

Königin.

Nun, Gemahl?

König.

Ich bin verwirrt.

Blanka.

Was liegt mir an meinem Leben?
Ich bin jene Tochter eben
Sancho's de la Cerda! Wird
Man Garcia's Leben rauben,
Sterb' ich gern mit ihm vereint.

König (zum Grafen Orgaz).

Graf, was ist das?

Graf Orgaz.

Was sie meint,
Wahrheit ist's, ihr dürft es glauben.

Königin.
Zur Vergebung sehr geneigt
Bin ich.
König.
Wohl, euch sei verzieh'n!
Blanka, eure Hand!
(Zu Garcia.)
Jetzt hin,
Graf, in's Feld und dort gezeigt,
Daß ihr ehret mein Vertrauen.
Don Garcia.
Nun, so lasst die Trommel schmettern!
Gleich dem Blitze will ich wettern
Auf die saracen'schen Gauen!
Von des Blutes Purpurströmen
Sei die Kriegesschale voll
Und mit diesem Ende soll
Dort mein Ruhm den Anfang nehmen!
(Dohrn.)

VII.

Moreto.

Trotz wider Trotz.[1])

(Akt 2, Scene 3 und 4.)

Saal im Schlosse des Grafen von Barcelona.

Der Graf. Diana, seine Tochter. Fürst Luis v. Bearne. Graf Gaston v. Foix. Graf Carlos v. Urgel. Carlos' Diener Polilla. Cintia und Fenisa, Hofdamen. Laura, Zofe. Sänger und Musiker.

Gesang.
Herbei, ihr Galane,
Und wählet die Damen!
Wenn Fastnacht wir feiern,
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.
Bearne.
Herrin, Zweifel darf ich hegen,
Weil das Glück mir selten lacht
Und dem Loos ich muß vertrauen.
Gaston.
Zweifel heg' ich ebenfalls,
Doch die Farbe auszuwählen
Steht mir zu; ob ich sie traf,
Ist der Frau Fortuna Sorge.
Das gehört ganz in ihr Fach.
Diana.
Setzt euch nun, damit ein jeder
Eine Farbe wählen mag,
Wie es Brauch, und seine Gründe
Geb' er an für seine Wahl.
Dann wird die erwählte Dame
Sein für diesen ganzen Tag.
Seine Pflicht ist, ihr zu huld'gen,
Ihre Pflicht ist Gunst und Dank.
Bearne.
Dies ist Sache der Fortuna,
Die, als thöricht blind bekannt,
Immer dem das Beste gönnet,
Der den mind'sten Anspruch hat.
Ich bin ganz in diesem Falle
Und so ist erwiesen klar,
Daß zur Hoffnung ich berechtigt.

Ihre Farb' ist meine Wahl,
Grün!
Cintia (für sich).
Von denen, die noch bleiben,
Wenn ich Carlos rechne ab,
Scheinet mir der Fürst von Bearne
Noch der Beste. (Laut.) Fürst, ihr traft
Meine Farbe, nehmt die Schleife.
Bearne.
Meinem Loose weiß ich Dank,
Schön'res konnt' ich nicht erhoffen,
Wenn ich auch die Wahl gehabt.
(Sie tanzen mit einander, legen Halbmasken an und ziehen sich auf die eine Seite der Bühne zurück, wo sie stehen bleiben.)
Gesang.
Es lebe die Liebe!
Ihr Hoffen und Harren!
Das Hoffen Verliebter
Ist Glück ohne Maßen.
Falarala, larala.
Gaston.
Hoffnung durft' ich niemals hegen,
Mißgunst eher! Jedermann
Darf sich mehr als ich berühmen,
Daß Fortuna ihm gelacht:
Also, weil ich eifersüchtig,
Fordr' ich himmelblau.
Fenisa.
Ihr habt
Mich gewählt. Hier ist die Schleife.
Gaston.
Kaum daß noch die Farbe passt,
Denn bei so erwünschtem Loose
Räumt die Mißgunst gern den Platz.
(Sie tanzen wie das erste Paar.)
Gesang.
Wenn Glücklichgeword'ne
Die Eifersucht lassen,
So wird sie die Andern
Nachdrücklicher plagen.
Falarala, larala.
Polilla.
Was? auch ich muß Farbe wählen?
Diana.
Das ist klar.
Polilla.
So sei's gewagt,
Ehe noch auf meinen Wangen
Mich die Scham ganz schamroth macht.
Diana.
Welche Farbe?
Polilla.
Immer fand ich
An den Häßlichen Geschmack,
Dergestalt, daß erzgrundgarstig
Jede sein muß, die mir passt.
Alle Damen, die ich schaue,
Sind gar rosenschön und zart,
Demnach wird nun die Erwählte
Durch mich häßlich mit Gewalt.
Die als Rose eben prangte,
Wird von mir ganz welk gemacht.
Welke Rose, komm hervor!
Wer hat die?
Laura.
In meiner Hand
Ist die Farbe, nehmt die Schleife.

---

[1]) Dieses Lustspiel ist ohne Widerspruch das beste, welches die spanische Sprache besitzt. Ochoa.

Polilla.
Von mir heischt sie Gunst und Dank?
Und sie soll den Hof mir machen?
Laura.
Umgekehrt.
Polilla.
Das steht mir an,
Macht den Hof mir umgekehrt.
Laura.
Kannst du nicht verstehen, Schaf?
Du sollst mir den Hof ja machen!
Polilla.
Ich? Wohlan! Das Bratenschmalz
Aus der Pfanne ist, mit deinem
Teint verglichen, rabenschwarz;
Fries und Flaus ist nichts dagegen,
Denk' ich an dein Lockenhaar;
Auch die fett'sten Käseaugen
Weichen deinen weit an Glanz;
Sieben von den schönsten Mäulern,
Eins auf's andere gepackt,
Sind so groß nicht als das deine;
Fuß und Bein lass' ich apart,
Das sind gar zu feine Sachen;
Wenn mir deine Huldgestalt
Zufiel, fiel ich darum nicht:
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.
(Sie tanzen wie die Vorigen.)
Gesang.
Die welkende Rose
Erkoren zur Farbe,
Hat Lust zu den Rosen
Und scheuet die Stacheln.
Falarala, larala.
Carlos.
Als der Letzte wollt' ich wählen,
Weil ich es nicht leugnen kann,
Daß mir die Verpflichtung lästig,
Schön zu thun; und weil mir das
Meine Laune ganz verbittert
Und nur Langeweile schafft,
Wähle ich in meinem Unmuth
Eine Farbe, die ihm paßt.
Blaßroth ist's, das ich erkoren.
Wer hat blaßroth?
Diana.
Prinz, ihr habt
Mich erwählt, hier nehmt die Schleife.
Carlos.
Wenn, Sennora, ich geahnt,
Was mich für ein Loos beglücke,
Hätt' ich nimmermehr gesagt,
Daß die Huldigung mir lästig;
Denn nun ist sie treu und wahr.
(Sie tanzen.)
Gesang.
Es zeuget von Unmuth
Die blaßrothe Farbe.
Ist Unmuth nicht trotzig?
Wer trotzt, der verlanget?
Falarala, larala.
Polilla.
Mit galanten Zärtlichkeiten
Mach' dich nur im Voraus satt
Wenigstens auf vierzehn Tage,
Doch vermeide Uebermaß.
Diana.
Die Musik soll uns geleiten
Auf den reichgeschmückten Platz
Und die Damen sammt den Rittern
Folgen dem Gesetz des Tags.
Gesang.
So geht nun, ihr Ritter,
Und führet die Damen;
Wenn Fastnacht wir feiern
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.
(Alle ab bis auf Carlos und Diana.)
Diana (für sich).
Diesen Mann will ich besiegen,
Wenn ich je Verstand besaß!
(Laut.) Gar zu lau ist euer Huld'gen
Und man sieht nur allzuklar,
Wie viel Mühe euch das kostet.
Dennoch, heut' ist kein Erlaß;
Wer nicht schönthut, dem gebricht es
Nicht an Liebe, an Verstand.
Carlos.
Wäre bloß verstellt mein Lieben,
Nimmer schien ich euch zu schlaff,
Denn, wo die Empfindung fehlt,
Ist die Zunge leicht und rasch.
Diana.
Also seid ihr mir gewogen?
Carlos.
Wäre ich es nicht, fürwahr
So empfänd' ich nicht dies Bangen.
Diana.
Ist das ernstlich, was ihr sagt?
Carlos.
Wenn die Seele laut es kündet,
Ob die Zung' es hehlen kann?
Diana.
Aber sagtet ihr mir nicht,
Daß die Liebe euch verhasst?
Carlos.
Ja, ich leugne nicht, so dacht' ich,
Eh' des Pfeiles Gift mich traf.
Diana.
Welches Pfeils?
Carlos.
Der süßen Hand,
Die in's tiefste Herz mir drang.
Und gleichwie der Zitterfisch
Den elektrisch mächt'gen Schlag
Durch das Netz und durch den Hamen
Treibt bis in des Fischers Arm,
Daß er starr wird und erlahmet:
So bis in die Seele drang
Jene Glut des süßen Giftes,
Das aus eurer schönen Hand
Meiner Hand sich eingeflößt,
Bis das Herz ergriffen ward.
Diana (für sich).
Herrlich ist es mir gelungen,
Daß den Stolz ich überwand;
Bitter soll er es empfinden,
Daß zu trotzen er gewagt.
(Laut.) Also liebt ihr jetzt im Ernste,
Ihr, der nimmer d'ran gedacht?
Carlos.
Feuer tobt in meiner Seele,
Meine Brust ist hell entflammt!
Eure Milde nur kann lindern
Diese Glut, die in mir rast.
Diana.
Was ist das? Lasst los die Hand!
(Sie nimmt die Halbmaske ab und stößt seine Hand zurück).

Ich und Liebeshuld? Ihr habt
Durch die blinde Leidenschaft
Strafe zwar, nicht Spott erspart!
Mich wollt ihr zur Gunst bewegen,
Wenn von Liebespein ihr schwatzt?

Carlos (für sich).
Das war übereilt, o Himmel!
Doch vielleicht noch schaff' ich Rath.

Diana.
Kam euch ganz aus dem Gedanken,
Daß ich für den Liebesfall
Euch mit herbem Trotz bedrohte,
Auch wenn ihr vergebens klagt?

Carlos.
Sagt, Prinzessin, ist das Ernst?

Diana.
Liebt ihr nicht im Ernst und wahr?

Carlos.
Ich, Sennora? Glaubt ihr wirklich
Mich von Grund aus umgewandt?
Ich im Ernste lieben? Ich?
Kam euch wirklich dieser Wahn
In den Sinn? Ich lieben, Schönste?
Hegt' ich wirklich Leidenschaft,
Würd' ich sie aus Scham verschweigen.
Ich erfüllte, was der Tag
Mir als Pflicht hat vorgeschrieben.

Diana.
Ach, ich bin des Todes! Was?
War's nicht euer Ernst? (Für sich.) Was hör' ich?
Find' ich noch zum Sprechen Kraft,
Da ich so beschämt mich sehe?

Carlos.
Euer treffender Verstand
Hätte das für Ernst genommen?

Diana.
Doch, was ihr vom Pfeil gesagt,
Von dem Fische und dem Hamen
Und daß ihr nur trotzig wart,
Ehe euch die Hand berührte
Mit des Giftes süßer Kraft?

Carlos.
Das gehört zur guten Maske.
Wähnt ihr mich so stümperhaft,
Wenn Verstellung mir geboten,
Daß ich gar nichts leisten kann?

Diana (für sich).
Muß mir so etwas begegnen!
War ich denn so von Verstand,
Diese Blöße mir zu geben?
Von dem Feuer bitt'rer Scham
Fühl' ich meine Seele glühen
Und ich fürchte, daß er's ahnt.
Diesen Mann verliebt zu machen,
Setz' ich meine Seele d'ran!

Carlos.
Man erwartet uns, Sennora!

Diana (für sich).
Muß mich blenden dieser Wahn?
(Laut.) Also ihr — —?

Carlos.
Was wollt ihr sagen?

Diana (für sich).
Was beginn' ich? Bin ich ganz
Blind? (Laut.) Maskirt euch, lasst uns gehen.

Carlos (für sich).
Dieser Kunstgriff mir gelang.
So behandelst du die Liebe,
Spröde, Undankbare? Ha,
Aller Schnee des Aetna soll
Decken meiner Brust Vulkan.

Diana.
Wahrlich, ihr habt vielen Geist
Und ihr spielt so meisterhaft,
Daß für Wahrheit ich's genommen.

Carlos.
Höflich wart ihr in der That,
Daß ihr die Getäuschte spielet:
Für die Gunst nehmt meinen Dank!
Denn so hattet ihr im Auge
Das, wozu Natur euch zwang
Und des Tages Huldverpflichtung;
Weil ihr ernstlich so gethan,
Als ob ihr's geglaubt, so ginget
Ihr damit mir an die Hand,
Wich't den Schmeicheleien aus
Und ergänztet meinen Plan.

Diana (für sich).
Scharf und beißend ist die Weise,
Wie er meiner Thorheit lacht.
Doch so will ich ihn schon fangen.
(Laut.) Kommt, und wenn es mir auch klar,
Daß ihr euch verstellt: nur weiter!
Ihr gefallt mir auf die Art
Um so besser.

Carlos.
Und weßhalb?

Diana.
Meinem Trotz ist der Verstand
Mehr gefährlich als das Lieben,
Euer Geist gewinnt mich bald.

Carlos (für sich).
Wer's nicht merkte! Doch es werde
Rasch der Pfeil zurückgewandt.

Diana.
Nun, nur weiter!

Carlos.
Nein, Sennora.

Diana.
Nicht? Warum nicht?

Carlos.
Ich erschrak,
Weil ihr euch gewogen zeigtet;
Und so bin ich ganz und gar
Aus der Rolle d'rob gefallen.

Diana.
Nun, was hat es für Gefahr,
Wenn ihr mich zum Dank verpflichtet,
Ihr, mit so viel Geist begabt?

Carlos.
Die Gefahr, geliebt zu werden.

Diana.
Wäre das denn gar so arg?

Carlos.
Fürstin, das steht nicht bei mir;
Aber wäre es der Fall,
Könnt' es leicht mir tödtlich werden.

Diana (für sich).
Einer Schönen sagt er das!
(Laut.) Und ihr glaubt, ich könnte wirklich
Je euch lieben?

Carlos.
Wenn ihr sagt,
Daß vom Danke zu der Liebe
Nur ein kurzer Uebergang,
Wenn ihr sagt, daß ihr mich vorzieht —
Was fehlt noch zur Liebe da?

Diana.
Weniger fehlt eurem Stolze
Zu der gröbsten Arroganz,
Und dem Wenigen, was fehlt
An der Unart ohne Maß,
Geh' ich lieber aus dem Wege.
Lasst mich!

Carlos.
Wird man euch im Saal
Nicht vermissen? Regt das nicht
Allerlei Vermuthung auf?

Diana.
Das ist einzig meine Sorge.
Dürft nur sagen, ich sei krank,
Mir sei etwas zugestoßen.

Carlos.
Wenn ihr also mich entlasst,
Bin ich meiner Pflicht enthoben?

Diana.
Habt Bedenken ihr etwa?

Carlos.
Diese große Gunst erkenn' ich,
Fürstin, mit dem wärmsten Dank. (Carlos ab.)

Diana.
Was geht vor in meinem Busen?
So von Zorn bin ich entbrannt,
Daß, wenn ich ein Mittel wüsste,
Zu bestricken diesen Mann,
Alles ich beiseite setzte,
Bis ich ihn verliebt gemacht,
Bliebe selbst um dies Ereigniß
Sitt' und Anstand außer acht!

(Dohrn.)

E.

Verfall und Wiederaufrichtung.

I.

Melendez Valdez.

Der flüchtige Amor.

Um in meiner Brust zu wohnen,
Ist Kupidchen, der Verräther,
Von dem Herzen seiner Mutter
Und aus Knidos fortgeflohen.
Seine Brüder ihn beweinen
Und drei göttlich süße Küsse
Will Dione jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tausend Liebende ihn suchen,
Aber keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchtling
Sich so listig hat verborgen.
Soll ich ihn Kytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe lassen?
Oder soll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küsse schmecken?
Ach du, die für seine Mutter
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
Gib mir, gib mir einen einz'gen
Und nimm du ihn, süßes Leben!

(Wolff.)

II.

Yriarte.

1) Fabel vom Esel und der Flöte.

Diese kleine Fabel,
Gut nun oder schlecht,
Ist mir jüngst begegnet
Ganz von ungefähr.
Dicht an einer Wiese,
Meinem Ort nicht fern,
Ging vorbei ein Esel
Ganz von ungefähr.
Eine Flöte fand er,
Die ein Hirtenknecht
Dort vergessen hatte
Ganz von ungefähr.
Sie zu untersuchen
Mühet er sich sehr
Und blies d'rein recht tüchtig,
Ganz von ungefähr.
Und so wie sein Athem
Durch die Röhre fährt,
Da ertönt die Flöte
Ganz von ungefähr.
Ei, begann der Esel,
Wie ich es versteh'!
Wird man meinen Namen
Noch in Zukunft schmäh'n? —
Es'lein gibt es, denen
Ohne Kunstgesetz
Auch einmal es glücket
Ganz von ungefähr.

(Hain.)

---

2) Fabel vom Bären und Affen.

Ein Bär, der sein Brot mit Tanzen
Sich und seinem Herrn gewann,
Fing einst, aufrecht wie ein Mannsen,
Seine linkischen Touren an.
Er, im Wahn, es schön zu machen,
Sprach zum Affen: Ist das recht?
Der, ein Kenner, musste lachen
Und antwortete: Sehr schlecht!
Sehr wohl, sprach da jener wieder,
Du begünstigst mich nicht sehr.
Schmückt nicht Anmuth meine Glieder,
Schreit' ich nicht mit Kunst einher?
Und das Schwein war gegenwärtig;
Das rief: Bravo! wunderschön!
Nimmer hab' ich noch so fertig
Und so zierlich tanzen seh'n?
Das vernahm der Bär mit Schmerzen,
Weg war seine Eitelkeit
Und mit ganz bescheid'nem Herzen
Gab er folgenden Bescheid:
Als der Affe mich nicht loben
Wollte, glaubt' ich ihm nicht ganz;
Doch da mich das Schwein erhoben,
Taugt gewißlich nichts mein Tanz. —
Diese Regel merkt, ihr Dichter;
Nicht viel Gutes schon beweis't
Die Mißbilligung weiser Richter,
Schlimm'res, wenn ein Narr euch preis't.

(Hain.)

III.

Cienfuegos.

Eine Scene aus dem Trauerspiel „Die Gräfin von Kastilien“.

Sancho.[1] Die Gräfin.

Sancho.

So hast du endlich es dahin gebracht,
Daß alle Liebe ich ersticken muß,
Vergessen, daß du meines Vaters Witwe!
Denn so verlangt es meine Ehre, deine,
Des Volkes Ehre und Gerechtigkeit.

Gräfin.

So sage, was dein Herz belastet, ende
Mit einemmale die Mysterien.

Sancho.

Geh' in dich selbst zurück und frag' dein Herz!
Es wird dir rufen: Wo ist deine Treue,
Die unverletzlich du dem Gatten schwurst?
Schon der Gedanke macht mich schaudern: du,
Garcia's Weib, des hohen Helden Gattin,
Liebst einen Moren, seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du bist bestürzt —

Gräfin.

Bestürzt? — Ja wohl, ich bin's;
Du weide dich daran. Ich bin bestürzt,
Statt meines Sohnes, wie ich schön geträumt,
Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe
Genährt zu haben, das zu meiner Qual,
Zu meiner Schande lebt. Er, der mich streng bewahren
Vor der Verleumdung gift'gem Hauche sollte,
Leiht gern und willig ihr sein boshaft Ohr.
Elender, wo ist dein Beweis? Was hast du,
Das mich beschuldigt, was?

Sancho.

Sieh' diesen Brief.

Gräfin.

Der Brief ... Allmächt'ger Gott! fort, fort mit ihm!
Zerreiß ihn, wirf ihn weg, du Schändlicher!
Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren
Und niemals sollen meine Augen wieder
So schauderhafte Zeugen seh'n. Wenn ich
Auch nie im Leben diesen Brief geschrieben,
Nie dieses Blatt, entehrend, meine Schande
Verkündete — du hassest dennoch mich.
Es haben Erd' und Himmel sich verschworen,
Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche
Dem Leben und mein einz'ger Wunsch ist Tod.

Sancho.

Du leugnest demnach, daß der Brief von dir?

Gräfin.

Ich leugn' es dennoch, und gesetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die schreckensvolle Flamme,
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,
Urplötzlich tödtete, ich wäre glücklich!

Sancho.

Allein —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörst du's? Es ist wahr.
Ich bin sein eigen und ich bin es ganz,
Erbrich, du Frecher, diesen Brief, du wirst
In jeder Silbe treue Liebe finden,
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebst du Zayden?

Gräfin.

Ja, es freut sich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu sagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Scham in dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Elende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.

Sancho.

So höhnest du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters? Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde beider Leben, beider Liebe
Dieselbe Gruft in Segnungen umschließen;
Da jetzt, o Gott! — ich liebt' ihn, lieb' ihn noch,
Seh' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein, ihn mehr als Zayden.
O Gott! geblendet bin ich — unwillkürlich
Spricht meine Lippe fremde Worte;
Verstehe nicht, was laut sich in mir regt
Und in ein Meer von Qualen mich versenkt;
Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, alles, alles,
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,
Sogar die starren Felsen meines Landes;
Nur mich allein haff' ich auf dieser Welt.
O Sancho, flehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf dich herab er schaue,
Damit du nie, wie ich, im Kummer weinest,
Daß deine Seele zu gefühlvoll ward.

Sancho.

In eines Klosters friedensreicher Zelle
Wird deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redest du von Frieden mir, vom Kloster?

Sancho.

Wenn sich die Sterne hell am Himmel zeigen
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,

---

[1]) Sancho ist der Stiefsohn der verwitweten Gräfin von Kastilien und der Gang des Stückes in Kürze folgender: Der morische Feldherr Almansor, der früher den Grafen von Kastilien besiegt und erschlagen, sowie unter dem falschen Namen Zayde die Gräfin kennen und lieben gelernt hatte, kommt nach Burgos, um mit Sancho des Friedens wegen zu unterhandeln. Er erneuert, wiederum unter dem falschen Namen Zayde, die Bekanntschaft mit der Gräfin und sie fordert ihn auf, er solle, um ihre Liebe zu lohnen, Almansor, den Mörder ihres Gatten, tödten. Almansors Inkognito wird aber dem Sancho verrathen, dieser läßt ihn sogleich einkerkern und auch die Gräfin erfährt, daß Almansor und Zayde ein und derselbe Mann sei. In der Verwirrung ihres Herzens schreibt sie einen Brief an ihn, welcher aufgefangen und ihrem Stiefsohn überliefert wird. Sancho, welcher schon lange der Mitregentschaft seiner Stiefmutter gern ledig gewesen wäre, benützt die Gelegenheit, um sie zu verbannen. Die Gräfin beschließt, sich zu rächen, und wirft Gift in Sancho's Trinkbecher. Indessen aber hat ein alter treuer Diener den Grafen umzustimmen gewußt, Almansor soll freigelassen werden und die Gräfin nur für kurze Zeit in ein Kloster gehen. Der Graf kommt mit diesem Entschluß, man geht zur Tafel, er will den vergifteten Becher leeren, da entreißt sie ihm denselben, leert ihn selbst und stirbt. An ihrer Leiche versöhnen sich der Graf und der More.

Wird in ein stilles Kloster man dich leiten,
Damit auch dir des Himmels Friede werde
Und deiner Wünsche schönster sich erfülle.
Gräfin.
Das wagst du mir zu bieten, nur zu denken?
Sancho.
Als Fürst erkenn' ich nur Gerechtigkeit
Und strafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Ist Kindespflicht und Liebe mir. Du hast
Des Hochverrathes schuldig dich gemacht.
Gräfin.
Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Busens Innerstem verwahrt
Und niemanden beleidigt? — Frage dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über sie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geschadet, mir
Nur wehgethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Brust erfüllt und dennoch willst du
Dafür mich neuen Martern übergeben?
Als du rebellisch gegen deinen Vater
Das Schwert gezückt, das Skepter ihm zu rauben,
Und überwunden fielst in seine Hände,
Da blieb zur Reue dir allein die Zeit,
Bis zur Besteigung deines Blutgerüstes —
Erinn're dich! da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammerte seine Knie mit wunden Händen,
Warf mich vor seine Schritte hin: die Liebe
Zu mir obsiegte und du warst gerettet.
Sancho.
Mit Freuden, Gräfin, will ich dir gesteh'n,
Daß zweimal ich mein Leben dir verdanke,
Und deßhalb werd' ich statt gerechter Strafe
Den Frieden dir aus Milde wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von dir floh.
Das Glück, das du verloren, soll die Stille
Des Klosters dir in vollem Maß ersetzen.
Gräfin (ironisch).
Ich nehme dankend Ruh' und Frieden an,
Die du mir liebevoll und gütig bietest.
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich flehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?
Kastilien gehorchet augenblicklich —
Vergiß das nimmer, Sancho! — meinen Winken.
Du herrschest nur, weil ich dich herrschen lasse,
Und wenn ich's ford're, mußt vom Thron du steigen.
Sancho.
Vom Throne steigen? Meinem Vater dank' ich
Den Thron, nicht dir; dir dank' ich Schmach und Schande,
Die auch mich trifft, weil du des Vaters Witwe.
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend sieht es jetzt zu dir hinauf
Und haßt die schändlich, gräulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,
Die du auf dein unselig Haupt geladen;
Ein Wunsch beseelt das Allgemeine: dich
In eines Klosters Mauern eingesperrt
Zu seh'n. Noch heute soll erfüllt er werden.
Du wirst noch heute geh'n!
Gräfin.
Ich geh'n? Elender!
Mensch meines Fluchs, ich geh'n? Ha, ich verstehe,
Ich werde geh'n und deinen Wunsch erfüllen
Auf Kosten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunkeln Schlei'r der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du hast sie an das Tageslicht gezogen,
Mit Blitzesstral das Dunkel aufgehellt.
Wer konnt' es ahnen, wenn du kindlich schwiegest?
Für lange Zeiten hast du ausgesprochen
Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande;
Nur fluchend wird man deinen Namen nennen.
Ich werde geh'n; doch hoffe nimmer du,
Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
Zu deinem Besten auch das Schwert erhebt,
Mich schützet Zayde; an der Moren Spitze
Wird er erscheinen, siegen, dich verderben;
Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn besteigen,
In Zayde's Armen selig leben, sterben —
Und tief vor mir wird sich Don Sancho neigen!
(Wolff.)

IV.

Arriaza.

Die Prophezeiung des Pyrenäus (1808).

Wie, voll von gift'gen Tücken,
An seiner Höhle tief im Schoß der Erde
Mit grimmer Wuth in seinen Flammenblicken
Der Tiger lauert auf die scheue Heerde,
Die auf dem Schmelz der Auen
Der Sprünge Luft, des Vließes Schnee läßt schauen:
Also zur schwarzen Stunde,
Als der Tyrann, der Klodwigs Thron geschändet,
Mit seiner Füße Fluch die erste Wunde
Dem Pyrenäus schlug, begann geblendet
Er mit den wüth'gen Augen,
Der Untreu' voll, an Spaniens Flur zu saugen.
Schon war der Tag entschwunden,
Der Schreckenstag, der auf den glüh'nden Erzen
Der Hölle die Verewigung gefunden,
Da er, den Fürsten raubend von dem Herzen
Des Volkes, tiefe Trauer
Dem Waisenlande gab, — der Welt ein Schauer!
Und als er aufgestanden,
Bis an das Meer zu schau'n, her von Pyrene,
Wie großer Umfang sei den span'schen Landen,
Mit scheelen Augen, die der Mitleidsthräne
Nie Freistatt geben wollen,
Doch von des Neides schwarzem Gift geschwollen:
Sieh', hoch auf einer Spitze
Der Berge, die gethürmt ihn rings umschließen,
Bestralet von des Westens Sonnenblitze
Gewahrt er stehend einen bleichen Riesen,
Für den die Pyrenäen
Kaum nied'rer Boden waren, d'rauf zu stehen.
Um seinen Gürtel hingen
Gewölke, die im Abendlichte bluten,
Mit Furchtbarkeit ihn gräßlich zu durchdringen,
Die wilden Augen voll von trüben Gluten,
Warf er den weiten Schatten,
Dem höchsten Berge ähnlich, auf die Matten.
Daß sich emporgerichtet
Mit Felsenlast ein Titan, den Gewalten
Des Zeus zum Trotze, der ihn doch vernichtet,
So wähnt — so steht, von kalter Angst gehalten,
Vom Nichtsgefühl bezwungen,
Der Korse, unaussprechlich allen Zungen.
Von Todesschreck durchschaudert,
Mit starrem Blick, worin nicht Wuth mehr hauset,
Mit off'nem Mund, worin der Athem zaudert,
Das strupp'ge Haar, von kalter Furcht zerzauset,
Wild um den Kopf gehangen
Wie um Medusens Haupt die grimmen Schlangen

Und aus des Riesen Munde
Ließ schrecklich sich ein dumpfes Tönen hören,
So furchtbar hallend in der Thäler Grunde,
Als wollte sich der Nord des Grolls entleeren.
Mit fürchterlichem Beben
Ward es vom Widerhall zurückgegeben.
Napoleon (so tönte
Das Donnerwort), Napoleon, steh' Rede!
Wo birgst du das mit heil'gem Schmuck gekrönte
Haupt Ferdinands? Wohlan, Verräther, rede!
Ihn, der den Großen suchte,
Durch Gruß verlockt, eh' er dem Buben fluchte.
Er eilte voll Vertrauen
Den Armen zu, die du ihm ausgebreitet,
Zu edel, deiner Schlingen List zu schauen,
In die er fiel, die Heuchlermaske gleitet,
Und du, mit bitt'rem Hohne
Raubst ihm das Skepter und die Königskrone.
O scheußlichstes von allen
Verbrechen, die dir deinen Thron gegründet!
Allein wähnst du vielleicht, daß den Vasallen
In solcher Noth die letzte Hoffnung schwindet
Und sie mit feigem Beben
Sich hirtenlos in deine Hürden geben?
Schau' um dich her und labe
Die wilden Blicke, wenn du rings die Fluren
Verheert und öde siehst gleich einem Grabe,
An deiner Wüthrichshorden blut'gen Spuren.
Bis nach Madrid geleiten
Wird dich der Mord und ihre Grausamkeiten.
Doch wehe dir! verderblich
Dir selbst sind alle Künste deiner Lüge!
Verzweiflung macht den Heldenmuth unsterblich,
Zum Schwert die Ketten und die Schmach zum Siege.
Der Löwe Spaniens brüllet,
Wenn blut'ger Thau ihm seine Mähnen füllet.
Horch', wie des Leuen Töne
Zum Donner in Kastiliens Regionen,
Zum Heulen werden für Asturia's Söhne,
Rachschrei für die, so in Sevilla wohnen.
Valencia ist erschüttert,
Indess' Monkayo's Boden dröhnt und zittert.
Sieh' bis an seine Gränzen
Das ganze Land in Kriegesglut sich röthen,
Die Trommeln wirbeln und die Fahnen glänzen,
Die Erze krachen, schmettern die Trompeten;
Selbst die im Staube lagen,
Die Lanzen braucht man in den Rachetagen.
Der Landmann trennt das Eisen
Vom Pfluge los, ein Schwert daraus zu schaffen,
Der Gatte muß sich von den Kindern reißen,
Die eig'ne Mutter übt den Sohn in Waffen
Und spricht: Zieh' hin, sei bieder:
Gerächet oder todt seh' ich dich wieder!
Ha, Frevel! darfst du wagen
Das Joch, wie deine Faust es eisern fasste,
Der Freiheit Spaniens schmachvoll anzutragen?
Und ward ein Henker gleich aus jedem Gaste,
So sind, trotz allem Toben,
Wohl tausend Rächerarme schnell erhoben.
Hoch auf der Berge Spitzen,
Die ew'ger Sonnen Glutschein mürbe brennet,
Siehst du des Bätis Söhn' in Waffen blitzen,
Und er, der sich dein Hannibal genennet,
Mehr als im Ruhm in Tücken,
Muß sich vor dir, Scipio-Castannos, bücken! [1])

[1]) Anspielung auf die Niederlage und Kapitulation des Generals Dupont bei Baylen, wo Castannos die Spanier befehligte.

Wo sind die wilden Scharen,
Die gierig standen vor Valencia's Thoren?
Sie flieh'n und nicht ihr Roß mag sie bewahren
Und ihrer Panzer Stahl — sie sind verloren!
Mit Dolchen schwingt im Blitze
Sich der Valencier hinter ihre Sitze.
Sieh' jene, sie verheeren
Um deinetwillen des Guadiana Wiegen,
Ihr theures Land! Wie furchtbar zwischen Aehren
Des Todes Pfeile ungesehen fliegen!
Auch ohne Schlachtdrommeten
Treibt Mars sie an, der Feinde Heer zu tödten.
Gelang's auch deinen Rotten,
Barcino's fleiß'ges Volk zu überschwemmen,
Sieh', wie sie der Kyklopenkünste spotten!
Sie höhlen sich Geschütz aus Fichtenstämmen, —
Dem siegesfrohen Krachen
Verstummet deiner eh'rnen Läufe Rachen.
Mag sich dein Unmuth mehren
Vor Saragossa's unbezwung'nen Wällen,
Das deine Furien umsonst beschwören,
Wie weiß es ihren Uebermuth zu fällen!
Durch eh'rner Arme Dauer
Und treuer Busen feste Demantmauer.
Was frommt das stolze Höhnen,
Matt hingeschleudert durch der Falschheit Diener,
Wenn vom Olymp die Beifallschöre tönen
Und Jubelstimmen alter Numantiner?
Die Enkel trifft ihr Segen,
Und mit den Lorbeer'n dichter Bombenregen.
Vor Volkeswuth zu schirmen
Vermag kein Gränzstein, und so wie in Wettern
Aus schwarzen Wolken Hagelschlossen stürmen,
Wann laute Donner endlich ferner schmettern;
So stürzen von Gebirgen
Sie nieder, deine Adler zu erwürgen.
Vernimm in dumpfem Hallen
Den Todesspruch! dort lies es eingegraben
Von Eumenidenhand den Stirnen allen:
Für meine Brüder muß ich Rache haben!
Denn selbst die Geister schweben
Wild in der Luft, zum Kampf sie zu beleben.
Ja, wie Orkaneswogen
Kommt Volkesrache, blut'ges Weh zu häufen
Auf jede Schar, die noch nicht ganz zerstoben.
Auch deinen Bruder wird sie bald ergreifen,
Auf seinem Thron ihn finden
Und seiner Hand den Herrscherstab entwinden.
Nicht mag die Königskrone
Ihm fürder die unwürd'ge Scheitel zieren.
Von Stufe stürzt zu Stufen er am Throne
Zu Boden, Thron und Boden zu verlieren.
Dann mag er sich verbergen
Im Haufen deiner mordbegier'gen Schergen.
Die Zücht'gung wirst du finden,
Verruchter Räuber! du, auch du wirst fallen
Vom Stuhl der Macht, ich darf es dir verkünden,
Denn ich, weil es dem Kön'ge dort gefallen,
Auf dieser Berge Spitzen
Ward ausersehn als Geist das Land zu schützen! —
Wie diese Töne hallen,
Fühlt kaum der Wüth'rich noch die Pulse schlagen,
Gleich einer Schlange plötzlich in den Krallen
Des Adlers durch die Lüfte fortgetragen,
Nun stürzt sie schmachvoll nieder,
Im Grase bergend die zerschellten Glieder.

(Friedländer.)

V.

Breton de los Herreros.

Der Maskenball.

An Dorila.

Wie verliebt ist meine Seele,
Doch wie furchtsam, doch wie blöde!
Was mir fehle, was mich quäle,
Möcht' ich beichten; aber schnöde,
Stockt im Munde mir die Rede.
Doch an's Licht des Tages trete
Jene Pein und jene Schmerzen,
Die du schufest meinem Herzen!
Mit dem Klirren seiner Kette
Seufzt der Sklave um die Wette.
Aber wer gibt Sicherheit,
Wenn ich spreche: „Holdes Herz,
Ich vergeh' vor Liebesleid —"
Daß du nicht durch spröden Scherz
Mich zu Grab bringst vor der Zeit?
Eh' ich Zeit und Raum gewinne,
Daß ich, Dorila, vermessen
Jenen Liebeskampf beginne,
Führe ich dir unterdessen
Etwas and'res vor die Sinne.
Ward einmal ein Ball gegeben,
Wo auch ich mich eingefunden,
Denn das sag' ich unumwunden,
Nach der Kutte ging mein Streben
Nie in meinem ganzen Leben.
Welche Trachten, nicht zu sagen!
Halb Europa, halb die Welt,
Zegris und Abenceragen
Hätten sich in diesen Tagen
Auf den Friedensfuß gestellt.
Kimbern, Gothen kehren wieder;
Kleopatra und Rebekka
Geh'n nach Zekka, geh'n nach Mekka,
Regen lustig ihr Gefieder,
Drehen munter ihre Glieder.
Rasch beginnt der Klänge Reich
Und nach der Mazurka Tone
Tanzt ein Bauer göttergleich
Mit der Türkin, d'rauf sogleich
Die Chinesin, der Wallone.
And're essen, was sie können,
Wollen Krösus' Schatz verschwenden.
Unter Damen und Klienten
Ueberall hört' ich dich nennen,
So galant ließ man sich finden.
Der Gesittete, der Grobe,
Kind und Alte, Zwerg und Riese
Schienen mir, o holde Süße,
Seraphim zu deinem Lobe,
Engel aus dem Paradiese.
Aber was kommt dort heran?
Doppelköpfige erscheinen,
And're, die's noch besser meinen,
Schnallen einen weiter an,
Sind dreiköpfig angethan.
Wenig machten sich zu schaffen
Auf dem Balle junge Laffen,
Mit den feinsten Epigrammen
Warfen Herrn um sich und Damen,
Witze waren ihre Waffen.
Schönste! nicht kann ich beschreiben,
Meine Kunst wird da zu enge,
Solch' anmuthiges Gedränge,
Solches Toben, solches Treiben
Der beengten Menschenmenge.
Dies sieht 'ne gelehrte Mücke
Und mit wichtigem Doktorblicke
Spricht sie so gelehrt als schlau:
Hier geht der Verstand in Stücke,
Wo nicht gar der Weltenbau.
Leute fand ich ohne Zahl,
Häßlich wie der helle Teufel,
Deßhalb plagte mich der Zweifel,
Ob es sei ein Spukkrawall,
Ob am Hof ein sitt'ger Ball.
Wer lacht zu der Zeit der Qual?
Wer gepeiniget von Schmerzen?
Wem mit einer Schlang' am Herzen
Leuchtet noch der Freude Stral?
Solche gab es auf dem Ball.
Welches Toben, welches Dröhnen!
Welch' Gewelsche, welche Laute!
Niemand, der sich nicht erbaute,
Außer ein'gen alten Hähnen,
Die stets keifen, die stets gähnen.
Manche Dame zu der Stund'
Gab ihr Antlitz frei und kund,
Manche war nicht zu bewegen
Ihre Larve abzulegen;
Beides hatte seinen Grund.
Alles konnte man hier seh'n:
Witwe, Jungfrau, Nichte, Tante,
Taube, Katze, häßlich, schön,
Was sich irgend Dame nannte,
Hin und her im Saale rannte.
Dürfte ich dir doch erzählen
Von der Maske göttergleich,
Königin im Zauberreich —
Klatschgeschichten? — da wird's fehlen,
Junge, still! du sollst's verhehlen!
„Da macht es der Herr zu bunt,
Statt sich Amors zu entladen,
Bringt er Tanz und Maskeraden!"
Spricht nun wohl dein holder Mund
Und fürwahr nicht ohne Grund.
Ach! wie fürchte ich ein Nein!
Deßhalb such' ich die Verstecke;
Doch kann Amor weise sein?
Eben weil ich schlau mich decke,
Kehrt das Unglück bei mir ein.
Doch ich kehre nun zum Balle!
Als des Festes Königin
Sah ich eine Schäferin,
Die an Reiz besiegte alle,
Selbst der Venus stolzen Sinn.
Offen war ihr Arm von Schnee
Und ein leichter Gürtel schnürte
Ihren Leib voll Grazie;
Venusgleiche Haltung zierte
Sie vom Wirbel bis zur Zeh.
Und ein Kamm von Silber drückte
Ihr gelocktes gold'nes Haar;
Die Berlocke, die sie schmückte,
Welche Gold von Ophir war,
Bot ein Meer von Glanze dar.
Nicht daß dies ich preisen werde,
Denn ihr wundervolles Haar
War das reinste Gold der Erde
Und ihr Schwanenhälschen war
Silber von weit höherm Werthe.
Von geblümeltem Perkal
War ihr reinlich Schäferröckchen,
Und das wunderhübsche Döckchen

Ward verschönert tausendmal
Durch die Schürz', hell wie Kristall.
Neidisch hüllte zwar Zendal
Ihres Busens holde Wellen,
Doch sah ich das Herz ihr schwellen
Und der Hülle tausendmal
Fluchte meine Liebesqual.
Zwar ließ sehen der Perkal
Fuß und mehr noch zum Entzücken
Meinen schlauen Argusblicken,
Doch verwünschte meine Qual
Seine Fülle tausendmal.
Ihre Lippen gleich Korallen,
Ihre Augen gleich dem Blitze,
Ein verzehrend Feuer allen,
Auf die seine Flammen fallen,
Stralen durch der Maske Ritze.
Ihres Hauches süßer Duft
Füllte rings umher die Luft,
Meine Seele mit Entzücken:
Die Gestalt, die sie ließ blicken,
Freute Todte in der Gruft.
Nein, der Maske gleichen Rosen
Nicht an Reize, wann sie blüh'n,
Der Valencianerin
Nicht des Morgens, wann die losen
Wonnig mit Aurora kosen.
Jede würde sie beschämen
In dem Lande Murcia,
An dem Strand der Gaudia
Jede würd' zu Tod sich grämen,
Die mein holdes Mädchen sah!
Artigkeiten sagt' ich ihr
Und nicht übel nahm sie's mir,
Sondern dankbar ohne Gleichen
Sprach sie gar zum guten Zeichen
Manches liebe Wort mit mir.
Ihre schöne weiche Hand
Durft' ich fassen voll Entzücken
Und, von Liebesglut durchbrannt,
Halb von Sinnen und Verstand,
Manchen glüh'nden Kuß d'rauf drücken.
Und als sie sich demaskirte,
War ihr Antlitz ein Magnet,
Wonach stets mein Auge steht,
Eine Taube, die mich kirrte
Und mir Liebeslieder schwirrte.
Dieses holde Paradies,
Das die Welt willkommen hieß,
Dieser Zielpunkt meiner Liebe,
Diese Flamme meiner Triebe
Das bist du, o Dorilis.
Die Erzählung ist zu Ende,
Doch bei Leibe zürne nicht
Dein geliebtes Angesicht,
Nicht in trüb Gewölke wende
Der Aurora reines Licht.
Die Valencianerin
Mag durch höhnisch strengen Sinn,
Mag durch Sprödigkeit mich quälen.
Dorilis werd' ich's erzählen,
Dorilis gibt sich mir hin.
Deine Hand gib noch einmal,
Daß aus ihrer reinen Helle
Götternektar mir entquelle.
Schamhaft magst du tausendmal
Hüllen deiner Augen Stral.
Will die Hoffnung mir ertödten
Dorila's feindsel'ger Sinn,
Gibt die Maske mir sich hin.
Sei nur Dorilis für jeden,
Für mich Valencianerin!
Ahme nicht zu meiner Schmach
Der fatalen Sitte nach,
Zu verwandeln in Verderben
Und in Asche mein Bewerben
Nach der Fastnacht frohem Tag.
Sagst du aber dennoch nein,
Soll ich ewig elend sein,
Nun so denk': was ich erdachte
Und bedächtig hinterbrachte,
Soll in Schlaf dich lullen ein.

(?)

VI.

Mora.

Romanze von Aliatar und Zulema.

Aliatars und Zulema's
Hochzeit wurde zubereitet
Und in Wonne sollten wandeln
Fünfzehn Monde sich voll Kummer,
Aliatar, das Licht von Baza,
Und Zulema, Ronda's Perle;
Er dem Leu'n an Muth, an Schöne
Sie den Sternen zu vergleichen.
Und schon nahte sich der Tag,
Schimmernd stralten die Gemächer
Von den Teppichen der Türken
Und köstlichen Stickereien.
Heller glänzten noch die Funken
Süßen Leids, peinvoller Hoffnung
In den Blicken, deren Feuer
Liebesaufschub mehr erhitzte.
Eine Nacht noch trennte beide
Von dem Glücke, eine einz'ge.
Ach, die reichte hin, den Tag
Ihrer Jugend zu umwölken!
Gold'ner Sonne letzte Stralen
Glühten auf den fernen Höhen,
Aus der Berge tiefen Schluchten
Flohen leise Purpurschatten,
Süße Düfte aus den Wäldern
Athmen her, die Blätter schütteln
Linde Lüfte, säuselnd streichen
Sie wie buhlend um die Fersen.
Aliatar an dem Gitter
Seiner hochverehrten Schönen
Sang in tiefgefühlten Worten
Also seines Herzens Bangen:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen!
Sicher ist nur, was wir haben.
Erst verheiß'nes Glück ist keines,
Denn kein Glück ist, wo man fürchtet.
So der Schiffer, der den Fluten
Sich der ruhigen See vertrauet,
Wird ein unglückselig Spielzeug
Für der Wogen grause Brandung;
Und die Blume, ach! die holde,
Mit der süßen Frucht im Schoße,
Bricht erbarmungslos vom Zweige
Nordwinds Wehen, heftig schütternd;
Heiter taget es am Morgen
Unter Perlenthau und Rosen
Und am Abend reißt der Sturmwind
Feste Felsen aus den Wurzeln;
Kein Verlaß ist auf Versprechen
Des verräth'rischen Geschickes,

Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Kaum erst war Aliatars
Düst'rer Liebessang verklungen,
Als aus weiter Ferne her
Wilder Waffenlärm ertönte.
Christen waren's, die der Schirm
Dunkler Nacht herbeigezogen,
Kühnlich hatten sie sich bald
Einlaß in die Stadt errungen.
Aus dem Schlaf gescheucht die Moren
Suchen Waffen, sammeln Scharen,
Laufen bald, wohin Gefahr,
Bald, wohin die Angst gerufen.
Aliatar in voller Eile
Sattelt seinen Apfelschimmel,
Der in manchen Schlachten schon
Zeuge seines Ruhms gewesen.
Mit den andern Rittern allen,
Die er in den Kampf gerufen,
Eilt er mit verhängtem Zügel,
Doch nicht ohne bitt're Klage
Und nicht ohne einen Seufzer
Aus beengter Brust zu lösen,
Wo zwei Mächte um ihn kämpften,
Liebesglut und Ritterehre.
Schon beginnt des Streites Hitze
Und die krummen Morensäbel
Kreuzen sich mit Christenschwertern,
Biegen sich auf festen Schilden,
Mit dem Widerstande doppelt
Sich die Wuth, die Christen wanken,
Aber weichend auch verkaufen
Theuer sie den Sieg den Moren.
Als sie endlich sich entfernten
Und den Hügel schon erklommen,
Drang des Feindes letzter Schuß
Aliatar in den Busen.
Leblos sank der Held zu Boden,
Der so wahr gesprochen hatte:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Seiner Freunde Jammerrufe
Künden laut es in der Runde,
Der Zulema Herzenskummer
Und des Morenheers Verlust.
Sie vernimmt es. Alsbald heften
Grausend starr sich ihre Blicke,
Von den holden Wangen schwindet
Alle Jugendglut, das Haupt
Senkt sich, ihre Schritte wanken
Und die Rosenglut der Lippen
Weicht dem blassen, welken Blau.
In der lebensmüden Seele
Hüllen alles Licht des Geistes
Tief in Nebel und in Nacht
Der Gedanken irre Bilder
Und in bitt'res Lachen kehrt sich
Ihres Herzens herber Schmerz,
Wie bei dem, der sich des Traumes
Freut und vor'm Erwachen zittert.
„Wo ist Aliatar?" sprach sie.
„Nein, es lügen die Gerüchte;
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich."
Und dem Trugbild ihrer Liebe
Eilt die Unglücksel'ge nach,
Dornen hemmen nicht, noch Steine,
Noch der Wüste Sand die Schritte;
Wie die angeschoss'ne Hindin
Eilt verscheucht sie durch die Wälder;
Dunkle Nacht erschreckt sie nicht,
Nicht um Sturm und Wetter sorgt sie;
Aufgelös't der Haare Flechten
Wallen über ihren Nacken;
Starr der Blick; der Fuß entblößt
Und verwelkt ist ihre Schöne.
Unerwartet zeigt sie sich,
Durch die öden Berge schweifend,
Den Bewohnern stiller Hütten
Wie ein grauses Nachtgespenst.
„Wo ist Aliatar?" spricht sie,
„Meine Lieb', mein Glück, mein Ruhm?
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich."
Also streift das arme Fräulein
Durch die Gegend hin von Ronda,
Suchend das verlor'ne Gut,
Einsam irrend in dem Wahnsinn.
Wenn von Müdigkeit bewältigt
Unter einem Baum sie hinsinkt,
Wiederholt mit starrem Blick sie:
„Aliatar lebt und liebt mich!"

(Keller.)

VII.

San Miguel.

Die Riego-Hymne.[1]

Chor. Soldaten, das Vaterland
Ruft uns zum Streit!
Und Sieg oder Tod nur
Sei jetzt unser Eid!

Solo. Die Hymne zum Kampfe
Lasst uns singen, Soldaten,
In tapferen Thaten,
Mit fröhlichem Schritt!
Und das Weltall soll staunen
Beim Schall unsrer Lieder
Und schau'n in uns wieder
Die Söhne des Cid!

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Lasst uns schwingen das Eisen!
Nicht wagen die Sklaven
Das Antlitz der Braven
Und Freien zu schau'n.
Schnell wird wie der Rauch sich
Zerstreu'n ihre Heerde;
Vor unserem Schwerte
Seht flieh'n sie voll Grau'n.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Die Welt sah ein Wagen
Ein edleres nimmer,
In lichterem Schimmer
Nie stralte der Muth
Als am Tag, da entflammet
Von heiligem Brand wir,
Wie für's Vaterland hier
Riego voll Glut.

---

1) Dieses den hochherzigen Patrioten und Märtyrer Rafael Riego feiernde Lied hat nur historischen, keinen poetischen Werth. Es kann sich nicht entfernt mit den edeln Gesängen eines Arriaza messen. Ursprünglich von Riego's Freund und Stabschef San Miguel für das „heilige Bataillon" während des Zuges von San Fernando nach Kordoba i. J. 1820 als Marschlied gedichtet, ist die Riego-Hymne seither allzeit und überall in Spanien wieder erschollen, wann und wo ein Schlag gegen den Doppelgräuel des Bourbonen- und Pfaffenthums geschah.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Dem Führer sei Ehre!
Den lasset uns preisen,
Der zuerst schwang das Eisen,
Den Bürgerstahl.
Das Vaterland hörte
Sein Donnern im Leibe
Und verwandelt in Freude
Ward Jammer und Qual.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Befolgt ward sein Mahnen,
Erhört seine Stimme.
Der Tod soll, der grimme,
Uns kosten kein Ach!
Wir wollen als Männer
Die Ketten zerreißen,
Denn Leben konnt' heißen
Dem Braven nur Schmach.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Schon ruft's zu den Waffen —
Nur Waffen noch richten,
Nur Waffen vernichten
Verbrechen und Trug.
Ja zittert, ja zittert!
Es zitt're der Schlechte,
Sieht den Speer im Gefechte
Er sausen im Flug.

Chor. Soldaten, das Vaterland u. s. w.

Solo. Trompeten des Kampfes
Das Echo schon wecken
Und, dürstend nach Schrecken,
Die Kanone brüllt schon.
Des Kriegsgottes Stimme
Ruft laut uns zur Rache —
Der Genius erwache
Hispanischer Nation!

(Fastenrath.)

VIII.

Espronceda.

Der Tod.

Schwacher Sterblicher, dich schrecke
Nicht mein Dunkel, noch mein Name,
Denn mein Hort, der wundersame,
Endet deiner Leiden Wuth!
Fern der Welt hat meine Milde
Dir den sichern Port beschieden,
Wo in süßer Nächte Frieden
Sanft das Herz für immer ruht.

Bin ich doch der Ruhe Eiland,
Wo des Lebens Meer sich brandet:
Hat ein Schiffer dort gelandet,
So vergisst er Sturm und Pein.
Daß er raste, locken Quellen,
Die so rein wie still zergehen,
Und der Lüfte sanftes Wehen
Wieget in den Schlaf ihn ein.

Sieh' als dunkle Trauerweide
Mich mit schmerzbewegten Zweigen
Auf des Armen Stirne neigen,
Die der Gram mit Furchen füllt.
Mohn bethaut ihm seine Schläfe;
Bald wird Schlummer ihn umschlingen,
Während in die mächt'gen Schwingen
Die Vergessenheit ihn hüllt.

Als geheimnißvolle Jungfrau
Und als letztes Liebesleben
Will ich dir zum Pfühle geben
Blumen ohne Dorn und Schmerz.
Rein von Eitelkeit und Falschheit
Will ich liebend für dich wachen;
Kann nicht scherzen, kann nicht lachen,
Aber ewig liebt mein Herz!

Wissen muß vor mir verstummen
Und ich bin des Zweifels Ende,
Weil ich volle Wahrheit spende
Nüchtern, ohne Dunkelheit.
Denn des Lebens Räthselschleier
Sollen vor dem Weisen fallen,
Wird an meiner Hand er wallen
An das Thor der Ewigkeit.

Komm', dein Haupt, das glühendheiße,
In die Arme mir zu legen!
Mütterlich will ich dich pflegen,
Schlummern dich für ewig ein.
Komm' und ruhe nun für immer!
Komm'! ich will dein Bett dir zeigen;
Dort umfängt dich tiefes Schweigen
Sanft zur Ruh', zum Nimmersein.

Mag die Welt den Menschen quälen,
Lässt er sich von ihr betrügen
Durch der Hoffnung eitle Lügen,
Durch die Lust, die bald zerschäumt!
Nur ein Wahn ist alle Liebe.
Wahn der Ruhm, so licht er glänze,
Wahn sind seines Sieges Kränze
Und die Wonne, die er träumt.

Deine Augen schließe gütig
Meine Hand zur Rast des Schlummers,
Und die Thränen deines Kummers
Wird mein holder Hauch verweh'n.
Alle Qualen will ich enden,
Alle Seufzer deiner Schmerzen;
Denn der Schlag der wunden Herzen
Soll für immer stillesteh'n.

(Dorer.)

IX.

Zorrilla.

Erhebung zu Gott.

Auf düsterm, unbekannten Grabeshügel
Schwing' ich, wann Abenddämm'rung niedersteiget,
Zum Himmel mich auf des Gebetes Flügel
Für's Weib, das ich geliebt.
An eis'gen Marmor still das Haupt gedrücket,
Zertritt mein Fuß die üpp'ge Blüthenfülle,
Die düst're Blume, die den Rasen schmücket;
So tief bin ich betrübt.

Erhebend meine Seele aus dem Rahmen
Der Welt und aller Wünsche dieser Erde,
Entziffr' ich hier wohl manche theure Namen,
Die längst die Zeit verweht.
Vor heiligem Altar in der Kapelle,
Von leisem Zephyr hin und her geschaukelt,
Beleuchtet einer gold'nen Lampe Helle
Mein innig fromm Gebet.

In der Cypresse dunkeln Trauerzweigen,
Da hält ein Vogel ein vielleicht im Fluge,
Und in der Dämm'rung Klagelaute steigen
Aus weicher Kehl' hervor.

Und von den Fenstern in dem hohen Thurme
Grüßt er der Abendröthe letzte Stralen
Und schwingt sich auf den Flügeln wie im Sturme
Zum Riesenkreuz empor.
Ich blicke aufwärts, folge seinem Schwirren,
In heißen Thränen meine Augen badend,
Bis von der rost'gen Riegel dumpfem Klirren
Er auffliegt jäh erschreckt.
Das einz'ge Wesen, das da lebt mit Todten,
Begrüßet mich mit kaltem Grabeslächeln,
Die rauhe Hand hat er mir still geboten,
Die einen Sarg gedeckt.
Gott, vergib den kranken Sinnen,
Daß sie irdisch noch empfinden!
Acht' es nicht, es zieh' von hinnen,
Wie des Baches Silberrinnen
Stirbt im luft'gen Spiel von Winden.
Warum kommst du zu beflecken,
Weltlich Bild, mein rein Gebet?
Bist du ein unheil'ger Schrecken,
Nur vielleicht den Fluch zu wecken,
Den umsonst ich fortgefleht?
Warum mußtest du erscheinen,
Ach! so lieblich hold Gebilde,
Mit der Wang', der lilienreinen,
Mit dem Hals, dem schlanken, feinen,
Und der Stirne, klar und milde?
Statt im Glanze sich zu zeigen,
Ihre Schönheit zu erhöhen,
Sah ich weinend sie sich neigen,
Heil'gen Altars Fuß besteigen,
Traurend an Ruinen stehen . . .
Weh', mit Augen, wirr und traurig,
Seh' ich meine Sünden schleichen,
Seh' die Todten vor mir weichen,
Und die Schläfe heben schaurig
Aus dem off'nen Grab die Leichen.
Wann ich an den Gräbern stehe,
Denk' ich nicht der Menschheit Schmerz,
Denk' ich nicht an Gottes Nähe,
Nur des Namens, der voll Wehe,
Mir verzehrt das tiefste Herz.
Gott, vergib den kranken Sinnen,
Daß sie irdisch noch empfinden!
Acht' es nicht, es zieh' von hinnen,
Wie des Baches Silberrinnen
Stirbt im luft'gen Spiel von Winden.

(Dohm.)

II.

Portugal.

Hier koncentrirt sich die literarische Blüthe streng und eng um die politische Glanzperiode der Nation während des 16. Jahrhunderts. Die glorreiche Epoche, in welcher die Portugiesen unter der Regierung weiser, thatkräftiger und hochgesinnter Könige, besonders Emanuels des Großen (1495—1521), und unter der Führung von Helden wie Vasco de Gama und Alfonso de Albuquerque jene kühnen, dem Leben nach allen Richtungen hin neue Bahnen öffnenden Seefahrten und Eroberungszüge unternahmen, diese Epoche förderte auch die Perle, die einzige, aber unschätzbare ihrer Literatur, die Lusiaden des Camões zu Tage. Und wie sich Portugals politische Größe nach kurzer Dauer mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, nachdem der unglückliche König Sebastian 1578 in Afrika Heer und Leben eingebüßt, zum Verfalle neigte und seither nie wieder zu rechter Selbstständigkeit und Geltung gelangen konnte: so hat auch von da ab die portugiesische Literatur nur ein welkes, hinsiechendes Leben geführt, als ob sich die staatliche und poetische Produktionskraft in einem und demselben Zeitalter zumal erschöpft hätte.

Die Anfänge portugiesischer Literatur fallen in den Zeitraum des 12. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Zum Unglück wurde aber die volksthümliche Entwickelung der Poesie im Keime erstickt. Die nationalen Lieder (chacras) und Romanzen, welche auf spanischem Boden stets so lebenskräftig und einflußreich geblieben, mußten in Portugal schon sehr frühe einer süßlichen Hof- und Minnepoesie weichen, in welcher ausländische Einflüsse vorherrschend waren und die sich hauptsächlich mit unnatürlich schäferlichem Geleier und Gedudel abgab. Als die zwei ältesten portugiesischen Poeten werden in dieser Periode Gonzalo Hermiguez und Egaz Moniz angeführt, deren Ruhm als Liederdichter Macias (mit dem Beinamen „der Verliebte", von einem eifersüchtigen Ehemann im Gefängniß erstochen) in Schatten stellte. Ribeiro, der am Hofe des großen Emanuel lebte, leitete durch seine wohllautvollen Hirtengedichte, sowie durch Abfassung des ersten portugiesischen Romans (Menina e Moça) die literarische Glanzperiode seines Landes ein. Mit ihm wetteiferte in schmachtender Lyrik sein Zeitgenosse Falçam, aber von weitaus größerer Begabung als beide zeigte sich Gil Vicente (gest. 1557), der mit richtigem Instinkte das Volksleben zur Basis seines Dichtens machte und durch seine von

Witz sprudelnden, wenn auch höchst mangelhaft komponirten Lustspiele und Possen bedeutend in die Weiterbildung der dramatischen Kunst nicht allein Portugals, sondern auch Spaniens eingriff, welcher Umstand die gelegentliche Bemerkung gestatten mag, daß alle bedeutenden portugiesischen Dichter jener Zeit zugleich auch in kastilischer Sprache schrieben. Gil Vicente's nationaler Ton fand eine starke Opposition in dem Streben nach sogenannter Klassicität, wie es sich in den idyllischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten des Saa de Miranda (geb. 1495) und des Ferreira (geb. 1528) kundgab und dann von Caminha, Bernardes und anderen weitergeführt wurde.

Bevor aber das Nationale gänzlich unterging in frostiger Nachkünstelung des Alterthums und der Ausländerei, sollte es durch Camões noch seinen höchsten Triumph feiern. Luis de Camões ward 1525 zu Lissabon geboren und nach einem Leben voller Abenteuer und Strapazen zu Wasser und zu Lande starb er — der sich für Portugal zum Krüppel hatte hauen lassen, der seiner Nation den unverwelklichsten Lorbeer um's Haupt gewunden — unbekannt, unbeachtet, als Bettler in einem Spital seiner Geburtsstadt im Jahre 1579. „Die Lusiaden“ (os Lusiadas) d. h. die Söhne des Lusus (des fabelhaften Gründers von Lusitanien oder Portugal), ist das Heldengedicht betitelt, in welches Camões, auch als Lyriker höchst bedeutend, die ganze Begeisterung seines hochherzigen Genius ergoß und das uns überall deutlich erkennen läßt, daß sein Verfasser nicht bloß Dichter, sondern auch Patriot, Krieger und Seefahrer war, der mit zu den Ersten gehörte, welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelten. „Wie den Schiffer“ — äußert ein trefflicher Kenner der Literatur Südeuropa's über die Lusiaden — „wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquicken und ihm die Nähe von Indien verkünden: so weht ein blühender, ja berauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel ersonnene Gedicht; es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet, und obwohl einfach in der Sprache, ernst in der Absicht und Anlage, übertrifft es an Farbe und Fülle der Phantasie bei weitem den Ariost. Nicht bloß den Gama aber und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien besingt Camões, sondern alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volkes ritterlich, schön, groß, edel und rührend war, ist in dieses Gedicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Man hat an dem Gedicht die Einmischung der antiken Mythologie tadeln wollen, allein Camões gebraucht sie nur als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er nun die Venus seine geliebten Portugiesen beschützen läßt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seien, den Bakchus aber sie anfeinden, weil derselbe besorgt, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln, wenn die Giganten sich in dem wildesten Meere der gewünschten Fahrt nach dem segensreichen Lande widersetzen und die unsterbliche Thetis zuletzt auf der seligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Gama besteigt, die glorreichste Besiegung und Beherrschung des Meeres zu feiern: so muß man gestehen, daß vielleicht kein romantischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigenthümlich und doch so klar und passend gebraucht hat. Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen zum Trauerspiel geworden, da der Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit anschloß, als deren höchsten Moment man jenes große Nationalgedicht selbst betrachten kann, den Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolkes.“

Mit Camões, dem bekanntlich Ludwig Tieck in einem seiner gelungensten Werke („Der Tod des Dichters“) in Deutschland ein Ehrenmal gesetzt hat, erlischt das Interesse an der portugiesischen Literatur; doch sind aus seiner Zeit noch Cortereal und Lobo als Poeten zu nennen, die ihm, wenn auch mit sehr ungleichen Kräften, im nationalen Sinne nacheiferten. Vom 17. Jahrhundert an nahm krasser Ungeschmack und wortklingelnde Nachäffung immer mehr überhand, der elende Skribler Macedo durfte es sogar wagen, Camões' Lorbeerkranz anzutasten, und ob die Bemühungen jüngerer Talente, die in neuerer und neuester Zeit in Portugal aufgetaucht, ob Poeten wie Gomez (dessen Trauerspiel „Ines de Castro“ auch in Deutschland bekannt geworden), Nolasco, Castilho, d'Almeida, Garrett, Carvalho und andere der Literatur ihres Landes neue Bahnen weisen werden, ist bislang fraglich geblieben. Die besten Zukunftshoffnungen knüpften sich an die Thätigkeit von Herculano de Carvalho (gest. 1877) als patriotischer Lyriker und Historiker.

I.

Alte Volksromanzen.

1) Die Infantin.

Die Infantin saß im Garten,
Die Infantin schön und hold,
Strälte sich die Lockenhaare
Mit dem Kamm von feinem Gold.
Nach dem Meere blickend, sah sie
Eine Flotte nah' dem Strand
Anker werfen und den Hauptmann,
Der auf einem Schiffe stand.
„Bringst du mir von meinem Gatten,
Guter Hauptmann, Kunde mit?
Sahst du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland litt?"
In dem heil'gen Land, Senhora,
Sah der Ritter ich genug:
Gib mir Zeichen an und Waffen,
Die dein Ehegatte trug! —
„Goldgesattelt war sein Schimmel,
Blinkend seine Waffenwehr,
Hoch in seiner Rechten hielt er
Einen kreuzgeschmückten Speer."
Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen im Gefecht,
Fallen wie ein tapf'rer Ritter;
Seinen Tod hab' ich gerächt. —
„Ach ich Arme, nun verwitwet!
Fürder leb' ich schmerzgequält;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Wurde keine noch vermählt!"
Und was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich dir den Gatten nun? —
„Silber gäb' ich, Edelsteine
Dir und goldgefüllte Truh'n."
Gold und Silber nicht gebrauch' ich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb' ich gern dir alle drei;
Leinsaat mahlen zwei von ihnen
Und die dritte würz'gen Zimmt;
Sicher ist's, daß selbst der König
Gern sie zum Geschenke nimmt."
Nicht gebrauch' ich deine Mühlen,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du mir, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Einen Teppich, den ich webte,
Voll von gold'ner Stickerei."
Nicht gebrauch' ich deinen Teppich,
Nicht für mich ist solcherlei;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächt' ich ihn dir jetzt herbei? —
„Meine hübschen, jungen Töchter
Gäb' ich alle drei dir gern;
Zwei von ihnen reichten Schuhzeug
Dir und Kleid als ihrem Herrn,
Und die dritte, schönste solltest
Du umarmen als Gemahl."
Nicht begehr' ich deine Töchter,
Sie sind nicht nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbst du noch, Senhora,
Brächte jetzt ich ihn dir her? —
„Weiter hab' ich nichts zu geben,
Ford're du denn auch nicht mehr."
Gib dich selber mir, Senhora,
Denn nach dir steht mein Begehr. —
„Pfui des Ritters, welcher schnöde
Zu mir hebt den frechen Blick!
Auf, ihr meine Diener, greift ihn,
Bindet ihn mit festem Strick!
Durch den Garten schleif' ein Roß ihn
Und zerstampf' ihn mit dem Huf!
Warum säumt ihr, meine Treuen?
Kommt herbei auf meinen Ruf!"
Diesen Ring mit sieben Steinen
Theilt' ich ehemals mit dir;
Wo ist seine and're Hälfte?
Sieh', mein Weib, die meine hier! —
„O wie viele Jahre lebt' ich
Deinethalben in Sorg' und Pein!
Daß du mich so sehr geängstigt,
Gatte, mag dir's Gott verzeih'n!"
(Schack.)

---

2) Graf Nillo.

Nillo treibt sein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und indess' sein Rößlein trinket,
Hebt er hold zu singen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr;
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkannt,
Weiß nicht, soll sie lachen oder
Weinen, beides ist ihr nah'.
„Stille, meine Tochter, lausche!
Klingt das doch so wunderbar
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenensang."
Nicht die Engel singen also,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo ist's, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt. —
„Wer spricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebellische Vasall,
Den ich aus dem Reich verwiesen,
Werde nie vor mir genannt!"
Herr! nur ich allein bin schuldig,
Ich allein auch sei bestraft;
Ich hab' ihn zurück gerufen,
Weil ich sonst nicht leben kann. —
„Schweig', verrätherische Tochter,
Nicht beflecke dich mit Schmach!
Sehen wirst du ihn enthauptet,
Eh' der nächste Morgen tagt!"
Wenn der Henker ihn enthauptet,
Treffe mich zugleich mein Schlag
Wo man ihm ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruhestatt! —
Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieser Schall?
Todt ist Nillo und dem Tode
Ist die Königstochter nah';
Schon gegraben sind die Gräber,
Um die beiden zu empfah'n.
Er soll an dem Kircheneingang
Ruhen, sie an dem Altar.
Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob sich ein Cypressenstamm,
Ein Orangenbaum erhob sich
Aus der Königstochter Grab;
Beide wuchsen und mit Kosen
Küssten sich die Wipfel sanft.

„Haut mir ab die beiden Stämme!“
Rief der König; es geschah;
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein kosend Taubenpaar.
Beide setzten auf den Tisch sich,
D'ran der König Mittags saß.
„Sei verflucht so viele Liebe,
So viele Treue sei verdammt,
Daß man sie, gleich wie im Leben,
Auch im Tod nicht scheiden kann!“
(Schack.)

II.

Saa de Miranda.

Sonnenuntergang.

Die Sonn' ist groß, der Vögel Lied erklungen,
Der Wind entschlief auf abendkühlen Schwingen;
Der Wasserfall, deß' Töne leis verklingen,
Hat in der Brust die Schmerzen wachgesungen;
O eitle Welt voll leerer Wandelungen!
Kannst du ein Herz je mit Vertrau'n durchdringen?
Das Heute wird ein Morgen schnell verschlingen,
Verloren ist, was kaum noch war errungen!
Hier sah ich Schatten nicht und duft'ge Blüthen,
Den grünen Strand die klaren Wellen schlagen,
Gesang der Vögel hört' ich, sah ihr Brüten.
Jetzt stumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen
Ein and'res Kleid, deß' Farben all' verglühten:
Für sie wird bald, für mich kein Frühling tagen.
(Arentsschildt.)

III.

Camões.

1) Zwei Sonette.

1.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?
Dies Leben reizt nicht, Leben zu erflehen;
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größ'res Mißgeschick, Natur,
Dann seh' ich's noch, denn alles darf ich sehen!
Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.
Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?
(Platen.)

2.

So oft ich auf die Zeit schau', die vergangen,
Hab' Reue des Gescheh'nen ich empfunden;
Ich sah, daß all' die Zeit umsonst entschwunden,
Daß thöricht war mein Hoffen und mein Bangen;
Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!
Was ich erreicht, schlug stets mir tiefe Wunden;
Wenn ich des Glückes wärmsten Kuß empfunden,
War auch die letzte Hoffnung schon vergangen.
Die Schlösser, die die Phantasie erhoben,
Im Augenblick, da ich den Giebel kränzte,
Sah ich sie wie ein Morgentraum zerstoben.
Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!
Ein leerer Hauch ist's, was so golden glänzte;
Weh' dem, der hofft! Weh', wer vertraut nach oben!
(Arentsschildt.)

---

2) Glossen.

a) Sagt, was kann mir Freude geben?

Herrin, seit ich erst empfand
Eurer Schönheit Hochentzücken,
Hab' ich nie aus freien Stücken
Meinen Blick von euch gewandt:
Fern von euch erfährt mein Leben
Freude nie und wünscht' sie nicht:
Fehlt mir euer Angesicht,
Sagt, was kann mir Freude geben?

b) Ohne Glück, das ist vergebens.

Hohe Freud' und heitern Frieden
Beut ein harterkämpftes Ziel;
Aber Mühen, die hienieden,
Glückverlaß'nen sind beschieden,
Fruchten nichts und kosten viel;
Felsgestein zerspringt zu Stück,
Ew'ger Ruhm wird Frucht des Strebens,
Weichst vor Müh'n du nicht zurück;
Aber jagst du nach dem Glück
Ohne Glück, das ist vergebens.

c) Daß ihr meinen Schmerz gewollt,
Macht erträglich meinen Schmerz.

Ganz von Qual und Pein umringt,
Ist mir doch ein Glück geblieben,
Das den tiefen Schmerz bezwingt:
Mein Bewußtsein, wahres Lieben
Sei von keinem Lohn bedingt;
Längst vom Leben müßt' ich scheiden,
Wäret ihr's nicht, die mir grollt;
Und so muß in all' den Leiden
Eine Freude doch mich weiden,
Daß ihr meinen Schmerz gewollt.
Daß ihr, meinen Schmerz gewollt,
Söhnt mich aus mit meinem Leben;
Denn der Liebe bitt'rer Sold,
Würd' er sonst den Tod auch geben,
Dünkt mich nun doch lieb und hold;
All' die Peinen muß ich tragen,
Die ihr eingesenkt in's Herz,
Mag' ich klagen und auch zagen;
Doch daß ihr mir schafft die Plagen,
Macht erträglich meinen Schmerz.
(Storck.)

---

3) Die Lusiaden.[1])

1) Eingang.

Die Waffen und die glorreich edlen Recken,
Die von der Lusitanier Abendstrand
Durch nie zuvor befahr'ne Meeresstrecken
Vordrangen hinter Taprobana's Land,
Die, groß in Mühsal und in Kriegesschrecken,
Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,
Ein neues Reich zu bau'n in ferner Zone,
Das sie erhoben zu der Länder Krone;

[1]) Der Dichter redet in den Einleitungsstanzen seines Werkes den jugendlichen König Sebastian an, dem er dasselbe zueignete und dessen früher Tod Portugal in's Verderben stürzte.

Zugleich der Fürsten ruhmgekrönte Thaten,
Die, Reich und Glauben mehrend weit und breit,
Der Afrikaner und der Asiaten
Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;
Und sie, die erntend tapfrer Werke Saaten,
Von dem Gesetz des Todes sich befreit —
Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,
Wenn sich Natur und Kunst in mir verbinden.
Verstumme denn, was weiser Griechen Ahnen,
Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;
Von Alexandern schweige, von Trojanen
Der Ruf der Siege, die ihr Arm erfocht:
Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,
Die weithin Meer' und Länder unterjocht;
Verstumme, was die Muse grauer Zeiten
Besang, vor andern größern Herrlichkeiten!
Und ihr, des Tajo Jungfrau'n! — denn entzündet
Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —
Wenn stets in niederm Laute froh verkündet
Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:
Leiht Worte nun, vollhallend, schön geründet,
Leiht zum erhab'nen Klange mir den Muth,
Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle
Nicht mehr beneide Hippokrene's Quelle.
Leiht mir Begeisterung, die mächtig schalle,
Nicht wie von rauher Flöt' und wildem Rohr,
Nein, von der Tuba stolzem Kriegeshalle,
Der Wangen röthet, Geister hebt empor;
Leiht mir Gesänge, werth der Thaten alle
Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,
Daß durch das Weltall rings ihr Preis ertöne,
Wenn ich so hohen Werth in Liedern kröne.
Und du, in guten Stunden uns geboren,
Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,
Von Gott zum sichern Hoffnungsstern erkoren,
Daß wachse stets die kleine Christenheit;
Du, neue Schrecknis für den Speer der Moren,
Ein schicksalvolles Wunder unsrer Zeit,
Von Gott, der alles lenkt, der Welt geliehen,
Um alle Welt nur Gotte zu erziehen!
Du zarter Sproß, am Baume neu entfaltet,
Dem Christus sich vor allen zugewandt,
Die je als Allerchristlichste [1]) gewaltet
Und die man Cäsarn nennt im Abendland!
In deinem Wappen sieh', wie er gestaltet
Den Sieg dir zeigt, vom Ruhme längst genannt,
Für welchen du die Zeichen überkommen,
Die er für sich am Kreuzesstamm genommen. [2])
Machtvoller König, dessen hohe Lande
Die Sonn' erblickt, sobald der Osten graut,
Und, wann sie niedersteigt am Himmelsrande,
Und, wann das Mittel unsrer Welt sie schaut;
Der Ismaels Gezüchte [3]) Schmach und Bande
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,
Zu dessen Füßen Türk' und Heide sinken,
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken:
O senk' auf kurze Zeit der Hoheit Stralen,
Die wir im zarten Angesicht erspäh'n,
In dem sich schon die reifern Jahre malen,
Wo du wirst ein zum ew'gen Tempel geh'n.
Lass' Huld dein königliches Auge stralen
Zur Erd': ein neues Beispiel wirst du seh'n
Von Liebe zu der Väter Thatenruhme,
Gepflegt in schöner Lieder Heiligthume.
Das Vaterland, nicht Gold stimmt meine Saiten!
Ein hoher, ewiger Gewinn ist mein;
Nicht eitel ist der Lohn, von fernen Zeiten
Als Herold meines Volks erkannt zu sein.
O höre mich! Aus deines Landes Weiten
Werd' ich der Helden Kunde dir verleih'n;
Da wirst du froh, was höher sei, gewahren,
Ob Herr zu sein der Welt, ob solcher Scharen.
(Donner.)

---

2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht.

(Gesang 2, Stanze 33—38.)

Sie lässt die Nymphen, die mit trüber Zähre
Im Blick so schnell die Herrin scheiden sah'n.
Schon wandelt sie auf sternbesäumter Sphäre,
Schon wallt sie durch die dritte Himmelsbahn,
Und weiter stets und nun zur sechsten Zone
Vordringend kam sie zu des Vaters Throne.
Vom weiten Weg glüh'n röther ihre Wangen,
Hoch stralt der Reiz der göttlichen Gestalt,
Daß Luft und Wasser zittert in Verlangen
Und rings der Sterne Chor in Liebe wallt;
Das Auge, das ihr Sohn zum Sitz empfangen,
Strömt aus der Geister lebende Gewalt,
Womit sie zündend starre Pol' umschlinget
Und flammend in die kalte Sphäre dringet.
Daß höher noch des Vaters Glut sie fache,
Der immerdar an ihr voll Liebe hing,
Erscheint sie ihm, wie dort im Waldgemache
Des Ida, wo sie Troja's Held umfing.
O sähe sie Aktäon, der im Bache
Dianen schaut' und Thiergestalt empfing:
Nicht seine Hunde hätten ihn entseelet,
Eh' stürb' er noch von Liebesgram zerquälet.
Ihr gold'nes Haar wallt in der Locken Ringung
Zum Nacken, der den reinen Schnee besiegt;
Ihr Busen bebt in leiser Wellenschwingung,
Auf welcher Amor ungeseh'n sich wiegt;
Glut sprüht des Gürtels blendende Umschlingung,
Womit ihr Sohn die Seelen heiß umschmiegt;
An glatter Hüfte rankten die Verlangen,
Die, gleich dem Epheu, sich um jene schlangen.
Ein dünner Stoff webt um die stillen Reize,
Die frommer Scham vertraute die Natur;
Das Netz, die Ros' umschleiernd, nicht im Geize,
Entfaltet und verhüllt zur Hälfte nur;
Doch daß es noch zu hell'rem Brande reize,
Entdeckt es lauschender Begier die Spur.
Schon hört man auf des Himmels fernsten Plänen
Vulkanus' Zornwuth, Mavors' Liebessehnen.
Im engelschönen Blick der Hehren thaute
Des Grams Gewölk, mit Lächeln hold vereint.
Dem Mädchen gleich, das unverseh'n der Traute
Verletzt' im Liebesspiel, wie dann es weint
Und klagt und wieder lacht in einem Laute
Und munter jetzt und wieder zornig scheint;
So sprach die Göttin, aller Frauen Krone,
Mehr froh, als traurig, vor des Vaters Throne.
(Donner.)

---

3) Ines de Castro.

(Gesang 3, Stanze 119—135.)

Du Lieb' allein, du, die voll herben Zwanges
In ihren Kreis die Menschenherzen bannt,
Du wareſt Ursach' ihres Unterganges,
Als ob sie treulos dir sich abgewandt.
Wenn nicht der Zähren Bitt're deines Dranges
Grausame Macht zu bändigen verstand,

---

1) Bekanntlich der Titel der Könige von Portugal.
2) Anspielung auf die Schlacht von Ourique, wo Alfons I. 1139 fünf Morenfürsten schlug. Den Tag vor der Schlacht war ihm der Sage zufolge Christus, Sieg verheißend, erschienen und zum Andenken daran nahm er das Kreuz in das portugiesische Wappen auf.
3) Die Moren, als angebliche Abkömmliche von Ismael.

So willst du nur, voll rauhen Herrschermuthes,
Dich sättigen im Bad des Menschenblutes!
In Ruh', o Ines, warest du gebettet,
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,
An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den dir das Schicksal, Holde, bald entrückt,
In des Mondego Blüthenau'n gerettet,
Die deines schönen Auges Thau beglückt,
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen
Den Namen lehrtest, der dir lebt' im Herzen;
Wo die Erinn'rungen dir widerhallten,
Die deines Fürsten Seele mild umschwebt,
Die stets dein Bild vor seinem Aug' entfalten,
Wann er den schönen Augen ferne lebt,
Die in Gedanken Tags vorüberwallten,
Die Nachts in Träumen täuschend ihn umwebt;
Denn alles, was er sann und was er schaute,
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.
Um and'rer Frauen heißersehnte Liebe,
Der Fürsten schöne Töchter buhlt er nicht;
Wo wär' ein Wunsch, o Amor, der dir bliebe,
Wann dich bezwang ein holdes Angesicht?
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe
Der Vater, der mit hellem Geisteslicht,
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet
Und wie sein Sohn nach keiner Gattin trachtet:
Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben
Und ihr den Sohn, um den sie Fesseln wand;
Im Blute nur, so hegt' er festen Glauben,
Ertödt' er auch so treuer Liebe Brand.
Ha, welch' ein Wahnsinn mocht' es ihm erlauben,
Die scharfe Klinge, die den Sturm bestand
Der Morenwuth, mit grimmigem Erbosen
In eines Weibes zarte Brust zu stoßen?
Es schleppen sie die rauhen Henkersknechte
Zum Herrn, den Mitleid schon gefangen nimmt,
Doch bald mit trotzig falschem Wortgefechte
Das Volk zu grausem Todesspruch bestimmt.
Mit frommer Rede traurig eitlem Rechte,
Zu der sie Gram um ihren Fürsten stimmt,
Gram um die Söhne, die sie lässt in Trauer —
Was mehr, als eig'ner Tod, sie füllt mit Schauer —
Erhob sie thränenvoll die frommen Blicke
Der Augen zu des Himmels hellem Licht, —
Der Augen; denn die Hände band in Stricke
Des rauhen Henkerknechtes harte Pflicht.
Und wie das Herz in kläglichem Geschicke
Der Kleinen ihr voll banger Ahnung bricht,
Begann sie so, zum grausen Ahn sich wendend,
Den lieblichen die letzten Blicke spendend:
Wenn wilde Thiere, die zu rohem Hange
Der Grausamkeit schon die Natur erzieht,
Wenn Raubgevögel, die in heißem Drange
Nach Beute nur durchzieh'n der Luft Gebiet,
Zu zarten Säuglingen mitleidig bange
Die Neigung fromm besorgter Liebe zieht,
Wie man von Ninus' Mutter hat verkündet
Und von den Brüdern, welche Rom gegründet:
O du, von Antlitz menschlich und Gemüthe!
(Wenn menschlich heißt, auf eines Weibes Brust
Den Dolch zu zücken, weil ein Herz ihr glühte,
Das sie mit Liebe zu umfah'n gewusst;)
Blick auf die kleinen Sprossen hier mit Güte,
Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Lust;
Mög' ihre Zartheit dich und meine rühren,
Fühlst du für Unschuld nicht ein menschlich Rühren!
Und wenn du in der Siege stolzem Prangen
Den Moren Tod mit Flamm' und Schwert gebracht,
Lass' auch voll Gnade Leben sie empfangen,
Die nie das Todeswürdige vollbracht;
Und kann die Unschuld dies von dir erlangen,
Verdamme mich zu freudeloser Acht
In Skythia's Eis, in Libya's heißer Zone,
Damit ich dort in Thränen ewig wohne!
Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,
Zu Leu'n und Tigern, und ich werde seh'n,
Ob etwa mir von diesen wird Bedauern,
Das ich von Menschen nimmer mocht' ersleh'n.
Dort in der Lieb' herzinnig heißem Trauern
Um ihn, für den ich soll zum Tode geh'n,
Will ich ihm aufzieh'n diese zarten Sprossen,
Der Mutter Trost und ihres Harms Genossen. —
Mit Schonung will der König sie beglücken,
Von ihrer Worte sanftem Schmerz gerührt;
Doch wehrt sein Volk und ihres Looses Tücken,
Daß er des Herzens Wunsch zum Ziele führt.
Schon sieht man sie die blanken Schwerter zücken,
Als würde hier ein edles Werk vollführt:
Ihr Henkerseelen, wollt an einem Weibe
Erproben, welch' ein Rittermuth euch treibe?
Wie Pyrrhus wider die geprief'ne Blüthe
Polyxena's, der alten Mutter werth
Als letzter Trost, mit rauhem Stahl erglühte,
Dieweil Achilles' Schatten sie begehrt,
Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,
Sie jenes Auge, das die Lüfte klärt,
Zur Mutter kehrt, die Wahnsinn schon durchflutet,
Und willig dann, ein grauses Opfer, blutet:
So wider Ines hier die Mörderhorde;
Im Marmorhalse, von dem Reiz beseelt,
Wodurch sie jenen an Mondego's Borde
Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,
Versenkten sie den Stahl; im grausen Morde
Fiel, durch der Frevler grimme Wuth entseelt,
Die weiße Blüthe, feucht von Thränenschauer —
Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.
Wohl hast, o Sonne, du mit deinem Strale
Von dieses Tages Schau dich abgewandt,
Wie von der Söhne blutbeflecktem Mahle,
Das dem Thyestes bot des Bruders Hand;
Noch höret ihr, o schön gewund'ne Thale,
Das letzte Wort, aus kalter Lipp' entsandt,
Den Namen ihres Pedro hört ihr schallen,
Daß eure Räum' ihn ferne widerhallen.
Wie eine Blum', in weißer Schöne prangend,
Die vor der Zeit das zarte Mädchen bricht,
Mit losen Händen sie vom Zweige langend,
Und sich zum Kranz für Brust und Stirne flicht, —
Ihr Duft entweicht, die Farbe blasst erbangend:
So war der Todten bleiches Angesicht;
Der Wangen Rosen welkten hin und starben
Und mit dem Odem floh'n die Lebensfarben.
Noch lange werden an Mondego's Welle
Die Jungfrau'n ihrem Tode Thränen weih'n
Und diese Thränen, die zum Silberquelle
Sich wandeln, ihr ein ewig Zeugniß sein;
Von Ines' Lieb', erblüht an dieser Stelle,
Wird man den Namen, der noch dau'rt, ihm leih'n:
Seht hier die Quelle Blumen wässernd nähren,
Lieb' ist ihr Nam' und ihre Welle Zähren!
(Donner.)

4) Die Trombe.[1]

(Gesang 5, Stanze 18—22.)

Sankt Elmo's Feuer sah ich deutlich sprühen,
Als heilig von dem Schiffervolk geachtet

[1] Diese Schilderung des Erscheinens und Verschwindens einer Wasserhose kann uns beispielsweise zeigen, wie groß Camões als poetischer Seemaler ist.

Zur Zeit des Sturms, wann wild die Wogen ziehen,
Der Regen strömt und rings das Meer umnachtet.
Da, wann der Donner rollt, die Blitze glühen,
Hat unser Aug' ein Wunder oft betrachtet:
Des Wetters Wolke als gewaltige Röhre
Senkt auf die hohen Wogen sich im Meere.
Und deutlich sah ich (nicht hat mich betrogen
Der Augenschein) ein Wölkchen sich erheben
Wie feiner Rauch gen Himmel aus den Wogen
Und dann, vom Sturm erfasst, im wilden Beben
Als Säule zu den Wolken aufgezogen,
Die man durchschaute, wie wenn Dünste schweben:
Das Ganze schien von unten bis nach oben
Aus Wolkenstoff und Nebeldunst gewoben.
Doch nach und nach schwoll's an im Sturmeswehen,
Bald zeigt sich's stärker als die dickften Masten;
Es dehnt, es weitet sich, die Wellen drehen
Mit mächtigem Wasserschwall zu ihm die Lasten;
Und schaukelnd schien auf Wogen es zu stehen,
Bis einer Wolke Spitzen es erfassten,
Wodurch der Umfang wuchs so schnell, daß Grauen
Uns alle packte, die dies mochten schauen.
Den Egeln gleich, die oft gefährlich hangen
Am Maul des Viehs, das unbedacht zur Quelle
Im Wald, den Durst zu löschen, hingegangen, —
Wie das Gewürm, sich saugend fest am Felle,
Allmälig dicker wird und schwillt gleich Schlangen,
Zum Platzen trinkend Blut an edler Stelle:
So sieht man jetzt der Säule Schaft sich füllen,
Wo schwarze Wolken oben sie verhüllen.
Doch als das Ganze mächtig vollgesogen,
Hebt auf der Säule Fuß sich aus dem Meere
Und, wasserströmend, dehnt in weiten Bogen
Am Himmel sich der Wolke düst're Schwere;
Dem Meere gibt sie, was aus ihm gezogen,
Doch macht sie, daß das Wasser salzlos kehre
Zurück zur Flut: — wie dieses mag geschehen,
Kann nur ein Kund'ger der Natur verstehen.
(Booch-Arkossy.)

5) Die Insel der Liebe.

(Gesang 9, Stanze 51—89.)

Des großen Meeres breite Bahn durchstreben
Die Schiffe zum geliebten Vaterland
Und frisches Wasser einzunehmen eben
Begehren sie, zu langer Fahrt gewandt;
Als nun vereint, in schneller Freude Beben,
Ihr Aug' ersah der Liebesinsel Strand,
Indess' voll Anmuth durch die lichten Flächen
Der Himmel froh Aurora's Stralen brechen.
Sie sah'n das Eiland, frisch und schön, von weiten
(Wie wenn der Wind ein weißes Segel füllt),
Das Venus führte durch des Meeres Weiten
Dorthin, wo sich die wack're Flott' enthüllt.
Denn, daß an ihm sie nicht vorübergleiten,
Daß Acidalia's Wille werd' erfüllt,
Entrückte sie voll Allmacht auf den Wogen
Dorthin das Eiland, wo die Schiffe zogen.
Doch schafft sie, daß es unbeweglich weile,
So wie's die Schiffer sah'n in frohem Drang,
Gleich Delos, als die Göttin, froh der Pfeile,
Und Phöbus sich Latona's Schoß entrang.
Dorthin lenkt nun der Schiffer Bug in Eile,
Wo sich das Meer in eine Bai verschlang,
Friedsam, gekrümmt, der weißer Sand entstralte,
Den Venus' Huld mit rothen Muscheln malte.
Drei Hügel, schön und anmuthvoll, erhoben
Sich himmelan in zauberischer Pracht,
Von Blum' und Gras in buntem Schmelz umwoben,
Im Eiland hier, das heit're Wonn' umfacht:
Der Quellen Bäche, klar und lauter stoben
Vom Gipfel, der in sattem Grüne lacht.
Und leis' hinab hüpft über weiße Kiesel
Voll Melodie ihr flüchtiges Geriesel.
In schönem Thale, das die Hügel spaltet,
Vereinen sich die klaren Quellen dann
Und bilden eine Fläche, schön entfaltet,
Daß Schön'res keine Phantasie ersann:
Und über ihr hängt Laubwerk, schön gestaltet,
Als wie bereit, zu schmücken sich fortan,
Wenn sich's beschaut in des Kristalles Steine,
Der es in sich abmalt im Widerscheine.
Zum Himmel sieht man tausend Bäume ragend,
Mit Obste, schön und düftereich, geschmückt,
Der Pomeranzen milde Früchte, tragend
Die Farbe, die an Daphne's Haar entzückt;
Nach Stützen sucht, zur Erde niederschlagend,
Der Citrusbaum, von gelber Last gebückt;
Die Prachtlimonen, die von Dufte thauen,
Sind schön gewölbt wie Busen zarter Frauen.
Die wilden Stämme, die der Hügel Räume
Mit laubigem Gezweige rings umblüh'n,
Sind Herkuls Pappeln, sind die Lorbeerbäume,
Wofür des Lorbeergottes Schmerzen glüh'n,
Die Fichten Kybele's, besiegt durch Träume
Von and'rer Liebe, Venus' Myrtengrün;
Der Cyparissus strebt mit scharfer Spitze
Zum Himmel auf, dem luftumwogten Sitze.
Hier schafft Natur Pomona's edle Gaben,
Ungleich an Wohlgeschmacke, zart und fein,
Die, ohne Pfleg' und Wartung noth zu haben,
Viel herrlicher noch ohne sie gedeih'n:
Maulbeeren, die mit süßem Safte laben,
Die Kirsch' in purpurrother Farbe Schein,
Die Pfirsich auch, der Perserheimat Wonne,
Die würziger geräth an fremder Sonne.
Granaten, die in rothem Glanze weben,
Vor dem dein Schimmer, o Rubin, erblasst:
Der Ulmen Arm' umranken heit're Reben,
Mit roth und grünen Trauben eingefasst.
Und wollet ihr, o spitze Birnen, leben
An eurem Baume, schwer von süßer Last,
So duldet nur den Schaden, den die rohen
Gevögel euch mit scharfem Schnabel drohen.
Die Teppiche, mit deren zartem Schleier
Sich dort die Erde frisch und ländlich schmückt,
Schuf Achämenia nicht in solcher Feier,
Als ihre Pracht im dunkeln Thal entzückt.
Hinab zum klaren, lichtumfloss'nen Weiher
Hat hier Narcissus' Blum' ihr Haupt gebückt;
Auch, Cinyras, dein Sohn und Enkel blühte,
Für welchen Paphos' Göttin noch erglühte.
Schwer mochte wohl entscheiden, wer die gleichen
Glutfarben sah an Erd' und Himmel hier:
Verlieh den Blumen ihrer Farbe Zeichen
Aurora, lieh'n den Glanz die Blumen ihr?
Dort malte mit der Liebesfarb' Erbleichen
Zephyr und Flora der Violen Zier;
Und Purpurlilien, junge Rosen stralen,
Wie auf des Mädchens Wange schön sich malen.
Der glänzende Jasmin, die Anemona
Glüh'n, von des Morgens Thränen überthaut;
Die Blume, werth dem Sohne der Latona,
Verkündigt Hyacinthus' Klagelaut.
Daß Chloris dort wetteif're mit Pomona,
Wird an den Früchten, Blumen klar geschaut:
Und schweben Vögel singend auf zum Himmel,
Webt auf der Erde munt're Thiergewimmel.

Der weiße Schwan singt ruhend am Gestade
Und Philomel' antwortet ihm vom Ast:
Und nicht erschrickt Aktäon, der im Bade
Der klaren Flut ersieht der Hörner Last:
Dort heben sich aus dichtem Waldespfade
Der Hase, die Gazell' in banger Hast:
Hier trägt im Schnabel zum geliebten Neste
Der Vogel Futter für die kleinen Gäste.
Nun landeten die neuen Argonauten
An diesem Strand, den Wonne rings umwallt,
Wo sich die holden Göttinnen, die trauten,
Harmlos ergingen schon in Busch und Wald:
Die locken Tön' aus Harfen, süßen Lauten,
Indess' die Flöte dort melodisch hallt:
Noch and're schienen mit dem gold'nen Bogen
Nach Wild zu zieh'n, wonach sie nimmer zogen.
So rieth die Meist'rin ihnen, wohlerfahren,
Sich zu zerstreu'n in diesem Lustrevier,
Daß, wenn die Ritter ihren Raub gewahren,
Sie erst ergriffe sehnende Begier.
Wohl etliche, die voll Vertrauen waren,
Enthüllten sie verborg'ner Reize Zier,
Erschienen nackt, im klaren Quell zu baden,
Nachdem sie schmucker Hüllen sich entladen.
Die wackern Knaben, die an's Ufer sprangen,
Weil sie zum Lande längst ihr Sehnen trieb —
(Denn da war keiner, der nicht voll Verlangen
Nach Wild auszog, der träg dahinten blieb:)
Nicht ahnen sie, daß, ohne Netz und Stangen,
So zartes Wild, so traulich und so lieb,
Als Erycina schon für sie getroffen,
Auf jenen Wonnebergen sei zu hoffen.
Ein Haufe, der mit Röhren, mit Geschossen
Die Hirsche kühn zu fällen, sich bewehrt,
Warf dort hin sich voll Muthes und entschlossen,
Wo düst're Nacht in Busch und Wald verkehrt.
Noch and're zieh'n, vom Schatten rings umflossen,
Der Phöbus' Stral vom grünen Anger wehrt,
Entlang des Wassers, das mit leisem Rieseln
Am frohen Strande wallt auf weißen Kieseln:
Als sich mit eins inmitten grüner Weiden
Zu zeigen bunter Farben Glanz beginnt;
Doch kann der Blick bald fühlen und entscheiden,
Daß das nicht Rosen oder Blumen sind,
Nein, Farbe feiner Woll' und bunter Seiden,
Die mächtiger mit Liebeskraft durchrinnt,
In deren Schmuck die Rosenjungfrau'n lachen
Und schöner noch durch edle Kunst sich machen.
Voll Staunen ruft Vello so laut: Gefährten!
Das (ruft er) ist ein seltsames Gethier;
Wenn noch der Heiden alte Bräuche währten,
Göttinnen heilig glaubt' ich das Revier.
Mehr als der Menschen Sinne je begehrten,
Entdeckt sich uns; wohl deutlich sieht man hier,
Daß große, schöne Ding' auf Erden walten,
Die sich dem Unverstande nicht entfalten.
D'rum lasst uns ihnen folgen und erproben,
Ob wahre Körper dort, ob Schatten nur!
So sprach er; schneller noch als Gemsen hoben
Sie nun den Schritt, zu folgen ihrer Spur.
Die Nymphen sind im Walde flugs zerstoben;
Doch minder schnell als listig von Natur,
Schrei'n sie mit Macht und lächeln halb verstohlen
Und lassen von dem muntern Trupp sich holen.
Dort spielt der Wind mit einer Nymphe reichen
Goldlocken, hier mit zierlichem Gewand:
Sehnsucht entbrennt und nimmer mag sie weichen,
Nährt an enthüllter Glieder Schnee den Brand.
Die fällt mit Absicht und vergibt mit Zeichen,
Der Liebe, nicht des Zornes Unterpfand,
Wann über ihr ein Jüngling ausgeglitten,
Der durch den Sand gefolgt war ihren Schritten.
Und and're Jüngling' anderwärts ereilen
Die Nymphen, die zum Bade sich zerstreu'n;
Die fangen an, mit Schrei'n die Luft zu theilen,
Alb ob sie Angriff' unverseh'ns bedräu'n:
Nackt flieh'n zum Wald die einen sonder Weilen,
(Als ob verletzte Scham sie minder scheu'n
Als die Gewalt) dem Auge so zu spenden,
Was sie verweigern den begier'gen Händen.
Wohl eine, schneller ihrer Scham zu wahren
Birgt, was in gleicher Noth Diana that,
Den schönen Leib im Wasser: and're fahren,
Sich in's Gewand zu hüllen, aus dem Bad.
Die Jünglinge, bekleidet, wie sie waren
(Denn durch Verzug begingen sie Verrath
An ihrem Glücke), springen in die Fluten,
Im Wasser jach zu löschen ihre Gluten.
So wie der Jagdhund, der, wohl abgerichtet,
Getroff'nes Wild zu holen aus der Flut,
Am Auge sieht das Stahlrohr aufgerichtet
Auf Reiger oder Schnepf', in raschem Muth,
Bevor der Knall dröhnt, flug's in's Wasser richtet
Den Sprung und nach der Beute sich'rem Gut
Laut bellend schwimmt: so stürzen sich die Knaben
Auf sie, die nicht Diana's Tugend haben.
Ein Krieger, Leonardo, schön gestaltet,
Klug und verliebt, ein echter Rittersmann,
Mit welchem Amor grausam stets geschaltet
Und dem er viel Unlust und Ekel spann;
Dem nun der Glaube fest im Busen waltet,
Daß ihm kein Glück durch Amor blühen kann;
Der doch sich nicht die Hoffnung lässt entwenden,
Daß sein Geschick annoch sich könnte wenden;
Ihn zwang sein Loos, nach Ephyra zu streben,
Dem Musterbilde jeder Lieblichkeit,
Die mehr als alle zaubert hinzugeben,
Was die Natur, um es zu leih'n, ihr leiht;
Schon ruft er ihr, ermattend: Holdes Leben!
Wie ziemte dir so rauhe Sprödigkeit?
Ich will durch dich den Preis des Lebens missen,
D'rum nimm den Leib, dem du die Seel' entrissen!
Die andern ruh'n, o Reine, vor Ermatten,
Ergaben sich des Feindes stolzem Sinn:
Du nur willst flieh'n vor mir in Wälderschatten?
Wer sagte dir, daß ich dein Folger bin?
Wenn meine Loos' es dir verkündet hatten,
Die mit mir geh'n nach allen Orten hin,
Glaub' ihnen nicht: denn glaubt' ich meinem Glücke,
Empfand ich tausendmal auch seine Tücke.
Ermatte nicht, auf daß du mich ermattest,
Und willst du mir entflieh'n, so wisse nur:
Mein Loos ist, daß du nimmer mir dich gattest,
Selbst ob du meiner harrtest auf der Flur.
O warte: seh'n will ich, wenn du's gestattest,
Wie schlau es mir entzieh'n wird deine Spur;
Und der Erfolg am Ende wird dich lehren,
Welch' hohe Mauer scheidet Hand und Aehren.
Daß du nicht flöhst und also nie entglitte
Das kurze Leben deiner Wohlgestalt!
Denn nur, indem du zähmst die leichten Schritte,
Besiegest du des Schicksals Herrschgewalt.
Wo wär' ein Fürst, ein Heer so kühner Sitte,
Zu brechen des Geschickes Wuth, die kalt
Mir folgt in allem, was ich heiß begehrte?
Das magst nur du, nicht fliehend meine Fährte.
Hast du mein Unglück dir zum Bund erlesen?
Schwachheit verräth es, Stärkern Hilfe leih'n!
Du nahmst ein Herz, das immer frei gewesen:
O gib es los und leichter wirst du sein!

Beschwert dich nicht ein solch' geringes Wesen,
Das du gebunden trägst im gold'nen Schein
Der Locken? Oder ist in deinem Zwinger
Sein Loos gewandelt, seine Last geringer?
In dieser Hoffnung nur folg' ich dir gerne,
Ob dich vielleicht ermüde sein Gewicht,
Ob endlich noch die traurig harten Sterne
Sich wandeln deines Auges holdem Licht:
Dann fliehst du nimmer mir in öde Ferne,
Wenn, Holde, deinen Starrsinn Amor bricht;
Du harrest mein, wenn Amor dich getroffen:
Und harrst du mein, hab' ich nichts mehr zu hoffen.
Schon floh die Holde, minder, abzuhalten
Den Jüngling, der ihr folgte trüb und bang,
Als um den Klagen, die so süß erschallten,
Zu horchen, seinem lieblichen Gesang.
Die Blicke wendend, die ganz überwallten
Von Lächeln und von frohem Liebesdrang,
Sinkt sie zu Füßen ihm, der siegestrunken
Da steht, in reiner Liebe ganz versunken.
Welch' trunk'ne Küsse nun im Hain erschollen!
Welch' zärtlich Klagen durch die Lüfte tönt!
Welch' holde Schmeichelei'n! welch' süßes Grollen,
Das bald in heiterm Lächeln sich versöhnt!
Doch was der Morgen und der Mittag zollen,
Die Venus' Huld mit neuen Wonnen krönt,
Läſſt minder sich beschreiben als gewahren:
Beschreib' es jener, der es nicht erfahren!
So haben denn die Nymphen sich am Ende
Vereint mit ihrer Helden trauter Schar,
Sie schmücken ihr mit reicher Kronen Spende
Von Lorbeer, Gold und Blumen froh das Haar;
Wie Bräute reichen sie die weißen Hände:
Mit feierlichem Worte, fest und klar,
Geloben sie im Tod und Leben ihnen
Mit Ruhm und Worten eifrig treu zu dienen.
Und eine, groß vor allen, der sich bücken
Die schönen Nymphen und gehorsam sind,
Sie, wie man aus den Reizen, die sie schmücken,
Ersah, des Cölus und der Vesta Kind,
Rings Erd' und Meere füllend mit Entzücken,
Naht ihm, der würdig solche Braut gewinnt,
Dem Admiral als Herrin groß und mächtig,
Im Pomp erscheinend, königlich und prächtig.
Denn als sie ihm eröffnet, wer sie wäre,
In hohem Wort, mit hohem Reiz geschmückt,
Sie sei gekommen, weil ihr so das hehre
Schicksal gebot, das waltet unverrückt,
Jeglich Geheimniß, der verbund'nen Sphäre,
Dem Erdball und den Meeren eingedrückt,
Ihm aufzuschließen in erhab'nen Kunden,
Wie dessen nur sein Volk sei werth erfunden:
Nimmt sie den Helden bei der Hand und leitet
Ihn auf des Berges göttlich schöne Höh'n,
Worauf ein stolzer Bau weithin sich breitet,
Ganz aus Kristall und Golde, rein und schön.
Des Wonnetages größ'rer Theil entgleitet
Bei süßen Scherzen, stetem Lustgetön:
Sie pflegt der Lieb' in des Palastes Räumen,
Die andern unter Blumen, unter Bäumen.
So floh den schönen, wackern Streitgenossen
Ein jeder Tag in froher Feier hin,
Von holder, süßer, fremder Lust umflossen,
So langer Kämpf' und Müh'n Vergelterin.
Denn großen Thaten, tapf'rer Kühnheit Sprossen,
Bewahrt die Welt als sicheren Gewinn,
Als wohlerrung'nen, an des Zieles Gränze
Erhab'ne Namen und des Ruhmes Kränze.
Denn Thetis und die Schönen aus dem Meere,
Das Eiland, zum Elysium verschönt,
Sie deuten ja nichts and'res als die Ehre,
Die wonnevoll das hohe Leben krönt.
Welch and'rer Preis die Helden noch verkläre,
Ruhm und Entzücken, von Triumph umtönt,
Die Stirn von Palm' und Lorbeerkranz umsponnen,
Das deuten dieses Inselreiches Wonnen.
(Donner.)

IV.

Garção.

Der Galeerensklave.

Geschmiedet an die morische Galeere,
Vom Schlummerlied des Sturmes eingesungen,
Am Ruder fest die Händ' in's Kreuz geschlungen,
Verträumt der Elende der Knechtschaft Schwere.
Als ob er seiner Ketten ledig wäre,
Hat frisches Glück die Seele tief durchdrungen;
Und vom Gesang der Wogen hell umklungen,
Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.
Sie zu umarmen springt er von den Planken,
Vor Sehnsucht zitternd strebt er ihr entgegen —
Da klirrt es schrill von schweren Kettenringen.
Erwachend fühlt er die Galeere schwanken,
Sieht nackte Arme sich am Ruder regen,
Hört tausendfaches Wehgeschrei erklingen.
(Arentsschildt.)

V.

Diaz.

(Brasilianer.)

Lied aus dem Exil.

Mein Land nur hat Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá;
Sänger, die mich hier umflöten,
Sind so lieblich nicht als da.
Unser Himmel zeigt mehr Sterne,
Unsre Blumen schöner blüh'n;
Unser Wald hat reich'res Leben,
Heißer wir in Liebe glüh'n.
Einsam sinnend Nachts und grübelnd
Find' ich mehr Vergnügen da;
Mein Land nur hat Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá.
Mein Land bietet Schönheitsfülle,
Wie ich hier sie nirgends sah;
Einsam sinnend Nachts und grübelnd
Find' ich mehr Vergnügen da.
Mein Land nur hat Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá.
Gott der Huld, lass' mich nicht sterben,
Eh' mein Land ich wiedersah
Und sein Zauber mich beseelte,
Wie noch nie mir hier geschah;
Lass' mich schau'n die Palmenhaine,
Wo hold singt der Sabiá.
(Booch-Arkossy.)

III.
Rumänien.

Von den Völkern romanischer Rasse ist das rumänische zuletzt in den Kreis europäischer Civilisation eingetreten. Die Heimat dieses Volkes ist das alte Dacien, eine weithingedehnte Ländermasse, zwischen den Karpathen, dem oberen Lauf des Dniesters, der Theiß und der Donau gelegen und demnach das östliche Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau, die Walachei und die Bukowina umfassend. Langwierige und schwierige Kriege musste das römische Cäsarenthum daran wenden, um Daciens Meister zu werden, bis dasselbe durch Trajan (101—106 n. Chr.) dem römischen Reich als Provinz angefügt wurde. Der siegreiche Kaiser ließ eine Menge von lateinischen Kolonisten in das weite und fruchtbare Land verpflanzen, dessen ursprüngliche Bewohnerschaft durch Krieg und Elend nahezu gänzlich vernichtet worden war. Von diesen römischen Ansiedlern abzustammen, rühmen sich die Rumänen, welche in der Moldau und Walachei in kompakter Masse, in Siebenbürgen, in Ungarn, im Banat und in der Bukowina in größeren oder kleineren Scharen leben und die dakoromanische oder, wie sie jetzt heißt, die rumänische Sprache reden, eine Tochtersprache des Latein, so gut wie die Idiome Italiens, Frankreichs, Spaniens und Portugals. Das Rumänische hat sogar die Erinnerung an die gemeinsame Mutter vielfach treuer bewahrt als die übrigen romanischen Sprachen.

Die Rumänen haben von altersher Musik und Gesang sehr geliebt und dieser Liebe entsproß der alte Volksgesang, die volksthümliche Dichtung, welche die wohllautende und reimereiche Landessprache zum Gefäß lyrischer Ausströmungen und legendarischer Darstellungen machte. Die alten rumänischen Volkslieder („Doinen"), wie die alten Volksromanzen, tragen fraglos den Stämpel der Ursprünglichkeit und das Beste, was die rumänische Kunstpoesie geschaffen, schuf sie in Anlehnung an den Geist und den Ton der Volksdichtung.

Es währte aber eine gute Weile, bis sie dazu gelangte, diesen Ton zu treffen. Denn die Kunstpoesie der Rumänen, deren Alter nicht über das 19. Jahrhundert hinaufreicht, ging lange sklavisch im Geleise der Nachahmung, wofür zuerst vorwiegend die deutsche Literatur, und zwar die aus der Zeit des göttinger „Hainbundes", später dann vorwiegend die französische die Muster hergegeben hat. Die ältesten Kunstpoeten, die K. Konaki (1785 bis 1850), J. Vicarescu, G. Alecsandrescu und A. Doniteu, machten „Gedichte", deren Originale so ziemlich alle beim Ewald von Kleist, Hölty, Stolberg, Voß oder beim Lafontaine nachgewiesen werden können. Dann kam das Fieber der Gallomanie über Rumänien, dessen mehr oder minder „gebildete" Söhne geradezu als Nachäffer der Franzosen sich aufzuspielen liebten. Wie in Anschauung und Lebensführung, so auch in der Literatur.

Den Anbruch einer besseren Zeit für diese markirte das Erscheinen der berühmten Volksliedersammlung, welche Basil Alecsandri (geb. 1821) unter dem Titel „Poesie popolare" im Jahre 1853 herausgab. Man kann von diesem Jahre zwar nicht das Dasein einer rumänischen Nationalliteratur datiren, aber doch das ernste, redliche und theilweise auch gelungene Streben, eine solche zu schaffen. Alecsandri, welcher seinen Landsleuten gezeigt hatte, was für Quellen echter und gesunder Poesie aus dem heimischen Boden sprudelten, hat auch als Selbstdichter an dem bezeichneten Streben talentvoll sich betheiligt und ich stehe nicht an, sein heldisches Lied von Plewna („Penesch der Curcan") für die nationalste Dichterthat zu erklären, welche bislang den Rumänen geglückt ist. Alecsandri's Mitstrebender, Demeter Bolintineanu (1821—1872) hat unter seinen aus der Sage und Geschichte seines Landes geschöpften, im alten Volkston gehaltenen Balladen und Romanzen etliche vortreffliche; aber ihn darum, wie seine Landsleute gethan, mit unserem Uhland auf eine Linie stellen zu wollen, das geht doch nicht an. In dergleichen Ueberhebungen kommt die größewahnwitzige Eitelkeit, welche diese und jene Rumänen den geliebten Franzosen abgeguckt haben, widerwärtig zum Vorschein.

Abgesehen hiervon, muß man anerkennen, daß die Rumänen rechthaben, wenn sie verlangen, daß man im civilisirten Europa ihrer werdenden Literatur eine wohlwollende Beachtung schenke. Diese Literatur bemüht sich, das zu verdienen. Es sind nach dem Vor-

gang von Alecsandri und Bolintineanu rumänische Poeten aufgetreten, welche in lyrischer, erzählender, humoristischer und satirischer Dichtung nicht gewöhnliche Begabung mit schönem Eifer verbunden haben. So Th. Scherbanescu (geb. 1839), Jakob Negruzzi (geb. 1842), dessen Vater K. Negruzzi (gest. 1868) sich nicht ohne Glück als Lustspieledichter aufthat („Musa de la Burdujeni“ u. a.), weiterhin A. Candiano-Popescu (geb. 1842) und der, wenn ich recht erwäge, bedeutendste von allen, M. Eminescu (geb. 1850). Sehr viel „machten“ rumänische Dichter und Dichterlinge, wie G. Sion und G. Cretzanu, in dem beliebten Artikel der politischen Lyrik und es gibt kaum einen halb- oder ganzgebildeten rumänischen Jüngling, welcher nicht einen oder mehrere Leitartikel gereimt hätte. [1])

A.

Volkspoesie.

1) Doinen.

1.

Grünes Blatt vom Majoran,
Bin von Mehedinz ein Mann,
Kam im Buchenlaub zur Welt,
Daß mich liebe alle Welt;
Daß ich werd' ein tapf'rer Held,
Wuschen sie im Olto mich.
Mit Basilika gerieben
Ward ich, bin d'rum glücklich blieben.
Da ich größer wurde fein,
Lief ich fort dem Mütterlein,
Hat mich niemals mehr gefunden,
Da ich in dem Berg verschwunden.
Stieg zu Thal dann von dem freien
Berge nieder; drei Pistolenreihen
Schmückten mich. Nun bin im Thal
Ich ein Held, mein Herz von Stahl.
(Carmen Sylva.)

2.

Grünes Blatt vom Haferkorn:
Schönste Blum' in Busch und Dorn!
Bin verliebt in deinen Gang,
Denn du wiegst dich leicht und schlank,
Hast mein Herz verzehrt schon lang,
Lieb Blaublümelein, entsprungen
Mir am Wege, sei besungen!
Ragst so schlank zum Himmelsblau,
Passest zu mir ganz genau!
Wand'rer werden dich nicht sehen,
Dann muß ich vor Leid vergehen!
Blümelein, Blaublümelein,
Komm' geschwind an's Herze mein,
Komm' bei mir in schöne Blüthe,
Daß vor Bösen ich dich hüte!
Komm' wie Thau auf mein Gemüthe.
(Dieselbe.)

3.

Bitter weh ist mir im Sinn,
Seit von dir ich gangen bin.
Seit drei Monden und drei Tagen
Will ich Frieden mir erjagen.
In mir deine Zauber qualmen,
Von deines Bettes dreien Halmen;
Mit deiner Thüre Angel, einem
Haar vom Zopf, das keinem
Starken Zerren jemals weicht,
Hast mein Elend du erreicht!
Bann' in's Psalmbuch ich den Sinn,
Find' ich dich nur immer d'rin,
Wie ich mich auch wenden will,
Sünde seh' ich nur am Ziel;
Werde doch ein Klösterlein,
Gib mir Kraft zum Singen fein,
Zum Heil'genbild in deiner Brust
Inbrünstig bet' ich dann voll Lust.
(Dieselbe.)

4.

Doina, Doina! süßes Lied,
Wie der Sang mich hält und zieht!
Doina, Doina, Feuersang,
Bin gebannt durch deinen Klang!
Weht heran der Frühlingswind,
Sing' ich draußen dich geschwind,
Schmelz' dich zu den Blumen allen,
Zu dem Lied der Nachtigallen.
Kommt des Winters Sturm und Graus,
Sing' die Doina ich zu Haus,
Daß ich mir den Tag verschöne
Und die Nacht mit dem Getöne.
Treibt der Wald dann frische Blätter,
Sing' ich sie mit Lustgeschmetter;
Seh' das Laub zu Thal ich jagen,
Singet meine Doina Klagen,
Doina seufz' ich, Doina red' ich,
Doina denk' ich, Doina bet' ich,
Doina flüstr' ich, Doina leb' ich,
Mit der Doina lieb' und streb' ich!
(Dieselbe.)

---

2) Der Falk.

Auf dem Wipfel einer Tanne
Sitzt der königliche Falke,
Grade in die Sonne schauend
Und die Flügel leise hebend.
Unten an der Tanne Wurzel
Blühet eine Erdbeerblüthe,
Scheut der Sonne heißen Stral
Und schmiegt in den Schatten sich.
„Blümchen, der Gebirge Zier!
Kühn und frei wieg' ich mich hier —
Tritt hervor an's helle Licht,
Daß ich sehe dein Gesicht,
Denn es steigt hoch in die Luft
Deiner Blüthe heißer Duft,
So daß weiter mich zu tragen
Meine Flügel mir versagen!

---

[1]) Inbetreff der Verdeutschungen rumänischer Gedichte waren wir recht übel daran, bis Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien) im Verein mit ihrer Genossin Mite Kremnitz ihre Sammlung „Rumänische Dichtungen“, 2. Aufl. 1883, veröffentlichte, eine höchst verdankenswerthe Gabe. Die früheren Uebersetzungsversuche von Staufe-Sginowicz und Theochar Alexi waren — bloße Versuche. Eine Auswahl aus den „Poesie popolare“ hat W. v. Kotzebue gut verdeutscht.

„Hör' mein Wünschen, höre mich!
Auf die Flügel nehm' ich dich,
Trage dich über die Wolken,
Bis du meine Lieb' erwiderst,
Oder flieh' den Sonnenschein,
Lass' das Fliegen ewig sein,
Grab' mich zu dir in die Erde,
Daß für Liebe Lieb' mir werde!"
(Kotzebue.)

3) Der Ring und der Schleier.

Es war einmal im Erdenraum
Ein junger, stolzer Königssohn,
Er glich dem schlanken Tannenbaum,
Der hoch im Wald des Berges Kron'.
Zur Gattin aus dem Dorfe nahm
Er sich ein Mägdlein wundersam,
Ein kleines Bauernmägdelein,
Das aller Nachbarn Schätzelein,
Mit süßem, leuchtendem Gesicht,
Mit einem Leib, so schlank und schmiegsam,
Wie sind in Gottes Sonnenlicht
Des Feldes Blumen, duftig, biegsam. —
Da ist Befehl ihm zugegangen,
In's Lager eilend aufzubrechen. —
Wie ward die Seele ihm voll Bangen!
Drum that zur Maid er also sprechen:
„Geliebte mein, du Seele mein,
Behalte du mein Ringelein
Und trag' es an dem Finger dein,
Und wenn von Rost der Ring wird roth, —
Dann weißt du, Liebe, bin ich todt!"
„Und läßt du mich im Schmerz allein,
So nimm den seid'nen Schleier mein,
Am Rande goldurchwirket fein;
Wenn schmilzt das Gold so schön und roth,
Dann weißt du, Trauter, bin ich todt."

Auf seinem Pferde reitend fort
Zog er darauf den Weg von dannen,
Und ritt und ritt bis an den Ort,
Inmitten dunkler Waldestannen,
Und hat ein großes Feuer dort
Am Rabenbrunn gefacht zum Brand,
Führt an den Schleier seine Hand
Und schaut ihn innig an so lang,
Bis fast sein Herz vor Weh zersprang.
„Ihr Lieben mein, ihr meine Heere,
Ihr Drachenkinder, Landeswehre,
Verweilet hier und nähret euch
Und ruht im schattigen Gesträuch:
Ich muß nach Hause eilend fort,
Den krummen Säbel ließ ich dort,
Ich kann ja ohne den nicht kriegen,
Auf grünem Tisch ließ ich ihn liegen."
Betrübt ist er zurückgekehrt;
Da kommt ein Tapf'rer ihm entgegen,
Ein tapf'rer Held auf kleinem Pferd:
„Glück zu, mein junger Held verwegen,
Von wannen bringst du Kunde werth?"
„Und soll ich's, Herr, dir wirklich sagen?
Vielleicht ist's einem andern recht, —
Für dich ist's bitter sehr und schlecht:
Es überzog in diesen Tagen
Mit Krieg dein Vater unser Land,
Bis die Geliebte dein er fand,
Und warf, o Herr, sie, dir zum Leid,
In einen Sumpf gar tief und breit."

„Hier, nimm mein Roß, du Tapf'rer, mit
Und führ' es meinem Vater hin,
Wenn er dann fraget, wo ich bin,
So sag', ich sei mit raschem Schritt
Dem Rand des Wassers zu gestiegen,
Hab' mich hineingestürzt, darin
Bei dem geliebten Kind zu liegen."

Der Vater eilend aufgeboten,
Den Sumpf zu trocknen, hat das Land,
Bis er die Kinder, ach! die todten,
Verschlungen in einander fand,
Dahingestreckt auf gelbem Sand,
Ihr Angesicht so freuderfüllt,
Als sei'n sie beide noch am Leben;
Da musst' vor Reue er erbeben,
Hat weich in Seide sie gehüllt,
Führt' in die Kirche sie bewegt,
Hat in zwei Särge sie gelegt.
Der kaiserlichen Särge Holz,
Latein'sche Zeichen trug es stolz,
Und in Altaresnähe haben
Nach Osten sie dann seinen Knaben,
Nach Westen hin die Maid begraben.
Doch denk' dir, seinem Grab entsteigt
Ein Tannenbaum, gar schlank und biegsam,
Der nach der Kirche zu sich neigt,
Und eine Rebe, blühend, schmiegsam
Aus ihrem Grabe ist entsprungen,
Und eh' die Nacht sich ausgebreitet,
Sie auf die ganze Kirche gleitet
Und hat die Tanne fest umschlungen.
O! Donn're, Herr! herab und wett're,
O! Donn're nieder, die zerschmett're,
Die heiße Lieb' geschieden haben
Von einer Maid und einem Knaben.
(Carmen Sylva.)

B.

Kunstpoesie.

I.

Konaki.

Liebesklage.

Glücklich lebt' ich, von den Freuden süßer Liebe sanft begrüßt,
Heute fühl' ich's, daß mein Leben durch die Lieb' vergiftet ist.
Nimmer, nimmer kehret wieder, nimmer die Glückseligkeit —
Ach, sie floh, es blieb allein mir der Erinn'rung bitt'res Leid.
Hier in diesem klaren Bächlein, das so lieblich weiter zieht,
Spiegelte sich meine Silva, die mich nun auf ewig flieht;
Gingen wir auf schatt'gen Pfaden, leicht umspielt vom Zephyrflug,
O, dann schlug mein Herz so fröhlich, das ich in dem Busen trug.
Der Gesang der tausend Vögel, Philomelens Melodie,
Unser Küssen, unser Kosen schmolz zur süßen Harmonie.
Zeuge ist noch diese Eiche, wo die Namen ich grub hin,
Der Altar auch unsrer Treue, meine Thränen netzen ihn! —

Auf den Pfad kehr' ich zurücke gen den Hain im Sonnenlicht,
Warte, warte, doch vergebens, meine Silva seh' ich nicht!
Wird, o Bächlein, an dem Ufer sie, die Ungetreue, geh'n,
O, so sag' ihr, an der Quelle hast du weinend mich geseh'n!

(Staufe.)

II.

Alexsandrescu.

Fabel von den Mäusen und der Katze.

War einmal eine Maus von adligem Geschlecht, Raton
Genannt, erzogen bei Bouillon in einer Pension.
Sie lebte d'rauf für sich nach einem noblen Plan
Fern von der Stadt in einem alten Parmesan.
Da trifft sie eines Tags den Herrn von Katzenklar,
Den Kater, der der Abgott aller Katzen war.
Kaum sieht er ihn, so macht sich Herr Raton — wer zweifelt d'ran —
Bereit, das Fersengeld zu zahlen, was er kann.
Da ruft ganz sittsam ihm, indem er tief zur Erde blickt,
Mit einer Heuchlermiene und den Kopf gebückt,
Der Kater zu: Was laufen Sie, mein Herr, denn so geschwind?
Was fürchten Sie von mir? Jag' ich Sie in die Flucht?
Der Mäuse Bestes nur hab' ich seit langer Zeit gesucht,
Und Gott ist Zeuge, wie unendlich theuer Sie mir sind.
Ich weiß, wie viel die Brüder an den Mäusen oft verübt,
Und diese haben recht, wenn ihr Benehmen sie betrübt.
Allein mir thun Sie unrecht, Herr! Ich kam, sie zu beschützen
Vor ihnen. Ist's gefällig, meinen Beistand zu benützen?
Ich esse keinen Bissen Fleisch; ja, so es Gott gefällt,
Werd' ich ein Mönch in kurzer Zeit und scheide von der Welt.
Wie schön war das gesagt! Herr Raton, ganz bekehrt,
Weil er bei Gott und allen Heil'gen schwört,
Bat ihm sein Unrecht ab und lud ihn ein,
Des ganzen Mäusevolkes Freund zu sein.
Von Loch zu Loche führt er ihn und stellt ihn vor
Als einen Freund, den ihr gut Glück für sie erkor.
Wie jubelten sie alle auf! wie freuten sie
Sich — Mäuse schließen gerne nach der Physiognomie,
Und in des Fremden Miene war — man muß gesteh'n —
Kein einziger verdächt'ger Zug zu seh'n.
Doch eines Tages, als sie gaben einen Ball,
Bot man ihm Pökelzunge an und Kaschkawall.
„Ich faste heut'," sprach er, „und darf dergleichen nicht genießen;
Doch wünscht' ich meine Freunde an mein Herz zu schließen."
Was war's für ein Umarmen! welch' ein Küssen!
Wem er die Lippen reicht,
Der ist im Nu erbleicht.
Kaum wurden drei dem Tode durch die Flucht entrissen. —
Der Kater, der so sanft und mild,
Er ist — des Heuchlers Bild.

(Schuller.)

III.

Alexsandri.

Penesch der Curcan.

Zu neun sind fort wir von Vaslui,
Zu zehn mit dem Sergenten,
Und keinem war das Herze kalt,
Weiß Gott, als wir uns trennten.
Wir trugen, wie der leichte Falk,
Der schwebt ob Fels und Hügel,
So fröhlich Federn an der Stirn
Und an dem Fuße Flügel.
Wir waren Dorobanzen all'
Vom alten Schlag Rumänen,
Sandalen, Kittel hatten wir,
Am Ohr die Pelzmütz' lehnen.
„Truthähne" gaben einst zum Spott,
Die Leute uns den Namen,
Zum Ehrennamen ward der Spott
Seit wir vom Balkan kamen.
Den Sommer ließen wir das Feld,
Den Pflug, die Heimatstätten,
Um unser armes, theures Land
Vom Türkenjoch zu retten.
Denn Matraguna, der Sergent,
Sprach so mit klaren Worten,
Und wir, wir zogen aus mit Gott,
Gutwillig allerorten.
Aus vollem Halse singend sah
Man uns die Straße wallen,
Dann blieb man steh'n und schaut' uns nach
Voll Stolz und Wohlgefallen.
Und wer uns frug, ob wir vielleicht
Zu einer Hochzeit zögen,
Dem riefen wir mit Lachen zu,
Daß in den Kampf wir flögen.
„So zieht mit Glück, ihr Lieben, aus,
Daß wir gesund euch schauen!"
So rief manch' Alter, mancher Pfaff,
Die Mädchen und die Frauen.
Doch ohne Schnurrbart, der Sergent
Rief hell: „Ihr dürft nicht beben,
Denn der Rumän' hat in der Brust
Von Erz ja sieben Leben!"
Ach, wem nur konnt' es damals wohl
Durch die Gedanken gehen,
Er würd' von unsrer stolzen Schar
So wen'ge wiedersehen!
Ach, von uns neun sammt dem Sergent,
Den zehn, auf blut'ger Reise,
Kam ich allein zurück, das Herz
Ist kalt mir wie von Eise,
Es schmerzt, wenn in den Eichen man
Die schlimme Axt hört schallen
Und in dem weiten, stolzen Wald
Die hohen Bäume fallen.
Doch weh' dem schlimmen Stern, wenn Tod
Die Erde streifend horstet
Und mitleidlos lebend'gen Wald
Mit scharfer Axt durchforstet.
Bringt, Kinder, den Krug Wasser mir,
Müsst ihn am Felsen füllen,
Ein frischer Trunk soll all' mein Weh,
Mein heißes Leiden stillen.
Voll Funken sind die Augen mir,
Voll Schmerz ist mein Gemüthe,
Denk' ich der Brüder, die gefällt
In ihrer Jugendblüthe.
Cobuz, der Hirt, in Calafat
Hat Flöte uns geblasen,
Der Bomben spottend tanzten wir
Die Hora auf dem Rasen.
Da kommt ein Bombenstück, das hol'
Der Teufel! und zersplittert
Das junge Haupt dem Hirt Cobuz,
Hat uns das Spiel verbittert.
Die Donau überschritten wir,
Die mächt'ge, nach drei Tagen,

Und vor'm verwünschten Plewna ward
Das Lager aufgeschlagen;
Dicht vor uns die Redoute war
Von Griviţa zu schauen,
Das Ungethüm, das uns bedroht
Mit unsichtbaren Klauen.
Doch wilden Thieren gleich sind wir
Auf's Lauern auch verfallen
Und bückten uns und dachten, wie
Sie fiel' in unsre Krallen.
Wir streuten Blei, der Türk' und wir,
Daß rings die Luft gezittert,
Wie wenn aus vollen Händen man
Mit Welschkorn Tauben füttert.
Aus hundert Schlünden heult's und kracht's.
Die Erde war zersprungen
Und tausend Bomben haben hohl,
Der Windsbraut gleich gesungen.
Der Türke, wie der Bär versteckt,
Thät in der Höhle lauern,
Und schoß in lebend Fleisch und Blut,
Wir schossen gegen Mauern.
Tzintesch, der Artillerist, war schlau,
Denn seine Schüsse alle
Im Ameishaufen brachten schnell
Manch' Türkenhaupt zu Falle.
Da kam vom Fort die Kugel an,
So eine faule Bohne,
Die traf ihn; er lag todt und hielt
In Armen die Kanone.
Mitsammen standen Dan und Brad
In schwarzer Nacht auf Wache,
Wie Höllenfeuer glüht die Luft
In der Shrapnell Gekrache.
Bei Tagesgrauen fand man sie
Zerhau'n von Jataganen,
Doch rings umher lag hoch ein Berg
Von todten Muselmanen!
Die Armen hatten gut gekämpft
Mit einer Schar von Heiden,
Und sterbend ließen sie sich nicht
Von ihrer Waffe scheiden.
Was half's? Von unsrer kleinen Schar
Wie viele sich schon trennten!
Fünf Burschen blieben übrig noch,
Und sechs mit dem Sergenten.
Da kam der Tag des Sturms, der Tag
Vom blutigen Gerichte,
Es schien gewachsen jeder Mann
Im Todes Angesichte.
Doch der Sergent, der Drachensohn,
Der sprach die Worte: Kinder,
Eh' wir nicht todt, ihr fünf und ich,
Vorwärts geht's, vorwärts, Kinder! —
Drei Kreuze schlagend, sprachen wir
Amen! Gott ist im Muthe,
Dann stürmten wir in vollem Lauf
Zur türkischen Redoute.
Juchhe! wie flogen wir voran,
Ich und die Tapfern alle,
Wie rannten mit Faschinen wir,
Mit Leitern auf zum Walle.
Da sind wir, noch ein Schritt, Hurrah!
Hinauf auf schwanken Sprossen,
Doch manchem ging die Stimme aus,
Dem Tod den Mund geschlossen.
Aus der Redoute Innerm strömt
Ein Feuer, wie die Welle,
Wirft eine Reihe nieder ganz,
Die nächste nimmt die Stelle.
Im Tode hat zerschmettert noch
Zugui ein Heidenleben,
Schoim, in der Schanze, röchelnd ruft:
„Die Moldau, die soll leben!"
Die Brüder Jaschan wälzen sich
Im Blute, ganz zerrissen,
Die Braven haben ohne Laut
Den Todesschmerz verbissen.
Und unser tapf'rer Hauptmann war
Mit blut'ger Stirn, der bloßen,
Der rief: „Wo hier ein Truthahn ist,
Als Bergfalk soll er stoßen!"
Die Fahne in der Hand, so hat
Die Leiter er erklommen,
Und der Sergent und ich ihm nach,
Sind mit ihm angekommen.
Durch Feuer, Säbel, Kugeln, Rauch,
Durch tausend Bajonnette,
Wir steigen, kämpfen, stehen nun
Hoch auf dem Parapete.
Allah! Allah! brüllt's hundertfach!
Es wirbelt Säbel, Lanze,
Doch die rumän'sche Fahne steht
Fest auf der Schreckensschanze.
Hurrah! Wir sehen hoch im Wind
Rumäniens Fahngeflatter,
Wir liegen todeswund umher
Und werden schwächer, matter.
Die Türken pfeift noch der Sergent
Im Sterben aus, die weichen,
Der Hauptmann freut sich noch im Tod
Am Rauschen unsrer Zeichen!
Und ich, eh' ich die Augen schloß,
Im Arme noch die Wehre,
Da rief ich: „Ach, nun sterb' ich gern,
Unser der Tag der Ehre!"
Doch als ich aus der Nacht erwacht,
Gebettet auf die Bahre,
Lag auf den Wunden mein das Kreuz:
Virtutea militara.
Herr! gib, daß die zerschoss'ne Hand
Geschwind mir wieder heile,
Die Wunde auf der Brust, daß frisch
Ich auf den Kampfplatz eile,
Denn auf dem Erdenrund, da kann
Nicht Schön'res man erwerben
Als einen Heldennamen und —
Als rechter Held zu sterben!
(Carmen Sylva.)

IV.

Bolintineanu.

1) Mircea in der Schlacht.

Scharen von Magyaren haben's Land bedeckt,
Sonne musst' es sehen und erblich erschreckt.
Doch der alte Mircea, furchtlos und verwegen,
Zieht mit einem Häuflein Tapferer entgegen.
Weiß er auch, die Heimat kann er retten nicht,
Nur erfüllen will er ruhig seine Pflicht.
Ach! wo sind die Zeiten, wo voll Manneskraft,
Für die Pflicht Rumänen starben heldenhaft?
Also spricht der greise Held: „Ihr meine Brüder!
Gott will, ich soll sinken als Rumäne nieder.
Weihst du Blut und Leben deinem Volkesstamme,
Stirbst du als ein Flämmchen in der großen Flamme.
Was im Erdenloose wiegt ein Mannesleben?
Was des Baumes Blüthe in des Frühlings Weben?

Was am Sternenzelte des kleinsten Sterns Geschick,
Was im Meer der Zeiten flücht'ger Augenblick!
Lieber, als daß Feinde uns in Ketten sehen,
Wollen wir Rumänen furchtlos untergehen!"
Ach! wo sind die Zeiten, wo voll Manneskraft
Für die Pflicht Rumänen starben heldenhaft?
(Carmen Sylva.)

---

2) Der Ueberfall des Tzepesch.

Stürmisch ist die Nacht; der stolze Fürst versucht
Ganz umsonst zu hemmen seines Schlafes Flucht.
Ein berauschend Denken will den Sinn durchfliegen,
Durch das Unerhörte wird er, muß er siegen.
Durch die Nacht, den Regen, Blitze, Donnerbrausen,
Heißt fünftausend Rothe er zum Angriff sausen.
Wie der Sturm das Wasser trifft im Schlaf und Traum
Und mit Heulen, Brüllen peitscht der Wellen Schaum,
Fallen in der Türken Schar die Rothen ein,
Die erwachen schwindelnd, rufen, rennen, schrei'n,
Blasen zu den Waffen, suchen sich verirrt,
Fliehen in die Sturmnacht, sinnlos, wild, verwirrt;
Alles hört man brechen unter Hufesschlägen,
Von der Streitaxt träufelt Blut herab, wie Regen.
Schlummernd liegt Mohammed in dem Zelt versunken,
Seine Traumesseele von Entzücken trunken;
Plötzlich reißt den Vorhang man vom Zelte fort,
Der Rumänen Herrscher hält zu Pferde dort.
Flugs ist da Mohammed rückwärts noch entkommen,
Hat durch Nacht und Nebel seinen Lauf genommen.
Da der Tag die Stirne dunkler Nacht umflogen,
Ist mit seinen Helden fort der Fürst gezogen.
Ob der arme Sultan noch Gespenster sieht,
Daß am hellen Tag er nach der Gränze flieht?
(Dieselbe.)

---

3) Dragomir.

Auf der Felsenspitze, drohend, sturmumsaus't,
Unter dem der Argesch brüllend schäumt und braus't,
Steht die Feste. Ungarn wollen sie bezwingen
Durch ein unerhörtes, nie geschautes Ringen.
Die Rumänen setzen kräftig sich zur Wehr,
Dragomir befehligt Laiot's ganzes Heer.
Nach dem ersten Treffen ward das Mahl gerichtet,
Feinste Weine perlten, reichste Kost geschichtet.
Und an vielen Tafeln wurde Raum für alle,
Ihre Schalen hebend, jauchzten sie mit Schalle.
Nieder ging die Sonne, roth im Nebelschlunde,
Alle Sorgen wichen von der Tafelrunde;
Stunde ging um Stunde, wie ein Blumenkranz;
Daß sie sterblich, hatten sie vergessen ganz.
Dragomir erhebt sich, redet auf einmal:
„Dies ist, Waffenbrüder, euer letztes Mahl,
Mundvorrath ist keiner, alles ist verzehrt,
Was noch übrig, hab' ich in den Strom geleert.
Unsre Lage können nur im Sieg wir retten,
Oder daß in's Feld wir uns im Tode betten.
Ob der Tod den Feigling schreckend angeschaut,
Winkt er froh dem Helden, ihm ist er die Braut;
Wer nicht fallen wollte, wenn sein Land in Noth,
Hat kein Recht zum Leben, ist sich selbst schon todt.
Auf! zum kühnen Ausfall nehmt das Schwert zur Hand,
Sieg und Tod für's theure, heil'ge Vaterland!"
Spricht's, und seine Mannen jauchzen hell vor Muth,
Ihn umhüllt des Mondes Kuß mit Stralenflut;
Und im Sturm zu Thale geht es durch die Nacht,
Bis das Feindeslager fast zu Staub gemacht.
(Dieselbe.)

V.

Scherbanescu.

1) Ein Schrei.

Höllisch wühlt im Eingeweide
Tödtlich mir die Schmerzenspein,
Vom verzehrend tiefen Leide
Ist nicht Rettung, kein Befrei'n.
Und mit heidnischer Gebärde
Würd' aus starker Hand ich gern
Blitzesschnell die wüste Erde
Schleudern gegen Gott, den Herrn.
(Carmen Sylva.)

---

2) Der Kuß.

Ach! ich küßte dich nur einmal
Also heiß, mit solcher Lieb',
Daß der Mond, der es gesehen,
Ganz bezaubert stehen blieb.
Als dann endlich unsre Lippen,
Zitternd sich getrennet doch,
Sangen Vögel in den Zweigen,
Stand die Sonn' am Himmel noch.
Aber nun weiß ich nicht sicher,
Ob der Kuß an jener Statt,
Brennend, durch ein göttlich Fühlen,
Bis zum Tag gedauert hat,
Oder ob an diesem glühend
Liebewarmen Kusse mein
Auch der Mond entbrannt' und feurig
Niedersah als Sonnenschein.
(Dieselbe.)

VI.

Candiano-Popesco.

Grivitza (1877).

Dreißigster August ist, dichte Nebel steigen,
Bangend will die Sonne selbst sich nimmer zeigen,
Muß vor tiefer Trauer in die Wolken geh'n,
Um das grauf'ge Schlachten nicht mit anzuseh'n.
Morgen wird den Himmel hell ihr Stral durchfliegen,
Wenn sie niederschaut, stolz ob unserm Siegen.
Grivitza, der Türken trotzig Heidennest,
Das von den Rumänen angegriffen fest.
Die Türkei bedeutet ferne Knechtschaft, Schande,
Blut; die Zukunft lächelt dem Rumänenlande.
Carol steht zu Häupten vom rumän'schen Heer,
Osman ist der Führer türk'scher Gegenwehr.
Tiger, welche kämpfen, ohne sich zu weichen,
Können nicht geerbten Stammeshaß erreichen.
Kreuz und Halbmond leuchten ob dem Pulverdampf,
Nähren beider Heere Muth im Todeskampf.
Kugeln regnet's, Feuer, Mensch von Mensch zerrissen,
Fällen sich und ringen, Mensch in Mensch verbissen.
Feinde seit Aeonen geh'n sich grimmig an,
Heute von zwei Welten bricht sich eine Bahn.
Tief versteckt die Feinde ihre Schanzen weisen,
Der Rumänen Schilde ihre Brust von Eisen.
Bruder neben Bruder steh'n aus einem Guß,
Herz an Herzen schlagend, schreiten Fuß an Fuß,
Vorwärts unsre Heere, mit gehob'nem Muthe,
Während Tod sein Dürsten stillt in heißem Blute.
Weit voran die Jäger gehen, . . . sterben, . . . geh'n,
Nach der starren Feste sie voll Grimme seh'n.
Einer unter ihnen neigt sich schwer verletzt,
Da ein Bombensplitter ihm den Leib zerfetzt.

Doch es hemmt der Unfall nicht den kühnen Streiter,
Höher fliegt sein Denken, ihm wird 's Herze weiter,
Die Gedärme sammelnd: „Vorwärts!" brüllet er,
„Griviţa, . . . o schaut doch . . . drinnen ist das Heer!
„D'rinnen . . . die Rumänen . . . sterb' ich doch vor Freuen,
Griviţa! . . . genommen . . . ist's von unsern Treuen!"
Sinkend hat er stralend noch emporgeschaut
Und, vom Kampfe trunken, rief er stark und laut:
„Griviţa, das Leben kündend sich erhöhte!
Griviţa! des Ruhmes junge Morgenröthe.
Griviţa! der Hafen unserem Geschlecht,
Heute sind wir Herren, heut' sind wir gerächt!
Griviţa! die Höhe ist ja heut' erstiegen,
Daß man weithin sehe, wie Rumänen siegen.
Griviţa der Born ist, der uns tröſten mag,
Griviţa ist unser Auferstehungstag.
Griviţa ist Carol, der nach Gränzen schauet,
Die die Freiheit fassen, von uns auferbauet.
Griviţa . . ." Erkaltend schwand des Lebens Lauf,
Und mit diesem Worte gab den Geist er auf!
(Carmen Sylva.)

VII.

J. Negruzzi.

Sonett.

In Schlaf versunken scheint des Gartens Rain,
Kein Vöglein singt auf den verlass'nen Zweigen,
Der Duft entströmt der Blumen tiefem Schweigen
Und meine Seele saugt ihn selig ein.
Und die Gedanken mein nach rückwärts zeigen,
Auf längst verlor'ner Bilder Zauberschein,
Lebendig scheinen plötzlich sie zu sein,
Die mir entschwanden in des Lebens Reigen.
Ich sehe holde Nächte, süße Stunden
Und schwarze Tage voller Schmerz und Wunden,
Ein stolzes Bild mein Blick vor allem streift.
Ich lächle, wie ich träumt' so jugendlich,
Dann aber sinkt ein Schatten über mich,
Wenn mich der Unbestand der Welt ergreift.
(Mite Kremnitz.)

VIII.

Eminescu.

Betrachtung.

Wenn du müden Auges Abends ausgelöscht der Kerze Schein,
Und dem langen Pfad der Zeiten folgt die Pendeluhr allein,
Gießt der Mond, ziehst du vom Fenster nur den Vorhang, in das Zimmer
Hell auf alles seinen bleichen, wollustvollen Flammenschimmer,
Weckt aus dunkler Nacht der Zeiten eine ganze Ewigkeit,
Doch nur traumhaft steigt uns wieder auf das längstvergang'ne Leid.
Bleicher Mond, du Meergebieter, der im Weltendome gleitest,
Den Gedanken gibst du Leben, Schatten auf die Schmerzen breitest,
Wie viel Haideflächen glitzern unter deinem keuschen Licht,
Wie viel Quellenglanz verbirgt sich in der Wälder Schattendicht!
Ueber wie viel tausend Wellen dehnt sich deine Herrschaft hin,
Wenn du auf der Meere Wogen einsam, einsam schwimmst dahin,
Wie viel blüh'nde Uferschollen, an Palast und Burg, wie viel
Zeigst du selbst dir, wenn der Zauber deines Reizes auf sie fiel!
Und in wie viele tausend Häuser drangst du durch die Fenster ein,
Und wie viele Denkerstirnen traf dein nachdenklicher Schein!
Könige sahst du den Erdball mit der Pläne Netz umspinnend
Auf Jahrhunderte im voraus, Arme, kaum auf morgen sinnend;
Ob das Loos der Schicksalsurne ihnen oft auch ungleich falle,
Gleich beherrscht des Todes Genius und dein milder Stral sie alle,
Kettet doch der Leidenschaften Reihe alle, alle gleich,
Die Genies sowie die Thoren, Mächt'ge, Schwache, Arm und Reich. —
Ob sein Haar sich lockig kräusle, sucht im Spiegel der zu seh'n,
Und in Welt und Zeit will jener auf der Wahrheit Spuren geh'n,
Aller Dinge Schale trägt er auf vergilbte Blätter ein,
Und er schneidet ihre Namen, die vergänglichen in Stein.
Von dem Rechenpulte anders in die Welt ein and'rer blickt,
Rechnend, wie viel Gold in schwarzen Schiffen ihm das Weltmeer schickt;
Doch mit abgeschabtem Rocke sitzt der alte Lehrer dort,
An der endlosen Berechnung rechnet fort er, immer fort;
Fröstelnd zieht den alten Schlafrock über seine Brust er sich,
Steckt den Hals tief in den Kragen, in die Ohren Watte sich.
Hager und gebeugt vom Alter, elend mag er dir erscheinen,
Doch das gränzenlose Weltall ist in seiner Finger einem,
Denn Vergang'nes und Zukünft'ges unter seiner Stirn sich bündet,
Aus der Nacht der Ewigkeiten Sinn und Folge er verkündet,
Wie einst Atlas auf der Schulter trug des ganzen Himmels Last,
Trägt die Welt, die Ewigkeit er, nur in eine Zahl gefasst.
Während über alte Bücher leuchtend hin der Mondschein gleitet,
Ihn ein Augenblick zurück um hunderttausend Jahre leitet,
Zum Uranfang, wo kein Nichtsein, wo kein Sein vorhanden war,
Wo das All noch ohne Leben und die Welt des Wollens bar,
Als sich nichts verbergen wollte und verbergen alles doch,
Von sich selbst durchdrungen ruhte, das, was undurchdringlich noch.
War's ein Abgrund? war es Schlucht nur? war im Chaos alles See?

Unverstanden lag die Welt da, keinen gab's, der sie versteh'.
Denn die Dunkelheit erstreckte wie ein Meer sich, ohne Licht,
Doch auch sie war nicht erkennbar, denn es gab noch kein Gesicht,
Als des Ungescheh'nen Schatten warf kein Dunkel noch hienieden,
Und mit sich versöhnet herrschte nur allein der ew'ge Frieden.
Doch da rührt ein Punkt sich plötzlich, einer nur, und er — sieh' an,
Wie zur Mutter er das Chaos, sich zum Vater machen kann.
Dieser erste Punkt Bewegung, schwach wie Blasen weißen Schaumes,
Ward der gränzenlose Herrscher dieses ganzen Weltenraumes.
Seitdem ward das ew'ge Dunkel aufgelös't in lichte Streifen,
Seitdem gab es Elemente, Mond' und Sonnen Form ergreifen,
Reih'n verlor'ner Welten ziehen seitdem stets und immer wieder
Aus den grauen Chaosnebeln unbekannte Pfade nieder.
Leuchtend hell sind ihre Schwärme, die der Ewigkeit entschweben
Und durch endlos banges Sehnen hingezogen sind zum Leben;
Wir jedoch, der Erde Kinder, haben in dem Raum der Welt
Auf dem kleinen Erdenglobus Maulwurfshügel aufgestellt,
Winzig kleine Völker, deren Kön'ge, Krieger und Gelehrte
Sich in Menschenaltern folgen, jedes stolz in seinem Werthe,
Eintagsfliegen wir der Erde, die sich ellenweis läßt messen,
Mitten in Unendlichkeiten dreh'n wir uns und wir vergessen,
Wie die Welt, die ganze Erde nur im Augenblick besteht,
Vor und hinter ihr das Dunkel schwarzer Ewigkeiten weht.
Gleich dem Staub, im Reiche spielend eines Lichtstrals, der sich bricht,
Dessen tausend blaue Fäden auch verschwinden mit dem Licht,
Leben wir, inmitten steter, tiefer Nacht der Ewigkeit,
Nur ein Augenblick, ein Lichtstral uns dem kurzen Dasein weiht,
Und verlöscht er, schwindet alles wie ein Schatten in der Nacht,
Denn der Traum des Unbelebten ist ja jenes Schein-Alls Macht.
Nimmer an dem Gegenwärt'gen haftet eines Denkers Geist,
Vorwärts hunderttausend Jahre ihn sein kühnes Denken weis't,
Roth sieht er die Sonne, traurig, die heut' stolz ihr Licht ergießt,
Wie sie zwischen dunklen Wolken wie verwundet sich verschließt,
Wie Planeten sich rebellisch schleudern in den Raum, vereisen,
Nun entronnen sie des Lichtes Zügeln und den Sonnenkreisen.
Und der Weltenbilder-Vorhang ist verhüllt in tiefes Dunkel,
Wie im Herbst die Blätter fallen, fällt herab der Stern' Gefunkel,
Und der todten Zeiten Leichnam streckt sich aus, wird Ewigkeit,
Denn nichts kann sich mehr ereignen in der weiten Dunkelheit,
In die Nacht des Nichtseins schwindet alles wieder, alles schweigt
Und herab, mit sich versöhnet, wieder ew'ger Frieden steigt.
Wenn aus aller Menschen Menge wir von unten auf erklommen
All' die vielen Zwischenstufen, bis wir zu den Kön'gen kommen,
Alle seh'n wir gleich sich quälen mit dem Räthsel ihres Lebens,
Wer der Allerunglücklichste zu erforschen wär' vergebens.
Eines ist in allen Dingen, wie auch eins in allen Wesen,
Wer's vermag, hebt über alle sich und glaubt sich auserlesen;
Während and're trüb im Schatten mit gekrampftem Herzen stehen
Und, gleich wie der Schaum verschwindet, ungekannt in nichts vergehen;
Denn was scheert's das blinde Schicksal, was sie wollen, was erstreben?
Wie der Wind hin über Wellen, streift das Schicksal über's Leben.
Wenn die Welt ihn anerkennet, die Gelehrten Glückwunsch beuen,
Was wird ihn, den armen Lehrer, was kann ihn daran noch freuen?
Die Unsterblichkeit, so meinst du, — recht sei's, daß sein ganzes Leben,
Wie der Epheu sich am Baum rankt, er sich ranke an sein Streben:
„Sterb' ich mal, wird doch mein Name fortbesteh'n," hörst du ihn sagen,
„Durch Jahrhunderte von Mund zu Mund wird so er fortgetragen,
Stets und überall, wo immer nur ein Denkerhirn sich findet,
Lebt' mein Nam', und meiner Werke Heimatsrecht sich an ihn bindet!"
Ach, du Armer, weißt du nicht mehr, wie viel du vom Sein erfaßt,
Was dir ist vorangegangen, was du selbst gesprochen hast?
Gar zu wenig hier und dort wohl Streifen eines Bildes nur,
Blasser Schatten von Gedanken oder nur Makulatur;
Und wenn du dein eig'nes Leben selbst nicht mehr auswendig weißt,
Werden and're je versuchen zu erforschen deinen Geist?
Möglich ist's, nach hundert Jahren, daß ein grünäug'ger Pedant,
Abgenutzt wie seine Bücher und wie sie aus zweiter Hand,
Deiner Sprache Atticismus prüfend auf der Wage wägt,
Während auf sein Brillenglas ihm deiner Bücher Staub sich legt.
In zwei Reih'n zusammengezogen setzt er dann dich unten hin,
Als 'ne dürft'ge Note unter einem Texte ohne Sinn.

Eine Welt kannst du vernichten, sprechen einer Welt das Werde, —
Einst deckt alles, alles wieder nur ein Spaten schwarzer Erde,
Und die Hand, die stolz erstrebt das Skepter einer Weltenmacht,
Und die ew'ge Denkerstirne — birgt desselben Schreines Nacht . . .
Dir zum Grab in endlos langen Wagenreihen folgen sie
Mit gleichgilt'gen Blicken, eine glänzend-bitt're Ironie,
Und nach vielen andern redet über dich ein kleiner Wicht,
Nicht dich lobt er, nein, sich selber stellt er hin in's rechte Licht
Unter deines Namens Schatten; dies ist die Unsterblichkeit —
Nein! — noch mehr, denn nicht gerechter ist die Nachwelt deiner Zeit.
Stehst du über ihnen, meinst du, daß sie dich bewundern sollen?
Einem dünnen Lebensabriß werden sie wohl Beifall zollen,
Einem Büchlein, nur beweisend, daß an dir nichts Großes war,
Daß du Mensch warst, wie auch sie sind; schmeicheln thut sich jeder Narr,
Daß nicht mehr du warst, als er ist. Und, die Nüstern aufgeblasen,
Ueber deinen Geisteswerken rümpfen höhnisch sie die Nasen
In Versammlungen Gelehrter; abgemacht war schon zuvor,
Was man, mit iron'schem Lächeln, als des Lobes werth erkor.
Alle so dich durchstudiren, je nachdem sie dich versteh'n,
Schlecht wird alles das gefunden, was nicht jedem homogen,
Dann durchstöbern sie dein Leben, emsig suchend zu entdecken
Niederträchtigkeit, Skandale, schwarze Seiten, viele Flecken;
Denn das bringt dich ihnen näher, nicht das Licht, das du erstrebt
Einst hienieden auszugießen, was vom Staube an dir klebt,
Schwachheit, Sünde, Schuld, Verzagen, alles Leid, das stets sich band
Auf verhängnißvolle Weise an die erdgebor'ne Hand,
All' die kleinen Nichtigkeiten, deiner Seele Qual und Nacht
Wird sie anzieh'n mehr als alles, was du Hohes je gedacht.
Zwischen Mauern, durch die Bäume, die die Blüthenlast erdrückt,
Ruhig, bleich der Vollmond wieder seinen Stralenregen schickt,
Weckt aus dunkler Nacht der Zeiten eine ganze Ewigkeit,
Doch nur traumhaft steigt uns wieder auf das längst vergang'ne Leid,
Und zur Welt des eig'nen Denkens führt er sacht den Schläfer ein,
Tausende von Schatten löſ't er, wenn gelöscht der Kerze Schein;
Wie viel Haideflächen glitzern unter deinem keuschen Licht,
Wie viel Quellenglanz verbirgt sich in der Wälder Schattendicht!
Ueber wie viel tausend Wellen dehnt sich deine Herrschaft hin,
Wenn du auf der Meere Wogen einsam, einsam schwimmst dahin!
Alle, die des Schicksals Mächten unterthan im Weltbereich,
Gleich beherrscht der Tod sie alle und dein Stral erhellt sie gleich.

(Mite Kremnitz.)

IX.

Bolliac.

Des Bettlers Leichenzug.

Platz, Platz da, Volk im Wege! Ein Pilger geht vorbei!
Siehst du nicht Kreuz und Kerze? Hörst du nicht Litanei?
Es tragen arme Männer da einen Brettersarg,
Worin sich birgt ein Körper in Fetzen rauh und karg;
Von Thränen oder Mitleid ist ringsum keine Spur.
Ihr Leute knieet nieder, obwohl's ein Bettler nur!
Platz, Platz gemacht, ihr Reichen! Ein Pilger geht zur Ruh'!
Ihm schloß des Hungers Elend die blinden Augen zu!
Die Glocke tönt vom Thurme: „Er hat sein Ziel erreicht,
Sein Leiden ist zu Ende, nun ist ihm froh und leicht!"
Es ist im Grab der König, der Bettler einerlei . . .
Steht still, gekrönte Häupter! Ein Bettler zieht vorbei!
Platz, Platz gemacht, ihr Großen! Ein Pilger geht zu Grab!
Sein Leben sank zur Urne der Ewigkeit hinab;
Er geht nun zu den Würmern, in der Verwesung Schoß
Und theilt mit Weltbezwingern nun ganz ein gleiches Loos!
Der Tod nimmt Arm' und Reiche zusammen nach der Reih'.
Zurück, zurück, ihr Stolzen! Ein Bettler zieht vorbei!
Platz, Platz gemacht, ihr Herrscher! Ein Pilger zieht hinaus
Zum stillen Gottesacker, in's düst're Todtenhaus!
Beugt euer Haupt, bereitet euch für den jüngsten Tag, —
Bedenkt, der ew'ge Richter hört auch des Bettlers Klag'!
Ihr habt dann schwer zu büßen . . . O mäßigt euren Spott!
Macht Platz, macht Platz, ihr Herrscher! Ein Bettler geht zu Gott!

(Fischer.)

X.

Mureſianu.

Widerhall.

(Die sogenannte rumänische Marseillaise.)

Wach' auf! Wach' auf, Rumäne, aus jenem Todesschlafe,
In welchen dich versenkten tyrannische Barbaren!
Jetzt oder nie erringe ein and'res Loos und strafe,
Bis sich vor dir verbeugen der rohen Feinde Scharen!
Jetzt oder niemals wollen der Welt wir stolz beweisen,

Daß wir in unsern Adern das Blut von Römern tragen,
Daß wir mit Stolz im Herzen Trajanus' Namen preisen,
Des großen Triumphators aus ruhmesvollen Tagen!
Erheb' die breite Stirne und blick' um dich im Kreise:
Wie Tannen steh'n die Kämpfer, wohl an die Hunderttausend;
Ein Wink nur und es stürzen sich Knaben, Männer, Greise,
Gleich Wölfen in die Heerde, von Berg' und Eb'nen brausend.
Blickt her, Michail, Corvinus, Stefan, erhab'ne Ahnen,
Auf eure Enkels-Enkel, auf der Rumänen Scharen!
Mit eures Blutes Feuer flammt es auf ihren Fahnen:
„Lasst uns als Helden sterben oder die Freiheit wahren!"
Euch hat die böse Zwietracht, die einst in den Karpathen
Und auch am Milcov haus'te, geschädigt und bezwungen;
Doch ew'ge Brüdertreue in Worten wie in Thaten
Geloben wir einander, vom Freiheitshauch durchdrungen!
Hört' ihr die Witwe-Mutter des großen Michail heute?
Sie ruft die Hand der Söhne zur Hilfe, und mit Thränen
Im Auge flucht sie jedem, der in dem heil'gen Streite
Um die ersehnte Freiheit Verrath übt von den Söhnen!
Vom Blitz sei er vernichtet, wer sich vom Platz des Ruhmes
Entfernt, wenn diese Mutter — das Vaterland — ihr Flehen
Erhebt: daß wir zum Schutze des großen Heiligthumes
— Der Freiheit unsres Landes — durch Schwert und Feuer gehen.
Gebeugt hat uns Suleiman mit Jatagan und Rohheit,
Dess' tragen wir die Folgen bis heute ohn' Verschulden;
Nun lüftet's auch der Meute nach unsres Landes Hoheit,
Doch Gott sei unser Zeuge, daß lebend wir's nicht dulden!
Geschlagen, ach! mit Blindheit hat uns der Despotismus,
Dess' Joch wir, gleich dem Thiere, Jahrhunderte getragen;
Nun suchen uns die Rohen in blindem Fanatismus
Die Sprache selbst zu rauben, was wir nur todt ertragen!
Rumänen aller Gauen! Jetzt oder niemals wieder
Vereinigt im Gefühl euch, vereinigt euch im Ziele!
Ruft in die Welt, die weite, daß schmählich man und nieder
Die Donau uns gestohlen im hinterlist'gen Spiele!
Ihr Priester, mit dem Kreuze voran dem Christenheere!
Sein Zweck ist allerheiligst, sein Schlachtruf: „Freiheit werde!"
Wir sterben lieber kämpfend, mit Ruhm bedeckt und Ehre,
Als daß wir Sklaven bleiben auf väterlicher Erde!

(Fischer.)

Anhang zum fünften Buch:

Rhäto-roman'sche Dichtung.

G. L. Caderas.

1) Am Stazersee.

Ein holder Hauch regt leis die vielen
Kristall'nen Wellchen, mal um mal;
Der Abendwind will mit dir spielen,
O See, kehrt müd er aus dem Thal.
Du bist, vom grünen Ring umschlungen,
Ein dunkelblauer Edelstein;
Hier kehrt, wann Tag und Lärm verklungen,
Einsam der scheue Vogel ein.
Hier ruh' auch ich an deinem Saume
Und fern irrt mein Gedanke, fern;
Mit lachend hellem Aug' im Traume
Erscheint mein Lieb mir wie ein Stern.
Ich träum' und träume ferne Zeiten
In melancholisch süßer Lust,
Bis spät der Abendglocke Läuten
Zum Leben weckt die wunde Brust.

(Flugi.)

2) Spielen, lieben, schaffen, sterben.

Wann hier der Mensch beginnt am frühen Morgen
Sein ruhig Wandern als ein glücklich Kind,
Und wann er weint und lacht, in Unschuld noch geborgen,
Und Leid und Schmerzen bald vergessen sind,
Dann pflegt sein Herzenswunsch dahin zu zielen:
O, lasst mich spielen!
Wenn dann des Lebens Sonne höher eilend
Die Welt mit ihrem Glanz uns vorgeführt,
Von unsrer armen Scholle ferne weilend
Das Herz nach unbekannter Blume spürt,
Die tiefste Brust erklingt von sel'gen Trieben:
Jetzt mußt du lieben!
Wann unser heiß Verlangen kühl und stille,
Die Woge ruhig wird und klar die Flut
Und sich geoffenbart der feste Wille,
Uns zu erwerben Reichthum, Erdengut,
Dann scheint das Herz sich mächtig aufzuraffen:
Noch mußt du schaffen!
Wenn dann des Lebens Abend angebrochen
Und Kraft und Wille lösen sich in Rauch,
Fühlst du dein Herz in stiller Stunde pochen.
Bist müde? Ruhe, freier sei dein Hauch!
Trau' Gott und lass' die Hoffnung nicht verderben:
Süß ist das Sterben!

(Hartmann.)

Inhalt des ersten Bandes.

Drittes Buch.

Die romanischen Länder.

Scherr, Johannes,

Bildersaal der Weltliteratur In 3 Bänden

Bd.: 1

1885